# EDMUND HUSSERL

—

# LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

ZWEITER BAND
ERSTER TEIL

HERAUSGEGEBEN
VON

URSULA PANZER

SPRINGER SCIENCE+BUSINESS MEDIA, LLC

# LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

## Zweiter Band

# HUSSERLIANA

EDMUND HUSSERL

GESAMMELTE WERKE

BAND XIX/1

## LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

ZWEITER BAND

ERSTER TEIL

UNTERSUCHUNGEN ZUR PHÄNOMENOLOGIE
UND THEORIE DER ERKENNTNIS

AUF GRUND DES NACHLASSES VERÖFFENTLICHT VOM
HUSSERL-ARCHIV (LEUVEN) IN VERBINDUNG MIT
RUDOLF BOEHM UNTER LEITUNG VON

SAMUEL IJSSELING

# EDMUND HUSSERL

# LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

ZWEITER BAND

ERSTER TEIL

UNTERSUCHUNGEN ZUR PHÄNOMENOLOGIE
UND THEORIE DER ERKENNTNIS

TEXT DER 1. UND DER 2. AUFLAGE
ERGÄNZT DURCH ANNOTATIONEN UND
BEIBLÄTTER AUS DEM HANDEXEMPLAR

HERAUSGEGEBEN

VON

URSULA PANZER

Dieser Band wurde bearbeitet am Husserl-Archiv
der Universität zu Köln

SPRINGER SCIENCE+BUSINESS MEDIA, LLC 1984

**Distributors**

*for the United States and Canada*: Kluwer Boston, Inc., 190 Old Derby Street, Hingham, MA 02043, USA
*for all other countries*: Kluwer Academic Publishers Group, Distribution Center, P.O.Box 322, 3300 AH Dordrecht, The Netherlands

**Library of Congress Cataloging in Publication Data**

Husserl, Edmund, 1859-1938.
Logische Untersuchungen.

(Husserliana; Bd. )
"Text der 1. und der 2. Auflage ergänzt durch Annotationen und Beiblätter aus dem Handexemplar."
Contents: -- 2. Bd. 1. T. Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis.
1. Logic. 2. Knowledge, Theory of. 3. Phenomenology. I. Panzer, Ursula. II. Title. III. Series:
Husserl, Edmund, 1859-1938. Works. 1950.
B3279.H9 1950. Bd. 19/1, etc. [B3279.H9] 193s 83-2245

ISBN 978-94-009-6070-1 ISBN 978-94-009-6068-8 (eBook)
DOI 10.1007/978-94-009-6068-8

**Copyright**

© 1984 by Springer Science+Business Media New York
Originally published by Kluwer Academic Publishers in1984
Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1984
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted in any form or by any means, mechanical, photocopying, recording, or otherwise, without the prior written permission of the publishers,
Martinus Nijhoff Publishers, P.O. Box 566, 2501 CN The Hague,
The Netherlands

# INHALT

Einleitung der Herausgeberin . . . . . XVI
Hinweis für den Leser . . . . . LXVII

## LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

### ZWEITER BAND

### UNTERSUCHUNGEN ZUR PHÄNOMENOLOGIE UND THEORIE DER ERKENNTNIS

### I. TEIL

Einleitung . . . . . 5
§ 1. Notwendigkeit phänomenologischer Untersuchungen zur erkenntniskritischen Vorbereitung und Klärung der reinen Logik 5
§ 2. Zur Verdeutlichung der Ziele solcher Untersuchungen . . . . 7
§ 3. Die Schwierigkeiten der rein phänomenologischen Analyse . . 13
§ 4. Unentbehrlichkeit einer Mitberücksichtigung der grammatischen Seite der logischen Erlebnisse . . . . . 17
§ 5. Bezeichnung der Hauptziele der nächstfolgenden analytischen Untersuchungen . . . . . 20
§ 6. Zusätze . . . . . 22
§ 7. Das Prinzip der Voraussetzungslosigkeit erkenntnistheoretischer Untersuchungen . . . . . 24

## I. AUSDRUCK UND BEDEUTUNG

Erstes Kapitel. Die wesentlichen Unterscheidungen . . . . . 30
§ 1. Ein Doppelsinn des Terminus Zeichen . . . . . 30
§ 2. Das Wesen der Anzeige . . . . . 31
§ 3. Hinweis und Beweis . . . . . 32
§ 4. Exkurs über die Entstehung der Anzeige aus der Assoziation . 35
§ 5. Ausdrücke als bedeutsame Zeichen. Absonderung eines nicht hierhergehörigen Sinnes von Ausdruck . . . . . 37
§ 6. Die Frage nach den phänomenologischen und intentionalen Unterscheidungen, die zu den Ausdrücken als solchen gehören . 38

§ 7. Die Ausdrücke in kommunikativer Funktion . . . . . 39
§ 8. Die Ausdrücke im einsamen Seelenleben . . . . . 41
§ 9. Die phänomenologischen Unterscheidungen zwischen physischer Ausdruckserscheinung, sinngebendem und sinnerfüllendem Akt 43
§ 10. Die phänomenologische Einheit dieser Akte . . . . . 45
§ 11. Die idealen Unterscheidungen: zunächst zwischen Ausdruck und Bedeutung als idealen Einheiten . . . . . 48
§ 12. Fortsetzung: Die ausgedrückte Gegenständlichkeit . . . . . 51
§ 13. Zusammenhang zwischen Bedeutung und gegenständlicher Beziehung . . . . . 54
§ 14. Der Inhalt als Gegenstand, als erfüllender Sinn und als Sinn oder Bedeutung schlechthin . . . . . 56
§ 15. Die mit diesen Unterscheidungen zusammenhängenden Äquivokationen der Rede von Bedeutung und Bedeutungslosigkeit . . 58
§ 16. Fortsetzung. Bedeutung und Mitbezeichnung . . . . . 63

ZWEITES KAPITEL. ZUR CHARAKTERISTIK DER BEDEUTUNGVERLEIHENDEN AKTE. . . . . 67
§ 17. Die illustrierenden Phantasiebilder als vermeintliche Bedeutungen . . . . . 67
§ 18. Fortsetzung. Argumente und Gegenargumente . . . . . 69
§ 19. Verständnis ohne Anschauung . . . . . 72
§ 20. Das anschauungslose Denken und die „stellvertretende Funktion“ der Zeichen . . . . . 73
§ 21. Bedenken mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, zur Klärung der Bedeutungen und zur Erkenntnis der in ihnen gründenden Wahrheiten auf korrespondierende Anschauung zurückzugehen . . 75
§ 22. Die differenten Verständnischaraktere und die „Bekanntheitsqualität“ . . . . . 78
§ 23. Die Apperzeption im Ausdruck und die Apperzeption in den anschaulichen Vorstellungen . . . . . 79

DRITTES KAPITEL. DAS SCHWANKEN DER WORTBEDEUTUNGEN UND DIE IDEALITÄT DER BEDEUTUNGSEINHEIT . . . . . 83
§ 24. Einleitung . . . . . 83
§ 25. Deckungsverhältnisse zwischen den Inhalten der Kundgabe und der Nennung . . . . . 84
§ 26. Wesentlich okkasionelle und objektive Ausdrücke . . . . . 85
§ 27. Andere Arten schwankender Ausdrücke . . . . . 92
§ 28. Das Schwanken der Bedeutungen als Schwanken des Bedeutens 94
§ 29. Die reine Logik und die idealen Bedeutungen . . . . . 97

VIERTES KAPITEL. DER PHÄNOMENOLOGISCHE UND IDEALE INHALT DER BEDEUTUNGSERLEBNISSE. . . . . 102
§ 30. Der Inhalt des ausdrückenden Erlebnisses im psychologischen Sinne und sein Inhalt im Sinne der einheitlichen Bedeutung . 102

§ 31. Der Aktcharakter des Bedeutens und die ideal-eine Bedeutung 104
§ 32. Die Idealität der Bedeutungen keine Idealität im normativen Sinn . . . . . 107
§ 33. Die Begriffe „Bedeutung" und „Begriff" im Sinne von Spezies decken sich nicht . . . . . 108
§ 34. Im Akte des Bedeutens wird die Bedeutung nicht gegenständlich bewußt . . . . . 108
§ 35. Bedeutungen „an sich" und ausdrückliche Bedeutungen . . . 109

## II. DIE IDEALE EINHEIT DER SPEZIES UND DIE NEUEREN ABSTRAKTIONSTHEORIEN

EINLEITUNG . . . . . 113

ERSTES KAPITEL. DIE ALLGEMEINEN GEGENSTÄNDE UND DAS ALLGEMEINHEITSBEWUßTSEIN . . . . . 113
§ 1. Die allgemeinen Gegenstände werden uns in wesentlich anderen Akten bewußt als die individuellen . . . . . 113
§ 2. Unentbehrlichkeit der Rede von allgemeinen Gegenständen . 115
§ 3. Ob die Einheit der Spezies als eine uneigentliche zu verstehen ist. Identität und Gleichheit . . . . . 117
§ 4. Einwände gegen die Reduktion der idealen Einheit auf die zerstreute Mannigfaltigkeit . . . . . 118
§ 5. Fortsetzung. Der Streit zwischen J. ST. MILL und H. SPENCER . 121
§ 6. Überleitung zu den folgenden Kapiteln . . . . . 124

ZWEITES KAPITEL. DIE PSYCHOLOGISCHE HYPOSTASIERUNG DES ALLGEMEINEN 127
§ 7. Die metaphysische und psychologische Hypostasierung des Allgemeinen. Der Nominalismus . . . . . 127
§ 8. Ein täuschender Gedankengang . . . . . 128
§ 9. LOCKES Lehre von den abstrakten Ideen . . . . . 131
§ 10. Kritik . . . . . 132
§ 11. LOCKES allgemeines Dreieck . . . . . 138
Anmerkung . . . . . 140
§ 12. Die Lehre von den Gemeinbildern . . . . . 141

DRITTES KAPITEL. ABSTRAKTION UND AUFMERKSAMKEIT . . . . . 142
§ 13. Nominalistische Theorien, welche die Abstraktion als Leistung der Aufmerksamkeit fassen . . . . . 142
§ 14. Einwände, welche zugleich jede Form des Nominalismus treffen.
a) Der Mangel einer deskriptiven Fixierung der Zielpunkte . . 144
§ 15. b) Der Ursprung des modernen Nominalismus als überspannte Reaktion gegen LOCKES Lehre von den allgemeinen Ideen. Der wesentliche Charakter dieses Nominalismus und die Abstraktionstheorie durch Aufmerksamkeit . . . . . 147
§ 16. c) Allgemeinheit der psychologischen Funktion und die Allge-

meinheit als Bedeutungsform. Der verschiedene Sinn der Beziehung des Allgemeinen auf einen Umfang . . . . . 151
§ 17. d) Anwendung auf die Kritik des Nominalismus . . . . . 154
§ 18. Die Lehre von der Aufmerksamkeit als generalisierender Kraft 155
§ 19. Einwände. a) Das ausschließliche Achten auf ein Merkmalsmoment behebt nicht dessen Individualität . . . . . 157
§ 20. b) Widerlegung des Argumentes aus dem geometrischen Denken . . . . . 160
§ 21. Der Unterschied zwischen dem Aufmerken auf ein unselbständiges Moment des angeschauten Gegenstandes und dem Aufmerken auf das entsprechende Attribut in specie . . . . . 161
§ 22. Fundamentale Mängel in der phänomenologischen Analyse der Aufmerksamkeit . . . . . 164
§ 23. Die sinngemäße Rede von der Aufmerksamkeit umfaßt die gesamte Sphäre des Denkens und nicht bloß die des Anschauens 167

VIERTES KAPITEL. ABSTRAKTION UND REPRÄSENTATION . . . . . 171
§ 24. Die allgemeine Vorstellung als denkökonomischer Kunstgriff . 171
§ 25. Ob die allgemeine Repräsentation als wesentliches Charakteristikum der allgemeinen Vorstellungen dienen könne . . . . . 173
§ 26. Fortsetzung. Die verschiedenen Modifikationen des Allgemeinheitsbewußtseins und die sinnliche Anschauung . . . . . 175
§ 27. Der berechtigte Sinn der allgemeinen Repräsentation . . . . 178
§ 28. Die Repräsentation als Stellvertretung. LOCKE und BERKELEY . 179
§ 29. Kritik der BERKELEYSCHEN Repräsentationstheorie . . . . . 182
§ 30. Fortsetzung. BERKELEYS Argument aus dem geometrischen Beweisverfahren . . . . . 184
§ 31. Die Hauptquelle der aufgewiesenen Verirrungen . . . . . 185

FÜNFTES KAPITEL. PHÄNOMENOLOGISCHE STUDIE ÜBER HUMES ABSTRAKTIONSTHEORIE . . . . . 189
§ 32. Abhängigkeit HUMES von BERKELEY . . . . . 189
§ 33. HUMES Kritik der abstrakten Ideen und ihr vermeintliches Ergebnis. Sein Außerachtlassen der phänomenologischen Hauptpunkte . . . . . 190
§ 34. Rückbeziehung der HUMESCHEN Untersuchung auf zwei Fragen 193
§ 35. Das leitende Prinzip, das Ergebnis und die ausführenden Hauptgedanken HUMESCHER Abstraktionslehre . . . . . 195
§ 36. HUMES Lehre von der distinctio rationis in der gemäßigten und radikalen Interpretation . . . . . 196
§ 37. Einwände gegen diese Lehre in ihrer radikalen Interpretation . 199
Anmerkungen . . . . . 205
§ 38. Übertragung der Skepsis von den abstrakten Teilinhalten auf alle Teile überhaupt . . . . . 206
§ 39. Letzte Steigerung der Skepsis und ihre Widerlegung . . . . . 208
*Anhang:* Moderner Humeanismus . . . . . 211

SECHSTES KAPITEL. SONDERUNG VERSCHIEDENER BEGRIFFE VON ABSTRAKTION UND ABSTRAKT . . . . . 218
§ 40. Vermengungen der einerseits auf unselbständige Teilinhalte und andererseits auf Spezies bezogenen Begriffe von Abstraktion und Abstrakt . . . . . 218
§ 41. Sonderung der Begriffe, die sich um den Begriff des unselbständigen Inhalts gruppieren . . . . . 220
§ 42. Sonderung der Begriffe, die sich um den Begriff der Spezies gruppieren . . . . . 223

## III. ZUR LEHRE VON DEN GANZEN UND TEILEN

EINLEITUNG . . . . . 227
ERSTES KAPITEL. DER UNTERSCHIED DER SELBSTÄNDIGEN UND UNSELBSTÄNDIGEN GEGENSTÄNDE . . . . . 229
§ 1. Zusammengesetzte und einfache, gegliederte und ungegliederte Gegenstände . . . . . 229
§ 2. Einführung der Unterscheidung zwischen unselbständigen und selbständigen Gegenständen (Inhalten) . . . . . 231
§ 3. Die Unabtrennbarkeit der unselbständigen Inhalte . . . . . 233
§ 4. Beispielsanalysen nach STUMPF . . . . . 234
§ 5. Die objektive Bestimmung des Begriffs der Unabtrennbarkeit . 238
§ 6. Fortsetzung. Anknüpfung an die Kritik einer beliebten Bestimmung . . . . . 240
§ 7. Schärfere Ausprägung unserer Bestimmung durch Einführung der Begriffe reines Gesetz und reine Gattung . . . . . 242
§ 7a. Selbständige und unselbständige Ideen . . . . . 245
§ 8. Absonderung des Unterschiedes zwischen selbständigen und unselbständigen Inhalten von dem Unterschied zwischen anschaulich sich abhebenden und verschmolzenen Inhalten 246
§ 9. Fortsetzung. Hinweis auf die weitere Sphäre der Verschmelzungsphänomene . . . . . 248
§ 10. Die Mannigfaltigkeit der zu den verschiedenen Arten von Unselbständigkeiten gehörigen Gesetze . . . . . 253
§ 11. Der Unterschied dieser „materialen“ Gesetze von den „formalen“ oder „analytischen“ Gesetzen . . . . . 255
§ 12. Grundbestimmungen über analytische und synthetische Sätze . 258
§ 13. Relative Selbständigkeit und Unselbständigkeit . . . . . 263

ZWEITES KAPITEL. GEDANKEN ZU EINER THEORIE DER REINEN FORMEN VON GANZEN UND TEILEN . . . . . 267
§ 14. Der Begriff der Fundierung und zugehörige Theoreme . . . . 267
§ 15. Überleitung zur Betrachtung der wichtigeren Teilverhältnisse . 270
§ 16. Wechselseitige und einseitige, mittelbare und unmittelbare Fundierung . . . . . 270

§ 17. Exakte Bestimmung der Begriffe Stück, Moment, physischer Teil, Abstraktum, Konkretum . . . . . 272
§ 18. Der Unterschied der mittelbaren und unmittelbaren Teile eines Ganzen . . . . . 274
§ 19. Ein neuer Sinn dieses Unterschiedes: nähere und fernere Teile des Ganzen . . . . . 275
§ 20. Nähere und fernere Teile relativ zueinander . . . . . 279
§ 21. Exakte Bestimmung der prägnanten Begriffe Ganzes und Teil, sowie ihrer wesentlichen Arten, mittels des Begriffes der Fundierung . . . . . 281
§ 22. Sinnliche Einheitsformen und Ganze . . . . . 283
§ 23. Kategoriale Einheitsformen und Ganze . . . . . 288
§ 24. Die reinen formalen Typen von Ganzen und Teilen. Das Postulat einer apriorischen Theorie . . . . . 291
§ 25. Zusätze über die Zerstückung von Ganzen durch die Zerstückung ihrer Momente . . . . . 295

## IV. DER UNTERSCHIED DER SELBSTÄNDIGEN UND UNSELBSTÄNDIGEN BEDEUTUNGEN UND DIE IDEE DER REINEN GRAMMATIK

EINLEITUNG . . . . . 301
§ 1. Einfache und zusammengesetzte Bedeutungen . . . . . 303
§ 2. Ob die Zusammengesetztheit der Bedeutungen ein bloßer Reflex sei einer Zusammengesetztheit der Gegenstände . . . . . 303
§ 3. Zusammengesetztheit der Bedeutungen und Zusammengesetztheit des konkreten Bedeutens. Implizierte Bedeutungen . . . 305
§ 4. Die Frage nach der Bedeutsamkeit „synkategorematischer" Bestandstücke komplexer Ausdrücke . . . . . 310
§ 5. Selbständige und unselbständige Bedeutungen. Die Unselbständigkeit der sinnlichen und diejenige der ausdrückenden Wortteile . . . . . 314
§ 6. Gegenüberstellung anderer Unterscheidungen. Ungeschlossene, anomal verkürzte und lückenhafte Ausdrücke . . . . . 316
§ 7. Die Auffassung der unselbständigen Bedeutungen als fundierter Inhalte . . . . . 318
§ 8. Schwierigkeiten dieser Auffassung. a) Ob die Unselbständigkeit der Bedeutung eigentlich nur in der Unselbständigkeit des bedeuteten Gegenstandes liege . . . . . 321
§ 9. b) Das Verständnis herausgerissener Synkategorematika . . . 322
§ 10. Apriorische Gesetzmäßigkeiten in der Bedeutungskomplexion . 325
§ 11. Einwände. Bedeutungsmodifikationen, welche im Wesen der Ausdrücke, bzw. Bedeutungen wurzeln . . . . . 329
§ 12. Unsinn und Widersinn . . . . . 334
§ 13. Die Gesetze der Bedeutungskomplexion und die rein logisch-grammatische Formenlehre . . . . . 336

§ 14. Die Gesetze des zu vermeidenden Unsinns und die des zu vermeidenden Widersinns. Die Idee der reinlogischen Grammatik 342
Anmerkungen . . . . . 348

## V. ÜBER INTENTIONALE ERLEBNISSE UND IHRE „INHALTE"

EINLEITUNG . . . . . 352
ERSTES KAPITEL. BEWUßTSEIN ALS PHÄNOMENOLOGISCHER BESTAND DES ICH UND BEWUßTSEIN ALS INNERE WAHRNEHMUNG . . . . . 335
§ 1. Vieldeutigkeit des Terminus Bewußtsein . . . . . 355
§ 2. Erstens: Bewußtsein als reell-phänomenologische Einheit der Ich-erlebnisse. Der Begriff des Erlebnisses . . . . . 356
§ 3. Der phänomenologische und der populäre Erlebnisbegriff . . 361
§ 4. Die Beziehung zwischen erlebendem Bewußtsein und erlebtem Inhalt keine phänomenologisch eigentümliche Beziehungsart . 363
§ 5. Zweitens: Das „innere" Bewußtsein als innere Wahrnehmung 365
§ 6. Ursprung des ersten Bewußtseinsbegriffs aus dem zweiten . . 367
§ 7. Wechselseitige Abgrenzung der Psychologie und Naturwissenschaft . . . . . 370
§ 8. Das reine Ich und die Bewußtheit . . . . . 372

ZWEITES KAPITEL. BEWUßTSEIN ALS INTENTIONALES ERLEBNIS . . . . . 377
§ 9. Die Bedeutung der BRENTANOSCHEN Abgrenzung der „psychischen Phänomene" . . . . . 377
§ 10. Deskriptive Charakteristik der Akte als „intentionaler" Erlebnisse . . . . . 379
§ 11. Abwehrung terminologisch nahegelegter Mißdeutungen: a) Das „mentale" oder „immanente" Objekt . . . . . 384
§ 12. b) Der Akt und die Beziehung des Bewußtseins oder des Ich auf den Gegenstand . . . . . 389
§ 13. Fixierung unserer Terminologie . . . . . 391
§ 14. Bedenken gegen die Annahme von Akten als einer deskriptiv fundierten Erlebnisklasse . . . . . 394
§ 15. Ob Erlebnisse einer und derselben phänomenologischen Gattung (und zumal der Gattung Gefühl) teils Akte und teils Nicht-Akte sein können . . . . . 401
a) Ob es überhaupt intentionale Gefühle gibt . . . . . 402
b) Ob es nicht-intentionale Gefühle gibt. Unterscheidung der Gefühlsempfindungen und Gefühlsakte . . . . . 406
§ 16. Unterscheidung zwischen deskriptivem und intentionalem Inhalt 411
§ 17. Der intentionale Inhalt im Sinn des intentionalen Gegenstandes 414
§ 18. Einfache und zusammengesetzte, fundierende und fundierte Akte . . . . . 416
§ 19. Die Funktion der Aufmerksamkeit in komplexen Akten. Das

phänomenologische Verhältnis zwischen Wortlaut und Sinn als Beispiel . . . . . 419
§ 20. Der Unterschied der Qualität und der Materie eines Aktes . . 425
§ 21. Das intentionale und das bedeutungsmäßige Wesen . . . . . 431
Beilage zu den Paragraphen 11 und 20. Zur Kritik der „Bildertheorie" und der Lehre von den „immanenten" Gegenständen der Akte . . . . . 436

DRITTES KAPITEL. DIE MATERIE DES AKTES UND DIE ZUGRUNDE LIEGENDE VORSTELLUNG . . . . . 441
§ 22. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Materie und Qualität des Aktes . . . . . 441
§ 23. Die Auffassung der Materie als eines fundierenden Aktes „bloßen Vorstellens" . . . . . 443
§ 24. Schwierigkeiten. Das Problem der Differenzierung der Qualitätsgattungen . . . . . 447
§ 25. Genauere Analyse der beiden Lösungsmöglichkeiten . . . . . 450
§ 26. Abwägung und Ablehnung der proponierten Auffassung . . . 453
§ 27. Das Zeugnis der direkten Intuition. Wahrnehmungsvorstellung und Wahrnehmung . . . . . 455
§ 28. Spezielle Erforschung der Sachlage beim Urteil . . . . . 461
§ 29. Fortsetzung. „Anerkennung" oder „Zustimmung" zu der bloßen Vorstellung des Sachverhalts . . . . . 463
Zusatz . . . . . 468
§ 30. Die Auffassung des identischen Wort- und Satzverständnisses als „bloßen Vorstellens" . . . . . 468
§ 31. Ein letzter Einwand gegen unsere Auffassung. Bloße Vorstellungen und isolierte Materien . . . . . 471

VIERTES KAPITEL. STUDIE ÜBER FUNDIERENDE VORSTELLUNGEN MIT BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE LEHRE VOM URTEIL . . . . . 474
§ 32. Ein Doppelsinn des Wortes Vorstellung und die vermeintliche Evidenz des Satzes von der Fundierung jedes Aktes durch einen Vorstellungsakt . . . . . 474
§ 33. Restitution des Satzes auf Grund eines neuen Vorstellungsbegriffes. Nennen und Aussagen . . . . . 476
§ 34. Schwierigkeiten. Der Begriff des Namens. Setzende und nichtsetzende Namen . . . . . 480
§ 35. Nominale Setzung und Urteil. Ob Urteile überhaupt Teile von nominalen Akten werden können . . . . . 484
§ 36. Fortsetzung. Ob Aussagen als ganze Namen fungieren können 490

FÜNFTES KAPITEL. WEITERE BEITRÄGE ZUR LEHRE VOM URTEIL. „VORSTELLUNG" ALS QUALITATIV EINHEITLICHE GATTUNG DER NOMINALEN UND PROPOSITIONALEN AKTE . . . . . 496
§ 37. Das Ziel der folgenden Untersuchung. Der Begriff des objektivierenden Aktes . . . . . 496

§ 38. Qualitative und materiale Differenzierung der objektivierenden Akte . . . . . 499
§ 39. Die Vorstellung im Sinne des objektivierenden Aktes und ihre qualitative Modifikation . . . . . 505
§ 40. Fortsetzung. Qualitative und imaginative Modifikation . . . 509
§ 41. Neue Interpretation des Satzes von der Vorstellung als Grundlage aller Akte. Der objektivierende Akt als primärer Träger der Materie . . . . . 514
§ 42. Weitere Ausführungen. Fundamentalsätze für komplexe Akte . 515
§ 43. Rückblick auf die frühere Interpretation des behandelten Satzes 518

SECHSTES KAPITEL. ZUSAMMENSTELLUNG DER WICHTIGSTEN ÄQUIVOKATIONEN DER TERMINI VORSTELLUNG UND INHALT . . . . . 520
§ 44. „Vorstellung" . . . . . 520
§ 45. „Vorstellungsinhalt" . . . . . 527
Anmerkung . . . . . 528

## II. TEIL

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE . . . . . 533

## VI. ELEMENTE EINER PHÄNOMENOLOGISCHEN AUFKLÄRUNG DER ERKENNTNIS

EINLEITUNG . . . . . 537

### Erster Abschnitt
### Die objektivierenden Intentionen und Erfüllungen. Die Erkenntnis als Synthesis der Erfüllung und ihre Stufen

ERSTES KAPITEL. BEDEUTUNGSINTENTION UND BEDEUTUNGSERFÜLLUNG. . . 544
§ 1. Ob alle oder nur gewisse Aktarten als Bedeutungsträger fungieren können . . . . . 544
§ 2. Die Ausdrückbarkeit aller Akte entscheidet nicht. Zwei Bedeutungen der Rede vom Ausdrücken eines Aktes . . . . . 546
§ 3. Ein dritter Sinn der Rede vom Ausdruck eines Aktes. Formulierung unseres Themas . . . . . 548
§ 4. Der Ausdruck einer Wahrnehmung („Wahrnehmungsurteil"). Seine Bedeutung kann nicht in der Wahrnehmung, sondern muß in eigenen ausdrückenden Akten liegen . . . . . 550
§ 5. Fortsetzung. Die Wahrnehmung als Bedeutung bestimmender, aber nicht als Bedeutung enthaltender Akt . . . . . 552
§ 6. Die statische Einheit zwischen ausdrückendem Gedanken und ausgedrückter Anschauung. Das Erkennen . . . . . 558

§ 7. Das Erkennen als Aktcharakter und die „Allgemeinheit des Wortes" . . . . . 560
§ 8. Die dynamische Einheit zwischen Ausdruck und ausgedrückter Anschauung. Das Erfüllungs- und Identitätsbewußtsein . . . 566
§ 9. Der verschiedene Charakter der Intention in und außerhalb der Erfüllungseinheit . . . . . 570
§ 10. Die umfassendere Klasse der Erfüllungserlebnisse. Anschauungen als erfüllungsbedürftige Intentionen . . . . . 572
§ 11. Enttäuschung und Widerstreit. Synthesis der Unterscheidung . 574
§ 12. Totale und partiale Identifizierung und Unterscheidung, als die gemeinsamen phänomenologischen Fundamente der prädikativen und determinativen Ausdrucksform . . . . . 576

ZWEITES KAPITEL. INDIREKTE CHARAKTERISTIK DER OBJEKTIVIERENDEN INTENTIONEN UND IHRER WESENTLICHEN ABARTEN DURCH DIE UNTERSCHIEDE DER ERFÜLLUNGSSYNTHESEN . . . . . 582
§ 13. Die Synthesis des Erkennens als die für die objektivierenden Akte charakteristische Form der Erfüllung. Subsumption der Bedeutungsakte unter die Klasse der objektivierenden Akte . . . 582
§ 14. Phänomenologische Charakteristik der Unterscheidung zwischen signitiven und intuitiven Intentionen durch die Eigenheiten der Erfüllung. a) Zeichen, Bild und Selbstdarstellung . . . . . 586
b) Die perzeptive und imaginative Abschattung des Gegenstandes . . . . . 589
§ 15. Signitive Intentionen außerhalb der Bedeutungsfunktion . . . 592

DRITTES KAPITEL. ZUR PHÄNOMENOLOGIE DER ERKENNTNISSTUFEN . . . . 596
§ 16. Bloße Identifizierung und Erfüllung . . . . . 596
§ 17. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Erfüllung und Veranschaulichung . . . . . 599
§ 18. Die Stufenreihen mittelbarer Erfüllungen. Mittelbare Vorstellungen . . . . . 601
§ 19. Unterscheidung zwischen mittelbaren Vorstellungen und Vorstellungsvorstellungen . . . . . 603
§ 20. Echte Veranschaulichungen in jeder Erfüllung. Eigentliche und uneigentliche Veranschaulichung . . . . . 604
§ 21. Die „Fülle" der Vorstellung . . . . . 606
§ 22. Fülle und „intuitiver Gehalt" . . . . . 608
§ 23. Die Gewichtsverhältnisse zwischen intuitivem und signitivem Gehalt ein und desselben Aktes. Reine Intuition und reine Signifikation. Wahrnehmungsinhalt und Bildinhalt, reine Wahrnehmung und reine Imagination. Die Gradationen der Fülle . . . 610
§ 24. Steigerungsreihen der Erfüllung . . . . . 614
§ 25. Fülle und intentionale Materie . . . . . 616
§ 26. Fortsetzung. Repräsentation oder Auffassung. Die Materie als der Auffassungssinn, die Auffassungsform und der aufgefaßte Inhalt.

Unterscheidende Charakteristik der intiuitiven und signitiven Auffassung . . . . . 621
§ 27. Repräsentationen als notwendige Vorstellungsgrundlagen in allen Akten. Letzte Klärung der Rede von den verschiedenen Weisen der Beziehung des Bewußtseins auf einen Gegenstand . . . . 624
§ 28. Intentionales Wesen und erfüllender Sinn. Erkenntnismäßiges Wesen. Anschauungen in specie . . . . . 625
§ 29. Vollständige und lückenhafte Anschauungen. Angemessene und objektiv vollständige Veranschaulichung. Essenz . . . . . 627

VIERTES KAPITEL. VERTRÄGLICHKEIT UND UNVERTRÄGLICHKEIT . . . . . 632
§ 30. Die ideale Unterscheidung der Bedeutungen in mögliche (reale) und unmögliche (imaginäre) . . . . . 632
§ 31. Vereinbarkeit oder Verträglichkeit als ein ideales Verhältnis in der weitesten Sphäre der Inhalte überhaupt. Vereinbarkeit von „Begriffen" als Bedeutungen . . . . . 635
§ 32. Unvereinbarkeit (Widerstreit) von Inhalten überhaupt . . . . 637
§ 33. Wie auch Widerstreit Einigkeit fundieren kann. Relativität der Reden von Vereinbarkeit und Widerstreit . . . . . 638
§ 34. Einige Axiome . . . . . 641
§ 35. Unvereinbarkeit von Begriffen als Bedeutungen . . . . . 643

FÜNFTES KAPITEL. DAS IDEAL DER ADÄQUATION. EVIDENZ UND WAHRHEIT 645
§ 36. Einleitung . . . . . 645
§ 37. Die Erfüllungsfunktion der Wahrnehmung. Das Ideal der letzten Erfüllung . . . . . 646
§ 38. Setzende Akte in Erfüllungsfunktion. Evidenz im laxen und strengen Sinne . . . . . 650
§ 39. Evidenz und Wahrheit . . . . . 651

## Zweiter Abschnitt.
## Sinnlichkeit und Verstand

SECHSTES KAPITEL. SINNLICHE UND KATEGORIALE ANSCHAUUNGEN . . . . 657
§ 40. Das Problem der Erfüllung kategorialer Bedeutungsformen und ein leitender Gedanke für dessen Lösung . . . . . 657
§ 41. Fortsetzung. Erweiterung der Beispielssphäre . . . . . 661
§ 42. Der Unterschied zwischen sinnlichem Stoff und kategorialer Form in der Gesamtsphäre der objektivierenden Akte . . . . 663
§ 43. Die objektiven Korrelate der kategorialen Formen keine „realen" Momente . . . . . 665
§ 44. Der Ursprung des Begriffes Sein und der übrigen Kategorien liegt nicht im Gebiete der inneren Wahrnehmung . . . . . 667
§ 45. Erweiterung des Begriffes Anschauung, spezieller der Begriffe Wahrnehmung und Imagination. Sinnliche und kategoriale Anschauung . . . . . 670

§ 46. Phänomenologische Analyse des Unterschiedes zwischen sinnlicher und kategorialer Wahrnehmung . . . . . 673
§ 47. Fortsetzung. Charakteristik der sinnlichen Wahrnehmung als „schlichte" Wahrnehmung . . . . . 676
§ 48. Charakteristik der kategorialen Akte als fundierte Akte . . . 681
§ 49. Zusatz über die nominale Formung . . . . . 685
§ 50. Sinnliche Formen in kategorialer Fassung, aber nicht in nominaler Funktion . . . . . 687
§ 51. Kollektiva und Disjunktiva . . . . . 688
§ 52. Allgemeine Gegenstände sich konstituierend in allgemeinen Anschauungen . . . . . 690

SIEBENTES KAPITEL. STUDIE ÜBER KATEGORIALE REPRÄSENTATION . . . . 694
§ 53. Rückbeziehung auf die Forschungen des ersten Abschnitts . . 694
§ 54. Die Frage nach den Repräsentanten der kategorialen Formen . 696
§ 55. Argumente für die Annahme eigener kategorialer Repräsentanten . . . . . 698
§ 56. Fortsetzung. Das psychische Band der verknüpften Akte und die kategoriale Einheit der entsprechenden Objekte . . . . . 701
§ 57. Die Repräsentanten der fundierenden Anschauungen nicht unmittelbar verknüpft durch die Repräsentanten der synthetischen Form . . . . . 702
§ 58. Das Verhältnis der beiden Unterschiede: äußerer und innerer Sinn, sowie Sinn der Kategorie . . . . . 705

ACHTES KAPITEL. DIE APRIORISCHEN GESETZE DES EIGENTLICHEN UND UNEIGENTLICHEN DENKENS. . . . . 710
§ 59. Komplikation zu immer neuen Formen. Reine Formenlehre möglicher Anschauungen . . . . . 710
§ 60. Der relative oder funktionelle Unterschied zwischen Materie und Form. Reine und mit Sinnlichkeit bemengte Verstandesakte. Sinnliche Begriffe und Kategorien . . . . . 711
§ 61. Die kategoriale Formung keine reale Umgestaltung des Gegenstandes . . . . . 714
§ 62. Die Freiheit in der kategorialen Formung vorgegebenen Stoffes und ihre Schranken: die rein kategorialen Gesetze (Gesetze des „eigentlichen" Denkens) . . . . . 716
§ 63. Die neuen Geltungsgesetze der signitiven und signitiv getrübten Akte (Gesetze des uneigentlichen Denkens) . . . . . 720
§ 64. Die reinlogisch-grammatischen Gesetze als Gesetze jedes und nicht bloß des menschlichen Verstandes überhaupt. Ihre psychologische Bedeutung und ihre normative Funktion hinsichtlich des inadäquaten Denkens . . . . . 725
§ 65. Das widersinnige Problem der realen Bedeutung des Logischen 728
§ 66. Sonderung der wichtigsten, in der üblichen Gegenüberstellung von „Anschauen" und „Denken" sich vermengenden Unterschiede . . . . . 730

## Dritter Abschnitt.
## Aufklärung des einleitenden Problems

NEUNTES KAPITEL. NICHTOBJEKTIVIERENDE AKTE ALS SCHEINBARE BEDEUTUNGSERFÜLLUNGEN. . . . . 734
§ 67. Daß nicht jedes Bedeuten ein Erkennen einschließt . . . . . 734
§ 68. Der Streit um die Interpretation der eigenartigen grammatischen Formen zum Ausdruck nichtobjektivierender Akte . . . . . 737
§ 69. Argumente für und wider die ARISTOTELISCHE Auffassung . . 740
§ 70. Entscheidung . . . . . 748

## Beilage
## Äußere und innere Wahrnehmung
## Physische und psychische Phänomene

§ 1. Die populären und die traditionell philosophischen Begriffe von äußerer und innerer Wahrnehmung . . . . . 751
§ 2 und 3. Erkenntnistheoretische und psychologische Motive zur Vertiefung der traditionellen Scheidung; BRENTANOS Auffassung . . . . . 753
§ 4. Kritik. Äußere und innere Wahrnehmung sind bei normaler Fassung der Begriffe von demselben erkenntnistheoretischen Charakter; Wahrnehmung und Apperzeption . . . . . 760
§ 5. Die Äquivokationen des Terminus Erscheinung . . . . . 762
§ 8. Daher Verwechslung des erkenntnistheoretisch bedeutungslosen Gegensatzes von innerer und äußerer Wahrnehmung mit dem erkenntnistheoretisch fundamentalen Gegensatz von adäquater und inadäquater Wahrnehmung . . . . . 767
§ 7. Daß der Streit kein Wortstreit ist . . . . . 771
§ 8. Verwechslung zweier fundamental verschiedener Einteilungen der „Phänomene". Daß die „physischen" Inhalte nicht „bloß phänomenal", sondern „wirklich" existieren . . . . . 773

SELBSTANZEIGE 779

ANNOTATIONEN UND BEIBLÄTTER AUS DEM HANDEXEMPLAR 785

## TEXTKRITISCHER ANHANG

TEXTUNTERLAGEN . . . . . 921
ZUR TEXTGESTALTUNG . . . . . 925
TEXTKRITISCHE ANMERKUNGEN . . . . . 933
LITERATURVERZEICHNIS . . . . . 946
NAMENREGISTER . . . . . 953
NACHWEIS DER ORIGINALSEITEN . . . . . 955
SIGEL UND ZEICHEN . . . . . 957

# EINLEITUNG DER HERAUSGEBERIN

## I

Der vorliegende Band der *Husserliana* bringt den II. Teil der *Logischen Untersuchungen* Edmund Husserls, *Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis,* und setzt somit die im Band XVIII[1] begonnene kritische Neuausgabe des Werkes fort.

Als Grundtext wurde — wie bereits bei der Neuausgabe der *Prolegomena* — der Text der zweiten umgearbeiteten Auflage aus den Jahren 1913 (II. Band, 1. Teil) und 1921 (II. Band, 2. Teil) — unter Berücksichtigung der Druckfehlerkorrekturen der dritten Auflage — gewählt. Dieser Text kann als Ausgabe letzter Hand gelten, da Husserl von ihm weitere unveränderte Abdrucke vornehmen ließ[2]. Die Varianten der ersten Auflage (1901) werden in Fußnoten angeführt. Außer dem Text der ersten und der zweiten Auflage des II. Teils der *Logischen Untersuchungen* enthält der Band die Selbstanzeige des II. Teils sowie die ersten Umarbeitungsversuche, wie sie uns in den Annotationen und Beiblättern des Handexemplars vorliegen (hiervon wird im nächsten Absatz die Rede sein). Dagegen bleiben die Umarbeitungen zur VI. *Logischen Untersuchung*[3], aus denen im Zuge der Überarbeitung selbständige Abhandlungen entstanden sind, aufgrund ihres eigenständigen Charakters einer gesonderten Edition[4] vorbehalten.

Vermutlich seit dem ersten Erscheinen der *Logischen Untersuchungen* im Jahre 1900/01 bis zumindest 1913 hat Husserl ein mit leeren Blättern durchschossenes Exemplar der ersten Auflage als

---

[1] Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen,* I. Band, *Prolegomena zur reinen Logik.*

[2] Für die bibliographischen Daten vgl. den *Textkritischen Anhang,* unten S. 921f.

[3] Vgl. unten S. XXV.

[4] *Husserliana* XX.

Handexemplar[1] benutzt, in das er Notizen eintrug und dem er Beiblätter hinzufügte. Bei den Annotationen handelt es sich größtenteils um Veränderungen einzelner Textstellen, Zusätze und Bemerkungen zum Text, aber auch um Literaturverweise und Anmerkungen zu den zitierten Autoren; des weiteren finden sich darunter (in nicht geringer Zahl) redaktionelle Anweisungen für eine Umarbeitung. Die Ausführungen auf den Beiblättern sind zumeist als Verbesserungen und Weiterführungen bestimmter Textpassagen gedacht, sie enthalten aber auch Reflexionen über Teile des Werkes und Auseinandersetzungen mit zitierten Autoren.[2] Ein erheblicher Teil der Annotationen und Beiblätter stammt mit allergrößter Wahrscheinlichkeit aus den Jahren 1910/11. So legen nicht nur der Inhalt der Randnotizen und Beilagen, sondern auch ihre Entstehungszeit die Vermutung nahe, daß sie im Zusammenhang mit der im Herbst 1911 ernsthaft in Erwägung gezogenen Umarbeitung der *Logischen Untersuchungen*[3] niedergeschrieben worden sind. Dafür spricht auch die Tatsache, daß Husserl rund ein Drittel der Annotationen und die Texte auf acht der insgesamt 75 Beiblätter[4] in die zweite Auflage übernommen hat (bisweilen mit sachlich mehr oder weniger relevanten Veränderungen).[5] Überdies verweisen Randbemerkungen auf fünfzehn weitere Beilagen, und zwar meistens an Stellen, wo

---

[1] Das Handexemplar der *Logischen Untersuchungen* umfaßt drei Bände: das Handexemplar der *Prolegomena* und das in zwei Bände aufgeteilte Handexemplar des II. Teils der *Logischen Untersuchungen*. — Vgl. zur näheren Kennzeichnung den *Textkritischen Anhang*, unten S. 922f.

[2] Nur diese Blätter werden als Beiblätter in der vorliegenden Ausgabe abgedruckt, nicht dagegen die ebenfalls dem Handexemplar hinzugefügten Exzerpte sowie einige Texte, die sich nicht auf den Drucktext der *Logischen Untersuchungen* beziehen.

[3] Vgl. unten S. XXIIIf.

[4] Es sei darauf hingewiesen, daß Husserl 59 dieser Blätter von einem gewissen K. Naumann transkribieren ließ. Die Transkription (Archiv-Signatur M III 2 I 5) trägt die Aufschrift von Husserls Hand: „Stenographische Noten aus meinem durchschossenen Handexemplar, etwa 1910 oder '11; fortlaufend bis Untersuchung V. In gewöhnliche Schrift übertragen von Studiosus K. Naumann aus Wien." Weder die Gründe, die Husserl zu diesem Auftrag veranlaßten, noch der genaue Zeitpunkt waren abschließend zu ermitteln. Mit Sicherheit läßt sich nur sagen, daß die Transkription nicht vor dem Erscheinen der zweiten Auflage (Spätherbst 1913) entstanden sein kann, gibt doch Naumann bei der Zuordnung der Beilagen zum Drucktext die Seitenzahlen der ersten und der zweiten Auflage an.

[5] Bezüglich der Verteilung der Annotationen und Beiblätter über das Werk vgl. die Hinweise auf die Neugestaltung der einzelnen Untersuchungen, unten S. XXIXf.

in der zweiten Auflage ein Zusatz bzw. eine Veränderung des A-Textes[1] folgt. — Mit diesem letzten Hinweis ist bereits angedeutet, daß die Beiblätter des Handexemplars vermutlich nicht mehr alle vorhanden sind. Und dasselbe muß man auch von den Annotationen annehmen, da eine ganze Reihe der eingehefteten Blätter (vorwiegend zwischen den Seiten der VI. Untersuchung) fehlen. Es ist jedoch nicht nur dieser äußere Zustand des Handexemplars, der es verbietet, von einer einheitlichen Umarbeitungsstufe zu sprechen. Auch inhaltlich sollte man nicht mehr erwarten als Vorarbeiten zu der Neugestaltung der *Logischen Untersuchungen.* Gleichwohl geben die in der vorliegenden Ausgabe veröffentlichten Annotationen und Beiblätter aus dem Handexemplar[2] Einblicke in ursprüngliche Umarbeitungspläne, tragen zum besseren Verständnis mancher Veränderungen der zweiten Auflage bei und fügen den Ausführungen des Drucktextes ergänzende Betrachtungen hinzu.

Husserls Umarbeitung der *Logischen Untersuchungen,* mit der sich diese Einleitung ausschließlich befaßt, fällt in eine entscheidende Periode seines Denkens, in der Husserl sich „über Sinn, Methode, philosophische Tragweite der Phänomenologie vollkommenere Rechenschaft zu geben ⟨versucht⟩"[3]. Zum einen erreicht er nun ein klareres Selbstverständnis „über den letzten Sinn der Phänomenologie in Relation zur Psychologie und zu den allen Seinssphären zugehörigen apriorischen Wissenschaften"[4]. Zum anderen gelangt er durch die Herausarbeitung der spezifisch phänomenologischen Reduktion zu einer Ausweitung der reinen Phänomenologie, die als transzendentale Phänomenologie nun nicht mehr nur Wesenslehre der intentionalen Erlebnisse ist, sondern — vermöge der wesentlichen Korrelation zwischen Erscheinung und Erscheinendem — in

---

[1] In der vorliegenden Edition wird für die erste Auflage das Sigel A, für die zweite Auflage das Sigel B gebraucht. Um Mißverständnisse zu vermeiden wird unterschieden zwischen B (I. Band), $B_1$ (1. Teil des II. Bandes) und $B_2$ (2. Teil des II. Bandes). Für die übrigen Zeichen und Sigel vgl. den *Textkritischen Anhang,* unten S. 957.

[2] Sie werden in der Reihenfolge des Drucktextes der *Logischen Untersuchungen,* auf den sie sich beziehen, abgedruckt (unten S. 785-917).

[3] B VIII (*Husserliana* XVIII, S. 8) — Zu Husserls Lebzeiten erschienene Schriften werden in dieser Einleitung durchweg nach der jeweiligen Originalpaginierung zitiert, wonach dann in Klammern die entsprechende Band- und Seitenzahl der Neuauflage im Rahmen der *Husserliana* angegeben wird.

[4] Ms. F III 1/161a. — Vgl. die Hinweise auf die Neugestaltung der Einleitung, unten S. XXX-XXXII.

eins damit auch Wesenlehre der in diesen Erlebnissen sich darstellenden intentionalen Gegenständlichkeiten.[1]

Die folgenden Ausführungen bringen zunächst eine chronologische Übersicht über Husserls Arbeiten an der Neuauflage des Werkes; gehen sodann auf Projekt und Durchführung der Umarbeitung ein und enden schließlich mit Hinweisen auf die Differenzen der beiden Auflagen (unter Berücksichtigung der Annotationen und Beiblätter aus dem Handexemplar). Als Ergänzung hierzu sei ausdrücklich auf die Einleitung der Edition des I. Bandes der *Logischen Untersuchungen*[2] verwiesen, in welcher der Leser unter anderem über die philosophische Bedeutung und die literarische Eigenart beider Bände sowie über Husserls ursprünglichen Buchplan unterrichtet wird. Der Sammlung und Auswertung der Entstehungszeugnisse[3] ist nichts den II. Band Betreffendes hinzuzufügen. Die Entwicklung des Husserlschen Denkens im Übergang von der *Philosophie der Arithmetik* (1890) zu den *Logischen Untersuchungen* nachzuzeichnen, muß — soweit das bisher nicht schon geschehen ist[4] — für künftige Editionen aufgespart bleiben.

## II

Der erste Ansatz zu einer Umarbeitung der *Logischen Untersuchungen* geht auf das Jahr 1905 zurück. Der Amerikaner W. B. Pitkin bittet Husserl, ihm die Übersetzung der *Logischen Untersuchungen* ins Englische zu gestatten[5] — ein Vorhaben, das ein halbes Jahr später an der Absage mehrerer Verlage scheitert. Aus dem einzigen (nur im Entwurf) erhaltenen Brief an Pitkin geht hervor, daß Husserl zu diesem Zwecke eine sorgfältige Revision des Urtextes in

---

[1] Vgl. *Husserliana* II, S. 10–14.

[2] E. Holenstein, „Einleitung des Herausgebers", *Husserliana* XVIII.

[3] *Husserliana* XVIII, S. XVII bis XXXI.

[4] Vgl. *Husserliana* XXI und XXII.

[5] Brief W. B. Pitkins an Husserl, 8. Februar 1905. (Falls nichts anderes vermerkt ist, finden sich die zitierten Briefe und Briefentwürfe im Original oder in einer Kopie im Husserl-Archiv in Leuven.) Genauere Angaben über dieses Projekt einer englischen Übersetzung und sein Scheitern gibt E. Holenstein, *Husserliana* XVIII, S. XXXVII f.

Erwägung gezogen hat.[1] Etwa zur gleichen Zeit hat Husserl seinen Verleger M. Niemeyer von dem Ansuchen Pitkins in Kenntnis gesetzt und ihn bei dieser Gelegenheit auch gebeten, ihm mitzuteilen, „wie es mit den Aussichten einer neuen deutschen Auflage ⟨stehe⟩".[2] Aus dem vorhandenen Briefmaterial läßt sich nicht ersehen, ob das Vorhaben Pitkins der Anlaß für Husserls Plan einer neuen deutschen Auflage gewesen ist oder ob dieser schon früher bestanden hat. Jedenfalls aber hat Husserl sich während des halben Jahres bis zu dem Zeitpunkt, als das Scheitern jenes Vorhabens feststand, bereits mit der Umarbeitung oder zumindest mit der Möglichkeit einer solchen beschäftigt, schreibt er doch — wiederum im Zusammenhang mit der „englischen Ausgabe" — am 10. August 1905 an W.E. Hocking: „Ich habe seit den *Logischen Untersuchungen* manche große Fortschritte gemacht, es ist aber schwer, Neues und Altes in eins zu arbeiten."

Einen Hinweis, worauf es Husserl bei der Revision des Textes der ersten Auflage damals wohl vor allem ankam, kann ein Brief Schelers geben: „Vielleicht wird eine schärfere Präzisierung Ihres Begriffs 'Akt' und 'Aktform' sowie die genauere Angabe des Zieles der Phänomenologie — wie Sie mir dies mündlich auseinandersetzten — in der zweiten Auflage, auf die Lipps sehr neugierig ist, diese merkwürdige ⟨Psychologismus-⟩Angst zerstreuen."[3] Ob ein Teil der Randnotizen in Husserls durchschossenem Handexemplar und der darin liegenden Beiblätter Zeugnis dieser Umarbeitungsversuche ist, läßt sich nicht endgültig ausmachen. Die wenigen, mit Sicherheit auf diese frühe Zeit zu datierenden Tintenannotationen geben jedenfalls darüber keine Auskunft.

Eingehende Überlegungen im Hinblick auf die Möglichkeiten einer Neubearbeitung sind erst auf das Jahr 1911 zu datieren[4]. Es war ein äußerer Anlaß, der Husserl dazu drängte: Die *Logischen Unter-*

---

[1] Entwurf eines Briefes an W.B. Pitkin, 12. Februar 1905 ⟨?⟩ (zitiert in *Husserliana* XVIII, S. XXXVII).

[2] Entwurf eines Briefes an M. Niemeyer, Osterferien 1905.

[3] Brief M. Schelers an Husserl, 5. März 1906.

[4] B XVII (*Husserliana* XVIII, S. 16). Vgl. Brief an W. Windelband, 15. Januar 1911: „In diesem Jahre habe ich auch die lang zurückgestellte Besorgung der Neuauflage des Bandes II ⟨!⟩ der *Logischen Untersuchungen* zu leisten." – Diese Überlegungen hat Husserl mit großer Wahrscheinlichkeit nicht vor März 1911 angestellt. Vgl. Brief an J. Daubert, 4. März 1911.

*suchungen* waren seit einiger Zeit vergriffen, und Husserl konnte sich nicht länger entschließen, „ein so stark verlangtes[1] und m.E. noch unentbehrliches Werk länger zurückzuhalten"[2], nachdem sich nunmehr herausgestellt hatte, daß der ursprüngliche Plan, den Neudruck des Werkes durch „eine Reihe systematischer Darstellungen" entbehrlich zu machen, bei dem Umfang der inzwischen durchgeführten und noch literarisch auszuarbeitenden Untersuchungen in absehbarer Zeit nicht zu realisieren war.[3]

Was im Jahre 1911 tatsächlich für die spätere Umarbeitung geleistet wurde, geht freilich weit über bloße „Überlegungen" hinaus: Der überwiegende Teil der Bleistiftannotationen des durchschossenen Handexemplars des II. Teils der *Logischen Untersuchungen* wie auch der Beiblätter, also das Arbeitsmaterial für die spätere Neugestaltung des Werkes, stammt mit allergrößter Wahrscheinlichkeit aus dieser Zeit.

Erwähnt sei noch die „Beihilfe" A. Reinachs, der Husserl im Jahre 1911, „bei den ersten eingehenden Überlegungen für die Möglichkeiten einer Neubearbeitung, mit Eifer und Sachkunde zur Seite stand"[4]. Eine Reihe von Annotationen des Handexemplars bekundet diese Mitarbeit.[5]

Die eigentlichen Arbeiten an der Neuauflage der *Logischen Untersuchungen* beginnt Husserl nach der Drucklegung der *Ideen* I, die kurz nach Mitte April 1913[6] erschienen sind. Dabei hält er sich — zumindest was den II. Teil des Werkes anlangt[7] — sehr eng an das

---

[1] Vgl. dazu B X (*Husserliana* XVIII, S. 9): „... wenn diese Untersuchungen von den phänomenologisch Interessierten als hilfreich empfunden werden, so liegt es darin, daß sie nicht ein bloßes Programm darbieten (und gar eins jener hochfliegenden Art, womit die Philosophie so überreich bedacht ist), sondern Versuche wirklich ausführender Fundamentalarbeit an den unmittelbar erschauten und ergriffenen Sachen; und daß sie sich selbst da, wo sie kritisch verfahren, nicht in Standpunktserörterungen verlieren, vielmehr den Sachen selbst und der Arbeit an ihnen das letzte Wort belassen."

[2] Ms. F III 1/161b. Vgl. ferner Brief an J. Daubert, 4. März 1911.

[3] Vgl. B IX (*Husserliana* XVIII, S. 9) und F III 1/161b. Einen detaillierten Überblick über Husserls Publikationspläne in der Zeit nach den *Logischen Untersuchungen* bis hin zu den *Ideen* I gibt K. Schuhmann, *Husserliana* III, 1, S. XVI bis XXXIII.

[4] B XVII (*Husserliana* XVIII, S. 16).

[5] Vgl. die Annotationen zu den Seiten 12/20; 32/14f.; 36/5; 46/23f.; 47/25f.; 53/2; 55/10 und 153/19 (= hier S. 791, 795, 797, 801, 803, 805 und 825).

[6] Vgl. *Husserliana* III, 1, S. XL und Malvine Husserl, „Skizze eines Lebensbildes von Edmund Husserl", Ms. X I 4/X.

[7] Bezüglich der *Prolegomena* vgl. *Husserliana* XVIII, S. XL und S. 267.

Handexemplar. Da Husserl die radikale Umarbeitung der Einleitung fast unverändert aus diesem übernimmt, die *Prolegomena* und die I. Untersuchung aber kaum überarbeitet, richten sich seine Bemühungen bis etwa Mitte Juni vor allem auf die Neugestaltung der Untersuchungen II bis V. Insbesondere die V. Untersuchung erfährt nun ihre entscheidenden Veränderungen: Alle Verweise auf die *Ideen* I und die damit zusammenhängenden Besserungen stammen sicherlich aus dem Jahre 1913. Dasselbe gilt wahrscheinlich für die vielen umfangreichen Zusätze und Veränderungen, welche die nunmehr erreichte Selbstverständigung Husserls über den Sinn der phänomenologischen Analysen und ihr Verhältnis zur deskriptiven Psychologie betreffen, zumindest fehlen sie im Handexemplar. Am 23. Juni schreibt Husserl an J. Daubert: „Ich stecke jetzt in der Revision der VI. Untersuchung. Bedauern Sie mich! Ich muß mit dem Druck Ende Juli fertig sein. Die Untersuchungen II bis V habe ich erheblich ausgeglichen und in ihrem eigenen Stil gebessert."

Die *Prolegomena* und die Untersuchungen I bis V[1] erscheinen bereits im Spätherbst 1913[2] in zweiter „umgearbeiteter" Auflage. Die VI. Untersuchung folgt erst acht Jahre später[3] in zweiter „teilweise umgearbeiteter" Auflage, nachdem Husserl noch bis zum Sommer 1914 mehrere umfangreiche Umarbeitungsversuche unternommen hatte[4], schließlich aber durch den beginnenden Krieg in seiner Arbeit unterbrochen worden war.[5]

---

[1] Die Teilung des zweiten Bandes erfolgte wegen des erweiterten Umfangs der zweiten Auflage. Vgl. B XII (*Husserliana* XVIII, S. 11).

[2] Das Vorwort zur zweiten Auflage trägt das Datum „Oktober 1913". A. Pfänder bedankt sich am 16. November 1913 brieflich für die Übersendung der zweiten Auflage der *Logischen Untersuchungen.*

[3] Das Vorwort zur zweiten Auflage trägt das Datum „Oktober 1920". Da der Druck wegen eines Streiks der Druckerei immer wieder steckenbleibt (vgl. Brief an D. Mahnke, 10. Juli 1920), erscheint der Band erst im Frühjahr 1921 (vgl. Brief H. Weyls an Husserl, 26. März 1921).

[4] Vgl. Brief an W. Windelband, 9. April 1914: „Ich arbeite in diesen Ferien mit äußerster Anspannung, um den Entwurf für einen völlig neuen Schlußband meiner *Logischen Untersuchungen* fertig zu bekommen (die bloße Revision der noch ausstehenden VI. Untersuchung der ersten Auflage konnte mich nicht befriedigen. Schon im Druck befindliche erhebliche Stücke mußte ich sogar eingehen lassen. Ich habe mich entschlossen, statt solchen Stückwerks einen völlig neuen Band zu schreiben, der meinen jetzigen sehr fortgeschrittenen Anschauungen volle Rechnung trägt.)"

[5] Vgl. Malvine Husserl, a.a.O., IX f. und $B_2$ III (= hier S. 533).

## III

Nach dieser chronologischen Übersicht über die Arbeiten an der Neuauflage der *Logischen Untersuchungen* ist nun einzugehen auf Projekt und Durchführung der Umarbeitung. Dabei ist es unumgänglich, ausführlich aus dem Vorwort zur zweiten Auflage zu zitieren, in dem Husserl über sein Vorgehen Rechenschaft ablegt.

„Die Frage, in welcher Form ich dieses nun schon seit einer Reihe von Jahren vergriffene Werk zur Neuausgabe bringen solle", so beginnt Husserl das Vorwort von 1913, „hat mir nicht geringe Sorge verursacht." [1] Wie schon 1905 so bestand auch jetzt — und jetzt erst recht, nachdem die transzendentale Reduktion entdeckt worden war — die Schwierigkeit darin, „Neues und Altes in eins zu arbeiten" [2]: „Begreiflicherweise verschob sich mit der Erweiterung des in Forschung genommenen Horizonts, mit der tieferen Erkenntnis der so verwirrend aufeinander bezogenen intentionalen 'Modifikationen', der so vielfältig sich verschlingenden Bewußtseinsstrukturen manche der im ersten Eindringen in das neue Gebiet gewonnenen Auffassungen. Verbliebene Dunkelheiten wurden geklärt, Vieldeutigkeiten entwirrt; isolierte Bemerkungen, denen ursprünglich keine besondere Wichtigkeit beigemessen werden konnte, erhielten im Übergang in die großen Zusammenhänge eine grundlegende Bedeutung — kurzum, überall vollzogen sich in der ursprünglichen Forschungssphäre nicht bloß Ergänzungen, sondern Umwertungen, und vom Standpunkt der zugleich erweiterten und vertieften Erkenntnis erschien nun selbst die Anordnung der Darstellungen nicht mehr als eine voll angemessene." [3]

Gleichwohl hatte Husserl anfangs offensichtlich die Absicht, die *Logischen Untersuchungen* in der Neuauflage „dem Standpunkt der *Ideen* nach Möglichkeit" [4] anzupassen. In diesem Sinne schreibt er — während der Vorarbeiten zu den *Ideen* [5] — am 7. Juli 1912 an W.E. Hocking: „An die zweite Auflage der *Logischen Untersuchungen* will ich im Winter gehen — ich fürchte, es wird ein völlig neues Werk werden." Bei der Ausführung des Vorhabens erkannte

---

[1] B VIII (*Husserliana* XVIII, S. 8).
[2] Vgl. oben S. XXIII.
[3] B VIII f. (a.a.O.).
[4] B X (a.a.O., S. 9).
[5] Vgl. *Husserliana* III, 1, S. XXXII f.

Husserl jedoch bald, daß es ausgeschlossen war, „das alte Werk ganz und gar auf das Niveau der *Ideen* zu erheben“ [1]. Es blieben ihm daher nur zwei Möglichkeiten: entweder die *Logischen Untersuchungen* in der alten Form, also unverändert, herauszugeben oder aber nach einer Kompromißlösung zu suchen.

Ein unveränderter Abdruck des Werkes, wie er „aus historischen Gründen“ unter anderem von W. Dilthey vorgeschlagen worden war, [2] kam für Husserl nicht in Betracht. [3] Zum einen, weil er sich „im Bewußtsein lebendiger Wirkung auf die gegenwärtige Wissenschaft ... nicht historisch zu nehmen ⟨vermochte⟩“ [4]. Zum anderen wegen der „Mängel“ [5] des alten Werkes: „Durfte ich die Leser abermals durch all die Versehen, Schwankungen, Selbstmißverständnisse beirren, die, mochten sie auch bei der ersten Ausgabe eines solchen Werkes schwer vermeidlich und entschuldbar sein, ihm ein klares Erfassen des Wesentlichen unnötig erschweren würden?“ [6]

Sollte das von Husserl immer noch als unentbehrlich angesehene, weil „den Leser in die Art wirklicher phänomenologischen und

---

[1] B X (a.a.O., S. 10).

[2] Vgl. Ms. F III 1/161b. — Malvine Husserl erinnert sich in ihrer „Skizze eines Lebensbildes von Edmund Husserl“ (Ms. X I 4/X) an einen Besuch Diltheys in Göttingen. Dieser soll damals zu Frau Husserl gesagt haben: „... die *Logischen Untersuchungen* sind die Einleitung einer neuen Epoche der Philosophie. Dieses Werk wird noch viele Auflagen erleben, verwenden Sie Ihren ganzen Einfluß, daß es nicht umgearbeitet wird, es ist ein historisches Denkmal, es muß, so wie es geschaffen wurde, erhalten bleiben.” (Wann dieser Besuch stattgefunden hat, war nicht abschließend zu ermitteln. K. Schuhmann verzeichnet in seiner *Husserl-Chronik,* S. 87, nur Husserls Besuch bei Dilthey in Berlin im März 1905.)

[3] Im Jahre 1911 (vgl. oben S. XXIIIf.) hatte Husserl allerdings zunächst wohl auch diese Möglichkeit in Erwägung gezogen. Jedenfalls schreibt A. Reinach am 19. Januar 1911 an Th. Conrad, Husserl beabsichtige, eine zweite Auflage der *Logischen Untersuchungen* „ohne jede Änderung“ erscheinen zu lassen. Vgl. Ana 378, B II Reinach, Bayrische Staatsbibliothek München.

[4] Ms. F III 1/161b. — Dieses oben schon verschiedentlich erwähnte Blatt entstammt dem Stenomanuskript des „Entwurfs einer ‘Vorrede’ zu den ‘Logischen Untersuchungen’ (1913)“ (veröffentlicht von E. Fink in *Tijdschrift voor Filosofie,* 1 (1939), S. 106–133 und 319-339) und ist nach K. Schuhmann („Forschungsnotizen über Husserls ‘Entwurf einer ‘Vorrede’ zu den *Logischen Untersuchungen*’“: *Tijdschrift voor Filosofie,* 34 (1972), S. 513–524) auf Mitte September/Anfang Oktober 1913 zu datieren (a.a.O., S. 519).

[5] a.a.O.

[6] B X f. (*Husserliana* XVIII, S. 10).

erkenntnistheoretischen Arbeit"[1] einführende Werk neu erscheinen, so blieb Husserl also nur eine Kompromißlösung übrig, ein „Mittelweg", zu dem er sich „schweren Herzens" entschloß.[2] Wie sehr ihm dies zuwider war, läßt sich aus einer Bemerkung gegenüber H. Rickert erkennen, an den er am 11. Juni 1913, während der Arbeit an der Neuauflage, schreibt: „Diese greulichen Kompromisse mit dem alten Text! Fast bedaure ich, daß ich nicht den bequemen Ausweig eines anastatischen Neudrucks gewählt habe. Aber — nun Sie kennen ja all' diese Aber's...".

Von welcher Art der „Mittelweg" ist, den Husserl einzuschlagen gedachte, geht aus der letzten der drei Maximen hervor, die für die Umarbeitung bestimmend wurden.[3] Die literarische Eigenart der *Logischen Untersuchungen* selbst bot eine Möglichkeit an, das alte Werk auf das Niveau der *Ideen* zu erheben, ohne es von Grund aus zu ändern. „Es ist darin", so charakterisiert Husserl die *Logischen Untersuchungen*, „ein beständiges Emporsteigen von einem niederen zu einem höheren Niveau, ein sich Emporarbeiten zu immer neuen logischen und phänomenologischen Einsichten, welche die früher gewonnenen nicht ganz unberührt lassen. Immer neue phänomenologische Schichten treten hervor und bestimmen mit die Auffassungen der früheren." Diesem Charakter des alten Werkes entsprechend sollte auch die Neuauflage gestaltet werden: der Leser sollte „in bewußter Weise empor⟨ge⟩leitet ⟨werden⟩, und zwar so, daß in der letzten Untersuchung im wesentlichen die Stufe der *Ideen* erreicht ist und in ihr die früher mit in den Kauf genommenen Unklarheiten und Halbheiten einsichtig geklärt erscheinen."[4]

In diesem Sinne überarbeitet Husserl die *Prolegomena* sowie die Untersuchungen I bis V und erreicht damit insgesamt gesehen eine bedeutende Besserung der Darstellung. Den Untersuchungen I bis V stellt er in der zweiten Auflage die von Grund aus umgearbeitete Einleitung voran, deren programmatische Aussagen — dem ursprünglichen Umarbeitungsplan entsprechend — den Ansichten der *Ideen* I weitgehend angepaßt sind.[5] Dagegen hält Husserl die bereits zu einem erheblichen Teil gedruckte radikale Umarbeitung der VI.

---

[1] B X (a.a.O., S. 9).
[2] Vgl. B XI (a.a.O., S. 10) und F III 1/161b.
[3] Vgl. B XI f. (a.a.O., S. 10f.).
[4] B XII (a.a.O., S. 11).
[5] Vgl. unten S.XXX-XXXIV.

Untersuchung 1913 zurück,[1] da ihn „die bloße Revision... nicht befriedigen ⟨konnte⟩“[2]. Den eingeschlagenen „Mittelweg“ ist Husserl somit nicht zu Ende gegangen, und konnte dies wohl auch nicht, ohne daß aus der VI. Untersuchung ein völlig neues Buch entstanden wäre.[3] Wie wenig es Husserl gelungen ist, die neuen Erkenntnisse der *Ideen* I in den Gang des alten Werkes einzubeziehen, zeigt die umgearbeitete V. Untersuchung[4]. Auf die wesentlichen Änderungen hinsichtlich der Themen „Noema“, „reines Ich“, „Aktqualität“ wird zwar hingewiesen, doch kann von ihrer „Nutzbarmachung“[5] für die Neubearbeitung nur insofern die Rede sein, als durch diese Hinweise die Ergebnisse der Untersuchung in gewisser Weise relativiert werden, der Leser also nach der Beschäftigung „mit einer Gruppe von Fundamentalfragen in expliziter Untersuchung“[6] an die *Ideen* I weiterverwiesen wird „mit ihrer Art, die Methode aus letzten Quellen aufzuklären, die Hauptstrukturen des reinen Bewußtseins vorzuzeichnen und die Arbeitsprobleme in demselben systematisch aufzuweisen“[7].

## IV

Es folgen nun Hinweise auf die Neugestaltung der einzelnen Untersuchungen (unter Berücksichtigung der Annotationen und Beiblätter aus dem Handexemplar).[8] Selbstverständlich kann es sich dabei an dieser Stelle nur um eine orientierende Übersicht über die bisweilen in verwirrender Vielzahl auftretenden Abweichungen der beiden Auflagen handeln. Wo es zum besseren Verständnis der Änderungen geboten erscheint, werden andere Schriften Husserls, seine Briefe und nicht zuletzt seine Vorlesungen[9] zu Rate gezogen.

---

[1] Vgl. $B_2$ III (= hier S. 533).

[2] Vgl. den oben S. XXV zitierten Brief an W. Windelband, 9. April 1914.

[3] Vgl. a.a.O.

[4] Vgl. unten S. 352-529.

[5] B XIV (*Husserliana* XVIII, S. 13).

[6] B X (a.a.O., S. 9).

[7] B X (a.a.O., S. 10).

[8] Bezüglich der Umarbeitung der *Prolegomena* vgl. E. Holenstein, „Einleitung des Herausgebers“, *Husserliana* XVIII, S. XXXIX f.

[9] Von den Fortschritten des phänomenologischen Denkens in den Jahren zwischen 1901 und 1913 konnten die Interessenten im wesentlichen nur aus persönlichen Gesprächen mit Husserl und aus seinen Vorlesungen erfahren. Vgl. Ms. F III 1/161a; „Entwurf einer 'Vorrede' zu den 'Logischen Untersuchungen'“, a.a.O., S. 330; *Ideen* I, S. 79 (*Husserliana* III, 1, S. 90); ferner die Briefe an H. Gomperz, 18. Februar 1905 und an P. Natorp, 23. Dezember 1908.

Die Einleitung, die Rechenschaft geben sollte „über die Ziele dieser Untersuchungen, und allgemeiner, über die Eigentümlichkeiten der phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis“ [1] wird etwa seit dem Jahre 1907 in Briefen an ⟨M. Frischeisen-Köhler⟩ und P. Natorp sowie später im Vorwort zur zweiten Auflage und im „Entwurf einer 'Vorrede' zu den 'Logischen Untersuchungen'“ zur Zielscheibe der Selbstkritik Husserls. Der Tenor dieser Kritik läßt sich dahingehend zusammenfassen, daß die Darstellung des phänomenologischen Unternehmens „dem wesentlichen Sinn und der Methode der wirklich ausgeführten Untersuchungen“ [2] nicht gerecht zu werden vermochte. Gedacht ist dabei in erster Linie an die bekannte Bezeichnung der Phänomenologie als deskriptive Psychologie [3]. Diese „schiefe Bezeichnung“ [4] ist freilich — wie Husserl später klar erkannte — nicht nur ein terminologischer Mißgriff, sondern Zeichen einer anfänglichen Unsicherheit: „*De facto* waren die Analysen als Wesensanalysen durchgeführt, aber nicht überall in einem gleichmäßig klaren reflektiven Bewußtsein. Die ganze Widerlegung des Psychologismus beruht darauf, daß die Analysen, insbesondere der VI., aber auch der anderen Untersuchungen, als Wesensanalysen in Anspruch genommen werden, also als apodiktisch evidente Ideenanalysen. Allgemein wollte ich mir das aber nicht zugestehen: was ich in vielen Jahren für Psychologie, aus der Evidenz innerer 'adäquater Wahrnehmung' geschöpft, angesehen hatte, sollte alles apriorisch sein oder als das faßbar sein?“ [5]

Hauptanliegen der Umarbeitung von 1913 ist die Rücknahme der „irreführenden Bezeichnung“ [6] der Phänomenologie als deskriptive Psychologie. [7] Als irreführend hat sich diese Bezeichnung erwiesen,

---

[1] Selbstanzeige des II. Bandes, S. 260 (= hier S. 779).

[2] B XIII (*Husserliana* XVIII, S. 12).

[3] A 18 (= hier S. 24).

[4] Brief an P. Natorp, 23. Dezember 1908.

[5] „Entwurf einer 'Vorrede' zu den 'Logischen Untersuchungen'“, a.a.O., S. 329f. — Vgl. auch B XI (*Husserliana* XVIII, S. 11), zweite Maxime.

[6] B XIII (*Husserliana* XVIII, S. 12f.).

[7] „Einige prinzipielle Hauptpunkte“ dieser Korrektur der Inadäquatheiten in der einleitenden Darstellung der ersten Auflage hat Husserls bereits 1903 im „Bericht über deutsche Schriften zur Logik in den Jahren 1895-99“ scharf herausgestellt. (*Archiv für systematische Philosophie,* 9 (1903), Dritter Artikel, S. 393-408; neu veröffentlicht in *Husserliana* XXII, S. 201-215). — Vgl. B XIII f. (*Husserliana* XVIII, S. 12f.) und „Ent-

weil man unter deskriptiver Psychologie im „alten Sinn" „empirische (naturwissenschaftliche) Deskription" verstand, die von „realen Zustände⟨n⟩ animalischer Wesen der Naturwirklichkeit" handelt, während es der der Phänomenologie „eigentümlichen 'reinen' Deskription" um „auf Grund exemplarischer Einzelanschauungen von Erlebnissen (sei es auch in freier Phantasie fingierten) vollzogene Wesenserschauung und die deskriptive Fixierung der erschauten Wesen in reinen Begriffen" geht. Gegenübergestellt werden jetzt also Naturwissenschaften (Psychologie, Physik) auf der einen Seite, deren Sätze „den Charakter empirischer Allgemeinheit — gültig für die Natur" haben, und Phänomenologie als Wesenswissenschaft auf der anderen Seite; „sie spricht von Wahrnehmungen, Urteilen, Gefühlen usw. als solchen, von dem, was ihnen *a priori,* in unbedingter Allgemeinheit, eben als reinen Einzelheiten der reinen Arten

---

wurf einer 'Vorrede' zu den 'Logischen Untersuchungen'", a.a.O., S. 330. Ferner E. Holenstein, „Einleitung des Herausgebers", *Husserliana* XVIII, S. XLVII f.

Bereits in der Vorlesung des Wintersemesters 1902/03 über „Erkenntnisstheorie" hatte Husserl erneut über das Verhältnis von deskriptiver Psychologie und Phänomenologie reflektiert und war zu dem Schluß gekommen: „Die Phänomenologie der Erkenntnis ist danach rein immanente Beschreibung oder vielmehr Wesensanalyse der psychischen Erlebnisse des Denkens und Erkennens, und insofern ist sie deskriptive Psychologie. Das war der gute Sinn der immer von neuem wiederholten, von anderer Seite aber immer wieder bestrittenen Behauptung, Erkenntnistheorie beruhe auf Erkenntnispsychologie. Andererseits werden nicht im eigentlichen und natürlichen Sinn psychische Erlebnisse, gemeint als Vorkommnisse in irgendwelchen Psychen, beschrieben. Es liegen zwar Erlebnisse dem Phänomenologen vor, aber nicht als Erlebnisse kommen sie in Betracht, als zeitlich bestimmte Einzelheiten, individuelles Bewußtsein. Und festgestellt werden nie und nirgends Einzelheiten, sondern 'Wesen', Essenzen, und unter Abstraktion von aller empirischen Objektivation, von der Beziehung auf das empirische Ich etc. ⟨Es ist⟩ nicht eine deskriptive genetisch-psychologische Analyse, auf die es hier ankommt. In der Psychologie wird die Deskription als Unterlage für das Ziel der genetischen Erforschung der intellektuellen psychischen Erlebnisse behandelt. Also hier gelten die Erlebnisse wirklich als Erlebnisse, Akte empirischer Persönlichkeiten. In der Erkenntnistheorie aber ⟨wird die Deskription behandelt⟩ als Unterlage für eine Aufklärung der allgemeinen Bedeutungskategorien und gegenständlichen Kategorien und der auf die subjektive Realisierung des Logischen bezüglichen Begriffe." (Ms. F I 26/83b). Husserl hält hier also noch an der Bezeichnung „deskriptive Psychologie" fest. Anders in der „Vorlesung E", die er der genannten Vorlesung über „Erkenntnistheorie" zugeordnet hat; dort sagt er unmißverständlich: „Das psychologisch-objektivierende Interesse verwandelt die Phänomenologie in deskriptive Psychologie... Aber Phänomenologie kann und soll als reine Wesenslehre betrachtet werden. Der Idee nach ist sie keine Psychologie, auch keine deskriptive." (Ms. F I 26/12a).

zukommt, von dem, was ausschließlich auf Grund der rein intuitiven Erfassung der 'Wesen' ... einzusehen ist". [1]

Die rein eidetische Ausrichtung der Phänomenologie wird von Husserl in zahlreichen Zusätzen und Veränderungen der zweiten Auflage betont. [2] Entsprechend wird die Psychologie nun nicht mehr nur als genetische, also induktiv erklärende Psychologie, sondern allgemeiner als empirische Psychologie, „als Erfahrungswissenschaft von psychischen Eigenschaften und Zuständen animalischer Realitäten" [3] von der Phänomenologie abgehoben. [4]

In dem soeben zitierten dritten Zusatz des § 6 hieß es, die Phänomenologie spreche „von Wahrnehmungen, Urteilen, Gefühlen usw. als solchen". Hier deutet sich eine Ausweitung der phänomenologischen Fragestellung an, die in den „phänomenologische⟨n⟩ und erkenntnistheoretische⟨n⟩ Einzeluntersuchungen" des II. Bandes insofern begrenzt ist, als deren Aufgabe darin besteht, „die Hauptprobleme einer Aufklärung von Logik und logischem Denken zu lösen". [5]

Eine Ausweitung anderer Art kündigt sich in den folgenden Änderungen an: In der Einleitung zur ersten Auflage stellt Husserl der Phänomenologie die Aufgabe, „uns ein so weitreichendes deskriptives... Verständnis dieser psychischen Erlebnisse ⟨sc. der logischen Erlebnisse⟩ zu verschaffen, als nötig ist, um allen logischen

---

[1] Vgl. $B_1$ 18 (= hier S. 23). Dieser in der zweiten Auflage völlig neu konzipierte 3. Zusatz des § 6 ist übrigens die einzige größere Umarbeitung der Einleitung, die nicht aus dem Handexemplar übernommen worden ist. Dort findet sich eine inhaltliche Vorstufe, die sich noch an den alten Text anlehnt. Vgl. Annotationen und Beiblätter aus dem Handexemplar (im folgenden kurz als Handexemplar zitiert), zu S. 24/Anm. 1, 1–28 (= hier S. 793).

[2] Vgl. $B_1$ 2 (=hier S. 6, Zeile 15 und Zeile 16–26); $B_1$ 3 (= hier S. 7, Zeile 2f.); $B_1$ 5 (= hier S. 10, Zeile 2); $B_1$ 6 (= hier S. 11, Zeile 2); $B_1$ 7 (= hier S. 11, Zeile 29–31); $B_1$ 9 (= hier S. 13, Zeile 20–22); $B_1$ 15 (= hier S. 20, Zeile 12 f.); $B_1$ 19 (= hier S. 25, Zeile 17 und Zeile 18). — Vgl. dazu vor allem auch die Zusätze und Änderungen der V. Untersuchung, unten S. 352 ff.

[3] $B_1$ 7 (= hier S. 12).

[4] Vgl. auch $B_1$ 6 (= hier S. 10, Zeile 32 f.); $B_1$ 9 (= hier S. 13, Zeile 23).

[5] „Selbstanzeige ⟨des I. Bandes der *Logischen Untersuchungen*⟩": *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* 24 (1900), S. 512 (*Husserliana* XVIII, S. 262). — Vgl. dazu Entwurf eines Briefes an E. Spranger, um 1918 und Brief an G. Misch, 16. November 1930 (beide zitiert in *Husserliana* XVIII, S. XIII f.). Ferner Ms. F I 26/3b.

Fundamentalbegriffen feste Bedeutungen zu geben"[1]. Der Bereich der Phänomenologie wird eingeschränkt „auf bloße deskriptive Analyse der Erlebnisse nach ihrem reellen Bestande"[2]. Der Phänomenologe hat daher „die phänomenologischen Verhältnisse rein, von aller Einmischung der intentionalen Gegenständlichkeiten ungetrübt, auf sich wirken zu lassen"[3]. Vergleicht man die entsprechenden Stellen in der zweiten Auflage, so zeigt sich ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den beiden Auflagen: Die Beschränkung der Phänomenologie auf die reellen Bestände der Erlebnisse unter Ausschluß aller Einmischung von seiten der intentionalen Gegenständlichkeiten wird aufgehoben. Die Phänomenologie wird nun zur „Wesenslehre der Denk- und Erkenntniserlebnisse, unter beständiger Rücksicht auf das ihnen wesensmäßig zugehörige Vermeinte"[4].

Diese Einbeziehung des intentionalen Gegenstandes in den Bereich der Phänomenologie,[5] deutet auf den Begriff des Noema und die Methode der transzendentalen Reduktion hin, und das heißt auf eine „Einsichtsstufe", über die Husserl zur Zeit der ersten Auflage noch nicht verfügte.[6] Demnach gehen diese Veränderungen über die ursprüngliche Konzeption der *Logischen Untersuchungen* hinaus gemäß der Absicht Husserls, „die volle reflektive Klarheit", die er inzwischen über das Wesen der Phänomenologie gewonnen und die „zur systematischen Lehre von den 'phänomenologischen Reduktionen'" geführt hatte, „sowohl für die Neubearbeitung der Einleitung, als auch für den Text der ganzen weiterfolgenden Untersuchungen nutzbar" zu machen.[7] In diesem Sinne kann auch die folgende Veränderung beurteilt werden: Während es Husserl in der

---

[1] A 8 (= hier S. 10).

[2] A 21 (= hier S. 28).

[3] A 11f. (= hier S. 16).

[4] $B_1$ 7 (= hier S. 11).

[5] Vgl. die Hinweise auf die Neugestaltung der V. Untersuchung und der Beilage „Äußere und innere Wahrnehmung...", unten S. LI-LIX und S. LXIIIff.

[6] Vgl. „Entwurf einer 'Vorrede' zu den 'Logischen Untersuchungen'", a.a.O., S. 330 und den oben bereits erwähnten Briefentwurf an ⟨M. Frischeisen-Köhler, Ende 1907/Anfang 1908⟩: „Vor allem fehlt aber darin eine klare Selbstverständigung über die Methode, die ich wirklich befolgte, wie eine darin liegende Entwicklung der wahren Idee der Erkenntniskritik, die ich damals eben noch nicht vollkommen haben konnte..." (Ms. F I 42/37a).

[7] B XIV (*Husserliana* XVIII, S. 13). — Vgl. oben S. XXVIII.

ersten Auflage um „Vorarbeiten zur erkenntnistheoretischen Klärung und zu einem künftigen Aufbau der Logik“ [1] ging, will er nun in der zweiten Auflage „Vorarbeiten zu einer philosophischen, aus Urquellen der Phänomenologie geklärten Logik“ [2] bieten [3].

*

Husserls Umarbeitungsversuche zur ersten Untersuchung, wie sie in Annotationen und Beiblättern des Handexemplars vorliegen, lassen auf eine ursprünglich geplante stärkere Umarbeitung als die der zweiten Auflage schließen. [4] Neben zahlreichen Annotationen gehören neunzehn der Beiblätter zur I. Untersuchung; ihre Ausführungen sind als Umarbeitungen und Weiterführungen bestimmter Textstellen gedacht.

Ein Überblick zeigt, daß sich die Randnotizen und Beilagen vor allem auf das erste Kapitel beziehen, welches von den „wesentlichen Unterscheidungen“ handelt. Für große Teile der §§3, 9, 12 und 14 liegen in den Beiblättern zum Teil erheblich erweiterte Umarbeitungsversuche vor. Im zweiten Kapitel ist es der §23 und im dritten Kapitel der §26, von denen ebenfalls große Passagen neu (und stark erweitert) ausgearbeitet sind.

Was den Inhalt der neu ausgearbeiteten Textstücke anbelangt, so ist besonders auffällig, daß eine Reihe von Themen aus der V. und

---

[1] A 16 (= hier S. 21f.).

[2] $B_1$ 16 (= hier S. a.a.O.).

[3] Vgl. *Ideen* I, S. 204 (*Husserliana* III, 1, S. 228): „Die Bezeichnung der phänomenologischen Reduktion und im gleichen der reinen Erlebnissphäre als ‘transzendentaler’ beruht gerade darauf, daß wir in dieser Reduktion eine absolute Sphäre von Stoffen und noetischen Formen finden, zu deren bestimmt gearteten Verflechtungen nach immannenter Wesensnotwendigkeit dieses wunderbare Bewußthaben eines so und so gegebenen Bestimmten oder Bestimmbaren gehört, das dem Bewußtsein selbst ein Gegenüber, ein prinzipiell Anderes, Irreelles, Transzendentes ist, und daß hier die Urquelle ist für die einzig denkbare Lösung der tiefsten Erkenntnisprobleme, welche Wesen und Möglichkeit objektiv gültiger Erkenntnis von Transzendentem betreffen.” — Vgl. ferner den oben S. XXX zitierten Brief an P. Natorp vom 23. Dezember 1908, in dem Husserl die Phänomenologie als „erkenntniskritische Quellenlehre“ bezeichnet.

[4] Diese Umarbeitungsversuche stammen — wie oben (S. XXIV) bereits gesagt — mit allergrößter Wahrscheinlichkeit aus dem Jahre 1911. Gleichwohl bemerkt Husserl in seinen „Pläne⟨n⟩ von Osterferien des Jahres 1911“ (Ms. F I 15/4b), die Bedeutungslehre könne bei der Drucklegung der zweiten Auflage der *Logischen Untersuchungen* ungeändert bleiben.

VI. Untersuchung in die Betrachtung einbezogen wird.[1] So z.B. im §9, der von den „phänomenologischen Unterscheidungen zwischen physischer Ausdruckserscheinung, sinngebendem und sinnerfüllendem Akt" handelt: Bedeutungserfüllung — Enttäuschung und Widerstreit; angemessene — partielle Erfüllung; Bedeutungserfüllung — Veranschaulichung.[2] Und im §12, der „die ausgedrückte Gegenständlichkeit" thematisiert: die Möglichkeit der qualitativen Modifikation bei nominalen und propositionalen Akten.[3]

Besondere Erwähnung verdienen die Umarbeitungsversuche der §§14 („Der Inhalt als Gegenstand, als erfüllender Sinn und als Sinn oder Bedeutung schlechthin") und 26 („Wesentlich okkasionelle und objektive Ausdrücke"):

In dem „Versuch einer Neuausarbeitung des §14"[4] führt Husserl im Zusammenhang mit der Erwägung der dem Ausdruck außerwesentlichen „Beziehung auf eine aktuell gegebene, seine Bedeutungsintention erfüllende Gegenständlichkeit"[5] völlig unvermittelt (und zudem in der Terminologie von 1908[6]) den noematischen Bedeutungsbegriff ein: statt „der Gegenstand selbst, und zwar als der so und so gemeinte"[7] heißt es nun „die vermeinte Gegenständlichkeit als solche, als in der Weise gedachte und gesetzte, wie sie im

---

[1] „... daß einigen wichtigen Resultaten der letzten, erst während des Winters ganz ausgeführten Untersuchung in den früheren Untersuchungen nicht Rechnung getragen war...", hatte Husserl gleich nach dem ersten Erscheinen des Werkes beklagt. Vgl. Brief an G. Albrecht, 22. August 1901.

[2] Vgl. Handexemplar, zu S. 44/21 (= hier S. 799) und $B_2$ 41, 43 und 67 (= hier S. 574, 576 und 599).

[3] Vgl. Handexemplar, zu S. 52/23 (= hier S. 802) und $B_1$ 479 (= hier S. 499).

[4] Handexemplar, zu S. 56/1 (= hier S. 805).

[5] A/$B_1$ 50 (= hier S. 56).

[6] Im Sommersemester 1908 hatte Husserl eine „Vorlesung über Urteil und Bedeutung" gehalten. Ausgangspunkt der Betrachtungen bildet die Bedeutungslehre der I. *Logischen Untersuchung*. Die Berechtigung des Bedeutungsbegriffs, „mit dem die *Logischen Untersuchungen* operieren, deren Interesse ja überall primär gerichtet ist auf das Wesen der Akte, soweit sie für Objektivität konstitutiv sind," (Ms. F I 5/29a) wird in dieser Vorlesung nicht in Zweifel gezogen. Doch scheint es Husserl nun möglich und auch geboten, einen zweiten Bedeutungsbegriff zu konzipieren, bei dem es „sich um eine reine Korrelation zum Bedeutungsbegriff im Sinne jener Spezies handeln ⟨soll⟩" (a.a.O., 31a). — Den der Aktseite entspringenden Bedeutungsbegriff bezeichnet Husserl in der Vorlesung von 1908 als phänologischen (phansischen), den korrelativen Bedeutungsbegriff als phänomenologischen (ontischen) (a.a.O., 31a+b).

[7] A/$B_1$ 50 (= hier S. 56).

bedeutunggebenden Meinen eben gemeinte ist. (Also nicht die Gegenständlichkeit schlechthin, sondern die Bedeutung im ont⟨ischen⟩ Sinne, als ideales Korrelat des Bedeutens).“ [1] — Es ist die Frage, ob man aus dieser Änderung des Handexemplars schließen darf, daß es sich bei dem §14 um eine jener „wichtigen Stellen“ handelt, an denen der noematische Bedeutungsbegriff statt des einseitig betonten noetischen „vorzüglich in Betracht käme“. [2]

Die Umarbeitung der zweiten Hälfte des §26 [3] unterscheidet sich vom Drucktext (beider Auflagen) vor allem in der Auffassung der Funktion des im objektiven Gedankenzusammenhang auftretenden Dies. Während im Drucktext die Vermittlung durch die anzeigende Bedeutung „nur der Kürze und der leichteren Regierung des Hauptzuges der gedanklichen Intentionen“ [4] dient, kommt dem Dies in der Umarbeitung eine vereinheitlichende Funktion zu: es rekurriert auf ein Glied des voranliegenden Gedankenzusammenhanges, „auf dessen Gegenstand ‘zurückweisend’, ihn wieder setzend (im Bewußtsein der Selbigkeit) und eventuell erst im spezifischen Sinn vergegenständlichend“ [5]. — In diesem Umarbeitungsversuch weicht Husserl allerdings noch nicht von seiner ursprünglichen Auffassung der okkasionellen Ausdrücke in den *Logischen Untersuchungen* [6] ab. Nur an einer einzigen Stelle des Handexemplars, in einer Randbemerkung am Schluß des §26, wird der Gedanke der Horizontintentionalität angedeutet, der eine Bewältigung der okkasionellen Aus-

---

[1] Handexemplar, zu S. 56/1 (= hier S. 805).

[2] B XIV f. (*Husserliana* XVIII, S. 13f.). — Es sei noch darauf hingewiesen, daß Husserl bei der Einführung des Noema als der intentionalen Erlebniskomponente in den *Ideen* I, S. 182 (*Husserliana* III, 1, S. 203) u.a. auf den §14 der I. *Logischen Untersuchung* verweist.

[3] Handexemplar, zu S. 88/13–S. 91,5 (= hier S. 812).

[4] $A/B_1$ 84 (= hier S. 90).

[5] Handexemplar, a.a.O. (= hier S. 815).

[6] Gemäß dieser Auffassung sind die okkasionellen Ausdrücke, denen es wesentlich ist, ihre „jeweils aktuelle Bedeutung nach der Gelegenheit, nach der redenden Person und ihrer Lage zu orientieren“ ($A/B_1$ 81 = hier S. 87), „ideal gesprochen... durch objektive Ausdrücke ersetzbar“. Daß „diese Ersetzbarkeit... faktisch nicht ausführbar ist“, liegt nach Husserl nur an der „Mangelhaftigkeit der Zeit- und Ortsbestimmungen“ (A 90/$B_1$ 90f. = hier S. 95f.). — Vgl. Husserls Selbstkritik im Vorwort von 1913, B XIV (*Husserliana* XVIII, S. 13).

drücke allererst ermöglicht[1]: „Genauer besehen stecken in allen Aussagen der 'konkreten' Wissenschaften, zunächst in allen auf individuelle Naturobjekte, dann aber auch auf alle empirischen Gattungen bezogenen Bedeutungen, okkasionelle Momente... die individuellen Beziehungspunkte aller Bestimmung von Ind⟨ividuellem⟩ (die Nullpunkte der Koordinaten) sind okkasionell bestimmt, wir beziehen uns auf die Sonne, auf die Erdebene, auf Christi Geburt etc."[2]

In die zweite Auflage der I. Untersuchung hat Husserl aus dem Handexemplar nur einen geringen Teil der Annotationen übernommen; die Umarbeitungsentwürfe auf den Beiblättern ließ er unberücksichtigt. Auch die neu hinzugefügten Veränderungen, Zusätze und Streichungen sind der Zahl nach geringfügig, so daß die I. Untersuchung in der zweiten Auflage durchgehend nur mäßig umgearbeitet ist. Inhaltlich gesehen handelt es sich bei den Umarbeitungen teils um unbedeutende stilistische Änderungen, teils aber auch um Verdeutlichungen und Verbesserungen des Gesagten. Einige der Zusätze und Veränderungen betreffen die rein eidetische Ausrichtung der Phänomenologie. Unberücksichtigt bleibt „der Unterschied und Parallelismus von 'Noetischem' und 'Noematischem'", wie auch bezüglich der okkasionellen Bedeutungen keine neuen Gesichtspunkte hinzugefügt werden.[3] Demnach hat sich Husserl bei der endgültigen Redaktion seiner Umarbeitung hier vor allem von seiner dritten Maxime[4] bestimmen lassen: Die Untersuchung behält „auch in der neuen Ausgabe ihren 'bloß vorbereitenden'[5] Charakter. Sie gibt zu denken, sie lenkt den Blick des phänomenologischen Anfängers auf erste und bereits sehr schwierige Probleme des Bedeutungsbewußtseins, ohne ihnen aber schon voll gerecht zu werden."[6]

*

---

[1] Vgl. *Formale und transzendentale Logik,* S. 177, Anm. 1 (*Husserliana* XVII, S. 207): „In den *Logischen Untersuchungen* fehlte mir noch die Lehre von der Horizontintentionalität, deren allbestimmte Rolle erst die *Ideen* herausgestellt haben. Darum konnte ich dort mit den okkasionellen Urteilen und ihrer Bedeutung nicht fertig werden."

[2] Handexemplar, zu S. 91/19ff. (= hier S. 817).

[3] Vgl. B XIV f. (*Husserliana* XVIII, S. 13f.).

[4] Vgl. B XI f. (a.a.O., S. 11) und oben S. XXVIII.

[5] Vgl. Selbstanzeige des II. Bandes, S. 260 (= hier S. 779).

[6] B XIV (*Husserliana* XVIII, S. 13).

Ein Jahr nach dem Erscheinen des II. Bandes der *Logischen Untersuchungen* schreibt Husserl bezüglich der zweiten Untersuchung an C. Stumpf: „Was sich in der Darstellung störend und unbefriedigend geltend macht, ist, daß keine endgültige Klarheit geschaffen wird über das Verhältnis der verschiedenen 'Formen des Allgemeinheitsbewußtseins' und daß die zur Unterscheidung dieser Formen gehörigen deskriptiven Analysen so gut wie ganz fehlen. Es hängt das damit zusammen, daß auch in der historischen Bearbeitung der Fragen diese Unterschiede nicht beachtet und in keiner Weise phänomenologisch erforscht werden. Die Untersuchung II ist wesentlich kritisch und die Kritik war inhaltlich durch die historische Lage bedingt."[1] Es ist diese Abgeschlossenheit in ihrem Stil und in ihrer Beschränkung, die Husserl 1913 davon abhält, die II. Untersuchung einer durchgreifenden Umgestaltung zu unterziehen, und die es ihm als „wünschenswert" erscheinen läßt, sich statt dessen mit „einzelne⟨n⟩ Besserungen" zu begnügen.[2] Hierauf wird später noch einzugehen sein.

Zuvor soll jedoch von den Beiblättern und Annotationen des Handexemplars die Rede sein, deren Besonderheit gegenüber dem Drucktext (auch der zweiten Auflage) darin besteht, daß Husserl hier gelegentlich über den alten Problembestand hinausgeht — wenn auch nur in Form von Hinweisen und kritischen Bemerkungen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang vor allem die „Beilage ad ⟨A⟩ 214".[3] Es handelt sich um eine sehr stark erweiterte Umarbeitung einer Textpassage des §40. In einem längeren Zusatz unterscheidet Husserl zunächst zwischen den Spezies niederster Stufe, den „Individuen in der Ideenwelt", und den Art- oder Gattungsideen. Sodann weist er darauf hin, daß die „phänomenologischen Probleme, die sich auf das Gegebenheitsbewußtsein solcher singulären und generellen Gegenständlichkeiten beziehen, ... für alle grundwesentlich unterschiedenen Regionen solcher Gegenständlichkeiten zu lösen ⟨sind⟩."[4] — In einer weiteren Beilage kündigt sich ein Einwand

---

[1] Entwurf eines Briefes an C. Stumpf, 11. Mai 1902.

[2] Vgl. B XV (*Husserliana* XVIII, S. 14).

[3] Handexemplar, zu S. 218/25-f.S., 24 (= hier S. 832).

[4] In diesem Zusammenhang wird übrigens unterschieden zwischen „Immanenz des Bewußtseins" und „reell immanent". Vgl. dazu *Husserliana* II, S. 7–10 und S. 43ff.; ferner die Hinweise auf die Neugestaltung der Beilage „Äußere und innere Wahrnehmung...", unten S. LXIIIff.

an, den Husserl später in den *Ideen* I [1] gegen die *Logischen Untersuchungen* erhebt, genauer, gegen den Gebrauch des Wortes Ideation ausschließlich für die originärgebende (zumeist sogar adäquate) Wesenserschauung: „Meine Darstellung in II ist nicht ausreichend... Jeder Fall, in dem auf Grund eines inadäquat erscheinenden Gegenstandes oder Merkmals eine Ideation vollzogen ist, gehört hierher und hätte in Rechnung gezogen werden müssen." [2]

Sieht man von diesen gelegentlichen Hinweisen und kritischen Bemerkungen ab, so läßt sich ganz allgemein folgendes feststellen: Offensichtlich hat sich Husserl bei der endgültigen Umarbeitung der II. Untersuchung sehr eng an das Handexemplar gehalten, übernimmt er doch gut die Hälfte der Randnotizen in die zweite Auflage — die meisten davon wörtlich; die übrigen teils unter leichter Änderung der Formulierung, teils aber auch mit mehr oder weniger entscheidenden inhaltlichen Modifikationen. [3] Auch einige ersatzlose Streichungen später geänderter Textstücke sowie redaktionelle Anmerkungen können als „Vorstufen" der zweiten Auflage gewertet werden. Geradezu auffallend ist schließlich die Übereinstimmung zwischen dem Handexemplar und der zweiten Auflage im Hinblick auf Häufigkeit und Verteilung der Annotationen bzw. Veränderungen. — Bei den nicht in die zweite Auflage übernommenen Annotationen des Handexemplars handelt es sich zum einen um Textänderungen; zum anderen um Stichworte sowie Fragen und Erläuterungen zu einzelnen Textstellen, aber auch um redaktionelle Anmerkungen sowie zusätzliche bibliographische Angaben und Querverweise.

Die zweite Auflage der II. Untersuchung hat — wie bereits gesagt — „keine durchgreifenden Umgestaltungen, wenn auch viele einzelne Besserungen" [4] erfahren, die sich — das sei ergänzend hinzugefügt — auf zehn kürzere Textstücke bzw. einzelne Paragraphen konzentrieren. Der übrige Text ist nur mäßig überarbeitet.

---

[1] Vgl. a.a.O., S. 11, Anm. 1 (*Husserliana* III, 1, S. 15).

[2] Handexemplar, zu S. 111/1ff., 2. Beilage (= hier S. 819).

[3] Vgl. z.B. $B_1$ 206 (= hier S. 209, Zeile 24f.) und Handexemplar, zu S. 209/24 (= hier S. 831); $B_1$ 219 (= hier S. 221, Zeile 26) und Handexemplar, zu S. 221/Anm. 4 (= hier S. 834).

[4] B XV (*Husserliana* XVIII, S. 14).

Ein Überblick zeigt, daß sich ein Teil der Veränderungen auf einige wenige Themen bezieht: Im §6, der eine summarische Charakteristik der neueren Abstraktionstheorien zum Inhalt hat, wird der Unterschied zwischen psychologisch erklärender und erkenntniskritisch aufklärender Analyse näher gekennzeichnet als Unterschied zwischen empirischer und Wesensanalyse. Es wird hervorgehoben, daß nur die Wesensanalyse „die unerläßlichen Fundamente ⟨bietet⟩, um die erkenntniskritische Aufklärung der 'Möglichkeit' der Erkenntnis zu leisten."[1] — Im Zusammenhang mit den sechs Punkten der Husserlschen Kritik an Locke wird im §10 die Differenz zwischen Empfindungen und sinnlich erscheinenden Dingbestimmtheiten schärfer herausgearbeitet.[2] — Im §16 konzentriert sich die Überarbeitung auf ein kurzes Textstück, das von der prädikativen Funktion der allgemeinen Namen handelt.[3] Erwähnenswert ist die Anmerkung, die Husserl schon bald nach dem Erscheinen der ersten Auflage zur Zielscheibe seiner Kritik gemacht hat: „Wie verhält es sich nun aber mit den allgemeinen Prädikaten, also mit allgemeinen Namen in konkreter Funktion? Wie mit Bildungen der Art wie ein A, einige, alle A? Ich habe an diese Fragen wiederholt gerührt — sehr ungeschickt allerdings in der Anmerkung S. ⟨A 146⟩, wo ich zweifelnd frage (während der Korrektur habe ich die Anmerkung, die im Sinne ihrer ersten Hälfte gefaßt war, leider in einen Zweifel verwandelt und dadurch wie mich selbst, so den Leser schwankend gemacht), ob denn nicht das universelle gemeinsame A der Ausdrücke hinweise auf ein Gemeinsames, nämlich auf die gemeinsame Spezies. Aber das wäre undurchführbar."[4] In der zweiten Auflage ist die ganze Anmerkung entschiedener formuliert, die Frage mit der Begründung verneint: „die Spezies A 'steckt' in diesen Bedeutun-

---

[1] Vgl. $B_1$ 120f. (= hier S. 124f.). — Die eidetische Ausrichtung der Phänomenologie und ihr Verhältnis zur empirischen Psychologie finden ihren Niederschlag im übrigen in einer Reihe weiterer, zumeist kleinerer Änderungen und Zusätze, die über die gesamte Untersuchung verstreut sind. Vgl. u.a. $B_1$ 145 f. (= hier S. 150, Zeile 7, 10 und 14); $B_1$ 163 (= hier S. 167, Zeile 26); $B_1$ 180 (= hier S. 183, Zeile 33); $B_1$ 216 (= hier S. 219, Zeile 1 und 4f.).

[2] Vgl. $B_1$ 128f. (= hier S. 133–135) sowie $B_1$ 217 (= hier S. 219, Zeile 26f.) (= kurze Zusammenfassung der Kritik an Locke im §40). — Vgl. ferner die Hinweise auf die Neugestaltung der Beilage „Äußere und innere Wahrnehmung...", unten S. LXIII.

[3] Vgl. $B_1$ 147f. (= hier S. 152).

[4] Entwurf eines Briefes an C. Stumpf, 11. Mai 1902.

gen, aber nur potentiell und nicht als gemeinter Gegenstand."[1] — Im §37 schließlich kündigt sich in einem radikal umgearbeiteten Textstück die transzendental-konstitutive Problematik an. Es heißt dort: „Die Unterschiede zwischen Ding und Eigenschaft sind ontologische, sie sind... nichts im jeweilig gegebenen Phänomen selbst in der Weise eines reellen Momentes Liegendes und Aufweisbares; vielmehr weisen sie auf Zusammenhänge von Bewußtseinserlebnissen zurück, in denen sie einstimmig erscheinen, in denen sie erfahren und naturwissenschaftlich bestimmt werden."[2]

Die übrigen Veränderungen (vor allem der §§23, 31, 40 und 41) dienen vorwiegend der Verdeutlichung des Gesagten. Hierzu gehören auch einige Zusätze, in denen Gedanken der VI. Untersuchung aufgenommen sind.[3]

*

Die dritte Untersuchung — nach Husserl „eine wesentliche Voraussetzung für das volle Verständnis der folgenden Untersuchungen"[4] — ist in der zweiten Auflage durchgehend stark überarbeitet.

Besonders auffällig ist die häufige Einfügung der Worte rein, Wesen(s-), ideal, apriorisch. Diese Änderungen, durch die der eidetische Charakter der Untersuchung betont wird, machen gut ein Fünftel der Zusätze und Besserungen aus. Um sie richtig beurteilen zu können, ist es erforderlich, auf eine Textstelle der ersten Auflage zurückzugehen. In der Einleitung zur III. Untersuchung heißt es: Der

---

[1] $B_1$ 147 (= hier S. 151, Anm.*). Vgl. auch $B_1$ 181 (= hier S. 185, Zeile 15–18).

[2] $B_1$ 198f. (= hier S. 202, Zeile 27–f.S., Zeile 4). — Vgl. auch $B_1$ 219 (= hier S. 221, Zeile 26 und Anm. 4): In der ersten Auflage vertritt Husserl noch die Ansicht, es seien Gegenstände möglich, „die 'ihrer Gattung nach' jenseits der allem menschlichen Bewußtsein überhaupt zugänglichen Erscheinung liegen". In der zweiten Auflage ersetzt er „ihrer Gattung nach" durch „faktisch".

[3] So wird z.B. im §1 das spezialisierende Meinen als ein fundiertes Meinen charakterisiert ($B_1$ 109 = hier S. 114). — Vgl. dazu den oben S. XXXV zitierten Brief an G. Albrecht, 22. August 1901.

[4] B XV (*Husserliana* XVIII, S. 14). — Noch in den zwanziger Jahren empfiehlt Husserl die Lektüre der III. *Logischen Untersuchung* als „the best starting point" für das Studium seiner Werke (vgl. W.R. Boyce Gibson, „From Husserl to Heidegger. Excerpts from a 1928 Freiburg Diary by W.R. Boyce Gibson", ed. by H. Spiegelberg: *The Journal of the British Society for Phenomenology,* 2 (1971), S. 78).

Unterschied zwischen unselbständigen und selbständigen Inhalten kann „als Spezialfall eines allgemeinen Unterschiedes gefaßt werden... Er reicht dann über die Sphäre der Bewußtseinsinhalte hinaus und wird zu einem theoretisch höchst bedeutsamen Unterschied im Gebiet der Gegenstände überhaupt."[1] Als Spezialfall ist der Unterschied zwischen unselbständigen und selbständigen Inhalten — so fügt Husserl in der zweiten Auflage verdeutlichend hinzu — „zuerst im Gebiet der deskriptiven Psychologie der Empfindungsdata" hervorgetreten.[2] Husserl selbst hatte ihn 1894 in seinen „Psychologischen Studien zur elementaren Logik"[3] behandelt. Doch bereits in der 1897 veröffentlichten Selbstanzeige dieser Abhandlung[4] wendet Husserl ein, die dort nur für (Bewußtseins-)Inhalte ausgesprochenen Bestimmungen müßten als Gesetze gefaßt und auf Gegenstände überhaupt übertragen werden.[5] Aus der Sicht der zweiten Auflage der *Logischen Untersuchungen* deutet Husserl das, was hier vollzogen worden ist, als eine „ontologische Umwendung des Evidenzgedankens in den einer reinen Wesensgesetzlichkeit"[6]. Es sei dahingestellt, ob in der Selbstanzeige von 1897 bereits von reiner Wesensgesetzlichkeit, d.i. von „einer nicht-empirischen, unbedingt allgemeingültigen Gesetzlichkeit"[7] die Rede ist; in der ersten Auflage jedenfalls fährt Husserl an der oben zitierten Textstelle aus der

---

[1] Vgl. A 222 (= hier S. 227).

[2] $B_1$ 225 (= hier S. 227). — Vgl. auch $B_1$ 229 (= hier S. 232, Zeile 10f.) sowie Handexemplar, zu S. 232/10f. (= hier S. 844).

[3] „Über die Unterscheidung von abstrakt und konkret", „Psychologische Studien zur elementaren Logik", I: *Philosophische Monatshefte,* 30 (1894), S. 159–167, neu abgedruckt in *Husserliana* XXII, S. 92–100 - In den §§3 bis 6 der III. Untersuchung verwendet Husserl den §1 dieses Aufsatzes (s. A 227/$B_1$ 230, Anm.*** = hier S. 233. Vgl. A 225/$B_1$ 229 (= hier S. 232): „Dagegen pflegt sich die Rede von Inhalten in der bloßen psychologischen Sphäre zu bewegen, eine Einschränkung, mit der wir bei der jetzt zu erforschenden Unterscheidung zwar anheben, bei der wir aber nicht verbleiben werden." — Bezüglich des Ausgangs der Untersuchung von deskriptiv-psychologischen Analysen vgl. die Hinweise auf die Neugestaltung der V. Untersuchung, unten S. LIf.

[4] „Bericht über deutsche Schriften zur Logik aus dem Jahre 1894": *Archiv für systematische Philosophie,* 3 (1897), S. 224–228, neu abgedruckt in *Husserliana* XXII, S. 132-135.

[5] Vgl. a.a.O., S. 225, Anm.* (*Husserliana* XXII, S. 133). — Vgl. ferner Handexemplar, zu S. 227/1ff. (= hier S. 835).

[6] $B_1$ 239/Anm.* (= hier S. 243).

[7] $B_1$ 240 (= hier S. 243). — Vgl. dazu die Hinweise auf die Neugestaltung der Einleitung, oben S. XXX.

Einleitung zur III. Untersuchung fort: „Somit wäre die systematische Stelle seiner Erörterung ⟨sc. der Erörterung des Unterschieds zwischen unselbständigen und selbständigen Inhalten⟩ in der reinen (apriorischen) Theorie der Gegenstände als solcher." [1] Hier ist also bereits der eidetische Charakter der folgenden Untersuchungen ausgesprochen. Die oben angeführten Veränderungen der zweiten Auflage sind somit „keine nachkommenden Berichtigungen". Vielmehr kann von ihnen gesagt werden, was Husserl ganz allgemein über die Neugestaltung der III. Untersuchung im Vorwort von 1913 ausführt: „Hier galt es, dem eigenen Sinn der Untersuchung und ihren m.E. wichtigen Ergebnissen zu besserer Wirksamkeit zu verhelfen..." [2]

Zweierlei ist den bisherigen Ausführungen hinzuzufügen: 1) Während Husserl in der ersten Auflage der III. Untersuchung sagt, der Unterschied zwischen unselbständigen und selbständigen Inhalten sei in der reinen Theorie der Gegenstände als solcher zu erörtern, [3] spricht er in einem Zusatz zur zweiten Auflage der II. Untersuchung davon, der Unterschied gehöre „in den Rahmen der apriorischen formalen Ontologie" [4]. Auf diese Einführung des Ausdrucks „Ontologie" weist Husserl in den *Ideen* I ausdrücklich hin; es heißt dort: „Den aus historischen Gründen anstößigen Ausdruck Ontologie habe ich damals ⟨sc. in der ersten Auflage der *Logischen Untersuchungen*⟩ noch nicht aufzunehmen gewagt, ich bezeichnete diese Untersuchung... als Stück einer 'apriorischen Theorie der Gegenstände als solcher', was A. v. Meinong in das Wort 'Gegenstandstheorie' zusammengezogen hat. Demgegenüber halte ich es jetzt, der geänderten Zeitlage entsprechend, für richtiger, den alten Ausdruck Ontologie wieder zur Geltung zu bringen." [5] — 2) Zu Beginn der III. Untersuchung verweist Husserl auf eine Textstelle der II. Untersuchung. Dort führt er aus, er habe trotz der Erweite-

---

[1] A 222 (= hier S. 227).

[2] B XV (*Husserliana* XVIII, S. 14).

[3] Vgl. das obige Zitat aus der Einleitung zur III. Untersuchung, A 222, das Husserl allerdings in der zweiten Auflage ungeändert läßt.

[4] $B_1$ 219 (= hier S. 221). — Vgl. auch $B_1$ 226 (= hier S. 228, Zeile 13); $B_1$ 248f. (= hier S. 252, Zeile 3, 15 und 25f.).

[5] *Ideen* I, S. 23, Anm. 1 (*Husserliana* III, 1, S. 28). — Bezüglich Husserls Auseinandersetzung mit A. v. Meinong vgl. „Entwurf einer 'Vorrede' zu den 'Logischen Untersuchungen'", a.a.O., S. 319–323 sowie die Beilage zu „⟨A⟩ 222" (Handexemplar, zu S. 227/1ff. = hier S. 835).

rung des Gegenstandsbegriffs, wonach psychische Inhalte nur eine spezielle Klasse von Gegenständen seien, die Rede von Inhalten statt von Gegenständen beibehalten, da ein so weit gefaßter Gegenstandsbegriff bei den noch herrschenden Denkgewohnheiten Anstoß erregen und zu Mißverständnissen führen könne.[1] Diese Auskunft ist nun allerdings reichlich verwirrend, wenn man bedenkt, daß das erste Kapitel der III. Untersuchung die Überschrift trägt „Der Unterschied der selbständigen und unselbständigen Gegenstände" und daß gleich in den ersten Paragraphen von Gegenständen die Rede ist. Dies mag auch der Grund dafür sein, daß Husserl sich im Handexemplar[2] ausdrücklich auf die zitierte Stelle beruft und erklärt, er behalte die Rede von „Inhalten" keineswegs nur aus dem dort bezeichneten Grund bei. Vielmehr diene das Wort Gegenstand in phänomenologisch-erkenntnistheoretischen Zusammenhängen dazu, das Gegenständliche jeweils in gewissen Korrelationen zu bezeichnen und es erweise sich daher als störend, nun auch die Gegenglieder der Korrelationen und ihre Momente Gegenstand zu nennen. Deshalb behält Husserl das Wort „Inhalt" in der III. Untersuchung bei, jedoch in einem nunmehr eingeschränkten Sinn, als Bezeichnung der reell immanenten Bewußtseinsdata[3], von denen die Untersuchung ihren Ausgang nimmt.[4] Diese im Handexemplar vorgenommene Richtigstellung bleibt in der zweiten Auflage unberücksichtigt.

Husserl hat — wie oben bereits angedeutet — das Hauptanliegen der Umarbeitung darin gesehen, dem eigenen Sinn der III. Untersuchung und ihren Ergebnissen „zu besserer Wirksamkeit zu verhelfen und vielfache Unvollständigkeiten der Ausführung zu beheben".[5] Diese Bemühungen finden ihren Niederschlag vor allem in der umgearbeiteten Fassung des § 11, der die Herausarbeitung eines präzisen Begriffs des Analytischen zum Inhalt hat. In der zweiten Auflage wird der Schluß des § 11 — stark erweitert — als § 12 hinzugefügt

[1] Vgl. A 216/$B_1$ 218f. (= hier S. 220f.).

[2] Handexemplar, zu S. 228/15 (= hier S. 836).

[3] Vgl. A 232f./$B_1$ 236 (= hier S. 240). — In der zweiten Auflage sieht Husserl sich nur an einer einzigen Stelle der III. Untersuchung genötigt, die Terminologie zu korrigieren und Inhalt durch Gegenstand zu ersetzen: $B_1$ 267 (= hier S. 273, Zeile 15, 18f. und 21f.). Vgl. ferner in der IV. Untersuchung $B_1$ 294 (= hier S. 301, Zeile 13) und $B_1$ 317 (= hier S. 325, Zeile 7).

[4] Vgl. oben S. XLII, Fußn. 3. — Vgl. ferner $B_1$ 279 (= hier S. 286, Zeile 4f.).

[5] Vgl. B XV (*Husserliana* XVIII, S. 14).

(der ursprüngliche §12[1] wird gestrichen). Die erweiterte und zugleich verdeutlichende Neugestaltung des Paragraphen betrifft zum einen den Unterschied zwischen analytischen Gesetzen und ihren Besonderungen, den analytischen Notwendigkeiten;[2] zum anderen den Unterschied zwischen analytischem und synthetisch-apriorischem Gesetz.

Der §11 bietet allerdings zugleich auch ein Beispiel dafür, daß Husserl gelegentlich in mehr oder weniger umfangreichen Zusätzen über den ursprünglichen Problembestand hinausgeht. So erwähnt er zu Beginn des §11[3] in einem Zusatz, in dem es um die Differenz zwischen sachhaltigen und bloß formalen Begriffen geht, die obersten sachhaltigen Gattungen und die in ihnen wurzelnden materialen Ontologien.[4] — Und im §9 unterscheidet er in einem neu konzipierten Textstück[5] zwischen „'exakte⟨n⟩' oder 'Ideal-Begriffe⟨n⟩', wie es die mathematischen sind," und den „beschreibenden Begriffen aller reinen, d.i. der Anschauung sich unmittelbar und treu anmessenden Deskription".[6]

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß eine Reihe von Änderungen der Präzisierung der Terminologie dienen.[7] Wie ernst Husserl diese Veränderungen genommen hat, zeigt die folgende Be-

---

[1] Vgl. A 248-251 (= hier S.261f.). Husserl hatte in diesem Paragraphen die „Verallgemeinerung der Begriffe Selbständigkeit und Unselbständigkeit durch Übertragung auf das Gebiet der Sukzession und Kausalität" behandelt.

[2] Bezüglich des Unterschieds zwischen Formalisierung (die bei den analytisch notwendigen Sätzen ins Spiel kommt) und Abstraktion vgl. die erweiterte Umarbeitung des §24, $B_1$ 284f. (= hier S. 291f.).

[3] $B_1$ 252 (= hier S. 256, Zeile 3-32).

[4] Vgl. Beilage zu „⟨A⟩ 222" (Handexemplar, zu S. 227/1ff. = hier S. 835): hier weist Husserl auf die fundamentale Einteilung der synthetisch-apriorischen Ontologie bzw. die fundamentalen „Regionen" von Gegenständen und die zu diesen gehörigen (nicht analytischen) Kategorien hin. — Vgl. ferner $B_1$ 290 (= hier S. 296, Zeile 28—f.S., Zeile 24), wo Husserl den Unterschied von Wesens- und Tatsachenwahrheiten zur Sprache bringt und in diesem Zusammenhang darauf hinweist, daß sicherlich auch die Natur mit all ihren Dinglichkeiten ihr Apriori habe, dessen systematische Herausarbeitung und Entfaltung die noch ungelöste Aufgabe einer Ontologie der Natur sei.

[5] $B_1$ 245f. (= hier S. 249, Zeile 4-22).

[6] Vgl. *Ideen*, I, §73f. (*Husserliana* III, 1, S. 153-155).

[7] So spricht Husserl — um nur ein Beispiel zu nennen —, wo von Zerstückung die Rede ist, in der zweiten Auflage von extensivem (statt physischem) Ganzen bzw. Teil. Vgl. $B_1$ 267 (= hier S. 273, Zeile 27); $B_1$ 269f. (= hier S. 276, Zeile 2 und 27); $B_1$ 271 (= hier S. 278, Zeile 7f.); $B_1$ 277 (= hier S. 283, Zeile 21).

merkung aus seinem Handexemplar: „Wer tiefer in die Natur der hier zu vollziehenden Forschungen eingedrungen ist, wird es überhaupt verstehen, welche Schwierigkeiten die eindeutige Darstellung des einsichtig Erfaßten bedeutet und warum öfters ein Wechsel der Ausdrucksweise unerläßlich ist, wenn man den Forderungen der Verständlichkeit genüge tun soll.“ [1]

Bezüglich der Beiblätter und Annotationen des Handexemplars, das oben schon mehrfach erwähnt worden ist, läßt sich — sofern es sich bei den Ausführungen um „Vorstufen“ der zweiten Auflage handelt — im Grunde genommen nichts anderes sagen, als das, worauf bei der II. Untersuchung bereits hingewiesen worden ist. [2] — Was die nicht in die zweite Auflage übernommenen Randnotizen anbelangt, so handelt es sich zum einen um Textänderungen, zum anderen um redaktionelle Anmerkungen, zusätzliche bibliographische Angaben und Querverweise, des weiteren um erläuternde Randbemerkungen. — Zwei der Beilagen verdienen besondere Erwähnung: 1) Die sich in drei Abschnitte gliedernde Beilage zu „Untersuchung III“ [3]: sie hat allgemeine Reflexionen über bestimmte Themen der III. Untersuchung zum Inhalt: Unterschied des Selbständigen und Unselbständigen; Einteilung der Unselbständigkeiten; die allgemeinen Verknüpfungsformen. 2) Die Beilage zu „⟨A⟩ 253“ [4]: sie bringt exemplarische Belege für relative Unselbständigkeiten (die relative Unselbständigkeit des Zeitpunktes in der phänomenologischen, der apparierenden und der mathematisch-objektiven Zeit) und für relative Selbständigkeiten (die relative Selbständigkeit der Stücke der phänomenologischen Ausbreitung gegeneinander und die der Ausdehnungen als individueller „Inhalte“ in Beziehung auf alle möglichen „Inhalte“ der Gattung räumliche Ausdehnung).

*

Die vierte Untersuchung steht in engem Zusammenhang mit der dritten, insofern als die in dieser erarbeiteten formalen Strukturen von Teil und Ganzem in jener zu einer ersten Anwendung gelan-

---

[1] Handexemplar, zu S. 228/15 (= hier S. 836).

[2] Vgl. die Hinweise auf die Neugestaltung der II. Untersuchung, oben S. XXXIX.

[3] Handexemplar, zu S. 229/1ff. (= hier S. 837).

[4] Handexemplar, zu S. 265/9 (= hier S. 850).

gen. Diese inhaltliche Zugehörigkeit zeigt sich auch bei der Umarbeitung: Wie die Neugestaltung der dritten so dient auch die der vierten Untersuchung in erster Linie einer präziseren und wirksameren Darstellung des Gesagten. Daneben aber erfährt der Text der IV. Untersuchung auch „manche inhaltliche Bereicherung“ [1], wodurch er auf das Anderthalbfache seines ursprünglichen Umfangs anwächst. — Die zum Teil erheblich erweiterten Umarbeitungen betreffen die §§3, 10, 11, 13 und 14 und sollen im folgenden in dieser Reihenfolge besprochen werden.

In einem langen, neu konzipierten Textstück des §3 [2], der von der „Zusammengesetztheit der Bedeutungen und ⟨der⟩ Zusammengesetztheit des konkreten Bedeutens“ [3] handelt, erfährt diese „Doppelseitigkeit in den Bedeutungsintentionen... eine klarere und phänomenologisch tiefere Fassung“ [4] durch den Rückgang auf das Bedeutungsbewußtsein. Das Neue gegenüber der ersten Auflage liegt in der Erkenntnis, daß die Seite, welche die Einfachheit oder Zusammengesetztheit der Bedeutung selbst bestimmt und der „dasjenige intentionale Wesen des konkret vollen Bedeutungsbewußtseins an⟨gehört⟩, das spezifisch gefaßt die Bedeutung ist“, notwendig „einen weiteren intentionalen Gehalt als Untergrund voraus⟨setzt⟩, eben dem Umstand entsprechend, daß dasselbe und in identischem Sinn Bedeutete... in sehr verschiedener Weise, mit wechselndem Bestand an bestimmenden Merkmalen 'vorgestellt' sein kann und mit irgendeinem Bestand vorgestellt sein muß.“ Diese zweite Seite liefert „die Möglichkeiten für Auseinanderlegungen und dann für prädikative Bedeutungsfassungen“. Damit kommt in der zweiten Auflage ein neuer Gesichtspunkt in die Überlegungen, der an den Gedanken der Unbestimmtheit des Horizonts als Bestimmbarkeit erinnert. [5]

---

[1] B XV (*Husserliana* XVIII, S. 14).

[2] $B_1$ 298–301 (= hier S. 306–308). — Falls nichts anderes vermerkt ist, entstammen die folgenden Zitate diesem Textstück der zweiten Auflage.

[3] $B_1$ 297 (= hier S. 305). — Die Neufassung der Überschrift weist bereits auf die entscheidende Änderung hin.

[4] $B_1$ 301f. (= hier S. 309).

[5] Vgl. *Ideen* I, S. 80 (*Husserliana* III, 1, S. 91) sowie S. 129 (*Husserliana* III, 1, S. 145): „Zu erwähnen ist ferner, daß das jeweilig Gegebene zumeist umringt ist von einem Hof von unbestimmter Bestimmbarkeit, der seine Weise der 'entfaltenden' Näherbringung im Auseinandergehen in Vorstellungsreihen hat...“ — Vgl. dazu in dem o.a. Textstück besonders auch $B_1$ 299 (= hier S. 306, Zeile 34-f.S., Zeile 6).

Sehr stark erweitert sind die §§10 und 11. — Im §10 führt Husserl — nachdem er zuvor die apriorischen Gesetzmäßigkeiten in der Bedeutungskomplexion allgemein erörtert hat[1] — eine Reihe von Beispielsanalysen durch, die ihn zu dem Schluß kommen lassen, „daß jede konkrete Bedeutung ein Ineinander von Stoffen und Formen ist, daß jede einer durch Formalisierung rein herausstellbaren Gestaltidee untersteht und daß weiterhin jeder solchen Idee ein apriorisches Bedeutungsgesetz entspricht".[2] Während durch diese Überarbeitung des §10 Gedanken, die in der ersten Auflage bereits angedeutet waren, zu voller Entfaltung gelangen, wird die Untersuchung des §11 durch den Zusatz am Schluß[3] erweitert: dem Analogon der *suppositio materialis* wird nun als ein weiterer Fall der „Bedeutungsmodifikationen, welche im Wesen der Ausdrücke bzw. Bedeutungen wurzeln"[4], die Nominalisierung der adjektivischen Prädikate bzw. Attribute zur Seite gestellt.

Eine besonders durchgreifende (nicht nur einzelne Textstücke betreffende) Umarbeitung haben die beiden letzten Paragraphen der IV. Untersuchung erfahren:

Im §13 skizziert Husserl Wesen und Aufbau einer reinlogischen Formenlehre der Bedeutungen. Dabei weicht die Darstellung in der zweiten Auflage in folgenden Punkten von dem ursprünglichen Text ab: 1) Die Aufgabe der Formenlehre der Bedeutungen wird näher bestimmt: sie hat „den wesensgesetzlichen Bau der Bedeutungen und die in ihm gründenden Gesetze der Bedeutungsverknüpfung und Bedeutungsmodifikation zu erforschen".[5] 2) Unter Berücksichtigung des im §14 Ausgeführten wird festgestellt, daß die reine Formenlehre das notwendige Fundament für die reine Geltungslehre der Bedeutungen bildet.[6] 3) Es wird eigens hervorgehoben, daß die Feststellung der Bedeutungsformen in „Reinheit", d.h. unter „Aus-

---

[1] Vgl. $B_1$ 317f. (= hier S. 325–327). — Die Neufassung dieses Textstückes unterscheidet sich von der ersten Auflage durch die wiederholte Betonung des eidetischen Charakters der Gesetze und durch die Abhebung der materialen von den formalen ("analytischen") Verknüpfungen.

[2] Vgl. $B_1$ 318–321 (= hier S. 327-329).

[3] $B_1$ 324-326 (= hier S. 333f.).

[4] $B_1$ 321 (= hier S. 329).

[5] $B_1$ 328 (= hier S. 336).

[6] $B_1$ 329 (= hier S. 337). — Vgl. auch $B_1$ 295 (= hier S. 303, Zeile 1–3) und $B_1$ 342 (= hier S. 350, Zeile 25–27).

schaltung der 'Erkenntnismaterie'" zu leisten ist.[1] 4) Wenn im Zusammenhang mit den festzustellenden Formen von Gültigkeit die Rede ist, so meint das — gemäß der Erläuterung der zweiten Auflage: „... es sind Formen, die in willkürlicher Besonderung wirklich seiende Bedeutungen — seiend als Bedeutungen — liefern".[2] 5) Bei der Erörterung der primitiven Verknüpfungsformen ist von den sogenannten „Termini" die Rede, worunter Husserl die Variabeln der Gesetze versteht, bei denen von den wechselnden syntaktischen Formen abstrahiert ist.[3]

Die erste Hälfte des § 14 handelt von den Gesetzen des zu vermeidenden Unsinns und denen des zu vermeidenden Widersinns[4]. Hier dient die Neugestaltung zum einen der schärferen Begriffsbestimmung des rein grammatischen Unsinns, der von jedem Widersinn, nicht nur dem rein formalen, analytischen, sondern auch dem materialen, dem Widersinn sachhaltiger Art zu unterscheiden ist. Zum anderen wird ergänzend auf eine Scheidung in der Sphäre der analytischen Gesetze hingewiesen: diese sind gemäß der Unterscheidung der logischen Kategorien in Bedeutungs- und formal-ontologische Kategorien zu differenzieren in apophantisch-analytische und ontologisch-analytische Gesetze. — In der zweiten Hälfte des § 14 wird die Idee der reinen oder (wie es in der zweiten Auflage heißt) reinlogischen[5] Grammatik thematisiert. Entgegen seiner sonstigen Ge-

---

[1] $B_1$ 329 (= hier S. 337f.).

[2] $B_1$ 330 (= hier S. 338). — Vgl. auch $B_1$ 326 (= hier S. 334, Zeile 25f.).

[3] $B_1$ 331 (= hier S. 339). — Vgl. *Ideen* I, S. 25 (*Husserliana* III, 1, S. 29f.): „In jedem Falle kommen wir aber, und notwendig, auf letzte Termini, auf letzte Substrate zurück, die nichts mehr von syntaktischer Formung in sich enthalten." — Husserl verweist übrigens hier — wie auch am Ende des §13 (in der zweiten Auflage) auf seine Göttinger Vorlesungen über reine Logik. Dabei dürfte u.a. an die Vorlesung des Wintersemesters 1908/09 gedacht sein (Ms. F I 1), in deren Verlauf Husserl einen systematischen Abriß des Inhalts der reinen Formenlehre der logischen Bedeutungen gibt, dabei die Hauptgedanken der IV. Untersuchung „mit einigen Verbesserungen" darstellend (a.a.O., 42a). — Im Hinblick auf das oben Gesagte sei darauf hingewiesen, daß Husserl in dieser Vorlesung „Terminus" als „Kernmaterie" bzw. „Kerninhalt" bestimmt (a.a.O., 53b und 55a), ein Begriff, den er auch im §11 der vorliegenden Untersuchung in der zweiten Auflage einführt (vgl. $B_1$ 325f. = hier S. 334).

[4] Vgl. $B_1$ 333 (= hier S. 342).

[5] $B_1$ 333 (= hier S. 342, Zeile 3). — Eine Begründung für diese Änderung der Bezeichnung gibt Husserl in der Anmerkung 1 zu §14 ($B_1$ 340 = hier S. 348f.). — Vgl. ferner auch die Änderungen in der VI. Untersuchung, $B_2$ 106; $B_2$ 181 und $B_2$ 193f. (= hier S. 636, 710 und 723).

pflogenheit, in der zweiten Auflage nicht auf Kritiken einzugehen,[1] setzt Husserl sich hier in drei längeren Zusätzen mit Einwänden A. Martys auseinander.[2]

Wie im Falle der beiden vorangegangenen Untersuchungen so hat Husserl sich auch bei der endgültigen Umarbeitung der IV. Untersuchung eng an das Handexemplar gehalten: Gut die Hälfte der Randnotizen und fünf kürzere Veränderungen bzw. Zusätze, die auf Beiblättern notiert sind, können als „Vorstufen der zweiten Auflage" angesehen werden; allerdings ist nur rund ein Drittel von ihnen wörtlich übernommen worden. — Bei den nicht in die zweite Auflage übernommenen Annotationen handelt es sich teils um Textänderungen, teils um kritische oder erläuternde Randbemerkungen. Erwähnenswert sind drei umfangreiche Beilagen, die 15 der insgesamt 21 zur IV. Untersuchung gehörigen Beiblätter umfassen und sich alle auf ein einziges Thema beziehen, das Thema des § 9: „das Verständnis herausgerissener Synkategorematika"[3]. Die Beilage zu „⟨A⟩ 304/5"[4] ist eine erweiterte Umarbeitung des § 9. Dasselbe gilt für den Anfang der Beilage zu „⟨A⟩ 306"[5], die sich dann jedoch zu einer Analyse des Bedeutungsbewußtseins ausweitet, an deren Ende Husserl bezüglich der Synkategorematika feststellt: „Wortlaut und Wortlauthinweis auf Bedeutungen mögen für die synkategorematischen Ausdrücke κατὰ μηδεμίαν συμπλοκήν auftreten. Die Bedeutungen aber sind dann nicht wirklich bewußtseinsmäßig konstituiert, nicht wirklich gegeben oder zur Gegebenheit zu bringen: das sind sie nur, wenn wir in die Sphäre des eigentlichen, deutlichen, spontanen und expliziten Bewußtseins eintreten, und da müssen wir unbedingt die Bedeutung des Synkategorematikum eingebettet als Moment eines umfassenderen, selbständigen Bedeutungsganzen finden"[6]. Eine weitere, von Husserl selbst keiner bestimmten Textstelle zugeordnete Beilage, die sich mit selbständigen und unselbständigen Bedeutungen — vollständigen und unvollständigen Ausdrücken befaßt, schließt sich an.[7]

*

[1] Vgl. B XVI f. (*Husserliana* XVIII, S. 15).
[2] Vgl. $B_1$ 337–341 (= hier S. 345–350).
[3] A 304/$B_1$ 314 (= hier S. 322).
[4] Handexemplar, zu S. 322/28 (= hier S. 860).
[5] Handexemplar, zu S. 324/2ff. (= hier S. 861).
[6] A.a.O. (= hier S. 871).
[7] Handexemplar, zu S. 324/31 (= hier S. 871).

Die fünfte Untersuchung, in der „kardinale Probleme der Phänomenologie (insbesondere der phänomenologischen Urteilstheorie) in Angriff genommen ⟨sind⟩“ [1], ist in der zweiten Auflage durchgehend sehr stark überarbeitet. Ein Überblick zeigt, daß die Umarbeitung in der Hauptsache die folgenden Themen betrifft: den Sinn der phänomenologischen Analysen und ihr Verhältnis zur deskriptiven Psychologie; die Beschränkung der phänomenologischen Analysen auf das dem Bewußtsein reell Immanente; die Frage des reinen Ich; die Lehre von der Aktqualität sowie den Begriff der nominalen Vorstellung. Die nachfolgenden Hinweise auf die Neugestaltung der V. Untersuchung sind entsprechend gegliedert.

Zuvor sei jedoch ein kurzer Hinweis auf die Annotationen und Beilagen des Handexemplars gegeben: Sie sind hinsichtlich der V. Untersuchung von nicht allzu großer Bedeutung. Die Kapitel III und V sind kaum, die übrigen Kapitel nur sehr schwach annotiert. Bei rund einem Viertel der nicht in die zweite Auflage übernommenen Annotationen handelt es sich zudem um redaktionelle Hinweise, zusätzliche bibliographische Angaben und Querverweise. In vier der insgesamt sechs, zum Teil sehr kurzen Beilagen werden kritische Bemerkungen zu einzelnen Textstellen gemacht; sie beziehen sich auf die §§ 7, 15 und 40. Eine etwas umfangreichere Beilage „ad ⟨A⟩ 336“ [2] behandelt das Verhältnis von (genetischer und deskriptiver) Psychologie und reiner Phänomenologie; und eine „Nota zum 6. Kapitel in V“ [3] weist auf das Für-fraglich-Halten als eine konforme Modifikation hin. — Nur rund ein Fünftel der Annotationen (jedoch keine der Beilagen) wurden bei der endgültigen Redaktion der Umarbeitung berücksichtigt.

In auffallend vielen Zusätzen und Veränderungen vor allem der ersten drei Kapitel der V. Untersuchung findet die nunmehr erreichte Selbstverständigung Husserls über den Sinn der phänomenologischen Analysen und ihr Verhältnis zur deskriptiven Psychologie ihren Niederschlag.

Durch die Neubearbeitung wird deutlich gemacht, daß zwei Stufen der Analyse zu unterscheiden sind, die psychologisch-erfahrungswissenschaftliche, von der die Untersuchungen ihren Ausgang

---

[1] B XV f. (*Husserliana* XVIII, S. 14f.).

[2] Handexemplar, zu S. 369/8 ff. (= hier S. 879).

[3] Handexemplar, zu S. 520/1ff. (= hier S. 894).

nehmen, und die phänomenologisch-idealwissenschaftliche. Die „Anknüpfung der Erörterungen an Psychologisches“ [1] und der Ausgang von zunächst deskriptiv-psychologisch geführten [2] — und das heißt jetzt „in erfahrungswissenschaftlicher Einstellung sich vollziehenden“ [3] — Analysen wird von Husserl in zahlreichen Einfügungen und Veränderungen hervorgehoben. [4] Zugleich weist Husserl jedoch nachdrücklich darauf hin, daß dieser „natürliche Ausgang von der psychologischen Einstellung“ [5] nur als „Durchgangsstadium“ anzusehen ist, „daß von den ihm zugehörigen empirisch-realen Auffassungen und Daseinssetzungen (z.B. der Erlebnisse als 'Zustände' erlebender animalischer Realitäten in einer realen raum-zeitlichen Welt) nicht das mindeste wirksam bleibt, mit einem Worte, daß überall rein phänomenologische Wesensgültigkeit gemeint und prätendiert ist“. [6]

Daß die reine Phänomenologie auf konkrete Bewußtseinserlebnisse zurückgehen muß, damit ihre „Besinnung auf den Sinn der Erkenntnis“ nicht in einem bloßen Meinen endet, sondern einsichtiges Wissen erlangt, hatte Husserl bereits in der Einleitung der ersten Auflage [7] ausgeführt. Erst in der zweiten Auflage aber wird einsichtig, welche Funktion diesen konkreten Erlebnissen in der rein eidetisch ausgerichteten Phänomenologie zukommt: Sie dienen ihr als exemplarische Einzelfälle der an ihnen zu vollziehenden Ideation [8]; d.h. alle erfahrungswissenschaftlichen Apperzeptionen und

---

[1] $B_1$ 399 (= hier S. 413).

[2] Vgl. $B_1$ 350/Anm.* (= hier S. 360).

[3] $B_1$ 397 (= hier S. 411).

[4] Vgl. $B_1$ 345 (= hier S. 354, Zeile 15); $B_1$ 348 (= hier S. 357, Zeile 30–32); $B_1$ 354 (= hier S. 365, Zeile 5); $B_1$ 382 (= hier S. 396, Zeile 3f.); $B_1$ 398 (= hier S. 412, Zeile 2–10) u.ö.

[5] Vgl. $B_1$ 397/Anm.* (= S. 411).

[6] $B_1$ 399 (= hier S. 413). — Weitere Hinweise auf die rein eidetische Ausrichtung der Phänomenologie: $B_1$ 344 (= hier S. 353, Zeile 28f.); $B_1$ 351 (= hier S. 361, Zeile 4); $B_1$ 355 (= hier S. 366, Zeile 14f.); $B_1$ 356 (= hier S. 367, Zeile 4f. und 8); $B_1$ 363 (= hier S. 377, Zeile 4f.); $B_1$ 368 (= hier S. 381, Zeile 18f., 22 und 30); $B_1$ 372 (= hier S. 386, Zeile 14–16); $B_1$ 393 (= hier S. 407, Zeile 22f.); $B_1$ 399 (= hier S. 413, Zeile 24); $B_1$ 413 (= hier S. 427, Zeile 20f.); $B_1$ 469 (= hier S. 488, Zeile 6–11) u.ö.

[7] A 6 und A 19 (= hier S. 9 und 25).

[8] $B_1$ 369 (= hier S. 382, Zeile 14–21); $B_1$ 398 (= hier S. 412, Zeile 22–25); $B_1$ 418/Anm.* (= hier S. 432). Vgl. ferner in der Einleitung $B_1$ 18 (= hier S. 23, Zeile 16–19) sowie $B_1$ 19 (= hier S. 25, Zeile 17f.).

Daseinssetzungen bleiben ausgeschaltet. Deshalb können nun auch fingierte Exempel als Grundlage der Ideation ausreichen.[1]

Daß man sich bei jeder neuen, zunächst psychologisch geführten Analyse vergewissert, daß die Ausschaltung alles Empirisch-Realen möglich ist, ist eine beständige Forderung Husserls.[2] Von größter Wichtigkeit aber ist es, einzusehen, daß diese Ausschaltung sich „eigentlich *eo ipso*" damit vollzieht, „daß die phänomenologische Wesenserschauung sich als immanente Ideation auf dem Grunde der inneren Anschauungen derart vollzieht, daß sie den ideierenden Blick ausschließlich nach dem eigenen reellen oder intentionalen Bestand der geschauten Erlebnisse orientiert und die spezifischen Erlebniswesen, die sich in diesen singulären Erlebnissen vereinzeln, sowie die ihnen zugehörigen (also 'apriorischen', 'idealen') Wesensverhalte zu adäquater Erschauung bringt".[3] D.h. die ideierende phänomenologische Wesenserschauung nimmt zwar ihren exemplarischen Ausgang von der inneren Anschauung, ist aber von dieser durch die Ausschaltung aller Daseinsvoraussetzungen prinzipiell unterschieden. Niemals kann die Quelle der Evidenzen in der inneren Anschauung als einem daseinssetzenden Akt liegen.[4]

Im Zusammenhang mit der geforderten Ausschaltung aller Beziehung auf empirisch-reales Dasein verweist Husserl[5] auf den zweiten Abschnitt der *Ideen* I, „Die phänomenologische Fundamentalbetrachtung", in der „die Blickwendung auf das transzendental reine Bewußtsein"[6] vollzogen wird. Sofern die Analysen der V. Untersuchung ihren Ausgang von Psychologischem nehmen, dürfte für sie freilich das gelten, was Husserl für die im zweiten Kapitel der Fundamentalbetrachtung durchgeführte Wesensanalyse des Bewußtseins feststellt: „Unsere Betrachtungen waren eidetisch; aber die singulären Einzelheiten der Wesen Erlebnis, Erlebnisstrom, und so von 'Be-

---

[1] $B_1$ 398 (= hier S. 412, Zeile 23f.).

[2] Vgl. $B_1$ 348 (= hier S. 357, Zeile 28–30); $B_1$ 350/Anm.* (= hier S. 360); $B_1$ 369 (= hier S. 382, Zeile 16–18 und f.S., Zeile 8–13); $B_1$ 373/Anm.* (= hier S. 387); $B_1$ 384f. (= hier S. 399, Zeile 1–3); $B_1$ 386 (= hier S. 400, Zeile 19–22); $B_1$ 418/Anm.* (= hier S. 432).

[3] $B_1$ 440 (= hier S. 456).

[4] Husserl meidet daher in der zweiten Auflage den Ausdruck „innere Erfahrung". Vgl. $B_1$ 389 (= hier S. 403, Zeile 17f.); $B_1$ 438 (= hier S. 455, Zeile 8).

[5] $B_1$ 348/Anm.* (= hier S. 357).

[6] A.a.O., S. 108 (*Husserliana* III, 1, S. 122).

wußtsein' in jedem Sinne, gehörten der natürlichen Welt als reale Vorkommnisse an. Den Boden der natürlichen Einstellung haben wir dabei nicht preisgegeben." [1]

Zu Beginn der V. Untersuchung, und zwar bei der Definition des ersten Bewußtseinsbegriffs fällt eine Veränderung in die Augen, auf die Husserl später in einer neu hinzugefügten Fußnote [2] ausdrücklich eingeht. Während Bewußtsein in der ersten Auflage als „phänomenologische Einheit der Icherlebnisse" [3] definiert worden ist, heißt es nun „reell-phänomenologische Einheit der Icherlebnisse" [4]. In der erwähnten Fußnote bemerkt Husserl hierzu: „In der Tat war das Wort 'phänomenologisch', wie auch das Wort 'deskriptiv', in der ersten Ausgabe des Buches ausschließlich in Beziehung auf reelle Erlebnisbestände gemeint". Doch — so fährt Husserl fort — „bei tieferer Erwägung der behandelten Sachen" wird es „immer empfindlicher, daß die Beschreibung der intentionalen Gegenständlichkeit als solcher (genommen so, wie sie im konkreten Akterlebnis selbst bewußte ist) eine andere Richtung rein intuitiv und adäquat zu vollziehender Beschreibungen darstellt gegenüber derjenigen der reellen Aktbestände und daß auch sie als phänomenologische bezeichnet werden muß." Daher können „phänomenologisch" (bzw. „deskriptiv") und „reell" nun nicht mehr synonym verwendet werden. [5]

Abgesehen von diesen Änderungen der Terminologie, gibt es in der neubearbeiteten V. Untersuchung keinerlei Anzeichen dafür, daß Husserl den „methodischen Andeutungen" der zitierten Fußnote selbst nachgegangen ist. Die ursprüngliche Beschränkung der phänomenologischen Analysen auf die reellen Erlebnisbestände wird also

---

[1] A.a.O., S. 69 (*Husserliana* III, 1, S. 79f.).

[2] $B_1$ 397/Anm.* (= hier S. 411).

[3] A 326 (= hier S. 356).

[4] $B_1$ 347 (a.a.O.); vgl. $B_1$ 346 (= hier S. 356, Zeile 1).

[5] Vgl. die folgenden Veränderungen bzw. Zusätze: $B_1$ 372 (= hier S. 385, Zeile 16f.); $B_1$ 373 (= hier S. 387, Zeile 1); $B_1$ 397 (= hier S. 411, Zeile 9 und 11); $B_1$ 398 (= hier S. 412, Zeile 9); $B_1$ 412 (= hier S. 427, Zeile 6); $B_1$ 421 (= hier S. 435, Zeile 18); $B_1$ 434 (= hier S. 450, Zeile 32); $B_1$ 504 (= hier S. 526, Zeile 12); $B_1$ 506 (= hier S. 527, Zeile 28 und f.S., Zeile 1).

nicht aufgehoben [1], wohl aber wird auf sie nun ausdrücklich hingewiesen. [2]

Erwähnt sei noch, daß Husserl bei der Einführung des Noema als der intentionalen Erlebniskomponente in den *Ideen* I [3] u.a. auf „die 5. Unters., §20f. über 'Materie' eines Aktes" verweist. Doch ist dies nicht so zu verstehen, als seien die Analysen der erwähnten Paragraphen bereits noematische. „In wie erheblichem Maße auch die Natur der Sachen daselbst ⟨sc. in den *Logischen Untersuchungen*⟩ eine Ausführung noematischer Analysen erzwingt," sagt Husserl an einer anderen Stelle der *Ideen* I [4], „so werden diese doch mehr als Indices für die parallelen noetischen Strukturen angesehen; der wesensmäßige Parallelismus der beiden Strukturen ist dort noch nicht zur Klarheit gekommen."

Der Umfang des phänomenologischen Forschungsgebietes hat sich in den *Ideen* I nicht nur durch die Einbeziehung des intentionalen Gegenstands erweitert, sondern zugleich auch durch die Einbeziehung des dem Noema als dem „bestimmbare⟨n⟩ X", dem „pure⟨n⟩ Einheitspunkt" [5] entgegengesetzten Pols, des reinen Ich, [6] von dem jedes einzelne Erlebnis ausstrahlt und in das es wieder zurückgeht. [7] Dieses reine Ich „als notwendiges Beziehungszentrum" [8] hatte Husserl in der ersten Auflage der *Logischen Untersuchungen* abgelehnt. Das phänomenologische Ich, d.i. das empirische Ich, reduziert auf das phänomenologisch Gegebene, hatte er bestimmt als Komplexion der Erlebnisse, als jeweiligen Bewußtseins-

---

[1] Vgl. jedoch $B_1$ 440 (= hier S. 456, Zeile 28f.) (zitiert oben, S. LIII). Dieses Zitat ist allerdings einer allgemeineren Reflexion entnommen, die dem §27 „Das Zeugnis der direkten Intuition..." in der zweiten Auflage hinzugefügt ist.

[2] Vgl. $B_1$ 369 (= hier S. 382, Zeile 18f.); $B_1$ 399 (= hier S. 412, Zeile 30f. und f.S., Anm.*).

[3] A.a.O., S. 182 (*Husserliana* III, 1, S. 203).

[4] A.a.O., S. 266 (*Husserliana* III, 1, S. 296).

[5] A.a.O., S. 270 (*Husserliana* III, 1, S. 301) und S. 272 (*Husserliana* III, 1, S. 303).

[6] Der Frage nach der Motivation dieser Einbeziehung des reinen Ich in die Phänomenologie ist E. Marbach nachgegangen, und zwar unter Berücksichtigung auch der bisher unveröffentlichten Nachlaßmanuskripte Husserls. Vgl. *Das Problem des Ich in der Phänomenologie Husserls: Phaenomenologica* 59, Den Haag 1974. Marbach kommt zu dem Schluß, daß vornehmlich „das Problem der Etablierung eines Prinzips der Einheit eines Bewußtseinsstromes" (a.a.O., S. 125) dafür ausschlaggebend gewesen sei.

[7] Vgl. a.a.O., S. 160 (*Husserliana* III, 1, S. 179).

[8] A 342 (= hier S. 374).

strom.[1] In einem Zusatz zur zweiten Auflage bemerkt Husserl hierzu: „Die ... Darstellung des Textes wird dem Umstande nicht gerecht, daß das empirische Ich eine Transzendenz derselben Dignität ist wie das physische Ding. Behält die Ausschaltung dieser Transzendenz und die Reduktion auf das rein—phänomenologisch Gegebene kein reines Ich als Residuum zurück, dann kann es auch keine wirkliche (adäquate) Evidenz '*Ich bin*' geben."[2] Gleichwohl übernimmt Husserl den Text der ersten Auflage im wesentlichen unverändert in die zweite Auflage, und zwar „als Substrat interessanter polemischer Auseinandersetzungen P. Natorps (vgl. dessen neue *Allgemeine Psychologie*, Band I, 1912)."[3] Husserl kann die von ihm nun nicht mehr gebilligte Stellungnahme zur Frage des reinen Ich in die zweite Auflage übernehmen, weil sie „für die Untersuchungen dieses Bandes irrelevant bleibt. So wichtig diese Frage sonst und auch als rein phänomenologische ist, so können höchst umfassende Problemsphären der Phänomenologie, welche in einer gewissen Allgemeinheit den reellen Gehalt der intentionalen Erlebnisse und ihre Wesensbeziehung zu intentionalen Objekten betreffen, einer systematischen Durchforschung unterzogen werden, ohne daß man zu der Ichfrage überhaupt Stellung nimmt. Ausschließlich auf solche Sphären beschränken sich aber die vorliegenden Untersuchungen."[4]

Die einschlägigen Textstellen der Kapitel I und II hat Husserl — wie gesagt — im wesentlichen unverändert aus der ersten Auflage übernommen. Die Überarbeitung beschränkt sich auf geringfügige stilistische Änderungen und Verdeutlichungen des Gesagten. Beson-

---

[1] Vgl. Brief an E. W. Hocking, 7. September 1903: „... ein reines Ich als Beziehungspunkt, Zentrum u. dgl. ist, wie schon gesagt, Fiktion. Für ursprünglich und real halte ich nur die (miteinander innig verwobenen) intentionalen Erlebnisse, die wir aus empirisch-praktischen Motiven nachträglich als 'Erlebnisse' apperzeptiv fassen und benennen, also auf das Ich beziehen...".

[2] $B_1$ 357 (= hier S. 368).

[3] B XVI (*Husserliana* XVIII, S. 15). Vgl. auch $B_1$ 363, „Zusatz zur 2. Auflage" (= hier S. 376). — Erwähnt sei hier, daß Husserl das zweite Kapitel von Natorps *Allgemeiner Psychologie,* das die Überschrift „Das Bewußtsein, die Bewußtheit und das Ich" trägt, in seinem Exemplar sehr stark annotiert hat. — Vgl. auch die *Textkritischen Anmerkungen*, zu S. 376, 18-20, unten S. 943f.

[4] $B_1$ 363 (= hier S. 376). Vgl. auch *Ideen* I, S. 110 (*Husserliana* III, 1, S. 124): „... obschon für viele Untersuchungen die Fragen des reinen Ich in suspenso bleiben können."

ders auffällig ist dabei, daß Husserl die in der ersten Auflage vertretene Auffassung des Ich nun viel stärker herausarbeitet als dort.[1]

In zwei neu eingefügten Fußnoten[2] weist Husserl auf „Weiterbildungen der Lehre von der 'Aktqualität'" hin, die „zu manchen wesentlichen Vertiefungen und Besserungen geführt" haben. Worin diese „Weiterbildungen" bestehen, die in einigen Zusätzen zur zweiten Auflage angedeutet sind, soll im Folgenden in aller Kürze gezeigt werden.

In den *Ideen* I charakterisiert Husserl die Intentionalität als ein universelles Medium, das alle Erlebnisse in sich trägt.[3] Dementsprechend sind alle Akte, seien es Erkenntnis-, Gefallens-, Gemüts- oder Willensakte, in einem wesentlich einheitlichen Sinn „Setzungen", denn es gehört zu ihnen die „intentio", die „Stellungnahme".[4] Die doxische Urthesis aber und die auf sie intentional zurückbezogenen doxischen Modalitäten „haben den einzigartigen Vorzug, daß ihre positionale Potentialität die ganze Bewußtseinssphäre übergreift".[5] Was immer in anderen Modi durch einen positionalen Akt gesetzt ist, „ist auch als seiend gesetzt: nur nicht aktuell. Die Aktualität aber kann wesensmäßig erzeugt werden."[6] — Die „bloße Vorstellung", in den *Logischen Untersuchungen* eine eigene Aktqualität neben anderen, ist jetzt nichts anderes als die Neutralitätsmodifikation[7] der doxischen Modalitäten (durch welche der Setzungscharakter des Aktes kraftlos, zu einem bloßen Gedanken wird)[8] und erweist sich, sofern alle Akte, auch die nicht-doxischen, in eine doxi-

---

[1] Vgl. die folgenden Veränderungen und Zusätze: $B_1$ 346 (= hier S. 356, Zeile 2f.); $B_1$ 351 (= hier S. 361, Zeile 24); $B_1$ 352 (= hier S. 362, Zeile 10f.); $B_1$ 353 (= hier S. 363, Zeile 4, 10f. und 27f.); $B_1$ 354 (= hier S. 364, Zeile 7); $B_1$ 355 (= hier S. 366, Zeile 24); $B_1$ 357 (= hier S. 368, Zeile 12–14).

[2] $B_1$ 456 und $B_1$ 488 (= hier S. 473 und 508).

[3] Vgl. *Ideen* I, S. 171 (*Husserliana* III, 1, S. 191).

[4] Vgl. a.a.O., S. 241 (*Husserliana* III, 1, S. 268f.).

[5] In Anbetracht dieser Erweiterung des Begriffs des Doxischen bemerkt Husserl in der zweiten Auflage zu der qualitativen Differenzierung der objektivierenden Akte in Akte des *belief* und „bloße Vorstellungen": „Wie weit der Begriff des 'setzenden' *belief* reicht, inwiefern er sich besondert, das bleibe hier offen." ($B_1$ 481 = hier S. 501).

[6] Vgl. *Ideen* I, S. 243 (*Husserliana* III, 1, S. 270).

[7] Das Wort „neutral" gebraucht Husserl in den *Logischen Untersuchungen* $B_1$ 490 (= hier S. 510, Zeile 24) und $B_1$ 494 (= hier S. 515, Zeile 15); sowie auch schon A 429/$B_1$ 459 (= hier S. 477).

[8] Vgl. *Ideen* I, S. 222f. (*Husserliana* III, 1, S. 247–249).

sche Urthesis überführt werden können, als eine allgemeine Bewußtseinsmodifikation.[1]

Eine weitere Gruppe von Veränderungen, auf die Husserl ausdrücklich aufmerksam macht, betrifft den Begriff der nominalen Vorstellung. Dieser Begriff der phänomenologischen Urteilstheorie erweist sich — nachdem der Sinn der erkenntnistheoretischen Fragestellung über die Aufklärung der logischen Erlebnisse hinaus ausgeweitet worden ist[2] — als stellvertretend für „eine weitere, aber fest umgrenzte Klasse von 'thetischen', 'einstrahlig setzenden' Akten"[3]. Entsprechend relativiert Husserl in der zweiten Auflage den Geltungsbereich der nominalen Vorstellungen[4], behält allerdings den alten Terminus bei, auch dort, wo er nun als Klassenterminus fungiert[5]. Zugleich deutet Husserl die inzwischen vollzogene Erweiterung in einer Reihe von Zusätzen und Veränderungen vor allem des §36 an.[6] Schließlich erörtert er die Grundunterscheidung der objektivierenden Akte in thetische (einstrahlige) und synthetische (mehrstrahlige) in einem neu konzipierten Textstück[7] des §38, der von der „qualitative⟨n⟩ und materiale⟨n⟩ Differenzierung der objektivierenden Akte" handelt.

Auf eine Änderung sei abschließend noch hingewiesen: Im Zusammenhang mit „Aktcharakter", „Auffassung", „Apperzeption"

---

[1] Vgl. $B_1$ 499 (= hier S. 521): Die „bloße Vorstellung" wird nun bestimmt „als qualitative Modifikation irgendeiner Form des '*belief*'". — Vgl. ferner *Ideen* I, S. 274 (*Husserliana* III, 1, S. 305): „Das neutrale 'Dahingestellt'-haben gilt uns jetzt natürlich nicht wie dort ⟨sc. in der V. *Logischen Untersuchung*⟩ als eine 'Qualität' (Thesis) neben anderen Qualitäten, sondern als Modifikation, die alle Qualitäten und somit die ganzen Akte überhaupt 'spiegelt'." — Erste Ansätze dieser „Weiterbildungen der Lehre von der 'Aktqualität'" finden sich bereits in der Vorlesung über „Urteilstheorie" des Sommersemesters 1905 (Ms. F I 27/99b–102b). — Man vgl. zu diesem Problemkomplex auch die in *Husserliana* XXIII veröffentlichten Texte aus den Jahren 1908 bis 1912 sowie E. Marbach, „Einleitung des Herausgebers", a.a.O., S. LXIII ff.

[2] Vgl. die Hinweise auf die Neugestaltung der Einleitung, oben S. XXXII.

[3] $B_1$ 476 (= hier S. 495).

[4] Vgl. $B_1$ 462 (= hier S. 480, Zeile 25–27 und f.S., Anm. 2); $B_1$ 465 (= hier S. 483, Zeile 10 f.).

[5] Vgl. B XVI (*Husserliana* XVIII, S. 15): „Allzu konservativ war ich vielleicht nur insofern, als ich den ganz unpassenden Terminus 'nominale Vorstellung' beibehielt."

[6] Vgl. insbesondere $B_1$ 473–476 (= hier S. 491–495).

[7] $B_1$ 481–484 (= hier S. 501–503).

streicht bzw. ersetzt Husserl — bis auf eine Ausnahme — in der zweiten Auflage „deuten" bzw. „Deutung".[1]

*

Die sechste Untersuchung — in phänomenologischer Beziehung die wichtigste[2] — nimmt, wie oben bereits dargelegt wurde[3], bezüglich ihrer Umarbeitung eine Sonderstellung ein: Eine 1913 bereits zu einem erheblichen Teil gedruckte radikale Umarbeitung[4] gelangt nicht zur Veröffentlichung. Statt dessen legt Husserl der zweiten Auflage von 1921 wiederum den alten, nur teilweise überarbeiteten Text der ersten Auflage zugrunde.[5] Sicher ist, daß er bei dieser Überarbeitung das Handexemplar nochmals durchgesehen hat, übernimmt er doch einige der Annotationen (zumeist Verdeutlichungen bzw. Richtigstellungen des Gesagten) in die zweite Auflage. Hingegen läßt sich nicht ermitteln, ob Husserl zu dieser Zeit neue Eintragungen in das Handexemplar vorgenommen hat. Von den heute vorliegenden Annotationen stammen einige wenige aus den Jahren 1901-06, die meisten aber datieren mit größter Wahrscheinlichkeit aus der Zeit um 1910/11. Dasselbe gilt für die drei Beilagen. Doch ist anzunehmen, daß diese Randnotizen und Beiblätter nicht das gesamte ursprünglich vorhandene Umarbeitungsmaterial ausmachen. Es fehlen nämlich rund ein Drittel der eingehefteten Blätter zwischen den Seiten der VI. Untersuchung.[6] Für die Annahme, daß diese Blätter ursprünglich alle vorhanden waren, spricht zweierlei: Zum einen ist an manchen Stellen zu erkennen, daß sie herausgerissen worden sind; zum anderen finden sich im Text ersatzlose Strei-

---

[1] $B_1$ 381 (= hier S. 395, Zeile 13–16 und 28); $B_1$ 383 (= hier S. 397, Zeile 6f.); $B_1$ 393 (= hier S. 407, Zeile 5f.); $B_1$ 503 (= hier S. 525, Zeile 16); $B_1$ 506 (= hier S. 528, Zeile 4). Ferner in der II. Untersuchung: $B_1$ 194 (= hier S. 198, Zeile 33) und in der III. Untersuchung: $B_1$ 231 (= hier S. 234, Zeile 18). — Eine entsprechende Änderung findet sich im §4 der Beilage „Äußere und innere Wahrnehmung...", $B_2$ 231–233 (= hier S. 760–762): Statt „Interpretation" sagt Husserl in der zweiten Auflage durchweg „Apperzeption".

[2] Vgl. B XVI (*Husserliana* XVIII, S. 15).

[3] Vgl. oben S. XXV.

[4] Vgl. *Husserliana* XX.

[5] Vgl. $B_2$ III (= hier S. 533).

[6] Die genauen Angaben sind dem *Textkritischen Anhang* zu entnehmen, unten S. 922.

chungen und Einfügungszeichen ohne die entsprechenden Einfügungen auf den Seiten, zwischen denen die eingehefteten Blätter fehlen.

Trotz der anzunehmenden Unvollständigkeit des Umarbeitungsmaterials lassen sich aus den vorliegenden Annotationen und Beiblättern gleichwohl gewisse Rückschlüsse auf Husserls ursprüngliche Umarbeitungspläne ziehen: Zum einen deuten redaktionelle Anmerkungen, Frage- und Deleaturzeichen am Rand, Einklammerungen von Textstücken sowie ersatzlose Streichungen darauf hin, daß Husserl bereits um 1911 umfangreiche Veränderungen der VI. Untersuchung geplant hat. Zum anderen zeigt die Verteilung der Annotationen, daß Husserls Bemühungen damals vor allem den ersten drei Kapiteln gegolten haben: sie sind verhältnismäßig stark annotiert. Vom IV. Kapitel an nimmt die Zahl der Randnotizen ständig ab, so daß sich in den Kapiteln VII bis IX schließlich nur noch wenige Bemerkungen finden. Die Beilage „Äußere und innere Wahrnehmung..." ist — abgesehen von einem Hinweis auf Kants Begriff der inneren Erfahrung — nicht annotiert.

Schwieriger ist es freilich, aufgrund des vorliegenden Materials Aussagen über Husserls ursprüngliche Umarbeitungsversuche nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu machen:

Einerseits gewinnt man den Eindruck, es sei Husserl damals vorwiegend um eine verbesserte (und zugleich verdeutlichende) Darstellung des ursprünglich Gesagten gegangen. Dafür jedenfalls spricht ein großer Teil der Änderungen des Handexemplars. Erläuterungen und kritische Bemerkungen zu einzelnen Textstellen [1] sowie ergänzende Hinweise [2] unterstreichen diesen Eindruck. Auch hinsichtlich

---

[1] Erwähnenswert ist hier eine langere Randbemerkung (Handexemplar, zu S. 613/5ff. = hier S. 908), in der Husserl auf eine Zweideutigkeit des Abschattungsbegriffs in der Darstellung der §§14 (= §15 der ersten Auflage) und 23 aufmerksam macht.

[2] Solche (in den meisten Fällen nicht sehr umfangreiche) Zusätze finden sich vor allem im Anhang zum I. Kapitel. Erwähnt sei hier die folgende Ergänzung: In einer Beilage zu §10 (= §11 der ersten Auflage) geht Husserl auf die Rolle der Qualität in den Erfüllungsverhältnissen ein (Handexemplar, zu S. 574/23 = hier S. 902) und schließt damit eine Lücke in der Darstellung, auf die er in der ersten Auflage verwiesen hatte (A 520/$B_2$ 48 = hier S. 581; man vgl. auch die Änderung dieser Stelle im Handexemplar, zu S. 581/6ff. = hier S. 903).

der Terminologie scheint Husserl eine Präzisierung angestrebt zu haben.[1]

Andererseits hat Husserl bereits im Jahre 1908 in seiner „Vorlesung über Urteil und Bedeutung" gesagt, über die V. und VI. Untersuchung müsse „in mancher Beziehung wesentlich hinausgegangen werden".[2] Über derartige Bemühungen gibt jedoch das Handexemplar so gut wie keine Auskunft. Zu nennen wären hier allenfalls Änderungen und ersatzlose Streichungen in den §§6, 14 (= §15 der ersten Auflage), 21 und 22, die die Gegebenheitsweisen: Erinnerung, Phantasie und Bildbewußtsein betreffen. In diesem Zusammenhang werden die Begriffe „Bildlichkeit", „Analogie", „Ähnlichkeit" ersatzlos gestrichen.[3] Erwähnenswert dürfte auch sein, daß Husserl im Handexemplar verschiedentlich betont, er wolle Akte ausschließlich als „meinende", als im ausgezeichneten Sinn „vollzogen" verstanden wissen.[4] Hier kündigt sich eine Änderung der Terminologie im Sinne der *Ideen* I an: Akt und intentionales Erlebnis werden dort nicht mehr — wie in den *Logischen Untersuchungen* — als gleichwertig gebraucht, da es nötig ist, „dem modalen Unterschiede zwischen vollzogenen und unvollzogenen Akten beständig Rechnung zu tragen".[5] Schließlich sei auf ein neu konzipiertes Textstück des §10

---

[1] Dafür spricht u.a. die folgende Änderung: Gemäß seinen Angaben A 505/$B_2$ 33 (= hier S. 567) ist „signitive Akte" für Husserl gleichbedeutend mit „Akte der Bedeutungsintention". Dementsprechend ändert er im Handexemplar „signitive" in „leere Intention" (bisweilen streicht er „signitiv" ersatzlos), in den Fällen, in denen von signitiven Intentionen außerhalb der Bedeutungsfunktion (vgl. A 532/$B_2$ 60 = hier S. 592) die Rede ist. — Gegen den Gebrauch des Terminus signitive oder symbolische Vorstellung in den *Logischen Untersuchungen* als Terminus für die ganze Klasse „Leervorstellungen" hatte sich Husserl bereits in seinen Göttinger Vorlesungen gewendet. Vgl. Ms. F I 5/11b und 13a (1908).

[2] Ms. F I 5/15a.

[3] Die „Uneigentlichkeit" der anschaulichen Phantasie- und Erinnerungsvorstellungen gegenüber der Eigentlichkeit der Wahrnehmungsvorstellungen hatte Husserl ursprünglich durch den spezifischen Aktcharakter der Bildlichkeit zu umgrenzen versucht. Erst im dritten Hauptstück über „Phantasie- und Bildbewußtsein" der Vorlesung des Wintersemesters 1904/05 (veröffentlicht in *Husserliana* XXIII) gibt Husserl diese Auffassung auf. Vgl. E. Marbach, „Einleitung des Herausgebers", a.a.O., S. LIV–LIX.

[4] Vgl. Handexemplar, zu S. 569/25–37; zu S. 577/30–34; zu S. 586/8 und zu S. 680/33f. (= hier S. 901, 903, 904 und 915).

[5] *Ideen* I, S. 170 (*Husserliana* III, 1, S. 189f.); vgl. ferner S. 63 (*Husserliana* III, 1, S. 72f.). — In diesem Zusammenhang sei auf einen Zusatz des Handexemplars zu §33 der V. Untersuchung verwiesen (Handexemplar, zu S. 476/25ff. = hier S. 890). Hier stellt

(= § 11 der ersten Auflage) hingewiesen, in welchem ein Gedanke der in den Manuskripten der dreißiger Jahre behandelten Lebenswelt-Wissenschaft-Thematik anklingt: „... was von der einen Seite gesehen nur vereinzelte und unvollkommene Abschattung war, kommt im Übergang zur anderen in einem stetigen Fluß immer neuer Abschattungen zu bestätigender und vollkommenerer Wahrnehmung, dabei eventuell ein leitendes praktisches Interesse und die ihm zugehörige praktische Auffassung voll befriedigend (denn das Ding des praktischen Interesses ist keineswegs die 'unendliche Aufgabe' der reinen theoretischen Erkenntnis)." [1]

In der zweiten Auflage sind die drei Abschnitte der VI. Untersuchung unterschiedlich stark überarbeitet.

Der erste Abschnitt ist fast wörtlich in die Neuauflage übernommen worden: die Umarbeitungen beschränken sich auf geringfügige stilistische Änderungen, Anpassung der Seitenzählung bei Querverweisen sowie Verdeutlichungen und Richtigstellungen des Gesagten.

Der zweite Abschnitt ist zwar im großen und ganzen auch nur mäßig überarbeitet, weist jedoch im VI. und VIII. Kapitel einige kurze Textpassagen auf, die außergewöhnlich stark verändert sind. Sie behandeln folgende Themen: im § 46 die schlichte Konstitution des sinnlichen Gegenstands in der Wahrnehmung [2]; im § 49 den Sachverhalt in der subjektivischen und überhaupt nominalen Funktion [3]; im § 62 die Erfüllungsfunktion der kategorialen Anschauung [4] und im § 66 die Auseinandersetzung mit Kant [5]. Schließlich ist noch der § 65 zu nennen, in dem ein zentraler Punkt der Psychologismus-

---

Husserl dem Akt, der „durchleuchtet ist von einem Meinen" die Fälle gegenüber, wo ein Gedanke „sich 'im Hintergrund des Bewußtseins' 'regt'". Vgl. dazu *Ideen* I, S. 61ff. (*Husserliana* III, 1, S. 71–73).

[1] Handexemplar, zu S. 574/11 (= hier S. 902); vgl. auch die Einfügung Zeile 16. — 1934 bemerkt Husserl im Ms. B I 15/25b: „Im praktischen Leben habe ich kein Bewußtsein eines Manko, nicht irgendeine Unbefriedigung im Wissen, daß ich nie zu Ende komme — ich bin ja nicht theoretisch eingestellt."

[2] $B_2$ 146 (= hier S. 674, Zeile 18–29).

[3] $B_2$ 158f. (= hier S. 686, Zeile 19- f.S., Zeile 16).

[4] $B_2$ 189f. (= hier S. 718, Zeile 19- f.S., Zeile 9).

[5] $B_2$ 202f. (= hier S. 732, Zeile 2- f.S., Zeile 12).

problematik aufgegriffen wird[1]: auch er ist verhältnismäßig stark überarbeitet.

Der dritte Abschnitt ist — von einigen unbedeutenden Änderungen abgesehen — wörtlich in die zweite Auflage übernommen worden.[2]

*

Zusammen mit der VI. Untersuchung erscheint auch die Beilage „Äußere und innere Wahrnehmung. Physische und psychische Phänomene" erst 1921 in zweiter Auflage. Im Unterschied zu jener ist diese jedoch ziemlich stark überarbeitet.

Die entscheidenden Änderungen der Beilage konvergieren in auffallender Weise auf ein längeres, neu konzipiertes Textstück des § 5 hin, der von den „Äquivokationen des Terminus Erscheinung" handelt. Es werden drei Begriffe von Erscheinung unterschieden: Erscheinung als das konkrete Erlebnis der Anschauung; als der angeschaute (erscheinende) Gegenstand und als die reellen Bestandstücke der Erscheinung im ersten Sinne, das sind vor allem die präsentierenden Empfindungen. Nachdem Husserl die Differenz zwischen Empfindungen und Bestimmtheiten der phänomenalen Dinge dargelegt hat[3], folgt das erwähnte Textstück der zweiten Auflage[4], in dessen Verlauf Husserl die Phänomenologie als „Lehre von den Erleb-

---

[1] Vgl. E. Holenstein, *Husserliana* XVIII, „Einleitung des Herausgebers" S. XXXV.

[2] Husserls Beurteilung des IX. Kapitels ist diskrepant: 1913 verweist er im § 127 der *Ideen* I, der den Titel „Ausdruck der Urteile und Ausdruck der Gemütsnoemen" trägt, auf das Schlußkapitel der VI. Untersuchung, dessen Analysen sich — wie Husserl betont — „trotz manchem Anfechtbaren und Unausgereiften... in der fortschrittlichen Richtung bewegen". (*Ideen* I, S. 264 = *Husserliana* III, 1, S. 294). — Im Vorwort von 1921 dagegen bemerkt Husserl, seine „Stellung zum Problem der phänomenologischen Deutung der Frage- und Wunschsätze ⟨habe er⟩ schon kurz nach der ersten Ausgabe des Werkes geändert". ($B_2$ VII = hier S. 536).

[3] Diese Differenz wird in der zweiten Auflage schärfer herausgestellt: Die Empfindungsinhalte sind als bewußtseinsimmanente von den der Bewußtseinseinheit transzendenten realen Eigenschaften prinzipiell unterschieden ($B_2$ 234f. = hier S. 763–765). — Man vgl. das gestrichene Textstück A 707 (= hier S. 766): hier hatte Husserl die Auffassung vertreten, die Differenz könne aufgehoben werden — freilich nur im „Idealfall adäquater Anschauung (der für uns nicht in Frage kommt)".

[4] $B_2$ 235f. (= hier S. 765f.). — Falls nichts anderes vermerkt ist, entstammen die folgenden Zitate diesem Absatz.

nissen überhaupt und, darin beschlossen, auch von allen in Erlebnissen evident ausweisbaren, nicht nur reellen, sondern auch intentionalen Gegebenheiten" bestimmt. Anders als in der ersten Auflage [1] ist nun also auch der intentionale Gegenstand oder — um es in der Sprache der fünf Vorlesungen von 1907 auszudrücken — „das im intentionalen Sinn Immanente", das reell Transzendente [2] in den Bereich der Phänomenologie einbezogen. Ausgeschlossen dagegen ist das Transzendente überhaupt als eine hinzunehmende Existenz [3]. Dementsprechend fährt Husserl an der oben zitierten Textstelle fort, die reine Phänomenologie sei „Wesenslehre von den 'reinen Phänomenen'", und das heißt: „sie stellt sich nicht auf den durch transzendente Apperzeption gegebenen Boden der physischen und animalischen, also psychophysischen Natur, sie vollzieht keinerlei Erfahrungssetzung und Urteilssetzung, die sich auf bewußtseinstranszendente Gegenstände beziehen; sie stellt also keinerlei Wahrheiten über physische und psychische Naturwirklichkeiten (also keinerlei psychologische im historischen Sinne) fest und nimmt keine als Prämissen, als Lehnsätze. Vielmehr nimmt sie alle über die Gegebenheiten adäquater, rein immanenter Intuition (also über den reinen Erlebnisstrom) hinausmeinenden Apperzeptionen und Urteilssetzungen rein als die Erlebnisse, die sie in sich selbst sind, und unterzieht sie einer rein immanenten, rein 'deskriptiven' Wesenserforschung."

Wenn Husserl im Vorwort von 1921 sagt, er habe hinsichtlich der Beilage weniger konservativ sein dürfen [4], so kann damit nur gemeint sein, daß er für die Neubearbeitung die Ergebnisse der zweiten Stufe der phänomenologischen Betrachtung „nutzbar" [5] gemacht hat. Denn „nicht Ausschluß des reell Transzendenten..., sondern Ausschluß des Transzendenten überhaupt als einer hinzunehmenden

---

[1] Vgl. die oben S. XXXIIf. zitierten, einschlägigen Stellen aus der Einleitung der *Logischen Untersuchungen.*

[2] Vgl. *Husserliana* II, S. 55 und überhaupt zu dieser Erweiterung des Bereichs der Phänomenologie: „Der phänomenologischen Betrachtung zweite Stufe", a.a.O., S. 7–10 und S. 43ff.

[3] Vgl. a.a.O., S. 9. — Man vgl. dazu die folgenden Veränderungen der Beilage: $B_2$ 232 (= hier S. 761, Zeile 21–27) und $B_2$ 241f. = §7, Punkt 2 und 3 (= hier S. 771f.).

[4] Vgl. $B_2$ VII (= hier S. 536).

[5] Vgl. B XIV (*Husserliana* XVIII, S. 13) und oben S. XXXIII.

Existenz" — das ist die tiefere Bestimmung und der klarere Sinn, den der Begriff der phänomenologischen Reduktion auf dieser Stufe gewinnt. [1]

* * *

Am Schluß dieser Hinweise möge mir ein Wort des Dankes gestattet sein. Den Leitern dieser Ausgabe, den Herren Professoren Dr. H. L. Van Breda, O. F. M. (†), Dr. S. IJsseling und Dr. R. Boehm sowie den Direktoren des Husserl-Archivs zu Köln, Frau Professor Dr. E. Ströker sowie den Herren Professoren Dr. Dr. h.c. L. Landgrebe und Dr. K.-H. Volkmann-Schluck (†) danke ich für ihr Vertrauen und ihre großzügige Unterstützung meiner Editionsarbeit.

Alle Mitarbeiter der Husserl-Archive zu Löwen und Köln, die mir geholfen haben, namentlich zu nennen, ist nicht möglich. Ich möchte ihnen allen meinen Dank aussprechen.

Ein besonderer Dank gebührt Herrn Dr. Rudolf Bernet, mit dem ich so manches Problem dieser Edition diskutieren konnte und dessen Ratschläge und Ermutigungen mir eine große Hilfe waren. Dem Herausgeber des I. Bandes, Herrn Professor Dr. Elmar Holenstein danke ich für die Zusammenarbeit bei der Lösung gemeinsamer textkritischer Probleme. Sehr hilfreich war mir die Mitarbeit der Herren Dieter Lohmar und Michael-Joachim Zemlin, M. A. Sie haben mit großer Umsicht und Sorgfalt das Korrigieren der Druckproben besorgt und auch alle anderen während der Drucklegung noch anfallenden Arbeiten übernommen. Nicht zuletzt möchte ich Frau Elisabeth Blunk für ihre zuverlässige und geduldige Mitarbeit an der Herstellung der Druckvorlage meinen herzlichen Dank aussprechen.

Ursula Panzer

---

[1] Vgl. *Husserliana* II, S. 9.

# HINWEIS FÜR DEN LESER [1]

Der Grundtext gibt mit geringfügigen Ausnahmen den Text der zweiten Auflage ($B_1$ und $B_2$) wieder. Die Varianten der ersten Auflage von 1901 werden in den Fußnoten der Herausgeberin vermerkt.

## Für den Leser des B-Textes

Zufolge der Textanordnung kann der Leser des B-Textes den Grundtext ohne Beachtung der Variantenzeichen lesen.

## Für den Leser des A-Textes

Der Leser des A-Textes liest den fortlaufenden Grundtext, soweit dieser nicht zwischen Variantenzeichen steht. Statt der zwischen Variantenzeichen stehenden Stellen des fortlaufenden Textes liest er die mit Ziffern bzw. kleinen Buchstaben gekennzeichneten oder durch eine kleine Null angekündigten Varianten in den Fußnoten. Die Zusätze der zweiten Auflage, die im fortlaufenden Text ohne jede weitere Kennzeichnung zwischen Variantenzeichen stehen, können übersprungen werden.

---

[1] Genaue Angaben sind dem Abschnitt *Zur Textgestaltung* zu entnehmen, vgl. unten S. 925. — Vgl. ferner *Sigel und Zeichen* unten S. 957.

LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN [A I] [$B_1$ I]

ZWEITER ⌜BAND⌝[1]

# Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis

5 ⌜I. TEIL⌝

[1] A: ⌜Teil⌝.

ZWEITER TEIL [A 1]

# Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis

## ERSTE REIHE

# EINLEITUNG

[A 3]
[$B_1$ 1]

## § 1. *Notwendigkeit phänomenologischer Untersuchungen zur erkenntniskritischen Vorbereitung und Klärung der reinen Logik*

Die Notwendigkeit, die Logik mit sprachlichen Erörterungen zu beginnen, ist vom Standpunkte der logischen Kunstlehre oft anerkannt worden. „Die Sprache" — so lesen wir bei Mill* — „ist augenscheinlich eines der vornehmsten Hilfsmittel und Werkzeuge des Denkens, und jede Unvollkommenheit des Werkzeuges und der Art seines Gebrauches muß, wie jedermann einsieht, diese Kunstübung noch mehr als jede andere hemmen und verwirren und jedes Vertrauen in die Güte des Ergebnisses zerstören... An das Studium wissenschaftlicher Methoden herantreten, bevor man mit der Bedeutung und dem richtigen Gebrauch der verschiedenen Arten von Worten vertraut ist, dies hieße nicht minder verkehrt handeln, als wollte jemand astronomische Beobachtungen anstellen, ehe er das Fernrohr richtig gebrauchen gelernt hat." Aber einen tieferen Grund für die Notwendigkeit, in der Logik mit einer Analyse der Sprache zu beginnen, sieht Mill darin, daß es sonst nicht möglich wäre, die Bedeutung von Sätzen zu untersuchen, ein Gegenstand, der „an der Schwelle" unserer Wissenschaft selbst stehe.

Mit dieser letzteren Bemerkung rührt der ausgezeichnete Denker an den Gesichtspunkt, der für die reine Logik der maßgebende ist ⌜und, wohlbeachtet, für die reine Logik als philosophische Disziplin. Ich setze also voraus, daß man sich nicht damit begnügen will, die reine Logik in der bloßen Art unserer | mathematischen [$B_1$ 2]
Disziplinen als ein in naiv-sachlicher Geltung erwachsendes Sätzesystem auszubilden, sondern daß man in eins damit philosophische

* *Logik*, I. Buch, Kap. 1, § 1.

Klarheit in betreff dieser Sätze anstrebt, d.i. Einsicht in das Wesen der bei dem Vollzug und den ideal-möglichen Anwendungen solcher Sätze ins Spiel tretenden Erkenntnisweisen und der mit diesen sich wesensmäßig konstituierenden Sinngebungen und objektiven Geltungen⌉. Sprachliche Erörterungen gehören ⌈nun sicherlich⌉[1] zu den ⌈philosophisch⌉ | unerläßlichen Vorbereitungen für den Aufbau der [A 4]
reinen Logik, weil nur durch ihre Mithilfe die eigentlichen Objekte der logischen Forschung und, in weiterer Folge, die wesentlichen Arten und Unterschiede dieser Objekte zu unmißverständlicher Klarheit herauszuarbeiten sind. Es handelt sich dabei aber nicht um grammatische Erörterungen im ⌈empirischen⌉[2], auf irgendeine historisch gegebene Sprache bezogenen Sinn, sondern um Erörterungen jener allgemeinsten Art, die zur weiteren Sphäre einer objektiven Theorie der Erkenntnis und, was damit innigst zusammenhängt, einer ⌈reinen⌉[3] Phänomenologie der Denk- und Erkenntniserlebnisse gehören. ⌈Diese, wie die sie umspannende reine Phänomenologie der Erlebnisse überhaupt, hat es ausschließlich mit den in der Intuition erfaßbaren und analysierbaren Erlebnissen in reiner Wesensallgemeinheit zu tun, nicht aber mit empirisch apperzipierten Erlebnissen als realen Fakten, als Erlebnissen erlebender Menschen oder Tiere in der erscheinenden und als Erfahrungsfaktum gesetzten Welt. Die in der Wesensintuition direkt erfaßten Wesen und rein in den Wesen gründenden Zusammenhänge bringt sie deskriptiv in Wesensbegriffen und gesetzlichen Wesensaussagen zu reinem Ausdruck. Jede solche Aussage ist eine apriorische im vorzüglichsten Sinne des Wortes.⌉ Diese ⌈Sphäre⌉[4] ist es, die zum Zweck einer erkenntniskritischen Vorbereitung und Klärung der reinen Logik durchforscht werden muß; in ihr werden sich daher unsere[5] Untersuchungen bewegen.

Die ⌈reine⌉[a] Phänomenologie stellt ein Gebiet neutraler Forschungen dar, in welchem verschiedene Wissenschaften ihre | Wur- [$B_1$ 3]

---

[1] A: ⌈allerdings⌉.
[2] A: ⌈speziellen⌉.
[3] A: ⌈rein deskriptiven⌉.
[4] A: ⌈ganze Sphäre⌉.
[5] In A folgt: ⌈nächsten⌉.
[a] In A nicht gesperrt.

zeln haben.[0] Einerseits dient sie der Psychologie als empirischer Wissenschaft. ⌜In ihrem reinen und intuitiven Verfahren analysiert und beschreibt sie in wesensmäßiger Allgemeinheit — speziell als Phänomenologie des Denkens und Erkennens —⌝ die Vorstellungs-, Urteils-, Erkenntniserlebnisse, ⌜welche, empirisch aufgefaßt als Klassen realer Vorkommnisse im Zusammenhange der animalischen Naturwirklichkeit, die Psychologie einer erfahrungswissenschaftlichen Erforschung unterwirft⌝. Andererseits erschließt ⌜die Phänomenologie⌝[1] die „Quellen", aus denen die Grundbegriffe und die idealen Gesetze der reinen Logik „entspringen" und bis zu welchen sie wieder zurückverfolgt werden müssen, um ihnen die für ein erkenntniskritisches Verständnis der reinen Logik erforderliche „Klarheit und Deutlichkeit" zu verschaffen. Die erkenntnistheoretische, bzw. phänomenologische Grundlegung der reinen Logik umfaßt Forschungen von großer Schwierigkeit, aber auch von unvergleichlicher Wichtigkeit. Erinnern wir uns an die im I. ⌜Bande⌝[2] dieser Untersuchungen gegebene Darlegung der Aufgaben einer reinen Logik,* so ist es dabei abgesehen auf eine Sicherung und Klärung der Begriffe und Gesetze, die aller | Erkenntnis objektive [A 5] Bedeutung und theoretische Einheit verschaffen.

## § 2. *Zur Verdeutlichung der Ziele solcher Untersuchungen*

Alle theoretische Forschung, obschon sie sich keineswegs bloß in ausdrücklichen Akten oder gar in kompletten Aussagen bewegt, terminiert doch zuletzt in Aussagen. Nur in dieser Form wird die Wahrheit und speziell die Theorie zum bleibenden Besitztum der Wissenschaft, sie wird zum urkundlich verzeichneten und allzeit verfügbaren Schatz des Wissens und des weiterstrebenden Forschens. Ob die Verbindung von Denken und Sprechen, ob die

* Vgl. das Schlußkapitel der *Prolegomena*, bes. § 66 u. f.

[0] S. 7, Zeile 1 - Zeile 8 entspricht in A: Einerseits dient sie ⌜zur Vorbereitung⌝ der Psychologie als empirischer Wissenschaft. ⌜Sie analysiert und beschreibt (speziell als Phänomenologie des Denkens und Erkennens)⌝ die Vorstellungs-, Urteils-, Erkenntniserlebnisse, ⌜die in der Psychologie ihre genetische Erklärung, ihre Erforschung nach empirisch-gesetzlichen Zusammenhängen finden sollen⌝.

[1] A: ⌜sie⌝.

[2] A: ⌜Teile⌝.

Erscheinungsweise des abschließenden Urteils in der Form der Behauptung eine ⌜aus Wesensgründen⌝[1] notwendige ist oder nicht, soviel ist jedenfalls sicher, daß Urteile, die der | höheren intellektu- [$B_1$ 4]
ellen Sphäre⌜, insbesondere der wissenschaftlichen,⌝ angehören, sich ohne sprachlichen Ausdruck ⌜kaum⌝[2] vollziehen lassen.

Danach sind die Objekte, auf deren Erforschung es die reine Logik abgesehen hat, zunächst im grammatischen Gewande gegeben. Genauer zu reden, sie sind gegeben ⌜sozusagen⌝ als Einbettungen in konkreten psychischen Erlebnissen, die in der Funktion der ⌜Bedeutungsintention⌝[3] oder Bedeutungserfüllung (in letzterer Hinsicht als illustrierende oder evidentmachende Anschauung) zu gewissen sprachlichen Ausdrücken gehören und mit ihnen eine phänomenologische Einheit bilden.

Aus diesen komplexen phänomenologischen Einheiten hat der Logiker die ihn interessierenden Komponenten, in erster Linie also die Aktcharaktere, in denen sich das logische Vorstellen, Urteilen, Erkennen vollzieht, herauszuheben und sie in deskriptiver Analyse so weit zu studieren, als es zur Förderung seiner eigentlich logischen Aufgaben vorteilhaft ist. Unmittelbar ist aus der Tatsache, daß das Theoretische sich in gewissen psychischen Erlebnissen ⌜„realisiert",⌝[4] in ihnen in der Weise des Einzelfalls gegeben ist, keineswegs als vermeintliche Selbstverständlichkeit zu entnehmen, daß diese psychischen Erlebnisse als die primären Objekte der logischen | For- [A 6]
schungen gelten müssen. Den ⌜reinen⌝ Logiker interessiert ⌜primär und eigentlich⌝ nicht das psychologische Urteil, d.i. das konkrete psychische Phänomen, sondern das logische Urteil, d.i. die identische Aussagebedeutung, welche eine ist gegenüber den mannigfaltigen, deskriptiv sehr unterschiedenen Urteilserlebnissen. * Natürlich entspricht dieser idealen Einheit ein gewisser, überall gemeinsamer Zug in den einzelnen Erlebnissen[5]. Aber da es dem ⌜reinen⌝ Logiker nicht auf das Konkrete[6] ankommt, sondern auf die betreffende Idee,

* Vgl. § 11 der Unters. I.

[1] A: ⌜absolut⌝.
[2] A: ⌜nicht⌝.
[3] A: ⌜Bedeutung⌝.
[4] A: ⌜realisiert und⌝.
[5] In A folgt: ⌜, in welchem sich das Wesen des Urteils als solchen realisiert⌝.
[6] In A folgt: ⌜und seine Einzelzüge⌝.

auf das in der Abstraktion erfaßte Allgemeine, so hat er⌜, wie es scheint,⌝[1] keinen Anlaß, den Boden der Abstraktion zu verlassen und statt der Idee vielmehr das ⌜konkrete Erlebnis⌝[2] zum Zielpunkt seines forschenden Interesses zu machen.

|[0] Indessen, wenn auch ⌜die phänomenologische Analyse der konkreten Denkerlebnisse nicht⌝ zu der ureigenen Domäne der reinen Logik gehört, so kann ⌜sie doch⌝ zur Förderung ⌜rein-logischer Forschung⌝ nicht entbehrt werden. Denn alles Logische muß, wofern es als Forschungsobjekt unser eigen werden und die Evidenz der in ihm gründenden apriorischen Gesetze ermöglichen soll, in ⌜konkreter Fülle⌝[3] gegeben sein. Zunächst aber ist uns das Logische in einer unvollkommenen Gestalt gegeben: der Begriff als mehr oder minder schwankende Wortbedeutung, das Gesetz, weil aus Begriffen sich bauend, als nicht minder schwankende Behauptung. Zwar fehlt es darum nicht an logischen Einsichten. Mit Evidenz erfassen wir das reine Gesetz und erkennen, daß es in den reinen Denkformen gründe. Aber diese Evidenz hängt an den Wortbedeutungen, die im aktuellen Vollzug des Gesetzesurteils lebendig waren. Vermöge unbemerkter Äquivokation können sich den Worten nachträglich andere Begriffe unterschieben, und nun mag leicht für die geänderten Satzbedeutungen die früher erfahrene Evidenz fälschlich in Anspruch genommen werden. Es kann auch | umgekehrt die aus Äquivokation [A 7] entsprungene Mißdeutung den Sinn der rein-logischen Sätze (etwa in den empirisch-psychologischer Sätze) verkehren und zur Dahingabe der früher erfahrenen Evidenz und der einzigartigen Bedeutung des Reinlogischen verführen. [B$_1$ 5]

Also dieses Gegebensein der logischen Ideen und der sich mit ihnen konstituierenden reinen Gesetze kann nicht genügen. So erwächst die große Aufgabe, die logischen Ideen, die Begriffe und Gesetze, zu erkenntnistheoretischer Klarheit und Deutlichkeit zu bringen.

Und hier setzt die phänomenologische Analyse ein.

---

[1] A: ⌜unmittelbar⌝.

[2] A: ⌜Einzelne, dieses sein konkretes Erlebnis,⌝.

[0] S. 9, Zeile 5 - Zeile 8 entspricht in A: Indessen, wenn auch ⌜die ideale und nicht die phänomenologische Analyse⌝ zu der ureigenen Domäne der reinen Logik gehört, so kann ⌜doch die letztere⌝ zur Förderung ⌜der ersteren⌝ nicht entbehrt werden.

[3] A: ⌜subjektiver Realisation⌝.

Die logischen Begriffe als geltende Denkeinheiten müssen ihren Ursprung in der Anschauung haben; sie müssen durch ⌜ideierende⌝ Abstraktion auf Grund gewisser Erlebnisse erwachsen und im Neuvollzuge dieser Abstraktion immer wieder neu zu bewähren, in ihrer Identität mit sich selbst zu erfassen sein. Anders ausgedrückt: Wir wollen uns schlechterdings nicht mit | „bloßen Worten", das ist mit [$B_1$ 6] einem bloß symbolischen Wortverständnis, zufrieden geben⌜, wie wir es zunächst in unseren Reflexionen über den Sinn der in der reinen Logik aufgestellten Gesetze über „Begriffe", „Urteile", „Wahrheiten" usw. mit ihren mannigfachen Besonderungen haben⌝. Bedeutungen, die nur von entfernten, verschwommenen, uneigentlichen Anschauungen — wenn überhaupt von irgendwelchen — belebt sind, können uns nicht genug tun. Wir wollen auf die „Sachen selbst" zurückgehen. An vollentwickelten Anschauungen wollen wir uns zur Evidenz bringen, dies hier in aktuell vollzogener Abstraktion Gegebene sei wahrhaft und wirklich das, was die Wortbedeutungen im Gesetzesausdruck meinen; und ⌜erkenntnispraktisch wollen wir die Disposition⌝[1] in uns erwecken, die Bedeutungen durch hinreichend wiederholte Messung an der reproduziblen Anschauung (bzw. an dem intuitiven Vollzug der Abstraktion) in ihrer unverrückbaren Identität festzuhalten. Desgleichen überzeugen wir uns durch Veranschaulichung der wechselnden Bedeutungen, die demselben logischen Terminus in verschiedenen Aussagezusammenhängen zuwachsen, eben von dieser Tatsache der Äquivokation; wir gewinnen die Evidenz, daß, was das Wort hier und dort meint, in wesentlich verschiedenen Momenten oder Formungen der Anschauung bzw. in wesentlich | verschiedenen Allgemeinbegriffen seine Erfüllung findet. [A 8] Durch Sonderung der vermengten Begriffe und durch passende Änderung der Terminologie gewinnen wir dann auch die erwünschte „Klarheit und Deutlichkeit" der logischen Sätze.

Die Phänomenologie der logischen Erlebnisse hat[2] den Zweck, uns ein so weitreichendes deskriptives (nicht etwa ein ⌜empirisch-psychologisches⌝[3]) Verständnis dieser psychischen Erlebnisse ⌜und des ihnen einwohnenden Sinnes⌝ zu verschaffen, als nötig ist, um allen logischen Fundamentalbegriffen feste Bedeutungen zu geben,

---

[1] A: ⌜die Disposition wollen wir⌝.

[2] In A folgt: ⌜also⌝.

[3] A: ⌜genetisch-psychologisches⌝.

und zwar Bedeutungen, welche durch Rückgang auf die analytisch durchforschten ⌜Wesenszusammenhänge⌝[1] zwischen Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung geklärt, in ihrer möglichen Erkenntnisfunktion verständlich und zugleich gesichert sind; | kurz- [B₁ 7]
5 um Bedeutungen, wie sie das Interesse der reinen Logik selbst und vor allem das Interesse der erkenntniskritischen Einsicht in das Wesen dieser Disziplin fordert. Die logischen ⌜und noetischen⌝ Fundamentalbegriffe sind bislang noch sehr unvollkommen geklärt; sie sind mit vielfältigen Äquivokationen behaftet, und mit so schädli-
10 chen, mit so schwierig festzustellenden und in konsequenter Unterschiedenheit festzuhaltenden, daß hierin der hauptsächlichste Grund für den so sehr zurückgebliebenen Stand der reinen Logik und Erkenntnistheorie zu suchen ist.

Wir müssen allerdings zugestehen, daß mancherlei begriffliche
15 Unterscheidungen und Umgrenzungen ⌜der rein-logischen Sphäre in der natürlichen Einstellung, also⌝[2] ohne phänomenologische Analyse, zur Evidenz kommen. Indem ⌜sich die betreffenden logischen Akte⌝[3] in adäquater Anpassung an die erfüllende Anschauung vollziehen, wird über die phänomenologische Sachlage selbst nicht
20 reflektiert. Aber auch vollste Evidenz kann verwirrt, ⌜was sie erfaßt,⌝[4] kann falsch interpretiert, ihre sichere Entscheidung kann abgelehnt werden. Zumal die ⌜(keineswegs zufällige)⌝ Neigung der philosophischen Reflexion, die objektive und ⌜die psychologische Einstellung unvermerkt zu vertauschen und die beiderseitigen nach
25 ihrem Wesensgehalt aufeinander bezogenen, aber prinzipiell zu sondernden Gegebenheiten durcheinanderzumengen und sich dann durch psychologische Mißdeutungen in der Interpretation der logischen Objektivitäten täuschen zu lassen, fordert klärende Untersuchungen. Ihrer Natur nach können diese Klärungen nur durch eine
30 phänomenologische Wesenslehre der Denk- und Erkenntniserlebnisse, unter beständiger Rücksicht auf das ihnen wesensmäßig zugehörige Vermeinte (genau in den Modis, in denen es sich als solches in ihnen selbst „bekundet", „darstellt" u. dgl.) geleistet werden. Nur durch eine reine Phänomenologie, die nichts weniger ist als

---

[1] A: ⌜Zusammenhänge⌝.
[2] A: ⌜rein objektiv,⌝.
[3] A: ⌜sie sich⌝.
[4] A: ⌜sie⌝.

Psychologie, als Erfahrungswissenschaft von psychischen Eigenschaften und Zuständen animalischer Realitäten, kann der Psychologismus radikal überwunden werden. Nur sie bietet auch in unserer Sphäre alle Voraussetzungen für eine letztausreichende Fest|le- [B$_1$ 8]
gung der sämtlichen rein-logischen Grundunterscheidungen und Einsichten. Nur sie behebt den aus Wesensgründen entquellenden und daher zunächst unvermeidlichen Schein, der uns so sehr nahelegt, das objektiv Logische in ein Psychologisches umzudeuten.⌉[1]

Die eben erörterten Motive der phänomenologischen Analyse ⌈hängen, wie man leicht sieht, wesentlich mit denjenigen zusammen⌉[2], welche aus den ⌈allgemeinsten⌉ erkenntnistheoretischen Grundfragen entspringen. Denn ⌈fassen wir diese Fragen in der weitesten Allgemeinheit — das ist offenbar in der „formalen", die von aller „Erkenntnismaterie" abstrahiert —, dann ordnen sie⌉[3] sich mit in den Kreis der Fragen ein, welche zu einer vollen Klärung der Idee einer reinen Logik gehören. Die Tatsache nämlich, daß alles Denken und Erkennen auf Gegenstände, bzw. Sachverhalte geht, ⌈sie angeblich trifft, derart, daß ihr „An-sich-sein" sich als identifizierbare Einheit in Mannigfaltigkeiten wirklicher oder möglicher Denkakte, bzw. Bedeutungen, bekunden soll⌉[4]; die weitere Tatsache, daß allem Denken eine Denkform innewohnt, die unter idealen Gesetzen steht, und zwar unter Gesetzen, welche die Objektivität oder Idealität der Erkenntnis überhaupt umschreiben — diese Tatsachen, sage ich, regen immer von neuem die Fragen auf: wie ⌈es denn zu verstehen sei, daß das „an sich" der Objektivität zur „Vorstellung", ja in der Erkenntnis zur „Erfassung" komme, also

---

[1] A: ⌈phänomenologische Betrachtungsweise ohne erkenntnistheoretische Klarheit ihrer zweckvollen Beziehungen durcheinander zu mengen und sich durch phänomenologische Mißdeutungen in objektiver Hinsicht täuschen zu lassen, bedingt es, daß eine hinreichend durchgeführte Phänomenologie der Denk- und Erkenntniserlebnisse in Verbindung mit einer Erkenntnistheorie, welche uns das Ver|hältnis zwischen Objektivem [A 9]
und Subjektivem zur Klarheit bringt, die Voraussetzung für die zuverlässige und letzte Festlegung der allermeisten, wo nicht aller objektiv-logischen Unterscheidungen und Einsichten ist.⌉.

[2] A: ⌈sind, wie man sich leicht überzeugt, nicht wesentlich von denjenigen verschieden⌉.

[3] A: ⌈diese selbst ordnen⌉.

[4] A: ⌈deren Einheit relativ zu der Mannigfaltigkeit wirklicher oder möglicher Denkakte eben „Einheit in der Mannigfaltigkeit", also idealen Charakters ist⌉.

am Ende doch wieder subjektiv werde⌉[1]; was das heißt, der Gegenstand sei „an sich" und in der Erkenntnis „gegeben"; wie die Idealität des Allgemeinen als Begriff oder Gesetz in den Fluß der realen psychischen Erlebnisse eingehen und zum Erkenntnisbesitz des Denkenden werden kann; was die erkennende *adaequatio rei ac intellectus* in den verschiedenen Fällen bedeute, je nachdem das erkennende ⌈Erfassen⌉[2] ein individuelles oder ⌈allgemeines⌉[a], eine Tatsache oder ein Gesetz betreffe usw. Es ist nun aber klar, daß diese und ähnliche Fragen durchaus untrennbar sind von den oben angedeuteten Fragen der Aufklärung des ⌈Reinlogischen⌉[3]. Die Aufgabe der Klärung von logischen Ideen, wie Begriff und | Gegenstand, [$B_1$ 9] Wahrheit und Satz, Tatsache und Gesetz usw. führt unvermeidlich auf eben dieselben Fragen, die man übrigens schon darum in Angriff nehmen muß, weil sonst das Wesen der Klärung selbst, die man in den phänomenologischen Analysen anstrebt, im unklaren bliebe.

## § 3. *Die Schwierigkeiten der rein phänomenologischen Analyse* [A 10]

Die Schwierigkeiten der Klärung der logischen Grundbegriffe haben ihre natürliche Ursache in den außerordentlichen Schwierigkeiten der streng phänomenologischen Analyse⌉; sie sind im hauptsächlichen dieselben, ob die immanente Analyse auf die Erlebnisse nach dem reinen Wesen geht (unter Ausschaltung aller empirischen Faktizität und individuellen Vereinzelung) oder auf Erlebnisse in empirisch-psychologischer Einstellung⌉. Von den Psychologen pflegen ⌈solche⌉[4] Schwierigkeiten bei der Erwägung der inneren Wahrnehmung als Quelle psychologischer Einzelerkenntnis erörtert zu werden;[5] freilich nicht in korrekter Weise, schon um der falschen Gegenüberstellung der äußeren und inneren Wahrnehmung willen.[6]

---

[1] A: ⌈denn das „an sich" der Objektivität zur Vorstellung kommen, also gewissermaßen doch wieder subjektiv werden mag⌉.

[2] In A in Anführungszeichen.

[a] In A großgeschrieben.

[3] A: ⌈rein Logischen⌉.

[4] A: ⌈diese⌉.

[5] In A folgt: ⌈in der Regel⌉.

[6] In A folgt in einer Fußnote: ⌈Vgl. die Untersuchung V und die erste Beilage am Schlusse dieses Bandes.⌉.

Die ⌜Quelle aller Schwierigkeiten⌝[1] liegt in der widernatürlichen Anschauungs- und Denkrichtung, die in der phänomenologischen Analyse gefordert wird.[0] Anstatt im ⌜Vollzuge⌝ der mannigfaltig aufeinandergebauten Akte aufzugehen und somit ⌜die in ihrem Sinn gemeinten Gegenstände sozusagen naiv als seiend zu setzen und zu bestimmen oder hypothetisch anzusetzen, daraufhin Folgen zu setzen u. dgl.⌝, sollen wir vielmehr „reflektieren", d.h. diese Akte selbst ⌜und ihren immanenten Sinnesgehalt⌝ zu Gegenständen machen. Während Gegenstände angeschaut, gedacht, ⌜theoretisch erwogen und dabei in irgendwelchen Seinsmodalitäten als Wirklichkeiten gesetzt sind⌝, sollen wir unser theoretisches Interesse nicht auf diese Gegenstände richten⌜, nicht sie als Wirklichkeiten setzen, so wie⌝ sie in der Intention jener Akte erscheinen oder gelten, sondern im Gegenteil ⌜eben jene Akte⌝, die bislang gar nicht gegenständlich waren⌜, sollen nun die Objekte der Erfassung und theoretischen Setzung werden; in neuen Anschauungs- und Denkakten sollen wir sie⌝ | betrachten, sie ⌜ihrem Wesen nach⌝ analysieren, beschreiben, zu [B$_1$ 10] Gegenständen eines ⌜empirischen oder ideierenden⌝ Denkens machen. Das aber ist eine Denkrichtung, die den allerfestesten, von Anbeginn unserer psychischen Entwicklung sich immerfort steigernden Gewohnheiten zuwider ist. Daher die fast unausrottbare Neigung, immer wieder von der phänomenologischen Denkhaltung in die schlicht-objektive zurückzufallen, Bestimmtheiten⌜, die im naiven Vollzuge der ursprünglichen Akte deren Gegenständen zugesprochen waren, diesen Akten selbst, bzw. den ihnen immanenten

---

[1] A: ⌜wesentliche Schwierigkeit⌝.

[0] S. 14, Zeile 3 - Zeile 19 entspricht in A: Anstatt im ⌜Vollzuge⌝ der mannigfaltig aufeinander gebauten Akte aufzugehen und somit ihren Gegenständen ausschließlich zugewendet zu sein⌝, sollen wir vielmehr „reflektieren", d. h. diese Akte selbst zu Gegenständen machen. Während Gegenstände angeschaut, gedacht, ⌜miteinander in Beziehung gesetzt, unter den idealen Gesichtspunkten eines Gesetzes betrachtet sind u. dgl.⌝, sollen wir unser theoretisches Interesse nicht auf diese Gegenstände richten ⌜und auf das, als was⌝ sie in der Intention jener Akte erscheinen oder gelten, sondern im Gegenteil ⌜auf eben jene Akte⌝, die bislang gar nicht gegenständlich waren⌜; und diese Akte sollen wir nun in neuen Anschauungs- und Denkakten⌝ betrachten, sie analysieren, beschreiben, zu Gegenständen eines ⌜vergleichenden und unterscheidenden⌝ Denkens machen.

„Erscheinungen" oder „Bedeutungen"⌉[1] zu unterschieben, ja ⌈ganze Klassen von wahrhaft seienden Gegenständen, wie die Ideen (mit Rücksicht darauf, daß sie in der ideativen Intuition evident gegeben sein können),⌉[2] als phänomenologische Bestandstücke ihrer Vorstellungen anzusehen.

⌈Eine vielerörterte Schwierigkeit, welche die Möglichkeit jeder immanenten Deskription psychischer Akte und, in naheliegender Übertragung, die Möglichkeit einer phänomenologischen Wesenslehre prinzipiell zu bedrohen scheint, besteht darin, daß im Übergang vom naiven Vollzug der Akte in die Einstellung der Reflexion, bzw. in den Vollzug der ihr zugehörigen Akte, sich die ersteren Akte notwendig verändern. Wie ist Art und Umfang dieser Veränderung richtig zu bewerten, ja wie können wir von ihr — sei es als Faktum oder als Wesensnotwendigkeit — überhaupt etwas wissen?⌉[3]

Der Schwierigkeit der Gewinnung haltbarer, in wiederholter Identifizierung evidenter Ergebnisse steht zur Seite die Schwierigkeit ihrer Darstellung und ihrer Übermittlung an andere. Was nach genauester Analyse mit ⌈voller⌉[4] Evidenz ⌈als Wesensverhalt⌉ festgestellt worden ist, soll in den Ausdrücken dargestellt werden, die mit weitreichender Differenzierung nur der ⌈uns vertrauten natürlichen⌉[5] Objektivität angemessen sind, während die ⌈Erlebnisse, in denen diese sich bewußtseinsmäßig konstituiert,⌉[6] direkt nur mittels ein paar sehr vieldeutiger Worte wie Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung u. dgl. bezeichnet werden können. Und daneben muß man sich mit Ausdrücken behelfen, die das | in diesen Akten Intentionale, die Gegenständlichkeit, worauf ⌈sich die Akte⌉[7] richten, be- [$B_1$ 11]

---

[1] A: ⌈der primär erscheinenden Gegenstände den Erscheinungen selbst, also den faktischen psychischen Erlebnissen,⌉.

[2] A: ⌈die intentionalen Gegenstände überhaupt⌉.

[3] A: ⌈| Da wir in dem sekundären Akte auf die primären achtsam sein sollen und dies [A 11] wieder zur Voraussetzung hat, daß wir mindestens bis zu einem gewissen Grade auf deren Gegenstände achtsam sind, so kommt hier natürlich auch die „Enge des Bewußtseins" als erschwerender Umstand in Betracht. Bekannt ist ferner der störende Einfluß, den die sekundären Akte der Reflexion auf den phänomenologischen Gehalt der primären Akte nehmen, wobei die eintretenden Veränderungen von dem minder Geübten leicht zu übersehen, aber auch von dem Erfahrenen schwer einzuschätzen sind.⌉.

[4] A: ⌈vollster⌉.

[5] A: ⌈primären⌉.

[6] A: ⌈subjektiven Erlebnisse⌉.

[7] A: ⌈sie sich⌉.

nennen. Es ist schlechterdings nicht möglich, die meinenden Akte zu beschreiben, ohne im Ausdruck auf die gemeinten Sachen zu rekurrieren. ⌜Und wie leicht wird dabei übersehen, daß diese mitbeschriebene und in fast allen phänomenologischen Deskriptionen notwendig mitheranzuziehende „Gegenständlichkeit" eine Sinnesmodifikation angenommen hat, in der sie eben selbst zur phänomenologischen Sphäre gehört.⌝[1]

Sehen wir aber von diesen Schwierigkeiten ab, so erheben sich neue in der überzeugenden Übermittlung der gewonnenen Einsichten auf andere. Nachgeprüft und bestätigt können diese Einsichten nur von demjenigen werden, der die wohlgeübte Befähigung erlangt hat, ⌜in jenem widernatürlichen Habitus der Reflexion reine Deskription zu vollziehen, also⌝[2] die phäno|menologischen Verhältnisse [A 12]
⌜rein⌝[3] auf sich wirken zu lassen. Diese ⌜Reinheit fordert es, jedwede fälschende Einmengung von Aussagen zu unterlassen, die aus dem naiven Hinnehmen und Beurteilen der Gegenständlichkeiten stammen, welche in den phänomenologisch zu behandelnden Akten Seinssetzung erfahren haben. Sie verbietet aber auch jedes andersartige Hinausgehen über den eigenen Wesensgehalt der Akte, also jedwede Verwertung auf diese Akte selbst bezogener naturhafter Apperzeptionen und Setzungen, d.i. ihrer (sei es auch unbestimmt allgemeinen und exemplarischen) Ansetzung als psychologische Realitäten, als Zustände irgendwelcher „seelischer Wesen" der, oder irgendeiner, Natur. Die⌝ Befähigung ⌜zu solcher Forschungsweise⌝ ist nicht leicht anzueignen und ist z. B. durch keine noch so reiche Schulung im ⌜psychologischen⌝[4] Experiment zu ersetzen oder zu gewinnen.

Wie groß nun auch die Schwierigkeiten sind, die einer reinen Phänomenologie überhaupt und speziell einer reinen Phänomenologie der logischen Erlebnisse im Wege stehen, sie sind keinesfalls von einer Art, daß sie den Versuch ihrer Überwindung als hoffnungslosen erscheinen lassen könnten. Das entschlossene Zusammenarbei-

---

[1] A: ⌜Wir bedürfen der uns geläufigen Ausdrücke für das Gegenständliche zur Herstellung umschreibender Ausdrücke, in welchen wir sehr indirekte Hindeutungen auf die entsprechenden Akte und ihre deskriptiven Unterschiede vollziehen.⌝.

[2] A: ⌜sich in jenen widernatürlichen Habitus der Reflexion und reflektiven Forschung zu versetzen und⌝.

[3] A: ⌜rein, von aller Einmischung der intentionalen Gegenständlichkeit ungetrübt,⌝.

[4] A: ⌜psychophysischen⌝.

ten einer zielbewußten, der großen Sache ganz | hingegebenen For- [B1 12]
schergeneration würde (so wage ich zu urteilen) die ⌜wichtigsten⌝[1] Fragen des Gebietes⌜, die auf seine Grundverfassung bezüglichen,⌝ zu voller Entscheidung bringen. Hier ist ein Kreis erreichbarer und für die ⌜Ermöglichung einer wissenschaftlichen⌝[2] Philosophie fundamentaler Entdeckungen. Freilich sind es Entdeckungen, denen der blendende Glanz fehlt; es fehlt die unmittelbar greifbare Nützlichkeitsbeziehung zum praktischen Leben oder zur Förderung höherer Gemütsbedürfnisse; es fehlt auch der imponierende Apparat der experimentellen Methodik, durch den sich die ⌜experimentelle⌝[3] Psychologie Vertrauen und reiche Mitarbeiterschaft errungen hat.

## § 4. *Unentbehrlichkeit einer Mitberücksichtigung der grammatischen Seite der logischen Erlebnisse*

Die analytische Phänomenologie, deren der Logiker zu seinem vorbereitenden und grundlegenden Geschäfte bedarf, betrifft ⌜unter anderem und zunächst⌝ „Vorstellungen" und des näheren ausdrückliche Vorstellungen. In diesen Komplexionen aber gehört sein primäres Interesse den an den „bloßen Ausdrücken" haftenden, in der Funktion der ⌜Bedeutungsintention⌝[4] oder Bedeutungserfüllung stehenden Erlebnissen. Indessen wird auch die sinnlich-sprachliche Seite der Komplexionen (das, was den „bloßen" Ausdruck in ihnen ausmacht) und die Weise ihrer Verknüpfung mit ⌜dem beseelenden Bedeuten⌝[5] nicht außer Acht bleiben dürfen. Es ist bekannt, wie leicht und ganz unvermerkt sich die Bedeutungsanalyse durch die grammatische | Analyse pflegt gängeln zu lassen. Bei [A 13]
der Schwierigkeit der direkten Bedeutungsanalyse wird freilich jedes wenn auch unvollkommene Hilfsmittel, ihre ⌜Ergebnisse⌝[6] indirekt vorwegzunehmen, nicht unwillkommen sein; aber mehr noch als durch diese positive Hilfe wird die grammatische Analyse durch die Täuschungen wichtig, die sie bei der Unterschiebung für die eigent-

---

[1] A: ⌜wesentlicheren⌝.
[2] A: ⌜theoretische⌝.
[3] A: ⌜aufblühende physiologische⌝.
[4] A: ⌜Bedeutung⌝.
[5] A: ⌜der beseelenden Bedeutung⌝.
[6] A: ⌜Erlebnisse⌝.

liche Bedeutungsanalyse mit sich führt. Die rohe Reflexion auf die Gedanken und ihren sprachlichen Ausdruck, zu der wir ohne besondere Schulung | befähigt sind und deren wir auch zu prakti- [$B_1$ 13] schen Denkzwecken öfters bedürfen, genügt, um uns auf einen gewissen Parallelismus zwischen Denken und Sprechen aufmerksam zu machen. Wir wissen alle, daß Worte etwas bedeuten und daß, allgemein zu reden, auch verschiedene Worte verschiedenen Bedeutungen Ausprägung geben. Dürften wir diese Korrespondenz als vollkommene und *a priori* gegebene ansehen, und zumal auch als eine solche, die den wesentlichen Bedeutungskategorien ihr vollkommenes Gegenbild in den grammatischen Kategorien verschafft, so würde eine Phänomenologie der sprachlichen Formen zugleich eine Phänomenologie der Bedeutungserlebnisse (der Denk-, Urteilserlebnisse u. dgl.[1]) in sich schließen, die Bedeutungsanalyse würde sich mit der grammatischen Analyse ⌜sozusagen⌝ decken.

Es bedarf nicht eben tiefgehender Überlegungen, um festzustellen, daß ein Parallelismus, der diesen weitgehenden Anforderungen genügte, ⌜durch keine Wesensgründe gefordert ist, wie er auch faktisch⌝[2] nicht statthat, und demgemäß kann sich auch schon die grammatische Analyse nicht in einer bloßen Unterscheidung von Ausdrücken als sinnlich-äußeren Erscheinungen betätigen; sie ist vielmehr ⌜prinzipiell⌝[3] bestimmt durch ⌜Hinblicke⌝[4] auf die Unterschiede der Bedeutungen. Aber diese grammatisch relevanten Bedeutungsunterschiede sind bald wesentliche und bald zufällige, je nachdem eben die praktischen Zwecke der Rede eigene Ausdrucksformen für wesentliche oder für zufällige (nur eben im Wechselverkehr besonders oft auftretende) Bedeutungsunterschiede erzwingen.

| Bekanntlich sind es aber nicht bloße Bedeutungsunterschiede, [A 14] welche die Differenzierung der Ausdrücke bedingen. Ich erinnere hier nur an die Unterschiede der Färbung ⌜sowie⌝[5] an die ästhetischen Tendenzen der Rede, welche der kahlen Einförmigkeit der Ausdrucksweise und ihrem lautlichen oder rhythmischen Mißklang

---

[1] In A folgt: ⌜, soweit sie eben Bedeutungsträger sind⌝.

[2] A: ⌜in Wahrheit⌝.

[3] A: ⌜nach einem erheblichen und durchaus nicht entbehrlichen Teile⌝.

[4] A: ⌜ständige Hinblicke⌝.

[5] B: ⌜so wie⌝.

widerstreben und daher eine verfügbare Fülle gleichbedeutender Ausdrücke fordern.

Da infolge des rohen Zusammengehens von verbalen und | ge- [$B_1$ 14]
danklichen Unterschieden und zumal auch von Wortformen und
5 Gedankenformen eine natürliche Neigung besteht, hinter jeder ausgeprägten grammatischen Unterscheidung eine logische zu suchen, so wird es eine logisch wichtige Angelegenheit, das Verhältnis von Ausdruck und Bedeutung zu analytischer Klarheit zu bringen und in dem ⌜Rückgang von dem vagen
10 Bedeuten zu dem entsprechenden artikulierten, klaren, mit der Fülle exemplarischer Anschauung gesättigten und sich daran erfüllenden Bedeuten⌝[1] das Mittel zu erkennen, wodurch die Frage, ob eine Unterscheidung als logische oder als bloß grammatische zu gelten habe, in jedem gegebenen Falle entschieden werden kann.

15 Die allgemeine, an passenden Beispielen leicht zu gewinnende Erkenntnis des Unterschiedes zwischen grammatischer und logischer Differenzierung genügt nicht. Diese allgemeine Erkenntnis, daß grammatische Unterschiede nicht immer mit logischen Hand in Hand gehen; mit anderen Worten, daß die Sprachen materiale
20 Bedeutungsunterschiede von weitreichender kommunikativer Nützlichkeit in ähnlich durchgreifenden Formen ausprägen wie die fundamentalen logischen Unterschiede (nämlich die Unterschiede, die im allgemeinen Wesen der Bedeutungen *a priori* gründen) — diese allgemeine Erkenntnis kann sogar einem schädlichen Radikalismus
25 den Boden ebnen, der die Sphäre der logischen Formen übermäßig beschränkt, eine breite Fülle logisch bedeutsamer Unterschiede als vermeintlich bloß grammatische verwirft und nur einige wenige übrig behält, die eben noch ausreichend sind, der traditionellen Syllogistik irgendeinen Inhalt zu belassen. Bekanntlich ist Brentanos
30 trotz alledem sehr wertvoller Versuch einer Reformation der formalen Logik in diese Übertreibung ver|fallen. Nur eine volle Klarlegung [A 15]
des ⌜phänomenologischen Wesensverhältnisses⌝[2] zwischen Ausdruck, Bedeutung⌜, Bedeutungsintention⌝ und Bedeutungserfüllung kann uns hier die sichere Mittelstellung verschaffen und das Ver-
35 hältnis zwischen grammatischer und Bedeutungsanalyse zur erforderlichen Deutlichkeit bringen.

---

[1] A: ⌜Rückgang von der Bedeutung auf die erfüllende Anschauung⌝.

[2] A: ⌜rein phänomenologischen Verhältnisses⌝.

## § 5. *Bezeichnung der Hauptziele der ⌜nächstfolgenden⌝*[1] *analytischen Untersuchungen* [$B_1$ 15]

Wir werden damit auf eine Reihe analytischer ⌜Untersuchungen zur Klärung der für eine reine oder formale Logik konstitutiven Ideen und zunächst der auf die rein-logische Formenlehre bezüglichen⌝[2] hingewiesen, die, ausgehend von der empirischen Gebundenheit der Bedeutungserlebnisse, an „Ausdrücken" festzustellen sucht, was die mehrfach äquivoke Rede vom „Ausdrücken", bzw. ⌜„Bedeuten"⌝[3], eigentlich meint; welches die wesentlichen, sei es phänomenologischen oder logischen Unterscheidungen sind, die ⌜*a priori*⌝[4] zu den Ausdrücken gehören; wie dann weiter — um zunächst die phänomenologische Seite der Ausdrücke zu bevorzugen — die ⌜Erlebnisse wesensmäßig⌝[5] zu beschreiben, welchen ⌜reinen⌝ Gattungen sie einzuordnen sind, die ⌜*a priori*⌝[6] zu dieser Funktion des Bedeutens befähigt sind; wie das in ihnen vollzogene „Vorstellen" und „Urteilen" sich zur entsprechenden „Anschauung" verhalte, wie es sich darin ⌜„veranschauliche", evtl.⌝ „bekräftige" und „erfülle", darin seine „Evidenz" finde; u. dgl. Es ist leicht einzusehen, daß die hierauf bezüglichen Untersuchungen allen denen voraufgeben müssen, welche auf die Klärung der ⌜Grundbegriffe, der logischen⌝[7] Kategorien, bezüglich sind. In die Reihe dieser einleitenden Untersuchungen gehört auch die fundamentale Frage nach den Akten, bzw. den idealen Bedeutungen, die unter dem Titel Vorstellung für die Logik in Betracht kommen. Die ⌜Klärung und Scheidung⌝[8] der vielen Psychologie, Erkenntnistheorie und Logik ganz und gar verwirrenden Begriffe, die das Wort Vorstellung angenommen hat, ist eine wichtige Aufgabe. Ähnliche Analysen betreffen den Begriff des Urteils, und zwar des Urteils in dem für die Logik in Betracht

---

[1] A: ⌜nachfolgenden⌝.

[2] A: ⌜Vorarbeiten zur Ermöglichung einer formalen Logik und zunächst der Ermöglichung einer reinen logischen Formenlehre⌝.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[4] A: ⌜allgemein⌝.

[5] A: ⌜psychischen Erlebnisse⌝.

[6] A: ⌜überhaupt⌝.

[7] A: ⌜logischen Grundbegriffe, der⌝.

[8] A: ⌜Analyse⌝.

kommenden Sinne. Darauf ist es in der sogenannten „Urteilstheorie" abgesehen, die aber ihrem Haupt|teil, bzw. ihren wesentlichen [A 16]
Schwierigkeiten nach „Vorstellungstheorie" ist. Natürlich handelt es sich dabei um nichts weniger als um eine psychologische Theorie,
5 sondern um eine durch | erkenntniskritische Interessen umgrenzte [$B_1$ 16]
Phänomenologie der Vorstellungs- und Urteilserlebnisse.

Wie der ⌜eigene Wesensgehalt⌝[1] der ausdrücklichen Erlebnisse, so erfordert dann auch ihr ⌜intentionaler⌝[2] Gehalt, der ideale Sinn ihrer gegenständlichen Intention, d.i. die Einheit der Bedeutung und
10 die Einheit des Gegenstandes, eine nähere Erforschung. Vor allem aber auch der beiderseitige Zusammenhang, die zunächst rätselhafte Art, wie dasselbe Erlebnis in doppeltem Sinne einen Inhalt haben, wie ihm neben seinem eigentlichen, ⌜reellen⌝[3], ein idealer, intentionaler Inhalt einwohnen soll und kann.

15 In diese Richtung gehört die Frage nach der „Gegenständlichkeit" bzw. „Gegenstandslosigkeit" der logischen Akte, die Frage nach dem Sinn der Unterscheidung zwischen intentionalen und wahren Gegenständen, die Klarlegung der Idee der Wahrheit in ihrem Verhältnis zur ⌜Idee der⌝ Urteilsevidenz, desgleichen die Klar-
20 legung der übrigen, innig miteinander zusammenhängenden logischen ⌜und noetischen⌝ Kategorien. Zum Teil sind diese Untersuchungen mit den auf die Konstitution der logischen Formen bezüglichen identisch, sofern natürlich die Frage der Annahme oder Verwerfung einer ⌜prätendierten⌝ logischen Form (der Zweifel, ob sie
25 sich von den bereits erkannten Formen bloß grammatisch oder logisch unterscheidet) mit der Klärung der formgebenden, kategorialen Begriffe erledigt ist.

Hiermit sind einigermaßen die Problemkreise gekennzeichnet, ⌜welche für die nachfolgenden Untersuchungen die leitenden wa-
30 ren⌝[4]. Diese erheben im übrigen keinerlei Ansprüche auf Vollständigkeit. Nicht ein System der Logik, sondern Vorarbeiten ⌜zu einer philosophischen, aus Urquellen der Phänomenologie geklärten

---

[1] A: ⌜phänomenologische, also rein deskriptive Gehalt⌝.
[2] A: ⌜objektiver⌝.
[3] A: ⌜aktuellen⌝.
[4] A: ⌜auf welche sich die nachfolgenden Untersuchungen beziehen⌝.

Logik wollen sie⌉[1] bieten. Und natürlich sind die Wege einer analytischen Untersuchung auch andere als die einer abschließenden Darstellung vollerreichter Wahrheit im logisch geordneten System.

## § 6. *Zusätze* [A 17]

⌈*1. Zusatz.* Unvermeidlich führen die bezeichneten Untersuchungen vielfach über die enge phänomenologische Sphäre hinaus, deren Studium | zur [B$_1$ 17] Klärung, zur direkten Evidentmachung der logischen Ideen wirklich erfordert ist. Eben diese Sphäre ist ja nicht von vornherein gegeben, sondern begrenzt sich erst im Laufe der Untersuchung.[2] Zumal[3] zwingt die Sonderung der vielen und verschwommenen Begriffe, die im Verständnis der logischen Termini unklar durcheinanderlaufen, und die Ausfindung der wahrhaft logischen unter ihnen zur Erweiterung des Forschungskreises.

*2. Zusatz.* Die phänomenologische Fundierung der Logik kämpft auch mit der Schwierigkeit, daß sie fast alle die Begriffe, auf deren Klärung sie abzielt, in der Darstellung selbst verwenden muß. Im Zusammenhang damit steht ein gewisser und schlechthin nicht auszugleichender Mangel hinsichtlich der systematischen Aufeinanderfolge der ⌈phänomenologischen (und zugleich erkenntnistheoretischen) Fundamentaluntersuchungen⌉[4]. Gilt uns das Denken als ein allererst zu Klärendes, so ist der unkritische Gebrauch der fraglichen Begriffe⌈, bzw. Termini,⌉[5] in der klärenden Darstellung selbst unzulässig. Nun ist aber zuvörderst nicht zu erwarten, daß die kritische Analyse der betreffenden Begriffe erst dann notwendig würde, bis der sachliche Zusammenhang der logischen Materien zu diesen Begriffen hingeführt habe. Mit anderen Worten: An und für sich betrachtet, würde die systematische Klärung der reinen Logik, ⌈so wie⌉[6] die jeder anderen Disziplin, fordern, daß man Schritt für Schritt der Ordnung der Sachen, dem systematischen Zusammenhang der zu klärenden Wissenschaft folge. In unserem Falle erfordert es aber die eigene Sicherheit der Untersuchung, daß man diese systematische Ordnung immer wieder durchbreche; daß man begriffliche Unklarheiten, welche den Gang der Untersuchung selbst gefährden würden, beseitige, ehe die natürliche Folge der Sachen zu diesen | Begriffen hinführen [A 18] konnte. Die Untersuchung bewegt sich gleichsam im Zickzack; und dieses

---

[1] A: ⌈zur erkenntnistheoretischen Klärung und zu einem künftigen Aufbau der Logik will ich hier⌉.

[2] In A folgt: ⌈Vieles hat zunächst einen starken Anschein erkenntnistheoretischer Wichtigkeit, was die nachträgliche Analyse als erkenntnistheoretisch bedeutungslos herausstellt.⌉.

[3] In A folgt: ⌈aber⌉.

[4] A: ⌈erkenntnistheoretischen Voruntersuchungen⌉.

[5] A: ⌈(oder vielmehr Termini)⌉.

[6] A: ⌈sowie⌉.

Gleichnis paßt um so besser, als man, vermöge der innigen Abhängigkeit der verschiedenen Erkenntnisbegriffe, immer wieder zu den ursprünglichen Analysen zurückkehren und sie an den neuen sowie die neuen an ihnen bewähren muß.⌉[a]

⌈*3. Zusatz.* Hat man unseren Sinn der Phänomenologie erfaßt, so kann man nicht mehr den Einwand machen, der bei der beliebten Interpretation derselben als deskriptive Psychologie (im natürlichen erfahrungswissenschaftlichen Sinne) sein volles Recht hätte: Alle Erkenntnistheorie als systematische phänomenologische Erkenntnisklärung | baue sich auf Psychologie. [$B_1$ 18] Also ruhe schließlich auch die reine Logik, nämlich die erkenntnistheoretisch geklärte, die wir als philosophische Disziplin bezeichneten, auf Psychologie, sei es auch auf der bloßen Unterstufe der letzteren, auf der deskriptiven Erforschung der intentionalen Erlebnisse. Wozu also der eifrige Streit gegen den Psychologismus?

Natürlich antworten wir: Behält das Wort Psychologie seinen alten Sinn, so ist Phänomenologie eben nicht deskriptive Psychologie, die ihr eigentümliche „reine" Deskription — d.i. die auf Grund exemplarischer Einzelanschauungen von Erlebnissen (sei es auch in freier Phantasie fingierten) vollzogene Wesenserschauung und die deskriptive Fixierung der erschauten Wesen in reinen Begriffen — ist keine empirische (naturwissenschaftliche) Deskription, sie schließt vielmehr den natürlichen Vollzug aller empirischen (naturalistischen) Apperzeptionen und Setzungen aus. Deskriptiv-psychologische Feststellungen über Wahrnehmungen, Urteile, Gefühle, Wollungen usw. gehen auf die so bezeichneten realen Zustände animalischer Wesen der Naturwirklichkeit, ganz wie deskriptive Feststellungen über physikalische Zustände selbstverständlich über Naturvorkommnisse und über solche der wirklichen und nicht einer fingierten Natur gemacht sind. Jeder allgemeine Satz hat hier den Charakter empirischer Allgemeinheit — gültig für die Natur. Die Phänomenologie aber spricht von keinen Zuständen animalischer Wesen (nicht einmal von solchen einer möglichen Natur überhaupt), sie spricht von Wahrnehmungen, Urteilen, Gefühlen usw. als solchen, von dem, was ihnen *a priori*, in unbedingter Allgemeinheit, eben als reinen Einzelheiten der reinen Arten, zukommt, von dem, was ausschließlich auf Grund der rein intuitiven Erfassung der „Wesen" (Wesensgattungen, -artungen) einzusehen ist: ganz analog wie die reine Arithmetik über Zahlen, die Geometrie über Raumgestalten spricht, auf Grund reiner Anschauung in ideativer Allgemeinheit. Also nicht die Psychologie, sondern die Phänomenologie ist das Fundament der rein-logischen (wie aller vernunftkritischen) Aufklärungen. Zugleich ist sie aber, in total anderer Funktion, das notwendige Fundament jeder Psychologie — die sich mit vollem Recht soll streng wissenschaftliche nennen dürfen —, analog wie reine Mathematik, z. B. reine Raum- und Bewegungslehre, das notwendige Fundament jeder exakten Naturwissenschaft (Naturlehre von empirischen Dingen mit ihren empirischen Gestalten, | Bewegungen usw.) ist. Wesenseinsichten über Wahrnehmungen, [$B_1$ 19]

[a] In A kein Kleindruck der letzten zwei Absätze.

Wollungen und jederlei Erlebnisgestaltungen sonst gelten natürlich auch für die entsprechenden empirischen Zustände animalischer Wesen, ebenso wie geometrische Einsichten für Raumgestalten der Natur.⌉[1]

## § 7. *Das Prinzip der Voraussetzungslosigkeit erkenntnistheoretischer Untersuchungen*

Eine erkenntnistheoretische Untersuchung, die ernstlichen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, muß, wie man schon oft betont hat, dem Prinzip der Voraussetzungslosigkeit genügen. Das Prinzip kann aber unseres Erachtens nicht mehr besagen wollen als den ⌈strengen⌉ Ausschluß aller ⌈Aussagen⌉[1], die nicht ⌈phänomenologisch⌉[a] voll und ganz realisiert werden können.

---

[1] A (ohne Kleindruck): ⌈*3. Zusatz.* Phänomenologie ist deskriptive Psychologie. Also ist die Erkenntniskritik im wesentlichen Psychologie oder mindestens nur auf dem Boden der Psychologie zu erbauen. Also ruht auch die reine Logik auf Psychologie — wozu also der ganze Streit gegen den Psychologismus?

Selbstverständlich werden wir diesem Einwande, auf den kein aufmerksamer Leser der *Prolegomena* verfallen kann, entgegenhalten, was wir schon in § 2 angedeutet haben:

Die Notwendigkeit einer solchen psychologischen Fundierung der reinen Logik, nämlich einer streng deskriptiven, kann uns an der wechselseitigen Unabhängigkeit der beiden Wissenschaften, der Logik und Psychologie, nicht irremachen. Denn reine Deskription ist bloße Vorstufe für die Theorie, nicht aber Theorie selbst. So kann eine und dieselbe Sphäre reiner Deskription zur Vorbereitung sehr verschiedener theoretischer Wissenschaften dienen. Nicht die Psychologie als volle Wissenschaft ist ein Fundament der reinen Logik, sondern gewisse Klassen von Deskriptionen, welche die Vorstufe für die theoretischen Forschungen der Psychologie bilden (nämlich sofern sie die empirischen Gegenstände beschreiben, deren genetische Zusammenhänge diese Wissenschaft verfolgen will), bilden zugleich die Unterlage für jene fundamentalen Abstraktionen, in welchen der Logiker das Wesen seiner idealen Gegenstände und Zusammenhänge mit Evidenz erfaßt.

Da es erkenntnistheoretisch von ganz einzigartiger Bedeutung ist, die rein deskriptive Erforschung der Erkenntniserlebnisse, die um alle theoretisch-psychologischen Interessen unbekümmert ist, von der eigentlich psychologischen, auf empirische Erklärung und Genesis abzielenden Forschung zu sondern, tun wir gut daran, anstatt von deskriptiver Psychologie vielmehr von Phänomenologie | zu sprechen. Dies empfiehlt sich auch [A 19]
aus dem anderen Grunde, weil der Ausdruck deskriptive Psychologie in der Redeweise mancher Forscher die Sphäre wissenschaftlicher psychologischer Untersuchungen bezeichnet, die durch die methodische Bevorzugung der inneren Erfahrung und durch Abstraktion von aller psychophysischen Erklärung umgrenzt wird.⌉.

[2] A: ⌈Annahmen⌉.

[a] In A nicht gesperrt.

Jede erkenntnistheoretische Untersuchung muß sich auf rein phänomenologischem Grunde vollziehen. Die „Theorie", die in ihr angestrebt wird, ist ja nichts anderes als Besinnung und evidente Verständigung darüber, was Denken und Erkennen überhaupt ist, ⌜nämlich nach seinem gattungsmäßigen reinen Wesen; welches die Artungen und Formen sind, an die es wesensmäßig gebunden ist; welche immanenten Strukturen seiner gegenständlichen Beziehung zugehören; was in Hinsicht auf solche Strukturen z. B. die Ideen Geltung, Rechtfertigung, unmittelbare und mittelbare Evidenz und ihre Gegenstücke besagen; welche Besonderungen solche Ideen parallel mit den Regionen möglicher Erkenntnisgegenständlichkeiten annehmen; wie formale und materiale „Denkgesetze" sich ihrem Sinn und ihrer Leistung nach durch apriorische Beziehung auf jene strukturellen Wesenszusammenhänge des erkennenden Bewußtseins aufklären usw.⌝[1]. Soll diese Besinnung auf den Sinn der Erkenntnis kein bloßes Meinen ergeben, sondern, wie es hier strenge Forderung ist, einsichtiges Wissen, so muß sie sich ⌜als reine Wesensintuition⌝[2] auf dem ⌜exemplarischen⌝ Grunde gegebener Denk- und Erkenntniserlebnisse vollziehen. Daß sich die Denkakte gelegentlich auf transzendente oder gar auf nichtexistierende und unmögliche Objekte richten, tut dem keinen Eintrag. Denn diese gegenständ|liche Richtung, dies Vorstellen und Meinen eines ⌜im phänomenologischen Bestand des Erlebnisses nicht reel vorfindlichen⌝[3] Objekts ist⌜, wie man wohl beachten muß,⌝[4] ein deskriptiver Charakterzug im betreffenden Erlebnis, und so muß sich der Sinn eines solchen Meinens rein auf Grund des | Erlebnisses selbst klären und feststellen lassen; ja auf andere Weise wäre dergleichen auch nicht möglich. [$B_1$ 20] [A 20]

---

[1] A: ⌜worin sein Rechtsanspruch auf Gegenständlichkeit eigentlich besteht, welches die wesentlichen Formen sind, die zur Idee der Erkenntnis, zumal zur Idee der Erkenntnis *a priori* gehören, in welchem Sinne die in diesen Formen gründenden „formalen" Gesetze Denkgesetze sind und in welchem Sinne sie die ideale Möglichkeit von theoretischer Erkenntnis und von Erkenntnis überhaupt umgrenzen⌝.

[2] A: ⌜rein⌝.

[3] A: ⌜phänomenologisch nicht realisierten⌝.

[4] A: ⌜natürlich⌝.

[0] Von der ⌜reinen⌝ Erkenntnistheorie geschieden ist die Frage nach der Berechtigung, mit der wir ⌜bewußtseinstranszendente⌝ „psychische" und „physische" Realitäten annehmen, ⌜ob die auf sie bezüglichen Aussagen der Naturforscher in wirklichem oder uneigentlichem Sinne verstanden werden müssen, ob es Sinn und Recht hat, der erscheinenden Natur, der Natur als Korrelat der Naturwissenschaft, noch eine zweite, in potenziertem Sinne transzendente Welt gegenüberzusetzen, und dergleichen mehr⌝. Die Frage nach der Existenz und Natur der „Außenwelt" ist eine metaphysische Frage. Die Erkenntnistheorie, als allgemeine Aufklärung über das ideale Wesen ⌜und⌝ über den ⌜gültigen⌝ Sinn des erkennenden Denkens, umfaßt zwar die allgemeine Frage, ob und inwiefern ein Wissen oder vernünftiges Vermuten von ⌜dinglich „realen"⌝ Gegenständen möglich ist, die ⌜den sie erkennenden Erlebnissen prinzipiell transzendent sind, und welchen Normen der wahre Sinn solchen Wissens gemäß sein müßte⌝; nicht aber die ⌜empirisch gewendete⌝ Frage, ob wir ⌜Menschen⌝ auf Grund der uns faktisch gegebenen Daten ein solches Wissen wirklich gewinnen können, oder gar die Aufgabe, dieses Wissen zu realisieren. Nach unserer Auffassung ist die Erkenntnistheorie, eigentlich gesprochen, gar keine Theorie.[1] Sie ist keine Wissenschaft in dem prägnanten Sinne einer Einheit aus theoretischer Erklärung. Erklären im Sinne der Theorie ist das Begreiflichmachen des Einzelnen aus dem allgemeinen Gesetz und dieses letzteren wieder aus dem Grundgesetz. Im Gebiet der Tatsachen handelt es sich dabei um die Erkenntnis, daß, was unter gegebenen Kollokationen von Umständen geschieht, notwendig, das ist nach

---

[0] S. 26, Zeile 1 - Zeile 19 entspricht in A: Von der Erkenntnistheorie ⌜durchaus⌝ geschieden ist die Frage nach der Berechtigung, mit der wir ⌜von unserem eigenen Ich unterschiedene⌝ „psychische" und „physische" Realitäten annehmen, ⌜was das Wesen dieser Realitäten ist und welchen Gesetzen sie unterstehen, ob zu ihnen die Atome und Molekeln der Physiker gehören u. dgl.⌝. Die Frage nach der Existenz und Natur der „Außenwelt" ist eine metaphysische Frage. Die Erkenntnistheorie ⌜hingegen⌝, als allgemeine Aufklärung über das ideale Wesen ⌜oder⌝ über den Sinn des erkennenden Denkens, umfaßt zwar die allgemeine Frage, ob und inwiefern ein Wissen oder vernünftiges Vermuten von Gegenständen möglich ist, die ⌜im Denkerlebnis nicht selbst gegeben, also auch nicht im prägnanten Sinne erkannt sind⌝; nicht aber die ⌜besondere⌝ Frage, ob wir auf Grund der uns faktisch gegebenen Daten ein solches Wissen wirklich gewinnen können, oder gar die Aufgabe, dieses Wissen zu realisieren.

[1] In A folgt: ⌜Und sie enthält auch nichts von Theorie.⌝.

Naturgesetzen geschieht. Im Gebiet des Apriorischen wieder handelt es sich um das Begreifen der Notwendig|keit der spezifischen [$B_1$ 21]
Verhältnisse niederer Stufe aus den umfassenden generellen Notwendigkeiten und letztlich aus den primitivsten und allgemeinsten
5 Verhältnisgesetzen, die wir Axiome nennen. Die Erkenntnistheorie hat aber in diesem theoretischen Sinn nichts zu erklären, sie baut keine deduktiven Theorien und ordnet nicht unter solche Theorien. ⌜Wir sehen das zur Genüge an der allgemeinsten, sozusagen formalen Erkenntnistheorie, die uns in den Darlegungen der *Prolegomena*
10 begegnet ist⌝[1] als die philosophische Ergänzung zur reinen Mathesis im denkbar weitesten Verstande, der alle aprio|rische [A 21]
kategoriale Erkenntnis in Form systematischer Theorien zusammenschließt. Mit dieser Theorie der Theorien liegt die sie aufklärende ⌜formale⌝ Erkenntnistheorie vor aller empirischen Theorie: also ⌜vor
15 aller erklärenden Realwissenschaft, vor der physischen Naturwissenschaft auf der einen, der Psychologie auf der anderen Seite, und natürlich auch vor aller Metaphysik⌝[2]. Sie will nicht die Erkenntnis, das ⌜faktische Ereignis in der objektiven Natur⌝[3], in psychologischem oder psychophysischem Sinn erklären, sondern die ⌜Idee⌝[a]
20 der Erkenntnis nach ihren konstitutiven Elementen, bzw. Gesetzen aufklären; nicht die realen Zusammenhänge der Koexistenz und Sukzession, in welche die ⌜faktischen⌝ Erkenntnisakte eingewoben sind, will sie verfolgen, sondern den idealen Sinn der ⌜spezifischen⌝[a] Zusammenhänge, in welchen sich die Objektivität der Er-
25 kenntnis dokumentiert, verstehen; die reinen Erkenntnisformen und Gesetze will sie durch Rückgang auf die adäquat erfüllende Anschauung zur Klarheit und Deutlichkeit erheben. Diese Aufklärung ⌜ vollzieht sich im Rahmen einer Phänomenologie der Erkenntnis, einer Phänomenologie, die, wie wir sahen, auf die Wesensstruk-
30 turen der „reinen" Erlebnisse und der zu ihnen gehörigen Sinnesbestände gerichtet ist. Sie enthält in ihren wissenschaftlichen Feststellungen von Anfang an und in allen weiteren Schritten nicht die mindeste Behauptung über reales Dasein; also keine metaphysische, kei-

---

[1] A: ⌜Nach den Darlegungen der *Prolegomena* ist sie nichts anderes⌝.

[2] A: ⌜zumal vor aller Metaphysik; ferner auch vor aller erklärenden Realwissenschaft, vor der Naturwissenschaft auf der einen, der Psychologie auf der anderen Seite⌝.

[3] A: ⌜zeitliche Ereignis⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

ne naturwissenschaftliche und speziell psychologische Behauptung darf in ir als Prämisse fungieren.⌉[1]

⌈| Selbstverständlich findet die in sich reine phänomenologische „Theorie" [B1 22]
der Erkenntnis dann ihre Anwendung auf alle natürlich erwachsenen, in
5 einem guten Sinne „naiven" Wissenschaften, die sich auf diesem Wege in „philosophische" Wissenschaften verwandeln. M. a. W., sie verwandeln sich in Wissenschaften, die in jedem irgendmöglichen und zu fordernden Sinne geklärte und gesicherte Erkenntnisse gewähren. Was die Realitätswissenschaften anbelangt, so ist nur ein anderer Ausdruck für diese erkenntnis-
10 theoretisch klärende Arbeit: „naturphilosophische" oder „metaphysische" Auswertung.⌉

Diese metaphysische, ⌈naturwissenschaftliche,⌉[2] psychologische Voraussetzungslosigkeit, und keine andere, wollen auch die nachfolgenden Untersuchungen erfüllen. Selbstverständlich wird sie nicht
15 geschädigt durch gelegentliche Zwischenbemerkungen, die auf Inhalt und Charakter der Analysen einflußlos sind, oder gar durch die vielen Äußerungen, in welchen sich der Darsteller an sein Publikum wendet, dessen Existenz ⌈— wie seine eigene —⌉ darum noch keine Voraussetzung des Inhaltes der Untersuchungen bildet. Die uns
20 gesteckten Grenzen überschreiten wir auch nicht, wenn wir z. B. von dem Faktum der Sprachen ausgehen und die bloß kommunikative Bedeutung mancher unter ihren Ausdrucksformen erörtern, und was dergleichen mehr. Man überzeugt sich überall mit Leichtigkeit, daß die angeknüpften Analysen ihren Sinn und erkenntnistheoreti|schen [A 22]
25 Wert ⌈unabhängig davon haben⌉[3], ob es wirklich Sprachen und einen Wechselverkehr von Menschen, dem sie dienen wollen, gibt⌈, ob es überhaupt so etwas wie Menschen und eine Natur gibt⌉ oder ob all das nur in der Einbildung und Möglichkeit ⌈besteht⌉[4].

Die wahren Prämissen der prätendierten Ergebnisse müssen in
30 Sätzen liegen, die der Forderung genügen, daß, was sie aussagen, eine ⌈adäquate phänomenologische Rechtfertigung⌉[5], also

---

[1] A: ⌈erfordert, wie wir sahen, in nicht unerheblichem Ausmaße eine Phänomenologie der Erkenntniserlebnisse und der Anschauungs- und Denkerlebnisse überhaupt, eine Phänomenologie, die es auf bloße deskriptive Analyse der Erlebnisse nach ihrem reellen Bestande, in keiner Weise aber auf ihre genetische Analyse nach ihrem kausalen Zusammenhange, abgesehen hat.⌉.

[2] A: ⌈physische und⌉.

[3] A: ⌈behalten⌉.

[4] A: ⌈bestehe⌉.

[5] A: ⌈wenn möglich adäquate, phänomenologische Rechtfertigung⌉.

Erfüllung durch ⌜Evidenz im strengsten Wortsinn⌝[1], zuläßt; ferner daß diese Sätze allzeit nur in dem Sinne, in dem sie intuitiv festgestellt worden sind, weiterhin in Anspruch genommen werden.

[1] A: ⌜Evidenz⌝.

# I

# Ausdruck und Bedeutung

[A 23]
[$B_1$ 23]

## Erstes Kapitel

## Die wesentlichen Unterscheidungen

### § 1. *Ein Doppelsinn des Terminus Zeichen*

Die Termini Ausdruck und Zeichen werden nicht selten wie gleichbedeutende behandelt. Es ist aber nicht unnütz zu beachten, daß sie sich in allgemein üblicher Rede keineswegs überall decken. Jedes Zeichen ist Zeichen für etwas, aber nicht jedes hat eine „Bedeutung", einen „Sinn", der mit dem Zeichen „ausgedrückt" ist. In vielen Fällen kann man nicht einmal sagen, das Zeichen „bezeichne" das, wofür es ein Zeichen genannt wird. Und selbst wo diese Sprechweise statthaft ist, ist zu beobachten, daß das Bezeichnen nicht immer als jenes „Bedeuten" gelten will, welches die Ausdrücke charakterisiert. Nämlich Zeichen im Sinne von Anzeichen (Kennzeichen, Merkzeichen u. dgl.) drücken nichts aus, es sei denn, daß sie neben der Funktion des Anzeigens noch eine Bedeutungsfunktion erfüllen. Beschränken wir uns zunächst, wie wir es bei der Rede von Ausdrücken unwillkürlich zu tun pflegen, auf Ausdrücke, die im lebendigen Wechselgespräch fungieren, so erscheint hierbei der Begriff des Anzeichens im Vergleich mit dem Begriff des Ausdrucks als der dem Umfang nach weitere Begriff. Keineswegs ist er darum in Beziehung auf den Inhalt die Gattung. Das Bedeuten ist nicht eine Art des Zeichenseins im Sinne der Anzeige.

Nur dadurch ist sein Umfang | ein engerer, daß das Bedeuten — in [$B_1$ 24]
| mitteilender Rede — allzeit mit einem Verhältnis jenes Anzeichen- [A 24]
seins verflochten ist, und dieses wiederum begründet dadurch einen weiteren Begriff, daß es eben auch ohne solche Verflechtung auftreten kann. Die Ausdrücke entfalten ihre Bedeutungsfunktion aber auch im einsamen Seelenleben, wo sie nicht mehr als Anzeichen fungieren. In Wahrheit stehen also die beiden Zeichenbegriffe gar nicht im Verhältnis des weiteren und engeren Begriffes.

Doch es bedarf hier näherer Erörterungen.

## § 2. *Das Wesen der Anzeige*

Von den beiden dem Worte *Zeichen* anhängenden Begriffen betrachten wir vorerst den des Anzeichens. Das hier obwaltende Verhältnis nennen wir die Anzeige. In diesem Sinne ist das Stigma Zeichen für den Sklaven, die Flagge Zeichen der Nation. Hierher gehören überhaupt die „Merkmale" im ursprünglichen Wortsinn als „charakteristische" Beschaffenheiten, geschickt die Objekte, denen sie anhaften, kenntlich zu machen.

Der Begriff des Anzeichens reicht aber weiter als der des Merkmals. Wir nennen die Marskanäle Zeichen für die Existenz intelligenter Marsbewohner, fossile Knochen für die Existenz vorsintflutlicher Tiere usw. Auch Erinnerungszeichen, wie der beliebte Knopf im Taschentuche, wie Denkmäler u. dgl., gehören hierher. Werden hierzu geeignete Dinge und Vorgänge, oder Bestimmtheiten von solchen, in der Absicht erzeugt, um als Anzeichen zu fungieren, so heißen sie dann Zeichen, gleichgültig ob sie gerade ihre Funktion üben oder nicht. Nur bei den willkürlich und in anzeigender Absicht gebildeten Zeichen spricht man auch vom Bezeichnen, und zwar einerseits im Hinblick auf die Aktion, welche die Merkzeichen schafft (das Einbrennen des Stigma, das Ankreiden u. dgl.), und andererseits im Sinn der Anzeige selbst, also im Hinblick auf das anzuzeigende, bzw. das bezeichnete Objekt.

Diese und ähnliche Unterschiede heben die wesentliche Einheit in Hinsicht auf den Begriff des Anzeichens nicht auf. Im || eigentlichen [A 25] [$B_1$ 25]
Sinn ist etwas nur Anzeichen zu nennen, wenn es und wo es einem denkenden Wesen tatsächlich als Anzeige für ⌜irgendetwas⌝[1] dient.

[1] A: ⌜irgendwas⌝.

Wollen wir also das überall Gemeinsame erfassen, so müssen wir auf diese Fälle der lebendigen Funktion zurückgehen. In ihnen finden wir nun als dieses Gemeinsame den Umstand, daß irgendwelche Gegenstände oder Sachverhalte, von deren Bestand jemand aktuelle Kenntnis hat, ihm den Bestand gewisser anderer Gegenstände oder Sachverhalte in dem Sinne anzeigen, daß die Überzeugung von dem Sein der einen von ihm als Motiv (und zwar als ein nichteinsichtiges Motiv) ⌜erlebt⌝[1] wird für die Überzeugung oder Vermutung vom Sein der anderen. Die Motivierung stellt zwischen den Urteilsakten, in denen sich für den Denkenden die anzeigenden und angezeigten Sachverhalte konstituieren, eine deskriptive Einheit her⌜, die nicht etwa als eine in den Urteilsakten fundierte „Gestaltqualität" zu fassen ist⌝[2]; in ihr liegt das Wesen der Anzeige. Deutlicher gesprochen: die Motivierungseinheit der Urteilsakte hat selbst den Charakter einer Urteilseinheit und somit in ihrer Gesamtheit ein erscheinendes gegenständliches Korrelat, einen einheitlichen Sachverhalt, der in ihr zu sein scheint, in ihr vermeint ist. Und offenbar besagt dieser Sachverhalt nichts anderes als eben dies, daß die einen Sachen bestehen dürften oder bestehen müssen, weil jene anderen Sachen gegeben sind. Dieses „weil", als Ausdruck eines sachlichen Zusammenhanges aufgefaßt, ist das objektive Korrelat der Motivierung als einer deskriptiv eigentümlichen Form der Verwebung von Urteilsakten zu einem Urteilsakt.

## § 3. *Hinweis und Beweis*

Die phänomenologische Sachlage ist hiermit aber so allgemein geschildert, daß sie mit ⌜dem⌝[3] Hinweisen der Anzeige auch das Beweisen der echten Folgerung und Begründung mitbefaßt. Die beiden Begriffe sind aber wohl zu trennen. Wir haben den Unterschied bereits oben durch die Betonung der Uneinsichtigkeit der Anzeige angedeutet. In der Tat nennen wir in Fällen, | wo | wir ⌜den [B₁ 26] [A 26]

[1] A: ⌜empfunden⌝.
[2] A: ⌜; wenn man will: eine „Gestaltqualität", fundiert in Urteilsakten⌝.
[3] A: ⌜den⌝.

Bestand⌉[1] eines Sachverhalts aus ⌈demjenigen⌉[2] anderer Sachverhalte einsichtig erschließen, die letzteren nicht Anzeigen oder Zeichen für die ersteren. Und umgekehrt ist von einem Beweisen im eigentlichen Sinn der Logik nur in diesem Fall einsichtiger oder möglicherweise einsichtiger Folgerung die Rede. Gewiß ist vieles von dem, was wir als Beweis, im einfachsten Falle als Schluß, ausgeben, uneinsichtig, ja sogar falsch. Aber indem wir es so ausgeben, erheben wir doch den Anspruch, daß die Konsequenz eingesehen werden könne. Damit hängt folgendes zusammen: Dem subjektiven Schließen und Beweisen entspricht objektiv der Schluß und Beweis, bzw. das objektive Verhältnis zwischen Grund und Folge. Diese idealen Einheiten sind nicht die betreffenden Urteilserlebnisse, sondern deren ideale „Inhalte", die Sätze. Die Prämissen beweisen den Schlußsatz, wer immer diese Prämissen und den Schlußsatz und die Einheit beider urteilen mag. Es bekundet sich hierin eine ideale Gesetzmäßigkeit, welche über die *hic et nunc* durch Motivation verknüpften Urteile hinausgreift und in überempirischer Allgemeinheit alle Urteile desselben Inhalts, ja noch mehr, alle Urteile derselben „Form", als solche zusammenfaßt. Eben diese Gesetzmäßigkeit kommt uns subjektiv in der einsichtigen Begründung zum Bewußtsein, und das Gesetz selbst durch ideierende Reflexion auf die Inhalte der im aktuellen Motivierungszusammenhang (im aktuellen Schluß und Beweis) einheitlich erlebten Urteile, also auf die jeweiligen Sätze.

Im Falle der Anzeige ist von all dem keine Rede. Hier ist die Einsichtigkeit und, objektiv gesprochen, die Erkenntnis eines idealen Zusammenhangs der bezüglichen Urteilsinhalte geradezu ausgeschlossen. Wo wir sagen, daß der Sachverhalt *A* ein Anzeichen für den Sachverhalt *B* sei, daß das Sein des einen darauf hinweise, daß auch der andere sei, da mögen wir in der Erwartung, diesen letzteren auch wirklich vorzufinden, völlig gewiß sein; aber in dieser Weise sprechend, meinen wir nicht, daß ein Verhältnis einsichtigen, objektiv notwendigen Zusammenhanges zwischen *A* und *B* bestehe; die Urteilsinhalte stehen uns || hier nicht im Verhältnis von Prämissen und Schlußsätzen. Allerdings kommt es vor, daß wir in Fällen, wo ein (und zwar ein mittelbarer) Begründungszusammenhang objektiv [A 27] [B₁ 27]

[1] A: ⌈die Geltung⌉.
[2] A: ⌈derjenigen⌉.

besteht, gleichwohl von Anzeichen sprechen. Dem Rechner dient (so sagen wir z. B.) der Umstand, daß eine algebraische Gleichung von ungeradem Grade ist, als ein Zeichen dafür, daß sie mindestens eine reelle Wurzel hat. Aber genau besehen, beziehen wir uns hiermit nur auf die Möglichkeit, daß die Konstatierung der Ungeradzahligkeit des Gleichungsgrades dem Rechner — ohne daß er den einsichtig beweisenden Gedankenzusammenhang aktuell ⌜herstellt⌝[1] — als unmittelbares, uneinsichtiges Motiv ⌜dient⌝[2] für die Inanspruchnahme der gesetzlich zugeordneten Eigenschaft der Gleichung für seine rechnerischen Zwecke. Wo dergleichen also vorliegt, wo gewisse Sachverhalte wirklich als Anzeichen dienen für andere, an sich betrachtet aus ihnen zu folgernde Sachverhalte, da tun sie dies nicht ⌜im Denkbewußtsein⌝ als logische Gründe, sondern vermöge des ⌜Zusammenhanges⌝[3], den die frühere aktuelle Beweisführung oder gar das autoritätengläubige Lernen zwischen den Überzeugungen als psychischen Erlebnissen, bzw. Dispositionen, gestiftet hat. Daran wird natürlich auch nichts geändert durch das eventuell begleitende, aber bloß habituelle Wissen vom objektiven Bestande eines rationalen Zusammenhangs.

Hat danach die Anzeige (bzw. der Motivierungszusammenhang, in dem dies sich als objektiv gebende Verhältnis zur Erscheinung kommt) auch keine wesentliche Beziehung zum Notwendigkeitszusammenhang, so kann allerdings gefragt werden, ob sie nicht eine wesentliche Beziehung zum Wahrscheinlichkeitszusammenhang beanspruchen müsse. Wo eins auf das andere hinweist, wo die Überzeugung vom Sein des einen diejenige vom Sein des anderen empirisch (also in zufälliger, nicht in notwendiger Weise) motiviert, muß dann nicht die motivierende Überzeugung einen Wahrscheinlichkeitsgrund für die motivierte enthalten? Es ist hier nicht der Ort, diese sich aufdrängende Frage genauer zu erwägen. Nur soviel sei bemerkt, daß eine bejahende Entscheidung sicherlich gelten wird, wofern es zutrifft, daß auch derartige empirische || Motivierungen [A 28] [B$_1$ 28] einer idealen Rechtsprechung unterstehen, welche es gestattet, von berechtigten und unberechtigten Motiven zu sprechen; also in objektiver Hinsicht von wirklichen (geltenden, d.i. Wahrscheinlichkeit

[1] A: ⌜herstelle⌝.
[2] A: ⌜diene⌝.
[3] A: ⌜empirisch-psychologischen Zusammenhanges⌝.

und eventuell ⌜empirische⌝[1] Sicherheit begründenden) Anzeichen zu sprechen im Gegensatz zu scheinbaren (ungültigen, d.i. keinen Wahrscheinlichkeitsgrund abgebenden). Man denke beispielsweise an den Streit, ob die vulkanischen Erscheinungen wirklich Anzeichen dafür seien oder nicht seien, daß das Erdinnere sich in einem feurig-flüssigen Zustande befinde, oder dergleichen. Eins ist sicher, daß die Rede von Anzeichen eine bestimmte Beziehung auf Wahrscheinlichkeitserwägungen nicht voraussetzt. In der Regel liegen ihr ja nicht bloße Vermutungen, sondern fest entschiedene Urteile zugrunde; daher die ideale Rechtsprechung, der wir hier eine Domäne zugebilligt haben, vorerst die bescheidene Einschränkung der gewissen Überzeugungen in bloße Vermutungen wird verlangen müssen.

Ich bemerke noch, daß die Rede von der Motivierung in dem allgemeinen Sinne, der die Begründung und die empirische Hindeutung zugleich befaßt, meines Erachtens nicht zu umgehen ist. Denn tatsächlich besteht hier eine ganz unverkennbare phänomenologische Gemeinschaft, die sichtlich genug ist, um sich sogar in der gewöhnlichen Rede zu bekunden: allgemein ist ja von Schließen und Folgern nicht bloß im logischen Sinne, sondern auch im empirischen der Anzeige die Rede. Diese Gemeinsamkeit reicht offenbar noch viel weiter, sie umfaßt das Gebiet der Gemüts- und speziell der Willensphänomene, in welchem von Motiven ursprünglich allein gesprochen wird. Auch hier spielt das Weil seine Rolle, das sprachlich überhaupt so weit reicht als die Motivation im allgemeinsten Sinne. Ich kann daher v. Meinongs Tadel der Brentanoschen Terminologie, der ich mich hier angeschlossen habe, als berechtigten nicht anerkennen.* Darin aber stimme ich ihm vollkommen zu, daß es sich bei der Wahrnehmung der Motiviertheit um nichts weniger handelt als um ⌜Wahrnehmung⌝[2] von Kausation.

## § 4. *Exkurs über die Entstehung der Anzeige aus der Assoziation* {[A 29] [B$_1$ 29]

Die psychischen Tatsachen, in welchen der Begriff des Anzeichens seinen ⌜„Ursprung"⌝[3] hat, d.h. in denen er abstraktiv zu erfassen ist, gehören in die weitere Gruppe von Tatsachen, welche unter dem historischen Titel „Ideenassoziation" zu befassen sind. Denn unter

* A. v. Meinong, *Gött. gel. Anz.*, 1892, S. 446.

[1] A: ⌜physische⌝.

[2] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜innere (= evidente, adäquate) Wahrnehmung⌝.

[3] A: ⌜„psychologischen Ursprung"⌝.

diesen Titel gehört nicht bloß, was die Assoziationsgesetze ausdrükken, die Tatsachen der „Vergesellschaftung der Ideen" durch „Wiedererweckung", sondern auch die weiteren Tatsachen, in denen sich die Assoziation schöpferisch erweist, indem sie nämlich deskriptiv eigentümliche Charaktere und Einheitsformen schafft.* Die Assoziation ruft die Inhalte nicht bloß ins Bewußtsein zurück und überläßt es ihnen, sich mit den gegebenen Inhalten zu verknüpfen, wie es das Wesen der einen und anderen (ihre Gattungsbestimmtheit) gesetzlich vorschreibt. Diese rein in den Inhalten gründenden Einheiten, z. B. die Einheit der visuellen Inhalte im Gesichtsfelde u. dgl., kann sie freilich nicht hindern. Aber sie schafft zudem neue phänomenologische Charaktere und Einheiten, die eben nicht in den erlebten Inhalten selbst, nicht in den Gattungen ihrer abstrakten Momente, ihren notwendigen Gesetzesgrund haben.** Ruft *A* das *B* ins Bewußtsein, so sind beide nicht bloß gleichzeitig oder nacheinander bewußt, sondern es pflegt sich auch ein fühlbarer Zusammenhang aufzudrängen, wonach eins auf das andere hin||weist, dieses als zu jenem gehörig dasteht. Aus bloß Zusammenseiendem Zusammengehöriges zu gestalten — oder um es genauer anzudeuten: aus ihnen zusammengehörig erscheinende intentionale Einheiten zu gestalten —, das ist die kontinuierliche ⌜Leistung⌝[1] der assoziativen Funktion. Alle Erfahrungseinheit, als empirische Einheit des Dinges, des Vorganges, der dinglichen Ordnung und Beziehung, ist phänomenale Einheit durch die fühlbare Zusammengehörigkeit der sich einheitlich heraushebenden Teile und Seiten der erscheinenden Gegenständlichkeit. Eins weist in der Erscheinung auf das andere hin, in bestimmter Ordnung und Verknüpfung. Und das einzelne selbst in diesen Hin- und Rückweisungen ist nicht der bloße erlebte Inhalt, sondern der

[A 30]
[$B_1$ 30]

* Natürlich ist die personifizierende Rede von der Assoziation, die etwas schafft, und sind ähnliche bildliche Ausdrücke, die wir weiterhin gebrauchen, darum nicht schon verwerflich, weil sie Ausdrücke der Bequemlichkeit sind. Wie wichtig ⌜auch⌝ eine wissenschaftlich genaue, dann aber auch sehr umständliche Beschreibung der hierhergehörigen Tatsachen ist, so wird doch zu Zwecken leichter Verständigung und in Richtungen, wo letzte Genauigkeit nicht erforderlich ist, die bildliche Rede niemals entbehrlich sein.

** Ich spreche oben von erlebten Inhalten, nicht aber von erscheinenden, vermeinten Gegenständen oder Vorgängen. All das, woraus sich das individuelle „erlebende" Bewußtsein reell konstituiert, ist erlebter Inhalt. Was es wahrnimmt, erinnert, vorstellt u. dgl., ist vermeinter (intentionaler) Gegenstand.[2] Näheres darüber in der Untersuchung V.

[1] A: ⌜psychologische Leistung⌝.

[2] In A folgt: ⌜Nur ausnahmsweise koinzidiert beides.⌝.

erscheinende Gegenstand (oder sein Teil, sein Merkmal u. dgl.), der nur dadurch erscheint, daß die Erfahrung den Inhalten einen neuen ⌜phänomenologischen⌝[1] Charakter verleiht, indem sie nicht mehr für sich gelten, sondern einen von ihnen verschiedenen Gegenstand vorstellig machen. In den Bereich dieser Tatsachen gehört nun auch die der Anzeige, wonach ein Gegenstand, bzw. Sachverhalt nicht nur an einen anderen erinnert und in dieser Weise auf ihn hinzeigt, sondern der eine zugleich für den anderen Zeugnis ablegt, die Annahme, daß er gleichfalls Bestand habe, empfiehlt, und dies unmittelbar fühlbar, in der beschriebenen Weise.

## § 5. *Ausdrücke als bedeutsame Zeichen. Absonderung eines nicht hierhergehörigen Sinnes von Ausdruck*

Von den anzeigenden Zeichen unterscheiden wir die bedeutsamen, die Ausdrücke. Den Terminus *Ausdruck* nehmen wir dabei freilich in einem eingeschränkten Sinne, dessen Geltungsbereich manches ausschließt, was in normaler Rede als Ausdruck bezeichnet wird. In dieser Weise muß man ja auch sonst der Sprache Zwang antun, wo es gilt, Begriffe terminologisch zu fixieren, für welche nur äquivoke Termini zu Gebote stehen. Zur vorläufigen Verständigung setzen wir fest, daß jede Rede und jeder Redeteil, sowie jedes wesentlich gleichartige Zeichen ein Ausdruck sei, wobei es darauf nicht ankommen soll, ob die || Rede wirklich geredet, also in kommunikativer Absicht an irgendwelche Personen gerichtet ⌜ist⌝[2] oder nicht. Dagegen schließen wir das Mienenspiel und die Geste aus, mit denen wir unser Reden unwillkürlich und jedenfalls nicht in mitteilender Absicht begleiten oder in denen, auch ohne mitwirkende Rede, der Seelenzustand einer Person zu einem für ihre Umgebung verständlichen „Ausdrucke" kommt. Solche Äußerungen sind keine Ausdrücke im Sinne der Reden, sie sind nicht gleich diesen im Bewußtsein des sich Äußernden mit den geäußerten Erlebnissen phänomenal eins; in ihnen teilt der eine dem anderen nichts mit, es fehlt ihm bei ihrer Äußerung die Intention, irgendwelche „Gedanken" in ausdrücklicher Weise hinzustellen, sei es für andere, sei es

[A 31]
[$B_1$ 31]

---

[1] A: ⌜psychischen⌝.
[2] A: ⌜sei⌝.

auch für sich selbst, ⌜wofern⌝[1] er mit sich allein ist. Kurz, derartige „Ausdrücke" haben eigentlich keine Bedeutung. Daran wird nichts geändert dadurch, daß ein Zweiter unsere unwillkürlichen Äußerungen (z. B. die „Ausdrucksbewegungen") zu deuten und daß er durch sie über unsere inneren Gedanken und Gemütsbewegungen mancherlei zu erfahren vermag. Sie „bedeuten" ihm etwas, sofern er sie eben deutet; aber auch für ihn haben sie keine Bedeutungen im prägnanten Sinne sprachlicher Zeichen, sondern bloß im Sinne von Anzeichen.

In der folgenden Betrachtung werden die Unterschiede zur vollen begrifflichen Klarheit zu bringen sein.

### § 6. *Die Frage nach den phänomenologischen und intentionalen Unterscheidungen, die zu den Ausdrücken als solchen gehören*

Man pflegt in Beziehung auf jeden Ausdruck zweierlei zu unterscheiden:

1. den Ausdruck nach seiner physischen Seite (das sinnliche Zeichen, den artikulierten Lautkomplex, das Schriftzeichen auf dem Papiere u. dgl.);

2. einen gewissen Belauf von psychischen Erlebnissen, die, an den Ausdruck assoziativ geknüpft, ihn hierdurch zum Ausdruck von etwas machen. Meistens werden diese psychischen Erlebnisse als Sinn oder Bedeutung des Ausdruckes bezeichnet, | und zwar | in [B₁ 32] [A 32] der Meinung, durch diese Bezeichnung das zu treffen, was diese Termini in der normalen Rede bedeuten. Wir werden aber sehen, daß diese Auffassung unrichtig ist und daß die bloße Unterscheidung zwischen dem physischen Zeichen und den sinnverleihenden Erlebnissen überhaupt, und zumal für logische Zwecke, nicht ausreicht.

Im besonderen Hinblick auf die Namen ist Hierhergehöriges auch schon längst bemerkt worden. Man hat bei jedem Namen zwischen dem, was er „kundgibt" (d.i. jenen psychischen Erlebnissen), und dem, was er bedeutet, unterschieden. Und abermals zwischen dem, was er bedeutet (dem Sinn, dem „Inhalt" der nominalen Vorstellung), und dem, was er nennt (dem Gegenstand der Vorstellung). Wir werden ähnliche Unterscheidungen für alle Ausdrücke notwendig finden und ihr Wesen genau erforschen müssen. An ihnen liegt

[1] A: ⌜wo⌝.

es auch, daß wir die Begriffe ⌜„Ausdruck“⌝[1] und ⌜„Anzeichen“⌝[1] trennen, wogegen nicht streitet, daß die Ausdrücke in der lebendigen Rede zugleich auch als Anzeichen fungieren, wie wir sogleich erörtern werden. Dazu werden später noch andere wichtige Unterschiede treten, welche die möglichen Verhältnisse zwischen der Bedeutung und der illustrierenden und vielleicht evidentmachenden Anschauung betreffen. Nur durch Rücksichtnahme auf diese Verhältnisse ist eine reinliche Abgrenzung des Begriffes Bedeutung und in weiterer Folge die fundamentale Gegenüberstellung der symbolischen Funktion der Bedeutungen und ihrer Erkenntnisfunktion zu vollziehen.

## § 7. *Die Ausdrücke in kommunikativer Funktion*

Betrachten wir, um die logisch wesentlichen Unterscheidungen herausarbeiten zu können, den Ausdruck zunächst in seiner kommunikativen Funktion, welche zu erfüllen er ja ursprünglich berufen ist. Zum gesprochenen Wort, zur mitteilenden Rede überhaupt wird die artikulierte Lautkomplexion (bzw. das hingeschriebene Schriftzeichen u. dgl.) erst dadurch, daß der Redende sie in der Absicht erzeugt, „sich“ dadurch „über etwas zu äußern“, mit anderen Worten, daß er ihr in gewissen psychi|schen Akten einen Sinn | verleiht, [B1 33] [A 33] den er dem Hörenden mitteilen will. Diese Mitteilung wird aber dadurch möglich, daß der Hörende nun auch die Intention des Redenden versteht. Und er tut dies, sofern er den Sprechenden als eine Person auffaßt, die nicht bloße Laute hervorbringt, sondern zu ihm spricht, die also mit den Lauten zugleich gewisse sinnverleihende Akte vollzieht, welche sie ihm kundtun, bzw. deren Sinn sie ihm mitteilen will. Was den geistigen Verkehr allererst ⌜möglich⌝[2] und die verbindende Rede zur Rede macht, liegt in dieser durch die physische Seite der Rede vermittelten Korrelation zwischen den zusammengehörigen physischen und psychischen Erlebnissen der miteinander verkehrenden Personen. Sprechen und Hören, Kundgabe psychischer Erlebnisse im Sprechen und Kundnahme derselben im Hören, sind einander zugeordnet.

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜ermöglicht⌝.

Wenn man diesen Zusammenhang überschaut, erkennt man sofort, daß alle Ausdrücke in der kommunikativen Rede als Anzeichen fungieren. Sie dienen dem Hörenden als Zeichen für die „Gedanken" des Redenden, d. h. für die sinngebenden psychischen Erlebnisse desselben, sowie für die sonstigen psychischen Erlebnisse, welche zur mitteilenden Intention gehören. Diese Funktion der sprachlichen Ausdrücke nennen wir die kundgebende Funktion. Den Inhalt der Kundgabe bilden die kundgegebenen psychischen Erlebnisse. Den Sinn des Prädikates *kundgegeben* können wir in einem engeren und weiteren Sinne fassen. Den engeren beschränken wir auf die sinngebenden Akte, während der weitere alle Akte des Sprechenden befassen mag, die ihm auf Grund seiner Rede (und eventuell dadurch, daß sie von ihnen aussagt) von dem Hörenden eingelegt werden. So ist z. B., wenn wir über einen Wunsch aussagen, das Urteil über den Wunsch kundgegeben im engeren, der Wunsch selbst kundgegeben im weiteren Sinne. Ebenso im Falle einer gewöhnlichen Wahrnehmungsaussage, die vom Hörenden, als zu einer aktuellen Wahrnehmung gehörig, ohne weiteres aufgefaßt wird. Der Wahrnehmungsakt ist dabei im weiteren, das sich auf ihn ⌜aufbauende⌝[1] Urteil im engeren Sinne kundgegeben. Wir merken | gleich an, | daß es die gewöhnliche Sprechweise erlaubt, die kundgegebenen Erlebnisse auch als ausgedrückte zu bezeichnen. {[B₁ 34] [A 34]

Das Verständnis der Kundgabe ist nicht etwa ein begriffliches Wissen von der Kundgabe, nicht ein Urteilen von der Art des Aussagens; sondern es besteht bloß darin, daß der Hörende den Sprechenden anschaulich als eine Person, die dies und das ausdrückt, auffaßt (apperzipiert), oder wie wir geradezu sagen können, als eine solche wahrnimmt. Wenn ich jemandem zuhöre, nehme ich ihn eben als Sprechenden wahr, ich höre ihn erzählen, beweisen, zweifeln, wünschen usw. Die Kundgabe nimmt der Hörende in demselben Sinne wahr, in dem er die kundgebende Person selbst wahrnimmt — obschon doch die psychischen Phänomene, die sie zur Person machen, als das, was sie sind, in eines anderen Anschauung nicht fallen können. Die gemeinübliche Rede teilt uns eine Wahrnehmung auch von psychischen Erlebnissen fremder Personen zu, wir „sehen" ihren Zorn, Schmerz usw. Diese Rede ist vollkommen

[1] A: ⌜erbauende⌝.

korrekt, solange man z. B. auch die äußeren körperlichen Dinge als wahrgenommen gelten läßt und, allgemein gesprochen, den Begriff der Wahrnehmung nicht auf den der adäquaten Wahrnehmung, der Anschauung im strengsten Sinne einschränkt. Besteht der wesentliche Charakter der Wahrnehmung in dem anschaulichen Vermeinen, ein Ding oder einen Vorgang als einen selbst gegenwärtigen zu erfassen — und ein solches Vermeinen ist möglich, ja in der unvergleichlichen Mehrheit der Fälle gegeben, ohne jede begriffliche, ausdrückliche Fassung —, dann ist die Kundnahme eine bloße Wahrnehmung der Kundgabe. Freilich besteht ⌜der hier⌝[1] eben schon berührte wesentliche Unterschied. Der Hörende nimmt wahr, daß der Redende gewisse psychische Erlebnisse äußert, und insofern nimmt er auch diese Erlebnisse wahr; aber er selbst erlebt sie nicht, er hat von ihnen keine „innere", sondern[2] eine „äußere" Wahrnehmung. Es ist der große Unterschied zwischen dem wirklichen Erfassen eines Seins in adäquater Anschauung und dem vermeintlichen Erfassen eines solchen auf Grund einer anschaulichen, aber inadäquaten Vorstellung. Im ersteren Falle erlebtes, im letzteren Falle | supponiertes [$B_1$ 35]
| Sein, dem Wahrheit überhaupt nicht entspricht. Das wechselseitige [A 35]
Verständnis erfordert eben eine gewisse Korrelation der beiderseitigen in Kundgabe und Kundnahme sich entfaltenden psychischen Akte, aber keineswegs ihre volle Gleichheit.

## § 8. *Die Ausdrücke im einsamen Seelenleben*

Bisher haben wir die Ausdrücke in der kommunikativen Funktion betrachtet. Sie beruht wesentlich darauf, daß die Ausdrücke als Anzeichen wirken. Aber auch in dem sich im Verkehr nicht mitteilenden Seelenleben ist den Ausdrücken eine große Rolle beschieden. Es ist klar, daß die veränderte Funktion nicht das trifft, was die Ausdrücke zu Ausdrücken macht. Sie haben nach wie vor ihre Bedeutungen und dieselben Bedeutungen wie in der Wechselrede. Nur da hört das Wort auf, Wort zu sein, wo sich unser ausschließliches Interesse auf das Sinnliche richtet, auf das Wort als bloßes

[1] A: ⌜hier der⌝.
[2] In A folgt: ⌜nur⌝.

Lautgebilde. Wo wir aber in seinem Verständnis leben, da drückt es aus und dasselbe aus, ob es an jemanden gerichtet ist oder nicht.

Hiernach scheint es klar, daß die Bedeutung des Ausdruckes, und was ihm sonst noch wesentlich zugehört, nicht mit seiner kundgebenden Leistung zusammenfallen kann. Oder sollen wir etwa sagen, daß wir auch im einsamen Seelenleben mit dem Ausdruck etwas kundgeben, nur daß wir es nicht einem Zweiten gegenüber tun? Sollen wir sagen, der einsam Sprechende spreche zu sich selbst, es dienten auch ihm die Worte als Zeichen, nämlich als Anzeichen seiner eigenen psychischen Erlebnisse? Ich glaube nicht, daß eine solche Auffassung zu vertreten wäre. Freilich als Zeichen fungieren die Worte hier wie überall; und überall können wir sogar geradezu von einem Hinzeigen sprechen. Wenn wir über das Verhältnis von Ausdruck und Bedeutung reflektieren und zu diesem Ende das komplexe und dabei innig einheitliche Erlebnis des sinnerfüllten Ausdruckes in die beiden Faktoren Wort und Sinn zergliedern, da erscheint uns das Wort selbst[1] als an sich gleichgültig, der Sinn aber als das, worauf es mit dem Worte „abgesehen", was vermittelst dieses Zeichens ge||meint ist; der Ausdruck scheint so das Interesse von sich ab und [A 36] [B$_1$ 36] auf den Sinn hinzulenken, auf diesen hinzuzeigen. Aber dieses Hinzeigen ist nicht das Anzeigen in dem von uns erörterten Sinne. Das Dasein des Zeichens motiviert nicht das Dasein, oder genauer, unsere Überzeugung vom Dasein der Bedeutung. Was uns als Anzeichen (Kennzeichen) dienen soll, muß von uns als daseiend wahrgenommen werden. Dies trifft auch zu für die Ausdrücke in der mitteilenden, aber nicht für die in der einsamen Rede. Hier begnügen wir uns ja, normalerweise, mit vorgestellten anstatt mit wirklichen Worten. In der Phantasie schwebt uns ein gesprochenes oder gedrucktes Wortzeichen vor, in Wahrheit existiert es gar nicht. Wir werden doch nicht die Phantasievorstellungen oder gar die ihnen zugrunde liegenden Phantasieinhalte mit den phantasierten Gegenständen verwechseln. Nicht der phantasierte Wortklang oder die phantasierte Druckschrift existiert, sondern die Phantasievorstellung von dergleichen. Der Unterschied ist derselbe wie zwischen dem phantasierten Zentauren und der Phantasievorstellung von demselben. Die Nicht-Existenz des Wortes stört uns nicht. Aber sie interessiert uns auch nicht. Denn zur Funktion des Ausdrucks als Ausdruck kommt es

[1] In A folgt ein Komma.

darauf gar nicht an. Wo es aber darauf ankommt, da verbindet sich mit der bedeutenden eben noch die kundgebende Funktion: der Gedanke soll nicht bloß in der Weise einer Bedeutung ausgedrückt, sondern auch mittels der Kundgabe mitgeteilt werden; was freilich nur möglich ist im wirklichen Sprechen und Hören.

In gewissem Sinne spricht man allerdings auch in der einsamen Rede, und sicherlich ist es dabei möglich, sich selbst als Sprechenden und eventuell sogar als zu sich selbst Sprechenden aufzufassen. Wie wenn z. B. jemand zu sich selbst sagt: Das hast du schlecht gemacht, so kannst du es nicht weiter treiben. Aber im eigentlichen, kommunikativen Sinne spricht man in solchen Fällen nicht, man teilt sich nichts mit, man stellt sich nur als Sprechenden und Mitteilenden vor. In der monologischen Rede können uns die Worte doch nicht in der Funktion von Anzeichen für das Dasein psychischer Akte dienen, da solche Anzeige hier || ganz zwecklos wäre. Die fraglichen Akte sind ja im selben Augenblick von uns selbst erlebt. [A 37] [B₁ 37]

## § 9. *Die phänomenologischen Unterscheidungen zwischen physischer Ausdruckserscheinung, sinngebendem und sinnerfüllendem Akt*

Sehen wir nun von den Erlebnissen, die speziell zur Kundgebung gehören, ab und betrachten den Ausdruck in Hinsicht auf Unterscheidungen, die ihm in gleicher Weise zukommen, ob er in der einsamen oder Wechselrede fungiert, so scheint zweierlei übrig zu bleiben: der Ausdruck selbst und das, was er als seine Bedeutung (als seinen Sinn) ausdrückt. Indessen hier sind mehrfältige Relationen miteinander verflochten, und die Rede von dem ⌜*was ausgedrückt ist* und von *Bedeutung*⌝[1] ist dementsprechend eine vieldeutige. Stellen wir uns[2] auf den Boden der ⌜reinen⌝[3] Deskription, so gliedert sich das konkrete Phänomen des sinnbelebten Ausdrucks einerseits in das physische Phänomen, in welchem sich der Ausdruck nach seiner physischen Seite konstituiert, und andererseits in

[1] In B zwischen Kommata gesetzt.
[2] In A folgt: ⌜zunächst⌝.
[3] A: ⌜psychologischen⌝.

die Akte, welche ihm die Bedeutung und eventuell die anschauliche Fülle geben und in welchen sich die Beziehung auf eine ausgedrückte Gegenständlichkeit konstituiert. Vermöge dieser letzteren Akte ist der Ausdruck mehr als ein bloßer Wortlaut. Er meint etwas, und indem er es meint, bezieht er sich auf Gegenständliches. Dieses Gegenständliche kann entweder vermöge begleitender Anschauungen aktuell gegenwärtig oder mindestens vergegenwärtigt erscheinen (z. B. im Phantasiebilde). Wo dies statthat, ist die Beziehung auf die Gegenständlichkeit realisiert. Oder dies ist nicht der Fall; der Ausdruck fungiert sinnvoll, er ist noch immer mehr als ein leerer Wortlaut, obschon er der fundierenden, ihm den Gegenstand gebenden Anschauung entbehrt. Die Beziehung des Ausdrucks auf den Gegenstand ist jetzt insofern unrealisiert, als sie in der bloßen Bedeutungsintention beschlossen ist. Der Name beispielsweise nennt unter allen Umständen seinen Gegenstand, nämlich sofern er ihn meint. Es hat aber bei der bloßen Meinung sein Bewenden, wenn der |Gegenstand nicht anschaulich | dasteht und somit auch [B$_1$ 38] [A 38] nicht als genannter (d. i. als gemeinter) dasteht. Indem sich die zunächst leere Bedeutungsintention erfüllt, realisiert sich die gegenständliche Beziehung, die Nennung wird eine aktuell bewußte Beziehung zwischen Namen und Genanntem.

Legen wir diese fundamentale Unterscheidung zwischen anschauungsleeren und erfüllten Bedeutungsintentionen zugrunde, so sind auch nach Abscheidung der sinnlichen Akte, in denen sich das Erscheinen des Ausdrucks als Wortlaut vollzieht, zweierlei Akte oder Aktreihen zu unterscheiden: einerseits diejenigen, die dem Ausdruck wesentlich sind, wofern er überhaupt noch Ausdruck, d. i. sinnbelebter Wortlaut, sein soll. Diese Akte nennen wir die bedeutungsverleihenden Akte oder auch Bedeutungsintentionen. Andererseits die Akte, die zwar dem Ausdruck als solchem außerwesentlich sind, dafür aber in der logisch fundamentalen Beziehung zu ihm stehen, daß sie seine Bedeutungsintention mit größerer oder geringerer Angemessenheit erfüllen (bestätigen, bekräftigen, illustrieren) und damit eben seine gegenständliche Beziehung aktualisieren. Diese Akte, welche sich in der Erkenntnis- oder Erfüllungseinheit mit den bedeutungverleihenden Akten verschmelzen, nennen wir bedeutungerfüllende Akte. Den kürzeren Ausdruck Bedeutungserfüllung dürfen wir nur da verwenden, wo die naheliegende Verwechslung mit dem gesamten Erlebnis, in dem eine

Bedeutungsintention in dem ⌜korrelativen⌝[1] Akte Erfüllung findet, ausgeschlossen ist. In der realisierten Beziehung des Ausdrucks zu seiner Gegenständlichkeit* eint sich der sinnbelebte Ausdruck mit den Akten der Bedeutungserfüllung. Der Wortlaut ist zunächst eins mit der Bedeutungsintention, und diese wieder eint sich (in derselben Weise, wie überhaupt Intentionen mit ihren Erfüllungen es tun) mit der betreffenden Bedeutungserfüllung. Unter Ausdruck schlechthin || befaßt man nun, wofern nicht von dem „bloßen" Ausdruck die Rede ist, in der Regel den sinnbelebten Ausdruck. [A 39] [$B_1$ 39] Somit dürfte man eigentlich (wiewohl es öfters geschieht) nicht sagen, der Ausdruck drücke seine Bedeutung (die Intention) aus. Passender ist hier die andere Rede vom Ausdrücken, wonach der erfüllende Akt als der durch den vollen Ausdruck ausgedrückte erscheint; wie wenn es z. B. von einer Aussage heißt, sie gebe einer Wahrnehmung oder Einbildung Ausdruck.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß sowohl die bedeutungverleihenden als die bedeutungerfüllenden Akte, im Falle einer mitteilenden Rede, mit zur Kundgabe gehören können. Die ersteren bilden sogar den wesentlichsten Kern der Kundgabe. Gerade sie dem Hörenden kenntlich zu machen, muß vor allem das Interesse der mitteilenden Intention sein; nur dadurch, daß der Hörende sie dem Sprechenden einlegt, versteht er ihn.

## § 10. *Die phänomenologische Einheit dieser Akte*

Die oben unterschiedenen Akte der Ausdruckserscheinung auf der einen und der Bedeutungsintention, eventuell auch der Bedeutungserfüllung, auf der anderen Seite bilden im Bewußtsein kein bloßes Zusammen, als wären sie bloß gleichzeitig gegeben. Sie bilden vielmehr eine innig verschmolzene Einheit von eigentümlichem Charakter. Jedermann bekannt ist aus seiner inneren Erfahrung die Ungleichwertigkeit der beiderseitigen Bestandstücke, worin sich die Ungleichseitigkeit der Relation zwischen dem Ausdruck und dem

* Ich wähle öfters den unbestimmteren Ausdruck Gegenständlichkeit, weil es sich hier überall nicht bloß um Gegenstände im engeren Sinn, sondern auch um Sachverhalte, Merkmale, um unselbständige reale oder kategoriale Formen u. dgl. handelt.

[1] A: ⌜korrelaten⌝.

mittels der Bedeutung ausgedrückten (genannten) Gegenstand spiegelt. Erlebt ist beides, Wortvorstellung und sinngebender Akt; aber während wir die Wortvorstellung erleben, leben wir doch ganz und gar nicht im Vorstellen des Wortes, sondern ausschließlich im Vollziehen seines Sinnes, seines Bedeutens. Und indem wir dies tun, indem wir in dem Vollzuge der Bedeutungsintention und eventuell ihrer Erfüllung aufgehen, gehört unser ganzes Interesse dem in ihr intendierten und mittels | ihrer genannten Gegenstande. (Genau [$B_1$ 40]
besehen, sagt eines und das | andere dasselbe.) Die Funktion des [A 40]
Wortes (oder vielmehr der anschaulichen Wortvorstellung) ist es geradezu, in uns den sinnverleihenden Akt zu erregen und auf das, was „in" ihm intendiert und vielleicht durch erfüllende Anschauung gegeben ist, hinzuzeigen, unser Interesse ausschließlich in diese Richtung zu drängen.

Dieses Hinzeigen ist nicht etwa zu beschreiben als das bloße objektive Faktum der geregelten Ablenkung des Interesses von dem einen auf das andere. Der Umstand, daß ein Paar Vorstellungsobjekte *AB* vermöge einer verborgenen psychologischen Koordination in solcher Beziehung steht, daß mit dem Vorstellen des *A* dasjenige des *B* regelmäßig erweckt wird und daß hierbei das Interesse von dem *A* weg und auf das *B* übergleitet — dieser Umstand macht noch nicht das *A* zum Ausdruck für die Vorstellung des *B*. Vielmehr ist das Ausdruck-sein ein deskriptives Moment in der Erlebniseinheit zwischen Zeichen und Bezeichnetem[1].

Was den deskriptiven Unterschied zwischen ⌜der physischen⌝[2] Zeichenerscheinung und ihrer sie zum Ausdruck stempelnden Bedeutungsintention anlangt, so tritt er am klarsten hervor, wenn wir unser Interesse zunächst dem Zeichen für sich zuwenden, etwa dem gedruckten Wort als solchem. Tun wir dies, so haben wir eine äußere Wahrnehmung (bzw. eine äußere, anschauliche Vorstellung) wie irgendeine andere, und ihr Gegenstand verliert den Charakter des Wortes. Fungiert es dann wieder als Wort, so ist der Charakter seiner Vorstellung total geändert. Das Wort (als äußeres Individuum) ist uns zwar noch anschaulich gegenwärtig, es erscheint noch; aber wir haben es darauf nicht abgesehen, im eigentlichen Sinne ist es

---

[1] In A folgt: ⌜, genauer zwischen sinnbelebter Zeichenerscheinung und sinnerfüllendem Akt⌝.

[2] A: ⌜physischer⌝.

jetzt nicht mehr der Gegenstand unserer „psychischen Betätigung". Unser Interesse, unsere Intention, unser Vermeinen — bei passender Weite lauter gleichbedeutende Ausdrücke — geht ausschließlich auf die im sinngebenden Akt gemeinte Sache. Rein phänomenologisch gesprochen, heißt dies aber nichts anderes als: die anschauliche Vorstellung, | in welcher sich | die physische Worterscheinung konstituiert, erfährt eine wesentliche phänomenale Modifikation, wenn ihr Gegenstand die Geltung eines Ausdrucks annimmt. Während das an ihr, was die Erscheinung des Gegenstandes ausmacht, ungeändert bleibt, ändert sich der intentionale Charakter des Erlebnisses. Es konstituiert sich hierdurch, ohne daß irgendeine erfüllende oder illustrierende Anschauung auftreten müßte, ein Akt des Bedeutens, der im anschaulichen Gehalt der Wortvorstellung seine Stütze findet, aber von der auf das Wort selbst gerichteten anschaulichen Intention wesentlich verschieden ist. Mit diesem Akte sind dann öfters jene neuen Akte bzw. Aktkomplexe eigentümlich verschmolzen, die wir die erfüllenden nannten und deren Gegenstand als derjenige erscheint, welcher in der Bedeutung bedeutet, bzw. welcher mittels der Bedeutung genannt ist. [B₁ 41] [A 41]

Wir werden im nächsten Kapitel eine ergänzende Untersuchung führen müssen, darauf abzielend, ob die „Bedeutungsintention", die nach unserer Darstellung das phänomenologische Charakteristikum des Ausdrucks im Gegensatz zum leeren Wortlaut ausmacht, in der bloßen Anknüpfung von Phantasiebildern der intendierten Gegenstände an den Wortlaut bestehe, bzw. sich notwendig auf Grund solcher Phantasieaktion konstituiere; oder ob die begleitenden Phantasiebilder vielmehr zum außerwesentlichen Bestande des Ausdrucks und eigentlich schon zur Funktion der Erfüllung gehören, mag die Erfüllung dabei auch den bloßen Charakter einer partiellen, indirekten, vorläufigen haben. Im Interesse einer größeren Geschlossenheit des hauptsächlichen Gedankenzuges sehen wir hier von einem tieferen Eingehen in phänomenologische Fragen ab, wie wir denn in dieser ganzen Untersuchung überhaupt nur insoweit auf Phänomenologisches einzugehen haben, als es für die Feststellung der ersten wesentlichen Unterscheidungen nötig ist.

Schon aus den vorläufigen Deskriptionen, die wir bisher geboten haben, ist zu ersehen, daß es nicht geringer Umständlichkeiten bedarf, wenn man die phänomenologische Sachlage richtig beschreiben will. Sie erscheinen in der Tat als unvermeidlich, || wofern man [A 42] [B₁ 42]

sich nur klar gemacht hat, daß alle Gegenstände und gegenständlichen Beziehungen für uns nur sind, was sie sind, durch die von ihnen wesentlich unterschiedenen Akte des Vermeinens, ⌜in⌝[a] denen sie uns vorstellig werden, in denen sie eben als gemeinte Einheiten uns gegenüberstehen. Für die ⌜rein phänomenologische⌝[1] Betrachtungsweise gibt es nichts als Gewebe solcher intentionaler Akte. Wo nicht das phänomenologische, sondern das naiv-gegenständliche Interesse herrscht, wo wir in den intentionalen Akten leben, statt über sie zu reflektieren, da wird natürlich alle Rede schlicht und klar und ohne Umschweife. In unserem Falle spricht man dann einfach von Ausdruck und Ausgedrücktem, von Namen und Genanntem, von dem Überlenken der Aufmerksamkeit von dem einen auf das andere usw. Wo aber das phänomenologische Interesse maßgebend ist, da laborieren wir an der[2] Schwierigkeit, phänomenologische Verhältnisse beschreiben zu sollen, die zwar unzählige Male erlebt, aber normalerweise nicht gegenständlich bewußt sind, und sie mittels Ausdrücken beschreiben zu müssen, die auf die Sphäre des normalen Interesses, auf die erscheinenden Gegenständlichkeiten abgestimmt sind.

## § 11. *Die idealen Unterscheidungen: zunächst zwischen Ausdruck und Bedeutung als idealen Einheiten*

Wir haben bisher den verständnisvollen Ausdruck als konkretes Erlebnis betrachtet. Statt seiner beiderseitigen Faktoren, der Ausdruckserscheinung und den sinnverleihenden bzw. sinnerfüllenden Erlebnissen, wollen wir jetzt, was in gewisser Weise „in" ihnen gegeben ist, in Betrachtung ziehen: den Ausdruck selbst, seinen Sinn und die zugehörige Gegenständlichkeit. Wir nehmen also die Wendung von der realen Beziehung der Akte zur idealen Beziehung ihrer Gegenstände, bzw. Inhalte. Die subjektive Betrachtung weicht der objektiven. Die Idealität des Verhältnisses zwischen Ausdruck und Bedeutung zeigt sich in Beziehung auf beide Glieder sofort daran, daß wir, nach der Bedeutung irgendeines Ausdrucks (z. B. *quadratischer Rest*) fragend, || unter Ausdruck selbstverständlich nicht dieses *hic et nunc* geäußerte Lautgebilde meinen, den flüchtigen und iden- [A 43] [$B_1$ 43]

[a] In A gesperrt.

[1] A: ⌜deskriptiv-psychologische (rein phänomenologische)⌝.

[2] In A folgt: ⌜(in der Einleitung erörterten)⌝.

tisch nimmer wiederkehrenden Schall. Wir meinen den Ausdruck *in specie.* Der Ausdruck *quadratischer Rest* ist identisch derselbe, wer immer ihn äußern mag. Und wieder dasselbe gilt für die Rede von der Bedeutung, die also selbstverständlich nicht das bedeutung-
5 verleihende Erlebnis meint.

Daß hier in der Tat ein wesentlicher Unterschied zu machen ist, zeigt jedes Beispiel.

Wenn ich (in wahrhaftiger Rede, die wir immer voraussetzen wollen) aussage: *Die drei Höhen eines Dreieckes schneiden sich in einem*
10 *Punkte,* so liegt dem natürlich zugrunde, daß ich so urteile. Wer meine Aussage mit Verständnis hört, weiß dies auch, nämlich er apperzipiert mich als den so Urteilenden. Ist aber mein Urteilen, das ich hier kundgegeben habe, auch die Bedeutung des Aussagesatzes, ist es das, was die Aussage besagt und in diesem Sinn zum
15 Ausdruck bringt? Offenbar nicht. Die Frage nach Sinn und Bedeutung der Aussage wird normalerweise kaum jemand so verstehen, daß ihm einfallen würde, auf das Urteil als psychisches Erlebnis zu rekurrieren. Vielmehr wird jedermann auf diese Frage antworten: Was diese Aussage aussagt, ist dasselbe, wer immer sie behauptend
20 aussprechen mag, und unter welchen Umständen und Zeiten immer er dies tun mag; und dieses selbige ist eben dies, daß *die drei Höhen eines Dreieckes sich in einem Punkte schneiden* — nicht mehr und nicht weniger. Im wesentlichen wiederholt man also „dieselbe" Aussage, und man wiederholt sie, weil sie eben die eine und eigens
25 angemessene Ausdrucksform für das Identische ist, das ihre Bedeutung heißt. In dieser identischen Bedeutung, die wir uns als identische in der Wiederholung der Aussage jederzeit zu evidentem Bewußtsein bringen können, ist von einem Urteilen und Urteilenden schlechterdings nichts zu entdecken. Der objektiven Geltung eines
30 Sachverhalts glaubten wir versichert zu sein und gaben ihr als solcher in der Form des Aussagesatzes Ausdruck. Der Sachverhalt selbst ist, was er ist, ob wir seine Geltung be|haupten | oder nicht. Er ist eine Geltungseinheit an sich. Aber diese Geltung erschien uns, und objektiv, wie sie uns erschien, stellten wir sie hin. Wir sagten:
35 so ist es. Selbstverständlich hätten wir dies nicht tun, wir hätten nicht aussagen können, wenn sie uns ⌜nicht so⌝[1] erschienen wäre; mit anderen Worten, wenn wir nicht geurteilt hätten. Dies liegt also

[A 44]
[B$_1$ 44]

[1] A: ⌜so nicht⌝.

in der Aussage als psychologischer Tatsache mitbeschlossen, es gehört zur Kundgabe. Aber auch nur zur Kundgabe. Denn während diese in psychischen Erlebnissen besteht, ist das, was in der Aussage ausgesagt ist, schlechterdings nichts Subjektives. Mein Urteilsakt ist ein flüchtiges Erlebnis, entstehend und vergehend. Nicht ist aber das, was die Aussage aussagt, dieser Inhalt, *daß die drei Höhen eines Dreieckes sich in einem Punkte schneiden,* ein Entstehendes und Vergehendes. Sooft ich, oder wer auch immer diese selbe Aussage gleichsinnig äußert, sooft wird von neuem geurteilt. Die Urteilsakte sind von Fall zu Fall verschieden. Aber, was sie urteilen, was die Aussage besagt, das ist überall dasselbe. Es ist ein im strengen Wortverstande Identisches, es ist die eine und selbe geometrische Wahrheit.

So verhält es sich bei allen Aussagen, mag auch, was sie sagen, falsch oder gar absurd sein. Auch in solchen Fällen unterscheiden wir von den flüchtigen Erlebnissen des Fürwahrhaltens und Aussagens ihren idealen Inhalt, die Bedeutung der Aussage als die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Als Identisches der Intention erkennen wir sie auch jeweils in evidenten Akten der Reflexion; wir legen sie nicht willkürlich den Aussagen ein, sondern finden sie darin.

Fehlt die „Möglichkeit" oder die „Wahrheit", so ist die Intention der Aussage freilich „nur symbolisch" zu vollziehen; aus der Anschauung und den auf ihrem Grunde zu betätigenden kategorialen Funktionen kann sie nicht die Fülle schöpfen, die ihren Erkenntniswert ausmacht. Es fehlt ihr dann, wie man zu sagen pflegt, die „wahre", „eigentliche" Bedeutung. Späterhin werden wir diesen Unterschied zwischen intendierender und erfüllender Bedeutung genauer erforschen. Die verschiedenen Akte zu || charakterisieren, in welchen sich diese zusammengehörigen idealen Einheiten konstituieren, und das Wesen ihrer aktuellen „Deckung" in der Erkenntnis zu klären, dies wird schwierige und umfassende Untersuchungen erfordern. Sicher aber ist, daß jede Aussage, ob sie nun in Erkenntnisfunktion steht (d. h. ob sie ihre Intention in korrespondierenden Anschauungen und in den sie formenden kategorialen Akten erfüllt und überhaupt erfüllen kann) oder nicht, ihre Meinung hat und daß sich in dieser Meinung⌜, als ihr einheitlicher spezifischer Charakter,⌝[1] die Bedeutung konstituiert. {[A 45] [$B_i$ 45]

[1] Die Kommata fehlen in A.

Diese ideale Einheit hat man auch im Auge, wo man als die Bedeutung „des" Aussagesatzes „das" Urteil bezeichnet — nur daß die fundamentale Äquivokation dieses Wortes Urteil sofort dahin zu treiben pflegt, die einsichtig erfaßte ideale Einheit mit dem realen Urteilsakt, also das, was die Aussage kundgibt, mit dem, was sie besagt, zu vermengen.

Was wir hier für vollständige Aussagen dargetan haben, überträgt sich leicht auf wirkliche oder mögliche Aussagenteile. Urteile ich: *Wenn die Winkelsumme in irgendeinem Dreieck ungleich ist* 2 *R, so gilt auch das Parallelenaxiom nicht,* dann ist der hypothetische Vordersatz für sich keine Aussage; ich behaupte ja nicht, daß solch eine Ungleichheit bestehe. Gleichwohl besagt auch er etwas, und zwar ist das, was er besagt, wieder durchaus verschieden von dem, was er kundgibt. Was er besagt, ist nicht mein psychischer Akt hypothetischen Voraussetzens, obschon ich ihn natürlich vollzogen haben muß, um wahrhaftig sprechen zu können, wie ich es tue; vielmehr ist, während dieser subjektive Akt kundgegeben ist, ein Objektives und Ideales zum Ausdruck gebracht, nämlich die Hypothese mit ihrem begrifflichen Gehalt, die in mannigfachen möglichen Denkerlebnissen als dieselbe intentionale Einheit auftreten kann und die uns in der objektiv-idealen Betrachtung, die alles Denken charakterisiert, mit Evidenz als eine und selbige gegenübersteht.

Und wieder dasselbe gilt von den übrigen Aussageteilen, auch denjenigen, die nicht die Form von Sätzen haben.

## § 12. *Fortsetzung: Die ausgedrückte Gegenständlichkeit* [A 46] [$B_1$ 46]

Die Rede von dem, *was ein Ausdruck ausdrückt*, hat nach den bisherigen Betrachtungen bereits mehrere wesentlich verschiedene Bedeutungen. Einerseits bezieht sie sich auf die Kundgabe überhaupt und darin speziell auf die sinngebenden, zumal aber auch auf die sinnerfüllenden Akte (wofern solche überhaupt vorhanden sind). In einer Aussage z. B. geben wir unserem Urteil Ausdruck (wir geben es kund), aber auch Wahrnehmungen und sonstigen sinnerfüllenden, die Meinung der Aussage veranschaulichenden Akten. Auf der anderen ⌜Seite⌝[a] bezieht sich die fragliche Rede auf die

[a] In A zusätzlich gesperrt.

„Inhalte" dieser Akte, und zwar zunächst auf die Bedeutungen, die ja oft genug als ausgedrückte bezeichnet werden.

Es ist zweifelhaft, ob die Beispielsanalysen des letzten Paragraphen auch nur zur vorläufigen Verständigung über den Begriff der Bedeutung hinreichen würden, wenn nicht sofort ein neuer Sinn des Ausgedrücktseins in vergleichende Erwägung gezogen würde. Die Termini *Bedeutung, Inhalt, Sachverhalt* ⌜sowie⌝[1] alle verwandten sind mit so wirksamen Äquivokationen behaftet, daß unsere Intention, bei aller Vorsicht in der Ausdrucksweise, doch Mißdeutung erfahren könnte. Der jetzt zu erörternde dritte Sinn des Ausgedrücktseins betrifft die in der Bedeutung gemeinte und mittels ihrer ausgedrückte Gegenständlichkeit.

Jeder Ausdruck besagt nicht nur etwas, sondern er sagt auch über Etwas; er hat nicht nur seine Bedeutung, sondern er bezieht sich auch auf irgendwelche Gegenstände. Diese Beziehung ist für einen und denselben Ausdruck unter Umständen eine mehrfache. Niemals fällt aber[2] der Gegenstand mit der Bedeutung zusammen. Natürlich gehören beide zum Ausdruck nur vermöge der ihm sinngebenden psychischen Akte; und wenn man in Hinsicht auf diese „Vorstellungen" zwischen „Inhalt" und „Gegenstand" unterscheidet, so ist damit dasselbe gemeint, was hinsichtlich des Ausdrucks als das, was er bedeutet | oder „besagt", und das, worüber er etwas sagt, unter- [A 47]
schieden wird.

| Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Bedeutung (In- [$B_1$ 47]
halt) und Gegenstand wird klar, wenn wir uns durch Vergleichung von Beispielen überzeugen, daß mehrere Ausdrücke dieselbe Bedeutung, aber verschiedene Gegenstände, und wieder, daß sie verschiedene Bedeutungen, aber denselben Gegenstand haben können. Daneben bestehen selbstverständlich auch die Möglichkeiten, daß sie nach beiden Richtungen differieren, und wieder, daß sie in beiden übereinstimmen. Das letztere ist der Fall der tautologischen Ausdrücke, z. B. der in verschiedenen Sprachen miteinander korrespondierenden Ausdrücke gleicher Bedeutung und Nennung. *(London, Londres; zwei, deux, duo usw.)*

---

[1] B: ⌜so wie⌝.

[2] In A folgt: ⌜(von einem ganz exzeptionellen und logisch wertlosen Fall abgesehen)⌝.

Die klarsten Beispiele für die Sonderung von Bedeutung und gegenständlicher Beziehung bieten uns die Namen. Bei ihnen ist in der letzteren Hinsicht die Rede von der „Nennung" gebräuchlich. Zwei Namen können Verschiedenes bedeuten, aber dasselbe nennen. So z. B. *der Sieger von Jena — der Besiegte von Waterloo; das gleichseitige Dreieck — das gleichwinklige Dreieck.* Die ausgedrückte Bedeutung ist in den Paaren eine offenbar verschiedene, obwohl beiderseits derselbe Gegenstand gemeint ist. Ebenso verhält es sich bei Namen, die vermöge ihrer Unbestimmtheit einen „Umfang" haben. Die Ausdrücke *ein gleichseitiges Dreieck* und *ein gleichwinkliges Dreieck* haben dieselbe gegenständliche Beziehung, denselben Umfang möglicher Anwendung.

Es kann auch umgekehrt vorkommen, daß zwei Ausdrücke dieselbe Bedeutung, aber verschiedene gegenständliche Beziehung haben. Der Ausdruck *ein Pferd* hat, in welchem Redezusammenhang er auch erscheint, dieselbe Bedeutung. Wenn wir aber einmal sagen *Bucephalus ist ein Pferd*, und das andere Mal *dieser Karrengaul ist ein Pferd*, so ist im Übergang von der einen zur anderen Aussage mit der sinngebenden Vorstellung offenbar eine Änderung vorgegangen. Ihr „Inhalt", die Bedeutung des Ausdruckes *ein Pferd* ist zwar ungeändert geblieben, aber die gegenständliche Beziehung hat sich geändert. Mittels derselben || Bedeutung stellt der Ausdruck *ein Pferd* das [A 48] [$B_1$ 48] eine Mal den Bucephalus, das andere Mal den Karrengaul vor. So verhält es sich mit allen universellen Namen, d. h. Namen, die einen Umfang haben. *Eins* ist ein Name von überall identischer Bedeutung, aber darum darf man doch nicht die verschiedenen Einsen in einer Rechnung identisch setzen; sie bedeuten alle dasselbe, aber sie differieren in ihrer gegenständlichen Beziehung.

Anders verhält es sich mit den Eigennamen, sei es für individuelle oder generelle Objekte. Ein Wort wie *Sokrates* kann Verschiedenes nur dadurch nennen, daß es Verschiedenes bedeutet; mit anderen Worten, daß es äquivok wird. Wo immer das Wort in ⌜einer⌝[a] Bedeutung steht, nennt es auch ⌜einen⌝[a] Gegenstand. Ebenso Ausdrücke wie *die Zwei, die Röte* usw. Wir unterscheiden eben die vieldeutigen (äquivoken) von den vielwertigen (vielumfangenden, universellen) Namen.

---

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

Ähnliches gilt von allen anderen Ausdrucksformen, obschon bei ihnen die Rede von der gegenständlichen Beziehung, vermöge ihrer Mehrfältigkeit, einige Schwierigkeiten bietet. Betrachten wir z. B. die Aussagesätze der Form *S ist P*, so wird als Gegenstand der Aussage in der Regel der Subjektgegenstand, also derjenige angesehen, „von" dem ausgesagt wird. Es ist aber auch eine andere Auffassung möglich, welche ⌜die ganze, der Aussage zugehörige Sachlage⌝[1] als Analogon des im Namen genannten Gegenstandes faßt und ihn von der Bedeutung des Aussagesatzes unterscheidet. Tut man dies, so wird man Satzpaare der Art, wie *a ist größer als b* und *b ist kleiner als a* als Beispiele heranziehen. Die beiden Sätze sagen offenbar Verschiedenes aus. Sie sind nicht bloß grammatisch, sondern auch „gedanklich", das ist eben nach ihrem Bedeutungsgehalt, verschieden. Sie drücken aber ⌜dieselbe Sachlage⌝[2] aus, dieselbe ⌜„Sache"⌝[3] wird in doppelter Weise prädikativ aufgefaßt und ausgesagt. Ob wir nun die Rede vom Gegenstand der Aussage in dem einen oder anderen Sinne definieren (und jeder hat sein eigenes Recht), immer sind bedeutungsverschiedene Aussagen möglich, die sich auf denselben „Gegenstand" beziehen.

## § 13. *Zusammenhang zwischen Bedeutung und gegenständlicher Beziehung* [A 49] [B$_1$ 49]

Nach diesen Beispielen dürfen wir den Unterschied zwischen der Bedeutung eines Ausdrucks und seiner Eigenschaft, sich ⌜bald auf⌝[4] dieses oder jenes Gegenständliche nennend zu richten, (und natürlich auch den Unterschied zwischen Bedeutung und Gegenstand selbst) für gesichert erachten. Im übrigen ist es klar, daß zwischen den beiden an jedem Ausdruck zu unterscheidenden Seiten ein naher Zusammenhang besteht; nämlich daß ein Ausdruck nur dadurch, daß er bedeutet, auf Gegenständliches Beziehung gewinnt, und daß es also mit Recht heißt, der Ausdruck bezeichne (nenne) den Gegenstand mittels seiner Bedeutung bzw. es sei der Akt des Bedeutens die bestimmte Weise des den jeweiligen Gegenstand Mei-

---

[1] A: ⌜den ganzen ausgesagten Sachverhalt⌝.
[2] A: ⌜denselben Sachverhalt⌝.
[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[4] A: ⌜auf bald⌝.

nens — nur daß eben diese Weise des bedeutsamen Meinens und somit die Bedeutung selbst bei identischer Festhaltung der gegenständlichen Richtung wechseln kann.

Eine tiefer dringende phänomenologische Klärung dieser Beziehung wäre nur durch die Erforschung der Erkenntnisfunktion der Ausdrücke und ihrer Bedeutungsintentionen zu leisten. Es würde sich dabei ergeben, daß die Rede von *zwei Seiten*, die an jedem Ausdruck zu unterscheiden seien, nicht ernst genommen werden darf, daß vielmehr das Wesen des Ausdrucks ausschließlich in der Bedeutung liegt. Aber dieselbe Anschauung kann (wie wir später nachweisen werden) verschiedenen Ausdrücken Erfüllung bieten, sofern sie nämlich in verschiedenen Weisen kategorial gefaßt und mit anderen Anschauungen synthetisch verknüpft werden kann. Die Ausdrücke und ihre Bedeutungsintentionen messen sich, wie wir hören werden, im Denk- und Erkenntniszusammenhange nicht bloß den Anschauungen ⌜an (ich meine den Erscheinungen der äußeren und inneren Sinnlichkeit)⌝[1], sondern auch den verschiedenen intellektiven Formen, durch welche die bloß angeschauten Objekte allererst zu verstandesmäßig bestimmten und aufeinander bezogenen Objekten werden. Und demgemäß deuten die Ausdrücke, wo sie außerhalb der Erkenntnisfunktion stehen, auch als symbolische Intentionen auf die kate|gorial ge|formten Einheiten hin. So können [B1 50] [A 50] zu derselben (aber kategorial verschieden gefaßten) Anschauung, und damit auch zu demselben Gegenstande, verschiedene Bedeutungen gehören. Wo andererseits ⌜einer⌝[a] Bedeutung ein ganzer Umfang von Gegenständen entspricht, da liegt es im eigenen Wesen dieser Bedeutung, daß sie eine unbestimmte ist, d. h. daß sie eine Sphäre möglicher Erfüllung zuläßt.

Diese Andeutungen mögen vorläufig genügen; sie sollen nur von vornherein dem Irrtum vorbauen, als wären am sinngebenden Akte ernstlich zwei Seiten unterscheidbar, deren eine dem Ausdruck die Bedeutung, deren andere ihm die Bestimmtheit der gegenständlichen Richtung gebe.*

* Vgl. dagegen TWARDOWSKIS Annahme einer „in doppelter Richtung sich bewegenden Vorstellungstätigkeit" in der Schrift: *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen*, Wien 1894, S. 14.

[1] A: ⌜(ich meine den Erscheinungen der äußeren und inneren Sinnlichkeit) an⌝.

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

## § 14. *Der Inhalt als Gegenstand, als erfüllender Sinn und als Sinn oder Bedeutung schlechthin*

Die beziehenden Reden von *Kundgabe, Bedeutung* und *Gegenstand* gehören wesentlich zu jedem Ausdruck. Mit einem jeden ist etwas kundgegeben, in jedem etwas bedeutet und etwas genannt oder sonstwie bezeichnet. Und all das heißt in äquivoker Rede *ausgedrückt.* Außerwesentlich ist dem Ausdruck, wie wir oben sagten, die Beziehung auf eine aktuell gegebene, seine Bedeutungsintention erfüllende Gegenständlichkeit. Ziehen wir diesen wichtigen Fall mit in Erwägung, so werden wir darauf aufmerksam, daß in der realisierten Beziehung auf den Gegenstand noch ein Doppeltes als ausgedrückt bezeichnet werden kann: einerseits der Gegenstand selbst, und zwar als der so und so gemeinte. Andererseits, und in eigentlicherem Sinne, sein ideales Korrelat in dem ihn konstituierenden Akte der Bedeutungserfüllung, nämlich der erfüllende Sinn. Wo sich nämlich die Bedeutungsintention auf Grund korrespondierender Anschauung erfüllt, m. a. W. wo der Ausdruck in aktueller Nennung auf den gegebenen Gegenstand || bezogen ist, da konstituiert sich der [A 51] [B$_1$ 51] Gegenstand als „gegebener" in gewissen Akten, und zwar ist er uns in ihnen — wofern sich der Ausdruck dem anschaulich Gegebenen wirklich anmißt — in *derselben Weise* gegeben, in welcher ihn die Bedeutung meint. In dieser Deckungseinheit zwischen Bedeutung und Bedeutungserfüllung korrespondiert der Bedeutung, als dem Wesen des Bedeutens, das ⌜korrelative⌝[1] Wesen der Bedeutungserfüllung, und dieses ist der erfüllende und, wie man auch sagen kann, der durch den Ausdruck ausgedrückte Sinn. So spricht man z. B. bei der Wahrnehmungsaussage davon, daß sie der Wahrnehmung, aber auch daß sie dem Wahrnehmungsinhalt Ausdruck gebe. In der Wahrnehmungsaussage unterscheiden wir, wie bei jeder Aussage, zwischen Inhalt und Gegenstand, und zwar so, daß unter Inhalt die identische Bedeutung verstanden wird, welche auch der Hörende, obschon nicht selbst Wahrnehmende, richtig erfassen kann. Genau die entsprechende Unterscheidung müssen wir in den erfüllenden Akten vollziehen, also in der Wahrnehmung und ihren kategorialen Formungen, durch welche Akte uns die bedeutungsmäßig gemeinte Gegenständlichkeit als diejenige, als welche sie gemeint

[1] A: ⌜korrelate⌝.

ist, anschaulich gegenübersteht. Wir müssen, sage ich, in den erfüllenden Akten abermals unterscheiden zwischen dem Inhalt, das ist dem sozusagen Bedeutungsmäßigen der (kategorial geformten) Wahrnehmung, und dem wahrgenommenen Gegenstande. In der Erfüllungseinheit „deckt" sich dieser erfüllende mit jenem intendierenden „Inhalt", so daß uns im Erleben der Deckungseinheit der zugleich intendierte und „gegebene" Gegenstand nicht doppelt, sondern nur als ⌜einer⌝[a] gegenübersteht.

Wie die ideale Fassung des intentionalen Wesens des bedeutungverleihenden Aktes uns die intendierende Bedeutung als Idee ergibt, so ergibt die ideale Fassung des ⌜korrelativen⌝[1] Wesens des bedeutungerfüllenden Aktes eben die erfüllende Bedeutung, gleichfalls als Idee. Es ist dies bei der Wahrnehmung der identische Inhalt, der zu der Gesamtheit möglicher Wahrnehmungsakte gehört, die denselben Gegenstand, und zwar wirklich als denselben, in wahrnehmender Weise meinen. | Dieser | Inhalt ist [B1 52] [A 52] also das ideale Korrelat zu dem ⌜einen⌝[a] Gegenstande, der übrigens ganz wohl ein fiktiver sein kann.

Die mehrfachen Äquivokationen der Rede von dem, was ein Ausdruck ausdrückt, oder vom ausgedrückten Inhalt, kann man so ordnen, daß man zwischen dem Inhalt im subjektiven Sinn[2] und dem Inhalt im objektiven Sinn[3] unterscheidet. In der letzteren Hinsicht muß auseinandergehalten werden:

der Inhalt als intendierender Sinn oder als Sinn, Bedeutung schlechthin,

der Inhalt als erfüllender Sinn und

der Inhalt als Gegenstand.

---

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

[1] A: ⌜korrelaten⌝.

[2] In A folgt: ⌜(im phänomenologischen, deskriptiv-psychologischen, empirisch-realen Sinn)⌝.

[3] In A folgt: ⌜(im logischen, intentionalen, idealen)⌝.

## § 15. *Die mit diesen Unterscheidungen zusammenhängenden Äquivokationen der Rede von Bedeutung und Bedeutungslosigkeit*

Die Anwendung der Termini Bedeutung und Sinn nicht bloß auf den Inhalt der Bedeutungsintention (die vom Ausdruck als solchem unabtrennbar ist), sondern auch auf den Inhalt der Bedeutungserfüllung ergibt freilich eine sehr unliebsame Äquivokation. Denn wie schon aus den vorläufigen Andeutungen hervorgeht, die wir der Erfüllungstatsache widmeten, sind die beiderseitigen Akte, in welchen sich intendierender und erfüllender Sinn konstituieren, keineswegs dieselben. Was aber zur Übertragung derselben Termini von der Intention auf die Erfüllung geradezu hindrängt, ist die Eigenart der Erfüllungseinheit, als Einheit der Identifizierung oder Deckung; und so ist die Äquivokation, die wir durch die modifizierenden Adjektiva unschädlich zu machen suchten, kaum zu vermeiden. Selbstverständlich werden wir aber fortfahren, unter Bedeutung schlechthin diejenige Bedeutung zu verstehen, die als das Identische der Intention dem Ausdruck als solchem wesentlich ist.

*Bedeutung* gilt uns ferner als gleichbedeutend mit *Sinn*. Einerseits ist es gerade bei diesem Begriff sehr angenehm, parallele Termini zu haben, mit denen man abwechseln kann; und zumal | in [A 53] Untersuchungen von der Art der vorliegenden, wo eben der | Sinn [$B_1$ 53] des Terminus ⌜*Bedeutung*⌝[a] erforscht werden soll. Vielmehr aber kommt anderes in Betracht, nämlich die festgewurzelte Gewohnheit, beide Worte als gleichbedeutende zu gebrauchen. Dieser Umstand läßt es nicht als unbedenklich erscheinen, ihre Bedeutungen zu differenzieren und (wie dies z. B. G. Frege* vorgeschlagen hat) den einen für die Bedeutung in unserem Sinn und den anderen für die ausgedrückten Gegenstände zu verwenden. Wir fügen gleich bei, daß beide Termini im wissenschaftlichen nicht minder als im gemeinen Sprachgebrauch mit denselben Äquivokationen behaftet sind, die wir oben bei der Rede vom Ausgedrücktsein unterschieden haben, wozu sich überdies noch andere hinzugesellen. In einer der logischen Klarheit sehr nachträglichen Weise faßt man, und nicht selten innerhalb einer und derselben Gedankenreihe, bald die kundgegebenen

* G. Frege, „Über Sinn und Bedeutung", *Zeitschrift f. Philos. u. philos. Kritik*, 100. Band, S. 25.

[a] In A nicht kursiv.

Akte, bald den idealen Sinn, bald die ausgedrückte Gegenständlichkeit als Sinn oder Bedeutung des bezüglichen Ausdrucks. Da es an einer festen terminologischen Sonderung gebricht, so laufen nun die Begriffe selbst unklar durcheinander.

In Zusammenhang damit stehen fundamentale Verwirrungen. Immer wieder sind z. B. die universellen und die äquivoken Namen zusammengeworfen worden, indem man, fester Begriffe ermangelnd, die Vieldeutigkeit der letzteren von der Vielwertigkeit der ersteren, nämlich von ihrer Fähigkeit, auf eine Vielheit von Gegenständen prädikativ bezogen zu werden, nicht zu scheiden wußte. Abermals hängt damit die sich nicht selten bekundende Unklarheit über das eigentliche Wesen des Unterschiedes zwischen kollektiven und universellen Namen zusammen. Denn in Fällen, wo Kollektivbedeutungen sich erfüllen, kommt eine Mehrheit zur Anschauung, m. a. W. die Erfüllung gliedert sich in eine Mehrheit von Einzelanschauungen, und so kann es, wenn hier Intention und Erfüllung nicht gesondert werden, in der Tat scheinen, der betreffende kollektive Ausdruck habe viele Bedeutungen.

|| Doch wichtiger ist es für uns, die in ihren Folgen sehr [A 54] [$B_1$ 54] schädlichen Äquivokationen der Rede von Bedeutung und Sinn, bzw. der Rede von bedeutungslosen oder sinnlosen Ausdrükken genau auseinander zu legen. Sondern wir die sich mengenden Begriffe, so ergibt sich folgende Reihe.

1. Zum Begriff des Ausdrucks gehört es, eine Bedeutung zu haben. Eben dies unterscheidet ihn ja von den sonstigen Zeichen, wie wir oben ausgeführt haben. Ein bedeutungsloser Ausdruck ist also, eigentlich zu reden, überhaupt kein Ausdruck; bestenfalls ist er ein Irgendetwas, das den Anspruch oder Anschein erweckt, ein Ausdruck zu sein, während es dies, näher besehen, gar nicht ist. Hierher gehören wortartig klingende artikulierte Lautgebilde, wie *Abracadabra*, andererseits aber auch Komplexionen wirklicher Ausdrücke, denen keine einheitliche Bedeutung entspricht, während sie eine solche, bei der Art, wie sie sich äußerlich geben, doch zu prätendieren scheinen. Z. B. *Grün ist oder.*

2. In der Bedeutung konstituiert sich die Beziehung auf den Gegenstand. Also einen Ausdruck mit Sinn gebrauchen und sich ausdrückend auf den Gegenstand beziehen (den Gegenstand vorstellen) ist einerlei. Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob der Gegenstand existiert oder ob er fiktiv, wo nicht gar unmöglich ist. Interpretiert

man aber den Satz: daß der Ausdruck dadurch, daß er überhaupt Bedeutung habe, sich auf einen Gegenstand beziehe, in einem eigentlichen Sinne, nämlich in dem, der die Existenz des Gegenstandes einschließt, dann hat der Ausdruck ⌜Bedeutung⌝[a], wenn ein ihm entsprechender Gegenstand existiert, und er ist bedeutungslos, wenn ein solcher Gegenstand nicht existiert. In der Tat hört man öfters von Bedeutungen so sprechen, daß darunter die bedeuteten Gegenstände gemeint sind; ein Sprachgebrauch, der schwerlich je konsequent festgehalten worden ist, wie er auch aus der Vermengung mit dem echten Bedeutungsbegriff entsprungen ist.

3. Wird die Bedeutung, wie soeben, mit der Gegenständlichkeit des Ausdrucks identifiziert, so ist ein Name wie *goldener* | *Berg* [$B_1$ 55]
| bedeutungslos. Allgemein unterscheidet man hier aber die Gegen- [A 55]
standslosigkeit von der Bedeutungslosigkeit. Dagegen liebt man es, widerspruchsvolle und überhaupt mit einsichtigen Unverträglichkeiten behaftete Ausdrücke, wie *rundes Viereck*, als sinnlose zu bezeichnen oder ihnen in gleichwertigen Wendungen eine Bedeutung abzustreiten. So drückt z. B. nach Sigwart* eine widersprechende Formel, wie *viereckiger Kreis*, keinen Begriff aus, den wir denken könnten, sondern er stellt nur Worte auf, die eine unlösbare Aufgabe enthalten. Der Existenzialsatz *es gibt keinen viereckigen Kreis* verwirft nach ihm die Möglichkeit, mit diesen Worten einen Begriff zu verbinden. Dabei will Sigwart unter Begriff ausdrücklich „die allgemeine Bedeutung eines Wortes" verstanden wissen, also (wenn wir es recht fassen) genau das, was wir darunter verstehen. In ähnlicher Weise urteilt Erdmann** mit Beziehung auf das Beispiel *ein viereckiger Kreis ist leichtsinnig.* Konsequenterweise müßten wir mit den unmittelbar absurden Ausdrücken auch die mittelbar absurden, also die Unzahl von Ausdrücken, welche von den Mathematikern in umständlichen indirekten Beweisen als *a priori* gegenstandslos nachgewiesen werden, sinnlose nennen, und desgleichen müßten wir leugnen, daß Begriffe, wie *regelmäßiges Dekaeder* u. dgl., überhaupt Begriffe seien.

* Sigwart, *Die Impersonalien*, S. 62.
** B. Erdmann, *Logik*, I[1], S. 233.

[a] In A nicht gesperrt.

Marty wendet den genannten Forschern ein: „Wären die Worte ohne Sinn, wie könnten wir die Frage verstehen, ob es etwas derartiges gebe, und sie verneinen? Selbst um sie zu verwerfen, müssen wir eine solche widerstreitende Materie doch irgendwie vorstellen."* ... „Wenn man solche Absurditäten sinnlos nennt, so kann dies nur heißen, sie hätten offenbar keinen vernünftigen Sinn..."** Diese Einwände sind durchaus treffend, || sofern die Darstellungsweise bei jenen Forschern die Vermutung nahelegt, daß sie die echte, oben sub 1 bezeichnete Bedeutungslosigkeit mit einer ganz anderen, nämlich mit der apriorischen Unmöglichkeit eines erfüllenden Sinnes, vermengen. Ein Ausdruck hat also in diesem Sinne eine Bedeutung, wenn seiner Intention eine mögliche Erfüllung, mit anderen Worten die Möglichkeit einheitlicher Veranschaulichung entspricht. Diese Möglichkeit ist offenbar als eine ideale gemeint; sie betrifft nicht die zufälligen Akte des Ausdrückens und die zufälligen Akte der Erfüllung, sondern ihre idealen Inhalte: die Bedeutung als ideale Einheit (hier als intendierende Bedeutung zu bezeichnen) und die ihr in gewisser Beziehung genau angemessene erfüllende Bedeutung. Erfaßt wird diese ideale Beziehung ⌜durch ideierende Abstraktion auf Grund eines Aktes der Erfüllungseinheit⌝[1]. Im konträren Falle erfassen wir die ⌜ideale⌝ Unmöglichkeit der Bedeutungserfüllung auf Grund des Erlebnisses der „Unverträglichkeit" der partialen Bedeutungen in der intendierten Erfüllungseinheit. {[A 56] [B$_1$ 56]

Die phänomenologische Klärung dieser Verhältnisse erfordert, wie eine weiter unten folgende Untersuchung zeigen wird, schwierige und umständliche Analysen.

4. Bei der Frage, was ein Ausdruck bedeutet, werden wir naturgemäß auf die Fälle zurückgehen, in welchen er eine aktuelle Erkenntnisfunktion übt oder, was dasselbe besagt, in welchen seine Bedeutungsintention sich mit Anschauung erfüllt. Auf diese Weise gewinnt die „begriffliche Vorstellung" (d. i. eben die Bedeutungsintention) ihre „Klarheit und Deutlichkeit", sie bestätigt sich als „richtig", als „wirklich" vollziehbar. Der Wechsel gleichsam, der ⌜auf⌝[2] die An-

* A. Marty, „Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zur Logik und Psychologie", VI. Art., *Vierteljahrsschrift f. wiss. Philosophie*, XIX, S. 80.

** a. a. O., S. 81, Anm. Vgl. auch den V. Artikel a. a. O., Bd. XVIII, S. 464.

[1] A: ⌜abstraktiv im Akte faktischer Erfüllungseinheit⌝.

[2] A: ⌜an⌝.

schauung ausgestellt ist, wird eingelöst. Da sich nun in der Erfüllungseinheit der Akt der Intention mit dem erfüllenden Akte deckt und so in der allerinnigsten Weise mit ihm verschmolzen ist (wofern hier überhaupt noch von Unterschiedenheit etwas übrig ist), so erscheint die Sache leicht so, als ob der Ausdruck hier allererst Bedeutung gewönne, als ob er sie aus dem erfüllenden Akte erst ⌜schöpfte⌝[1]. Es erwächst also die Neigung, die erfüllenden Anschauungen (die sie kategorial formenden Akte pflegt || man dabei zu übersehen) als die Bedeutungen anzusehen. Nicht immer ist aber — wir werden alle diese Verhältnisse noch gründlicher studieren müssen — die Erfüllung eine vollkommene. Die Ausdrücke werden oft von ganz entfernten oder nur partiell illustrierenden Anschauungen, wenn überhaupt von irgendwelchen, begleitet. Da man aber die phänomenologischen Unterschiede der verschiedenen Fälle nicht in nähere Erwägung zog, so gelangte man dahin, die Bedeutsamkeit der Ausdrücke überhaupt, auch derjenigen, welche auf angemessene Erfüllungen keinen Anspruch erheben können, in die begleitenden Anschauungsbilder zu verlegen. Natürlich erforderte es die Konsequenz, den absurden Ausdrücken die Bedeutung überhaupt abzuleugnen. [A 57] [B₁ 57]

Der neue Bedeutungsbegriff erwächst also aus der Vermengung von Bedeutung und erfüllender Anschauung. Ihm gemäß hat ein Ausdruck dann, und nur dann, eine Bedeutung, wenn seine Intention (in unserer Redeweise seine Bedeutungsintention) sich tatsächlich, sei es auch partiell oder entlegen und uneigentlich, erfüllt; kurzum, wenn sein Verständnis von irgendwelchen „Bedeutungsvorstellungen" (wie man zu sagen pflegt), das ist von irgendwelchen illustrierenden Bildern belebt ist.

Die endgültige Widerlegung entgegenstehender und beliebter Auffassungen ist von großer Wichtigkeit und erfordert daher umfassendere Betrachtungen. Wir verweisen diesbezüglich auf das nächste Kapitel und ⌜fahren jetzt in der Aufzählung der verschiedenen Bedeutungsbegriffe fort⌝[2].

---

[1] A: ⌜schöpfe⌝.

[2] A: ⌜folgen jetzt der Aufzählung der verschiedenen Bedeutungsbegriffe⌝.

## § 16. *Fortsetzung. Bedeutung und Mitbezeichnung*

5. Wieder eine andere Äquivokation der Rede von Bedeutungslosigkeit, und zwar auf Grund eines abermals neuen, des fünften Begriffes von Bedeutung, führte J. St. Mill ein. Er setzt nämlich das Wesen der Bedeutsamkeit von Namen in die Mitbezeichnung (*connotation*) und stellt demnach die nicht mitbezeichnenden Namen als ⌜bedeutungslos⌝[1] hin. (Mitunter heißt es vorsichtig, aber nicht eben klar: im „eigentlichen" oder „strengen" Sinne bedeutungslos.) Bekanntlich versteht Mill unter mitbezeich||nenden Na- [A 58] [B1 58] men solche, die ein Subjekt bezeichnen und ein Attribut in sich schließen; unter nicht-mitbezeichnenden (*not-connotative*) solche, die ein Subjekt bezeichnen, ohne (wie es hier deutlicher heißt) ein Attribut als ihm anhaftend anzuzeigen.* Nicht mitbezeichnend sind die Eigennamen sowie die Namen für Attribute (z. B. *Weiße*). Die Eigennamen vergleicht Mill** mit den unterscheidenden Kreidezeichen, die der Räuber in dem bekannten Märchen aus *Tausend und eine Nacht* an dem Hause anbrachte. Und im Anschluß daran sagt er: „Wenn wir einen Eigennamen erteilen, so vollziehen wir eine Verrichtung, die dem, was der Räuber mit dem Kreidestrich beabsichtigte, einigermaßen analog ist. Wir heften ein Merkmal zwar nicht an den Gegenstand selbst, aber, sozusagen, an die Vorstellung des Gegenstandes. Ein Eigenname ist nur ein bedeutungsloses Zeichen, das wir in unserem Geiste mit der Vorstellung des Gegenstandes verknüpfen, damit wir, sobald das Zeichen unserem Auge begegnet oder in unseren Gedanken auftaucht, an den individuellen Gegenstand denken mögen."

„Wenn wir (so heißt es im folgenden Absatz a. a. O.) von irgendeinem Dinge seinen Eigennamen aussagen, wenn wir auf einen Mann hinweisend sagen, dies ist Müller oder Mayer, oder auf eine Stadt hinweisend, das ist Köln, so teilen wir dem Hörer, hierdurch allein, keine Kenntnis über diese Gegenstände mit, außer daß jenes ihre Namen sind ... Anders ist es, wenn man von Gegenständen in mitbezeichnenden Namen spricht. Wenn wir sagen: die Stadt ist aus

* J. St. Mills *Logik*, Buch I, Kap. 2, § 5. Gomperz' Übersetzung, I, S. 14 und 16.
** a. a. O., S. 19f.

[1] A: ⌜bedeutungslose⌝.

Marmor gebaut, so geben wir dem Hörer eine Kenntnis, die ihm völlig neu sein kann, und dies durch die Bedeutung des mehrwortigen, mitbezeichnenden Namens *von Marmor gebaut.*" Solche Namen sind „nicht bloße Zeichen, sondern mehr, d. h. Zeichen von Bedeutung; und die Mitbezeichnung ist das, was ihre Bedeutung ausmacht".*

|| Halten wir mit diesen Äußerungen Mills unsere eigenen Analysen zusammen, so ist es unverkennbar, daß Mill ⌜prinzipiell zu sondernde⌝[1] Unterschiede vermengt. Vor allem den Unterschied zwischen Anzeichen und Ausdrücken. Der Kreidestrich des Räubers ist ein bloßes Anzeichen (Kennzeichen), der Eigenname ein Ausdruck. {[A 59] [B$_1$ 59]

Wie jeder Ausdruck überhaupt, so wirkt auch der Eigenname, nämlich in seiner kundgebenden Funktion, als Anzeichen. Hier besteht in der Tat die Analogie mit dem Kreidestrich des Räubers. Erblickt der Räuber den Kreidestrich, so weiß er: dies ist das Haus, das beraubt werden soll. Hören wir die Äußerung des Eigennamens, so wird in uns die zugehörige Vorstellung erweckt, und wir wissen: diese Vorstellung ist es, welche der Sprechende in sich vollzieht und welche er zugleich in uns erwecken will. Aber der Name hat überdies die Funktion eines Ausdruckes. Die kundgebende Funktion ist nur ein Hilfsmittel für die Bedeutungsfunktion. Primär kommt es nicht auf die Vorstellung an; nicht darum handelt es sich, das Interesse auf sie, und was sie irgend betreffen mag, hinzulenken, sondern darauf, es auf den vorgestellten ⌜Gegenstand⌝[a], als den gemeinten und somit genannten, hinzulenken, ihn als solchen für uns hinzustellen. So erst erscheint er in der Aussage als der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt, im Wunschsatze als der, von dem etwas gewünscht ist usw. Und nur um dieser Leistung willen kann der Eigenname, wie jeder andere, zum Bestandstück komplexer und einheitlicher Ausdrücke, zum Bestandstück von Aussagesätzen, Wunschsätzen und dergleichen werden. In Beziehung auf den Ge-

* Vgl. dazu a. a. O., S. 18. „Wenn immer die Namen, die man Gegenständen gibt, irgendetwas mitteilen, das heißt, wenn sie im eigentlichen Sinne || eine Bedeutung haben, liegt die Bedeutung nicht in dem, was sie bezeichnen, sondern in dem, was sie mitbezeichnen." {[A 59] [B$_1$ 59]

[1] A: ⌜grundverschiedene und wichtige⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

genstand ist der Eigenname aber kein Anzeichen. Dies ist ohne weiteres klar, wenn wir bedenken, daß es zum Wesen des Anzeichens gehört, eine Tatsache, ein Dasein anzuzeigen, während der genannte Gegenstand ja gar nicht ⌜als existierender zu gelten⌝[1] braucht. Wenn Mill, seine Analogie durchführend, den Eigennamen mit der Vor||stellung der genannten Person im wesentlichen ebenso verknüpft sein läßt wie den Kreidestrich mit dem Hause, zugleich aber hinzufügt, es ⌜geschehe⌝[2] diese Anknüpfung, damit wir, sobald das Zeichen unserem Auge begegnet oder in unseren Gedanken auftaucht, an den individuellen Gegenstand denken mögen — so bricht die Analogie, eben durch diesen Zusatz, mitten entzwei. [A 60] [B$_1$ 60]

Mill betont mit Recht den Unterschied der Namen, die uns eine „Kenntnis" in betreff des Gegenstandes vermitteln, und solcher, die es nicht tun; aber weder dieser noch der gleichwertige Unterschied der mitbezeichnenden und nicht mitbezeichnenden Namen hat etwas zu tun mit dem Unterschied des Bedeutsamen und Bedeutungslosen. Im Grunde sind übrigens die beiden erstgenannten Unterschiede nicht bloß im logischen Sinne gleichwertig, sondern geradezu identisch. Es handelt sich einfach um den Unterschied von attributiven und ⌜nicht-attributiven⌝[3] Namen. „Kenntnis" einer Sache vermitteln und Attribute von ihr vermitteln, meint hier ja ein und dasselbe. Es ist nun sicherlich ein wichtiger Unterschied, ob ein Name seine Sache direkt nennt oder ob er sie unter Vermittlung ihr zukommender Attribute nennt. Aber dies ist ein Unterschied innerhalb der einheitlichen Gattung Ausdruck, genauso wie der parallele und höchst wichtige Unterschied der nominalen Bedeutungen, bzw. der logischen „Vorstellungen", welcher die attributiven und nicht-attributiven Bedeutungen sondert, ein Unterschied ist innerhalb der einheitlichen Gattung Bedeutung.

Mill selbst fühlt den Unterschied in gewisser Weise heraus, da er sich gelegentlich doch genötigt sieht, von der Bedeutung der Eigennamen und demgegenüber bei den mitbezeichnenden Namen von Bedeutung im „eigentlichen" und „strengen" Sinn zu sprechen; wobei er freilich besser getan hätte, von Bedeutung in einem

---

[1] A: ⌜zu existieren⌝. Die Veränderung in B entspricht den „Zusätzen und Verbesserungen" zu A.

[2] A: ⌜geschähe⌝.

[3] A: ⌜nicht attributiven⌝.

total neuen (und keineswegs empfehlenswerten) Sinne zu sprechen. Jedenfalls ist die Art, wie der ausgezeichnete Logiker seine wertvolle Unterscheidung der konnotativen und ⌜nicht-konnotativen⌝[1] Namen einführt, sehr dazu angetan, die eben berührten ganz andersartigen Unterschiede zu verwirren.

|| Man wird übrigens auch beachten müssen, daß der Millsche Unterschied zwischen dem, was ein Name bezeichnet, und dem, was er mitbezeichnet, nicht vermengt werden darf mit dem bloß verwandten Unterschied zwischen dem, was ein Name nennt, und dem, was er bedeutet. Diese Vermengung wird durch die Darstellung Mills besonders gefördert. [A 61] [$B_1$ 61]

Wie wichtig alle diese Unterschiede aber sind und wie wenig es angeht, sie als „bloß grammatische" mit Geringschätzung und entsprechender Oberflächlichkeit zu behandeln, werden die weiteren Untersuchungen zeigen; sie werden es hoffentlich zur Klarheit bringen, daß ohne scharfe Sonderung der schlichten Unterscheidungen, die wir proponiert haben, an eine zuverlässige Herausarbeitung der Begriffe Vorstellung und Urteil im logischen Sinne nicht zu denken wäre.

---

[1] A: ⌜nicht konnotativen⌝.

## Zweites Kapitel

# Zur Charakteristik der bedeutungverleihenden Akte

### § 17. *Die illustrierenden Phantasiebilder als vermeintliche Bedeutungen*

Wir haben den Begriff der Bedeutung, bzw. Bedeutungsintention, nach dem ⌜phänomenologischen⌝[1] Charakter orientiert, welcher dem Ausdruck als solchem wesentlich ist und ihn im Bewußtsein, also deskriptiv, vom bloßen Wortlaut unterscheidet. Dieser Charakter ist nach unserer Lehre möglich und oft genug wirklich, ohne daß der Ausdruck in einer Erkenntnisfunktion, in einer noch so losen und entfernten Beziehung zu versinnlichenden Anschauungen steht. Es ist nun an der Zeit, uns mit einer verbreiteten, wo nicht gar vorherrschenden Auffassung auseinanderzusetzen, welche im Gegensatz zu der unseren die ganze Leistung des lebendig bedeutsamen Ausdrukkes in die Erweckung gewisser, ihm konstant zugeordneter Phantasiebilder setzt.

Einen Ausdruck verstehen, hieße hiernach, die ihm zugehörigen Phantasiebilder vorfinden. Wo sie ausbleiben, wäre der | Ausdruck [$B_1$ 62] | sinnlos. Nicht selten hört man diese Phantasiebilder selbst als die [A 62] Wortbedeutungen bezeichnen, und zwar mit dem Anspruch, das zu treffen, was die gemeinübliche Rede unter der Bedeutung des Ausdruckes versteht.

Es ist ein Zeugnis für den zurückgebliebenen Stand der deskriptiven Psychologie, daß solche zunächst wohl naheliegende Lehren möglich sind, und daß sie es sind trotz des Einspruchs, den vorurteilslose ⌜Forscher⌝[2] schon längst gegen sie erhoben haben. Gewiß

---

[1] A: ⌜psychischen⌝.
[2] A: ⌜Beobachter⌝.

sind in vielen Fällen die sprachlichen Ausdrücke von Phantasievorstellungen begleitet, die zu ihrer Bedeutung in näherer oder fernerer Beziehung stehen; aber es widerspricht den offenkundigsten Tatsachen, daß derartige Begleitungen für das Verständnis überall erforderlich sind. Damit ist gleichzeitig gesagt, daß ihr Dasein nicht die Bedeutsamkeit des Ausdruckes (oder gar seine Bedeutung selbst) ausmachen und ihr Ausfall sie nicht hemmen kann. Es lehrt auch die vergleichende Betrachtung der gelegentlich vorgefundenen Phantasiebegleiter, daß sie bei ungeänderter Wortbedeutung mannigfach wechseln und zu ihr oft nur in sehr entlegenen Beziehungen stehen, während das Herbeiziehen der eigentlicheren Veranschaulichungen, in welchen sich die Bedeutungsintention des Ausdrucks erfüllt oder bekräftigt, erst nach einiger Mühe und oft gar nicht gelingen will. Man lese in irgendeinem abstrakte Wissensgebiete behandelnden Werke und beobachte, was man — den Aussprüchen des Autors mit vollem Verständnis folgend — über die verstandenen Worte hinaus vorfindet. Die Umstände der Beobachtung sind hier der gegnerischen Auffassung sicherlich möglichst günstig. Das die Beobachtung leitende Interesse, Phantasiebilder vorzufinden, ist dem Auftauchen solcher Bilder selbst psychologisch förderlich, und bei unserer Neigung, das in nachträglicher Reflexion Vorfindbare ohne weiteres dem ursprünglichen Tatbestande einzulegen, würden auch alle die während der Beobachtung neu zuströmenden Phantasiebilder für den psychologischen Gehalt des Ausdrucks in Anspruch genommen werden. Aber trotz dieser Gunst der Umstände wird die bestrittene Auffassung, die das Wesen der Bedeutsamkeit in solchen Phantasie-
||begleitungen sieht, mindestens in der bezeichneten Klasse von Fällen davon absehen müssen, scheinbare Bestätigungen in der psychologischen Beobachtung zu suchen. Man nehme beispielsweise wohlverstandene algebraische Zeichen oder ganze Formeln oder verbale Sätze, wie *jede algebraische Gleichung ungeraden Grades hat mindestens eine reelle Wurzel*, und stelle die nötigen Beobachtungen an. Referiere ich, was ich selbst soeben vorfinde, so fiel mir im letzten Beispiel ein: ein offenes Buch (ich erkenne es als Serrets *Algebra*), danach der sinnliche Typus einer algebraischen Funktion im Teubnerschen Druck und bei dem Worte Wurzel das bekannte Symbol $\sqrt{\ }$. Dazwischen habe ich den Satz wohl ein Dutzend mal gelesen und völlig verstanden, jedoch ohne die leiseste Spur von begleitenden Phantasien zu finden, die irgendwie zur vorgestellten Gegenständ-

[A 63]
[$B_1$ 63]

lichkeit gehörten. Ebenso ergeht es uns bei der Veranschaulichung von Ausdrücken wie *Kultur, Religion, Wissenschaft, Kunst, Differentialrechnung* u. dgl.

Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß mit dem Gesagten nicht bloß Ausdrücke sehr abstrakter und durch komplizierte Beziehungen vermittelter Gegenständlichkeiten getroffen sind, sondern auch Namen für individuelle Objekte, für bekannte Personen, Städte, Landschaften. Die Fähigkeit der anschaulichen Vergegenwärtigung mag vorhanden sein, im gegebenen Moment ist sie nicht realisiert.

## § 18. *Fortsetzung. Argumente und Gegenargumente*

Wendet man ein, die Phantasie wirke auch in solchen Fällen, aber in großer Flüchtigkeit, das innere Bild tauche auf, um alsbald wieder zu verschwinden, so antworten wir, daß sich das volle Verständnis der Ausdrücke, ihr voller, lebendiger Sinn, nach dem Dahinschwinden des Bildes noch forterhalte und demnach nicht in eben diesem Bild liegen könne.

Wendet man abermals ein, das Phantasiebild sei vielleicht unmerklich geworden oder sei von vornherein unmerklich gewesen⌜, aber — ob merklich oder nicht —⌝[1] es sei da und ermögliche das fortdauernde Verständnis, so können wir auch hier um eine Antwort | nicht | im Zweifel sein. Wir werden sagen: Ob eine solche [B₁ 64] [A 64] Annahme aus genetisch-psychologischen Gründen notwendig oder empfehlenswert ist, haben wir hier nicht zu untersuchen. Für unsere deskriptive Frage ist sie offenbar völlig nutzlos. Man gesteht zu, daß das Phantasiebild öfters unmerklich ist. Man wird auch nicht leugnen, daß trotzdem das Verständnis des Ausdrucks bestehen und gar sehr merklich sein kann. Ist es aber nicht verkehrt, anzunehmen, es sei ein abstraktes Erlebnismoment (nämlich das Moment an der Phantasievorstellung, das den Sinn ausmachen soll) merklich und das ganze Erlebnis (die konkret vollständige Phantasievorstellung) unmerklich? Und wie steht es, so müßten wir weiter fragen, mit den Fällen, wo die Bedeutung eine Absurdität ist? Hier kann die Unmerklichkeit nicht auf Zufälligkeiten der psychischen Kraftfülle beruhen, vielmehr kann das Bild überhaupt nicht existieren, weil es

[1] A: ⌜; ob merklich oder nicht,⌝.

sonst die Möglichkeit des bezüglichen Gedankens (die Einstimmigkeit der Bedeutung) mit Evidenz verbürgte.

Freilich könnte man darauf hinweisen, daß wir uns in gewisser Art selbst Absurditäten versinnlichen, wie die in sich geschlossenen Geraden, die Dreiecke mit einer Winkelsumme $\gtrless 2$ R. In metageometrischen Abhandlungen finden wir ja auch Zeichnungen derartiger Gebilde. Indessen wird niemand ernstlich daran denken, Anschauungen von solcher Art als wirkliche Veranschaulichungen der bezüglichen Begriffe und weiterhin als die Inhaber der Wortbedeutungen gelten zu lassen. Nur da, wo das Phantasiebild der gemeinten Sache wirklich als ihr Bild angemessen ist, liegt die Versuchung nahe, den Sinn des Ausdrucks in diesem Bilde zu suchen. Aber ist die Angemessenheit, selbst wenn wir die absurden Ausdrükke, die doch nicht minder ihren Sinn haben, in Abzug bringen, die Regel? Schon Descartes wies auf das Beispiel des *Tausendecks* hin und machte an ihm den Unterschied zwischen *imaginatio* und *intellectio* klar. Die Phantasievorstellung vom Tausendeck ist nicht viel angemessener wie jene Bilder geschlossener Geraden, sich schneidender Parallelen; beiderseits finden wir statt vollzureichender Exemplifizierung rohe und bloß partielle || Verbildlichung des Gedachten. Wir sagen, eine geschlossene Gerade, und zeichnen eine geschlossene Krumme, also bloß die Geschlossenheit versinnlichend. Ebenso denken wir ein Tausendeck und imaginieren irgendein Polygon von „vielen" Seiten. [A 65] [B$_1$ 65]

Die geometrischen Beispiele brauchen übrigens gar nicht besonders ausgewählt zu werden, um die Unangemessenheit der Veranschaulichung auch bei einstimmigen Bedeutungen nachzuweisen. Genau besehen, läßt sich ja, wie allbekannt, kein geometrischer Begriff überhaupt adäquat versinnlichen. Wir imaginieren oder zeichnen den Strich und sagen bzw. denken eine Gerade. Und so bei allen Figuren. Überall dient das Bild nur als Anhalt für die *intellectio*. Es bietet nicht ein wirkliches Exempel des intendierten Gebildes, sondern nur ein Exempel von sinnlichen Gestalten derjenigen sinnlichen Art, welche die naturgemäßen Ausgangspunkte für die geometrischen „Idealisierungen" sind. In diesen intellektiven Prozessen des geometrischen Denkens konstituiert sich die Idee des geometrischen Gebildes, die ihre Ausprägung findet in der festen Bedeutung des definitorischen Ausdrucks. Der aktuelle Vollzug dieser intellektiven Prozesse ist die Voraussetzung für die erste Bildung

und die erkenntnismäßige Bewährung der primitiven geometrischen Ausdrücke, nicht aber für ihr wiederauflebendes Verständnis und ihren fortlaufenden sinnvollen Gebrauch. Die flüchtigen sinnlichen Bilder aber fungieren ⌜in einer phänomenologisch faßbaren und beschreibbaren Weise⌝ als bloße Verständnishilfen und nicht selbst als Bedeutungen oder Bedeutungsträger.

Man wird unserer Auffassung vielleicht den Vorwurf des extremen Nominalismus machen, als ob sie Wort und Gedanken identifiziere. Manchem wird es geradezu als absurd erscheinen, daß ein Symbol, ein Wort, ein Satz, eine Formel verstanden sein soll, während nach unserer Lehre anschaulich nichts anderes da sei als der geistlose sinnliche Körper des Gedankens, dieser sinnliche Zug auf dem Papier u. dgl. Indessen sind wir, dies bezeugen die Ausführungen des vorigen Kapitels,* weit davon ent|fernt, Wort und Gedanken [$B_1$ 66]
zu identifizieren. Keineswegs ist für uns | in den Fällen, wo wir [A 66]
Symbole ohne Stütze begleitender Phantasiebilder verstehen, das bloße Symbol da; vielmehr ist das Verständnis da, dieses eigentümliche, auf den Ausdruck bezogene, ihn durchleuchtende, ihm Bedeutung und damit gegenständliche Beziehung verleihende Akterlebnis. Was das bloße Wort, als sinnlichen Komplex, vom bedeutsamen Wort unterscheidet, das wissen wir aus eigener Erfahrung ganz wohl. Wir können ja, von der Bedeutung absehend, uns dem sinnlichen Typus des Wortes exklusiv zuwenden. Es kommt auch vor, daß ein Sinnliches zunächst für sich Interesse erweckt und uns erst nachträglich sein Charakter als Wort oder sonstiges Symbol bewußt wird. Der sinnliche Habitus eines Objektes ändert sich nicht, wenn es für uns die Geltung eines Symbols annimmt; oder umgekehrt, wenn wir bei dem normalerweise als Symbol fungierenden von seiner Bedeutsamkeit absehen. Es ist auch kein neuer psychischer Inhalt zu dem alten selbständig hinzugetreten, als ob nun eine Summe oder Verknüpfung gleichberechtigter Inhalte vorläge. Wohl hat aber der eine und selbe Inhalt seinen psychischen Habitus geändert, es ist uns mit ihm anders zumute, es erscheint uns nicht bloß ein sinnlicher Zug auf dem Papier, sondern das physisch Erscheinende gilt als ein Zeichen, das wir verstehen. Und indem wir in seinem Verständnis leben, vollziehen wir nicht ein Vorstellen oder Urteilen, das sich auf

* Vgl. z. B. § 10, S. 40f.

das Zeichen als sinnliches Objekt bezieht, sondern ein ganz anderes und andersartiges, das sich auf die bezeichnete Sache bezieht. Also im sinngebenden Aktcharakter, der ein ganz anderer ist, je nachdem das Interesse auf das sinnliche Zeichen oder auf das mittels des Zeichens vorstellig gemachte (wenn auch durch keinerlei Phantasievorstellung verbildlichte) Objekt gerichtet ist, liegt die Bedeutung.

## § 19. *Verständnis ohne Anschauung*

Im Lichte unserer Auffassung wird es also völlig begreiflich, wie ein Ausdruck sinnvoll und doch ohne illustrierende Anschauung fungieren kann. Diejenigen, welche das Moment der Bedeutung | in [$B_1$ 67]
die Anschauung hineinverlegen, stehen angesichts dieser Tat|sache [A 67]
des rein symbolischen Denkens vor einem unlöslichen Rätsel. Für sie wäre das anschauungslose Sprechen auch sinnlos. Aber ein wahrhaft sinnloses Sprechen wäre überhaupt kein Sprechen, es stände gleich dem Gerassel einer Maschine. Dergleichen kommt allenfalls vor beim gedankenlosen Hersagen eingelernter Verse, Gebetformeln usw.; aber es betrifft nicht die Fälle, die zu erklären sind. Die beliebten Vergleichungen mit dem Geplapper des Papageien oder dem Schnattern der Gänse, das bekannte Zitat ⌜„Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“⌝[a] und ähnliche Wendungen dürfen, wie die nüchterne Betrachtung lehrt, keineswegs strenge genommen werden. Ausdrücke wie *urteilsloses* oder *sinnloses Gerede* wird man doch wohl nach Maßgabe ähnlicher Ausdrücke wie *gefühlloser, gedankenloser, geistloser Mensch* u. dgl. interpretieren dürfen und müssen. Unter einem *urteilslosen Gerede* meinen wir offenbar nicht ein solches, wo das Urteilen fehlt, sondern, wo es nicht aus eigener und verständiger Erwägung hervorgegangen ist. Auch die als Absurdität (Widersinn) verstandene „Sinnlosigkeit“ konstituiert sich im Sinn: es gehört zum Sinn des widersinnigen Ausdrucks, objektiv Unvereinbarliches zu meinen.

Für die Gegenseite bleibt nur übrig, zur Nothypothese unbewußter und unbemerkter Anschauungen die Zuflucht zu nehmen. Aber wie wenig dies helfen kann, lehrt der Hinblick auf die Leistung der fundierenden Anschauung in den Fällen, wo sie merklich vorhanden ist.

---

[a] In A kursiv.

In der unvergleichlichen Mehrheit der Fälle ist sie ja der Bedeutungsintention gar nicht angemessen. Jedenfalls besteht hier für unsere Auffassung keinerlei Schwierigkeit. Liegt die Bedeutsamkeit nicht in der Anschauung, so wird das anschauungslose Sprechen darum kein gedankenloses sein müssen. Entfällt die Anschauung, so bleibt am Ausdruck ⌜(sc. im sinnlichen Ausdrucksbewußtsein)⌝ eben ein Akt derselben Art hängen wie derjenige, der anderenfalls ⌜auf Anschauung bezogen ist und evtl. die Erkenntnis ihres Gegenstandes vermittelt⌝[1]. So ist der Akt, in dem sich das Bedeuten vollzieht, im einen und anderen Falle vorhanden[2].

## § 20. *Das anschauungslose Denken und die „stellvertretende Funktion" der Zeichen* [A 68] [B₁ 68]

Man muß sich durchaus klar machen, daß in weitesten Strecken nicht bloß lässigen und alltäglichen, sondern streng wissenschaftlichen Denkens die veranschaulichende Bildlichkeit eine geringe oder schlechterdings keine Rolle spielt und daß wir im aktuellsten Sinn urteilen, schließen, überlegen und widerlegen können auf Grund von „bloß symbolischen" Vorstellungen. Es ist eine sehr unangemessene Beschreibung dieser Sachlage, wenn man hier von einer stellvertretenden Funktion der Zeichen gesprochen hat, als ob die Zeichen selbst für irgendetwas surrogierten und das Denkinteresse im symbolischen Denken den Zeichen selbst zugewendet wäre. In Wahrheit sind diese aber in keiner und auch nicht in stellvertretender Weise die Gegenstände der denkenden Betrachtung, vielmehr leben wir ganz und gar in dem bei allem Mangel an begleitender Anschauung nicht fehlenden Bedeutungs- bzw. Verständnisbewußtsein. Man muß sich gegenwärtig halten, daß symbolisches Denken ein Denken nur ist um des neuen „intentionalen" oder Aktcharakters willen, der das Unterscheidende des bedeutsamen Zeichens ausmacht gegenüber dem „bloßen" Zeichen, das ist dem Wortlaut, der sich als physisches Objekt in den bloßen sinnlichen Vorstellungen konstituiert. Dieser Aktcharakter ist ein deskriptiver Zug im Erlebnis des anschauungslosen und doch verstandenen Zeichens.

---

[1] A: ⌜, auf Anschauung bezogen, die Erkenntnis ihres Gegenstandes vermittelte⌝.

[2] In A folgt: ⌜, oder es sind mindestens gleichartige Akte, die dasselbe bedeutungsmäßige Wesen gemein haben⌝.

Man wird gegen die hier gegebene Interpretation des symbolischen Denkens vielleicht einwenden, daß sie sich mit den sichersten Tatsachen in Widerstreit setze, die in der Analyse des symbolisch-arithmetischen Denkens hervortreten und von mir selbst an anderer Stelle (in der *Philosophie der Arithmetik*) betont worden seien. Im arithmetischen Denken surrogieren doch wirklich die bloßen Zeichen für die Begriffe. Die „Theorie der Sachen auf die Theorie der Zeichen zu reduzieren", um es mit Lambert auszudrükken, ist die Leistung jeder Rechenkunst. Die arithmetischen Zeichen sind „so gewählt und zu solcher Voll||ständigkeit gebracht, daß die Theorie, Kombination, Verwandlung ⌜usw.⌝[1] der Zeichen statt dessen dienen kann, was sonst mit den Begriffen vorgenommen werden müßte".* [A 69] [B$_1$ 69]

Sieht man näher zu, so sind es aber nicht die Zeichen im bloßen Sinn physischer Objekte, deren Theorie, Kombination usw. uns das Geringste zu nützen vermöchte. Dergleichen fiele in die Sphäre der physischen Wissenschaft, bzw. Praxis, und nicht in die der Arithmetik. Die wahre Meinung der fraglichen Zeichen tritt hervor, wenn wir die beliebte Vergleichung der rechnerischen Operationen mit denen der geregelten Spiele, z. B des Schachspiels, ins Auge fassen. Die Schachfiguren kommen im Spiel nicht als diese so und so geformten und gefärbten Dinge aus Elfenbein, Holz u. dgl. in Betracht. Was sie phänomenal und physisch konstituiert, ist ganz gleichgültig und kann nach Willkür wechseln. Zu Schachfiguren, d. i. zu Spielmarken des fraglichen Spiels, werden sie vielmehr durch die Spielregeln, welche ihnen ihre feste Spielbedeutung geben. Und so besitzen auch die arithmetischen Zeichen neben ihrer originären Bedeutung sozusagen ihre Spielbedeutung, welche sich nämlich orientiert nach dem Spiel der Rechenoperationen und seinen bekannten Rechenregeln. Nimmt man die arithmetischen Zeichen rein als Spielmarken im Sinne dieser Regeln, so führt die Lösung der Aufgaben des rechnerischen Spiels zu Zahlzeichen, bzw. Zahlformeln, deren Interpretation im Sinne der originären und eigentlich

* Lambert, *Neues Organon*, II. Bd., 1764, § 23 u. 24, S. 16. (Lambert bezieht sich darin nicht ausdrücklich auf die Arithmetik.)

[1] A: ⌜etc.⌝.

arithmetischen Bedeutungen zugleich die Lösung entsprechender arithmetischer Aufgaben darstellen.

Also nicht mit bedeutungslosen Zeichen operiert man in den Sphären des symbolisch-arithmetischen Denkens und Rechnens. Nicht sind es die „bloßen" Zeichen im Sinne der physischen, von aller Bedeutung losgerissenen Zeichen, welche für die ursprünglichen, mit arithmetischen Bedeutungen beseelten Zeichen surrogieren; vielmehr surrogieren für die arithmetisch bedeutsamen Zeichen dieselben, aber in einer gewissen Operations- | oder [$B_1$ 70]
| Spielbedeutung genommenen Zeichen. Ein System von natür- [A 70]
lich und sozusagen unbewußt sich herausbildender Äquivokationen wird unendlich fruchtbar; die ungleich größere Denkarbeit, welche die originäre Begriffsreihe erfordert, wird durch die leichteren „symbolischen" Operationen erspart, welche sich in der parallelen Reihe der Spielbegriffe vollziehen.

Selbstverständlich muß man das logische Recht eines solchen Verfahrens begründen und seine Grenzen zuverlässig bestimmen; hier kam es nur darauf an, die Verwirrung zu beseitigen, in welche man durch die Verkennung dieses „rein symbolischen" Denkens der Mathematik leicht gerät. Versteht man den oben dargelegten Sinn der Rede von „bloßen Zeichen", die in der Arithmetik als „Surrogate" für die arithmetischen Begriffe (bzw. für die mit ihren arithmetischen Bedeutungen begabten Zeichen) dienen, so ist es auch klar, daß der Hinweis auf die stellvertretende Funktion der arithmetischen Zeichen die Frage eigentlich gar nicht berührt, die uns hier beschäftigt; nämlich die Frage, ob ein ausdrückliches Denken ohne begleitende — illustrierende, exemplifizierende, evidentmachende — Anschauung möglich ist oder nicht. Symbolisches Denken, im Sinne eines derart anschauungslosen Denkens, und symbolisches Denken, im Sinne eines mit surrogierenden Operationsbegriffen sich vollziehenden Denkens, das sind verschiedene Dinge.

### § 21. *Bedenken mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, zur Klärung der Bedeutungen und zur Erkenntnis der in ihnen gründenden Wahrheiten auf korrespondierende Anschauung zurückzugehen*

Man könnte fragen: Wenn die Bedeutung des rein symbolisch fungierenden Ausdrucks in dem Aktcharakter liegt, der das verste-

hende Auffassen des Wortzeichens ⌜von⌝[1] dem Auffassen eines sinnleeren Zeichens unterscheidet, wie kommt es, daß wir, um Bedeutungsunterschiede festzustellen, Vieldeutigkeiten zu evidenter Abhebung zu bringen oder das Schwanken der Bedeutungsintention zu begrenzen, auf die Anschauung ⌜zurückgehen⌝[2]?

|| Und wieder könnte man fragen: Wenn die hier vertretene Auffassung des Begriffes Bedeutung richtig ist, wie kommt es, daß wir auch, um die Erkenntnisse einzusehen, welche rein in den Begriffen gründen, und das heißt doch ⌜wohl⌝ durch bloße Analyse der Bedeutungen entspringen, ⌜uns der korrespondierenden Anschauung bedienen⌝[3]? In der Tat heißt es allgemein: Um sich den Sinn eines Ausdruckes (den Inhalt eines Begriffes) zu „klarem Bewußtsein" zu bringen, müsse man eine entsprechende Anschauung herstellen; in ihr erfasse man, was mit dem Ausdruck „eigentlich gemeint" sei. {[A 71] [$B_1$ 71]

Indessen meint doch auch der symbolisch fungierende Ausdruck etwas und nichts anderes als der anschaulich geklärte. Nicht kann sich erst mittels der Anschauung das Bedeuten vollzogen haben; sonst müßten wir sagen, es sei das, was wir im unvergleichlich größten Teil der Rede und Lektüre erleben, ein bloßes äußeres Wahrnehmen oder Einbilden akustischer und optischer Komplexionen. Wir brauchen nicht aufs neue zu wiederholen, daß dem der ⌜Inhalt der phänomenologischen Gegebenheiten evident⌝[4] widerspricht, nämlich daß wir mit dem Laut- und Schriftzeichen dies und jenes meinen, und daß dieses Meinen ein deskriptiver Charakter des verstehenden, obschon rein symbolischen Redens und Hörens ist. Die Antwort aber auf die zuerst gestellte Frage gibt uns die Bemerkung, daß sich die bloßen symbolischen Bedeutungsintentionen oft nicht deutlich voneinander absondern und nicht die Leichtigkeit und Sicherheit der Identifizierungen und Unterscheidungen ermöglichen, die wir auch nur für die Zwecke eines praktisch nutzbringenden, obschon nicht evidenten Urteilens benötigen. Um Bedeutungsunterschiede derart wie zwischen *Mücke* und *Elefant* zu erkennen,

---

[1] A: ⌜vor⌝.
[2] A: ⌜zurückgehen müssen⌝.
[3] A: ⌜der korrespondierenden Anschauung nicht entraten können⌝.
[4] A: ⌜klare Erfahrungsinhalt⌝.

braucht es keiner besonderen Veranstaltungen. Wo die Bedeutungen aber fließend ineinander übergehen und ihr unmerkliches Schwanken die Grenzen verwischt, deren Innehaltung die Sicherheit des Urteilens erfordet, da bietet die Veranschaulichung das naturgemäße Mittel der Verdeutlichung. Indem sich die Bedeutungsintention des Ausdrucks an verschiedenen und begrifflich nicht zusammengehörigen An|schau|ungen erfüllt, tritt mit der scharf unterschiedenen Erfüllungsrichtung zugleich die Verschiedenheit der Bedeutungsintention scharf hervor. {[A 72] [$B_1$ 72]

Mit Beziehung auf die zweite Frage aber ist zu bedenken, daß alle Evidenz des Urteilens (alles aktuelle Erkennen im prägnanten Sinn) anschaulich erfüllte Bedeutungen voraussetzt. Wo von Erkenntnissen die Rede ist, die „aus der Analyse der bloßen Wortbedeutungen entspringen", da ist eben anderes gemeint, als die Worte nahelegen. [0] Es sind Erkenntnisse gemeint, ⌜für deren Evidenz es der bloßen Vergegenwärtigung der „begrifflichen Wesen" bedarf, in welchen die allgemeinen Wortbedeutungen in vollkommener Weise Erfüllung finden⌝, während die Frage nach der Existenz ⌜von Gegenständen⌝, die den Begriffen entsprechen ⌜bzw. sich den begrifflichen Wesen unterordnen⌝, außer Spiel bleibt. ⌜Keineswegs sind aber diese begrifflichen Wesen die Wortbedeutungen selbst,⌝ weshalb die beiden Wendungen „rein in den Begriffen ⌜(bzw. in den Wesen)⌝ gründen" und „durch bloße Analyse aus den Wortbedeutungen entspringen" nur durch Äquivokation dasselbe besagen können. Vielmehr ⌜sind diese begrifflichen Wesen jeweils⌝ nichts anderes als der erfüllende Sinn, der „gegeben" ist, indem die Wortbedeutungen ⌜(genauer, die Bedeutungsintentionen der Worte)⌝ in entsprechenden ⌜schlicht-anschaulichen⌝ Vorstellungen und gewissen denkmäßigen Bearbeitungen oder Formungen derselben terminieren. Die ⌜genannte⌝ Analyse

---

[0] S. 77, Zeile 15 - S. 78, Zeile 2 entspricht in A: Es sind Erkenntnisse gemeint, ⌜die sich aus der bloßen Vergegenwärtigung des „begrifflichen Wesens" allgemeiner Wortbedeutungen ergeben⌝, während die Frage nach der Existenz ⌜der Gegenstände⌝, die den Begriffen entsprechen, außer Spiel bleibt. ⌜Dieses begriffliche Wesen ist aber nicht die Wortbedeutung selbst;⌝ weshalb die beiden Wendungen „rein in den Begriffen gründen" und „durch bloße Analyse aus den Wortbedeutungen entspringen" nur durch Äquivokation dasselbe besagen können. Vielmehr ⌜ist dieses begriffliche Wesen⌝ nichts anderes als der erfüllende Sinn ⌜(als Spezies verstanden)⌝, der „gegeben" ist, indem die Wortbedeutungen in entsprechenden ⌜sinnlich-anschaulichen⌝ Vorstellungen und gewissen denkmäßigen Bearbeitungen oder Formungen derselben terminieren. Die Analyse

betrifft ⌜also⌝ nicht die leeren Bedeutungsintentionen, sondern ⌜die ihnen Erfüllung bietenden Gegenständlichkeiten und Formen⌝. Daher liefert sie auch gar nicht Aussagen über bloße Teile oder Verhältnisse der Bedeutungen, sondern einsichtige Notwendigkeiten in betreff der in den Bedeutungen als so und so bestimmt gedachten Gegenstände überhaupt.

Freilich weisen uns diese Erwägungen auf eine Sphäre schon wiederholt als unerläßlich erkannter, phänomenologischer Analysen hin, welche die apriorischen Beziehungen zwischen Bedeutung und Erkenntnis bzw. zwischen Bedeutung und klärender Anschauung zur Evidenz bringen und somit auch unserem Bedeu|tungsbegriff durch [$B_1$ 73] Unterscheidung von dem erfüllenden Sinn und durch Erforschung des Sinnes dieser Erfüllung erst zu einer vollkommenen Klarheit verhelfen müssen.

## § 22. *Die differenten Verständnischaraktere und die „Bekanntheitsqualität"* [A 73]

Unsere Auffassung setzt eine gewisse, wenngleich nicht vollkommen scharfe Sonderung der bedeutungverleihenden Aktcharaktere auch in den Fällen voraus, wo diese Bedeutungsintentionen der Veranschaulichung entbehren. Und wirklich kann man nicht annehmen, daß die „symbolischen Vorstellungen", die dann das Verständnis, bzw. die sinnvolle Verwendung der Zeichen beherrschen, deskriptiv gleichwertig sind, daß sie in einem unterschiedslosen, für alle Ausdrücke identischen Charakter bestehen: als ob nur die bloßen Wortlaute, die zufälligen sinnlichen Bedeutungsträger, den Unterschied ausmachten. Man überzeugt sich an Beispielen äquivoker Ausdrücke leicht, daß wir den jähen Bedeutungswechsel vollziehen und erkennen können, ohne im geringsten begleitender Veranschaulichungen zu bedürfen. Der deskriptive Unterschied, der hier evident zutage tritt, kann nicht das sinnliche Zeichen, das ja dasselbe ist, er muß den Aktcharakter betreffen, der sich eben spezifisch verändert. Und wieder ist auf Fälle hinzuweisen, wo die Bedeutung identisch bleibt, während das Wort sich ändert, z. B. wo bloß idiomatische Unterschiede bestehen. Die sinnlich verschiedenen Zei-

---

betrifft nicht die leeren Bedeutungsintentionen, sondern ⌜diese erfüllenden Vergegenständlichungen und Formungen⌝.

chen gelten uns hier als gleichbedeutende (wir sprechen evtl. sogar von „demselben" nur verschiedenen Sprachen angehörigen Worte), sie muten uns unmittelbar als „dasselbe" an, noch ehe die reproduktive Phantasie uns Bilder beistellen mag, die sich auf Veranschaulichung der Bedeutung beziehen.

Zugleich macht man sich an solchen Beispielen die Unhaltbarkeit des zunächst plausibel erscheinenden Gedankens klar, daß der Verständnischarakter am Ende nichts weiter sei als das, was |Riehl* als [$B_1$ 74]
„Charakter der Bekanntheit" und Höffding** weniger | passend [A 74]
als „Bekanntheitsqualität" bezeichnet hat.*** Auch unverstandene Worte können uns gleich alten Bekannten gegenübertreten; die gut memorierten griechischen Verse haften im Gedächtnis viel länger als das Verständnis ihres Sinnes, sie erscheinen noch als wohlbekannt und werden doch nicht mehr verstanden. Das mangelnde Verständnis leuchtet uns dann oft nachträglich auf (evtl. lange vor Eintritt der übersetzenden Ausdrücke der Muttersprache oder sonstiger Bedeutungsstützen), und zum Bekanntheitscharakter tritt nun der Verständnischarakter als ein offenbar Neues hinzu, den Inhalt sinnlich nicht ändernd und ihm doch einen neuen psychischen Charakter verleihend. Man erinnere sich auch an die Art, wie ein zeitweise gedankenloses Lesen oder Rezitieren altbekannter Dichtungen sich in verstehendes verwandelt. So bieten sich noch Beispiele in Fülle, welche die Eigenheit des Verständnischarakters zur Evidenz bringen.

## § 23. *Die Apperzeption im Ausdruck und die Apperzeption in den anschaulichen Vorstellungen*

Die verstehende**** Auffassung, in der sich das Bedeuten eines Zeichens vollzieht, ist, insofern eben jedes Auffassen in gewissem Sinne ein Verstehen oder Deuten ist, mit den (in verschiedenen Formen sich vollziehenden) objektivierenden Auffassungen verwandt, in welchen uns mittels einer erlebten Empfindungskomplexion die

---

* A. Riehl, *Der philosophische Kritizismus*, II. Bd., 1. T., S. 199.

** H. Höffding, „Über Wiedererkennen, Assoziation und psychische Aktivität", *Vierteljahrsschrift f. wiss. Philos.*, Bd. XIII, S. 427.

*** Vgl. dagegen Volkelt, *Erfahrung und Denken*, S. 362.

**** Ich gebrauche das Wort Verstehen nicht etwa in dem eingeschränkten Sinn, der auf die Beziehung zwischen einem Sprechenden und Hörenden hinweist. Der monologische Denker „versteht" seine Worte und dies Verstehen ist einfach das aktuelle Bedeuten.

anschauliche Vorstellung (Wahrnehmung, Einbildung, Abbildung usw.) eines Gegenstandes (z. B. „eines äußeren" Dinges) erwächst. | Doch ist die phänomenologische ⌜Struktur⌝[1] der beiderseitigen Auf- [$B_1$ 75]
fassungen eine beträchtlich unterschiedene. Fingieren wir ein Bewußtsein vor allen Erfahrungen, so empfindet es der Möglichkeit nach dasselbe wie wir. Aber es schaut keine Dinge und | dinglichen [A 75]
Ereignisse an, es nimmt nicht Bäume und Häuser wahr, nicht den Flug des Vogels oder das Bellen des Hundes. Man fühlt sich hier alsbald versucht, die Sachlage so auszudrücken: Einem solchen Bewußtsein bedeuten die Empfindungen nichts, sie gelten ihm nicht als Zeichen für die Eigenschaften eines Gegenstandes, ihre Komplexion nicht als Zeichen für den Gegenstand selbst; sie werden schlechthin erlebt, ermangeln aber einer (aus „Erfahrung" erwachsenden) objektivierenden Deutung. Hier ist also von Bedeutung und Zeichen so gut die Rede wie bei den Ausdrücken und verwandten Zeichen.

Indessen darf diese Rede im Vergleichsfalle der Wahrnehmung (auf den wir uns der Einfachheit halber beschränken) nicht so mißverstanden werden, als ob das Bewußtsein auf die Empfindungen hinblicke, sie selbst zu Gegenständen einer Wahrnehmung und einer erst darauf zu gründenden Deutung mache: wie dies bei den in der Tat gegenständlich bewußten physischen Objekten statthat, die, wie z. B. die Wortlaute, im eigentlichen Sinne als Zeichen fungieren. Die Empfindungen werden offenbar nur in der psychologischen Reflexion zu Vorstellungsobjekten, während sie im naiven anschaulichen Vorstellen zwar Komponenten des Vorstellungserlebnisses sind (Teile seines deskriptiven Inhaltes), keineswegs aber dessen Gegenstände. Die Wahrnehmungsvorstellung kommt[2] dadurch zustande, daß die erlebte Empfindungskomplexion von einem gewissen Aktcharakter, einem gewissen Auffassen, Meinen beseelt ist; und indem sie es ist, erscheint der wahrgenommene Gegenstand, während sie selbst so wenig erscheint wie der Akt, in dem sich der wahrgenommene Gegenstand als solcher ⌜konstituiert⌝[3]. Die phänomenologische Analyse lehrt auch, daß der Inhalt der Empfindung sozusagen ein analogisches Baumaterial abgibt für den Inhalt des

---

[1] A: ⌜Konstitution⌝.
[2] In A folgt: ⌜einfach⌝.
[3] A: ⌜konstituierte⌝.

durch sie vorgestellten Gegenstandes: daher die Rede von einerseits empfundenen, | andererseits wahrgenommenen (bzw. vorgestellten) [$B_1$ 76] Farben, Ausdehnungen, Intensitäten usw. Das beiderseits Entsprechende ist keineswegs ein Identisches, sondern nur ein gattungsmäßig Verwandtes, wie man sich an Beispielen leicht überzeugt: die gleich|mäßige Färbung der Kugel, die wir sehen (wahrnehmen, [A 76] vorstellen u. dgl.), haben wir nicht empfunden.

Bei den Zeichen, im Sinne von Ausdrücken, liegt nun eine ebensolche „Deutung", aber nur als erste Auffassung zugrunde. Betrachten wir den einfacheren Fall, wo der Ausdruck verstanden, aber durch keine illustrierende Anschauung belebt ist, so erwächst durch die erste Auffassung die Erscheinung des bloßen Zeichens als des hier und jetzt gegebenen physischen Objektes (z. B. des Wortlautes). Diese erste Auffassung fundiert aber eine zweite, die über das erlebte Empfindungsmaterial ganz hinausgeht und in ihm nicht mehr sein analogisches Baumaterial für die nun gemeinte und durchaus neue Gegenständlichkeit findet. Diese letztere ist in dem neuen ⌜Akte des⌝[a] Bedeutens gemeint, aber in der Empfindung nicht präsentiert. Das Bedeuten, der Charakter des ausdrückenden Zeichens, setzt eben das Zeichen voraus, als dessen Bedeuten es erscheint. Oder rein phänomenologisch gesprochen: das Bedeuten ist ein so und so tingierter Aktcharakter, der einen Akt anschaulichen Vorstellens als notwendiges Fundament voraussetzt. In dem letzteren konstituiert sich der Ausdruck als physisches Objekt. Zum Ausdruck, im vollen und eigentlichen Sinn, wird er aber erst durch den fundierten Akt.

Was in dem einfachsten Fall des anschauungslos verstandenen Ausdruckes gilt, muß auch in dem komplizierten Falle gelten, wo der Ausdruck mit korrespondierender Anschauung verwoben ist. Ein und derselbe Ausdruck, bald mit, bald ohne illustrierende Anschauung sinnvoll gebraucht, kann die Quelle seiner Bedeutsamkeit ja nicht aus verschiedenartigen Akten schöpfen.

Es ist allerdings nicht leicht, die deskriptive Sachlage nach den hier nicht berücksichtigten feineren Abstufungen und Verzweigungen zu analysieren. Zumal bereitet es Schwierigkeiten, die Funktion der veranschaulichenden Vorstellungen — die Be|kräftigung oder [$B_1$ 77]

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

sogar Evidentmachung der Bedeutungsintention, die sie leisten, ihr Verhältnis zu dem Verständnis- oder Bedeutungscharakter, der schon im anschauungslosen Ausdruck als sinnverleihendes Erlebnis dient — richtig zu fassen. Hier ist ein breites | Feld für die phäno- [A 77]
5 menologische Analyse und ein Feld, das der Logiker nicht umgehen kann, wenn er die Beziehung zwischen Bedeutung und Gegenstand, Urteil und Wahrheit, unklarer Meinung und bewährender Evidenz zur Klarheit bringen will. Mit den bezüglichen Analysen werden wir uns weiter unten eingehend beschäftigen müssen.*

* Vgl. die Untersuchung VI.

# DRITTES KAPITEL

# Das Schwanken der Wortbedeutungen und die Idealität der Bedeutungseinheit

## § 24. *Einleitung*

Im letzten Kapitel beschäftigten wir uns mit dem Akte des Bedeutens. In den Feststellungen des ersten Kapitels unterschieden wir aber vom Bedeuten als Akt die Bedeutung selbst, die ideale Einheit gegenüber der Mannigfaltigkeit möglicher Akte. Diese Unterscheidung, sowie die anderen mit ihr zusammenhängenden Unterscheidungen: zwischen ausgedrücktem Inhalt in subjektivem und objektivem Sinn und in letzterer Hinsicht zwischen Inhalt als Bedeutung und Inhalt als Nennung, sind in unzähligen Fällen von zweifelloser Deutlichkeit. So bei allen Ausdrücken, die im Zusammenhang einer angemessen dargestellten wissenschaftlichen Theorie stehen. Daneben gibt es aber auch Fälle, wo es sich anders verhält. ⌜Sie⌝[1] erfordern besondere Aufmerksamkeit, weil sie die Tendenz haben, die gewonnenen Unterscheidungen wieder zu verwirren. Es sind die hinsichtlich der Bedeutung schwankenden und zumal die wesentlich okkasionellen und vagen | Ausdrücke, die hier ernste Schwierigkei- [$B_1$ 78] ten bieten. Die Lösung dieser Schwierigkeiten durch die Unterscheidung zwischen den schwankenden Akten des Bedeutens und den ideal-einheitlichen Bedeutungen, zwischen denen sie schwanken, ist das Thema des vorliegenden Kapitels.

[1] A: ⌜Dieselben⌝.

## § 25. *Deckungsverhältnisse zwischen den Inhalten der Kundgabe und der Nennung* [A 78]

Ausdrücke können ebensowohl wie auf andere Gegenstände, auch auf die gegenwärtigen psychischen Erlebnisse des sich Äußernden
5 Beziehung haben. Danach zerfallen die Ausdrücke in solche, die das Gegenständliche, das sie nennen (oder überhaupt ⌜bezeichnen⌝[1]), zugleich kundgeben, und in solche, bei denen der genannte und der kundgegebene Inhalt auseinandertreten. Beispiele für die erste Klasse bieten die Frage-, Wunsch-, Befehlsätze; für die zweite
10 Klasse die Aussagesätze, die sich auf äußere Dinge, auf vergangene eigene psychische Erlebnisse, auf mathematische Relationen u. dgl. beziehen. Spricht jemand den Wunsch aus *ich bitte um ein Glas Wasser*, so ist dies für den Hörenden ein Anzeichen für den Wunsch des Sprechenden. Zugleich ist dieser Wunsch aber auch Gegenstand
15 der Aussage. Das Kundgegebene und Genannte kommt hier zur partiellen Deckung. Ich sage zur partiellen Deckung, denn offenbar reicht die Kundgebung weiter. Zu ihr gehört auch das Urteil, das in den Worten *ich bitte usw.* zum Ausdruck kommt. Ebenso verhält es sich natürlich auch bei Aussagen, die über das Vorstellen, Urteilen,
20 Vermuten des Sprechenden etwas aussagen, also die Form haben *ich stelle mir vor, ich bin der Ansicht, ich urteile, ich vermute usw., daß...* Sogar der Fall totaler Deckung scheint ⌜im ersten Augenblick⌝ möglich, wie in dem Beispiel *die psychischen Erlebnisse, die ich in den jetzt eben geäußerten Worten kundgebe*; obschon die Interpretation
25 dieses Beispiels ⌜bei näherem Zusehen nicht haltbar⌝[2] ist. Dagegen sind Kundgabe und ⌜ausgesagter⌝[3] Sachverhalt völlig disjunkt in Aussagen wie etwa $2 \times 2 = 4$. Dieser Satz besagt keineswegs dasselbe wie der andere: *ich urteile, daß* $2 \times 2 = 4$ *sei.* | Ja beide sind nicht [$B_1$ 79]
einmal äquivalent; der eine kann wahr, der andere falsch sein.
30 Allerdings ist zu bemerken, daß bei der engeren Fassung des Begriffs der Kundgabe (in dem früher begrenzten Sinne*) die

* Vgl. oben § 7, S. 33.

[1] A: ⌜zeichnen⌝.
[2] A: ⌜nicht ganz unbedenklich⌝.
[3] A: ⌜genannter⌝.

genannten Gegenstände der obigen Beispiele nicht mehr in den | Bereich der kundgegebenen Erlebnisse fallen würden. Wer über sei- [A 79]
ne augenblicklichen psychischen Erlebnisse aussagt, teilt ihr Vorhandensein durch ein Urteil mit. Nur dadurch, daß er dieses Urteil (des Inhalts nämlich, daß er dies oder jenes wünsche, hoffe usw.) kundgibt, wird er vom Hörenden als Wünschender, Hoffender usw. apperzipiert. Die Bedeutung einer solchen Aussage liegt in diesem Urteil, während die betreffenden inneren Erlebnisse zu den Gegenständen gehören, über die geurteilt wird. Rechnet man nun zur Kundgabe im engeren Sinne nur die angezeigten Erlebnisse, welche die Bedeutung des Ausdrucks in sich tragen, so bleiben die Inhalte der Kundgabe und der Nennung hier und überall gesondert.[1]

## § 26. *Wesentlich okkasionelle und objektive Ausdrücke*

Die Ausdrücke, welche auf den augenblicklichen Inhalt der Kundgebung eine nennende Beziehung haben, gehören zu dem weiteren Bestande von Ausdrücken, deren Bedeutung von Fall zu Fall wechselt. Aber dies geschieht in so eigentümlicher Weise, daß man Bedenken tragen wird, hier von Äquivokation zu sprechen. Dieselben Worte *ich wünsche dir Glück*, in welchen ich jetzt einem Wunsche Ausdruck gebe, können unzähligen anderen dienen, um Wünschen „desselben" Inhalts Ausdruck zu geben. Jedoch nicht bloß die Wünsche selbst sind von Fall zu Fall verschieden, sondern auch die Bedeutungen der Wunschaussagen. Einmal steht die Person *A* der Person *B* und das andere Mal die Person *M* der Person *N* gegenüber. Wünscht *A* dem *B* „dasselbe" wie *M* ⌜dem⌝[2] *N*, so ist der Sinn des Wunschsatzes, da er die Vorstellung der gegenüberstehenden Personen einschließt, ein || offenbar verschiedener. Diese Vieldeutigkeit ist aber eine ganz andere als die etwa des Wortes *Hund*, welches einmal eine Art von Tieren, das andere Mal eine Art von Wagen (wie solche in Bergwerken üblich sind) bedeutet. Die Klasse vieldeu- [A 80] [B$_1$ 80]

[1] In A folgt noch der Absatz: ⌜Ähnliche Verhältnisse wie zwischen Kundgabe und Nennung bestehen auch zwischen Nennung und Bedeutung. Die normalen und für die objektive Erkenntnis allein wichtigen Fälle sind die, wo Bedeutung und Gegenstand disjunkt sind. Daß hier Deckungsverhältnisse überhaupt möglich sind, zeigt das Beispiel: die Bedeutung des ersten Namens, den ich jetzt eben (in diesen Worten) ausspreche.⌝.

[2] A: ⌜den⌝.

tiger Ausdrücke, welche dieses letztere Beispiel vorstellig macht, pflegt man vorzugsweise im Auge zu haben, wo von Äquivokation die Rede ist. Bei ihr ist die Vieldeutigkeit nicht geeignet, unsere Überzeugung von der Idealität und Objektivität der Bedeutung zu erschüttern. Es liegt ja auch in unserer Willkür, einen solchen Ausdruck auf ⌜eine⌝[a] Bedeutung zu beschränken, und jedenfalls wird die ideale Einheit einer jeden der verschiedenen Bedeutungen nicht durch den zufälligen Umstand berührt, daß sie gleichen Bezeichnungen anhängen. Wie verhält es sich aber mit den anderen Ausdrükken? Ist bei ihnen die identische Bedeutungseinheit, die wir uns sonst durch den Gegensatz zum Wechsel der Personen und ihrer Erlebnisse klar gemacht haben, noch festzuhalten, da jetzt die Bedeutungen gerade mit den Personen und ihren Erlebnissen wechseln sollen? Offenbar handelt es sich hier nicht um zufällige, sondern um unvermeidliche Vieldeutigkeiten, die durch keine künstliche Veranstaltung und Konvention aus den Sprachen zu entfernen wäre.

Zur größeren Klarheit definieren wir folgende Unterscheidung zwischen wesentlich subjektiven und okkasionellen Ausdrücken auf der einen und objektiven Ausdrücken auf der anderen Seite. Der Einfachheit halber beschränken wir uns auf normal fungierende Ausdrücke.

Wir nennen einen Ausdruck objektiv, wenn er seine Bedeutung bloß durch seinen lautlichen Erscheinungsgehalt bindet, bzw. binden kann, und daher zu verstehen ist, ohne daß es notwendig des Hinblickes auf die sich äußernde Person und auf die Umstände ihrer Äußerung bedürfte. Ein objektiver Ausdruck kann, und in verschiedener Weise, äquivok sein; er steht dann zu mehreren Bedeutungen in dem eben beschriebenen Verhältnis, wobei es von psychologischen Umständen (von der zufälligen Gedankenrichtung des Hörenden, von der ⌜schon im Abfluß befindlichen Rede-folge und den in ihr erregten Tendenzen⌝[1] u. dgl.) ab||hängig ist, welche von diesen [A 81] [B$_1$ 81] Bedeutungen er jeweils tatsächlich erregt und bedeutet. Es mag sein, daß der Hinblick auf die redende Person und ihre Lage in dieser Beziehung ebenfalls förderlich wirkt. Aber es hängt von diesem Hinblick nicht in der Weise einer *conditio sine qua non* ab, ob das Wort

---

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

[1] A: ⌜inneren Konsequenz des umfassenderen Gedankenzusammenhanges der Rede⌝.

überhaupt in einer dieser Bedeutungen verstanden werden kann oder nicht.

Auf der anderen Seite nennen wir wesentlich subjektiv und okkasionell oder kurzweg wesentlich okkasionell jeden Ausdruck, dem eine begrifflich-einheitliche Gruppe von möglichen Bedeutungen so zugehört, daß es ihm wesentlich ist, seine jeweils aktuelle Bedeutung nach der Gelegenheit, nach der redenden Person und ihrer Lage zu orientieren. Erst im Hinblick auf die tatsächlichen Umstände der Äußerung kann sich hier ⌜für den Hörenden⌝ eine bestimmte unter den zusammengehörigen Bedeutungen überhaupt konstituieren. In der Vorstellung dieser Umstände und in ihrem geregelten Verhältnis zum Ausdruck selbst müssen also, da das Verständnis sich unter normalen Verhältnissen allzeit einstellt, für jedermann faßbare und hinreichend zuverlässige Anhaltspunkte liegen, welche den Hörenden auf die im gegebenen Fall gemeinte Bedeutung hinzulenken vermögen.

Zu den objektiven Ausdrücken gehören z. B. alle theoretischen, also diejenigen Ausdrücke, auf welchen sich Grundsätze und Lehrsätze, Beweise und Theorien ⌜der „abstrakten" Wissenschaften⌝ aufbauen. Auf das, was z. B. ein mathematischer Ausdruck bedeutet, haben die Umstände der aktuellen Rede nicht den leisesten Einfluß. Wir lesen und verstehen ihn, ohne überhaupt an einen Redenden zu denken. Ganz anders verhält es sich mit den Ausdrücken, welche den praktischen Bedürfnissen des gemeinen Lebens dienen, sowie auch mit den Ausdrücken, welche in den Wissenschaften zur Vorbereitung der theoretischen Ergebnisse mithelfen. Ich meine in letzterer Hinsicht die Ausdrücke, durch welche der Forscher seine eigenen Denktätigkeiten begleitet oder anderen von seinen Erwägungen und Be|strebungen, von seinen methodischen Veranstaltungen und vor- [$B_1$ 82]
läufigen Überzeugungen Kunde gibt.

| Schon jeder Ausdruck, welcher ein Personalpronomen enthält, entbehrt eines objektiven Sinnes. Das Wort *ich* nennt von Fall zu Fall eine andere Person, und es tut dies mittels immer neuer Bedeutung. Welches jeweilig seine Bedeutung ist, kann nur aus der lebendigen Rede und den zu ihr gehörenden, anschaulichen Umständen entnommen werden. Lesen wir das Wort, ohne zu wissen, wer es geschrieben hat, so haben wir, wenn nicht ein bedeutungsloses, so zum mindesten ein seiner normalen Bedeutung entfremdetes Wort. Allerdings mutet es sich dann anders an als eine beliebige [A 82]

Arabeske; wir wissen, daß es ein Wort ist, und zwar ein Wort, mit dem der jeweilig Redende sich selbst bezeichnet. Aber die so angeregte begriffliche Vorstellung ist nicht die Bedeutung des Wortes *ich*. Sonst ⌜dürften⌝[1] wir ja für *ich* einfach substituieren *der jeweilig Redende, der sich selbst bezeichnet*. Offenbar würde die Substitution nicht bloß zu ungewohnten, sondern zu bedeutungsverschiedenen Ausdrücken führen. Z. B. wenn wir anstatt *ich bin erfreut* sagen wollten *der jeweilig sich selbst bezeichnende Redende ist erfreut*. Es ist die allgemeine Bedeutungsfunktion des Wortes *ich*, den jeweilig Redenden zu bezeichnen, aber ⌜der⌝[2] Begriff, durch den wir diese Funktion ausdrücken, ist nicht der Begriff, der unmittelbar und selbst seine Bedeutung ausmacht.

In der einsamen Rede vollzieht sich die Bedeutung des *ich* wesentlich in der unmittelbaren Vorstellung der eigenen Persönlichkeit, und darin liegt also auch die Bedeutung des Wortes in der kommunikativen Rede. Jeder Redende hat seine Ichvorstellung (und damit seinen Individualbegriff von *ich*), und darum ist bei jedem die Bedeutung des Wortes eine andere. Da aber jeder, wo er von sich selbst spricht, *ich* sagt, so besitzt das Wort den Charakter eines allgemein wirksamen Anzeichens für diese Tatsache. Mittels dieser Anzeige kommt für den Hörenden das Verständnis der Bedeutung zustande, er faßt nun die ihm anschaulich gegenüberstehende Person nicht bloß als die redende auf, | sondern auch als den unmittelbaren [$B_1$ 83]
Gegenstand ihrer Rede. Das Wort *ich* hat an sich nicht die Kraft, direkt die besondere Ich|vorstellung zu erwecken, die seine Bedeu- [A 83]
tung in der betreffenden Rede bestimmt. Es wirkt nicht so wie das Wort *Löwe*, welches die Löwenvorstellung an und für sich zu erwekken vermag. Vielmehr vermittelt bei ihm eine anzeigende Funktion, welche dem Hörenden gleichsam zuruft: dein Gegenüber meint sich selbst.

Doch wir müssen hier noch eine Ergänzung beifügen. Genau besehen, wird man die Sache nicht so auffassen dürfen, als ob die unmittelbare Vorstellung von der sprechenden Person die volle und ganze Bedeutung des Wortes *ich* in sich fasse. Sicherlich können wir dieses Wort nicht als ein Äquivokum ansehen, dessen Bedeutungen mit denjenigen aller möglichen Eigennamen von Personen zu

---

[1] A: ⌜dürfen⌝.
[2] A: ⌜den⌝.

identifizieren seien. Es gehört offenbar auch die Vorstellung des Sich-selbst-meinens und des darin liegenden Hindeutens auf die direkte Individualvorstellung von der redenden Person in gewisser Weise ⌜mit⌝[a] zur Bedeutung des Wortes. In eigentümlicher Form sind hier, so werden wir wohl zugestehen müssen, zwei Bedeutungen aufeinander gebaut. Die eine, auf die allgemeine Funktion bezügliche, ist mit dem Worte derart verknüpft, daß sich im aktuellen Vorstellen eine anzeigende Funktion vollziehen kann; diese ihrerseits kommt nun der anderen, singulären Vorstellung zugute und macht deren Gegenstand, zugleich in der Weise der Subsumtion, als das *hic et nunc* Gemeinte kenntlich. Die erstere Bedeutung könnten wir daher als anzeigende, die zweite als die angezeigte Bedeutung bezeichnen.*

Was für die Personalpronomina gilt, das gilt natürlich auch für die Demonstrativa. Sagt jemand *dies*, so erweckt er im Hörenden nicht direkt die Vorstellung dessen, was er meint, sondern zunächst die Vorstellung bzw. Überzeugung, daß er etwas in seinem Anschauungs- oder Denkbereich Liegendes meine, | auf das er den Hörenden [$B_1$ 84]
hinweisen wolle. Unter den konkreten Umständen der Rede wird dieser Gedanke zur ausreichenden Richtschnur für das, was wirklich gemeint ist. Das vereinzelt gelesene *dies* entbehrt wieder seiner eigentlichen Bedeutung, und verstanden wird es nur insofern, als es den Begriff seiner hinweisenden | Funktion (das, was wir die anzei- [A 84]
gende Bedeutung des Wortes nennen) erregt. Die volle und wirkliche Bedeutung aber kann sich in jedem Falle seiner normalen Funktion nur auf Grund der sich zudrängenden Vorstellung dessen entfalten, worauf es sich gegenständlich bezieht.

Allerdings ist zu bemerken, daß das Demonstrativum vielfach in einer Weise fungiert, die wir als gleichwertig mit einer objektiven in

* Vgl. die auf die weitere Klärung dieser Unterscheidung bezüglichen Ausführungen, Unters. VI, § 5.⌝[1]

[a] In A gesperrt.

[1] Zusatz von B. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Leider habe ich bei der letzten Revision des § 26 und noch während der Drucklegung übersehen, daß in der vorliegenden Darstellung die ältere (im Fortgang meiner Forschungen verbesserte) Auffassung nicht hinreichend ausgemerzt sei und daher mit der Unters. VI, § 5, nicht ganz zusammenstimme. Zur Unterscheidung zwischen anzeigender und angezeigter Bedeutung ist also die deutlichere und bessere Darstellung im Zusatz, S. 494f., zu vergleichen.⌝.

Anspruch nehmen können. Ein *dies* im mathematischen Zusammenhang weist auf ein in begrifflich fester Weise so und so Bestimmtes hin, das als so Gemeintes verstanden wird, ohne daß es irgendwelcher Rücksicht auf die aktuelle Äußerung bedürfte. So z. B. wenn die mathematische Darstellung, nach ausdrücklicher Nennung eines Satzes, fortfährt: *dies folgt daraus, daß*... Hier könnte für das *dies* ohne erhebliche Sinnesänderung der betreffende Satz selbst substituiert werden, und das versteht sich aus dem objektiven Sinn der Darstellung selbst. Auf ihren durchgehenden Zusammenhang muß allerdings geachtet werden, da nicht die intendierte Bedeutung, sondern nur der Gedanke der Hinweisung dem Demonstrativum an und für sich zugehört. Die Vermittlung durch eine anzeigende Bedeutung dient hier nur der Kürze und der leichteren Regierung des Hauptzuges der gedanklichen Intentionen. Offenbar läßt sich dasselbe aber nicht von den gewöhnlichen Fällen sagen, wo das hinweisende *dies* und ähnliche Formen etwa das dem Sprechenden gegenüberstehende Haus, den vor ihm auffliegenden Vogel u. dgl. meinen. Hier muß die (von Fall zu Fall wechselnde) individuelle Anschauung supponieren, es genügt nicht der Rückblick auf die zuvor geäußerten objektiven Gedanken.

In die Sphäre der wesentlich okkasionellen Ausdrücke gehören ferner die auf das Subjekt bezogenen Bestimmungen *hier*, | *dort*, [$B_1$ 85]
*oben, unten* bzw. *jetzt, gestern, morgen, nachher* usw. *Hier* bezeichnet, um noch ein letztes Beispiel durchzudenken, die vag umgrenzte räumliche Umgebung des Redenden. Wer das Wort gebraucht, meint seinen Ort auf Grund der anschaulichen Vorstellung und Setzung seiner Person mit ihrer Örtlichkeit. | Diese wechselt von Fall zu [A 85]
Fall und wechselt wieder von Person zu Person, während doch eine jede *hier* sagen kann. Es ist wieder die allgemeine Funktion des Wortes, die räumliche Umgebung der redenden Person zu nennen, und zwar so, daß ⌜sich die eigentliche Bedeutung des Wortes erst auf Grund der jeweiligen Vorstellung dieses Ortes konstituiert⌝[1]. Nach einem Teil ist die Bedeutung allerdings eine allgemein begriffliche,

[1] A: ⌜die primäre Bedeutung des Wortes in der jeweiligen anschaulichen Vorstellung dieses Ortes selbst liegt⌝. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜In Beziehung auf das Beispiel „*hier*", S. 85, Z. 5 v. o., muß es natürlich und in Übereinstimmung mit der richtigen Fassung, S. 84 u., heißen: „daß sich die eigentliche Bedeutung des Wortes [„*hier*"] erst auf Grund der jeweiligen Vorstellung dieses Ortes konstituiere".⌝.

sofern *hier* überall einen Ort als solchen benennt; aber an dieses Allgemeine schließt sich, von Fall zu Fall wechselnd, die ⌜direkte⌝[1] Ortsvorstellung, die unter den gegebenen Umständen der Rede durch diese anzeigende begriffliche Vorstellung des *hier* verständlich pointiert und ihr untergeordnet wird.

Der wesentlich okkasionelle Charakter überträgt sich natürlich auf alle Ausdrücke, welche diese und ähnliche Vorstellungen als Teile enthalten, und dies befaßt alle die mannigfaltigen Redeformen, in welchen der Redende irgendetwas ihn selbst Betreffendes oder durch Beziehung zu ihm selbst Gedachtes zu normalem Ausdruck bringt. Also die sämtlichen Ausdrücke für Wahrnehmungen, Überzeugungen, Bedenken, Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen, Befehle usw. Auch alle Verbindungen mit dem bestimmten Artikel, in welchen dieser auf Individuelles, nur durch Klassen- oder Beschaffenheitsbegriffe Bestimmtes bezogen wird, gehören hierher. Wenn wir Deutschen von *dem* Kaiser sprechen, so meinen wir natürlich den gegenwärtigen deutschen Kaiser. Wenn wir am Abend *die* Lampe verlangen, so meint jeder seine eigene.

*Anmerkung.* Die in diesem Paragraphen behandelten Ausdrücke von wesentlich okkasioneller Bedeutung ordnen sich nicht in Pauls nützliche Einteilung der Ausdrücke in solche von usueller und solche | von okkasioneller [$B_1$ 86]
Bedeutung ein. Diese Einteilung hat ihren Grund darin, „daß die Bedeutung, welche ein Wort bei der jedesmaligen Anwendung hat, sich mit derjenigen nicht zu decken braucht, die ihm an und für sich dem Usus nach zukommt".* Gleichwohl hat aber | Paul auch die wesentlich okkasionellen [A 86]
Bedeutungen unseres Sinnes in seine Erwägung mit einbezogen. Er sagt nämlich**: „Einige [Wörter in okkasioneller Verwendung] gibt es, die ihrem Wesen nach dazu bestimmt sind, etwas Konkretes zu bezeichnen, denen aber nichtsdestoweniger die Beziehung auf etwas bestimmtes Konkretes an sich noch nicht anhaftet, sondern erst durch die individuelle Verwendung gegeben werden muß. Hierher gehören die Pronomina Personalia, Possessiva, Demonstrativa und die Adverbia Demonstrativa, auch Wörter wie *jetzt, heute, gestern.*"*** Es will mir aber scheinen, daß das Okkasionelle in diesem Sinn aus dem definitorischen Gegensatz herausfällt. Es gehört zur usuellen Bedeutung dieser Klassen von Ausdrücken, ihre Bedeutungsbestimmtheit erst

* H. PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte*[3], S. 68.

** a. a. O., im letzten Absatz.

*** Die Beschränkung auf Konkreta ist freilich nicht wesentlich. So können beispielsweise die Demonstrativa auch auf Abstraktes hinweisen.

[1] A: ⌜anschauliche und jedenfalls direkte⌝.

der Gelegenheit zu verdanken, also in einem gewissen anderen Sinn okkasionell zu sein. Man kann überhaupt die Ausdrücke usueller Bedeutung (im Paulschen Sinne) in solche von usueller Eindeutigkeit und solche von usueller Vieldeutigkeit einteilen; die letzteren wieder in Ausdrücke, die in usueller Weise zwischen bestimmten und im voraus angebbaren Bedeutungen schwanken (wie die zufälligen Äquivoka *Hahn, acht* usw.), und solche, die es nicht tun. Zu den letzteren gehören unsere Ausdrücke von wesentlich okkasioneller Bedeutung, sofern sie ihre jeweilige Bedeutung erst nach dem Einzelfall orientieren, während doch die Weise, in der sie dies tun, eine usuelle ist.

## § 27. *Andere Arten schwankender Ausdrücke*

Das Schwanken der wesentlich okkasionellen Ausdrücke erhöht sich noch durch ⌜die⌝ Unvollständigkeit, mit der sie oft die Meinung | des Redenden ausprägen. Überhaupt kreuzt sich die Unterschei- [$B_1$ 87]
dung der wesentlich okkasionellen und objektiven Ausdrücke mit anderen zugleich neue Formen der Vieldeutigkeit bezeichnenden Unterscheidungen. So mit den Unterscheidungen zwischen vollständigen und unvollständigen (enthymematischen), zwischen | normal [A 87]
und anomal fungierenden, zwischen exakten und vagen Ausdrücken. Die Impersonalien der gewöhnlichen Rede bieten gute Beispiele dafür, wie scheinbar feste und objektive Ausdrücke vermöge enthymematischer Verkürzung in Wahrheit subjektiv schwankende sind. Niemand wird den Satz *es gibt Kuchen* so verstehen wie den mathematischen Satz *es gibt regelmäßige Körper.* Im ersten Falle ist nicht gemeint, daß es überhaupt und schlechthin Kuchen gibt, sondern *hier und jetzt — zum Kaffee — gibt es Kuchen. Es regnet* meint nicht, daß es überhaupt regnet, sondern daß es *jetzt* und *draußen* regnet. Was dem Ausdruck fehlt, ist nicht bloß verschwiegen, sondern überhaupt nicht ausdrücklich gedacht; es gehört aber sicher zu dem, was in der Rede gemeint ist. Die Einfügung der Ergänzungen läßt offenbar Ausdrücke hervorgehen, die als wesentlich okkasionelle in dem oben definierten Sinn zu kennzeichnen sind.

Noch größer ist die Differenz zwischen dem eigentlich ausgedrückten, nämlich durch die überall gleichartigen Bedeutungsfunktionen der bezüglichen Worte ausgezeichneten und gefaßten Inhalt einer Rede und ihrer gelegenheitlichen Meinung, wenn die Ausdrükke so sehr verkürzt sind, daß sie ohne die Verständnishilfen der zufälligen Gelegenheit ungeeignet wären, einem geschlossenen

Gedanken Ausdruck zu geben. Z. B. *Fort! Sie! Mann! Aber — aber!* usw. Durch die anschauliche Sachlage, in welcher der Sprechende und Hörende sich gemeinsam befinden, ergänzen oder differenzieren sich die teils lückenhaften, teils subjektiv unbestimmten Bedeutungen; sie machen die dürftigen Ausdrücke verständlich.

Unter den auf die Vieldeutigkeit von Ausdrücken bezüglichen Unterscheidungen nannten wir oben auch diejenigen zwischen |exakten und vagen Ausdrücken. Vage sind die meisten Ausdrük- [$B_1$ 88]
ke des gemeinen Lebens, wie *Baum* und *Strauch*, *Tier* und *Pflanze* u. dgl., während alle Ausdrücke, die in reinen Theorien und Gesetzen als Bestandstücke auftreten, exakt sind. Vage Ausdrücke besitzen nicht einen in jedem Falle ihrer An|wendung identischen Bedeu- [A 88]
tungsgehalt; sie orientieren ihre Bedeutung nach typisch, aber nur partiell klar und bestimmt aufgefaßten Beispielen, die in verschiedenen Fällen, ja sogar in einem und demselben Gedankenzuge, vielfach zu wechseln pflegen. Diese Beispiele, aus einer sachlich einheitlichen (oder mindestens für den Augenschein als einheitlich geltenden) Sphäre entnommen, bestimmen verschiedene, aber in der Regel verwandte oder beziehungsvolle Begriffe, von welchen nun, je nach den Umständen der Rede und den gedanklichen Anregungen, die sie erfährt, bald der eine Begriff und bald der andere hervortritt; dies geschieht aber zumeist ohne die Möglichkeit sicherer Identifizierung und Unterscheidung, die vor unmerklichen Verwechslungen der miteinander zusammenhängenden Begriffe ⌜behüten könnte⌝[1].

In Zusammenhang mit der Verschwommenheit dieser vagen Ausdrücke steht diejenige der Ausdrücke für relativ einfache Gattungen und Arten ⌜erscheinender⌝[2] Bestimmtheiten, die in der Weise der räumlichen, zeitlichen, qualitativen, intensiven stetig ineinander übergehen. Die auf Grund der Wahrnehmung und Erfahrung sich aufdrängenden typischen Charaktere, z. B. der Raum- und Zeitgestalten, der Farben- und Tongestalten usw., bestimmen bedeutsame Ausdrücke, die infolge der fließenden Übergänge dieser Typen (sc. innerhalb ihrer oberen Gattungen) selbst zu fließenden werden müssen. Zwar ist ihre Anwendung innerhalb gewisser Abstände und Grenzen eine sichere, nämlich in den Sphären, wo das Typische klar

---

[1] A: ⌜behütete⌝.

[2] A: ⌜phänomenaler⌝.

hervortritt, wo es mit Evidenz zu identifizieren und von weit abstehenden Bestimmtheiten mit Evidenz zu unterscheiden ist (*knallrot* und *kohlschwarz*, *andante* und *presto*). Aber diese Sphären sind von vager Umgrenzung, sie fließen in die ⌜korrelativen⌝[1] Sphären der umfassenden | Gattung über und bedingen Übergangssphären, in [$B_1$ 89] denen die Anwendung schwankend und ganz unsicher ist.*

## § 28. *Das Schwanken der Bedeutungen als Schwanken des Bedeutens* [A 89]

Wir haben verschiedene Klassen von Ausdrücken kennen gelernt, die in ihrer Bedeutung wechseln und sämtlich insofern subjektiv und gelegenheitlich sind, als die zufälligen Umstände der Rede auf diesen Wechsel Einfluß üben. Ihnen standen jeweils andere Ausdrücke gegenüber, die in einem entsprechend weiten Sinne objektiv und fest sind, sofern ihre Bedeutung[2] normalerweise von aller Schwankung frei ist. Nehmen wir dieses Freisein von aller Schwankung ganz strenge, so stehen auf dieser Seite nur die exakten Ausdrücke, auf der anderen die vagen und zudem noch aus verschiedenen anderen Gründen gelegentlich wechselnden Ausdrücke.

Es ist nun aber die Frage zu erwägen, ob diese wichtigen Tatsachen der Bedeutungsschwankung geeignet sind, unsere Auffassung der Bedeutungen als idealer (und somit starrer) Einheiten zu erschüttern oder hinsichtlich der Allgemeinheit wesentlich einzuschränken. Zumal die vieldeutigen Ausdrücke, die wir oben als wesentlich subjektiv oder okkasionell bezeichnet haben, und desgleichen die Unterschiede der vagen und exakten Ausdrücke könnten uns in dieser Hinsicht zweifelhaft stimmen. Zerfallen also die Bedeutungen selbst in objektive und subjektive, in feste und gelegenheitlich wechselnde, und ist der Unterschied, wie es zunächst scheinen möchte, nur mit anderen Worten so zu fassen, daß die einen in der Weise fester Spezies ideale Einheiten darstellen, welche vom Fluß des subjektiven Vorstellens und Denkens unberührt bleiben; während die

* Vgl. B. Erdmann, „Theorie der Typeneinteilungen", *Philos. Monatshefte*, Bd. XXX.

[1] A: ⌜korrelaten⌝.

[2] In A folgt: ⌜durch feste Assoziation an das Wort, oder zugleich an die Form der zusammenhängenden Rede,⌝.

anderen im Fluß der subjektiven psychischen Erlebnisse untertauchen und als vorübergehende Ereignisse bald da sind und bald nicht?

| Man wird[1] entscheiden müssen, daß eine solche Auffassung [$B_1$ 90]
5 untriftig wäre. Der Inhalt, welchen der subjektive, seine Bedeutung nach der Gelegenheit orientierende Ausdruck im bestimmten Falle meint, ist genau in dem Sinne eine ideal einheitliche Bedeutung wie der Inhalt eines festen Ausdruckes. Dies | zeigt klärlich der Um- [A 90]
stand, daß, ideal gesprochen, jeder subjektive Ausdruck, bei identi-
10 scher Festhaltung der ihm augenblicklich zukommenden Bedeutungsintention, durch objektive Ausdrücke ersetzbar ist.

Freilich müssen wir dabei zugestehen, daß diese Ersetzbarkeit nicht nur aus Gründen des praktischen Bedürfnisses, etwa wegen ihrer Umständlichkeit, unterbleibt, sondern daß sie in weitestem
15 Ausmaße faktisch nicht ausführbar ist und sogar für immer unausführbar bleiben wird.

In der Tat ist es klar, daß unsere Behauptung, es ließe sich jeder subjektive Ausdruck durch einen objektiven ersetzen, im Grunde nichts anderes besagt als die Schrankenlosigkeit der objekti-
20 ven Vernunft. Alles, was ist, ist „an sich" erkennbar, und sein Sein ist inhaltlich bestimmtes Sein, das sich dokumentiert in den und den „Wahrheiten an sich". Was ist, hat seine an sich fest bestimmten Beschaffenheiten und Verhältnisse, ⌜und ist es reales Sein im Sinne der dinglichen Natur,⌝ seine fest bestimmte Ausbrei-
25 tung und Stellung in Raum und Zeit, seine fest bestimmten Weisen der Verharrung und Veränderung. Was aber in sich fest bestimmt ist, das muß sich objektiv bestimmen lassen, und was sich objektiv bestimmen läßt, das läßt sich, ideal gesprochen, in fest bestimmten Wortbedeutungen ausdrücken. Dem Sein an sich entsprechen die
30 Wahrheiten an sich und diesen wieder die festen und eindeutigen Aussagen an sich. Allerdings, um sie überall wirklich aussagen zu können, bedarf es nicht bloß der nötigen Zahl wohlunterschiedener Wortzeichen, sondern vor allem der entsprechenden Zahl von exakt bedeutsamen Ausdrücken — dies Wort im vollen Sinne
35 genommen. Es bedarf der Fähigkeit, alle diese Ausdrücke, also die

[1] In A folgt: ⌜wohl⌝.

Ausdrücke für alle theoretisch in Frage kommenden | Bedeutungen, [$B_1$ 91]
zu bilden und in Beziehung auf diese ihre Bedeutungen mit Evidenz zu identifizieren bzw. zu unterscheiden.

Aber von diesem Ideal sind wir unendlich weit entfernt. Man
5 denke nur an die Mangelhaftigkeit der Zeit- und Ortsbestimmungen, an unsere Unfähigkeit, sie anders als durch Relation zu bereits vorgegebenen individuellen Existenzen zu bestimmen, | während diese [A 91]
selbst einer exakten, durch keinerlei Verwendung wesentlich subjektiv bedeutsamer Ausdrücke getrübten Bestimmung unzugänglich
10 sind. Man streiche die wesentlich okkasionellen Worte aus unserer Sprache heraus und versuche irgendein subjektives Erlebnis in eindeutiger und objektiv fester Weise zu beschreiben. Jeder Versuch ist offenbar vergeblich.

Gleichwohl ⌜ist soviel klar⌝[1], daß, in sich betrachtet, zwischen
15 Bedeutungen und Bedeutungen kein wesentlicher Unterschied besteht. Die tatsächlichen Wortbedeutungen sind schwankend, im Laufe derselben Gedankenfolge oft wechselnd; und zum großen Teil sind sie ihrer Natur nach durch die Gelegenheit bestimmt. Aber genau besehen, ist das Schwanken der Bedeutungen eigentlich ein
20 Schwanken des Bedeutens. Das heißt, es schwanken die subjektiven Akte, welche den Ausdrücken Bedeutung verleihen, und sie verändern sich hierbei nicht bloß individuell, sondern zumal auch nach den spezifischen Charakteren, in welchen ihre Bedeutung liegt. Nicht aber verändern sich die Bedeutungen selbst, ja diese Rede ist
25 geradezu eine widersinnige, vorausgesetzt, daß wir dabei bleiben, wie bei den univoken und | objektiv festen, so bei den äquivoken [A 92]

---

[1] A: ⌜will es mir scheinen, daß z.B. auch jede Orts- und Zeitbestimmung, der idealen Möglichkeit nach, das Substrat einer ihr zugehörigen Eigenbedeutung werden kann. An sich muß jeder Ort von jedem anderen unterschieden sein, so gut wie jede Farbenqualität von jeder anderen. Und wie *a priori* eine Vorstellung möglich ist, welche direkt (und nicht in umschreibender Weise und gar in Relation zu einer vorgegebenen Individualität) die mit sich identische Qualität meint; wie dann weiter eine mögliche Wiederholung dieser Vorstellung mit fortgesetzter Identifizierung ihrer Meinung, endlich die Anknüpfung dieser identischen Meinung als Bedeutung an einen Ausdruck *a priori* denkbar ist: so muß dasselbe auch für die individualisierenden Bestimmungen gelten, mögen sie sich von den übrigen Bestimmungen auch sonst erheblich unterscheiden.

Jedenfalls macht uns die ideale Möglichkeit, die wir eben erwogen haben und die, durch Evidenz *a priori* gesichert, ein Fundament der Erkenntnistheorie darstellt, soviel klar⌝.

und subjektiv getrübten Ausdrücken, unter Bedeutungen ideale Einheiten[1] zu verstehen. Dies aber verlangt nicht nur die nach den festen Ausdrücken orientierte, normale Rede von der ⌜einen⌝[a] Bedeutung, welche identisch dieselbe sei, wer immer denselben Aus-
5 druck äußern mag, sondern vor allem verlangt es der leitende Zweck unserer Analysen.

## § 29. *Die reine Logik und die idealen Bedeutungen*

In der Tat hat es die reine Logik⌜, wo immer sie von Begriffen, Urteilen, Schlüssen handelt,⌝ ausschließlich mit diesen | idealen [$B_1$ 92]
10 Einheiten, die wir hier Bedeutungen nennen, zu tun; und indem wir uns bemühen, das ideale Wesen der Bedeutungen aus den psychologischen und grammatischen Verbänden herauszulesen; indem wir weiterhin darauf abzielen, die in diesem Wesen gründenden apriorischen Verhältnisse der Adäquation an die bedeutete Gegen-
15 ständlichkeit zu klären, stehen wir schon im Bannkreise der reinen Logik.

Dies ist von vornherein klar, wenn wir einerseits an die Stellung denken, welche die Logik zu den mannigfaltigen Wissenschaften einnimmt — wonach sie die nomologische Wissenschaft ist, die auf das
20 ideale Wesen der Wissenschaft als solcher geht; oder was dasselbe ist, die nomologische Wissenschaft vom wissenschaftlichen Denken überhaupt, und zwar rein nach seinem theoretischen Gehalt und Verband; und wenn wir andererseits beachten: daß der theoretische Gehalt einer Wissenschaft nichts anderes ist als der von aller
25 Zufälligkeit der Urteilenden und Urteilsgelegenheiten unabhängige Bedeutungsgehalt ihrer theoretischen Aussagen, daß hierbei die Aussagen ⌜eins⌝[a] sind in der Form der Theorie und daß wieder die Theorie ihre objektive Geltung verdankt der idealgesetzlichen Angemessenheit ihrer Einheit als Bedeutungseinheit an die bedeutete
30 (und uns in der evidenten Erkenntnis „gegebene") Gegenständlichkeit. Es ist unverkennbar, daß, was in diesem Sinne Bedeutung heißt, durchaus nur ideale Einheiten befaßt, die in mannigfaltigen Ausdrücken ausgedrückt und in mannigfaltigen Akterlebnissen

---

[1] In A folgt: ⌜, also Spezies⌝.

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

gedacht sind | und doch wie von den zufälligen Ausdrücken, so von [A 93]
den zufälligen Erlebnissen der Denkenden wohl unterschieden werden müssen.

Ist alle gegebene theoretische Einheit ihrem Wesen nach Bedeutungseinheit und ist die Logik die Wissenschaft von der theoretischen Einheit überhaupt: so ist zugleich evident, daß die Logik Wissenschaft von Bedeutungen als solchen, von ihren wesentlichen Arten und Unterschieden sowie von den rein in ihnen gründenden (also idealen) Gesetzen sein muß. Denn zu jenen wesentlichen Unterschieden gehören ja auch diejenigen zwischen | gegenständlichen [$B_1$ 93]
und gegenstandslosen, wahren und falschen Bedeutungen, und zu diesen Gesetzen also auch die reinen „Denkgesetze", welche den apriorischen Zusammenhang der kategorialen Form der Bedeutungen und ihrer Gegenständlichkeit, bzw. Wahrheit ausdrücken.

Zwar steht wider diese Auffassung der Logik als einer Wissenschaft von Bedeutungen die allgemeine Rede- und Behandlungsweise der traditionellen Logik, welche mit psychologischen oder psychologisch zu interpretierenden Terminis, wie Vorstellung, Urteil, Bejahung, Verneinung, Voraussetzung, Folgerung u. dgl. operiert und welche damit wirklich bloße psychologische Unterschiede festzustellen und die auf sie bezüglichen psychologischen Gesetzmäßigkeiten zu verfolgen meint. Aber nach den kritischen Untersuchungen der *Prolegomena* kann uns diese Auffassung nicht mehr beirren. Sie zeigt nur, wie weit die Logik noch von dem richtigen Verständnis der Objekte entfernt ist, die ihr eigenstes Forschungsgebiet ausmachen, und wieviel sie noch ⌜an⌝[1] den objektiven Wissenschaften zu lernen hat, deren Wesen zum theoretischen Verständnis zu bringen sie doch beansprucht.

Wo die Wissenschaften systematische Theorien entwickeln, wo sie, statt den bloßen Gang der subjektiven Forschung und Begründung mitzuteilen, die reife Frucht erkannter Wahrheit als objektive Einheit darstellen, da ist auch von Urteilen und Vorstellungen und sonstigen psychischen Akten nie und nirgends die Rede. Der objektive Forscher definiert allerdings Ausdrücke. Er sagt: *unter lebendiger Kraft, unter Masse, unter einem Integral, einem Sinus* | *u. dgl.* [A 94]
*versteht man dies und das.* Aber er weist damit nur auf die objek-

[1] A: ⌜von⌝.

tive Bedeutung seiner Ausdrücke hin, er signiert die „Begriffe", die er im Auge hat und die in den Wahrheiten des Gebietes als konstituierende Momente ihre Rolle spielen. Nicht das Verstehen interessiert ihn, sondern der Begriff, der ihm als ideale Bedeutungseinheit gilt, sowie die Wahrheit, die sich selbst aus Begriffen aufbaut.

Der Forscher stellt dann Sätze auf. Natürlich behauptet, urteilt er hierbei. Aber er will nicht von seinen oder irgend|jemandes Urteilen sprechen, sondern von den bezüglichen ⌜Sachverhalten⌝[a], und [B₁ 94] wenn er sich in kritischer Erwägung auf die Sätze bezieht, so meint er ideale Aussagebedeutungen. Nicht die Urteile, sondern die Sätze nennt er wahr und falsch; Sätze sind ihm Prämissen, und Sätze sind ihm Folgen. Sätze bauen sich nicht auf aus psychischen Akten, aus Akten des Vorstellens oder Fürwahrnehmens, sondern wenn nicht wieder aus Sätzen, so letztlich aus Begriffen.

Sätze selbst sind Bausteine von Schlüssen. Auch hier ⌜besteht⌝ wieder der Unterschied zwischen den Akten des Schließens und ihren einheitlichen Inhalten, den Schlüssen, d. i. identischen Bedeutungen gewisser komplexer Aussagen. Das Verhältnis der notwendigen Folge, welches die Form des Schlusses ausmacht, ist nicht ein empirisch-psychologischer Zusammenhang von Urteilserlebnissen, sondern ein ideales Verhältnis von möglichen Aussagebedeutungen, von Sätzen. Es ⌜„existiert"⌝[1], oder ⌜„besteht"⌝[1], das heißt: es gilt, und Geltung ist etwas, das zum empirisch Urteilenden ohne alle wesentliche Beziehung ist. Wenn der Naturforscher aus den Hebelgesetzen, dem Gesetz der Schwere u. dgl. die Wirkungsweise einer Maschine ableitet, so erlebt er in sich freilich allerlei subjektive Akte. Das, was er aber einheitlich denkt und verknüpft, das sind Begriffe und Sätze mit ihren gegenständlichen Beziehungen. Den subjektiven Gedankenverknüpfungen entspricht dabei eine objektive (d. h. sich der in der Evidenz „gegebenen" Objektivität adäquat anmessende) Bedeutungseinheit, die ist, was sie ist, ob sie jemand im Denken aktualisieren mag oder nicht.

| Und so überall. Wenn der wissenschaftliche Forscher hierbei [A 95] nicht Anlaß nimmt, das Sprachliche und Signitive vom objektiv Gedanklichen, Bedeutungsmäßigen ausdrücklich zu sondern, so

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

weiß er doch sehr wohl, daß der Ausdruck das Zufällige ist und der Gedanke, die ⌜ideal-identische⌝[1] Bedeutung, das Wesentliche. Er weiß auch, daß er die objektive Geltung der Gedanken und gedanklichen Zusammenhänge, die der Begriffe und Wahrheiten nicht ⌜macht⌝[a], als handelte es sich um Zufälligkeiten seines oder des | allgemein menschlichen Geistes, sondern daß er sie ⌜einsieht, entdeckt⌝[a]. Er weiß, daß ihr ideales Sein nicht die Bedeutung eines psychischen „Seins in unserem Geiste" hat, da ja mit der echten Objektivität der Wahrheit und des Idealen überhaupt auch alles reale Sein, darunter das subjektive Sein, aufgehoben wäre. Und wenn einzelne Forscher über diese Dinge gelegentlich doch anders urteilen, so geschieht dies außerhalb ihrer fachwissenschaftlichen Zusammenhänge und in nachträglicher Reflexion. Dürfen wir aber mit Hume urteilen, daß sich die wahren Überzeugungen der Menschen besser in ihren Handlungen als in ihren Reden dokumentieren, so würden wir solchen Forschern vorhalten müssen, daß sie sich selbst nicht verstehen. Sie achten nicht vorurteilslos auf das, was sie in ihrem naiven Forschen und Begründen meinen; sie lassen sich in die Irre führen durch die vermeintliche Autorität der Logik mit ihren psychologistischen Trugschlüssen und ihrer subjektivistisch verfälschten Terminologie. [B$_1$ 95]

Alle Wissenschaft ist ihrem objektiven Gehalt nach, ist als Theorie aus diesem ⌜einen⌝[b] homogenen Stoff konstituiert, sie ist eine ideale Komplexion von Bedeutungen[2]. Ja, wir können sogar noch mehr sagen: Dieses ganze noch so mannigfaltige Gewebe von Bedeutungen, theoretische Einheit der Wissenschaft genannt, gehört selbst wieder unter die alle seine Bestandstücke umspannende Kategorie, es konstituiert selbst eine Einheit der Bedeutung.

Ist also Bedeutung und nicht Bedeuten, ist Begriff und Satz, nicht Vorstellung und Urteil, das in der Wissenschaft wesentlich Maßgebende, so ist es notwendig in der Wissenschaft, die vom | Wesen der Wissenschaft handelt, der allgemeine Gegenstand der Forschung. In der Tat fällt alles Logische unter die korrelativ zusammengehörigen [A 96]

---

[1] A: ⌜spezifisch-identische⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

[2] In A folgt: ⌜*in specie*⌝.

Kategorien ⌜Bedeutung und Gegenstand⌝[1]. Sprechen wir also im Plural von ⌜logischen Kategorien⌝[a], so kann es sich nur um reine Artungen handeln, die sich *a priori* innerhalb dieser Gattung Bedeutung scheiden, oder um korrelativ zugehörige Formen ⌜der kategorial gefaßten Gegenständlichkeit als solcher⌝[2]. In diesen Kategorien gründen | dann die von der Logik zu formulierenden [$B_1$ 96] Gesetze: Auf der einen Seite die Gesetze, welche, absehend von den idealen Beziehungen zwischen Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung, also von der möglichen Erkenntnisfunktion der Bedeutungen, die bloßen Komplikationen der Bedeutungen zu neuen Bedeutungen (gleichgültig ob „realen" oder „imaginären") betreffen.* Auf der anderen Seite die im prägnanteren Sinn ⌜logischen Gesetze⌝[a], die sich auf die Bedeutungen hinsichtlich ihrer Gegenständlichkeit und Gegenstandslosigkeit, ihrer Wahrheit und Falschheit, ihrer Einstimmigkeit und Widersinnigkeit beziehen, soweit dergleichen durch die bloße kategoriale Form der Bedeutungen bestimmt ist. Diesen letzteren Gesetzen entsprechen in äquivalenter und korrelativer Wendung ⌜Gesetze für Gegenstände überhaupt, sofern sie ⌜als⌝ durch bloße Kategorien bestimmt gedacht sind⌝[a]. Alle gültigen Aussagen über Existenz und Wahrheit, die sich unter Abstraktion von jedweder Erkenntnismaterie auf Grund der bloßen Bedeutungsformen aufstellen lassen, sind in diesen Gesetzen beschlossen.

* ⌜Worüber Näheres in der IV. Untersuchung auszuführen sein wird.⌝

[1] In A nicht gesperrt. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Bedeutung, Anschauung (als Bedeutungserfüllung) und Gegenstand⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] In A nicht gesperrt. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜der erfüllenden Anschauung und der durch sie konstituierten, kategorial gefaßten Gegenständlichkeit als solcher⌝.

## VIERTES KAPITEL [A 97]

# Der phänomenologische und ideale Inhalt der Bedeutungserlebnisse

### § 30. *Der Inhalt des ausdrückenden Erlebnisses im psychologischen Sinne und sein Inhalt im Sinne der einheitlichen Bedeutung*

Das Wesen der Bedeutung sehen wir nicht im bedeutungverleihenden Erlebnis, sondern in seinem „Inhalt", der eine iden|tische [$B_1$ 97]
intentionale* Einheit darstellt gegenüber der verstreuten Mannigfaltigkeit wirklicher oder möglicher Erlebnisse von Sprechenden und Denkenden. „Inhalt" des bezüglichen Bedeutungserlebnisses in diesem idealen Sinn ist nichts weniger als das, was die Psychologie unter Inhalt meint, nämlich irgendein realer Teil oder eine Seite eines Erlebnisses. Verstehen wir einen Namen — gleichgültig ob er Individuelles oder Generelles, Physisches oder Psychisches, Seiendes oder Nichtseiendes, Mögliches oder Unmögliches nennt — oder verstehen wir eine Aussage — gleichgültig ob sie inhaltlich wahr oder falsch, einstimmig oder widersinnig, geurteilt oder fingiert ist —, so ist das, was der eine oder andere Ausdruck besagt (mit ⌜einem⌝[a] Worte die Bedeutung, die den logischen Inhalt ausmacht und die in ⌜rein-logischen⌝[1] Zusammenhängen geradezu als Vorstellung oder

* Das Wort *intentional* läßt, seiner Bildung gemäß, sowohl Anwendung auf die Bedeutung als auf den Gegenstand der *intentio* zu. Intentionale Einheit bedeutet also nicht notwendig die intendierte Einheit, die des Gegenstandes.

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.
[1] A: ⌜reinlogischen⌝.

Begriff, als Urteil oder Satz u. dgl. bezeichnet wird), nichts, was im realen Sinn als Teil des betreffenden Verständnisaktes gelten könnte. Natürlich hat dieses Erlebnis auch seine psychologischen Komponenten, es ist Inhalt und besteht aus Inhalten — im gewöhnlichen
5 psychologischen Sinn. Dahin gehören vor allem die sinnlichen Bestandstücke des Erlebnisses, die Worterscheinungen nach ihren rein visuellen, akustischen, motorischen Inhalten, und des weiteren die Akte der gegenständlichen, die Worte in Raum und Zeit einordnenden Deutung. | Der psychologische Bestand ist in dieser Hinsicht [A 98]
10 bekanntlich ein sehr mannigfaltiger, von Individuum zu Individuum erheblich wechselnd; desgleichen aber auch wechselnd für dasselbe Individuum zu verschiedenen Zeiten, und zwar in Hinsicht auf „ein und dasselbe" Wort. Daß ich in den mein stilles Denken begleitenden und stützenden Wortvorstellungen jeweils von meiner Stimme
15 gesprochene Worte phantasiere, daß hierbei auch stellenweise die Schriftzeichen meiner stenographischen oder normalen Handschrift aufzutauchen pflegen u. dgl. — das sind meine individuellen Eigenheiten, und sie gehören nur zu dem psychologischen Inhalt | meines Vorstellungserlebnisses. Zum Inhalt im psychologischen [$B_1$ 98]
20 Sinn gehören weiter mannigfache und deskriptiv nicht immer leicht zu fassende Unterschiede in Ansehung des Aktcharakters, der die Meinung, bzw. das Verständnis in subjektiver Hinsicht ausmacht. Wenn ich den Namen *Bismarck* höre, so ist es für das Verständnis des Wortes in seiner einheitlichen Bedeutung völlig gleichgültig, ob
25 ich mir den großen Mann im Schlapphut und Mantel oder in Kürassieruniform, ob ich mir ihn nach Maßgabe dieser oder jener bildlichen Darstellungen in der Phantasie vorstelle. Ja selbst der Umstand, ob überhaupt veranschaulichende oder das Bedeutungsbewußtsein indirekt belebende Phantasiebilder gegenwärtig sind oder
30 nicht, ist von keiner Erheblichkeit.

Im Streit gegen eine beliebte Auffassung haben wir begründet*, daß das Wesen des Ausdrückens in der Bedeutungsintention liegt und nicht in den mehr oder minder vollkommenen, näheren oder ferneren Verbildlichungen, die sich ihr erfüllend zugesellen mögen.
35 Sobald sie aber vorhanden sind, sind sie auch mit der Bedeutungsintention innig verschmolzen; und dadurch ist es begreiflich, daß

* Vgl. oben das zweite Kap., § 17, S. 61ff.

das einheitliche Erlebnis des sinngemäß fungierenden Ausdrucks, von Fall zu Fall betrachtet, auch auf der Bedeutungsseite beträchtliche psychologische Unterschiedenheiten zeigt, während doch seine Bedeutung unverändert dieselbe bleibt. Wir haben auch gezeigt*, daß dieser Selbigkeit der Bedeutung in den zu|gehörigen Akten wirklich etwas Bestimmtes entspricht; daß also, was wir die Bedeutungsintention nennen, nicht ein unterschiedsloser, sich erst durch den Zusammenhang mit den erfüllenden Anschauungen, also äußerlich differenzierender Charakter ist. Vielmehr gehören zu verschiedenen Bedeutungen, bzw. zu bedeutungsverschieden fungierenden Ausdrücken, auch inhaltlich verschieden charakterisierte Bedeutungsintentionen; während alle gleichsinnig verstandenen Ausdrücke mit derselben Bedeutungsintention, als einem gleichbestimmten psychischen Charakter, aus|gestattet sind. Und durch ihn werden die in ihrem psychologischen Gehalt so stark differierenden Ausdruckserlebnisse allererst zu Erlebnissen von derselben Bedeutung. Selbstverständlich bedingt das Schwanken des Bedeutens hier gewisse Einschränkungen, die an dem Wesen der Sache nichts ändern. [A 99] [$B_1$ 99]

## § 31. *Der Aktcharakter des Bedeutens und die ideal-eine Bedeutung*

Mit dem Hinweis auf dieses psychologisch Gemeinsame gegenüber dem psychologisch Wechselnden haben wir aber noch nicht die Differenz gekennzeichnet, welche wir bei den Ausdrücken, bzw. den ausdrücklichen Akten klären wollten, nämlich ⌜die⌝ zwischen ihrem psychologischen und ⌜ihrem⌝ logischen Gehalt. Denn zum psychologischen Gehalt gehört natürlich das von Fall zu Fall Gleiche ebenso wie das gelegentlich Wechselnde. Und so ist es denn auch gar nicht unsere Lehre, daß der überall gleichbleibende Aktcharakter selbst schon die Bedeutung sei. Was beispielsweise der Aussagesatz $\pi$ *ist eine transzendente Zahl* besagt, was ⌜wir⌝[a] lesend darunter verstehen und sprechend damit meinen, ist nicht ein individueller, nur allzeit wiederkehrender Zug unseres Denkerlebnisses. Von Fall zu Fall ist dieser Zug immerhin ein individuell anderer, während der Sinn des

* Vgl. § 22, S. 73.

[a] In A nicht gesperrt.

Aussagesatzes identisch sein soll. Wiederholen wir oder irgendwelche andere Personen denselben Satz mit gleicher Intention, so hat jede ihre Phänomene, ihre Worte und Verständnismomente. Aber gegenüber dieser unbegrenzten Mannigfaltigkeit individueller Erlebnisse ist das, was in ihnen ausgedrückt ist, überall ein Identisches, es ist dasselbe im | strengsten Sinne des Wortes. Mit der Zahl der [A 100] Personen und Akte hat sich die Satzbedeutung nicht vervielfältigt, das Urteil im idealen logischen Sinne ist eines.

Daß wir hier auf der strengen Identität der Bedeutung bestehen und sie von jenem konstanten psychischen Charakter des Bedeutens unterscheiden, entspringt nicht einer subjektiven Vorliebe für subtile Unterscheidungen, sondern der sicheren theoretischen Überzeugung, daß man nur auf diese Weise der für das Verständnis der Logik fundamentalen Sachlage gerecht zu werden | vermag. Es handelt sich [$B_1$ 100] dabei auch nicht um eine bloße Hypothese, die sich erst durch ihre Erklärungsergiebigkeit rechtfertigen soll; sondern wir nehmen es als eine unmittelbar faßliche Wahrheit in Anspruch und folgen hierin der letzten Autorität in allen Erkenntnisfragen, der Evidenz. Ich sehe ein, daß ich in wiederholten Akten des Vorstellens und Urteilens identisch dasselbe, denselben Begriff bzw. denselben Satz meine bzw. meinen kann; ich sehe ein, daß ich, wo z. B. von dem Satze oder der Wahrheit *π ist eine transzendente Zahl* die Rede ist, nichts weniger im Auge habe als das individuelle Erlebnis oder Erlebnismoment irgendeiner Person. Ich sehe ein, daß diese reflektierende Rede wirklich das zum Gegenstande hat, was in der schlichten Rede die Bedeutung ausmacht. Ich sehe endlich ein, daß, was ich in dem genannten Satze meine oder (wenn ich ihn höre) als seine Bedeutung auffasse, identisch ist, was es ist, ob ich denke und bin, ob überhaupt denkende Personen und Akte sind, oder nicht. Dasselbe gilt für jederlei Bedeutungen, für Subjektbedeutungen, Prädikatbedeutungen, Beziehungs- und Verknüpfungsbedeutungen usw. Es gilt vor allem auch für die idealen Bestimmtheiten, welche primär nur Bedeutungen zukommen. Dahin gehören, um an einige besonders wichtige zu erinnern, die Prädikate *wahr* und *falsch, möglich* und *unmöglich, generell* und *singulär, bestimmt* und *unbestimmt* usw.

Diese wahrhafte Identität, die wir hier behaupten, ist nun keine andere als die Identität der Spezies. So, aber auch nur so, kann sie als ideale Einheit die verstreute Mannigfaltigkeit der | individu- [A 101]

ellen Einzelheiten umspannen (*ξυμβάλλειν εἰς ἕν*). Die mannigfaltigen Einzelheiten zur ideal-einen Bedeutung sind natürlich die entsprechenden ⌜Aktmomente⌝[1] des Bedeutens, die Bedeutungsintentionen. Die Bedeutung verhält sich also zu den jeweiligen Akten des Bedeutens (die logische Vorstellung zu den Vorstellungsakten, das logische Urteil zu den Urteilsakten, der logische Schluß zu den Schlußakten) wie etwa die Röte *in specie* zu den hier liegenden Papierstreifen, die alle diese selbe Röte „haben". Jeder Streifen hat neben anderen konstituierenden Momenten | (Ausdehnung, Form [$B_1$ 101] u. dgl.) seine individuelle Röte, d. i. seinen Einzelfall dieser Farbenspezies, während sie selbst weder in diesem Streifen noch sonst in aller Welt real existiert; zumal auch nicht „in unserem Denken", sofern dieses ja mitgehört zum Bereich des realen Seins, zur Sphäre der Zeitlichkeit.

Die Bedeutungen bilden, so können wir auch sagen, eine Klasse von Begriffen im Sinne von „allgemeinen Gegenständen". Sie sind darum nicht Gegenstände, die, wenn nicht irgendwo in der „Welt", so in einem *τόπος οὐράνιος* oder im göttlichen Geiste existieren; denn solche metaphysische Hypostasierung wäre absurd. Wer sich daran gewöhnt hat, unter Sein nur „reales" Sein, unter Gegenständen reale Gegenstände zu verstehen, dem wird die Rede von allgemeinen Gegenständen und ihrem Sein als grundverkehrt erscheinen; dagegen wird hier keinen Anstoß finden, wer diese Reden ⌜zunächst⌝ einfach als Anzeigen für die Geltung[2] gewisser Urteile nimmt⌜, nämlich solcher, in denen über Zahlen, Sätze, geometrische Gebilde u. dgl. geurteilt wird, und sich nun fragt, ob nicht hier wie sonst als Korrelat der Urteilsgeltung dem, worüber da geurteilt wird, evidenterweise der Titel „wahrhaft seiender Gegenstand" zugesprochen werden müsse. In der Tat: logisch⌝[3] betrachtet, sind die sieben regelmäßigen Körper sieben Gegenstände ebenso wie die sieben Weisen; der Satz vom Kräfteparallelogramm ein Gegenstand so gut wie die Stadt Paris.*

---

* Bezüglich der Frage nach dem Wesen der allgemeinen Gegenstände vgl. die Untersuchung II.

---

[1] A: ⌜Akte⌝.

[2] In A folgt: ⌜(sei es nur für die supponierte Geltung)⌝.

[3] A: ⌜bzw. sie als Korrelate für die Subjekte dieser Urteile faßt. Logisch⌝.

## § 32. *Die Idealität der Bedeutungen keine Idealität im normativen Sinn*

Die Idealität der Bedeutungen ist ein besonderer Fall der Idealität des Spezifischen überhaupt. Sie hat also keineswegs den | Sinn der [A 102]
5 normativen Idealität, als ob es sich um ein Vollkommenheitsideal, um einen idealen Grenzwert handelte, der gegenübergesetzt wird den Einzelfällen seiner mehr oder minder angenäherten Realisierung. Gewiß, der „logische Begriff", d. i. | der Terminus im Sin- [$B_1$ 102]
ne der normativen Logik, ist hinsichtlich seines Bedeutens ein
10 Ideal. Denn die Forderung der Erkenntniskunst lautet: „Gebrauche die Worte in absolut identischer Bedeutung; schließe alles Schwanken der Bedeutungen aus. Unterscheide die Bedeutungen und sorge für die Erhaltung ihrer Unterschiedenheit im aussagenden Denken durch sinnlich scharf unterschiedene Zeichen." Aber diese Vor-
15 schrift bezieht sich auf das, was einer Vorschrift ⌜allein⌝[1] unterliegen kann, auf die Bildung bedeutsamer Termini, auf die Fürsorge für die subjektive Aussonderung und den Ausdruck der Gedanken. Die Bedeutungen „an sich" sind, wie immer das Bedeuten schwankt, (gemäß dem schon Erörterten) spezifische Einheiten; sie selbst sind
20 nicht Ideale. Die Idealität im gewöhnlichen, normativen Sinne schließt die Realität ⌜nicht aus⌝[2]. Das Ideal ist ein konkretes Urbild, das sogar als wirkliches Ding existieren und vor Augen stehen kann: wie wenn sich der Kunstjünger die Werke eines großen Meisters als Ideale vorsetzt, welchen er in seinem Schaffen nachlebt und nach-
25 strebt. Und selbst wo das Ideal nicht realisierbar ist, da ist es mindestens in der Vorstellungsintention ein Individuum. Die Idealität des Spezifischen ist hingegen der ausschließende Gegensatz zur Realität oder Individualität; es ist kein Ziel möglichen Strebens, seine Idealität ist die der „Einheit in der Mannigfaltigkeit"; nicht die
30 Spezies selbst, sondern nur das unter sie fallende Einzelne ist eventuell ein praktisches Ideal.

---

[1] A: ⌜nur⌝.
[2] A: ⌜ein⌝.

## § 33. *Die Begriffe „Bedeutung" und „Begriff" im Sinne von Spezies decken sich nicht*

Die Bedeutungen bilden, sagten wir, eine Klasse von „allgemeinen Gegenständen" oder Spezies. Zwar setzt jede Spezies, wenn wir von ihr sprechen wollen, eine Bedeutung voraus, in der sie vorgestellt ist, und diese Bedeutung ist selbst wieder eine | Spezies. Aber [A 103] es ist nicht etwa die Bedeutung, in der eine Spezies gedacht ist, und ihr Gegenstand, die Spezies selbst, ein und dasselbe. Genau so wie wir im Gebiet des Individuellen z. B. zwischen Bismarck selbst und den Vorstellungen von ihm, | etwa *Bismarck — der größte deutsche* [$B_1$ 103] *Staatsmann* u. dgl. unterscheiden, so unterscheiden wir auch im Gebiet des Spezifischen beispielsweise zwischen der Zahl 4 selbst und den Vorstellungen (d. i. Bedeutungen), welche die 4 zum Gegenstande haben, wie etwa *die Zahl 4 — die zweite gerade Zahl in der Zahlenreihe usf.* Also die Allgemeinheit, die wir denken, löst sich nicht in die Allgemeinheit der Bedeutungen auf, in denen wir sie denken. Die Bedeutungen, unbeschadet daß sie als solche allgemeine Gegenstände sind, zerfallen hinsichtlich der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, in individuelle und spezielle oder — wie wir aus leicht verständlichen sprachlichen Gründen lieber sagen werden — in generelle. Also sind z. B. die individuellen Vorstellungen als Bedeutungseinheiten Generalia, während ihre Gegenstände Individualia sind.

## § 34. *Im Akte des Bedeutens wird die Bedeutung nicht gegenständlich bewußt*

Der einheitlichen Bedeutung entspricht, sagten wir, im aktuellen Bedeutungserlebnis ein individueller Zug als Einzelfall jener Spezies: so wie der spezifischen Differenz Röte im roten Gegenstand das Rotmoment entspricht. Vollziehen wir den Akt und leben wir gleichsam in ihm, so meinen wir natürlich seinen Gegenstand und nicht seine Bedeutung. Wenn wir z. B. eine Aussage machen, so urteilen wir über die betreffende Sache und nicht über die Bedeutung des Aussagesatzes, über das Urteil im logischen Sinne. Dieses wird uns erst gegenständlich in einem reflektiven Denkakt, in dem wir nicht bloß auf die vollzogene Aussage zurückblicken, sondern die erforderliche Abstraktion (oder besser gesagt Ideation) vollziehen.

Diese logische Reflexion ist nicht etwa ein Aktus, der unter künstlichen Bedingungen, also ganz ausnahmsweise statthat; sondern er ist ein normales Bestand|stück des logischen Denkens. Was dieses [A 104] charakterisiert, ist der theoretische Zusammenhang und das auf ihn abzielende theoretische Erwägen, welches sich in schrittweisen Reflexionen auf die Inhalte der eben vollzogenen Denkakte ⌜vollzieht⌝[1]. | Als Beispiel kann uns eine sehr gemeine Form des denken- [$B_1$ 104] den Erwägens dienen: „Ist *SP?* Das könnte wohl sein. Aus diesem Satze würde aber folgen, daß *M* sei. Dieses kann nicht sein; also muß auch, was ich zuerst für möglich hielt, nämlich daß *SP* sei, falsch sein usw.“ Man achte auf die betonten Worte und die in ihnen ausgedrückten Ideierungen. Dieser Satz, *daß SP ist*, welcher durch die Erwägung als das Thema hindurchzieht, ist offenbar nicht bloß das flüchtige Bedeutungsmoment in dem ersten Denkakte, wo uns der Gedanke zuerst auftauchte, sondern in den weiteren Schritten wird die logische Reflexion vollzogen, es ist weiterhin fortgesetzt die Satzbedeutung gemeint, die wir im einheitlichen Denkzusammenhange ideierend und identifizierend als dieselbe und eine auffassen. Ebenso verhält es sich überall da, wo sich eine einheitliche theoretische Begründung abwickelt. Wir können kein *also* aussprechen, ohne daß ein Hinblick auf den Bedeutungsgehalt der Prämissen statthätte. Indem wir die Prämissen urteilen, leben wir nicht nur in den Urteilen, sondern wir reflektieren auf die Urteilsinhalte; nur im Hinblick auf sie erscheint der Schlußsatz motiviert. Eben dadurch und dadurch allein kann die logische Form der Prämissensätze (die allerdings nicht zu derjenigen allgemein-begrifflichen Abhebung kommt, welche in den Schlußformeln ihren Ausdruck findet) einsichtig bestimmend werden auf die Folgerung des Schlußsatzes.

## § 35. *Bedeutungen „an sich“ und ausdrückliche Bedeutungen*

Wir haben bisher vorzugsweise von Bedeutungen gesprochen, die, wie der normalerweise relative Sinn des Wortes Bedeutung es schon besagt, Bedeutungen von Ausdrücken sind. An sich besteht aber kein notwendiger Zusammenhang zwischen den idealen Einheiten, die faktisch als Bedeutungen fungieren, und den Zeichen, an welche

[1] A: ⌜konstituiert⌝.

sie gebunden sind, d. h. mittels welcher sie sich im | menschlichen [A 105]
Seelenleben realisieren. Wir können also auch nicht behaupten, daß alle idealen Einheiten dieser Art ausdrückliche Bedeutungen sind. Jeder Fall einer neuen Begriffsbildung belehrt uns, wie sich eine
5 Bedeutung realisiert, die vorher | noch nie realisiert war. Wie die [$B_1$ 105]
Zahlen — in dem von der Arithmetik vorausgesetzten idealen Sinne — nicht mit dem Akte des Zählens entstehen und vergehen und wie daher die unendliche Zahlenreihe einen objektiv festen, von einer idealen Gesetzlichkeit scharf umgrenzten Inbegriff von generellen
10 Gegenständen darstellt, den niemand vermehren und vermindern kann, so verhält es sich auch mit den idealen, rein-logischen Einheiten, den Begriffen, Sätzen, Wahrheiten, kurz den logischen Bedeutungen. Sie bilden einen ideal geschlossenen Inbegriff von generellen Gegenständen, denen das Gedacht- und Ausgedrücktwerden zufällig
15 ist. Es gibt also unzählige Bedeutungen, die im gewöhnlichen relativen Sinne des Wortes bloß mögliche Bedeutungen sind, während sie niemals zum Ausdruck kommen und vermöge der Schranken menschlicher Erkenntniskräfte niemals zum Ausdruck kommen können.

# II

[A 106]
[$B_1$ 106]

# Die ideale Einheit der Spezies und die neueren Abstraktionstheorien

## Einleitung

Die ideale Einheit der Bedeutung erfassen wir, gemäß den Erörterungen der letzten Untersuchung, im Hinblick auf den Aktcharakter des Bedeutens, welches in seiner bestimmten Tinktion das Bedeutungsbewußtsein des gegebenen Ausdrucks von dem eines bedeutungsverschiedenen unterscheidet. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß dieser Aktcharakter das Konkretum sei, auf dessen Grunde sich die Bedeutung als Spezies für uns konstituiert. Das zugehörige Konkretum ist vielmehr das ganze Erlebnis des verstandenen Ausdrucks, dem jener Charakter als beseelende Tinktion einwohnt. Das Verhältnis zwischen der Bedeutung und dem bedeutenden Ausdruck, bzw. seiner Bedeutungstinktion, ist dasselbe wie etwa das Verhältnis zwischen der Spezies Rot und dem roten Gegenstande der Anschauung, bzw. dem an ihm erscheinenden Rotmoment. Indem wir das Rot *in specie* meinen, erscheint uns ein roter Gegenstand, und in diesem Sinne blicken wir auf ihn (den wir doch nicht meinen) hin. Zugleich tritt an ihm das Rotmoment hervor, und insofern können wir auch hier wieder sagen, wir blickten darauf hin. Aber auch dieses Moment, diesen individuell bestimmten Einzelzug an dem Gegenstande meinen wir nicht, wie || wir es z.B. tun, wenn wir die phänomenologische Bemerkung aussprechen, die Rotmomente der disjunkten Flächenteile des erscheinenden Gegenstandes seien ebenfalls disjunkt. Während der rote Gegenstand und an ihm das gehobene Rotmoment erscheint, meinen wir vielmehr das eine identische Rot, und wir meinen es in einer neuartigen Bewußtseinsweise, durch die uns eben die Spezies statt des Individuellen gegen-

[A 107]
[$B_1$ 107]

ständlich wird. Das Entsprechende wäre also auf die Bedeutung im Verhältnis zum Ausdruck und seinem Bedeuten zu übertragen, gleichgültig ob er auf korrespondierende Anschauung bezogen ist oder nicht.

Die Bedeutung als Spezies erwächst also auf dem angegebenen Untergrunde durch Abstraktion; aber freilich nicht durch Abstraktion in jenem uneigentlichen Sinn, der die empiristische Psychologie und Erkenntnistheorie beherrscht und der das Spezifische gar nicht zu fassen vermag, ja dem man es als Verdienst anrechnet, daß er dies nicht tut. Für eine philosophische Grundlegung der reinen Logik kommt die Abstraktionsfrage doppelt in Betracht. Einmal, weil unter den kategorialen Unterscheidungen der Bedeutungen, welche die reine Logik wesentlich zu berücksichtigen hat, sich auch die Unterscheidung findet, welche dem Gegensatz der individuellen und allgemeinen Gegenstände entspricht. Fürs zweite aber und ganz besonders darum, weil die Bedeutungen überhaupt — und zwar Bedeutungen im Sinne von spezifischen Einheiten — die Domäne der reinen Logik bilden, und somit jede Verkennung des Wesens der Spezies sie selbst nach ihrem eigenen Wesen treffen muß. Es wird daher nicht untunlich sein, gleich hier in der einleitenden Reihe von Untersuchungen das Abstraktionsproblem in Angriff zu nehmen und mit der Verteidigung der Eigenberechtigung der spezifischen (oder idealen) Gegenstände neben den individuellen (oder realen) das Hauptfundament für die reine Logik und Erkenntnislehre zu sichern. Dies ist der Punkt, an dem sich der relativistische und empiristische Psychologismus von dem Idealismus unterscheidet, welcher die einzige Möglichkeit einer mit sich einstimmigen Erkenntnistheorie darstellt.

|| Natürlich meint hier die Rede von Idealismus keine metaphysische Doktrin, sondern die Form der Erkenntnistheorie, welche das Ideale als Bedingung der Möglichkeit objektiver Erkenntnis überhaupt anerkennt und nicht psychologistisch wegdeutet. [A 108] [$B_1$ 108]

## Erstes Kapitel

# Die allgemeinen Gegenstände und das Allgemeinheitsbewußtsein

### § 1. *Die allgemeinen Gegenstände werden uns in wesentlich anderen Akten bewußt als die individuellen*

Unsere eigene Position haben wir oben schon mit einigen Worten bezeichnet. Es sollte nicht sehr weiter Ausführungen bedürfen, um sie zu rechtfertigen. Denn alles, wofür wir einstehen — die Geltung des Unterschiedes zwischen spezifischen und individuellen Gegenständen und die unterschiedene Weise des Vorstellens, in der uns die einen und anderen Gegenstände zum klaren Bewußtsein kommen —, ist uns durch Evidenz verbürgt. Und diese Evidenz ist mit der Klärung der bezüglichen Vorstellungen von selbst gegeben. Wir brauchen bloß auf die Fälle zurückzugehen, in welchen sich individuelle oder spezifische Vorstellungen intuitiv erfüllen, und wir gewinnen die lichtvollste Klarheit darüber, was für Gegenstände sie eigentlich meinen und was in ihrem Sinne als wesentlich gleichartig oder verschieden zu gelten hat. Die Reflexion auf die beiderseitigen Akte bringt uns dann vor Augen, ob in der Weise, wie sie sich vollziehen, wesentliche Unterschiede bestehen oder nicht.

In letzterer Hinsicht lehrt nun die vergleichende Betrachtung, daß der Akt, in dem wir Spezifisches meinen, in der Tat wesentlich verschieden ist von demjenigen, in dem wir Individuelles meinen; sei es nun, daß wir im letzteren Falle ein Konkretum als Ganzes oder daß wir ⌜an⌝[a] ihm ein individuelles Stück oder ein | individuelles [A 109]
Merkmal meinen. Gewiß besteht beiderseits auch eine gewisse

[a] In A gesperrt.

phänomenale Gemeinsamkeit. Beiderseits erscheint ja dasselbe Konkretum, und indem es erscheint, sind beiderseits dieselben sinnlichen Inhalte in derselben Auffassungsweise gegeben; | d. h. derselbe Belauf aktuell gegebener Empfindungs- und Phantasieinhalte unterliegt derselben „Auffassung" oder „Deutung", in welcher sich für uns die Erscheinung des Gegenstandes mit den durch jene Inhalte präsentierten Beschaffenheiten konstituiert. Aber die gleiche Erscheinung trägt beiderseits verschiedene Akte. Das eine Mal ist die Erscheinung die Vorstellungsgrundlage für einen Akt individuellen Meinens, d. h. für einen solchen Akt, in dem wir ⌜in schlichter Zuwendung⌝ das Erscheinende ⌜selbst, dieses Ding oder dieses Merkmal,⌝[1] dieses Stück im Dinge meinen. Das andere Mal ist sie Vorstellungsgrundlage für einen Akt spezialisierenden ⌜Auffassens und⌝ Meinens; d. h. während das Ding, oder vielmehr das Merkmal am Dinge erscheint, meinen wir nicht dieses gegenständliche Merkmal, dieses Hier und Jetzt, sondern wir meinen seinen Inhalt, seine „Idee"; wir meinen nicht dieses Rotmoment am Hause, sondern das Rot. ⌜Dieses Meinen ist hinsichtlich seiner Auffassungsgrundlage offenbar ein fundiertes (vgl. VI. Unters. § 46), sofern sich auf die „Anschauung" des individuellen Hauses, bzw. seines Rot, eine neue Auffassungsweise baut, die für die intuitive Gegebenheit der Idee *Rot* konstitutiv ist.⌝[2] Und wie durch den Charakter dieser ⌜Auffassungsweise⌝[3] die Spezies als der allgemeine Gegenstand dasteht, so erwachsen, innig damit zusammenhängend, Bildungen der Art, wie ein Rotes (d. i. einen Fall von Rot in sich Habendes), dieses Rot (das Rot dieses Hauses) u. dgl. Es tritt das primitive Verhältnis zwischen Spezies und Einzelfall hervor, es erwächst die Möglichkeit, eine Mannigfaltigkeit von Einzelfällen vergleichend zu überschauen und eventuell mit Evidenz zu urteilen: In [$B_1$ 109]

---

[1] A: ⌜als dieses Ding, als dieses Merkmal oder⌝.

[2] Zusatz von B. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Zur Unterscheidung zwischen individuellem Meinen und allgemeinem Meinen: Nach der VI. Unters. handelt es sich bei dem individuellen Meinen um einen schlichten Akt, d.h. die „Erscheinung", das, was im dritten Kapitel, § 26 derselben Unters. als Repräsentation definiert wird, ist einfach mit einer setzenden oder nichtsetzenden Qualität verknüpft; im Falle des allgemeinen Meinens baut sich aber auf dem schlichten Akt bzw. auf der schlichten Repräsentation eine neue auf, mit einer neuen Auffassungsweise, in der sich die Beziehung auf den allgemeinen Gegenstand konstituiert.⌝.

[3] A: ⌜Betrachtungsweise⌝.

allen Fällen sei das individuelle Moment ein anderes, aber „in" jedem sei dieselbe Spezies realisiert; dieses Rot sei dasselbe wie jenes Rot — nämlich spezifisch betrachtet, sei es dieselbe Farbe — und doch wieder sei dieses von jenem verschieden — nämlich individuell betrachtet, sei es ein verschiedener gegenständlicher Einzelzug. Wie alle fundamentalen ⌜logischen⌝[1] Unterschiede, ist auch dieser kategorial. Er gehört ⌜zu der reinen Form möglicher Bewußtseinsgegenständlichkeiten als solcher. (Vgl. dazu die VI. Untersuchung, Kap. 6 u. f.)⌝[2]

## § 2. *Unentbehrlichkeit der Rede von allgemeinen Gegenständen* {[A 110] [B$_1$ 110]

Die Exzesse des Begriffsrealismus haben es mit sich gebracht, daß man nicht nur die Realität, sondern auch die Gegenständlichkeit der Spezies bestritten hat. Gewiß mit Unrecht. Die Frage, ob es möglich und notwendig sei, die Spezies als Gegenstände zu fassen, kann offenbar nur dadurch beantwortet werden, daß man auf die Bedeutung (den Sinn, die Meinung) der Namen zurückgeht, welche Spezies nennen, und auf die Bedeutung der Aussagen, welche für Spezies Geltung beanspruchen. Lassen sich diese Namen und Aussagen so interpretieren, bzw. läßt sich die Intention der ihnen Bedeutung gebenden nominalen und propositionalen Gedanken so verstehen, daß die eigentlichen Gegenstände der Intention individuelle sind, dann müssen wir die gegnerische Lehre zulassen. Ist dies aber nicht der Fall, zeigt es sich bei der Bedeutungsanalyse solcher Ausdrücke, daß ihre direkte und eigentliche Intention evidentermaßen auf keine individuellen Objekte gerichtet ist, und zeigt es sich zumal, daß die ihnen zugehörige Allgemeinheitsbeziehung auf einen Umfang individueller Objekte nur eine indirekte ist, auf logische Zusammenhänge hindeutend, deren Inhalt (Sinn) sich erst in neuen Gedanken entfaltet und neue Ausdrücke erfordert — so ist die gegnerische Lehre evident falsch. In Wahrheit ist es nun durchaus unvermeidlich, zwischen individuellen Einzelheiten zu unterscheiden, wie es z. B. die empirischen Dinge sind, und spezifischen Einzelheiten, wie es die Zahlen und Mannigfaltigkeiten in der Mathematik, die Vorstel-

---

[1] A: ⌜erkenntnistheoretischen⌝.

[2] A: ⌜zur „Form des Bewußtseins". Sein „Ursprung" liegt in der „Bewußtseinsweise", nicht in der wechselnden „Materie der Erkenntnis".⌝.

lungen und Urteile (die Begriffe und Sätze) der reinen Logik sind. *Zahl* ist ein Begriff, der, wie wir mehrfach betonten, als Einzelheiten 1, 2, 3, ... unter sich faßt. Eine Zahl ist z. B. die Zahl 2, nicht irgendeine Gruppe von zwei individuellen Einzelobjekten. Meinen wir diese, und sei es ganz unbestimmt, so müssen wir es auch sagen, und jedenfalls ist dann mit dem Ausdruck der Gedanke geändert.

Dem Unterschied der individuellen und spezifischen Einzelheiten entspricht der nicht minder wesentliche der individuellen || und spezifischen Allgemeinheiten (Universalität). Diese Unterschiede über- [A 111] [B$_1$ 111]
tragen sich ohne weiteres auf das Urteilsgebiet und durchsetzen die ganze Logik: die singulären Urteile zerfallen in ⌜individuell singuläre⌝[a], wie *Sokrates ist ein Mensch*, und ⌜spezifisch singuläre⌝[a], wie *2 ist eine gerade Zahl, rundes Viereck ist ein widersinniger Begriff*; die universellen Urteile in ⌜individuell-universelle⌝[a], wie *alle Menschen sind sterblich*, und ⌜spezifisch-universelle⌝[a], wie *alle analytischen Funktionen sind differenzierbar, alle rein-logischen Sätze sind apriorisch.*

Diese und ähnliche Unterschiede sind schlechterdings nicht auszugleichen. Es handelt sich nicht um bloß abkürzende Ausdrücke; denn sie sind durch keine Umständlichkeiten der Umschreibung zu beseitigen.

Im übrigen kann man sich an jedem Beispiele durch Augenschein überzeugen, daß eine Spezies in der Erkenntnis wirklich zum Gegenstande wird und daß in Beziehung auf sie Urteile von denselben logischen Formen möglich sind wie in Beziehung auf individuelle Gegenstände. Nehmen wir ein Beispiel aus der uns besonders interessierenden Gruppe. Logische Vorstellungen, einheitliche Bedeutungen überhaupt sind, sagten wir, ideale Gegenstände, mögen sie selbst nun Allgemeines oder Individuelles vorstellen. Z. B. *die Stadt Berlin* als der identische Sinn im wiederholten Reden und Meinen; oder die direkte Vorstellung des Pythagoreischen Lehrsatzes, dessen Ausspruch wir nicht explizite hersetzen müssen; oder auch diese Vorstellung *der Pythagoreische Lehrsatz* selbst.

Wir auf unserem Standpunkt würden darauf hinweisen, wie jede solche Bedeutung im Denken zweifellos als Einheit gilt und über sie

---

[a] In A nicht gesperrt.

unter Umständen sogar mit Evidenz einheitlich geurteilt wird: sie kann mit anderen Bedeutungen verglichen und von ihnen unterschieden werden; sie kann das identische Subjekt für vielerlei Prädikate, der identische Beziehungspunkt in mannigfaltigen Relationen sein; sie kann mit anderen Bedeutungen kolligiert und als Einheit gezählt werden; als identische ist sie selbst wieder Gegenstand in bezug auf mannigfaltige neue Bedeutungen — all das || genau so [A 112] [B$_1$ 112] wie andere Gegenstände, die nicht Bedeutungen sind, wie Pferde, Steine, psychische Akte usf. Nur weil die Bedeutung ein Identisches ist, kann sie wie ein Identisches behandelt werden. Dies gilt uns als ein unanfechtbares Argument, und es gilt natürlich für alle spezifischen Einheiten, auch für diejenigen, welche Nicht-Bedeutungen sind.

### § 3. *Ob die Einheit der Spezies als eine uneigentliche zu verstehen ist. Identität und Gleichheit*

Während wir die strenge Identität des Spezifischen im Sinne der alten Tradition aufrecht halten wollen, stützt sich die herrschende Lehre auf die weite Verbreitung uneigentlicher Reden über Identität. Bei gleichen Sachen sprechen wir oft genug von *derselben* Sache. Wir sagen z. B. *derselbe Schrank, derselbe Rock, derselbe Hut,* wo Erzeugnisse vorliegen, die, nach demselben Muster gearbeitet, einander vollkommen gleichen, d. h. in allem gleichen, was uns bei Dingen solcher Art von Interesse ist. In diesem Sinn spricht man von *derselben Überzeugung, demselben Zweifel, derselben Frage, demselben Wunsch* usw. Solche Uneigentlichkeit, meint man, liege auch bei der Rede von *derselben Spezies* und im besonderen bei der Rede von *derselben Bedeutung* vor. Im Hinblick auf ein überall gleiches Bedeutungserlebnis sprechen wir von *derselben Bedeutung* (von *demselben Begriff* und *Satz*), im Hinblick auf eine überall gleiche Färbung von *demselben Rot* (dem Rot im allgemeinen), *demselben Blau* usw.

Gegen dieses Argument wende ich ein, daß die uneigentliche Rede von der Identität bei gleichen Dingen, eben als eine uneigentliche, auf eine entsprechende eigentliche zurückweist; damit aber auf eine Identität. Tatsächlich finden wir, wo immer Gleichheit besteht, auch eine Identität im strengen und wahren Sinne. Wir können zwei Dinge nicht als gleiche bezeichnen, ohne die Hinsicht anzugeben, in der

sie gleich sind. ⌜Die⌝[a] Hinsicht, sagte ich, und hier liegt die Identität. Jede Gleichheit hat Beziehung auf eine Spezies, der die Verglichenen unterstehen; und diese Spezies ist beiderseits nicht abermals ein bloß Gleiches und kann es nicht || sein, da sonst der verkehrteste *regressus in infinitum* unvermeidlich wäre. Indem wir die Hinsicht der Vergleichung bezeichnen, weisen wir mittels eines allgemeineren Gattungsterminus auf den Kreis von spezifischen Differenzen hin, in dem sich die in den verglichenen Gliedern identisch auftretende findet. Sind zwei Dinge gleich hinsichtlich der Form, so ist die betreffende Formspezies das Identische; sind sie gleich hinsichtlich der Farbe, so ist es die Farbenspezies usw. Allerdings ist nicht jede Spezies im Worte eindeutig ausgeprägt, und so wird es gelegentlich am passenden Ausdruck der Hinsicht mangeln, es wird vielleicht schwer sein, sie klar anzugeben; aber wir haben sie doch im Auge, und sie bestimmt unsere Rede von der Gleichheit. Natürlich würde es uns als eine Umkehrung des wahren Sachverhaltes erscheinen, wollte man, und sei es nur auf sinnlichem Gebiet, Identität als Grenzfall der Gleichheit essentiel definieren. Identität ist absolut undefinierbar, nicht aber Gleichheit. Gleichheit ist das Verhältnis der Gegenstände, welche einer und derselben Spezies unterstehen. Ist es nicht mehr erlaubt, von der Identität der Spezies zu sprechen, von der Hinsicht, in welcher Gleichheit statthat, so verliert auch die Rede von der Gleichheit ihren Boden.

[A 113]
[$B_1$ 113]

## § 4. *Einwände gegen die Reduktion der idealen Einheit auf die zerstreute Mannigfaltigkeit*

Auch auf anderes lenken wir die Aufmerksamkeit. Will jemand die Rede von dem einen Attribut irgendwie auf den Bestand gewisser Gleichheitsrelationen zurückführen, so geben wir den in der folgenden Gegenüberstellung hervortretenden Unterschied zu bedenken. Wir vergleichen:

1. Unsere Intention, wenn wir irgendeine Gruppe von Objekten in anschaulicher Gleichheit einheitlich auffassen oder wenn wir ihre Gleichheit mit einem Schlage als solche erkennen; oder auch, wenn wir in einzelnen Akten der Vergleichung die Gleichheit

[a] In A gesperrt.

eines bestimmten Objektes mit den | einzelnen übrigen und schließ- [$B_1$ 114]
lich mit allen Objekten der Gruppe erkennen.*

| 2. Unsere Intention, wenn wir, vielleicht sogar auf Grund [A 114]
desselben anschaulichen Untergrundes, das Attribut, welches die
5 Hinsicht der Gleichheit, bzw. der Vergleichung ausmacht, als eine
ideale Einheit erfassen.

Es ist evident, daß beiderseits das Ziel unserer Intention, das Gegenständliche, welches gemeint und als Subjekt unseres Aussagens genannt ist, ein total Verschiedenes ist. Wie viele gleiche
10 Objekte uns in der Anschauung oder Vergleichung vorschweben mögen: sie und ihre Gleichheiten sind im zweiten Falle sicher nicht gemeint. Gemeint ist das „Allgemeine", die ideale Einheit und nicht diese Einzelnen und Vielen.

Die beiderseitigen intentionalen Sachlagen sind nicht nur logisch,
15 sondern auch psychologisch durchaus verschieden. Im zweiten Falle ist überhaupt keine Gleichheitsanschauung oder gar eine Vergleichung erforderlich. Ich erkenne dieses Papier als Papier und als weiß und bringe mir hierbei den allgemeinen Sinn der Ausdrücke *Papier* und *Weiß überhaupt* zur Klarheit, ohne irgendwelche Gleichheitsan-
20 schauungen und Vergleichungen vollziehen zu müssen. Übrigens mag man sagen, daß die begrifflichen Vorstellungen psychologisch nie entstanden wären ohne das Zusammenerscheinen gleicher und durch die Gleichheit in anschauliche Beziehung tretender Objekte. Aber diese psychologische Tatsache ist doch hier ganz irrelevant, wo
25 die Frage schwebt, als was das Attribut in der Erkenntnis gilt und mit Evidenz zu gelten hat.

Es ist schließlich auch klar, daß, wenn man die Intention auf eine Spezies verständlich machen will durch ein wie immer gefaßtes Vorstellen von Einzelheiten aus Gleichheitsgruppen, die jeweils vorge-
30 stellten Einzelheiten nur einige wenige Glieder der Gruppen umfassen, also nie den ganzen Umfang erschöpfen können. | Man wird [$B_1$ 115]
daher fragen dürfen, was denn die Einheit des Umfanges herstellt, was sie für unser Bewußtsein und Wissen möglich macht, wenn uns die Einheit der Spezies fehlt und zugleich mit ihr die Denkform der

* ⌜Vgl. die näheren Ausführungen über anschauliche Kollektivauffassungen in meiner *Philosophie der Arithmetik*, 1891, Kap. XI, über anschauliche Gleichheitserkenntnis insbesondere S. 233.⌝

Allheit, ⌜durch die sie Beziehung gewinnt⌝[1] auf die gedanklich vorgestellte (im Sinne des Ausdrucks *Allheit der A* | gemeinte) ⌜gesamte [A 115]
Mannigfaltigkeit der *A*⌝[2]. Der Hinweis auf „dasselbe" überall gemeinsame Moment kann natürlich nichts helfen. Es ist numerisch so vielmal da, als einzelne Objekte des Umfangs vorstellig sind. Wie soll einigen, was selbst der Einigung erst bedarf?

Auch die objektive Möglichkeit, alle Glieder des Umfanges als miteinander gleich zu erkennen, kann nichts helfen; sie kann dem Umfang für unser Denken und Erkennen nicht Einheit geben. Diese Möglichkeit ist ja für unser Bewußtsein nichts, wenn sie nicht gedacht und eingesehen ist. Aber einerseits ist dabei der Gedanke der Einheit des Umfanges schon vorausgesetzt; und andererseits steht sie selbst uns dann als ideale Einheit gegenüber. Offenbar muß überhaupt jeder Versuch, das Sein des Idealen in ein mögliches Sein von Realem umzudeuten, daran scheitern, daß Möglichkeiten selbst wieder ideale Gegenstände sind. So wenig in ⌜der realen⌝[3] Welt Zahlen im allgemeinen, Dreiecke im allgemeinen zu finden sind, sowenig auch Möglichkeiten.

Die empiristische Auffassung, welche die Annahme der spezifischen Gegenstände durch Rückgang auf ihren Umfang ersparen will, ist also undurchführbar. Sie vermag uns nicht zu sagen, was dem Umfang Einheit gibt. Folgender Einwand macht dies noch besonders klar. Die bestrittene Auffassung operiert mit „Ähnlichkeitskreisen", nimmt aber die Schwierigkeit etwas zu leicht, daß jedes Objekt in eine Vielheit von Ähnlichkeitskreisen hineingehört und daß nun die Frage beantwortet werden muß, was diese Ähnlichkeitskreise selbst voneinander scheidet. Man sieht ein, daß ohne die schon gegebene Einheit der Spezies ein *regressus in infinitum* unvermeidlich wäre. Ein Objekt *A* ist ähnlich anderen Objekten; den einen nach dem Gesichtspunkt *a*, den anderen nach dem Gesichtspunkt *b* usw. Der Gesichts|punkt selbst soll aber nicht besagen, daß eine Spezies da ist, [$B_1$ 116]
welche Einheit schafft. Was macht also z. B. den durch *Röte* bedingten Ähnlichkeitskreis einheitlich gegenüber dem durch *Dreieckigkeit* bedingten? Die empiristische Auffassung kann nur sagen: es sind

---

[1] A: ⌜die ihr Beziehung gibt⌝.
[2] A: ⌜Allheit⌝.
[3] A: ⌜aller⌝.

differente Ähnlichkeiten. Sind *A* und *B* hinsicht|lich des Rot ähnlich [A 116]
und sind *A* und *C* hinsichtlich der Dreieckigkeit ähnlich, so sind diese Ähnlichkeiten verschiedenartige. Aber da stoßen wir ja wieder auf Arten. Die Ähnlichkeiten selbst werden verglichen und bil-
5 den Gattungen und Arten wie ihre absoluten Glieder. Wir müßten also wieder auf die Ähnlichkeiten dieser Ähnlichkeiten zurückgehen und so *in infinitum.*

## § 5. *Fortsetzung. Der Streit zwischen J. St. Mill und H. Spencer*

Daß die psychologistische Auffassungsweise, welche die Einheit
10 der Spezies in die Mannigfaltigkeit unter sie fallender Gegenstände zersplittert, nicht ohne Schwierigkeiten sei, hat man allerdings oft genug gefühlt; aber bei ihrer Lösung beruhigte man sich allzu früh. Es ist interessant zu beobachten, wie J. St. Mill*, im Widerstreit mit seiner psychologistischen Doktrin, die Rede von der Identität
15 des Attributs festzuhalten und Spencer gegenüber zu rechtfertigen sucht, der, hierin konsequenter, nur die Rede von völlig gleichen Attributen zulassen will.** Der Anblick verschiedener Menschen erweckt in uns nicht identische, sondern nur völlig gleiche Sinnesempfindungen, und so sollte, meint Spencer, auch das Menschen-
20 tum in jedem Menschen als ein verschiedenes Attribut bezeichnet werden. Dann aber auch, so wendet nun Mill ein, das Menschentum desselben Menschen in diesem Augenblick und eine halbe Stunde später. Nein, sagt er***, „wenn jede allgemeine Vorstellung nicht als das ‚Eine im Mannigfaltigen' be|trachtet werden soll, sondern als [$B_1$ 117]
25 ebenso viele verschiedene Vorstellungen, als es Dinge gibt, auf welche sie anwendbar ist, so würde es keine allgemeinen Ausdrücke geben. Ein Name hätte überhaupt keine allgemeine Bedeutung, wenn *Mensch* in seiner Anwendung auf Hans ein Ding für sich, und angewendet auf | Peter wieder ein anderes Ding, wenn auch ein durchaus [A 117]
30 ähnliches, bezeichnen sollte."

Der Einwand ist richtig, trifft aber nicht weniger die eigene Lehre Mills. Heißt es doch einige Zeilen weiter: „Die Bedeutung eines

---

* Mills *Logik*, Buch II, Kap. II, § 3, Schlußanmerkung. (Gomperz' Übersetzung, I[1], S. 185f.)

** Vgl. Spencer, *Psychologie*, II, § 294, Anm. (Übersetzung von Vetter, II, S. 59f.)

*** a. a. O., S. 186.

jeden allgemeinen Namens ist eine äußere oder innere Erscheinung, die im letzten Grunde aus Gefühlen besteht, und diese Gefühle, wenn ihr Zusammenhang einen Augenblick unterbrochen würde, sind nicht mehr dieselben Gefühle im Sinne individueller Identität."
5 Über diese hier so scharf bezeichnete Schwierigkeit glaubt Mill leicht hinwegkommen zu können. „Was ist denn nun", fragt er, „das gemeinsame Etwas, welches einem allgemeinen Namen seine Bedeutung gibt? Spencer kann nur sagen, es ist die Ähnlichkeit der Gefühle, und ich erwidere: Das Attribut ist eben diese Ähnlichkeit.
10 Die Namen der Attribute sind in letzter Auflösung Namen für die Ähnlichkeiten unserer Sinnesempfindungen (oder anderer Gefühle). Jeder allgemeine Name, ob nun abstrakter oder konkreter Art, bezeichnet oder bezeichnet mit eine oder mehrere dieser Ähnlichkeiten."*

15 Eine sonderbare Lösung. Also die „Mitbezeichnung" besteht nicht mehr aus Attributen im gewöhnlichen Sinn, sondern aus diesen Ähnlichkeiten. Aber was ist durch diese Umschaltung erreicht? Jede solche Ähnlichkeit meint ja nicht das individuelle und momentane *feeling* von Ähnlichkeit, sondern das identische „Eine im Man-
20 nigfaltigen", womit eben das vorausgesetzt ist, was wegerklärt werden sollte. Natürlich ist auch nicht etwa eine Reduktion auf eine kleinere Zahl solcher Unerklärlichkeiten geleistet. Entspricht doch jedem verschiedenen Attribut eine verschiedene dieser Ähnlichkeiten. Aber inwiefern dürfen wir eigentlich nur | je von einer Ähnlich- [$B_1$ 118]
25 keit sprechen, da doch jedem einzelnen Vergleichsfall eine besondere Ähnlichkeit entspricht, also zu jedem Attribut eine unbegrenzte Anzahl von möglichen Ähnlichkeiten gehört? Dies führt auf die oben diskutierte Frage nach dem, was die einheitliche Zusammengehörigkeit aller dieser Ähn|lichkeiten begründen soll, eine Frage, die [A 118]
30 man nur aufwerfen muß, um die Verkehrtheit der relativistischen Auffassung zu erkennen.

Mill selbst fühlt das Bedenkliche seiner Erklärung; denn er fügt folgende Sätze bei: „Es wird schwerlich in Abrede gestellt werden, daß, wenn hundert Sinnesempfindungen ununterscheidbar gleich
35 sind, von ihrer Ähnlichkeit als von einer einzigen und nicht als von hundert Ähnlichkeiten gesprochen werden sollte, die bloß eine der

* a. a. O., S. 186.

anderen ähnlich sind. Die untereinander verglichenen Dinge sind viele, aber das Etwas, das ihnen allen gemeinsam ist, muß als ⌜eines⌝[a] gefaßt werden, geradeso wie der Name als ⌜einer⌝[a] aufgefaßt wird, obwohl er, sooft er ausgesprochen wird, jedesmal numerisch verschiedenen Tonempfindungen entspricht." Sonderbare Selbsttäuschung. Als ob wir durch die Dekretierung einer Redeweise bestimmen könnten, ob einer Mannigfaltigkeit von Akten Einheit des Gedachten entspricht oder nicht, und als ob nicht die ideale Einheit der Intention den Reden erst den einheitlichen Sinn gäbe. Gewiß sind der verglichenen „Dinge" viele, und gewiß muß das ihnen gemeinsame Etwas als eines aufgefaßt werden; aber doch nur darum ist es ein Muß, weil jenes Etwas eben eines ist. Und gilt dies von den „Ähnlichkeiten", so gilt es von den unverkleideten Attributen selbst, die somit von den *feelings* wesentlich zu unterscheiden sind. Also darf auch nicht mehr so gesprochen werden, als treibe man Psychologie, wo man Begriffe erforscht.

„Der Streit zwischen Spencer und mir ist," sagt Mill (a. a. O., S. 185), „bloß ein Wortstreit, denn keiner von uns beiden ... glaubt, daß ein Attribut ein reales Ding sei, das gegenständliche Existenz besitzt; wir erblicken darin nur eine besondere Art und Weise, unsere | Sinnesempfindungen (oder [$B_1$ 119]
unsere Erwartungen solcher) zu benennen, angesehen von Seite ihrer Beziehung zu einem äußeren Gegenstande, der sie erregt. Die von Spencer angeregte Streitfrage betrifft also nicht die Eigenschaften irgendeines wirklich existierenden Dinges, sondern die vergleichsweise größere oder geringere Eignung zu philosophischen | Zwecken, welche zwei verschiedene Gebrauchs- [A 119]
arten eines Namens besitzen." Natürlich lehren ⌜wir auch⌝[1] nicht die Realität der Attribute, aber wir fordern eine etwas schärfere Analyse dessen, was hinter diesen „Gebrauchsarten eines Namens" steckt und was die „Eignung der Namen zu philosophischen Zwecken" und zum Denken überhaupt begründet. Mill übersieht, daß der einheitliche Sinn eines Namens ⌜und jedes Ausdruckes⌝[2] gleichfalls eine spezifische Einheit ist und daß das Problem also nur zurückgeschoben wird, wenn man die Einheit der Spezies auf Einheit der Wortbedeutung reduziert.

---

[a] Bei diesen beiden Zahlwörtern wurde die in A übliche Großschreibung wie gelegentlich auch an anderen Stellen in B beibehalten, im ersten Fall trotz Sperrung in B.

[1] A: ⌜auch wir⌝.

[2] In A zwischen Kommata gesetzt.

## § 6. *Überleitung zu den folgenden Kapiteln*

Schon in der letzten Betrachtung haben wir uns genötigt gesehen, auf eine gegnerische Auffassung kritische Rücksicht zu nehmen. Es handelte sich dabei um eine Gedankenreihe, in der alle Formen empiristischer Abstraktionstheorie übereinstimmen, wie sehr sie in ihrem Inhalt sonst unterschieden sein mögen. Es erscheint aber unerläßlich, der Kritik jetzt einen größeren Spielraum zu gönnen, um unsere Auffassung vom Wesen der allgemeinen Gegenstände und allgemeinen Vorstellungen für die prüfende Analyse der verschiedenen Hauptformen neuerer Abstraktionstheorie nutzbar zu machen. Die kritische Nachweisung der Irrtümer fremder Auffassungen wird uns Gelegenheit geben, unsere eigene Auffassung ergänzend auszugestalten und zugleich ihre Zuverlässigkeit auf die Probe zu stellen.

Die empiristische „Abstraktionstheorie"* leidet, wie die meisten Lehrstücke der neueren Erkenntnistheorie, unter der Vermengung zweier wesentlich verschiedenen wissenschaftlichen Interessen, von |denen das eine die psychologische Erklärung der Erlebnisse, [$B_1$ 120]
das andere die „logische" Aufklärung ihres gedanklichen Inhaltes oder Sinnes und die Kritik ihrer möglichen Erkenntnisleistung betrifft. In der ersteren Beziehung handelt es sich um die Nachweisung der empirischen Zusammenhänge, die das ge|gebene Denker- [A 120]
lebnis mit anderen Tatsachen im Flusse des realen Geschehens verknüpfen, Tatsachen, die es als Ursachen herbeigeführt haben oder auf die es Wirkungen ausübt. In der anderen Beziehung ist es hingegen auf ⌜den „Ursprung der Begriffe"⌝[1] abgesehen, die zu den Worten gehören; also ⌜auf die Klärung ihrer „eigentlichen Meinung" oder Bedeutung⌝[2] durch evidente Bestätigung ihrer Intention im erfüllenden Sinn, den wir durch Herbeiholung passender ⌜Anschauung⌝[3] erst aktualisieren. ⌜Das Studium des Wesens dieser phänomenologischen Zusammenhänge bietet die unerläßlichen Fundamente, um die erkenntniskritische Aufklärung der „Möglichkeit"

* Man spricht hier nicht eben passend von einer Theorie, wo es doch, nach dem im Text Weiterfolgenden, gar nichts zu theoretisieren, d. i. zu erklären gibt.

[1] A: ⌜die Analyse der „Begriffe"⌝.
[2] A: ⌜um Klärung der Bedeutungen⌝.
[3] A: ⌜Verbildlichung⌝.

der Erkenntnis zu leisten; also in unserem Falle: um die Möglichkeit gültigen Aussagens über allgemeine Gegenstände (bzw. über singuläre Gegenstände als Gegenstände der entsprechenden allgemeinen Begriffe) zu wesenhafter Klarheit zu bringen und im Zusammenhang damit den rechtmäßigen Sinn, in dem Allgemeines als Seiendes, Einzelnes als unter allgemeinen Prädikaten Stehendes gelten kann, einsichtig zu bestimmen.⌉ Jede Abstraktionslehre, die erkenntnistheoretisch, d. i. erkenntnisklärend sein will, verfehlt von vornherein ihr Ziel, wenn sie, statt die unmittelbare deskriptive Sachlage, in der uns Spezifisches zum Bewußtsein kommt, zu beschreiben, mittels ihrer den Sinn der Attributnamen zu klären und in weiterer Folge die vielfachen Mißdeutungen, die das Wesen der Spezies erfahren hat, zu evidenter Lösung zu bringen — sich vielmehr in ⌈empirisch-psychologische⌉[1] Analysen des Abstraktionsvorganges nach Ursachen und Wirkungen verliert ⌈und, über den deskriptiven Gehalt des Abstraktionsbewußtseins flüchtig hinweggehend⌉, ihr Interesse vorwiegend den unbewußten Dispositionen, den hypothetischen Assoziationsverflechtungen zuwendet. Gewöhnlich finden wir dabei, daß der ⌈immanente Wesensgehalt⌉[2] des Allgemeinheitsbewußtseins, | mit dem die gewünschte Klärung ohne weiteres zu leisten ist, gar nicht beachtet und bezeichnet wird. [$B_1$ 121]

Und ebenso verfehlt eine Abstraktionstheorie von vornherein ihr Ziel, wenn sie zwar ihre Absicht auf das Feld des ⌈in aller eigentlichen (also intuitiven) Abstraktion immanent⌉[3] Vorfindlichen richtet und somit den Fehler der Vermengung ⌈von Wesensanalyse und empirischer Analyse (erkenntniskritisch aufklärender und psychologisch erklärender)⌉[4] meidet; dafür aber in die andere zumal durch die Vieldeutigkeit der Rede von der allgemeinen Repräsentation nahegelegte Verwechslung verfällt, nämlich in die Verwechslung zwischen phänomenologischer und objektiver Analyse: Das, was die Akte des Bedeutens ihren Gegenständen eben nur zudeuten, wird nun den Akten selbst als reelles Konstituens beigemessen.

---

[1] A: ⌈psychologische⌉.

[2] A: ⌈wesentliche Kern⌉.

[3] A: ⌈gelegentlich jeder aktuellen Abstraktion im Bewußtsein⌉.

[4] A: ⌈zwischen erkenntniskritisch aufklärender und psychologisch erklärender Analyse⌉.

Unvermerkt ist so die ⌜hier⌝[1] maßgebliche Sphäre des ⌜Bewußtseins und seines immanenten Wesens⌝[2] wieder verlassen und alles der Verworrenheit anheimgegeben.

Die nachfolgenden Analysen werden zeigen, daß diese summarische Charakteristik auf die einflußreichsten neueren Abstrak|tions- [A 121]
theorien paßt und daß diese in der Tat aus den soeben im allgemeinen bezeichneten Gründen ihr Ziel verfehlen.

---

[1] A: ⌜vernünftigerweise allein⌝.
[2] A: ⌜unmittelbar Bewußten⌝.

## ZWEITES KAPITEL

# Die psychologische Hypostasierung des Allgemeinen

### § 7. *Die metaphysische und psychologische Hypostasierung des Allgemeinen. Der Nominalismus*

Zwei Mißdeutungen haben die Entwicklung der Lehren von den allgemeinen Gegenständen beherrscht. Erstens die metaphysische Hypostasierung des Allgemeinen, die Annahme einer realen Existenz von Spezies außerhalb des Denkens.

| Zweitens, die psychologische Hypostasierung des Allgemeinen, die Annahme einer realen Existenz von Spezies im Denken. [$B_1$ 122]

Gegen die erstere Mißdeutung, die dem platonischen Realismus ⌜(im Sinne der traditionellen Auffassung)⌝ zugrunde liegt, wendet sich der ältere Nominalismus, und zwar sowohl der extreme wie der konzeptualistische Nominalismus. Dagegen hat die Bekämpfung der zweiten Mißdeutung, speziell in der Form von Lockes abstrakten Ideen, die Entwicklung der neueren Abstraktionslehre seit Berkeley bestimmt und ihr die entschiedene Neigung zum extremen Nominalismus (den man gegenwärtig schlechtweg als Nominalismus zu bezeichnen und dem Konzeptualismus gegenüberzustellen pflegt) gegeben. Man glaubte nämlich, um der Absurdität der abstrakten Ideen Lockes zu entgehen, die allgemeinen Gegenstände als eigenartige Denkeinheiten und die allgemeinen Vorstellungen als eigenartige Denkakte überhaupt leugnen zu müssen. Indem man den Unterschied der allgemeinen Anschauungen (wohin neben jenen abstrakten Ideen auch die Gemeinbilder der traditionellen Logik gehören) und der allgemeinen Bedeutungen verkannte, verwarf man, wenn auch nicht dem Wortlaut, so doch dem Sinne nach diese letz-

teren „begriff|lichen Vorstellungen" mit ihrer eigenartigen Vorstel- [A 122]
lungsintention und schob ihnen individuelle, nur psychologisch eigenartig fungierende Einzelvorstellungen unter.

So schließt sich an jene beiden Mißdeutungen als dritte die des Nominalismus an, der in seinen verschiedenen Formen das Allgemeine in Hinsicht auf Gegenstand und Denkakt in Einzelnes glaubt umdeuten zu können.

Diese Mißdeutungen müssen wir, soweit sie noch von aktuellem Interesse sind, der Reihe nach zergliedern. Es liegt in der Natur der Sache, und schon unsere bisherigen Überlegungen machen es ersichtlich, daß die Streitfragen nach dem Wesen der allgemeinen Gegenstände und diejenigen nach dem Wesen der allgemeinen Vorstellungen nicht zu trennen sind. Es ist aussichtslos, die Eigengeltung der Rede von allgemeinen Gegenständen über|zeugungskräftig dar- [$B_1$ 123]
tun zu wollen, wenn man nicht den Zweifel behebt, wie solche Gegenstände vorstellig werden können, und in weiterer Folge, wenn man nicht die Theorien widerlegt, die durch wissenschaftliche psychologische Analysen den Nachweis zu führen ⌜scheinen⌝[1], daß es bloß Einzelvorstellungen gibt, daß uns somit nur Einzelobjekte bewußt werden können und je bewußt worden sind und daß daher auch die Rede von allgemeinen Gegenständen nur als fiktive oder ganz uneigentliche verstanden werden müsse.

Die Mißdeutungen des platonisierenden Realismus können wir, als längst erledigt, auf sich beruhen lassen. Dagegen sind die Gedankenmotive, die zum psychologisierenden Realismus zu drängen scheinen, noch heute sichtlich wirksam, wie sich zumal an der Art zeigt, in der Locke kritisiert zu werden pflegt. Auf diese Motive gehen wir in diesem Kapitel näher ein.

## § 8. *Ein täuschender Gedankengang*

Man könnte unserer Auffassung, nicht so sehr in ernsthafter Überzeugung, als um die Unhaltbarkeit der Rede von Spezies als allgemeinen Gegenständen apagogisch zu erweisen, folgende Gedankenreihe entgegenhalten:

| Sind die Spezies nichts Reales und sind sie auch nichts im Den- [A 123]
ken, so sind sie überhaupt nichts. Wie können wir von etwas reden,

[1] A: ⌜schienen⌝.

ohne daß es mindestens in unserem Denken wäre. Das Sein des Idealen ist also selbstverständlich Sein im Bewußtsein. So heißt es mit Recht: Bewußtseinsinhalt. Im Gegensatz dazu ist das reale Sein eben nicht bloßes Sein im Bewußtsein oder Inhalt-sein; sondern ⌜An-sich-sein⌝[1], transzendentes Sein, Sein außerhalb des Bewußtseins.

Indessen in die Irrgänge solcher Metaphysik wollen wir uns nicht verlieren. Als real gilt uns das „Im" Bewußtsein genau so, wie das „Außen". Real ist das Individuum mit all seinen Bestandstücken; es ist ein Hier und Jetzt. Als charakteristisches Merkmal der Realität genügt uns die Zeitlichkeit. Reales Sein und zeitliches Sein sind zwar nicht identische, aber umfangs|gleiche Begriffe. Natürlich meinen [$B_1$ 124] wir nicht, daß die psychischen Erlebnisse Dinge sind im Sinne der Metaphysik. Aber zu einer dinglichen Einheit gehörig sind auch sie, wenn die alte metaphysische Überzeugung im Rechte ist, daß alles zeitlich Seiende notwendig entweder ein Ding ist oder Dinge mitkonstituiert. Soll aber Metaphysisches ganz ausgeschlossen bleiben, so definiere man Realität geradezu durch Zeitlichkeit. Denn worauf es hier allein ankommt, das ist der Gegensatz zum unzeitlichen „Sein" des Idealen.

Ferner ist es gewiß, daß das Allgemeine, sooft wir davon sprechen, ein von uns Gedachtes ist; aber es ist darum nicht Denkinhalt im Sinne eines realen Bestandstückes im Denkerlebnis, es ist auch nicht Denkinhalt im Sinne des Bedeutungsgehaltes, vielmehr ist es dann gedachter Gegenstand. Kann man übersehen, daß ein Gegenstand, selbst wenn er ein realer und wahrhaft existierender ist[2], nicht als reales Stück des ihn denkenden Aktes aufgefaßt werden kann? Und ist nicht auch das Fiktive und Absurde, sooft wir davon sprechen, ein von uns Gedachtes?

Natürlich ist es nicht unsere Absicht, das Sein des Idealen auf eine Stufe zu stellen mit dem Gedachtsein des Fiktiven | oder [A 124] Widersinnigen.* Das letztere existiert überhaupt nicht, katego-

* Vgl. dagegen B. Erdmann, *Logik*, I[1], S. 81 u. 85. K. Twardowski, *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen*, S. 106.

[1] A: ⌜Ansich-sein⌝.

[2] In A folgt: ⌜im allgemeinen⌝.

risch kann ⌜im eigentlichen Sinne⌝ von ihm nichts ausgesagt werden; und wenn wir doch so sprechen, als wäre es, als hätte es seine eigene Seinsweise, die „bloß intentionale", so erweist sich die Rede bei genauerer Betrachtung als eine uneigentliche. In Wahrheit bestehen nur gewisse gesetzlich gültige Zusammenhänge zwischen „gegenstandslosen Vorstellungen", die vermöge ihrer Analogie mit den auf gegenständliche Vorstellungen bezüglichen Wahrheiten die Rede von den bloß vorgestellten Gegenständen, die in Wahrheit nicht existieren, nahelegen. Die idealen Gegenstände hingegen existieren wahrhaft. Es hat evidenterweise nicht bloß einen ⌜guten⌝ Sinn, von solchen Gegenständen (z. B. von | der Zahl 2, von der Qualität [$B_1$ 125] Röte, von dem Satz des Widerspruches u. dgl.) zu sprechen und sie als mit Prädikaten behaftet vorzustellen, sondern wir erfassen auch einsichtig gewisse ⌜kategorische⌝ Wahrheiten, die auf solche ideale Gegenstände bezüglich sind. Gelten diese Wahrheiten, so muß all das sein, was ihre Geltung objektiv voraussetzt. Sehe ich ein, daß 4 eine gerade Zahl ist, daß das ausgesagte Prädikat dem idealen Gegenstand 4 wirklich zukommt, so kann auch dieser Gegenstand nicht eine bloße Fiktion sein, eine bloße *façon de parler*, in Wahrheit ein Nichts.

Das schließt nicht aus, daß der Sinn dieses Seins und mit ihm der Sinn der Prädikation hier nicht ganz, nicht speziell derselbe ist wie in den Fällen, wo einem realen Subjekt ein reales Prädikat, seine ⌜Eigenschaft⌝[1] beigelegt oder abgesprochen wird. Anders ausgedrückt: Wir leugnen es nicht und legen vielmehr Gewicht darauf, daß innerhalb der begrifflichen Einheit des Seienden (oder was dasselbe: des Gegenstandes überhaupt) ein fundamentaler kategorialer Unterschied bestehe, dem wir eben Rechnung tragen durch den Unterschied zwischen idealem Sein und realem Sein, Sein als Spezies und Sein als Individuelles. Und ebenso spaltet sich die begriffliche Einheit der Prädikation in zwei | wesentlich unterschiedene [A 125] Arten: je nachdem einem Individuellen seine ⌜Eigenschaften⌝[2] oder einem Spezifischen seine generellen Bestimmtheiten beigelegt oder abgesprochen werden. Aber dieser Unterschied hebt nicht die oberste Einheit im Begriffe des Gegenstandes und ⌜korrelativ den⌝[3] der

[1] A: ⌜Beschaffenheit⌝.
[2] A: ⌜Beschaffenheiten⌝.
[3] A: ⌜in dem⌝.

kategorischen Satzeinheit auf. In jedem Falle kommt einem Gegenstand (Subjekt) etwas (ein Prädikat) zu oder nicht zu, und der Sinn dieses allgemeinsten Zukommens mit den ihm zugehörigen Gesetzen bestimmt auch den allgemeinen Sinn des Seins, bzw. des Gegenstandes überhaupt; so wie der speziellere Sinn der generellen Prädikation mit den ihr zugeordneten Gesetzen den Sinn des idealen Gegenstandes bestimmt (bzw. voraussetzt). Gilt uns alles, was ist, mit Recht als seiend und als so seiend vermöge der Evidenz, mit der wir es im Denken als seiend erfassen, dann kann keine Rede davon sein, daß wir | die Eigenberechtigung des idealen Seins [$B_1$ 126] verwerfen dürften. In der Tat kann keine Interpretationskunst der Welt die idealen Gegenstände aus unserem Sprechen und Denken eliminieren.

## § 9. *Lockes Lehre von den abstrakten Ideen*

Von besonderer historischer Wirkung war, wie wir hörten, die psychologische Hypostasierung des Allgemeinen in der Lockeschen Philosophie. Sie erwuchs in folgender Gedankenreihe:

In ⌜realer⌝ Wirklichkeit existiert nichts dergleichen wie ein Universale, es existieren real nur individuelle Dinge, die sich nach Gleichheiten und Ähnlichkeiten in Arten und Gattungen ordnen. Halten wir uns an die Sphäre des unmittelbar Gegebenen und Erlebten, ⌜mit Locke gesprochen,⌝ an die „Ideen", so sind die Dingerscheinungen Komplexionen von „einfachen Ideen", derart, daß in vielen solchen Komplexionen dieselben einfachen Ideen, dieselben phänomenalen Merkmale, einzeln oder gruppenweise, wiederzukehren pflegen. Wir nennen nun die Dinge, und nennen sie nicht bloß mittels Eigennamen, sondern vorwiegend mittels Gemeinnamen. Die Tatsache aber, daß wir viele Dinge einsinnig mittels eines und desselben allgemeinen Namens nennen können, beweist, daß diesem eben ein allgemeiner Sinn, eine „allgemeine Idee" entsprechen muß.

| Sehen wir näher zu, in welcher Weise sich der allgemeine Name [A 126] auf die Gegenstände der zugehörigen Klasse bezieht, so zeigt es sich, daß er dies mittels eines und desselben allen diesen Gegenständen gemeinsamen Merkmals (oder Merkmalkomplexes) tut und daß die Einsinnigkeit des allgemeinen Namens nur soweit reicht, als Gegenstände mittels dieses und keines anderen Merkmals (bzw. mittels dieser und keiner anderen Merkmalsidee) genannt sind.

Das allgemeine Denken, das sich in allgemeinen Bedeutungen vollzieht, setzt also voraus, daß wir die Fähigkeit der Abstraktion haben, d. h. die Fähigkeit, von den phänomenalen Dingen, die uns als Merkmalkomplexionen gegeben sind, partiale Ideen, Ideen einzelner Merkmale, abzutrennen und sie an | Worte als deren [$B_1$ 127] allgemeine Bedeutungen anzuknüpfen. Die Möglichkeit und Wirklichkeit solcher Lostrennung ist durch die Tatsache gewährleistet, daß jeder allgemeine Name seine eigene Bedeutung hat, also eine ausschließlich an ihn gebundene Merkmalsidee trägt; und ebenso, daß wir nach Willkür irgendwelche Merkmale herausgreifen und sie zu Sonderbedeutungen neuer allgemeiner Namen machen können.

Freilich ist die Bildung der „abstrakten" oder „allgemeinen Ideen", dieser „Erdichtungen" und „Kunstgriffe" des Geistes, nicht ohne Schwierigkeit, sie „bieten sich nicht so leicht dar, wie wir zu glauben geneigt sind. Erfordet es z. B. nicht eine gewisse Bemühung und Geschicklichkeit, die allgemeine Idee eines Dreiecks zu bilden (die noch nicht zu den umfassendsten und schwierigsten gehört); denn es muß weder schiefwinklig noch rechtwinklig, weder gleichseitig, gleichschenklig ⌜noch⌝[a] ungleichseitig sein, sondern alles das und keines davon auf einmal. In der Tat ist sie etwas Unvollkommenes, das nicht existieren kann, eine Idee, worin gewisse Teile mehrerer verschiedener und unvereinbarer Ideen zusammengefügt sind. Freilich hat der Geist in diesem seinem unvollkommenen Zustande solche Ideen nötig und beeilt sich, möglichst zu ihnen zu gelangen, um der Bequemlichkeit der Mitteilung und der Erweite|rung des Wissens willen ... Gleichwohl läßt sich [A 127] mit Grund vermuten, daß solche Ideen Zeichen unserer Unvollkommenheit sind."*

## § 10. *Kritik*

In diesem Gedankengange verflechten sich mehrere fundamentale Irrtümer. Das Grundgebrechen der Lockeschen und der englischen

* Lockes *Essay*, B. IV, chap. VII, s. 9. (In der sorgsamen Übersetzung von Th. Schultze in Reclams Universalbibl., II, S. 273.)

[a] In A zusätzlich gesperrt.

Erkenntnistheorie überhaupt, die unklare Idee von der Idee macht sich in seinen Folgen sehr bemerklich. Wir notieren folgende Punkte:

1. Idee wird als jedes Objekt innerer Wahrnehmung definiert: „*Whatever the mind perceives in itself, or is the immediate ob|ject of* [$B_1$ 128]
*perception, thought or understanding, that I call idea.*"* In naheliegender Extension — die Wahrnehmung braucht nicht gerade aktuell zu erfolgen — wird dann jedes mögliche Objekt innerer Wahrnehmung und schließlich jeder Inhalt im ⌜immanent-psychologischen⌝[1] Sinne, jedes psychische Erlebnis überhaupt, unter dem Titel Idee befaßt.

2. Idee hat aber bei Locke zugleich die engere Bedeutung von Vorstellung, und zwar in dem Sinne, der eine sehr eingeschränkte Klasse von Erlebnissen, und näher von intentionalen Erlebnissen, auszeichnet. Jede Idee ist Idee von Etwas, sie stellt Etwas vor.

3. Weiter wird bei Locke Vorstellung und Vorgestelltes als solches vermengt, ⌜die Erscheinung mit dem Erscheinenden, der Akt (das Aktphänomen als reell-immanentes Bestandstück des Bewußtseinsflusses) mit dem intendierten Gegenstand⌝[2]. So wird der erscheinende Gegenstand zu einer Idee, seine Merkmale zu Partialideen.

4. Die ⌜im vorigen Punkt bezeichnete⌝[3] Vermengung hängt wohl damit zusammen, daß Locke die Merkmale, die dem Gegenstande zukommen, mit den ⌜immanenten⌝ Inhalten verwechselt, welche den sinnlichen Kern des Vor|stellungsaktes ausmachen, nämlich mit den [A 128]
Empfindungen, welche der auffassende Akt gegenständlich deutet oder mit welchen er die gegenständlichen Merkmale wahrzunehmen und sonstwie anzuschauen vermeint.

5. Ferner werden unter dem Titel „allgemeine Idee" die Merkmale als spezifische Attribute und die Merkmale als gegenständliche Momente vermengt.

---

* *Essay*, B. II, chap. VIII, s. 8. Vgl. auch den zweiten Brief an den Bischof von Worcester (Philos. works, ed. J. A. St. John, London 1882, II, S. 340 u. 343): „*he that thinks must have some immediate object of his mind in thinking: i. e. must have ideas.*"

---

[1] A: ⌜psychologischen⌝.

[2] A: ⌜der Akt mit dem intendierten Gegenstand, die Erscheinung mit dem Erscheinenden⌝.

[3] A: ⌜letztere⌝.

6. Was endlich noch von besonderer Wichtigkeit ist, es fehlt bei Locke ganz und gar der Unterschied zwischen Vorstellung im Sinne von anschaulicher Vorstellung (Erscheinung, vorschwebendes „Bild") und Vorstellung im Sinne von Bedeutungs|vorstellung. Man [$B_1$ 129]
5 kann dabei unter Bedeutungsvorstellung ebensowohl die Bedeutungsintention als die Bedeutungserfüllung verstehen; denn dies beides wird von Locke gleichfalls nie geschieden.

Nur diese Vermengungen (an denen die Erkenntnistheorie bis zum heutigen Tage krankt) geben Lockes Lehre von den abstrakten
10 allgemeinen Ideen den Anstrich von selbstverständlicher Klarheit, der ihren Urheber täuschen konnte. Die Gegenstände der anschaulichen Vorstellungen, die Tiere, Bäume usw., und zwar so gefaßt, wie sie uns gerade erscheinen (also nicht als die Gebilde von „primären Qualitäten" und „Kräften", welche nach Locke die wahren Dinge
15 sind — denn diese sind jedenfalls nicht die Dinge, die uns in den anschaulichen Vorstellungen erscheinen), werden wir keineswegs als Komplexion von ⌜„Ideen"⌝[1] und somit selbst als ⌜„Ideen"⌝[1] gelten lassen. Sie sind nicht Gegenstände möglicher „innerer Wahrnehmung", als ob sie im Bewußtsein einen komplexen ⌜phänomenolo-
20 gischen⌝[2] Inhalt bildeten und sich darin nun ⌜als reelle Daten⌝[3] vorfinden ließen.

⌜Man darf sich nicht dadurch beirren lassen, daß wir in äquivoker Rede die sinnlich erscheinenden Dingbestimmtheiten und die darstellenden Momente der Wahrnehmungen mit denselben Worten
25 bezeichnen und somit von „Farbe", „Glätte", „Gestalt" bald im Sinne von objektiven Eigenschaften sprechen, bald im Sinne von Empfindungen. Aber prinzipiell ist zwischen beiden ein Gegensatz. Die Empfindungen stellen in den betreffenden Dingwahrnehmungen vermöge der sie beseelenden Auffassungen die objektiven Bestimmt-
30 heiten dar, sind aber niemals sie selbst. Der erscheinende Gegenstand, so wie er da erscheint, ist der Erscheinung als Phänomen transzendent. Mögen wir auch die erscheinenden Bestimmtheiten selbst aus irgendwelchen Gründen in bloß phänomenale und wahre,

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[2] A: ⌜psychischen⌝.
[3] A: ⌜wirklich⌝.

etwa im Sinne der Tradition in sekundäre und primäre unterscheiden. Die Subjektivität der sekundären Bestimmtheiten kann nie und nimmer den Widersinn besagen, daß sie reelle Bestandstücke der Phänomene sind. Die erscheinenden Objekte der äußeren Anschau-
5 ungen sind gemeinte Einheiten, aber nicht „Ideen" oder Ideenkomplexe im Sinne der Lockeschen Rede. Des weiteren | besteht [$B_1$ 130]
also die Nennung durch die allgemeinen Namen nicht darin, aus solchen Ideenkomplexen einzelne gemeinsame Ideen herauszuheben und sie an die Worte als deren „Bedeutungen" anzuknüpfen. Die
10 Nennung, als eigentliche, auf Grund der Anschauung sich vollziehende, mag sich speziell auf ein einzelnes Merkmal richten, aber dieses sich Richten ist ein Meinen in dem analogen Sinne, in dem das sich auf den konkreten Gegenstand selbst Richten ein solches ist. Und dieses Meinen meint etwas für sich, was im Meinen des
15 Konkretum in gewisser Weise mitgemeint ist. Das sagt aber nicht, es vollziehe ein Abtrennen.⌉[1]

---

[1] A (ohne Absatz an das vorige anschließend): ⌈Es mag sein, daß diese intentionalen Gegenstände sich (vermeintlich) aus Elementen aufbauen, die sämtlich aus innerer Wahrnehmung* stammen und in gewisser Art auch weiterhin durch solche Wahrnehmung realisierbar | sind. Aber normalerweise sind diese Elemente gar nicht adäquat [A 129]
gegeben, und sind sie überhaupt adäquat realisierbar — was für ihre Gesamtkomplexion als Ganzes jedenfalls ausgeschlossen ist —, so ist diese Möglichkeit bestenfalls diejenige der Wahrnehmung künftiger Inhalte, sie bezieht sich nicht auf den jeweilig wirklichen und vorfindlichen Bewußtseinsgehalt, es handelt sich nicht bloß darum, auf etwas hinzublicken, was psychisch präsent ist. Die „äußeren" Anschauungsobjekte und ihre Merkmale sind gemeinte Einheiten, aber nicht „Ideen" im Sinne der Lockeschen Definition.

Diese Sachlage macht es klar, daß die Möglichkeit einer auf ein einzelnes Merkmal für sich gerichteten Intention keineswegs die Abtrennung dieses Merkmals bzw. sein Gegebensein als ein Isoliertes voraussetzt. Ist uns der gesamte Gegenstand nur in der Weise eines Vermeinten gegeben, während er, als das, was er vermeint ist, im Vermeinen selbst gar nicht real ist: so wird auch ein Vermeinen, das sich auf die Merkmale des Gegenstandes richtet, möglich sein, ohne daß diese im eigentlichen Sinne gegeben, nämlich wieder im Vermeinen selbst real sind. Dies wird sowohl in anschaulicher Weise, z.B. in der Weise einer Partialwahrnehmung, möglich sein als auch in der Weise einer andersartigen Intention, z.B. einer gewissen Bedeutungsintention. Ist aber das Merkmal selbst in Wahrheit gar nicht gegeben, so kann davon auch keine Rede sein, daß es als losgetrenntes gegeben sei oder gegeben sein müsse.⌉

---

* ⌈Warum ich von innerer Wahrnehmung spreche, wo es sich gar nicht um Reflexion auf psychische Akte handelt, werden die Erörterungen der Beilage über äußere und innere Wahrnehmung am Schlusse des Bandes aufklären.⌉

Wir können allgemein sagen: Worauf sich eine Intention richtet, das wird dadurch zum eigenen Gegenstand des Aktes. Es wird zum eigenen Gegenstand, und es wird zu einem von allen anderen Gegenständen getrennten Gegenstand, das sind zwei grundverschiedene Behauptungen. Die Merkmale sind, wofern wir unter Merkmalen attributive Momente verstehen, von dem konkreten Untergrunde evident unabtrennbar. Inhalte dieser Art können nicht für sich sein. Aber darum können sie für sich gemeint sein. Die Intention trennt nicht, sie meint, und was sie meint, schließt sie *eo ipso* ab, sofern sie eben nur dieses und nichts anderes meint. Dies gilt für jederlei Meinen, und man | muß sich darüber klar sein, daß [A 130] nicht jedes Meinen Anschauen und nicht jedes Anschauen ein adäquates, seinen Gegenstand ⌜vollkommen und restlos⌝[1] in sich schließendes Anschauen ist.

Mit all dem reichen wir aber ⌜für unsere Frage⌝ noch nicht aus. Das individuell einzelne ⌜gegenständliche⌝ Moment ist noch nicht das Attribut *in specie*. Ist das erstere gemeint, das Moment, so ist das Meinen vom Charakter des individuellen, ist das Spezifische gemeint, so ist es vom Charakter des spezifischen Meinens. Selbstverständlich bedeutet auch hier wieder die Pointierung, die das attributive Moment erfährt, keine Abtrennung desselben. Zwar richtet sich das Meinen im letzteren Falle gewissermaßen auch auf das erscheinende Moment, aber dies geschieht in wesentlich neuer Weise; nur im Aktcharakter kann ja bei der Identität der Anschauungsgrundlage | der Unterschied liegen. Ähnliche Unter- [$B_1$ 131] schiede sind zwischen der Gattungsvorstellung im gewöhnlichen Sinn (wie *Baum, Pferd* u. dgl.) und direkten Dingvorstellungen (überhaupt direkten Vorstellungen von Konkretis) zu beachten. Überall werden wir unterscheiden müssen zwischen den schlichten Total- und Partialanschauungen, welche die Grundlage bilden, und den wechselnden Aktcharakteren, die sich als gedankliche darauf bauen, ohne daß sich im Sinnlich-Anschaulichen das Geringste ändern müßte.

Für die genauere Analyse kämen hier natürlich viel mannigfaltigere Unterschiede der Akte in Betracht, als wir zu Zwecken der Kritik Lockes in Erwägung zu ziehen brauchen. Das Anschaulich-Einzelne

---

[1] A: ⌜reell⌝.

ist einmal direkt als dieses ⌜da⌝[a] gemeint, dann wieder ist es als Träger eines Allgemeinen, als Subjekt eines Attributs, als Einzelnes einer empirischen Gattung gemeint; wieder ein andermal ist das Allgemeine selbst gemeint, z. B. die Spezies des in einer Partialanschauung pointierten Merkmals; dann wieder ist eine solche Spezies als Art einer (idealen) Gattung gemeint usw. Bei all diesen Auffassungsweisen kann unter Umständen eine und dieselbe sinnliche Anschauung als Grundlage fungieren.

Den Unterschieden des „eigentlichen" Denkens, in welchen sich die mannigfachen kategorialen Formen aktuell konstituieren, | folgen [A 131] nun auch die symbolischen Intentionen der Ausdrücke. In der Weise des Aussagens und Bedeutens ist all das gesagt und gemeint, was vielleicht in der eigentlichen, intuitiv erfüllten Weise gar nicht aktualisiert ist. Das „Denken" ist nun ein „bloß symbolisches" oder „uneigentliches".

Diesem phänomenologischen Sachverhalt vermag Locke nicht gerecht zu werden. Das sinnlich-anschauliche Bild, mittels dessen sich die Bedeutungsintention erfüllt, wird, sagten wir oben,* von Locke für die Bedeutung selbst genommen. Unsere letzte Betrachtung bestätigt und klärt diesen Einwand. Denn Lockes Identifikation stimmt weder, wenn wir unter Bedeutung die intendierende, noch, | wenn wir darunter die erfüllende Bedeutung verstehen. Die [$B_1$ 132] erstere liegt im Ausdruck als solchem. Seine Bedeutungsintention macht das allgemeine Vorstellen in dem Sinne des allgemeinen Bedeutens aus, und ein solches ist ohne jede aktuelle Anschauungsgrundlage möglich. Tritt aber gegebenenfalls eine Erfüllung ein, so ist, wie aus unseren Erwägungen hervorgeht, nicht etwa das sinnlich-anschauliche Bild die Bedeutungserfüllung selbst, sondern es ist die bloße Grundlage dieses erfüllenden Aktes. Dem nur „symbolisch" vollzogenen allgemeinen Gedanken, d. i. der bloßen Bedeutung des allgemeinen Wortes, entspricht dann der „eigentlich" vollzogene Gedanke, welcher seinerseits in einem Akte sinnlicher Anschauung fundiert, aber nicht mit ihm identisch ist.

* Vgl. oben in der Aufzählung der Lockeschen Vermengungen die letzte.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

Und nun verstehen wir die trügerischen Verwechslungen in Lockes Gedankengang vollkommen. Aus der Selbstverständlickeit, daß jeder allgemeine Name seine ihm eigene allgemeine Bedeutung hat, macht er die Behauptung, daß jedem allgemeinen Namen eine allgemeine Idee zugehöre, und diese Idee ist für ihn nichts anderes als eine anschauliche Sondervorstellung (eine Sondererscheinung) eines Merkmals. Dies ist eine notwendige Folge davon, daß er die Wortbedeutung, weil sie sich auf Grund der Erscheinung des Merkmals erfüllt, mit dieser Erscheinung selbst verwechselt; so wird ja aus der gesonderten | Bedeutung (sei es der intendierenden [A 132] oder erfüllenden) die gesonderte Anschauung des Merkmals. Da Locke nun zugleich die Merkmalserscheinung und das erscheinende Merkmal nicht auseinanderhält,* so wenig als das Merkmal als Moment und das Merkmal als spezifisches Attribut,** so ist mit seiner „allgemeinen Idee" in der Tat eine psychologische Hypostasierung des Allgemeinen vollzogen, das Allgemeine wird zum reellen Bewußtseinsdatum.***

## § 11. *Lockes allgemeines Dreieck* [$B_1$ 133]

Diese Irrtümer rächen sich durch die Absurditäten, in welchen sie den großen Denker im Beispiel der allgemeinen Idee eines Dreiecks verwickeln. Diese Idee ist die Idee eines Dreiecks, welches weder rechtwinklig noch spitzwinklig ist usw. So kann es freilich leicht scheinen, wenn man die allgemeine Idee des Dreiecks zunächst als die allgemeine Bedeutung des Namens faßt und ihr dann die anschauliche Sondervorstellung, bzw. das anschauliche Sonderdasein der zugehörigen Merkmalskomplexion im Bewußtsein unterschiebt. Nun hätten wir ein inneres Bild, welches Dreieck ist und nichts weiter; die Gattungsmerkmale losgetrennt von den spezifischen Differenzen und zu einer psychischen Realität verselbständigt.

Daß diese Auffassung nicht nur falsch, sondern widersinnig ist, braucht kaum gesagt zu werden. Die Unabtrennbarkeit des Allge-

---

* Vgl. oben, S. 127 sub 3.

** Vgl. oben, S. 128 sub 5.

*** ⌜Es ist sehr merkwürdig, daß selbst Lotze, dessen Interpretation der platonischen Ideenlehre wir zu größtem Danke verpflichtet sind, in den Fehler der psychologischen Hypostasierung des Allgemeinen verfallen ist. Man lese die Betrachtungen in seiner *Logik* von 1874, S. 509ff., besonders § 316.⌝

meinen, bzw. seine Unrealisierbarkeit ⌜gilt *a priori*, sie gründet im Wesen der Gattung als solcher. Mit⌝[1] Beziehung auf das Exempel wird man vielleicht eindrucksvoller sagen: Die Geometrie beweist *a priori* auf Grund der Definition des Dreiecks, daß jedes Dreieck
5 entweder spitzwinklig oder stumpfwinklig oder rechtwinklig ist usw. Und sie kennt keinen Unterschied zwischen Dreiecken der „Wirklichkeit" und Dreiecken der „Idee", d. i. Dreiecken, die als Bilder im Geiste schweben. Was *a priori* unverträglich ist, ist es schlechthin, also auch im Bilde. Das adäquate Bild | eines Dreiecks ist selbst [A 133]
10 ein Dreieck. So täuscht sich Locke, wenn er die ausdrückliche Anerkennung der evidenten Nichtexistenz eines realen allgemeinen Dreiecks mit dessen Existenz in der Vorstellung glaubt verbinden zu können. Er übersieht, daß psychisches Sein auch reales Sein ist und daß, wenn man Vorgestellt-sein und Wirklich-sein gegenüberstellt,
15 damit nicht auf den Gegensatz von Psychischem und Außerpsychischem abgezielt ist und abgezielt sein darf, sondern auf den Gegensatz zwischen Vorgestelltem in dem Sinne von bloß Gemeintem und Wahrem in dem Sinne von dem der Meinung Entsprechenden. Gemeint-sein heißt aber nicht Psychisch-real-sein.

20 | Vor allem hätte sich Locke auch sagen müssen: Ein Dreieck ist [$B_1$ 134] etwas, das Dreieckigkeit hat. Die Dreieckigkeit ist aber nicht selbst etwas, das Dreieckigkeit hat. Die allgemeine Idee vom Dreieck, als Idee der Dreieckigkeit, ist also Idee von dem, was von jedem Dreieck als solchem gehabt wird; nicht ist sie aber die Idee von einem
25 Dreieck selbst. Nennt man die allgemeine Bedeutung Begriff, das Attribut selbst Begriffsinhalt, jedes Subjekt zu diesem Attribut Begriffsgegenstand, so kann man dies auch so ausdrücken: Es ist absurd, den Begriffsinhalt zugleich als Begriffsgegenstand zu fassen oder den Begriffsinhalt dem Begriffsumfang einzuordnen.*

30 Man bemerkt übrigens, daß Locke die Absurditäten noch häuft, indem er das allgemeine Dreieck nicht nur als ein Dreieck faßt, wel-

---

* Ich würde es also nicht[2] korrekt finden, mit Meinong zu sagen, Locke verwechsle den Inhalt und Umfang des Begriffs. Vgl. *Hume-Studien*, I, S. 5 (*Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der Wiener Ak. d. W.*, Jhrg. 1877, S. 187).

---

[1] A: ⌜gründet *a priori* im Begriff der Gattung. Speziell mit⌝.

[2] In A folgt: ⌜ganz⌝.

ches aller spezifischen Differenzen bar ist, sondern auch als ein Dreieck, das sie alle zugleich vereinigt,* also dem Inhalt des Dreieckbegriffs den Umfang der ihn einteilenden Arten unterschiebt. Dies ist aber bei Locke nur ein ganz vorübergehender Lapsus. Jedenfalls bieten, wie ersichtlich, die „Schwierigkeiten" der allgemeinen Bedeutungen keinen Anlaß zu ernstlichen Klagen über die „Unvollkommenheit" des menschlichen Geistes.

*Anmerkung.* Wie wenig die Irrtümer der Lockeschen Lehre von den allgemeinen Ideen bisher geklärt sind, zeigt unter anderem** die neuere Behandlung der Lehre von den allgemeinen Gegenständen, die man nach Erdmanns Vorgange wieder anfängt neben den individuellen Gegenständen gelten zu lassen ⌜— aber freilich nicht in dem von uns vertretenen Sinne⌝. So meint Twardowski, „was durch die Allgemeinvorstellung vorgestellt wird, sei ein ihr spezifisch eigentümlicher | Gegenstand";*** und zwar „eine Gruppe von Bestandteilen, welche mehreren Gegenständen gemeinsam sind".**** Der Gegenstand der allgemeinen Vorstellung sei „ein Teil des Gegenstandes einer ihr untergeordneten Vorstellung, der zu bestimmten Teilen von Gegenständen anderer Einzelvorstellungen im Verhältnis der Gleichheit stehe".***** Die allgemeine Vorstellung sei eine „in dem Grade uneigentliche", daß sie von vielen für unvollziehbar gehalten worden sei. „Daß es solche Vorstellungen dennoch gibt, muß derjenige zugeben, der einräumt, daß sich über ihre Gegenstände etwas aussagen läßt. Dies ist offenbar der Fall. Anschaulich vermag niemand ein allgemeines Dreieck vorzustellen; ein Dreieck, welches weder recht- noch stumpf-, noch spitzwinklig wäre, keine Farbe und keine bestimmte Größe hätte; aber eine indirekte Vorstellung von solchen Dreiecken gibt es ebenso gewiß, als es indirekte Vorstellungen eines weißen Rappen, einer hölzernen Stahlkanone u. dgl. gibt." „Platos Ideen sind", so lesen wir weiter, „nichts anderes als Gegenstände allgemeiner Vorstellungen. Plato schrieb diesen Gegenständen Existenz zu. Heute tun wir dies nicht mehr. Der Gegenstand der allgemeinen Vorstellung wird von uns vorgestellt, existiert aber nicht ..."****** [A 134] [$B_1$ 135]

Es ist klar, daß hier Lockes Widersinnigkeiten zurückkehren. Daß wir von „einem allgemeinen Dreieck" eine „indirekte Vorstellung" | haben, ist gewiß; denn damit ist nur die Bedeutung jenes widersinnigen Ausdrucks gemeint. Aber mitnichten wird man zugestehen, daß die allgemeine Vorstellung *das Dreieck* jene indirekte Vorstellung *eines* allgemeinen Dreiecks [A 135]

---

* Vgl. das obige Zitat in § 9, S. 126 an der letzten betonten Stelle.
** Vgl. z.B. auch den Anhang zum 5. Kap. dieser Untersuchung.
*** Vgl. Twardowski, *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen*, S. 109.
**** a. a. O., S. 105.
***** Ebendaselbst.
****** Die beiden letzten Zitate a. a. O., S. 106.

sei oder daß sie die Vorstellung eines Dreiecks sei, das in allen Dreiecken stecke, ohne aber spitz-, stumpfwinklig usw. zu sein. Twardowski leugnet ganz konsequent die Existenz allgemeiner Gegenstände — für die von ihm unterschobenen Absurda mit Recht. Aber wie steht es mit wahren Existenzialsätzen derart wie *es gibt Begriffe, Sätze; es gibt algebraische | Zahlen* [$B_1$ 136] usw.? Bei Twardowski heißt ja, ganz wie bei uns, Existenz nicht soviel wie ⌜reale⌝[a] Existenz.

Schwer verständlich ist es auch, wie der allgemeine Gegenstand, der doch ein „Bestandteil" des untergeordneten Konkretum sein soll, der Anschaulichkeit entbehren könnte und nicht vielmehr mit diesem der Anschauung teilhaftig werden müßte. Ist ein Gesamtinhalt angeschaut, so sind mit und in ihm alle seine Einzelzüge angeschaut, und viele von ihnen werden für sich merklich, sie „heben sich ab" und werden so zu Objekten eigener Anschauungen. Sollten wir nicht mehr sagen dürfen, daß wir so gut wie den grünen Baum, auch die grüne Färbung ⌜an⌝[a] ihm sehen? Freilich den Begriff Grün können wir nicht sehen, weder den Begriff im Sinn der Bedeutung noch den Begriff im Sinn des Attributs, der Spezies Grün. Aber es ist auch absurd, den Begriff als Teil des individuellen Objekts, des „Begriffsgegenstandes" zu fassen.

## § 12. *Die Lehre von den Gemeinbildern*

Nach diesen Überlegungen ist es ohne neue Analysen klar, daß jene andere Form der Hypostasierung des Allgemeinen, welche unter dem Titel „Gemeinbilder" in der traditionellen Logik ihre Rolle spielt, mit gleichen Absurditäten behaftet und aus ähnlichen Vermengungen erwachsen ist wie diejenige Lockes. Die Verschwommenheit und Flüchtigkeit der Gemeinbilder hinsichtlich der spezifischen Differenzen ändern nichts an ihrer Konkretion. Verschwommenheit ist eine Bestimmtheit gewisser Inhalte, sie besteht in einer gewissen Form der Kontinuität qualitativer Über|gänge. Was [A 136] aber die Flüchtigkeit betrifft, so ändert sie doch nichts an der Konkretion jedes einzelnen der wechselnden Inhalte. Nicht im wechselnden Inhalte, sondern in der Einheit der auf die konstanten Merkmale gerichteten Intention liegt das Wesentliche der Sache.

---

[a] In A gesperrt.

## Drittes Kapitel [$B_1$ 137]

## Abstraktion und Aufmerksamkeit

### § 13. *Nominalistische Theorien, welche die Abstraktion als Leistung der Aufmerksamkeit fassen*

Wir gehen nun zur Analyse einer einflußreichen, zuerst wohl von J. St. Mill in seiner Streitschrift gegen Hamilton ausgebildeten Abstraktionstheorie über, nach welcher das Abstrahieren eine bloße Leistung der Aufmerksamkeit sein soll. Zwar gibt es, sagt man, weder allgemeine Vorstellungen noch allgemeine Gegenstände; aber während wir individuelle Konkreta anschaulich vorstellen, können wir eine ausschließliche Aufmerksamkeit oder ein ausschließliches Interesse den verschiedenen Teilen und Seiten des Gegenstandes zuwenden. Das Merkmal, das an und für sich, nämlich losgetrennt, weder wirklich sein noch vorgestellt werden kann, wird für sich beachtet, es wird zum Objekt eines ausschließlichen und somit von allen mitverbundenen Merkmalen absehenden Interesses. So versteht sich der doppelte, bald positive, bald negative Gebrauch des Wortes Abstrahieren.

Die Ergänzung zu diesen Hauptgedanken bieten dann Betrachtungen über die assoziative Anknüpfung der allgemeinen Namen an diese pointierten Einzelzüge der anschaulichen Gegenstände und über die Einflüsse, welche die Namen durch reproduktive Erwekkung dieser Züge und der habituellen Konzentration der Aufmerksamkeit auf sie üben. Man weist darauf hin, wie sie den Ablauf der weiteren Assoziationen vorzugsweise durch den Inhalt der pointierten Merkmale bestimmen und so die sachliche | Einheitlichkeit in [A 137] der Gedankenbewegung fördern. Die nähere Ausführung dieser Gedanken entnehmen wir am besten aus der oben erwähnten Streit-

schrift Mills, der übrigens von seinem konzeptualistischen Gegner Hamilton die Auffassung der Abstraktion als einer Funktion der Aufmerksamkeit übernommen hat. Wir lesen:

*„The formation ... of a Concept, does not consist in separating the attributes which are said to compose it, from all other attributes | of the same* [$B_1$ 138]
*object, and enabling us to conceive those attributes, disjoined from any others. We neither conceive them, nor think them, nor cognise them in any way, as a thing apart, but solely as forming, in combination with numerous other attributes, the idea of an individual object. But, though thinking them only as part of a larger agglomeration, we have the power of fixing our attention on them, to the neglect of the other attributes with which we think them combined. While the concentration of attention actually lasts, if it is sufficiently intense, we may be temporarily unconscious of any of the other attributes, and may really, for a brief interval, have nothing present to our mind but the attributes constituent of the concept. In general, however, the attention is not so completely exclusive as this: it leaves room in consciousness for other elements of the concrete idea: though of these the consciousness is faint, in proportion of the energy of the concentrative effort, and the moment the attention relaxes, if the same concrete idea continues to be contemplated, its other constituents come out into consciousness. General concepts, therefore, we have, properly speaking, none; we have only complex ideas of objects in the concrete: but we are able to attend exclusively to certain parts of the concrete idea: and by that exclusive attention, we enable those parts to determine exclusively the course of our thoughts as subsequently called up by association; and are in a condition to carry on a train of meditation or reasoning relating to those parts only, exactly as if we were able to conceive them separately from the rest.*

*What principally enables us to do this is the employment of signs, and particularly the most efficient and familiar kind of signs, viz. Names."**

| Und weiter lesen wir**, in Beziehung auf eine Stelle aus Hamiltons [A 138]
*Lectures: „The rationale of this is, that when we wish to be able to think of objects in respect of certain of their attributes — to recall no objects but such as are invested with those attributes, and to recall them with our attention directed to those attributes exclusively — we effect this by giving to that combination of attributes, or | to the class of objects which possess them, a specific* [$B_1$ 139]
*Name. We create an artificial association between those attributes and a certain combination of articulate sounds, which guarantees to us that when we hear the sound, or see the written characters corresponding to it, there will be raised in the mind an idea of some object possessing those attributes, in which idea those attributes alone will be suggested vividly to the mind, our conscious-*

---

* *J. St. Mill, An Examination of Sir W. Hamilton's Philosophy*[5], *pag. 393f.*

** a. a. O., S. 394f.

*ness of the remainder of the concrete idea being faint. As the name has been directly associated only with those attributes, it is as likely, in itself, to recall them in any one concrete combination as in any other. What combination it shall recall in the particular case, depends on recency of experience, accidents of memory, or the influence of other thoughts which have been passing, or are even then passing, through the mind: accordingly, the combination is far from being always the same, and seldom gets itself strongly associated with the name which suggests it; while the association of the name with the attributes that form its conventional signification, is constantly becoming stronger. The association of that particular set of attributes with a given word, is what keeps them together in the mind by a stronger tie than that with which they are associated with the remainder of the concrete image. To express the meaning in Sir W. Hamilton's phraseology, this association gives them an unity in our consciousness. It is only when this has been accomplished, that we possess what Sir W. Hamilton terms a Concept; and this is the whole of the mental phaenomenon involved in the matter. We have a concrete representation, certain of the component elements of which are distinguished by a mark, designating them for special attention; and this attention, in cases of exceptional intensity, excludes all consciousness of the others."*

## § 14. *Einwände, welche zugleich jede Form des Nominalismus treffen.* [A 139]

### *a) Der Mangel einer deskriptiven Fixierung der Zielpunkte*

An diesen und ähnlichen Darstellungen fällt uns zunächst auf, daß trotz aller Ausführlichkeit eigentlich gar kein Versuch gemacht wird, das deskriptiv Gegebene und das zu Klärende genau zu bezeichnen und beides zueinander in Beziehung zu setzen. | Rekapitulieren wir [$B_1$ 140] unseren eigenen, sicherlich klaren und naturgemäßen Gedankengang. Gegeben sind uns gewisse Unterschiede im Gebiete der Namen; darunter der Unterschied der Namen, die Individuelles, und derjenigen, die Spezifisches nennen. Beschränken wir uns der Einfachheit halber auf direkte Namen (Eigennamen in einem weiteren Sinne), so stehen einander gegenüber Namen der Art wie *Sokrates* oder *Athen* auf der einen Seite und Namen wie *Vier* (die Zahl Vier als einzelnes Glied der Anzahlenreihe), *c* (der Ton c als ein Glied der Tonleiter), *Rot* (als Name einer Farbe) auf der anderen Seite. Den Namen entsprechen gewisse Bedeutungen, und mittels ihrer beziehen wir uns auf Gegenstände. Welches diese genannten Gegenstände sind, das kann, sollte man denken, gar nicht strittig sein. Es ist einmal die Person des Sokrates, die Stadt Athen oder sonst ein individueller Gegenstand; das andere Mal die Zahl Vier, die Ton-

stufe c, die Farbe Rot oder ⌜ein sonstiger ideeller Gegenstand⌝[1]. Was wir im sinnvollen Gebrauch der Worte meinen, welches die Gegenstände sind, die wir nennen, und als was sie uns dabei gelten, das kann uns niemand abstreiten. Es ist also evident, daß, wenn ich im generellen Sinn *Vier* sage, wie z. B. im Satze *Vier ist relative Primzahl zu Sieben*, ich eben die Spezies Vier meine, sie gegenständlich vor dem logischen Blicke habe, das heißt, über sie als Gegenstand (*subjectum*) urteile, nicht aber über irgendein Individuelles. Ich urteile also auch über keine individuelle Gruppe von vier Sachen oder über irgendein konstitutives Moment, über irgendein Stück oder eine Seite einer solchen Gruppe; denn jeder Teil ist als Teil eines Individuellen selbst wieder individuell. Irgend etwas gegenständ|lich, es zum Subjekte von Prädikationen oder Attri- [A 140]
butionen zu machen, ist aber nur ein anderer Ausdruck für Vorstellen, und zwar von Vorstellen in ⌜einem⌝[2] Sinne, der in aller Logik maßgebend ⌜(wenn auch nicht der einzige)⌝ ist. Also besagt unsere Evidenz: Es gibt ebensogut „allgemeine Vorstellungen", nämlich Vorstellungen von Spezifischem, wie es Vorstellungen von Individuellem gibt.

| Wir sprachen von Evidenz. Evidenz hinsichtlich gegenständli- [$B_1$ 141]
cher Unterschiede der Bedeutungen setzt voraus, daß wir über die Sphäre des bloß symbolischen Gebrauchs der Ausdrücke hinausgehen und uns an die korrespondierende Anschauung zur endgültigen Belehrung wenden. Wir vollziehen auf dem Grunde anschaulischer Vorstellung die den bloßen Bedeutungsintentionen entsprechenden Bedeutungserfüllungen, wir realisieren ihre „eigentliche" Meinung. Tun wir dies in unserem Falle, so schwebt uns im Bild allerdings irgendeine einzelne Vierergruppe vor, und insofern liegt sie unserem Vorstellen und Urteilen zugrunde. Aber über sie urteilen wir nicht, sie meinen wir nicht in der Subjektvorstellung des obigen Beispiels. Nicht die Bildgruppe, sondern die Zahl Vier, die spezifische Einheit ist das Subjekt, von dem wir sagen, es sei relativ prim zu Sieben. Und natürlich ist diese spezifische Einheit, eigentlich zu reden, auch nichts in und an der erscheinenden Gruppe, denn dergleichen wäre ja wieder ein Individuelles, ein Jetzt und Hier. Aber unser Meinen,

---

[1] A: ⌜eine sonstige Spezies⌝.
[2] A: ⌜dem⌝.

obschon selbst ein Jetzt-seiendes, meint doch nichts weniger als ein Jetzt, es meint die Vier, die ideale, zeitlose Einheit.

In Reflexion auf die Erlebnisse des individuellen und spezifischen Meinens — des rein anschaulichen, des rein symbolischen und des zugleich symbolischen und seine Bedeutungsintention erfüllenden — wären nun die weitergehenden phänomenologischen Deskriptionen zu vollziehen. Sie hätten die Aufgabe, die für die Klärung der Erkenntnis fundamentalen Verhältnisse zwischen blindem (d. i. rein symbolischem) und intuitivem (eigentlichem) Meinen aufzuzeigen und im Gebiete des intuitiven die verschiedene Weise klarzulegen, wie das individuelle Bild ⌜bewußtseinsmäßig⌝[1] fungiert, je nachdem die Intention auf Individuelles oder | auf Spezifisches geht. Hier- [A 141]
durch würden wir z. B. in den Stand gesetzt, die Frage zu beantworten, wie und in welchem Sinne das Allgemeine im einzelnen Denkakt zu subjektivem Bewußtsein ⌜und evtl. zu einsichtiger Gegebenheit⌝ kommen und wie es zur unbegrenzten (und daher durch keine angemessene Bildlichkeit | vorstellbaren) Sphäre ihm untergeordne- [$B_1$ 142]
ter Einzelheiten Beziehung gewinnen könne.

In Mills Auseinandersetzung ist, wie in allen ähnlichen, von einer schlichten Anerkennung des durch Evidenz Gegebenen und demgemäß auch von der Beschreitung der eben vorgezeichneten Gedankenbahn keine Rede. Das, was als fester Punkt in der reflektiven Aufklärung gelten müßte, wird unbeachtet beiseite geschoben, und so verfehlt die Theorie ihr Ziel, das sie von vornherein aus dem Auge verloren oder vielmehr nie scharf ins Auge gefaßt hat. Was sie uns sagt, mag lehrreich sein bezüglich dieser oder jener psychologischen Vorbedingungen oder Komponenten des intuitiv realisierten Allgemeinheitsbewußtseins, oder bezüglich der psychologischen Funktion der Zeichen in der Regierung eines einheitlichen Gedankenzuges u. dgl. Aber den objektiven Sinn der allgemeinen Bedeutungen und die unzweifelhafte Wahrheit, die in der Rede von allgemeinen Gegenständen (Subjekten, Einzelheiten) und in den auf sie bezüglichen Prädikationen liegt, geht dies unmittelbar gar nichts an, und die mittelbare Beziehung müßte erst klargelegt werden. Freilich kann ⌜die Auffassung⌝ Mills, wie jede empiristische Auffassung überhaupt, auf jene evidenten Ausgangs- bzw. Zielpunkte nicht rekurrieren, da es ihr so sehr darauf ankommt, als nichtig zu erweisen,

[1] A: ⌜als Bewußtseinsgrundlage⌝.

was jene Evidenzen als wahrhaft bestehend einsehen lassen: nämlich eben die allgemeinen Gegenstände sowie die allgemeinen Vorstellungen, in denen solche Gegenstände sich ⌜bewußtseinsmäßig⌝ konstituieren. Gewiß rufen diese Ausdrücke *allgemeiner Gegenstand, allgemeine Vorstellung* Erinnerungen an alte, schwere Irrtümer wach. Aber wie viele Mißdeutungen sie historisch erfahren haben mögen, es muß doch eine normale Deutung geben, die sie rechtfertigt. Und diese normale Deutung kann uns nicht die ⌜empirische⌝[1] Psychologie lehren, sondern nur der Rückgang auf den evidenten | Sinn der Sätze, die sich durch generelle Vorstellungen aufbauen und sich auf allgemeine Gegenstände, als die Subjekte ihrer Prädikationen, beziehen. [A 142]

### § 15. *b) Der Ursprung des modernen Nominalismus als überspannte Reaktion gegen Lockes Lehre von den allgemeinen Ideen. Der wesentliche Charakter dieses Nominalismus und die Abstraktionstheorie durch Aufmerksamkeit* [$B_1$ 143]

Die Abstraktionstheorie Mills und seiner empiristischen Nachfolger verrennt sich, ganz so wie die Abstraktionstheorien Berkeleys und Humes, in die Bekämpfung des Irrtums der „abstrakten Ideen". Sie verrennt sich darin, sofern sie sich durch den zufälligen Umstand, daß Locke in der Interpretation der allgemeinen Vorstellungen auf sein absurdes allgemeines Dreieck verfallen war, zur Meinung verleiten läßt, die ernst genommene Rede von allgemeinen Vorstellungen verlange notwendig solch absurde Interpretation. Man übersieht, daß dieser Irrtum zumal aus der ungeklärten Vieldeutigkeit des Wortes *idea* (und ebenso des deutschen Wortes *Vorstellung*) erwachsen war und daß, was für den einen Begriff absurd ist, für den anderen möglich und berechtigt sein kann. Und wie konnte man dies auf seiten der Bekämpfer Lockes auch sehen, da der Begriff der Idee bei ihnen in derselben Unklarheit verblieb, die Locke irregeleitet hatte. Infolge dieser Sachlage geriet man in den neuen Nominalismus, dessen Wesen nicht mehr durch die Verwerfung des Realismus, sondern durch die des (wohlverstandenen) Konzeptualismus bestimmt ist: man verwarf nicht nur die absurden generellen Ideen Lockes, sondern auch die Allgemeinbe-

[1] A: ⌜genetische⌝.

griffe in dem vollen und echten Sinne des Wortes, also in dem Sinne, den die Analyse des Denkens nach seinem objektiven Bedeutungsgehalt evident aufweist, und als einen solchen aufweist, der für die Idee der Denkeinheit konstitutiv ist.

Man verfällt auf diese Ansicht durch Mißverständnisse psychologischer Analyse. Die natürliche Neigung, den Blick immer nur auf das primär Anschauliche und sozusagen Greifbare der logischen | Phänomene zu richten, verführt dazu, die neben den Namen vor- [A 143]
findlichen inneren Bilder als die Bedeutungen der Namen zu fassen. Macht man sich aber nur klar, daß die Bedeutung doch | nichts [$B_1$ 144]
anderes ist, als was wir mit dem Ausdruck meinen oder als was wir ihn verstehen, so kann man bei dieser Auffassung nicht bleiben. ⌜Denn⌝[1] läge die Meinung in den anschaulichen Einzelvorstellungen, welche uns den Sinn des allgemeinen Namens „klar" machen, dann wären die Gegenstände dieser Vorstellungen, und zwar schlechthin, ⌜so wie⌝[2] sie anschaulich vorgestellt sind, das Gemeinte, und jeder Name wäre ein äquivoker Eigenname. Um nun dem Unterschied gerecht zu werden, sagt man: die anschaulichen Einzelvorstellungen sind hier, wo sie im Zusammenhang mit den allgemeinen Namen auftreten, Träger neuer psychologischer Funktionen, derart, daß sie andersartige Vorstellungsverläufe bestimmen, sich dem Ablauf der Denkvorgänge in anderer Weise einfügen oder ihn in anderer Weise regieren.

Indessen ist damit gar nichts gesagt, was irgendwie zur phänomenologischen Sachlage gehören würde. Wir meinen, hier und jetzt, in dem Augenblick, wo wir den allgemeinen Namen sinnvoll aussprechen, ein Allgemeines, und dieses Meinen ist ein anderes als in dem Falle, wo wir ein Individuelles meinen. Dieser Unterschied muß im deskriptiven Gehalt des vereinzelten Erlebnisses, im einzelnen aktuellen Vollzug der generellen Aussage, nachgewiesen werden. Was sich kausal daran knüpfen, was für psychologische Erfolge das jeweilige Erlebnis nach sich ziehen mag, das geht uns hier gar nichts an. Es geht die Psychologie der Abstraktion, nicht aber ihre Phänomenologie an.

Unter dem Einfluß der nominalistischen Strömung unserer Zeit droht sich der Begriff des Konzeptualismus allerdings zu verschie-

---

[1] A: ⌜Dann⌝.
[2] A: ⌜sowie⌝.

ben, so daß man J. St. Mill, der sich selbst mit solcher Entschiedenheit als Nominalisten bezeichnet, den Nominalismus streitig machen will.* Aber nicht dürfen wir dies als das Wesentliche des Nominalismus auffassen, daß er in der Absicht, Sinn | und theoreti- [A 144]
5 sche Leistung des Allgemeinen aufzuklären, sich in das blinde assoziative Spiel der Namen als bloßer Wortlaute verliert; sondern daß er überhaupt, und zwar in Absicht auf solche | Aufklärung, das [$B_1$ 145]
eigentümliche Bewußtsein übersieht, welches sich einerseits im lebendig empfundenen Sinn der Zeichen, in ihrem aktuellen Verste-
10 hen, in dem verständigen Sinn des Aussagens bekundet und andererseits in den ⌜korrelativen⌝[1] Akten der Erfüllung, welche das „eigentliche" Vorstellen des Allgemeinen ausmachen, mit anderen Worten in der ⌜einsichtigen Ideation⌝[2], in der uns das Allgemeine „selbst" gegeben ist. Dieses Bewußtsein bedeutet uns, was es bedeu-
15 tet, ob wir von aller Psychologie, von den psychischen Antezedentien und Konsequenzen, von assoziativen Dispositionen u. dgl. etwas wissen oder nicht. Wollte der Nominalist dieses Allgemeinheitsbewußtsein ⌜als Faktum der menschlichen Natur empirisch⌝[3] erklären, wollte er sagen, dasselbe hänge kausal von diesen oder jenen
20 Faktoren ab, von den oder jenen vorgängigen Erlebnissen, unbewußten Dispositionen u. dgl., so hätten wir dagegen keinen prinzipiellen Einwand. Wir würden nur bemerken, diese ⌜empirisch-psychologischen⌝[4] Tatsachen seien für die reine Logik und Erkenntnistheorie ohne Interesse. Statt dessen aber sagt der Nominalist: Die unter-
25 scheidende Rede von allgemeinen Vorstellungen im Gegensatz zu den individuellen ist eigentlich bedeutungslos. Es gibt keine Abstraktion in dem Sinne eines eigenartigen, den allgemeinen Namen und Bedeutungen Evidenz verschaffenden Allgemeinheitsbewußtseins; in Wahrheit gibt es nur individuelle Anschauungen und ein
30 Spiel von bewußten und unbewußten Vorgängen, die uns über die Sphäre des Individuellen nicht hinausführen und keine wesentlich neue Gegenständlichkeit konstituieren⌜, d. i. zum Bewußtsein und evtl. zur Selbstgegebenheit bringen⌝.

* Vgl. z.B. A. v. Meinongs *Hume-Studien*, I, S. 68 [250].

[1] A: ⌜korrelaten⌝.
[2] A: ⌜aktuellen Abstraktion⌝.
[3] A: ⌜genetisch⌝.
[4] A: ⌜genetischen⌝.

Jedes Denkerlebnis, wie jedes psychische Erlebnis, hat, ⌜empirisch betrachtet, seinen deskriptiven Gehalt und in kausaler Hinsicht⌝[1] seine Ursachen und Folgen, es greift irgendwie in das Getriebe des Lebens hinein und übt seine genetischen Funktionen. In die Sphäre der Phänomenologie und vor allem in die der Erkenntnistheorie (als der phänomenologischen Klärung der idealen Denk- bzw. Erkenntniseinheiten) gehört aber nur ⌜Wesen und Sinn:⌝[2] was wir ⌜überhaupt⌝ meinen, während wir aussagen; | was dieses Mei- [$B_1$ 146]
nen ⌜als | solches⌝[a], nach seinem Sinne konstituiert; wie es sich [A 145]
⌜seinem Wesen nach⌝ aus Teilmeinungen aufbaut; welche ⌜wesentlichen⌝[a] Formen und Unterschiede es aufweist; und dergleichen mehr. Was die Erkenntnistheorie interessiert, muß ausschließlich im Inhalt des Bedeutungs- und Erfüllungserlebnisses selbst⌜, und zwar als Wesentliches⌝ aufgewiesen werden. Wenn wir unter diesem evident Aufweisbaren auch den Unterschied zwischen allgemeinen und individuell-anschaulichen Vorstellungen vorfinden (was doch zweifellos statthat), dann kann keine Rede von ⌜genetischen⌝[b] Funktionen und Zusammenhängen daran etwas ändern oder auch nur zu seiner Aufklärung etwas beitragen.

In diesen Beziehungen kommt man aber nicht erheblich weiter und entgeht unseren Einwänden nicht, wenn man, wie Mill es tut, die ausschließliche Aufmerksamkeit auf eine einzelne attributive Bestimmtheit (auf einen unselbständigen Zug) des anschaulichen Gegenstandes als den im aktuellen Bewußtsein liegenden Akt ansieht, der dem Namen, bei der gegebenen genetischen Sachlage, seine „allgemeine" Bedeutung verschafft. Wenn neuere Forscher, die hier Mills Auffassung (obschon nicht seine extrem empiristischen Tendenzen) teilen, sich selbst Konzeptualisten nennen, sofern ja mit dem die „Attribute" vergegenständlichenden Interesse der Bestand allgemeiner Bedeutungen gewährleistet sei, so ist doch und bleibt ihre Lehre eine in Wahrheit nominalistische.

Die Allgemeinheit bleibt dabei die Sache der assoziativen Funktion der Zeichen, sie besteht in der psychologisch geregelten

---

[1] A: ⌜kausal betrachtet,⌝.

[2] A: ⌜das,⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A gesperrt.

Anknüpfung „desselben Zeichens" an „dasselbe" gegenständliche Moment — oder vielmehr an das in immer gleicher Bestimmtheit wiederkehrende und fallweise durch Aufmerksamkeit betonte Moment. Aber diese Allgemeinheit der psychologischen Funktion ist nichts weniger als die Allgemeinheit, die zum intentionalen Inhalt der logischen Erlebnisse selbst gehört; oder objektiv und ideal gesprochen, die zu den Bedeutungen und Bedeutungserfüllungen | gehört. Diese letztere Allgemeinheit [$B_1$ 147] geht dem Nominalismus ganz verloren.

## § 16. *c) Allgemeinheit der psychologischen Funktion und die Allgemeinheit als Bedeutungsform. Der verschiedene Sinn der Beziehung des Allgemeinen auf einen Umfang* [A 146]

Um diesen wichtigen Unterschied zwischen der Allgemeinheit der psychologischen Funktion und der Allgemeinheit, die zum Bedeutungsgehalt selbst gehört, zu völliger Deutlichkeit zu bringen, ist es durchaus nötig, auf die verschiedenen logischen Funktionen der allgemeinen Namen und Bedeutungen zu achten, und im Zusammenhange damit auf den verschiedenen Sinn der Rede von ihrer Allgemeinheit oder von ihrer Beziehung auf einen Umfang von Einzelheiten.

Wir stellen folgende drei Formen nebeneinander: *ein A, alle A, das A überhaupt;* z. B. *ein Dreieck, alle Dreiecke, das Dreieck,* letzteres nach Maßgabe des Satzes *das Dreieck ist eine ⌜Art⌝ Figur* interpretiert.*

* Das Wort, welches der Buchstabe *A* in solchen Verbindungen symbolisiert, ⌜wird als synkategorematisch gelten⌝[1] müssen. Die Ausdrücke: der Löwe, ein Löwe, dieser Löwe, alle Löwen usw. haben sicherlich, und sogar evident, ein Bedeutungselement gemein; aber es läßt sich[2] nicht isolieren. Wir können zwar bloß sagen „Löwe", aber einen selbständigen Sinn haben kann das Wort nur nach Maßgabe einer jener Formen. ⌜Die Frage, ob nicht die eine dieser Bedeutungen in allen anderen enthalten ist, ob nicht die direkte Vorstellung der zu *A* gehörigen Spezies in all den übrigen Bedeutungen steckt, wird man verneinen müssen: die Spezies *A* „steckt" in diesen Bedeutungen, aber nur potentiell und nicht als gemeinter Gegenstand.⌝[3]

[1] A: ⌜scheint zunächst als synkategorematisch gelten zu⌝.

[2] In A folgt: ⌜, könnte man denken,⌝.

[3] A: ⌜Ob jedoch nicht die eine dieser Bedeutungen in allen anderen enthalten ist, ob nicht die direkte Vorstellung der zu *A* gehörigen Spezies in all den übrigen Bedeutung steckt?⌝.

In prädikativer Funktion kann der Ausdruck *ein A* in unbegrenzt vielen kategorischen Aussagen als Prädikat dienen, und der Inbegriff der wahren oder in sich möglichen Aussagen dieser Art bestimmt alle möglichen Subjekte, denen es wahrhaft zukommt oder ohne Unverträglichkeit zukommen könnte, *ein A* zu sein; also mit einem Worte, den wahren oder möglichen „Umfang" des „Begriffes" *A*. ⌜Dieser Allgemeinbegriff *A*, bzw. das allgemeine Prädikat⌝[1] *ein A*, bezieht sich auf alle Gegenstände des | Umfangs (wir nehmen der [B$_1$ 148] Einfachheit halber den Umfang im Sinne ⌜der⌝[2] Wahrheit), das heißt, es gelten die Sätze des bezeichneten Inbegriffs; und ⌜phänomenologisch⌝[3] gesprochen, es sind die Urteile von entsprechendem Inhalt | als evidente möglich. Diese Allgemeinheit gehört also zur [A 147] logischen Funktion des Prädikates. Im einzelnen Akte, im jeweiligen Vollzuge der Bedeutung *ein A*, oder des entsprechenden adjektivischen Prädikates, ist sie nichts; sie wird in ihm durch die Form der Unbestimmtheit vertreten. Was das Wörtchen *ein* ausdrückt, ist eine Form, die evidentermaßen[4] der Bedeutungsintention bzw. Bedeutungserfüllung zugehört⌜, und zwar hinsichtlich dessen, was sie meint⌝. Es ist ein schlechthin irreduktibles ⌜Moment⌝[5], dessen Eigenart man nur anerkennen, aber durch keinerlei psychologisch-genetische Betrachtungen wegdeuten kann. Ideal zu reden: das *Ein* drückt eine primitive logische Form aus. [0]Ähnliches gilt offenbar von der ⌜Bildung⌝ *ein A*, die ⌜ebenso⌝ eine primitive logische ⌜Bildungsform⌝ darstellt.

Die Allgemeinheit, von der wir hier sprechen, gehört, sagten wir, zur logischen Funktion der Prädikate, sie besteht als logische Möglichkeit von Sätzen gewisser Art. Die Betonung des logischen Charakters dieser Möglichkeit besagt, daß es sich um eine *a priori* einzusehende, zu den Bedeutungen als spezifischen Einheiten, nicht aber zu den psychologisch zufälligen Akten gehörige Möglichkeit

---

[1] A: ⌜Die allgemeine Bedeutung *A*, bzw.⌝.

[2] A: ⌜von⌝.

[3] A: ⌜subjektiv⌝.

[4] In A folgt: ⌜dem Aktcharakter,⌝.

[5] A: ⌜Bewußtseinsmoment⌝.

[0] S. 152, Zeile 22 - Zeile 24 entspricht in A: Ähnliches gilt offenbar von der ⌜Weise der Verknüpfung in der Komplexion⌝ *ein A*, die ⌜eben⌝ eine primitive logische ⌜Komplexionsform⌝ darstellt.

handelt. Sehen wir ein, daß *rot* ein allgemeines, d. h. an viele mögliche ⌜Subjekte⌝[1] anzuknüpfendes Prädikat ist, so geht die Meinung nicht auf das, was im realen Sinne, nach Naturgesetzen, die das Kommen und Gehen der zeitlichen Erlebnisse regeln, sein kann. Von Erlebnissen ist hier gar keine Rede, sondern von dem einen und identischen Prädikat *rot* und von der Möglichkeit gewisser, im selben Sinne einheitlicher Sätze, in welchen dieses selbe Prädikat auftritt.

Gehen wir zur Form *alle A* über, so gehört hier die Allgemeinheit zur Form des Aktes selbst. Ausdrücklich meinen wir ja *alle A*, auf sie alle bezieht sich im universellen Urteil unser Vorstellen und Prädizieren, obschon wir vielleicht nicht ein | einziges *A* „selbst" oder [$B_1$ 149]
„direkt" vorstellen. Diese Vorstellung des Umfangs ist eben keine Komplexion von Vorstellungen der Glieder des Umfangs, und ist es so wenig, daß die etwa vorschwebenden Einzelvorstellungen überhaupt nicht zur Bedeutungsintention | des *alle A* gehören. Auch hier [A 148]
weist das *Alle* auf eine eigentümliche Bedeutungsform hin, wobei es dahingestellt bleiben kann, ob sie in einfachere Formen auflösbar ist oder nicht.

Betrachten wir schließlich die Form *das A (in specie)*, so gehört auch jetzt wieder die Allgemeinheit zu dem Bedeutungsgehalt selbst. Aber hier tritt uns eine ganz andersartige Allgemeinheit entgegen, die des Spezifischen, die zur Umfangsallgemeinheit in sehr nahen logischen Beziehungen steht, aber von ihr evident unterschieden ist. Die Formen *das A* und *alle A* (ebenso: *irgendein A überhaupt* — gleichgültig welches) sind nicht bedeutungs-identisch; ihre Verschiedenheit ist keine „bloß grammatische" und am Ende gar nur durch den Wortlaut bestimmte. Es sind logisch unterschiedene Formen, wesentlichen Bedeutungsunterschieden Ausdruck gebend. Das Bewußtsein der spezifischen Allgemeinheit muß als eine wesentlich neue Weise des „Vorstellens" gelten, und zwar als eine solche, die nicht bloß eine neue Weise der Vorstellung individueller Einzelheiten darstellt, sondern eine neue Art von Einzelheiten zum Bewußtsein bringt, nämlich die spezifischen Einzelheiten. Was das für Einzelheiten sind und wie sie sich *a priori* zu den individuellen Einzelheiten verhalten, bzw. von ihnen unterscheiden, das ist natürlich

[1] A: ⌜Objekte⌝.

aus den logischen Wahrheiten zu entnehmen, die, in den reinen Formen gründend, für die einen und anderen Einzelheiten und ihre wechselseitigen Beziehungen *a priori* ⌜(d. h. dem reinen Wesen, der Idee nach)⌝ gelten. Hier gibt es keine Unklarheit und keine mögliche Verirrung, wofern man sich an den schlichten Sinn dieser Wahrheiten oder, was dasselbe ist, an den schlichten Sinn der betreffenden Bedeutungsformen hält, deren evidente Interpretationen eben logische Wahrheiten heißen. Erst die fehlerhafte Metabasis in psychologistische und metaphysische | Gedankengänge bringt die Unklarheit; [$B_1$ 150] sie schafft die Scheinprobleme und die Scheintheorien zu ihrer Lösung.

### § 17. *d) Anwendung auf die Kritik des Nominalismus*

Kehren wir nun zur nominalistischen Abstraktionstheorie wieder zurück, so irrt sie, wie wir aus dem Vorstehenden entnehmen, vor | allem darin, daß sie die Bewußtseinsformen (die Intentionsformen [A 149] und die ihnen ⌜korrelativen⌝[1] Erfüllungsformen) in ihren irreduktibeln Eigenheiten ganz übersieht. Bei der Mangelhaftigkeit ihrer deskriptiven Analyse fehlt ihr die Einsicht, daß die logischen Formen nichts weiter sind als diese ins Einheitsbewußtsein erhobenen, also selbst wieder zu idealen Spezies objektivierten Formen der Bedeutungsintention. Und zu diesen Formen gehört eben auch die Allgemeinheit. Der Nominalismus vermengt ferner die verschiedenen Begriffe von Allgemeinheit, die wir oben gesondert haben. Er bevorzugt einseitig die Allgemeinheit, die zu den Begriffen in ihrer prädikativen Funktion, und zwar als Möglichkeit gehört, denselben Begriff an mehrere Subjekte prädikativ anzuknüpfen. Da er aber den logisch-idealen, in der bedeutungsmäßigen Form wurzelnden Charakter dieser Möglichkeit verkennt, schiebt er ihr psychologische Zusammenhänge unter, die dem Sinn der betreffenden Prädikate und Sätze notwendig fremd, ja mit ihm inkommensurabel sind. Da er zugleich den Anspruch erhebt, in solchen psychologischen Analysen das Wesen der allgemeinen Bedeutungen vollständig geklärt zu haben, wird durch seine Vermengungen in besonders krasser Weise die Allgemeinheit des universellen und die des spezifischen Vorstel-

[1] A: ⌜korrelaten⌝.

lens betroffen, von welchen wir erkannten, daß sie zum bedeutungsmäßigen Wesen des einzelnen Aktes für sich, als ihm einwohnende ⌜Bedeutungsform⌝[1], gehören. Das, was phänomenologisch ⌜zum immanenten Wesen des einzelnen Aktes gehört⌝[2], erscheint nun in ein psychologisches Spiel von Ereignissen umgedeutet, die für den einzelnen Akt, in dem doch das volle und ganze Allgemeinheitsbewußtsein lebendig ist, nichts zu sagen haben, es sei denn in der Weise von Wirkungen oder Ursachen.

## § 18. *Die Lehre von der Aufmerksamkeit als generalisierender Kraft* [$B_1$ 151]

Durch die letzte kritische Bemerkung werden allerdings einige neuere, an Mill (oder, ⌜um⌝ weiter zurückzugehen, an Berkeley) anknüpfende Forscher nicht betroffen, sofern sie das Problem, wie die Spezies als unterschiedslose Einheit gegenüber der Mannig|faltig- [A 150] keit erwächst, gesondert stellen und es ohne Rekurs auf die Allgemeinheit der assoziativen Funktion, bzw. auf die allgemeine Verwendung desselben Namens und Begriffs auf alle Gegenstände seines Umfanges, zu lösen versuchen.

Der Gedanke ist hierbei folgender:

Die Abstraktion als ausschließendes Interesse bewirkt *eo ipso* Verallgemeinerung. *De facto* ist das abstrahierte Attribut freilich nur ein Bestandstück in der Erscheinung der individuellen Komplexion von Attributen, die wir den phänomenalen Gegenstand nennen. Aber in unzähligen solchen Komplexionen kann „dasselbe" Attribut, d. h. ein inhaltlich völlig gleiches auftreten. Was die Wiederholungen dieses selben Attributes von Fall zu Fall unterscheidet, ist einzig und allein die individualisierende Verknüpfung. Somit bewirkt die Abstraktion, als ausschließliches Interesse, daß die Unterschiedenheit des Abstrahierten, seine Individualisation verloren geht. Das als Kehrseite der konzentrierten Zuwendung gegebene Absehen von allen individualisierenden Momenten liefert das Attribut als etwas, das in der Tat überall ein und dasselbe

[1] A: ⌜Bedeutungsformen⌝.
[2] A: ⌜den einzelnen Akt mitkonstituiert⌝.

ist, weil es sich in allen Fällen zu vollziehender Abstraktion nicht als unterschieden darstellen kann.

In dieser Auffassung, sagt man, ist zugleich alles enthalten, was zum Verständnis des allgemeinen Denkens nötig ist. — Wir lassen hier am besten dem genialen Bischof von Cloyne das Wort, der hinsichtlich der vorgetragenen Lehre der erste Anreger war, obschon er in seiner eigenen auch noch anderen Gedanken Einfluß gönnt, als hier berührt worden sind. Es erscheint, meint er, zunächst als eine Schwierigkeit, „wie wir anders wissen können, daß ein Satz von allen einzelnen Dreiecken wahr sei, als wenn wir ihn zuerst an der abstrakten Idee eines Dreiecks, die von allen einzelnen | gleichmäßig [$B_1$ 152] gelte, bewiesen gesehen haben. Denn daraus, daß gezeigt sein mag, eine Eigenschaft komme irgendeinem einzelnen Dreieck zu, folgt ja doch nicht, daß dieselbe gleicherweise auch irgendeinem anderen Dreieck zukomme, welches nicht in jedem Betracht identisch mit jenem ist. Habe ich z. B. gezeigt, daß die drei Winkel eines gleichschenkeligen rechtwinkeligen Dreiecks | zwei rechten Winkeln gleich [A 151] seien, so kann ich hieraus nicht schließen, daß das Nämliche von allen anderen Dreiecken gelte, welche weder einen rechten Winkel noch zwei einander gleiche Seiten haben. Es scheint demnach, daß wir, um gewiß zu sein, daß dieser Satz allgemein wahr sei, entweder einen besonderen Beweis für jedes einzelne Dreieck führen müssen, was unmöglich ist, oder es ein- für allemal zeigen müssen an der allgemeinen Idee eines Dreiecks, woran alle einzelnen unterschiedslos teilhaben und wodurch sie alle gleichmäßig repräsentiert werden."

„Darauf antworte ich, daß, obschon die Idee, die ich im Auge habe, während ich den Beweis führe, z. B. die eines gleichschenkeligen rechtwinkeligen Dreiecks ist, dessen Seiten von einer bestimmten Länge sind, ich nichtsdestoweniger gewiß sein kann, derselbe Beweis finde Anwendung auf alle anderen geradlinigen Dreiecke, von welcher Form oder Größe auch immer dieselben sein mögen, und zwar darum, weil weder der rechte Winkel noch die Gleichheit zweier Seiten, noch auch die bestimmte Länge der Seiten irgendwie bei der Beweisführung in Betracht gezogen worden sind. Zwar trägt das Gebilde, welches ich vor Augen habe, alle diese Besonderheiten an sich, aber es ist durchaus keine Erwähnung derselben in dem Beweise des Satzes geschehen. Es ist nicht gesagt worden, die drei Winkel seien darum zwei rechten gleich, weil einer von

ihnen ein rechter sei oder weil die Seiten, welche diesen einschließen, gleich lang seien, was ausreichend zeigt, daß der Winkel, der ein rechter ist, ein schiefer hätte sein mögen und die Seiten ungleich und daß nichtsdestoweniger der Beweis gültig geblieben wäre. Aus diesem Grunde und nicht darum, weil ich von der abstrakten Idee eines Dreiecks den Beweis geliefert hätte, schließe ich, daß das von einem ein|zelnen rechtwinkeligen gleichschenkeligen Dreieck Erwiesene [$B_1$ 153] von jedem schiefwinkeligen und ungleichseitigen Dreieck wahr sei. Es muß hier zugegeben werden, daß es möglich ist, eine Figur bloß als Dreieck zu betrachten, ohne daß man auf die besonderen Eigenschaften der Winkel oder Verhältnisse der Seiten achtet. Insoweit kann man abstrahieren; aber dies | beweist keineswegs, daß man eine abstrakte allgemeine, mit inne- [A 152] rem Widerspruch behaftete Idee eines Dreiecks bilden könne. In gleicher Art können wir Peter, insofern er ein Mensch ist, betrachten, ohne die vorerwähnte abstrakte Idee eines Menschen oder eines lebendigen Wesens zu bilden, indem nicht alles Perzipierte in Betracht gezogen wird."*

### § 19. *Einwände. a) Das ausschließliche Achten auf ein Merkmalsmoment behebt nicht dessen Individualität*

Daß wir diese zunächst so ansprechende Auffassung ablehnen müssen, wird uns sofort klar, wenn wir uns das Ziel vergegenwärtigen, dem die Abstraktionstheorie zu dienen hat, nämlich den Unterschied der allgemeinen und individuellen Bedeutungen zu klären, d. i. dessen anschauliches Wesen herauszustellen. Die intuitiven Akte sollen wir uns vergegenwärtigen, in welchen sich die bloßen Wortintentionen (die symbolischen Bedeutungen) mit Anschauung erfüllen und sich so erfüllen, daß wir sehen können, was mit den Ausdrücken und Bedeutungen „eigentlich gemeint" sei. Die Abstraktion soll hier also der Akt sein, in dem sich das Allgemeinheitsbewußtsein als die Erfüllung der Intention allgemeiner Namen vollzieht. Dies müssen wir im Auge behalten. Sehen wir nun zu, ob die auszeichnende Aufmerksamkeit zu dieser eben klargelegten Leistung befähigt ist und zumal ob sie es unter der Voraussetzung ist, welche

* Berkeley, *A Treatise concerning the Principles of Human Knowledge*, Einleitung, § 16 (nach Überwegs Übersetzung, S. 12-14).

in der Theorie eine wesentliche Rolle spielt: nämlich daß der Inhalt, den die abstraktive Aufmerksamkeit auszeichnet, ein konstitutives Moment des kon|kreten Gegenstandes der Anschauung ist, ein [$B_1$ 154] Merkmal, das ihm reell einwohnt.

Wie immer die Aufmerksamkeit charakterisiert werden mag, sie ist eine Funktion, die in deskriptiv eigenartiger Weise Gegenstände des Bewußtseins bevorzugt und sich (von gewissen graduellen Unterschieden abgesehen) von Fall zu Fall auch nur durch die | Gegen- [A 153] stände unterscheidet, denen sie diese Bevorzugung erteilt. Folglich kann nach der Theorie, die das Abstrahieren mit dem Aufmerken identifiziert, zwischen dem Meinen des Individuellen, wie es z. B. zur Intention der Eigennamen gehört, und dem Meinen des Allgemeinen, das den Namen von Attributen anhaftet, kein wesentlicher Unterschied sein; er besteht eben nur darin, daß einmal der ganze individuelle Gegenstand, das andere Mal das Attribut gleichsam mit dem geistigen Blick fixiert wird. Nun fragen wir aber, ob denn das Attribut, da es doch im Sinne der Theorie ein konstituierendes Moment des Gegenstandes sein soll, nicht genauso ein individuell Einzelnes sein müßte wie der ganze Gegenstand. Angenommen, wir konzentrieren unsere Aufmerksamkeit auf das Grün des eben vor uns stehenden Baumes. Wer es bei sich zu ermöglichen vermag, steigere die Konzentration ⌜sogar⌝[1] bis zu der von Mill* angenommenen Bewußtlosigkeit hinsichtlich aller mitverbundenen Momente. Dann sind, wie man sagt, die sämtlichen irgend faßbaren Anhaltspunkte für den Vollzug der individualisierenden Unterscheidung entschwunden. Würde uns plötzlich ein anderes Objekt von genau gleicher Färbung unterschoben, wir würden keinen Unterschied merken, das Grün, dem wir ausschließlich zugewendet sind, wäre für uns eines und dasselbe. Lassen wir all das gelten. Aber wäre nun dieses Grün wirklich dasselbe wie jenes? Kann unsere Vergeßlichkeit oder unsere absichtliche Blindheit für alles Unterscheidende irgendetwas daran ändern, daß, was objektiv verschieden ist, nach wie vor verschieden bleibt und daß das gegenständliche

* Vgl. z.B. die Schlußworte des Zitats oben, ⌜S. 139⌝[2].

[1] A: ⌜gar⌝.
[2] A: ⌜S. 138⌝.

Moment, das wir beachten, eben dieses hier und jetzt seiende ist und kein anderes?

| Wir können doch nicht bezweifeln, daß die Verschiedenheit [$B_1$ 155] wirklich besteht. Mit Evidenz lehrt die Vergleichung zweier konkreter getrennter Erscheinungen von „derselben" Qualität, etwa „demselben" Grün, daß eine jede ihr Grün hat. Die beiden Erscheinungen sind nicht miteinander verwachsen, als ob sie „dasselbe" | Grün [A 154] als individuell-identisches gemeinsam hätten; vielmehr ist das Grün des einen von demjenigen des andern real so getrennt wie die konkreten Ganzen, denen sie einwohnen. Wie gäbe es auch sonst einheitliche qualitative Konfigurationen, in welchen dieselbe Qualität wiederholt auftreten kann, und welchen Sinn hätte noch die Rede von der Ausbreitung einer Farbe über eine ganze Fläche? Jeder geometrischen Zerstückung der Fläche entspricht evidentermaßen auch eine Zerstückung der einheitlichen Färbung, während wir doch, unter Voraussetzung völlig gleicher Färbung, sagen und sagen dürfen, „die" Farbe sei überall „dieselbe".

Danach gibt uns die Theorie gar keinen Aufschluß über den Sinn der Rede von dem identisch einen Attribut, von der Spezies als Einheit in der Mannigfaltigkeit. Es ist evident, daß diese Rede etwas anderes meint als das gegenständliche Moment, das als Einzelfall der Spezies in die sinnliche Erscheinung tritt. Aussagen, die für den Einzelfall Sinn und Wahrheit haben, werden für Spezies falsch und geradezu widersinnig. Die Färbung hat ihren Ort und ihre Zeit, sie breitet sich aus und hat ihre Stärke, sie entsteht und vergeht. Auf die Farbe als Spezies angewendet, geben diese Prädikate lauter Widersinn. Wenn ein Haus abbrennt, so brennen alle Teile ab; die individuellen Formen und Qualitäten, alle konstituierenden Teile und Momente überhaupt sind nun dahin. Sind nun etwa die betreffenden geometrischen, qualitativen und sonstigen Spezies verbrannt, oder ist davon zu reden nicht die pure Absurdität?

Fassen wir das Gesagte zusammen. Ist die Aufmerksamkeitstheorie der Abstraktion richtig und ist in ihrem Sinne das Aufmerken auf das ganze Objekt und das Aufmerken auf seine Teile und Merkmale im Wesen ein und derselbe Akt, nur eben durch | die [$B_1$ 156] Objekte unterschieden, auf die er sich richtet, so gibt es für unser Bewußtsein, für unser Wissen, für unser Aussagen keine Spezies. Ob wir unterscheiden oder verwechseln, das Bewußtsein richtet sich dann allezeit auf individuell Einzelnes, und als solches ist dieses ihm

gegenwärtig. Da man es nun aber nicht leugnen kann, | daß wir in [A 155]
distinktem Sinn von Spezies sprechen, daß wir in unzähligen Fällen
nicht das Einzelne, sondern seine Idee meinen und nennen, daß wir
über dieses ideal Eine als Subjekt genauso Aussagen machen können
5 wie über das individuell Einzelne, so verfehlt die Theorie ihr Ziel;
sie will das Allgemeinheitsbewußtsein aufklären und gibt es im
Inhalt ihrer Aufklärungen preis.

### § 20. ⌜b)⌝[1] *Widerlegung des Argumentes aus dem geometrischen Denken*

10 Wie steht es nun aber mit den Vorteilen, welche die Theorie für
das Verständnis des allgemeinen Denkens verspricht? Ist nicht richtig, was Berkeley so eindringlich ausführt, daß wir im geometrischen Beweis eines auf alle Dreiecke bezüglichen Satzes nur jeweils
ein individuelles Dreieck, das der Zeichnung, im Auge haben und
15 daß wir dabei nur von den Bestimmungen Gebrauch machen, die
ein Dreieck überhaupt als Dreieck kennzeichnen, während wir von
allen anderen absehen? Wir machen nur von diesen Bestimmungen
Gebrauch, das heißt, nur auf sie sind wir achtsam, wir machen sie zu
Objekten eines ausschließenden Aufmerkens. Wir kommen also
20 ohne die Annahme allgemeiner Ideen aus.

Das letztere gewiß — wofern wir darunter die Ideen der Lockeschen Lehre verstehen. Aber diese Klippe zu vermeiden, brauchen wir uns noch lange nicht in die Irrwege der nominalistischen Lehre zu verlieren. Berkeleys Ausführung können wir im wesentlichen
25 durchaus billigen; aber die Deutung, die er ihr unterlegt, müssen wir
ablehnen. Er verwechselt die Grundlage der Abstraktion mit dem
Abstrahierten, den konkreten Einzelfall, aus dem[2] das Allgemeinheitsbewußtsein seine intuitive Fülle schöpft, mit dem Gegenstande
der Denkintention. Berkeley spricht | so, als ob der geometrische [$B_1$ 157]
30 Beweis für das Tintendreieck auf dem Papier oder für das Kreidedreieck auf der Tafel geführt würde und als ob im allgemeinen Denken überhaupt die uns zufällig vorschwebenden Einzelobjekte, statt bloßer Stützen unserer Denkintention, deren Objekte wären. Ein

---

[1] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A.

[2] In A folgt: ⌜sich⌝.

geometrisches Verfahren, das | sich in Berkeleys Sinne nach der [A 156]
gezeichneten Figur richtete, würde gar merkwürdige Resultate ergeben, aber schwerlich sehr erfreuliche. Für das Gezeichnete im physischen Sinn gilt kein geometrischer Satz, weil es eigentlich keine gerade, keine geometrische Figur überhaupt ist und je sein kann. Die idealen geometrischen Bestimmtheiten sind in ihm nicht vorfindlich, so wie es etwa in der Anschauung des Farbigen die Farbe ist. Gewiß blickt der Mathematiker auf die Zeichnung hin, und sie erscheint ihm in der Weise eines sonstigen Anschauungsobjektes. Aber in keinem seiner Denkakte meint er diese Zeichnung, und meint er einen individuellen Einzelzug in ihr; sondern er meint, wofern er nicht abschweift, „eine Gerade überhaupt". Dieser Gedanke ist das Subjektglied seines theoretischen Beweises.

Das, worauf wir also achten, ist weder das konkrete Objekt der Anschauung noch ein „abstrakter Teilinhalt" (d. h. ein unselbständiges Moment) desselben, vielmehr ist es die Idee im Sinne der spezifischen Einheit. Sie ist das Abstraktum im logischen Sinne; und demgemäß ist logisch ⌜und⌝[1] erkenntnistheoretisch als Abstraktion nicht das bloße Hervorheben eines Teilinhalts, sondern das eigenartige Bewußtsein zu bezeichnen, das die spezifische Einheit auf dem intuitiven Grunde direkt erfaßt.

### § 21. *Der Unterschied zwischen dem Aufmerken auf ein unselbständiges Moment des angeschauten Gegenstandes und dem Aufmerken auf das entsprechende Attribut* in specie

Es dürfte nicht unnütz sein, den Schwierigkeiten der bestrittenen Theorie noch ein wenig nachzugehen. Im durchgeführten Gegensatz wird unsere eigene Auffassung an Deutlichkeit gewinnen.

Das konzentrierte Aufmerken auf ein attributives Moment soll die intuitive Erfüllung (die „eigentliche" Meinung) der allgemeinen | Bedeutung ausmachen, die dem Namen des zugehörigen Attributs [$B_1$ 158]
anhaftet. Die Spezies intuitiv meinen und die konzentrierte Aufmerksamkeit vollziehen, soll einerlei sein. Aber wie verhält es sich, fragen wir nun, mit den Fällen, wo wir es ausdrücklich | auf das [A 157]

[1] A: ⌜oder⌝.

individuelle Moment abgesehen haben? Was macht beiderseits den Unterschied aus? Wenn uns irgendein individueller Zug am Gegenstande, seine eigentümliche Färbung, seine edle Form u. dgl. auffällt, so achten wir speziell auf diesen Zug und doch vollziehen wir keine allgemeine Vorstellung. Dieselbe Frage betrifft die vollen Konkreta. Worin liegt der Unterschied zwischen der ausschließlichen Aufmerksamkeit auf die individuell erscheinende Statue und dem intuitiven Erfassen der entsprechenden Idee, die in unzähligen realen Statuen zu verwirklichen wäre?

Von der Gegenseite wird man wohl antworten: Bei der individuellen Betrachtung fallen die individualisierenden Momente in den Bereich des Interesses, bei der spezifischen Betrachtung bleiben sie ausgeschlossen; „das Interesse geht nur auf das Allgemeine", d. i. auf einen Inhalt, der für sich zur individuellen Unterscheidung nicht ausreicht. Statt hier den obigen Einwand zu urgieren — ob denn das Achten auf die individualisierenden Bestimmungen die Individualität erst macht und das Nicht-achten sie wieder aufhebt —, werfen wir vielmehr die Frage auf, ob wir in der individuellen Betrachtung die individualisierenden Momente, die wir doch mitbeachten sollen, notwendig auch meinen. Nennt der individuelle Eigenname implizite auch die individualisierenden Bestimmungen, also etwa die Zeitlichkeit und Örtlichkeit? Hier steht Freund Hans, und ich nenne ihn Hans. Zweifellos ist er individuell bestimmt, ihm kommt jeweils ein bestimmter Ort, eine bestimmte Zeitstelle zu. Wären diese Bestimmtheiten aber mitgemeint, so änderte der Name seine Bedeutung mit jedem Schritte, den Freund Hans eben macht, und mit jedem einzelnen Falle, wo ich ihn namentlich ⌜nenne⌝[1]. Schwerlich wird man derartiges behaupten, und auch ⌜die Ausflucht wird man nicht ergreifen⌝[2] wollen, daß der Eigenname eigentlich ein allgemeiner Name sei: | als ob die ihm eignende Allgemeinheit in Relation [$B_1$ 159]
zu den mannigfaltigen ⌜Zeiten, Lagen, Zuständen⌝[3] desselben dinglichen Individuums nicht in der Form verschieden wäre von der spezifischen Allgemeinheit des ⌜dinglichen Attributs oder der Gattungsidee „Ding überhaupt"⌝[4].

---

[1] A: ⌜nannte⌝.
[2] A: ⌜zu der Ausflucht wird man sich nicht wenden⌝.
[3] A: ⌜Erscheinungen⌝.
[4] A: ⌜Attributs oder der dinglichen Gattungsidee⌝.

| Jedenfalls ist uns das Hier und Jetzt bei der aufmerksamen [A 158]
Betrachtung eines Stückes oder charakteristischen Zuges am Gegenstande oft genug gleichgültig. Wir merken also nicht speziell darauf, während wir doch nicht daran denken, eine Abstraktion in dem Sinne einer allgemeinen Vorstellung zu vollziehen.

Vielleicht sucht man sich hier durch die Annahme zu helfen, daß die individualisierenden Bestimmungen nebenbei beachtet seien. Aber dies kann uns wenig nützen. Nebenbei ist gar vieles bemerkt, aber darum lange noch nicht gemeint. Wo sich das Allgemeinheitsbewußtsein intuitiv, als wahre und echte Abstraktion vollzieht, ist der individuelle Gegenstand der fundierenden Anschauung sicherlich ⌜mitbewußt⌝[1], obschon durchaus nicht gemeint. Mills Rede von der Bewußtlosigkeit hinsichtlich der abstraktiv ausgeschlossenen Bestimmungen ist eine ⌜unnütze und, genau genommen,⌝[2] sogar absurde Fiktion.* In den häufigen Fällen, wo wir im Hinblick auf eine anschauliche Einzeltatsache die entsprechende Allgemeinheit aussprechen, bleibt das Einzelne vor unseren Augen, wir sind für das Individuelle des Falles nicht plötzlich blind geworden; sicherlich nicht, wenn wir z. B. auf diesen blühenden Jasmin hinblicken und, seinen Duft einatmend, aussagen: Jasmin hat einen berauschenden Duft.

Wollte man endlich zu der neuen ⌜Auskunft⌝[3] greifen, daß das Individualisierende zwar nicht so speziell beachtet sei wie das, | wofür wir vorzüglich interessiert sind, auch nicht nebenbei beachtet [$B_1$ 160]
wie die ganz außerhalb des herrschenden Interesses liegenden Objekte, vielmehr mitbeachtet, als mit zu diesem Interesse gehörig und von seiner Intention in eigentümlicher Weise impliziert — so verläßt man schon den Boden der Theorie. Sie erhob doch | den [A 159]
Anspruch, mit dem bloßen pointierenden Hinblicken auf den gegebenen konkreten Gegenstand oder auf die in ihm gegebene Beson-

* Man sieht leicht, daß im Gefolge dieser angeblichen „Bewußtlosigkeit" der absurde χωρισμός der Lockeschen allgemeinen Idee wiederkehrte. Was nicht „bewußt" ist, kann nicht Bewußtes differenzieren. Wäre ein ausschließliches Achten auf das Dreieckmoment überhaupt derart möglich, daß die differenzierenden Charaktere aus dem Bewußtsein verschwänden, so wäre der „bewußte" Gegenstand, der anschauliche, Dreieck überhaupt und nichts weiter.

[1] A: ⌜mitbeachtet⌝.
[2] A: ⌜, genau genommen, unnütze und⌝.
[3] A: ⌜Ausflucht⌝.

derheit auszukommen, und nun endet sie damit, unterschiedene Bewußtseinsformen zu supponieren, die sie ersparen sollte.

## § 22. *Fundamentale Mängel in der phänomenologischen Analyse der Aufmerksamkeit*

Dies lenkt uns zugleich auf den wundesten Punkt der Theorie. Er liegt in der Frage: Was ist Aufmerksamkeit? Wir machen es der Theorie natürlich nicht zum Vorwurfe, daß sie uns keine durchgeführte Phänomenologie und Psychologie der Aufmerksamkeit bietet, sondern daß sie nicht in dem Maße das Wesen der Aufmerksamkeit klärt, wie es für ihre Zwecke durchaus erforderlich ist.[1] Dessen mußte sie sich vergewissern, was dem Worte Aufmerksamkeit den einheitlichen Sinn gibt, um dann zuzusehen, wie weit der Umfang seiner Anwendung reicht und welches jeweils die Gegenstände sind, die im normalen Sinn als die beachteten zu gelten haben. Und sie mußte sich vor allem auch fragen, wie sich das Aufmerken zum Bedeuten oder Meinen verhalte, das die Namen und die sonstigen Ausdrücke zu sinnvollen macht. Eine Abstraktionstheorie der bestrittenen Art wird nur durch das schon von Locke eingeführte Vorurteil möglich, daß die Gegenstände, worauf sich das Bewußtsein in seinen Akten unmittelbar und eigentlich richtet, und speziell, daß die Gegenstände des Aufmerkens notwendig psychische Inhalte, reelle Vorkommnisse des Bewußtseins sein müßten. Es scheint ja ganz selbstverständlich: Unmittelbar kann sich der Bewußtseinsakt nur an dem betätigen, was ⌜im Bewußtsein⌝[2] wirklich gegeben ist, ⌜also⌝ an den Inhalten, die es ⌜reell, als seine Bestandstücke in sich befaßt⌝[3]. Außer|bewußtes kann also nur mittelbarer Gegenstand eines Aktes [A 160]
| sein, und dies geschieht einfach dadurch, daß der unmittelbare [$B_1$ 161]

---

[1] In A folgt in einer Fußnote: ⌜A. v. Meinong urteilte (1877) in seinen anregenden *Hume-Studien* (I, 16 [198]) anders. „Gehört", sagte er, „die Aufmerksamkeit auch zu jenen Tatsachen des geistigen Lebens, für deren Erklärung die Psychologie noch am allerwenigsten getan hat, so kennen wir sie doch, dank der inneren Erfahrung, gut genug, daß die Frage nach der Abstraktion wenigstens als gelöst zu betrachten ist, sobald sich diese, wie... kaum zweifelhaft sein kann, auf die Phänomene der Aufmerksamkeit und Ideenassoziation zurückführen läßt."⌝.

[2] A: ⌜in ihm⌝.

[3] A: ⌜konstituieren⌝.

Inhalt des Aktes, sein erster Gegenstand, als Repräsentant, als Zeichen oder als Bild des nicht Bewußten fungiert.

Hat man sich an diese Betrachtungsweise gewöhnt, so kommt es leicht, daß man, um die objektiven Verhältnisse und Formen zu klären, die zur Intention der Akte gehören, vor allem auf die präsenten Bewußtseinsinhalte als die vermeintlich unmittelbaren Gegenstände hinblickt und dann, durch die scheinbare Selbstverständlichkeit der Rede von Repräsentanten oder Zeichen getäuscht, die eigentlichen, angeblich mittelbaren Gegenstände der Akte ganz außer acht läßt. Den Inhalten mißt man nun unvermerkt all das bei, was die Akte, nach ihrer schlichten Meinung, in den Gegenstand legen; seine Attribute, seine Farben, Formen usw. werden dann ohne weiteres als Inhalte bezeichnet und wirklich als Inhalte im psychologischen Sinn, z. B. als Empfindungen, gedeutet.

Wie sehr diese ganze Auffassung ⌜der klaren phänomenologischen Sachlage⌝[1] widerstreitet und wieviel Unheil sie in der Erkenntnistheorie angerichtet hat, werden wir noch reichlich zu beobachten Gelegenheit haben. Hier mag es genügen, darauf hinzuweisen, daß, wenn wir beispielsweise ein Pferd vorstellen oder beurteilen, wir eben das Pferd und nicht unsere jeweiligen Empfindungen vorstellen und beurteilen. Das letztere tun wir offenbar erst in der psychologischen Reflexion, deren Auffassungsweisen wir nicht in den unmittelbaren Tatbestand hineindeuten dürfen. Daß der zugehörige Belauf an Empfindungen oder Phantasmen erlebt und in diesem Sinne bewußt ist, besagt nicht und kann nicht besagen, daß er Gegenstand eines Bewußtseins in dem Sinne eines darauf gerichteten Wahrnehmens, Vorstellens, Urteilens ist.

Diese verkehrte Auffassung übt nun auch auf die Abstraktionslehre ihre schädlichen Einflüsse. Durch jene vermeintlichen Selbstverständlichkeiten beirrt, nimmt man ⌜die erlebten Inhalte als die normalen Objekte, auf die wir aufmerksam sind⌝[2]. Das erscheinende Konkretum gilt als eine Komplexion zu einem Anschauungs|bild [A 161]
verwachsener Inhalte, nämlich der Attribute. Und von | diesen als [B$_1$ 162]
(erlebte, psychische) Inhalte gefaßten Attributen heißt es dann, sie könnten vermöge ihrer Unselbständigkeit von dem konkret voll-

[1] A: ⌜den klarsten Aussagen der Erfahrung⌝.

[2] A: ⌜als die normalen Objekte, auf die wir aufmerksam sind, die erlebten Inhalte⌝.

ständigen Bilde nicht abgetrennt, sondern nur an ihm beachtet werden. Wie durch eine solche Abstraktionstheorie die abstrakten Ideen jener Klasse attributiver Bestimmungen erwachsen sollen, die zwar wahrgenommen, aber ihrer Natur nach niemals adäquat wahrgenommen ⌜oder gar⌝[1] in Form eines psychischen Inhalts gegeben sein können, ist unverständlich. Ich erinnere nur an die dreidimensionalen Raumgestalten, zumal an die geschlossenen Körperflächen oder die vollen Körper, wie Kugel und Würfel. Und wie steht es mit der Unzahl begrifflicher Vorstellungen, die allenfalls unter Mithilfe der sinnlichen Anschauung realisiert werden und denen doch kein anschauliches Moment, auch nicht in der Sphäre der inneren Sinnlichkeit, als Einzelfall entspricht? Von einem bloßen Achten auf das in (sinnlicher) Anschauung Gegebene, und gar auf die erlebten Inhalte, kann hier gewiß keine Rede sein.

Wir auf unserem Standpunkt würden zunächst in der bisher um der Einfachheit willen meist bevorzugten Sphäre der sinnlichen Abstraktion unterscheiden: zwischen den Akten, in denen ein attributives Moment anschaulich „gegeben" ist, und den darauf gebauten Akten, die statt Akte bloßer Aufmerksamkeit auf dieses Moment vielmehr neuartige Akte sind, welche generalisierend die zugehörigen Spezies meinen. Ob die Anschauung das attributive Moment in adäquater Weise gibt oder nicht, darauf kommt es hierbei nicht an. Ergänzend würden wir dann unterscheiden: die Fälle der sinnlichen Abstraktion, d. h. der sich der sinnlichen Anschauung schlicht und eventuell adäquat anmessenden Abstraktion; und die Fälle unsinnlicher oder höchstens partiell sinnlicher Abstraktion, d. h. die Fälle, wo sich das realisierte Allgemeinheitsbewußtsein höchstens zum Teil auf Akten der sinnlichen Anschauung⌜,⌝[2] dann zum anderen Teil auf nichtsinnlichen Akten aufbaut und somit ⌜auf gedankliche (kategoriale) Formen bezogen ist⌝[3], die sich ihrer Natur nach in keiner Sinnlichkeit erfüllen können. Für das erstere bieten die unge|mischten Begriffe aus äußerer oder innerer | Sinnlichkeit, wie Farbe, Geräusch, Schmerz, Urteil, Wille, für das letztere Begriffe wie {[B1 163 / [A 162

[1] A: ⌜, also nie⌝.

[2] A: ⌜und⌝.

[3] A: ⌜gedankliche Formen in sich schließt⌝. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜auf gedankliche (= kategoriale) Formen bezogen ist. Vgl. zu der ganzen Ausführung VI, § 60, S. 654ff.⌝.

Reihe, Summe, Disjunktivum, Identität, Sein u. dgl. passende Beispiele. Dieser Unterschied wird uns in den weiterfolgenden Untersuchungen noch ernstlich beschäftigen müssen.

### § 23. *Die sinngemäße Rede von der Aufmerksamkeit umfaßt die gesamte Sphäre des Denkens und nicht bloß die des Anschauens*

Der einheitliche Sinn der Rede vom Aufmerken fordert so wenig ⌜„Inhalte"⌝[1] im psychologischen Sinn ⌜(als die Gegenstände, auf welche wir merken)⌝[2], daß er über die Sphäre der Anschauung hinausreicht und die gesamte Sphäre des Denkens umfaßt. Es ist dabei gleichgültig, wie das Denken sich vollzieht, ob anschaulich fundiert oder rein symbolisch. Sind wir mit der *Kultur der Renaissance, der Philosophie des Altertums, dem Entwicklungsgange der astronomischen Vorstellungen, mit elliptischen Funktionen, Kurven n^ter^ Ordnung, Gesetzen algebraischer Operationen usw.* theoretisch beschäftigt, so sind wir auf all das aufmerksam. Vollziehen wir einen Gedanken der Form *irgendein A*, so sind wir darin eben auf *irgendein A* und nicht auf dieses da aufmerksam. Hat unser Urteil die Form *alle A sind B*, so gehört unsere Aufmerksamkeit diesem ⌜universellen⌝[3] Sachverhalt, es handelt sich uns um die Allheit und nicht um diese oder jene Einzelheit. Und so überall. Nun kann freilich jeder Gedanke, oder wenigstens jeder in sich einstimmige, ⌜intuitiv⌝[4] werden, indem er sich in gewisser Weise auf „korrespondierender" Anschauung aufbaut. Aber die auf ihrem Grunde, auf dem der inneren oder äußeren Sinnlichkeit vollzogene Aufmerksamkeit kann nicht Aufmerksamkeit auf ihren phänomenologischen[5] Inhalt und ebensowenig auf den in ihr erscheinenden Gegenstand besagen. Das *irgendein gewisses* oder *irgendein beliebiges*, das *alle* oder *jedes*, das *und*, *oder*, *nicht*, das *wenn* und *so* u. dgl. ist nichts an einem Gegenstand der fundierenden sinnlichen Anschauung Aufweisbares, es ist nichts, das sich | empfinden oder gar äußerlich darstellen und malen [B₁ 164]

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] Die Klammern fehlen in A.

[3] A: ⌜allgemeinen⌝.

[4] A: ⌜evident⌝.

[5] In A folgt: ⌜(deskriptiv-psychologischen)⌝.

| ließe. Natürlich entsprechen all dem gewisse Akte; die Worte [A 163]
haben ja ihre Bedeutung; indem wir sie verstehen, vollziehen wir gewisse Formen, die zur gegenständlichen Intention gehören. Aber nicht sind diese ⌜Akte⌝[1] das ⌜Objektive⌝[a], das wir meinen; sie sind ja das Meinen (das Vorstellen) selbst, sie werden nur gegenständlich in der psychologischen Reflexion. Das ⌜Objektive des Meinens⌝[a] ist je nachdem der universelle ⌜Sachverhalt⌝[a] *alle A sind B*, der generelle *das A (in specie) ist B*, der unbestimmt singuläre *irgendein A ist B* usw. Weder die individuelle Anschauung, die etwa zur Fundierung der Evidenz die Denkvorstellungen begleitet, noch die Aktcharaktere, welche die Anschauung formen oder sich in der geformten intuitiv erfüllen, sondern die im Vollzug der Akte auf solcher Grundlage „einsichtig" gewordenen gedanklichen Objekte, die gedanklich so und so gefaßten Gegenstände und Sachverhalte sind das, worauf wir aufmerksam sind. Und natürlich besagt die „Abstraktion", in der wir, statt bloß auf das individuell Anschauliche hinzublicken (es aufmerksam wahrzunehmen u. dgl.), vielmehr ein Gedankliches, Bedeutungsmäßiges erfassen, gar nichts anderes, als daß wir in diesem einsichtigen Vollzug der gedanklichen, bald so und bald anders geformten Akte leben.

Der Umfang des einheitlichen Begriffes Aufmerksamkeit ist also ein so weiter, daß er ⌜zweifellos⌝ den ganzen Bereich des anschauenden und denkenden Meinens umfaßt, also ⌜den⌝[2] des Vorstellens in einem fest begrenzten, aber hinreichend weit gefaßten Sinne, der Anschauen und Denken gleichmäßig begreift. [0]⌜Schließlich reicht er überhaupt soweit als der Begriff des Bewußtseins von etwas.⌝ Die unterscheidende Rede vom Aufmerken, als einer gewissen Bevorzugung innerhalb der Sphäre des ⌜Bewußtseins⌝, betrifft also einen gewissen Unterschied, der von der

---

[1] In A nicht gesperrt. In A folgt: ⌜(die phänomenologisch betrachtet ebenfalls Inhalte sind)⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜das⌝.

[0] S. 168, Zeile 27 - S. 169, Zeile 4 entspricht in A: ⌜Statt Vorstellen könnten wir ungezwungen auch sagen „Bemerken" — wobei das letztere Wort in einem entsprechend weiten, durchaus sprachgemäßen und nicht erst künstlich erweiterten Sinn zu nehmen ist. (Abermals synonym ist Bewußtsein, ein freilich sehr vieldeutiges Wort.)⌝ Die unterscheidende Rede vom Aufmerken, als einer gewissen Bevorzugung innerhalb der Sphäre des ⌜Bemerkens⌝, betrifft also einen gewissen Unterschied, der von der

Spezies der ⌜Bewußtseinsart⌝ (von der Weise des ⌜Bewußtseins⌝) unabhängig ist. Gewisse ⌜„Vorstellungen"⌝ vollziehen wir, während wir nicht auf ihre, sondern auf die Gegenstände anderer Vorstellungen „konzentriert" sind.

| Wenn man sich das Bemerken als eine schlichte, weiterer Beschreibung nicht fähige Weise vorstellt, wie uns Inhalte, die in der Bewußtseinseinheit sonst zusammenfließen, zu gesondertem Bewußtsein kommen, wie sie von uns „herausgehoben" oder „vorgefunden" werden; wenn man in ähnlichem Sinne alle Unterschiede in der Weise des Vorstellens leugnet und dann die Aufmerksamkeit als eine erhellende und pointierende Funktion ansieht, die in diesem Kreise waltet: so verengt man in exzessiver Weise die Begriffe, deren weitere Bedeutungen man doch nicht aufheben kann und in die man daher unvermeidlich zurückfällt. Durch die Verwechslung von Gegenstand und psychischem Inhalt verwirrt, übersieht man, daß die Gegenstände, die uns „bewußt" werden, nicht im Bewußtsein als wie in einer Schachtel einfach da sind, ⌜so⌝ daß man sie darin bloß vorfinden und nach ihnen greifen könnte; sondern daß sie sich in verschiedenen Formen gegenständlicher Intention als das, was sie uns sind und gelten, allererst ⌜konstituieren⌝[a]. Man übersieht, daß von dem ⌜Vorfinden⌝[1] eines psychischen Inhalts, d. i. von dem reinen ⌜immanenten⌝[2] Anschauen eines solchen, bis zur äußeren Wahrnehmung und Imagination von ⌜immanent⌝[3] nicht vorgefundenen und je vorfindbaren Gegenständen, und von da bis zu den höchsten Gestaltungen des Denkens mit seinen mannigfaltigen ⌜kategorialen Formen und ihnen sich anmessenden⌝[4] Bedeutungsformen, ein wesentlich einheitlicher Begriff fortläuft; daß überall, ob wir wahrnehmend, phantasierend, erinnernd anschauen oder ob wir in empirischen und logisch-mathematischen Formen denken, ein Ver- [$B_1$ 165]

---

Spezies der ⌜Vorstellungsart⌝ (von der Weise des ⌜Vorstellens⌝) unabhängig ist. Ge|wisse ⌜Vorstellungen⌝ vollziehen wir, während wir nicht auf ihre, sondern auf die Gegenstände anderer Vorstellungen „konzentriert" sind. [A 164]

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜ernstlichen Vorfinden⌝.

[2] A: ⌜inneren⌝.

[3] A: ⌜wahrhaft⌝.

[4] Zusatz von B. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜kategorialen Formen und sich diesen anmessenden⌝.

meinen, Intendieren vorhanden ist, das auf einen Gegenstand abzielt⌜, ein Bewußtsein, das von ihm Bewußtsein ist⌝. Das bloße Dasein eines Inhalts im psychischen Zusammenhang ist aber nichts weniger als dessen Gemeintsein. Dies erwächst zuerst im „Bemerken" dieses Inhalts, das als ein Absehen auf denselben eben ein Vorstellen ist. Das bloße Erlebtsein eines Inhalts als dessen Vorgestelltsein zu definieren, und in Übertragung alle erlebten Inhalte überhaupt Vorstellungen zu nennen, | das ist eine ⌜der schlimmsten [A 165]
Begriffsverfälschungen, welche die Philosophie kennt⌝[1]. | Jedenfalls [$B_1$ 166]
ist die Zahl der erkenntnistheoretischen und psychologischen Irrtümer, die sie verschuldet hat, Legion. Halten wir uns an den intentionalen, für Erkenntnistheorie und Logik allein maßgeblichen Vorstellungsbegriff, so werden wir nicht mehr urteilen können, daß aller Unterschied zwischen Vorstellen und Vorstellen sich auf die Unterschiede der vorgestellten „Inhalte" reduziere. Im Gegenteil ist es evident, daß speziell im Gebiet des Reinlogischen ⌜jeder primitiven logischen Form eine eigene „Weise des Bewußtseins"⌝[a] oder eine eigene „Weise des Vorstellens" entspricht. Insofern allerdings ⌜jede neue Weise intentionaler Beziehung⌝[a] in gewisser Art immer ⌜auch die Gegenstände⌝[a] betrifft, nämlich die ⌜neuen Formen konstituiert, mit⌝[2] welchen die Gegenständlichkeit eben ⌜bewußte⌝[3] ist, kann man wohl auch sagen, aller Unterschied des Vorstellens liege im Vorgestellten. Dann aber muß man wohl beachten, daß ⌜die Unterschiede des Vorgestellten, der Objektivität, eben zweierlei sind⌝[a], Unterschiede der ⌜kategorialen⌝[4] ⌜Form⌝[a] und solche der ⌜„Sache selbst"⌝[5], die in einer Mehrheit von Formen ⌜als⌝[a] eine identische ⌜bewußt sein⌝[6] kann. Darüber Näheres in den weiter folgenden Untersuchungen.

---

[1] A: ⌜Begriffsverfälschung, welche in der Philosophie kaum noch ihresgleichen hat⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜gedanklichen Formen schafft, in⌝.

[3] A: ⌜gedacht⌝.

[4] A: ⌜bedeutungsmäßigen⌝. Von der Sperrung abgesehen, entspricht die Veränderung in B den „Zusätzen und Verbesserungen" zu A.

[5] Die Anführungszeichen fehlen in A. In A nicht gesperrt.

[6] A: ⌜erscheinen⌝.

# VIERTES KAPITEL

## Abstraktion und Repräsentation

### § 24. *Die allgemeine Vorstellung als denkökonomischer Kunstgriff*

Es ist ein vom mittelalterlichen Nominalismus herstammender Irrtum, wenn man die allgemeinen Begriffe und Namen als bloße Kunstgriffe einer Denkökonomie hinzustellen liebt, welche Kunstgriffe uns die Einzelbetrachtung und Einzelbenennung aller individuellen Dinge ersparen sollen. Durch die begriffliche Funktion, sagt man, überwindet der denkende Geist die ihm durch die un|übersehbare Mannigfaltigkeit der individuellen Einzelheiten [A 166] ge|steckten Schranken, ihren denkökonomischen Leistungen dankt [$B_1$ 167] er die indirekte Erreichung des Erkenntnisziels, das auf direktem Wege nimmermehr erreichbar wäre. Die allgemeinen Begriffe geben uns die Möglichkeit, die Dinge gleichsam bündelweise zu betrachten, mit ⌜einem⌝[a] Schlage für ganze Klassen, also für Unzahlen von Objekten Aussagen zu machen, statt jedes Objekt für sich auffassen und beurteilen zu müssen.

Der neueren Philosophie führt Locke diesen Gedanken zu. So heißt es z. B. in den Schlußworten des dritten Kapitels im III. Buch des *Essay*: „*...that men making abstract ideas, and settling them in their minds with names annexed to them, do thereby enable themselves to consider things, and discourse of them as it were in bundles, for the easier and readier improvement and communication of their*

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

*knowledge; which would advance but slowly were their words and thoughts confined only to particulars.*"*

Diese Darstellung kennzeichnet sich als eine widersinnige, wenn man bedenkt, daß sich ohne allgemeine Bedeutungen überhaupt keine Aussage, also auch keine individuelle, vollziehen läßt und daß in keinem logisch relevanten Sinn von Denken, Urteilen, Erkennen die Rede sein kann auf Grund bloß direkter Individualvorstellungen. Die idealste Anpassung des menschlichen Geistes an die Mannigfaltigkeit der individuellen Dinge, die wirkliche und sogar mühelose Durchführung adäquater Einzelauffassung würde das Denken nicht überflüssig machen. Denn die so erreichbaren Leistungen sind gar nicht die Leistungen des Denkens.

Auf dem Wege der Anschauung liegt z. B. kein Gesetz. Mag sein, daß die Kenntnis von Gesetzen für die Erhaltung der denkenden Wesen förderlich ⌜ist⌝, daß sie die Bildung anschaulicher Erwartungsvorstellungen nützlich regelt, und in viel nützlicherer Weise regelt, als es der natürliche Zug der Assoziation tut. Aber die || Beziehung [A 167] [B₁ 168] der Denkfunktion auf die Erhaltung der denkenden Wesen, und in unserem Falle der Menschheit, gehört in die psychische Anthropologie und nicht in die Erkenntniskritik. Was das Gesetz als ideale Einheit leistet, nämlich in der Weise der allgemeinen Aussagebedeutung eine Unzahl von möglichen Einzelfällen logisch in sich zu befassen, das kann keine Anschauung, und wäre es die göttliche Allerschauung, leisten. Anschauen ist eben nicht denken. Die Vollkommenheit des Denkens liegt freilich im intuitiven als dem „eigentlichen" Denken; bzw. im Erkennen, wo die Denkintention gleichsam befriedigt in Anschauung übergeht. Aber schon nach den kurzen Ausführungen im vorigen Kapitel dürfen wir es als eine grundfalsche Deutung dieser Sachlage bezeichnen, wenn man das Anschauen — verstanden im gewöhnlichen Sinne von Akten der äußeren oder inneren Sinnlichkeit — als die eigentliche intellektuelle Funktion fassen will, deren leider allzu enge Schranken durch indirekte, Anschauung sparende Hilfsmittel zu überwinden, die wahre

* Vgl. auch den Schluß des Zitates im § 9 der vorliegenden Untersuchung, ⌜S. 127⌝[1]. Unter den Neueren erwähne ich Rickert „Zur Theorie der naturwissenschaftl. Begriffsbildung", *Vierteljahrsschrift f. wiss. Philos.*, XVIII.

[1] A: ⌜S. 126⌝.

Aufgabe des ⌜begreifenden⌝[1] Denkens sei. Allerdings pflegt uns ein allerschauender Geist als logisches Ideal zu gelten; aber dies nur darum, weil wir ihm stillschweigend mit dem Allerschauen auch das Allwissen, das Alldenken und Allerkennen unterlegen. Wir stellen ihn demnach als einen Geist vor, der sich nicht im bloßen (gedankenleeren, wenn auch adäquaten) Anschauen betätigt, sondern auch seine Anschauungen kategorial formt und synthetisch verknüpft und nun, in den so geformten und verknüpften, die letzte Erfüllung seiner Denkintentionen findet, hierdurch das Ideal der Allerkenntnis realisierend. Wir werden daher sagen müssen: Nicht bloße Anschauung, sondern adäquate, kategorial geformte und sich ⌜so⌝[a] dem Denken vollkommen anmessende Anschauung, oder umgekehrt, aus der Anschauung Evidenz schöpfendes Denken ist das Ziel, ist wahres Erkennen. Nur innerhalb der Sphäre des denkenden Erkennens hat die „Denkökonomie", die vielmehr Erkenntnisökonomie ist, einen Sinn und dann auch ihr reiches Gebiet.*

## § 25. *Ob die allgemeine Repräsentation als wesentliches Charakteristikum der allgemeinen ⌜Vorstellungen⌝[2] dienen könne* [A 168] [B$_1$ 169]

Die eben charakterisierte Auffassung der Allgemeinbegriffe als denkersparender Kunstgriffe erhält ihre nähere Ausgestaltung durch die Theorie der Repräsentation: In Wahrheit gibt es, sagt man, nur anschauliche Einzelvorstellungen, und in ihnen geht alles Denken vonstatten. Aus Not oder Bequemlichkeit substituieren wir aber den eigentlich zu vollziehenden Vorstellungen gewisse andere als ihre Stellvertreter. Der ingeniöse Kunstgriff der allgemeinen, auf eine ganze Klasse bezüglichen Repräsentation gestattet Ergebnisse, die so ausfallen, als ob immerfort die eigentlichen Vorstellungen gegenwärtig wären; oder vielmehr Ergebnisse von konzentrierter Leistung, welche all die Einzelergebnisse zusammen be-

* Vgl. auch die *Prolegomena zur reinen Logik*, Kap. IX.

[1] A: ⌜repräsentativen⌝.
[a] In A gesperrt.
[2] Inhaltsverzeichnis in A: ⌜Vorstellung⌝.

fassen, die wir auf Grund wirklicher Vorstellung gewinnen könnten.

Selbstverständlich wird diese Lehre von unseren obigen Einwänden mitbetroffen. Der Gedanke der Repräsentation spielt aber auch in Abstraktionslehren eine Rolle, die auf den denkökonomischen Wert der stellvertretenden Funktion kein erhebliches oder überhaupt kein Gewicht legen. Es wird sich fragen, ob nicht dieser von den Lehren der Denkökonomie abgelöste Gedanke zur wesentlichen Charakteristik der allgemeinen Bedeutungen mit Nutzen dienen könnte. Das Wort Repräsentation ist jedenfalls von schwankender Vieldeutigkeit. Es ist zweifellos, daß man ⌜den Ausdruck wagen⌝[1] kann, daß der allgemeine Name oder die fundierende Einzelanschauung ⌜„Repräsentant"⌝[2] der Klasse sei. Aber zu überlegen ist, ob sich die verschiedenen Bedeutungen des Wortes nicht ineinander mengen und ob daher seine Verwendung zur Charakteristik, statt zu klären, nicht vielmehr verwirre oder geradezu falsche Lehren begünstige.

Nach unseren Darlegungen kann das Unterscheidende der allgemeinen Vorstellungen (gleichgültig ob wir hier die allgemeinen Bedeutungsintentionen oder die entsprechenden Bedeutungserfüllungen verstehen) von den anschaulichen Einzelvorstellungen nicht || ein bloßer Unterschied der psychologischen Funktion sein, ein bloßer Unterschied der Rolle, welche gewissen Einzelvorstellungen der inneren und äußeren Sinnlichkeit im Zusammenhange unseres psychischen Lebensprozesses zugeteilt ist. Dem entsprechend haben wir es nicht mehr nötig, uns mit Darstellungen der Repräsentationstheorie auseinanderzusetzen, welche von der Repräsentation nur als von einer solchen psychologischen Funktion sprechen, während sie das fundamentale phänomenologische Faktum, die neuartigen Bewußtseinsweisen, die dem einzelnen Erlebnis des allgemeinen Ausdrückens und Denkens sein ganzes Gepräge verleihen, gar nicht berühren. Mitunter wird dieser kardinale Punkt im Vorbeigehen gestreift, es verrät sich an einzelnen Äußerungen, daß man das Phänomenologische nicht ganz übersieht. Vielleicht werden sogar die meisten auf unsere Vorhaltungen antworten, es sei, was wir betonen, auch ihre Meinung. Allerdings bekunde sich die repräsentative

{[A 169] [B₁ 170]

---

[1] A: ⌜in einem guten Sinn sagen⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

Funktion in einem phänomenal eigentümlichen Charakter. Aber die allgemeine Vorstellung sei dabei nichts anderes als eine Einzelvorstellung, nur in etwas anderer Weise tingiert; das anschaulich Vorgestellte gelte uns in dieser Tinktion als Repräsentant für eine ganze Klasse untereinander ähnlicher Individuen. Indessen kann dieses Zugeständnis doch wenig nützen, wenn man das logisch und erkenntnistheoretisch Wichtigste in dieser Art wie eine geringfügige Beigabe zur individuellen Anschauung behandelt, die am deskriptiven Inhalt des Erlebnisses nichts Erhebliches ändere. Obgleich man hier den neuen Aktcharakter, der den Wortlaut und das illustrierende Bild allererst gedanklich beseelt, nicht ganz übersieht, hält man es doch nicht für nötig, ihm ein spezielles deskriptives Interesse zuzuwenden; mit der ⌜oberflächlichen⌝[1] Rede von der Repräsentation hält man alles für abgetan. Man bringt es sich nicht zum Bewußtsein, daß in diesem und ähnlichen Aktcharakteren alles Logische beschlossen ist, daß, wo im logischen Sinn von „Vorstellungen" und „Urteilen" und deren mannigfaltigen Formen die Rede ist, nur Akte dieser Art die Begriffe bestimmen. ⌜Man beachtet nicht, daß es das immanente Wesen solcher Akt|charaktere ist, Bewußtsein [$B_1$ 171] von Allgemeinem zu sein, und daß alle Modi gemeinter Allgemeinheit, welche die reine Logik nach Form und Gesetz beschäftigen, nur mittels entsprechender Modi solcher intentionalen Charaktere zur Gegebenheit kommen.⌝ Man sieht auch nicht, daß die individuellen Anschauungen zwar in gewisser Weise die Grund|lagen für die neu- [A 170] artigen, auf sie gebauten Akte des gedanklichen Vorstellens (sei es des „symbolischen" oder „eigentlichen" Vorstellens) abgeben; daß sie selbst aber, mit ihrer eigenen sinnlich-anschaulichen Intention in den Inhalt des Gedankens gar nicht eintreten und daß somit das gerade fehlt, was der vorwiegende und von den Vertretern der Repräsentationstheorie gemeinte Sinn der Rede von der Repräsentation voraussetzt.

## § 26. *Fortsetzung. Die verschiedenen Modifikationen des Allgemeinheitsbewußtseins und die sinnliche Anschauung*

Nähere Ausführungen werden hier nicht unnütz sein. Jene neue Auffassung, welche dem Namen oder Bild einen repräsentativen

[1] A: ⌜nicht eben sehr klaren⌝.

Charakter verleiht, ist, betonten wir, ein neuartiger Akt des Vorstellens; es vollzieht sich im Bedeuten (und nicht bloß im allgemeinen Bedeuten) eine im Vergleich mit der bloßen Anschauung des „äußeren" oder „inneren Sinnes" neue Weise der Meinung, die einen ganz anderen Sinn und oft auch einen ganz anderen Gegenstand hat als die Meinung in bloßer Anschauung. Und je nach der logischen Funktion des allgemeinen Namens, je nach dem Bedeutungszusammenhange, in dem er auftritt und den er ausprägen hilft, ist (wie wir schon gelegentlich bemerkt haben)* der Inhalt dieser neuen Meinung ein verschiedener, sich nach seinem deskriptiven Wesen mannigfaltig differenzierender. Nicht mehr ist das individuell Angeschaute schlechthin gemeint, so wie es da erscheint; sondern bald ist die Spezies in ihrer idealen Einheit gemeint (z. B. *die Tonstufe c, die Zahl 3*), bald die Klasse als Allheit der am Allgemeinen teilhabenden Einzelheiten (*alle Töne dieser Tonstufe;* formal: *alle A*), bald ein un|bestimmt Einzelnes dieser Art (*ein A*) oder aus dieser Klasse [$B_1$ 172]
(*irgendeines unter den A*), bald dieses angeschaute Einzelne, aber als Träger des Attributs gedacht (*dieses A hier*), usw. Jede solche Modifikation ändert den „Inhalt" oder ⌜„Sinn"⌝[a] der Intention; mit anderen Worten, es ändert sich mit jedem Schritte das, was im Sinne der ⌜Logik⌝[a] die ⌜„Vor|stellung"⌝[1] heißt ⌜— das Vorgestellte, so [A 171]
wie es logisch gefaßt und gemeint ist⌝. Ob die jeweils begleitende individuelle Anschauung dieselbe bleibt oder immerfort wechselt, ist gleichgültig; die logische Vorstellung ändert sich, wenn sich die Meinung (der Sinn des Ausdrucks) ändert, und sie bleibt identisch dieselbe, solange ihre Meinung dieselbe bleibt. Wir brauchen hier nicht einmal darauf Gewicht zu legen, daß die fundierende Erscheinung ganz fortfallen kann.

Die Verschiedenheit der gedanklichen und sinnlichen „Auffassung" ist eine wesentliche; es ist nicht so, wie wir beispielsweise „dasselbe Objekt" einmal als Wachspuppe und das anderemal (in Täuschung befangen) als lebendige Person auffassen: als ob nur zwei

* Vgl. oben im III. Kapitel § 16, ⌜S. 147ff.⌝[2].

[a] In A nicht gesperrt.

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜S. 146ff.⌝.

individuell-anschauliche Auffassungen miteinander wechselten. Es darf auch der Umstand nicht täuschen, daß die vorstellende Intention in den Formen der gedanklichen Einzelvorstellung, Mehrheits- und Allheitsvorstellung auch auf individuelle Einzelheiten (auf eine, mehrere oder alle ihrer Art) gerichtet sein kann. Es ist ja evident, daß der Charakter der Intention, und somit der Bedeutungsgehalt, ein total anderer ist gegenüber irgendwelchen anschaulichen (sinnlichen) Vorstellungen. *Ein A* meinen ist etwas anderes als ein *A* schlicht anschaulich (ohne den Gedanken *ein A*) vorstellen, und wieder ein anderes ist es, sich darauf in direkter Bedeutung und Nennung, also durch Eigennamen beziehen. Die Vorstellung *ein Mensch* ist verschieden von der Vorstellung *Sokrates*, und ebenso ist von beiden auch verschieden die Vorstellung *der Mensch Sokrates*. Die Vorstellung *einige A* ist nicht eine Summe von Anschauungen dieser oder jener *A*, auch nicht ein kolligierender Akt, der vorgegebene Einzelanschauungen in eins zusammenfaßte (obschon bereits diese | Einigung mit ihrem gegenständlichen Korrelat, dem Inbegriff, eine [$B_1$ 173] Mehrleistung ist, die über die Sphäre der sinnlichen Anschauung hinausgeht). Wo dergleichen als exemplifizierende Anschauung zugrunde liegt, da sind es nicht diese erscheinenden Einzelheiten und ihr Inbegriff, worauf wir es abgesehen haben; wir meinen eben „*einige*" *A*, und dies läßt sich in keiner äußeren oder auch inneren Sinnlichkeit erschauen. Das|selbe gilt natürlich von anderen allge- [A 172] meinen Bedeutungsformen, so von den Anzahlformen wie *zwei* oder *drei*, und wieder von der Allheitsform wie *alle A*. Die Allheit ist im logischen Sinne vorgestellt, sowie wir den Ausdruck *alle A* verstehen und sinngemäß verwenden. Sie ist also vorgestellt in der Weise des einheitlichen Gedankens, und nur so oder in einer entsprechenden „eigentlichen" Form kann sie überhaupt als Allheit zum Bewußtsein kommen. Denn anschauen können wir nur dies und jenes. Wie viele Einzelheiten wir dabei durchlaufen und wie eifrig wir sie kolligieren mögen, bestenfalls wären, wenn die Erschöpfung des Begriffsumfanges wirklich gelänge, alle *A* vorgestellt, und doch wären nicht *alle A* vorgestellt, die logische Vorstellung wäre nicht vollzogen. Ist sie es andererseits, so mag sie nach Anschauung langen und von ihr Klärung erhoffen und erfahren. Aber man sieht, daß nicht die sinnlich-anschauliche Herstellung der vorgestellten Gegenständlichkeit, hier der sämtlichen *A*, das, „was eigentlich gemeint" ist, vor Augen zu stellen vermag. Vielmehr muß sich die gedankliche

Intention, in der Art, wie es ihre Form und ihr Inhalt fordern, auf Anschauung beziehen und sich in ihr erfüllen, und so erwächst ein komplexer Akt, der den Vorzug der Klarheit und Einsichtigkeit erlangt, aber nicht etwa den Gedanken beseitigt und ihm ein bloßes Bild substituiert hat.

Mit diesen vorläufigen und noch ziemlich oberflächlichen Andeutungen müssen wir uns hier begnügen. Um den Unterschied zwischen Denken und Anschauen, uneigentlichem und eigentlichem Vorstellen aufzuklären, werden wir in der letzten Untersuchung dieses Buches umfassende Analysen anstellen, wobei sich ein neuer An|schauungsbegriff von dem gewöhnlichen, dem [$B_1$ 174] der sinnlichen Anschauung, abheben wird.

## § 27. *Der berechtigte Sinn der allgemeinen Repräsentation*

Nach diesen Überlegungen werden wir nun gar wenig geneigt sein können, uns mit der altbeliebten Rede von der repräsentativen Funktion der allgemeinen Zeichen und Anschauungsbilder zu befreunden. Sie ist vermöge der Vieldeutigkeit und zumal in | der [A 173] Interpretation, die man ihr gemeiniglich gibt, untauglich, zur klärenden Charakteristik des sich in allgemeinen Formen bewegenden Denkens irgendetwas beizutragen.

Die Allgemeinheit der Vorstellung soll in der Allgemeinheit der Repräsentation liegen. Dürften wir die letztere als jene neue Bewußtseinsweise verstehen, die sich auf Grund der Anschauung vollzieht, oder genauer, als jene wechselnden Modifikationen, in denen das Allgemeinheitsbewußtsein, sei es als Bewußtsein des Spezifischen, sei es als Allheitsbewußtsein, sei es als unbestimmtes Einheits- oder Mehrheitsbewußtsein usw. charakterisiert ist: dann wäre alles in Ordnung. Die Rede von einer repräsentativen Funktion des Anschauungsbildes wäre dann insofern anwendbar, als das Anschauungsbild in sich nur ein einzelnes der betreffenden Spezies vorstellig macht, aber als Anhalt für das daraufgebaute begriffliche Bewußtsein fungiert, so daß mittels seiner die Intention auf die Spezies, auf die Allheit der Begriffsgegenstände, auf ein unbestimmt Einzelnes der Art usw. zustande kommt. In gegenständlicher Hinsicht könnte dann auch der anschauliche Gegenstand selbst als Repräsentant für die Spezies, für die Klasse, für das unbestimmt intendierte Einzelne usw. bezeichnet werden.

Was von den illustrierenden Anschauungsbildern gilt, gilt auch von den Namen, wo sie ohne illustrative Beihilfe „repräsentativ“

fungieren. So gut das Bedeutungsbewußtsein sich auf Grund inadäquater und schließlich von eigentlicher Exemplifizierung weit entfernter Anschauung entfalten kann, so gut auch auf Grund der bloßen Namen. Der Name ist Repräsentant, das heißt dann nichts anderes, als daß seine physische Erscheinung Träger | der betreffenden Bedeutungsintention ist, in welcher das begriffliche Objekt intendiert ist. [$B_1$ 175]

Bei dieser Auffassung bliebe der Nominalismus ausgeschlossen. Denn nun reduziert sich das Denken nicht mehr auf irgendwelche äußerliche Hantierungen mit Namen und Einzelideen oder gar auf unbewußte assoziative Mechanismen, welche die Einzelheiten an ihren Stellen hervorspringen lassen wie die Ziffern einer Rechenmaschine; sondern es gibt ein von dem anschaulichen Vorstellen | (als dem direkt auf den erscheinenden Gegenstand bezogenen Meinen) deskriptiv unterschiedenes begriffliches Vorstellen: ein Meinen von fundamental neuer Artung, zu dem ⌜seinem Wesen nach⌝ die Formen des *Ein* und *Mehrere*, des *Zwei* und *Drei*, des *Irgendetwas überhaupt*, des *Alle* usw. gehören. Und darunter findet sich dann auch ⌜die⌝[a] Form, in welcher sich die ⌜Spezies⌝[a] in der Weise des ⌜vorgestellten Gegenstandes⌝[a] konstituiert, so daß sie als Subjekt möglicher Attributionen oder Prädikationen fungieren kann. [A 174]

## § 28. *Die Repräsentation als Stellvertretung. Locke und Berkeley*

Die Rede von der allgemeinen Repräsentation hat aber in der historischen Abstraktionslehre nicht den eben dargelegten und allein berechtigten Inhalt, für den der Name Repräsentation freilich gar wenig paßte. Gemeint ist vielmehr die Stellvertretung des Zeichens für das Bezeichnete.

Schon Locke hat der Stellvertretung im Zusammenhang mit seiner Lehre von den abstrakten Ideen eine wesentliche Rolle zugewiesen, und von ihm hat die Abstraktionstheorie Berkeleys und seiner Nachfolger diesen Gedanken übernommen. So lesen wir z. B. bei Locke*: „*It is plain..., that general and universal belong not to the*

* *Essay*, B. III, chap. III, sect. 11.

[a] In A nicht gesperrt.

*real existence of things; but are the inventions and creatures of the understanding, made by it for its own use, and concern only Signs, whether words or ideas. Words are general, ... when used for signs of general ideas, and so | are applicable indifferently to* [$B_1$ 176]
5 *many particular things: and ideas are general when they are set up as the representatives of many particular things; ... their general nature being nothing but the capacity they are put into by the understanding, of signifying or representing many particulars; for the signification they have is nothing but a relation,*
10 *that, by the mind of man, is added to them.*"

Berkeleys lebhafte Angriffe gegen Lockes Abstraktionslehre betreffen dessen „abstrakte Ideen"; aber dieselbe repräsen|tative [A 175]
Funktion, die Locke diesen beimißt, überträgt Berkeley den jeweilig präsenten Einzelideen bzw. den allgemeinen Namen an und
15 für sich. Ich erinnere an folgende Ausführungen in der Einleitung zu den *Principles of Human Knowledge*: „Wollen wir mit unseren Worten einen bestimmten Sinn verknüpfen und nur vom Begreiflichen reden, so müssen wir, glaube ich, anerkennen, daß eine Idee, die an und für sich eine Einzelidee ist, allgemein dadurch
20 wird, daß sie dazu verwendet wird, alle anderen Einzelideen derselben Art zu repräsentieren oder statt derselben aufzutreten. Damit dies durch ein Beispiel klar werde, stelle man sich vor, daß ein Geometer den Nachweis führe, wie eine Linie in zwei gleiche Teile zu zerlegen sei. Er zeichnet etwa eine schwarze
25 Linie von der Länge eines Zolls; diese Linie, die an und für sich eine einzelne Linie ist, ist nichtsdestoweniger mit Rücksicht auf das, was durch sie bezeichnet wird, allgemein, da sie, wie sie hier gebraucht ⌜wird⌝[a], alle einzelnen Linien, wie auch immer dieselben beschaffen seien, repräsentiert, so daß, was von
30 ihr bewiesen ist, von allen Linien oder, mit anderen Worten, von einer Linie im allgemeinen bewiesen ist. Ebenso, wie die einzelne Linie dadurch, daß sie als Zeichen dient, allgemein wird, so ist der Name Linie, der an sich partikular ist, dadurch, daß er als Zeichen dient, allgemein geworden. Und wie die Allgemeinheit jener
35 Idee nicht darauf beruht, daß sie ein Zeichen für eine abstrakte oder allgemeine Linie wäre, sondern darauf, daß sie ein Zeichen für

---

[a] In A nicht gesperrt.

alle einzelnen geraden Linien ist, die | existieren können, [$B_1$ 177]
so muß angenommen werden, daß das Wort Linie seine Allgemeinheit derselben Ursache verdanke, nämlich dem Umstande, daß es verschiedene einzelne Linien unterschiedslos bezeichne."*

„Allgemeinheit besteht, soviel ich begreifen kann, nicht in dem absoluten positiven Wesen oder Begriffe [*nature or con|ception*] von [A 176]
irgend etwas, sondern in der Beziehung, in welcher etwas zu anderem Einzelnen steht, was dadurch bezeichnet oder vertreten wird, wodurch es geschieht, daß Namen, Dinge oder Begriffe,** die ihrer eigenen Natur nach partikular sind, allgemein werden."***

„Es scheint..., daß ein Wort allgemein wird, indem es als Zeichen gebraucht wird nicht für eine abstrakte allgemeine Idee, sondern für mehrere Einzelideen, deren jede es ohne Bevorzugung im Geiste erregt [*any one of which it indifferently suggests to the mind*]. Wird z. B. gesagt: *die Bewegungsänderung ist proportional der aufgewendeten Kraft* oder: *alles Ausgedehnte ist teilbar*, so sind diese Regeln von Bewegung und Ausdehnung im allgemeinen zu verstehen; dennoch folgt nicht, daß sie in meinem Geiste eine Vorstellung von Bewegung ohne bewegten Körper oder ohne eine bestimmte Richtung und Geschwindigkeit anregen..., sondern es liegt darin nur, daß, welche Bewegung auch immer ich betrachten mag, sei dieselbe schnell oder langsam, | senkrecht, waagerecht oder [$B_1$ 178]
schräg, sei sie die Bewegung dieses oder jenes Objekts, das sie betreffende Axiom sich gleichmäßig bewahrheite. Ebenso bewahrheitet sich der andere Satz bei jeder besonderen Ausdehnung..."****

---

* Ich zitiere (mit kleinen Abweichungen) nach Ueberwegs Übersetzung, S. 9f. (§ 12).

** *Things or notions.* Man weiß, daß „Dinge" für Berkeley nichts weiter sind als ⌜Komplexionen von⌝ „Ideen". Was aber die „*notions*" anbelangt, so sind hier jedenfalls die Vorstellungen gemeint, die sich auf den Geist und seine Tätigkeiten beziehen, oder auch Vorstellungen, deren Objekte, wie es alle Relationen tun, solche Tätigkeiten „einschließen". Diese Vorstellungen, die Berkeley von den sinnlichen Ideen als grundverschieden sondert und nicht Ideen genannt wissen will (vgl. sect. 142), sind also identisch mit Lockes Ideen der Reflexion, und zwar umfassen sie sowohl die reinen Ideen der Reflexion als auch die gemischten Ideen. Der Berkeleysche Begriff der *notion* ist übrigens kaum einheitlich und klar zu präzisieren.

*** a. a. O., § 15, S. 12.

**** a. a. O., § 11, S. 8f. ⌜(cf. *The Works of* G. Berkeley *by* A.C. Fraser, p. 144).⌝

## § 29. *Kritik der Berkeleyschen Repräsentationstheorie*

Wir werden gegen diese Ausführungen folgendes einwenden dürfen. Mit der Berkeleyschen Behauptung, daß die Einzelidee | dazu [A 177] verwendet wird, alle anderen Einzelideen derselben Art zu vertreten, ist, mit Rücksicht auf die normale Bedeutung des Wortes Stellvertretung, kein haltbarer Sinn zu verbinden. Von einem Stellvertreter sprechen wir da, wo ein Gegenstand Leistungen übernimmt (oder auch Objekt von Leistungen ist), die sonst ein anderer zu vollziehen (oder zu erfahren) hätte. So vollzieht der bevollmächtigte Anwalt als Stellvertreter die Geschäfte seines Klienten, der Gesandte vertritt den Herrscher, das abkürzende Symbol vertritt den komplexen algebraischen Ausdruck usw. Übt nun, fragen wir, auch in unserem Falle die momentan lebendige Einzelvorstellung eine Stellvertretung, übernimmt sie eine Leistung, welche eigentlich eine andere Einzelidee oder gar eine jede Einzelidee der Klasse zu vollführen berufen wäre? Nach dem klaren Wortlaut der Berkeleyschen Äußerungen allerdings, aber in Wahrheit kann davon doch keine Rede sein. Selbstverständlich ist es nur, daß die Leistung, welche die vorhandene Einzelidee vollzieht, ebensogut von jeder anderen vollzogen werden könnte; nämlich jede könnte gleich gut als Grundlage der Abstraktion, als anschauliche Fundierung der allgemeinen Bedeutung dienen. Der Gedanke der Stellvertretung erwächst also erst durch die Reflexion, daß jede Einzelidee in dieser Funktion gleichwertig sei und daß, wenn wir die eine gewählt haben, jede andere ihre Stelle vertreten könnte und umgekehrt. Wo immer wir eine allgemeine Bedeutung anschaulich vollziehen, ist dieser Gedanke möglich, aber keineswegs ist er darum wirklich, | zumal er ja den [$B_1$ 179] Allgemeinbegriff, den er ersetzen sollte, vielmehr selbst voraussetzt. Demgemäß sind die Einzelideen auch nur mögliche und nicht wirkliche Stellvertreter für ihresgleichen.

Berkeley nimmt aber die Stellvertretung ernsthaft und stützt sich dabei einerseits auf den Sinn der allgemeinen Aussagen und andererseits auf die Rolle der Figur im geometrischen Beweise. Das erstere gilt für das obige Zitat aus dem § 11 der Einleitung zu seinen *Principles*. Urteilen wir: *alles Ausgedehnte ist teilbar*, so meinen wir ja, daß sich ein jedes, welches wir auch betrachten mögen, als teilbar erweisen werde. Der allgemeine | Name (bzw. die allenfalls begleitende Einzelidee) repräsentiert, dem einfachen Sinn des Satzes ge- [A 178]

mäß, jedes einzelne Ausgedehnte, gleichgültig welches — also wird durch die gegebene Einzelidee jede andere Einzelidee der Klasse Ausdehnung „dem Geiste in indifferenter Weise suggeriert".

Indessen verwechselt Berkeley hier zwei wesentlich verschiedene Dinge:

1. Das Zeichen (Namen oder Einzelidee) ist Repräsentant für jedes Einzelne des Begriffsumfangs, dessen Vorstellung es nach Berkeley sogar anregt (*suggests*);

2. das Zeichen hat die Bedeutung, den Sinn, *alle A* oder *ein A, welches auch immer.*

In letzterer Hinsicht ist von Repräsentation im Sinne von Stellvertretung keine Rede. Es mögen ein oder mehrere *A* angeregt oder vollanschaulich vorgestellt sein; aber das Einzelne, das ich gerade ⌜im Auge habe (ohne es darauf abgesehen zu haben)⌝[1], weist auf kein anderes hin, für das es als Ersatz stände, geschweige denn, daß es auf jedes Einzelne derselben Art hinwiese. In einem ganz anderen Sinne sind alle *A* oder ist jedes beliebige *A* repräsentiert, nämlich gedanklich vorgestellt. In einem einheitlichen Pulse, in einem homogenen und eigenartigen Akte ist das Bewußtsein *alle A* vollzogen, einem Akte, der keinerlei Komponenten hat, die sich auf all die einzelnen *A* bezögen, und der durch keine Summe oder Verwebung von Einzelakten oder Einzelsuggestionen herstellbar oder ersetzbar wäre. Durch seinen „Inhalt", | seinen ideal zu fassenden Sinn [$B_1$ 180]
bezieht sich dieser Akt auf jedes Glied des Umfangs; aber nicht in realer, sondern in idealer, d. i. logischer Weise. Was wir von allen *A* aussagen, also in einem einheitlichen Satz der Form *alle A sind B* aussagen, gilt selbstverständlich und *a priori* von jedem bestimmt vorliegenden $A_0$. Der Schluß vom Allgemeinen auf das Einzelne ist in jedem gegebenen Falle zu vollziehen und von dem $A_0$ das Prädikat *B* mit logischem Recht auszusagen. Aber darum schließt nicht das allgemeine Urteil das besondere, die allgemeine Vorstellung die darunter fallende Einzelvorstellung reell, | in wie immer zu fassen- [A 179]
dem psychologischen oder ⌜phänomenologischen⌝[2] Sinne, in sich; und somit auch nicht in der Weise eines Bündels von Stellvertretungen. Schon die Unendlichkeit des Umfanges aller ⌜„reinen", mit

---

[1] A: ⌜betrachte⌝.

[2] A: ⌜deskriptiven⌝.

empirischen Daseinssetzungen⌉ unvermischten Allgemeinbegriffe⌈, wie Zahl, Raumgebilde, Farbe, Intensität,⌉ kennzeichnet diese Umdeutung als Widersinn.

## § 30. *Fortsetzung. Berkeleys Argument aus dem geometrischen Beweisverfahren*

Berkeley beruft sich fürs zweite auf das Beispiel der gezeichneten Linie, die dem Geometer im Beweise dient. Wie sehr sich Berkeley durch die empiristische Neigung mißleiten läßt, die ⌈sinnlich-anschauliche⌉[1] Einzelheit überall vor den eigentlichen ⌈Denkobjekten⌉[2] zu bevorzugen, zeigt sich darin, daß er hier, wie auch sonst, den sinnlichen Einzelfall (oder vielmehr das sinnliche Analogon des idealen Einzelfalls), welcher dem mathematischen Denken seine Stütze bietet, als das Subjekt des Beweises in Anspruch nimmt. Als ob der Beweis je für den Strich auf dem Papier, für das Kreidedreieck auf der Tafel geführt würde und nicht für die Gerade, für das Dreieck schlechthin oder „überhaupt". Wir haben diesen Irrtum oben* schon berichtigt und gezeigt, daß der Beweis in Wahrheit nicht für die gezeichnete Einzelheit, sondern von vornherein für die Allgemeinheit geführt wird: für alle Geraden überhaupt und in einem Akte gedacht. Daran wird | auch nichts geändert durch [$B_1$ 181]
die Redeweise der Geometer, welche ihren Satz allgemein aufstellen und den Beweis etwa mit den Worten beginnen: *AB sei irgendeine Gerade* ... Damit ist gar nicht gesagt, daß der Beweis zunächst für diese Gerade *AB* (oder für eine bestimmte durch sie vertretene ⌈ideale⌉[3] Gerade) geführt wird und diese dann als Stellvertreterin für jede andere Gerade fungiere; sondern damit ist nur gesagt, daß *AB* in anschaulicher Symbolisierung ein Exempel vorstellig machen solle, um nun als Anhalt für die möglichst intuitive ⌈Konzeption⌉[4] des Gedankens *eine Gerade überhaupt* zu dienen, welcher Gedanke das wahre und | kontinuierlich durchgehende Bestandstück des logischen [A 180]
Zusammenhangs ausmacht.

* Vgl. § 20, S. 155. ⌈Vgl. dazu auch Locke, B. IV, c. 1, § 9.⌉

[1] A: ⌈anschauliche⌉.
[2] A: ⌈Denkakten⌉.
[3] A: ⌈ideal⌉.
[4] A: ⌈Konstitution⌉.

Wie wenig die Stellvertretung zur Klärung des allgemeinen Denkens helfen kann, tritt auch in der Frage hervor, wie es sich denn mit den mannigfaltigen Allgemeinvorstellungen verhalte, die in dem angeblichen Beweis für die Gerade auf dem Papier auftreten mußten. Die ihnen korrespondierenden Anschaulichkeiten sind doch nicht ebenfalls als Objekte des beweisenden Denkens zu fassen. Denn sonst käme es nicht zur Konstitution auch nur eines einzigen Satzes; wir hätten lauter stellvertretende Einzelideen, aber kein Denken. Glaubt man durch irgendwelche Konglomeration solcher Einzelheiten eine Prädikation zustande zu bringen? Freilich ist die Funktion des allgemeinen Namens und seiner allgemeinen Bedeutung im Prädikat eine andere als im Subjekt, und sie ist, wie wir oben schon bemerkten, überhaupt vielfältig unterschieden, je nach den logischen Formen, d. i. den Formen der gedanklichen Zusammenhänge, denen sich die ⌜allgemeinen⌝ Bedeutungen einschmelzen⌜, einen Kerngehalt identisch bewahrend und sich vermöge der verschiedenen syntaktischen Funktion modifizierend. (Vgl. die Anm. S. 147.)⌝ Wie wollte man all diesen Formen, in denen sich die Konstitution des „Denkens" als solches bekundet, oder objektiv gesprochen, in denen sich das ideale Wesen der Bedeutung *a priori* entfaltet (so wie das Wesen der Anzahl in den Zahlformen), wie wollte man ihnen mit der einen Phrase ⌜von⌝ der Stellvertretung beikommen?

## § 31. *Die Hauptquelle der aufgewiesenen Verirrungen*[1] [$B_1$ 182]

Es wäre zu weit gegangen, würde man Locke und Berkeley den Vorwurf machen, sie hätten den deskriptiven Unterschied zwischen

[1] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Selbstverständlich sind in diesem Paragraphen unter dem Titel Bedeutung nicht bloß die intentionalen Wesen der Bedeutungsintentionen, sondern auch diejenigen der Bedeutungserfüllungen befaßt. Die Bequemlichkeit der Ausdrucksweise würde einen ähnlichen erweiterten Begriff der Bedeutung fordern, wie wir ihn im achten Kapitel der VI. Unters. bei den Terminis Denken, Urteilen, Vorstellen, Abstrahieren u.dgl. zugestehen, wonach also zwischen „uneigentlichen" und „eigentlichen" Bedeutungen zu unterscheiden wäre. (Freilich ist eine solche Rede, zumal bei den vorherrschenden Auffassungsweisen der Bedeutungsfunktion, nicht ganz unbedenklich.) Demgemäß muß auch im Fortgange der Untersuchung der Begriff allgemeine Bedeutung zumeist in dem weiteren Sinn genommen werden, er muß sowohl das symbolische Meinen als auch das intuitive Erschauen des Allgemeinen zusammennehmen. So zumal im Schlußkapitel.⌝.

der Einzelidee in der individuellen Intention und derselben Einzelidee in der allgemeinen Intention (als Fundament eines begrifflichen Bewußtseins) ganz übersehen. Daß der „Geist" es ist, der ihnen stellvertretende Funktion verleiht, daß er die erscheinenden Einzelheiten als Repräsentanten verwendet, wird uns in verschiedenen Wendungen versichert; und daß diese Geistestätigkeiten bewußte sind und somit in die Sphäre der Reflexion fallen, würden diese großen Denker sicherlich zugestanden haben. Ihre | fundamentalen [A 181] erkenntnistheoretischen Irrtümer oder Unklarheiten erwachsen aber aus einem bereits oben* bloßgelegten Motiv; nämlich daraus, daß sie sich bei der phänomenologischen Analyse fast ausschließlich an das anschaulich Einzelne, sozusagen an das Greifbare des Denkerlebnisses halten, an die Namen und die exemplifizierenden Anschauungen, während sie mit den Aktcharakteren, eben weil sie nichts Greifbares sind, nichts anzufangen wissen. Immerfort suchen sie daher nach irgendwelchen weiteren sinnlichen Einzelheiten und irgendwelchen sinnlich vorstellbaren Hantierungen an denselben, um dem Denken die Art der Realität zu geben, für die sie voreingenommen sind und die es im ⌜wirklichen⌝[1] Phänomen nun einmal nicht zeigen will. Man bringt es nicht über sich, die Denkakte als das zu nehmen, als was sie sich rein ⌜phänomenologisch⌝[2] darstellen, sie somit als völlig neuartige Aktcharaktere gelten zu lassen, als neue „Bewußtseinsweisen" gegenüber der direkten Anschauung. Man sieht nicht, was für den, der die Sachlage ⌜unbeirrt durch die überlieferten⌝[3] Vorurteile betrachtet, das Offenkundigste ist, nämlich daß diese Aktcharaktere Weisen des Meinens, Bedeutens ⌜von dem und dem Bedeutungsgehalt⌝ sind, hinter denen man schlechterdings nichts suchen darf, was anderes wäre und anderes sein könnte als eben ⌜Meinen, Bedeuten⌝[4].

* § 15, ⌜S. 143ff.⌝[5].

[1] A: ⌜schlichten⌝.
[2] A: ⌜phänomenal⌝.
[3] A: ⌜ohne die Brillen überlieferter⌝.
[4] A: ⌜Meinen oder Bedeuten⌝.
[5] A: ⌜S. 142ff.⌝.

| Was „Bedeutung“ ist, das ⌜kann uns so unmittelbar gegeben [B₁ 183]
sein, wie uns gegeben ist⌝[1], was Farbe und Ton ist. Es läßt sich nicht
weiter definieren, es ist ein deskriptiv Letztes. Sooft wir einen Aus-
druck ⌜vollziehen oder verstehen, bedeutet er uns etwas, wir sind uns
5 seines Sinnes aktuell bewußt. Dies⌝[2] Verstehen, Bedeuten, einen
Sinn Vollziehen ist nicht das Hören des Wortlauts oder das Erleben
irgendeines gleichzeitigen Phantasmas. Und so gut uns ⌜phänomeno-
logische⌝ Unterschiede zwischen ⌜erscheinenden⌝ Lauten evident ge-
geben sind, so gut auch Unterschiede zwischen Bedeutungen. Natür-
10 lich hat damit die Phänomenologie der Bedeutungen[3] nicht ihr Ende
erreicht, sondern hiermit fängt sie an. Man wird einerseits den
erkenntnistheoretisch fundamentalen Unterschied zwischen den
symbolisch-leeren Bedeutungen und den intuitiv | erfüllten feststel- [A 182]
len, andererseits die wesentlichen Arten und Verbindungsformen der
15 Bedeutungen studieren müssen. Dies ist die Domäne der aktuellen
Bedeutungsanalyse. Man löst ihre Probleme durch Vergegenwärti-
gung der betreffenden Akte ⌜und ihrer Gegebenheiten. In⌝[4] rein phä-
nomenologischer Identifikation und Unterscheidung, Verknüpfung
und Sonderung, sowie durch die generalisierende Abstraktion, ge-
20 winnt man die wesentlichen Bedeutungsarten und Bedeutungsfor-
men; mit anderen Worten, man gewinnt die logischen Elementar-
begriffe, welche eben nichts anderes sind als die idealen Fassungen
der primitiven Bedeutungsunterschiede.

Anstatt aber die Bedeutungen phänomenologisch zu analysieren,
25 um die logischen Grundformen zu bestimmen, oder umgekehrt,
anstatt sich klarzumachen, daß die logischen Grundformen nichts
anderes sind als die typischen Charaktere der Akte und ihrer Ver-
knüpfungsformen (in der Bildung komplexer Intentionen), treibt
man logische Analyse im gewöhnlichen Sinne, man überlegt
30 sich, was in den Bedeutungen in gegenständlicher Hinsicht inten-
diert ist, und sucht dann dies für die Gegenstände Gemeinte ⌜reell⌝[a]
in den Akten. Man denkt in den Bedeutungen statt über die Bedeu-
tungen; man beschäftigt sich mit den vorgestellten und beurteilten

---

[1] A: ⌜wissen wir so unmittelbar, wie wir wissen⌝.

[2] A: ⌜verstehen, bedeutet er uns etwas, wir vollziehen seinen Sinn. Und dies⌝.

[3] In A folgt: ⌜aber⌝.

[4] A: ⌜oder Aktarten; und in⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

Sachverhalten statt mit den Vorstellungen | und Urteilen (d. i. den [$B_1$ 184]
nominalen und propositionalen Bedeutungen); man prätendiert und glaubt eine ⌜deskriptive Aktanalyse⌝[1] vollzogen zu haben, während man den Boden der ⌜Reflexion⌝[2] längst verlassen und der phänomenologischen Analyse die objektive untergeschoben hat. Und objektiv ist auch die rein-logische Analyse, die erforscht, „was in den bloßen Begriffen (oder Bedeutungen) liegt", nämlich was *a priori* Gegenständen überhaupt, als in diesen Formen gedachten, zuzumessen ist. In diesem Sinne erwachsen die Axiome der reinen Logik und reinen Mathematik „durch bloße Analyse der Begriffe". In ganz anderem Sinne erforscht die aktuelle Bedeutungsanalyse, „was in den Bedeutungen liegt". Hier allein ist die Ausdrucksweise eine eigentliche: es werden die Bedeutungen reflektiv zu Gegenständen der Forschung gemacht, es wird nach ihren wirklichen
| Teilen und Formen gefragt und nicht nach dem, was für ihre [A 183]
Gegenstände gilt. Die Art, wie Locke zu seiner Lehre von den allgemeinen Ideen kommt und unter anderem auch zu seiner Lehre von der Repräsentation; ebenso die Art, wie Berkeley diese Lehre wendet und verteidigt, wie er zumal den Sinn der allgemeinen Sätze heranzieht (man vergleiche seine oben ⌜S. 177⌝[3] zitierten Beispielsanalysen aus dem § 11 der Einleitung zu den *Principles*), ⌜bietet⌝[4] lauter Belege für das Gesagte.

---

[1] A: ⌜deskriptiv-psychologische Analyse⌝.
[2] A: ⌜psychologischen Reflexion⌝.
[3] A: ⌜S. 176⌝.
[4] B: ⌜bieten⌝.

FÜNFTES KAPITEL

# Phänomenologische Studie über Humes Abstraktionstheorie[1]

## § 32. *Abhängigkeit Humes von Berkeley*

Humes Auffassung der Abstraktion ist, wie heute nicht mehr betont werden muß, keineswegs mit derjenigen Berkeleys identisch.* Gleichwohl ist sie ihr so nahe verwandt, daß es nicht ganz unverständlich ist, wie Hume zu Beginn seiner Darstellung | im VII. [$B_1$ 185]
Abschnitt des *Treatise* dazu kommen konnte, seine These geradezu Berkeley zuzuschreiben. „Ein großer Philosoph", sagt er,** „hat die herkömmliche Meinung ... bekämpft und behauptet, alle allgemeinen Ideen seien nichts als individuelle Ideen, verknüpft mit einem bestimmten Namen, der ihnen eine umfassendere Bedeutung gebe und bewirke, daß im gegebenen Falle andere ähnliche Einzelideen in die Erinnerung gerufen werden. Ich sehe in dieser Einsicht eine der größten und schätzenswertesten Entdeckungen, die in den letzten Jahren im Reiche der Wissen|schaften gemacht worden [A 184]
sind." Gewiß ist dies nicht ganz die Ansicht Berkeleys, der nicht,

* Vgl. Meinongs *Humestudien*, I, S. 36 [218].

** Ich zitiere nach Lipps' verdienstvoller deutscher Ausgabe des *Treatise* (*Traktat über die menschliche Natur*, I. Teil, VII. Abschnitt, S. 30), ersetze aber „Vorstellung" durch „Idee". Humes Ausdruck mag uns auch seinen besonderen Vorstellungsbegriff lebendig halten.

[1] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Zum fünften Kapitel, und wohl zur ganzen Unters. überhaupt, ist v. Meinongs neueste Abhandlung über „Abstrahieren und Vergleichen" (*Z.f.Psych.u.Physiol.*, Bd. XXIV) heranzuziehen. Leider war es mir seit Abschluß des Buches und während der Drucklegung nicht mehr möglich, mich auf neue Studien einzulassen. Die von Meinong zitierte Arbeit E. Mallys über „Abstraktion und Ähnlichkeitserkenntnis" (*Arch.f.syst.Philos.*, VI) habe ich bisher nicht gesehen.⌝

wie Hume es will, erst den allgemeinen Namen die Kraft beimißt, die begleitenden Einzelvorstellungen zu Repräsentanten der übrigen Einzelvorstellungen derselben Klasse zu machen. Nach Berkeley können allgemeine Namen für sich allein, ohne entsprechende Einzelvorstellungen repräsentativ fungieren, es können aber auch die Einzelvorstellungen ohne Namen so fungieren, und es kann endlich beides zugleich statthaben, wobei aber der Name in der Verknüpfung mit der repräsentativen Vorstellung keinen Vorzug erhält. Immerhin bleibt aber die Hauptsache bestehen: die Allgemeinheit liegt in der Repräsentation; und diese faßt Hume ausdrücklich als Stellvertretung der erscheinenden Einzelheit für andere Einzelheiten, welche durch die erstere⌜, wie Berkeley sich ausgedrückt hatte,⌝ psychisch „suggeriert" oder, wie Hume geradezu sagt, in die Erinnerung gerufen werden.

Somit wird Hume von allen unseren Einwänden mitgetroffen und sogar stärker getroffen, weil bei Berkeley die wörtliche Fassung der Stellvertretung und der Anregung der repräsentierten Einzelvorstellungen noch ein wenig im Unklaren zu schweben scheint, während sie bei Hume in unverhüllter Schärfe und Klarheit hervortritt.

### ⌜§ 33.⌝ *Humes Kritik der abstrakten Ideen und ihr vermeintliches Ergebnis. Sein Außerachtlassen der phänomenologischen Hauptpunkte* [$B_1$ 186]

Also in der Hauptsache ist der Geist der Berkeleyschen Lehre in Hume lebendig. Aber Hume ist nicht bloß reproduktiv, er führt die Lehre weiter; er sucht sie genauer auszugestalten und zumal sie psychologisch zu vertiefen. In dieser Hinsicht kommen nicht so sehr die Argumente in Betracht, die Hume gegen die Lehre von den abstrakten Ideen richtet, als vielmehr die assoziations-psychologischen Betrachtungen, die er an sie knüpft. Jene Argumente gehen im wesentlichen nicht über Berkeleys Gedankenkreis hinaus und sind, wenn man das Beweisziel richtig fixiert, durchaus unanfechtbar. Die Unmöglichkeit der abstrakten Ideen im Sinne der Lockeschen Philosophie, | d. i. abstrakter Bilder, erwachsen durch Lostren- [A 185]
nung der Merkmalideen aus konkreten Bildern, ist sicherlich erwiesen. Hume selbst faßt aber sein Ergebnis in den Satz: „Abstrakte Vorstellungen (Ideen) sind danach in sich individuell, so sehr sie hinsichtlich dessen, was sie repräsentieren, allgemein sein mögen.

Das Bild in unserem Geiste ist lediglich das Bild eines einzelnen Gegenstandes, wenn auch seine Verwendung in unseren Urteilen so sein mag, als ob das Bild allgemein wäre."* Diese Sätze konnte die Humesche Kritik natürlich nicht erweisen. Sie bewies, daß abstrakte Bilder unmöglich sind, und daran durfte sie den Schluß knüpfen, daß, wenn wir trotzdem von allgemeinen Vorstellungen sprechen, welche zu den allgemeinen Namen als ihre Bedeutungen (bzw. Bedeutungserfüllungen) gehören, zu den konkreten Bildern noch etwas hinzukommen müsse, was diese Allgemeinheit der Bedeutung schaffe. Dieses Hinzutretende kann (so hätte die Überlegung richtig fortlaufen müssen) nicht in neuen konkreten Ideen, also auch nicht in den Namen-Ideen bestehen; ein Konglomerat von konkreten Bildern kann ja nicht mehr leisten, als gerade die konkreten Objekte vorstellig zu machen, | deren Bilder es enthält. Übersehen wir nun nicht, daß die Allgemeinheit des Bedeutens (sei es als Allgemeinheit der Bedeutungsintention oder als solche der Bedeutungserfüllung) etwas ist, was[1] jedem einzelnen Falle, wo wir den allgemeinen Namen verstehen und sinngemäß auf Anschauung beziehen, fühlbar einwohnt und was diese allgemeine Vorstellung in unmittelbar evidenter Weise von der individuellen Anschauung unterscheidet, so bleibt nur der Schluß: Die Bewußtseinsweise, die Weise der Intention muß es sein, die den Unterschied ausmacht. Ein neuer Charakter des Meinens tritt auf, in dem nicht der anschaulich erscheinende Gegenstand schlechthin, weder derjenige der Wort-Idee noch der begleitenden Sach-Idee gemeint ist, sondern etwa die in der letzteren exemplifizierte Qualität oder Form, und zwar allgemein verstanden als Einheit im spezifischen Sinne. [$B_1$ 187]

| Hume aber bleibt an dem Berkeleyschen Gedanken der Repräsentation hängen und veräußerlicht ihn ganz und gar, da er, statt auf den Bedeutungscharakter (in Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung) hinzublicken, sich in die genetischen Zusammenhänge verliert, die dem Namen assoziative Beziehung zu den Gegenständen der Klasse verleihen. Er erwähnt mit keinem Wort und bringt sich nicht zu wirksamer Klarheit, daß sich Allgemeinheit im subjektiven Erleben bekundet, und zwar, wie vorhin betont, in [A 186]

* a. a. O., S. 34 (Green and Grose, I, S. 327f.).

[1] In A folgt: ⌜in⌝.

jedem einzelnen Vollzuge einer allgemeinen Bedeutung. Und noch weniger bemerkt er, daß, was sich hierbei bekundet, scharfe deskriptive Unterschiede aufweist: das Bewußtsein der „Allgemeinheit" hat bald den Charakter der generellen, bald den der universellen Allgemeinheit, oder es tingiert sich sonstwie ⌜den oder jenen „logischen Formen" gemäß⌝[1].

Der „ideologischen" Psychologie und Erkenntnistheorie, welche alles auf „Eindrücke" (Empfindungen) und assoziative Zusammenreihungen von „Ideen" (auf Phantasmen, als abgeblaßte Schatten der „Eindrücke") reduzieren will, sind Bewußtseinsweisen, Akte im Sinne intentionaler Erlebnisse, freilich unbequem. Ich erinnere hier daran, wie Hume sich mit dem *belief* vergeblich abmüht und immer wieder darauf verfällt, diesen Aktcharakter den | Ideen als [$B_1$ 188] Intensität oder etwas der Intensität Analoges einzulegen. So muß denn auch die „Repräsentation" irgendwie auf Greifbares zurückgeführt werden. Dies soll nun die genetisch-psychologische Analyse leisten; sie soll zeigen, wie wir dazu kommen, das bloße Einzelbild, das wir erleben, „über seine eigene Natur hinaus" in unseren Urteilen so zu verwenden, „als ob es allgemein wäre".*

Die soeben betonte Wendung ist für die Unklarheit der Humeschen Position in besonderem Maße charakteristisch. Mit dem *als ob* gibt Hume seinem großen Vorgänger Locke im Grunde genommen zu, daß die Theorie der allgemeinen Ideen — wenn dergleichen Ideen möglich wären — ihren Zweck erfüllen würde. Er bemerkt nicht, daß Lockes allgemeine Ideen, als losgerissene Partikeln von konkreten Inhalten, selbst wieder individuelle Einzel|heiten darstel- [A 187] len würden und daß der Umstand ihrer Ununterscheidbarkeit von anderen ihresgleichen (sei es losgetrennten, sei es den konkreten Ideen einwohnenden) ihnen noch nicht die Allgemeinheit des Gedankens zu verleihen vermöchte. Er bemerkt nicht, daß dazu eigene Akte, eigene Weisen des Meinens oder des Bedeutens nötig wären. Auch unter der Voraussetzung Lockescher Abstrakta bedürfte es der Form des Allheitsgedankens, um einen unendlichen Umfang reell nicht vorgestellter Einzelheiten in einheitlicher Weise zu intendieren. Ebenso ⌜konstituierte sich⌝[2] uns das Genus als identische

* a. a. O.

[1] A: ⌜in den oder jenen „logischen Formen"⌝.

[2] A: ⌜erwüchse⌝.

Einheit ⌜für das Bewußtsein⌝ erst durch den Akt des generellen ⌜Denkens⌝[1]. Usw. Das objektive Gleichheitsverhältnis, das besteht, ohne daß es sich subjektiv bekundet, kann doch das einzeln ⌜bewußte⌝[2] Gleiche nichts angehen; die gedankliche Beziehung auf den Gleichheitskreis kann dem Einzelnen nichts anderes geben als eben der Gedanke.

## § 34. *Rückbeziehung der Humeschen Untersuchung auf zwei Fragen*

Werfen wir nun einen Blick in den Inhalt der psychologischen Analysen Humes, so können wir, was er mit ihnen leisten will, durch die beiden Fragen zum Ausdruck bringen:

| 1. Wie kommt die Einzelidee zu ihrer repräsentativen Funktion; [$B_1$ 189]
wie wächst ihr psychologisch die Fähigkeit zu, als Stellvertreterin anderer ähnlichen Ideen und schließlich aller möglichen Ideen derselben Klasse zu fungieren?

2. Dieselbe Einzelidee ordnet sich vielen Ähnlichkeitskreisen ein, während sie in jedem bestimmten Gedankenzusammenhange nur Ideen eines solchen Kreises repräsentiert. Woran liegt es also, daß gerade dieser Kreis der Repräsentation in diesem Zusammenhange ausgezeichnet ist, was schränkt die stellvertretende Funktion der Einzelidee in dieser Weise ein und macht so erst Einheit des Sinnes möglich?

Es ist klar, daß diese psychologischen Fragen ihren guten Sinn behalten, wenn man den hier maßgebenden Begriff der Repräsentation fallen läßt und dafür den wohlverstandenen und | echten Begriff [A 188]
der allgemeinen Vorstellung als Akt der allgemeinen Bedeutung⌜, bzw. Bedeutungserfüllung (der allgemeinen Anschauung im Sinne der VI. Unters., § 52)⌝[3] substituiert. Daß die allgemeinen Vorstellungen aus den ⌜individuell-anschaulichen⌝[4] genetisch erwachsen sind, ⌜wird allgemein angenommen⌝[5]. Wenn sich aber das Bewußtsein des Allgemeinen an der individuellen Anschauung immer wieder ent-

---

[1] A: ⌜Gedankens⌝.

[2] A: ⌜erlebte⌝.

[3] Zusatz von B. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜bzw. Bedeutungserfüllung (der allgemeinen Anschauung im Sinne der VI. Unters., § 52, S. 633)⌝.

[4] A: ⌜anschaulichen⌝.

[5] A: ⌜:st sicher⌝.

zündet, aus ihr Klarheit und Evidenz schöpft, so ist es darum nicht direkt aus dem einzelnen Anschauen entsprungen. Wie sind wir also dazu gekommen, über die individuelle Anschauung hinauszugehen und, statt der erscheinenden Einzelheit, etwas anderes zu meinen, ein Allgemeines, das sich in ihr vereinzelt und doch nicht reell in ihr enthalten ist? Und wie sind all die Formen erwachsen, die dem Allgemeinen wechselnde gegenständliche Beziehung geben und die Unterschiede der logischen Vorstellungsarten ausmachen? Sowie dann die assoziativen Zusammenhänge erklärend herangezogen werden, stoßen wir alsbald auch auf die dispositionellen Ähnlichkeitsgruppen und die ihnen äußerlich angeknüpften Zeichen. Damit wird auch die zweite Frage aktuell, wie es möglich ist, daß die Ähnlichkeitskreise ihren festen Zusammenhalt bewahren und sich im Denken nicht durcheinander wirren.

| Bei dieser Sachlage ist es kein Widerspruch, wenn wir einerseits [$B_1$ 190] Humes Behandlung der Abstraktion als eine extreme Verirrung bezeichnen und ihr andererseits doch den Ruhm vindizieren, der psychologischen Theorie der Abstraktion den Weg gewiesen zu haben. Eine extreme Verirrung ist sie in logischer und erkenntnistheoretischer Beziehung, in welcher es darauf ankommt, die Erkenntniserlebnisse rein phänomenologisch zu erforschen, die Denkakte als das, was sie für sich sind und für sich enthalten, zu betrachten, um den fundamentalen Erkenntnisbegriffen Klarheit zu verschaffen. Was aber Humes genetische Analyse anbelangt, so kann sie freilich auf theoretische Vollkommenheit und Endgültigkeit nicht Anspruch erheben, da ihr eine ausreichende deskriptive Analyse als Unterlage mangelt. Dies hindert aber nicht, daß sie wertvolle Gedankenreihen enthält, die weiterhin nicht unbeachtet bleiben konnten und ihre fruchtbare Wirkung auch geübt haben.

| Mit dem völligen Mangel an einer streng deskriptiven Analyse [A 189] des Denkens, bzw. mit der Unterschiebung der ⌜empirisch-psychologischen⌝[1] Untersuchung an die Stelle der erkenntnistheoretischen hängt es übrigens zusammen, daß auch Hume in der Auffassung des Denkens als einer erkenntnis-ökonomischen Funktion einen Gesichtspunkt für dessen erkenntnistheoretische Klärung zu besitzen meint. Darin ist Hume der echte Schüler Lockescher Philosophie.

---

[1] A: ⌜genetisch-psychologischen⌝.

Was dagegen einzuwenden ist, haben wir im vorigen Kapitel* ausreichend erörtert.

### § 35. *Das leitende Prinzip, das Ergebnis und die ausführenden Hauptgedanken Humescher Abstraktionslehre*

Das leitende Prinzip seiner psychologischen Darlegungen spricht Hume mit folgenden Worten aus:

„Wenn die Vorstellungen, [die unserem Geiste gegenwärtig sind, jederzeit] ihrer Natur nach individuell und zu gleicher Zeit ihrer Zahl nach beschränkt sind, so können sie nur auf Grund | der [$B_1$ 191] Gewöhnung hinsichtlich dessen, was sie repräsentieren, allgemein werden und eine unbeschränkte Zahl anderer Vorstellungen in sich schließen."**

Das Ergebnis lautet:

„Eine Einzelvorstellung wird allgemein, indem ein allgemeiner Name mit ihr verknüpft wird, d. h. ein Name, welcher zugleich gewohnheitsmäßig mit vielen anderen einzelnen Vorstellungen verbunden worden und dadurch mit ihnen in [assoziative] Beziehung getreten ist, so daß er diese bereitwillig der Einbildungskraft zuführt."***

Die Hauptgedanken der Ausführung kennzeichnet das Zitat:

„Diese Verwendung von Vorstellungen über ihre eigene Natur hinaus beruht nun darauf, daß wir alle möglichen Grade der Quantität und Qualität in einer unvollkommenen Weise, die aber | den [A 190] Zwecken des Lebens entspricht, in unserem Geiste zusammenfassen können... Wenn wir gefunden haben, daß mehrere Gegenstände, die uns oft begegneten, Ähnlichkeit haben, so brauchen wir für alle denselben Namen, was wir auch für Unterschiede in den Graden ihrer Quantität und Qualität wahrnehmen und was für Unterschiede sonst an ihnen hervortreten mögen. Wenn dies nun für uns Sache der Gewohnheit geworden ist, so erweckt der Klang jenes Namens zunächst die Vorstellung eines jener Gegenstände und bewirkt, daß die Einbildungskraft diesen mit allen seinen bestimmten Eigenschaften und Größenverhältnissen erfaßt. Wie wir voraussetzen, ist aber

* Vgl. § 24, ⌜S. 166 u. ff.⌝[1].
** a. a. O., S. 39 (Green and Grose, I, S. 332).
*** a. a. O., S. 37 (Green and Grose, I, S. 330).

[1] A: ⌜S. 165⌝.

dasselbe Wort häufig auch auf andere Einzeldinge angewandt worden, die in manchen Beziehungen von jener dem Geiste unmittelbar gegenwärtigen Vorstellung verschieden sind. Die Vorstellungen aller dieser Einzeldinge nun vermag das Wort nicht wachzurufen. Es berührt aber, wenn ich so sagen darf, die Seele und ruft jene Gewöhnung wach, welche wir bei der Betrachtung derselben erworben haben. Die Einzeldinge sind nicht wirklich und tatsächlich dem | Geiste gegenwärtig, sondern nur potentiell; wir heben sie nicht alle [$B_1$ 192] in unserer Einbildungskraft heraus, sondern halten uns nur bereit, beliebige von ihnen ins Auge zu fassen, wie es uns eben in einem gegebenen Augenblick Absicht oder Notwendigkeit eingeben mögen. Das Wort ruft eine Einzelvorstellung hervor, und mit ihr zugleich eine gewisse gewohnheitsmäßige Tendenz ⌜(*custom*)⌝ des Vorstellens. Diese gewohnheitsmäßige Tendenz weckt dann eine andere Einzelvorstellung, wie wir sie gerade brauchen mögen. Da die Hervorrufung aller Vorstellungen, für die der Name gilt, in den meisten Fällen unmöglich ist, so kürzen wir jene Arbeit durch eine bloß teilweise Betrachtung ab. Wir überzeugen uns zugleich, daß aus solcher Abkürzung nur geringe Unzuträglichkeiten für unser Denken entstehen..."*

Diese Zitate mögen dazu dienen, uns den Hauptinhalt der Humeschen Theorie mit einer für unsere Zwecke ausreichenden | Vollständigkeit zu vergegenwärtigen. [A 191] Auf ihre kritische Analyse haben wir hier nicht einzugehen, da genetische Probleme nicht in den Rahmen unserer Aufgabe fallen.

## § 36. *Humes Lehre von der* distinctio rationis *in der gemäßigten und radikalen Interpretation*

Von besonderem Interesse ist für uns Humes Lehre von der *distinctio rationis*, durch welche mittelbar zugleich die zweite oben formulierte Frage ihre Erledigung findet. Es handelt sich um die Frage, wie wir abstrakte Momente, die doch nicht zu Ideen für sich werden können (nämlich durch eine Abstraktion in dem Lockeschen Sinne der Abtrennung), von den anschaulichen Objekten zu unterscheiden

* a. a. O., ⌜S. 34f.⌝[1] (Green and Grose, I, ⌜S. 328f.⌝[2].

[1] B: ⌜S. 40⌝.
[2] B: ⌜S. 332⌝.

vermögen. Wie kommt es zur Unterscheidung zwischen der soeben angeschauten *weißen Kugel* und der *Weiße*, bzw. der *Kugelform*, da doch „Weiße" und „Kugelform" nicht als Ideen (im Lockeschen Sinne) gelten können, die in der konkreten Idee als besondere und aus ihr herauslösbare Teile enthalten wären. Berkeley hatte diese Frage durch Hinweis auf die | pointierende Kraft der Aufmerksam- [$B_1$ 193]
keit beantwortet. Hume sucht hier tiefer einzudringen und gibt folgende Lösung:*

Vergleichen wir die weiße Kugel mit einer schwarzen Kugel und andererseits mit einem weißen Würfel, so bemerken wir zwei verschiedene Ähnlichkeiten. Durch öftere Vergleichungen solcher Art sondern sich für uns die Objekte in Ähnlichkeitskreise, und wir lernen durch die erwachsenden gewohnheitsmäßigen Tendenzen (*habits*) jedes Objekt „nach verschiedenen Gesichtspunkten betrachten", den Ähnlichkeiten entsprechend, die seine Einordnung in verschiedene, aber bestimmte Kreise gestatten. Wenn wir unser Augenmerk gegebenenfalls auf die bloße Farbe richten, liegt darin nicht, daß wir die Farbe absondern, wohl aber daß wir die tatsächlich einheitliche und unteilbare Anschauung „mit einer Art Reflexion begleiten, von welcher wir vermöge der Gewöhnung nur ein sehr undeutliches Bewußtsein haben". In diesem undeutlichen Bewußtsein schwebt uns etwa | ⌜der weiße [A 192]
Würfel⌝[1] vor, und dadurch tritt eine Ähnlichkeit (sc. die hinsichtlich der Farbe) hervor, auf die wir unseren inneren Blick richten, so daß die wahrgenommene weiße Kugel nur dem Ähnlichkeitskreis der Farbe eingeordnet ist. Je nach der Art dieser Reflexion, bzw. der Ähnlichkeiten, die in ihr maßgebend sind, ist an demselben Anschauungsobjekt ein verschiedenes „Moment" beachtet; oder, was im Wesen auf eins hinauskommt, dieselbe Anschauung dient als Grundlage für die sogenannte Abstraktion allgemeiner Vorstellungen; zu jedem Ähnlichkeitskreis gehört assoziativ ein besonderer Name, so daß durch jene innere Reflexion mit ⌜dem „Gesichtspunkt"⌝[2] der Betrachtung auch der allgemeine Name bestimmt ist.

---

* a. a. O., S. 40( Green and Grose, I, S. 332⌜f.⌝).

---

[1] A: ⌜die schwarze Kugel⌝.

[2] A: ⌜der „Hinsicht"⌝.

Psychologische Forschung ist hier nicht unsere Sache, und somit kommt es uns eigentlich nicht zu, das Wertvolle und andererseits wieder Unausgereifte dieses theoretischen Versuches kritisch herauszustellen. Bis zu einem gewissen Grade müssen wir uns aber mit ihm beschäftigen, in Rücksicht auf einen paradoxen | Gedanken, der [$B_1$ 194] Humes Darlegung zu bewegen scheint, während er in unverhüllter Schroffheit erst von modernen Humeanern vertreten worden ist. Dieser Gedanke spricht sich folgendermaßen aus:

Merkmale, innere Beschaffenheiten, sind nichts den Gegenständen, die sie „haben", im wahren Sinne Einwohnendes. Oder psychologisch gewendet: Die verschiedenen, voneinander unabtrennbaren Seiten oder Momente eines anschaulichen Inhalts, wie die Färbung, Form usw., die wir doch als etwas in ihm Vorhandenes zu erfassen vermeinen, sind in Wahrheit gar nichts in ihm. Vielmehr gibt es nur eine Art von wirklichen Teilen, nämlich die Teile, welche auch für sich gesondert erscheinen können, mit einem Worte: die Stücke. Die sogenannten abstrakten Teilinhalte, von denen es heißt, daß sie zwar nicht für sich sein (bzw. angeschaut sein), aber für sich beachtet werden können, sind gewissermaßen bloße Fiktionen *cum fundamento in re.* Nicht ist die Farbe in dem Farbigen, die Form in dem Geformten, sondern es gibt in Wahrheit nur jene Ähnlichkeitskreise, denen | sich das betreffende Objekt einreiht, und [A 193] gewisse zu seiner Anschauung gehörige *habits*, unbewußte Dispositionen oder unmerkliche psychische Vorgänge, die durch die Anschauung erregt, bzw. inszeniert werden.

Genauer gefaßt, wäre der Zweifel allerdings ein doppelter, ein objektiver und subjektiver. In objektiver Hinsicht betrifft er die Gegenstände der Erscheinung in Relation zu ihren inneren Beschaffenheiten; in subjektiver[1] Hinsicht die Erscheinung selbst ⌜(verstanden als das immanente Erlebnis)⌝[2] in Relation zu ihrem Gehalt an Empfindungen und überhaupt an sinnlichen Inhalten, d. h. an denjenigen Inhalten, welche im Akte der Anschauung die objektivierende ⌜„Auffassung" (Apperzeption)⌝[3] erfahren. In dieser ⌜Auffassung⌝[3] vollzieht sich[4] das Erscheinen der entsprechen-

---

[1] In A folgt: ⌜oder psychologischer⌝.

[2] A: ⌜, das aktuelle psychische Erlebnis⌝.

[3] A: ⌜Deutung⌝.

[4] In A folgt: ⌜für uns⌝.

den gegenständlichen Merkmale oder Beschaffenheiten. Also auf der einen Seite handelt es sich um die Kugel selbst und ihre inneren Beschaffenheiten, z. B. ihre gleichmäßig weiße Färbung; auf der anderen Seite um die Kugelerscheinung[1] und | die ihr einwohnende Empfindungskomplexion; darunter z. B. die sich kontinuierlich abschattende Weißempfindung — das subjektive Korrelat der in der Wahrnehmung gleichmäßig erscheinenden objektiven Weiße. Aber diesen Unterschied hat Hume hier wie überall unbeachtet gelassen. Für ihn fließt Erscheinung und Erscheinendes zusammen. [$B_1$ 195]

Ich bin nicht eben sicher, ob Humes eigene Ansicht in den oben formulierten Thesen getroffen ist oder ob er nicht (gegen die Lockeaner gewendet) bloß meint, es sei das konkrete Objekt in betreff seiner Merkmale schlechthin einfach, und zwar einfach im Sinne der Unzerstückbarkeit in diese Merkmale, während die Merkmale als „Momente der Übereinstimmung"* doch etwas in den einzelnen gleichartigen Objekten selbst Vorhandenes blieben. Ist diese Deutung richtig, dann bleibt Hume in der Sache mit Berkeley einig, nur daß er darauf ausgeht, die Weise, in der die *distinctio rationis* zustande kommt, psychologisch aufzuklären.

| Das Problem hat offenbar einen guten Sinn, auch wenn man die abstrakten Momente als wahrhaft innewohnende festhält. Man fragt eben, wie die einzelnen Merkmale, da sie nur in innigster wechselseitiger Durchdringung und nie für sich allein auftreten können, doch zu ausschließlichen Objekten von Anschauungs- und Denkintentionen werden können; und in ersterer Hinsicht, wie der Vorzug der Aufmerksamkeit zu erklären sei, der jetzt gerade dem und dann einem anderen Merkmal die Gunst des Bemerkens verschafft. [A 194]

## § 37. *Einwände gegen diese Lehre in ihrer radikalen Interpretation*

Die Einwände, die sich unter Voraussetzung der gemäßigten Auffassung der Humeschen Darstellung ergeben, haben wir hier, wo uns nicht das psychologische Interesse seitab führen darf, nicht zu

* Vgl. a. a. O., S. 35 (Green u. Grose, I, S. 328, Anm.).

[1] In A folgt: ⌜(die Kugelidee)⌝.

erörtern. Es sei nur soviel gesagt, daß sich, bei passender Modifikation, auf Grund der Humeschen Gedanken eine brauchbare | Theorie wohl ausbilden läßt. Vor allem darf man die mythische [$B_1$ 196] „*innere Reflexion*" nicht ernst nehmen. In sehr klarer und scharfsinniger Weise hat ⌜G.⌝ E. Müller (in den von F. Schumann* veröffentlichten Diktaten) die Humesche Theorie genauer ausgestaltet, und obschon er selbst die radikale Deutung zu bevorzugen scheint, so tritt in dieser Ausgestaltung doch die Fruchtbarkeit der Humeschen Ansätze oder Keime deutlich hervor.

Wenden wir uns nun zur Kritik der radikalen Interpretation der Humeschen Lehre. Sie fällt mitten in die Sphäre des erkenntnistheoretischen Interesses. Die Schwierigkeiten, in die sie sich ⌜bei konsequenter Durchführung⌝[1] verwickelt, sind nicht gering.

Wenn die den absoluten Merkmalen entsprechenden abstrakten Inhalte in der konkreten Anschauung selbst nichts sind, so sind die Verknüpfungs- und Beziehungsinhalte erst recht nichts in der Anschauung eines Inbegriffes von entsprechender Einheitsform. | Selbstverständlich ist das Problem der *distinctio rationis* und das [A 195] Prinzip seiner Lösung für alle abstrakten Inhalte dasselbe. Es ist für Beziehungs- und Verknüpfungsinhalte also dasselbe wie für die absoluten Inhalte. Daher kann man die Frage, wie das scheinbare Vorfinden oder Unterscheiden der Farbe an dem (oder von dem) farbigen Gegenstande zustande komme, nicht beantworten durch den Rekurs auf ein Vorfinden der Ähnlichkeit zwischen dem farbigen Gegenstande und anderen farbigen Gegenständen. Denn dieses Vorfinden würde, in konsequenter Fortführung der Erklärung, auf ein Vorfinden einer Ähnlichkeit dieser Ähnlichkeit mit anderen Ähnlichkeiten zurückleiten (im Beispiel der Farbe: Ähnlichkeitsgruppe von Ähnlichkeiten, wie sie zwischen farbigen Objekten bestehen); auf diese Ähnlichkeit müßte das Erklärungsprinzip wieder angewendet werden usw.

Dieses Argument überträgt sich von den abstrakten Inhalten, worunter wir reell erlebte Momente in der Einheit der konkreten Anschauung verstehen, auf die Vorstellungen von Merkmalen und

* F. Schumann, „Zur Psychologie der Zeitanschauung", *Zeitschr. f. Psychologie und Physiologie der Sinneorgane*, Bd. 17, S. 107ff.

[1] In A zwischen Kommata gesetzt.

Komplexionsformen „äußerer" Gegenstände. Wir lassen also die | Unterscheidung wirksam werden, die wir oben Hume gegenüber [$B_1$ 197] betont haben; nämlich die Unterscheidung zwischen der konkreten Anschauung als ⌜der reell gegenwärtigen Gegenstandserscheinung (als Erlebnis)⌝[1] und dem angeschauten (wahrgenommenen, phantasierten usw.) Gegenstand. Hierbei ist zu beachten, daß diesem Gegenstand nicht ⌜unterschoben⌝[2] werden darf irgendeine naturwissenschaftliche oder metaphysische Transzendenz, sondern daß der Gegenstand als derjenige gemeint ist, als welcher er in dieser Anschauung erscheint, als welcher er ihr sozusagen gilt. Also die Kugelerscheinung ist gegenübergestellt der erscheinenden Kugel. Ebenso seien wieder gegenübergestellt die empfundenen Inhalte der Kugelerscheinung (als Momente, welche die deskriptive ⌜Analyse phänomenologisch⌝[3] vorzufinden vermag) und die (wahrgenommenen, phantasierten) Teile oder Seiten der erscheinenden Kugel; z. B. die Weißempfindung und die Weiße der Kugel.

Dies vorausgeschickt können wir sagen: Wollte jemand alle Rede von anschaulicher Vorstellung abstrakter gegenständlicher | Be- [A 196] stimmtheiten für eine bloße Scheinrede erklären und behaupten, wo immer wir z. B. eine Beschaffenheit Weiß wahrzunehmen glauben, sei eigentlich nur irgendeine Ähnlichkeit zwischen dem erscheinenden Gegenstand und anderen Gegenständen wahrgenommen oder sonstwie vorgestellt: so verwickelte er sich in einen unendlichen Regreß, da die Rede von der vorgestellten Ähnlichkeit entsprechend umzudeuten wäre.

Aber hier zeigt sich die Absurdität der bestrittenen Auffassung auch unmittelbar darin, daß, aller Evidenz zutrotze, dem intentionalen Objekt ein von ihm evident verschiedenes ⌜unterschoben⌝[2] wird. Was in der Intention einer Anschauung liegt, was ich wahrnehmend zu erfassen, phantasierend mir einzubilden vermeine, ist in weitem Umfange allem Streit enthoben. Über die Existenz des Gegenstandes der Wahrnehmung kann ich mich täuschen, nicht aber darüber, daß ich ihn als so und so bestimmten wahrnehme und daß er in der Meinung dieses Wahrnehmens nicht ein total anderer ist, z. B. ein Tannenbaum | statt eines Maikäfers. Diese Evidenz in der [$B_1$ 198]

---

[1] A: ⌜dem reell gegenwärtigen psychischen Erlebnis⌝.

[2] A: ⌜untergeschoben⌝.

[3] A: ⌜psychologische Analyse⌝.

bestimmenden Beschreibung, bzw. Identifizierung und wechselseitigen Unterscheidung der intentionalen Gegenstände ⌜als solcher⌝ hat zwar, wie leicht verständlich, ihre Schranken, aber sie ist wahre und echte Evidenz. Ja ohne sie wäre auch die vielgerühmte Evidenz der ⌜inneren Wahrnehmung⌝[a], mit der sie gewöhnlich vermengt wird ⌜— wo immer „innere" Wahrnehmung verstanden wird als Wahrnehmung intentionaler Erlebnisse —⌝, schlechterdings nutzlos; sowie die ausdrückende Rede anhebt und die deskriptive Unterscheidung der innerlich wahrgenommenen ⌜Erlebnisse⌝[1] vollzogen wird, ist diese Evidenz schon vorausgesetzt, ⌜sofern ja die Unterscheidung und Beschreibung intentionaler Erlebnisse ohne Bezugnahme auf die intentionalen Gegenstände derselben unmöglich ist⌝[2].*

Diese Evidenz kommt uns hier zugute. Es ist etwas evident Verschiedenes, das Rot dieses Gegenstandes anschauen und irgendeine Ähnlichkeitsrelation anschauen. Wenn man diese letztere Anschauung ins Unbemerkte oder Unbewußte verlegt, so häuft sich nur die Unzuträglichkeit, da man die evident gegebene Intention zugunsten eines Unbemerkbaren dahingibt.

| In die gegenwärtige, auf die erscheinenden Objekte bezügliche [A 197]
Überlegung fließt die vorige mit ein, sofern die Inhalte in der ⌜reflektiven phänomenologischen⌝[3] Analyse zu Wahrnehmungsobjekten werden. Wenn wir auch die Kugelerscheinung ⌜(das Erlebnis)⌝ nicht mehr Ding und die ihr einwohnenden abstrakten Inhalte nicht mehr ⌜Eigenschaften⌝[4] oder Merkmale nennen werden und nennen dürfen, so ist die deskriptive Sachlage bezüglich der hier in Frage kommenden Punkte doch dieselbe. [0]Die Unterschiede ⌜zwischen Ding und Eigenschaft sind ontologische, sie sind keine Erlebnischaraktere, sie sind⌝ nichts im jeweilig gegebenen Phänomen selbst

* Vgl. dazu die Anmerkung 2 am Schlusse dieses Paragraphen.

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜Data⌝.

[2] A: ⌜oder es ist von Evidenz überhaupt nicht mehr die Rede⌝.

[3] A: ⌜psychologischen⌝.

[4] A: ⌜Beschaffenheiten⌝.

[0] S. 202, Zeile 27 - S. 203, Zeile 4 entspricht in A : Die Unterschiede ⌜sind metaphysisch (oder, wenn man will, naturwissenschaftlich); die Dinglichkeit ist kein phänomenologischer Charakter, sie ist⌝ nichts im jeweilig gegebenen Phänomen selbst

⌜in der Weise eines reellen Momentes⌝ Liegendes und Aufweisbares; ⌜vielmehr weisen sie auf Zusammenhänge von Bewußtseinserlebnissen zurück, in denen sie | einstimmig erscheinen, in denen sie erfahren und naturwissenschaftlich bestimmt werden⌝. [$B_1$ 199]

Mit Rücksicht auf diese Sachlage können wir die für die Unterscheidung der intentionalen Gegenstände überhaupt geltende Evidenz auch für die intentionale Unterscheidung der inneren Data in Anspruch nehmen. In diesem Grenzfall, wo der intendierte Gegenstand zum reellen Inhalt des ⌜(in voller Konkretion genommenen)⌝ Erlebnisses selbst gehört, tritt zugleich auch die Evidenz der ⌜„inneren" Wahrnehmung⌝[1] in Aktion, wir haben nicht nur die Evidenz der Unterschiedenheit der intendierten Data, sondern auch die von ihrem wirklichen Dasein. Wo wir z. B. unser analysierendes Interesse statt der erscheinenden Kugel vielmehr der Kugelerscheinung zuwenden und an ihr Teile oder Seiten unterscheiden und dabei von dem, was uns die empfundenen Inhalte bedeuten, willkürlich absehen: da haben wir mit der Evidenz, daß dieser Farbeninhalt, dieser ⌜Gesamtinhalt usw. wahrgenommen ist⌝[2], zugleich die Evidenz, daß er wirklich ⌜ist⌝[3]. Mag auch das Absehen von der Deutung nicht überall gelingen, und noch weniger eine beliebig weit zu treibende Analyse der erlebten Inhalte gelingen; im Groben und Rohen ist beides jedenfalls möglich. So gut die Evidenz bezüglich der Unterschiede intentionaler Gegenstände auch sonst nicht dadurch aufgehoben wird, daß wir uns über unsere Intentionen leicht täuschen, sobald wir nämlich über die Sphäre der groben Unterschiede hinausgehen; so gut also z. B. der Unterschied zwischen einem Maikäfer und Tannenbaum ⌜— beide rein so genommen, wie sie in unserer Intention als die intentionalen Objekte bewußt sind —⌝ eine | echte [A 198] Evidenz ist: so gut ist es eine echte Evidenz, welche uns öfters sagt, es sei das Farbenmoment, die Empfindung, in der einheitlichen Anschauung reell vorhanden, es sei etwas sie Mitkonstituierendes und in ihr vom Gestaltmoment Unterschiedenes. Dem geschieht gar

---

Liegendes und Aufweisbares; ⌜sondern sie weist auf empirische Zusammenhänge hin, leztlich und objektiv auf die Einheit der Naturgesetzlichkeit⌝.

[1] Die Anführungszeichen stehen in A an anderer Stelle: ⌜„inneren Wahrnehmung"⌝.

[2] A: ⌜Gestaltinhalt usw. erscheint⌝.

[3] A: ⌜da ist⌝.

kein Eintrag dadurch, daß eine Lostrennung dieser Momente, ein Fürsichsein derselben statt des bloßen Anetwas- oder Gehabtseins undenkbar ist.

Dieser evidenten Sachlage wird man nicht dadurch gerecht, | daß [$B_1$ 200]
5 man sagt: An sich bestehen gewisse psychische Vorgänge, etwa die unbemerkten Erregungen der Ähnlichkeitsreihen, und hierdurch erhält das betreffende absolut einfache Konkretum nur einen gewissen Charakter, eine gewisse Färbung, eine Jamessche „*fringe*". Denn fürs erste haben die *fringes* ihre Realität so gut wie die supponierten
10 unbewußten Vorgänge, die uns in rein phänomenologischer Betrachtung übrigens gar nichts angehen; und zweitens sind *fringes* doch eine Art Zugaben, die ebensogut da sein, wie fehlen können; identifizieren wir also die hier supponierten *fringes* mit den am Konkretum evident merklichen Momenten, so würden diese letzteren ins-
15 gesamt zu bloßen Anhängseln an einem Träger, und dieser Träger hätte ganz den Charakter der wunderbaren qualitätslosen Substanz, die niemand mehr ernst nimmt.

Die Evidenz, daß die ⌜Empfindungsmomente, das Farbenmoment, Gestaltmoment und sonstige immanente⌝[1] Bestimmtheiten wirklich
20 zur Einheit der Anschauung, als sie konstituierende Momente, gehören, ist in keiner Weise wegzudeuten. Man mag sie allenfalls als Ergebnisse irgendwelcher Verschmelzungen erklären oder auch als Produkte, die ihre Faktoren noch reell, jedoch in unmerklicher Weise, in sich fassen; aber so interessant[2] dies in psychologischer Hin-
25 sicht sein mag, an dem deskriptiven unmittelbaren Befund, an dem, was für die Klärung der Begriffe und Erkenntnisse allein in Betracht kommt, wird dadurch nichts geändert. Die abstrakten Inhalte und mit ihnen die abstrakten Begriffe wegtheoretisieren, das heißt als fiktiv erweisen wollen, was in Wahrheit die Voraussetzung alles ein-
30 sichtigen Denkens und Erweisens überhaupt ist.

| Vielleicht wendet man, hyperkritischen Bedenken nachgebend, [A 199]
noch ein, die *distinctio rationis* sei nur im Urteil gegeben. Auf der einen Seite stehe das absolut einheitliche Phänomen und dazu trete dann die Aussage, ihm die inneren Unterschiede zusprechend. Aber
35 dies beweise nicht, daß das Phänomen darum wirklich innere Unterschiede habe.

---

[1] A: ⌜einheitliche Färbung, Gestalt und dergleichen innere⌝.

[2] In A folgt: ⌜und wichtig⌝.

| Wir würden antworten: Selbstverständlich ist, wo immer wir [B1 201]
über ein Erlebnis urteilen, zweierlei da, das Erlebnis und die Aussage. Aber die Aussage kann ja auch richtig sein, und sie ist es doch wohl, wenn sie einsichtig ist. Will man irgendje einen Fall gelten lassen, wo ein Enthaltensein wahrhaft gegeben und erlebt ist, so kann, daß dem so ist, doch nur auf Grund der Evidenz behauptet werden. Und wenn jemals Evidenz für ein Enthaltensein sprach, so tut sie es sicherlich hier. Freilich darf man den Begriff des Enthaltens nicht unnötig einschränken, nämlich auf den Begriff des Gegliedertseins in abgesetzte Stücke. Hält man sich an diesen engeren Begriff, so entfällt das Wort, die Sache aber ⌜bleibt⌝[1] klar.

## ⌜*Anmerkungen*⌝[2]

1. Eine Gedankenreihe, derjenigen, die uns eben beschäftigte, nahe verwandt, ist uns bereits früher* begegnet. Es handelte sich dort um die Frage, ob Spezies als Gegenstände betrachtet werden können oder ob es nicht richtiger sei, zu sagen, in Wahrheit gebe es nur individuelle Gegenstände, die sich nach Ähnlichkeiten mannigfach ordnen. Dagegen handelte es sich in den letzten Erwägungen nicht um die Spezies, sondern um ihre Einzelfälle. Man leugnet nicht nur, daß man von einem Denkobjekt Rot im allgemeinen sprechen dürfe, sondern auch, daß man von einem Einzelfall von Rot, von Rot als hier und jetzt auftretendem Moment einer Anschauung sprechen dürfe. Natürlich könnte sich das evidente Allgemeinheitsbewußtsein, in dem die Spezies gleichsam selbst gegeben ist, nicht bilden, wenn der Einzelfall, dessen anschauliches Gegebensein für den wirklichen Vollzug der | Abstraktion vor- [A 200]
ausgesetzt ist, relativistisch umgedeutet würde. So hängen die parallelen Argumente auch wesentlich zusammen.

2. Wie ich nachträglich bemerke, hat A. v. Meinong in seiner wertvollen Arbeit „Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung" (welche leider zu spät erschienen ist, um mir für meine *Logischen Untersuchungen* noch hilfreich sein | zu können) dem Verhältnis [B1 202]
zwischen der evidenten Anerkennung der immanenten Gegenstände als solcher und der inneren Wahrnehmung einige Erörterungen gewidmet (*Zeitschr. f. Psych. u. Phys. d. S.*, Bd. 21, 2. Abschnitt, S. 205 ff.). Wenn ich recht verstehe, so fällt nach v. Meinong die erstere Evidenz mit derjenigen der inneren, ⌜auf die Existenz der betreffenden⌝[a] Vorstellung bezüglichen Wahrnehmung zusammen. Dann kann er aber nicht dieselbe Evidenz ge-

* Vgl. oben das erste Kapitel dieser Untersuchung, besonders § 3ff., S. 112-18.

[1] A: ⌜ist⌝.
[2] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A.
[a] In A nicnt gesperrt.

meint haben wie wir im Texte. Daß der sog. immanente Gegenstand in keiner ernstlichen Weise ein Gegenstand in der Vorstellung ist (wie noch Twardowski* die Sache darstellte), ist natürlich auch ganz meine Auffassung; auf seiten der Vorstellung existiert nichts als ⌜das Diesen-Gegenstand-meinen⌝[1], sozusagen der Bedeutungsgehalt der Vorstellung. Die Evidenz aber, daß ich mit der Vorstellung „Tannenbaum" eben einen Tannenbaum meine, einen Baum der durch diese oder jene Merkmale bestimmten Art, und nicht etwa einen Maikäfer und was immer sonst — wird sich niemals einer bloßen Wahrnehmung, sei es auch der auf das bloße Vorstellungserlebnis bezüglichen, zuweisen lassen. Es handelt sich vielmehr um eine Evidenz von Aussagen, deren komplexe Bedeutungsintention sich auf Grund von vielerlei Akten, von mehreren Vorstellungen, sie verknüpfenden Identifizierungen und Unterscheidungen erfüllt. Und selbst wenn wir die Akte, die auf seiten der Intention stehen, nicht rechnen: auf Seite der Erfüllung langen wir nicht mit bloßen inneren Wahrnehmungen aus. Die innere Wahrnehmung der eben genannten Akte des Identifizierens oder Unterscheidens kann offenbar nicht aufkommen für die Evidenz des Bestehens der Identitäten und Unterschiede.

## § 38. *Übertragung der Skepsis von den abstrakten Teilinhalten auf alle Teile überhaupt* [A 201]

Der Skepsis in betreff der abstrakten Teilinhalte entspricht auch eine mögliche Skepsis in betreff der konkreten, der Stücke. Eine homogene weiße Fläche gilt uns als ein teilbares Objekt, | und all die [$B_1$ 203] in aktueller Teilung unterscheidbaren Teile legen wir ihr als von vornherein in ihr seiende Teile ein. Dies übertragen wir auch auf die Empfindung. Der ⌜Inhalt⌝[2], der bei der Betrachtung der weißen Fläche aktuell erlebt ist, enthält Stücke, die sich zum Gesamtinhalt analog verhalten wie die objektiven Flächenstücke zur gesamten Fläche. Macht man uns aufmerksam, daß wir in der anschaulichen Vorstellung der Fläche „den Blick über sie hingleiten lassen" und daß wir hierdurch eine Mannigfaltigkeit verschiedener, ineinander fließender Inhalte erleben, so macht uns dies nicht irre. Wir übertragen diese Auffassung dann eben auf jeden dieser Inhalte.

Woher wissen wir aber, daß der Inhalt wirklich ein Kompositum ist? Phantasieren wir in die einheitlich weiße Fläche Teilungen hin-

* In der oben wiederholt kritisierten, übrigens durchaus sorgsamen und tüchtigen Abhandlung.

[1] A: ⌜das-diesen-Gegenstand-Meinen⌝.

[2] A: ⌜psychische Inhalt⌝.

ein, so mag nun der entsprechende Empfindungsinhalt eine Verbindung von Teilen wirklich aufweisen; aber durch das Hineinphantasieren ist ja der ursprüngliche Inhalt nicht unverändert geblieben. Der jetzt gegebene, komplexe, durch Diskontinuitäten zerstückte Inhalt ist mit dem ursprünglichen, völlig einheitlichen, in sich ungeschiedenen nicht identisch. „Die Teile, in die man sich eine solche Einheit zerlegt denken kann, sind fingierte Teile."* Wir üben auf Grund des unzertrennbaren Bewußtseinsinhalts gewisse Phantasie- und Urteilstätigkeiten, und was sie allererst erzeugen, legen wir dem ursprünglichen Inhalt selbst ein.

Der Zweifel greift aber weiter um sich, wenn wir uns zur Erwägung des Falles wenden, der zunächst unangefochten blieb, nämlich des Falles, wo der Anschauungsinhalt bereits Teilungen | aufweist. [A 202] ⌜Bietet uns das Erlebnis nicht auch hier zunächst einen gewissen einheitlichen Inhalt⌝[1], den wir nachher als einen aus Teilen zusammengesetzten bezeichnen, indem wir neue Operationen vollziehen, die eben jenes Bezeichnen hervorgehen lassen? Wir beachten, wie die gewöhnliche Rede heißt, an dem Inhalt jetzt diesen, dann einen andern und wieder einen andern Teil. Aber mit jedem Schritte ändert sich das Erlebnis. Durch die | Neigung, die empfundenen Inhalte mit den wahrgenommenen oder phantasierten Gegenständen zu verwechseln, schieben sich dem ursprünglichen Inhalt Schritt für Schritt ⌜stark differente Inhalte⌝[2] unter; der jeweilig beachtete Teil liegt nicht bloß im Blickpunkte des Bemerkens, sondern auch, und mehr wörtlich, im Blickpunkte des Sehens und liefert so andere Empfindungen als in dem Falle, wo er im Hintergrunde verbleibt. Halten wir uns strenger an die Inhalte, so ist jeweils der bevorzugte Inhalt nur wie mit einer von ihm nicht abgetrennten, sondern mit ihm verwobenen, unklaren, völlig chaotischen Masse umgeben, einer *fringe*, einem „Hof", oder wie man das Unnennbare nun doch nennen mag. Von Teil zu Teil übergehend, ist die Sachlage dem Allgemeinen nach die gleiche, aber inhaltlich immer wieder eine [$B_1$ 204]

* F. Schumann, a. a. O., *Z. f. Psych.*, Bd. 17, S. 130.

[1] A: ⌜Haben wir nicht auch hier zunächst einen gewissen einheitlichen Inhalt erlebt⌝.

[2] A: ⌜sehr stark differente⌝.

verschiedene, und dies, selbst wenn wir den Blick nicht wandern lassen. Das wäre ja eine rohe Beschreibung der deskriptiven Sachlage, wenn man das Aufmerken auf diesen oder jenen Teil des indirekt Gesehenen (bzw. des entsprechenden Erlebnisteils) so darstellen wollte, als ob in der identischen Inhaltseinheit ein einzelner Teil nur merklich würde, ohne daß hierbei Änderungen im Erlebnis selbst zu befürchten wären. Genetische Gründe weisen uns hier, ebenso wie bei den abstrakten Inhalten, auf gewisse Erfahrungszusammenhänge zurück, die das für sich Bemerken ermöglichen und sich nach ihren Wirkungen auch sonst im Bewußtsein ankündigen. Das indirekt Gesehene wirkt als Anzeichen für irgendetwas aus einer erfahrungsmäßig umgrenzten Ähnlichkeitssphäre; mit der Hebung durch Aufmerksamkeit ist zugleich auch eine Deutung und mit dieser in der Regel eine Inhaltsänderung („Hineinarbeiten der Phantasie"[1]) gegeben.

| Wirft man aber ein, die wiederholte Vergegenwärtigung der erlebten Inhalte und die Vergleichung belehre uns, daß die Rede von einer Teilung auch bei Inhalten ein gutes Recht habe, so wird sich der Skeptiker wohl auf die beständigen Täuschungen zurückziehen, denen solche Vergleichungen unterliegen, auf die Verwechslung zwischen erscheinendem Ding und erlebtem Inhalt, zwischen gegenständlicher und Inhaltsvergleichung u. dgl. [A 203]

## § 39. *Letzte Steigerung der Skepsis und ihre Widerlegung* [$B_1$ 205]

Gehen wir in dieser skeptischen Richtung stetig weiter, so müssen wir zweifeln, ob es überhaupt Teile irgendwelcher Art gibt; in weiterer Folge, ob es überhaupt Mehrheiten von konkreten Inhalten gibt, da schließlich (wenn wir hier ein Urteil noch wagen dürfen) die in Koexistenz und Sukzession auftretenden Inhalte immer in gewisser Weise einheitlich sind. Die Skepsis würde zuletzt in der Behauptung kulminieren: das Bewußtsein sei ein absolut Einheitliches, von dem wir zum mindesten nicht wissen können, ob es überhaupt Teilinhalte habe, ob es sich überhaupt in irgendwelche, sei es gleichzeitige, sei es zeitlich aufeinanderfolgende Erlebnisse entfalte.

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

Es ist klar, daß ein solcher Skeptizismus jede Psychologie unmöglich machen würde.* Wie ihm zu begegnen ist, brauche ich nach den obigen Ausführungen nicht zu sagen. Aller Fluß der ⌜immanenten⌝[1] Erscheinungen hebt nicht die Möglichkeit auf, sie zunächst in vage, obschon völlig klare (weil direkt auf Grund der Anschauung gebildete) Begriffe zu fassen und dann auf Grund dieser Begriffe mannigfache, sachlich zwar sehr rohe, aber evidente ⌜Unterscheidungen⌝[2] zu vollziehen, welche für die Ermöglichung einer psychologischen Forschung ganz hinreichend sind.

Was den Fall der weißen Fläche anbelangt, so merken wir in vergleichender Betrachtung des Inhalts „weiße Fläche" (ich | meine [A 204]
hier also nicht die weiße Fläche selbst in der dinglichen Betrachtung) die Veränderungen sehr wohl, aber mit den Veränderungen doch auch das Gleiche, ja Identische. Die hineinphantasierten Grenzen machen nicht erst die Stücke, sondern umgrenzen sie nur. Es ist evident, daß diese Stücke in der Einheit des Inhalts „weiße Fläche" wirklich vorhanden waren, es deckt sich der in identischer Intention festgehaltene Inhalt ohne Grenzen mit demselben, nur durch jenes Hineinphantasieren | geänderten Inhalt, er deckt sich mit die- [$B_1$ 206]
sem hinsichtlich der umrandeten Teile. Die Teile waren und sind immerfort im Ganzen, nur eben nicht als abgesonderte Einheiten für sich. Ein gewisses Schwanken und Fließen der Inhalte, die Unsicherheit, ja Unmöglichkeit ihrer völlig identischen Festhaltung hebt die Evidenz dieser Urteile nicht auf. Sie gelten wie alle ⌜rein beschreibenden⌝[3] Urteile, die ⌜in der Weise getreuen „Ausdrucks" über anschaulich Gegebenes als solches⌝[4] gefällt werden, innerhalb einer gewissen Sphäre möglichen Schwankens, also mit einem gewissen Index der Vagheit.** Selbstverständlich ziehen wir nur Fälle in Betracht, wo alle Verhältnisse grobe Unterschiede zeigen, also wirk-

* Sehe ich recht, so steuert Schumann in seinem an sich gewiß rühmlichen Bestreben nach möglichster Strenge und Voraussetzungslosigkeit solcher Skepsis zu. (Vgl. die oben zitierte[5] Arbeit.)

** Hier bedürfte es freilich noch genauerer Forschungen.

[1] A: ⌜psychischen⌝.

[2] B: ⌜Entscheidungen⌝. In der 3. Auflage berichtigt.

[3] A: ⌜empirischen⌝.

[4] A: ⌜über psychische Erlebnisse⌝.

[5] In A folgt: ⌜schätzenswerte⌝.

lich in der Sphäre der groben Evidenzen liegen, von der wir oben gesprochen haben.

Die Evidenz zeigt sich auch, wenn wir, in umgekehrter Richtung vorgehend, eine vorhandene Zerstückung aufgehoben denken. Zerfällt eine Fläche in einen weißen und einen roten Abschnitt, so bleibt, im Falle bloß qualitativer Veränderung, die Identität der beiden Ausdehnungsteile erhalten. Denken wir uns das Weiß des einen und das Rot des anderen kontinuierlich ineinander übergeführt, so fließen die beiden Stücke nun in eine innerlich ungeschiedene Einheit zusammen; aber wie immer dies erfolgt, es ist evident, daß das Ergebnis nicht ein absolut einfacher Inhalt ist, sondern eine homogene Einheit, in welcher nur alle inneren Absonderungen verloren gegangen sind. Die Teile sind evidentermaßen da, aber obschon jeder seine Qualität hat und überhaupt alles, was zur Konkretion gehört, so fehlt ihnen doch die absetzende qualitative Diskontinuität und damit der | Charakter der sich gegen die mitverschmolzenen [A 205]
Teile abschließenden Sonderung.

Verwandeln wir die empirischen Begriffe und Verhältnisse in exakte, bilden wir ideale Begriffe von Ausdehnung, Fläche, qualitativer Gleichheit und Kontinuität usw., so erwachsen apriorische exakte Sätze, welche das, was in den Intentionen der | strengen [$B_1$ 207]
Begriffe gründet, auseinanderlegen. Im Vergleich zu ihnen sind die ⌜rein beschreibenden⌝[1] Aussagen ungenaue Annäherungen. Obschon aber das Vage, die ⌜Sphäre der singulären phänomenalen Einzelheiten⌝[2] überhaupt, nicht zur Sphäre der exakten Erkenntnis gehört (welche mit lauter Idealen operiert), ist sie darum keineswegs aus der Sphäre der Erkenntnis überhaupt ausgeschlossen.

Danach ist es auch klar, wie wir uns zu den weitergehenden und schließlich zur Leugnung aller Teile und Unterschiede führenden Zweifeln verhalten müssen. Im einzelnen Fall ist bei dem Fluß der ⌜sinnlichen (wie auch spezifisch psychischen)⌝[3] Erlebnisse ein Zweifel sehr wohl möglich; nicht ist er aber in allen Fällen möglich. Wo die Unterschiede grobe sind, ist eine Evidenz erreichbar, die jedem Zweifel die Berechtigung entzieht.

---

[1] A: ⌜empirischen⌝.
[2] A: ⌜Empirie⌝.
[3] A: ⌜psychischen⌝.

## ANHANG

### *Moderner Humeanismus*

Humes Philosophie mit ihrem Reichtum an genialen psychologischen Analysen, ⌜sowie⌝[1] mit ihrem überall durchgeführten Psychologismus in erkenntnistheoretischer Hinsicht, entspricht den in unserer Zeit herrschenden Tendenzen zu sehr, als daß es ihr an lebendiger Wirkung fehlen könnte. Ja, man kann vielleicht sagen, daß Hume nie stärkere Einflüsse ausgeübt habe als heute, und mit Rücksicht auf eine nicht unbeträchtliche Zahl von Forschern möchte man geradezu von modernen Humeanern sprechen. Dabei kann man auch hier wieder beobachten, daß sich in der Ausbreitung der historischen Wirkung die Verirrungen ebensosehr, ja fast noch mehr steigern als die Vorzüge. Was speziell die Lehre von der *distinctio rationis* anlangt, so begegnen wir in neueren Schriften gar nicht selten einzelnen Äußerungen und Ausführungen, die dem radikalen Sinne dieser Lehre | gemäß sind.* Mit [A 206] besonderer Entschiedenheit und Ausführlichkeit hat sie aber[2] H. Cornelius vertreten, dessen *Psychologie* einen Versuch darstellt, eine psychologistische Erkenntnistheorie, so extrem wie | sie nur je gemeint war, auf dem Boden der [$B_1$ 208] modernen Psychologie allseitig durchzuführen. Soweit dies Werk in der Tat Psychologie ist, enthält es manche sehr interessante und anregende Einzelausführungen; soweit es aber Erkenntnistheorie ist, glaube ich die Behauptung vertreten zu können: Die Vermengung von dem, was zum intentionalen Inhalt der Erkenntnis gehört (zu ihrem idealen Sinn, zu dem, was sie meint und was dadurch notwendig mitgesetzt ist), mit dem, was zum intentionalen Gegenstande der Erkenntnis gehört, und dieser beiden wiederum mit dem, was näher oder ferner zur bloßen psychologischen Konstitution des Erkenntniserlebnisses gehört (eventuell nur zu den bloßen Begleiterscheinungen der Intention oder zu ihren unbewußten bzw. unmerklichen genetischen Gründen) — diese Vermengungen, sage ich, sind in der Literatur kaum noch in solchem Umfange vollzogen worden, und nirgends haben sie der ganzen Behandlungsweise der erkenntnistheoretischen Probleme in solchem Maße den Stempel aufgeprägt wie in den Darstellungen von Cornelius.** Dies tritt im besonderen auch in der Sphäre der uns hier

* Vgl. z. B. auch B. Erdmann, *Logik*, I[1], S. 80.

** Von William James hat Cornelius die Bekämpfung der „Mosaikpsychologie", die Lehre von den *fringes*, aber nicht die ⌜erkenntnistheoretische⌝[3] Position übernommen. James modernisiert nicht, wie ich es von Cornelius sagen würde, die Humesche Philosophie. Und wie wenig James' geniale Beobachtungen auf dem Gebiet der deskriptiven Psychologie der Vorstellungserlebnisse zum Psychologismus zwingen, ersieht man aus der vorliegenden Schrift. Denn die Förderungen, die ich diesem ausgezeichneten Forscher in der deskriptiven Analyse verdanke, haben meine Loslösung vom psychologistischen Standpunkte nur begünstigt.

[1] B: ⌜so wie⌝.

[2] In A folgt: ⌜jüngst⌝.

[3] A: ⌜vorsichtige erkenntnistheoretische⌝.

beschäftigenden Fragen hervor. Im Interesse der Sache wollen wir hierbei verweilen und es an der Hand einiger (teils der *Psychologie*, teils einer ergänzenden Abhandlung unseres Autors entnommenen) Zitate ersichtlich machen. Für den Nachweis, daß eine wissenschaftliche Strömung falsche Bahnen eingeschlagen hat, ist ja nichts lehrreicher, als bei ihren Vertretern die durchgeführte Konse|quenz zu studieren und sich dabei zu überzeugen, wie [A 207] die abschließende Theorie, die sie erreicht zu haben glauben, sie vielmehr in evidente Unzuträglichkeiten ⌜verwickelt⌝[1].

| Mit Beziehung auf die ⌜G.⌝E. Müllerschen Diktate und ihrem Inhalt [B$_1$ 209] ganz zustimmend, sagt Cornelius:* „Die Unterscheidung verschiedener Merkmale ... gründet sich ... darauf, daß die Inhalte nach ihren Ähnlichkeiten in Gruppen zusammengefaßt und mit gemeinsamen Namen bezeichnet werden. Nichts anderes als die Zugehörigkeit eines Inhaltes zu verschiedenen solchen Gruppen von untereinander ähnlichen und deshalb gleichbenannten Inhalten ist es hiernach, was wir meinen, wo wir von den verschiedenen Merkmalen eines Inhaltes sprechen." So ausdrücklich hatten wir es bei Hume nicht gelesen, und vielleicht hätte der große Denker gezögert, diesem Satze zuzustimmen. „Was wir meinen", ist doch der Sinn, und kann man auch nur für einen Augenblick behaupten, der Sinn des Satzes, ⌜*dieser Ton ist schwach*⌝[a], sei derselbe wie der Sinn des Satzes, ⌜*er gehöre zu einer, wie immer zu bezeichnenden Ähnlichkeitsgruppe*⌝[a]? Sagt man, daß wir uns, um von der Schwäche des Tones sprechen zu können, notwendig einige hinsichtlich der Schwäche ähnliche Töne vergegenwärtigen müssen, so brauchen wir darum nicht zu streiten. Es mag so sein. Aber meinen wir die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, etwa von *n* Objekten? Und selbst wenn die unendlich vielen ähnlichen Objekte als eine Gruppe uns vor Augen stehen könnten und wirklich ständen, läge der Sinn des fraglichen Ausdrucks in der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe? Natürlich sind die Ausdrücke, *ein Ton ist schwach* und *er gehört zum Inbegriff der Objekte, die einander hinsichtlich der Schwäche gleichen*, der Bedeutung nach äquivalent. Aber Äquivalenz ist nicht Identität. Sagt man, es hätte die Rede von der Tonschwäche nie erwachsen können, wenn uns nicht Ähnlichkeiten schwacher Töne aufgefallen wären; und sagt man weiter, die Gedächtnisreste solcher früheren Erlebnisse seien, wo immer wir sinnvoll von schwachen Tönen sprächen, in gewisser Weise er|regt, in dispositioneller Nachwirkung den Charakter des jetzigen [A 208] Erlebnisses bestimmend: so ⌜mag es ja so sein⌝[2]. Aber was hat all das mit dem Sinne zu tun, mit dem, was wir mit unseren Worten | meinen? Wie die [B$_1$ 210] jetzige Meinung, die doch ein unmittelbar gegebenes und eigenartiges Erleb-

* H. Cornelius, „Über Gestaltqualitäten", *Z. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane*, Bd. 22, S. 103.

[1] A: ⌜verwickle⌝.

[a] In A nicht kursiv.

[2] A: ⌜werden wir gewiß nicht widersprechen⌝.

nis ist, mit ihrem evidenten Inhalt entstanden sein mag, was zu ihr in genetischer Hinsicht notwendig gehört, was ihr im Unbewußten und Unbemerkten, physiologisch und psychologisch zugrunde liegt — dies zu erforschen mag sehr interessant sein. Aber auf diesem Wege über das, was wir meinen, Auskunft zu suchen, ist widersinnig. Es ist ein Irrtum, der einige Analogie mit demjenigen des Alltagsmaterialismus hat, der uns versichern will, Töne seien in Wahrheit Luftschwingungen, Erregungen des Akustikus u. dgl. Auch hier werden theoretische Suppositionen zur genetischen Erklärung des ⌜Gegebenen⌝[1] mit diesem selbst verwechselt.

Daß es sich bei Cornelius nicht um eine vorübergehende Ungenauigkeit des Ausdruckes handelt, zeigen die weiteren Ausführungen. So lesen wir:* „Es bedarf kaum der Erwähnung, daß nach der soeben vorgetragenen Theorie die ‚gemeinsamen Merkmale' einfacher Inhalte nicht etwa allgemein zur Erklärung der zwischen diesen Inhalten bestehenden Ähnlichkeit Anwendung finden können — in der Weise, wie man die Ähnlichkeit einer Tapete mit einer anderen auf die Gleichheit der Farbe ... zurückzuführen gewohnt ist. Denn die Behauptung jener Gleichheit der Farbe *ist* nach der vorgetragenen Theorie nichts als die Behauptung der Ähnlichkeit beider Inhalte mit von früher her bekannten anderweitigen Inhalten." Die eine Behauptung ⌜*ist*⌝[a] (und das Wort ist von Cornelius selbst betont) die andere, es sind also identische Behauptungen. Im Sinne dieser Ausführung würde es sogar liegen, daß die fragliche Gleichheitsbehauptung für jedermann einen verschiedenen Sinn habe, und einen verschiedenen zu verschiedenen Zeiten. Er hinge von den „anderweitig bekannten", also von den früher erlebten Inhalten ab, die doch von Person zu Person und von Zeitpunkt zu Zeitpunkt wechseln.

| Wenn Cornelius beifügt,** daß die „Bedeutung der Prädikatworte nicht [A 209]
jedesmal in Form gesonderter Vorstellungen zu erscheinen brauche, | son- [$B_1$ 211]
dern in ‚rudimentärer Assoziation' ... gegeben sein könne", so kann dies wenig nützen; was die aktuelle Assoziation nicht leisten kann, wird auch die „rudimentäre", die ja nur als Ersatz fungieren soll, nicht können. So sehr ⌜verdeckt Cornelius die Tatsachen durch seine Theorie⌝[2], daß er geradezu sagt,*** die Ausdrücke *abstrakter Inhalt* oder *abstrakte Vorstellung* seien „Abbreviaturen" für „*Vorstellung der in bestimmter Hinsicht bestehenden Ähnlichkeit eines Inhaltes mit anderen Inhalten*". Welches der verschiedenen Merkmale eines Inhalts jedesmal bezeichnet, nach welcher Richtung oder Hinsicht der Inhalt betrachtet werde, hänge davon ab, „welche

* a. a. O., S. 104.
** a. a. O., Anm. 3.
*** a. a. O., S. 108.

[1] A: ⌜Erlebnisses⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[2] A: ⌜unterlegt Cornelius seine Theorie den Tatsachen⌝.

jener verschiedenen Ähnlichkeiten uns zum Bewußtsein ⌜kommen⌝[1] (von uns ‚innerlich wahrgenommen') werde".*

Cornelius will seine Auffassung nicht als nominalistische bezeichnet wissen. Indessen hat auch der extreme Nominalismus die Beziehung des allgemeinen Namens auf die zugehörige Klasse allzeit ⌜als⌝ durch Ähnlichkeit vermittelt gedacht, und so gut wie bei ⌜ihm⌝[2] stellt auch bei Cornelius der allgemeine Name eine Art bloßer Äquivokation her. Aus psychologischen Gründen ist, im Sinne dieser Theorie, die Anwendung des Namens auf die Klasse beschränkt, aber seine Bedeutung liegt in den jeweils erlebten singulären Ähnlichkeiten und ist somit eine fallweise wechselnde. Die ideale Einheit der Klasse umschränkt zwar diese Mannigfaltigkeit der Bedeutungen, aber sie schafft nicht die eine Bedeutung des univoken Begriffs und kann sie nicht schaffen. Wie wir übrigens von dieser idealen Einheit etwas wissen sollten, von der Gruppe durch eine Ähnlichkeit umspannter Objekte, bleibt auf dem Boden dieser Theorie ein Mysterium;** die Theorie hebt in ihrem Inhalt ihre eigene Voraussetzung auf.

| Ein gewisses Gefühl davon, daß das Allgemeinheitsbewußtsein[3] auch [A 210]
etwas ist, das sich deskriptiv geltend macht und den Anspruch | auf Erklä- [B$_1$ 212]
rung erhebt, zeigt sich bei Cornelius an mehreren Stellen. So lesen wir z. B.: „Das Prädikatwort bezeichnet seinem Ursprung und seiner Bedeutung nach nicht diesen oder jenen einzelnen Inhalt, noch auch eine gewisse Anzahl partikulärer Inhalte, sondern vielmehr etwas, was allen diesen Inhalten gemeinsam ist: ‚die allgemeine Vorstellung', die an das Prädikat assoziiert ist und dessen Bedeutung bedingt, ist die (nicht näher zu beschreibende, aber jedem aus innerer Wahrnehmung unmittelbar bekannte) Erinnerung an die Ähnlichkeit, welche alle jene Inhalte untereinander verbindet." Natürlich ist das „nicht näher zu Beschreibende und aus innerer Wahrnehmung unmittelbar Bekannte" eben das eigenartige Bedeutungsbewußtsein, der Akt des allgemeinen ⌜Bedeutens⌝[4]. Mit den eben zitierten Worten ist dieses Unbeschreibliche in gewisser Weise aber doch beschrieben und, wie mir scheinen will, unrichtig beschrieben, weil dem Aktcharakter ein sinnlicher Inhalt substituiert ist und noch dazu ein fiktiver, der sich ⌜phänomenologisch⌝[5] jedenfalls nicht vorfinden läßt.

---

* a. a. O., S. 107f.

** Im wesentlichen dürfte dies Meinongs Argument sein (a. a. O., *Z. f. Psych.*, Bd. 21, S. 235), obwohl auch in seiner Lehre das ideale Einheitsbewußsein fehlt. Nur durch Berücksichtigung der Identität der Intention und ihrer eigentümlichen Form wird Meinongs Einwand[6] schlüssig.

---

[1] A: ⌜komme⌝.

[2] A: ⌜ihnen⌝.

[3] In A folgt: ⌜(welches nach unserer Auffassung ein eigentümlicher Aktcharakter ist, der die allgemeine Vorstellung wesentlich konstituiert)⌝.

[4] A: ⌜Deutens⌝.

[5] A: ⌜durch innere Wahrnehmung⌝.

[6] In A folgt: ⌜, wenn ich recht sehe,⌝.

Suchen wir, wenn diese Stelle nicht ganz beim Worte zu nehmen ist, genauere Belehrung in Cornelius' Darstellung der Psychologie; sehen wir in ihr nach, wie Cornelius dem bedeutungverleihenden Aktcharakter gerecht wird, der doch als das eigentlich zu Erklärende scharf fixiert, in seinen wesentlichen Abwandlungen unterschieden und nach diesen festen Unterschieden aller genetischen Analyse vorleuchten müßte: so beobachten wir zwei fundamentale Vermengungen. Fürs erste die Vermengung der objektiven Tatsache, daß der allgemeine Name durch die assoziativen Zusammenhänge auf den Ähnlichkeitskreis beschränkt ist, mit der subjektiven Tatsache, daß wir im einzelnen Akt das Allgemeine meinen, uns also in einer Intention auf die Klasse, auf ein unbestimmt Einzelnes als Glied der Klasse, auf die einheitliche Spezies usw. beziehen. Es ist die Verwechslung, von der sich der extreme Nominalismus gleichsam nährt; sie allein macht ihn möglich, mit ihr steht und fällt er. Verwoben | mit dieser Verwechslung begegnet [A 211]
uns in Cornelius' *Psychologie* eine zweite, in welcher abermals grundverschiedene Dinge durcheinander laufen, nämlich die Verwechslung der Ungenauigkeit des Gedächtnisses, bzw. der Verschwommenheit und Flüssigkeit der „dunkel" | reproduzierten Phantasmen, mit dem Allgemein- [$B_1$ 213]
heitscharakter, der ⌜zum Allgemeinheitsbewußtsein als seine⌝[1] Aktform gehört, oder auch mit der Unbestimmtheit im Inhalt ⌜derjenigen⌝[2] Intention, welche die bestimmte Bedeutung des „unbestimmten" Artikels ausmacht. Zum Belege mögen folgende Zitate dienen.

„Je häufiger ähnliche Inhalte erlebt worden sind, um so weniger werden ... ihre Gedächtnisbilder auf zeitlich bestimmte Inhalte zurückweisen, um so mehr werden dieselben den Charakter allgemeiner Vorstellungen gewinnen und als Symbole jedes beliebigen Inhaltes innerhalb bestimmter Ähnlichkeitsgrenzen dienen können."* Daneben setzen wir folgende Stelle:** „Ein zum erstenmal gehörtes Wort kann noch nicht verstanden werden...; sobald aber irgendeiner von den mit dem gehörten Lautkomplex seinerzeit verbundenen anderweitigen Inhalten bei der Erinnerung an das Wort gleichfalls erinnert wird, so ist damit eine erste Bedeutung des Wortes gegeben.*** ... Entsprechend der ... Ungenauigkeit der Erinnerung wird auch die Wortbedeutung zunächst eine ungenaue sein: da die an das Wort assoziierte Gedächtnisvorstellung nicht bloß als Symbol eines völlig bestimmten Erlebnisses dient, sondern dessen Eigenschaften innerhalb gewisser Grenzen unbestimmt läßt, so muß auch das Wort durch die Assoziation jener Gedächtnisvorstellung ein vieldeutiges werden. Umgekehrt wird demgemäß auch ein späterer Inhalt das Wort zu assoziieren imstande sein,

* *Psychologie als Erfahrungswissenschaft*, S. 58.

** a. a. O., S. 62-63.

*** Macht der Umstand, daß ein $\alpha$ an ein $\beta$ erinnert, $\beta$ schon zur „Bedeutung" des „Ausdruckes" $\alpha$? Dann wäre die Kirche die „Bedeutung" des Pfarrhauses u. dgl.

[1] A: ⌜zur Vorstellungsintention als ihre⌝.

[2] A: ⌜der⌝.

sobald nur seine Verschiedenheit von dem früher mit dem Worte verbundenen Inhalte jene Grenzen nicht überschreitet ... So wird also mit der Entstehung der Bedeutung eines Wortes ... notwendig ein abstraktes und | vieldeutiges Symbol geschaffen, welches eine Reihe verschiedener, in bestimmter [A 212]
5 Hinsicht ähnlicher Inhalte in gleicher Weise bezeichnet: das Wort erhält begriffliche Bedeutung, indem es vermöge der Entstehung seiner Bedeutung dem Individuum für sämtliche In|halte als Symbol dient, welche in [$B_1$ 214]
einer bestimmten Ähnlichkeitsreihe innerhalb gewisser Grenzen liegen."* Am Schluß desselben Abschnittes lesen wir noch:**

10 „Wir finden..., daß nicht bloß Worte, sondern auch Vorstellungen in dem Sinne allgemein sein können (und es innerhalb gewisser Grenzen sogar jederzeit sind), in welchem der Konzeptualismus diese Allgemeinheit behauptet; daß aber diese Allgemeinheit in gewissen, durch die erworbene Feinheit der Unterscheidung bestimmten Grenzen eingeschlossen bleibt, während die All-
15 gemeinheit des Wortes durch diese Grenzen der Allgemeinheit des assoziierten Phantasmas in keiner Weise beschränkt wird."

„Daß es keine Vorstellung eines Dreiecks gibt, in welcher die Eigenschaften des spitzwinkligen und stumpfwinkligen Dreiecks vereinigt wären, können wir Berkeley unbedingt gegen Locke zugestehen: daß aber in jeder
20 Vorstellung eines Dreiecks völlig bestimmte Verhältnisse der Seiten und Winkel vorgestellt würden, können wir ebenso bestimmt verneinen. Wir können das Phantasma eines Dreiecks mit einer bestimmten, völlig genauen Seitenproportion ebensowenig bilden, als wir ein solches Dreieck jemals zu zeichnen imstande sind. Jene zuerst genannte Vorstellung ist des-
25 halb nicht möglich, weil die Formunterschiede spitz- und stumpfwinkliger Dreiecke zu groß und zu bekannt sind, als daß wir bei irgendeiner Dreieckform über die entsprechenden Eigenschaften im Zweifel sein könnten. Die — ausgeführte — Vorstellung eines völlig bestimmten Dreiecks aber ist aus dem anderen Grunde unmöglich, weil unsere Unterscheidung | der Dreieckformen [A 213]
30 niemals eine völlig genaue sein kann, sondern kleine Unterschiede uns zum mindesten in der Erinnerung stets entgehen."

Aus diesen Zitaten sind die oben markierten Verwechslungen ohne weiteres ersichtlich. Ein Symbol für ein Einzelnes, das infolge | unserer ständigen [$B_1$ 215]
Vermischung dieses Einzelnen mit ähnlichen Einzelheiten jedes Glied einer
35 Ähnlichkeitsreihe bezeichnet, das heißt an jedes vermeintlich erinnern kann, ist nach Cornelius schon ein allgemeines Symbol. Die Indifferenz des allgemeinen Begriffs, bezüglich der nicht zu seinem Inhalt gehörigen Bestimmtheiten des jeweiligen Begriffsgegenstandes, wird ferner mit der Vagheit des Erinnerungsbildes identifiziert. Und im Schlußpassus glaubt Cornelius den
40 Streit zwischen Berkeley und Locke um die allgemeine Dreieckidee dadurch vermitteln zu können, daß er der Frage der sinnlichen Vorstellbarkeit

---

* Im Anschluß daran wird die Bedeutung als Umfang der möglichen Nennung definiert — im Kontrast mit der Rede von der „Entstehung der Bedeutung", die den in jedem Einzelfall lebendigen Wortsinn betrifft. Aber der Unterschied zwischen Bedeutung als Sinn und Bedeutung als Nennung kommt bei Cornelius überhaupt nicht zu deutlicher Absonderung.

** a. a. O., S. 66f.

eines Dreiecks mit widerstreitenden Bestimmtheiten (nämlich der Lockeschen Dreieckidee) die andere Frage unterlegt, ob wir ein geometrisch bestimmtes Dreieck von angegebenen Verhältnissen in der Phantasie genau zu entwerfen oder ein entworfenes als dem geometrischen Ideal entsprechend zu erkennen und von wenig differenten zu unterscheiden vermöchten; wobei zugleich die Unbestimmtheit als Vagheit mit der Ungenauigkeit der Exemplifizierung des Ideals vermengt erscheint. Nach Cornelius ist es möglich, daß eine sinnliche Dreieckidee widersprechende Eigenschaften, und zwar unendlich viele, in sich vereinige; nur darf sie nicht so grobe Unterschiede vereinen wollen, wie es die Eigenschaften der Stumpfwinkligkeit und Spitzwinkligkeit sind. Wir werden schwerlich geneigt sein, dieser psychologistischen Rehabilitierung der Lockeschen Dreieckidee, auch nach ihrer Einschränkung auf die feineren Unterschiede, zuzustimmen. Wir werden uns nicht zu der Überzeugung entschließen, es sei psychologisch möglich, was logisch und geometrisch widersinnig ist.

## SECHSTES KAPITEL

[A 214]
[B$_1$ 216]

# Sonderung verschiedener Begriffe von Abstraktion und Abstrakt

### § 40. *Vermengungen der einerseits auf unselbständige Teilinhalte und andererseits auf Spezies bezogenen Begriffe von Abstraktion und Abstrakt*

Die Abstraktionstheorie durch Aufmerksamkeit setzt voraus, was die Lehre von der *distinctio rationis* leugnet, nämlich daß in den Inhalten selbst ein gewisser Unterschied besteht, der dem Unterschied des Abstrakten und Konkreten entspricht. Im Sinne dieser genannten Lehre soll es nur eine Art von Teilen geben, die Stücke, die lostrennbaren oder als getrennt vorstellbaren Teile. Auf der Gegenseite unterscheidet man aber von diesen „selbständigen" Teilen (in Stumpfs Terminologie) die unselbständigen „Teilinhalte" und rechnet zu den letzteren die inneren Bestimmtheiten eines Inhalts mit Ausschluß der Stücke und darunter auch die in ihm merkbaren (objektiv zu reden, die in ihm vorhandenen) Einheitsformen, durch welche seine Teile verknüpft werden zur Einheit des Ganzen. Mit Beziehung auf diesen selben Unterschied spricht man auch von konkreten und abstrakten Inhalten bzw. Inhaltsteilen.*

In der Abstraktionslehre seit Locke wird nun das Problem der Abstraktion im Sinn der pointierenden Hervorhebung dieser „abstrakten Inhalte" vermengt mit dem Problem der Abstraktion im Sinne der Begriffsbildung. In letzterer Be-

* Seiner genaueren Erforschung ⌜(in der notwendigen Erweiterung des Unterschiedes auf Gegenstände und Gegenstandsteile überhaupt)⌝ ist die Untersuchung III gewidmet.

ziehung handelt es sich um eine deskriptive ⌜Wesensanalyse⌝[1] des Aktes, in dem uns eine Spezies zu evidentem Bewußtsein kommt, bzw. um die Klärung der Bedeutung eines allgemeinen Namens durch Rückgang auf die erfüllende Anschauung; in ⌜empirisch-psychologischer⌝[2] Hinsicht aber ist es abgesehen auf die Erforschung ⌜der entsprechenden psychologischen Fakta im Zu|sammenhang des [B₁ 217] menschlichen Bewußtseins, um den genetischen Ursprung der allgemeinen Vorstellungen des Menschen⌝[3] im natürlichen Prozeß ⌜des naiven Dahinlebens⌝[4] oder im künstlichen der willkürlichen und logischen Begriffsbildung. Die abstrakten Vorstellungen, die hierbei in Frage | kommen, sind Vorstellungen, deren Intention auf [A 215] Spezies und nicht auf jene unselbständigen oder abstrakten Inhalte geht. [0]Sind diese ⌜Intentionen⌝ intuitiv erfüllt, so liegen ihnen konkrete Anschauungen mit ⌜gleichsam betonten⌝ abstrakten Teilinhalten zugrunde; aber ⌜die intendierten Spezies⌝ sind nicht diese Teilinhalte selbst⌜, die bei aller Betonung im Allgemeinheitsbewußtsein nicht selbst zu intendierten werden, zu Objekten eigener beachtender Akte⌝. Beständig werden jedoch, wie aus der vorliegenden kritischen Untersuchung zu ersehen ist, die abstrakten oder unselbständigen Momente im Gegenstande mit den Spezies, die entsprechenden subjektiv erlebten abstrakten Inhalte mit den abstrakten Begriffen (den Bedeutungen gewisser Namen) und wieder ⌜die Betonungen, bzw.⌝ die Akte der Beachtung dieser abstrakten Inhalte mit den Akten der allgemeinen Vorstellung vermengt. Bei Locke z. B. sollen die abstrakten Ideen die allgemeinen Bedeutungen sein; aber beschrieben werden sie als ⌜Merkmale und psychologisiert als abstrakte Empfindungsinhalte⌝[5], die von ⌜den⌝ konkreten Anschauungen losgetrennt werden. Ebenso zeigt die Aufmerksamkeitstheorie die Möglichkeit der eigenen Beachtung ⌜solcher abstrakten⌝[6] Inhalte (ohne deren Lostrennung), und damit glaubt sie den

---

[1] A: ⌜Analyse⌝.

[2] A: ⌜genetischer⌝.

[3] A: ⌜des genetischen Ursprungs solcher Bedeutungen⌝.

[4] A: ⌜der Erfahrung⌝.

[0] S. 219, Zeile 13 - Zeile 18 entspricht in A: Sind diese ⌜Bedeutungen⌝ intuitiv erfüllt, so liegen ihnen konkrete Anschauungen mit ⌜pointierten⌝ abstrakten Teilinhalten zu Grunde; aber ⌜sie⌝ sind nicht diese Teilinhalte selbst.

[5] A: ⌜abstrakte Inhalte⌝.

[6] A: ⌜abstrakter⌝.

Ursprung der allgemeinen Begriffe (als Bedeutungen) geklärt zu haben. In gleicher Art leugnet man die Anschaulichkeit der abstrakten Inhalte*, obschon dieselben als Momente konkreter Anschauungen mitangeschaut sind; und dies geschieht, weil man sich durch die ⌜sinnliche⌝ Unanschaulichkeit der allgemeinen Begriffe täuschen läßt. Diese lassen sich als Bilder freilich nicht hinstellen⌜. Ist es schon absurd, Töne malen oder Farben durch Gerüche und so allgemein heterogene Inhalte durch heterogene | abbilden zu wollen, so [$B_1$ 218] wäre es in zwiefacher Potenz absurd, ein seinem Wesen nach Unsinnliches sinnlich darstellen zu wollen.⌝[1]

Es sind überhaupt verschiedene Begriffe von Abstrakt und Abstraktion zu unterscheiden, und diesen Unterschieden wollen wir jetzt nachgehen.

## § 41. *Sonderung der Begriffe, die sich um den Begriff des unselbständigen Inhalts gruppieren*

⌜Behalten wir die in den Abstraktionstheorien neuerer Zeit beliebte Rede von Inhalten bei, so können wir sagen:⌝

a) „Abstrakte" Inhalte sind unselbständige Inhalte, „konkrete" Inhalte sind selbständige. Wir denken uns diesen | Unter- [A 216] schied objektiv bestimmt; etwa so, daß die konkreten Inhalte ihrer eigenen Natur nach an und für sich sein können, während die abstrakten nur in oder an konkreten Inhalten möglich sind.**

Es ist klar, daß die Rede von Inhalten hier weiter genommen werden kann und genommen werden muß als in dem ⌜phänomenologischen⌝[2] Sinne von ⌜reellen⌝[3] Bewußtseinselementen. Der phänomenale äußere Gegenstand, welcher erscheint, aber nicht ein ⌜reelles Bewußtseinsdatum⌝[4] ist (so zum mindesten, wenn man den „inten-

* ⌜So z. B. auch⌝ Höfler-Meinong, *Logik*, S. 25. Vgl. auch die kritische Anmerkung gegen Twardowski, oben ⌜S. 134 f.⌝[5].

** Näheres über Berechtigung und Gehalt dieser Bestimmung in der nächstfolgenden Untersuchung.

[1] A: ⌜, so wenig wie sich Töne malen oder Farben durch Gerüche und so allgemein heterogene Inhalte durch heterogene abbilden lassen.⌝.

[2] A: ⌜psychologischen⌝.

[3] A: ⌜erlebten⌝.

[4] A: ⌜psychischer Inhalt⌝.

[5] A: ⌜S. 135⌝.

tionalen", d. h. bloß intendierten Gegenstand nicht fälschlich als ⌜reelles⌝ Bestandstück desjenigen ⌜Erlebnisses⌝[1], in dem sich die Intention vollzieht, deutet), ist als Ganzes konkret; die ihm innewohnenden Bestimmtheiten, wie Farbe, Form usw., und zwar als konstitutive Momente seiner Einheit verstanden, sind abstrakt. Diese ⌜gegenständliche⌝[a] Unterscheidung ⌜zwischen Abstrakt und Konkret⌝ ist die allgemeinere; denn ⌜immanente⌝[2] Inhalte sind nur eine spezielle Klasse von Gegenständen (womit natürlich nicht gesagt ist: von Dingen). Der fragliche Unterschied wäre daher eigentlich passender als Unterschied zwischen abstrakten und konkreten Gegenständen bzw. Gegenstands|teilen zu bezeichnen. Wenn ich hier [$B_1$ 219]
doch fortfahre, von Inhalten zu sprechen, so geschieht es, um nicht bei der Mehrheit der Leser beständigen Anstoß zu erregen. In dieser auf dem Boden der Psychologie erwachsenen Unterscheidung, wo die Veranschaulichung naturgemäß immer nach sinnlichen Beispielen greifen wird, ist die Interpretation des Wortes Gegenstand durch Ding zu sehr vorwiegend, als daß die Bezeichnung einer Farbe oder Form als Gegenstand nicht als störend oder gar verwirrend empfunden werden könnte. Doch ist scharf im Auge zu behalten, daß ⌜die Rede von Inhalten hier keineswegs auf die Sphäre der Bewußtseinsinhalte im reellen Sinn begrenzt ist, sondern alle individuellen Gegenstände und Gegenstandsteile mitbefaßt⌝[a]. Selbst die Sphäre der uns anschaulich werdenden Gegenstände schränkt uns nicht ein. Die Unterscheidung hat vielmehr auch ⌜ontologischen⌝[3] Wert: es sind Gegenstände doch möglich, die ⌜faktisch⌝[4] jenseits der allem menschlichen Bewußtsein überhaupt zugänglichen Erscheinung liegen. Kurzum die Unterscheidung betrifft in schrankenloser Allgemeinheit individuelle Gegenstände überhaupt ⌜und gehört als solche in den Rahmen der apriorischen formalen Ontologie⌝.

b) Legen wir nun den objektiven ⌜(ontologischen)⌝ Begriff von „abstrakten Inhalten" zugrunde, so wird unter Abstraktion der

---

[1] A: ⌜psychischen Erlebnisses⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜psychische⌝.

[3] A: ⌜metaphysi|schen⌝. [A 217]

[4] A: ⌜ihrer Gattung nach⌝.

Akt gemeint sein, durch welchen ein abstrakter Inhalt „unterschieden", d. h. durch den er zwar nicht losgetrennt, aber doch zum eigenen Objekt eines auf ihn gerichteten anschaulichen Vorstellens wird. Er erscheint in und mit dem betreffenden Konkretum, von dem er abstrahiert ist, aber er ist speziell gemeint und dabei doch nicht bloß gemeint (wie in einem „indirekten", bloß symbolischen Vorstellen), sondern als das, ⌜als⌝ was er gemeint ist, auch anschaulich gegeben.

c) Doch wir müssen hier noch einen wichtigen und schon mehrfach betonten* Unterschied in Rechnung ziehen. Wenn wir auf eine der „in die Erscheinung fallenden" Seitenflächen | eines Würfels [$B_1$ 220] achten, so ist dies der „abstrakte Inhalt" unseres anschaulichen Vorstellens. Jedoch der wahrhaft erlebte Inhalt, welcher dieser erscheinenden Seitenfläche entspricht, ist von dieser selbst verschieden; er ist nur die Grundlage einer „Auffassung", vermöge deren, während er empfunden wird, die von ihm verschiedene Würfelfläche zur Erscheinung kommt. Der empfundene Inhalt ist dabei nicht das Objekt unseres anschaulichen Vorstellens, er wird zum Objekt erst in der psychologischen⌜, bzw. phänomenologischen⌝ „Reflexion". Gleichwohl lehrt die deskriptive Analyse, daß er nicht bloß überhaupt im Ganzen der konkreten Würfelerscheinung ⌜mitenthalten⌝[1] ist, sondern daß er gegenüber all den anderen in diesem Vorstellen der betreffenden Seitenfläche nicht repräsentativ fungierenden Inhalten in gewisser Weise gehoben, pointiert ist. Dies ist er natürlich auch dann, wenn ⌜er selbst zum Gegenstand⌝[a] einer auf ihn eigens gerichteten vorstellenden Intention wird, nur daß | dann (also in der ⌜Reflexion⌝[2]) eben diese Intention noch hinzutritt. [A 218] Somit ⌜könnte⌝[3] auch diese Hebung des Inhalts, welche selbst kein Akt**, aber eine deskriptive Eigentümlichkeit ⌜der Erscheinungssei-

* Vgl. auch die ⌜VI. Unters., § 15⌝[4].
** In dem strengen in der Untersuchung V⌜ § 9ff.⌝ festzustellenden Sinne.

[1] A: ⌜mitgegeben⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[2] A: ⌜psychologischen Reflexion⌝.
[3] A: ⌜kann⌝.
[4] A: ⌜V. Unters., Kap. 2⌝. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜VI. (§ 15, S. 525ff.)⌝.

te⌉ jener Akte ist, in denen der Inhalt zum Träger einer eigenen Intention wird, als Abstraktion bezeichnet werden. Damit ⌈wäre aber⌉[1] ein durchaus neuer Begriff von Abstraktion bestimmt.

d) Nimmt man an, daß das Abstrahieren ein eigenartiger Akt oder
5 überhaupt ein deskriptiv eigenartiges Erlebnis sei, dem die Hervorhebung des abstrakten Inhalts aus seinem konkreten Untergrund verdankt wird, oder sieht man in der Weise der Heraushebung geradezu das Wesentliche des abstrakten Inhaltes als solchen, so erwächst ein abermals neuer Begriff vom Abstrakten. Der Unterschied
10 gegenüber dem Konkreten wird nicht in der eigenen Natur der Inhalte gesucht, sondern in der Weise des Gegebenseins; abstrakt heißt ein Inhalt, sofern er abstrahiert, konkret, sofern er nicht abstrahiert ist.

Man wird leicht bemerken, daß die Neigung, zur Charak|teristik [$B_1$ 221]
15 des Inhaltsunterschiedes auf die Akte zu rekurrieren, durch die Verwechslung mit den weiterfolgenden Begriffen von Abstrakt und Konkret hervorgerufen wird, bei welchen das Wesen der Sache allerdings in den Akten liegt.

e) Versteht man unter Abstrahieren im positiven Sinn das be-
20 vorzugende Beachten eines Inhalts, unter Abstrahieren im negativen Sinn das Absehen von gleichzeitig mitgegebenen Inhalten, so verliert das Wort seine ausschließliche Beziehung zu den abstrakten Inhalten in dem Sinne von unselbständigen Inhalten. Auch bei konkreten Inhalten spricht man ja, allerdings nur in dem
25 negativen Sinne, von Abstraktion; man achtet z. B. auf sie „in Abstraktion vom Hintergrunde".

## § 42. *Sonderung der Begriffe, die sich um den Begriff der Spezies gruppieren*[2]

a) Man unterscheidet abstrakte und konkrete Begriffe und ver-
30 steht unter Begriffen die Bedeutungen von Namen. Dem|gemäß [A 219]
entspricht dieser Unterscheidung zugleich eine solche der Namen, und in der nominalistischen Logik pflegt auch nur diese grammatische Unterscheidung aufgeführt zu werden. Von ihr können wir

---

[1] A: ⌈ist also⌉.

[2] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌈Für § 42 kommt die obige Note zu § 31 mit in Betracht.⌉. Vgl. Anm. 1, S. 185.

bequem ausgehen. Namen können Individuen nennen, wie *Mensch*, *Sokrates*; oder auch Attribute, wie *Tugend*, *Weiße*, *Ähnlichkeit*. Die ersteren nennt man konkrete, die letzteren abstrakte Namen. Die den letzteren entsprechenden Prädikatausdrücke, wie *tugendhaft*, *weiß*, *ähnlich*, rechnet man zu den konkreten Namen. Genauer müßten wir aber sagen, sie seien konkret, wenn die möglichen Subjekte, auf die sie sich beziehen, konkrete Subjekte sind. Dies ist nicht immer der Fall: Namen wie *Attribut*, *Farbe*, *Zahl* u. dgl. beziehen sich prädikativ auf Attribute (als spezifische ⌜Einzelheiten⌝[1]) und nicht auf Individuen, oder zum mindesten auf Individuen nur mittelbar und unter Änderung des prädikativen Sinnes.

Hinter dieser grammatischen Unterscheidung liegt offenbar eine logische, nämlich die Unterscheidung der ⌜nominalen⌝ Bedeutungen, welche auf Attribute, und derjenigen, | welche [$B_1$ 222] auf Gegenstände, sofern sie an Attributen Anteil haben, gerichtet sind. Nennt man mit Herbart alle logischen Vorstellungen (und das heißt, sagten wir, alle nominalen Bedeutungen) Begriffe, so zerfallen die Begriffe[2] dieser Art in abstrakte und konkrete. Bevorzugt man aber einen anderen Sinn der Rede von Begriffen, welcher Begriff = Attribut ansetzt, so ist es der Unterschied der Bedeutungen, welche Begriffe, und derjenigen, welche Begriffsgegenstände als solche vorstellen. Dieser Unterschied ist relativ, sofern Begriffsgegenstände selbst wieder, nämlich in Relation zu gewissen neuen Gegenständen, den Charakter von Begriffen haben können. Aber dies kann nicht *in infinitum* gehen, und letztlich kommen wir notwendig auf den absoluten Unterschied zwischen Begriffen und Begriffsgegenständen, die nicht mehr als Begriffe fungieren können; einerseits also Attribute, andererseits Gegenstände, die Attribute „haben", aber selbst keine sind. So korrespondiert dem Unterschied der Bedeutungen ein Unterschied im gegenständlichen Gebiet, es ist, mit anderen Worten, der Unterschied der indivi|duellen und spezifischen (der „allgemeinen") Gegenstände. Äqui- [A 220] vok heißen aber sowohl die allgemeinen Gegenstände wie die allgemeinen Vorstellungen (allgemeinen Bedeutungen), genauer, die direkten Vorstellungen allgemeiner Gegenstände, „Begriffe". Der

[1] A: ⌜Einheiten⌝.
[2] In A folgt: ⌜in⌝.

Begriff Röte ist entweder die Röte selbst — wie wenn man diesem Begriff seine mannigfaltigen Gegenstände, die roten Dinge gegenüberstellt — oder die Bedeutung des Namens Röte. Beide stehen offenbar in demselben Verhältnis wie die Bedeutung *Sokrates* und
5 Sokrates selbst. Freilich wird auch das Wort *Bedeutung*, infolge der Vermengung dieser Unterschiede, äquivok, so daß man sich nicht scheut, bald den Gegenstand der Vorstellung, bald ihren „Inhalt" (den Sinn des Namens) Bedeutung zu nennen. Sofern Bedeutung auch Begriff heißt, wird übrigens auch die beziehende Rede von
10 Begriff und Begriffsgegenstand zweideutig: einmal handelt es sich um das (vorhin maßgebliche) Verhältnis zwischen dem Attribut (Röte) und dem Gegenstand, dem dies Attribut zukommt (das rote Haus); das andere Mal um | das total verschiedene Verhältnis zwi- [$B_1$ 223]
schen der logischen Vorstellung (z. B. der Bedeutung des Wortes
15 *Röte* oder des Eigennamens *Thetis*) und dem vorgestellten Gegenstande (dem Attribut Röte, der Göttin Thetis).

b) Der Unterschied von konkreten und abstrakten Vorstellungen kann aber auch in anderer Weise gefaßt werden, nämlich so, daß eine Vorstellung konkret genannt wird, wenn sie einen indi-
20 viduellen Gegenstand direkt, ohne Vermittlung begrifflicher (attributiver) Vorstellungen vorstellt; und abstrakt im gegenteiligen Falle. Auf der einen Seite stehen dann im Bedeutungsgebiete die Bedeutungen der Eigennamen, auf der anderen Seite alle übrigen ⌜nominalen⌝ Bedeutungen.

25 c) Den oben gekennzeichneten Bedeutungen des Wortes Abstrakt entspricht auch ein neuer Bedeutungskreis für die Rede von Abstraktion. Er wird die Akte befassen, durch welche die abstrakten „Begriffe" erwachsen. Genauer gesprochen, handelt es sich um die Akte, in welchen allgemeine Namen ihre direkte Bezie-
30 hung auf spezifische Einheiten gewinnen; | und wiederum [A 221]
um die Akte, welche zu diesen Namen in ihrer attributiven oder prädikativen Funktion gehören, in welchen sich also Formen wie *ein A*, *alle A*, *einige A*, *S*, *welches A ist* u. dgl. konstituieren; endlich um die Akte, in welchen uns die in diesen mannigfaltigen Denkformen
35 gefaßten Gegenstände als so gefaßte evident „gegeben" sind, mit anderen Worten, um die Akte, in welchen sich die begrifflichen Intentionen erfüllen, ihre Evidenz und Klarheit gewinnen. So erfassen wir die spezifische Einheit *Röte* direkt, „selbst", auf Grund einer singulären Anschauung von etwas Rotem. Wir blicken auf das

Rotmoment hin, vollziehen aber einen eigenartigen Akt, dessen Intention auf die „Idee", auf das „Allgemeine" gerichtet ist. Die Abstraktion im Sinne dieses Aktes ist durchaus verschieden von der bloßen Beachtung oder Hervorhebung des Rotmomentes; den Unterschied anzudeuten, haben wir wiederholt von ideierender oder generalisierender Abstraktion gesprochen. Auf diesen Akt zielt die traditionelle Rede von der Abstraktion; nicht individuelle | Einzelzüge, sondern Allgemeinbegriffe (direkte Vorstellungen von [$B_1$ 224] Attributen als Denkeinheiten) gewinnen wir in ihrem Sinne durch „Abstraktion". Allenfalls erstreckt sich dieselbe Rede auch auf die begrifflichen Vorstellungen der angedeuteten komplizierteren Formen; in der Vorstellung *ein A*, *mehrere A* usw. ist von allen sonstigen Merkmalen abstrahiert; die abstrakte Vorstellung *A* nimmt neue „Formen" an, aber keine neue „Materie".

# III

{[A 222]
{[B$_1$ 225]

# Zur Lehre von den Ganzen und Teilen

## Einleitung

Der Unterschied zwischen „abstrakten" und „konkreten" Inhalten, der sich als identisch herausstellt mit dem Stumpfschen Unterschied zwischen unselbständigen und selbständigen Inhalten, ist für alle phänomenologischen Untersuchungen von großer Wichtigkeit, so daß es unerläßlich erscheint, ihn vorweg einer gründlichen Analyse zu unterwerfen. Ich erwähnte schon in der vorigen Untersuchung*, daß dieser ⌜zuerst im Gebiet der deskriptiven Psychologie der Empfindungsdata hervorgetretene⌝ Unterschied als Spezialfall eines allgemeinen Unterschiedes gefaßt werden kann. Er reicht dann über die Sphäre der Bewußtseinsinhalte hinaus und wird zu einem theoretisch höchst bedeutsamen Unterschied im Gebiete der Gegenstände überhaupt. Somit wäre die systematische Stelle seiner Erörterung in der ⌜reinen (apriorischen) Theorie der Gegenstände als solcher⌝[a], in welcher die zur ⌜Kategorie Gegenstand⌝[a] gehörigen ⌜Ideen, wie Ganzes und Teil, Subjekt und Beschaffenheit, Individuum und Spezies, Gattung und Art, Relation und Kollektion, Einheit, Anzahl, Reihe, Ordinalzahl, Größe usw., sowie die auf diese Ideen bezüglichen apriorischen Wahrheiten⌝[1]

* ⌜S. 218f.⌝

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜Verhältnisse zwischen Ganzem und Teil, Subjekt und Beschaffenheit, zwischen koordinierten Teilen oder Beschaffenheiten und dergleichen mehr⌝.

behandelt werden*. | Unsere analytische Untersuchung kann sich [$B_1$ 226]
auch hier wieder nicht durch die Systematik der Sachen bestimmen
lassen. Schwierige Begriffe, mit denen wir in der erkenntnisklären-
den Forschung operieren und die in ihr gewissermaßen als Hebel
5 dienen müssen, dürfen wir nicht ungeprüft lassen, um zu warten, bis
sie im systematischen Zusammenhang des logischen Gebietes selbst
auftreten. Wir arbeiten hier ja nicht an einer systematischen Darstel-
lung der Logik, sondern an | ihrer erkenntniskritischen Klärung und [A 223]
zugleich an einer Vorbereitung für jede künftige Darstellung dieser
10 Art.

Eine tiefere Ergründung des Unterschiedes zwischen den selbstän-
digen und unselbständigen Inhalten führt so unmittelbar auf die
Fundamentalfragen der reinen ⌜(zur formalen Ontologie gehörigen)⌝
Lehre von den Ganzen und Teilen, daß wir es nicht unterlassen
15 können, auf diese Fragen mit einiger Ausführlichkeit einzugehen.

* ⌜Vgl. über diese „formalen gegenständlichen Kategorien" und die ihnen zugehörigen formal-ontologischen Wesenswahrheiten die Ausführungen des Schlußkapitels der *Prolegomena* ($I^2$, §§ 67f., S. 244-46).⌝

## ERSTES KAPITEL

# Der Unterschied der selbständigen und unselbständigen Gegenstände

### § 1. *Zusammengesetzte und einfache, gegliederte und ungegliederte Gegenstände*

Wir schicken, da sich die folgende Untersuchung der Hauptsache nach um Teilverhältnisse dreht, eine ganz allgemeine Erörterung dieser Verhältnisse voraus.

Gegenstände können zueinander in dem Verhältnis von Ganzen und Teilen oder auch in dem Verhältnis von koordinierten Teilen eines Ganzen stehen. Dies sind in der Idee des Gegenstandes *a priori* gründende Verhältnisarten. Jeder Gegenstand ist wirklicher oder möglicher Teil, d. h. es gibt wirkliche oder mögliche Ganze, die ihn einschließen. Andererseits braucht vielleicht nicht jeder Gegenstand Teile zu haben, und so ergibt | sich die ideelle Scheidung der Gegen- [$B_1$ 227]
stände in einfache und zusammengesetzte.

Die Termini *zusammengesetzt* und *einfach* sind somit definiert durch die Bestimmungen: Teile habend — keine Teile habend. Sie können aber in einem zweiten und vielleicht natürlicheren Sinn verstanden werden, in welchem die Zusammengesetztheit, wie es die Etymologie des Wortes auch nahelegt, auf eine Mehrheit disjunkter Teile des Ganzen hinweist, so daß als einfach bezeichnet werden müßte, was sich nicht in eine Mehrheit von | Teilen „auseinander- [A 224]
legen" läßt, d. h. worin nicht mindestens zwei ⌜disjunkte⌝[a] Teile zu unterscheiden sind. ⌜In der Einheit eines sinnlich Erscheinenden finden wir etwa die ganz bestimmte Rotfärbung als Moment und dann wieder das Gattungsmoment Farbe. Aber Farbe und bestimmtes

[a] In A nicht gesperrt.

Rot sind nicht disjunkte Momente. Wohl aber andererseits die Rotfärbung und die Ausdehnung, die sie überdeckt, da nämlich beide ihrem Inhalt nach miteinander nichts gemein haben. Im weitesten Sinne sind sie, wie wir sagen können, miteinander verknüpft, wofern wir das allgemeine Teilungsverhältnis, das hier vorliegt, dasjenige disjunkter Teile innerhalb eines Ganzen, eine Verknüpfung nennen. Es liegt zunächst nahe, die verknüpften Teile Glieder der Verknüpfung zu nennen, aber bei so weiter Fassung der Rede von Gliedern eines Ganzen müßten Farbe und Gestalt als die in der Einheit eines gefärbten Ausgedehnten verknüpften Glieder gelten. Dem widersetzt sich der Sprachgebrauch. Bei solchen Ganzen sind nämlich die Glieder relativ zueinander „unselbständig", und wir finden sie so innig vereint, daß wir geradezu von einer „Durchdringung" sprechen werden. Anders bei den in sich zerstückten bzw. zerstückbaren Ganzen, bei denen die Rede von Gliedern, bzw. Zergliederung, die allein natürliche ist. Die Teile sind hier nicht nur disjunkt, sondern relativ zueinander „selbständig", sie haben den Charakter miteinander verknüpfter „Stücke".

Wir sehen gleich beim ersten Ansatz einer Erwägung der Teilverhältnisse, daß diese unter charakteristisch verschiedenen | Formen [$B_1$ 228] stehen, und wir ahnen, daß diese Formen von dem kardinalen Unterschied von selbständigen und unselbständigen Gegenständlichkeiten abhängen, auf den wir es in diesem Abschnitt abgesehen haben.⌉[1]

---

[1] A: ⌈Differenzierend könnte man hier statt von einfachen und zusammengesetzten lieber von ungegliederten und gegliederten Gegenständen sprechen. Dieser zweite Unterschied des Einfachen und Zusammengesetzten bezieht sich auf ein weniger allgemeines, obschon immer noch primitives Teilungsverhältnis; nämlich auf das Verhältnis zwischen Verknüpfungsganzem und Verknüpfungsglied. Unter einem Verknüpfungsganzen oder kurzweg einer Verknüpfung verstehen wir also ein Ganzes, welches mehrere disjunkte Teile besitzt. Diese selbst heißen Glieder. In dem weiten Sinne dieser Definition müssen Farbe und Gestalt als die in der Einheit des gefärbten Ausgedehnten verknüpften Glieder gelten. In einem engeren Sinne spricht man von Gliedern bei disjunkten Teilen, die relativ zueinander „selbständig" sind, mit anderen Worten bei disjunkten „Stücken" eines Ganzen. Die Feststellung dieser Begriffe wird uns bald ausführlich beschäftigen.

Daß die beiden unterschiedenen Begriffspaare wirklich auseinander zu halten sind, lehrt beispielsweise das dem Verhältnis von Aristotelischer Gattung und Art entsprechende Verhältnis anschaulicher Momente, das „logische" Teilungsverhältnis in Brentanos Terminologie. Ein durch niederste Spezies bestimmter Fall von Farbe ist im zweiten Sinne einfach (nämlich ungegliedert), im ersten zusammengesetzt: Dieses

## § 2. *Einführung der Unterscheidung zwischen unselbständigen und selbständigen Gegenständen (Inhalten)*

Den Begriff *Teil* fassen wir in dem weitesten Sinne, der es gestattet, alles und jedes Teil zu nennen, was ⌜„in“⌝[a] einem | Gegen- [A 225]
5 stande unterscheidbar oder, objektiv zu reden, in ihm „vorhanden“ ist. Teil ist alles, was der Gegenstand im ⌜„realen“, oder besser, reellen Sinne „hat“, im Sinne eines ihn wirklich Aufbauenden⌝[1], und zwar der Gegenstand an und für sich, also unter Abstraktion von allen Zusammenhängen, in die er eingewoben ist. Danach weist
10 jedes nicht bezügliche „reale“ Prädikat auf einen Teil des Subjektgegenstandes hin. So z. B *rot* und *rund*, nicht aber *existierend* oder *etwas*. Ebenso gilt jede ⌜in gleichem Sinne „reale“⌝[2] Verknüpfungsform, z. B. das Moment der räumlichen Konfiguration, als ein eigener Teil des Ganzen.

15 In so weitem Sinne wird der Terminus Teil in der gewöhnlichen Rede nicht verstanden. Versuchen wir die Einschränkungen zu präzisieren, die ihren Teil-Begriff von dem unsrigen unterscheiden, so stoßen wir auf jenen fundamentalen Unterschied, welchen wir als den Unterschied der selbständigen und unselbständigen Teile
20 bezeichnen. Wo von Teilen schlechthin die Rede ist, pflegt man die selbständigen Teile (wir sagen bezeichnend: die Stücke) im Auge zu haben. Da jeder Teil zum eigenen Gegenstand (oder, wie man auch zu sagen pflegt, „Inhalt“) eines auf ihn zielenden Vorstellens werden und somit als Gegenstand ⌜(Inhalt)⌝[3] bezeichnet werden
25 kann, so weist die eben berührte Unterscheidung der Teile auf eine solche der Gegenstände (Inhalte) überhaupt hin. Der Terminus *Gegenstand* ist dabei ⌜immer im weitesten⌝[4] Sinne genommen.

---

hier vorliegende Rot kann, von seiner räumlichen Ausbreitung abgesehen, nicht in disjunkte Teile gegliedert werden, aber es enthält doch Teile. Im Abstraktum Rot liegt das Moment Farbe, aber was Farbe zu Rot ergänzt, ist nicht die Anknüpfung eines weiteren und neuen Momentes, sondern Farbe „spezifiziert“ sich nur zu Rot, welches Farbe ist und doch nicht mit Farbe identisch ist.⌝.

[a] In A gesperrt.

[1] A: ⌜realen Sinne „hat“⌝.

[2] A: ⌜reale⌝.

[3] A: ⌜(oder auch Inhalt)⌝.

[4] A: ⌜in einem angemessen weiten⌝.

Allerdings pflegt man bei der gewöhnlichen Rede von Gegenständen, ganz so wie bei der von Teilen, unwillkürlich an selb|ständige [$B_1$ 229] Gegenstände zu denken. In dieser Hinsicht ist der Terminus Inhalt weniger beschränkt. Allgemein spricht man ja auch von abstrakten Inhalten. Dagegen pflegt sich die Rede von Inhalten in der bloßen psychologischen Sphäre zu bewegen, eine Einschränkung, mit der wir bei der jetzt zu erforschenden Unterscheidung zwar anheben, bei der wir aber nicht verbleiben werden.*

| Der Unterschied der selbständigen und unselbständigen Inhalte [A 226] ist ⌜historisch⌝ auf dem psychologischen Gebiet, genauer zu reden, auf dem Gebiet der ⌜Phänomenologie⌝[1] der inneren Erfahrung erwachsen. In polemischer Beziehung auf Locke hatte Berkeley** ausgeführt: Wir haben die Fähigkeit, uns die früher wahrgenommenen einzelnen Dinge wieder zu vergegenwärtigen, aber auch sie in der Einbildung zusammenzusetzen oder zu zerteilen. Wir können uns einen Mann mit zwei Köpfen, den Oberleib eines Menschen verbunden mit dem Unterleib eines Pferdes vorstellen, oder auch einzelne Stücke, einen Kopf, eine Nase, ein Ohr für sich. Dagegen ist es unmöglich, eine „abstrakte Idee" zu bilden, z. B. die „Idee" einer Bewegung abzutrennen von der eines bewegten Körpers. Abstrahieren in dem Lockeschen Sinn des Abtrennens können wir nur solche Teile eines vorgestellten Ganzen, die zwar mit anderen Teilen faktisch vereinigt sind, aber auch ohne sie wirklich existieren können. Da aber nach Berkeley *esse* ⌜hier überall soviel heißt wie *percipi*, so heißt⌝[2] dies Nicht-existieren-können nichts weiter als Nicht-perzipiert-werden-können. Zudem ist zu beachten, daß ⌜für ihn⌝ das Wahrgenommene die Ideen sind, also Bewußtseinsinhalte im Sinne reell erlebter Inhalte.

---

* Die Verwechslung zwischen vorgestelltem Inhalt im Sinn eines beliebigen vorgestellten Gegenstandes (in der psychologischen Sphäre: jedes ⌜psychologischen Datums⌝[3]) und vorgestelltem Inhalt im Sinn des bedeutungsmäßigen „Was" der Vorstellung ist in dem Kreise der jetzigen Untersuchung keine Gefahr.

** *Principles*, Einleitung, § 10.

---

[1] A: ⌜reinen Phänomenologie⌝.

[2] A: ⌜soviel heißt wie *percipi*, so heißt hier⌝.

[3] A: ⌜psychologische Datum⌝.

| Danach kann die wesentliche Meinung ⌜der Berkeleyschen⌝[1] [$B_1$ 230]
Unterscheidung, unter leicht verständlicher Änderung der Terminologie, auch in die Worte gefaßt werden:*

Unter dem Gesichtspunkt der Zusammengehörigkeit scheiden sich die jeweils zusammen vorgestellten (bzw. im Bewußtsein zusammenseienden) Inhalte in zwei Hauptklassen: selbständige Inhalte und unselbständige.** Selbständige Inhalte sind da vorhanden, wo die Elemente eines Vorstellungskomplexes [Inhaltskomplexes] ihrer Natur nach getrennt vorgestellt werden können; unselbständige Inhalte da, wo dies nicht der Fall ist.

## § 3. *Die Unabtrennbarkeit der unselbständigen Inhalte* [A 227]

Zur näheren Charakteristik dieses Getrennt-vorgestellt-werden-könnens bzw. -nicht-könnens wäre unter Benutzung scharfsinniger und nicht hinreichend beachteter Bemerkungen Stumpfs folgendes auszuführen.***

Wir haben in Ansehung gewisser Inhalte die Evidenz, daß die Änderung oder Aufhebung mindestens eines der zusammen mit ihnen gegebenen (aber nicht in ihnen eingeschlossenen) Inhalte sie selbst ändern oder aufheben müsse. Bei anderen Inhalten fehlt uns diese Evidenz; der Gedanke, daß sie bei beliebiger Änderung oder Aufhebung aller mit ihnen koexistierenden Inhalte selbst unberührt bleiben würden, schließt keine Unverträglichkeit ein. Inhalte der ersteren Art sind nur als Teile von umfassenderen Ganzen denkbar, während die letzteren als möglich erscheinen, auch wenn außer ihnen überhaupt nichts da wäre, also auch nichts, was sich mit ihnen zu einem Ganzen verbände.

---

* Und zwar nahezu wörtlich nach C. Stumpf, *Über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung*, 1873, S. 109.

** Stumpf gebrauchte ⌜früher⌝ den Ausdruck Teilinhalt, ⌜neuerdings bevorzugt er den Ausdruck „attributives Moment"⌝[2].

*** Ich ⌜verwende⌝[3] in den nächsten Darlegungen meinen Aufsatz „Über abstrakte und konkrete Inhalte" (Nr. I der „Psychologischen Studien zur elementaren Logik", *Philos. Monatshefte*, 1894, Bd. XXX).

---

[1] A: ⌜Berkeleyscher⌝.

[2] A: ⌜der aber in diesem bestimmten Sinne kaum festzuhalten wäre⌝.

[3] A: ⌜benütze⌝.

|Getrennt vorstellbar in diesem soeben präzisierten Sinne ist [$B_1$ 231] jedes phänomenale Ding und jedes Stück desselben. Wir können uns den Kopf eines Pferdes „getrennt" oder „für sich" vorstellen, das heißt, wir können ihn in der Phantasie festhalten, während wir die übrigen Teile des Pferdes und die gesamte anschauliche Umgebung beliebig ändern und verschwinden lassen. [0]Genau besehen, wird ⌜das phänomenale Ding, bzw. Dingstück, d. h. hier das sinnlich Erscheinende als solches (die mit sinnlichen Qualitäten erfüllt erscheinende Raumgestalt), dem⌝ deskriptiven Gehalte nach nie absolut identisch verbleiben; aber jedenfalls liegt im Inhalt ⌜dieser „Erscheinung"⌝ nichts, was eine funktionelle Abhängigkeit ihrer Veränderungen von denjenigen der koexistierenden ⌜„Erscheinungen"⌝ mit Evidenz als notwendig forderte. Wir können sagen, es gilt dies sowohl hinsichtlich der ⌜Erscheinungen im Sinne der erscheinenden Objekte als solcher⌝ als auch hinsichtlich der ⌜Erscheinungen als der Erlebnisse, in denen die phänomenalen Dinge erscheinen,⌝ sowie zugleich hinsichtlich der in diesen ⌜Erlebnissen⌝ gegenständlich ⌜„aufgefaßten"⌝ Empfindungskomplexionen. Günstige hierhergehörige Beispiele bieten Erscheinungen von Klängen und Klanggebilden, von Gerüchen und anderen Erlebnissen, die wir leicht von aller Beziehung auf dingliches Dasein abgelöst denken können.

## § 4. *Beispielsanalysen nach Stumpf*

Betrachten wir nun Beispiele für die unabtrennbaren Inhalte. Als ein solches kann uns das Verhältnis zwischen der visuellen Qualität und Ausdehnung oder das Verhältnis beider zu der begrenzenden Figur dienen. In gewisser Weise gilt es sicherlich, daß diese

---

[0] S. 234, Zeile 6 - Zeile 21 entspricht in A: Genau besehen, wird ⌜die festgehaltene Erscheinung ihrem⌝ deskriptiven Gehalte nach nie absolut identisch verbleiben; aber jedenfalls liegt im Inhalt ⌜der Erscheinung⌝ nichts, was eine funktionelle Abhängigkeit ihrer Veränderungen von denjenigen der koexistierenden ⌜Erscheinungen⌝ mit Evidenz als notwendig forderte. Wir können sagen, es gilt dies sowohl hinsichtlich der ⌜erscheinenden dinglichen Objekte⌝ als auch hinsichtlich der ⌜erlebten Erscheinungen⌝ sowie zugleich hinsichtlich der in diesen ⌜letzteren⌝ gegenständlich ⌜gedeuteten⌝ Empfindungskomplexionen. Günstige hierhergehörige Bei|spiele bieten Erscheinungen von [A 228] Klängen und Klanggebilden, von Gerüchen und anderen ⌜subjektiven⌝ Erlebnissen, die wir leicht von aller Beziehung auf dingliches Dasein abgelöst denken können.

Momente unabhängig voneinander zu variieren sind. Die Ausdehnung kann dieselbe bleiben, während sich die Farbe, die Farbe kann dieselbe bleiben, während sich die Ausdehnung und die Figur beliebig ändert. Aber genau genommen, betrifft diese unabhängige Variabilität nur die Arten der Momente in ihren Gattungen. Während das Farbenmoment hinsichtlich der Farbenspezies ungeändert bleibt, kann sich die Aus|breitung und Form spezifisch beliebig ändern, und umgekehrt. Dieselbe (spezifisch dieselbe) Qualität und qualitative Abschattung ist über jede Ausdehnung „auszudehnen" oder „auszubreiten", und umgekehrt ist dieselbe Ausdehnung mit jeder Qualität zu „bedecken". Aber noch bleibt ⌜ein Spielraum⌝[1] für funktionelle Abhängigkeiten in der Veränderung der Momente, welche, wie zu beachten ist, nicht durch das erschöpft werden, was die Spezies ideal fassen. Das Farbenmoment, als unmittelbarer Teilinhalt ⌜des angeschauten Konkretums⌝[2], ist bei zwei konkreten Anschauungen nicht schon dasselbe, wenn die Qualität, die niederste Differenz der Gattung Farbe, dieselbe ist. Stumpf hat die wichtige Bemerkung gemacht: „die Qualität partizipiert in gewisser Weise an der Änderung der Ausdehnung. Wir drücken dies sprachlich aus, indem wir sagen, die Farbe nimmt ab, wird kleiner, bis zum Verschwinden. Wachsen und Abnehmen ist die Bezeichnung für quantitative Änderungen."

[B$_1$ 232]

„In der Tat wird die Qualität durch Änderung der Ausdehnung mit affiziert, obgleich die ihr eigentümliche Änderungsweise davon unabhängig ist. Sie wird dabei nicht weniger grün oder rot; sie selbst hat nicht Grade, sondern nur Arten, kann | an sich nicht wachsen und abnehmen, sondern nur wechseln. Aber trotzdem, wenn wir sie nach dieser ihrer eigentümlichen Weise ganz unverändert, z. B. grün bleiben lassen, wird sie doch durch die quantitative Änderung mit affiziert. Und daß dies nicht etwa nur ein uneigentlicher Ausdruck der Sprache oder eine täuschende Übertragung ist, zeigt sich daran, daß sie bis zum Verschwinden abnimmt, daß sie schließlich durch bloße Änderung der Quantität Null wird."*

[A 229]

* a. a. O., S. 112.

[1] A: ⌜Raum⌝.
[2] A: ⌜der konkreten Anschauung⌝.

Diese Beobachtung eignen wir uns zu. Wir fänden nur zu erwähnen, daß nicht eigentlich die Qualität affiziert wird, sondern das ihr zugehörige unmittelbare Moment ⌜in⌝ der Anschauung. Die Qualität wird man wohl schon als Abstraktum zweiter Stufe fassen müssen, ebenso wie Figur und Größe der Ausdehnung. Aber | gerade wegen [$B_1$ 233] der Gesetzmäßigkeit, die wir hier erörtern, kann das bezügliche Moment nur genannt werden mittels der durch die Gattungen Qualität und Ausdehnung bestimmten Begriffe. Was die Qualität zu dem vorliegenden Qualitätsmoment differenziert, ist nicht mehr durch die Gattung Farbe umgrenzt, daher wir die Qualität, z. B. die bestimmte Nuance von Rot, mit Recht als niederste Differenz innerhalb dieser Gattung bezeichnen. Ebenso ist die bestimmte Figur letzte Differenz der Gattung Figur, obschon das entsprechende unmittelbare Moment der Anschauung noch weiter differenziert ist. Aber die Verbindung je einer der letzten Differenzen innerhalb der Gattungen Figur und Farbe bestimmt völlig die Momente, sie bestimmt gesetzlich mit, was fallweise noch gleich und ungleich sein kann. Die Abhängigkeit der unmittelbaren Momente betrifft also eine gewisse gesetzmäßige Beziehung derselben, welche rein durch die nächst übergeordneten Abstrakta dieser Momente bestimmt wird.

Stumpf fügt noch folgende für uns wertvolle Ausführung bei:*

„Hieraus nun [nämlich aus der oben charakterisierten funktionellen Abhängigkeit der Momente Qualität und Ausdehnung] | folgt, daß beide ihrer Natur nach untrennbar sind, daß sie in [A 230] irgendeiner Weise einen ganzen Inhalt bilden, von dem sie nur Teilinhalte sind. Wären sie bloß Glieder einer Summe, so wäre es vielleicht denkbar, daß, schlechthin gesprochen, wenn die Ausdehnung hinwegfällt, auch die Qualität hinwegfällt (daß sie nicht unabhängig existieren); aber daß die Qualität auf solche Art allmählich abnimmt und verschwindet durch bloßes Abnehmen und Verschwinden der Quantität, ohne sich dabei als Qualität in ihrer Weise zu ändern, wäre unbegreiflich ... Jedenfalls können sie nicht selbständige Inhalte sein, sie können ihrer Natur nach nicht getrennt und unabhängig voneinander in der Vorstellung existieren."

Ähnliches wäre für das Verhältnis zwischen Intensität und Qualität auszuführen. Die Intensität eines Tons ist nicht etwas | seiner [$B_1$ 234]

* a. a. O., S. 113.

Qualität Gleichgültiges, ihr sozusagen Fremdes. Wir können die Intensität nicht für sich behalten als das, was sie ist, und die Qualität beliebig ändern oder gar annihilieren. Mit der Aufhebung der Qualität ist unausweichlich die Intensität aufgehoben, und ebenso umgekehrt mit der Aufhebung der Intensität die Qualität. Und dies ist ⌜evidentermaßen⌝ nicht eine bloße ⌜empirische⌝ Tatsache, sondern eine ⌜apriorische⌝[1] Notwendigkeit⌜, in den reinen Wesen gründend⌝. Auch im Verhalten bei der Änderung zeigt sich übrigens Analogie mit dem zuerst diskutierten Falle: Eine kontinuierliche Annäherung der Intensität gegen die Nullgrenze empfinden wir auch als eine Minderung des qualitativen Eindrucks, während die Qualität als solche (spezifisch) ungeändert bleibt.

Weitere Beispiele bieten in Fülle die Einheitsmomente der anschaulichen Inhalte, also Momente, die über den primär unterscheidbaren Elementen gebaut, deren bald gleichartige, bald verschiedenartige Verknüpfung zu sinnlich-anschaulichen Ganzen ausmachen. In Hinblick auf sie gewinnen wir die ersten und engeren Begriffe von Ganzes, Verknüpfung usw., ferner die unterscheidenden Begriffe verschiedener Gattungen und Arten von äußerlich oder innerlich sinnlichen Ganzen.

Selbstverständlich sind die Einheitsmomente nichts anderes als diejenigen Inhalte, welche von Ehrenfels als „Gestaltqualitäten", von | mir selbst als [A 231]
„figurale" Momente und von Meinong als „fundierte Inhalte" bezeichnet worden sind.* Doch bedurfte es hierbei noch der ergänzenden Unterscheidung zwischen den phänomenologischen Einheitsmomenten, welche den ⌜Erlebnissen⌝[2] oder Erlebnisteilen ⌜selbst (den reellen phänomenologischen Daten)⌝ Einheit geben, und den objektiven Einheitsmomenten, welche zu den ⌜intentionalen⌝[a] und im allgemeinen ⌜der Erlebnissphäre transzendenten⌝[3] Gegenständen und Gegenstandsteilen gehören. — Der mir ⌜gelegentlich⌝
von Riehl vor|geschlagene Ausdruck ⌜*Einheitsmoment*⌝[b] hat in seiner unmit- [B$_1$ 235]

* ⌜Vgl. Ehrenfels, „Über Gestaltqualitäten", *Vierteljahrsschrift für wiss. Philosophie*, 1890; meine *Philosophie d. Arithmetik*, 1891, insbes. das ganze Kap. XI; Meinong, „Beiträge zur Theorie der psychischen Analyse", *Zeitschr. f. Psychologie u. Physiologie d. Sinnesorgane*, VI, 1893.⌝

[1] A: ⌜evidente⌝.
[2] A: ⌜psychischen Erlebnissen⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[3] A: ⌜nicht-psychischen⌝.
[b] In A nicht kursiv.

telbaren Verständlichkeit einen so einleuchtenden Vorzug, daß seine allgemeine Annahme wünschenswert wäre.

## § 5. *Die objektive Bestimmung des Begriffs der Unabtrennbarkeit*

Während Stumpf Überlegungen dieser Art zu dem Zwecke anstellt, um die wechselseitige Unabtrennbarkeit der Ausdehnung und Qualität, also ihre Unselbständigkeit zu beweisen, wollen wir aus ihnen vielmehr Nutzen ziehen, um die Unabtrennbarkeit oder Unselbständigkeit bzw. auf der anderen Seite die Abtrennbarkeit oder Selbständigkeit zu definieren. Die Handhaben dazu bietet uns Stumpf selbst im letzten Passus des obigen Zitats.* Was heißt das, wir können einen Inhalt „für sich", „getrennt" vorstellen? Heißt dies ⌜für⌝[1] die phänomenologische Sphäre, ⌜für⌝[2] die der wirklich erlebten Inhalte, daß solch ein Inhalt aus aller Verschmelzung mit koexistenten Inhalten herausgelöst, also schließlich aus der Einheit des Bewußtseins herausgerissen werden könne? Offenbar nicht. In diesem Sinne sind alle Inhalte unabtrennbar. ⌜Und dasselbe gilt für die erscheinenden Dinginhalte in Hinsicht auf die gesamte Einheit des Erscheinenden als solchen.⌝ Stellen wir uns den Inhalt *Kopf des Pferdes* für sich vor, so stellen wir ihn darum doch ⌜unausweichlich in einem Zusammenhang⌝[3] vor, der Inhalt hebt sich von einem ⌜miterscheinenden gegenständlichen⌝ Hintergrunde ab, er ist unausweichlich mit ⌜vielfältigen⌝[4] anderen Inhalten zugleich gegeben und mit ihnen in gewisser Weise auch einig. Was besagt also die Lostrennbarkeit dieses Inhalts durch die Vorstellung? Wir werden darauf keine Antwort finden, wenn nicht die folgende:

| Die Lostrennbarkeit besagt nichts anderes, als daß wir diesen [A 232]
Inhalt in der Vorstellung ⌜identisch⌝ festhalten können bei schrankenloser (willkürlicher, durch kein ⌜im Wesen⌝[5] des Inhalts gründendes Gesetz verwehrter) Variation der mitverbundenen und überhaupt mitgegebenen Inhalte⌜; und dasselbe besagt, daß er durch Auf-

* Vgl. die von uns betonten Worte.

[1] A: ⌜, in Beschränkung auf⌝.
[2] A: ⌜auf⌝.
[3] A: ⌜im Zusammenhang des Bewußtseins⌝.
[4] A: ⌜tausendfältigen⌝.
[5] A: ⌜in der Natur⌝.

| hebung jedes beliebigen Bestandes mitgegebener Inhalte⌉[1] unbe- [B1 236]
rührt bliebe.

Darin ⌈ist aber evidentermaßen beschlossen⌉[2]:

daß die Existenz dieses Inhalts⌉, soviel an ihm selbst, seinem
5 Wesen nach, liegt,⌉[3] durch die Existenz anderer Inhalte gar nicht bedingt ist, daß er, so wie er ist, ⌈*a priori*, d. i. eben seinem Wesen nach,⌉ existieren könnte, auch wenn[4] außer ihm gar nichts da wäre oder wenn sich alles um ihn herum willkürlich, d. i. gesetzlos änderte.

10 ⌈Oder was offenbar gleichwertig ist: In der „Natur" des Inhalts selbst, in seinem idealen Wesen, gründet keine Abhängigkeit von anderen Inhalten, er ist in seinem Wesen, durch das er ist, was er ist, unbekümmert um alle anderen. Es mag faktisch so sein, daß mit dem Dasein dieses Inhalts andere Inhal-
15 te, und nach empirischen Regeln, gegeben sind; aber in seinem ideal faßbaren Wesen ist der Inhalt unabhängig, dieses Wesen fordert durch sich selbst, also *a priori*, kein mitverflochtenes anderes Wesen.⌉[5]

Und dementsprechend liegt der Sinn der Unselbständigkeit in
20 dem positiven Gedanken der Abhängigkeit. Der Inhalt ist ⌈seinem Wesen⌉[6] nach an andere Inhalte ⌈gebunden⌉[7], er kann nicht sein, wenn nicht mit ihm zugleich andere Inhalte sind. Daß sie eins mit

---

[1] A: ⌈, so daß er schließlich sogar durch ihre Aufhebung⌉.

[2] A: ⌈liegt aber evidentermaßen⌉.

[3] A: ⌈in der Vorstellung und überhaupt im Bewußtsein⌉.

[4] In A folgt: ⌈im Bewußtsein⌉.

[5] A: ⌈Freilich wäre zu erwägen, ob wir dergleichen absolut behaupten dürfen. In unseren Beispielen vindizierten wir den Fällen der Selbständigkeit keine Evidenz, wir sprachen vielmehr von bloßer Nichtevidenz der Unselbständigkeit. Man mag bezweifeln, ob wir je ernstlich die positive Evidenz haben, es sei ein Inhalt relativ zu allen mitverbundenen unabhängig, daß er, identisch erhalten als das, was er ist, mit der willkürlichen Variation aller koexistenten Inhalte verträglich sei. Aber zweifellos supponieren wir dem Mangel an evident merklicher Abhängigkeit die Unabhängigkeit; der Sinn der Trennbarkeit liegt ausschließlich in dem Gedanken: in der Natur des Inhalts selbst gründe keine Abhängigkeit von anderen, er sei, was er sei, unbekümmert um alle anderen.⌉.

[6] A: ⌈seiner Natur⌉.

[7] A und B: ⌈nicht gebunden⌉. In der 3. Auflage berichtigt. Vgl. auch Handexemplar, zu S. 239 (= hier S. 845). Die 4. Auflage entspricht wieder dem Text von A und B.

ihm sind, braucht dabei wohl nicht hervorgehoben zu werden. Denn gibt es ⌜wesenhafte⌝ Koexistenz ohne eine noch so lose Verbindung oder „Verschmelzung"? Also unselbständige Inhalte können nur als Inhaltsteile sein.

Wir brauchen bloß anstatt Inhalt und Inhaltsteil Gegenstand und Gegenstandsteil zu sagen (wofern wir den Terminus Inhalt | als den [A 233] engeren, auf die ⌜phänomenologische⌝[1] Sphäre beschränkten Terminus ansehen), und wir haben eine objektive Unterscheidung gewonnen, die von aller Beziehung zu den auffassenden Akten einerseits und zu irgendwelchen aufzufassenden ⌜phänomenologischen⌝[2] Inhalten andererseits befreit ist. Es bedarf also keiner Rückbeziehung auf ⌜das Bewußtsein, etwa auf Unterschiede in der „Weise des Vorstellens"⌝[3], um den | hier fraglichen Unter- [$B_1$ 237] schied des „Abstrakten" und „Konkreten" zu bestimmen. Alle Bestimmungen, die sich solcher Beziehung bedienen, sind entweder (durch Verwechslung mit anderen Begriffen von Abstrakt) unrichtig oder mißverständlich, oder sie sind nichts weiter als subjektiv gewendete Ausdrücke der rein objektiven ⌜und idealen⌝ Sachlage, wie dergleichen Wendungen auch sonst naheliegen und gebräuchlich sind.

## § 6. *Fortsetzung. Anknüpfung an die Kritik einer beliebten Bestimmung*

So hört man den Unterschied der selbständigen und unselbständigen Inhalte mitunter durch die ansprechende Formel ausdrücken: Die selbständigen Inhalte (bzw. Inhaltsteile) könnten für sich vorgestellt, die unselbständigen nur für sich bemerkt, nicht aber für sich vorgestellt werden. Gegen diese Formel ist aber einzuwenden, daß das *für sich* in den unterscheidenden Ausdrücken *für sich bemerkt — für sich vorgestellt* eine sehr verschiedene Rolle spielt. Für sich bemerkt ist, was Gegenstand eines eigens darauf gerichteten Bemerkens (eines pointierenden Beachtens) ist; für sich vorgestellt, was Gegenstand eines eigens darauf gerichteten Vorstellens ist — so min-

---

[1] A: ⌜psychische⌝.
[2] A: ⌜psychischen⌝.
[3] A: ⌜die Weise des Vorstellens⌝.

destens, wenn das *für sich* hier die analoge Funktion haben soll wie dort. Unter dieser Voraussetzung ist aber der Gegensatz zwischen dem, was nur für sich beachtet, und dem, was für sich vorgestellt werden kann, unhaltbar. Soll sich etwa in der einen Klasse von Fällen das auszeichnende Beachten mit dem Vorstellen nicht vertragen und es daher ausschließen? Aber unselbständige Momente, wie Merkmale oder Verhältnisformen, sind (wie oben schon ⌜ausgeführt⌝[1] wurde) ebensogut Gegenstände auf sie gerichteter Vorstellungen wie selbständige Inhalte, z. B. *Fenster*, *Kopf* u. dgl. Sonst können wir von ihnen | gar nicht sprechen. Für sich Beachten und für [A 234] sich Vorstellen (in dem eben vorausgesetzten Sinne) schließen einander überhaupt so wenig aus, daß wir sie beiderseits zusammenfinden: in der wahrnehmenden „Auffassung" wird das für sich Beachtete *eo ipso* zugleich vorgestellt; und | wieder ist der für sich [$B_1$ 238] vorgestellte komplette Inhalt, z. B. *Kopf*, auch für sich beachtet.

In Wahrheit meint das *für sich* bei dem Vorstellen ganz anderes, als wir soeben angenommen haben. Darauf weist schon der äquivalente Ausdruck *losgetrennt vorstellen* deutlich hin. Offenbar ist die Möglichkeit gemeint, den Gegenstand als etwas für sich Seiendes, in seinem Dasein gegenüber allem anderen Selbständiges vorzustellen. Ein Ding oder ein Stück von einem Dinge kann für sich vorgestellt werden, das heißt, es ist, was es ist, ob auch alles außer ihm zunichte würde; stellen wir es vor, so werden wir also nicht notwendig hingewiesen auf ein anderes, in oder an oder in Verknüpfung mit welchem es wäre, von dessen Gnaden sozusagen es existierte; wir können uns vorstellen, daß es für sich allein existierte und außer ihm nichts. Stellen wir es anschaulich vor, so mag immerhin ein Zusammenhang, ein es befassendes Ganzes mitgegeben sein, ja sogar unausweichlich mitgegeben sein. Den visuellen Inhalt *Kopf* können wir nicht vorstellen ohne visuellen Hintergrund, von dem er sich abhebt. Dieses Nicht-können ist aber ein ganz anderes als dasjenige, welches die unselbständigen Inhalte definieren soll. Lassen wir den ⌜visuellen⌝ Inhalt *Kopf* als selbständigen gelten, so meinen wir, daß er, trotz des unvermeidlich mitgegebenen Hintergrundes, als für sich seiend vorgestellt und demgemäß auch für sich isoliert angeschaut werden könne; nur wir brächten es nicht zustande vermöge der Kraft ursprünglicher oder erworbener Assoziationen oder

[1] A: ⌜bemerkt⌝.

vermöge sonstiger Zusammenhänge rein tatsächlicher Art. Die „logische" Möglichkeit bleibe dadurch unerschüttert, es ⌜„könnte"⌝[1] z. B. unser Gesichtsfeld auf diesen einen Inhalt zusammenschrumpfen u. dgl.

Was das Wort *vorstellen* hier ausdrückt, wird etwas prägnanter als *denken* bezeichnet. Ein Merkmal, eine Verknüpfungs|form und ähnliches können wir nicht als an und für sich seiend, als von allem anderen losgetrennt, somit als ausschließlich existierend denken; dergleichen können wir nur bei den dingartigen Inhalten. Wo immer das Wort *denken* in diesem eigentümlichen | Sinn auftritt, da ist eine jener subjektiven Wendungen objektiver⌜, und zwar apriorischer⌝ Sachlagen zu konstatieren, auf die oben schon angespielt wurde. Unterschiede wie dieser, daß ein Gegenstand (wir wählen nun wieder den allgemeineren Terminus, der die erlebbaren Anschauungsinhalte mitbefaßt) an und für sich sein kann, ein anderer nur in oder an einem anderen sein kann, betreffen nicht ⌜Faktizitäten unseres subjektiven Denkens⌝[2]. Es sind sachliche⌜, im reinen Wesen der Sachen gründende⌝ Unterschiede, die aber, weil sie bestehen und wir von ihnen wissen, uns zur Aussage bestimmen: es sei ein davon abweichendes Denken unmöglich, d. h. ein davon abweichendes Urteilen sei verkehrt. Was wir nicht denken können, kann nicht sein, was nicht sein kann, können wir nicht denken — diese Äquivalenz bestimmt den Unterschied des prägnanten Begriffes Denken von dem Vorstellen und Denken im gewöhnlichen und subjektiven Sinn. [A 235] [$B_1$ 239]

## § 7. *Schärfere Ausprägung unserer Bestimmung durch Einführung ⌜der Begriffe reines Gesetz und reine Gattung⌝*[3]

Wo also im Zusammenhang mit dem prägnanten Terminus *denken* das Wörtchen *können* auftritt, ist nicht subjektive Notwendigkeit, d. i. subjektive Unfähigkeit des Sich-nicht-anders-⌜vorstellen⌝[a]-könnens, sondern ⌜objektiv-ideale⌝[4] Notwendigkeit

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[2] A: ⌜unser subjektives Denken⌝.
[3] A: ⌜des Gesetzesgedankes⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[4] A: ⌜objektive⌝.

des Nicht-anders-sein-könnens gemeint.* Diese kommt ⌜ihrem Wesen nach zur Gegebenheit im Bewußtsein der apodiktischen Evidenz⌝[1]. Halten wir uns an die Aussagen dieses Bewußtseins, so müssen wir feststellen: ⌜zum Wesen solcher objektiven Notwendigkeit gehört korrelativ eine jeweils bestimmte reine Gesetzlichkeit. Zunächst gilt offenbar ganz allgemein, daß objektive Notwendigkeit überhaupt gleichwertig ist mit Sein auf Grund objektiver Gesetzlichkeit.⌝[2] Eine singuläre Einzelheit „für | sich" ist ⌜ihrem [B₁ 240]
Sein nach⌝ zufällig. Sie ist notwendig, ⌜darin liegt⌝[3], sie steht in gesetzlichem Zusammenhange. Was[4] das | Anders-sein verwehrt, ist [A 236]
eben das Gesetz, das sagt, es ist nicht bloß hier und jetzt so, sondern überhaupt, in gesetzlicher Allgemeinheit. ⌜Nun ist aber zu beachten, daß, wie die Notwendigkeit, von der hier, in unserer Erörterung der „unselbständigen" Momente, die Rede ist, die Bedeutung einer in den sachlichen Wesen gründenden idealen oder apriorischen Notwendigkeit hat, so korrelativ die Gesetzlichkeit die Bedeutung einer Wesensgesetzlichkeit, also einer nicht-empirischen, unbedingt allgemeingültigen Gesetzlichkeit. Keine Beziehung auf empirisches Dasein darf den Umfang der Gesetzesbegriffe einschränken, keine empirische Daseinssetzung in das Gesetzesbewußtsein verflochten sein, so wie dies bei den empirisch allgemeinen Regeln und Gesetzen der Fall ist. „Naturgesetze", Gesetze im Sinne der empirischen Wissenschaften, sind keine Wesensgesetze (Idealgesetze, apriorische Gesetze), empirische Notwendigkeit ist keine Wesensnotwendigkeit.⌝[5]

---

* ⌜Die mit diesem Satz anhebende und für den Inhalt der weiteren Untersuchung entscheidende ontologische Umwendung des Evidenzgedankens in den einer reinen Wesensgesetzlichkeit ist bereits in voller Schärfe vollzogen in meinem „Bericht über deutsche Schriften zur Logik" aus dem Jahre 1894, *Archiv für syst. Philos.*, III, S. 225, Anmerkung 1.⌝

---

[1] A: ⌜uns subjektiv (obschon nur ausnahmsweise) zum Bewußtsein in der apodiktischen Evidenz⌝.

[2] A: ⌜das Wesen jeder objektiven Notwendigkeit liegt und findet seine Definition in einer jeweils bestimmten Gesetzlichkeit. Mit anderen Worten: objektive Notwendigkeit überhaupt bedeutet nichts anderes als objektive Gesetzlichkeit, bzw. Sein auf Grund objektiver Gesetzlichkeit.⌝.

[3] A: ⌜das heißt⌝.

[4] In A folgt: ⌜darin⌝.

[5] Zusatz von B. In A folgt kein neuer Absatz.

Das Nicht-für-sich-existieren-können eines unselbständigen Teiles besagt demnach, daß ein ⌜Wesensgesetz⌝[1] bestehe, wonach *überhaupt* die Existenz eines Inhalts von der ⌜reinen⌝ Art dieses Teiles (z. B. der Art Farbe, Form u. dgl.) voraussetze die Existenz von Inhalten gewisser zugehöriger ⌜reiner⌝ Arten, nämlich (falls dieser Zusatz noch nötig ist) von Inhalten, denen er als Teil oder etwas ihnen Anhaftendes, an sie Angeknüpftes zukomme. Einfacher können wir sagen: Unselbständige Gegenstände sind Gegenstände solcher ⌜reinen⌝ Arten, in Beziehung auf welche das ⌜Wesensgesetz⌝[2] besteht, daß sie, wenn überhaupt, so nur als Teile umfassenderer Ganzen von gewisser ⌜zugehöriger⌝ Art existieren. Eben dies meint der knappere Ausdruck, sie seien Teile, die nur als Teile existieren, die nicht als etwas für sich Seiendes gedacht werden können. Die Färbung dieses Papiers ist ein unselbständiges Moment desselben; sie ist nicht bloß faktisch Teil, sondern ist ⌜ihrem Wesen,⌝ ihrer ⌜reinen⌝ Art nach | zum Teil-sein prädestiniert; denn eine [B$_1$ 241]
Färbung überhaupt ⌜und rein als solche⌝ kann nur als Moment in einem Gefärbten existieren. Bei selbständigen Gegenständen mangelt ein solches ⌜Wesensgesetz⌝[3], sie können, aber sie müssen sich nicht in umfassendere Ganze einordnen.

Die Verdeutlichung dessen, was mit dem *für sich Vorstellen* in der kritisierten Formulierung des zu bestimmenden Unterschiedes gemeint sein muß, hat uns so das Wesen dieses Unterschiedes in voller Schärfe ergeben. Er ⌜stellt⌝[4] sich dabei als ein objektiver, ⌜im reinen Wesen⌝[5] der bezüglichen Objekte (bzw. Teilinhalte) selbst begründeter heraus. Man wird nun fragen, wie es sich mit dem Rest jener Formulierung verhalte, was also mit der Aussage: unselbständige Gegenstände, bzw. Momente, könnten „nur" für sich bemerkt oder nur von den mitverbundenen durch ausschließende Beachtung unterschieden [nicht aber für sich vorgestellt] werden, zu deren Bestimmung beigetragen sei. Wir können hier nur antworten: schlechterdings nichts. Denn bezieht sich das „nur" ausschließend auf jenes „für sich Vorstellen", so ist eben | mit dem ausschließen- [A 237]

[1] A: ⌜*Gesetz*⌝.
[2] A: ⌜Gesetz⌝.
[3] A: ⌜Gesetz⌝.
[4] A: ⌜stellte⌝.
[5] A: ⌜in der Natur⌝.

den Gegensatz zu ihm alles geleistet, was zu leisten ist. Genau besehen liegt freilich die positive Bestimmung auf Seite des Unselbständigen, die negative auf Seite des Selbständigen; wir kehren, indem wir das erstere als für sich nicht vorstellbar bezeichnen, nur in doppelter Negation zum eigentlichen Ausgangspunkt zurück. Aber wie auch immer, eines Rekurses auf das pointierende Beachten bedürfen wir nicht, und es ist nicht abzusehen, was es uns nützen soll. Gewiß, ein Kopf kann, losgetrennt von dem Menschen, der ihn hat, vorgestellt werden. Eine Farbe, Form u. dgl. ist in dieser Weise nicht vorstellbar, sie bedarf eines Substrats, an dem sie zwar exklusiv bemerkt, von dem sie aber nicht abgelöst werden kann. Aber auch der Kopf⌜, etwa in visueller Hinsicht,⌝[1] kann „nur für sich bemerkt" werden, denn er ist unausweichlich ⌜als Bestandteil eines gesamten Gesichtsfeldes gegeben⌝[2]; und wenn wir ihn nicht als Bestandteil fassen, wenn wir von dem Hintergrund, als etwas ihm sachlich Fremdes und Gleichgültiges, „abstrahieren", so liegt | dies nicht an [B₁ 242] der Besonderheit des Inhalts, sondern an den Umständen der Dingauffassung.

### ⌜§ 7a. *Selbständige und unselbständige Ideen*

Unsere Unterscheidungen bezogen sich zunächst auf das „in idealer Allgemeinheit" gedachte Sein individueller Einzelheiten, d. i. solcher, die rein als Einzelheiten von Ideen gefaßt waren. Doch übertragen sie sich selbstverständlich auch auf Ideen selbst, die also in einem entsprechenden, wenn auch etwas geänderten Sinn, als selbständige und unselbständige bezeichnet werden können. Eine niederste Differenz einer obersten reinen Gattung kann z. B. relativ selbständig heißen mit Beziehung auf die Stufenfolge der reinen Arten bis zur obersten Gattung hinauf, und hierbei wieder jede niedere Art relativ selbständig gegenüber den höheren. Gattungen, denen entsprechend individuelle Einzelheiten *a priori* nicht sein können, ohne daß sie zugleich zum individuellen, aber rein gedachten Umfang anderer Gattungen gehören müßten, wären mit Beziehung auf die letzteren unselbständig, und so *mutatis mutandis* in anderen Beispielssphären.⌝

---

[1] A: ⌜als visueller Inhalt⌝.

[2] A: ⌜Bestandteil eines gesamten Gesichtsfeldes⌝.

## § 8. *Absonderung des Unterschiedes zwischen selbständigen und unselbständigen Inhalten von dem ⌜Unterschied⌝[1] zwischen anschaulich sich abhebenden und verschmolzenen Inhalten*

⌜Wir müssen⌝[2] noch auf einen Einwand gefaßt sein. Man wird vielleicht darauf bestehen, daß in der Weise, wie sich ein selbständiger Inhalt als für sich geltende und von allem ringsum sich abscheidende Einheit durchsetzt und wie andererseits ein unselbständiger Inhalt als etwas nur auf Grund anderer, und zwar selbständiger Inhalte Gegebenes charakterisiert ist, ein phänomenologischer Unterschied statthabe,[3] dem durch unsere Erwägung nicht hinreichend Rechnung getragen sei.

Hier könnte nun zunächst folgende deskriptive Sachlage in Betracht kommen. [0] Die unselbständigen Momente der Anschauungen sind nicht bloß Teile, sondern in gewisser (begrifflich | nicht vermit- [$B_1$ 243]
telter) Weise müssen wir sie auch als Teile erfassen; ⌜nämlich⌝ für sich bemerkbar sind sie nicht, ohne ⌜daß die konkreten Gesamtinhalte, in denen sie sind, zu einheitlicher Abhebung kämen; was aber wohl nicht besagt, daß sie im prägnanten Sinne gegenständlich würden⌝. Eine Figur oder Farbe können wir nicht für sich bemerken, ohne ⌜daß⌝ das ganze Objekt, das diese Figur oder Farbe hat, ⌜abgehoben wäre⌝. Mitunter scheint sich zwar eine „auffallende" Farbe oder Form ⌜allein⌝ entgegenzudrängen; doch macht es die Vergegenwärtigung des Vorgangs ⌜klar⌝, daß es auch hier das ganze Objekt ⌜ist, das zu phänomenaler Abhebung kommt⌝, aber eben vermöge jener Besonderheit, ⌜die uns auffällt und die allein im eigentlichen Sinne gegenständlich ist⌝. Ähnlich verhält sich die Heraushebung eines

---

[1] A: ⌜phänomenologischen Unterschied⌝.

[2] A: ⌜Ich muß⌝.

[3] In A folgt: ⌜ein unmittelbar fühlbarer Unterschied,⌝.

[0] S. 246, Zeile 13 - Zeile 26 entspricht in A: Die unselbständigen Momente der Anschauungen sind nicht bloß Teile, sondern in gewisser (⌜nämlich⌝ be|grifflich nicht [A 238]
vermittelter) Weise müssen wir sie auch als Teile erfassen; für sich bemerkbar sind sie nicht ohne ⌜ein vorgängiges Bemerken gewisser anderer Inhalte, in denen sie sind oder mit denen sie eins sind⌝. Eine Figur oder Farbe können wir nicht für sich bemerken, ohne ⌜zunächst⌝ das ganze Objekt, das diese Figur oder Farbe hat, ⌜bemerkt zu haben⌝. Mitunter scheint sich zwar eine „auffallende" Farbe oder Form ⌜unmittelbar⌝ entgegenzudrängen; doch macht es die Vergegenwärtigung des Vorgangs ⌜wahrscheinlich⌝, daß es auch hier ⌜zunächst⌝ das ganze Objekt ⌜sei, das uns auffällt⌝, aber eben vermöge jener Besonderheit, ⌜auf die nun das Interesse ohne Aufenthalt und exklusiv überfließt⌝.

sinnlichen Einheitsmoments — z. B. des Momentes der räumlichen Konfiguration, welches neben anderen Einheitsmomenten die innere Geschlossenheit der als Einheit sich aufdrängenden sinnlichen Menge begründet —* zur Erfassung des sinnlich-einheitlichen Ganzen selbst. In dieser Weise ist also das ⌜Sich-abheben⌝[1] eines Inhalts mitunter das Fundament für das Bemerken eines anderen ihm innig zugehörigen.**

Forschen wir nach den tieferen Gründen dieser Sachlage, so werden wir darauf aufmerksam, daß sich mit dem bisher erwogenen Unterschied der selbständigen und unselbständigen Inhalte auf dem phänomenologischen ⌜Gebiet, bzw. dem der anschaulichen Gegebenheiten als solcher,⌝[2] ein zweiter, mit jenem ersteren vermengter Unterschied kreuzt: nämlich der Unterschied der anschaulich „gesonderten", sich von angeknüpften Inhalten „abhebenden" oder „abscheidenden" Inhalte und der mit den angeknüpften verschmolzenen, in sie ohne Scheidung überfließenden Inhalte. Die Ausdrücke sind allerdings vieldeutig, aber schon ihre Zusammenstellung wird klar machen, daß | es sich in der Tat um einen [$B_1$ 244]
wesentlich neuen Unterschied handelt.

| Anschaulich gesondert ist also ein Inhalt in Relation zu ko- [A 239]
existierenden Inhalten, in die er nicht „unterschiedslos" überfließt, so daß er sich neben ihnen eine eigene Geltung zu verschaffen und für sich ⌜zur Abhebung zu kommen⌝[3] vermag. Der anschaulich ungesonderte Inhalt bildet mit anderen koexistierenden Inhalten ein Ganzes, in dem er sich nicht in dieser Weise abscheidet, er ist mit seinen Genossen nicht nur verbunden, sondern „verschmolzen". Denken wir uns selbständige Inhalte in dem vorigen Sinn, die sind, was sie sind, was immer mit ihrer Umgebung vor sich gehen mag, so brauchen sie darum nicht die ganz andersartige Selbständigkeit der

* Vgl. meine *Philosophie der Arithmetik*, I (1891), Kap. XI, S. 228 (eine „Allee" Bäume, ein „Schwarm" Vögel, ein „Zug" Enten u. dgl.).

** Aus meinen „Psychologischen Studien zur elementaren Logik", *Philos. Monatshefte*, 1894, XXX, S. 162.

[1] A: ⌜Bemerken⌝.

[2] A: ⌜, aber auch nur auf dem phänomenologischen Gebiet⌝.

[3] A: ⌜bemerkt zu werden⌝.

Sonderung zu haben. Die Teile einer anschaulichen Fläche von gleichmäßiger oder sich kontinuierlich abschattender Weiße sind selbständig, aber nicht gesondert.

Fragen wir, was zur anschaulichen Sonderung gehört, so leitet das Bild vom Überfließen oder Ineinanderfließen zunächst auf die Fälle, wo sich die Inhalte kontinuierlich abstufen. Dies gilt zumal im Gebiete der sinnlichen Konkreta (genauer: für die selbständigen Inhalte in der Sphäre der äußeren Sinnlichkeit). Sonderung beruht hier vielfach auf Diskontinuität. Man kann den ⌜Satz⌝[1] aussprechen:

Zwei gleichzeitige sinnliche Konkreta bilden notwendig eine „unterschiedslose Einheit", wenn die sämtlichen unmittelbar konstitutiven Momente des einen „stetig" übergehen in entsprechende konstitutive Momente des anderen. Der Fall der Gleichheit irgendwelcher entsprechenden Momente soll hierbei als zulässiger Grenzfall der Stetigkeit, nämlich als stetig „in sich selbst übergehen", gelten.

Dies kann in leicht verständlicher Weise auf eine Mehrzahl von Konkretis übertragen werden: In ihr bleibt jedes einzelne Konkretum ungesondert, wenn sich die Konkreta des Inbegriffs so in eine Reihe ordnen lassen, daß sie sich Schritt für Schritt | stetig aneinan- [$B_1$ 245]
derschließen, d. h., daß für die angrenzenden Paare gilt, was wir soeben näher bezeichnet haben. Ein Einzelnes bleibt aber schon ungesondert von allen | anderen, wenn es nur von einem [A 240]
unter ihnen sich nicht abhebt.

## § 9. *Fortsetzung. Hinweis auf die weitere Sphäre der Verschmelzungsphänomene*

Allerdings bieten diese Sätze ⌜in gewissem Sinne⌝[2] idealisierte Ausdrücke der Tatsachen. Kontinuität und Diskontinuität sind natürlich nicht in mathematischer Exaktheit zu nehmen. Die Unstetigkeitsstellen sind nicht mathematische Grenzen, und der Abstand muß nicht ⌜„zu klein"⌝[3] sein.

---

[1] A: ⌜(stark idealisierten) Satz⌝.

[2] A: ⌜nur⌝.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

Etwas verfeinernd wäre zwischen scharfer und verschwommener Absonderung, bzw. Begrenzung, zu unterscheiden, und zwar in dem empirisch vagen Sinne, in welchem man etwa im gewöhnlichen Leben von scharfen Spitzen und Kanten im Gegensatz zu stumpfen oder gar abgerundeten spricht. ⌜Offenbar sind die Wesensgestaltungen aller anschaulichen Gegebenheiten als solcher prinzipiell nicht unter „exakte" oder „Ideal-Begriffe", wie es die mathematischen sind, zu bringen. Die räumliche Gestalt des wahrgenommenen Baumes als solchen, genau als die genommen, als welche sie in der betreffenden Wahrnehmung an ihrem intentionalen Gegenstand als Moment vorfindlich ist, ist kein geometrisches Gebilde, kein „Ideales" oder „Exaktes" im Sinne der exakten Geometrie. Ebenso die anschauliche Farbe als solche keine ideale Farbe, deren Spezies idealer Punkt ist im „Farbenkörper". Die an den anschaulichen Gegebenheiten durch direkte Ideation erfaßten Wesen sind „inexakte" Wesen und dürfen nicht verwechselt werden mit den „exakten" Wesen, welche Ideen im kantischen Sinne sind und welche (wie „idealer" Punkt, ideale Fläche, Raumgestalt oder „ideale" Farbenspezies im „idealen" Farbenkörper) durch eine eigenartige „Idealisierung" entspringen. Die beschreibenden Begriffe aller reinen, d. i. der Anschauung sich unmittelbar und treu anmessenden Deskription, also auch aller phänomenologischen Deskription sind demnach prinzipiell andere als die bestimmenden der objektiven Wissenschaft. Diese Sachlagen zu klären, | das ist⌝[1] eine phänomenologische Aufgabe, die ⌜ernstlich noch nicht⌝[2] angegriffen und auch in Beziehung auf die vorliegende Unterscheidung nicht gelöst ist. [B$_1$ 246]

Es ist auch sicher, daß diese Sonderung durch Diskontinuität, bzw. Verschmelzung durch Kontinuität, nur ein sehr begrenztes Gebiet umspannt.

Ich erinnere an Stumpfs lehrreiche Forschungen über die merkwürdigen Tatsachen der Verschmelzung,* in deren Sphäre wir uns hier offenbar bewegen. Freilich spielen die von uns bevorzugten Fälle im Kreise der Verschmelzungsphänomene eine eigene Rolle. Fassen wir diese Fälle näher ins Auge, so werden wir bei ihnen | von [A 241] den Konkretis, den selbständigen „Empfindungsganzen", auf ihre

* Stumpf definiert bekanntlich die Verschmelzung zunächst in einem engeren Sinne, als ein Verhältnis gleichzeitiger Empfindungsqualitäten, vermöge dessen sie als Teile eines Empfindungsganzen erscheinen. Er unterläßt es aber nicht, auf den weiteren, für uns hier maßgebenden Begriff hinzuweisen. Vgl. *Tonpsychologie*, II, § 17, S. 64ff.

[1] A: ⌜Die ersteren liegen noch in der Linie der geometrischen Idealbegriffe, die letzteren hingegen lassen sich zu geometrisch exakten Begriffen überhaupt nicht idealisieren. Aber indirekt kann man sie mittels exakter Begriffe ganz wohl näher charakterisieren. Die vagen Gebilde der Anschauung mittels exakter Begriffe möglichst deutlich zu charakterisieren, ist überhaupt⌝.

[2] A: ⌜lange nicht genug⌝.

unmittelbaren unselbständigen Momente zurückgeführt, bzw, auf die ihnen zunächst zugehörigen Spezies. Die Diskontinuität als solche bezieht sich auf die niedersten spezifischen Differenzen innerhalb einer und derselben nächst übergeordneten ⌜reinen Gattung⌝[1]; also z. B. auf Farbenqualitäten im Vergleich mit Farbenqualitäten. Wir definieren aber nicht etwa Diskontinuität als bloßen Abstand koexistenter Inhalte hinsichtlich solcher niederster Differenzen. Gleichzeitige Töne haben Abstand, aber es fehlt Diskontinuität im prägnanten Sinne. Diese bezieht sich auf die spezifisch differierenden Momente nur insofern, als sie über ein kontinuierlich variierendes Moment, nämlich[2] das räumliche oder zeitliche, „angrenzend ausgebreitet" sind. „An" einer Raum- oder Zeitgrenze springt z. B. die visuelle Qualität in eine andere über. Im kontinuierlichen Übergang von Raumteil zu Raumteil schreiten wir nicht zugleich auch in der überdeckenden Qualität kontinuierlich fort, sondern mindestens an einer Raumstelle haben die „angrenzenden" Qualitäten einen endlichen (und nicht zu kleinen) Abstand. | Und ebenso [$B_1$ 247]
bei einer Diskontinuität im phänomenalen Nacheinander. Dabei kommt aber nicht bloß die Qualität, z. B. Farbe von Farbe, zur Sonderung, vielmehr grenzen sich die ganzen Konkreta voneinander ab, das Gesichtsfeld sondert sich in Partien. Der Farbenabstand in diesem Deckungszusammenhange (mit Beziehung auf welchen erst von Diskontinuität die Rede ist) erobert eben zugleich den mitverbundenen Momenten, in unserem Beispiel den überdeckten Raumteilen, die Sonderung. Diese könnten sonst aus der Verschmelzung überhaupt nicht loskommen. Die Räumlichkeit variiert notwendig stetig. Für sich merklich ⌜und zunächst schon bewußtseinsmäßig „abgehoben"*⌝ kann ein Stück dieser Variation nur werden, wenn eine Diskontinuität durch die überdeckenden Momente geschaffen und damit das ganze ihm entsprechende Konkretum abgesondert worden ist.

* ⌜Vgl. Unt. II, S. 217, wo wir bildlich von einem bloßen „Betontsein" unselbständiger Momente im Bewußtsein der ideierenden Abstraktion sprachen, gegenüber den Fällen, wo sie selbst intendierte, beachtete Objekte sind.⌝

[1] A: ⌜Gattung (im Aristotelischen Sinne)⌝.
[2] In A folgt: ⌜auf⌝.

⌜Wir verstehen⌝[1] hier unter ⌜„Räumlichkeit" zunächst etwa das Moment der Empfindung⌝[2], dessen objektive Apperzeption die erscheinende und eigentliche Räumlichkeit erst konstituiert. ⌜Andererseits können wir hier darunter aber auch verstehen das auf Grund der jeweiligen Anschauung am erscheinenden Dinge als solchem erfaßbare „Räumliche"; dasselbe also verstanden als dasjenige intentionale Moment, in dem sich die objektive, in objektiver Messung bestimmbare Raumgestalt des physischen „Dinges selbst" eben anschaulich bekundet und in verschiedenen Anschauungen in verschiedener Weise bekundet.⌝

| Verdankt nun auch das Konkretum der sinnlichen Anschauung [A 242]
seine Abtrennung dem Abstand angrenzender Momente, so ist doch ⌜das sich Abheben⌝[3] des ganzen Konkretums das frühere gegenüber dem[4] der voneinander abstehenden Momente seines Inhalts. Das hängt wohl an der besonders innigen Verschmelzung der verschiedenen ⌜Momente⌝[5] des Konkretums, nämlich ihrer wechselseitigen „Durchdringung", die sich in der wechsel|seitigen Abhängigkeit bei [$B_1$ 248]
der Veränderung und Vernichtung bekundet. Diese Verschmelzung ist nicht ein ineinander Verschwimmen in der Weise der Kontinuität oder in einer anderen die Sonderung aufhebenden Weise; aber sie ist immerhin eine Art besonders inniger Zusammengehörigkeit, welche mit einem Schlage ⌜und notwendig⌝ die Gesamtkomplexion der sich durchdringenden Momente zur Abhebung bringt, sowie nur ⌜ein⌝[a] Moment durch Diskontinuität die Vorbedingung dazu schafft.

Eine tiefer und weiter dringende Analyse würde hier noch eine Fülle interessanter deskriptiver Unterschiede nachweisen können; für unsere Zwecke genügen diese ziemlich rohen Darstellungen. Wir sind weit genug gegangen, um zu sehen, daß wir uns mit dem in ihnen behandelten Unterschied zwischen sich abhebenden und nicht abhebenden Inhalten (oder, wenn man ⌜es so nennen⌝ will, zwischen für sich vorstellbaren und nicht vorstellbaren, selbständigen und unselbständigen Inhalten — denn auch diese Ausdrücke drängen sich hier auf) in der Sphäre der vagen ⌜„subjektiven" Anschaulich-

---

[1] A: ⌜Selbstverständlich verstehen wir⌝.
[2] A: ⌜Räumlichkeit das Moment der Empfindung⌝.
[3] A: ⌜in phänomenaler Hinsicht das für sich Bemerken⌝.
[4] In A folgt: ⌜für sich Bemerken⌝.
[5] A: ⌜„Seiten"⌝.
[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

keiten⌉[1] bewegen⌈, die eben auch ihre merkwürdigen Wesenseigentümlichkeiten hat,⌉ und daß wir also mit diesem Unterschiede gar nicht heranreichen an den ⌈allgemeinen ontologischen⌉[2] Unterschied der abstrakten und konkreten Inhalte; oder wie wir es oben vorzogen ihn zu nennen: der selbständigen und unselbständigen ⌈Inhalte⌉. Es handelt sich in dem ersteren Fall, in der Unterscheidung der sich einheitlich abscheidenden und der im Hintergrund verschwimmenden Inhalte, um ⌈Tatsachen⌉[3] der Analyse und Verschmelzung, wobei die zur Abscheidung kommenden Inhalte ebensogut selbständige wie unselbständige sein können. Man darf die beiden Unterschiede also nicht vermengen, wie man es z. B. tut, wenn man die Unselbständigkeit der ungeschiedenen ⌈Teile⌉[a] | einer gleichmäßig gefärbten Fläche mit der deskriptiv ganz anders- [A 243]
artigen Unselbständigkeit der abstrakten Momente auf eine Stufe stellt; oder wenn man das Wesen des ⌈ontologischen⌉ Unterschiedes zwischen *konkret* und *abstrakt* durch die ⌈zur Aktsphäre gehörigen phänomenologischen Tatsachen⌉[4] begründen will, daß der Akt des | Vorstellens beim Konkretum ein unmittelbarer, also inso- [$B_1$ 249]
fern ein selbständiger sei, als er keines anderen Vorstellens zur Grundlage bedürfe, der Akt des Erfassens eines abstrakten Inhalts aber ein mittelbarer und unselbständiger[5], sofern das Vorstellen eines zugehörigen Konkretums die Grundlage bilden müsse. ⌈Aus unseren Analysen aber geht hervor, daß das, was an dieser deskriptiven Sachlage haltbar ist,⌉[6] noch mit ganz anderen Dingen zusammenhängt und jedenfalls ungeeignet ist, auf das Wesen des ⌈ontologischen⌉[7] Unterschiedes Licht zu werfen.

---

[1] A: ⌈subjektiven Erlebnisse⌉.
[2] A: ⌈fundamentalen objektiven⌉.
[3] A: ⌈bloße Tatsachen⌉.
[a] In A nicht gesperrt.
[4] A: ⌈subjektive Tatsache⌉.
[5] In A folgt: ⌈sei⌉.
[6] A: ⌈Wir aber haben erkannt, daß diese deskriptive Sachlage⌉.
[7] A: ⌈objektiven⌉.

## § 10. *Die Mannigfaltigkeit der zu den verschiedenen Arten von Unselbständigkeiten gehörigen Gesetze*

Zur Unselbständigkeit gehört nach den bisherigen Überlegungen allzeit ein ⌜apriorisches⌝ Gesetz, welches in dem Allgemeinen des bezüglichen Teiles und Ganzen seine begrifflichen Grundlagen hat. Dieses Gesetz kann aber in größerer oder geringerer Bestimmtheit gefaßt und ausgesprochen werden. Zur Feststellung des Begriffes der Unselbständigkeit genügt es schon zu sagen, es könne ein unselbständiger Gegenstand als das, was er ist (d. i. vermöge seiner ⌜Wesensbestimmtheiten⌝[1]), nur in einem umfassenderen Ganzen sein. Gegebenenfalls wird er aber bald von dieser, bald von jener Art sein, und damit wechselt auch die Art der Ergänzung, deren er, um bestehen zu können, bedarf. Sagen wir nun beispielsweise: Das Moment der ⌜Empfindungsqualität, etwa das Moment der Empfindungsfarbe,⌝[2] sei unselbständig, es fordere ein Ganzes, in dem es sich verkörpere, so ist die hier waltende Gesetzlichkeit nur nach der einen Seite bestimmt, nach der des Teils, dessen allgemeiner Charakter als ⌜Empfindungsqualität⌝[2] angegeben ist. Unbestimmt bleibt hingegen die Art des Ganzen, also auch die Art, wie eine ⌜solche „Qualität"⌝[2] Teil ist, und die Art der Ergänzung, deren sie, um existieren zu können, benötigt. Ganz anders, wenn wir sagen: [0]Eine ⌜Empfindungsqualität⌝ kann nur in einem ⌜„Empfindungsfelde" sein, und näher, eine Empfindungsfarbe im visuellen Empfindungsfelde, oder sie könne nur sein als „Qualifizierung" einer „Ausbreitung"⌝. | Hier [$B_1$ 250] ist die Gesetzlichkeit auch nach ⌜den anderen Seiten⌝ bestimmt; der Begriff des ⌜visuellen Empfindungsfeldes⌝ ist ein gegebener, und er bezeichnet ⌜unter den möglichen Artungen von Ganzen eine bestimmte und besondere. Ebenso bezeichnet der Begriff der „Qualifizierung" und der der „Ausbreitung" besondere⌝ unter den verschiedenen Möglichkeiten, wie ein Unselbständiges einem Ganzen

---

[1] A: ⌜allgemeinen Bestimmtheiten⌝.

[2] A: ⌜Qualität⌝.

[0] S. 253, Zeile 21 - S. 254, Zeile 9 entspricht in A: Eine ⌜Qualität⌝ kann nur in einem ⌜Objekte sein, das sie in der Weise eines inneren Momentes, näher, eines inneren Merkmals in sich trägt⌝. Hier ist die Gesetzlichkeit auch nach ⌜der anderen Seite⌝ bestimmt; der Begriff des ⌜inneren Merkmals⌝ ist ein gegebener, und er bezeichnet ⌜nur eine⌝ unter den verschiedenen Möglichkeiten, wie ein Unselbständiges einem Ganzen

gesetzlich einwohnt. ⌜Die Besonderheit ist durch das Wesen der Empfindungsqualität bzw. das Wesen der Ausbreitung allgemein bestimmt, aber jedes ist in seiner Weise enthalten in der Wesenseinheit der visuellen Empfindung, bzw. des visuellen Feldes, dem sich alle solchen Einheiten einordnen. Diese Weise läßt sich nicht weiter beschreiben.⌝ Denn ⌜z. B.⌝ auf die Frage, was die Bestimmtheit ⌜*Empfindungsmoment*⌝ *zu sein* zu der Bestimmtheit *in der Weise der* ⌜„*Qualität*" *Empfindungsmoment*⌝ *zu sein* differenziere, läßt sich keine weiterführende Antwort geben, wir können nicht eine hinzutretende Bestimmtheit aufweisen, die den Begriff der Qualität nicht einschlösse: ganz so, wie wir auf die Frage, was zu *Farbe* hinzutreten müsse, damit die Spezies *Rot* resultiere, nur wieder antworten können *Rot*.

Jedenfalls weist der Begriff des Unselbständigen mit der ihn definierenden, jedoch nur indirekt und allgemein bezeichneten Gesetzlichkeit auf sachlich bestimmte und vielfach wechselnde ⌜Wesensgesetze⌝[1] hin. Es ist nicht eine Absonderlichkeit gewisser Teilarten, daß sie nur überhaupt Teile sein müssen, während es gleichgültig bliebe, was sich mit ihnen konglomeriert und wie die Zusammenhänge beschaffen sind, in die sie sich einfügen; sondern es bestehen festbestimmte Notwendigkeitsbeziehungen, also inhaltlich bestimmte ⌜reine⌝ Gesetze, welche mit den ⌜reinen⌝ Arten der unselbständigen Inhalte wechseln und demgemäß den einen Ergänzungen dieser, den anderen Ergänzungen jener Art vorschreiben. Die in diesen Gesetzen verknüpften Spezies, welche die Sphären der (vom Standpunkte eben dieser Gesetze) zufälligen Einzelheiten umgrenzen, sind mitunter, aber nicht immer, niederste spezifische Differenzen. Schreibt beispielsweise ein Gesetz Inhalten der Art *Farbe* Zusammenhang mit | solchen der Art *Ausdehnung* vor, so schreibt es [$B_1$ 251]
| keiner bestimmten Farbe eine bestimmte Ausdehnung vor und [A 245]

---

gesetzlich einwohnt. ⌜Daß die Qualität ihre spezifisch bestimmte Weise hat, wie sie inneres Merkmal ist, indem die allgemeine Bestimmtheit *inneres Merkmal zu sein* sich differenziert, je nachdem das Einwohnende Qualität ist oder Ausdehnung u. dgl. — das macht die Formulierung des Gesetzes allerdings zu einer nicht absolut bestimmten; aber sie reicht so weit, als es überhaupt nötig und möglich ist.⌝ Denn auf die Frage, was die Bestimmtheit ⌜*inneres Merkmal*⌝ *zu sein* zu der Bestimmtheit *in der Weise der* ⌜*Qualität inneres Merkmal*⌝ *zu sein* differenziere, läßt sich keine weiterführende Antwort geben,

[1] A: ⌜Gesetze⌝.

ebenso auch nicht umgekehrt. Die Werte der niedersten Differenzen stehen hier also in keiner Funktionalbeziehung zueinander. Das Gesetz nennt nur niederste Arten (d. i. Arten, welche die Mannigfaltigkeit der letzten spezifischen Differenzen unmittelbar unter sich haben). Betrachten wir andererseits die Abhängigkeit des qualitativen Abstandes von den fundierenden Qualitäten, so ist er durch die niedersten spezifischen Differenzen der letzteren eindeutig, also wieder als niederste Differenz bestimmt.

⌜Danach ist also der Begriff der Unselbständigkeit äquivalent⌝[1] mit dem der ⌜idealen⌝ Gesetzlichkeit in einheitlichen Zusammenhängen. Steht ein Teil in ⌜idealgesetzlichem⌝[2] und nicht bloß faktischem Zusammenhang, so ist er unselbständig; denn ⌜solch ein⌝ gesetzlicher Zusammenhang besagt ja nichts anderes, als daß ein ⌜seinem reinen Wesen nach⌝ so gearteter Teil gesetzlich nur bestehen könne in Verknüpfung mit gewissen anderen Teilen von den oder jenen zugehörigen Arten. Auch wo ein Gesetz statt von der Notwendigkeit vielmehr von der Unmöglichkeit einer Verknüpfung spricht, wo es z. B. sagt, es schließe das Dasein eines Teiles *A* dasjenige eines Teiles *B* als mit ihm unverträglich aus, auch da werden wir auf die Unselbständigkeit zurückgeführt. Denn ein *A* kann ein *B* nur ausschließen, indem sie beide dasselbe in ausschließender Weise fordern. Eine Farbe schließt eine andere aus, nämlich an demselben Flächenstück, das sie beide ganz überdecken sollen, aber es beide eben nicht können. Jedem ⌜wesensgesetzlichen⌝[3] Ausschluß bestimmter Umgrenzung entspricht eine positive ⌜wesensgesetzliche⌝[4] Forderung von korrespondierender Umgrenzung sowie umgekehrt.

### § 11. *Der Unterschied dieser „materialen" Gesetze von den „formalen" oder „analytischen" Gesetzen.*

Die Notwendigkeiten⌜, bzw.⌝[5] Gesetze, welche irgendwelche Klassen von Unselbständigkeiten definieren, gründen, so betonten wir mehrfach, in der ⌜wesentlichen⌝ Besonderheit der Inhalte, in | ihrer [$B_1$ 252]
Eigenart; oder genauer gesprochen, sie gründen in den ⌜reinen

[1] A: ⌜Im Wesentlichen deckt sich also der Begriff der Unselbständigkeit⌝.
[2] A: ⌜gesetzlichem⌝.
[3] A: ⌜gesetzlichen⌝.
[4] A: ⌜gesetzliche⌝.
[5] A: ⌜oder⌝.

Gattungen, Arten, Differenzen⌉[1], unter welche ⌈als zufällige Einzelheiten⌉ die betreffenden unselb|ständigen und ergänzenden In- [A 246]
halte fallen. ⌈Denken wir uns die Gesamtheit solcher idealen Gegenstände, so haben wir damit die Gesamtheit der reinen „Wesen", der „Essenzen" aller *idealiter* möglichen individuellen Gegenständlichkeiten (Existenzen). Diesen Essenzen entsprechen ferner die *„sachhaltigen Begriffe"*, bzw. Sätze, die wir scharf unterscheiden von den *„bloß formalen Begriffen"* und Sätzen, die frei sind von aller „sachhaltigen Materie". Zu den letzteren Begriffen gehören die *formal-logischen* und die zu ihnen in Wesensbeziehungen stehenden *formal-ontologischen Kategorien*, von denen im Schlußkapitel der *Prolegomena* die Rede war, und die aus ihnen erwachsenden syntaktischen Bildungen. Begriffe wie *Etwas* oder *Eins, Gegenstand, Beschaffenheit, Beziehung, Verknüpfung, Mehrheit, Anzahl, Ordnung, Ordnungszahl, Ganzes, Teil, Größe* usw. haben einen grundverschiedenen Charakter gegenüber Begriffen wie *Haus, Baum, Farbe, Ton, Raum, Empfindung, Gefühl* usw., welche ihrerseits Sachhaltiges zum Ausdruck bringen. Während jene sich um die leere Idee des Etwas oder Gegenstands überhaupt gruppieren und mit ihm durch die formalen ontologischen Axiome verknüpft sind, ordnen sich die letzteren um verschiedene oberste sachhaltige Gattungen *(materiale Kategorien)*, in denen *materiale Ontologien* wurzeln. Diese kardinale Scheidung zwischen der „formalen" und „sachhaltigen" oder materialen Wesenssphäre gibt den echten Unterschied zwischen *analytisch-apriorischen* und *synthetisch-apriorischen Disziplinen*, bzw. *Gesetzen und Notwendigkeiten*; worüber noch der nächstfolgende Paragraph systematische Bestimmungen bringen soll.

Es ist nun ohne weiteres klar, daß alle zu den verschiedenen Arten von Unselbständigkeiten gehörigen Gesetze, bzw. Notwendigkeiten sich den Sphären des synthetischen Apriori einordnen, und man versteht nun vollkommen, was sie von den bloß formalen, als unsachhaltigen, trennt.⌉[2] Gesetze der Art wie | das Kausalitätsgesetz, [$B_1$ 253]
welches die Unselbständigkeit der ⌈dinglich-realen⌉ Veränderungen bestimmt, oder die (in der Regel nicht zureichend formulierten)

---

[1] A: ⌈(Aristotelischen) Arten oder Differenzen⌉.

[2] A: ⌈Damit ist zugleich der wesentliche Unterschied bezeichnet, welcher diese „synthetischen Notwendigkeiten" von den „analytischen" (in gewissem Sinn: die „materialen" von den „formalen") trennt.⌉.

Gesetze, welche die Unselbständigkeit von bloßen Qualitäten, Intensitäten, Ausdehnungen, Grenzen, Beziehungsformen u. dgl. bestimmen, wird man nicht auf eine Stufe stellen mit ⌜reinen „analytischen"⌝[1] Allgemeinheiten wie *ein Ganzes kann nicht ohne Teile existieren*; ⌜oder mit analytischen Notwendigkeiten wie⌝ ⌜*ein König, ein Herr, ein Vater kann nicht sein, wenn es nicht Untertanen, Diener, Kinder gibt*,⌝[a] u. dgl. Allgemein heißt es hier: Korrelativa fordern einander gegenseitig, sie können ohne einander nicht gedacht werden, bzw. ohne einander nicht sein. Stellen wir daneben irgendeinen bestimmten Satz von der Gegenseite, z. B. *eine Farbe kann nicht sein ohne etwas, das Farbe hat*, oder ⌜*eine Farbe kann nicht ohne eine gewisse, durch sie überdeckte Ausdehnung sein*⌝[a] usw. — so springt der Unterschied in die Augen. *Farbe* ist nicht ein relativer Ausdruck, dessen Bedeutung die Vorstellung einer Beziehung zu anderem einschlösse. Obschon Farbe nicht ohne Farbiges „denkbar" ist, so ist doch die Existenz irgendeines Farbigen, näher einer Ausdehnung, nicht im Begriffe Farbe „analytisch" begründet.

Das Wesen des Unterschiedes macht folgende Überlegung klar.

Ein Teil als solcher kann überhaupt nicht ohne ein Ganzes existieren, dessen Teil er ist. Andererseits sagen wir aber (nämlich mit Beziehung auf die ⌜selbständigen⌝[b] Teile): Ein Teil kann öfters ohne ein Ganzes existieren, dessen Teil er ist. Darin liegt natürlich kein Widerspruch. Gemeint ist folgendes: Betrachten wir den Teil nach seinem inneren Gehalt, ⌜nach seinem eigenen Wesen,⌝ so kann, was diesen selben Gehalt besitzt, auch sein ohne ein Ganzes, in dem es ist; es kann für sich, ohne Verknüpfung mit anderem sein und ist dann eben nicht Teil. Die Änderung und völlige Aufhebung der Verknüpfungen tangiert hier nicht den ⌜eigenen, so und so gearteten⌝[2] Gehalt des Teils und hebt ⌜ihn im Dasein⌝[3] nicht auf, nur seine | Relationen fallen fort, sein ⌜Teilsein⌝[4]. Bei andersartigen [A 247]
Teilen verhält es sich | umgekehrt; außer aller Verknüpfung, als [$B_1$ 254]
Nicht-Teile sind sie, vermöge der Eigenart ihres Gehaltes,

---

[1] A: ⌜analytischen⌝.
[a] In A nicht kursiv.
[b] In A nicht gesperrt.
[2] A: ⌜inneren⌝.
[3] A: ⌜seine Existenz⌝.
[4] A: ⌜Teil-sein⌝.

undenkbar. Diese Unmöglichkeiten, bzw. Möglichkeiten, gründen also in der ⌜wesentlichen⌝ Besonderheit der Inhalte. Ganz anders verhält es sich mit der „analytischen" Trivialität, daß ein Teil als solcher nicht ohne Ganzes bestehen könne, dessen Teil er ist. Es wäre ein ⌜„Widerspruch", d. i. ein „formaler", „analytischer" Widersinn⌝[1], etwas als Teil anzusprechen, wo es an einem zugehörigen Ganzen fehlt. Hier kommt es auf den inneren Gehalt des Teiles überhaupt nicht an, die hier zugrunde liegende „formale" Gesetzlichkeit hat mit der obigen sachhaltigen nichts gemein und kann sie also nicht stören.

Die Wechselbedingtheit der Korrelativa überhaupt weist allerdings auf gewisse sich wechselseitig fordernde Momente hin, nämlich auf die bei jeder Relation einander notwendig zugehörigen Verhältnisse und Verhältnisbestimmungen. Aber sie tut es nur ⌜in formaler Unbestimmtheit⌝[2]. Die hier waltende Gesetzmäßigkeit ist ⌜eine⌝[a] für alle Relationen ⌜als solche⌝[3]; sie ist eben eine bloß formale Gesetzmäßigkeit, die ⌜im bloßen „analytischen Wesen" gründet, also hier in dem Wesen der formalen Kategorie Relation. Sie nimmt nichts von der sachhaltigen Besonderheit der Relationen und Relationsglieder in sich auf und nennt dieselben nur als „gewisse".⌝[4] Sie sagt etwa im einfachen Falle zweier Relationsglieder: Ist ein *gewisses* $\alpha$ in einer *gewissen* Relation zu einem *gewissen* $\beta$, so ist dieses selbe $\beta$ in einer *gewissen entsprechenden* Relation zu jenem $\alpha$; $\alpha$ und $\beta$ sind hierin ⌜schrankenlos Variable⌝[b].

## ⌜§ 12. *Grundbestimmungen über analytische und synthetische Sätze*⌝[5]

Wir werden allgemein definieren dürfen:

⌜*Analytische Gesetze* sind unbedingt allgemeine (und somit von aller expliziten oder impliziten Existenzialsetzung von Individuel-

---

[1] A: ⌜„Widersinn"⌝.

[2] A: ⌜ganz indirekt und unbestimmt⌝.

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

[3] A: ⌜überhaupt⌝.

[4] A: ⌜nichts von der Besonderheit der Relationen und Relationsglieder in sich aufnimmt und dieselben nur als „gewisse" nennt.⌝.

[b] In A nicht gesperrt.

[5] In A beginnt kein neuer Paragraph. Vgl. Anm. 1, S. 261.

lem freie) Sätze, welche keine anderen Begriffe als formale enthalten, also, wenn wir auf die primitiven zurückgehen, keine anderen als formale Kategorien. Den analytischen | Gesetzen stehen gegenüber [$B_1$ 255] ihre Besonderungen, welche durch Einführung sachhaltiger Begriffe und evtl. individuelle Existenz setzender Gedanken (z. B. *dies, der Kaiser*) erwachsen. Wie überhaupt Besonderungen von Gesetzen Notwendigkeiten ergeben, so Besonderungen analytischer Gesetze *analytische Notwendigkeiten.* Was man „*analytische Sätze*" nennt, sind in der Regel analytische Notwendigkeiten. Wenn sie Daseinssetzungen implizieren (z. B. *wenn dieses Haus rot ist, so kommt Röte diesem Hause zu*), so bezieht sich die analytische Notwendigkeit eben auf denjenigen Gehalt des Satzes, um dessentwillen er empirische Besonderung des analytischen Gesetzes ist, also nicht auf die empirische Daseinssetzung.⌉

[0]⌜*Analytisch notwendige Sätze*, so können wir definieren,⌉ sind solche Sätze, welche eine von der ⌜sachlichen⌉ Eigenart ihrer ⌜(bestimmt oder in unbestimmter Allgemeinheit gedachten) Gegenständlichkeiten und von der evtl. Faktizität des Falles, von der Geltung der evtl. Daseinssetzung⌉ völlig unabhängige ⌜Wahrheit⌉ haben; also Sätze, die sich ⌜vollständig „formalisieren"⌉ und als Spezialfälle oder ⌜empirische⌉ Anwendungen der ⌜durch solche Formalisierung gültig⌉ erwachsenden ⌜formalen oder analytischen Gesetze⌉ fassen lassen. ⌜In einem analytischen Satze muß es möglich sein, jede sachhaltige Materie, bei voller Erhaltung der logischen Form des Satzes, durch die leere Form *etwas* zu ersetzen und jede Daseinssetzung durch Übergang in die entsprechende Urteilsform „unbedingter Allgemeinheit" oder Gesetzlichkeit auszuschalten.⌉

| Daß beispielsweise ⌜*die Existenz dieses Hauses die seines Daches,* [A 248] *seiner Mauern und seiner sonstigen Teile einschließt*⌉[a], ist ein analy-

---

[0] S. 259, Zeile 15 - Zeile 27 entspricht in A: ⌜Analytische Sätze⌉ sind solche Sätze, welche eine von der ⌜inhaltlichen⌉ Eigenart ihrer ⌜Gegenstände (und somit auch der gegenständlichen Verknüpfungsformen)⌉ völlig unabhängige ⌜Geltung⌉ haben; also Sätze, die sich ⌜vollständig formalisieren⌉ und als Spezialfälle oder ⌜bloße⌉ Anwendungen der ⌜hierdurch⌉ erwachsenden ⌜formalen oder analytischen Gesetze⌉ fassen lassen. ⌜Die Formalisierung besteht darin, daß in dem vorgegebenen analytischen Satze alle sachhaltigen Bestimmungen durch Unbestimmte ersetzt und diese dann als unbeschränkte Variable gefaßt werden.⌉

[a] In A nicht kursiv.

tischer Satz. Denn es gilt die ⌜analytische Formel⌝[a], daß die Existenz eines Ganzen G ($\alpha$, $\beta$, $\gamma$...) ⌜überhaupt⌝[a] die seiner Teile $\alpha, \beta, \gamma$... einschließt. Dieses Gesetz impliziert keine Bedeutung, die einer ⌜sachhaltigen⌝[1] Gattung oder Art Ausdruck gäbe⌜. Die individuelle Existenzsetzung, welche das *dies* im Beispiel implizierte, ist, wie man sieht, durch den Übergang zum reinen Gesetz fortgefallen. Und dieses ist ein analytisches | Gesetz⌝, es baut sich rein aus ⌜formal-logischen Kategorien⌝[2] und kategorialen Formen auf. [$B_1$ 256]

⌜Haben wir den Begriff des analytischen Gesetzes und der analytischen Notwendigkeit, so ergibt sich *eo ipso* der des *synthetischen Gesetzes a priori* und der *synthetisch-apriorischen Notwendigkeit*. Jedes reine Gesetz, das sachhaltige Begriffe in einer Weise einschließt, die eine Formalisierung dieser Begriffe *salva veritate* nicht zuläßt (m. a. W., jedes solche Gesetz, das keine analytische Notwendigkeit ist), ist ein synthetisches Gesetz *a priori*. Besonderungen solcher Gesetze sind synthetische Notwendigkeiten; darunter natürlich auch empirische Besonderungen, wie z. B. *dieses Rot ist verschieden von diesem Grün*⌝[3].

Das hier Ausgeführte dürfte genügen, um den wesentlichen Unterschied ersichtlich zu machen zwischen den in der spezifischen Natur der Inhalte gründenden Gesetzen, an welchen die Unselbständigkeiten hängen, und analytischen und formalen Gesetzen, welche, als ⌜rein in den formalen⌝[4] „Kategorien" gründend, gegen alle „Materie der Erkenntnis" unempfindlich sind.

⌜Anmerkung 1. Man vergleiche die hier gegebenen Bestimmungen mit den Kantischen, die unseres Erachtens keineswegs „klassisch" genannt zu werden verdienen. Es will uns scheinen, daß mit den ersteren eines der wichtigsten wissenschaftstheoretischen Probleme zu einer befriedigenden Lösung gekommen und zugleich ein erster, entscheidender Schritt zur systematischen Scheidung der apriorischen Ontologien vollzogen ist. Fortführungen werden in künftigen Publikationen gegeben werden.

Anmerkung 2. Man sieht leicht, daß die hauptsächlichen der von uns in diesem Paragraphen behandelten Begriffe: *Ganzes* und *Teil*, *Selbständigkeit* und *Unselbständigkeit*, *Notwendigkeit* und *Gesetz*, eine wesentliche Sinnesän-

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜inhaltlichen⌝.

[2] A: ⌜„Kategorien"⌝.

[3] A: ⌜Darüber später mehr.⌝. In A folgt kein neuer Absatz.

[4] A: ⌜in den reinen⌝.

derung erfahren, wenn sie nicht im Sinne von Wesensvorkommnissen, also nicht als reine Begriffe verstanden, sondern als empirische interpretiert werden. Für die Zwecke unserer folgenden Untersuchungen ist es aber nicht nötig, diese empirischen Begriffe und ihr Verhältnis zu den reinen eingehend zu erörtern.⌉[1]

---

[1] Zusatz von B. In A folgt § 12:

⌈§ 12. *Konkretum und Ding. Verallgemeinerung der Begriffe Selbständigkeit und Unselbständigkeit durch Übertragung auf das Gebiet der Sukzession und Kausalität.*

Der Begriff des Konkretum als selbständigen Inhalts, wobei Inhalt im weitesten Sinn von Gegenstand überhaupt verstanden werden kann, fällt nicht etwa mit dem Begriff des Dinges zusammen, so wie auch die unselbständigen Inhalte nicht ohne weiteres als dingliche Eigenschaften gelten dürfen. So finden wir z. B. im Empfindungsgebiete wohl Konkreta, aber keine Dinge. Zur Dingeinheit gehört mehr als ein vereinzeltes Konkretum; es gehört zu ihr (ideal gesprochen) eine der Möglichkeit nach unendliche Mannigfaltigkeit zeitlich sukzedierender, im Sinne der Begriffe Veränderung und Verharrung stetig ineinander übergehender Konkreta einer und derselben Form, welche Mannigfaltigkeit umspannt wird (sei es für sich, sei es zusammen mit bestimmt zugehörigen Mannigfaltigkeiten gleicher Konstitution) durch die Einheit der Kausalität. Das heißt, es besteht in Beziehung auf diese Mannigfaltigkeiten eine Gesetzmäßigkeit, welche die koexistierenden Konkreta für irgendeinen Zeitpunkt eindeutig abhängig macht von den ihnen im Sinne der Veränderung oder Verharrung zugeordneten Konkretis für einen bestimmten, aber beliebig zu wählenden früheren Zeit|punkt. Sprechen wir in Hinblick auf jeden konkreten Veränderungs- oder Verharrungsverlauf von einem und demselben sich verändernden oder verharrenden Konkretum, so werden wir auch sagen können: Dinge seien die durch eine Kausalgesetzlichkeit einheitlich umspannten Konkreta, sie ständen nämlich unter einer Gesetzmäßigkeit, wonach mittels der Werte der Konkreta für irgendeinen Augenblick (nämlich der die Konkreta im gegebenen Augenblick konstituierenden Bestimmtheiten) die Werte „derselben" Konkreta für jeden späteren Augenblick bestimmbar, somit die lezteren Werte mittels der ersteren als eindeutige Funktionen der Zeit darstellbar sind. [A 249]

Wollen wir einen derartigen gesetzlichen Zusammenhang, welcher eine Gruppe von Konkretis zu einem Inbegriff oder System unter kausaler Gesetzlichkeit stehender Dinge stempelt, mehr formelhaft und mit weitergehender Genauigkeit charakterisieren, so haben wir etwa folgenden Ansatz zu machen:

Es seien

$$G_1(\alpha^{(1)}, \beta^{(1)}, \ldots; t),\ G_2(\alpha^{(2)}, \beta^{(2)}, \ldots; t) \ldots G_n(\alpha^{(n)}, \beta^{(n)}, \ldots; t)$$

$n$ beliebige Konkreta. In ihnen soll die Zeitbestimmtheit $t$ überall denselben Wert haben und bei der alsbald vorzunehmenden Variation sich übereinstimmend ändern. Die Symbole $\alpha, \beta, \ldots$ werden, im allgemeinen verschiedene, Arten von Bestimmtheiten andeuten müssen, ebenso die Symbole $G_1 G_2 \ldots G_n$ im allgemeinen verschiedene Einheitsformen von Konkretis. Doch schließt dies nicht aus, daß in diesen Beziehungen Gleichförmigkeit besteht, nur dürfen natürlich, wenn etwa die sämtlichen $G_\lambda$ von einem und demselben Typus, z. B. $\overline{G}$, sein sollten, die korrespondierenden Bestimmtheiten in den verschiedenen $G$ nicht soweit identisch sein, daß statt bloßer Ähnlichkeit oder Gleichheit individuelle Identität resultierte.

Denken wir uns nun die Symbole $\alpha^{(1)}, \beta^{(1)} \ldots \alpha^{(2)}, \beta^{(2)} \ldots$ als Variable, dann besteht die kausale Gesetzlichkeit vor allem darin, daß eine freie Variation nicht möglich ist, sondern daß durch einen beliebigen, aber bestimmten Wert von $t$, etwa $t_0$, und die ihnen zugehörigen Werte der Variablen, also $\alpha_0^{(1)}, \beta_0^{(1)} \ldots \alpha_0^{(2)}, \beta_0^{(2)}, \ldots$ | die Werte dieser Variablen für jeden weiterfol- [A 250]
genden Zeitpunkt eindeutig bestimmt sind. Diese Gesetzlichkeit betrifft nicht nur die $n$ betrachteten $G$, sondern Konkreta der Formen $G$ überhaupt, d. h. beliebige Konkreta der zur Idee der Kausalität einheitlich gehörigen Klasse von Konkretionsformen. Die elementaren Gesetze, aus welchen sich die Gesetzmäßigkeit aufbaut, sind demnach so geartet, daß auf Grund derselben das Änderungsverhalten jedes vorzugebenden einzelnen Konkretum, ob es nun unter Voraussetzung seines alleinigen Daseins oder seiner Koexistenz mit beliebigen anderen Konkretis betrachtet wird, eindeutig bestimmt werden kann. Ergänzend wäre allenfalls noch der Begriff des wesentlich einheitlichen Kausalsystems bzw. einer durch einheitliche Wechselwirkung umspannten Dinggruppe zu fixieren. Es handelt sich dabei um den Fall, wo eine spezielle Gesetzmäßigkeit die sämtlichen Dinge der betrachteten Gruppe in einheitlicher Weise verknüpft, derart, daß z. B. mit dem Wegfall auch nur eines Dinges alsbald die Änderungsreihen aller übrigen sich modifizieren müßten und daß überhaupt eine Zerlegung der ganzen Gruppe in mehrere gegeneinander gleichgültige Gruppen (also in Gruppen mit bloß zeitlich koexistierenden, aber relativ zueinander independenten Änderungsreihen) unmöglich wäre.

In der Kausalität sind die Konkreta eines Augenblicks, sei es für sich, sei es in Verbindung mit anderen koexistenten Konkretis, von denen früherer Augenblicke abhängig — also in gewissem Sinne unselbständig. Es ist aber zu beachten, daß der Begriff der Selbständigkeit von uns bisher nur als Selbständigkeit in der Koexistenz definiert war. Wohl war hierbei auch von Veränderung die Rede; aber dies nur in ähnlichem Sinne wie in der Geometrie, wo die funktionellen Zusammenhänge in der Koexistenz durch ideelle Erwägung der konkomittierenden Variationen klargelegt, jedoch damit keine kausalen Abhängigkeiten gemeint werden. Es handelt sich in der geometrischen Veränderung bloß um eine variierende Substitution von bestimmten Einzelwerten in das Gesetz und um eine gedankliche Verfolgung der Reihen mitbestimmender Werte. Und so ähnlich auch in unserem Falle. In|dessen ist der Begriff der selbständigen bzw. [A 251]
unselbständigen Inhalte leicht derart zu verallgemeinern, daß zwischen dem Fall der Koexistenz und dem der Sukzession zu unterscheiden wäre. Wir brauchen dazu bloß den Begriff des Ganzen (und die analytisch zu ihm gehörigen Begriffe) passend zu erweitern, so daß nicht bloß von Ganzen (Einheiten, Verknüpfungen) der Koexistenz, sondern auch von solchen der Sukzession gesprochen werden dürfte. Unsere Begriffe sind dann ohne weiteres auch auf Dinge übertragbar, wobei nur der eigentümliche Inhalt, den die Rede von der Existenz und Koexistenz bei Dingen annimmt, zu beachten ist. Die Selbständigkeit ist geradezu ausgesprochen, und zwar als Selbständigkeit im absoluten Sinn, in der Substanzdefinition von Descartes: „*res quae ita existit, ut nulla alia re indigeat ad existendum*". Doch würde es uns hier zu weit führen, diese durch die Kausalbeziehung herbeigeführten Komplikationen mit zu berücksichtigen. Wir werden uns auf die von Augenblick zu Augenblick allein wirklichen und sich zu zeitlichen Ganzen zusammenschließenden Konkreta, welche die Fundamente für die dinglichen Gesetze abgeben, beschränken. Mit Dingen also haben wir es weiterhin nicht zu tun, aber es können von nun an die allgemeinen, auf die Einheiten der Sukzession erstreckten Begriffe maßgebend sein.⌉

## § 13. *Relative Selbständigkeit und Unselbständigkeit* [$B_1$ 257]

Selbständigkeit galt uns bisher als ein Absolutes, als eine gewisse Unabhängigkeit von allen mitverbundenen Inhalten; Unselbständigkeit als das kontradiktorische Gegenteil, als entsprechende Abhängigkeit mindestens von einem Inhalt. Es ist aber von Wichtigkeit, die Begriffe auch als relative zu definieren, derart, daß sich dann die absolute Unterscheidung als Grenzfall der relativen charakterisiert. Der Anreiz dazu liegt in den Sachen selbst. Innerhalb der Sphäre der ⌜bloßen Empfindungsgegebenheiten (also jetzt nicht der sich in ihnen darstellenden, erscheinenden Dinge als solcher) gilt⌝[1] uns das Moment der ⌜visuellen Ausbreitung*⌝[2] mit allen ihren Teilen als unselbständig, aber innerhalb der *in abstracto* betrachteten ⌜Ausbreitung⌝[3] jedes ihrer Stücke als relativ selbständig; | jedes ihrer Momente, z. B. die von ⌜„Lage" und [A 252] „Größe"**⌝[4] zu unterscheidende Form als relativ unselbständig. Also hier bezieht sich eine relative Rede von Selbständigkeit, die absolut oder in einer anderen Relation genommene Unselbständigkeit sein könnte, auf ein Ganzes, welches durch seinen Gesamtinbegriff von Teilen (das Ganze selbst dazu gerechnet) eine Sphäre herstellt, innerhalb der sich die früher unbeschränkt vollzogenen Unterscheidungen zu bewegen haben. Wir könnten also definieren:

⌜*Unselbständig in und relativ zum Ganzen G*, bzw. zu dem durch *G* bestimmten Gesamtinbegriff von Inhalten, heißt jeder seiner Teilinhalte, der nur als Teil existieren kann, und zwar nur als Teil einer Art von Ganzen, die in diesem Inbegriff vertreten ist. Jeder Teilinhalt, für den dies nicht gilt, ⌜heißt⌝[5] *in und relativ zum Ganzen G selbständig.* Kurzweg sprechen wir auch von unselbständigen oder selbständigen Teilen | *des* Ganzen [$B_1$ 258]

---

* ⌜Das darstellende Moment für die räumliche Ausdehnung der erscheinenden farbigen Raumgestalt.⌝

** ⌜„Lage" und „Größe" bezeichnen hier natürlich Vorkommnisse in der Empfindungssphäre, darstellende Momente für die intentionale (erscheinende) Lage und Größe im unmodifizierten Sinne.⌝

---

[1] A: ⌜Bewußtseinsinhalte erscheint⌝.

[2] A: ⌜Ausdehnung⌝.

[3] A: ⌜Ausdehnung⌝.

[4] Die Anführungszeichen fehlen in A. Fußnote = Zusatz von B.

[5] A: ⌜heiße⌝.

und in entsprechendem Sinn von unselbständigen und selbständigen Teilen von Teilen (Teilganzen) des Ganzen.⌉[a]

Die Bestimmung läßt sich offenbar noch verallgemeinern. Man kann nämlich die Definition leicht so ⌈fassen⌉[1], daß nicht ⌈bloß⌉[2] ein Teilinhalt zu einem umfassenderen Ganzen in Relation gesetzt wird, sondern ganz allgemein ein Inhalt zu einem anderen Inhalt, mögen beide auch disjunkt sein. Wir definieren demgemäß:

⌈Ein Inhalt *α ist relativ unselbständig zu einem Inhalt β*, bzw. zu dem durch *β* und alle seine Teile bestimmten Gesamtinbegriff von Inhalten, wenn ein in der Besonderheit der betreffenden Inhaltsgattungen gründendes ⌈reines Gesetz⌉[3] besteht, wonach überhaupt ein Inhalt der ⌈reinen⌉ Gattung *α* ⌈*a priori*⌉ nur in oder ⌈verknüpft⌉[4] mit anderen Inhalten aus dem durch *β* bestimmten Gesamtinbegriff von ⌈reinen⌉ Inhaltsgattungen bestehen kann. Mangelt ein solches Gesetz, so nennen wir *α relativ zu β selbständig.*⌉[a]

⌈Einfacher können wir sagen: Ein Inhalt *α* ist relativ unselbständig zu einem Inhalt *β*, wenn ein in den gattungsmäßigen Wesen *α*, *β* gründendes Gesetz besteht, wonach *a priori* ein Inhalt der reinen Gattung *α* nur in oder verknüpft mit einem Inhalt der Gattung *β* bestehen kann. Wir lassen es dabei selbstverständlich offen, daß die Gattungen *α* und *β* auch Gattungen von Komplexionen seien, so daß den Komplexionselementen entsprechend mehrfache Gattungen ineinander gewoben sein mögen. Aus der Definition geht hervor, daß ein *α* als solches in unbedingter Allgemeinheit auf das einheitliche Mitgegebensein irgendeines *β* angewiesen ist, oder anders ausgedrückt, daß die reine Gattung *α* hinsichtlich des möglichen Daseins ihr entsprechender individueller Einzelheiten angewiesen ist auf die Gattung *β*, bzw. auf das verbundene Mitgegebensein von Einzelheiten ihres Umfangs. Verkürzt könnten wir sagen: Das Sein eines *α* sei relativ selbständig bzw. unselbständig mit Beziehung auf die Gattung *β*.⌉

---

[a] In A ist der ganze Absatz gesperrt.

[1] A: ⌈ummodeln⌉.

[2] A: ⌈mehr⌉.

[3] A: ⌈*Gesetz*⌉.

[4] A: ⌈zusammen⌉.

|| Das ⌜notwendige⌝ Zusammenbestehen, von dem in der Definition die Rede ist, ist entweder ⌜auf einen beliebigen Zeitpunkt zu beziehende⌝[1] Koexistenz, oder es ist auch Zusammenbestehen in einer ausgedehnten Zeit. Im letzteren Falle ist $\beta$ ein zeitliches Ganzes, und die zeitlichen Bestimmtheiten figurieren dann (und zwar als Zeitrelationen, Zeitstrecken) mit in dem durch $\beta$ bestimmten Inhaltsinbegriff. So kann ein Inhalt $\kappa$, der die Zeitbestimmung $t_0$ in sich enthält, das Sein eines anderen Inhaltes $\lambda$ mit der Zeitbestimmung $t_1 = t_0 + \Delta$ fordern und insofern unselbständig sein. ⌜In der Sphäre der phänomenologischen Vorkommnisse des „Bewußtseinsflusses" bietet exemplarische Belege der zuletzt erwähnten Unselbständigkeit das Wesensgesetz dar, daß jedes aktuelle, erfüllte Bewußtseins-Jetzt notwendig und stetig in ein eben Gewesen übergeht; also daß die Bewußtseinsgegenwart kontinuierliche Forderungen an die Bewußtseinszukunft stellt; und damit zusammenhängend, daß das retentionale Bewußtsein des eben Gewesen, das selbst den immanenten Charakter des aktuellen Jetzt hat, das eben Gewesensein des als eben gewesen bewußten Phänomens fordert. Natürlich ist die Zeit, auf die wir uns in diesen Reden beziehen, die zum phänomenologischen Bewußtseinsfluß selbst gehörige immanente Zeitform.⌝ [A 253] [B$_1$ 259]

Im Sinne unserer Definition ist ⌜ferner, um nun auch anders orientierte Beispiele heranzuziehen,⌝[2] in und relativ zu dem ⌜konkreten⌝ Ganzen einer visuellen ⌜Momentanschauung selbständig jedes Stück, d. h. jeder konkret erfüllte Abschnitt des Gesichtsfeldes⌝[3]; jede Farbe eines solchen Stückes, die Farbenkonfiguration des Ganzen u. dgl. unselbständig. Wieder sind in und relativ zu dem Ganzen der momentanen sinnlichen Gesamtanschauung das erfüllte Gesichtsfeld, das erfüllte Tastfeld u. dgl. selbständig, die Qualitäten, Formen usw., gleichgültig ob sie den Ganzen oder einzelnen Gliedern anhaften, unselbständig; wir bemerken zugleich, daß hier alles, was relativ zu dem Ganzen des vorigen Beispiels als unselbständig und selbständig galt, auch relativ zu dem jetzt maßgebenden Ganzen als solches zu gelten hat. Es gilt nämlich die allgemeine Wahrheit:

---

[1] A: ⌜zeitliche⌝.

[2] A: beispielsweise⌝.

[3] A: ⌜Momentananschauung jedes Stück, d. h. jeder konkret erfüllte Abschnitt des Gesichtsfeldes, selbständig⌝.

| [0]⌜Was selbständig oder unselbständig ist in Relation [B$_1$ 260]
zu einem ⌜$\beta$, bleibt auch in eben dieser Eigenschaft erhalten⌝ in Relation zu jedem Ganzen ⌜$\beta'$⌝, in Relation zu welchem ⌜$\beta$⌝ selbständig ⌜bzw. unselbständig⌝ ist⌝ — ein Satz, der
5 freilich die Umkehrung nicht zuläßt. Obschon also je nach der Art, in der wir die Grenzen ziehen, die Relation wechselt; und obschon damit die relativen Begriffe wechseln: so vermittelt das eben erwähnte Gesetz für die im bezeichneten Zusammenhang stehenden ⌜Inhaltsgruppen⌝[1] eine gewisse Beziehung. So verhält es sich z. B.,
10 wenn wir irgendwelche der zu jedem Zeitpunkt gehörigen Koexistenzgruppen mit den sie umfassenden Gruppen der Sukzession, eventuell auch mit der Gesamtgruppe der unendlichen vollen ⌜(phänomenologischen)⌝ Zeit vergleichen. Das Selbständige der letzteren Gruppe ist das Umfassendere, also wird | nicht alles, was in der [A 254]
15 Ordnung der Koexistenz als selbständig gilt, auch in der Ordnung der Sukzession als solches gelten müssen; wohl aber umgekehrt. In der Tat ist ein Selbständiges der Koexistenz (z. B. ein abgegrenztes Stück des ⌜Gesichtsempfindungsfeldes⌝[2] in seiner konkreten Fülle) relativ zu dem Ganzen der erfüllten Zeit unselbständig, wofern wir
20 seine zeitliche Bestimmtheit als bloßen Zeitpunkt denken. Denn ein Zeitpunkt ⌜als solcher ist, nach dem oben Ausgeführten,⌝[3] unselbständig, er kann nur konkret erfüllt sein ⌜im Zusammenhang einer erfüllten⌝[4] Zeitausdehnung, einer Dauer. Ersetzen wir aber den Zeitpunkt durch eine Zeitdauer, in welcher der betreffende konkrete
25 Gehalt absolut unverändert gedacht sei, dann könnte diese dauernde Koexistenz auch in der erweiterten Sphäre ⌜als selbständig gelten⌝[5].

---

[0] S. 266, Zeile 1 - Zeile 5 entspricht in A: ⌜Was selbständig oder unselbständig ist in Relation zu einem ⌜Ganzen $G$, auch in eben dieser Eigenschaft erhalten bleibt⌝ in Relation zu jedem Ganzen ⌜$G'$⌝, in Relation zu welchem ⌜$G$⌝ selbständig ist⌝ — ein Satz, der freilich die Umkehrung nicht zuläßt.

[1] A: ⌜Gruppen⌝.

[2] A: ⌜Gesichtsfeldes⌝.

[3] A: ⌜ist als solcher⌝.

[4] A: ⌜in einer⌝.

[5] A: ⌜, ja sogar als absolut selbständig gelten — wofern sie nicht durch hinzutretende Kausalbeziehungen tangiert würde⌝.

ZWEITES KAPITEL [$B_1$ 261]

# Gedanken zu einer Theorie der reinen Formen von Ganzen und Teilen

## § 14. *Der Begriff der Fundierung und zugehörige Theoreme*

Das im letzten Absatz des vorigen Paragraphen ausgesprochene und verwertete Gesetz ist nicht ein Erfahrungssatz, ⌜andererseits aber auch nicht ein unmittelbares Wesensgesetz, es⌝[1] läßt, so wie manche verwandte Gesetze, einen apriorischen Beweis zu. Nichts kann den Wert ⌜strenger⌝[2] Bestimmungen in helleres Licht setzen als die Möglichkeit, solche uns in anderem Gewande vertrauten Sätze deduktiv begründen zu können. Mit Rücksicht auf das große wissenschaftliche Interesse, das in jedem Gebiet die Konstitution einer deduktiven Theoretisierung beansprucht, wollen wir hier ein wenig verweilen.

*Definitionen.* — Kann ⌜wesensgesetzlich ein $\alpha$ als solches⌝[3] nur existieren in einer umfassenden Einheit, die es mit einem $\mu$ verknüpft, so sagen wir, ⌜*es bedürfe ein $\alpha$ als solches der Fundierung durch ein $\mu$*, oder auch, *es sei ein $\alpha$ als | solches ergänzungsbedürftig durch ein $\mu$*⌝[a]. Sind demgemäß $\alpha_0$, $\mu_0$ bestimmte in einem Ganzen [A 255] verwirklichte Einzelfälle der im angegebenen Verhältnis stehenden ⌜reinen⌝ Gattungen $\alpha$ bzw. $\mu$, so nennen wir $\alpha_0$ ⌜*durch*⌝[a] $\mu_0$ ⌜*fundiert*⌝[a], und zwar ⌜*ausschließlich*⌝[a] durch $\mu_0$ fundiert, wenn die Ergänzungsbedürftigkeit von $\alpha_0$ durch $\mu_0$ allein gestillt wird. Natürlich können wir diese Terminologie auf die Arten selbst übertragen. Die Äquivokation ist hier ganz unschädlich. Unbestimmter sagen wir ferner, die beiden Inhalte, bzw. die beiden ⌜reinen⌝ Arten, ständen in

---

[1] A: ⌜sondern⌝.

[2] A: ⌜exakter⌝.

[3] A: ⌜ein $\mathcal{S}$ als solches (also gesetzlich)⌝.

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

einem ⌜*Fundierungsverhältnis*⌝[a] oder auch im Verhältnis ⌜*notwendiger Verknüpfung*⌝[a]; wobei es freilich offen bleibt, welches der beiden möglichen und einander nicht ausschließenden Verhältnisse gemeint sei. Die unbestimmten Ausdrücke: $\alpha_0$ ist ergänzungsbedürftig, es ist in einem gewissen Moment fundiert, sind offenbar gleichbedeutend mit dem Ausdruck: $\alpha_0$ ist ⌜*unselbständig*⌝[a].

| *1. Satz.* — Bedarf ein $\alpha$ als solches der Fundierung [$B_1$ 262] durch ein $\mu$, so bedarf ebensolcher Fundierung auch jedes Ganze, welches ein $\alpha$, aber nicht ein $\mu$ zum Teile hat.

Der Satz ist axiomatisch einleuchtend. Kann ein $\alpha$ nicht sein außer ergänzt durch $\mu$, so kann auch ein Ganzes von $\alpha$, das kein $\mu$ in sich faßt, die Ergänzungsbedürftigkeit des $\alpha$ nicht stillen, und es muß sie nun selbst teilen.

Als Korollar können wir mit Rücksicht auf die Definition des vorigen Paragraphen aussprechen:

*2. Satz.* — Ein Ganzes, welches ein unselbständiges Moment ohne die von ihm geforderte Ergänzung als Teil einschließt, ist ebenfalls unselbständig, und ist es relativ zu jedem übergeordneten selbständigen Ganzen, in welchem jenes unselbständige Moment mitenthalten ist.

*3. Satz.* — Ist $G$ ein selbständiger Teil von [also* relativ zu] $\Gamma$, so ist jeder selbständige Teil $g$ von $G$ auch ein selbständiger Teil von $\Gamma$.

| Würde nämlich $g$, relativ zu $\Gamma$ betrachtet, einer Ergänzung $\mu$ [A 256] bedürfen, also im Bereiche von $\Gamma$ eine Fundierung $\mu_0$ besitzen, so müßte sie in $G$ mitenthalten sein. Denn sonst wäre $G$ nach *Satz 1* in Hinsicht auf $\mu$ ergänzungsbedürftig, und da $\mu_0$ ein Teil von $\Gamma$ ist, nach *Satz 2* unselbständig relativ zu $\Gamma$; was der Voraussetzung widerspricht. Ihr gemäß ist aber $g$ selbständiger Teil von $G$, also auch relativ zu $G$; es kann also im Bereiche von $G$ nichts bestehen, was $g$ zur Fundierung dienen könnte; folglich auch nicht im gesamten Bereiche von $\Gamma$.

Der vorliegende Satz läßt sich bei passend geänderter Buchstabenbezeichnung auch so aussprechen:

* Nämlich im Sinne der im letzten Paragraphen definierten abgekürzten Redeweise, die hier überall zu beachten ist.

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

Ist $\alpha$ ein selbständiger Teil von $\beta$, $\beta$ ein selbständiger Teil von $\gamma$, so ist auch $\alpha$ ein selbständiger Teil von $\gamma$.

| Oder noch kürzer: [$B_1$ 263]

Ein selbständiger Teil eines selbständigen Teils ist selbständiger Teil des Ganzen.

*4. Satz.* — Ist $\gamma$ ein unselbständiger Teil des Ganzen $G$, so ist es auch ein unselbständiger Teil jedes anderen Ganzen, von welchem $G$ ein Teil ist.

$\gamma$ ist unselbständig relativ zu $G$, d. h. es besitzt in einem zum Bereiche von $G$ gehörigen $\mu_0$ eine Fundierung. Natürlich muß dieses selbe $\mu_0$ auch im Bereiche eines jeden dem $G$ übergeordneten, d. i. $G$ als Teil einschließenden Ganzen vorkommen; also muß $\gamma$ auch relativ zu jedem dieser Ganzen unselbständig sein. (Dagegen kann $\gamma$, wie wir zusetzen, sehr wohl selbständig sein hinsichtlich eines untergeordneten Ganzen; wir brauchen dessen Grenzen nur so zu ziehen, daß die nötige Ergänzung $\mu$ von ihm ausgeschlossen bleibt. So ist ein Stück einer ⌜erscheinenden⌝ Ausdehnung *in abstracto*⌜, aber als Moment genommen,⌝ selbständig relativ zu dieser Ausdehnung; diese aber selbst ist unselbständig relativ zu den konkreten Ganzen der erfüllten Ausdehnung.)

Unser Satz läßt sich in analogen Formen aussprechen wie der vorige; nämlich:

| Ist $\alpha$ ein unselbständiger Teil von $\beta$, $\beta$ ein unselbständiger Teil von $\gamma$, so ist auch $\alpha$ ein unselbständiger Teil von $\gamma$. [A 257]

Ein unselbständiger Teil eines unselbständigen Teils ist ein unselbständiger Teil des Ganzen.

*5. Satz.* — Ein relativ unselbständiger Gegenstand ist auch absolut unselbständig, dagegen kann ein relativ selbständiger Gegenstand in absolutem Sinne unselbständig sein.

Für den Beweis vergleiche den vorigen Paragraphen.

*6. Satz.* — Sind $\alpha$ und $\beta$ selbständige Teile irgendeines Ganzen $G$, so sind sie auch relativ zueinander selbständig.

| Denn wäre $\alpha$ ergänzungsbedürftig durch $\beta$ oder durch irgendeinen Teil von $\beta$, so gäbe es im Inbegriff der durch $G$ bestimmten Teile solche (nämlich die von $\beta$), in welchen $\alpha$ fundiert wäre; also wäre $\alpha$ nicht selbständig relativ zu seinem Ganzen $G$. [$B_1$ 264]

## § 15. *Überleitung zur Betrachtung der wichtigeren Teilverhältnisse*

Betrachten wir nun einige der bemerkenswertesten Verschiedenheiten in den ⌜apriorischen⌝ Verhältnissen zwischen Ganzem und Teil sowie zwischen den Teilen eines und desselben Ganzen. Die Allgemeinheit dieser Verhältnisse läßt ja reichlichen Spielraum für die mannigfaltigsten Unterschiede. Nicht jeder Teil ist im Ganzen in gleicher Weise enthalten, und nicht jeder Teil ist mit jedem anderen in der Einheit des Ganzen gleicherweise verwoben. Wir finden bei der Vergleichung der Teilverhältnisse in verschiedenen Ganzen, oder schon bei der Vergleichung der Teilverhältnisse in einem und demselben Ganzen, auffallende Unterschiede, auf welche sich die gemeinübliche Rede von verschiedenen Arten von Ganzen und Teilen gründet. Die Hand ist z. B. in ganz anderer Weise ein Teil des Menschen, als es die Farbe dieser Hand ist, als es die Gesamtausdehnung des Körpers ist, als es die psychischen Akte und wieder die inneren Momente dieser | Phänomene sind. Die Teile der Ausdehnung sind in anderer Weise miteinander vereint, als sie selbst es mit ihren Farben sind usw. Wir werden sofort sehen, daß diese Unterschiede durchaus in den Kreis unserer jetzigen Untersuchungen hineingehören. [A 258]

## § 16. *Wechselseitige und einseitige, mittelbare und unmittelbare Fundierung*

Fassen wir irgendein Paar von Teilen eines Ganzen ins Auge, so bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Zwischen beiden Teilen besteht ein Verhältnis der Fundierung,

2. es besteht dieses Verhältnis nicht. Im ersteren Falle kann die Fundierung

| a) eine gegenseitige, [$B_1$ 265]

b) eine einseitige sein, je nachdem die bezügliche Gesetzmäßigkeit eine umkehrbare ist oder nicht. So fundieren sich Farbe und Ausdehnung in einer einheitlichen Anschauung* gegenseitig, da keine Farbe ohne eine gewisse Ausdehnung, keine Ausdehnung ohne eine gewisse Farbe denkbar ist. Dagegen ist ein Urteilscharakter ein-

* ⌜Genauer gesprochen: in der Einheit eines visuell Angeschauten als solchen.⌝

seitig fundiert in den zugrunde liegenden Vorstellungen, da diese nicht als Urteilsfundamente fungieren müssen. Brentanos Unterscheidung von Teilen mit „gegenseitiger" und solchen mit „einseitiger Ablösbarkeit" stimmt dem Umfang, nicht der Definition nach, mit der vorliegenden überein. Dem Ausfall jeder Fundierung entspricht Brentanos ergänzende Rede von „gegenseitiger Ablösbarkeit".

Von einigem Interesse ist noch die Frage, wie es sich hier mit der relativen Selbständigkeit oder Unselbständigkeit der Teile verhält, natürlich relativ zu dem Ganzen, in dem sie betrachtet werden. Besteht zwischen zwei Teilen ein gegenseitiges Fundierungsverhältnis, so ist deren relative Unselbständigkeit außer Frage; so z. B. in der Einheit von Qualität und Ort. Anders, wenn es bloß einseitig ist; dann kann der fundierende (obschon selbstredend nicht der fundierte) Inhalt selbständig sein. So ist | in einer Ausdehnung die Figur [A 259] eines Stückes in dem Stücke fundiert, also ein ⌜relativ zum Ganzen dieser Ausdehnung⌝[1] Unselbständiges in einem ⌜zu ihm⌝ Selbständigen.

Die Fundierung eines Teils in einem anderen kann ferner

$\alpha$) eine unmittelbare oder

$\beta$) eine mittelbare sein, je nachdem die beiden Teile in unmittelbarer oder mittelbarer Verknüpfung stehen. Dieses Verhältnis ist, ebenso wie das vorige, ⌜natürlich⌝ nicht an die individuell vorliegenden Momente gebunden, sondern geht das Fundierungsverhältnis nach seinem ⌜Wesensbestande⌝[2] an. Ist $\alpha_0$ unmittelbar in $\beta_0$, aber mittelbar in $\gamma_0$ fundiert (sofern nämlich $\beta_0$ unmittelbar in $\gamma_0$ fundiert ist), so gilt es allgemein ⌜und dem reinen | Wesen nach⌝, daß ein $\alpha$ [B$_1$ 266] überhaupt in einem $\beta$ unmittelbar, in einem $\gamma$ mittelbar fundiert ⌜ist⌝[3]. Dies ist die Folge davon, daß, wenn ein $\alpha$ und ein $\beta$ überhaupt verknüpft sind, sie es unmittelbar sind, und wieder, daß, wenn ein $\alpha$ und ein $\gamma$ verknüpft sind, sie es nur mittelbar sind. [0]⌜Die Ordnung der Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit ist in den ⌜reinen⌝ Gattungen gesetzlich begründet.⌝ Beispielsweise kann das

---

[1] A: ⌜(sc. relativ zum Ganzen dieser Ausdehnung)⌝.

[2] A: ⌜allgemeinen Bestande⌝.

[3] A: ⌜sei⌝.

[0] S. 271, Zeile 31 - S. 272, Zeile 7 entspricht in A: ⌜Die Ordnung der Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit ist in den Gattungen gesetzlich begründet.⌝ Beispielsweise kann das

⌜Gattungsmoment⌝ *Farbe*⌜, und in ganz anderer Weise wieder das Moment *Helligkeit*,⌝ nur realisiert sein in und mit einem ⌜Moment niederster Differenz⌝, wie *Rot*, *Blau* usw. ⌜Letzteres⌝ wieder nur im Zusammenhang mit einer gewissen ⌜Ausdehnungsbestimmtheit⌝. Diese allzeit unmittelbaren Verknüpfungen und Fundierungen bedingen die mittelbare zwischen dem Momente *Farbe* ⌜bzw. *Helligkeit* und *Ausdehnungsbestimmtheit*⌝. Offenbar sind die Zusammenhangsgesetze, welche zu den mittelbaren Fundierungen gehören, analytische, und zwar schlußartige Folgen derjenigen, welche zu den unmittelbaren Fundierungen gehören.

## § 17. *Exakte Bestimmung der Begriffe Stück, Moment, physischer Teil, Abstraktum, Konkretum*

Auf die oben fixierten Begriffe können wir nun auch eine weitere Reihe bekannter und fundamentaler Begriffe reduzieren und ihnen hierdurch exakte Bestimmtheit verleihen. Einzelne der Termini mögen, wie vorweg bemerkt sein mag, bedenklich sein; die ihnen im nachfolgenden zugeordneten Begriffe sind jedenfalls von großem Werte.

| Wir fixieren zunächst eine fundamentale Einteilung des Begriffes [A 260]
Teil, nämlich die Einteilung in ⌜*Stücke*⌝[a] oder Teile im engsten Sinne, und in ⌜*Momente*⌝[1] oder ⌜*abstrakte Teile*⌝[a] des Ganzen. Jeden relativ zu einem Ganzen *G* selbständigen Teil nennen wir ein Stück, jeden relativ zu ihm unselbständigen Teil ein Moment ([2]einen abstrakten Teil) dieses selben Ganzen *G*. Es ist hierbei gleichgültig, ob das Ganze selbst, absolut oder relativ zu einem höheren Ganzen betrachtet, selbständig ist oder nicht. Abstrakte Teile können danach | wieder Stücke ha- [$B_1$ 267]
ben und Stücke wieder abstrakte Teile. Wir sprechen von

---

⌜Moment⌝ *Farbe* nur realisiert sein in und mit einem ⌜Speziesmoment⌝, wie *Rot*, *Blau* usw. ⌜Dieses⌝ wieder nur im Zusammenhang mit einer gewissen ⌜örtlichen Bestimmtheit⌝. Diese allzeit unmittelbaren Verknüpfungen und Fundierungen bedingen die mittelbare zwischen dem Momente *Farbe* ⌜und *örtliche Bestimmtheit*⌝.

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[1] In A nicht kursiv, sondern gesperrt. In A folgt: ⌜(„Seiten")⌝.

[2] In A folgt: ⌜eine Seite oder⌝.

Stücken einer Zeitdauer, obschon diese etwas Abstraktes ist, ebenso von Stücken einer Ausdehnung. Die Formen dieser Stücke sind ihnen innewohnende abstrakte Teile.

Stücke, die kein Stück identisch gemeinsam haben, nennen wir sich ausschließende ⌜*(disjunkte)*⌝[a] Stücke. Die Einteilung eines Ganzen in eine Mehrheit sich ausschließender Stücke nennen wir eine ⌜*Zerstückung*⌝[b] desselben. Zwei solche Stücke können noch ein identisches Moment gemeinsam haben. So ist die gemeinsame Grenze ein identisches Moment für die angrenzenden Stücke eines eingeteilten Kontinuums. Stücke heißen ⌜*getrennt*⌝[b], wenn sie im strengen Sinne disjunkt sind, also auch kein Moment mehr identisch haben.

Da ein abstrakter Teil auch abstrakt ist in Relation zu jedem umfassenderen Ganzen und überhaupt zu jedem dieses Ganze umfassenden Inbegriff von ⌜Gegenständen⌝[1]*, so ist ein Abstraktes in relativer Betrachtung *eo ipso* abstrakt in absoluter. Die letztere kann als der Grenzfall der relativen Betrachtung definiert werden, in welchem die Relation durch den Gesamtinbegriff von ⌜Gegenständen⌝[2] überhaupt bestimmt ist; so daß es also nicht einer vorgängigen Definition des Abstrakten oder Unselbständigen im absoluten Sinne bedarf. Demnach ist ein Abstraktum schlechthin ein ⌜Gegenstand⌝[3], zu dem es überhaupt ein Ganzes gibt, bezüglich dessen er ein unselbständiger Teil ist.

[0]Wenn ein ⌜Ganzes⌝ eine derartige Zerstückung zuläßt, daß die Stücke ⌜ihrem Wesen nach⌝ von derselben niedersten Gattung sind, als welche durch das ungeteilte Ganze bestimmt wird, so nennen wir es ein ⌜*extensives Ganzes*⌝, seine Stücke ⌜*extensive Teile*⌝. Hierher gehört beispielsweise die Teilung einer Ausdehnung in Ausdehnun-

* Nach Satz 4, ⌜S. 263⌝[4].

---

[a] In A nicht kursiv.

[b] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[1] A: ⌜Inhalten⌝.

[2] A: ⌜Inhalten (Gegenständen)⌝.

[3] A: ⌜Inhalt⌝.

[0] S. 273, Zeile 24 - Zeile 27 entspricht in A: | Wenn ein ⌜Abstraktum⌝ eine derartige [A 261] Zerstückung zuläßt, daß die Stücke ⌜Abstrakta⌝ von derselben niedersten Gattung sind, als welche durch das ungeteilte Ganze bestimmt wird, so nennen wir es ein ⌜physisches Ganzes⌝, seine Stücke ⌜physische Teile⌝.

[4] A: ⌜S. 256⌝.

gen, spezieller einer Raumstrecke in Raumstrecken, einer Zeitstrecke in Zeitstrecken u. dgl.

Wir können hier noch folgende Definitionen anschließen:

Ein ⌜Gegenstand⌝[1] heißt mit Beziehung auf seine abstrakten Momente ein ⌜*relatives Konkretum*⌝[2], und zwar heißt er mit Be|ziehung [B₁ 268] auf seine nächsten Momente ihr ⌜*nächstes Konkretum*⌝[a]. (Den hier vorausgesetzten Unterschied der näheren und ferneren Momente werden wir gleich in den folgenden Paragraphen genauer bestimmen.) Ein Konkretum, das selbst ⌜nach keiner Richtung hin⌝[3] abstrakt ist, kann ⌜*absolutes Konkretum*⌝[a] genannt werden. Da der Satz gilt, daß jeder absolut selbständige Inhalt abstrakte Teile besitzt, so kann auch jeder als absolutes Konkretum angesehen und bezeichnet werden. Beide Begriffe sind also von gleichem Umfang. Aus gleichem Grunde kann man für Stück auch konkreter Teil sagen, wobei natürlich die Konkretion als absolute oder relative zu verstehen ist, je nachdem das Ganze selbst entweder nur abstrakte Teile hat oder selbst abstrakt ist. Wo das Wort ⌜*Konkretum*⌝[b] schlechthin gebraucht wird, ist in der Regel das absolute Konkretum gemeint.

## § 18. *Der Unterschied der mittelbaren und unmittelbaren Teile eines Ganzen*

Mit dem Unterschied der Stücke und der abstrakten Teile hängt innig zusammen der Unterschied der mittelbaren und unmittelbaren Teile, oder deutlicher gesprochen, der näheren und ferneren. Denn die Rede von Unmittelbarkeit und Mittelbarkeit kann in einem doppelten Sinne verstanden werden. Wir besprechen vorerst den nächstliegenden Sinn dieser Rede.

Ist $\vartheta(G)$ ein Teil des Ganzen $G$, so ist ein Teil dieses Teils, etwa $\vartheta(\vartheta(G))$, wieder ein Teil des Ganzen, aber ein mittelbarer Teil. $\vartheta(G)$ mag dann ein vergleichsweise un|mittelbarer Teil des [A 262] Ganzen heißen. Die Unterscheidung ist eine relative, da $\vartheta(G)$ selbst wieder ein mittelbarer Teil sein kann, mit Beziehung nämlich auf

---

[1] A: ⌜Inhalt⌝.

[2] A: ⌜Konkretum⌝.

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[3] A: ⌜nicht⌝.

[b] In A nicht kursiv.

einen anderen Teil des Ganzen, in dem es als Teil enthalten ist. Die relative Unterscheidung verwandelt sich in eine absolute, wenn wir unter absolut mittelbaren Teilen solche verstehen, in Beziehung auf welche es im Ganzen Teile gibt, denen sie selbst als Teile einwohnen; unter absolut unmittelbaren also Teile, die von keinem Teile des|selben Ganzen als Teile gelten dürfen. Mittelbar in [$B_1$ 269] diesem absoluten Sinne ist jeder geometrische Teil einer Ausdehnung; denn sie hat immer wieder (geometrische) Teile, die jenen umfassen. Schwieriger ist es, passende Beispiele absolut unmittelbarer Teile beizubringen. Es können etwa folgende herangezogen werden: Heben wir in einer visuellen Anschauung die einheitliche Komplexion aller inneren Momente heraus, die bei bloßer Ortsveränderung identisch erhalten bleiben, so ist sie ein Teil des ⌜Ganzen⌝[a], der keinen übergeordneten Teil mehr besitzen kann. Dasselbe gälte von dem Ganzen ihrer bloßen Ausdehnungen in Hinsicht auf den geometrischen, unabhängig von der Lage kongruenten Körper. Schränken wir die Unterscheidung auf Teile einer und derselben Art ein, so ist schon das Moment der einheitlichen Färbung ein absolut unmittelbarer Teil, sofern es kein gleichartiges Moment des Ganzen gibt, dem jenes wieder als Teil einzugliedern wäre. Dagegen ist die Färbung, die einem Stücke des Ganzen anhaftet, als mittelbar zu betrachten, sofern sie zur Gesamtfärbung des Ganzen beiträgt. Dasselbe gilt, mit Beziehung auf die Art ⌜*Ausdehnung*⌝[b], von der Gesamtausdehnung, die ein absolut unmittelbarer, von einem Stücke dieser Ausdehnung, ⌜das⌝[1] ein absolut mittelbarer Teil des ausgedehnten Dinges ist.

### § 19. *Ein neuer Sinn dieses Unterschiedes: nähere und fernere Teile des Ganzen*

Einen ganz anderen Inhalt gewinnt diese Rede von unmittelbaren und mittelbaren Teilen, wenn wir auf gewisse merkwürdige Unterschiede achten, die sich bei der vergleichenden Betrachtung | der [A 263]

---

[a] In A nicht gesperrt.
[b] In A nicht kursiv.
[1] A: ⌜die⌝.

Verhältnisse zwischen Ganzen und mittelbaren Teilen aufdrängen.* Wenn wir ein ⌜extensives⌝[1] Ganzes zerstückt denken, so lassen die Stücke wieder Zerstückungen zu, die Stücke der Stücke abermals usw. Hier sind die Teile der Teile in genau derselben Weise Teile des Ganzen wie die ⌜ursprünglichen⌝[2] Teile; und zwar bemerken wir nicht bloß die Gleichheit in Beziehung | auf die Art des Teilverhält- [$B_1$ 270] nisses, die rücksichtlich des Ganzen die Rede von gleichartigen Teilen bedingt — die Stücke der Stücke sind wieder Stücke des Ganzen** —, sondern es bekundet sich auch darin eine Gleichheit dieser Verhältnisse zwischen dem Ganzen und den mittelbaren Teilen auf der einen, den (relativ) unmittelbaren Teilen auf der anderen Seite, daß wir ⌜vermöge der Verschiedenheit möglicher Teilungen, in denen derselbe Teil entspringt und bald als früherer, bald als späterer entspringen kann,⌝ keinen Anlaß finden, den ⌜einen vor den anderen in der Art des Enthaltenseins im Ganzen einen absoluten⌝[3] Vorzug beizumessen: der abstufenden Ordnung der Teilungen entspricht hier nicht eine sachlich bestimmte und feste Abstufung in der Beziehung der Teile zum Ganzen. Nicht als ob die Rede von mittelbaren und unmittelbaren Teilen eine ganz willkürliche wäre, die des objektiven Fundamentes ermangelte. Das physische Ganze hat wahrhaft jene erstbetrachteten Teile, und diese wiederum haben nicht minder wahrhaft die in ihnen unterschiedenen, in Beziehung auf das Ganze also mittelbaren Teile; und so bei jedem Schritte fortgesetzter Teilung. Aber an sich stehen die fernsten dieser Teile dem Ganzen nicht ferner als die nächsten. Die Teile verdanken ihre Stufenfolge ⌜jedenfalls auch⌝[4] der Stufenfolge der Teilungen, und diese letztere ermangelt des objektiven Fundaments. Es gibt im ⌜extensiven⌝[5] Ganzen keine an sich erste Teilung und auch keine festbegrenzte Gruppe von Teilungen als eine erste Teilungsstufe; es gibt von einer gegebenen

* Vgl. Bolzanos *Wissenschaftlehre*, I, §58, S. 251f. und Twardowski, a. a. O., § 9, S. 49f.

** Ein neuer Ausdruck des Satzes 3 in § 14, oben ⌜S. 262⌝[6].

[1] A: ⌜physisches⌝.
[2] A: ⌜unmittelbaren⌝
[3] A: ⌜letzteren vor den ersteren irgendeinen inneren⌝.
[4] A: ⌜bloß⌝.
[5] A: ⌜physischen⌝.
[6] A: ⌜S. 255⌝.

Teilung aus keinen durch die Natur der Sache bestimmten Fortschritt zu einer neuen Teilung, bzw. Teilungsstufe. Mit jeder Teilung können wir beginnen, ohne einen inneren Vorzug zu mißachten. | Jeder mittelbare Teil kann, je nach der beliebten Teilungsweise, [A 264]
5 auch als unmittelbarer, jeder unmittelbare als mittelbarer gelten.

Ganz anders verhält es sich, wenn wir andere Beispiele in Betracht ziehen. Eine anschaulich einheitliche Tonfolge, etwa eine Melodie, ist ein Ganzes, in dem wir einzelne Töne als Teile | finden. Jeder [$B_1$ 271] dieser Töne hat abermals Teile, ein Moment der Qualität, ein Mo-
10 ment der Intensität usw., welche als Teile von Teilen auch Teile der Melodie sind; es ist hier aber klar, daß die Mittelbarkeit, in der etwa das Qualitätsmoment des einzelnen Tones dem Ganzen einwohnt, nicht auf Rechnung unserer subjektiven Teilungsfolge oder sonstiger subjektiver Motive zu setzen ist. [0]Zwar ist es sicher, daß⌜, soll das
15 Moment der Qualität des einzelnen Tons für sich bemerkt werden, der Ton selbst zur „Abhebung" kommen muß. Die Sondererfassung⌝ des mittelbaren Teils setzt die ⌜Sonderabhebung⌝ des unmittelbaren voraus⌜. Aber dieses phänomenologische Verhältnis⌝ wird man nicht mit der ⌜hier in Betracht kommenden⌝ objektiven Sachla-
20 ge verwechseln: Es ist evident, daß die Qualität an sich nur insofern Teil der Melodie ist, als sie Teil ist des einzelnen Tons; zu diesem gehört sie unmittelbar, dem ganzen Tongebilde nur mittelbar. Dieses „mittelbar" bezieht sich hier also nicht auf eine willkürliche oder gar durch psychologischen Zwang bedingte Bevorzugung eines ge-
25 wissen Teilungsganges, bei dem wir zuerst auf den Ton und dann auf sein Qualitätsmoment stoßen müßten; sondern an sich ist im Ganzen der Melodie der Ton der frühere und seine Qualität der spätere, mittelbare Teil. Ebenso verhält es sich mit der Intensität des Tons; ja hier möchte es fast scheinen, als führte sie uns vom Ganzen der
30 Melodie noch um einen Schritt ab, als wäre sie nicht unmittelbares Moment des Tones, sondern näher seiner Qualität, also in Beziehung auf ihn schon sekundärer Teil (eine Auffassung, die freilich

---

[0] S. 277, Zeile 14 - Zeile 20 entspricht in A: Zwar ist es sicher, daß ⌜wir, um das Moment der Qualität des einzelnen Tons für sich zu bemerken, vorerst den Ton selbst herausheben müssen; die Sonderauffassung⌝ des mittelbaren Teils setzt ⌜hier also⌝ die ⌜Sonderauffassung⌝ des unmittelbaren voraus⌜; aber diese subjektive Nötigung⌝ wird man nicht mit der ⌜evidenten⌝ objektiven Sachlage verwechseln:

nicht ganz ohne Bedenken ist und daher genauerer Erwägung bedürfte). Sind wir berechtigt in der Qualität, etwa *c*, des betrachteten Tones einen Teil anzunehmen, der das, was ihm mit allen Tönen als solchen gemeinsam ist, also ihr Gattungsmoment darstellt: so wohnt dieser Teil der Qualität primär, dem Ton sekundär, dem ganzen Ton|gebilde mindestens tertiär ein; usw. Ebenso fügt sich das Far- [A 265]
benmoment oder Gestaltmoment, das einem ⌜extensiven Teil eines visuell Angeschauten (als solchen)⌝[1] einwohnt, zunächst diesem Teil und erst sekundär dem Ganzen der Anschauung ein. Noch mittelbarer | verhält sich zu dem Ganzen die der ⌜gestalteten Ausdehnung⌝[2] [$B_1$ 272]
einwohnende „*volumness*", das ihr primär zugehörige Größenartige ⌜(von einer eigentlichen quantitativen Bestimmung ist in der Sphäre purer Anschauungsgegebenheiten als solcher natürlich keine Rede)⌝[3].

Nach diesen Erörterungen dürfte der neue und bedeutsame Sinn der Unterscheidung von mittelbaren und unmittelbaren Teilen klar sein. Der Unterschied ist aber kein bloß relativer, sofern es in jedem Ganzen Teile gibt, die direkt ihm selbst und nicht vorerst einem seiner Teile angehören. Für den einzelnen Teil ist an sich fest bestimmt, ob er ein im jetzigen Sinn mittelbarer ist oder nicht, und im ersten Falle, ob er ein in erster, zweiter und weiterer Stufe mittelbarer ist. Um terminologisch zu unterscheiden, könnte man hier von ⌜*näheren*⌝[a] und ⌜*ferneren*⌝[a] Teilen, zu Zwecken genauerer Bestimmung auch von ⌜*primären, sekundären*⌝[a] ... Teilen des Ganzen sprechen; die Termini mittelbarer und unmittelbarer Teil behalten wir in dem allgemeineren, auf beliebige Teile anwendbaren Sinn bei. Sekundäre Teile sind primäre von primären, tertiäre Teile sind primäre von sekundären, usf. Die Begriffe dieser Reihe sind offenbar miteinander unverträglich.

Primäre Teile können, ja sie werden im allgemeinen zugleich absolut mittelbare sein. Indessen gibt es auch primäre Teile, die absolut unmittelbare, d. h. die in keinem Teile ihres Ganzen als Teile enthalten sind. Jedes Stück einer Ausdehnung ist in ihr primär

---

[1] A: ⌜physischen Teil einer visuellen Anschauung⌝.
[2] A: ⌜Gestalt⌝.
[3] A: ⌜(sc. vor aller quantitativen Bestimmung)⌝.
[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

enthalten, obschon es immer als mittelbarer Teil derselben Ausdehnung aufgefaßt werden kann. Objektiv gibt es immer Teile, deren Teil es ist. Dagegen ist die Form einer Ausdehnung in keinem ihrer Teile als Teil enthalten.

## § 20. *Nähere und fernere Teile relativ zueinander*

Wir sprachen oben von mittelbaren und unmittelbaren, von näheren und ferneren Teilen in Relation zu dem Ganzen, welchem | sie [A 266]
angehören. Aber auch da, wo wir Teile in Relation zueinander betrachten, pflegen wir diese Termini, obschon in ganz anderem Sinne, zu verwenden; wir sprechen von einem unmittel|baren und [$B_1$ 273]
mittelbaren Zusammenhange der Teile, und im letzteren Falle machen wir noch Unterschiede. Die einen, sagen wir, ständen einander näher, die anderen ferner. Hier kommen die folgenden Verhältnisse in Betracht. Es ist ein gewöhnlicher Fall, daß eine Verknüpfungsform zwei Teile $\alpha$, $\beta$ eigens zusammenfaßt zu ⌜einer⌝[a] Teileinheit, die andere Teile ausschließt; des weiteren, daß $\beta$, nicht aber $\alpha$, in ebensolcher Weise mit einem $\gamma$ verknüpft ist. Bei dieser Sachlage ist nun auch $\alpha$ mit $\gamma$ verknüpft, nämlich vermöge einer komplexen Einheitsform, die sich aus den Verknüpfungen $\widehat{\alpha\beta}$ und $\widehat{\beta\gamma}$ aufbaut. Diese letzteren nennen wir dann unmittelbare, die Verknüpfung von $\alpha$ und $\gamma$, die sich in der Form $\widehat{\alpha\beta\gamma}$ vollzieht, eine mittelbare. Bestehen dann weiter eigene Verknüpfungen $\widehat{\gamma\delta}$, $\widehat{\delta\varepsilon}$ usw., so werden wir sagen, deren Endglieder $\delta$, $\varepsilon$, ... seien in fortgesetzt gesteigerter Mittelbarkeit mit $\alpha$ verknüpft, $\delta$ sei ein fernerer Teil als $\gamma$, $\varepsilon$ ein noch fernerer wie $\delta$, usw. Offenbar ist damit nur ein einfacher Spezialfall charakterisiert. Jeder Buchstabe $\alpha$, $\beta$, $\gamma$ ... könnte z. B. eine komplexe Teileinheit, also eine ganze Gruppe einheitlich verknüpfter Glieder zusammenfassen, und nun erschienen auch die Glieder der verschiedenen Gruppen, auf Grund der die Teileinheiten als Ganze aneinanderschließenden Verkettungen, in Verhältnissen näheren und ferneren Zusammenhanges.

Ob noch anderweitige Verknüpfungen, und speziell, ob zwischen den mittelbar verknüpften Gliedern noch direkte Verknüpfungen (und vielleicht sogar von derselben Gattung wie die zwischen den

---

[a] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

unmittelbar verknüpften Gliedern) bestehen, darüber ist in dem Vorstehenden nichts gesagt. Wir betrachten die Glieder ausschließlich nach den Formen der zusammengesetzten Verhältnisse, welche durch die Elementarverknüpfungen bestimmt sind. Natürlich wird die Betrachtung dieser Formen von besonderer Bedeutung sein in jener ausgezeichneten Klasse von Fällen, die theoretisch wie praktisch zu allermeist in Betracht kommt und deren Eigenart an | den [A 267] Punktverknüpfungen innerhalb einer Geraden leicht zu verdeutlichen ist. Heben wir eine beliebige Punktreihe aus einer Geraden heraus, so bemerken wir: daß die unmittel|baren Verknüpfungen der [$B_1$ 274] mittelbar verknüpften Glieder mit den Verknüpfungen der unmittelbaren Nachbarn zu einer und derselben niedersten Verknüpfungsgattung gehören, und zwar so, daß sie sich von ihnen nur durch ihre niederste spezifische Differenz unterscheiden, während diese Differenz selbst durch die Differenzen der jeweilig vermittelnden Verknüpfungen eindeutig bestimmt ist. So verhält es sich bei Zeitfolgen, bei räumlichen Konfigurationen, kurz überall, wo die Verknüpfungen durch gerichtete Strecken einer und derselben Gattung zu charakterisieren sind. Mit einem Worte, es besteht überall Streckenaddition. Indessen von alldem können wir hier in unserer ganz formalen Betrachtung absehen.

Das Wesentliche läßt sich in folgender Weise begrifflich fassen. Zwei Verknüpfungen bilden eine ⌜*Verkettung*⌝[a], wenn sie irgendwelche, aber nicht alle Glieder gemein haben (sich also nicht decken, wie wenn z. B. dieselben Glieder durch mehrfältige Verknüpfungen einig sind). Jede Verkettung ist danach eine komplexe Verknüpfung. Die Verknüpfungen scheiden sich nun in solche, welche Verkettungen enthalten, und in solche, die es nicht tun; und die Verknüpfungen der ersteren Art sind Komplexionen von Verknüpfungen der letzteren Art. Die Glieder einer Verknüpfung, welche von Verkettungen frei ist, heißen ⌜*unmittelbar verknüpft*⌝[a] oder ⌜*benachbart*⌝[a]. In jeder Verkettung und so in jedem Verkettungen enthaltenden Ganzen muß es unmittelbar verknüpfte Glieder geben, nämlich die zu Teilverknüpfungen gehören, welche nicht mehr Verkettungen einschließen. Alle übrigen Glieder eines solchen Ganzen heißen miteinander ⌜*mittelbar verknüpft*⌝[a]. Das gemeinsame Glied einer ⌜*einfachen*

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

*Verkettung*⌉[a] $\widehat{\alpha\beta}\gamma$ (einfach, weil sie keine Verkettung zum Teile hat) ist, im Sinne dieser Bestimmungen, mit seinen Nachbarn unmittelbar, diese selbst miteinander mittelbar verknüpft; usw. Die Rede von einander näheren und ferneren Teilen bezieht sich immer auf Verkettungen: Die Begriffe ⌜*Nachbar*⌉[a] (= unmittelbar angeknüpftes Glied), ⌜*Nach|bar von einem Nachbarn*⌉[a] usf. geben, nach [A 268] einer formal leicht bestimmbaren Ergänzung, die Ab|stufung der [B$_1$ 275] ⌜„*Entfernung*"⌉[a] und sind dann nichts anderes als die ⌜*Ordinalzahlen*⌉[a]: Erstes, Zweites usw. Die Ergänzung zielt natürlich darauf, für die Eindeutigkeit dieser Begriffe durch Fixierung einer „Fortschrittsrichtung" Sorge zu tragen; z. B. durch Heranziehung der wesentlichen Ungleichseitigkeit einer Klasse von Relationen, woraus Begriffsbildungen erwachsen, wie ⌜*rechter Nachbar von A*⌉[b] (rechts von A der erste), ⌜*rechter Nachbar des rechten Nachbars von A*⌉[b] (rechts von A der zweite) usw. — Die wesentlichen Ziele der vorliegenden Untersuchung erfordern es nicht, auf diesen an sich nicht unwichtigen Punkt näher einzugehen.

## § 21. *Exakte Bestimmung der prägnanten Begriffe Ganzes und Teil, sowie ihrer wesentlichen Arten, mittels des Begriffes der Fundierung*

⌜Unser Interesse war in den vorangegangenen Betrachtungen den allgemeinsten Wesensverhältnissen zwischen Ganzen und Teilen bzw. zwischen Teilen untereinander (von Inhalten, die sich zu einem „Ganzen" zusammenschließen) zugewendet. In unseren diesbezüglichen Definitionen und Beschreibungen war der Begriff des Ganzen vorausgesetzt. Man kann diesen Begriff jedoch⌉[1] überall entbehren, man kann ihm das einfache Zusammenbestehen der Inhalte, die als Teile bezeichnet waren, substituieren. So könnte man z. B. definieren:

⌜Ein Inhalt der Art $\alpha$ sei in einem Inhalt der Art $\beta$ fundiert⌉[c], wenn ein $\alpha$ ⌜seinem Wesen⌉[2] nach (d. i. gesetzlich, auf

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[b] In A nicht kursiv.

[1] A: ⌜Wir haben bisher wie in unseren Definitionen, so in den deduzierten Sätzen und in den Beschreibungen immer von Ganzen gesprochen, in welchen wir die jeweiligen Inhalte als Teile auffaßten. Man kann nun aber den Begriff des Ganzen⌉.

[c] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜seiner Natur⌉.

Grund seiner spezifischen Eigenart) nicht bestehen kann, ohne daß auch ein $\beta$ besteht; wobei es offen bleibt, ob noch das Mitbestehen gewisser $\gamma$, $\delta$ erforderlich ist oder nicht.

Ähnlich bei den übrigen Definitionen. Faßt man alles in dieser Allgemeinheit, dann könnte man den ⌜*prägnanten Begriff des Ganzen*⌝[a] in beachtenswerter Weise mittels des Begriffes der Fundierung definieren, wie folgt:

Unter einem ⌜*Ganzen*⌝[a] ⌜verstehen⌝[b] wir einen Inbegriff von Inhalten, welche durch eine einheitliche Fundierung, und zwar ohne Sukkurs weiterer Inhalte umspannt werden. Die Inhalte || eines solchen Inbegriffs nennen wir Teile. Die Rede von der ⌜*Einheitlichkeit der Fundierung*⌝[a] soll besagen, daß jeder Inhalt mit jedem, sei es direkt oder indirekt, durch Fundierung zusammenhängt. Dies kann so statthaben, daß alle diese Inhalte ohne äußeren Sukkurs unmittelbar oder mittelbar ineinander fundiert sind; oder auch so, daß umgekehrt alle zusammen einen neuen Inhalt, und zwar wieder ohne äußeren Sukkurs fundieren. Im letzteren Falle ist nicht ausgeschlossen, daß dieser einheitliche Inhalt sich aus Teilinhalten aufbaue, die ihrerseits in Teilgruppen des vorausgesetzten Inbegriffs in ähnlicher Weise fundiert sind wie der Gesamtinhalt im ganzen Inbegriff. Endlich sind auch vermittelnde Fälle möglich, wo die Einheit der Fundierung z. B. so zustande kommt, daß $\alpha$ mit $\beta$ einen neuen Inhalt fundiert, $\beta$ dann wieder mit $\gamma$, $\gamma$ mit $\delta$ usw., kurzum in der Weise der Verkettung. [A 269 / [$B_1$ 276

Man bemerkt sogleich, wie durch derartige Unterschiede wesentliche Scheidungen der Ganzen bestimmt sind. In den erst bezeichneten Fällen ⌜„*durchdringen*“⌝[a] sich die „Teile“ (definiert als die Glieder des fraglichen Inbegriffs); in den anderen Fällen sind die Teile ⌜„*außer einander*“⌝[a], bestimmen aber, sei es alle zusammen oder paarweise sich verkettend, reale Verknüpfungsformen. Wo man von ⌜*Verbindung, Verknüpfung*⌝[a] u. dgl. in engerem Sinne spricht, meint man Ganze der zweiten Art; d. h. relativ zueinander selbständige Inhalte (in welche das Ganze dann als in seine Stücke zu zerfällen ist) fundieren neue Inhalte als sie „verbindende Formen“. Auch die Rede von Ganzen und Teilen überhaupt pflegt nur nach diesen Fällen orientiert zu sein.

---

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt.

Dasselbe Ganze kann hinsichtlich gewisser Teile Durchdringung, hinsichtlich anderer Verbindung sein: so das ⌜sinnlich⌝ erscheinende Ding⌜, die anschaulich gegebene mit sinnlicher Qualität bedeckte Raumgestalt (genauso, wie sie da erscheint) hinsichtlich ihrer sich wechselseitig fundierenden Momente, wie Färbung und Ausdehnung,⌝[1] und dasselbe hinsichtlich ⌜ihrer⌝[2] Stücke.

## § 22. *Sinnliche Einheitsformen und Ganze* [$B_1$ 277]

Ehe wir weitergehen, ist es gut, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß nach Maßgabe unserer Definition nicht zu | jedem [A 270] Ganzen eine eigene Form im Sinne eines besonderen, alle Teile verbindenden *Einheitsmomentes* zu gehören braucht. Erwächst beispielsweise die Einheit durch Verkettung derart, daß jedes Paar Nachbarglieder einen neuen Inhalt fundiert, so ist der Forderung unserer Definition Genüge geschehen, ohne daß ein eigenes, in allen Teilen zusammen fundiertes Moment, eben ein Einheitsmoment, vorhanden wäre; und daß ein solches jeweils supponiert werden müsse, wird man *a priori* kaum behaupten können. Nach unserem Begriff vom Ganzen ist es nicht einmal erfordert, daß die Teile auch nur gruppen- oder paarweise durch eigene Einheitsmomente verknüpft werden. Nur wenn das Ganze ein ⌜„extensives"⌝[3] und überhaupt in Stücke zerlegbares ist, sind solche Momente selbstverständlich und *a priori* unerläßlich.

[0]⌜Es dürfte befremdlich erscheinen, daß wir mit diesen Definitionen gleichwohl ausreichen und sogar den Gedanken wagen können, daß⌝ alle Ganze mit bloßer Ausnahme der zerstückbaren ⌜verbindender Einheitsformen ermangeln⌝, z. B. daß die Einheit von Ausdehnung und Färbung, von Tonqualität und Tonintensität ⌜oder daß die Einheit zwischen dem Empfindungsbestand einer

---

[1] A: ⌜hinsichtlich seiner „Seiten"⌝.

[2] A: ⌜seiner⌝.

[3] A: ⌜„physisches"⌝.

[0] S. 283, Zeile 23 - S. 284, Zeile 6 entspricht in A: ⌜Noch befremdlicher dürfte es erscheinen, wenn ich den Gedanken ausspreche, daß vielleicht⌝ alle Ganze mit bloßer Ausnahme der zerstückbaren ⌜sinnlich-formlos sind⌝, z. B. daß die Einheit von Ausdehnung und Färbung, von Tonqualität und Tonintensität⌜, von Empfindung und

Dingwahrnehmung und dem, was ihm gegenüber das Wahrnehmungsbewußtsein an eigentümlichen phänomenologischen Momenten hereinbringt, und dergleichen mehr⌉ auf bloßen einseitigen oder wechselseitigen Fundierungen ⌈beruhe⌉, ohne daß überdies noch durch ihr Zusammensein ein eigener Forminhalt, ein eigenes Einheitsmoment fundiert würde. Es ist jedenfalls eine augenfällige Tatsache, daß, wo immer sich verknüpfende Formen als ⌈eigene⌉[1] Momente ⌈in der Anschauung⌉[2] wirklich aufweisen lassen, das Verknüpfte relativ zueinander selbständige Teile sind; z. B. Töne in der Einheit der Melodie oder stückweise gesonderte Färbungen in der Einheit der Farbenkonfiguration | oder Partialfiguren in der Einheit [B$_1$ 278] der komplexen Figur u. dgl. Vergeblich mühen wir uns dagegen in der Einheit der visuellen Erscheinung neben den Forminhalten, welche den Stücken Einheit geben, auch solche vorzufinden, welche die ⌈unselbständigen Momente⌉[3], z. B. Färbung und Ausdehnung, aneinander knüpfen, oder innerhalb der ersteren Farbenton und Helligkeit, innerhalb der letzteren ⌈das Form- und das Größenmoment⌉[4] u. dgl. Nun sind wir selbstredend davon weit ent|fernt, dem Nicht- [A 271] vorfinden ohne weiteres ein Nicht-sein unterschieben zu wollen. Aber von großer Wichtigkeit ist es jedenfalls, die Möglichkeit von sinnlichen Einheiten *ohne* abstrahierbare sinnliche Form zu erwägen und sie, wenn angängig, klarzustellen.

Es mag in dieser Hinsicht zunächst sonderbar anmuten, daß bloße Notwendigkeiten der Koexistenz, daß Ergänzungsforderungen, welche in nichts weiterem als darin bestehen, daß das Sein von Inhalten gewisser Arten das bloße Zugleichsein von Inhalten gewisser zugeordneten Arten bedinge, daß so beschaffene Forderungen, sage ich, einheitgebend fungieren sollen. Man wird sofort einwenden: Könnten die Inhalte nicht bei alldem ⌈in völliger Sonderung nebeneinander liegen, in ihrem Dasein aufeinander angewiesen und doch ganz

---

gegenständlicher Deutung usw.⌉ auf bloßen einseitigen oder wechselseitigen Fundierungen ⌈beruht⌉, ohne daß überdies noch durch ihr Zusammensein ein eigener Forminhalt, ein eigenes Einheitsmoment fundiert würde.

[1] A: ⌈sinnliche⌉.

[2] A: ⌈, also durch äußere oder innere Wahrnehmung,⌉.

[3] A: ⌈„Seiten"⌉.

[4] A: ⌈die Form und die Massigkeit (*volumness*)⌉.

und gar unverbunden: statt daß, wie es hier prätendiert ist, die Fundierung schon verbundene Einheit besagen soll?⌉[1]

Unsere Antwort ist klar. Die Rede von der Sonderung[2] impliziert den Gedanken der relativen Selbständigkeit der gesonderten Inhalte; und eben diese haben wir ausgeschlossen. Das Bild vom Nebeneinander gibt für uns Zeugnis; es setzt offenbar relativ selbständige Inhalte voraus, die auch nur | darum, weil sie es sind, diese sinnli- [A 272]
che Form des Nebeneinander zu fundieren vermögen. Was dieses unpassende Bild (unpassend schon deshalb, weil es die sinnliche Formlosigkeit durch einen Fall sinnlicher Form illustrieren will) so sehr empfiehlt, ist die Gleichgültigkeit der im bloßen räumlichen Zusammen gegebenen Inhalte gegeneinander. Man schiebt damit den Gedanken unter: Wo nicht einmal eine so lose, sondern überhaupt keine Form einigt, da | hätten die Inhalte erst recht nichts [$B_1$ 279]
miteinander zu tun; sie kämen also nie und nimmer zusammen, sie blieben ewig vereinzelt. Und ist es nicht ein Widersinn, Inhalte verbinden zu wollen ohne ein Band? — Natürlich ist dies alles durchaus richtig für die Inhalte, welche das Bild voraussetzt. Diejenigen aber, von welchen wir sprechen, haben sehr viel miteinander zu tun, sie sind ja ineinander fundiert, und eben darum brauchen sie keine Ketten und Bänder, um aneinander gekettet oder geknüpft, zueinander gebracht zu werden[3]. Ja alle diese Ausdrücke haben für sie eigentlich gar keinen Sinn. Wo es keinen Sinn gibt, von Trennung zu

---

[1] A: ⌈beliebig in aller Welt verstreut sein, statt uns, wie sie es wirklich tun, in anschaulicher Einheit vorzuschweben?

Demgegenüber würden wir darauf hinweisen, daß, wo immer ein $\alpha$ in einem $\beta$ fundiert ist, kein selbständiges Sein, also auch kein selbständiges Bewußtsein, kein selbständiges abgeschlossenes Akterlebnis möglich ist, welches $\alpha$ enthielte und nicht $\beta$. Wie enge wir die Grenzen eines psychischen Für-sich-sein $P$ auch ziehen, realisiert es $\alpha$, so muß es zugleich $\beta$ realisieren. Sein Für-sich-sein, seine Selbständigkeit, besteht ja darin, daß es bliebe, was es ist, auch wenn alles Reale sonst zunichte würde. Aber mit dem $\beta$ wäre auch $\alpha$ zunichte, somit $P$ verändert.

Zugestanden, wird man von der Gegenseite antworten. Aber damit ist noch keine reale Einheit, im psychischen Gebiet nicht die Einheit der Anschauung gegeben. Im letzteren Falle könnten die beiden Inhalte zwar notwendig im selben Bewußtsein und doch gänzlich gesondert nebeneinander liegen.⌉.

[2] In A folgt: ⌈, gleichgültig ob es eine Sonderung ist, die durch verschiedene Bewußtseine hergestellt wird ober ob eine Sonderung innerhalb desselben Bewußtseins,⌉.

[3] In A folgt: ⌈usw.⌉.

sprechen, da ist auch das Problem, wie wohl die Trennung überwunden werden solle, ein unsinniges.

Selbstverständlich ⌜gilt diese Auffassung nicht nur in dem Gebiet der anschaulichen Gegenstände (speziell der phänomenologischen Inhalte), die uns als Exempel dienten, sondern für⌝[1] das Gebiet der Gegenstände überhaupt. Alles wahrhaft Einigende, so würden wir geradezu sagen, sind die Verhältnisse der Fundierung. Folglich kommt auch die Einheit selbständiger Gegenstände nur durch Fundierung zustande. Da sie, als selbständige, nicht ineinander fundiert sind, so bleibt nur übrig, daß sie selbst, und zwar zusammen, neue Inhalte fundieren, welche nun um eben dieser Sachlage willen hinsichtlich der fundierenden „Glieder" einheitgebende Inhalte heißen. Einheit haben jedoch — und eine ungleich innigere, weil weniger vermittelte — auch die Inhalte, die ineinander (sei es wechselseitig oder einseitig) fundiert sind. Die „Innigkeit" liegt gerade daran, daß ihre Einheit nicht erst durch einen neuen Inhalt hergestellt wird, der ja seinerseits Einheit nur dadurch „herstellt", daß er in den vielen, an sich gesonderten | Gliedern zusam- [A 273]
men fundiert ist. Nennt man solch einen Inhalt „Einheit", dann ist Einheit freilich ein „reales Prädikat", ein „positiver", „realer" ⌜Inhalt⌝[2]; und dann haben, in diesem Sinne, andere Ganze keine Einheit; und dann können wir nicht einmal mehr sagen, das ⌜eigene⌝[3] Einheitsmoment sei mit jedem der geeinigten Glieder eins. Wollen wir aber eine so verkehrte und praktisch zur Äquivokation zwingende Termi|nologie nicht annehmen, so werden wir eben von Einhei- [$B_1$ 280]
ten und Ganzen soweit sprechen müssen, als eine einheitliche Fundierung reicht. Von jedem in dieser Art geeinigten Inhaltsinbegriff werden wir dann sagen dürfen, er habe Einheit, obschon das ihm so zugeschriebene Prädikat kein „reales" ist, ⌜als ob⌝[4] im Ganzen irgendwo ein Bestandstück „Einheit" herausgehoben werden könnte. Einheit ist eben ein kategoriales Prädikat.

Man wird auch den nicht geringen theoretischen Vorteil in Anschlag bringen müssen, den unsere Auffassung ⌜durch Beseitigung

---

[1] A: ⌜überträgt sich diese Auffassung von dem Gebiet der phänomenalen Gegenstände (speziell der phänomenologischen Inhalte), die wir bisher im Auge hatten, auf⌝.

[2] A: ⌜, „sinnlicher" Inhalt⌝.

[3] A: ⌜sinnliche⌝.

[4] A: ⌜wie wenn⌝.

einer von altersher bekannten und drückend empfundenen Schwierigkeit in der Lehre von den Ganzen⌉[1] verspricht. Es handelt sich um die unendliche Verwicklung der Teilverhältnisse, die eine unendliche Verwicklung von Einheitsmomenten, und zwar in jedem Ganzen, zu fordern scheint. Die Ansicht, gegen die sich unsere Bedenken richten, geht von der vermeintlichen Selbstverständlichkeit aus, daß, wo immer zwei Inhalte ein reales Ganzes bilden, ein eigener Teil (das Einheitsmoment) da sein müsse, der sie aneinander knüpfe. Gehört nun zu $a$ und $b$ das Einheitsmoment $\varepsilon$, so gehört auch zu $a$ und $\varepsilon$ — denn auch diese beiden sind ja eins — ein neues Moment $\varepsilon_1$; zu $b$ und $\varepsilon$ wieder ein neues, $\varepsilon_2$; zu $\varepsilon$ und $\varepsilon_1$, ebenso zu $\varepsilon$ und $\varepsilon_2$ die neuen Momente $\varepsilon_1{}^1$ und $\varepsilon_2{}^1$; und so *in inf.* Macht man nun auch nicht den Unterschied zwischen Verknüpfung und Beziehung, zwischen Unterschieden „sinnlicher Materie" und „kategorialer Form", deutet man vielmehr die unbegrenzte Mannigfaltigkeit *a priori* möglicher, sich nach einer idealen Gesetzmäßigkeit ins Unendliche komplizierender Auffassungsunterschiede in die Gegenstände ⌈als reale Momente⌉[1] hinein: so ergeben sich jene ebenso subtilen wie absonderlichen | Analysen, die uns Twardowski in [A 274]
seiner „psychologischen" Untersuchung dargeboten hat.*

Unsere Auffassung erspart diese in immer neue Reihen sich spaltenden unendlichen Regresse von Teilen. Real (in einer möglichen Sinnlichkeit perzipierbar) existiert nichts weiter als der | Inbegriff [$B_1$ 281]
der Stücke des Ganzen sowie die sinnlichen Einheitsformen, welche im Zusammen der Stücke gründen. Was aber den Momenten innerhalb der Stücke sowie den Einheitsmomenten mit den Stücken Einheit gibt, sind die Fundierungen im Sinne unserer Definition.

Was schließlich den Begriff des ⌈*Einheitsmomentes*⌉[a] anbelangt, den wir also noch von dem der „Form", die einem Ganzen Einheit gibt, unterscheiden, so haben wir ihn oben im Vorbeigehen schon definiert. Ausdrücklich gefaßt, verstehen wir darunter einen Inhalt, der durch eine Mehrheit von Inhalten fundiert ist, und zwar ⌈durch alle zusammen und nicht bloß durch

* a. a. O., § 10, S. 51ff.

[1] In A zwischen Kommata gesetzt.

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

einzelne unter ihnen⌉[1]. (Selbstverständlich setzen wir dabei unseren Fundierungsbegriff voraus.) Beschränken wir uns auf die phänomenale Sphäre, so kann dieser Inhalt, je nach der Natur seiner Fundamente, ebensowohl ein Inhalt der äußeren als der inneren Sinnlichkeit sein.

*Anmerkung.* Die Einheitsmomente ordnen sich, wie alle anderen abstrakten Inhalte, in ⌈reine⌉[2] Gattungen und Arten.* [0]So differenziert sich die Gattung ⌈*räumliche Figur*⌉ zur ⌈*Dreieckfigur*⌉, und diese wieder zur niederen Art ⌈*bestimmte Dreieckfigur*, letztere⌉ in dem Sinne, wie ⌈sie „dieselbe"⌉ ist bei jeder Verschiebung und Drehung. Man macht sich an solchen Beispielen auch klar, daß die Gattung der Einheitsmomente durch die Gattung der sie fundierenden Inhalte und daß ebenso die niederste Differenz der | ersteren [A 275] durch die der letzteren eindeutig bestimmt ist. Man bemerkt ferner, daß bei den Einheitsmomenten zu unterscheiden sind Momente oder Formen erster, zweiter, dritter... Stufe, je nachdem die Form unmittelbar in absoluten Inhalten[3] oder bereits in solchen Formen erster Stufe fundiert ist, oder weiter in Formen, die selbst wieder in Formen erster Stufe fundiert sind, und so fort. Man sieht ferner, daß die Forminhalte höherer Stufe mit der ganzen absteigenden Reihe der Formen niederer Stufen notwendig zu einem Ganzen verwoben sind und somit in dieser Verwebung allzeit komplexe Formen relativ zu den letztfun|dierenden absoluten Elementen darstellen. [$B_1$ 282] In der Sphäre der komplexen sinnlichen Gestalten, zumal der visuellen und akustischen, kann man dies leicht exemplifizieren, während die allgemeine Sachlage *a priori* aus den Begriffen einzusehen ist.

## § 23. *Kategoriale Einheitsformen und Ganze*

Im Sinn der hier versuchten Bestimmung des Begriffs vom Ganzen ist ein bloßer Inbegriff von irgendwelchen Inhalten (ein blo-

* Vgl. meine *Philosophie der Arithmetik* ⌈(1891)⌉[4], S. 232.

[1] A: ⌈so, daß er nur durch alle zusammen und nicht bloß durch einzelne unter ihnen fundiert ist⌉.

[2] A: ⌈echte (Aristotelische)⌉.

[0] S. 288, Zeile 7 - Zeile 10 entspricht in A: So differenziert sich die Gattung ⌈räumliche Figur⌉ zur ⌈Art Dreieck⌉, und diese wieder zur niederen Art ⌈bestimmtes Dreieck, letzteres⌉ in dem Sinne, wie ⌈es „dasselbe"⌉ ist bei jeder Verschiebung und Drehung. ⌈Die letztmögliche Differenzierung liefert das Herabsteigen zu dem auch seiner absoluten Lage nach bestimmten Dreieck, das ja immer noch ein Abstraktes und, in Beziehung auf alle übergeordneten Arten, ein relatives Konkretum ist.⌉

[3] In A folgt: ⌈fundiert⌉.

[4] A: ⌈, I⌉.

ßes Zusammen-sein[1]) ⌜kein⌝[a] Ganzes zu nennen, so wenig ⌜wie⌝[2] eine Gleichheit (als ein von derselben Art Sein) oder Verschiedenheit (von verschiedener Art Sein bzw. im anderen Sinne: nicht identisch Sein).* „Inbegriff" ist der Ausdruck für eine „kategoriale"⌜, der bloßen „Form" des Denkens entsprechende Einheit⌝[3], er bezeichnet ⌜das Korrelat einer gewissen, auf all die jeweiligen Objekte bezogenen⌝[4] Einheit der Meinung. Die Objekte selbst fundieren, sofern sie nur gedanklich zusammengegriffen werden, weder gruppenweise noch alle zusammen einen neuen Inhalt; es wächst ihnen durch die einheitliche Intention | keine sachliche Verknüpfungsform [$B_1$ 283] zu, sie sind vielleicht „an sich unverbunden und beziehunglos". Dies zeigt sich darin, daß die Inbegriffsform gegen ihre Materie völlig gleich|gültig ist, d. h. daß sie bei völlig willkürlicher Variation der [A 276] befaßten Inhalte fortbestehen kann.[5] Ein fundierter Inhalt aber hängt an der besonderen „Natur" der fundierenden Inhalte; es besteht ein ⌜reines⌝ Gesetz, das die Gattung des fundierten Inhalts abhängig macht von den bestimmt bezeichneten Gattungen der fundierenden Inhalte. Überhaupt ist ein Ganzes in vollem und eigentli-

* Von der Gleichheit als kategorialer Einheit ist wohl zu unterscheiden das sinnliche Gleichheitsmoment, welch letzteres sich zu jener genauso verhält, wie sich die sinnlichen Mengencharaktere, die uns als indirekte Anzeichen für Vielheit und Nichtidentität dienen, zur Vielheit bzw. Nichtidentität selbst verhalten. Vgl. ⌜meine *Philosophie der Arithmetik*, S. 233. Überhaupt ist diese meine Erstlingsschrift (die Ausarbeitung meiner im Buchhandel nicht erschienenen und nur z. T. gedruckten Hallenser Habilitationsschrift vom Jahre 1887) für alle Ausführungen des vorliegenden Werkes über Inbegriffe, Einheitsmomente, Komplexionen, Ganze und Gegenstände höherer Ordnung zu vergleichen. Ich muß mein Bedauern darüber aussprechen, daß in den vielen neueren Behandlungen zur Lehre von den „Gestaltqualitäten" diese Schrift zumeist unbeachtet geblieben ist, obschon doch ein nicht unerheblicher Teil der späteren Ausführungen von Cornelius, Meinong u. a. zu den Fragen der Analyse, Mehrheitsauffassung, Komplexion sich nach den wesentlichen Gedanken schon in der *Philos. d. Arithm.*, wenn auch in anderer Terminologie, findet. Es will mir scheinen, daß es auch heute noch nützlich wäre, für die fraglichen phänomenologischen und ontologischen Themata die *Philos. d. Arithm.* durchzusehen, zumal sie die erste Schrift ist, welche Akte und Gegenstände höherer Ordnung gewürdigt und eingehend erforscht hat.⌝[6]

[1] In A folgt: ⌜bzw. -gemeintsein⌝.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[2] A: ⌜als⌝.

[3] A: ⌜oder eine „reine Denkform"⌝.

[4] A: ⌜eine gewisse, auf all die jeweiligen Objekte bezogene⌝.

[5] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Der hier fragliche Begriff der Materie, der seinen Gegensatz in der Kategorie hat, wird in der VI. Unters., § 42, S. 608 unter dem Titel des Stoffes von anderen Begriffen der Materie unterschieden.⌝.

[6] A: ⌜die *Philosophie der Arithmetik*, I, S. 233.⌝.

chem Sinne ein durch die niedersten Gattungen der „Teile" bestimmter Zusammenhang. Zu jeder sachlichen Einheit gehört ein Gesetz. Nach den verschiedenen Gesetzen, mit anderen Worten, nach den verschiedenen Arten von Inhalten, die als Teile fungieren sollen, bestimmen sich verschiedene Arten von Ganzen. Derselbe Inhalt kann also nicht nach freier Willkür einmal als Teil dieser, das andere Mal als Teil jener Art von Ganzen fungieren. Das Teil-sein, und näher, das Teil-dieser-bestimmten-Art-sein (der Art metaphysischer, physischer, logischer Teil und was immer noch unterschieden werden mag) gründet in der ⌜reinen⌝ Gattungsbestimmtheit der betreffenden Inhalte nach Gesetzen, die in ⌜unserem Sinne⌝[1] apriorische ⌜oder „Wesensgesetze"⌝ sind. Dies ist eine fundamentale Einsicht, die durchaus ihrer Bedeutung gemäß behandelt und daher auch einmal formuliert werden muß. Mit ihr ist zugleich das Fundament für eine systematische Theorie der Verhältnisse von Ganzen und Teilen nach ihren reinen Formen gegeben, nach ihren kategorial definierbaren und von der „sinnlichen" Materie der Ganzen abstrahierenden Typen.

Ehe wir diesem Gedanken nachgehen, müssen wir noch ein Bedenken fortschaffen. Die Inbegriffsform ist eine rein kategoriale, und im Gegensatz zu ihr erschien uns die Form des Ganzen, der Fundierungseinheit, als eine materiale. Aber hieß es nicht im vorigen Paragraphen, Einheit (und es war gerade von der Einheit ⌜durch⌝[2] Fundierung die Rede) sei ein kategoriales Prädikat? Hier ist indessen zu beachten, daß ⌜im Sinne unserer Lehre die Idee der Einheit oder des Ganzen auf die der Fun|dierung und diese wieder auf die des reinen [B$_1$ 284] Gesetzes gegründet ist; des weiteren, daß⌝ die Form des Gesetzes überhaupt eine kategoriale ist (Gesetz ist nichts ⌜Sachhaltiges, also nichts⌝ Wahrnehmbares) und daß insofern also auch der Begriff des Fundierungsganzen ein kategorialer Begriff ist. Aber der Inhalt des zu jedem solchen Ganzen gehörenden Gesetzes ist durch die materiale Besonderheit | der fundierenden und ⌜in weiterer Folge [A 277] der⌝ fundierten Inhaltsarten bestimmt, und dieses inhaltlich be-

[1] A: ⌜gewissem Sinne sogar⌝.
[2] A: ⌜aus⌝.

stimmte Gesetz ist es, das dem Ganzen seine Einheit gibt. [0] Daher nennen wir ⌜jede ideal mögliche Besonderung der Idee solcher⌝ Einheit mit Recht eine materiale oder auch reale ⌜Einheit.

Nach unseren früheren Ausführungen* sind die für die verschiedenen Arten von Ganzen konstitutiven Gesetze synthetisch-apriorische im Gegensatz zu den analytisch-apriorischen Gesetzen, die zu den bloßen kategorialen Formen gehören, wie z. B. zur Formidee des Ganzen überhaupt und zu allen bloß formalen Besonderungen dieser Idee. Solche Besonderungen wollen wir im folgenden bevorzugen.⌝

## § 24. *Die reinen ⌜formalen⌝ Typen von Ganzen und Teilen. Das Postulat einer apriorischen Theorie*

Nach der reinen Form der Gesetze bestimmen sich die reinen Formen von Ganzen und Teilen. Dabei kommt nur das formal Allgemeine des Fundierungsverhältnisses, wie es in der Definition ausgeprägt ist, zur Geltung, sowie auch die apriorischen Komplexionen, die es ermöglicht. Wir erheben uns bei irgendeiner Art von Ganzen zu ihrer reinen Form, ihrem kategorialen Typus, indem wir von der Besonderheit der betreffenden Inhaltsarten „abstrahieren". Deutlicher ⌜gesprochen, ist diese *formalisierende „Abstraktion"* etwas total anderes, als was man gewöhnlich unter dem Titel Abstraktion im Auge hat, also eine völlig andersartige Leistung, als welche z. B. das allgemeine „Rot" aus einer konkreten visuellen Gegebenheit oder aus dem | schon abstrahierten Rot das Gattungs- [$B_1$ 285]
moment „Farbe" zur Abhebung bringt. Formalisierend setzen wir⌝[1] an die Stelle der ⌜die betreffenden Inhaltsarten⌝[2] bezeichnenden Namen unbestimmte Ausdrücke, wie *eine gewisse Inhaltsart, eine gewisse andere Inhaltsart* usw.; und damit zugleich finden auf der

* ⌜Vgl. § 11 f., S. 251 ff.⌝

[0] S. 291, Zeile 1 - Zeile 9 entspricht in A: Daher nennen wir ⌜diese⌝ Einheit mit Recht eine materiale oder auch reale ⌜. Anderseits sagt dies aber nicht, sie sei eine Einheit mit sinnlich-abstrahierbarer Form.⌝

[1] A: ⌜zu reden, wir setzen⌝.

[2] A: ⌜sie⌝.

Bedeutungsseite die entsprechenden Substitutionen rein kategorialer Gedanken für die materialen statt.*

Formal, in diesem Sinne rein kategorial zu vollziehender Charakteristiken, sind die Unterschiede zwischen abstrakten Teilen und Stücken, wie man aus unseren obigen Bestimmungen ohne weiteres ersieht. Nur müßten diese Bestimmungen, gemäß unserer jetzigen Tendenz auf letzte Formalisierung, passend interpretiert, es müßte ihnen der reine Begriff des Ganzen im Sinne unserer letzten Definition zugrunde gelegt werden. Auch der Unterschied zwischen näheren und ferneren Teilen, den wir früher**[1] bloß deskriptiv, nach Beispielen, klargemacht haben, läßt sich jetzt auf die bloße Form gewisser Fundierungsverhältnisse reduzieren und dadurch formalisieren.

In unseren Beispielen sahen wir oben, daß in einer Stufenfolge von Zerstückungen mancher anschaulichen Ganzen immer wieder Stücke des Ganzen selbst resultierten, die dem Ganzen alle gleich nahestanden und ebensogut als Ergebnisse einer ersten | Zerstückung [A 278] gelten konnten. Die Folge der Zerstückungen war in diesen Beispielen ⌜durch das Wesen der Ganzen nicht vorgezeichnet⌝[2]. Was hierbei in Frage kommt, ist erstens der Satz, daß ⌜Stücke von Stücken des Ganzen wieder Stücke des Ganzen sind⌝[a] — ein Satz, den wir oben*** ⌜(nur mit anderen | Worten)⌝[3] rein formal erwiesen [$B_1$ 286] haben. Zweitens handelt es sich dabei um Stücke, für welche die Folge der Abstückungen bedeutungslos war, da ihr keine Stufenfolge in der Fundierung entsprach. Alle Stücke standen zum Ganzen immerfort in demselben Fundierungsverhältnis. So fehlte jeder Un-

* ⌜Vgl. über die Rolle der Formalisierung für die Konstitution der Idee einer reinen Logik als *mathesis universalis* Bd. I, § 67 bis 72. — Es sei noch betont, daß, wo wir selbst schlechthin von Abstraktion sprechen, wie bisher die Heraushebung eines unselbständigen inhaltlichen Moments gemeint ist bzw. unter dem Titel ideierende Abstraktion die entsprechende Ideation, also nicht die Formalisierung.⌝

** ⌜Vgl. § 19, S. 269.⌝

*** ⌜S. 262⌝[4], Satz 3. ⌜(Cf. S. 270 oben.)⌝

[1] In A folgt statt der Fußnote: ⌜(im § 19)⌝.

[2] A: ⌜etwas bloß Subjektives, in der Sache gab es keine natürliche Ordnung⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[3] Die Klammern fehlen in A.

[4] A: ⌜S. 255⌝.

terschied in der Form der Beziehung zum Ganzen, alle Teile waren „in gleicher Weise im Ganzen enthalten". Ganz anders läge die Sache schon, wenn wir ästhetische Einheiten zerstückten, z. B. eine Sternfigur, die sich wieder aus Sternfiguren aufbaut, welch letztere dann aus Strecken und schließlich aus Punkten komponiert sind. Die Punkte fundieren Strecken, die Strecken fundieren, als neue ästhetische Einheiten, die einzelnen Sterne, und diese wieder fundieren ⌜das Sterngebilde, als die im gegebenen Falle höchste Einheit⌝[1]. Die Punkte, Strecken, Sterne und endlich das Sterngebilde sind einander jetzt nicht koordiniert, so wie etwa die Teilstrecken einer Strecke; zu ihnen gehört eine feste Stufenfolge der Fundierungen, in welcher das Fundierte der einen Stufe zum Fundierenden der nächsthöheren wird, und zwar so, daß auf jeder Stufe neuartige und nur auf dieser Stufe erreichbare Formen bestimmt werden. Wir können hier den allgemeinen Satz anschließen:

Stücke sind wesentlich mittelbare oder fernere Teile des Ganzen, dessen Stücke sie sind, wenn sie mit anderen Stücken durch verbindende Formen zu Ganzen geeinigt sind, die selbst wieder durch neuartige Formen Ganze höherer Ordnung konstituieren.

Der Unterschied der relativ zum Ganzen näheren und ferneren Teile hat hier also seinen wesentlichen Grund in der formell ausdrückbaren Verschiedenheit der Fundierungsverhältnisse.

| Ähnliches zeigt sich im Kreise der unselbständigen Momente, [A 279] wenn wir nämlich den wesentlichen formalen Unterschied in Rechnung ziehen zwischen solchen Momenten, die nur im vollen Ganzen ihre Ergänzungsbedürftigkeit stillen können, und solchen, die es schon in Stücken des Ganzen können. Wieder ergibt | dies [$B_1$ 287] in der Weise der Zusammengehörigkeit, in der Form der Fundierung einen Unterschied: ihm gemäß gehören die einen Teile, wie z. B. die Gesamtausdehnung des angeschauten Dinges, ausschließlich zum Dinge als Ganzen, die anderen Teile, wie z. B. die Ausdehnung eines Stückes, speziell zu diesem Stücke und erst entfernter zum Ganzen. Diese Mittelbarkeit ist nicht mehr eine außerwesentliche, wie die der Stücke zweiter Stufe in der Teilung einer Strecke, sondern eine wesentliche, durch die formale Natur des Verhältnisses

[1] A: ⌜, als die im gegebenen Falle höchste Einheit, das Sterngebilde⌝.

zu charakterisierende. Wieder stehen, und aus ersichtlich ähnlichen Gründen, Stücke von unselbständigen und dem Ganzen zunächststehenden Momenten dem Ganzen ferner als eben diese Momente; so zum mindesten, falls der Satz zutrifft, den wir im Gebiet der Anschauung geltend finden, daß solche Stükke unmittelbar nur in einem Stücke des Ganzen fundiert sein können. Auch der weitere Satz läßt sich formal ausprägen: daß abstrakte Teile von abstrakten Teilen dem Ganzen ferner stehen als diese selbst. Formal können wir überhaupt sagen: Abstrakte Teile sind dem Ganzen fernere, sind wesentlich mittelbare Teile, wenn ihre Ergänzungsbedürftigkeit in der Sphäre eines bloßen Teiles gestillt wird. Dieser Teil kann dann entweder selbst schon ein Stück des Ganzen oder noch weiterer Ergänzung bedürftig sein. Die Mittelbarkeit liegt im letzteren Falle darin, daß das Ergänzungsgesetz, in dem die Form der Fundierung liegt, bei dem ursprünglich betrachteten abstrakten Teil auf ein Ganzes hinweist, das vermöge eines neuen Ergänzungsgesetzes Teil eines umfassenderen Ganzen ist und sein muß: eben des vollen Ganzen, das somit den ersteren Teil nur mittelbar enthält. Demnach können wir auch sagen: Abstrakte Teile des Ganzen, die nicht abstrakte Teile seiner Stücke | sind, stehen dem [A 280] Ganzen näher als die abstrakten Teile der Stücke.

Diese Gedanken wollen und können nur als bloße Andeutungen zu einer künftigen Behandlung der Lehre von den Ganzen und Teilen gelten. Eine wirkliche Durchführung der | reinen Theorie, die wir [$B_1$ 288] hier im Auge haben, müßte alle Begriffe mit mathematischer Exaktheit definieren und die Lehrsätze durch *argumenta in forma*, d. i. mathematisch deduzieren. So würde eine gesetzmäßige vollständige Übersicht über die *a priori* möglichen Komplikationen in den ⌜Formen⌝[a] der Ganzen und Teile und eine exakte Erkenntnis der in dieser Sphäre möglichen Verhältnisse erwachsen. Daß das Ziel ein greifbares ist, haben die kleinen Ansätze rein formaler Behandlung in diesem Kapitel erwiesen. Jedenfalls ist der Fortschritt von den vagen zu den mathematisch exakten Begriffsbildungen und Theorien hier wie überall die Vorbedingung voller Einsicht ⌜in die apriorischen Zusammenhänge⌝ und die unabweisbare Forderung der Wissenschaft.

---

[a] In A nicht gesperrt.

## § 25. *Zusätze über die Zerstückung von Ganzen durch die Zerstückung ihrer Momente*

Eine vielleicht nicht uninteressante Bemerkung sei zum Schluß angereiht.

Daß Stücke, relativ zu dem Ganzen betrachtet, dessen Stücke sie sind, nicht ineinander fundiert sein können, weder einseitig noch wechselseitig, weder als Ganze noch ihren Teilen nach, ist ein analytischer Satz. ⌜Andererseits ist aus dem Inhalt der maßgebenden Definitionen keineswegs die Unmöglichkeit zu erschließen, daß Stücke⌝[1] in Rücksicht auf ein umfassenderes Ganzes, in dem sie alle nur die Geltung unselbständiger Momente haben, ein Fundierungsverhältnis begründen. ⌜*De facto* finden wir aber⌝[2] kein Beispiel in dem ⌜uns zugänglichen⌝ Gebiete reiner Anschauung und Evidenz, und damit hängen in eben diesem Gebiete merkwürdige Teilverhältnisse zusammen. Wir können nämlich den ⌜in einem weiteren Sinne⌝ phänomenologischen Satz aussprechen: ⌜Jedem Stücke in einem relativen Abstraktum entspricht ein Stück in jedem seiner relativen | Konkreta, und zwar so, daß die sich ausschließenden Stücke des ersteren sich ausschließende Stücke in jedem der letzteren begründen.⌝[a] Mit anderen Worten: ⌜die Zerstückung eines unselbständigen Moments bedingt eine Zerstückung des konkreten Ganzen, indem die sich | ausschließenden Stücke, ohne selbst in ein Fundierungsverhältnis zueinander zu treten, neue Momente an sich ziehen, durch die sie nun einzeln zu Stücken des Ganzen suppliert werden.⌝[b] [A 281] [$B_1$ 289]

Einige Beispiele zur Erläuterung. Die Zerstückung der ⌜quasiräumlichen⌝[3] Ausbreitung eines visuellen, unverändert dauernden, aber in Abstraktion von dem zeitlichen Moment betrachteten Inhalts bestimmt auch eine Zerstückung dieses Inhalts selbst. ⌜Ebenso für räumliche Anschauungsgegebenheiten in Beziehung auf räumliche Zerstückung.⌝ Die gesonderten räumlichen Stücke fundieren voneinander unabhängige Ergänzungsmomente: Die Färbung eines

---

[1] A: ⌜*A priori* steht aber nichts im Wege, daß sie⌝.

[2] A: ⌜Wir finden allerdings⌝.

[a] In A gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt.

[3] A: ⌜räumlichen⌝.

Stückes wird nicht etwa fundiert durch die Färbung irgendeines anderen; und insofern kann man auch sagen, daß diese ergänzenden Momente durch die Zerstückung des sie fundierenden Räumlichen selbst zerstückt werden oder daß sie sich auf die Stücke des Räumlichen stückweise aufteilen. Die Färbungen der Stücke stehen in denselben Teilungsverhältnissen (Exklusion, Inklusion, Kreuzung) wie die Stücke selbst. Diese eigentümliche Sachlage, daß hier die Zerstückung eines Momentes zugleich eine Zerstückung des Ganzen mit sich führt, beruht offenbar darauf, daß die Stücke des Momentes einander auch in dem umfassenderen Ganzen nicht fundieren, sondern jeweils neuer Momente zu ihrer Fundierung benötigen; zugleich jedoch auch darauf, daß diese neuen Momente selbst wieder nur in jenen Stücken ihre nötige Fundierung finden, nicht aber wechselseitig ineinander.

Ebenso verhält es sich bei zeitlichen Ganzen der Anschauung: Zerstücken wir die Dauer eines konkreten Verlaufs, so haben wir ihn selbst zerstückt: den Abschnitten der Zeit entsprechen Abschnitte der Bewegung (wobei wir diesen Terminus im weitesten Aristotelischen Sinne verstehen dürfen). Dasselbe gilt im Falle der Ruhe; auch sie hat ihre Abschnitte, die als Stücke im Sinne unserer Bestimmung gelten müssen, da die Ruhe | während einer Teildauer und [A 282] diejenige während irgendeiner anderen Teildauer in keiner Hinsicht in evidentem Fundierungsverhältnis stehen.

| [0] Ganz anders, wenn wir, statt uns auf die ⌜Sphäre der in der [$B_1$ 290] Anschauung zu erforschenden Wesensgegebenheiten⌝ zu beschränken, vielmehr die ⌜empirisch-realen⌝ Zusammenhänge ⌜der Natur⌝ in Erwägung ziehen⌜.

Doch dieser Übergang bedarf einer Erweiterung der Begriffe. Wir haben alle Begriffsbildungen auf die reine Wesenssphäre bezogen, die Fundierungsgesetze standen unter reinen Wesensgesetzen, die Teile waren im ganzen wesentlich eins, auf Grund apriorischer Zusammenhänge der den Teilen und Momenten entsprechenden

---

[0] S. 296, Zeile 24 - S. 297, Zeile 33 entspricht in A: Ganz anders, wenn wir, statt uns auf die ⌜anschaulichen Inhalte und die in ihnen evident gründenden Gesetzlichkeiten⌝ zu beschränken, vielmehr die ⌜realen⌝ Zusammenhänge ⌜in Koexistenz und Sukzession⌝ in Erwägung ziehen⌜, zu deren Erkenntnis wir nur auf dem aposteriorischen Wege der Induktion kommen. Daß hier eine Zerstückung des räumlichen und zeitlichen Moments nicht ohne weiteres die Zerstückung des konkreten Ganzen (des Dinges oder des realen Änderungsverlaufs) mit sich führt,⌝

Ideen. Was anderseits die Natur mit all ihren Dinglichkeiten anlangt, so hat sie sicherlich auch ihr Apriori, dessen systematische Herausarbeitung und Entfaltung die noch ungelöste Aufgabe einer Ontologie der Natur ist. Von vornherein ist es aber zweifellos, daß die Naturgesetze im gewöhnlichen Sinn zu diesem Apriori, dieser reinen und allgemeinen „Form" der Natur, nicht gehören, daß sie nicht den Charakter von Wesenswahrheiten, sondern von Tatsachenwahrheiten haben. Ihre Allgemeinheit ist also keine „reine" oder „unbedingte", und ebenso ist die „Notwendigkeit" alles ihnen untergeordneten dinglichen Geschehens mit „Zufälligkeit" behaftet. Die Natur mit all ihren physikalischen Gesetzen ist eben ein Faktum, das auch anders sein könnte. Behandeln wir nun die Naturgesetze, unerachtet dieser Behaftung mit Zufälligkeit, als wie wirkliche Gesetze, beziehen wir auf sie alle von uns geprägten reinen Begriffe, so gewinnen wir modifizierte Ideen: von empirischer Fundierung, empirischem Ganzen, empirischen Selbständigkeiten und Unselbständigkeiten. Denken wir uns aber die Idee einer faktischen Natur überhaupt, deren singuläre Besonderung unsere gegebene Natur ist, so gewinnen wir allgemeine und nicht an unsere Natur gebundene Ideen von empirischem Ganzen, von empirischer Selbständigkeit usw., und zwar Ideen, die offenbar für die Idee einer Natur überhaupt konstitutiv sind und sich mit den zu ihnen gehörigen Wesensbeziehungen in eine allgemeine Ontologie der Natur einordnen müssen.

| Dies vorausgesetzt, kehren wir zu unserer besonderen Frage zurück. Während wir in der materialen Wesenssphäre kein Beispiel fanden, wo nicht eine Zerstückung eines unselbständigen Momentes, z. B. des räumlichen und zeitlichen Momentes, eine solche des konkreten Ganzen mit sich führte, verhält es sich anders im Gebiet aller empirisch-realen Zusammenhänge in Koexistenz und Sukzession. Das⌉ wird deutlich, wenn wir den Sinn ⌈der empirischen⌉ Notwendigkeitsbeziehungen überlegen, welche räumlich und zeitlich Gesondertes miteinander verknüpfen. Wenn nach einem bestimmten Kausalgesetz an die in einem Zeitabschnitt $t_1 - t_0$ sich vollziehende konkrete Änderungsfolge eine gewisse neue in dem angrenzenden Zeitab- [$B_1$ 291]

wird deutlich, wenn wir den Sinn ⌈dieser nicht evident einleuchtenden, aber mit Wahrscheinlichkeit supponierten⌉ Notwendigkeitsbeziehungen überlegen, welche räumlich und zeitlich Gesondertes miteinander verknüpfen. — S. 297, Zeile 27: ⌈nicht⌉ fehlt in B. In der 3. Auflage eingefügt.

schnitt $t_2 - t_1$ mit Notwendigkeit angeschlossen wird, so verliert eben dadurch die erstere ihre Selbständigkeit gegenüber der letzteren. Gehören nun ⌜ontologisch (als in der Idee der Natur überhaupt beschlossen)⌝ zu jedem konkreten Änderungsverlauf derart bestimmte ⌜und ihrem Wesen nach nur empirisch zu erkennende⌝ Gesetze, die ihm gewisse notwendige, zeitlich angrenzende Konsequenzen zuweisen, und muß zum Überfluß ein jeder selbst wieder ein notwendiges Konsequens voraufgehender Antezedenzien sein: so ist damit schon ausgesprochen, daß jeder konkrete Änderungsverlauf ⌜der Natur⌝ unselbständig ist in Ansehung der umfassenderen Zeitganzen, in denen er realisiert ist, und daß also auch keine Zerstückung einer Zeitstrecke eine Zerstückung des zugehörigen konkreten Zeitganzen bedingt. Doch die Beschränkung auf Änderungsverläufe ist unnötig, ja strenge betrachtet, gar nicht zulässig. So wie die Mechanik Ruhe und Bewegung unter einem Gesichtspunkt betrachtet; so wie sie die Ruhe als Grenz- und Spezialfall der Bewegung in ihren Gesetzen mitbefaßt: so muß man analog verfahren mit den im Sinne der Aristotelischen Terminologie erweiterten Begriffen. Auch der fiktive Fall einer von aller Welt isolierten starren ⌜„Ruhe"⌝[1] ist dem gehörig formulierten | Kausalitätsgesetze [A 283]
nicht entzogen. Denken wir eine noch so kleine Zeitstrecke mit einem konkreten Gehalt in starrer Änderungslosigkeit erfüllt⌜, falls die Idee der Natur dies als Denkmöglich|keit offen läßt,⌝ und denken [$B_1$ 292]
wir die ganze reale Wirklichkeit während dieser Zeit auf dieses änderungslose Sein reduziert, so ⌜fordert es sicherlich das Kausalgesetz, daß es⌝[2] *a parte post* in alle Ewigkeit unverändert verharren muß (während es *a parte ante*, sei es aus ewiger Ruhe, sei es aus gesetzlicher Veränderung, hervorgegangen ist). Mit Rücksicht auf die kausalen Zusammenhänge, denen kein zeitliches Sein entzogen ist, dürfen wir also behaupten, daß niemals eine Zerstückung des Zeitmomentes eine Zerstückung des konkreten Zeitganzen mit sich führt. Die zu den Zeitstücken gehörigen Ergänzungsmomente sind zwar nach den Zeitstücken gesondert, aber diese Sonderung bringt im zeitlichen Konkretum noch keine Zerstückung fertig; das wird eben durch die wechselseitige kausale Fundierung der zeitlich gesonderten Inhalte gehindert.

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜besteht sicherlich ein Kausalgesetz, demgemäß es⌝.

Ähnlich muß es sich natürlich mit der räumlichen Zerstückung mindestens bei den Ganzen verhalten, in welchen räumliche und zeitliche Ausdehnung zur Deckung gebracht sind, derart daß mit jeder Zerstückung des einen Moments eine Zerstückung des anderen gegebenen ist und umgekehrt. Die Zerstückung des räumlichen Momentes einer Bewegung bedingt so wenig wie diejenige ihres zeitlichen Momentes eine Zerstückung der Bewegung selbst.

Aus diesen Überlegungen geht auch hervor, daß ⌜innerhalb der objektiven Zeit, der Zeit der Natur,⌝ die Zeitstrecken, welche in Ansehung einer jeden sie umfassenden Zeitausdehnung *in abstracto* den Charakter von Stücken besaßen, mit diesem Charakter auch die wechselseitige Unabhängigkeit verlieren, wenn wir sie in Relation zu einer konkret erfüllten zeitlichen Einheit betrachten, der sie als ⌜unselbständige Momente⌝[a] einwohnen. Der Satz, daß jede ⌜objektive Zeitdauer⌝[1] ein bloßer Zeitteil ist, welcher die beiderseitige Erweiterung *in infinitum* nicht bloß zuläßt, sondern auch fordert, ist, wie leicht zu übersehen, eine bloße Folge der Kausalität und hat somit Beziehung auf die Zeiterfüllung. Durch sie wird der Zeitteil zu einem Unselb|ständigen nicht bloß in Ansehung seiner Erfüllung [A 284]
für sich, sondern auch in Ansehung | angrenzender Zeitteile und [B$_1$ 293]
ihrer Erfüllungen. Diese Unselbständigkeit der Zeitteile und ihre wechselseitige Fundierung ⌜steht unter Gesetzen, welche nicht überhaupt nur Zeitstrecken mit Zeitstrecken, sondern⌝[2] welche konkret erfüllte Zeitganze mit ebensolchen Zeitganzen verknüpfen. Da in diesen Gesetzen neben den sonstigen Variablen, welche Momente des erfüllenden Zeitinhalts darstellen, auch die Zeiten, bzw. Zeitstrecken, als einander wechselseitig beeinflussende Variable fungieren, so gewinnen mittelbar auch diese Zeitstrecken in Relation zu der umfassenderen konkreten Einheit ein Verhältnis der Fundierung. Ähnlich verhält es sich natürlich mit Raumstücken im Verhältnis zu umfassenderen Raumeinheiten und schließlich zum ganzen unendlichen Raum ⌜der Natur⌝. Auch der Satz, daß jedes Raumstück allseitige Erweiterung, oder wie wir hier genauer sagen müssen, die ⌜reale⌝[a] Möglichkeit zu allseitiger Erweiterung, und zwar bis zur Unend-

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜Zeitstrecke⌝.

[2] A: ⌜ist eine mittelbare, sofern keine Gesetze bestehen, welche ausschließlich Zeitstrecken mit Zeitstrecken, sondern nur solche,⌝.

lichkeit des einen Raumes fordert, ist eine Folge gewisser kausaler Gesetze, näher, gewisser Naturgesetze. Die Tatsache, daß wir räumliche wie zeitliche Strecken in der Phantasie beliebig erweitern, daß wir uns an jede imaginierte Grenze des Raumes oder der Zeit in der Phantasie versetzen können, wobei immer neue Räume und Zeiten vor unserem inneren Blick ⌜auftauchen⌝[1] — all das beweist nicht die relative Fundierung der Raum- und Zeitstücke, es beweist nicht die Notwendigkeit, daß Raum und Zeit ⌜*realiter*⌝[a] unendlich sein müssen oder auch nur *realiter* unendlich sein können. Beweisen kann dies nur eine kausale Gesetzlichkeit, welche die Fortsetzbarkeit über jede gegebene Grenze voraussetzt und somit fordert.[2]

---

[1] A: ⌜auftauchen würden⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] In A folgt noch der Absatz: ⌜Die kausalen Zusammenhänge nimmt man *a posteriori* auf dem Wege der Induktion und Wahrscheinlichkeit an; jedenfalls sind sie *a priori* möglich, sie sind als Möglichkeiten evident. Wollen wir uns hier also auf das beschränken, was spezialwissenschaftlicher Untersuchung vorausgehen kann, sie also nicht voraussetzt, so werden wir mindestens als mögliche Fälle unter|scheiden müssen, die wir [A 285] soeben noch als wirkliche hingestellt haben: nämlich Fälle, wo die Stücke eines unselbständigen Moments, vom Standpunkt eines umfassenderen und konkreteren Ganzen betrachtet, in ein Fundierungsverhältnis treten können, im Gegensatz zu den Fällen, wo dies nicht statthat und wo eventuell die Zerstückung des unselbständigen Moments eine Zerstückung des konkreten Ganzen nach sich ziehen kann.⌝.

# IV

{[A 286]
{[$B_1$ 294]

# Der Unterschied der selbständigen und unselbständigen Bedeutungen und die Idee der reinen Grammatik[1]

## EINLEITUNG

In den folgenden Überlegungen wollen wir unsere Aufmerksamkeit einem fundamentalen Unterschied im ⌜Gebiet der Bedeutungen⌝[3] zuwenden, der sich hinter unscheinbaren grammatischen Unterscheidungen, nämlich denjenigen zwischen kategorematischen und synkategorematischen, geschlossenen und ungeschlossenen Ausdrücken verbirgt. Die Klärung solcher Unterscheidungen führt auf eine Anwendung unserer allgemeinen Unterscheidung zwischen selbständigen und unselbständigen ⌜Gegenständen⌝[4] auf das Bedeutungsgebiet, so daß der in der vorliegenden Untersuchung intendierte Unterschied als derjenige zwischen selbständigen und unselbständigen Bedeutungen zu charakterisieren ist. Er bildet das notwendige Fundament für die Feststellung der wesentlichen Bedeutungskatego-

---

[1] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Zur Unters. IV und speziell zum Schlußabsatz der Einleitung: Fassen wir den Begriff der erfüllenden Bedeutung hinreichend weit, so daß er die Gesamtsphäre der sei es vollkommenen, sei es symbolisch getrübten Anschauungen befaßt, und nehmen wir dabei den Begriff der Anschauung in dem Sinne der in der Unters. VI, § 45 vollzogenen Erweiterung über das Gebiet des Kategorialen — dann dürfen wir das „zumeist" in der zweiten Zeile des zitierten Schlußabsatzes ganz fortstreichen. „Bedeutung" ist dann ein Äquivalent für „intentionales Wesen eines objektivierenden Aktes überhaupt", und für diesen Bedeutungsbegriff würden alle Ergebnisse der IV. Unters. fortgelten (von einigen selbstverständlichen Modifikationen abzusehen). Vgl. den obigen Zusatz zu § 31, S. 180[2], und zur II. Unters. überhaupt; ferner das achte Kapitel der VI. Unters. (bes. §§ 62-65).⌝.

[2] Vgl. Anm. 1, S. 185.

[3] A: ⌜Bedeutungsgebiet⌝.

[4] A: ⌜Inhalten⌝.

rien, in welchen, wie wir in Kürze zeigen werden, eine Mannigfaltigkeit apriorischer, von der objektiven Gültigkeit (realen oder formalen Wahrheit bzw. Gegenständlichkeit) der Bedeutungen absehender Bedeutungsgesetze wurzelt. Diese Gesetze, welche in der Sphäre der Bedeutungskomplexionen walten und die Funktion haben, in ihr Sinn von Unsinn zu trennen, sind noch nicht die im prägnanten Sinn sogenannten logischen Gesetze; sie geben der reinen Logik die möglichen Bedeutungsformen, d. h. die | apriorischen Formen komplexer, einheit|lich sinnvoller Bedeutungen, deren „formale" Wahrheit bzw. ⌜„Gegenständlichkeit"⌝[1] dann die im prägnanten Sinne „logischen Gesetze" regeln. Während jene ersteren Gesetze dem Unsinn, wehren diese letzteren dem ⌜formalen oder analytischen Widersinn⌝[2], der formalen Absurdität. Sagen diese rein-logischen Gesetze, was *a priori* ⌜auf Grund der reinen Form die mögliche Einheit des Gegenstandes⌝[a] fordert, so bestimmen jene Gesetze der Bedeutungskomplexion, was die ⌜bloße Einheit des Sinnes⌝[a] fordert, d. i. nach welchen apriorischen Formen Bedeutungen der verschiedenen Bedeutungskategorien sich zu einer Bedeutung vereinen, statt einen chaotischen Unsinn zu ergeben.

[B1 295] [A 287]

Die moderne Grammatik glaubt ausschließlich auf Psychologie und sonstigen empirischen Wissenschaften bauen zu müssen. Demgegenüber erwächst uns hier die Einsicht, daß die alte Idee einer allgemeinen⌜, und spezieller, die einer⌝[3] apriorischen Grammatik durch unsere Nachweisung apriorischer, die möglichen Bedeutungsformen bestimmender Gesetze ein zweifelloses Fundament erhält und ⌜jedenfalls eine⌝[4] bestimmt umgrenzte Sphäre der Gültigkeit. ⌜Inwiefern etwa noch andere Sphären eines zur Grammatik gehörigen Apriori aufzuweisen sind, liegt hier außerhalb des Rahmens unserer Interessen.⌝ Innerhalb der reinen Logik gibt es eine Sphäre von aller Gegenständlichkeit absehender Gesetze, die, im Unterschiede von den logischen Gesetzen im üblichen und prägnanten Sinn, mit guten Gründen als ⌜*reinlogisch grammatische*⌝[5] zu

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜Widersinn, d.i. dem formalen Widerspruch⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[3] A: ⌜und sogar⌝.

[4] A: ⌜zugleich eine⌝.

[5] A: ⌜rein grammatische⌝.

bezeichnen wären. ⌜Noch besser stellen wir der *reinen Formenlehre der Bedeutungen* die sie voraussetzende *reine Geltungslehre* derselben gegenüber.⌝[1]

## § 1. *Einfache und zusammengesetzte Bedeutungen*

Unseren Ausgang nehmen wir von der zunächst selbstverständlichen Einteilung der Bedeutungen in einfache und zusammengesetzte. Sie entspricht der grammatischen Unterscheidung der einfachen und zusammengesetzten Ausdrücke oder Reden. | Ein zusam- [A 288]
mengesetzter Ausdruck ist ein Ausdruck, | sofern er eine Bedeutung [$B_1$ 296]
hat; als zusammengesetzter Ausdruck baut er sich aus Teilen auf, die selbst wieder Ausdrücke sind und die als solche wieder ihre eigenen Bedeutungen haben. Lesen wir z. B. *ein Mann wie von Eisen; ein König, der die Liebe seiner Untertanen erwirbt* u. dgl., so drängen sich uns als Teil-Ausdrücke bzw. Teil-Bedeutungen entgegen *Mann, Eisen, König, Liebe* usw.

Finden wir nun in einer Teil-Bedeutung abermals Teil-Bedeutungen, so mögen auch in diesen wieder Bedeutungen als Teile auftreten; aber offenbar kann dies nicht *in infinitum* fortgehen. Schließlich werden wir in fortgesetzter Teilung überall auf einfache Bedeutungen als Elemente stoßen müssen. Daß es wirklich einfache Bedeutungen gibt, lehrt das unzweifelhafte Beispiel *Etwas*. Das Vorstellungserlebnis, das sich im Verständnis des Wortes vollzieht, ist sicherlich komponiert, die Bedeutung ist aber ohne jeden Schatten von Zusammensetzung.

## § 2. *Ob die Zusammengesetztheit der Bedeutungen ein bloßer Reflex sei einer Zusammengesetztheit der Gegenstände*

So klar dies alles erscheint, so drängen sich doch allerlei Fragen und Bedenken auf.

---

[1] A (in einem neuen Absatz): ⌜Die Natur der zu erörternden Unterscheidungen bringt es mit sich, daß in ihrem Kreise unter dem Titel Bedeutungen zumeist ebensowohl intendierende als erfüllende Bedeutungen verstanden werden können. Dies liegt an der bereits angedeuteten und in den späteren Teilen d. W. genauer zu umgrenzenden Korrespondenz zwischen den Akten der Intention und Erfüllung bzw. zwischen deren idealen Inhalten.⌝.

Zunächst die Frage, ob die Zusammengesetztheit oder Einfachheit der Bedeutungen* ein bloßer Reflex sei der Zusammengesetztheit oder Einfachheit der in ihnen ⌜in der Weise des Bedeutens „vorgestellten"⌝[1] Gegenstände. Im ersten Augenblick wird man dies vielleicht annehmen. Die Vorstellung stellt ja den Gegenstand vor und ist sein geistiges Abbild. Indessen zeigt die kürzeste Besinnung, daß dies Gleichnis vom Abbilde hier wie in manchen anderen Fällen trügt und daß der vorausgesetzte Parallelismus nach keiner Seite besteht. Fürs erste: zusammengesetzte Bedeutungen können einfache Gegenstände ⌜„vorstellen"⌝[2]. Ein ebenso klares als entscheidendes Beispiel || liefert unser Ausdruck *einfacher Gegenstand* selbst. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob es solch einen Gegenstand gibt oder nicht.** [A 289] [B$_1$ 297]

Es gilt aber auch umgekehrt, daß einfache Bedeutungen zusammengesetzte Gegenstände ⌜„vorstellen", sich auf sie eben in der Weise des Bedeutens beziehen⌝[3] können. Man mag zweifeln ⌜(wenngleich m. E. nicht mit Recht)⌝, ob in den obigen Beispielen die einfachen Namen (⌜*Mann, Eisen, König*⌝[a] u. dgl.) wirklich ⌜einfachen Bedeutungen⌝[4] Ausdruck geben; aber Namen wie *Etwas* und *Eins* wird man gelten lassen müssen. Bei diesen ist es klar, daß sie ⌜sich in ihrer Unbestimmtheit auf alles Mögliche, also auf jeden zusammengesetzten Gegenstand beziehen⌝[5] können, obschon freilich in der allerunbestimmtesten Weise, eben als bloße Etwas.

---

* Wir könnten ebensogut sagen: der Vorstellungen. Denn offenbar ist mit der spezielleren Frage auch die allgemeinere, auf Vorstellungen überhaupt ⌜(objektivierende Akte überhaupt)⌝ bezügliche, beantwortet.

** Twardowski verläßt (a. a. O., S. 94) offenbar den ganzen Boden der vorzunehmenden Entscheidungen, wenn er Bolzano (dem wir hier folgen) einwendet, es gebe keine einfachen Gegenstände. Vgl. Twardowskis eigene Fragestellung a. a. O., S. 92, wo er ausdrücklich von vorgestellten Gegenständen spricht. ⌜Es handelt sich hier ja um bedeutete Gegenstände als solche.⌝

---

[1] A: ⌜vorgestellten⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜vorstellen⌝.

[a] In A nicht kursiv.

[4] A: ⌜„einfachen Vorstellungen"⌝.

[5] A: ⌜in ihrer Unbestimmtheit alles Mögliche, also jeden zusammengesetzten Gegenstand meinen⌝.

Es ist ferner klar, daß, auch wo eine zusammengesetzte Bedeutung ⌜auf einen zusammengesetzten Gegenstand bezogen ist⌝[1], nicht jedem Teil der Bedeutung ein Teil des Gegenstandes zugehört, geschweige denn umgekehrt. Bolzanos treffendes Beispiel „Land ohne Berge" hat Twardowski allerdings bestritten; aber dies erklärt sich daraus, daß er ⌜Bedeutung und direkt-anschauliche Vorstellung des bedeuteten Gegenstandes identifiziert⌝[2], während ihm der fundamentale und logisch allein maßgebliche Begriff der Bedeutung ganz entgeht. Daher verfällt er darauf, Bestandstücke der Bedeutung („ohne Berge") als „Hilfsvorstellungen nach Art der Etyma" zu fassen.*

### § 3. ⌜*Zusammengesetztheit der Bedeutungen und Zusammmengesetztheit des konkreten Bedeutens. Implizierte*⌝[3] *Bedeutungen*

Noch von einer anderen Seite drängen sich, und zwar in weiten Klassen von Fällen, Bedenken auf; nämlich[4] zu entscheiden, | ob [$B_1$ 298] eine vorgegebene Bedeutung als zusammengesetzte oder als einfache gelten müsse. Wollen wir z. B. | die den Eigenna- [A 290] men zugehörigen Bedeutungen, kurzweg die Eigenbedeutungen, als einfache fassen, so scheint dagegen der Umstand zu sprechen, daß wir in einem gewissen und offenbar berechtigten Sinne aussagen dürfen, wir stellten beispielsweise mit dem Eigennamen *Schultze* (als Namen einer uns ⌜bekannten⌝[5] Person verstanden) einen gewissen Menschen vor, also ein Wesen, das all die Teile und Beschaffenheiten besitze, die wir, als einem Menschen überhaupt zukommend, vorstellen, sowie mancherlei individuelle Eigentuümlichkeiten, welche diese Person vor anderen auszeichnen. Andererseits wird man

* Twardowski, a. a. O., S. 98.

[1] A: ⌜einem zusammengesetzten Gegenstand entspricht⌝.

[2] A: ⌜als Bedeutung die direkt-anschauliche Vorstellung des bedeuteten Gegenstandes ansieht⌝.

[3] A: ⌜Der prägnante Sinn der Zusammengesetztheit von Bedeutungen. Implizierende⌝.

[4] In A folgt: ⌜zweifellos⌝.

[5] A: ⌜wohlbekannten⌝.

aber Bedenken tragen, die sukzessiv herauszuhebenden attributiven Bestimmungen ⌜des Eigenbedeuteten und mehr oder minder klar vorstelligen Gegenstandes innerhalb der Eigenbedeutung Teilbedeutungen zuzuordnen⌝[1] oder gar anzunehmen, diese Eigenbedeutung sei mit der komplexen Bedeutung identisch, die wir, den Inhalt der Vorstellung *Schultze* in gegenständlicher Richtung analysierend, schrittweise in der Form *ein A, welches α, β, γ ... ist,* komponieren.

[2]Bei näherer Überlegung bemerken wir, daß hier ein doppelter Sinn von Einfachheit und Zusammengesetztheit zu unterscheiden ist, derart, daß Einfachheit in dem einen Sinn Zusammengesetztheit in dem anderen nicht ausschließt. ⌜Zunächst werden wir⌝[3] es zweifellos ablehnen müssen, die Eigenbedeutung als eine in Bedeutungen gegliederte und in dieser Art komplexe Bedeutung aufzufassen; zugleich werden wir aber zugestehen müssen, daß ⌜hier das Bedeutungsbewußtsein⌝[4] wirklich eine gewisse⌜, freilich sehr klärungsbedürftige⌝ Komplexion in sich trage. ⌜Zwar ist es sicher, daß all das, was nachkommende Explikation und begriffliche Fassung aus dem genannten und mit gewissem Inhalt vorgestellten *Schultze* herausbestimmt, immer neue Bedeutungen und nicht etwa in der ursprünglichen Bedeutung reell implizierte und nur der Abhebung ermangelnde Teilbedeutungen liefert. Die Eigenbedeutung ist zweifellos einfach. Zudem ist es klar, daß der Vorstellungsgehalt, mit dem dieser *Schultze* in | eins mit dem Eigennamen vorgestellt ist, [$B_1$ 299] mannigfach wechseln kann, während der Eigenname doch in identischer Bedeutung fungiert, denselben *Schultze* immerfort „direkt" nennend. Andererseits handelt es sich nicht um zufällige Vorstellungsannexe zu dem Bedeutungsbewußtsein, sondern um notwendige, wenn auch inhaltlich wechselnde Vorstellungsbestände, ohne welche die aktuelle Bedeutung die Richtung auf die bedeutete Gegenständlichkeit nicht gewinnen, also überhaupt als Bedeutung gar nicht sein kann. Den Eigennamen sinnvoll gebrauchend, müssen wir das Eigengenannte, hier die bestimmte Person *Schultze*, als diese bestimmte mit irgendeinem Inhalt vorstellen. Wie unanschaulich,

---

[1] A: ⌜der Eigenbedeutung als Teil-Bedeutungen einzulegen⌝.

[2] In A kein neuer Absatz.

[3] A: ⌜Wir werden⌝.

[4] A: ⌜sie⌝.

dürftig, vage, unbestimmt sie auch vorgestellt sein mag, gänzlich fehlen kann der Vorstellungsinhalt nicht. Die Unbestimmtheit, die hier übrigens in weitem Ausmaße sogar notwendige ist (sofern auch die anschaulich lebendigste und inhaltreichste Vorstellung eines Dingrealen prinzipiell eine bloß unvollständige und einseitige ist), kann niemals eine völlig inhaltleere sein. In ihrem Wesen trägt sie offenbar Möglichkeiten näherer Bestimmung in sich, und zwar nicht nach beliebiger Richtung, sondern gerade in Richtung auf die identische gegebenenfalls vermeinte Person *Schultze* und keine andere. Oder was damit gleichwertig ist: Durch ihr eigenes Wesen begründet das jeweilige, in voller Konkretion genommene Bedeutungsbewußtsein Möglichkeiten erfüllender Deckung mit Anschauungen gewisser und keiner anderen Gruppen. Somit ist es klar, daß dieses Bewußtsein, auch das völlig unanschauliche, notwendig einen gewissen intentionalen Gehalt mit sich führt, durch den das Individuum nicht als gänzlich leeres Etwas, sondern als irgendwie bestimmtes und nach gewissen Typen (als physisches Ding, als Tier, als Mensch usw.) bestimmbares vorgestellt, wenn auch nicht bedeutet ist.

Danach zeigt sich, zunächst hier bei dem zu den Eigennamen gehörigen Bedeutungsbewußtsein, eine gewisse Doppelseitigkeit, eine doppelte Richtung, in der von Zusammengesetztheit, bzw. von Einfachheit, gesprochen werden kann. Die eine Seite bestimmt die Einfachheit, oder Zusammengesetztheit der Bedeu|tung selbst. Sie ist [$B_1$ 300] also die Seite, in welcher das reine Wesen des Bedeutens als solches liegt, nur ihr gehört dasjenige intentionale Wesen des konkret vollen Bedeutungsbewußtseins an, das spezifisch gefaßt die Bedeutung ist. In unserem Falle des Eigenbedeutens ist diese Seite einfach. Notwendig setzt sie aber einen weiteren intentionalen Gehalt als Untergrund voraus, eben dem Umstand entsprechend, daß dasselbe und in identischem Sinn Bedeutete (bzw. durch denselben Eigennamen einsinnig Genannte) in sehr verschiedener Weise, mit wechselndem Bestand an bestimmenden Merkmalen „vorgestellt" sein kann und mit irgendeinem Bestand vorgestellt sein muß — während dieser Wechsel und die Komplexion dieses Bestandes doch nicht die Bedeutung selbst angeht.

Diese Seite ist es, welche die Möglichkeiten für Auseinanderlegungen und dann für prädikative Bedeutungsfassungen liefert, derart, wie wir sie z. B. vollziehen, wenn wir uns die Frage zu beantworten suchen, als was, als wie bestimmter der *Schultze* genannte Gegen-

stand im gegebenen Fall vorstellig sei. Im Kontrast solcher das ursprüngliche Bedeutungsbewußtsein komplizierender Bildungen zu diesem selbst machen wir uns allererst das Wesen des hier behandelten Unterschiedes klar: zwischen (konkreten) bedeutungverleihenden Erlebnissen, die in Hinsicht auf ihr Bedeuten rein als Bedeuten zusammengesetzt (bzw. einfach) sind, und solchen, die es nur in jener zweiten Hinsicht sind, nämlich nach dem Vorstellungsgehalt, mit dem das Bedeutete jeweils bewußt ist. Offenbar sind ja, wie wir oben sahen, die bei den prädikativen Auseinanderlegungen des jeweils Vorgestellten als solchen auftretenden Bedeutungen neu konzipierte und nicht in der ursprünglichen Bedeutung, der an sich völlig einfachen Eigenbedeutung, irgendwie reell implizierte. Der Eigenname *E* nennt (bzw. die Eigenbedeutung *E* bedeutet) den Gegenstand sozusagen in einem Strahl, der in sich einförmig und somit in Beziehung auf denselben intentionalen Gegenstand nicht zu differenzieren ist. Explikative Bedeutungen, wie *E ist a; (Ea), welches b ist; Eb, welches a ist;* u. dgl., sind vielstrahlig, | jedenfalls in mehreren Stufen [$B_1$ 301] und in verschiedenen Formen sich konstituierend, so daß sie mit verschiedenem Gehalt auf denselben Gegenstand gehen können. Die Vielstufigkeit hindert nicht ihre Einheit: es sind einheitliche, zusammengesetzte Bedeutungen. Das entsprechende Bedeutungsbewußtsein ist in Hinsicht auf die reine Bedeutungsseite ein Bedeuten, aber ein zusammengesetztes.⌉[1]

---

[1] A: ⌈Da die Eigenbedeutung gerade nur diese Person, und zwar direkt vorstellt, so müssen sich die mannigfaltigen Bestimmtheiten dieser Person in der vorstellenden Intention bekunden; sie sind also in gewisser Weise vorgestellt; aber sie sind es sozusagen in einem Pulse, sie sind es nur *implicite*, nicht *explicite*. Die Eigenbedeutung ist nicht aus den Bedeutungen zusammengesetzt, die auf die gegenständlichen Bestimmtheiten (nämlich auf diejenigen, welche den vorgestellten Gegenstand als solchen konstituieren) als gesonderte Intentionen gerichtet sind. Erst die schrittweisen Analysen und die ihnen nachfolgenden Akte der Attribution oder Prädikation liefern zu jedem implizite intendierten Merkmal eine abgesonderte Bedeutung.

| Die auf solche Weise entstehende gegliederte Vorstellung ist aber nicht bloß subjektiv von der ursprünglich ungegliederten verschieden: als ob die einzelnen Momente der letzteren nur für unser subjektives Bemerken auseinandertreten würden; vielmehr zeigt uns die Vergleichung, daß die beiderseitigen Akte nach ihrem wesentlichen Inhalt, d. i. nach den Bedeutungen verschieden sind. Die Eigenbedeutung ist als Bedeutung einfach, sie ist ohne bedeutungsmäßige Gliederung und Form, möge sie auch unterscheidbare Momente in sich tragen, die gewissen, als Teilen der explizierenden Bedeutung fungierenden Bedeutungen entsprechen. Der Unterschied zeigt sich auch darin, daß es zu [A 291]

Wir setzten oben voraus, daß der Eigenname[1] der einer bekannten Person sei. Darin liegt, daß er normal fungiere, also nicht bloß in einem indirekten Sinne, als *eine gewisse, Schultze genannte Person* verstanden wird. Diese letztere Bedeutung wäre natürlich zusammengesetzt.

Schwierigkeit und Lösungsversuch sind offenbar analog in den Fällen, wo es sich um mancherlei andere substantivische und schließlich auch um gewisse adjektivische und sonstige ⌜Bedeutungen⌝[2] handelt; z. B. *Mensch, Tugend, gerecht* u. dgl. Es muß ferner noch erwähnt werden, daß die logische Definition, in welcher wir den Schwierigkeiten gliedernder Analyse, vor allem aber dem Schwanken der Wortbedeutung eine Grenze setzen, natürlich bloß ein praktisch-logischer Kunstgriff ist, durch welchen die Bedeutung nicht im eigentlichen Sinne begrenzt und innerlich gegliedert wird. Vielmehr wird hierbei der Bedeutung, ⌜so, wie⌝[3] sie ist, eine neue Bedeutung von gegliedertem Gehalt gegenübergesetzt, nämlich als die Norm, nach der wir uns in den auf die betreffende Bedeutung gestützten Urteilen richten sollen. Logische Gefährden zu vermeiden, schließen wir eben die Urteile als un|zulässig aus, in welchen [A 292] die betreffenden Bedeutungen nicht ersetzbar sind durch ihre normalen Äquivalente, und zugleich empfehlen wir die Regel, in der Erkenntnistätigkeit möglichst diese normalen Wortbedeutungen zu benutzen oder die gegebenen durch öftere Messung an den normalen und durch passende Gebrauchsdispositionen in ihrer Erkenntniswirkung zu regulieren.

⌜*Note.* Die schon in der ersten Ausarbeitung dieses Paragraphen behandelte Doppelseitigkeit in den Bedeutungsintentionen hat in der vorliegenden Neubearbeitung eine klarere und phänomenologisch tiefere | Fassung erfahren. [$B_1$ 302] Den vollen Sinn und damit auch die Tragweite der Unterscheidung hat der Verf. bei der ursprünglichen Konzeption dieses Buches nicht erschöpft. Der

einer und derselben einfachen Bedeutung sehr viele der logischen Form und somit dem Bedeutungsgehalt nach verschiedene Explikationen gibt. Man beachte, daß schon unmittelbar äquivalente Formen, wie *ein α, welches βγδ... ist, ein αβ, welches γδ... ist, ein β, welches αγδ... ist* u. dgl., bedeutungsmäßig verschieden sind.⌝.

[1] In A folgt: ⌜in unserem Beispiel⌝.

[2] A: ⌜Wortbedeutungen⌝.

[3] A: ⌜sowie⌝.

genaue Leser wird finden, daß die VI. Unters. auf sie nicht die gehörige Rücksicht nimmt.⌉[1]

## § 4. *Die Frage nach der Bedeutsamkeit „synkategorematischer" Bestandstücke komplexer Ausdrücke*

5 Die Betrachtung der zusammengesetzten Bedeutungen führt sofort auf eine neue und fundamentale Scheidung. Gegeben sind uns solche Bedeutungen in der Regel als Bedeutungen gegliederter Wortkomplexionen. Hinsichtlich dieser erhebt sich aber die Frage, ob jedem Worte der Komplexion eine eigene Bedeutung zuzuord-

---

[1] A (ohne Kleindruck, in einem neuen Absatz): ⌈Als wichtiges Resultat dieser Erwägungen drängt sich uns ein doppelter Begriff der Zusammengesetztheit und somit auch der Einfachheit auf. In einem Sinne besteht Zusammengesetztheit aus Teilen, die selbst wieder den Charakter von Bedeutungen besitzen. Es ist eben eine letzte Tatsache, daß eine Mehrheit von Bedeutungen sich zu einer Bedeutung verknüpfen kann. Ich sage „kann", denn nicht bei jeder Mehrheit von Bedeutungen trifft dies, wie wir sehen werden, zu; wir haben dann einen Bedeutungshaufen, aber keine einheitliche Bedeutung. Wo auf der anderen Seite die Einheit der Bedeutung derartiger Zusammengesetztheit ermangelt, gilt sie als einfache. In diesem normalen Sinne spricht man von zusammengesetzten Bedeutungen analog wie von zusammengesetzten Maschinen, Zahlen, Figuren u. dgl.: worunter man ja Maschinen versteht, die aus Maschinen, Zahlen, die aus Zahlen, Figuren, die aus Figuren zusammengesetzt sind. Ist es nötig, den besonderen Sinn dieser Zusammengesetztheit zu betonen, dann werden wir also am passendsten von Bedeutungen sprechen, die als Bedeutungen zusammengesetzt sind.

Fürs zweite gibt es Bedeutungen, die gewisse unterscheidbare Momente in sich tragen, aber nicht in Form von gegliederten Sonderbedeutungen; sie sind nicht als Bedeutungen, aber allerdings als Inhalte zusammengesetzt. Von solchen Bedeutungen sagen wir, sie seien implizierend oder hätten einen implizierten Inhalt. Offenbar gilt dann der Satz:

Zu jeder implizierenden Bedeutung gibt es eine andere, ihren Inhalt gliedernde oder explizierende.

Die Rede von zusammengesetzten und einfachen Bedeutungen könnte in einem allgemeinen Sinne verstanden werden, der die eben vollzogenen Unterscheidungen gleichmäßig umfaßt, nämlich | so, daß nur überhaupt Bedeutungen mit Teilen und solche [A 293] ohne Teile gegenübergestellt würden. Diese Allgemeinheit ließe es dann unentschieden, ob die Teile selbst wieder Bedeutungen sind oder nicht. (Einfach in diesem allgemeinsten, also in jederlei Sinne, wäre offenbar die Bedeutung Etwas; sie ist nicht nur einfach als Bedeutung, sondern auch ohne Spur von impliziertem Inhalt.) Indessen in diesem allgemeinsten Sinne von Zusammengesetztheit und Einfachheit zu sprechen, wäre hier wie sonst nicht empfehlenswert. Wir werden weiterhin den normalen Sinn dieser Rede zugrunde legen, wonach also die zusammengesetzten Bedeutungen aus Bedeutungen zusammengesetzt sind.⌉.

nen sei und ob überhaupt alle Gliederung und Form des sprachlichen Ausdrucks als das Gepräge einer entsprechenden Gliederung oder Form der Bedeutung zu gelten habe. Nach Bolzano dient „jedes Wort in der Sprache zur Bezeichnung einer eigenen Vorstellung, einige wohl auch zur Bezeichnung ganzer Sätze";* er weist also (ohne sich übrigens auf nähere Erörterungen einzulassen) auch jeder Konjunktion oder Präposition eine eigene Bedeutung zu. Auf der anderen Seite hört man nicht selten von Worten und Ausdrücken sprechen, die „bloß mitbedeutend" sind, d. h. die für sich keine Bedeutung besitzen, sondern erst im Zusammenhang mit anderen Bedeutung gewinnen. Man unterscheidet vollständige und unvollständige Ausdrücke von Vorstellungen und des weiteren auch von Urteilen, Gefühls- und Willensphänomenen und gründet auf diesen Unterschied den Be|griff des kategorematischen bzw. synkate- [A 294]
gorematischen Zeichens. So bezeichnet Marty mit dem Ausdruck kategorematisches Zeichen oder Namen „alle sprachlichen Bezeichnungsmittel, die nicht bloß mitbedeutend sind (wie *des Vaters, um, nichsdestoweniger* u. dgl.), aber auch für sich nicht den voll|ständigen Ausdruck eines Urteils (Aussagen) oder eines Gefühls [$B_1$ 303]
und Willensentschlusses u. dgl. (Bitten, Befehle, Fragen usw.), sondern bloß den Ausdruck einer Vorstellung bilden. *Der Begründer der Ethik; ein Sohn, der seinen Vater beleidigt hat*, sind Namen."** Da Marty und mit ihm auch andere Autoren die Termini ⌜*synkategorematisch*⌝[a] und ⌜*mitbedeutend*⌝[a] in gleichem Sinne verstehen, und zwar in dem Sinne von Zeichen, „welche nur mit anderen Redebestandteilen zusammen eine vollständige Bedeutung haben, sei es, daß sie einen Begriff erwecken helfen, also bloß Teil eines Namens sind, oder zum Ausdruck eines Urteils (einer Aussage) oder zur Kundgabe einer Gemütsbewegung oder eines Willens (zu einer Bitt-, Befehlsformel u. dgl.) beitragen",*** so wäre es eigentlich konsequenter gewesen, wenn sie den Begriff des kategorematischen Aus-

* B. Bolzanos *Wissenschaftslehre*, Sulzbach 1837, I, § 57. ⌜„Vorstellung" besagt dabei soviel wie „Vorstellung an sich", was unserem Begriff von Bedeutung entspricht.⌝

** A. Marty, „Über subjektlose Sätze usw.", III. Art., *Viertelj. f. wiss. Philos.*, VIII. Jahrg., S. 293, Anm.

*** A. Marty, „Über das Verhältnis von Grammatik und Logik", in den *Symbolae Pragenses.* Festgabe der deutschen Gesellschaft für Altertumskunde in Prag zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, 1893, S. 121, Anm. 2.

[a] In A nicht kursiv, jedoch großgeschrieben.

drucks entsprechend weit gefaßt, somit auf alle für sich bedeutsamen oder vollständigen Ausdrücke irgendwelcher ⌜intentionalen Erlebnisse („psychischer Phänomene" im Brentanoschen Sinne)⌝[1] ausgedehnt hätten, um dann einzeln zu sondern: kategorematische Ausdrücke von Vorstellungen oder Namen, kategorematische Ausdrücke von Urteilen oder Aussagen usw. ⌜Ob freilich diese Nebenordnung berechtigt, ob z. B. Namen in demselben Sinn Ausdrükke von Vorstellungen sind wie Bittsätze Ausdrücke von Bitten, Wunschsätze solche von Wünschen usw.; desgleichen, ob, was da durch Namen und Sätze „ausgedrückt" heißt, Erlebnisse des Bedeutens selbst sind und wie sie zu den Bedeutungsintentionen bzw. Bedeutungen stehen mögen — das sind Fragen, mit denen wir uns noch ernstlich werden beschäftigen müssen.⌝[2] ⌜Aber wie immer, die Unterscheidung zwischen kategorematischen und synkategorematischen Ausdrücken und das, was zu ihrer Einführung gesagt zu werden | pflegt, hat sicherlich irgendeine⌝[3] Berechtigung, und so wird [B₁ 304] uns in Hinsicht auf die synkategorematischen Worte eine Auffassung nahegelegt, die der oben erwähnten Lehre Bolzanos widerstreitet. Nämlich da der Unterschied zwischen Kategorematischem und Synkategorematischem ein grammatischer ist, so möchte es scheinen, daß auch die Sachlage, die ihm zugrunde liegt, eine „bloß grammatische" sei. Wir bedienen uns des öfteren mehrerer Worte, um eine ⌜„Vorstellung"⌝[4] auszudrücken — das liegt, könnte man denken, an zufälligen Eigenheiten der jeweiligen Sprache. Die Gliederung im Ausdruck ist ohne alle Beziehung zu irgendwelchen Gliederungen in der Bedeutung. Die synkategorematischen Worte, die ihn aufbauen helfen, sind also eigentlich ganz bedeutungslos, und nur dem gesamten Ausdruck kommt wahrhaft eine Bedeutung zu.

Die grammatische Unterscheidung läßt aber noch eine andere Interpretation zu, wofern man sich nur entschließt, die Vollständigkeit bzw. Unvollständigkeit der Ausdrücke als Ausprägung einer

---

[1] A: ⌜psychischen Phänomene⌝.

[2] A (in einer Fußnote): ⌜Ob freilich diese Nebenordnung berechtigt, ob z. B. Namen in demselben Sinn Ausdrücke von Vorstellungen sind wie Bittsätze Ausdrücke von Bitten, Wunschsätze solche von Wünschen usw. — diese Frage wird uns noch ernstlich zu beschäftigen haben.⌝.

[3] A: ⌜Doch wie immer die Terminologie hier gewählt werden mag, die Unterscheidung selbst entbehrt sicherlich | nicht einer gewissen⌝. [A 295]

[4] Die Anführungszeichen fehlen in A.

gewissen Vollständigkeit bzw. Unvollständigkeit der Bedeutungen, also den grammatischen Unterschied als Ausprägung eines gewissen wesentlichen Bedeutungsunterschiedes zu fassen.* Nicht aus Zufall und Laune bedient sich die Sprache z. B. der mehrwortigen Namen
5 zum Ausdrucke einer Vorstellung, sondern um einer Mehrheit zueinander gehöriger ⌜Teilvorstellungen⌝[1] und unselbständiger Vorstellungsformen innerhalb der selbständig geschlossenen Vorstellungseinheit angemessenen Ausdruck zu verschaffen.** | Auch ein unselb- [$B_1$ 305]
ständiges Moment, z. B. eine intentionale Verknüpfungsform, durch
10 welche sich zwei Vorstellungen zu einer neuen zusammenschließen, kann ihren bedeutungsmäßigen Ausdruck finden, sie kann die eigentümliche Bedeutungsintention | eines Wortes oder einer Wortkom- [A 296]
plexion ⌜bestimmen⌝[2]. [0]Es ist klar: wenn sich die ⌜Vorstellungen, ausdrückbare „Gedanken" welcher Art immer,⌝ in der Sphäre der
15 Bedeutungsintentionen ⌜getreu⌝ spiegeln sollen, dann muß, wie es *a priori* auch statthat, jeder Form auf der Vorstellungsseite eine Form auf der Bedeutungsseite entsprechen. Und soll nun weiter die Sprache in ihrem verbalen Material die *a priori* möglichen Bedeutungen getreu widerspiegeln, so muß sie über die grammatischen Formen
20 verfügen, welche allen unterscheidbaren Formen der Bedeutungen einen unterscheidbaren „Ausdruck"⌜, d. h. jetzt eine sinnlich unterscheidbare Signatur,⌝ zu verleihen gestatten.

---

* In der zuletzt zitierten Abhandlung definiert Marty ein kategorematisches Zeichen als ein solches, das für sich allein eine vollständige Vorstellung erweckt und durch ihre Vermittlung einen Gegenstand nennt. Doch drückt es die darangefügte Definition des synkategorematischen Zeichens (s. oben) nicht ganz deutlich aus, daß die grammatische Scheidung auf eine wesentliche Scheidung im Bedeutungsgebiet gegründet werden ⌜soll⌝[3], wie es sicherlich Martys Meinung war.

** ⌜Genauer erwogen, besagt das Wort „Vorstellung" hier nicht „Akt des Vorstellens", sondern das im Vorstellen Vorgestellte als solches, mit den Gliederungen und Formen, mit dem es eben in diesem Vorstellen bewußt ist. Die „Vorstellungsform" ist also die Form des Vorgestellten als solchen, das ist auch im weiteren zu beachten.⌝

---

[1] A: ⌜Teil-Vorstellungen⌝.

[2] A: ⌜ausmachen⌝.

[0] S. 313, Zeile 13 - Zeile 17 entspricht in A: Es ist klar: wenn sich die ⌜„eigentlichen" Vorstellungen⌝ in der Sphäre der Bedeutungsintentionen ⌜(der „symbolischen" Vorstellungen) getreu⌝ spiegeln sollen, dann muß, wie es *a priori* auch statthat, jeder Form auf der Vorstellungsseite ⌜(derjenigen der möglichen Erfüllung)⌝ eine Form auf der Bedeutungsseite ⌜(derjenigen der Intention)⌝ entsprechen.

[3] A: ⌜solle⌝.

## § 5. *Selbständige und unselbständige Bedeutungen. Die Unselbständigkeit der sinnlichen und diejenige der ausdrückenden Wortteile*

Offenbar ist diese Auffassung die einzig richtige. Wir müssen nicht bloß zwischen kategorematischen und synkategorematischen Ausdrücken, sondern auch zwischen kategorematischen und synkategorematischen Bedeutungen unterscheiden;* doch wir sprechen bezeichnender von selbständigen und unselbständigen Bedeutungen. ⌜Es ist natürlich⌝[1] nicht ausgeschlossen, daß im Prozeß der Bedeutungsverschiebung an Stelle einer ursprünglich gegliederten Bedeutung eine ungegliederte tritt, so daß nun den Ausdrucksgliedern in der Bedeutung des ganzen Ausdrucks nichts mehr entspricht. In diesem Falle hat aber der Ausdruck den Charakter eines im echten Sinne zusammengesetzten Ausdrucks verloren, wie er denn auch in der Sprachentwicklung in ein Wort zu verschmelzen pflegt. Seine Glieder werden wir jetzt nicht mehr als synkategorematische Ausdrücke, weil überhaupt | nicht als Ausdrücke, gelten las- [$B_1$ 306]
sen. Nur bedeutsame Zeichen nennen wir Ausdrücke, und zusammengesetzt nennen wir Ausdrücke nur dann, wenn sie aus Ausdrücken zusammengesetzt sind. Niemand wird das Wort *König* als einen zusammengesetzten Ausdruck bezeichnen, weil es aus mehreren Lauten und Silben besteht. Dagegen lassen wir mehrwortige Ausdrücke als zusammengesetzte gelten, weil es zum Begriff des Wortes gehört, etwas auszu|drücken; nur braucht die Bedeutung des [A 297]
Wortes nicht gerade eine selbständige zu sein. So wie unselbständige Bedeutungen nur als Momente gewisser selbständiger ⌜sein⌝[2] können, so können auch sprachliche Ausdrücke unselbständiger Bedeutungen nur als Formbestandteile der Ausdrücke selbständiger Bedeutungen

* ⌜A. Marty spricht neuerdings in seinen Untersuchungen *Zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie*, Halle a. S. 1908, von „autosemantischen" und „synsemantischen" Zeichen (S. 205ff.).⌝

[1] A: ⌜Das natürlich ist⌝.
[2] A: ⌜Bestand haben⌝.

fungieren, sie werden also zu sprachlich unselbständigen, zu „unvollständigen" Ausdrücken.

Die zunächst sich aufdrängende und rein äußerliche Auffassung des Unterschiedes kategorematischer und synkategorematischer Ausdrücke stellt die synkategorematischen Teile von Ausdrücken auf eine Stufe mit ganz andersartigen Ausdrucksteilen, mit den im allgemeinen bedeutungslosen Buchstaben, Lauten und Silben. Ich sage: im allgemeinen; denn auch unter diesen Ausdrucksteilen gibt es viele echte Synkategorematika, wie die Flexionspräfixe und -suffixe. Aber in der unvergleichlichen Mehrheit der Fälle sind sie nicht Teile des Ausdrucks als Ausdrucks, d. i. bedeutende Teile, sondern nur Teile des Ausdrucks als einer sinnlichen Erscheinung. Synkategorematika werden daher verstanden, selbst wenn sie vereinzelt stehen; sie werden als Träger inhaltlich bestimmter Bedeutungsmomente aufgefaßt, die nach einer gewissen Ergänzung verlangen, und zwar einer Ergänzung, die, obschon der Materie nach unbestimmt, doch ihrer Form nach durch den gegebenen Inhalt mitbestimmt und somit gesetzlich umschrieben ist. Wo das Synkategorematikum andererseits normal fungiert, also im Zusammenhang eines selbständig abgeschlossenen Ausdrucks auftritt, da hat es, wie die Vergegenwärtigung jedes Beispiels lehrt, zu dem gesamten Gedanken allzeit eine bestimmte Bedeutungsbeziehung, es ist | Bedeutungsträger für ein [$B_1$ 307]
gewisses unselbständiges Glied des Gedankens und leistet so zum Ausdruck als solchem seinen bestimmten Beitrag. Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird evident, wenn wir erwägen, daß derselbe synkategorematische Ausdruck in unzähligen verschiedenen Kompositionen auftreten und überall dieselbe Bedeutungsfunktion entfalten kann; daher können wir, im Falle synkategorematischer Äquivoka vernünftig überlegen, zweifeln oder | darüber streiten, ob dieselbe [A 298]
Partikel, dasselbe Beziehungswort oder Prädikat hier und dort dasselbe bedeute oder nicht. Von einer Partikel wie *aber*, von einem Genitiv wie *des Vaters* sagen wir also in gutem Sinne, sie hätten eine Bedeutung; nicht so bei einem Wortstück wie *bi*. Zwar als ergänzungsbedürftig steht eines wie das andere uns gegenüber; aber die Ergänzungsbedürftigkeit ist beiderseits eine wesentlich verschiedene: dort trifft sie nicht bloß den Ausdruck, sondern vor allem den Gedanken; hier nur den Ausdruck oder vielmehr das Ausdrucksstück, daß es zum Ausdruck erst werde, zum möglichen Anreger eines Gedankens. Mit der sukzessiven Bildung des komplizierten

Wortgefüges baut sich die Gesamtbedeutung schrittweise auf;* in der sukzessiven Bildung des Wortes baut sich bloß das Wort auf, und erst dem fertigen fliegt der Gedanke zu. Zwar in einer Art regt schon das Wortstück einen Gedanken an, eben daß es Wortstück sei und wie etwa die Ergänzung lauten müsse; aber natürlich ist das nicht die Bedeutung des Stückes. Und tritt bald diese oder jene Ergänzung ein (*bi — billig, bissig, Bimstein, Birne, Gebilde*...), so wechselt die Bedeutung, aber | nichts Gemeinsames ist in der Bedeu- [$B_1$ 308] tungsmannigfaltigkeit zu entdecken, das dem gemeinsamen Wortteil als ⌜seine⌝[a] Bedeutung zuzuordnen wäre; ⌜vergeblich suchen wir auch eine Gliederung⌝[1] in der einzelnen Wortbedeutung, die dem einen Gliede nach auf der Bedeutsamkeit des Wortteils beruhte: er ist eben bedeutungslos.

## § 6. *Gegenüberstellung anderer Unterscheidungen. Ungeschlossene, anomal verkürzte und lückenhafte Ausdrücke*

Ehe wir nun daran gehen, den Unterschied der selbständigen und unselbständigen Bedeutungen ⌜der sehr nötigen Klärung zu unterziehen, ihn⌝ durch Anknüpfung an allgemeinere Begriffe genauer zu charakterisieren, und im Anschluß daran die wichtigste Tatsache des Bedeutungsgebietes, die Existenz der in ihm herrschenden Gesetzmäßigkeit, zu fixieren, wird es nützlich sein, den ⌜grammatischen⌝[2] Unterschied⌜, der uns als Ausgangspunkt diente,⌝ von anderen, sich mit ihm ⌜vermengenden⌝[3] Unterschieden abzusondern.

* ⌜Man darf nicht wie Marty (*Untersuchungen zur Grundlegung usw.*, S. 211f.) diese Ausdrucksweise wortwörtlich nehmen und ihr nun den Gedanken eines Aufbaues der Gesamtbedeutung aus Teilbedeutungen als wie aus „Bausteinen", die auch für sich sein könnten, unterlegen. Daß dieser Gedanke ein verkehrter ist, ist ja gerade das Thema meiner weiterhin ausführlich begründeten Lehre von den unselbständigen Bedeutungen! Ich kann nicht finden, daß die Darstellung im Texte eine solche Auslegung nahelegt, und daß die ganze Ausführung durch Martys Einwand irgendwie betroffen wird. Vgl. die weiter unten folgenden Erörterungen über das Verständnis herausgerissener Synkategorematika.⌝[4]

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜keine Gliederung finden wir auch⌝.

[2] A: ⌜fraglichen⌝.

[3] A: ⌜kreuzenden⌝.

[4] A: ⌜Marty, *Symbolae Prag.*, S. 105, Anm.⌝.

|Die synkategorematischen Ausdrücke sind als unselbständige in [A 299]
gewisser Weise ergänzungsbedürftig, und insofern nennt man sie
auch unvollständige Ausdrücke. Aber die Rede von der Unvollstän-
digkeit hat noch einen anderen Sinn, der nicht mit der hier in
5 Betracht kommenden Ergänzungsbedürftigkeit vermengt werden
darf. Dies klarzulegen, bemerken wir vorerst, daß sich die Einteilung
der Bedeutungen in selbständige und unselbständige mit derjenigen
in einfache und zusammengesetzte kreuzt. Bedeutungen, wie z. B.
*größer als ⌜ein Haus⌝; unter Gottes freiem Himmel; den Kümmernis-*
10 *sen des Lebens⌜; doch deine Boten, Herr, verehren⌝*[1] sind unselbstän-
dige und trotz der Mehrheit unterscheidbarer Bestandteile einheit-
liche Bedeutungen. Es können sich also mehrere unselbständige
oder teils selbständige und teils unselbständige Bedeutungen zu re-
lativ geschlossenen Einheiten verweben, die als Ganze doch
15 nur den Charakter unselbständiger Bedeutungen haben. Diese
Tatsache zusammengesetzter unselbständiger Bedeutungen prägt
sich grammatisch | aus in der relativ geschlossenen Einheit zusam- [$B_1$ 309]
mengesetzter synkategorematischer Ausdrücke. Jeder von diesen ist
⌜ein⌝[a] Ausdruck, weil ihm eine Bedeutung zugehört, und er ist
20 zusammengesetzter Ausdruck, weil er einer zusammengesetzten Be-
deutung gliedweise Ausdruck verleiht. In Ansehung dieser Bedeu-
tung ist er ein vollständiger Ausdruck. Nennen wir ihn nun gleich-
wohl unvollständig, so liegt dies daran, daß seine Bedeutung,
unbeschadet ihrer Einheitlichkeit, der Vervollständigung bedürftig
25 ist. Da sie nur in einem umfassenderen Bedeutungszusammenhang
Bestand haben kann, so weist auch ihr sprachlicher Ausdruck auf
einen umfassenderen sprachlichen Zusammenhang, nämlich auf eine
Ergänzung zu einer selbständig geschlossenen Rede hin.

Ganz anders verhält es sich mit anomal verkürzten Reden, wel-
30 che dem Gedanken, mag er nun ein selbständiger oder unselbstän-
diger sein, einen unvollständigen, wenn auch unter den gegebenen
Umständen der Rede vollverständlichen, Ausdruck verleihen. Wir
können hier auch die lückenhaften Ausdrücke heranziehen, in
welchen aus der Kontinuität eines Satzzusammenhanges einzelne
35 syn|taktische Glieder fehlen, während immerhin noch eine gewisse [A 300]
Zusammengehörigkeit der *disjecta membra* kenntlich bleiben mag.

---

[1] A: ⌜u. dgl.⌝.

[a] In A gesperrt.

Die Ergänzungsbedürftigkeit solcher lückenhaften Reden hat offenbar einen ganz anderen Charakter als die Ergänzungsbedürftigkeit der Synkategorematika. Nicht weil die zugehörige Bedeutung unselbständig ist, sondern weil es an einer einheitlichen Bedeutung überhaupt gebricht, kann die lückenhafte Rede nicht als geschlossene Rede, ja überhaupt nicht als eine Rede fungieren. Lesen wir bei Entzifferung einer lückenhaften Inschrift *Caesar... qui... duabus...*, so mögen äußere Anhaltspunkte darauf hindeuten, daß es sich um eine gewisse Satzeinheit⌜, um eine gewisse Einheit der Bedeutung⌝ handle; aber dieser indirekte Gedanke ist nicht die Bedeutung des vorliegenden Bruchstücks, und so, wie es ist, besitzt es überhaupt keine einheitliche Bedeutung und bildet daher auch keinen Ausdruck; ein zusammenhangsloses Nebeneinander von | teils selbständigen, teils unselbständigen Bedeutungen und darauf bezogen ein ihnen fremder Nebengedanke, daß sie zu einer gewissen Bedeutungseinheit gehören dürften — das ist alles, was gegeben ist. [$B_1$ 310]

Die Rede von ungeschlossenen, unvollständigen, ergänzungsbedürftigen Ausdrücken umfaßt, wie ersichtlich, gar Verschiedenes. Einerseits die synkategorematischen Ausdrücke, andererseits die anomal verkürzten und endlich die lückenhaften Ausdrücke, die eigentlich gar nicht Ausdrücke, sondern nur Bruchstücke von Ausdrücken sind. Diese verschiedenen Begriffe kreuzen sich. Ein verkürzter Ausdruck kann kategorematisch, ein synkategorematischer lückenlos sein u. dgl.

## § 7. *Die Auffassung der unselbständigen Bedeutungen als fundierter Inhalte*

Wir haben erkannt, daß der scheinbar so gleichgültigen Unterscheidung der Ausdrücke in kategorematische und synkategorematische eine fundamentale Scheidung im Gebiete der Bedeutungen entspricht. Hatten wir auch die erstere zum Ausgangspunkt genommen, so zeigte sich doch die letztere als die | ursprüngliche, nämlich als die jene grammatische Unterscheidung allererst begründende. [A 301]

Schon der Begriff des Ausdrucks, bzw. der Unterschied der bloß lautlichen und überhaupt sinnlichen Ausdrucksteile von den Teilausdrücken im echten Sinne des Wortes, oder wie wir prägnanter auch sagen könnten, von den syntaktischen Teilen (Stammsil-

ben, Präfixe, Suffixe*, Worte, zusammenpassende Wortkomplexe) kann nur fixiert werden durch Rekurs auf einen Unterschied der Bedeutungen. Zerfallen diese in einfache und zusammengesetzte, so müssen auch die ihnen angemessenen Ausdrücke entweder einfache
5 oder zusammengesetzte sein, und diese | Zusammengesetztheit [$B_1$ 311]
führt notwendig auf letzte bedeutsame Teile, auf syntaktische zurück und somit wieder auf Ausdrücke. Hingegen ergibt die Zerlegung der Ausdrücke, als bloß sinnlicher Erscheinungen, allzeit auch bloß sinnliche und nicht mehr bedeutsame Teile. Ebenso verhält es sich
10 mit der darauf gebauten Unterscheidung der Ausdrücke in kategorematische und synkategorematische. Man mag sie allenfalls dadurch beschreiben, daß die einen für sich allein als vollständige Ausdrücke, als abgeschlossene Reden dienen können, die anderen nicht. Will man aber die Vieldeutigkeit dieser Charakteristik begrenzen und den
15 hier fraglichen Sinn derselben und damit zugleich den inneren Grund bestimmen, warum gewisse Ausdrücke als abgeschlossene Reden für sich allein stehen können, andere nicht, so muß man, wie wir sahen, auf das Bedeutungsgebiet zurückgehen und in ihm diejenige Ergänzungsbedürftigkeit nachweisen, die gewissen Bedeutun-
20 gen, als „unselbständigen", anhaftet.

Mit der Bezeichnung der synkategorematischen Bedeutungen als unselbständiger ist bereits gesagt, worin wir das Wesen dieser Bedeutungen sehen. In unseren Versuchen über die unselbständigen Inhalte überhaupt haben wir den Begriff der Unselbständigkeit all-
25 gemein bestimmt, und diese selbe Unselbständigkeit | ist es, die wir [A 302]
hier im Bedeutungsgebiet glauben annehmen zu müssen. Unselbständige Inhalte sind, so führten wir aus,** Inhalte, die nicht für sich, sondern nur als Teile von umfassenderen Ganzen Bestand haben können. Dieses Nicht-können hat seinen ⌜apriorischen⌝[1] Ge-
30 setzesgrund in der ⌜Wesensartung⌝[2] der betreffenden Inhalte. Zu jeder Unselbständigkeit gehört ein Gesetz, wonach überhaupt ein

* Diese und die vorhergenannten, soweit sie im Entwicklungsprozeß der Sprache ihre artikulierten Bedeutungen nicht eingebüßt haben.

** Vgl. oben III⌜. Unters.⌝, § 5-7, ⌜S. 235ff.⌝[3].

[1] A: ⌜objektiven⌝.

[2] A: ⌜Natur⌝.

[3] A: ⌜S. 233ff.⌝.

Inhalt der bezüglichen Art, sagen wir der Art $\alpha$, nur sein kann im Zusammenhang eines Ganzen $G(\alpha\beta \ldots \mu)$, wo $\beta \ldots \mu$ Zeichen sind für bestimmte Inhaltsarten. Für bestimmte, betonten wir; denn kein Gesetz besagt bloß, daß zwischen der Art $\alpha$ und beliebigen anderen Arten Zusammenhang bestehe, daß also ein $\alpha$ nur überhaupt und gleichgültig welcher Ergänzung bedürfe, | sondern zur Gesetz- [$B_1$ 312]
lichkeit gehört Bestimmtheit in der Artung des Zusammenhanges; abhängige und unabhängige Variable haben ihre durch feste Gattungs- oder Artcharaktere umgrenzte Sphäre. Mit den Arten ist dann *eo ipso* und ⌜wesensgesetzlich⌝[1] auch die gattungsmäßige Form des Zusammenhanges bestimmt. Als Beispiele dienten uns zumal die Konkreta der sinnlichen Anschauung. Aber auch andere Gebiete, die der ⌜Akterlebnisse⌝[2] und ihrer abstrakten Inhalte hätten wir heranziehen können.

Hier interessieren uns nur die Bedeutungen. Wir faßten sie[3] als ideale Einheiten; aber selbstverständlich ⌜übertrug⌝[4] sich* unsere Unterscheidung vom realen auf das ideale Gebiet. Der Bedeutung entspricht im konkreten Akt des Bedeutens ein gewisses Moment, das den wesentlichen Charakter dieses Aktes ausmacht, d. i. ⌜jedem konkreten Akt, in dem sich diese selbe Bedeutung „realisiert", notwendig zugehört⌝[5]. Mit Rücksicht auf die Einteilung der Akte in einfache und zusammengesetzte kann nun aber ein konkreter Akt mehrere Teilakte enthalten, und solche Teilakte können dem Ganzen bald als selbständige, bald als unselbständige Teile einwohnen. Speziell kann auch ein Akt des Bedeutens als solcher zusammengesetzt, nämlich aus Bedeutungsakten zusammengesetzt sein. Dem Ganzen gehört dann eine Gesamtbedeutung zu, jedem Teilakt eine Teilbedeutung (ein | Bedeutungsteil, der selbst wieder eine Bedeu- [A 303]
tung ist). Demgemäß werden wir eine Bedeutung selbständig nennen, wenn sie die volle und ganze Bedeutung eines konkreten Bedeutungsaktes ausmachen kann, und unselbständig, wenn

* ⌜Oben III. Unters., § 7a, S. 242.⌝

[1] A: ⌜gesetzlich⌝.
[2] A: ⌜psychischen Akte⌝.
[3] In A folgt: ⌜allerdings⌝.
[4] A: ⌜überträgt⌝.
[5] A: ⌜ihn als bedeutenden charakterisiert⌝.

dies nicht der Fall ist. Sie kann dann nur in einem unselbständigen Teilakt eines konkreten Bedeutungsaktes realisiert sein, nur in Verknüpfung mit gewissen anderen, sie ergänzenden Bedeutungen kann sie Konkretion gewinnen, nur in einem Bedeutungsganzen kann sie „sein". Die so definierte Unselbständigkeit der Bedeutung als Bedeutung bestimmt nach unserer Auffassung das Wesen der Synkategorematika.

### § 8. *Schwierigkeiten dieser Auffassung. a) Ob die Unselbständigkeit der Bedeutung eigentlich nur in der Unselbständigkeit des bedeuteten Gegenstandes liege* [$B_1$ 313]

Wir wollen nun aber auch die Schwierigkeiten unserer Auffassung überlegen. Zunächst erörtern wir das Verhältnis zwischen der Selbständigkeit und Unselbständigkeit der Bedeutungen und der Selbständigkeit und Unselbständigkeit der bedeuteten Gegenstände. Für den Augenblick könnte man nämlich glauben, die erstere Unterscheidung reduziere sich auf die letztere.* Die bedeutungverleihenden Akte beziehen sich als ⌜„Vorstellungen", als „intentionale" Erlebnisse,⌝[1] auf Gegenstände. Ist nun irgendein Bestandteil des Gegenstandes unselbständig, so kann er nicht für sich allein ⌜„vorgestellt"⌝[2] werden; also fordert die entsprechende Bedeutung eine Ergänzung, sie ist ⌜ihrerseits⌝[3] unselbständig. Es scheint sich als selbstverständliche Bestimmung zu ergeben: Kategorematische Ausdrücke gehen auf selbständige, synkategorematische auf unselbständige Gegenstände[4].

Man überzeugt sich sofort, daß eine solche Auffassung falsch wäre. Gleich der Ausdruck *unselbständiges Moment* gibt eine entscheidende Gegeninstanz. Er ist ein kategorematischer Aus|druck [A 304] und stellt doch ein Unselbständiges vor. Und so läßt sich über-

* Eine analoge und sachlich nahe verwandte Frage beschäftigte uns vorhin, im § 2, ⌜S. 296ff.⌝[5].

[1] A: ⌜Vorstellungen⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜selbst⌝.

[4] In A folgt: ⌜(d.i. auf gegenständliche Momente, sei es Merkmale oder Relationsformen)⌝.

[5] A: ⌜S. 288ff.⌝.

haupt jedes Unselbständige, und zwar auch in direkterer Weise, zum Gegenstand einer selbständigen ⌜Bedeutung⌝[1] machen, z. B. *Röte, Figur, Gleichheit, Größe, Einheit, Sein.* Man ersieht aus diesen Beispielen, daß nicht nur den ⌜materialen⌝[a] gegenständlichen Momenten, sondern auch den kategorialen Formen selbständige Bedeutungen entsprechen, die eigens auf diese Formen gerichtet sind und sie insofern zu Gegenständen für sich machen; während letztere darum nicht für sich sind im Sinne der ⌜Selbständigkeit⌝[2]. Die Möglichkeit selbständiger, auf unselbständige Momente gerichteter Bedeutungen hat nichts Verwunderliches, wenn wir daran denken, | daß die Bedeutung zwar ein Gegenständ- [B₁ 314]
liches „vorstellt", aber darum noch nicht den Charakter eines Abbildes hat; sondern daß ihr Wesen vielmehr in einer gewissen Intention liegt, die eben in der Weise der Intention[3] auf alles und jedes, auf Selbständiges und Unselbständiges „gerichtet" sein kann. Und so kann alles und jedes ⌜in der Weise des Bedeutens⌝ gegenständlich, d. i. zum intentionalen Objekt werden.

### § 9. *b) Das Verständnis herausgerissener Synkategorematika*

Eine ernstliche Schwierigkeit bereitet das Verständnis der aus jeder Verknüpfung herausgerissenen Synkategorematika. Ist unsere Auffassung richtig, dann kann es dergleichen ja gar nicht geben; ihr gemäß sind die unselbständigen Elemente der kategorematisch geschlossenen Rede (*λόγος*) unablösbar. Wie wäre es also möglich, diese Elemente, was doch schon Aristoteles tat, außerhalb aller Verknüpfung zu betrachten? Unter den Titeln *τὰ ἄνευ συμπλοκῆς, τὰ κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγόμενα* begreift er alle Wortarten, auch die Synkategorematika.

Diesem Einwande könnten wir zunächst in der Weise begegnen, daß wir auf den Unterschied der „eigentlichen" und „uneigentlichen" Vorstellungen ⌜hinweisen⌝[4], oder, was hier dasselbe meint, auf den Unterschied der bloß intendierenden und der erfüllenden Bedeutungen. Wir könnten nämlich sagen:

---

[1] A: ⌜Vorstellung⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[2] A: ⌜Unselbständigkeit⌝.
[3] In A folgt: ⌜, der abzielenden Meinung,⌝.
[4] A: ⌜hinwiesen⌝.

| Herausgerissene Synkategorematika, wie *gleich, in Verbindung* [A 305]
*mit, und, oder* können kein intuitives Verständnis, keine Bedeutungserfüllung gewinnen, es sei denn im Zusammenhang eines umfassenderen Bedeutungsganzen. Wollen wir uns „klarmachen", was
5 das Wort *gleich* bedeutet, so müssen wir auf eine anschauliche Gleichheit hinblicken, wir müssen eine Vergleichung aktuell („eigentlich") vollziehen und auf ihrem Grunde einen Satz der Form $a=b$ zu erfüllendem Verständnis bringen. Wollen wir uns die Bedeutung des Wortes *und* klarmachen, so müssen wir irgendeinen
10 Kollektionsakt wirklich vollziehen und in dem so zu eigentlicher Vorstellung kommenden Inbegriff eine Bedeutung der Form *a und b* zur Erfüllung bringen. Und so überall. Die Unselb|ständigkeit der [$B_1$ 315]
erfüllenden Bedeutung, die also notwendig in jeder vollzogenen Erfüllung als Bestandstück einer erfüllenden Bedeutung von umfassen-
15 derem Gehalt fungiert, bedingt nun die übertragene Rede von der Unselbständigkeit der intendierenden Bedeutung*.

Zweifellos liegt hier ein richtiger und wertvoller Gedanke vor. Wir können ihn auch so ausdrücken, daß keine synkategorematische Bedeutung, nämlich kein Akt von unselbständiger
20 Bedeutungsintention, in der Erkenntnisfunktion stehen kann, wenn nicht im Zusammenhang einer kategorematischen Bedeutung. Und statt Bedeutung könnten wir natürlich auch sagen Ausdruck, normal verstanden als Einheit von Wortlaut und Bedeutung oder Sinn. Es erhebt sich nun aber die Frage, ob
25 in Erwägung der Deckungseinheit, die im Status der Erfüllung zwischen intendierender und erfüllender Bedeutung obwaltet, angenommen werden kann, daß die erfüllende Bedeutung unselbständig, die intendierende selbständig sei; mit anderen Worten, ob angenommen werden kann, daß die Rede von der Unselbständigkeit bei den
30 intuitiv unerfüllten Bedeutungsintentionen und Ausdrücken nur eine uneigentliche sei, nämlich nur bestimmt durch die Unselbständigkeit ⌜in einer möglichen⌝[1] Erfüllung. Das ist kaum annehmbar,

* ⌜Offenbar muß in dieser ganzen Ausführung die „Erfüllung" zugleich ihr Gegenstück, die „Enttäuschung", vertreten, also die phänomenologisch eigentümliche Art, wie in einem Bedeutungsganzen widersinnig verknüpfte Bedeutungen bei der intuitiven Klärung und Einsichtigmachung ihre evidente „Unverträglichkeit" herausstellen, wobei die intendierte Einheit sich in der intuitiven Uneinigkeit „enttäuscht".⌝

[1] A: ⌜der⌝.

und so werden wir darauf zurückgewiesen, daß auch die leeren Bedeutungsintentionen | — die „uneigentlichen", „symbolischen [A 306] Vorstellungen", welche dem Ausdruck außerhalb jeder Erkenntnisfunktion Sinn verleihen — den Unterschied der Selbständigkeit und Unselbständigkeit in sich tragen. Dann aber kehrt die eingangs aufgeworfene Zweifelsfrage wieder: Wie erklärt sich die unanfechtbare Tatsache, daß vereinzelte Synkategorematika, z. B. | das vereinzelte [$B_1$ 316] Wort *und*, verstanden werden? Sie sind hinsichtlich ihrer Bedeutungsintentionen unselbständig, ⌜das⌝ heißt doch, daß solche Intentionen nur in kategorematischen Zusammenhängen ⌜bestehen⌝[1] können; also müßte die herausgerissene Partikel, das vereinzelte *und*, ein leerer Schall sein.

Die Schwierigkeit kann sich nur in folgender Weise lösen:

Das herausgerissene Synkategorematikum hat entweder gar nicht dieselbe Bedeutung wie in einem kategorematischen Zusammenhang, oder es hat sie, erfährt aber eine wenn auch sachlich ganz unbestimmte Bedeutungsergänzung, so daß es dann zu einem unvollständigen Ausdruck der momentan lebendigen und vervollständigten Bedeutung wird. Das isolierte *und* verstehen wir entweder dadurch, daß sich ihm der indirekte, obschon wörtlich nicht artikulierte Gedanke ⌜*einer gewissen uns wohlbekannten Partikel*⌝[2] als anomale Bedeutung zugesellt; oder wir verstehen es dadurch, daß sich unter Beihilfe vager Sachvorstellungen und ohne jede wörtliche Ergänzung ein Gedanke des Typus *A und B* einstellt. In letzterem Falle fungiert das Wörtchen *und* normal, sofern es eigentlich nur zu einem Moment der innerlich vollzogenen kompletten Bedeutungsintention gehört, und zwar zu demselben Moment wie im Zusammenhang kategorematischer Ausdrücke von Kollektionen; anomal aber insofern, als es nicht im Zusammenhang mit anderen Ausdrücken steht, die den ergänzenden Teilen der vorhandenen Bedeutung normale Ausprägung geben.

Auf solche Weise beheben sich die Schwierigkeiten, und wir dürfen annehmen, daß der Unterschied selbständiger und unselbständiger Bedeutungen genauso das Gebiet der Bedeutungsintention betrifft wie das der Erfüllung und daß somit die Sachlage | wirklich [A 307]

---

[1] A: ⌜Bestand haben⌝.

[2] In A in Anführungszeichen.

besteht, welche durch die Möglichkeit der Adäquation zwischen Intention und Erfüllung als notwendig gefordert ist.

## § 10. *Apriorische Gesetzmäßigkeiten in der Bedeutungskomplexion*

Wird der Unterschied der selbständigen und unselbständigen Bedeutungen auf den allgemeineren Unterschied der selbständigen | und unselbständigen ⌜Gegenstände⌝[1] bezogen, so ist hierin eine [$B_1$ 317] der fundamentalsten Tatsachen des Bedeutungsgebietes eigentlich schon mit eingeschlossen, nämlich daß die Bedeutungen unter ⌜apriorischen⌝ Gesetzen stehen, welche ihre Verknüpfung zu neuen Bedeutungen regeln. Zu jedem Fall einer unselbständigen Bedeutung gehört, nach dem, was wir ganz allgemein, für unselbständige ⌜Gegenstände⌝[1] überhaupt, erörtert haben, ein gewisses ⌜Wesensgesetz⌝[2], welches ihre Ergänzungsbedürftigkeit durch neue Bedeutungen regelt, also die Arten und Formen von Zusammenhängen nachweist, in denen sie eingeordnet sein muß. Da es ⌜überhaupt⌝ keine Zusammensetzung von Bedeutungen zu neuen Bedeutungen gibt ohne verknüpfende Formen, die selbst wieder den Charakter von Bedeutungen, und zwar unselbständigen, besitzen, so ist es einleuchtend, daß in aller Bedeutungsverknüpfung ⌜Wesensgesetzmäßigkeiten (apriorische)⌝[3] wirksam sind. Freilich ist die wichtige Tatsache, die hier vorliegt, nicht dem Bedeutungsgebiet allein eigentümlich, sondern spielt ihre Rolle, wo immer Verknüpfung statthat. Alle ⌜Verknüpfungen überhaupt unterstehen reinen Gesetzen, so insbesondere alle materialen, auf ein sachlich einheitliches Gebiet beschränkten Verknüpfungen, bei welchen⌝[4] die Verknüpfungsergebnisse in dasselbe Gebiet fallen müssen wie die Verknüpfungsglieder⌜: im Gegensatz zu den formalen („analytischen") Verknüpfungen, die, wie die kollektive, von der sachhaltigen Besonderheit eines Gebietes unabhängig, durch die sachhaltigen Wesen ihrer Verknüpfungsglieder nicht gebunden sind. In keinem Gebiet⌝[5] kön-

---

[1] A: ⌜Inhalte⌝.

[2] A: ⌜Gesetz⌝.

[3] A: ⌜Gesetzmäßigkeiten⌝.

[4] A: ⌜Verknüpfung überhaupt untersteht Gesetzen, zumal alle materiale, auf ein sachlich einheitliches Gebiet beschränkte Verknüpfung, bei welcher⌝.

[5] A: ⌜. Niemals⌝.

nen wir alle und jede Einzelheiten durch alle und jede Formen einigen, sondern das Gebiet der Einzelheiten beschränkt ⌜*a priori*⌝ die Zahl möglicher Formen und bestimmt die Gesetzmäßigkeiten ihrer Ausfüllung. Die Allgemeinheit dieser Tatsache entbindet aber nicht von der Pflicht, sie in jedem gegebenen Gebiet nachzuweisen und die bestimmten Gesetze, in denen sie sich entfaltet, zu erforschen.

Was speziell das Bedeutungsgebiet anbelangt, so lehrt schon die flüchtigste Überlegung, daß wir in der Verknüpfung von Be|deutun- [A 308]
gen zu Bedeutungen nicht frei sind und daher in sinn|vol! gegebener [$B_1$ 318]
Verknüpfungseinheit die Elemente nicht willkürlich durcheinander würfeln dürfen. Nur in gewissen, im voraus bestimmten Weisen passen die Bedeutungen zusammen und konstituieren wieder sinnvoll einheitliche Bedeutungen, während die übrigen kombinatorischen Möglichkeiten gesetzlich ausgeschlossen sind: sie ergeben nur einen Bedeutungshaufen statt einer Bedeutung. Die Unmöglichkeit der Verknüpfung ist eine ⌜wesensgesetzliche⌝[1], d. h. zunächst, sie ist keine bloß subjektive, es liegt nicht bloß an unserer faktischen Unfähigkeit (an dem Zwange unserer „geistigen Organisation"), daß wir die Einheit nicht vollziehen können. In den ⌜Fällen⌝[2], die wir hier im Auge haben, ist die Unmöglichkeit vielmehr eine objektive, ⌜ideale, in der „Natur", im reinen Wesen des Bedeutungsgebietes gründende⌝[3] und als solche[4] durch apodiktische Evidenz zu erfassen. Diese Unmöglichkeit haftet, genauer zu reden, nicht an der singulären Besonderheit der zu einigenden Bedeutungen, wohl aber an den wesentlichen Gattungen, unter welche sie fallen, d. i. an den Bedeutungskategorien. Zwar ist die einzelne Bedeutung selbst schon ein Spezifisches, aber relativ zu der Bedeutungskategorie ist sie eben nur eine ⌜singuläre Besonderheit⌝[5]. So ist ja auch in der Arithmetik die numerisch bestimmte Zahl eine ⌜singuläre Besonderheit⌝[5] relativ zu den Zahlformen und Zahlgesetzen. Also, wo immer wir bei gegebenen Bedeutungen die Unmöglichkeit der Verknüpfung einsehen, da weist diese Unmöglichkeit auf ein ⌜unbedingt⌝ allgemei-

---

[1] A: ⌜gesetzliche⌝.
[2] A: ⌜unzähligen Fällen⌝.
[3] A: ⌜in der Natur des Bedeutungsgebietes *a priori* gründende;⌝.
[4] In A folgt: ⌜ist sie⌝.
[5] A: ⌜zufällige Einzelheit⌝.

nes Gesetz hin, wonach überhaupt Bedeutungen der entsprechenden Bedeutungskategorien, in gleicher Ordnung und nach Maßgabe derselben reinen Formen verknüpft, eines einheitlichen Ergebnisses entbehren müssen⌜— mit einem Worte, es ist eine apriorische Unmöglichkeit.

Natürlich gilt alles soeben Ausgeführte, wie von der Unmöglichkeit, so auch von der Möglichkeit von Bedeutungsverknüpfungen.

Überlegen wir nun ein Beispiel. Der Ausdruck *dieser Baum ist grün* ist ein einheitlich bedeutsamer. Gehen wir formalisierend von der gegebenen Bedeutung (dem selbständigen logi|schen Satze) zur [$B_1$ 319] entsprechenden reinen Bedeutungsgestalt, zur „Satzform" über, so erhalten wir *dies S ist p*, eine Formidee, die in ihrem Umfang lauter selbständige Bedeutungen befaßt. Es ist nun klar, daß sozusagen die Materialisierung dieser Form, ihre Besonderung zu bestimmten Sätzen, auf unendlich viele Weise möglich ist, daß wir darin aber nicht völlig frei, sondern an feste Schranken gebunden sind. Nicht jede beliebige Bedeutung darf für die Variable *S* und nicht jede beliebige für *p* substituiert werden. Wir können im Rahmen dieser Form unser Beispiel *dieser Baum ist grün* zwar umwandeln in *dieses Gold, diese algebraische Zahl, dieser blaue Rabe* usw. *ist grün*, kurzum wir können jede beliebige, in einem gewissen erweiterten Sinn nominale Materie und ebenso offenbar für das *p* jede beliebige adjektivische einzetzen: wir erhalten dann immer wieder eine einheitlich sinnvolle Bedeutung, und zwar einen selbständigen Satz der vorgezeichneten Form — aber sowie wir die Kategorien der Bedeutungsmaterien nicht innehalten, geht die Sinneseinheit verloren. Wo eine nominale Materie steht, kann jede beliebige nominale, aber nicht eine adjektivische oder eine relationale oder eine ganze propositionale Materie stehen; wo aber eine Materie solcher Kategorien steht, kann immer wieder eine ebensolche stehen, d. i. allzeit eine Materie derselben Kategorie und nicht einer anderen. Das gilt für beliebige Bedeutungen, von welcher komplizierten Gestalt sie auch sein mögen.

Bei den freien Vertauschungen von Materien innerhalb ihrer Kategorie mögen falsche, dumme, lächerliche Bedeutungen (ganze Sätze oder mögliche Satzglieder) resultieren, aber notwendig resultieren einheitliche Bedeutungen, bzw. grammatische Ausdrücke, deren Sinn sich einheitlich vollziehen läßt. Sowie wir die Kategorien überschreiten, ist das nicht mehr der Fall. Wir können zwar die Worte

nebeneinander stellen: *dieses leichtsinnig** | *ist grün; intensiver ist* [$B_1$ 320]
*rund; dieses Haus ist gleich;* wir können in einer Relationsaussage der Gestalt *a ist ähnlich b* für das „*ähnlich*" substituieren *Pferd* — aber wir erhalten so immer nur eine Wortreihe, worin jedes Wort als solches wohl einen Sinn hat, bzw. auf einen vollständigen Sinneszusammenhang verweist, aber einen einheitlich geschlossenen Sinn erhalten wir prinzipiell nicht. Erst recht ist das nicht der Fall, wo wir in einer einheitlichen gegliederten Bedeutung die Glieder, welche selbst schon geformte Einheiten sind, willkürlich vertauschen oder ein Glied durch ein aus anderen Bedeutungen beliebig entnommenes ersetzen wollten: wie z. B., wenn wir einen hypothetischen Vordersatz (ein bloßes Glied in dem Bedeutungsganzen, das wir hypothetischen Satz schlechthin nennen) durch ein nominales Glied oder in einem disjunktiven Urteil eines der disjunktiven Glieder durch einen hypothetischen Nachsatz auszuwechseln versuchten. Statt dergleichen *in concreto* zu tun, können wir es auch in den entsprechenden reinen Bedeutungsgestalten (Satzformen) versuchen: alsbald leuchtet dabei die gesetzmäßige apriorische Einsicht auf, daß derart intendierte Verbindungen durch das Wesen von Gliedern der betreffenden reinen Gestalten ausgeschlossen sind bzw. daß so geformte Glieder nur als Glieder von Bedeutungsgestalten bestimmter Konstitution möglich sind.

Selbstverständlich ist endlich, daß reine Momente der Form in der konkreten Einheit einer Bedeutung nie mit den Formung erfahrenden Momenten, denjenigen, welche der Bedeutung die Sachbezüglichkeit geben, vertauschbar sind bzw. daß die Besonderung der einheitlich sinnvollen Bedeutungsgestalten, wie z. B. *ein S ist p; wenn S p ist, ist Q r*; usw. prinzipiell nicht so geschehen kann, daß den „Terminis", den sachbezüglichen Materien der Bedeutungsgestalten abstraktiv herausgenommene Momente der Form substituiert werden. Wir können zwar die Worte aneinanderreihen: *wenn das oder grünt, ein Baum ist und*, usw.; aber als eine Bedeutung verstehbar ist die Wortreihe nicht. Es ist ein analytischer Satz, daß in einem Ganzen überhaupt Formen | nicht als Materien und [$B_1$ 321]
Materien nicht als Formen fungieren können, und das überträgt sich selbstverständlich auf die Bedeutungssphäre.

---

* Wir schreiben absichtlich das Adjektiv an Subjektstelle klein, um anzudeuten, daß die adjektivische Bedeutung genauso, wie sie etwa als adjektivisches Prädikat steht, an die bezeichnete Subjektstelle versetzt sein soll. Vgl. weiter unten § 11.

Alles in allem erkennen wir, derartige Beispielsanalysen vollziehend und durchdenkend, daß jede konkrete Bedeutung ein Ineinander von Stoffen und Formen ist, daß jede einer durch Formalisierung rein herausstellbaren Gestaltidee untersteht und daß weiterhin jeder solchen Idee ein apriorisches Bedeutungsgesetz entspricht. Es ist ein Gesetz der Bildung einheitlicher Bedeutungen aus syntaktischen Stoffen, die unter festen, zum Bedeutungsgebiet *a priori* gehörigen Kategorien stehen, und nach syntaktischen Formen, die desgleichen *a priori* bestimmt sind und sich, wie man bald erkennt, zu einem festen Formensystem zusammenschließen. Hieraus erwächst die große, für die Logik und Grammatik gleich fundamentale Aufgabe, diese das Reich der Bedeutungen umspannende apriorische Verfassung herauszustellen, das apriorische System der formalen, d. i. alle sachhaltige Besonderheit der Bedeutungen offenlassenden Strukturen in einer „*Formenlehre der Bedeutungen*" zu erforschen.

## § 11. *Einwände. Bedeutungsmodifikationen, welche im Wesen der Ausdrücke bzw. Bedeutungen wurzeln*

Es bedarf nun aber der Rücksichtnahme auf mögliche Einwände. Man darf sich zunächst nicht dadurch beirren lassen, daß Bedeutungen jeder Kategorie und selbst synkategorematische Formen wie *und* an die Subjektstelle, an der sonst substantivische Bedeutungen stehen, zu bringen sind. Sieht man näher zu, so geschieht das durchaus auf dem Wege der Bedeutungsmodifikation, vermöge welcher, was z. B. an die Stelle des Nominalen tritt, in Wahrheit wieder ein Nominales ist, statt daß eine Bedeutung anderer syntaktischer Gestalt (etwa eine adjektivische oder gar eine bloße Form) einfach transplantiert wäre. Ein solcher Fall liegt z. B. vor⌉[1]

[1] A: ⌈. Der Ausdruck *wenn ist grün* ist beispielsweise ein bedeutungsloser, und indem wir dies einsehen, erkennen wir auch, daß überhaupt aus der Form *S* ist *P* eine Sinnlosigkeit resultiert, wenn für *S* statt *wenn* ein beliebiges Synkategorematikum substituiert wird. *Wenn*, obschon sonst ein Formausdruck, fungiert hier eben nicht als Formausdruck, sondern als variables Element, für welches im Sinne der zugrunde | liegenden Gesetzmäßigkeit jedes gleichartige (aus der Kategorie der [A 309]

in Sätzen derart wie „*wenn*“ *ist eine Partikel*, „*und*“ *ist eine unselbständige Bedeutung.* Gewiß, die | Worte stehen hier an der Subjekt- [$B_1$ 322]
stelle, aber ihre Bedeutung ist, wie ohne weiteres ersichtlich, nicht dieselbe, als welche ihnen im normalen Zusammenhange eignet.
5 Daß sich auf dem Wege der Bedeutungsänderung jedes Wort und jeder Ausdruck überhaupt an jede Stelle eines kategorematischen Ganzen bringen läßt, ist nicht verwunderlich. Was wir hier im Auge haben, ist aber nicht die Komposition der Worte, sondern die der Bedeutungen, allenfalls die der Worte bei konstanter Erhaltung
10 ihrer Bedeutungen. Logisch betrachtet ist aller Bedeutungswechsel als Abnormität zu beurteilen. Das logische Interesse, das auf die identisch-einheitlichen Bedeutungen geht, fordert Konstanz der Bedeutungsfunktion. Aber die Natur der Sache bringt es mit sich, daß gewisse Bedeutungsänderungen sogar zum grammatisch
15 normalen Bestande jeder Sprache gehören. Durch den Zusammenhang der Rede kann die modifizierte Bedeutung immerhin leicht verständlich sein, und sind die Motive der Modifikation von durchgreifender Allgemeinheit, wurzeln sie z. B. im allgemeinen Charakter der Ausdrücke als solcher oder gar ⌜im reinen Wesen⌝[1] des
20 Bedeutungsgebietes an sich, so werden | die betreffenden Klassen [A 310]
von Abnormitäten überall wiederkehren, das logisch Abnorme erscheint dann grammatisch als sanktioniert.

Hierher gehört nun die *suppositio materialis* in der Redeweise der Scholastiker. Jeder Ausdruck, gleichgültig ob er — in seiner norma-
25 len Bedeutung — ein kategorematischer oder synkategorematischer ist, kann danach als Name von sich selbst auftreten, d. h. er nennt

---

unselbständigen Bedeutungen) gesetzt werden kann. Schreiben wir aber *wenn der Baum grün ist*, so fungiert das *wenn* zusammen mit dem *ist* als invariable Form, während die übrigen Bedeutungen die variable Materie bilden; dies nämlich im Hinblick auf die Gesetzmäßigkeit, daß jede Verknüpfung der Form *wenn S P ist* dann und nur dann eine sinnvolle Bedeutung ergibt, wenn *S* und *P* auf den Umfang gewisser Bedeutungsklassen (wofür hinreichend allgemeine und dabei eindeutige Namen bisher fehlen) beschränkt bleiben.

### §11. *Einwand. Die* suppositio materialis *und ihr Analogon*

Man wird sich hier kaum durch den Einwand beirren lassen, daß doch jedes Synkategorematikum an die Subjektstelle zu bringen ist, nämlich⌝.

[1] A: ⌜in der reinen Natur⌝.

sich selbst als grammatische Erscheinung. Sagen wir „*die Erde ist rund*“ *ist eine Aussage*, so fungiert als Subjektvorstellung nicht die Bedeutung der Aussage, sondern eine Vorstellung der Aussage als solcher; nicht über den Sachverhalt, daß die Erde rund ist, sondern über den Aussagesatz wird geurteilt, und dieser Satz selbst fungiert anomal als sein eigener Name. Sagen wir ⌜„*und*“⌝[1] *ist eine Konjunktion*, so haben wir nicht das Bedeutungsmoment, das dem Worte ⌜*und*⌝[a] normalerweise entspricht, an die Subjektstelle gebracht, sondern | hier steht die selbständige, auf das Wort ⌜*und*⌝[a] [$B_1$ 323] gerichtete Bedeutung. In dieser anomalen Bedeutung ist das ⌜*und*⌝[a] in Wahrheit kein synkategorematischer, sondern ein kategorematischer Ausdruck, es nennt sich selbst als Wort.

Ein genaues Analogon der *suppositio materialis* liegt vor, wo der Ausdruck statt seiner normalen Bedeutung eine Vorstellung dieser Bedeutung (d. h. eine Bedeutung, die auf diese Bedeutung als auf ihren Gegenstand gerichtet ist) trägt. So verhält es sich z. B., wenn wir sagen: „*und*“, „*aber*“, „*größer*“ *sind unselbständige Bedeutungen*. In der Regel werden wir hier sagen: die Bedeutungen der Wörter ⌜*und*⌝[2], ⌜*aber*⌝[2], ⌜*größer*⌝[2] sind unselbständig. Ebenso fungieren in dem Ausdruck „*Mensch*“, „*Tisch*“, „*Pferd*“ *sind Dingbegriffe* Vorstellungen dieser Begriffe, und nicht die Begriffe selbst, als die Subjektvorstellungen. In diesen wie in den vorigen Fällen wird die Bedeutungsänderung mindestens im schriftlichen Ausdruck in der Regel angezeigt, etwa durch Anführungszeichen oder andere (wie wir es passend nennen könnten) ⌜*heterogrammatische Ausdrucksmittel*⌝[b]. Alle mit „modifizierenden“ statt mit „determinierenden“ Prädikaten behafteten Ausdrücke fungieren in der zuletzt bezeichneten oder in einer ähn|lichen Weise anomal: [A 311] in mehr oder minder komplizierter Weise ist der normale Sinn der ganzen Rede durch einen anderen zu ersetzen, der, wie immer er sonst gebaut sein mag, an Stelle des scheinbaren Subjekts nach Maßgabe der normalen Interpretation vielmehr eine in dieser oder jener Weise darauf bezügliche Vorstellung, und zwar bald eine Vorstel-

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[a] In A nicht kursiv, jedoch großgeschrieben.

[2] In A nicht kursiv, sondern in Anführungszeichen.

[b] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

lung im logisch-idealen, bald eine solche im empirisch-psychologischen ⌜oder auch rein phänomenologischen⌝ Sinn enthält. Z. B. *der Kentaur ist eine Fiktion der Poeten.* Wenig umschreibend können wir dafür sagen: Unsere Vorstellungen von Kentauren (sc. subjektive Vorstellungen des Bedeutungsgehalts „Kentaur") sind Fiktionen der Poeten. Modifizierend sind die Prädikate *ist, ist nicht, ist wahr* ⌜oder⌝[a] *falsch* u. dgl. Sie drücken nicht Beschaffenheiten der scheinbaren Subjekte aus, sondern solche der entsprechenden Subjektbedeutungen. Z. B. *daß 2 × 2 = 5 ist,* | *ist falsch*; das heißt der Gedanke [$B_1$ 324] ist ein falscher ⌜Gedanke, der Satz ist ein falscher Satz⌝[1].

Scheiden wir unter den Beispielen des letzten Absatzes diejenigen aus, in welchen die modifizierende Vorstellung eine subjektive ist, ⌜genauer gesprochen, eine Vorstellung im psychologischen oder phänomenologischen Sinne,⌝ und verstehen wir das Analogon der *suppositio materialis* in ⌜der Beschränkung, in der⌝[2] wir es oben von vornherein erklärt haben, so bemerken wir, daß es sich hierbei um Bedeutungsänderungen oder, genauer zu reden, um Änderungen des Bedeutens handelt, die in der idealen Natur des Bedeutungsgebietes selbst wurzeln. Sie wurzeln nämlich in Bedeutungsmodifikationen in einem gewissen anderen, von den Ausdrücken abstrahierenden Sinne, der einigermaßen analog ist der arithmetischen Rede von „Transformationen" arithmetischer Gebilde. ⌜Es gibt im Bedeutungsgebiete apriorische Gesetzmäßigkeiten, wonach Bedeutungen bei Erhaltung eines wesentlichen Kerns ⌜auf mancherlei Weise⌝ in neue Bedeutungen umzuwandeln sind.⌝[b] Und dahin gehört auch die Umwandlung, welche *a priori* jede beliebige Bedeutung in die auf sie bezügliche „direkte Vorstellung" erfahren kann⌜, d. i. in die Eigenbedeutung von der ursprünglichen Bedeutung. Dementsprechend fungiert der sprachliche Ausdruck in der modifizierten Bedeutung als „Eigenname" seiner ursprünglichen Bedeutung. Diese Modifikation⌝[3] bedingt vermöge ihrer apriorischen Allgemeinheit ⌜eine⌝[4] gro-

---

[a] In A kursiv.

[1] A: ⌜, „leerer" Gedanke⌝.

[2] A: ⌜dem beschränkten Sinne, in dem⌝.

[b] In A nicht gesperrt.

[3] A: ⌜. Sie⌝.

[4] A: ⌜jene⌝.

ße Klasse allgemeingrammatischer Äquivokationen, als von Modifikationen des verbalen Bedeutens, die über die Besonderheiten ⌜aller empirischen⌝[1] Sprachen hinausreichen. ⌜Wir werden übrigens in den weiteren Untersuchungen noch Gelegenheit haben, auf andere Fälle derart im Wesen der Bedeutungen selbst gründender Modifikationen zu stoßen, wie z. B. auf die wichtigen Fälle, in denen ganze Sätze durch Nominalisierung an Subjektstelle und so überhaupt an jede Stelle treten können, die nominale Glieder fordert. Hier sei noch auf die Fälle der Nominalisierung von adjektivischen Prädikaten, bzw. Attributen, hingewiesen, um etwaige Be|denken [$B_1$ 325] gegen die im vorigen Paragraphen gegebene Darstellung zu zerstreuen. Das Adjektiv ist zu prädikativer und in weiterer Folge attributiver Funktion sozusagen prädestiniert, es fungiert normal, in „ursprünglicher", unmodifizierter Bedeutung etwa in unserem obigen Beispiel *dieser Baum ist grün.* Es bleibt in sich selbst — abgesehen von seiner syntaktischen Funktion — ungeändert, wenn wir sagen, *dieser grüne Baum.* Diese Änderungsweise der syntaktischen Form gegenüber dem syntaktischen Stoff, die z. B. auch statthat, wenn eine als Subjekt fungierende nominale Bedeutung in die Objektfunktion rückt oder ein als Vordersatz fungierender Satz in eine Nachsatzfunktion, ist zu allererst zu fixieren und ist ein Hauptthema der Deskription durchgehender Strukturen des Bedeutungsgebietes. Das Adjektivische, im Sinn des identischen syntaktischen Stoffes bei Änderung prädikativer in attributive Funktionen, erfährt aber noch eine Modifikation, wenn das Adjektiv nicht bloß als attributives Moment einer nominalen Bedeutung fungiert, sondern selbst nominalisiert, d. i. zum Nomen wird. Z. B. *Grün ist eine Farbe* und *Grünsein* (die Grüne) *ist eine Differenz des Farbigseins* (der Farbigkeit). Beides besagt nicht ohne weiteres dasselbe, trotz der äquivok sich verschiebenden Reden, sofern einmal das unselbständige Moment aus dem Inhaltsbestand eines konkreten Gegenstandes gemeint sein kann, das andere Mal aber die Nominalisierung des Seins, welches das Korrelat der in der kategorischen Prädikation auf seiten des Prädikatgliedes statthabenden und auf die Subjektthesis aufgesetzten Prädikatthesis ist. Dasselbe Wort *grün* ändert also in den Nominalisierungen seine Bedeutung, im schriftlichen Ausdruck deutet sich mindestens ein Allgemeines dieser Modifikation durch die Schreib-

[1] A: ⌜der einzelnen⌝.

weise mit dem großen Anfangsbuchstaben an (die somit keineswegs logisch und grammatisch wertlos ist). Die ursprüngliche und nominalisierte Bedeutung (*grün* und *Grün, ist grün* und *Grün-sein*) hat ein Wesensmoment offenbar gemein, einen identischen „*Kern*", der ein Abstraktes ist, das beiderseits verschiedene *Kernformen* hat, Formen, die von den *syntaktischen Formen* (als welche schon Kerninhalte in und mit | irgendwelchen Kernformen als syntaktische Stoffe [$B_1$ 326] voraussetzen) zu unterscheiden sind. Hat die Modifikation der Kernform des adjektivischen Kerninhalts (des Kernes selbst) einen syntaktischen Stoff vom Typus Nomen ergeben, dann kann dieses in sich bestimmt gebaute Nomen in all die syntaktischen Funktionen eintreten, die eben nach den formalen Bedeutungsgesetzen Nomina als syntaktische Stoffe fordern. Dies genüge hier zur Andeutung. Das Nähere gehört in eine systematische Ausführung unserer Formenlehre.⌉

## § 12. *Unsinn und Widersinn* [A 312]

Natürlich muß man die gesetzlichen Unverträglichkeiten, auf welche uns das Studium der Synkategorematika geführt hat, wohl unterscheiden von jenen anderen, welche das Beispiel *ein rundes Viereck* illustriert. Man darf, wie wir in der Unters. I schon betont haben*, das Sinnlose (das Unsinnige) nicht zusammenwerfen mit dem Absurden (dem Widersinnigen), welches die übertreibende Rede ebenfalls als sinnlos zu bezeichnen liebt, obschon es vielmehr ein Teilgebiet des Sinnvollen ausmacht. Die Verknüpfung *ein rundes Viereck* liefert wahrhaft eine einheitliche Bedeutung⌈, die ihre Weise der „Existenz", des Seins in der „Welt" der idealen Bedeutungen hat⌉; aber es ist eine apodiktische Evidenz, daß der existierenden Bedeutung kein existierender Gegenstand entsprechen kann. Sagen wir hingegen *ein rundes oder; ein Mensch und ist;* u. dgl., so existieren gar keine Bedeutungen, welche diesen Verbindungen als ihr ausgedrückter Sinn entsprächen. Die zusammengeordneten Worte erregen zwar in uns die indirekte Vorstellung einer gewissen durch sie ausgedrückten einheitlichen Bedeutung; aber wir haben zugleich die apodiktische Evidenz, daß solch eine Bedeutung nicht existieren kann, daß so geartete und verknüpfte Bedeutungsteile in einer ein-

* Vgl. oben ⌈Unt. I, § 15,⌉ S. 54ff., sub 3.

heitlichen Bedeutung unverträglich sind. Diese indirekte Vorstellung selbst wird man nicht als die Bedeutung jener Wortkomplexionen in Anspruch nehmen wollen. In normaler Funktion | erweckt der Aus- [$B_1$ 327]
druck seine Bedeutung; wo aber das Verständnis unterbleibt, da
5 wird er, etwa vermöge seiner sinnlichen Ähnlichkeit mit bedeutsamen, bzw. verstandenen Ausdrücken, die uneigentliche Vorstellung einer „gewissen" zugehörigen Bedeutung herbeiführen, während man die Bedeutung selbst gerade vermißt.

Der Unterschied der beiderseitigen Unverträglichkeiten ist also
10 klar: Im einen Falle vertragen sich in der Einheit der Bedeutung gewisse Teilbedeutungen insofern nicht, als dadurch die Gegenständlichkeit, bzw. Wahrheit der ganzen ⌜Bedeutungen⌝ betroffen ist. Ein Gegenstand (z. B. ein Ding, ein Sachverhalt), in dem all das ver|einigt ist, was die einheitliche Bedeutung vermöge der miteinan- [A 313]
15 der „unverträglichen" Bedeutungen als ihm einheitlich zukommend vorstellt, existiert nicht und kann überhaupt nicht existieren; aber die Bedeutung selbst existiert. Namen wie *hölzernes Eisen* und *rundes Viereck* oder Sätze wie *alle Vierecke haben 5 Ecken*, das sind so ehrliche Namen bzw. Sätze wie irgendwelche. Im anderen Falle
20 verträgt es die Möglichkeit der einheitlichen Bedeutung selbst nicht, daß gewisse Teilbedeutungen in ihr koexistieren. Wir besitzen dann nur eine indirekte, auf die Synthesis solcher Teilbedeutungen zu einer Bedeutung abzielende Vorstellung und damit zugleich die Einsicht, daß solch einer Vorstellung nimmermehr ein Gegenstand ent-
25 sprechen, d. h. daß eine Bedeutung von der Art, wie sie hier intendiert ist, nicht existieren kann. Das Unverträglichkeitsurteil geht hier auf Vorstellungen, dort auf Gegenstände, wo hier ⌜Vorstellungen von Vorstellungen⌝[1], treten dort schlichte Vorstellungen in die Urteilseinheit ein.

30 Ihre grammatische Ausprägung finden die hier behandelten ⌜apriorischen⌝ Unverträglichkeiten ⌜und andererseits Verträglichkeiten⌝, bzw. ⌜die ihnen zugehörigen⌝ Gesetzmäßigkeiten der Bedeutungsverknüpfung, wenigstens teilweise in den Regeln, welche die grammatische Verknüpfung der Redeteile beherrschen. Fragen wir
35 nach den Gründen, warum in unserer Sprache gewisse Verknüpfun-

---

[1] A: ⌜(mit Bolzano* zu reden) Vorstellungsvorstellungen⌝.

---

* ⌜*Wissenschaftslehre*, I, § 90. (Bolzano nennt sie auch „symbolische Vorstellungen").⌝

gen gestattet sind und andere verwehrt, so werden wir | allerdings zu [$B_1$ 328]
einem sehr erheblichen Teil auf zufällige Sprachgewohnheiten und überhaupt auf Tatsächlichkeiten der bei einer Sprachgenossenschaft so, bei einer andern anders vollzogenen Sprachentwicklung hingewiesen. Zum andern Teil stoßen wir aber auf den wesentlichen Unterschied der selbständigen und unselbständigen Bedeutungen sowie auf die innig damit zusammenhängenden ⌜apriorischen⌝ Gesetze der Bedeutungsverknüpfung ⌜und Bedeutungsverwandlung⌝, Gesetze, die sich in jeder entwickelten Sprache in der grammatischen Formenlehre und in einer zugehörigen Klasse von grammatischen Unverträglichkeiten ⌜mehr oder minder deutlich bekunden⌝[1] müssen.

## § 13. *Die Gesetze der Bedeutungskomplexion und die ⌜rein logisch-grammatische⌝[2] Formenlehre* [A 314]

Die Aufgabe einer durchgeführten Wissenschaft von den Bedeutungen wäre es nun, ⌜den wesensgesetzlichen Bau der Bedeutungen und die in ihm gründenden Gesetze der Bedeutungsverknüpfung und Bedeutungsmodifikation⌝[3] zu erforschen und sie auf eine Minimalzahl unabhängiger Elementargesetze zurückzuführen. Dazu ⌜wäre aber⌝[4] selbstverständlich nötig, ⌜vorerst den primitiven Bedeutungsgestalten und ihren inneren Strukturen nachzugehen und im Zusammenhang damit die reinen Bedeutungskategorien festzustellen, welche in den Gesetzen den Sinn und Umfang der Unbestimmten (oder, in einem der Mathematik genau analogen Sinn, der Variablen) umgrenzen. Was formale Verknüpfungsgesetze leisten⌝[5], kann uns die Arithmetik einigermaßen verdeutlichen. Es gibt gewisse Formen der Synthesis, nach welchen, sei es allgemein oder nur unter bestimmt angebbaren Bedingungen, aus je zwei Zahlen neue Zahlen erwachsen. Die „direkten Operationen“ $a+b$, $ab$, $a^b$ usw. liefern

---

[1] A: ⌜dokumentieren⌝.

[2] A: ⌜logische⌝.

[3] A: ⌜die Gesetze der Bedeutungsverknüpfung (und die eng zu ihnen gehörigen der Bedeutungsmodifikation)⌝.

[4] A: ⌜aber wäre es⌝.

[5] A: ⌜vorher die wesentlichen Bedeutungskategorien, welche in diesen Gesetzen als die Unbestimmten (oder, in einem der Mathematik analogen Sinn, als die Variablen) figurieren, zu sondern. Was hier verlangt ist⌝.

unbeschränkt, die „inversen“ $a-b, \frac{a}{b}, \sqrt[b]{a}, {}^{b}\log a$ usw. nur unter gewissen Beschränkungen Zahlen als Ergebnisse. Daß sich dies nun so verhält, muß jeweils durch einen Existenzialsatz oder besser: durch ein Existenzialgesetz festgestellt und eventuell aus ge|wissen [$B_1$ 329]
5 primitiven Axiomen demonstriert werden. Schon aus dem wenigen, das wir bis nun andeuten konnten, ist es klar, daß ähnliche, nämlich auf Existenz bzw. Nichtexistenz von Bedeutungen bezügliche Gesetze im Bedeutungsgebiet ⌜bestehen⌝[1] und daß in diesen Gesetzen die Bedeutungen nicht freie Variable, sondern auf den Umfang der
10 oder jener, in der Natur des Bedeutungsgebietes gründenden Kategorien beschränkt sind.

⌜In der reinen Logik der Bedeutungen, deren höheres Ziel in Gesetzen gegenständlicher Geltung der Bedeutungen liegt, soweit solche Geltung durch die reine Bedeu-
15 tungsform bedingt ist, bildet die Lehre vom Wesensbau der Bedeutungen und den Gesetzen ihrer Formenbildungen das notwendige Fundament. Die traditionelle Logik bietet vereinzelte hierhergehörige Ansätze in den Lehren vom Begriff und Urteil, aber ohne Bewußtsein der allgemein und unter dem Ge-
20 sichtspunkt der reinen Idee der Bedeutung zu steckenden Ziele. Offenbar befaßt übrigens die Lehre von den elementaren Strukturen und den konkreten Bildungsformen der „Urteile“ — und das muß jetzt verstanden werden als „Sätze“ — die ganze Formenlehre der Bedeutungen, insofern als jede konkrete Bedeutungsgestalt entweder
25 Satz ist oder sich als mögliches Glied in Sätze einfügt. Immer zu beachten ist, daß im Sinne der in der reinen Logik als solcher innegehaltenen Ausschaltung der „Erkenntnismaterie“ all das, was den Bedeutungsformen (Typen, Gestalten) bestimmte Beziehung auf sachhaltige Seinssphären geben könnte, ausgeschaltet bleibt. Überall
30 supponieren für die sachhaltigen Begriffe (auch für die obersten, wie physisches Ding, Räumliches, Psychisches, usw.) unbestimmt allgemeine Vorstellungen von Sachhaltigkeiten überhaupt, jedoch von fest bestimmter Bedeutungskategorie (z. B. nominale, adjektivische, propositionale Bedeutung).

35 Es handelt sich also in einer reinlogischen Formenlehre der Bedeutungen zunächst um die im Rahmen der soeben beschriebenen

---

[1] A: ⌜Bestand haben⌝.

Reinheit zu leistende Feststellung primitiver Formen. Des näheren wären zu fixieren die primitiven Formen selbständiger | Bedeutungen, der vollen Sätze, mit ihren immanenten [$B_1$ 330] Gliederungen und Strukturen in den Gliederungen. Ferner die primitiven Formen der Komplikation und Modifikation, welche die verschiedenen Kategorien möglicher Glieder ihrem Wesen nach zulassen (wobei zu bemerken ist, daß auch volle Sätze zu Gliedern in andern Sätzen werden können). In weiterer Folge handelt es sich⌉[1] um eine systematische Übersicht über die unbegrenzte Mannigfaltigkeit weiterer Formen, welche[2] durch ⌈fortgesetzte⌉ Komplikation bzw. Modifikation abzuleiten sind.

⌈Natürlich⌉[3] sind die festzustellenden Formen ⌈„gültige"; das sagt hier, es sind Formen, die in willkürlicher Besonderung wirklich seiende Bedeutungen — seiend als Bedeutungen — liefern. Also⌉[4] gehört ⌈zunächst⌉ zu jeder primitiven Form zugleich ein gewisses ⌈apriorisches⌉ Existenzialgesetz, welches aussagt, daß jede Bedeutungsverknüpfung, die solcher Form folgt, auch wirklich eine einheitliche Bedeutung ergibt, wofern nur die Termini (die Unbestimmten, die Variablen der Form) zu gewissen Bedeutungskategorien gehören. Was aber die Deduktion der abgeleiteten Formen anbelangt, so will sie zugleich die Deduktion ihrer Gültigkeit sein; also müssen auch zu ihnen Existenzialgesetze gehören, welche aber aus denjenigen der primitiven Formen deduziert sind. Beispielsweise gehört ⌈zu je zwei nominalen Bedeutungen *M* und *N* die primitive Verknüpfungsform *M und N*, mit dem Gesetze, daß das Verknüpfungsresultat wieder eine Bedeutung derselben Kategorie ist. Das gleiche Gesetz besteht, wenn wir für die nominalen Bedeutungen solche anderer Kategorien, z. B. propositionale oder

---

[1] A (in einem neuen Absatz): ⌈In der reinen Logik ist die natürliche Sphäre, welcher die Durchführung der soeben angedeuteten Probleme obliegt, die Lehre von den Bedeutungsformen oder, wie wir auch sagen dürfen, die Lehre von den Formen der logischen Urteile oder Sätze. (Denn offenbar schließt diese die Lehre von den logischen Vorstellungen — genommen in dem engsten Sinne als mögliche Subjektbedeutungen — voll und ganz in sich ein.) Es | handelt sich dabei um eine Feststellung der primitiven [A 315] Formen und⌉.

[2] In A folgt: ⌈aus ihnen⌉.

[3] A (ohne Absatz an das vorige anschließend): ⌈Selbstverständlich⌉.

[4] A: ⌈gültige; also⌉.

adjektivische Bedeutungen nehmen. Zwei beliebige Sätze ergeben, in der Form *M und N* verknüpft, wieder einen Satz, zwei Adjektiva wieder ein Adjektiv (wieder eine Bedeutung, die als ein komplexes, aber einheitliches Attribut oder Prädikat stehen kann). Wieder gehören zu zwei beliebigen Sätzen *M, N* die primitiven Verknüpfungsformen *wenn M, so N, M oder N,* derart, daß das Resultat wieder ein Satz ist. Zu je einer nominalen Bedeutung *S* und je einer adjektivischen *p* gehört die primi|tive Form *Sp* (z. B. *rotes Haus*), gesetzlich [$B_1$ 331] ist das Resultat eine neue Bedeutung der Kategorie nominale Bedeutung. So könnten wir noch viele Exempel primitiver Verknüpfungsformen anführen. Zu beachten ist für all die hierhergehörigen Gesetzesaussagen, daß wir bei der Konzeption der kategorialen Ideen *Satz, nominale, adjektivische Vorstellung* usw., welche die Variabeln der Gesetze bestimmen, von den wechselnden syntaktischen Formen abstrahieren, die solchen Bedeutungen gegebenenfalls und in irgendeiner Bestimmtheit notwendig zugehören. Wir sprechen von demselben Namen, ob er an der Subjektstelle oder in der Funktion eines bezüglichen Objekts steht, von demselben Adjektiv, ob es im Prädikat oder attributiv fungiert, von demselben Satz, ob er als freier Satz oder als konjunktiver, disjunktiver, hypothetischer Vorder- oder Nachsatz, ob er als Glied an dieser oder jener Stelle in irgendeinem propositional komplexen Satze steht. Offenbar bestimmt sich damit die vielbenutzte, aber nie wissenschaftlich geklärte Rede von *Terminis* in der traditionellen Logik. In den formallogischen Gesetzen, die in ihren Gesichtskreis fallen,* und ebenso in unseren Strukturgesetzen fungieren solche „*Termini*" als Variable, und die den Bereich der Variabilität umgrenzenden Kategorien sind Kategorien von Terminis. Die wissenschaftliche Fixierung dieser Kategorien ist offenbar eine der ersten Aufgaben unserer Formenlehre.⌉[1]

Substituiert man ⌈nun in den herausgestellten primitiven Formen⌉ schrittweise und immer wieder für einen einfachen Terminus eine Verknüpfung von ⌈eben⌉ diesen Formen und wendet man dabei all-

* ⌈Was sie an wirklich reinlogischen Doktrinen bietet, so die ganze Syllogistik, ordnet sich der Logik der Aussagebedeutungen (der „*apophantischen*" Logik) ein.⌉

[1] A: ⌈zur primitiven Form *M und N* das Existenzialgesetz, daß jedes Paar nominaler Bedeutungen (möglicher Subjektbedeutungen) durch das *und* verknüpft wieder eine nominale Bedeutung ergibt.⌉. In A folgt kein neuer Absatz.

zeit das primitive Existenzialgesetz an, so resultieren neue, in beliebiger Komplikation ineinander geschachtelte Formen von deduktiv gesicherter Gültigkeit. Z. B. ⌜für die konjunktive Satzverbindung⌝

*(M und N) und P*
*(M und N) und (P und Q)*
*{(M und N) und P} und Q*

| usw.⌟, ebenso für die disjunktive und hypothetische Verknüpfung [$B_1$ 332]
von Sätzen und so für sonstige Verknüpfungsweisen beliebiger Bedeutungskategorien.⌝ Man versteht ohne weiteres, daß die Komplikationen in kombinatorisch überschaubarer Weise *in infinitum* fortschreiten, daß jede neue Form an dieselbe Bedeutungskategorie, als Sphäre der Variabilität für ihre Termini, gebunden bleibt und daß, solange diese Sphäre eingehalten wird, alle danach zu bildenden Bedeutungsverbindungen notwendig existieren, d. i. einen einheitlichen Sinn darstellen müssen. Man sieht auch, daß die zugehörigen Existenzialsätze selbstverständliche deduktive Folgen des zu der primitiven Form gehörigen Satzes sind. ⌜Anstatt immer dieselbe Verknüpfungsform anzuwenden, können wir offenbar, willkürlich variierend, innerhalb der gesetzlichen Zulässigkeit verschiedene der Verknüpfungsformen kombinatorisch zu den Konstruktionen benutzen und so in gesetzlicher Weise Unendlichkeiten von komplizierten Formen erzeugt denken.⌝ Indem wir uns diese | ⌜Sachlagen⌝[1] zum [A 316]
formulierten Bewußtsein bringen, erwächst uns die Einsicht ⌜in die apriorische Konstitution des Bedeutungsgebietes nach Seiten all derjenigen Formen, die in ⌜den Grundformen⌝[2] ihren apriorischen Ursprung haben⌝[a].

Und natürlich ist diese Einsicht, ⌜und schließlich⌝[3] die vollumfassende Einsicht in die formale Konstitution des gesamten Bedeutungsgebietes, der einzige Zweck derartiger Untersuchungen. Es wäre unverständig, an die Formulierung der Bedeutungstypen und der ihnen zugehörigen Existenzialgesetze die Hoffnung zu knüpfen, damit auch praktisch wertvolle Regeln der Bedeutungskomplexion bzw. der grammatischen Komplexion von Ausdrücken gewinnen zu können. Es besteht hier keine Versuchung, die Linie des Richtigen

---

[1] A: ⌜Trivialitäten⌝.
[2] A: ⌜der schlichten Grundform zweigliedriger kollektiver Verknüpfung⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[3] A: ⌜oder vielmehr⌝.

zu verfehlen, also kein praktisches Interesse, ⌜diese⌝[1] Linie wissenschaftlich zu bestimmen. Der Unsinn springt bei jeder Abweichung von den normalen Formen so unmittelbar in die Augen, daß wir in der Praxis des Denkens und Sprechens auf solche Abweichungen ⌜kaum⌝[2] verfallen können. Um so größer ist aber das theoretische Interesse, das an ⌜der syste|matischen Erforschung aller möglichen [B$_1$ 333] Bedeutungsformen und der primitiven Strukturen⌝[3] haftet. Es handelt sich ja, genauer ausgedrückt, um die Einsicht, daß sich alle möglichen Bedeutungen überhaupt ⌜einer festen, in der generellen Idee Bedeutung *a priori* vorgezeichneten Typik kategorialer Strukturen unterwerfen⌝[4] und daß im Bedeutungsgebiet eine apriorische Gesetzmäßigkeit waltet, wonach alle möglichen Formen ⌜konkreter Gestaltungen⌝ in systematischer Abhängigkeit von einer kleinen Anzahl primitiver, durch Existenzialgesetze festgelegter Formen stehen⌜, aus denen sie daher durch reine Konstruktion hergeleitet werden können⌝. Mit dieser Gesetzmäßigkeit kommt uns, da sie eine apriorische und rein kategoriale ist, ein Grund- und Hauptstück von der Konstitution der „theoretischen Vernunft" zum wissenschaftlichen Bewußtsein.

*Zusatz.* Ich sprach oben von Komplikation und Modifikation. In der Tat gehören in die abzugrenzende Sphäre auch die Gesetzmäßigkeiten der Modifikation. Was gemeint ist, verdeutlicht das oben besprochene Analogon der *suppositio materialis.* Andere Beispiele liefern die gar nicht leicht zu klärenden Unter|schiede der Zusam- [A 317] menhangsfunktion ⌜(der apriorischen Syntaxen)⌝, wie wenn etwa der Subjektname an die Objektstelle gebracht wird; also Unterschiede, die, vielfach vermengt mit empirischen, in die Kasusformen ⌜und überhaupt in die grammatisch syntaktischen Formen⌝ einfließen. Auch der Unterschied zwischen attributiver und prädikativer Funktion der adjektivischen Bedeutungen und Ähnliches dieser Art gehört hierher.*

* ⌜Die⌝[5] Untersuchungen zur Formenlehre der Bedeutungen, welche ⌜ich an dieser Stelle in der 1. Auflage angekündigt und inzwischen mit vielfachen Besserungen in meinen Göttinger

[1] A: ⌜dieselbe⌝.
[2] A: ⌜gar nicht⌝.
[3] A: ⌜diesen Trivialitäten⌝.
[4] A: ⌜festen, kategorialen Formen einorden⌝.
[5] A: ⌜In den⌝.

## § 14. *Die Gesetze des zu vermeidenden Unsinns und ⌜die⌝[1] des zu vermeidenden Widersinns. Die Idee der ⌜reinlogischen⌝[2] Grammatik*

⌜Die besprochenen formalen Bedeutungsgesetze, welche die bloße Scheidung der Gebiete des Sinnvollen und Sinnlosen be|sorgen, wer- [$B_1$ 334]
den im weiteren Wortsinn gewiß als formale logische Gesetze gelten müssen. Freilich⌝[3] wird man, wo von logischen Gesetzen die Rede ist, an sie am allerwenigsten denken, sondern ⌜ausschließlich⌝ an die ganz anderen, unseren ⌜praktischen⌝ Erkenntnisinteressen ungleich näherstehenden Gesetze, die, auf sinnvolle Bedeutungen beschränkt, deren ⌜gegenständliche Möglichkeit und Wahrheit⌝[a] betreffen. Überlegen wir das Verhältnis der beiden Arten von Gesetzen etwas näher.

Die apriorischen Gesetze, welche zur Konstitution der wesentlichen Bedeutungsformen gehören, lassen es ganz offen, ob die in solchen Formen zu bildenden Bedeutungen „gegenständlich" sind oder „gegenstandslos", ob sie (wenn es sich um Satzformen handelt) mögliche Wahrheit ergeben oder nicht. Diese Gesetze haben ja nach dem Gesagten die bloße Funktion, Sinn von Unsinn zu scheiden. Das Wort Unsinn ist hierbei (um es wiederholt zu betonen) eigentlich und streng zu nehmen; ein Worthaufen, wie *König aber oder ähnlich und*, ist einheitlich überhaupt nicht zu verstehen; jedes Wort für sich hat einen Sinn, nicht aber die Komposition. Diese Gesetze des Sinnes, normativ ⌜gewendet⌝[4], des zu vermeidenden Unsinns, weisen der Logik die ⌜überhaupt⌝ möglichen Bedeutungsformen zu, deren objektiven Wert | sie allererst zu [A 318]

Universitätsvorlesungen seit 1901 dargestellt habe, hoffe ich bald in meinem *Jahrbuch für Philosophie und phänomenol. Forschung* der weiteren Öffentlichkeit vorlegen zu können⌝[5].

---

[1] A: ⌜diejenigen⌝.

[2] A: ⌜reinen⌝.

[3] A: ⌜Im übrigen wollen wir keineswegs behaupten, daß diese Gesetze, welche die bloße Scheidung der Gebiete des Sinnvollen und Sinnlosen besorgen und welche im weiteren Wortsinn gewiß als logische Gesetze gelten müssen, den Umkreis der logischen Gesetze abschließen. Im Gegenteil⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[4] A: ⌜zu reden⌝.

[5] A: ⌜die Fortsetzung d. W. bringen soll, werde ich auf alle diese Fragen näher eingehen⌝.

bestimmen hat. Und sie tut dies in der Weise, daß sie die ganz andersartigen Gesetze aufstellt, welche den ⌜formal einstimmigen Sinn vom formal unstimmigen, dem formalen Widersinn, scheiden.

Die Einstimmigkeit bzw. Widersinnigkeit von Bedeutungen besagt objektive und dabei apriorische Möglichkeit (Einstimmigkeit, Verträglichkeit) gegenüber der objektiven Unmöglichkeit (Unverträglichkeit), mit andern Worten, sie besagt Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Seins von bedeuteten Gegenständen (Seinsverträglichkeit und Seinsunverträglichkeit von bedeuteten gegenständlichen Bestimmungen), sofern sie durch das eigene Wesen der Bedeutungen bedingt und somit aus diesem in apodiktischer Evidenz einsehbar ist. Dieser Gegensatz von objektiv, und zwar bedeutungsmäßig einstimmigem Sinn und Widersinn | ist durch unsere Begriffsbe- [$B_1$ 335]
stimmungen scharf geschieden von dem Gegensatz von Sinn und Unsinn (wobei nur zu beachten ist, daß in der gemeinüblichen laxen Rede die Begriffe durcheinanderlaufen und jeder Widersinn, ja schließlich jedwede grobe Verletzung empirischer Wahrheit als Unsinn bezeichnet zu werden pflegt). Hier bedürfen wir aber auch der Scheidung zwischen dem materialen (synthetischen) Widersinn, für den sachhaltige Begriffe (sachhaltige letzte Bedeutungskerne) aufzukommen haben, wie das z. B. im Satze *ein Viereck ist rund* und so in jedem falschen reingeometrischen Satze der Fall ist, und dem formalen oder analytischen Widersinn, worunter wir eben jede bloß formale, nämlich im puren Wesen der Bedeutungskategorien gründende objektive Unverträglichkeit befassen, unangesehen aller sachhaltigen „Materie der Erkenntnis". (Die analoge Scheidung geht natürlich durch den Gegenbegriff des einstimmigen Sinnes hindurch.)⌝[1] Gesetze wie der Satz vom Widerspruch, ⌜wie der⌝ von der doppelten Negation ⌜oder⌝[2] wie der *modus ponens* sind, normativ gewendet, Gesetze des zu vermeidenden formalen Widersinns. Sie zeigen uns, was für Gegenständliches

---

[1] A: ⌜formalen (formal „möglichen") Sinn vom formalen Widersinn scheiden. Dieser Widersinn heißt zwar öfters auch Unsinn, wie wir denn schließlich selbst eine allzustarke Verletzung empirischer Wahrheit als Unsinn bezeichnen hören; aber dieser Unsinn meint jetzt objektive und näher formale, rein in den logischen Kategorien gründende Unverträglichkeit, als welche gegen alle „Materie der Erkenntnis" gleichgültig ist.⌝.

[2] A: ⌜,⌝.

überhaupt vermöge der reinen ⌜„Denkform"⌝[1] gilt⌜, d. i.⌝[2] was sich für die ⌜objektive Geltung⌝[3] der Bedeutungen *a priori* aller Materie der bedeuteten Gegenständlichkeit auf Grund der reinen Bedeutungsform, in der sie gedacht sind, aussagen läßt. Diese dürfen nicht verletzt werden, wenn nicht Falschheit ⌜schon⌝ resultieren soll, ehe wir das Gegenständliche seiner ⌜sachhaltigen⌝ Besonderheit nach überhaupt ⌜in Rechnung gezogen⌝[4] haben. ⌜Sie sind im Sinne unserer dritten Untersuchung* „analytische" Gesetze, im Gegensatz zu den synthetisch „apriorischen" Gesetzen, als welche sachhaltige Begriffe enthalten und in ihrer Geltung an sie gebunden sind. In der Sphäre der analytischen Gesetze überhaupt scheiden sich diese formalen Gesetze, d. i. die in den reinen Bedeutungskategorien gründenden Gesetze objektiver Geltung von *ontologisch-analytischen Gesetzen*, welche in den formal onto|logischen Kategorien (wie Gegen- [$B_1$ 336] stand, Beschaffenheit, Vielheit usw.) gründen, und bestimmen scharf einen zweiten engeren Begriff des Analytischen. Wir können es als das *Apophantisch-Analytische* bezeichnen, als dasjenige im Sinne der *apophantischen Logik*. Zu einem Teil, aber auch nur zu einem Teil, bestehen Äquivalenzverhältnisse zwischen den beiderlei Gesetzen, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann.

Beschränken wir uns nun, von aller Frage der objektiven Geltung absehend, auf das Apriori, das rein im gattungsmäßigen Wesen der Bedeutung als solcher wurzelt, nämlich auf die in der vorliegenden Untersuchung aufgewiesene Diziplin, welche die primitiven Bedeutungsstrukturen, die primitiven Gliederungs- und Verknüpfungstypen erforscht, sowie die in ihnen gründenden Operationsgesetze der Bedeutungskomplexion und -modifikation — so erkennen wir zugleich das zweifellose Recht des vom Rationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts konzipierten Gedankens einer universellen Grammatik.⌝[5] Was wir in dieser Hinsicht schon in der Einleitung an-

* ⌜Vgl. oben III, § 11f., S. 251ff.⌝

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜bzw.⌝.

[3] A: ⌜Objektivität⌝.

[4] A: ⌜angesehen⌝.

[5] A (in einem neuen Absatz): ⌜Die apriorischen Bedeutungsgesetze, deren Wesen jede „Form" im Sinne der Logik verdeutlicht, sind es, welche den vom Rationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts konzipierten Gedanken einer universellen Grammatik einen sicheren Halt geben.⌝.

deutend gesagt haben, bedarf kaum einer näheren Ausführung. Instinktiv hatten die älteren Grammatiker vor allem wohl die bezeichnete Gesetzessphäre im Auge, wenn sie sie auch nicht zu begrifflicher Klarheit zu bringen vermochten. Es gibt auch in der grammatischen Sphäre ein festes Maß, eine apriorische Norm, die nicht überschritten werden darf. Wie sich in der eigentlich logischen Sphäre das Apriorische als „reine Logik" vom empirisch und praktisch Logischen sondert, ebenso sondert sich in der grammatischen Sphäre das sozusagen „rein" Grammatische, d. h. eben das Apriorische (die „idealische Form" der Sprache, wie man vortrefflich sagte) vom Empirischen. Beiderseits ist das Empirische teils durch die all|gemeinen und doch nur faktischen Züge der Menschennatur be- [A 319]
stimmt, teils auch durch die zufälligen Besonderungen der Rasse, näher des Volks und seiner Geschichte, des Individuums und seiner individuellen Lebenserfahrung. Das Apriorische aber ist mindestens in seinen primitiven Gestaltungen hier und dort, wie überall sonst, „selbstverständlich", ja geradezu trivial; | und doch ist seine ⌜systematische⌝ Nachweisung⌜,⌝[1] theoretische Verfolgung ⌜und phänomenologische Klärung⌝ wissenschaftlich und philosophisch von aller- [$B_1$ 337]
größtem Interesse ⌜und von nicht geringer Schwierigkeit⌝.

Natürlich kann man den Gedanken der universellen Grammatik über die apriorische Sphäre hinaus erweitern, indem man die ⌜(in einiger Hinsicht vage)⌝[2] Sphäre des allgemein Menschlichen im empirischen Sinne heranzieht. ⌜Es kann und muß eine universelle Grammatik in diesem weitesten Sinne geben, und daß diese erweiterte Sphäre „reich ist an wichtigen und hinreichend bestimmten Erkenntnissen"*, das zu bezweifeln liegt mir (und lag mir immer) fern. Aber hier, wie überall, wo philosophische Interessen im Spiele sind, ist es eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit, Apriorisches und Empirisches scharf zu sondern und zu erkennen, daß innerhalb dieser in voller Weite gefaßten Disziplin die für den Grammatiker relevanten Erkenntnisse aus der Formenlehre der Bedeutungen ihren eigenen Charakter haben, eben als einer rein abzusondernden

* ⌜Wie A. Marty — merkwürdigerweise in der Meinung, mir zu widersprechen — in seinen *Unters. z. Grundlegung usw.*, S. 61 sagt.⌝

[1] A: ⌜und⌝.
[2] A: ⌜etwas vage⌝.

apriorischen Disziplin angehörend. Man muß sich hier, wie sonst, der großen Kantischen Einsicht fügen, sich ganz mit ihrem philosophischen Sinne erfüllen: daß es nicht eine Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften sei, wenn man ihre Grenzen ineinanderlaufen lasse. Man muß beachten, daß eine universelle Grammatik in jenem weitesten Sinne eine konkrete Wissenschaft ist, die eben in der Weise konkreter Wissenschaft zu Zwecken der Erklärung der konkreten Vorkommnisse mancherlei an Erkenntnissen zusammenstellt, was seinen theoretischen Standort in wesentlich verschiedenen theoretischen Wissenschaften hat, nämlich bald in empirischen, bald in apriorischen Wissenschaften. Nun ist in unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter dafür gesorgt, daß empirisch-allgemeine Forschungen, wie überall, so in grammatischen Dingen, nicht unterlassen werden. Anders steht es mit den apriorischen, für die der Sinn in unserer Epoche fast zu | verkümmern drohte, [$B_1$ 338] obschon doch alle prinzipiellen Einsichten auf sie zurückführen. Und so trete ich hier für ein gut Stück Recht der alten Lehre von einer „*grammaire générale et raisonnée*", von einer „philosophischen" Grammatik ein; nämlich für das in ihr, was, obschon in der Weise einer dunklen, unausgereiften Intention, auf das im echten Sinne „Rationale" und insbesondere „Logische" der Sprache, auf das Apriori der Bedeutungsform abzielte.*⌉[1]

Sehe ich recht, so ist es für die Sprachforschung von fundamentaler Bedeutung, sich die hier vorläufig nur angedeuteten Unterschiede zu klarem Bewußtsein zu bringen und ⌈sich die Einsicht zuzueignen⌉[2], daß die Sprache nicht bloß ⌈ihre physiologischen, psychologischen und kulturhistorischen, sondern auch ihre apriorischen Fun-

* ⌈Gerne gestehe ich A. Martys Einwänden (die sonst m. E. dem prinzipiell Eigentümlichen der vorliegenden Untersuchung — wie auch den übrigen Untersuchungen dieses Werkes — nicht gerecht werden) zu, daß es zu weit gegangen war, in der 1. Auflage zu sagen, „es treffe aller Tadel der alten Lehre von der *grammaire générale et raisonnée* nur die Unklarheit ihrer historischen Gestaltungen und die Vermengung des Apriorischen und Empirischen". Immerhin, die schärfsten Worte des Tadels richteten sich gegen sie, gerade sofern sie ein Rationales, Logisches in der Sprache zur Geltung bringen wollte.⌉

[1] A: ⌈Aber das muß man sich klar machen, daß aller Tadel der alten Lehre von einer *grammaire générale et raisonnée* nur die Unklarheit ihrer historischen Gestaltungen und die Vermengung von Apriorischem und Emprischem trifft.⌉. In A kein neuer Absatz.

[2] A: ⌈die Einsicht zu erwecken⌉.

damente⌉[1] hat. ⌈Letzteres⌉[2] betrifft die wesentlichen Bedeutungsformen und die apriorischen Gesetze ihrer Komplexion bzw. Modifikation, und keine Sprache ist denkbar, die ⌈durch dieses Apriori⌉[3] nicht wesentlich mitbestimmt wäre. Mit den aus diesem Gebiet stammenden Begriffen operiert jeder Sprachforscher, ob er sich über die Sachlage klar ist oder nicht.

Wir können abschließend sagen: Innerhalb der reinen Logik grenzt sich als eine an sich betrachtet erste und grundlegende Sphäre die reine Formenlehre der Bedeutungen ab⌉. Vom Standpunkt der Grammatik aus betrachtet, legt sie ein ideales⌉[4] Gerüst bloß, das jede faktische Sprache, teils allgemein menschlichen, teils zufällig wechselnden empirischen Motiven folgend, in verschiedener Weise mit empirischem Material ausfüllt und umkleidet. Wieviel vom tatsächlichen Inhalt der | historischen Sprachen sowie von ihren gram- [A 320]
matischen Formen in dieser | Weise empirisch bestimmt sein mag, [$B_1$ 339]
an dieses ideale Gerüst ist jede gebunden; und so muß die theoretische Erforschung desselben eines der Fundamente für die letzte wissenschaftliche Klärung aller Sprache überhaupt ausmachen. ⌈Man behalte hier nur immer den Hauptpunkt fest im Auge: Alle in der reinen Formenlehre herausgestellten, nach Gliederungen und Strukturen systematisch erforschten Bedeutungstypen — so die Grundformen der Sätze, der kategorische Satz mit seinen vielen Sondergestaltungen und Gliederformen, die primitiven Typen propositional komplexer Sätze, wie die konjunktiven, disjunktiven, hypothetischen Satzeinheiten, oder die Unterschiede der Universalität und Partikularität auf der einen, der Singularität auf der andern Seite, die Syntaxen der Pluralität, der Negation, der Modalitäten usw. —, all das sind durchaus apriorische, im idealen Wesen der Bedeutungen als solcher wurzelnde Bestände, wie nicht minder die in weiterer Folge nach den Operationsgesetzen der Komplexion und Modifikation und solchen primitiven Formen zu erzeugenden Bedeutungsgestalten. Gegenüber den empirisch-grammatischen Ausprägungen

---

[1] A: ⌈ein physiologisches, psychologisches und kulturhistorisches, sondern auch ein apriorisches Fundament⌉.

[2] A: ⌈Es⌉.

[3] A: ⌈gerade durch diese Gesetze⌉.

[4] A: ⌈; das ist die Lehre von den reinen Bedeutungskategorien und den *a priori* in ihnen gründenden Gesetzen der Komplexion bzw. Modifikation. Sie legt das ideale⌉.

sind sie also das an sich Erste und gleichen in der Tat einem absolut festen, sich in empirischer Umkleidung mehr oder minder vollkommen bekundenden „idealen Gerüst"*. Man muß es vor Augen haben, um sinnvoll fragen zu können: Wie drückt das Deutsche, das Lateinische, Chinesische usw. „den" Existenzialsatz, „den" kategorischen Satz, „den" hypothetischen Vordersatz, „den" Plural, „die" Modalitäten des „möglich" und „wahrscheinlich", das „nicht" usw. aus? Es kann nicht gleichgültig sein, ob sich der Grammatiker mit seinen vorwissenschaftlichen Privatansichten über die Bedeutungsformen begnügt, bzw. mit den empirisch getrübten Vorstellungen, die ihm die historische, etwa lateinische Grammatik an die Hand gibt, oder ob er das reine Formensystem in wissenschaftlich bestimmter und theoretisch zusammenhängender Gestalt vor Augen hat; eben in der unserer Formenlehre der Bedeutungen.⌉[1]

| Mit Rücksicht darauf, daß in diesem unteren logischen Gebiete [$B_1$ 340] die Fragen nach der Wahrheit, Gegenständlichkeit, objektiven Möglichkeit noch außer ⌈Spiel⌉[2] bleiben, und mit Rücksicht auf die eben charakterisierte Funktion dieses Gebietes zur Verständlichung des idealen Wesens aller Sprache als solcher könnte man dieses fundierende Gebiet der reinen Logik als ⌈*reinlogische Grammatik*⌉[3] bezeichnen.

⌈*Anmerkungen*⌉[4]

⌈1. In der ersten Auflage sagte ich „reine Grammatik", ein Name, der als Analogon zu Kants „reiner Naturwissenschaft" gedacht und ausdrücklich bezeichnet war. Sofern aber keineswegs behauptet werden kann, daß die reine Formenlehre der Bedeutungen das gesamte allgemein-grammatische Apriori umspanne — beispielsweise gehört ja zu den grammatisch so einflußreichen Verhältnissen der Wechselverständigung psychischer Subjekte ein

* ⌈Gegen A. Martys Bestreitung der Angemessenheit des Gleichnisses, a. a. O., S. 59, Anm.⌉

[1] Zusatz von B. In A folgt kein neuer Absatz.

[2] A: ⌈dem Spiele⌉.

[3] A: ⌈„reine Grammatik"⌉.

[4] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A.

eigenes Apriori —, so verdient die Rede von einem reinlogisch Grammatischen den Vorzug.⌉

⌈2.⌉[1] Nach den vorstehenden Ausführungen wird uns niemand den Gedanken zuschreiben, wir hielten eine „allgemeine" Grammatik im Sinn einer allgemeinen Wissenschaft für möglich, die alle besonderen Grammatiken als zufällige Spezialitäten in sich fasse: etwa so, wie die allgemeine mathematische Theorie alle möglichen Einzelfälle *a priori* in sich ⌈schließe⌉[2] und mit einem Schlage ⌈erledige⌉[3]. Natürlich ist hier von allgemeiner⌈, und näher, reinlogischer⌉ Grammatik in ⌈analogem⌉[4] Sinne die Rede wie sonst von allgemeiner Sprachwissenschaft. So wie diese überhaupt die allgemeinen Lehren behandelt, die den Wissenschaften von den bestimmten Sprachen vorhergehen können, zumal also die Voraussetzungen oder Fundamente, die für sie alle gleichmäßig in Betracht kommen: so in ihrem ⌈engeren⌉[a] Kreise die ⌈reinlogische⌉[5] Grammatik, die eben nur eines dieser Fundamente erforscht, und zwar jenes, dessen theoretisches Heimatsgebiet die reine Logik ist. Seine ⌈Einbeziehung⌉[6] in die Sprachwissenschaft dient natürlich dem bloßen Interesse der ⌈Anwendung⌉[a], ebenso wie in anderer Richtung diejenige mancher Kapitel der Psychologie.

⌈In dieser Beziehung ist Marty freilich anderer Ansicht, wie überhaupt bezüglich der theoretischen Ordnung apriorischer und em|pirischer Forschungen. Vgl. a. a. O., § 21, S. 63ff. In der Anmerkung ebendas., S. 67 meint er, die von mir der reinen Logik zugewiesenen logisch-grammatischen Erkenntnisse hätten „vom theoretischen Gesichtspunkt" „ihre natürliche Heimat in der Sprachpsychologie. Und die Logik und der nomothetische Teil der Sprachpsychologie entlehnen daraus das, was ihrem Zwecke dienlich und angemessen ist." Ich kann Martys Auffassung nicht anders als prinzipiell verfehlt finden. Ihr gemäß kämen wir dahin, die Arithmetik, in weiterer Folge die gesamten Disziplinen der formalen Mathematik der — Psychologie, wo nicht gar der Sprachpsychologie, einzuordnen. Mit diesen Disziplinen ist die reine Logik im engeren Sinne, in dem einer Geltungslehre der Bedeutungen, und mit dieser wieder die reine Formenlehre m. E. wesentlich einig (vgl. das Schlußkap. der *Prolegomena*). In dieser wesentlichen Einheit einer „*mathesis universalis*" müssen sie alle behandelt werden und jedenfalls reinlich getrennt von aller empirischen Wissenschaft, heiße sie nun Physik oder Psychologie. Das tun denn wirklich, wenn auch unter Ausschluß der spezifisch philosophischen Probleme und in sozusagen naiv-dogmatischer Art, die [$B_1$ 341]

---

[1] A: ⌈1.⌉.
[2] A: ⌈schließt⌉.
[3] A: ⌈erledigt⌉.
[4] A: ⌈demselben⌉.
[a] In A nicht gesperrt.
[5] A: ⌈allgemeine⌉.
[6] A: ⌈Einordnung⌉.

Mathematiker, ohne sich um die Einwände der Philosophen zu kümmern — m. E. sehr zum Heile der Wissenschaft.⌉[1]

⌈3.⌉[2] Nichts hat die Diskussion der Frage nach dem richtigen Verhältnis zwischen Logik und Grammatik so sehr verwirrt als die beständige Vermengung der beiden logischen Sphären, die wir als die | untere und obere scharf [A 321] unterschieden und durch ihre negativen Gegenstücke — die Sphären des Unsinns und des ⌈formalen⌉ Widersinns — charakterisiert haben. Das Logische, im Sinne der oberen, auf die formale Wahrheit, bzw. Gegenständlichkeit, tendierten Sphäre ist für die Grammatik sicherlich gleichgültig. Nicht so das Logische überhaupt. Will man aber die untere Sphäre wegen ihrer vermeintlichen Enge ⌈und Selbstverständlichkeit sowie ihrer⌉[3] praktischen Nutzlosigkeit diskreditieren, so wäre zunächst darauf zu antworten, daß es dem Philosophen, dem berufenen Vertreter des Interesses der reinen Theorie, schlecht ⌈anstünde⌉[4], sich durch die Frage des praktischen Nutzens bestimmen zu lassen. Er ⌈müßte ja auch wissen⌉[5], daß sich gerade hinter dem „Selbstverständlichen" die schwierigsten Probleme verbergen⌉, | und dies so [$B_1$ 342] sehr, daß man paradox, aber gar nicht ohne tiefen Sinn, die Philosophie als die Wissenschaft von den Trivialitäten bezeichnen könnte. Jedenfalls wird auch hier das im ersten Augenblick so Triviale bei genauerer Betrachtung ein Quell tiefliegender und vielverzweigter Probleme. Da diese für den Logiker, bei seinem auf objektive Geltung gerichteten Interesse, nicht die zuerst empfindlichen — obschon, Aristotelisch gesprochen, die „an sich ersten" — sind, so ist es gar nicht zu verwundern, daß es in der bisherigen Logik (auch der Bolzanoschen) nicht einmal zu einer wissenschaftlichen Formulierung dieser Probleme bzw. zu einer Konzeption der Idee einer reinlogischen Formenlehre gekommen ist. Auf diese Weise fehlt der Logik ein erstes Fundament, es fehlt an einer wissenschaftlich strengen und phänomenologisch geklärten Unterscheidung der primitiven Bedeutungselemente und -strukturen und an der Erkenntnis der zugehörigen Wesensgesetze. So erklärt es sich auch, daß speziell die vielen „Begriffs-" und „Urteilstheorien", die einer wesentlichen Seite nach in dieses Gebiet hineinreichen, so wenig haltbare Ergebnisse gezeitigt haben. In der Tat liegt dies zu einem großen Teil an dem Mangel an den richtigen Gesichtspunkten und Zielen, an den Vermengungen der hier radikal zu sondernden Problemschichten und an dem bald offenen, bald in mancherlei Verkleidungen wirksamen Psychologismus. Offenbar er-

---

[1] A (ohne Absatz an das vorige anschließend): ⌈Wir selbst bevorzugen übrigens den Namen reine Grammatik, der als Analogon zu Kants „reiner Naturwissenschaft" auf das apriorische Fundament aller Grammatik hinweist.⌉.

[2] A: ⌈2.⌉.

[3] A: ⌈, ihrer Selbstverständlichkeit und⌉.

[4] A: ⌈anstände⌉.

[5] A: ⌈weiß ja auch⌉.

weist sich aber in diesem Mangel (da doch der Blick des Logikers allzeit auf der Form ruht) die in den Sachen selbst liegende Schwierigkeit.⌉[1]

⌈4.⌉[2] Über verwandte und gegensätzliche Auffassungen vergleiche man H. Steinthals *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft* (Einl., IV, „Sprechen und Denken, Grammatik und Logik", S. 44ff.). Zumal sei hingewiesen auf die schöne Präzisierung der Auffassung W. v. Humboldts (a. a. O., S. 63ff.), aus welcher hervorgeht, daß wir uns mit dem hier Vorgetragenen dem großen und auch von Steinthal hochverehrten Forscher einigermaßen annähern. Was Steinthal, der selbst auf der Gegenseite steht, einwendet, scheint durch unsere Unterscheidungen eine so klare Erledigung zu finden, daß von eingehender Kritik hier abgesehen werden kann.

---

[1] A: ⌈. Fürs zweite wäre aber zu bedenken, daß eine auch nur im rohen zureichende Formenlehre bisher noch fehlt; genauer zu reden, daß eine wissenschaftlich strenge und phänomenologisch geklärte Unterscheidung der primitiven Bedeutungselemente und eine wissenschaftliche Übersicht über die Mannigfaltigkeit abgeleiteter Formen, in ihrer Verknüpfung und Umbildung, bisher niemandem gelungen ist, also jedenfalls keine allzu leichte Aufgabe darstellt.⌉.

[2] In A und irrtümlicherweise auch in B: ⌈3.⌉.

# V

# Über intentionale Erlebnisse und ihre „Inhalte“

{[A 322]
{[B$_1$ 343]

## Einleitung

Wir haben in der II. Untersuchung den Sinn der Idealität der Spezies überhaupt klargelegt und damit zugleich denjenigen Sinn der Idealität von Bedeutungen, der für die reine Logik in Betracht kommt. Wie allen idealen Einheiten, so entsprechen den Bedeutungen reale Möglichkeiten und eventuell Wirklichkeiten, den Bedeutungen *in specie* entsprechen die Akte des Bedeutens, und jene sind nichts anderes als ⌜ideal gefaßte Momente aus diesen⌝[1]. Es erheben sich nun aber neue Fragen mit Beziehung auf die Gattung von psychischen Erlebnissen, in welchen die oberste Gattung Bedeutung ihren Ursprung nimmt, und desgleichen mit Beziehung auf die niederen Arten dieser Erlebnisse, in welchen sich die wesentlich verschiedenen Bedeutungsarten entfalten. Es handelt sich also um die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung des Begriffes Bedeutung und seiner wesentlichen Abartungen⌜, bzw.⌝[2] um eine tiefer und weiter dringende Beantwortung dieser Frage, als sie unsere bisherigen Untersuchungen dargeboten haben. Im innigsten Zusammenhang damit stehen weitere Fragen: Die Bedeutungen sollen in ⌜Bedeutungsintentionen⌝[3] liegen, die zur Anschauung in gewisse Beziehung treten können. Wir sprachen mehrfach von der Erfüllung der

---

[1] A: ⌜die ideal gefaßten Aktcharaktere dieser⌝.
[2] A: ⌜oder⌝.
[3] A: ⌜Aktintentionen⌝.

Bedeutungsintention durch korrespondierende Anschauung und ⌜davon⌝, daß die höchste Form dieser Erfüllung in der Evidenz | gegeben sei. Es erwächst also die Aufgabe, dieses merkwürdige ⌜phänomenologische⌝[1] Verhältnis zu be|schreiben und seine ⌜Rolle⌝[2] zu bestimmen, d. h. die in ihm gründenden Erkenntnisbegriffe zu klären. Für die analytische Untersuchung sind diese und die vorigen, auf das Wesen der Bedeutung (speziell der logischen Vorstellung und des logischen Urteils) bezüglichen Aufgaben gar nicht zu trennen. [$B_1$ 344] [A 323]

Mit diesen Aufgaben wird sich die vorliegende Untersuchung noch nicht beschäftigen; denn ehe wir sie selbst in Angriff nehmen können, bedarf es einer sehr viel allgemeineren phänomenologischen Untersuchung. „Akte" sollen die Erlebnisse des Bedeutens sein, und das Bedeutungsmäßige im jeweiligen Einzelakte soll gerade im ⌜Akterlebnis⌝[3] und nicht im Gegenstande liegen, ⌜und⌝ es soll in dem liegen, was ihn zu einem „intentionalen", auf Gegenstände „gerichteten" Erlebnis macht. Ebenso liegt das Wesen der erfüllenden Anschauung in gewissen Akten: Denken und Anschauen sollen als Akte verschieden sein. Und natürlich soll das sich Erfüllen selbst eine speziell zu den Aktcharakteren gehörige Beziehung sein. Nun ist in der deskriptiven Psychologie keine Rede bestrittener als die von „Akten"; und Zweifel, wo nicht gar schnelle Ablehnung, mögen sich an all die Stellen der bisherigen Untersuchungen geknüpft haben, wo der Aktbegriff zur Charakteristik und zum Ausdruck unserer Auffassung diente. Es ist also eine wichtige Vorbedingung für die Lösung der bezeichneten Aufgaben, daß dieser Begriff vor allen anderen geklärt werde. Es wird sich herausstellen, daß der Begriff des Aktes im Sinne des intentionalen Erlebnisses eine wichtige Gattungseinheit in der Sphäre der ⌜(in phänomenologischer Reinheit erfaßten)⌝[4] Erlebnisse begrenzt und daß somit die Einordnung der Bedeutungserlebnisse in diese Gattung in der Tat eine wertvolle Charakteristik derselben liefert.

Selbstverständlich gehört zur Erforschung des phänomenologischen Wesens der Akte als solcher auch die Klärung des Unterschiedes zwischen Aktcharakter und Aktinhalt, und in letzterer Hinsicht

---

[1] A: ⌜phänomenale⌝.
[2] A: ⌜logische Rolle⌝.
[3] A: ⌜Aktcharakter⌝.
[4] A: ⌜psychischen⌝.

die Nachweisung der fundamental verschiedenen | Bedeutungen, in [$B_1$ 345]
welchen von dem „Inhalt“ eines Aktes die Rede ist.

Das Wesen der Akte als solcher kann nicht ausreichend erörtert werden, ohne daß man in ziemlich erheblichem Maße in | die Phä- [A 324]
5 nomenologie der „Vorstellungen“ eingeht. An den innigen Zusammenhang erinnert uns der bekannte Satz, daß jeder Akt entweder eine Vorstellung ist oder Vorstellungen zur Grundlage hat. Indessen fragt es sich dabei, welcher von den sehr verschiedenen Begriffen von Vorstellung heranzuziehen ist, und so wird die Scheidung der
10 sich ineinander mengenden Phänomene, welche den Äquivokationen hier zugrunde liegen, zu einem wesentlichen Stück der Aufgabe.

Die Behandlung der soeben im rohen angezeigten Probleme (⌜welchen⌝[1] sich einige andere innig anschließen werden) knüpfen wir
15 nicht unpassend an die ⌜deskriptiv-psychologische⌝ Unterscheidung mehrerer ineinander fließender Begriffe von Bewußtsein. Psychische Akte bezeichnet man ja oft als „Betätigungen des Bewußtseins“, als „Beziehungen des Bewußtseins auf einen Inhalt (Gegenstand)“, und mitunter definiert man „Bewußtsein“ geradezu als einen zusam-
20 menfassenden Ausdruck für psychische Akte jeder Art.

---

[1] A: ⌜an welche⌝.

## ERSTES KAPITEL

# Bewußtsein als phänomenologischer Bestand des Ich und Bewußtsein als innere Wahrnehmung

### § 1. *Vieldeutigkeit des Terminus Bewußtsein*

In der Psychologie ist von Bewußtsein und ebenso von Bewußtseinsinhalten und Bewußtseinserlebnissen (gewöhnlich spricht man schlechthin von Inhalten und Erlebnissen) hauptsächlich viel die Rede im Zusammenhange mit der Sonderung der psychischen und physischen Phänomene, womit auf der einen Seite die zum Bereich der Psychologie, auf der anderen die zum | Bereich der physischen Wissenschaften gehörigen Phänomene bezeichnet sein sollen. Mit der Frage dieser Sonderung hängt das uns gestellte Problem, den Begriff des psychischen Aktes ⌜nach seinem phänomenologischen Wesen⌝[1] | zu umgrenzen, sehr nahe zusammen, insofern dieser Begriff gerade in diesem Zusammenhange, nämlich als vermeintliche Umgrenzung der psychologischen Domäne, erwachsen ist. Auf den richtigen Vollzug dieser Umgrenzung hat nun ein Begriff von Bewußtsein berechtigte Anwendung, die Bestimmung des Begriffs psychischer Akt liefert ein anderer. Jedenfalls gilt es, mehrere sachlich verwandte und sich darum leicht vermengende Begriffe zu unterscheiden. [$B_1$ 346] [A 325]

Wir werden im folgenden drei Begriffe von Bewußtsein, als für unsere Interessen in Betracht kommend, erörtern:

---

[1] A: ⌜passend⌝.

1. Bewußtsein als der gesamte ⌜reelle⌝ phänomenologische Bestand des ⌜empirischen Ich, als Verwebung der psychischen Erlebnisse in der Einheit des Erlebnisstroms.⌝[1]

2. Bewußtsein als inneres Gewahrwerden von eigenen psychischen Erlebnissen.

3. Bewußtsein als zusammenfassende Bezeichnung für jederlei „psychische Akte“ oder „intentionale Erlebnisse“.

Daß damit nicht alle Äquivokationen des fraglichen Terminus erschöpft sind, braucht kaum gesagt zu werden. Beispielsweise erinnere ich an die zumal im außerwissenschaftlichen Sprachgebrauch umlaufenden Redensarten von dem „ins Bewußtsein treten“ oder „zum Bewußtsein kommen“, vom „hochgespannten“ oder „herabgedrückten Selbstbewußtsein“, vom „Erwachen des Selbstbewußtseins“ (die letztere Rede auch in der Psychologie, aber in ganz anderem Sinne als im gemeinen Leben gebräuchlich) und dergleichen mehr.

Bei der Vieldeutigkeit aller Termini, die für die unterscheidende Bezeichnung irgend in Frage kommen können, ist die eindeutige Bestimmung der voneinander abzuhebenden Begriffe nur auf indirektem Wege möglich, nämlich nur durch Zusammenstellung gleichbedeutender und Entgegenstellung zu | sondernder Ausdrücke sowie [$B_1$ 347]
durch passende Umschreibungen und Erläuterungen. Von diesen Hilfsmitteln werden wir also Gebrauch zu machen haben.

## § 2. ⌜*Erstens*⌝[a]*: Bewußtsein als* ⌜*reell-phänomenologische*⌝[2] [A 326]
## *Einheit der Icherlebnisse. Der Begriff des Erlebnisses*

Wir beginnen mit folgender Zusammenstellung: Wenn der moderne Psychologe seine Wissenschaft als Wissenschaft von den psychischen Individuen als konkreten ⌜Bewußtseinseinheiten⌝[3] oder als Wissenschaft von den Bewußtseinserlebnissen ⌜erlebender Individuen⌝ oder als solche von ⌜deren⌝[4] Bewußtseinsinhalten definiert, bzw.

---

[1] A: ⌜geistigen Ich. (Bewußtsein = das phänomenologische Ich, als „Bündel“ oder Verwebung der psychischen Erlebnisse.)⌝.

[a] Im Inhaltsverzeichnis in A gesperrt.

[2] A: ⌜phänomenologische⌝.

[3] A: ⌜Bewußtseinen (oder Bewußtseinseinheiten)⌝.

[4] A: ⌜den⌝.

definieren kann: so bestimmt die Nebeneinandersetzung der Termini in diesem Zusammenhang einen gewissen Begriff von Bewußtsein und zugleich gewisse Begriffe von Erlebnis und Inhalt. Unter diesen letzteren Titeln ⌜*Erlebnis*⌝[a] und ⌜*Inhalt*⌝[a] meint der moderne Psychologe die realen Vorkommnisse (Wundt sagt mit Recht: Ereignisse), welche, von Moment zu Moment wechselnd, in mannigfacher Verknüpfung und Durchdringung die ⌜reelle⌝[1] Bewußtseinseinheit des jeweiligen psychischen Individuums ⌜ausmachen⌝[2]. In diesem Sinne sind die Wahrnehmungen, Phantasie- und Bildvorstellungen, die Akte des begrifflichen Denkens, die Vermutungen und Zweifel, die Freuden und Schmerzen, die Hoffnungen und Befürchtungen, die Wünsche und Wollungen u. dgl., so wie sie in unserem Bewußtsein vonstatten gehen, ⌜*Erlebnisse*⌝[a] oder ⌜*Bewußtseinsinhalte*⌝[a]. Und mit diesen Erlebnissen in ihrer Ganzheit und konkreten Fülle sind auch die sie komponierenden Teile und abstrakten Momente erlebt, sie sind reelle Bewußtseinsinhalte. Natürlich kommt es darauf nicht an, ob die betreffenden Teile für sich irgendwie gegliedert, ob sie durch eigens auf sie bezogene Akte abgegrenzt sind, und speziell, ob sie für sich Gegenstände „innerer", sie in ihrem ⌜Bewußtseinsdasein⌝[3] erfassender Wahrnehmungen sind und es überhaupt sein können oder nicht.

⌜Es sei nun gleich darauf hingewiesen, daß sich dieser Erlebnisbegriff *rein* phänomenologisch fassen läßt, d. i. | so, [$B_1$ 348]
daß alle Beziehung auf empirisch-reales Dasein (auf Menschen oder Tiere der Natur) ausgeschaltet bleibt: das Erlebnis im deskriptiv-psychologischen Sinn (im empirisch-phänomenologischen) wird dann zum Erlebnis im Sinne der reinen Phänomenologie*. An den klärenden Exemplifizierungen, die wir jetzt folgen lassen, kann und muß man sich davon überzeugen, daß die geforderte Ausschaltung jederzeit in unserer Freiheit steht und daß die vorerst an ihnen vollzogenen, bzw. zu vollziehenden „deskriptiv-psychologischen" Aufweisungen im angegebenen Sinne „rein" zu fassen und in weiterer Folge als reine Wesenseinsichten (als apriori-

* ⌜Vgl. dazu meine *Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw.* im *Jahrbuch f. Philos. u. phänom. Forschung*, I, 1913, 2. Abschnitt.⌝

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.
[1] A: ⌜reale⌝.
[2] A: ⌜konstituieren⌝.
[3] A: ⌜evidenten Bewußtseinsdasein⌝.

sche) zu verstehen sind. Und so natürlich in allen verwandten Fällen.⌉

[0]Beispielsweise ist also im Falle der äußeren Wahrnehmung das ⌈Empfindungsmoment Farbe⌉, das ein ⌈reelles⌉ Bestandstück ⌈eines⌉ konkreten Sehens (in dem ⌈phänomenologischen⌉ Sinn der visuellen Wahrnehmungserscheinung) ausmacht, ebensogut ein „erlebter" oder „bewußter Inhalt" wie der Charakter des Wahrnehmens und wie die volle Wahrnehmungserscheinung des farbigen Gegenstands. Dagegen | ist dieser Gegenstand selbst, obgleich er wahrgenommen [A 327] ist, nicht erlebt oder bewußt; und desgleichen auch nicht die an ihm wahrgenommene Färbung. Wenn der Gegenstand nicht existiert, wenn also die Wahrnehmung ⌈kritisch⌉[1] als Trug,[2] als Halluzination, Illusion u. dgl. zu bewerten ist, so existiert auch die wahrgenommene, gesehene Farbe, die des Gegenstandes, nicht. Diese Unterschiede zwischen normaler und anomaler, richtiger und trügerischer Wahrnehmung gehen den inneren, rein deskriptiven⌈, bzw.⌉[3] phänomenologischen Charakter der Wahrnehmung nicht an. Während die gesehene Farbe — d. i. die in der visuellen Wahrnehmung ⌈an dem erscheinenden Gegenstande als seine Beschaffenheit miterscheinende und in eins mit ihm als gegenwärtig seiend gesetzte⌉[4] Farbe —, wenn überhaupt, so gewiß nicht als Erlebnis[5] existiert, so entspricht ihr in diesem Erlebnis, d. i. in der Wahrnehmungserscheinung, | ein reelles Bestandstück. Es entspricht ihr die Farbenemp- [$B_1$ 349] findung, das qualitativ bestimmte ⌈phänomenologische⌉[6] Farbenmoment, welches in der Wahrnehmung, bzw. in einer ihm eigens zugehörigen Komponente der Wahrnehmung („Erscheinung der gegenständlichen Färbung") objektivierende „Auffassung" erfährt.

---

[0] S. 358, Zeile 3 - Zeile 6 entspricht in A: Beispielsweise ist also im Falle der äußeren Wahrnehmung das ⌈Farbenmoment⌉, das ein ⌈reales⌉ Bestandstück ⌈meines⌉ konkreten Sehens (in dem ⌈psychologischen⌉ Sinn der visuellen Wahrnehmungserscheinung) ausmacht,

[1] A: ⌈erkenntniskritisch⌉.

[2] In A folgt: ⌈psychologisch⌉.

[3] A: ⌈oder⌉.

[4] A: ⌈dem erscheinenden Gegenstande als seine Beschaffenheit zugedeutete⌉.

[5] In A folgt: ⌈des Sehenden⌉.

[6] A: ⌈subjektive⌉.

Nicht selten mengt man beides, Farbenempfindung und objektive Farbigkeit des Gegenstandes, zusammen. Gerade in unseren Tagen ist eine Darstellung sehr beliebt, die so spricht, als wäre das eine und andere dasselbe, nur unter verschiedenen „Gesichtspunkten und Interessen" betrachtet; psychologisch oder subjektiv betrachtet, heiße es Empfindung; physisch oder objektiv betrachtet, Beschaffenheit des äußeren Dinges. Es genügt hier aber der Hinweis auf den leicht faßlichen Unterschied zwischen dem objektiv als gleichmäßig gesehenen Rot dieser Kugel und der gerade dann in der Wahrnehmung selbst unzweifelhaften ⌜und sogar notwendigen⌝ Abschattung der subjektiven Farbenempfindungen — ein Unterschied, der sich in Beziehung auf ⌜alle⌝[a] Arten von gegenständlichen Beschaffenheiten und die ihnen korrespondierenden Empfindungskomplexionen wiederholt[1].

Was wir von den einzelnen Bestimmtheiten gesagt haben, überträgt sich auf die konkreten Ganzen. Die Behauptung: der | Unterschied zwischen dem in der Wahrnehmung bewußten Inhalt und dem in ⌜ihr⌝[a] wahrgenommenen ⌜(wahrnehmungsmäßig vermeinten)⌝ äußeren Gegenstand sei ein bloßer Unterschied der Betrachtungsweise, welche dieselbe Erscheinung einmal im subjektiven Zusammenhang (im Zusammenhang der auf das Ich bezogenen Erscheinungen) und das andere Mal im objektiven Zusammenhang (im Zusammenhang der Sachen selbst) betrachte, ist phänomenologisch falsch. Die Äquivokation, welche es gestattet, als Erscheinung nicht nur das Erlebnis, in dem das Erscheinen des Objektes besteht (z. B. das konkrete Wahrnehmungserlebnis, in dem uns das Objekt vermeintlich selbst gegenwärtig ist), sondern auch das erscheinende Objekt ⌜als solches⌝ zu bezeichnen, kann nicht scharf genug betont werden. Der Trug dieser Äquivokation verschwindet sofort, | sowie man sich phänomenologische Rechenschaft [A 328] [$B_1$ 350]
darüber gibt, was denn vom erscheinenden Objekt ⌜als solchem⌝ im Erlebnis der Erscheinung reell vorfindlich sei. Die Dingerscheinung (das Erlebnis) ist nicht das erscheinende Ding (das uns vermeintlich ⌜in leibhaftiger Selbstheit⌝ „Gegenüberstehende")⌜. Als dem Be-

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] In A folgt: ⌜und der nur in Grenzfällen auszugleichen ist⌝.

wußtseinszusammenhang zugehörig,⌉[1] erleben wir die Erscheinungen, als ⌈der phänomenalen Welt zugehörig,⌉[2] erscheinen uns die Dinge. Die Erscheinungen selbst erscheinen nicht, sie werden erlebt.

Erscheinen wir uns selbst als ⌈Glieder der phänomenalen Welt*, so erscheinen die physischen und psychischen Dinge (Körper und Personen) in physischer und psychischer Beziehung zu unserem phänomenalen Ich. Diese Beziehung des phänomenalen Objekts (das man ebenfalls Bewußtseinsinhalt zu nennen liebt) auf das phänomenale Subjekt (Ich als empirische Person, als Ding) ist selbstverständlich zu trennen von der Beziehung des Bewußtseinsinhalts in unserem Sinne ⌈des Erlebnisses⌉ zum Bewußtsein im Sinne der Einheit der Bewußtseinsinhalte (dem ⌈phänomenologischen Bestand des empirischen⌉[3] Ich). Dort handelt es sich um das Verhältnis zweier ⌈erscheinender⌉ Dinge, hier um das Verhältnis eines einzelnen Erlebnisses zur Erlebniskomplexion. Ebenso ist natürlich umgekehrt die Beziehung der ⌈erscheinenden⌉ Person Ich zum äußerlich erscheinenden Dinge zu trennen von der Beziehung zwischen der Dingerscheinung als Erlebnis und dem erscheinenden Ding. Sprechen | wir von dieser letzteren Beziehung, so bringen wir uns nur zur Klarheit, daß das ⌈Erlebnis⌉[4] nicht selbst das ist, was „in“ ihm ⌈intentional⌉[5] gegenwärtig ist; wie wenn wir z. B. feststellen, daß die Prädi|kate der Erscheinung nicht zugleich Prädikate des in ihr Erscheinenden sind. Und eine abermals neue Beziehung ist die objektivierende Beziehung, die wir der in der Erscheinung erlebten Empfindungskomplexion zu dem erscheinenden Gegenstand zuschreiben; nämlich wenn wir sagen: im Akte des Erscheinens werde die Empfindungskomplexion erlebt, ⌈dabei⌉ aber in gewisser Weise „aufgefaßt“, [A 329] [B$_1$ 351]

* ⌈Die hier nur als erscheinende in Frage ist, während alle Frage nach Existenz oder Nichtexistenz derselben — mitsamt dem in ihr erscheinenden empirischen Ich — ausgeschaltet bleibt, wenn wir diese ganzen Erwägungen nicht als deskriptiv-psychologische, sondern als rein phänomenologische verwerten wollen. Man achte also wie bisher, so in jeder neuen, zunächst psychologisch geführten Analyse darauf, daß sie wirklich jene „Reinigung“, die ihr den „rein“ phänomenologischen Wert verleiht, zuläßt.⌉

[1] A: ⌈; in dem Bewußtseinszusammenhang⌉.
[2] A: ⌈in der phänomenalen Welt seiend⌉.
[3] A: ⌈phänomenologischen⌉.
[4] A: ⌈subjektive Erlebnis⌉.
[5] A: ⌈vermeintlich⌉.

„apperzipiert", und in ⌜diesem phänomenologischen Charakter beseelender⌝[1] Auffassung der Empfindungen bestehe das, was wir Erscheinen des Gegenstandes nennen*.

Ähnliche ⌜Wesensunterscheidungen⌝[2], wie wir sie eben in betreff der Wahrnehmung notwendig fanden, um das, was in ihr Erlebnis ist, nämlich was sie reell ⌜komponiert⌝[3], von dem zu unterscheiden, was in einem uneigentlichen (dem „intentionalen") Sinn ⌜„⌜in⌝[a] ihr ist"⌝[4], sind auch bei den anderen „Akten" zu machen. Wir werden diese Unterscheidungen bald allgemeiner behandeln müssen. Hier kommt es nur darauf an, von vornherein gewisse beirrende Gedankenrichtungen zu verbauen, welche den schlichten Sinn der zu klärenden Begriffe verwirren könnten.

## § 3. *Der phänomenologische und ⌜der⌝ populäre Erlebnisbegriff*

In gleicher Absicht weisen wir noch darauf hin, daß unser Begriff von Erlebnis nicht übereinstimmt mit dem populären, wobei wieder die eben angedeutete Unterscheidung zwischen reellem und intentionalem Inhalt ihre Rolle spielt.

Sagt jemand, ich habe die Kriege von 1866 und 1870 erlebt, so ist das, was in diesem Sinne „erlebt" heißt, eine Komplexion äußerer Vorgänge, und das Erleben besteht hier aus Wahrnehmungen, Beurteilungen und sonstigen Akten, in welchen die Vorgänge zu gegenständlicher Erscheinung und öfters zu Objekten einer gewissen, auf das empirische Ich bezogenen Setzung werden. Das erlebende[5] Bewußtsein, in dem für uns | maßgebenden phänomenologischen Sin- [$B_1$ 352]
ne, hat diese Vorgänge wie | die an ihnen beteiligten Dinge natürlich [A 330]
nicht in sich als seine „psychischen Erlebnisse", als seine reellen Bestandstücke oder Inhalte. Was es in sich findet, was in ihm

* ⌜Oder auch Erscheinung in dem oben und auch im weiteren verwendeten Sinn, in dem das (phänomenologisch verstandene) Erlebnis selbst Erscheinung heißt.⌝

[1] A: ⌜dieser deutenden⌝.
[2] A: ⌜Unterscheidungen⌝.
[3] A: ⌜konstituiert⌝.
[a] In A gesperrt.
[4] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[5] In A folgt: ⌜Ich oder⌝.

reell vorhanden ist, das sind die betreffenden Akte des Wahrnehmens, Urteilens usw. mit ihrem wechselnden Empfindungsmaterial⌜, ihrem Auffassungsgehalt, ihren Setzungscharakteren usw.⌝. Und so bedeutet hier auch das Erleben etwas ganz anderes als dort. Die äußeren Vorgänge erleben, das hieß: gewisse auf diese Vorgänge gerichtete Akte des Wahrnehmens, des (wie immer zu bestimmenden) Wissens u. dgl. haben. Dieses Haben ⌜bietet gleich⌝[1] ein Beispiel für das ganz andersartige Erleben in dem ⌜phänomenologischen⌝[2] Sinne. Es besagt nicht mehr, als daß gewisse Inhalte Bestandstücke in einer Bewußtseinseinheit, ⌜im phänomenologisch einheitlichen Bewußtseinsstrom eines empirischen Ich⌝[3] sind. ⌜Dieser⌝[4] selbst ist ein ⌜reelles⌝[5] Ganzes, das sich aus mannigfachen Teilen reell zusammensetzt, und jeder solche Teil heißt „erlebt". In diesem Sinne ist das, was das Ich oder das Bewußtsein erlebt, eben sein Erlebnis. Zwischen dem erlebten oder bewußten Inhalt und dem Erlebnis selbst ist kein Unterschied. Das Empfundene z. B. ist nichts anderes als die Empfindung. „Bezieht sich" aber ein Erlebnis auf einen von ihm selbst zu unterscheidenden Gegenstand, wie z. B. die äußere Wahrnehmung auf den wahrgenommenen, die nominale Vorstellung auf den genannten Gegenstand u. dgl., so ist dieser Gegenstand in dem hier festzulegenden Sinne nicht erlebt oder bewußt, sondern eben wahrgenommen, genannt usf.

Diese Sachlage berechtigt ja zu der Rede von Inhalten, die hier eine durchaus eigentliche ist. Der normale Sinn des Wortes ⌜*Inhalt*⌝[a] ist ein relativer, er weist ganz allgemein auf eine umfassende Einheit hin, die in dem Inbegriff der zugehörigen Teile ihren Inhalt besitzt. Was immer an einem Ganzen sich als Teil auffassen läßt und es in Wahrheit ⌜reell konstituiert⌝[6], gehört zum Inhalte des Ganzen. In der üblichen ⌜deskriptiv-psychologischen⌝[7] Rede von Inhalten ist der verschwiegene Beziehungspunkt, | d. h. das entsprechende [$B_1$ 353]

---

[1] A: ⌜ist sogleich⌝.
[2] A: ⌜innerlichen⌝.
[3] A: ⌜in einem „erlebenden" psychischen Subjekt⌝.
[4] A: ⌜Dieses⌝.
[5] A: ⌜reales⌝.
[a] In A nicht kursiv.
[6] A: ⌜mitkonstituiert⌝.
[7] A: ⌜psychologischen⌝.

Ganze, die reelle Bewußtseinseinheit. Ihr Inhalt ist der Gesamtinbegriff der präsenten „Erlebnisse", und unter Inhalten im Plural versteht man dann diese Erlebnisse selbst; | d. i. alles, was als reeller [A 331] Teil ⌜den jeweiligen phänomenologischen Bewußtseinsstrom⌝[1] konstituiert.

## § 4. *Die Beziehung zwischen erlebendem Bewußtsein und erlebtem Inhalt keine phänomenologisch eigentümliche Beziehungsart*

Nach der vorstehenden Darstellung ist es klar, daß die Beziehung, in welcher wir die Erlebnisse zu einem erlebenden Bewußtsein ⌜(oder erlebendem „phänomenologischen Ich*")⌝[2] denken, auf keinen eigentümlichen phänomenologischen Befund zurückweist. Das Ich im Sinne der gewöhnlichen Rede ist ein empirischer Gegenstand, das eigene Ich ist es ebenso gut wie das fremde, und jedwedes Ich ebenso wie ein beliebiges physisches Ding, wie ein Haus oder Baum usw. Die wissenschaftliche Bearbeitung mag dann den Ichbegriff noch so sehr modifizieren, hält sie sich nur von Fiktionen fern, so bleibt das Ich ein individueller ⌜dinglicher⌝ Gegenstand, der wie alle solche Gegenstände ⌜phänomenal⌝[3] keine andere Einheit hat, als welche ihm durch die geeinigten ⌜phänomenalen⌝ Beschaffenheiten gegeben wird und welche in deren eigenem inhaltlichen Bestande[4] gründet. Scheiden wir den Ichleib vom empirischen Ich ab und beschränken wir dann das rein psychische Ich auf seinen phänomenologischen Gehalt, so reduziert es sich auf die Bewußtseinseinheit, also auf die reale Erlebniskomplexion, die wir (d. h. jeder für sein Ich) zu einem Teile mit Evidenz als in uns vorhanden finden und zum ergänzenden Teile mit guten Gründen annehmen. ⌜Das phänomenologisch reduzierte Ich ist also nichts Eigenartiges⌝[5], das über

* ⌜In der ersten Auflage war überhaupt der Bewußtseinsstrom als „phänomenologisches Ich" bezeichnet.⌝

[1] A: ⌜das jeweilige Ich oder Bewußtsein⌝.
[2] A: ⌜oder psychischen Individuum oder Ich⌝.
[3] A: ⌜phänomenologisch⌝.
[4] In A folgt: ⌜*eo ipso*⌝.
[5] A: ⌜Es ist selbstverständlich, daß das Ich nichts Eigenartiges ist⌝.

den mannigfaltigen Erlebnissen schwebte, sondern ⌜es ist einfach mit ihrer eigenen Verknüpfungseinheit identisch⌝[1]. In der Natur der Inhalte und in den Gesetzen, denen sie unterstehen, gründen | gewis- [$B_1$ 354]
se Verknüpfungsformen. Sie laufen in vielfältiger Weise von Inhalt
5 zu Inhalt, von Inhaltskomplexion zu Inhaltskomplexion, und schließlich konstituiert sich eine einheitliche Inhaltsgesamtheit, die nichts anderes ist als das ⌜phänomenologisch reduzierte⌝ Ich selbst. Die Inhalte haben eben, so wie ⌜Inhalte⌝[2] überhaupt, ihre gesetzlich bestimmten Weisen miteinander zusammenzugehen, zu umfassen-
10 deren Ein|heiten zu verschmelzen, und indem sie so eins werden [A 332]
und eins sind, hat sich schon das ⌜phänomenologische⌝ Ich oder die Bewußtseinseinheit konstituiert, ohne daß es darüber hinaus eines eigenen, alle Inhalte tragenden, sie alle noch einmal einigenden Ichprinzips bedürfte. Und hier wie sonst wäre die Leistung eines sol-
15 chen Prinzips unverständlich.[3]*

* ⌜Die sich in diesem Paragraphen schon aussprechende Opposition gegen die Lehre vom „reinen“ Ich billigt der Verf., wie aus den oben zitierten *Ideen* ersichtlich ist, nicht mehr. (Vgl. a. a. O., § 57, S. 109; § 80, S. 159.)⌝

[1] A: ⌜daß es einfach mit ihrer eigenen Verknüpfungseinheit identisch ist⌝.

[2] A: ⌜reale Inhalte⌝.

[3] In A folgt noch der Absatz: ⌜Wollen wir genauer sein, so hätten wir zwischen dem phänomenologischen Ich des Augenblicks, dem phänomenologischen Ich in der ausgedehnten Zeit und dem Ich als verharrendem Gegenstand, als dem Bleibenden im Wechsel, zu unterscheiden. So wie das äußere Ding nicht die vereinzelte Merkmalkomplexion des Augenblicks ist, sondern sich als das im Wechsel Verharrende erst in der durch die Mannigfaltigkeit der wirklichen und möglichen Veränderungen hindurchgehenden Einheit konstituiert, so konstituiert sich das Ich als subsistierender Gegenstand erst in der alle wirklichen und möglichen Veränderungen der Erlebniskomplexion übergreifenden Einheit. Und diese Einheit ist nicht mehr phänomenologische Einheit, sie liegt in kausaler Gesetzlichkeit. Freilich müssen wir die Frage hier offen lassen, ob wirklich zur bloßen einheitlichen Kontinuität der Bewußtseinsinhalte, vermöge deren sie in der Weise einheitlicher Veränderung ineinander übergehen und zunächst natürlich in jedem Augenblick für sich kontinuierlich-einheitlich sind, ein kausal-gesetzliches Band gehöre, welches hier eine dingliche Einheit im metaphysischen Sinne (nicht in einem mystischen) herstelle. Wir müssen es überhaupt offen lassen, ob und wie psychische und physische Dinge nebeneinander als gleichberechtigte dingliche Einheiten zu unterscheiden sind. Hier kommt es nur auf das Phänomenologische an, und da ist es sicher, daß das phänomenologisch reduzierte Ich, also das Ich nach seinem von Moment zu Moment sich fortentwickelnden Bestand an Erlebnissen, seine Einheit in sich selbst trägt, mag es in der kausalen Betrachtung als ein Ding gelten oder nicht.⌝

## § 5. ⌜*Zweitens*⌝[a]. *Das „innere" Bewußtsein als innere Wahrnehmung*

Nach den Betrachtungen der drei letzten Paragraphen ist ⌜ein⌝[b] Sinn der Termini Bewußtsein, Erlebnis, Inhalt bestimmt⌜, genauer gesprochen, ein deskriptiv-psychologischer und bei phänomenologischer „Reinigung" ein rein phänomenologischer⌝. | An diesem Sinn [A 333] wollen wir weiterhin festhalten, es sei denn, daß andere Begriffe ausdrücklich angezeigt werden.

Ein ⌜zweiter⌝[c] Begriff von Bewußtsein prägt sich in der Rede vom inneren Bewußtsein aus. Es ist dies die „innere Wahrnehmung", welche die ⌜aktuell⌝ präsenten Erlebnisse, sei es im allgemeinen, sei es in gewissen Klassen von Fällen, begleiten und auf sie als ihre Gegenstände bezogen sein soll. Die Evidenz, welche man der inneren Wahrnehmung gewöhnlich beimißt, weist darauf hin, daß man sie dann als adäquate Wahrnehmung versteht, welche ihren Gegenständen nichts zudeutet, was nicht im Wahrnehmungserlebnis selbst anschaulich vorgestellt und reell gegeben ist; und umgekehrt, welche sie genau so anschaulich vorstellt und setzt, wie sie faktisch in und mit der Wahrnehmung erlebt sind. [0]Jede Wahrnehmung ist durch die Intention charak|terisiert, ihren Gegenstand als ⌜in leibhaf- [$B_1$ 355] ter Selbstheit⌝ gegenwärtigen zu erfassen. Dieser Intention ⌜entspricht⌝ die Wahrnehmung ⌜in ausgezeichneter Vollkommenheit⌝, sie ist ⌜adäquat⌝, wenn der Gegenstand ⌜in ihr selbst⌝ wirklich ⌜und in strengstem Sinne „leibhaftig" gegenwärtig,⌝ als das, was er ist, ⌜restlos erfaßt,⌝ also im Wahrnehmen selbst ⌜reell beschlossen ist⌝. Somit ist es selbstverständlich, ja aus dem ⌜reinen Wesen⌝ der Wahrnehmung evident, daß adäquate Wahrnehmung nur ⌜„innere"⌝ Wahrnehmung sein, daß sie nur auf gleichzeitig mit ihr gegebene, mit ihr

---

[a] Im Inhaltsverzeichnis in A gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

[c] In A nicht gesperrt.

[0] S. 365, Zeile 19 - S. 366, Zeile 6 entspricht in A: Jede Wahrnehmung ist durch die Intention charakterisiert, ihren Gegenstand als ⌜selbst⌝ gegenwärtigen⌜, genau so, wie er ist, daseienden und gemeinten⌝ zu erfassen. Dieser Intention ⌜entspricht⌝ die Wahrnehmung, sie ist ⌜adäquat⌝, wenn der Gegenstand wirklich als das, was er ist, ⌜„da" ist, leibhaftig gegenwärtig,⌝ also im Wahrnehmen selbst ⌜gegenwärtig und mit ihm eins⌝. Somit ist es selbstverständlich, ja aus dem ⌜bloßen Begriff⌝ der Wahrnehmung evident, daß adäquate Wahrnehmung nur ⌜innere⌝ Wahrnehmung sein, daß sie nur auf gleichzeitig mit ihr gegebene, mit ihr

zu einem Bewußtsein gehörige Erlebnisse gehen kann⌉, und zwar gilt das, genau erwogen, nur für Erlebnisse in rein phänomenologischem Sinn. Anderseits kann man⌉ keineswegs umgekehrt ⌈schlechthin und in psychologischer Redeweise sagen, daß⌉ jede auf eigene Erlebnisse gerichtete Wahrnehmung (die dem natürlichen Wortsinn gemäß als innere zu bezeichnen wäre) eine adäquate sein muß. Bei der eben hervorgetretenen Zweideutigkeit des Ausdrucks *innere Wahrnehmung* wäre es besser, zwischen innerer Wahrnehmung (als Wahrnehmung eigener Erlebnisse) und adäquater (evidenter) Wahrnehmung einen terminologischen Unterschied festzuhalten. Es würde dann auch der schiefe erkenntnistheoretische und auch psychologisch verwertete Gegensatz zwischen innerer und äußerer Wahrnehmung verschwinden, der dem echten Gegensatz zwischen ⌈adäquater⌉[a] und ⌈nichtadäquater⌉[a] Wahrnehmung⌉, dem im reinen phänomenologischen Wesen solcher Erlebnisse gründenden,⌉ untergeschoben wird.*

| Eine nahe Beziehung der beiden bisher behandelten Begriffe von [A 334]
Bewußtsein kommt bei manchen Forschern, wie z. B. bei Brentano, dadurch zustande, daß sie das Bewußtsein (oder Erlebtsein) von Inhalten im ersten Sinne zugleich als ein Bewußtsein im zweiten Sinne glauben fassen zu dürfen. In diesem letzteren ist bewußt oder erlebt, was innerlich (und das bedeutet bei Brentano immer zugleich adäquat) wahrgenommen ist; bewußt im ersteren Sinne hieß, was ⌈als Erlebnis in der Bewußtseinseinheit⌉[1] überhaupt | prä- [$B_1$ 356]
sent ist. Die Äquivokation, die dahin drängt, Bewußtsein als eine Art von Wissen, und zwar von anschaulichem Wissen, zu verstehen, dürfte hier eine Auffassung empfohlen haben, welche mit allzu harten Unzuträglichkeiten behaftet ist. Ich erinnere an den unendlichen Regreß, der aus dem Umstand erwächst, daß die innere Wahrneh-

* Vgl. dazu die Beilage über innere und äußere Wahrnehmung.

zu einem Bewußtsein gehörige Erlebnisse gehen kann⌉; während⌉ keineswegs umgekehrt jede auf eigene Erlebnisse gerichtete Wahrnehmung (die dem natürlichen Wortsinn gemäß als innere zu bezeichnen wäre) eine adäquate sein muß.

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌈psychisch⌉.

mung selbst wieder ein Erlebnis ist, also neuer Wahrnehmung bedarf, für welche dann wieder dasselbe gilt, usw.; ein Regreß, den Brentano durch die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Wahrnehmungsrichtung zu lösen versuchte. ⌜Da unser Absehen hier auf rein phänomenologische Feststellungen geht, müssen wir Theorien dieser Art auf sich beruhen lassen⌝[1], solange ⌜eben⌝ die Notwendigkeit einer Annahme der kontinuierlichen Aktion innerer Wahrnehmung ⌜phänomenologisch⌝[2] nicht nachzuweisen ist.

## § 6. *Ursprung des ersten Bewußtseinsbegriffs aus dem zweiten*

Es ist unverkennbar, daß der zweite Bewußtseinsbegriff der ⌜„ursprünglichere"⌝[3], und zwar[4] der „an sich frühere" ist. In wissenschaftlich geordneter Weise wird man von ihm, dem engeren, zu dem ersten und weiteren durch folgende Überlegung fortschreiten können: Nehmen wir das *cogito, ergo sum* oder vielmehr das einfache *sum* als eine Evidenz in Anspruch, die allen Zweifeln gegenüber ihre Geltung behaupten dürfe, so ist es selbstverständlich, daß hierbei als Ich nicht das ⌜empirische⌝[5] Ich passieren kann. Da wir aber andererseits werden zugestehen müssen, daß die Evidenz des Satzes *ich bin* von der Kenntnis und Annahme der immer fragwürdig gebliebenen philosophischen Ichbegriffe nicht abhängig sein kann, so werden wir am besten wohl sagen: Im Urteil *ich bin* hängt die Evidenz an einem ge|wissen, in begrifflicher Schärfe nicht umgrenz- [A 335]
ten Kern der empirischen Ichvorstellung. Werfen wir nun weiter die Frage auf, was zu diesem begrifflich ungefaßten und daher unsagbaren Kern wohl gehören mag, was also jeweils mit evidenter Sicherheit das ⌜Gegebene am empirischen⌝ Ich ausmacht, so liegt es am nächsten, auf die Urteile der inneren (= adäquaten) Wahrneh|mung [$B_1$ 357]
hinzuweisen. Nicht nur das *ich bin* ist evident, sondern ungezählte Urteile der Form *ich nehme dies oder jenes wahr* — nämlich sofern

---

[1] A: ⌜Man wird künstliche Theorien dieser Art wohl entbehren können⌝.
[2] A: ⌜empirisch⌝.
[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[4] In A folgt: ⌜auch⌝.
[5] A: ⌜volle empirische⌝.

ich dabei nicht bloß vermeine, sondern dessen mit Evidenz versichert bin, daß das Wahrgenommene als das, was es vermeint ist, auch gegeben ist; daß ich es selbst erfasse als das, was es ist. Z. B. diese Lust, die mich erfüllt; diese Phantasieerscheinung, die mir eben vorschwebt u. dgl. Alle diese Urteile teilen das Schicksal des Urteils *ich bin*, sie sind begrifflich nicht vollkommen faßbar und ausdrückbar, sie sind nur in ihrer lebendigen, aber durch Worte nicht angemessen mitteilbaren Intention evident. Das adäquat Wahrgenommene, gleichgültig, ob es in derartigen vagen Aussagen zum Ausdruck kommt oder ob es unausgedrückt bleibt, macht nun den erkenntnistheoretisch ersten und absolut sicheren Bereich dessen aus, was im betreffenden Augenblick ⌜die Reduktion des phänomenalen empirischen Ich auf seinen rein phänomenologisch faßbaren Gehalt ergibt⌝[1]; wie es auch umgekehrt richtig sein wird, daß im Urteil *ich bin* unter dem Ich das adäquat Wahrgenommene eben den die Evidenz ⌜zu allererst⌝ ermöglichenden und begründenden Kern ausmacht*. Zu diesem Bereich tritt nun ⌜ein weiterer hinzu, wenn wir all das, was die der Wahrnehmung wesentlich angeschlossene Retention als uns soeben gegenwärtig Gewesenes, und ebenso, was die Wiedererinnerung als zu einer früheren Erlebnisaktualität gehörig bekundet, auf seinen gewesenen phänomenologischen Gehalt reduzieren, also durch Reflexion „in“ der | Retention und Erinnerung [$B_1$ 358] auf das reproduktiv Phänomenologische zurückgehen. Ebenso verfahren wir mit dem⌝[2], was wir auf empirische Gründe hin als koexistierend mit dem adäquat Wahrgenommenen jedes Augenblicks ⌜oder als koexistierend gewesen mit jenem reflektiven Bestand der

* ⌜[Die im wesentlichen ungeändert aus der 1. Auflage übernommene Darstellung des Textes wird dem Umstande nicht gerecht, daß das empirische Ich eine Transzendenz derselben Dignität ist wie das physische Ding. Behält die Ausschaltung dieser Transzendenz und die Reduktion auf das rein-phänomenologisch Gegebene kein reines Ich als Residuum zurück, dann kann es auch keine wirkliche (adäquate) Evidenz „*Ich bin*“ geben. Besteht diese Evidenz aber wirklich als adäquate — und wer möchte das leugnen —, wie kommen wir an der Annahme eines reinen Ich vorbei? Es ist gerade das in dem Vollzug der Evidenz *cogito* erfaßte Ich, und der reine Vollzug faßt es *eo ipso* phänomenologisch „rein“ und notwendig als Subjekt eines „reinen“ Erlebnisses des Typus *cogito*.]⌝

[1] A: ⌜zum Ich gehört⌝.

[2] A: ⌜weiterhin das, was die Erinnerung als früher uns evident gegenwärtig Gewesenes, somit als zum eigenen gewesenen Ich Gehöriges darstellt. (Evidenz bzw. evidente Wahrscheinlichkeit des *ich war*.) Dann weiter all das⌝.

Retention und Wiedererinnerung⌉, und zwar als mit ihm kontinuierlich einheitlich zusammenhängend, annehmen dürfen. Wenn ich hierbei sage „kontinuierlich einheitlich zusammenhängend", so meine ich hierbei die Einheit des konkreten ⌈phänomenologischen⌉ Ganzen, dessen Teile entweder Momente sind, die sich in der Koexistenz wechselseitig fundieren, also fordern, oder Stükke, die durch ihre eigene Natur in der Koexistenz Einheitsformen fundieren, und | zwar ⌈Formen⌉[1], die wirklich mit zum Inhalt des [A 336]
Ganzen als ihm reell einwohnende Momente gehören. Und die Einheiten der Koexistenz gehen von Zeitpunkt zu Zeitpunkt stetig ineinander über, sie konstituieren eine Einheit der Veränderung, ⌈die des Bewußtseinsflusses,⌉ welche ihrerseits stetiges Verharren oder stetiges Ändern mindestens eines für die Einheit des Ganzen wesentlichen, also von ihm als Ganzem unablösbaren Moments fordert. [0]Diese Rolle spielt vor allem ⌈die Darstellungsform der dem Bewußtseinsfluß, als zeitlich erscheinender Einheit, immanent zugehörigen Zeit (also nicht der Zeit der dinglichen Welt, sondern der Zeit, die mit dem Bewußtseinsfluß selbst erscheint, in der er fließt). Jeder Zeitpunkt dieser Zeit stellt sich in einer kontinuierlichen Abschattung sozusagen von „Zeitempfindungen" dar; jede aktuelle Phase des Bewußtseinsflusses besitzt, sofern sich in ihr ein ganzer Zeithorizont des Flusses darstellt, eine all seinen Inhalt übergreifende Form, die kontinuierlich identisch bleibt, während ihr Inhalt beständig wechselt.⌉

Dies macht also den ⌈phänomenologischen⌉ Inhalt des Ich⌈, des empirischen Ich im Sinne des seelischen Subjekts aus. Die Reduktion auf das Phänomenologische ergibt diese real in sich geschlossene, sich zeitlich fortentwickelnde Einheit des „Erlebnisstroms".⌉ Der Begriff des Erlebnisses hat sich vom „innerlich | Wahrgenom- [B$_1$ 359]
menen" und in diesem Sinn Bewußten erweitert zum Begriff des

---

[1] A: ⌈reale Formen⌉.

[0] S. 369, Zeile 15 - Zeile 28 entspricht in A: Diese Rolle spielt vor allem ⌈auch das subjektive Zeitbewußtsein, als Abschattung der „Zeitempfindungen" verstanden, welches, so paradox es klingt, eine allübergreifende Form des Bewußtseinsaugenblicks, also eine Form der in einem objektiven Zeitpunkt koexistenten Erlebnisse darstellt.⌉

Dies macht also den Inhalt des Ich ⌈als der seelischen Einheit, als der real in sich geschlossenen, sich zeitlich fortentwickelnden Einheit aller seiner „Erlebnisse" aus.⌉

⌜das empirische Ich intentional konstituierenden „phänomenologischen Ich".⌝[1]

[1] A: ⌜die Seele oder das bleibende Ich reell Konstituierenden; damit also auch zu dem Begriff, der das Gebiet der Psychologie als der Lehre von den „psychischen" Erlebnissen oder „Bewußtseinsinhalten" bestimmt.⌝ Der folgende Satz sowie § 7 sind in B gestrichen: ⌜Es ist hier der passende Ort, um zu der vielverhandelten und nächste erkenntnistheoretische Interessen berührenden Streitfrage nach der wechselseitigen Abgrenzung der Psychologie und der Wissenschaft von der physischen Natur Stellung zu nehmen.

## § 7. *Wechselseitige Abgrenzung der Psychologie und Naturwissenschaft*

Die Psychologie hat — deskriptiv — die Icherlebnisse (oder Bewußtseinsinhalte) nach ihren wesentlichen Arten und Komplexionsformen zu studieren, um dann — genetisch — ihr Entstehen und Vergehen, die kausalen Formen und Gesetze ihrer Bildung oder Umbildung aufzusuchen. Die Bewußtseinsinhalte sind ihr Inhalte von Ich, und so hat sie auch die Aufgabe, das reale Wesen der Ich (kein mystisches, sondern nur ein empirisch zu begründendes An-sich), die Zusammenbildung von psychischen Elementen zu Ich, weiterhin deren Entwicklung und Verfall zu erforschen.

| Den empirischen Ich stehen gegenüber die empirischen physischen Dinge, die Nicht- [A 337]
ich, ebenfalls Einheiten der Koexistenz und Sukzession und mit dem Anspruch dinglicher Existenz. Uns, die wir Ich sind, sind sie nur als intentionale Einheiten gegeben, das ist als in psychischen Erlebnissen vermeinte, als vorgestellte oder beurteilte Einheiten. Darum sind sie aber selbst nicht bloße Vorstellungen, so wenig als es die relativ zu uns fremden Ich sind, von denen ja dasselbe gilt. Die physischen Dinge sind uns gegeben, sie stehen vor uns, sie sind Gegenstände — das heißt, wir haben gewisse Wahrnehmungen und ihnen angepaßte Urteile, welche „auf diese Gegenstände gerichtet" sind. Dem System aller solcher Wahrnehmungen und Urteile entspricht als intentionales Korrelat die physische Welt. Näher wäre zu unterscheiden, je nachdem wir das System dieser Urteile bei Einzelnen, bei einer Gemeinschaft von Einzelnen (als ihnen gemeinsames Urteilsystem) und in der Einheit der Wissenschaft betrachten: die Welt des einzelnen Ich, die Welt der empirischen sozialen Gemeinschaft und evtl. die Welt einer idealen Gemeinschaft Wissender; die Welt der (ideal vollendeten) Wissenschaft, die Welt an sich. Auch die psychischen Erlebnisse und die Ich dokumentieren sich nach ihrem Sein und ihren gesetzlichen Zusammenhängen nur in der Wissenschaft als einem System objektiv gültiger Vorstellungen und Urteile, und gegeben sind sie nur als Zielpunkte intentionaler Erlebnisse in Ich. Aber sie sind in einer gewissen engeren Sphäre wahrhaft als das, was sie sind, gegeben, während dies für die physischen Dinge überhaupt nie statthat. Die Berkeley-Humesche Lehre, welche die erscheinenden Körper auf Bündel von „Ideen" reduziert, wird der Tatsache nicht gerecht, daß, wenn auch die Elementarideen dieser Bündel psychisch realisierbar sind, doch die Bündel selbst, die intendierten Komplexionen der Elemente in keinem menschlichen Bewußtsein je als komplexe Ideen reell gegenwärtig waren und es je sein werden. Kein Körper ist innerlich wahrnehmbar — nicht weil er „physisch" ist, sondern weil z. B. die dreidimensionale Raumform in keinem Bewußtsein adäquat anschaubar ist. Adäquate Anschauung ist aber dasselbe wie

| innere Wahrnehmung. Es ist das fundamentale Gebrechen der phänomenalistischen [A 338] Theorien, daß sie zwischen der Erscheinung, als intentionalem Erlebnis, und dem erscheinenden Gegenstand (dem Subjekt der objektiven Prädikate) nicht unterscheiden und daher die erlebte Empfindungskomplexion mit der Komplexion gegenständlicher Merkmale identifizieren. Jedenfalls sind die objektiven Einheiten der Psychologie und diejenigen der Naturwissenschaft nicht identisch, zum mindesten nicht so, wie sie als erste Gegebenheiten der wissenschaftlichen Bearbeitung harren. Ob sich die beiden Wissenschaften in vollendeter Entwicklung als getrennte darstellen werden, hängt davon ab, ob es sich beiderseits wirklich um getrennte oder wenigstens relativ gegeneinander selbständige Realitäten handelt (und die Selbständigkeit bedeutet dabei natürlich nicht, daß die beiderseitigen Realitäten durch irgendwelche mystische Abgründe, durch ganz unerhörte Unterschiede getrennt sein müßten). Wir werden besser vielleicht umkehren: ob solch eine Trennung besteht, das kann nur der Fortschritt der beiden Wissenschaften lehren. Sicher ist, daß sie nach ihren Ausgangspunkten, nämlich nach der originären Sphäre von Tatsachen, die sie zu bearbeiten unternehmen, und auch weiterhin in ihrem aufsteigenden Fortschreiten in erheblichem Maße voneinander unabhängig sind.

Freilich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, welche der Phänomenalismus als begründete Theorie hinstellt (meines Erachtens ist er nicht über vage, obschon keineswegs wertlose Gedankenreihen hinausgekommen), daß die objektiven Gründe aller Rede von physischen Dingen und Ereignissen in bloßen gesetzmäßigen Korrelationen liegen, die zwischen den psychischen Erlebnissen der mannigfaltigen Bewußtseine gestiftet sind. Die Sonderung der Wissenschaften wäre durch Annahme dieser Theorie aber nicht aufgehoben. Die Unterscheidung der Erlebnisse (Bewußtseinsinhalte) von den in Erlebnissen vorgestellten (und sogar wahrgenommenen bzw. urteilsmäßig für existierend gehaltenen) Nicht-Erlebnissen bliebe nach wie vor das Fundament für die Scheidung der Wissenschaften als Forschungsgebiete, also für diejenige Art | von Scheidung, die bei der [A 339] jetzigen Entwicklungsstufe der Wissenschaften allein in Frage kommen kann. Mit der Forderung einer „Psychologie ohne Seele", d. i. einer Psychologie, die von allen metaphysischen Präsumtionen betreffs der Seele absieht — und von ihnen absieht, da sie doch erst in der vollendeten Wissenschaft zu Einsichten werden könnten —, korrespondiert die Forderung einer „Naturwissenschaft ohne Körper", d. h. einer Naturwissenschaft, die alle Theorien über die metaphysische Natur des Physischen vorerst ablehnt. Eine solche metaphysisch im voraus bindende Theorie ist aber auch die phänomenalistische. Sie darf der Frage nach der Scheidung der beiden Wissenschaften nicht vorangehen. Diese Scheidung muß auf rein phänomenologischem Grunde ruhen, und in dieser Hinsicht glaube ich, daß die obigen Erörterungen wohlgeeignet sind, die vielumstrittene Frage in befriedigender Weise zu erledigen. Sie benützen allein den fundamentalsten phänomenologischen Unterschied, den zwischen deskriptivem Inhalt und intendiertem Gegenstand der Wahrnehmungen und der „Akte" überhaupt.

Den Psychologen ist dieser Unterschied selbstverständlich nicht entgangen. Wir finden ihn schon bei Hobbes, Descartes und Locke. Man kann sagen, daß ihn alle größeren Denker der neueren Zeit gelegentlich berührt oder behandelt haben. Nur leider, daß sie dies eben bloß gelegentlich tun, statt mit diesem Unterschied zu beginnen und auf ihn in jedem Schritte genaueste Rücksicht zu nehmen; mit anderen Worten, statt ihn zum Fundament der wissenschaftlichen Erkenntnistheorie und Psychologie zu machen. Nur so wird die Rede- und Denkweise wissenschaftlich korrekt, obschon freilich sehr umständlich und unbequem.

## § 8. *Das reine Ich und die Bewußtheit*

Wir haben bisher des reinen Ich (des Ich der „reinen Apperzeption") gar nicht gedacht, welches nach den Kant nahestehenden, aber auch nach manchen ⌜empirischen⌝[1] Forschern den einheitlichen Beziehungspunkt abgeben soll, auf den sich in ganz einzigartiger Weise aller Bewußtseinsinhalt als solcher beziehe. Zur Tatsache des „subjektiven Erlebens" oder Bewußtseins gehöre dies reine Ich also wesentlich. „Bewußt-sein ist Beziehung auf das Ich", und was in dieser Beziehung steht, ist Bewußtseinsinhalt. „Inhalt nennen wir alles, was nur[2] im Bewußtsein auf ein Ich bezogen ist, es habe übrigens welche Beschaffenheit es wolle." „Diese Beziehung ist für allen noch so mannigfach wechselnden Inhalt offenbar eine und dieselbe; sie ist es eigentlich, welche das Gemeinsame und Spezifische des Bewußtseins ausmacht. Wir markieren sie ⌜(sagt Natorp, den ich hier ständig zitiere)⌝[a],* um sie von der Gesamttatsache des Bewußtseins zu unterscheiden, durch den besonderen Ausdruck der Bewußtheit." „Das Ich, als das subjektive Beziehungszentrum zu allen mir bewußten Inhalten, steht diesen Inhalten unvergleichlich gegenüber, es hat zu ihnen nicht eine Beziehung gleicher Art wie sie zu ihm, es ist nicht seinen Inhalten bewußt wie der Inhalt ihm; es zeigt sich eben darin nur sich selber gleich, daß wohl Anderes ihm, aber nie es selbst einem Anderen bewußt sein kann. Es kann selbst nicht Inhalt werden und ist in nichts dem | gleichartig, [A 341]
was irgend Inhalt des Bewußtseins sein mag. Es läßt sich eben da-

* Vgl. den ganzen § 4 in Natorps *Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode*, S. 11ff.

Das Bewußte in dem engeren Sinne ist Erscheinendes, also, wenn man solches überhaupt in usueller Weise Phänomen nennen will, psychisches Phänomen. Dagegen ist weitaus der größte Teil des im weiteren Sinne Bewußten nicht eigentlich Erscheinendes. Denn sicherlich wird man nicht behaupten dürfen, daß alles Seelische wahrgenommen oder auch nur wahrnehmbar ist (sc. im Sinne realer Möglichkeit). Die Definition der Psychologie als | Wissenschaft von den psychischen Phänomenen ist also nicht anders [A 340]
zu verstehen als die der Naturwissenschaft als Wissenschaft von den physischen Phänomenen. Die betreffenden Phänomene bezeichnen beiderseits nicht das durch sie zu erschöpfende Objektgebiet der Wissenschaft, sondern nur die nächsten Angriffspunkte der wissenschaftlichen Forschungen. So verstanden hätten wir natürlich gegen diese Definitionen nichts einzuwenden.⌝.

[1] A: ⌜empiristischen⌝.

[2] In A folgt: ⌜immer⌝.

[a] In A in eckigen Klammern.

rum auch gar nicht näher beschreiben; denn alles, wodurch wir das Ich oder die Beziehung darauf zu beschreiben versuchen könnten, würde doch nur aus dem Inhalt | des Bewußtseins genommen wer- [$B_1$ 360]
den können und also es selbst, das Ich, oder die Beziehung auf das-
5 selbe, nicht treffen. Anders ausgedrückt: jede Vorstellung, die wir uns vom Ich machen würden, würde dasselbe zum Gegenstande machen. Wir haben aber bereits aufgehört, es als Ich zu denken, indem wir es als Gegenstand denken. Ich-sein heißt nicht Gegenstand, sondern allem Gegenstand gegenüber dasjenige sein, dem
10 etwas Gegenstand ist. Dasselbe gilt von der Beziehung auf das Ich. Bewußt-sein heißt Gegenstand für ein Ich sein: dies Gegenstandsein läßt sich nicht selbst wiederum zum Gegenstand machen."

„Die Tatsache der Bewußtheit, obwohl die Grundtatsache der Psychologie, kann wohl als vorhanden konstatiert, durch Aussonde-
15 rung bemerklich gemacht, aber sie kann nicht definiert, noch von etwas anderem abgeleitet werden."

So eindrucksvoll diese Ausführungen auch sind, ich vermag sie bei genauer Erwägung nicht zu bestätigen. Wie sollten wir jene „Grundtatsache der Psychologie" feststellen, wenn wir sie nicht
20 denken, und wie sollten wir sie denken, ohne Ich und Bewußtsein, als Objekte der Feststellung, „zu Gegenständen zu machen"? Dies würde schon gelten, wenn wir uns auf eben diese Tatsache nur durch indirekte, symbolische Gedanken beziehen könnten; aber nach Natorp soll sie ja „Grundtatsache" sein, die uns als solche also doch
25 wohl gegeben sein muß in direkter Anschauung. In der Tat lehrt er ausdrücklich, sie ⌜könnte⌝[1] „als vorhanden konstatiert und durch Aussonderung merklich" werden. Ist das Konstatierte, Bemerkte nicht Inhalt? Wird es da nicht gegenständlich? Nun mag allenfalls ein engerer Begriff ⌜von⌝[2] Gegenstand ausgeschlossen sein; aber zu-
30 nächst kommt es auf den weiteren an. So gut die Hinwendung des Merkens auf einen Gedanken, auf eine Empfindung, auf eine Regung des Unbehagens usw. diese Erlebnisse zu Gegenständen innerer Wahr|nehmung macht, ohne sie darum zu Gegenständen im Sinne [A 342]
von Dingen zu machen, so gut wäre jenes Beziehungszentrum Ich
35 und jede bestimmte Beziehung des Ich auf einen Inhalt, als bemerkt, auch gegenständlich gegeben.

---

[1] A: ⌜könnten⌝.
[2] A: ⌜am⌝.

| Nun muß ich freilich gestehen, daß ich dieses primitive Ich als [$B_1$ 361]
notwendiges Beziehungszentrum schlechterdings nicht zu finden vermag.* Was ich allein ⌜zu⌝ bemerken, also wahrzunehmen imstande bin, ist das empirische Ich und seine empirische Beziehung zu denjenigen eigenen Erlebnissen oder äußeren Objekten, die ihm im gegebenen Augenblick gerade zu Gegenständen besonderer „Zuwendung“ geworden sind, während „außen“ wie „innen“ vielerlei übrig bleibt, was dieser Beziehung auf das Ich ermangelt.

Ich kann hier keinen anderen Weg zur Klärung der Sachlage finden, als das empirische Ich mit seiner empirischen Beziehung auf Objekte einer phänomenologischen Analyse zu unterwerfen, und dann ergibt sich notwendig die oben vertretene Auffassung. Wir schieden den Ich-Körper aus, der als physisches Ding erscheint wie irgendein anderes, und betrachteten das empirisch an ihn gebundene, als zu ihm gehörig erscheinende geistige Ich. Auf das ⌜phänomenologisch-aktuell⌝[1] Gegebene reduziert, liefert es die oben beschriebene Komplexion von ⌜reflektiv erfaßbaren⌝[2] Erlebnissen. Diese Komplexion verhält sich zum seelischen Ich ⌜analog⌝[3] wie die „in die Wahrnehmung fallende Seite“ eines wahrgenommenen äußeren Dinges zu dem ganzen Dinge. Die bewußte intentionale Beziehung des Ich auf seine Gegenstände kann ich nicht anders verstehen, als daß ⌜zum phänomenologischen Gesamtbestand der Bewußtseinseinheit eben auch solche intentionale Erlebnisse gehören, in denen der Ichleib, das Ich als die geistige Person und so das ganze empirische Ichsubjekt (Ich, der Mensch) das intentionale Objekt ist,⌝[4] und daß solche intentionalen Erlebnisse zugleich einen wesentlichen phänomenologischen Kern des phänomenalen ⌜Ich⌝[5] ausmachen.

Damit stehen wir aber vor dem dritten Bewußtseinsbegriff, der gerade durch die Akte oder intentionalen Erlebnisse umgrenzt ist und den wir sogleich im nächsten Kapitel analysieren werden. | Wer [$B_1$ 362]

* ⌜[Inzwischen habe ich es zu finden gelernt, bzw. gelernt, mich durch Besorgnisse vor den Ausartungen der Ichmetaphysik in dem reinen Erfassen des Gegebenen nicht beirren zu lassen. Vgl. die Anm. zu § 6, S. 357.]⌝

[1] A: ⌜aktuell⌝.
[2] A: ⌜psychischen⌝.
[3] A: ⌜ebenso⌝.
[4] A: ⌜zur Komplexion der Erlebnisse eben auch intentionale gehören⌝.
[5] In A in Anführungszeichen.

die Eigenart der intentionalen Erlebnisse bestreitet, wer nicht anerkennen will, was uns als das Allersicherste gilt, daß das Gegenstandsein, phänomenologisch gesprochen, in gewissen Akten | liegt, in [A 343]
welchen etwas als Gegenstand erscheint oder gedacht ist: der wird
5 freilich nicht verstehen können, wie das Gegenstand-sein selbst wieder gegenständlich werden kann. Nach uns ist die Sache ganz klar: Akte „richten sich" auf die ⌜Eigenart⌝[1] von Akten, in denen etwas erscheint; oder Akte richten sich auf ⌜das empirische Ich und auf seine Beziehung⌝[2] auf den Gegenstand⌜. Den⌝[2] phänomenologischen
10 Kern des Ich (des empirischen) bilden hierbei Akte, die ihm Gegenstände „zum Bewußtsein bringen", „in" ihnen „richtet sich" das Ich auf den betreffenden Gegenstand.

Ich kann auch nicht einsehen, wie die Rede gelten kann, daß die Beziehung des Ich auf den Bewußtseinsinhalt aller Unterschiede bar
15 sei; denn wenn unter Inhalt das Erlebnis (das reelle Konstituens des phänomenologischen Ich) verstanden ist, so hängt doch die Weise, in der sich die Inhalte in die Erlebniseinheit einfügen, durchaus von der Besonderheit der Inhalte ab, ganz so wie bei der Einfügung von Teilen in Ganze überhaupt. Ist aber unter Inhalt irgendwelcher
20 Gegenstand gemeint, auf den sich das Bewußtsein als Wahrnehmen, als Einbilden, als Erinnern oder Erwarten, als begriffliches Vorstellen oder Prädizieren usw. richtet, dann bestehen erst recht offensichtliche Unterschiede, die schon in der Aneinanderreihung der eben gebrauchten Ausdrücke hervortreten.

25 Vielleicht nimmt man Anstoß an unserer obigen Behauptung, daß das Ich ⌜sich selbst erscheine,⌝ von sich selbst ⌜Bewußtsein und speziell⌝ Wahrnehmung habe. Aber die Selbstwahrnehmung des empirischen Ich ist die alltägliche Sache, die dem Verständnis keine Schwierigkeiten bietet. Das Ich wird so gut wahrgenommen wie
30 irgendein äußeres Ding. Daß der Gegenstand nicht mit allen Teilen und Seiten in die Wahrnehmung fällt, tut hier wie dort nichts zur Sache. Denn wesentlich ist es dem Wahrnehmen, ein vermeintliches Erfassen des Gegenstandes zu sein, nicht aber | ein adäquates An- [$B_1$ 363]
schauen. Das Wahrnehmen selbst, obschon es zum Ich nach seinem
35 phänomenologischen Bestand gehört, fällt selbstverständlich, wie so

---

[1] A: ⌜Eigenheit⌝.
[2] A: ⌜die empirische Beziehung des Ich⌝.
[3] A: ⌜; und den⌝.

vieles andere, das „bewußt“, aber nicht bemerkt ist, nicht mit in ⌜den erfassenden Blick der⌝[1] Wahrnehmung; ⌜einigermaßen⌝ ähnlich, wie etwa die ⌜unerfaßten und doch erscheinenden Momente⌝[2] eines wahrgenom|menen Außendinges nicht in die Wahrnehmung ⌜fal- [A 344]
5 len⌝[3]. Gleichwohl heißt dort das Ich und hier das Ding wahrgenommen; und wahrgenommen⌜, in der Weise leibhafter Selbstgegenwart bewußt,⌝ ist es ja in der Tat.

⌜*Zusatz zur 2. Auflage.* Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die hier vollzogene (und von mir, wie schon gesagt, nicht mehr gebilligte) Stellung-
10 nahme zur Frage des reinen Ich für die Untersuchungen dieses Bandes irrelevant bleibt. So wichtig diese Frage sonst und auch als rein phänomenologische ist, so können höchst umfassende Problemsphären der Phänomenologie, welche in einer gewissen Allgemeinheit den reellen Gehalt der intentionalen Erlebnisse und ihre Wesensbeziehung zu intentionalen
15 Objekten betreffen, einer systematischen Durchforschung unterzogen werden, ohne daß man zu der Ichfrage überhaupt Stellung nimmt. Ausschließlich auf solche Sphären beschränken sich aber die vorliegenden Untersuchungen. Mit Rücksicht darauf, daß ein so bedeutendes Werk wie der jüngst erschienene 1. Band der zweiten Bearbeitung von P. Natorps *Einleitung*
20 *in die Psychologie* sich mit den obigen Ausführungen auseinandersetzt, habe ich dieselben nicht einfach weggestrichen.⌝

---

[1] A: ⌜die⌝.
[2] A: ⌜Rückseite⌝.
[3] A: ⌜fällt⌝.

## ZWEITES KAPITEL

## Bewußtsein als ⌜intentionales Erlebnis⌝[1]

Die Analyse des dritten Begriffs von Bewußtsein, der nun mit dem Begriffe „psychischer Akt" ⌜nach dem phänomenologischen Wesensbestand⌝ übereinkommt, erfordert ausführlichere Erörterungen. Im Zusammenhang mit ihm gewinnt auch die Rede | von [$B_1$ 364] bewußten Inhalten, speziell von Inhalten unserer Vorstellungen, Urteile usw. mehrfache Bedeutung, welche zu sondern und auf das genaueste zu erforschen von größter Wichtigkeit ist.

### § 9. *Die Bedeutung der Brentanoschen Abgrenzung der „psychischen Phänomene"*

Unter den Klassenbegrenzungen der deskriptiven Psychologie ist keine merkwürdiger und in philosophischer Beziehung bedeutsamer als diejenige, welche Brentano unter dem Titel der „psychischen Phänomene" vollzogen und zu seiner bekannten Einteilung der Phänomene in psychische und physische benützt hat. Nicht als ob ich die Überzeugung billigen ⌜könnte⌝[2], die den ⌜großen⌝[3] Forscher hierbei leitete und ⌜die⌝[4] sich schon in den gewählten Termini ausprägte: nämlich eine erschöpfende Klassifikation der „Phänomene" gewonnen zu haben, durch welche die Forschungsgebiete der Psychologie und Naturwissenschaft gesondert und die Streitfrage nach

---

[1] A: ⌜psychischer Akt⌝. Dementsprechend lautet der Kolumnentitel in A: ⌜Bewußtsein als psychischer Akt⌝.

[2] A: ⌜wollte⌝.

[3] A: ⌜ausgezeichneten⌝.

[4] A: ⌜welche⌝.

der richtigen Bestimmung ⌜der Forschungsgebiete⌝ dieser Disziplinen in gar einfacher Weise erledigt werden könnte. Es mag ja sein, daß sich der Definition der Psychologie als Wissenschaft von den psychischen und der koordinierten Definition der Naturwissenschaft als Wissenschaft von den physischen Phäno|menen ein guter Sinn unterlegen läßt[1]; aber mit ernsten Gründen läßt sich bestreiten, daß die Begriffe der Brentanoschen Scheidung diejenigen sind, die gleichnamig in den fraglichen Definitionen auftreten. Es ließe sich zeigen, daß keineswegs alle psychischen Phänomene im Sinne einer möglichen Definition der Psychologie ebensolche im Sinne Brentanos, also psychische Akte sind und daß auf der anderen Seite unter dem bei Brentano äquivok fungierenden Titel ⌜„physische Phänomene"⌝[2] sich ein guter Teil von wahrhaft psychischen Phänomenen findet.* Indessen der | Wert der Brentanoschen Konzeption des Begriffes „psychisches Phänomen" hängt von den Zwecken, die er mit ihr verfolgte, durchaus nicht ab. Eine scharf abgegrenzte Klasse von Erlebnissen tritt uns hier entgegen, die alles in sich faßt, was in einem gewissen prägnanten Sinne psychisches, bewußtes Dasein charakterisiert. Ein ⌜reales⌝ Wesen, das solcher Erlebnisse ermangelte, das etwa bloß Inhalte der Art, wie es die Empfindungserlebnisse sind, in sich hätte**, während es unfähig wäre, sie gegenständlich zu interpretieren oder sonstwie durch sie Gegenstände vorstellig zu machen — also erst recht unfähig, sich in weiteren Akten auf Gegenstände zu beziehen, ⌜sie zu beurteilen, sich über sie⌝[3] zu freuen oder [A 345] [B$_1$ 365]

* Daß meine abweichende Auffassung sich nicht in der Richtung von Einschränkungen bewegt, wie sie Brentano selbst, der Unangemessenheit der schlichten Bestimmungen wohl bewußt, beizufügen für nötig hielt (vgl. die *Psychologie vom emp. Standp.*, I, S. 127ff.), zeigen die Erörtungen der[4] Beilage am Schlusse d. Bandes.

** Wir könnten nicht mehr sagen: erlebte. Der Ursprung des Begriffes Erlebnis liegt ja im Gebiet der ⌜psychischen „Akte"⌝[5], und wenn die Extension desselben uns zu einem Erlebnisbegriff geführt hat, der auch Nicht-Akte befaßt, so bleibt doch die Beziehung auf einen ⌜Zusammenhang⌝[6], der sie Akten einordnet oder angliedert, kurz auf eine Bewußtseinseinheit, so wesentlich, daß wir, wo dergleichen fehlte, von Erleben nicht mehr sprechen würden.

[1] In A folgt: ⌜, und wir selbst haben einen solchen oben angedeutet⌝.
[2] A: ⌜„physisches Phänomen"⌝.
[3] A: ⌜über sie zu urteilen und vermuten, sich⌝.
[4] In B folgt: ⌜2.⌝.
[5] Die Anführungszeichen stehen in A an anderer Stelle: ⌜„psychischen Akte"⌝.
[6] A: ⌜realen Zusammenhang⌝.

betrüben, ⌜sie zu lieben und hassen⌝[1], zu begehren und verabscheuen —, ein solches Wesen würde niemand mehr ein psychisches Wesen nennen wollen. ⌜Findet man es fraglich, ob solch ein Wesen, das bloßer Empfindungskomplex wäre, überhaupt denkmöglich ist, so genügt es doch auf die phänomenalen äußeren Dinge hinzuweisen, die sich bewußtseinsmäßig durch Empfindungskomplexe darstellen, aber keineswegs selbst als solche⌝[2] erscheinen, und die wir ⌜seelenlose⌝[3] Wesen oder Körper darum nennen, weil sie aller psychischen Erlebnisse im Sinne jener Beispiele entbehren. ⌜Sehen⌝[4] wir von der Psychologie ab, und treten wir in den Kreis der engeren philosophischen Disziplinen, so bezeugt sich die fundamentale Wichtigkeit dieser Erlebnisklasse darin, daß nur die ihr zugehörigen Erlebnisse für die obersten normativen Wissenschaften in Betracht kommen; denn in ihnen allein sind⌜, wofern wir sie in phänomenologischer Reinheit erfassen,⌝ die konkreten Grundlagen für die Abstraktion der fundamentalen Begriffe zu finden, welche in Logik, Ethik, Ästhetik ihre systematische Rolle spielen, nämlich als Begriffe, | welche die idea- [$B_1$ 366]
len Gesetze dieser Disziplinen aufbauen. Indem wir hierbei auch die Logik nannten, haben wir zugleich an das besondere Interesse erinnert, das uns zur genaueren Betrachtung dieser Erlebnisse veranlaßt.

## § 10. *Deskriptive Charakteristik der Akte als „intentionaler" Erlebnisse*

Doch es ist an der Zeit, das Wesen der Brentanoschen Klassenabgrenzung, also das Wesen des Begriffes Bewußtsein im Sinne von psychischem Akt zu bestimmen. Von dem oben erwähnten klassifikatorischen Interesse geleitet, führt Brentano selbst die bezügliche Untersuchung in der Form einer wechselseitigen Abscheidung der zwei von ihm angenommenen Hauptklassen von „Phänomenen", der psychischen und physischen. Er gewinnt sechs Bestim-

---

[1] A: ⌜zu hoffen und fürchten⌝.

[2] A: ⌜Es wäre ja ein Wesen derselben Art wie die phänomenalen äußeren Dinge, die uns als | bloße Komplexionen von sinnlichen Inhalten⌝. [A 346]

[3] A: ⌜bewußtlose⌝.

[4] A: ⌜Und sehen⌝.

mungen, von welchen für uns von vornherein nur zwei in Betracht kommen können, da bei allen übrigen gewisse täuschende Äquivokationen, welche die Brentanoschen Begriffe von Phänomen, speziell von physischem Phänomen, dann von innerer und äußerer Wahrnehmung zu unhaltbaren machen, in destruktiver Weise mitspielen.*

Von den beiden bevorzugten Bestimmungen zeigt die eine direkt das Wesen der psychischen Phänomene oder Akte auf. Es drängt sich an beliebigen Beispielen unverkennbar entgegen. | In der Wahr- [A 347]
nehmung wird etwas wahrgenommen, in der Bildvorstellung etwas bildlich vorgestellt, in der Aussage etwas ausgesagt, in der Liebe etwas geliebt, im Hasse etwas gehaßt, im Begehren etwas begehrt usw. Das Gemeinsame, das an solchen Beispielen zu erfassen ist, hat Brentano im Auge, wenn er sagt: „Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter | hier nicht eine Realität zu verstehen ist) oder die [$B_1$ 367]
immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise."** Diese „Weise der Beziehung des Bewußtseins auf einen Inhalt" (wie Brentano sich an anderen Stellen öfters ausdrückt) ist in der Vorstellung eben die vorstellende, im Urteil die urteilende usw. Bekanntlich gründet sich Brentanos Klassifikationsversuch der psychischen Phänomene in Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen („Phänomene der Liebe und des Hasses") auf diese Beziehungsweise, von welcher Brentano eben drei grundverschiedene (sich eventuell mannigfach spezifizierende) Arten unterscheidet.

Ob man Brentanos Klassifikation der „psychischen Phänomene" für zutreffend erachtet und ob man ihr sogar jene grundlegende Bedeutung für die ganze Behandlung der Psychologie zuerkennt, welche ⌜ihr genialer Urheber⌝[1] für sie in Anspruch genommen hat, darauf kommt es hier nicht an. Nur eins halten wir als für uns

* Näheres in der vorhin zitierten Beilage.
** *Psychologie*, I, S. 115.

[1] A: ⌜Brentano⌝.

wichtig im Auge: daß es wesentliche spezifische Verschiedenheiten der intentionalen Beziehung oder kurzweg der Intention (die den deskriptiven Gattungscharakter des „Aktes" ausmacht) gibt. Die Weise, in der eine ⌜„bloße Vorstellung"⌝[1] eines Sachverhalts diesen ihren „Gegenstand" meint, ist eine andere als die Weise des Urteils, das den Sachverhalt für wahr oder falsch hält. Wieder eine andere ist die Weise der Vermutung und des Zweifels, die | Weise der Hoff- [A 348] nung oder Furcht, die Weise des Wohlgefallens und Mißfallens, des Begehrens und Fliehens; der Entscheidung eines theoretischen Zweifels (Urteilsentscheidung) oder eines praktischen Zweifels (Willensentscheidung im Falle einer abwägenden Wahl); der Bestätigung einer theoretischen Meinung (Erfüllung einer Urteilsintention) oder einer Willensmeinung (Erfüllung der Willensintention). Usw. Gewiß sind, wo nicht alle, so die meisten Akte komplexe Erlebnisse, und sehr oft sind dabei die Intentionen selbst mehrfältige. Gemütsinten- tionen bauen sich auf Vorstellungs- oder Urteilsinten|tionen u. dgl. [$B_1$ 368] Aber zweifellos ist es, daß wir bei der Auflösung dieser Komplexe immer auf primitive intentionale Charaktere kommen, die sich ⌜ihrem deskriptiven Wesen nach⌝[2] nicht auf andersartige psychische Erlebnisse reduzieren lassen; und wieder ist es zweifellos, daß die Einheit der deskriptiven Gattung „Intention" („Aktcharakter") spezifische Verschiedenheiten aufweist, die im ⌜reinen⌝ Wesen dieser Gattung gründen und somit ⌜der empirisch psychologischen Faktizität als ein Apriori vorhergehen⌝[3]. Es gibt wesentlich verschiedene Arten und Unterarten der Intention. Zumal ist es auch unmöglich, alle Unterschiede der Akte auf Unterschiede der eingewobenen Vorstellungen und Urteile zu reduzieren, unter bloßem Sukkurs von Elementen, die nicht zur Gattung Intention gehören. So ist z. B. die ästhetische Billigung oder Mißbilligung eine Weise intentionaler Beziehung, die sich als evident ⌜und wesensmäßig⌝ eigenartig erweist gegenüber dem bloßen Vorstellen oder theoretischen Beurteilen des ästhetischen Objekts. Die ästhetische Billigung ⌜und das ästhetische Prädikat⌝ kann zwar ausgesagt werden, und die Aussage ist ein Urteil und schließt als solches Vorstellungen ein. Aber dann ist die ästhe-

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜deskriptiv⌝.

[3] A: ⌜nicht als bloße Unterschiede der diese Momente zu konkreten Einheiten ergänzenden Erlebnisse aufzufassen sind⌝.

tische Intention, ebenso wie ihr Objekt, Gegenstand von Vorstellungen und Urteilen; sie selbst bleibt von diesen theoretischen Akten wesentlich verschieden. Ein Urteil als ⌜triftig⌝[1], ein Gemütserlebnis als[2] hochsinnig u. dgl. ⌜zur Auswertung bringen⌝[3], das setzt gewiß analoge und verwandte, nicht aber spezifisch identische Intentionen voraus. Ebenso im Vergleiche zwischen Urteilsentscheidungen und Willensentscheidungen usw.

| Die intentionale Beziehung, rein deskriptiv verstanden als innere [A 349]
Eigentümlichkeit gewisser Erlebnisse, fassen wir als Wesensbestimmtheit der „psychischen Phänomene" oder ⌜„Akte"⌝[4], so daß wir in Brentanos Definition, sie seien „solche Phänomene, welche intentional einen Gegenstand in sich enthalten",* eine essentielle Definition sehen, deren ⌜„Realität"⌝[5] (im alten | Sinne) natürlich [$B_1$ 369]
durch die Beispiele gesichert ist.** ⌜Mit anderen Worten und zugleich rein phänomenologisch gefaßt: Die an exemplarischen Einzelfällen solcher Erlebnisse vollzogene Ideation — und so vollzogen, daß jede empirisch-psychologische Auffassung und Daseinssetzung außer Ansatz bleibt und nur der reell phänomenologische Gehalt dieser Erlebnisse in Betracht kommt — gibt uns die rein phänomenologische Gattungsidee *intentionales Erlebnis* oder *Akt* wie dann weiter auch deren reine Artungen.***⌝ Daß nicht alle Erlebnisse ⌜intentionale⌝[6] sind, zeigen die Empfindungen und Empfindungskom-

* a. a. O., S. 116.

** Für uns gibt es daher keine Streitfragen wie die, ob wirklich alle psychischen Phänomene, z. B. die Gefühlsphänomene, die bezeichnete Eigentümlichkeit haben. Statt dessen wäre zu fragen, ob die betreffenden Phänomene „psychische Phänomene" sind. Die Sonderbarkeit dieser Frage entspringt aus der Unangemessenheit der Worte. Über die letztere weiter unten Näheres.

*** ⌜Halten wir uns im Rahmen psychologischer Apperzeption, so nimmt der phänomenologisch reine Begriff des Erlebnisses den einer psychischen Realität in sich auf; genauer gesprochen, er modifiziert sich zum Begriff des psychischen Zustandes eines animalischen Wesens (sei es der faktischen Natur, sei es einer ideal möglichen mit ideal möglichem „animalischen" Wesen — im letzteren Falle also unter Ausschluß von Daseinssetzungen). In weiterer Folge modifiziert sich auch die rein phänomenologische Gattungsidee *intentionales Erlebnis* in die parallele und nahverwandte psychologische Gattungsidee. Je nach Ausschaltung oder Einschaltung der psychologischen Apperzeption gewinnen dieser Art dieselben Analysen bald rein phänomenologische, bald psychologische Bedeutung.⌝

[1] A: ⌜wahr⌝.

[2] In A folgt: ⌜gut,⌝.

[3] A: ⌜anerkennen oder billigen⌝.

[4] A: ⌜„psychischen Akte"⌝.

[5] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[6] A: ⌜„psychische Phänomene" in dieser Wortbedeutung⌝.

plexionen. Irgendein Stück des empfundenen Gesichtsfeldes, wie immer es durch visuelle Inhalte erfüllt sein mag, ist ein Erlebnis, das vielerlei Teilinhalte in sich fassen mag, aber ⌜diese⌝[a] Inhalte sind nicht etwa von dem ⌜ganzen⌝[1] intendierte, in ihm ⌜intentionale⌝[2] Gegenstände.

Die weiter folgenden Überlegungen werden den fundamentalen Unterschied zwischen der einen und anderen Rede von ⌜„Inhalten"⌝[3] genauer klarstellen. ⌜Und überall wird man sich überzeugen, daß, was in exemplarischer Analyse und Vergleichung an den beiderseitigen Inhalten zur Erfassung kommt, in der Ideation als reiner Wesensunterschied einsehbar ist. Alle phänomenologischen Feststellungen, die wir hier anstreben, sind (auch ohne besondere Betonung) als Wesensfeststellungen zu verstehen.⌝

| Eine zweite für uns wertvolle Bestimmung der psychischen Phänomene faßt Brentano dahin, „daß sie entweder Vorstellungen sind oder auf Vorstellungen als ihrer Grundlage beruhen".* „Nichts kann beurteilt, nichts kann aber auch begehrt, nichts kann gehofft und gefürchtet werden, wenn es nicht vorgestellt wird."** Unter Vorstellung ist in der Bestimmung natürlich nicht der vorgestellte Inhalt (Gegenstand), sondern das Vorstellen, der Akt verstanden. [$B_1$ 370]

Was diese Bestimmung nicht als geeigneten Ausgangspunkt für unsere Untersuchungen erscheinen läßt, ist der Umstand, daß | sie einen Begriff von Vorstellung voraussetzt, der bei den vielfachen und gar nicht leicht zu unterscheidenden Äquivokationen dieses Terminus erst herausgearbeitet werden müßte. Hierbei aber bildet die Erörterung des Begriffes ⌜Akt⌝[4] den naturgemäßen Anfang. Immerhin ist mit dieser Bestimmung zugleich ein wichtiger und seinem [A 350]

* a. a. O., S. 111 (Schluß des § 3).
** a. a. O., S. 104.

[a] In A und B gesperrt. In der 3. Auflage berichtigt. Die 4. Auflage entspricht wieder A und B.

[1] A und B: ⌜Ganzen⌝. In der 3. Auflage berichtigt. Die 4. Auflage entspricht wieder A und B.

[2] A: ⌜gemeinte⌝.

[3] A: ⌜Enthaltensein⌝.

[4] A: ⌜psychischer Akt⌝.

Inhalt nach zu weiteren Forschungen anregender Satz ausgesprochen, auf den wir noch werden zurückgreifen müssen.

### § 11. *Abwehrung terminologisch nahegelegter Mißdeutungen: a) Das „mentale“ oder „immanente“ Objekt*

Während wir Brentanos wesentliche Bestimmung festhalten, nötigen uns die angedeuteten Abweichungen von seinen Überzeugungen, seine Terminologie abzulehnen. Wir werden gut daran tun, weder von psychischen Phänomenen noch überhaupt von Phänomenen zu sprechen, wo es sich um die Erlebnisse der in Rede stehenden Klasse handelt. Das erstere hat nur Berechtigung auf dem Standpunkt Brentanos, wonach mit dieser Klasse (der Hauptsache nach) das Forschungsgebiet der Psychologie umgrenzt sein soll, während auf dem unseren alle Erlebnisse überhaupt in dieser Hinsicht gleichberechtigt sind. Was aber den Terminus Phänomen anbelangt, so ist er nicht nur mit sehr nachteiligen Vieldeutigkeiten behaftet, sondern imputiert auch | eine sehr zweifelhafte theoretische Über- [$B_1$ 371] zeugung, die wir bei Brentano ausdrücklich hingestellt finden, nämlich daß jedes intentionale Erlebnis eben Phänomen ist. Da Phänomen in der vorwiegenden und auch von Brentano angenommenen Rede einen erscheinenden Gegenstand als solchen bezeichnet, so liegt darin, daß jedes intentionale Erlebnis nicht nur auf Gegenstände Beziehung hat, sondern selbst ein Gegenstand gewisser intentionaler Erlebnisse ist; zumal denkt man hierbei an diejenigen Erlebnisse, die uns etwas im ⌜speziellsten⌝[1] Sinne zur Erscheinung bringen, nämlich an Wahrnehmungen: „Jedes psychische Phänomen ist Gegenstand des inneren Bewußtseins.“ Wir haben aber schon gesagt, daß wir ernstlich Bedenken tragen, diesem Satze zuzustimmen.

| Weitere Einwände treffen die Ausdrücke, welche Brentano [A 351] parallel mit dem Terminus psychisches Phänomen oder die er in umschreibender Weise verwendet und die auch sonst gebräuchlich sind. Es ist jedenfalls sehr bedenklich und oft genug irreführend, davon zu sprechen, daß die wahrgenommenen, phantasierten, beurteilten, gewünschten Gegenstände usw. (beziehungsweise in wahr-

[1] A: ⌜eingeschränktesten⌝.

nehmender, vorstellender Weise usf.) „ins Bewußtsein treten", oder umgekehrt, daß „das Bewußtsein" ⌜(oder „das Ich")⌝ zu ihnen in dieser oder jener Weise „in Beziehung trete", daß sie in dieser oder jener Weise „ins Bewußtsein aufgenommen werden" usw.; ebenso aber auch davon zu sprechen, daß die intentionalen Erlebnisse „etwas als Objekt in sich enthalten" u. dgl.* [0]Derartige Ausdrücke legen zwei Mißdeutungen nahe; erstens, daß es sich um ⌜einen realen Vorgang oder ein reales sich Beziehen handle, das sich zwischen dem Bewußtsein oder Ich und der „bewußten" Sache abspiele⌝; zweitens, daß es sich um ein ⌜Verhältnis zwischen zwei gleicherweise im Bewußtsein reell⌝ zu findenden Sachen, Akt und intentionales Objekt, handle, um so etwas wie eine Ineinanderschachtelung eines psychischen Inhalts in den anderen. | Wird sich die Rede von einer Beziehung hier ⌜nicht⌝[1] [$B_1$ 372] vermeiden lassen, so müssen doch die Ausdrücke vermieden werden, welche zur Mißdeutung des Verhältnisses, als eines ⌜psychologisch-realen bzw. dem reellen Inhalt des Erlebnisses zugehörigen⌝[2], förmlich einladen.[3]

Erwägen wir des näheren zunächst die zweitgenannte Mißdeutung. Ganz besonders empfohlen wird sie auch durch den Ausdruck immanente Gegenständlichkeit zur Bezeichnung der wesentlichen Eigentümlichkeit der intentionalen Erlebnisse und ebenso durch die gleichbedeutenden scholastischen Ausdrücke intentionale oder mentale Inexistenz eines Gegenstandes. Die intentionalen Erlebnisse haben das Eigentümliche, sich auf vorgestellte Gegenstände in verschiedener Weise zu beziehen. Das | tun sie eben im [A 352]

* Vgl. Brentano, a. a. O., S. 266, 267, 295 u. ö.

[0] S. 385, Zeile 7 - Zeile 14 entspricht in A: Derartige Ausdrücke legen zwei Mißdeutungen nahe, erstens, daß es sich um ⌜eine reelle Aktion des Bewußtseins oder Ich an der „bewußten" Sache, zum mindesten um ein deskriptiv bei jedem Akte vorfindliches Verhältnis zwischen beiden handle⌝; zweitens, daß es sich um ein ⌜reelles Verhältnis zwischen zwei gleicherweise im Bewußtsein⌝ zu findenden Sachen, Akt und intentionales Objekt, handle, um so etwas wie eine ⌜reale⌝ Ineinanderschachtelung eines psychischen Inhalts in den anderen.

[1] A: ⌜nie⌝.

[2] A: ⌜deskriptiv zu nehmenden⌝.

[3] In A folgt in einer Fußnote: ⌜Zum Weiteren vergleiche die Beilage am Schluß d. Kap., S. 396ff.⌝.

Sinne der Intention. Ein Gegenstand ist in ihnen ⌜„gemeint“*⌝[1], auf ihn ist ⌜„abgezielt“⌝[2], und zwar in der Weise der Vorstellung oder zugleich der Beurteilung usw. Darin liegt aber nichts anderes, als daß eben gewisse Erlebnisse präsent sind, welche einen Charakter der Intention haben und speziell der vorstellenden, urteilenden, begehrenden Intention usw. Es sind (von gewissen Ausnahmefällen sehen wir hier ab) nicht zwei Sachen ⌜erlebnismäßig⌝[3] präsent, es ist nicht der Gegenstand erlebt und daneben ⌜das intentionale Erlebnis, das⌝[4] sich auf ihn richtet; es sind auch nicht zwei Sachen in dem Sinne wie Teil und umfassenderes Ganzes, sondern nur ⌜eines⌝[5] ist präsent, das intentionale Erlebnis, dessen wesentlicher deskriptiver Charakter eben die bezügliche Intention ist. Je nach ihrer spezifischen Besonderung macht sie das diesen Gegenstand Vorstellen oder das ihn Beurteilen usw. voll und allein aus. Ist dieses Erlebnis ⌜präsent, so ist *eo ipso*, das liegt, betone ich, an seinem eigenen Wesen,⌝[6] die intentionale „Beziehung auf einen Gegenstand“ vollzogen, *eo ipso* ist ein Gegenstand „intentional gegenwärtig“; denn das eine und andere besagt genau dasselbe. Und natürlich kann | solch [$B_1$ 373] ein Erlebnis im Bewußtsein vorhanden sein mit dieser seiner Intention, ohne daß der Gegenstand überhaupt existiert und vielleicht gar existieren kann; der Gegenstand ist gemeint, d. h. das ihn Meinen ist Erlebnis; aber er ist dann bloß vermeint und in Wahrheit nichts.

Stelle ich den Gott *Jupiter* vor, so ist dieser Gott vorgestellter Gegenstand, er ist in meinem Akte „immanent gegenwärtig“, hat in ihm „mentale Inexistenz“, und wie die in eigentlicher Interpretation verkehrten Redeweisen sonst lauten mögen. Ich stelle den Gott Jupiter vor, das heißt, ich habe ein gewisses Vorstellungserlebnis, in ⌜meinem Bewußtsein⌝[7] vollzieht sich das Den-Gott-Jupiter-Vorstellen. Man mag dieses intentionale Erlebnis in deskriptiver Analyse zergliedern, wie man will, so etwas wie der Gott Jupiter kann man darin natürlich nicht finden; der „immanente“, „mentale“ Gegen-

* ⌜Das auszeichnende Aufmerken, Bemerken ist hier nicht in dem Wortsinn des „Meinens“ der „Intention“ aufgenommen. Vgl. weiter unten § 13.⌝

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A. Fußnote = Zusatz von B.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜psychisch⌝.

[4] A: ⌜der intentionale Akt, der⌝.

[5] A: ⌜eine Sache⌝.

[6] A: ⌜in seiner psychischen, konkreten Fülle präsent, so ist *eo ipso*⌝.

[7] A: ⌜mir (meinem Bewußtsein)⌝.

stand gehört also nicht zum deskriptiven ⌜(reellen)⌝ Bestande des Erlebnisses, er ist also in Wahr|heit gar nicht immanent oder mental. [A 353] Er ist freilich auch nicht *extra mentem*, er ist überhaupt nicht. Aber das hindert nicht, daß jenes Den-Gott-Jupiter-Vorstellen ⌜wirklich⌝[1] ist, ein so geartetes Erlebnis, eine so bestimmte Weise des Zumuteseins, daß, wer es in sich erfährt, mit Recht sagen kann, er stelle sich jenen mythischen Götterkönig vor, von dem dies und jenes gefabelt werde. Existiert andererseits der intendierte Gegenstand, so braucht in ⌜phänomenologischer⌝[2] Hinsicht nichts geändert zu sein. Für das Bewußtsein ist das Gegebene ein wesentlich Gleiches, ob der vorgestellte Gegenstand existiert oder ob er fingiert und vielleicht gar widersinnig ist. *Jupiter* stelle ich nicht anders vor als *Bismarck*, den *Babylonischen Turm* nicht anders als den *Kölner Dom*, ein *regelmäßiges Tausendeck* nicht anders als einen *regelmäßigen Tausendflächner*.*

| Sind die sogenannten immanenten Inhalte vielmehr bloß intentionale (intendierte), so sind andererseits die wahrhaft immanenten Inhalte, die zum reellen Bestande der intentionalen Erlebnisse gehörigen, nicht intentional: sie bauen den Akt auf, ermöglichen als die notwendigen Anhaltspunkte die Intention, aber sie sind nicht selbst intendiert, sie sind nicht die Gegenstände, die im Akt vorgestellt sind. Ich sehe nicht Farbenempfindungen, sondern gefärbte Dinge, ich höre nicht Tonempfindungen, sondern das Lied der Sängerin usw.** [$B_1$ 374]

* Von den eventuellen Setzungscharakteren, welche die Überzeugung vom Sein des Vorgestellten ⌜ausmachen⌝[3], können wir hier absehen. ⌜— Man überzeuge sich wieder, daß alle Voraussetzung einer Naturwirklichkeit mit Menschen und sonstigen erlebenden Animalien in den vollzogenen Betrachtungen ausgeschaltet werden kann, so daß diese Betrachtungen als Erwägungen idealer Möglich|keiten zu verstehen sind. Schließlich sieht man, daß sie den [$B_1$ 374] Charakter methodischer Ausschaltungsüberlegungen annehmen, welche zur Abscheidung bringen, was Sache transzendenter Apperzeption und Setzung ist, um herauszustellen, was zum Erlebnis selbst nach seinem reellen Wesensbestand gehört. Das Erlebnis ist dann rein phänomenologisches Erlebnis, sofern dessen psychologische Apperzeption ja mit ausgeschaltet ist.⌝[4]

** In betreff jener scheinbar selbstverständlichen Unterscheidung zwischen immanenten und transzendenten Gegenständen, die sich nach dem altüberlieferten Schema: innerlich bewußtes Bild — außerbewußtes An-sich-sein orientiert, vgl. die Beilage am Schlusse dieses Kapitels, ⌜S. 421 ff.⌝[5].

---

[1] A: ⌜real⌝.
[2] A: ⌜psychischer⌝.
[3] A: ⌜implizieren⌝.
[4] A: ⌜Die Überzeugung kann ja fehlen oder falsch sein.⌝.
[5] A: ⌜S. 396 ff.⌝.

Und was von den Vorstellungen gilt, gilt auch von den auf sie gebauten sonstigen intentionalen Erlebnissen. Sich ein Objekt, z. B. das *Berliner Schloß*, vorstellen, das ist, sagten wir, eine deskriptiv so und so bestimmte Art des Zumuteseins. Über dieses Schloß urteilen, sich an seiner architektonischen Schön|heit freuen oder den [A 354] Wunsch hegen, dies tun zu können, u. dgl., das sind neue Erlebnisse, phänomenologisch in neuer Weise charakterisiert. Alle haben sie das Gemeinsame, daß sie Weisen der gegenständlichen Intention sind, die wir in normaler Rede nicht anders ausdrücken können, als daß wir sagen, es sei das Schloß wahrgenommen, phantasiert, im Bilde vorgestellt, beurteilt, es sei Gegenstand jener Freude, jenes Wunsches usw.

Es wird noch ausführlicher Untersuchung bedürfen, herauszustellen, was die bildliche Rede von dem in der Vorstellung vorgestellten, im Urteil beurteilten Gegenstande rechtfertigt und wie ⌜überhaupt die gegenständliche Beziehung der Akte voll⌝[1] zu verstehen ist; aber soweit wir bis nun gedrungen sind, ist es | jedenfalls klar, [$B_1$ 375] daß wir gut daran tun, ⌜diese Redeweise⌝[2] von immanenten Gegenständen ganz zu vermeiden. Sie ist übrigens leicht zu entbehren, da wir ⌜den Ausdruck *intentionaler Gegenstand*⌝[3] haben, der ähnlichen Bedenken nicht unterliegt.

Mit Rücksicht auf die Uneigentlichkeit der Rede vom intentionalen „Enthaltensein“ des Gegenstandes im Akte ist es unverkennbar, daß die parallelen und gleichwertigen Reden, der Gegenstand sei ⌜*bewußt, im Bewußtsein, dem Bewußtsein immanent*⌝[a] u. dgl., an einer sehr schädlichen Äquivokation leiden; denn das ⌜*Bewußtsein*⌝[4] meint hier ein ganz anderes, als es nach Maßgabe der beiden früher erörterten Bedeutungen von Bewußtsein meinen kann. Die ganze neuere ⌜Psychologie und⌝ Erkenntnistheorie ist von diesen und nahe mit ihnen verwandten Äquivokationen in Verwirrung gesetzt. Bei dem vorherrschenden Einfluß der psychologischen Denkweise und Terminologie würden wir übel daran tun, unsere eigenen Ter-

---

[1] A: ⌜die Objektivität der intentionalen Akte überhaupt⌝.

[2] A: ⌜die Rede⌝.

[3] A: ⌜im Ausdruck „intentionaler Gegenstand“ einen solchen⌝.

[a] In A nicht kursiv.

[4] In A nicht kursiv, sondern in Anführungszeichen.

mini in Widerstreit mit denen der heutigen Psychologie zu setzen. Da unser erster Bewußtseinsbegriff — welcher⌜, empirisch-psychologisch gefaßt, den zur realen Einheit des psychischen Individuums gehörigen Erlebnisstrom sowie alle ihn⌝[1] reell konstituierenden Momente gleichermaßen als bewußt bezeichnet — die Tendenz zeigt⌜, in der Psychologie⌝ durchzudringen, so haben wir uns schon im vorigen Kapitel dafür entschieden, diesen Begriff ⌜(nur unter Absehen vom eigentlich Psychologischen, also in phänomenologischer Reinheit) zu bevorzugen⌝[2], und somit müssen wir die Reden vom Bewußtsein, im Sinn der inneren Wahr|nehmung und im Sinn der [A 355] intentionalen Beziehung, ⌜wo nicht ganz vermeiden (was kaum durchführbar ist), so mit nötiger Vorsicht gebrauchen⌝[3].

## § 12. *b) Der Akt und die Beziehung des Bewußtseins oder des Ich auf den Gegenstand*

Ähnlich verhält es sich mit der ersterwähnten Mißdeutung,* als ob das Bewußtsein auf der einen und die bewußte Sache auf der anderen Seite in einem ⌜realen⌝[4] Sinne zueinander in | Beziehung [$B_1$ 376] treten würden. Anstatt ⌜„das Bewußtsein"⌝[5] sagt man oft geradezu ⌜„das Ich"⌝[5]. In der Tat erscheint in der natürlichen Reflexion nicht der einzelne Akt, sondern das Ich als der eine Beziehungspunkt der fraglichen Beziehung, deren zweiter im Gegenstand liegt. Achtet man dann auf das Akterlebnis, so scheint sich das Ich notwendig durch dasselbe oder in demselben auf den Gegenstand zu beziehen, und in letzterer Auffassung möchte man sogar geneigt sein, jedem Akte das Ich als wesentlichen und überall identischen Einheitspunkt einzulegen. Damit kämen wir nun doch auf die früher

* Vgl. oben ⌜S. 371⌝[6].

[1] A: ⌜die zur realen Einheit des psychischen Individuums gehörigen Erlebnisse, nämlich alle ihm reell einwohnenden, es⌝.

[2] A: ⌜festzuhalten⌝.

[3] A: ⌜in allen Fällen, die terminologische Strenge erfordern, vermeiden⌝.

[4] A: ⌜eigentlichen⌝.

[5] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[6] A: ⌜S. 351⌝.

abgewiesene Annahme eines reinen Ich als Beziehungszentrums zurück.

Aber leben wir sozusagen im betreffenden Akte, gehen wir z. B. in einem wahrnehmenden Betrachten eines erscheinenden Vorganges auf oder im Spiele der Phantasie, in der Lektüre eines Märchens, im Vollzuge eines mathematischen Beweises u. dgl., so ist von dem Ich als Beziehungspunkt der vollzogenen Akte nichts zu merken. Die Ichvorstellung mag „in Bereitschaft" sein, sich mit besonderer Leichtigkeit hervordrängen oder vielmehr sich neu vollziehen; aber nur wenn sie sich wirklich vollzieht und sich in eins mit dem betreffenden Akte setzt, beziehen „wir" „uns" so auf den Gegenstand, daß diesem sich Beziehen des Ich etwas deskriptiv Aufzeigbares entspricht. Was dann deskriptiv im wirklichen Erleben vorliegt, ist ein entsprechend zusammengesetzter Akt, der die Ichvorstellung als einen und das jeweilige Vorstellen, Urteilen, Wünschen usw. der betreffenden | Sache als zweiten Teil in sich enthält. Natürlich ist es [A 356] objektiv betrachtet (also auch von dem Standpunkte der natürlichen Reflexion aus) richtig, daß sich das Ich in jedem Akte auf einen Gegenstand intentional bezieht. [0]Dies ist ja eine pure Selbstverständlichkeit, wofern uns das Ich als nichts weiter gilt denn als die „Bewußtseinseinheit" als das jeweilige „Bündel" der Erlebnisse, oder ⌜aber in empirisch realer Fassung und natürlicher,⌝ als die kontinuierliche, dingliche Einheit, welche sich in ⌜der Bewußtseinseinheit als das persönliche Subjekt der Erlebnisse intentional konstituiert: als das Ich, das in ihnen seine „psychi|schen Zustände" hat, [$B_1$ 377] das die betreffende Intention, die betreffende Wahrnehmung, das Urteil usw. vollzieht.⌝ Ist ein Erlebnis von der und der Intention präsent, so hat *eo ipso* das Ich diese Intention.

---

[0] S. 390, Zeile 19 - Zeile 28 entspricht in A: Dies ist ja eine pure Selbstverständlichkeit, wofern uns das Ich als nichts weiter gilt denn als die „Bewußtseinseinheit", als das jeweilige „Bündel" der Erlebnisse, oder ⌜besser noch⌝ als die kontinuierliche, dingliche Einheit, welche sich in ⌜den zu dem einen „Ich" gehörigen Erlebnissen konstituiert, weil sie durch die spezifische und kausale Besonderheit dieser Erlebnisse gesetzlich gefordert ist. Zu dieser Einheit gehört als ein solcher konstitutiver Teil auch das betreffende intentionale Erlebnis, die betreffende Wahrnehmung, das Urteil u.s.w.⌝ Ist ein Erlebnis von der und der Intention ⌜darin⌝ präsent, so hat *eo ipso* das Ich⌜, als das umfassende Ganze,⌝ diese Intention⌜, so wie das psychische Ding die Beschaffenheiten hat, die es als Teilinhalte konstituieren. Wird der Teil auf das einheitliche Ganze bezogen, so resultiert die Beziehung des Habens: das Ganze „hat" den Teil; und so „hat" auch das Ich die intentionale Beziehung, es ist das vorstellende, urteilende Ich u.s.w.⌝

Also der Satz: Das Ich stellt einen Gegenstand vor, es bezieht sich in vorstellender Weise auf einen Gegenstand, es hat ihn als intentionales Objekt seiner Vorstellung — besagt[1] dasselbe wie der Satz: In dem ⌜phänomenologischen⌝ Ich, dieser konkreten Komplexion von Erlebnissen, ist ein gewisses, nach seiner spezifischen Eigentümlichkeit „Vorstellen des bezüglichen Gegenstandes" benanntes Erlebnis reell gegenwärtig. Ebenso besagt der Satz: Das Ich urteilt über den Gegenstand, soviel wie: Es ist in ihm ein so und so bestimmtes Urteilserlebnis gegenwärtig usw. In der Beschreibung ist die Beziehung auf das erlebende Ich[2] nicht zu umgehen; aber das jeweilige Erlebnis selbst besteht nicht in einer Komplexion, welche die Ichvorstellung als Teilerlebnis enthielte. Die Beschreibung vollzieht sich auf Grund einer objektivierenden Reflexion; in ihr verknüpft sich die Reflexion auf das Ich mit der Reflexion auf das Akterlebnis zu einem beziehenden Akte, in dem das Ich selbst als sich mittels | seines Aktes auf dessen Gegenstand beziehendes erscheint. Offen- [A 357]
bar hat sich damit eine wesentliche deskriptive Änderung vollzogen. Zumal ist der ursprüngliche Akt nicht mehr bloß einfach da, in ihm leben wir nicht mehr, sondern auf ihn achten und über ihn urteilen wir.

Das Mißverständnis muß also fern bleiben und ist durch die vollzogene Erwägung nun auch ausgeschlossen, daß die Beziehung auf das Ich etwas zum wesentlichen Bestande des intentionalen Erlebnisses selbst Gehöriges sei.*

## § 13. *Fixierung unserer Terminologie*

Wir fixieren nach diesen kritischen Vorbereitungen unsere eigene Terminologie, die wir ihnen gemäß so wählen, daß strittige | Vor- [$B_1$ 378]
aussetzungen und störende Vieldeutigkeiten möglichst ausgeschlossen bleiben. Wir werden also den Ausdruck psychisches Phänomen ganz vermeiden, und wo immer Genauigkeit erforderlich ist, von ⌜*intentionalen Erlebnissen*⌝[a] sprechen. „Erlebnis" ist dabei in dem

* ⌜Vgl. den Zusatz zum 1. Kapitel, oben S. 363, sowie meine *Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw.*, 1. c.⌝

[1] In A folgt: ⌜genau⌝.
[2] In A folgt: ⌜natürlich⌝.
[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

oben fixierten ⌜phänomenologischen⌝ Sinne zu nehmen[1]. Das determinierende Beiwort ⌜*intentional*⌝[2] nennt den gemeinsamen ⌜Wesenscharakter⌝[3] der abzugrenzenden Erlebnisklasse, die Eigenheit der Intention, das sich in der Weise der ⌜Vorstellung⌝[4] oder in einer irgend analogen Weise auf ein Gegenständliches Beziehen. Als kürzeren Ausdruck werden wir, um fremden und eigenen Sprachgewohnheiten entgegenzukommen, das Wort ⌜*Akt*⌝[a] gebrauchen.

Freilich sind diese Ausdrücke auch nicht ganz ohne Bedenken. Von einer Intention sprechen wir öfters im Sinne des auf etwas speziell Achtens, des Aufmerkens. Doch ⌜nicht immer ist der intentionale Gegenstand[5] bemerkter, beachteter⌝[b]. Mitunter sind mehrere Akte zugleich gegenwärtig und verwoben, aber die Aufmerksamkeit „betätigt“ sich in einem von ihnen in auszeichnender Weise. Wir erleben alle gleichzeitig, aber in diesem einen gehen wir gleichsam auf. Immerhin ist es vielleicht mit Rücksicht auf die historisch überkommene und seit Brentano | wieder vielgebrauchte Rede von intentionalen Gegenständen nicht unpassend, in einem ⌜korrelativen⌝[6] Sinn von Intention zu sprechen, zumal wir ja für die Intention im Sinne des Aufmerkens (welches ⌜nicht als einen eigenartigen Akt gelten zu lassen, wir Grund haben werden)*⌝[7] eben diesen Terminus ⌜*aufmerken*⌝[c] haben. Aber noch eine andere Äquivokation kommt hier in Betracht. Der Ausdruck *Intention* stellt die Eigenheit der Akte unter dem Bilde des Abzielens vor und paßt daher sehr gut auf die mannigfaltigen Akte, die sich ungezwungen und allgemeinverständlich als theoretisches oder praktisches Abzielen bezeichnen lassen. Dieses Bild paßt aber nicht auf alle Akte [A 358]

* ⌜Vgl. § 19, S. 410.⌝

[1] In A folgt: ⌜, einfach als reelles, konstitutives Stück oder Moment in der Einheit des psychischen Individuums⌝.

[2] In A nicht kursiv, sondern in Anführungszeichen.

[3] A: ⌜generischen Charakter⌝.

[4] A: ⌜Meinung⌝.

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[5] In A folgt: ⌜vorzugsweise⌝.

[b] In A nicht gesperrt.

[6] A: ⌜korrelaten⌝.

[7] A: ⌜wir nach dem früheren nicht geneigt sind, als einen eigenartigen Akt gelten zu lassen)⌝.

[c] In A nicht kursiv, jedoch großgeschrieben.

gleich gut, und achten wir auf die im § 10 zusammen|gestellten Bei- [B1 379]
spiele genauer, so kann uns nicht entgehen, daß ein engerer und ein weiterer Begriff von Intention unterschieden werden muß. Im Bilde entspricht der Tätigkeit des Abzielens als Korrelat diejenige des Erzielens (das Abschießen und Treffen). Genau ebenso entsprechen gewissen Akten als „Intentionen" (z. B. Urteils-, Begehrungsintentionen) andere Akte als „Erzielungen" oder „Erfüllungen". Und darum eignet sich das Bild für die ersteren Akte so vollkommen; aber die Erfüllungen sind ja auch Akte, also auch „Intentionen", obschon sie (wenigstens im allgemeinen) nicht abermals Intentionen in jenem engeren Sinne sind, der auf eine entsprechende Erfüllung hinweist. Die Äquivokation ist, einmal erkannt, ungefährlich. Selbstverständlich muß, wo der engere Begriff in Frage ist, dies ausdrücklich gesagt werden. Im übrigen hilft uns auch der parallele Ausdruck ⌜*Aktcharakter*⌝[a], um etwaige Mißverständnisse fernzuhalten.

Was andererseits die Rede von Akten anbelangt, so darf man hier an den ursprünglichen Wortsinn von *actus* natürlich nicht mehr denken, der Gedanke der Betätigung muß schlechterdings ausgeschlossen bleiben.* Im Sprachge|brauch einer großen Rei- [A 359]
he von Psychologen ist der Ausdruck Akt aber so festgewurzelt, andererseits so abgegriffen und von seinem ursprünglichen Sinn so klar abgelöst, daß wir ihn, zumal nach diesem ausdrücklichen Vorbehalt, unbesorgt beibehalten können. Wollen wir nicht ganz neue, allem lebendigen Sprachgefühl und aller historischen Überlieferung fremde Kunstworte einführen, so werden wir Unzuträglichkeiten der eben besprochenen Art kaum je vermeiden können.

---

* Wenn Natorp (⌜*Einleitung in die Psychologie*⌝[1], S. 21) gegen die ernstgenommene Rede von psychischen Akten als Betätigungen des Bewußtseins oder des Ich einwendet: „nur weil Bewußtsein oft oder immer von Streben begleitet ist, erscheint es als ein Tun und sein Subjekt als Täter" — so stimmen wir ihm vollkommen | zu. Die „Mythologie der Tätigkeiten" lehnen [A 359]
auch wir ab; nicht als psychische Betätigungen, sondern als intentionale Erlebnisse definieren wir die „Akte".

---

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[1] A: ⌜a. a. O.⌝.

## § 14. *Bedenken gegen die Annahme von Akten als einer deskriptiv fundierten Erlebnisklasse* [$B_1$ 380]

In all diesen terminologischen Erörterungen sind wir schon recht tief in deskriptive Analysen der Art eingetreten, wie sie durch unsere logisch-erkenntnistheoretischen Interessen gefordert sind. Ehe wir sie fortsetzen, wird es aber notwendig sein, gewisse Einwände zu berücksichtigen, welche die Fundamente unserer Deskriptionen betreffen.

Fürs erste wird die Abgrenzung der Erlebnisklasse, die wir unter dem Titel Akt oder intentionales Erlebnis beschrieben haben, von einer Gruppe von Forschern schlechthin bestritten. In dieser Hinsicht haben die ursprüngliche Art der Einführung dieser Abgrenzung durch Brentano, die Ziele, die er mit ihr verfolgt, und ⌜wohl auch⌝ einige Mißdeutungen, die ihm dabei unterlaufen, beirrend gewirkt, sie haben den überaus wertvollen deskriptiven Gehalt der Abgrenzung nicht zur Geltung kommen lassen. Entschieden bestritten wird sie z. B. durch Natorp. Wenn dieser ⌜ausgezeichnete⌝ Forscher aber einwendet:* „Ich kann zwar wohl den Ton für sich oder im Verhältnis zu anderen Bewußtseinsinhalten betrachten, ohne sein Dasein für ein Ich weiter zu berücksichtigen, aber ich kann nicht mich und mein Hören für sich betrachten, ohne an den Ton zu denken", so finden wir darin nichts, was uns beirren könnte. Daß sich vom Hören des Tones das Hören nicht abtrennen läßt, als ob es ohne | den Ton noch etwas wäre, ist sicher. Damit ⌜ist aber⌝[1] nicht gesagt, [A 360] daß nicht ein Doppeltes zu unterscheiden sei: der gehörte Ton, das Wahrnehmungsobjekt, und das Hören des Tons, der Wahrnehmungsakt. Gewiß ist es richtig, wenn Natorp vom gehörten Tone sagt: „Sein Dasein für mich, dies ist mein Bewußtsein von ihm. Wer sein Bewußtsein noch sonst irgendwie zu ertappen vermag als im Dasein eines Inhalts für ihn, dem kann ich es... nicht nachtun." Aber freilich will es mir scheinen, daß das „Dasein eines Inhalts für mich" eine Sache ist, die eine weitere ⌜phäno|menologische⌝ Analyse [$B_1$ 381] zuläßt und fordert. Zunächst die Unterschiede in der Weise des Bemerkens. Der Inhalt ist für mich in anderer Weise da, je nachdem

* P. Natorp, *Einleitung in die Psychologie*[1], S. 18.

[1] A: ⌜aber ist⌝.

ich ihn nur impliziert⌜, ohne Sonderabhebung in einem Ganzen, oder abgehoben, wieder ob ich ihn⌝[1] nur nebenbei bemerke oder ihn bevorzugend im Auge, es besonders auf ihn abgesehen habe. Wichtiger für uns sind die Unterschiede zwischen dem Dasein des Inhalts im Sinne der bewußten, aber ⌜nicht selbst⌝[2] zum Wahrnehmungsobjekt ⌜gewordenen⌝[3] Empfindung und des Inhalts im Sinne eben des Wahrnehmungsobjekts. Die Wahl des Beispiels vom Tone verdeckt den Unterschied ein wenig, ohne ihn doch[4] aufzuheben. *Ich höre*, das kann in der Psychologie heißen, ich empfinde; in der üblichen Rede heißt es, ich nehme wahr: ich höre das Adagio des Geigers, das Zwitschern der Vögel u. dgl. Verschiedene ⌜Akte⌝[5] können dasselbe ⌜wahrnehmen⌝[6] und doch ganz Verschiedenes ⌜empfinden. Denselben Ton hören wir einmal räumlich nahe und das andere Mal ferne. Ebenso umgekehrt: Gleiche Empfindungsinhalte „fassen wir" einmal so und das andere Mal anders auf.⌝[7] Gewöhnlich legt man in der Lehre von der „Apperzeption" vorwiegenden Nachdruck auf den Umstand, daß unter Voraussetzung gleicher Reize der empfundene Inhalt nicht überall derselbe sei, indem vermöge der von früheren Erlebnissen zurückgebliebenen Dispositionen das wirklich durch den Reiz Bedingte überwuchert werde durch Momente, die aus der Aktualisierung jener Dispositionen (gleichgültig ob aller oder einiger) herstammen. Aber mit dergleichen reicht man keineswegs aus, und vor allem kommt es phänomenologisch darauf gar nicht an. Wie immer die im Bewußtsein präsenten (die erlebten) Inhalte entstanden sein mögen, es ist denkbar, daß in ihm gleiche Empfindungsinhalte vor|handen und doch [A 361]
verschieden aufgefaßt, m. a. W., daß auf Grund derselben Inhalte verschiedene Gegenstände wahrgenommen wären. Die ⌜Auffassung⌝[8] selbst läßt sich aber nie und nimmer auf einen Zufluß neuer Empfindungen reduzieren, sie ist ein Aktcharakter, eine „Weise des

---

[1] A: ⌜oder⌝.
[2] A: ⌜selbst nicht⌝.
[3] A: ⌜werdenden⌝.
[4] In A folgt: ⌜ganz⌝.
[5] A: ⌜Leute⌝.
[6] A: ⌜empfinden⌝.
[7] A: ⌜wahrnehmen. Wir selbst „deuten" gleiche Empfindungsinhalte einmal so und das andere Mal anders.⌝.
[8] A: ⌜Deutung⌝.

Bewußtseins“, des „Zumuteseins“: wir nennen ⌜das Erleben von Empfin|dungen in dieser Bewußtseinsweise⌝[1] Wahrnehmung des be- [$B_1$ 382]
treffenden Gegenstandes. ⌜Was hier in der naturwissenschaftlich-psychologischen Betrachtungsweise im Rahmen des natürlichen Da-
5 seins festgestellt war, ergibt uns bei Ausschaltung alles Empirisch-Realen seinen rein phänomenologischen Bestand. Blicken wir auf die puren Erlebnisse hin und ihren eigenen Wesensgehalt, so erfassen wir ideativ reine Spezies und spezifische Sachlagen, also hier die reinen Spezies Empfindung, Auffassung, Wahrnehmung in Bezie-
10 hung auf ihr Wahrgenommenes, sowie die dazu gehörigen Wesensverhältnisse. Wir sehen dann auch als eine generelle Wesenssachlage ein, daß Sein des empfundenen Inhalts ein ganz anderes ist als Sein⌝[2] des wahrgenommenen Gegenstandes, der durch den Inhalt präsentiert, aber nicht reell bewußt ist.

15 ⌜All das wird noch klarer⌝[3] durch einen passenden Wechsel des Beispiels, durch Übergang in die Sphäre der Gesichtswahrnehmung. Stellen wir hier dem Zweifler folgende Erwägungen vor Augen. Ich sehe ein Ding, z. B. diese Schachtel, ich sehe nicht meine Empfindungen. Ich sehe immerfort diese eine und selbe Schachtel, wie
20 immer sie gedreht und gewendet werden mag. Ich habe dabei immerfort denselben „Bewußtseinsinhalt“ — wenn es mir beliebt, den wahrgenommenen Gegenstand als Bewußtseinsinhalt zu bezeichnen. Ich habe mit jeder Drehung einen neuen Bewußtseinsinhalt, wenn ich, in[4] viel passenderem Sinne, die erlebten Inhalte
25 so bezeichne. Also sehr verschiedene Inhalte werden erlebt, und doch wird derselbe Gegenstand wahrgenommen. Also ist weiter der erlebte Inhalt, allgemein zu reden, nicht selbst der wahrgenommene Gegenstand. ⌜Dabei ist zu beachten, daß wirkliches Sein oder Nichtsein des Gegenstandes für das eigene Wesen des Wahrnehmungser-
30 lebnisses irrelevant ist und somit auch dafür, daß es Wahrnehmung von diesem so und so erscheinenden, als das und das vermeinten Gegenstande ist.⌝ Daß wir ⌜ferner⌝ im Wechsel der erlebten Inhalte einen und denselben Gegenstand wahrnehmend zu erfassen vermei-

---

[1] A: ⌜sie⌝.

[2] A (in einem neuen Absatz): ⌜Das Dasein des empfundenen Inhalts ist also ein ganz anderes als das Dasein⌝.

[3] A: ⌜Man sieht dies viel besser noch⌝.

[4] In A folgt: ⌜sehr⌝.

nen, ist selbst wieder etwas zum Erlebnisbereich Gehöriges. Wir erleben ja das „Identitätsbewußtsein", d. h. dieses Vermeinen, | Identität zu erfassen. Ich frage nun, was liegt diesem Bewußtsein [$B_1$ 383] zugrunde? Sollte da die Antwort nicht zutreffend sein, daß zwar beiderseits verschiedene Empfindungsinhalte gegeben, daß sie aber in „demselben Sinne" ⌜aufgefaßt, apperzipiert⌝[1] sind und daß die ⌜Auffassung⌝[2] nach diesem „Sinne" ein Erlebnischarakter ⌜ist⌝[a], der allererst das „Dasein des Gegenstandes für mich" ausmacht? Des weiteren, daß das Identitätsbewußtsein sich auf Grund dieser beiderseitigen Erlebnischaraktere vollzieht, als | unmittelbares Bewußtsein davon, daß sie beide eben dasselbe | [A 362] meinen? Und ist dieses Bewußtsein nicht abermals ein Akt im Sinne unserer Definition, dessen gegenständliches Korrelat in der bezeichneten Identität liegt? Ich würde glauben, daß alle diese Fragen ihre bejahende Beantwortung mit Evidenz fordern. Nichts kann ich evidenter finden, als den hierbei hervortretenden Unterschied zwischen Inhalten und Akten, spezieller, zwischen Wahrnehmungsinhalten im Sinne von ⌜darstellenden⌝[3] Empfindungen und Wahrnehmungsakten im Sinn der auffassenden ⌜und dann noch mit verschiedenen überlagerten Charakteren ausgestatteten⌝ Intention; welche Intention in Einheit mit der aufgefaßten Empfindung den vollen konkreten Akt der Wahrnehmung ausmacht.

Natürlich, Bewußtseinsinhalte, im weitesten deskriptiven Sinn von Erlebnissen, sind auch die intentionalen Charaktere und desgleichen die vollen Akte; insofern sind alle Unterschiede, die wir überhaupt konstatieren können, *eo ipso* Unterschiede des Inhalts. Aber innerhalb dieser weitesten Sphäre des Erlebbaren glauben wir den evidenten Unterschied vorzufinden zwischen intentionalen Erlebnissen, in welchen sich ⌜gegenständliche Intentionen⌝[a], und zwar durch immanente Charaktere des jeweiligen Erlebnisses konstituieren, und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist, also Inhalten, die zwar als Bausteine von Akten fungieren können, aber ⌜nicht selbst Akte⌝[a] sind.

---

[1] A: ⌜gedeutet (aufgefaßt, apperzipiert)⌝.

[2] A: ⌜Deutung⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[3] A: ⌜präsentierenden⌝.

Günstige Beispiele zur weiteren Verdeutlichung dieser Unterscheidung und zugleich zur wechselseitigen Abhebung verschiedener Aktcharaktere liefert die Vergleichung der Wahrnehmung | mit der ⌜Er- [$B_1$ 384]
innerung⌝[1] und beider wieder mit der Vorstellung durch physische
5 Bilder (Gemälde, Statuen u. dgl.) ⌜oder durch Zeichen⌝. Die allergünstigsten Beispiele liefern aber die Ausdrücke. Denken wir uns* z. B., es hätten gewisse Figuren oder Arabesken zunächst rein ästhetisch auf uns gewirkt und nun leuchte plötzlich das Verständnis auf, daß es sich um Symbole oder Wortzeichen handeln dürfte. Worin liegt
10 da der Unterschied? Oder nehmen wir den Fall, daß jemand ein ihm ganz fremdes Wort als bloßen Lautkomplex achtsam hört, | ohne [A 363]
auch nur zu ahnen, daß es ein Wort sei; und vergleichen wir damit den Fall, daß er späterhin das Wort, mit seiner Bedeutung vertraut geworden, inmitten eines Gesprächs mit Verständnis, aber ganz
15 ohne begleitende Veranschaulichungen höre. Worin liegt allgemein der Überschuß des verstandenen, aber bloß symbolisch fungierenden Ausdrucks gegenüber dem ⌜gedankenleeren⌝[2] Wortlaut? Was macht den Unterschied, ob wir ein Konkretum *A* einfach anschauen oder ob wir es als „Repräsentanten" für „ein beliebiges *A*" auffas-
20 sen? In diesen und unzähligen ähnlichen Fällen liegt die Modifikation in den Aktcharakteren. Alle logischen Unterschiede und zumal alle ⌜Unterschiede kategorialer Form konstituieren sich⌝[3] in den logischen Akten im Sinne von Intentionen.

In derartigen Beispielsanalysen tritt es hervor, daß die moderne
25 Apperzeptionslehre nicht ausreicht, ja daß sie die für das logisch-erkenntnistheoretische Interesse entscheidenden Punkte übersieht. Dem phänomenologischen Sachverhalt wird sie nicht gerecht, auf seine Analyse und Beschreibung läßt sie sich gar nicht ein. Die Unterschiede der Auffassung sind aber vor allem deskriptive Un-
30 terschiede; und nur solche allein, nicht irgendwelche verborgenen und hypothetisch angenommenen Vorgänge in den unbewußten Tiefen der Seele oder in der Sphäre des physiologischen Geschehens,

* ⌜Vgl. meine⌝[4] „Psychol. Studien usw.", *Philos. Monatsh.*, XXX ⌜(1894)⌝, S. 182.

[1] A: ⌜Phantasievorstellung⌝.
[2] A: ⌜gedankenlosen⌝.
[3] A: ⌜kategoriale Form liegt⌝.
[4] B: ⌜Ich zitiere aus meinen⌝.

gehen den Erkenntniskritiker etwas an. ⌜Nur solche lassen rein phänomenologische, alle transzendenten Setzungen ausschaltende Fassung zu, wie sie die Er|kenntniskritik voraussetzt.⌝ Apperzeption ist [$B_1$ 385]
uns der Überschuß, der im Erlebnis selbst, in seinem deskriptiven
5 Inhalt gegenüber dem rohen Dasein der Empfindung besteht; es ist der Aktcharakter, der die Empfindung gleichsam beseelt und es ⌜seinem Wesen nach⌝ macht, daß wir dieses oder jenes Gegenständliche wahrnehmen, z. B. diesen Baum sehen, jenes Klingeln hören, den Blütenduft riechen usw. Die Empfindungen und desgleichen
10 die sie „auffassenden" oder „apperzipierenden" Akte werden hierbei erlebt, aber sie erscheinen nicht gegenständlich; sie werden nicht gesehen, gehört, mit irgendeinem „Sinn" wahrgenommen. Die Gegenstände andererseits erscheinen, werden wahrgenommen, aber sie sind nicht erlebt. Selbstverständlich schließen
15 wir hierbei ⌜den Fall⌝[1] der adäquaten Wahrnehmung aus.

| Ähnliches gilt offenbar auch sonst; es gilt z. B. hinsichtlich der [A 364]
Empfindungen (oder wie immer wir die als die Fundamente der Auffassung fungierenden Inhalte nennen mögen), welche zu den Akten der ⌜schlichten und der abbildenden Imagination⌝[2] gehören.
20 Die verbildlichende Auffassung macht es, daß wir[3] statt einer Wahrnehmungserscheinung vielmehr eine Bilderscheinung haben, in welcher auf Grund der erlebten Empfindungen der bildlich vorgestellte Gegenstand (der Kentaur[4] auf dem gemalten Bilde) erscheint.* Man versteht zugleich, daß dasselbe, was in Beziehung auf den intentio-

* Der vielverhandelte Streit über das Verhältnis zwischen Wahrnehmungs- und Phantasievorstellung konnte bei dem Mangel einer gehörig vorbereiteten phänomenologischen Unterlage und dem daraus folgenden Mangel an klaren Begriffen und Fragestellungen zu keinem rechten Ergebnis führen. ⌜Und ebenso die Frage nach dem Verhältnis von einfacher Wahrnehmung und von Abbildungs- und Zeichenbewußtsein.⌝ Daß ⌜dabei⌝ die Aktcharaktere ⌜verschiedene⌝[5] sind, daß ⌜z. B.⌝ mit der Bildlichkeit eine wesentlich neue Weise der Intention Erlebnis wird, ⌜läßt sich, wie ich glaube, zweifellos nachweisen.⌝[6]

[1] A: ⌜nur den Grenzfall⌝.

[2] A: ⌜Phantasie und der Imagination überhaupt⌝.

[3] In A folgt: ⌜nun⌝.

[4] In A folgt: ⌜in der Phantasie,⌝.

[5] A: ⌜beiderseits verschieden⌝.

[6] A: ⌜glaube ich zweifellos nachweisen zu können. Ist man damit im reinen, so wird man sich kaum dazu entschließen, überflüssigerweise auch noch einen wesentlichen Unterschied zwischen Empfindungen und Phantasmen (als den sinnlichen Anhalten der Auffassung in der Phantasiebildlichkeit) zu statuieren.⌝.

nalen Gegenstand Vorstellung (wahrnehmende, ⌜erinnernde,⌝ einbildende, abbildende⌜, bezeichnende⌝ Intention auf ihn) heißt, in Beziehung auf die zum Akte reell gehörigen Empfindungen Auffassung, Deutung, Apperzeption heißt.

| Ich nehme es in Hinblick auf die betrachteten Beispiele auch als [$B_1$ 386]
Evidenz in Anspruch, daß es in der Tat wesentlich verschiedene „Weisen des Bewußtseins", nämlich der intentionalen Beziehung auf Gegenständliches, gibt; der Charakter ⌜der⌝[a] Intention ist ein spezifisch verschiedener im Falle der Wahrnehmung, der ⌜schlicht „reproduktiven" Vergegenwärtigung⌝[1], der Bildvorstellung im gewöhnlichen Sinne der Auffassung von Statuen, Gemälden usw. und wieder im Falle ⌜der Zeichenvorstellung und⌝ der Vorstellung im Sinne der reinen Logik. Jeder logisch unterschiedenen Weise, einen Gegenstand gedanklich vorzustellen, entspricht eine Verschiedenheit in der Intention. Ich halte es auch für unanfechtbar, daß wir von all diesen Unterschieden nur wissen, weil wir sie im Einzelfalle erschauen (d. i. unmittelbar ⌜adäquat⌝ erfassen), sie vergleichend unter Begriffe bringen und somit selbst wieder | in verschiedenartigen [A 365]
Akten zu Anschauungs- und Denkobjekten machen. ⌜Jederzeit können wir auch aus ihnen, als erschauten, durch ideierende Abstraktion die sich in ihnen vereinzelnden reinen Spezies und die zugehörigen spezifischen Wesenszusammenhänge adäquat erfassen.⌝ Wenn Natorp dagegen sagt*: „Aller Reichtum, alle Mannigfaltigkeit des Bewußtseins liegt vielmehr ausschließlich am Inhalte. Das Bewußtsein einer einfachen Empfindung unterscheidet sich der Art nach, als Bewußtsein, in nichts vom Bewußtsein einer Welt; das Moment der Bewußtheit ist in beiden durchaus dasselbe, der Unterschied liegt ausschließlich am Inhalt" — so will es mir scheinen, daß er die verschiedenen Begriffe von Bewußtsein und Inhalt nicht auseinanderhält, ja ihre Identifizierung zum erkenntnistheoretischen Prinzip erheben will. In welchem Sinne wir selbst lehren, daß alle Mannigfaltigkeit des Bewußtseins am Inhalte liegt, haben wir oben dargelegt. Inhalt ist dann Erlebnis, das Bewußtsein reell konstituierend; das Bewußtsein selbst ist die Komplexion der Erlebnisse.

* a. a. o., S. 19.

[a] In A zusätzlich gesperrt.
[1] A: ⌜Phantasievorstellung⌝.

Die Welt aber ist nimmermehr Erlebnis des[1] Denkenden. Erlebnis ist das ⌜Die-Welt-Meinen⌝[2], die Welt selbst | ist der intendierte [B$_1$ 387] Gegenstand. Für diese Unterscheidung ist es, wie ich noch ausdrücklich betonen will, gleichgültig, wie man sich zu den Fragen stellt, was das objektive Sein, das wahre, wirkliche An-sich-sein der Welt oder eines beliebigen sonstigen Gegenstandes ausmacht, und wie man das objektive Sein als „Einheit" zum subjektiven Gedacht-sein mit seiner „Mannigfaltigkeit" bestimmt; desgleichen in welchem Sinne ⌜metaphysisch⌝ immanentes und transzendentes Sein gegenübergestellt werden dürfe usw. Es handelt sich hier vielmehr um eine Unterscheidung, die vor aller Metaphysik und an der Pforte der Erkenntnistheorie steht, also auch keine Fragen als beantwortet voraussetzt, die eben die Erkenntnistheorie allererst beantworten soll.

## § 15. *Ob Erlebnisse einer und derselben ⌜phänomenologischen⌝[3] Gattung (und zumal der Gattung Gefühl) teils Akte und teils Nicht-Akte sein können*

Eine neue Schwierigkeit erhebt sich mit Beziehung auf die gattungsmäßige Einheit der intentionalen Erlebnisse.

| Man könnte nämlich zweifeln, ob nicht der Gesichtspunkt der [A 366] Abgrenzung der Erlebnisse in intentionale und nicht-intentionale ein bloß äußerlicher sei, derart, daß dieselben Erlebnisse oder daß Erlebnisse einer und derselben ⌜phänomenologischen⌝[3] Gattung bald intentionale Beziehung auf Gegenständliches haben und bald nicht. Die belegenden Beispiele für die eine und andere Auffassung sowie zum Teil auch die Gedanken zur Lösung des Zweifels sind literarisch bereits erörtert worden, nämlich im Zusammenhang mit der Streitfrage, ob das Merkmal der intentionalen Beziehung zur Abgrenzung der „psychischen Phänomene" (als der Domäne der Psychologie) ausreiche oder nicht. Zumal betraf der letztere Streit gewisse Phänomene aus der Sphäre der Gefühle. Da bei den übrigen Gefühlen die Intentionalität offenkundig schien, so war ein doppelter Zweifel möglich: entweder man ward auch bei diesen Gefühls-

[1] In A folgt: ⌜sie⌝.
[2] A: ⌜die Welt Meinen⌝.
[3] A: ⌜deskriptiven⌝.

akten bedenklich, nämlich ob ihnen die intentionale Beziehung nicht bloß uneigentlich anhafte, ob sie nicht vielmehr direkt und eigentlich den ihnen eingewobenen Vor|stellungen zugehöre; oder [$B_1$ 388] man zweifelte nur an der Wesentlichkeit des intentionalen Charakters für die Klasse der Gefühle, indem man diesen Charakter den einen zugestand und den anderen ableugnete. So ist der Zusammenhang der gewöhnlich behandelten Streitfrage mit der von uns hier aufgeworfenen klar.

Wir wollen zunächst überlegen, ob sich in der Klasse der Gefühle überhaupt Arten von Erlebnissen vorfinden, welchen eine intentionale Beziehung wesentlich zukommt, und nachher zusehen, ob diese Beziehung anderen Erlebnissen derselben Klasse mangeln kann.

### ⌜*a) Ob es überhaupt intentionale Gefühle gibt*⌝[1]

Bei vielen Erlebnissen, die wir allgemein als Gefühle bezeichnen, ist es ganz unverkennbar, daß ihnen wirklich eine intentionale Beziehung auf Gegenständliches zukommt. So verhält es sich z. B. mit dem Gefallen an einer Melodie, mit dem Mißfallen an einem schrillen Pfiff u. dgl. Überhaupt scheint jede Freude oder Unfreude, die ja Freude bzw. Unfreude über irgendein Vor|gestelltes ist, selbstver- [A 367] ständlich ein Akt zu sein. Statt Freude können wir dabei auch sagen lustvolles Wohlgefallen an etwas, davon Angezogensein, ihm lustvoll Zugeneigtsein; statt Unfreude auch unlustiges oder peinvolles Mißfallen an etwas, davon Abgestoßensein usw.

Die Bestreiter der Intentionalität der Gefühle sagen: Gefühle sind bloße Zustände, nicht ⌜Akte, Intentionen⌝[2]. Wo sie sich auf Gegenstände beziehen, da verdanken sie diese Beziehung nur der Komplikation mit Vorstellungen.

Das letztere enthielte an sich noch keinen Einwand. Brentano, der die Intentionalität der Gefühle verteidigt,* lehrt andererseits selbst und ohne mit sich in Widerstreit zu kommen, daß Gefühle wie alle Akte, die nicht bloße Vorstellungen sind, Vorstellungen zur Grundlage haben.** Nur auf solche Gegenstände können wir uns

* *Psychologie*, I, S. 116ff.
** a. a. O., I, S. 107ff.

[1] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A.
[2] A: ⌜aktive Intentionen⌝.

gefühlsmäßig beziehen, die uns durch mitver|wobene Vorstellungen [$B_1$ 389]
vorstellig geworden sind. Eine Differenz tritt zwischen den streitenden Parteien erst dadurch hervor, daß man auf der einen Seite eigentlich sagen will: das Gefühl, an sich selbst betrachtet, enthalte
5 nichts von Intention, es weise nicht über sich hinaus auf einen gefühlten Gegenstand; nur durch Vereinheitlichung mit einer Vorstellung gewinne es eine gewisse Beziehung zu einem Gegenstande, aber eine Beziehung, die nur durch dieses Verknüpfungsverhältnis mit einer intentionalen Beziehung bestimmt und nicht selbst als eine
10 intentionale Beziehung zu fassen sei. Eben dies bestreitet die Gegenpartei.

Nach Brentano sind hier zwei Intentionen aufeinander gebaut, die fundierende liefert den vorgestellten, die fundierte den gefühlten Gegenstand; die erstere ist von der letzteren, nicht aber die
15 letztere von der ersteren ablösbar. Nach der entgegengesetzten Auffassung besteht hier nur eine Intention, die vorstellende.

Die aufmerksame Vergegenwärtigung der Sachlage in der ⌜phänomenologischen Erschauung⌝[1] scheint Brentanos Auffassung entschieden zu bevorzugen. Wenn wir uns mit Wohlgefallen einer
20 Sache zu|wenden oder sie uns als mißfällig abstößt, so stellen wir sie [A 368]
vor. Aber wir haben nicht bloß die Vorstellung und dazu das Gefühl, als etwas zur Sache an und für sich Beziehungsloses und dann wohl bloß ⌜assoziativ⌝[a] Angeknüpftes, sondern Gefallen oder Mißfallen richten sich auf den vorgestellten Gegenstand, und ohne
25 solche Richtung können sie überhaupt nicht sein. Wenn zwei psychische Erlebnisse, z. B. zwei Vorstellungen, ⌜im objektiv-psychologischen Sinne eine Assoziation eingehen, so entspricht der objektiven dispositionellen Regelung an den gegebenenfalls reproduktiv realisierten Erlebnissen ein phänomenologisch aufweisbarer *assoziativer Einheitscharakter.* Neben der intentionalen Beziehung, die jede auf ihren Gegenstand hat, ist auch eine Zusammenhangsbeziehung phänomenologisch vorfindlich: die eine Vorstellung, sagen wir die von *Neapel*, „führt" die des *Vesuv* „mit sich", ist mit ihr eigentümlich verbunden und so, daß wir in Hinblick auf die vorgestellten
35 Gegenstände — wobei das Wie ihres Vorgestelltseins in näher zu

---

[1] A: ⌜inneren Erfahrung⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

be|schreibender Weise wesentlich in Frage kommt — auch sagen, [B$_1$ 390]
der eine *erinnere* uns *an den andern* (ein Satz, der jetzt als Ausdruck eines phänomenologischen Vorkommnisses verstanden ist). Man sieht nun aber leicht, daß, wenn hierbei auch in gewisser Art eine neue intentionale Beziehung gestiftet ist, darum nicht das eine assoziative Glied zum Gegenstande der Intention des anderen wird. Die intentionalen Beziehungen wirren sich nicht in der Assoziation durcheinander. Wie sollte sie also dem, was in sich nicht Intention ist, aus einer assoziierten Intention den Gegenstand verschaffen? Zudem ist es klar, daß diese phänomenologisch-assoziative Beziehung eine außerwesentliche ist⌉[1], die nicht etwa auf eine Stufe zu stellen wäre mit der Beziehung des Gefallens auf das Gefällige. Die reproduzierende Vorstellung ist auch außer dieser reproduktiven Funktion möglich. Aber ein Gefallen ist ohne Gefälliges nicht denkbar. Und nicht etwa bloß darum ist Gefallen ohne Gefälliges nicht denkbar, weil wir es hier mit korrelativen Ausdrücken zu tun haben; also derart, wie wir z. B. sagen, eine Ursache ohne Wirkung, ein Vater ohne Kind sei nicht denkbar: sondern weil das spezifische Wesen des Gefallens die Beziehung auf ein Gefallendes fordert. Genau so ist das Moment der Überzeugung ⌈*a priori*⌉ undenkbar, es sei denn als Überzeugung von etwas. Wieder ebenso kein Begehren (dem spezifischen Charakter nach) ohne Begehrtes, kein Zustimmen oder Billigen ohne etwas, dem die Zustimmung, Billigung gilt usw. All das sind Intentionen, echte Akte in unserem Sinn. Sie alle „verdanken“ ihre intentionale Beziehung gewissen ihnen unterliegenden Vorstellungen. Aber im Sinn der Rede vom Verdanken liegt ja ganz richtig, daß sie selbst nun auch das haben, was sie den anderen verdanken.

Man sieht auch, daß das Verhältnis zwischen fundierender Vorstellung und fundiertem Akt ⌈keineswegs richtig⌉[2] beschrieben ist da|durch, daß das eine das andere bewirke. Wir sagen zwar, der [A 369]

---

[1] A: ⌈sich vergesellschaften, können sie eine sehr innige Verknüpfung eingehen; aber um ihretwillen wird noch nicht die eine Vorstellung zur Vorstellung des Gegenstandes der zweiten; die Verknüpfung, sei sie auch noch so innig, wirrt nicht die intentionalen Beziehungen ineinander. Wie sollte sie also dem, was nicht in sich Intention ist, eine Intention verschaffen? Die Vorstellung Neapels führt die des Vesuvs mit sich; die erste, sagen wir, erinnere uns an den Gegenstand der zweiten. Aber jedermann sieht, daß dies eine äußerliche Beziehung ist⌉.

[2] A: ⌈nicht ausreichend⌉.

Gegenstand errege unser Wohlgefallen, wie wir in den anderen Fällen sagen, ein Sachverhalt errege unseren Zweifel, zwinge uns zur Zustimmung, reize unser Begehren usw. Aber das jeweilige | Resultat [$B_1$ 391] dieser ⌜scheinbaren⌝[1] Kausation,[2] also das erregte Wohlgefallen, die erregte Bezweiflung oder Zustimmung haben voll und ganz die intentionale Beziehung in sich. Es ist kein äußerliches Kausalverhältnis, wonach die Wirkung, als das, was sie in sich betrachtet ist, denkbar wäre auch ohne die Ursache oder die Leistung der Ursache in dem Hinzutreten von etwas bestände, das auch für sich sein könnte.

⌜Ja es ist, genauer erwogen, ein prinzipieller Widersinn, das intentionale Verhältnis, hier und überhaupt, als Kausalverhältnis anzusehen, ihm also den Sinn eines empirischen, substanzial-kausalen Notwendigkeitszusammenhanges unterzulegen. Denn das intentionale Objekt, das als „bewirkendes" aufgefaßt ist, kommt dabei nur als das intentionale in Frage, nicht aber als außer mir wirklich seiendes und mein Seelenleben real, psychophysisch bestimmendes. Ein Kentaurenkampf, den ich mir in einem Bilde oder in der Phantasie vorstelle, „erregt" ebenso mein Wohlgefallen wie eine schöne Landschaft der Wirklichkeit, und wenn ich die letztere auch psychophysisch als reale Ursache für den in mir seelisch erwirkten Zustand des Wohlgefallens auffasse, so ist das eine total andere „Kausation" als diejenige, in welcher ich die gesehene Landschaft — vermöge gerade dieser Erscheinungsweise, oder gerade dieser erscheinenden Farben oder Formen ihres „Bildes" — als „Quelle", als „Grund", „Ursache" meines Wohlgefallens erschaue. Das Wohlgefälligsein, bzw. das Wohlgefallenempfinden, „gehört" zu dieser Landschaft nicht als physikalischer Realität und nicht als physikalische Wirkung, sondern in dem hier fraglichen Aktbewußtsein gehört es zu ihr als so und so erscheinender, evtl. auch so und so beurteilter, an dies oder jenes erinnernder usw.; als solche „fordert", „weckt" sie dergleichen Gefühle.⌝

---

[1] A: ⌜erscheinenden⌝.

[2] In A folgt in einer Fußnote: ⌜Damit soll natürlich nicht gesagt sein, es komme hier eine Kausation zu „innerer Wahrnehmung". Eine Kausation erscheint in derartigen Fällen tatsächlich, sie ist in ihnen das intentionale Objekt. Darin liegt aber hier so wenig wie in anderen Fällen, daß das Intentionale ein wirklich Gegebenes, daß die Erscheinung adäquate Anschauung sei.⌝.

### ⌜*b) Ob es nicht-intentionale Gefühle gibt. Unterscheidung der Gefühlsempfindungen und Gefühlsakte*⌝[1]

Die weitere Frage ist nun die, ob es neben den Arten von Gefühlen, die intentionale Erlebnisse sind, nicht andere Gefühls|arten gibt, [$B_1$ 392]
5 die es nicht sind. Auch diese Frage müssen wir, so könnte es zunächst scheinen, mit einem selbstverständlichen Ja beantworten. In der weiten Sphäre der sogenannten sinnlichen Gefühle ist von intentionalen Charakteren nichts zu finden. Wenn wir uns brennen, so ist der sinnliche Schmerz gewiß nicht auf gleiche Stufe zu stellen
10 mit einer Überzeugung, Vermutung, Wollung usw., sondern mit Empfindungsinhalten wie Rauhigkeit oder Glätte, Rot oder Blau usw. Vergegenwärtigen wir uns derartige Schmerzen oder irgendwelche sinnliche Lüste (wie den Wohlgeruch einer Rose, den Wohlgeschmack einer Speise u. dgl.), so finden wir ja auch, daß die sinnli-
15 chen Gefühle mit den zu diesen oder jenen Sinnesfeldern gehörigen Empfindungen ganz ähnlich verschmolzen sind wie diese untereinander.

| In gewisser Weise wird nun freilich jedes sinnliche Gefühl, z. B. [A 370]
der Schmerz des sich Brennens und Gebranntwerdens, auf Gegen-
20 ständliches bezogen; einerseits auf das Ich, näher auf das gebrannte Leibesglied, andererseits auf das brennende Objekt. Aber darin zeigt sich nun wieder die Gleichförmigkeit mit anderen Empfindungen. Genau so werden ja beispielsweise die Berührungsempfindungen auf das berührende Leibesglied und den berührten Fremdkörper bezo-
25 gen. Obwohl sich diese Beziehung in intentionalen Erlebnissen vollzieht, so wird darum doch niemand daran denken, die Empfindungen selbst als solche Erlebnisse zu bezeichnen. Die Sachlage ist vielmehr die, daß die Empfindungen hier als ⌜darstellende⌝[2] Inhalte von Wahrnehmungsakten fungieren oder (wie es nicht ganz unmißver-
30 ständlich heißt) daß die Empfindungen hier eine gegenständliche „Deutung" oder „Auffassung" erfahren. Sie selbst sind also nicht Akte, aber mit ihnen konstituieren sich Akte, nämlich wo sich intentionale Charaktere von der Art der wahrnehmenden Auffassung ihrer bemächtigen⌜, ihnen gleichsam Beseelung verleihend⌝. In eben

---

[1] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A.
[2] A: ⌜präsentierende⌝.

dieser Weise scheint der brennende, stechende, bohrende Schmerz, sowie er von vornherein mit gewissen Berührungsempfindungen verschmolzen auftritt, selbst als Empfindung gelten zu müssen; und jedenfalls scheint er in der Weise sonstiger Empfindungen zu fungie-
5 ren, | nämlich als Anhalt für eine empirische, gegenständliche ⌜Auf- [$B_1$ 393]
fassung⌝[1].

Dagegen wird sicherlich nichts einzuwenden sein, und somit möchte man die gestellte Frage für erledigt erachten. Es scheint erwiesen, daß ein Teil der Gefühle den intentionalen, der andere den
10 nicht-intentionalen Erlebnissen zuzurechnen sei.

Doch hier wird sich der Zweifel regen, ob denn die beiderseitigen „Gefühle" wirklich zu einer Gattung gehören. Wir sprachen früher von „Gefühlen" des Gefallens oder Mißfallens, der Billigung oder Mißbilligung, der Wertschätzung ⌜oder⌝[2] Abschätzung — Erlebnis-
15 sen, die evidentermaßen verwandt sind mit den theoretischen Akten der Zustimmung und Ablehnung, des Für-wahrscheinlich- und Für-unwahrscheinlich-haltens oder mit den Akten der erwägenden Urteilsentscheidung und Willensent|scheidung u. dgl. In die offenbare [A 371]
⌜Wesenseinheit⌝[3] dieser Gattung, die ausschließlich Akte umfaßt,
20 wird man jene Schmerz- und Lustempfindungen nicht einordnen können; sie sind vielmehr mit den Berührungs-, Geschmacks-, Geruchsempfindungen usw. deskriptiv⌜, ihrem spezifischen Wesen nach,⌝ zusammengehörig. Darin, daß sie bestenfalls ⌜darstellende⌝[4] Inhalte oder auch Objekte von Intentionen, aber nicht selbst Inten-
25 tionen sind, bekundet sich ein so wesentlicher deskriptiver Unterschied, daß wir nicht ernstlich daran denken können, die Einheit einer echten Gattung festzuhalten. Allerdings ist beiderseits, bei den oben genannten Akten des Gefallens und diesen vorliegenden Empfindungen, gleichmäßig von „Gefühlen" die Rede. Aber dieser Um-
30 stand kann uns nicht bedenklich machen, so wenig wir uns durch die gewöhnliche Rede vom Fühlen, im Sinne von Tasten, in betreff der taktilen Empfindungen täuschen lassen werden.

Schon Brentano weist, in seiner Erörterung der Frage nach der Intentionalität der Gefühle, auf die hier besprochene Äquivokation

---

[1] A: ⌜Deutung⌝.
[2] A: ⌜und⌝.
[3] A: ⌜Einheit⌝.
[4] A: ⌜präsentierende⌝.

hin.* Er unterscheidet⌜, wenn auch nicht dem Ausdrucke, so dem Sinne nach,⌝ Schmerz- und Lustempfindungen | ⌜(*Gefühlsempfindungen*)⌝[a] von Schmerz und Lust im Sinne von Gefühlen. Die Inhalte der ersteren — oder wie ich geradezu sagen würde die ersteren** — gelten ihm (in seiner Terminologie) als „physische“, die letzteren als „psychische Phänomene“ und damit als zu wesentlich verschiedenen oberen Gattungen gehörig. Diese Auffassung erscheint mir als vollkommen zutreffend, während ich nur zweifle, ob nicht die vorwiegende Bedeutungstendenz des Wortes Gefühl auf jene Gefühlsempfindungen abzielt und ob dann nicht die mannigfaltigen Akte, die als Gefühle bezeichnet werden, diesen Namen den ihnen wesentlich eingewobenen Gefühlsempfindungen verdanken. Natürlich darf man aber nicht die Frage der Angemessenheit der Terminologie mit der Frage nach | der sachlichen Richtigkeit der Brentanoschen Unterscheidung vermengen. [$B_1$ 394] [A 372]

Diese Unterscheidung müßte nun aber auch bei der Analyse aller Komplexionen von Gefühlsempfindungen und Gefühlsakten beständig im Auge behalten und fruchtbar gemacht werden. So ist z. B. die Freude über ein glückliches Ereignis sicherlich ein Akt. Aber dieser Akt, der ja nicht ein bloßer intentionaler Charakter, ⌜sondern⌝[1] ein konkretes und *eo ipso* komplexes Erlebnis ist, befaßt in seiner Einheit nicht nur die Vorstellung des freudigen Ereignisses und den darauf bezogenen Aktcharakter des Gefallens; sondern an die Vorstellung knüpft sich eine Lustempfindung, die einerseits als Gefühlserregung des fühlenden psychophysischen Subjekts und andererseits als objektive Eigenschaft aufgefaßt und lokalisiert wird: das Ereignis erscheint als wie von einem rosigen Schimmer umflossen[2]. Das in dieser Weise lustgefärbte Ereignis als solches ist nun erst das Fundament für die freudige Zuwendung, für das Gefallen, Angemutetwerden, und wie man es sonst nennen mag. Ebenso ist ein trauriges

* a. a. O., S. 111.

** Ich identifiziere hier wie sonst Schmerzempfindung und „Inhalt“ der Schmerzempfindung, da ich eigene Empfindungsakte überhaupt nicht anerkenne. Selbstverständlich kann ich also Brentanos Lehre, daß den Gefühlsakten Akte der Gattung Vorstellen in Form von Akten der Gefühlsempfindung zugrunde liegen, nicht zustimmen.

[a] In A nicht kursiv.

[1] A: ⌜wohl aber⌝.

[2] In A folgt: ⌜, die Lust erscheint als etwas an dem Ereignis⌝.

Er|eignis nicht bloß vorgestellt nach seinem dinglichen Gehalt und [B$_1$ 395]
Zusammenhang, nach dem, was ihm an und für sich, als Ereignis, ⌜zugehört⌝[1]; sondern es erscheint als mit der ⌜Färbung⌝[2] der Trauer umkleidet. Dieselben Unlustempfindungen, die das empirische Ich
5 auf sich (als Wehe im Herzen) bezieht und lokalisiert, werden in der ⌜gefühlsbestimmten Auffassung des Ereignisses⌝[3] auf dieses selbst bezogen. Diese Beziehungen sind rein vorstellungsmäßig; eine ⌜wesentlich⌝ neue Weise der Intention liegt erst in dem feindlichen Abgestoßenwerden, in dem aktiven Mißfallen usw. Die Lust- und
10 Schmerzempfindungen können andauern, während die auf sie gebauten Aktcharaktere fortfallen. Wenn ⌜die lusterregenden Tatsachen in den Hintergrund gerückt, wenn sie nicht mehr als gefühlsgefärbt apperzipiert, ja vielleicht überhaupt nicht mehr intentionale Objekte sind, kann die Lusterregung doch noch längere Zeit fortdau-
15 ern⌝[4]; sie wird ⌜nun⌝ eventuell selbst als wohlgefällig empfunden; statt als Repräsentant einer gefälligen Eigenschaft am Gegenstande zu fungieren, wird sie jetzt bloß auf das fühlende Subjekt bezogen oder ist selbst vorgestelltes und gefallendes Objekt.

|Ähnliches wäre auch in der Sphäre des Begehrens und Wol- [A 373]
20 lens auszuführen.* Findet man eine Schwierigkeit darin, daß nicht jedes Begehren eine bewußte Beziehung auf ein Begehrtes zu fordern scheine, da wir doch oft von einem dunkeln Langen und Drängen bewegt und einem unvorgestellten Endziel zugetrieben werden; und weist man zumal auf die weite Sphäre der natürlichen Instinkte hin,
25 denen mindestens ursprünglich die bewußte Zielvorstellung mangle, so würden wir antworten: Entweder es liegen hierbei bloße Empfindungen vor (wir könnten nach Analogie von Begehrungsempfindungen sprechen, ohne aber behaupten zu müssen, daß sie zu einer wesentlich neuen Gattung von Empfindungen gehören), also Erleb-

* Auf H. Schwarz' *Psychologie des Willens* (Leipzig 1900), welche im § 12 ähnliche Fragen behandelt, ⌜sei hier zum Vergleiche und vielleicht zur Ergänzung hingewiesen⌝[5].

[1] A: ⌜gehört⌝.

[2] A: ⌜subjektiven Färbung⌝.

[3] A: ⌜Zuwendung zu dem Ereignis⌝.

[4] A: ⌜wir den lusterregenden Tatsachen nicht mehr zugewandt sind, so dauert die Lusterregung noch längere Zeit fort⌝.

[5] A: ⌜kann ich hier zum Vergleiche und vielleicht zur Ergänzung eben noch hinweisen⌝.

nisse, die wirklich der intentionalen Beziehung ermangeln und daher auch dem wesent|lichen Charakter des intentionalen Begehrens gat- [$B_1$ 396]
tungsfremd sind. Oder wir sagen: es handle sich zwar um intentionale Erlebnisse, jedoch um solche, die ⌜als unbestimmt gerichtete Intentionen charakterisiert sind⌝[1], wobei die „Unbestimmtheit" der gegenständlichen Richtung nicht die Bedeutung einer Privation hat, sondern einen deskriptiven Charakter, und zwar einen Vorstellungscharakter bezeichnen müßte. So ist ja auch die Vorstellung, die wir vollziehen, wenn sich „etwas" regt, wenn „es" raschelt, wenn „jemand" klingelt usw., und zwar die vor allem Aussprechen und verbalen Ausdrücken vollzogene Vorstellung, eine „unbestimmt" gerichtete; und die „Unbestimmtheit" gehört hierbei zum Wesen der Intention, deren Bestimmtheit es eben ist, ein unbestimmtes „Etwas" vorzustellen.

Natürlich mag für manche Fälle die eine und für andere die andere Auffassung passen, und wir würden also auch hier zwischen den intentionalen und nicht-intentionalen Trieben oder Begehrungen kein Verhältnis der Gattungsgemeinschaft, sondern nur ein Verhältnis der Äquivokation zugestehen.

Es ist auch zu beachten, daß sich unsere klassifizierende Rede nach den konkreten Komplexionen richtet und daß der Gesamt|cha- [A 374]
rakter dieser Einheiten bald durch Empfindungsmomente (z. B. Lust- oder Triebempfindungen), bald durch die auf sie gestützten Aktintentionen bestimmt erscheinen kann. Demgemäß werden sich die Ausdrücke in der Bildung und Anwendung bald nach den Empfindungsinhalten orientieren, bald nach den Aktintentionen und sonach zu den fraglichen Äquivokationen Anlaß geben.

*Zusatz.* In der selbstverständlichen Tendenz dieser Auffassung liegt es, alle Unterschiede der Intensität primär und eigentlich den fundierenden Empfindungen zuzuerkennen, den konkreten Akten aber nur im sekundären Sinn, sofern nämlich ihr konkreter Gesamtcharakter durch die Intensitätsunterschiede ihrer Empfindungsgrundlage mitbestimmt ist. Die Aktintentionen, jene unselbständigen Momente, die den Akten ihre wesentliche Eigen|tümlichkeit als Akte erst erteilen, sie speziell als Urteile, [$B_1$ 397]
Gefühle usw. charakterisieren, wären in sich intensitätslos. ⌜Doch bedürfte es hier eingehender Analysen.⌝

---

[1] A: ⌜sich als unbestimmt gerichtete Intentionen konstituiert haben⌝.

## § 16. *Unterscheidung zwischen deskriptivem und intentionalem Inhalt*

Nachdem wir unsere Auffassung vom Wesen der Akte gegen Einwände gesichert und ihnen im Charakter der Intention (Bewußtheit in dem einzigen deskriptiven Sinne) wesentliche gattungsmäßige Einheit zugestanden haben, führen wir eine wichtige ⌜phänomenologische⌝ Unterscheidung ein, die nach den bisherigen Ausführungen ohne weiteres verständlich ist, nämlich die Unterscheidung zwischen dem reellen[1] Inhalt eines Aktes und seinem intentionalen Inhalt.*

Unter dem reellen[2] phänomenologischen Inhalt eines Aktes verstehen wir den Gesamtinbegriff seiner gleichgültig ob konkreten oder abstrakten Teile, mit anderen Worten, den Gesamtinbegriff der ihn reell ⌜aufbauenden⌝[3] Teilerlebnisse. Solche Teile aufzuzeigen und zu beschreiben, ist die Aufgabe der ⌜in erfahrungswissenschaftlicher Einstellung sich vollziehenden⌝ rein | deskriptiven psychologi- [$B_1$ 398]
schen Analyse. Diese geht ja auch sonst und überhaupt darauf aus, die innerlich ⌜erfahrenen⌝[4] Erlebnisse an und für sich, ⌜so wie⌝[5] sie in der ⌜Erfahrung⌝[6] reell gegeben sind, zu zergliedern, und zwar ohne Rücksicht auf genetische | Zusammenhänge, aber auch ohne Rück- [A 375]

* ⌜In der ersten Ausgabe d. W. hieß es „reeller oder phänomenologischer Inhalt". In der Tat war das Wort „phänomenologisch", wie auch das Wort „deskriptiv", in der ersten Ausgabe des Buches ausschließlich in Beziehung auf reelle Erlebnisbestände gemeint und auch in der vorliegenden Ausgabe war es bisher vorwiegend in diesem Sinne gebraucht. Das entspricht dem natürlichen Ausgang von der psychologischen Einstellung. Es wird aber im wiederholten Durchdenken der vollzogenen Untersuchungen und bei tieferer Erwägung der behandelten Sachen — insbesondere aber von hier ab — empfindlich und immer empfindlicher, daß die Beschreibung der intentionalen Gegenständlichkeit als solcher (genommen so, wie sie im konkreten Akterlebnis selbst bewußte ist) eine andere Richtung rein intuitiv und adäquat zu vollziehender Beschreibungen darstellt gegenüber derjenigen der reellen Aktbestände und daß auch sie als phänomenologische bezeichnet werden muß. Geht man diesen methodischen Andeutungen nach, so ergeben sich notwendige und wichtige Erweiterungen der hier zum Durchbruch kommenden Problemsphären und durch die vollbewußte Scheidung der deskriptiven Schichten erhebliche Verbesserungen. Vgl. meine *Ideen zu einer reinen Phänomenologie usw.*, I. Buch (insbesondere im dritten Abschnitte die Ausführungen über Noesis und Noema).⌝

[1] In A folgt: ⌜oder phänomenologischen (deskriptiv-psychologischen)⌝.
[2] In A folgt: ⌜oder⌝.
[3] A: ⌜konstituierenden⌝.
[4] A: ⌜wahrgenommenen⌝.
[5] A: ⌜sowie⌝.
[6] A: ⌜Wahrnehmung⌝.

sicht auf das, was sie außer sich selbst bedeuten und wofür sie gelten mögen. Die rein ⌜deskriptive psychologische⌝[1] Analyse eines artikulierten Lautgebildes findet Laute und abstrakte Teile oder Einheitsformen von Lauten, sie findet nicht so etwas wie Tonschwingungen, Gehörorgan usw.; andererseits auch nichts dergleichen wie den idealen Sinn, der das Lautgebilde zum Namen macht, oder gar die Person, die durch den Namen genannt sein mag. Dies Beispiel ⌜wird genügend⌝[2] verdeutlichen, was wir im Auge haben. Natürlich wissen wir von den ⌜reellen⌝[3] Inhalten der Akte nur durch ⌜solche deskriptive⌝[1] Analyse. Daß dabei, ⌜infolge unvollkommener Klarheit der Anschauungen oder unvollkommener Anmessung der beschreibenden Begriffe, kurz bei mangelhafter Methode,⌝ mit Volkelt zu reden, allerlei „erfundene Empfindungen“ mit unterlaufen ⌜können⌝[4], ist nicht zu leugnen. Aber dies betrifft nur die Zulässigkeit der bezüglichen deskriptiven Analysen im einzelnen Falle. Wenn irgendetwas, so ist ja dies evident, daß intentionale Erlebnisse Teile und Seiten unterscheidbar enthalten, und darauf allein kommt es hier an.

⌜Machen wir nun aber die Wendung von der psychologisch-erfahrungswissenschaftlichen Einstellung in die phänomenologisch-idealwissenschaftliche. Wir schalten alle erfahrungswissenschaftlichen Apperzeptionen und Daseinssetzungen aus, wir nehmen das innerlich Erfahrene oder sonstwie innerlich Angeschaute (etwa der bloßen Phantasie) nach seinem reinen Erlebnisbestand und als bloßen exemplarischen Untergrund für Ideationen; wir schauen aus ihm ideativ allgemeine Wesen und Wesenszusammenhänge heraus — ideale Erlebnisspezies verschiedener Stufe der Generalität und ideal gültige Wesenserkenntnisse, die also für idealiter mögliche Erlebnisse der betreffenden Spezies *a priori*, in unbedingter Allgemeinheit gelten. So gewinnen wir Einsichten der | reinen (und hier den reellen Beständen zugewendeten) Phänomenologie, deren Deskription also eine durchaus idealwissenschaftliche ist und rein von aller „Erfahrung“, d. i. Mitsetzung von realem Dasein. Wenn wir in einfacher Redeweise schlechthin von reeller (und überhaupt von phäno- [$B_1$ 399]

[1] A: ⌜phänomenologische⌝.
[2] A: ⌜kann⌝.
[3] A: ⌜phänomenologischen⌝.
[4] A: ⌜mögen⌝.

menologischer) Analyse und Deskription von Erlebnissen sprechen, so ist immer zu beachten, daß die Anknüpfung der Erörterungen an Psychologisches ein bloßes Durchgangsstadium ist, daß von den ihm zugehörigen empirisch-realen Auffassungen und Daseinssetzungen (z. B. der Erlebnisse als „Zustände" erlebender animalischer Realitäten in einer realen raum-zeitlichen Welt) nicht das mindeste wirksam bleibt, mit einem Worte, daß überall rein phänomenologische Wesensgültigkeit gemeint und prätendiert ist.

Inhalt im reellen⌉[1] Sinn ist die schlichte Anwendung des allgemeinsten, in allen Gebieten gültigen Inhaltsbegriffes auf die intentionalen Erlebnisse. Wenn wir dem reellen Inhalt nun gegenübersetzen den intentionalen,* so deutet das Wort schon an, daß nun die Eigenheit der intentionalen Erlebnisse (oder Akte) als solcher in Frage kommen soll. Aber hier bieten sich verschiedene Begriffe dar, welche sämtlich in der ⌈spezifischen⌉[a] Natur der Akte gründen und in gleicher Weise unter dem ⌈phänomenologischen⌉ Titel ⌈*intentionaler Inhalt*⌉[2] gemeint sein können und des öftern auch gemeint sind. Wir werden ⌈vorerst⌉ drei Begriffe von intentionalem Inhalt unterscheiden müssen: den ⌈intentionalen⌉[a] Gegenstand des Aktes, seine ⌈intentionale⌉ Materie (im Gegensatz zu seiner ⌈intentionalen⌉ Qualität), endlich sein intentionales Wesen. Wir werden diese Unterscheidungen im Zusammenhang der nachfolgenden Reihe sehr allgemeiner ⌈(auch für die eingeschränkteren Zwecke ⌈einer Wesensklärung der Erkenntnis⌉[3] unerläßlicher)⌉[4] Analysen kennen lernen.

* „Real" würde neben „intentional" sehr viel besser klingen, aber ⌈es führt den Gedanken einer dinghaften Transzendenz, der gerade durch die Reduktion auf die reelle Erlebnisimmanenz ausgeschaltet werden sollte, sehr entschieden mit sich. Wir tun gut, dem Worte „real" die Beziehung auf das Dinghafte vollbewußt beizumessen.⌉[5]

[1] A (ohne Absatz an das vorige anschließend): ⌈Inhalt in diesem reellen⌉.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] In A nicht kursiv, sondern in Anführungszeichen.

[3] A: ⌈der Erkenntnisklärung⌉.

[4] Die Klammern fehlen in A. In A Komma statt Klammer-auf.

[5] A: ⌈gar zu leicht metaphysisch statt phänomenologisch gedeutet werden.⌉.

## § 17. *Der intentionale Inhalt im Sinn des intentionalen Gegenstandes* [A 376] [B$_1$ 400]

Ein erster Begriff von intentionalem Inhalt bedarf keiner umständlichen Vorbereitungen. Er betrifft den intentionalen Gegenstand, z. B. wenn wir ein Haus vorstellen, eben dieses Haus. Daß der intentionale Gegenstand im allgemeinen nicht in den reellen Inhalt des bezüglichen Aktes fällt, vielmehr ganz und gar von ihm differiert, haben wir schon erörtert. Dies gilt nicht bloß von Akten, die sich auf „äußere“ Dinge, sondern zum Teil auch von Akten, die sich intentional auf die eigenen präsenten Erlebnisse beziehen: wie wenn ich z. B. von meinen aktuell gegenwärtigen, aber zum Bewußtseinshintergrunde gehörigen Erlebnissen spreche. Nur in den Fällen tritt partielle Deckung ein, wo die Intention wirklich auf etwas geht, was im intentionalen Akte selbst erlebt ist, wie z. B. in den Akten ⌜adäquater⌝[1] Wahrnehmung[2].

In Beziehung auf den als Gegenstand des Aktes verstandenen intentionalen Inhalt ist folgendes zu unterscheiden: der Gegenstand, so wie er intendiert ist, und schlechthin der Gegenstand, welcher intendiert ist. In jedem Akte ist ein Gegenstand als so und so bestimmter „vorgestellt“, und als ebensolcher ist er eventuell Zielpunkt wechselnder Intentionen, urteilender, fühlender, begehrender usw. Dem ⌜reellen Bestande des Aktes selbst äußerliche⌝[3] (wirkliche oder mögliche) Erkenntniszusammenhänge können nun aber⌜, durch die Art, wie sie sich zur Einheit einer Intention zusammenschließen,⌝ dem ⌜identisch⌝ vorgestellten Gegenstande objektive Beschaffenheiten zuteilen, welche die Intention des vorliegenden Aktes gar nicht berührt, bzw. es können mannigfache neue Vorstellungen erwachsen, die alle, eben vermöge der objektiven Erkenntniseinheit, den Anspruch erheben dürfen, denselben Gegenstand vorzustellen. In ihnen allen ist dann der Gegenstand, welcher intendiert ist, derselbe, aber in jeder ist die Intention eine verschiedene, jede meint den Gegenstand in anderer Weise. So stellt z. B. die Vor|stel- [B$_1$ 401]
lung *Deutschlands Kaiser* ihren Gegenstand als Kaiser, und | zwar als [A 377]

---

[1] A: ⌜innerer (adäquater)⌝.

[2] In A folgt: ⌜; demgemäß also in jedem Falle, wo eine phänomenologische Einzelanalyse wirklich ihr Ziel erreicht⌝.

[3] A: ⌜Akte selbst ganz fremde⌝.

denjenigen Deutschlands vor. Dieser selbe ist der Sohn Kaiser Friedrichs III., der Enkel der Königin Viktoria und hat sonst vielerlei hier nicht genannte und vorgestellte Eigenschaften. Demgemäß könnte man, mit Beziehung auf eine gegebene Vorstellung, ganz konsequent von dem intentionalen und außerintentionalen Inhalt ihres Gegenstandes sprechen; doch finden sich auch ohne besondere Terminologie hier manche passende und unmißverständliche Ausdrücke, z. B. das Intendierte ⌜vom⌝[1] Gegenstande usw.

Im Zusammenhange mit der eben behandelten Unterscheidung steht eine andere und noch wichtigere, nämlich die Unterscheidung zwischen der Gegenständlichkeit, auf die sich ein Akt voll und ganz genommen richtet, und den Gegenständen, auf die sich die verschiedenen Teilakte richten, welche denselben Akt aufbauen. Jeder Akt bezieht sich intentional auf eine ihm zugehörige Gegenständlichkeit. Dies gilt wie für einfache, so für zusammengesetzte Akte. ⌜Wie immer ein Akt aus Teilakten zusammengesetzt sein mag⌝[a], ist es überhaupt ein Akt, so hat er sein Korrelat in einer Gegenständlichkeit. Und diese ist es, von welcher wir im ⌜vollen⌝[a] und primären Sinne aussagen, daß er sich auf sie beziehe. Auch die Teilakte (wenn es wirklich nicht bloß überhaupt Teile des Aktes, sondern Akte sind, die dem komplexen Akte als Teile einwohnen) beziehen sich auf Gegenstände; diese werden im allgemeinen nicht mit dem Gegenstand des ganzen Aktes identisch sein, obschon sie es gelegentlich sein können. Natürlich kann man in gewisser Weise auch von dem ganzen Akte sagen, daß er sich auf diese Gegenstände beziehe, aber dies gilt doch nur in einem sekundären Sinn; nur insofern geht seine Intention auch auf sie, als er sich eben aus Akten aufbaut, die primär sie intendieren. Oder von der anderen Seite angesehen: Sie sind nur insofern seine Gegenstände, als sie seinen eigentlichen Gegenstand in der Weise, wie er intendiert ist, konstituieren helfen. Sie fungieren etwa als Beziehungspunkte von Beziehungen, mit|tels welcher der [B$_1$ 402]
primäre Gegenstand als ⌜korrelativer⌝[2] Beziehungspunkt vorgestellt wird. Z. B. der Akt, der dem Namen *das Messer auf dem Tische*
entspricht, | ist offenbar zusammengesetzt. Der Gegenstand des Ge- [A 378]

---

[1] A: ⌜am⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜korrelater⌝.

samtaktes ist ein Messer, der Gegenstand eines Teilaktes ist ein Tisch. Sofern aber der erstere das Messer ⌜als gerade⌝[1] auf dem Tische seiendes meint, es also in dieser Lagebeziehung zum Tische vorstellt, kann man auch in einem sekundären Sinne sagen, der Tisch sei intentionaler Gegenstand des nominalen Gesamtaktes. Wieder ist, um eine andere wichtige Klasse von Fällen zu illustrieren, in dem Satze *das Messer liegt auf dem Tische* das Messer zwar der Gegenstand, „über“ den geurteilt wird oder „von“ dem ausgesagt wird; aber gleichwohl ist es nicht der primäre Gegenstand, nämlich nicht der volle des Urteils, sondern nur derjenige des Urteilssubjekts. Dem ganzen Urteil entspricht als voller und ganzer Gegenstand der geurteilte Sachverhalt, der als identisch derselbe in einer bloßen Vorstellung vorgestellt, in einem Wunsch gewünscht, in einer Frage gefragt, in einem Zweifel bezweifelt sein kann usw. In letzterer Hinsicht betrifft der dem Urteil gleichstimmige Wunsch, *das Messer sollte auf dem Tische liegen*, zwar das Messer, aber in ihm wünsche ich nicht das Messer, sondern dies, daß das Messer auf dem Tische liege, daß sich die Sache so verhalte. Und dieser Sachverhalt ist offenbar nicht zu verwechseln mit dem bezüglichen Urteil oder gar mit der Vorstellung des Urteils — ich wünsche ja nicht das Urteil oder irgendeine Vorstellung. Ebenso geht die entsprechende Frage das Messer an, aber erfragt ist nicht das Messer (was ja gar keinen Sinn gibt), sondern das auf dem Tische Liegen des Messers, es ist gefragt, ob es so sei.

Soviel vorläufig über den ersten Sinn der Rede von intentionalen Inhalten. Mit Rücksicht auf die Vieldeutigkeit dieser Rede werden wir am besten tun, in allen Fällen, wo der intentionale Gegenstand gemeint ist, überhaupt nicht vom intentionalen Inhalt, sondern eben vom intentionalen Gegenstand des betreffenden Aktes zu sprechen.

## § 18. *Einfache und zusammengesetzte, fundierende und fundierte Akte* [$B_1$ 403]

Wir haben bisher nur eine Bedeutung der Rede von den intentionalen Inhalten kennen gelernt. Ihre weiteren Bedeutungen | werden [A 379] uns in den folgenden Untersuchungen erwachsen, in welchen wir

[1] A: ⌜gerade als⌝.

einige wichtige Eigentümlichkeiten des phänomenologischen ⌜Wesens⌝[1] der Akte ins Auge fassen und die in ihnen gründenden idealen Einheiten klären wollen.

Wir knüpfen an den schon berührten Unterschied der einfachen und zusammengesetzten Akte an. Nicht jedes einheitliche Erlebnis, das aus Akten zusammengesetzt ist, ist darum schon ein zusammengesetzter Akt, so wie nicht jede beliebige Aneinanderkettung von Maschinen eine zusammengesetzte Maschine ist. An dem Vergleiche verdeutlichen wir, was noch erforderlich ist. Eine zusammengesetzte Maschine ist eine Maschine, die selbst aus Maschinen zusammengesetzt ist, und zwar ist diese Verbindung eine derartige, daß die Leistung der Gesamtmaschine eben eine Gesamtleistung ist, in welche die Leistungen der Teilmaschinen einfließen. Ähnlich verhält es sich bei den zusammengesetzten Akten. Jeder Teilakt hat seine besondere intentionale Beziehung, jeder hat seinen einheitlichen Gegenstand und seine Weise, sich auf ihn zu beziehen. Aber diese mannigfachen Teilakte schließen sich zu einem Gesamtakte zusammen, dessen Gesamtleistung in der Einheitlichkeit der intentionalen Beziehung besteht. Und dazu tragen auch hier die Einzelakte durch ihre einzelnen Leistungen bei; die Einheit der vorstelligen Gegenständlichkeit und die ganze Weise der intentionalen Beziehung auf sie konstituiert sich nicht neben den Teilakten, sondern in ihnen sowie zugleich in der Weise ihrer Verbindung, die den einheitlichen Akt und nicht bloße Einheitlichkeit eines Erlebnisses überhaupt zustande bringt. Der Gegenstand des Gesamtaktes könnte nicht erscheinen als solcher, wie er faktisch erscheint, wenn die Teilakte nicht ihre Gegenstände in ihrer Art vorstellig machten: sie sollen ja im ganzen die Funktion haben, sei es Teile des Gegenstandes, sei es äußere Beziehungsglieder | zu ihm, sei es Beziehungsformen [$B_1$ 404]
u. dgl. ⌜vorzustellen⌝[2]. Dasselbe gilt von denjenigen Aktmomenten, die über das Vorstelligmachen hinaus das ⌜Qualitative⌝[3] der Teilakte und ihre Einheit zur Qualität des Gesamtaktes ausmachen und somit die spezifisch unterschiedenen | Weisen bestimmen, wie die [A 380]
einen und anderen Gegenständlichkeiten „ins Bewußtsein aufgenommen“ sind.

---

[1] A: ⌜Inhalts⌝.
[2] A: ⌜darzustellen⌝.
[3] A: ⌜sozusagen Qualitative⌝.

Als Beispiel kann die Einheit der kategorischen oder hypothetischen Prädikation dienen. Deutlich gliedern sich hier die Gesamtakte in Teilakte. Das Subjektglied ⌜des kategorischen Aussagens⌝[1] ist ein zugrunde liegender Akt ⌜(Subjektsetzung)⌝, auf den sich die Prädikatsetzung, das Zusprechen oder Absprechen des Prädikats, aufbaut. Ebenso konstituiert sich die Voraussetzung der hypothetischen Aussage in einem deutlich abgegrenzten Teilakte, auf den die bedingte Setzung der Folge gebaut ist. Und dabei ist das jeweilige Gesamterlebnis offenbar ein Akt, es ist ein Urteil, mit einer Gesamtgegenständlichkeit, nämlich einem Sachverhalte. Wie das Urteil nicht neben oder zwischen den Subjekt- und Prädikatakten, den voraussetzenden und folgernden Akten ist, sondern in ihnen als die durchwaltende Einheit, so ist auf der ⌜korrelativen⌝[2] Seite der geurteilte Sachverhalt die objektive Einheit, die als das, was sie hier erscheint, aus Subjekt und Prädikat, aus Vorausgesetztem und daraufhin Gesetztem sich aufbaut.

Die Sachlage kann auch komplizierter sein. Es kann sich auf solch einem mehrgliedrigen Akte (dessen Glieder übrigens selbst wieder gegliedert ⌜sein können⌝[3]) ein neuer Akt aufbauen, z. B. auf die Konstatierung eines Sachverhalts eine Freude, die hierdurch Freude über den Sachverhalt ist. Die Freude ist nicht ein konkreter Akt für sich und das Urteil ein daneben liegender Akt, sondern das Urteil ist der fundierende Akt für die Freude, es bestimmt ihren Inhalt, es realisiert ihre abstrakte Möglichkeit: denn ohne solche Fundierung kann Freude überhaupt nicht sein.* | Wieder können Urteile, sei es Ver- [$B_1$ 405]
mutungen oder auch Zweifel, Fragen, Wünsche, Willensakte u. dgl. fundieren; und ebenso auch umgekehrt, es können Akte der letzteren Art als Fundierungen auftreten. So gibt es mannigfaltige Kombinationen, in welchen Akte sich zu Gesamtakten zusammenschlie-
ßen, und schon die flüch|tigste Betrachtung lehrt, daß in der Weise [A 381]
der Verwebung bzw. der Fundierung von Akten durch unterliegende und sie ⌜in der Konkretion ermöglichende⌝[4] Akte merkwürdige Un-

* Es ist hier also von Fundierung im strengen Sinne unserer Untersuchung III die Rede⌜, wie wir denn den Terminus überall nur in dieser Strenge gebrauchen⌝.

[1] A: ⌜der beziehenden Aussage⌝.
[2] A: ⌜korrelaten⌝.
[3] A: ⌜zu sein pflegen⌝.
[4] A: ⌜erbauende⌝.

terschiede bestehen, von deren systematischer Erforschung ⌜(sei es auch einer deskriptiv-psychologischen)⌝ bisher kaum noch die dürftigsten Anfänge zu finden sind.

## § 19. *Die Funktion der Aufmerksamkeit in komplexen Akten. Das phänomenologische Verhältnis zwischen Wortlaut und Sinn als Beispiel*

Wie weit die Verschiedenheiten in dieser Hinsicht gehen, wird ein Beispiel zeigen, das uns nicht weniger interessiert als die oben zergliederten, ich meine das einmal schon in Erwägung gezogene* Ganze von Ausdruck und Sinn. Es wird auch eine weitere Beobachtung illustrieren, die hier niemandem entgehen kann, nämlich daß sozusagen hinsichtlich der Aktivität, mit welcher sich Akte einer Komplexion geltend machen, sehr erhebliche Unterschiede möglich sind. Normalerweise wird der Aktcharakter, der die Einheit aller Teilakte umspannt, sie alle unter sich hat — gleichgültig ob es sich um eine eigene Aktintention handelt, wie im Beispiel der Freude, oder um eine sich durch alle Teile hindurchziehende Einheitsform —, die größte Aktivität entfalten. In diesem Akte leben wir vorzugsweise, in den untergeordneten Akten aber nur nach Maßgabe der Bedeutsamkeit ihrer Leistung für den Gesamtakt und seine Intention. Doch wenn wir soeben von Unterschieden der Bedeutsamkeit in der Leistung sprachen, so ist das offenbar selbst nur ein anderer Ausdruck für eine gewisse Bevorzugung hierhergehöriger Art, die den einen Teilakten zugute kommt und den anderen nicht.

| Betrachten wir nun das angezeigte Beispiel. Es handelt sich um [$B_1$ 406]
die Einheit der Akte, in denen sich ein Ausdruck, ⌜als sinnlicher Wortlaut⌝[1] genommen, konstituiert, mit den ganz anderen Akten, in denen sich die Bedeutung konstituiert; eine Verbindung, die offenbar eine wesentlich andere ist, als weiterhin die Einheit der letzterwähnten Akte mit denjenigen, in welchen sie ihre nähere oder | fer- [A 382]
nere Erfüllung durch Anschauung finden. Und nicht nur die Verknüpfungsweise ist eine wesentlich verschiedene, sondern auch die Aktivität, mit der die einen und anderen Akte vollzogen werden.

* Unters. I, § 9 und 10.

[1] A: ⌜physisch⌝.

Der Ausdruck wird etwa wahrgenommen, doch in diesem Wahrnehmen ⌜„lebt nicht unser Interesse“⌝[1]; wir achten, wenn wir nicht abgelenkt werden, statt auf die Zeichen vielmehr auf ⌜das Bezeichnete⌝[2]; den sinnverleihenden Akten kommt also die vorherrschende Aktivität zu. Was dann die eventuell begleitenden und in die Einheit des Gesamtaktes mit eingewobenen Akte der evident machenden oder illustrierenden oder sonstwie fungierenden Anschauungen anlangt, so nehmen sie das herrschende ⌜„Interesse“⌝[1] in verschiedenem Maße in Anspruch. Sie können vorwalten, wie im Wahrnehmungsurteil oder in dem analog gebauten Bildlichkeitsurteil, wo wir die Wahrnehmung oder Imagination, in der wir leben, nur zum Ausdruck bringen wollen, oder wie ebenfalls in dem von Evidenz voll durchleuchteten Gesetzesurteil; sie können mehr zurücktreten und schließlich ganz nebensächlich erscheinen, wie in Fällen unvollkommener oder gar völlig uneigentlicher ⌜Veranschaulichung⌝[3] des herrschenden Gedankens, es sind dann flüchtige Phantasmen, an denen kaum noch ein Interesse haftet. (Doch mag man in dem extremen Falle zweifeln, ob die begleitenden ⌜anschaulichen Vorstellungen⌝[4] überhaupt noch zur Einheit des ausdrücklichen Aktes gehören oder ob sie nicht eben bloße Begleiter seien, mit den fraglichen Akten koexistierend, aber nicht mit ihnen zu einem Akte verknüpft.)

Vermöge des eigenen Wertes, den die möglichste Klärung der Sachlage bei den Ausdrücken für uns besitzt, wollen wir einige Punkte näher ausführen.

| Ausdruck und Sinn sind zwei objektive Einheiten, die sich für [$B_1$ 407]
uns in gewissen Akten darstellen. Der Ausdruck an sich, z. B. das geschriebene Wort, ist, wie wir schon in der Untersuchung I ausgeführt haben,* ein physisches Objekt so gut wie irgendein beliebiger Federzug oder Tintenfleck auf dem Papier; | es ist uns also in dem- [A 383]
selben Sinne wie irgendein physisches Objekt sonst „gegeben“, d. h. es erscheint, und daß es erscheint, heißt hier wie dort nichts anderes, als daß ein gewisser Akt Erlebnis ist, in dem die und die Empfin-

* Vgl. § 10, S. 40.

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[2] A: ⌜den Sinn⌝.
[3] A: ⌜Verbildlichung⌝.
[4] A: ⌜Bildvorstellungen⌝.

dungserlebnisse in gewisser Weise „apperzipiert" werden. Die hier fraglichen Akte sind natürlich Wahrnehmungs- oder Phantasievorstellungen; in ihnen konstituiert sich der Ausdruck im physischen Sinne.[1]

Was nun aber den Ausdruck zum Ausdruck macht, das sind, wie wir wissen, die ihm angeknüpften Akte. Sie sind nicht äußerlich neben ihm, etwa nur gleichzeitig bewußt, sie sind vielmehr mit ihm eins und so eins, daß wir schwerlich werden umhin können zuzugestehen, daß die Verküpfung der einen und anderen Akte (denn unter dem Titel Ausdruck meinen wir natürlich in bequemer Lässigkeit die ihn ⌜vorstellende⌝[2] Akteinheit) wirklich einen einheitlichen Gesamtakt ergibt. So ist z. B. eine Aussage, eine Behauptung ein streng einheitliches Erlebnis, und zwar von der Gattung Urteil, wie wir geradehin zu sagen lieben. Wir finden in uns nicht eine bloße Summe von Akten, sondern einen Akt, an dem wir gleichsam eine leibliche und eine geistige Seite unterscheiden. Ebenso ist ein ausdrücklicher Wunsch nicht ein ⌜bloßes⌝ Beieinander von Ausdruck und Wunsch (⌜wo nicht zudem⌝[3] noch ein Urteil über den Wunsch — was freilich strittig ist), sondern ein Ganzes, ein Akt; und wir nennen ihn geradezu einen Wunsch. Mag immerhin der physische Ausdruck, der Wortlaut, in dieser Einheit als unwesentlich gelten. Das ist er auch insofern, als anstatt seiner ein beliebiger anderer Wortlaut und in gleicher Funktion hätte stehen können; ja er könnte sogar gänzlich in Fortfall kommen. Aber ist er einmal | da, ⌜und in [B$_1$ 408]
der Funktion als Wortlaut,⌝ so verschmilzt er doch mit den beigegebenen Akten zu einem Akt. Auch dies ist sicher, daß der Zusammenhang hier gewissermaßen ein ganz ⌜außerwesentlicher⌝[4] ist, da der Ausdruck selbst, d. h. der erscheinende Wortlaut (das objektive Schriftzeichen u. dgl.) nicht als Bestandstück der im Gesamtakt ⌜gemeinten⌝[5] Gegenständlichkeit und überhaupt nicht als | etwas „sach- [A 384]
lich" zu ihr Gehöriges, sie irgendwie Bestimmendes gelten soll.

---

[1] In A folgt: ⌜Unwesentlich sind diese Akte für den Ausdruck als solchen insofern, als sie genau so bei Nicht-Ausdrücken auftreten könnten.⌝.

[2] A: ⌜darstellende⌝.

[3] A: ⌜und zwischen beiden⌝.

[4] A: ⌜äußerlicher⌝.

[5] A: ⌜intendierten⌝.

[0]Also der Beitrag, den die ⌜wortlautkonstituierenden⌝ Akte zum gesamten Akt, etwa der Behauptung, leisten, ist von ⌜charakteristisch⌝ verschiedener Art ⌜wie⌝ der Beitrag der fundierenden Akte nach Maßgabe der oben diskutierten Beispiele⌜, also etwa der Teilakte, die zu prädikativen Gliedern in vollen Prädikationen gehören⌝. Andererseits müssen wir aber nicht verkennen, daß ein ⌜gewisser intentionaler⌝ Zusammenhang zwischen Wort und Sache bei all dem ⌜vorhanden ist⌝. Indem z. B. das Wort die Sache nennt, ⌜erscheint es⌝ in gewisser Art doch wieder mit ihr einig, als etwas ⌜zu ihr Gehöriges⌝, nur freilich nicht als sachlicher Teil oder als sachliche Bestimmtheit. Also die sachliche Beziehungslosigkeit schließt nicht eine gewisse ⌜intentionale⌝ Einheit aus, die ⌜der Verknüpfung der entsprechenden Akte zu einem einzigen Akte als Korrelat entspricht⌝. Zur Bestätigung kann wohl auch die Erinnerung an den schwer ausrottbaren Hang dienen, die Einheit zwischen Wort und Sache zu übertreiben, ihr einen objektiven Charakter, etwa gar in Form einer mystischen Einheit, zu unterschieben.*

In diesem verknüpften Akte nun, der Ausdruckserscheinung und sinngebende Akte befaßt, sind es offenbar die letzteren Akte, oder ist es die in ihnen selbst herrschende Akteinheit, die den Charakter des Gesamtaktes wesentlich bestimmt. Danach nennen wir ja das ausdrückliche und das entsprechende nichtausdrückliche Erlebnis mit demselben Namen: Urteil, Wunsch u. dgl. In der Komplexion prävalieren also die einen Akte in eigentümlicher Weise. Wir drückten dies gelegentlich so aus: ⌜Wenn wir ein | Ausdrücken als solches [$B_1$ 409]

* ⌜Vgl. die Versuche tiefergehender Analyse des hier besprochenen Aktkomplexes weiter unten VI. Unt., § 6 u. ff.⌝

[0] S. 422, Zeile 1 - Zeile 13 entspricht in A: Also der Beitrag, den die ⌜verbalen⌝ Akte zum gesamten Akt, etwa der Behauptung, leisten, ist von ⌜total⌝ verschiedener Art ⌜als⌝ der Beitrag der fundierenden Akte nach Maßgabe der oben diskutierten Beispiele. Andererseits müssen wir aber nicht verkennen, daß ein ⌜gewisser phänomenaler⌝ Zusammenhang zwischen Wort und Sache bei all dem ⌜übrig bleibt⌝. Indem z. B. das Wort die Sache nennt, ⌜legt es sich ihr in gewisser Weise auf,** erscheint⌝ in gewisser Art doch wieder mit ihr einig, als etwas ⌜an ihr⌝, nur freilich nicht als sachlicher Teil oder als sachliche Bestimmtheit. Also die sachliche Beziehungslosigkeit schließt nicht eine gewisse ⌜phänomenale⌝ Einheit aus, die ⌜auf eine Verknüpfung der entsprechenden Akte zu einem einzigen Akte hindeutet⌝.

** ⌜Vgl. B. Erdmanns Beschreibung des ausdrücklichen Wahrnehmungsurteils, *Logik*, I, S. 205.⌝

normal vollziehen, *leben wir*⌉[1] nicht in den Akten, die ⌈den Ausdruck⌉[2] als physisches Objekt konstituieren; nicht diesem Objekt gehört unser ⌈„*Interesse*"⌉[a], vielmehr leben wir in den sinngebenden Akten, wir sind ausschließlich dem Gegenständlichen ⌈*zugewendet*⌉[a], das in ihnen erscheint⌉, wir haben es darauf *abgesehen*, wir *meinen* es im besonderen, prägnanten Sinne⌉. Wir wiesen auch darauf hin, wie die besondere Zuwendung zu dem physischen Ausdruck wohl möglich ist, aber auch den Charakter des Erlebnisses ⌈wesentlich⌉[3] verändert, es hört ⌈eben⌉ auf, noch ein ⌈„Ausdrücken"⌉[4] zu sein ⌈im normalen Sinne dieses Wortes⌉.

|Offenbar haben wir es hier mit einem Falle einer allgemeinen und [A 385]
trotz aller Bemühungen noch nicht hinreichend klargelegten Tatsache zu tun, mit der Tatsache der Aufmerksamkeit.* Sicherlich hat hier nichts so sehr die richtige Erkenntnis verbaut wie die Verkennung des Umstandes, daß die Aufmerksamkeit eine auszeichnende Funktion ist, die zu Akten in dem oben präzisierten Sinne von *intentionalen* Erlebnissen gehört, und daß somit von ihrem deskriptiven Verständnis so lange keine Rede sein kann, als man das Erlebtsein, im Sinne des schlichten Daseins eines Inhaltes im Bewußtsein, mit der intentionalen Gegenständlichkeit vermengt. ⌈Akte⌉[b] müssen da sein, damit wir in ⌈ihnen „leben", evtl. in ihrem Vollzuge „aufgehen"⌉[5] können, und indem wir dies ⌈(in näher zu beschreibenden Vollzugsmodis)⌉ tun, achten wir auf die Gegenstände dieser Akte⌉, sind wir diesen nebenbei oder primär zugewendet, evtl. mit denselben thematisch beschäftigt⌉. Das eine und das andere ist dasselbe, nur von verschiedenen Seiten ausgedrückt.

Demgegenüber spricht man von der Aufmerksamkeit so, als wäre

* ⌈Auf die wir im Zusammenhang unserer Kritik der herrschenden Abstraktionstheorie schon oben Unt. II, § 22, S. 160f., gestoßen sind.⌉

[1] A: ⌈indem ein Ausdruck als solcher fungiert, „leben wir"⌉.
[2] A: ⌈ihn⌉.
[a] In A nicht kursiv.
[3] A: ⌈total⌉.
[4] A: ⌈Ausdruck⌉.
[b] In A nicht gesperrt.
[5] A: ⌈ihrem Vollzuge „aufgehen", in ihnen „leben"⌉.

sie ⌜ein Titel für Modi⌝[1] bevorzugender Hebung, die den jeweils erlebten Inhalten zuteil würde[2]. Zugleich spricht man noch so, als wären diese Inhalte (die jeweiligen Erlebnisse selbst) das, wovon wir in normaler Rede sagen, daß wir darauf auf|merksam seien. Die [$B_1$ 410]
5 Möglichkeit einer Aufmerksamkeit auf erlebte Inhalte bestreiten wir natürlich nicht, aber wo wir auf erlebte Inhalte aufmerksam sind, da sind sie eben Gegenstände einer (sc. ⌜„inneren“⌝[3]) Wahrnehmung, und Wahrnehmung ist hierbei nicht das bloße Dasein des Inhalts im ⌜Zusammenhang des Bewußtseins⌝[4], sondern viel-
10 mehr ein Akt, in dem uns der Inhalt gegenständlich wird. Und so sind es denn überhaupt intentionale Gegenstände irgendwelcher Akte, und nur intentionale Gegenstände, worauf wir jeweils aufmerksam sind und aufmerksam sein können. Damit harmoniert die normale Redeweise, über deren wirklichen Sinn die kürzeste
15 Reflexion hätte Auskunft geben können. Ihr gemäß sind die jeweiligen Gegenstände der Aufmerksamkeit Gegenstände ⌜— innerer oder äußerer —⌝[5] Wahrnehmung, Erinnerung, Erwartung oder auch Sachverhalte einer wissenschaftlichen Erwägung u. dgl. [0]Gewiß, von Aufmerksamkeit kann nur die Rede sein, wo ⌜wir das, worauf wir auf-
20 merksam sind, „im Bewußtsein haben“. Was nicht „Bewußtseinsinhalt“ ist, kann nicht merklich, darauf kann nicht aufgemerkt, das kann nicht Bewußtseinsthema sein. Das ist selbstverständlich, aber gefährlich wird nun die Äquivokation des Wortes *Bewußtseinsinhalt*. Die⌝ Selbstverständlichkeit besagt ⌜keineswegs, daß die Richtung der
25 Aufmerksamkeit notwendig eine solche auf Bewußtseinsinhalte im Sinne von Erlebnissen sei, als ob Dinge und sonstige reale oder ideale Gegenstände, die nicht Erlebnisse sind, auch nicht bemerkt sein könnten⌝;

---

[1] A: ⌜eine Art⌝.

[2] In A folgt: ⌜und beliebigen solchen Inhalten ohne weiteres zuteil werden könnte⌝.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[4] A: ⌜Bewußtsein⌝.

[5] Die Gedankenstriche fehlen in A.

[0] S. 424, Zeile 18 - Zeile 28 entspricht in A: Gewiß, von Aufmerk|samkeit kann nur [A 386]
die Rede sein, wo ⌜unser „Bewußtsein“ auf das, worauf wir aufmerksam sind, „gerichtet“ ist. Diese⌝ Selbstverständlichkeit besagt ⌜aber nicht, daß Aufmerksamkeit ein Akt ist, der sich notwendig auf Bewußtseinsinhalte (Erlebnisse) richten müsse und auf solche ohne weiteres richten könne⌝; S. 424, Zeile 27: ⌜auch nicht⌝ in der 3. Auflage berichtigt in ⌜nicht auch⌝. Die 4. Auflage entspricht wieder dem Text von B.

sondern es heißt, daß irgendein Akt zugrunde liegen ⌜müsse⌝[1], in dem uns das, worauf wir aufmerksam sein sollen, im weitesten Sinne des Wortes gegenständlich, bzw. vorstellig wird. Dieses Vorstellen kann ebensowohl ein ⌜unanschauliches⌝[2] wie ein anschauliches, es kann ein noch so inadäquates so gut wie ein adäquates sein. In anderer Hinsicht wäre freilich zu erwägen, ob die Bevorzugung, die ein Akt ⌜von⌝[3] anderen gleichzeitigen erfährt, indem wir „in ihm leben" und ⌜somit seinen Gegenständen primär oder sekundär zugewendet, evtl. mit ihnen⌝[4] „speziell beschäftigt" sind, ⌜selbst als ein⌝[a] Akt ⌜zu gelten habe⌝[a], der folglich alle prävalierenden Akte *eo ipso* zu komplexen machte⌜, oder ob | es sich unter dem Titel [B₁ 411] Aufmerksamkeit nicht vielmehr um bloße (in ihren eigentümlichen Besonderungen näher zu beschreibende) Vollzugsmodi der Akte handle — wie das zweifellos der Fall ist⌝.

Doch wir wollten hier nicht eine „Theorie" der Aufmerksamkeit durchführen, sondern nur die wichtige Funktion erörtern, die sie als hebender Faktor von Aktcharakteren in zusammengesetzten Akten spielt und durch die sie ⌜die phänomenologische Gestaltung der letzteren wesentlich beeinflußt⌝[5].

## § 20. *Der Unterschied der Qualität und der Materie eines Aktes*

⌜In ganz anderer Richtung⌝[6] als der zuletzt behandelte Unterschied zwischen Akten, in denen wir leben, und Akten, die nebenherlaufen, ⌜liegt ein höchst wichtiger⌝[7] und zunächst ganz selbstverständlicher Unterschied, nämlich der Unterschied zwischen dem allgemeinen Charakter des Aktes, der ihn je nachdem als ⌜bloß⌝ vorstellenden oder als urteilenden, fühlenden⌜, begehrenden⌝ usw. kennzeichnet, und seinem ⌜„Inhalt"⌝[8], der ihn als ⌜Vorstellung dieses Vorgestell-

---

[1] A: ⌜muß⌝.
[2] A: ⌜symbolisches⌝.
[3] A: ⌜vor⌝.
[4] A: ⌜so mit seinen Gegenständen⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[5] A: ⌜auf die phänomenale Gestaltung der letzteren wesentlich einwirkt⌝.
[6] A: ⌜Wichtiger⌝.
[7] A: ⌜ist ein anderer⌝.
[8] Die Anführungszeichen fehlen in A.

ten, als Urteil dieses Geurteilten⌉[1] usw. kennzeichnet. So sind z. B. die beiden Behauptungen $2 \times 2 = 4$ und *Ibsen gilt als Hauptbegründer des modernen Realismus in der dramatischen Kunst* als Behauptungen von einer Art, jedes ist als ⌈Behauptung⌉[2] qualifiziert. Dieses Gemeinsame nennen wir die Urteilsqualität. Das eine ist aber Urteil dieses, das andere ein Urteil eines anderen „Inhalts", wir sprechen, zur Unterscheidung von anderen | Inhaltsbegriffen, hier [A 387] von der Urteilsmaterie. Ähnliche Unterscheidungen zwischen ⌈*Qualität*⌉[a] und ⌈*Materie*⌉[a] vollziehen wir bei allen Akten.

Es handelt sich bei dem letzteren Titel nicht um eine Abteilung und sammelnde Wiedervereinigung von Bestandstücken des Aktes, wie ⌈Subjektsakt, Prädikatsakt⌉[3] u. dgl. Danach wäre der geeinigte Gesamtinhalt der Akt selbst. Was wir hier[4] im Auge haben, ist etwas ganz anderes. Inhalt im Sinne von Materie ist eine Komponente des konkreten Akterlebnisses, welche dieses mit Akten ganz anderer Qualität gemeinsam haben kann. Sie tritt also am klarsten hervor, wenn wir eine Reihe von | Identitäten herstellen, in welchen die [$B_1$ 412] Aktqualitäten wechseln, während die Materie identisch dieselbe bleibt. Dazu bedarf es keiner großen Veranstaltungen. Wir erinnern an die übliche Rede, daß derselbe Inhalt das eine Mal Inhalt einer ⌈bloßen⌉ Vorstellung, das andere Mal Inhalt eines Urteils, wieder in anderen Fällen Inhalt einer Frage, eines Zweifels, eines Wunsches und dergleichen sein kann. Wer sich vorstellt, *es gebe auf dem Mars intelligente Wesen*, stellt dasselbe vor wie derjenige, der aussagt, *es gibt auf dem Mars intelligente Wesen*, und abermals wie derjenige, der fragt, *gibt es auf dem Mars intelligente Wesen?*, oder wie derjenige, der wünscht, *möge es doch auf dem Mars intelligente Wesen geben!* usw. Mit Bedacht stellen wir hier die genau entsprechenden Ausdrücke explizite auf. Die Gleichheit des „Inhalts" bei Verschiedenheit der Aktqualität findet ihre sichtliche grammatische Ausprägung, und so kann die Harmonie der grammatischen Bildungen die Richtung unserer Analyse andeuten.

---

[1] A: ⌈diese Vorstellung, dieses Urteil⌉.

[2] A: ⌈Urteil⌉.

[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[3] A: ⌈Subjekt, Prädikat⌉.

[4] In A folgt: ⌈aber⌉.

Was heißt hier also derselbe Inhalt? Offenbar ist die intentionale Gegenständlichkeit in den verschiedenen Akten dieselbe. Ein und derselbe Sachverhalt ist in der Vorstellung vorgestellt, im Urteil als geltender gesetzt, im Wunsche erwünscht, in der Frage erfragt. Aber mit dieser Bemerkung langen wir nicht aus, wie die folgende Überlegung herausstellen wird. Für die ⌜reell⌝ phänomenologische Betrachtung ist die Gegenständlichkeit selbst nichts; sie ist ja, allgemein zu reden, dem Akte transzendent. ⌜Gleich|gültig in welchem Sinne und mit welchem Rechte von ihrem „Sein" die Rede ist, gleichgültig, ob sie real oder ideal, ob sie wahrhaft, möglich oder unmöglich ist, der Akt ist „auf sie gerichtet".⌝[a] Fragt man nun, wie es zu verstehen sei, daß das Nichtseiende oder Transzendente in einem Akte, in welchem es gar nicht ist, als intentionaler Gegenstand gelten könne, so gibt es darauf keine andere Antwort als diese eine und in der Tat voll ausreichende, die wir oben gegeben haben: Der Gegenstand ist ein intentionaler, das heißt, es ist ein Akt ⌜da⌝[1] mit einer bestimmt charakterisierten Intention, die in dieser Bestimmtheit eben das | ausmacht, was wir die Intention auf diesen Gegenstand nennen. Das sich auf den Gegenstand Beziehen ist eine ⌜zum eigenen Wesensbestande des Akterlebnisses gehörige⌝[2] Eigentümlichkeit, und die Erlebnisse, die sie zeigen, heißen (nach Definition) intentionale Erlebnisse oder Akte.* Alle Unterschiede in der Weise der gegenständlichen Beziehung sind deskriptive Unterschiede der bezüglichen intentionalen Erlebnisse.

[A 388]

[$B_1$ 413]

Nun ist aber zunächst zu beachten, daß die im phänomenologischen Wesen des Aktes sich bekundende Eigenheit, sich auf eine gewisse Gegenständlichkeit und keine andere zu beziehen, nicht das ganze phänomenologische Wesen des Aktes erschöpfen kann. Wir sprachen soeben von Unterschieden in der Weise der gegenständlichen Beziehung. Darunter sind aber grundverschiedene und völlig unabhängig voneinander variierende Unterschiede zusam-

* Vgl. dazu die Beilage am Schlusse dieses Kapitels, ⌜S. 421 ff.⌝[3].

[a] In A nicht gesperrt.

[1] Fehlt in B. In der 3. Auflage lautet die Stelle: ⌜ein Akt ist da⌝. Die 4. Auflage entspricht wieder dem Text von B.

[2] A: ⌜erlebbare⌝.

[3] A: ⌜S. 396 ff.⌝.

mengefaßt. Die einen betreffen die Aktqualitäten; so wenn wir von den Unterschieden sprechen, nach welchen Gegenständlichkeiten bald in der Weise vorgestellter, bald in derjenigen beurteilter, erfragter usw. intentional sind. Mit dieser Variation kreuzt sich eine andere, von ihr ganz unabhängige, nämlich die Variation der gegenständlichen Beziehung; der eine Akt kann sich auf dieses, der andere auf jenes Gegenständliche beziehen, wobei es gleichgültig ist, ob es sich um Akte gleicher oder verschiedener Qualität handelt: Jede Qualität ist mit jeder gegenständlichen Beziehung zu kombinieren. Diese | zweite Variation trifft also eine zweite [A 389] von der Qualität verschiedene Seite im phänomenologischen Inhalt des Aktes.

Bei dieser letzteren Variation, welche die wechselnde Richtung auf Gegenständliches betrifft, pflegt man aber gerade nicht von unterschiedenen „Weisen der gegenständlichen Beziehung“ zu sprechen, wiewohl das Unterscheidende dieser Richtung im Akte selbst gelegen sein muß.

| Näher zugesehen, merken wir bald, daß sich hier noch eine [$B_1$ 414] andere, von der Qualität unabhängige Variationsmöglichkeit herausstellen läßt, in Hinsicht auf welche von unterschiedenen Weisen der Beziehung auf Gegenständliches sehr wohl die Rede ist; und zugleich damit fällt uns auf, daß die soeben vollzogene doppelte Variation noch nicht vollkommen geeignet ist, das, was wir als Materie definieren müssen, von der Qualität klar abzuscheiden. Ihr gemäß hätten wir zwei Seiten an jedem Akte zu sondern: die Qualität, die den Akt z. B. als Vorstellung oder Urteil kennzeichnet, und die Materie, die ihm die bestimmte Richtung auf ein Gegenständliches verleiht, also es z. B. macht, daß die Vorstellung gerade dies und nichts anderes vorstellt. Das ist zweifellos richtig und doch in gewisser Hinsicht mißverständlich. Im ersten Augenblick wird man nämlich geneigt sein, die Sachlage einfach so zu interpretieren: die Materie ist dasjenige am Akte, was ihm die Richtung gerade auf diesen und keinen anderen Gegenstand erteilt — also ist der Akt durch seinen qualitativen Charakter und durch den Gegenstand, den er intendieren soll, eindeutig bestimmt. Eben diese vermeintliche Selbstverständlichkeit erweist sich als unrichtig. In der Tat ist es leicht zu sehen, daß, wenn wir zu gleicher Zeit die Qualität und die gegenständliche Richtung fixieren, noch gewisse Variationen möglich sind. Es können zwei

identisch, z. B. als Vorstellungen qualifizierte Akte als auf dasselbe Gegenständliche, und zwar mit Evidenz, gerichtet erscheinen, ohne daß die Akte nach ihrem vollen intentionalen Wesen übereinstimmen. So sind die Vorstellungen *das gleichseitige Dreieck* und *das gleichwinklige Dreieck* inhaltlich verschieden, und doch sind sie beide, wie sich ja evident nachweisen läßt, auf denselben Gegenstand gerichtet. | Sie stellen denselben Gegenstand, aber noch „in verschiedener Weise" vor. Ähnliches gilt für Vorstellungen, wie *eine Länge von a+b* und *eine Länge von b+a Einheiten*, und selbstverständlich dann auch für Aussagen, welche, im übrigen bedeutungsidentisch, sich nur durch solche „äquivalente" Begriffe unterscheiden. | Ebenso im Vergleich von andersartig äquivalenten Aussagen, z. B *es wird Regenwetter geben* und *das Wetter wird regnerisch werden*. Nehmen wir aber eine Aktreihe wie die folgende: das Urteil *es wird heute regnen*, die Vermutung *heute wird es wohl regnen*, die Frage *wird es heute regnen?*, den Wunsch *wenn es doch heute regnen würde!* usw., so exemplifiziert sie die Möglichkeit der Identität nicht bloß hinsichtlich der gegenständlichen Beziehung überhaupt, sondern auch hinsichtlich der im neuen Sinn verstandenen Weise der gegenständlichen Beziehung, einer Weise, die also nicht durch die Qualität des Aktes vorgeschrieben ist. [A 390] [$B_1$ 415]

Die Qualität bestimmt nur, ob das in bestimmter Weise bereits „vorstellig Gemachte" als Erwünschtes, Erfragtes, urteilsmäßig Gesetztes u. dgl. intentional gegenwärtig sei. Danach muß uns die ⌜*Materie*⌝[a] als dasjenige im Akte gelten, was ihm allererst die Beziehung auf ein Gegenständliches verleiht, und zwar diese Beziehung ⌜in so vollkommener Bestimmtheit, daß durch die Materie nicht nur das Gegenständliche überhaupt, welches der Akt meint, sondern auch die Weise, in welcher er es meint, fest bestimmt ist.⌝[b]* Die Materie — so können wir

* ⌜Störend sind die leider unvermeidlichen Vieldeutigkeiten der Rede von Bestimmtheit und Unbestimmtheit. Spricht man z. B. von der Unbestimmtheit der Wahrnehmungsvorstellung, die darin liegt, daß die Rückseite des wahrgenommenen Gegenstandes zwar mitgemeint, aber relativ „unbestimmt" gemeint sei, während die klar gesehene Vorderseite „bestimmt" erscheine; oder spricht man von der Unbestimmtheit, in der „partikuläre" Aussagen, wie *ein A ist b, einige A sind b* urteilen — gegenüber der „Bestimmtheit", mit der eine singuläre Aussage *dies* $A_0$ *ist b* es tue: so ist es klar, daß derartige Bestimmtheiten und Unbestimmtheiten einen ganz anderen Sinn haben als die im Text fragliche — sie gehören zu den Besonderheiten möglicher Materien, wie im weiteren noch deutlicher hervortreten wird.⌝

[a] In A nicht kursiv.

[b] Die Sperrungen fehlen in A.

noch weiter verdeutlichend sagen — ist die im phänomenologischen Inhalt des Aktes liegende Eigenheit desselben, die es ⌜nicht nur bestimmt, daß der Akt die jeweilige Gegenständlichkeit auffaßt, sondern auch, als was er sie auffaßt⌝[1], welche Merkmale, ⌜Beziehungen, kategorialen Formen⌝[2] | er ⌜in sich selbst⌝ ihr zumißt. An der Materie [B₁ 416] des Aktes liegt es, daß der Gegenstand dem Akte als dieser und kein anderer gilt, sie ist gewissermaßen der die Qualität fundierende (aber gegen deren Unterschiede gleichgültige) Sinn der gegenständlichen Auffassung ⌜(oder kurzweg der *Auffassungssinn*)⌝. Gleiche Materien können niemals eine verschiedene gegenständliche Beziehung geben; wohl aber können verschiedene Materien gleiche gegenständliche Beziehung geben. Letzteres zeigen die obigen Beispiele; wie denn überhaupt | die Unterschiede äquivalenter, aber nicht tau- [A 391] tologischer Ausdrücke die Materie betreffen. Solchen Unterschieden entspricht natürlich keine denkbare Zerstückung der Materie, als ob ein Stück dem gleichen Gegenstande, ein anderes der verschiedenen Weise seiner Vorstellung entspräche. Offenbar ist die gegenständliche Beziehung *a priori* nur möglich als bestimmte Weise der gegenständlichen Beziehung; sie kann nur zustande kommen in einer vollbestimmten Materie.

Wir fügen noch eine Bermerkung bei: ⌜Die⌝[a] Aktqualität ist zweifellos ein abstraktes Moment des Aktes, das von jedweder Materie abgelöst schlechterdings undenkbar wäre. Oder sollten wir etwa ein Erlebnis für möglich halten, das Urteilsqualität wäre, aber nicht Urteil einer bestimmten Materie? Damit verlöre ja das Urteil den Charakter eines intentionalen Erlebnisses, der ihm als wesentlicher evident zugeeignet ist.

Ähnliches wird für die Materie gelten. Auch eine Materie, die weder Materie eines Vorstellens, noch die eines Urteilens u. dgl. wäre, wird man für undenkbar erachten.

Auf den Doppelsinn der Rede von der ⌜*Weise der gegenständlichen Beziehung*⌝[3], die sich nach den eben durchgeführten Betrachtungen bald auf die Verschiedenheiten der Qualität und bald auf die der Materie bezieht, ist von nun ab zu merken; wir werden ihm

---

[1] A: ⌜bestimmt, als was der Akt die jeweilige Gegenständlichkeit auffaßt⌝.

[2] A: ⌜Formen, Beziehungen⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[3] In A nicht kursiv, sondern in Anführungszeichen.

durch passende, die Termini Qualität und Materie heranziehende Wendungen begegnen. Daß dieselbe Rede noch andere wichtige Bedeutungen hat, wird sich später herausstellen.*

## § 21. *Das intentionale und das bedeutungsmäßige Wesen* [$B_1$ 417]

Die nähere Erforschung der einschlägigen und recht schwierigen Probleme wollen wir für den Augenblick noch aufschieben und uns sogleich zur Behandlung einer neuen Unterscheidung wenden, in welcher uns ein abermals neuer, aus dem vollen deskriptiven Inhalt des Aktes zu sondernder Begriff von seinem „intentionalen Inhalt" zuwächst.

|Im deskriptiven Inhalt jedes Aktes haben wir Qualität und Materie als zwei einander wechselseitig fordernde Momente unterschieden. Nehmen wir nun beide wieder zusammen, so scheint es zunächst, daß wir damit nur den betreffenden Akt restituiert haben. [A 392] Genauer zugesehen, drängt sich uns jedoch eine andere Auffassung entgegen, wonach die ⌜beiden Momente, zur Einheit gebracht, den konkret vollständigen Akt nicht ausmachen⌝[a]. In der Tat können zwei Akte sowohl in Hinsicht auf ihre Qualität als in Hinsicht auf ihre Materie einander gleich und trotzdem noch deskriptiv verschieden sein. Sofern uns nun (wie wir hören werden) Qualität und Materie als die durchaus wesentlichen und daher nie zu entbehrenden Bestandstücke eines Aktes gelten müssen, würde es passend sein, die Einheit beider, die nur einen Teil des vollen Aktes ausmacht, als das *intentionale Wesen* des Aktes zu bezeichnen. Indem wir diesen Terminus und die ihm zugehörige Auffassung der Sachlage festzuhalten gedenken, führen wir zugleich einen zweiten Terminus ein. Soweit es sich nämlich um Akte handelt, die als bedeutungsverleihende Akte bei Ausdrücken fungieren oder fungieren könnten — ob dies alle können, werden wir späterhin zu erforschen haben —, soll spezieller von dem *bedeutungsmäßigen Wesen* des Aktes gesprochen werden. Seine ideierende Abstraktion ergibt die Bedeutung in unserem idealen Sinn.

* Vgl. die Aufzählung in Unters. VI, § 27.

[a] In A nicht gesperrt.

Zur Rechtfertigung unserer Begriffsbestimmung kann zunächst der Hinweis auf die folgende neue Reihe von Identifizierungen dienlich sein. Wir sagen allgemein und im guten Sinne, es könne ein Individuum zu verschiedenen Zeiten oder | es könnten mehrere Individu- [$B_1$ 418]
5 en, sei es zur selben oder zu verschiedenen Zeiten, dieselbe Vorstellung, Erinnerung, Erwartung haben, dieselbe Wahrnehmung machen, dieselbe Behauptung aussprechen, denselben Wunsch, dieselbe Hoffnung hegen usw.*

Dieselbe Vorstellung haben besagt zwar auch, aber besagt nicht
10 gleichviel wie denselben Gegenstand vorstellen. Die Vorstellung, die ich von Grönlands Eiswüsten habe, ist sicherlich eine andere als diejenige, die Nansen von ihnen hat; aber der Gegenstand ist | derselbe. Ebenso sind die idealen Gegenstände ⌜*Gerade*⌝[1] und ⌜*kür-* [A 393]
*zeste Linie*⌝[1] identisch, die Vorstellungen aber (bei passender Defini-
15 tion der Geraden) verschieden.

Die Rede von derselben Vorstellung, bzw. demselben Urteil u. dgl., meint ferner nicht individuelle Identität der Akte, als wäre mein Bewußtsein gewissermaßen zusammengewachsen mit dem eines anderen. Sie meint ebensowenig das Verhältnis vollkommener
20 Gleichheit, also Ununterscheidbarkeit hinsichtlich aller inneren Konstituentien der Akte, als ob der eine ein bloßes Duplikat des anderen wäre. Wir haben dieselbe Vorstellung von einer Sache, wenn wir Vorstellungen haben, in denen sich uns die Sache nicht bloß überhaupt, sondern als genau dieselbe vorstellt; d. h. nach den
25 obigen Ausführungen: in demselben ⌜„Auffassungssinne“⌝[2] oder auf Grund derselben Materie. Im „Wesen“ haben wir dann in der Tat dieselbe Vorstellung trotz sonstiger phänomenologischer Differenzen. Am klarsten tritt die Bedeutung solcher wesentlichen Identität hervor, wenn wir an die Funktion der Vorstellungen als Fundierun-
30 gen für höhere Akte denken. Denn gleichwertig können wir ⌜diese⌝[a] Wesensidentität auch so bezeichnen: Zwei Vorstellungen sind ⌜im⌝[b]

* ⌜Man beachte stets, daß alles empirisch Psychologische der Exemplifizierungen bei der ideativen Erfassung der phänomenologischen Wesensunterschiede irrelevant wird und herausfällt.⌝

[1] In A nicht kursiv, sondern in Anführungszeichen.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A zusätzlich gesperrt.

Wesen dieselbe, wenn sich auf Grund einer jeden unter ihnen, und zwar rein für sich genommen (also analytisch), über die vorgestellte Sache genau dasselbe und nichts anderes aussagen ließe. Und ähnlich in | betreff der anderen Aktarten. Zwei Urteile sind wesent- [$B_1$ 419]
5 lich dasselbe Urteil, wenn alles, was vom beurteilten Sachverhalt nach dem einen Urteil ⌜(rein auf Grund des Urteilsinhalts selbst)⌝ gelten würde, von ihm auch nach ⌜dem⌝[1] anderen gelten müßte und nichts anderes. Ihr Wahrheitswert ist derselbe, und er ist es offenbar, wenn „das" Urteil, das intentionale Wesen als Einheit von Urteils-
10 qualität und Urteilsmaterie dasselbe ist.

Machen wir uns nun auch klar, daß das intentionale Wesen den Akt phänomenologisch nicht erschöpft. Beispielsweise ändert sich eine als bloße Einbildung qualifizierte Phantasievorstellung in der betrachteten Hinsicht unwesentlich, wenn die Fülle
15 und Lebendigkeit der sie mitaufbauenden sinn|lichen Inhalte zu- [A 394]
oder abnimmt; oder auf den Gegenstand bezogen: wenn der Gegenstand[2] bald mit größerer Klarheit und Deutlichkeit erscheint, bald[3] in nebelhafter Verschwommenheit zerfließt, in seinen Färbungen verblaßt u. dgl. Ob man hier Intensitätsänderungen annehmen, ob
20 man Gleichheit der hier auftretenden ⌜sinnlichen Phantasmen mit den Empfindungen innerhalb⌝[4] der Wahrnehmung prinzipiell leugnen mag oder nicht, jedenfalls kommt es auf die absoluten Qualitäten, Formen usw. wenig an, wofern eben nur die Intention des Aktes, sozusagen seine Meinung, ungeändert bleibt. Bei all den
25 phänomenologisch so erheblichen Veränderungen der ⌜fingierenden⌝ Phantasieerscheinung ⌜kann der Gegenstand selbst immerfort als der eine und selbe unveränderte, gleichbestimmte vor unserem Bewußtsein stehen⌝[5] (Identität der Materie), nicht ihm, sondern der ⌜„Erscheinung"⌝[6] messen wir ⌜dann⌝ die Veränderungen zu, wir ⌜„meinen"⌝[7] ihn als konstant verharrenden; und wir meinen ihn so in der
30

---

[1] A: ⌜den⌝.

[2] In A folgt: ⌜bildlich⌝.

[3] In A folgt: ⌜wieder⌝.

[4] A: ⌜Empfindungen mit denen⌝.

[5] A: ⌜steht der Gegenstand selbst immerfort als der eine und selbe vor unserem Bewußtsein⌝.

[6] A: ⌜Bilderscheinung⌝.

[7] Die Anführungszeichen fehlen in A.

Weise bloßer ⌜Fiktion⌝[1] (Identität der Qualität). ⌜Hingegen wechselt die Materie im Ablauf der einheitlichen Vorstellung von einem als verändert sich gebenden Gegenstande (unbeschadet der übergreifenden Einheitsform, der im intentionalen Gegenstande die Identität des „sich" verändernden entspricht); und Ähnliches gilt, wenn von einem unverändert bewußten Gegenstande neue Merkmale in die Auffassung treten, die vordem noch nicht zum in|tentionalen Inhalt [$B_1$ 420] des Gegenstandes, zum Gegenstande dieser Vorstellung als solchem, gehörten.⌝[2]

Auch bei der Wahrnehmung verhält es sich nicht anders. Auch hier handelt es sich, wenn wir gemeinsam „dieselbe“ Wahrnehmung machen oder die gemachte bloß „wiederholen“, nur um die identische Einheit der Materie, und somit auch des intentionalen Wesens, die einen Wechsel im deskriptiven Gehalt des Erlebnisses keineswegs ausschließt. ⌜Dasselbe gilt für den wechselnden Anteil⌝[3], den die Phantasie an der Wahrnehmung⌜, bzw. an der Vorstelligmachung des Wahrgenommenen⌝ hat oder haben kann. Ob in mir von der Rückseite dieser vor mir liegenden Tabaksbüchse überhaupt ⌜Phantasievorstellungen⌝[4] aufleben, ob sie dann nach Fülle, Stetigkeit, Lebendigkeit usw. sich so oder so verhalten: das berührt nicht den wesentlichen Inhalt ⌜(den Auffassungssinn)⌝ der Wahrnehmung, also dasjenige an ihr, was⌜, passend verstanden,⌝ die voll|berechtigte [A 395] Rede von derselben Wahrnehmung gegenüber einer Mehrheit phänomenologisch differenter Wahrnehmungsakte erklärt. Bei alledem wird der Gegenstand ⌜vorausgesetztermaßen⌝ als derselbe, mit denselben Bestimmtheiten ausgestattete wahrgenommen, nämlich in wahrnehmender Weise „gemeint“ oder „aufgefaßt“ und gesetzt.

Im übrigen kann eine Wahrnehmung auch mit einer Phantasievorstellung die Materie gemein haben, wofern diese Vorstellung den Gegenstand oder Sachverhalt „als genau denselben“ imaginativ auf-

---

[1] A: ⌜Einbildung⌝.

[2] A: ⌜Dies natürlich unter der Voraussetzung, daß die betreffende Vorstellung eben einen konstanten Gegenstand verbildlichen will. Ist es aber auf einen sich verändernden abgesehen, so breitet sich die Vorstellung in einem Fluß von Vorstellungen mit entsprechend variierender Vorstellungsintention aus; und von dieser fließenden Vorstellung wäre dann dasselbe zu sagen, was wir in betreff der Vorstellung von Konstantem gesagt haben.⌝.

[3] A: ⌜Dies geht schon aus dem Anteil hervor⌝.

[4] A: ⌜Phantasiedarstellungen⌝.

faßt, als welchen ihn die Wahrnehmung perzeptiv auffaßt, so daß ihm die eine objektiv nichts zudeutet, was ihm nicht auch die andere zudeutet. Da die Vorstellung nun auch gleich qualifiziert sein kann (Erinnerung), so sehen wir schon, daß die Artunterschiede der intuitiven Akte sich nicht durch das intentionale Wesen bestimmen.

Analoges gilt natürlich für Akte jeder Art. Denselben Wunsch hegen mehrere Personen, wenn ihre wünschende Intention dieselbe ist. Bei dem einen mag der Wunsch voll ausdrücklich sein, bei dem andern nicht, bei dem einen mit Beziehung auf den fundierenden Vorstellungsgehalt anschaulich klar, bei dem | andern mehr oder [$B_1$ 421] minder unanschaulich usw. In jedem Falle liegt die Identität des „Wesentlichen" offenbar in den beiden oben unterschiedenen Momenten, in derselben Aktqualität und in derselben Materie. Dasselbe nehmen wir also auch für die ausdrücklichen und speziell die bedeutungverleihenden Akte in Anspruch, und zwar so, daß, wie wir es oben vorweg ausgesprochen haben, ihr Bedeutungsmäßiges, d. h. das in ihnen, was das ⌜reelle⌝ phänomenologische Korrelat der idealen Bedeutung bildet, mit ihrem intentionalen Wesen zusammenfällt.

Zur Bestätigung unserer Auffassung vom bedeutungsmäßigen Wesen (Bedeuten *in concreto*) erinnern wir an die Identitätsreihen, durch die wir die Einheit der Bedeutung von der Einheit der Gegenständlichkeit abschieden*[1], sowie an die öfteren Beispiele von ausdrücklichen Erlebnissen, die uns zur Illustration unserer allgemeinen Auffassung vom intentionalen Wesen dienten. Die Identität „des" Urteils oder „der" Aussage | liegt in der identischen Bedeutung, die [A 396] sich in den mannigfaltigen Einzelakten eben als dieselbe wiederholt und in ihnen durch das bedeutungsmäßige Wesen vertreten ist. Daß hierbei ein Spielraum für sehr erhebliche deskriptive Unterschiede hinsichtlich anderer Bestandstücke der Akte offen bleibt, haben wir ausführlich dargetan.**

* ⌜Vgl. oben Unt. I, § 12, S. 47f.⌝
** Vgl. a. a. O., § 17, S. 61f. und § 30, ⌜S. 96ff.⌝[2].

[1] In A folgt statt der Fußnote: ⌜(S. 46ff.)⌝.
[2] A: ⌜S. 97ff.⌝.

## ⌜*Beilage zu den Paragraphen 11 und 20.*⌝[1] ⌜*Zur Kritik der „Bildertheorie“ und der Lehre von den „immanenten“ Gegenständen der Akte*⌝

Vor zwei fundamentalen und schier unausrottbaren Irrtümern muß man sich bei der phänomenologischen Interpretation des Verhältnisses zwischen Akt und Subjekt hüten:

1. Vor dem Irrtum der Bildertheorie, welche die (in jedem Akte beschlossene) Tatsache des Vorstellens hinreichend aufgeklärt zu haben glaubt, indem sie sagt: „Draußen“ ist, oder ist mindestens unter Umständen, das Ding selbst; im Bewußtsein ist als sein Stellvertreter ein Bild.[2]

| Hiergegen ist zu bemerken, daß diese Auffassung den wichtigsten Punkt [$B_1$ 422]
völlig übersieht, nämlich daß wir im bildlichen Vorstellen auf Grund des erscheinenden ⌜„*Bildobjekts*“⌝[3] das abgebildete Objekt (das ⌜„*Bildsujet*“⌝[3]) meinen. Nun ist aber die Bildlichkeit des als Bild fungierenden Objekts offenbar kein innerer Charakter (kein „reales Prädikat“); als ob ein Objekt so, wie es beispielsweise rot und kugelförmig ⌜ist⌝, auch bildlich sei. Woran liegt es also, daß wir über das im Bewußtsein allein gegebene „Bild“ hinauskommen und es als Bild auf ein gewisses bewußtseinsfremdes Objekt zu beziehen vermögen? Der Hinweis auf die Ähnlichkeit zwischen Bild und Sache bringt uns nicht weiter. Sie ist, mindestens wenn die Sache wirklich existiert, als ein objektives Faktum zweifellos vorhanden. Aber für das Bewußtsein, das vorausgesetztermaßen nur das Bild hat*, ist dieses Faktum schlechterdings nichts; es kann also nicht dazu dienen, das Wesen der vorstellenden, näher der ⌜abbildlichen⌝[4] Beziehung auf das ihr äußerliche Objekt (das Bildsujet) zu klären. Die Ähnlichkeit | zwischen zwei Gegenständen, und [A 397]
sei sie auch noch so groß, macht den einen noch nicht zum Bilde des anderen. Erst durch die Fähigkeit eines vorstellenden ⌜Ich⌝[5], sich des Ähnlichen als Bildrepräsentanten für ein Ähnliches zu bedienen, bloß das eine anschaulich gegenwärtig zu haben und statt seiner doch das andere zu meinen, wird das Bild überhaupt zum Bilde. Darin kann aber nur liegen, daß sich das Bild als solches in einem eigenartigen intentionalen Bewußtsein konstituiert und daß der ⌜innere⌝[a] Charakter dieses Aktes, die ⌜spezifische⌝[6] Eigentümlichkeit dieser „Apperzeptionsweise“, nicht nur überhaupt das ausmacht, was

* Wir lassen die, genau besehen, uneigentliche und in der Bildertheorie unrichtig, weil eigentlich, interpretierte Rede vorläufig passieren.

[1] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A.

[2] In A folgt ein Gedankenstrich, der Text geht ohne Absatz weiter.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A. In A nicht kursiv.

[4] A: ⌜imaginativen⌝.

[5] A: ⌜Wesens⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[6] A: ⌜innere⌝.

wir bildlich Vorstellen nennen, sondern je nach der besonderen und ebenfalls innerlichen Bestimmtheit auch weiter das macht, was wir das bildliche Vorstellen dieses oder jenes bestimmten Objektes nennen. Die reflektive und beziehende Rede, welche Bildobjekt und Bildsujet einander gegenübersetzt, weist aber nicht auf zweierlei ⌜wirklich⌝ erscheinende Objekte in dem imaginativen Akte selbst hin, sondern auf mögliche und in neuen Akten ⌜sich vollziehende⌝[1] Erkenntniszusammenhänge, in welchen die bildliche Intention | sich erfüllen und somit die Synthesis zwischen Bild und vergegenwärtigter Sache sich realisieren würde. Die rohe Sprechweise von inneren Bildern (im Gegensatz zu äußeren Gegenständen) darf in der deskriptiven Psychologie ⌜(und erst recht in der reinen Phänomenologie)⌝ nicht geduldet werden.[0] ⌜Das Gemälde ist nur Bild für ein bildkonstituierendes Bewußtsein, das nämlich einem primären und wahrnehmungsmäßig ihm erscheinenden Objekt⌝ durch seine (hier ⌜also⌝ in einer Wahrnehmung fundierte) imaginative Apperzeption erst die ⌜„Geltung"⌝ oder ⌜„Bedeutung"⌝ eines Bildes verleiht⌜. Setzt danach die Auffassung als Bild schon ein dem Bewußtsein intentional gegebenes Objekt voraus, so würde es offenbar auf einen unendlichen Regreß führen, dieses selbst und immer wieder durch ein Bild konstituiert sein zu lassen, also hinsichtlich einer schlichten Wahrnehmung ernstlich von einem ihr einwohnenden „Wahrnehmungsbild" zu sprechen, „mittels" dessen sie sich auf die „Sache selbst" beziehe. Andererseits muß man hier durchaus einsehen lernen, daß es in jedem Falle irgendeiner „Konstitution" des Vorstellungsgegenstandes für das Bewußtsein und in ihm, in seinem eigenen Wesensgehalte bedarf; daß also ein Gegenstand für das Bewußtsein nicht dadurch vorgestellter ist, daß ein der transzendenten Sache selbst irgendwie ähnlicher „Inhalt" im Bewußtsein einfach ist (was, genau erwogen, sich in lauter Widersinn auflöst), sondern daß im phänomenologischen Wesen des Bewußtseins in sich selbst alle Beziehung auf seine Gegenständlichkeit beschlossen ist und nur darin prinzipiell beschlossen sein kann, und zwar als Beziehung auf eine „transzendente" Sache. Diese Beziehung ist eine „direkte", wenn es sich um ein schlichtes, eine mittelbare, wenn es sich um ein fundiertes, etwa um ein abbildendes Vorstellen handelt⌝.

[B1 423]

Man darf ⌜danach⌝ nicht so reden und denken, als ob das ⌜sog. „Bild"⌝ sich zum Bewußtsein ähnlich ⌜verhielte⌝ wie das Bild zu dem Zimmer, in dem es aufgestellt ist, und als ob mit ⌜der Substruktion eines⌝ Ineinander zweier

---

[1] A: ⌜vorstellige⌝.

[0] S. 437, Zeile 12 - S. 439, Zeile 11 entspricht in A: ⌜So wie das Gemälde nur Bild ist für den disponierten Zuschauer, der ihm⌝ durch seine (hier in einer Wahrnehmung fundierte) imaginative Apperzeption erst die ⌜Geltung⌝ oder ⌜Bedeutung⌝ eines Bildes verleiht⌜: so ist auch das Phantasiebild nur Bild im phantasierenden Vorstellen, d. h. vermöge des eigenartigen intentionalen Charakters der Phantasievorstellung.⌝

Man darf nicht so reden und denken, als ob das ⌜Phantasiebild⌝ sich zum Bewußtsein ähnlich ⌜verhalte⌝ wie das Bild zu dem Zimmer, in dem es aufgestellt ist, und als ob mit ⌜dem⌝ Ineinander zweier

Objekte auch nur das Mindeste ⌜verständlich gemacht⌝ wäre. Man muß sich zu der fundamentalen Einsicht erheben, daß ⌜einzig und allein durch eine phänomenologische Wesensanalyse der hierhergehörigen Akte das gewünschte Verständnis zu erzielen ist, | also hier der Akterlebnisse der „Imagination“ im alten sehr weiten Sinne (Kants* und Humes Einbildungskraft), und zunächst daß es ihre (apriorische) Wesensbesonderheit ausmacht⌝, daß in ⌜ihnen⌝ „ein Objekt erscheint“, und zwar ⌜bald schlicht, direkt erscheint und bald so⌝, daß es nicht für sich, sondern als „bildliche Vergegenwärtigung“ eines ihm ähnlichen Objektes ⌜„gilt“⌝. Dabei ist ⌜dann⌝ nicht zu übersehen, daß sich das repräsentierende Bildobjekt selbst wieder, so wie jedes erscheinende Objekt, in einem (den Bildlichkeitscharakter allererst fundierenden) Akte konstituiert. [$B_1$ 424]

Offenbar überträgt sich diese Ausführung *mutatis mutandis* auf die Repräsentationstheorie im weiteren Sinne der Zeichentheorie. Auch das Zeichen-sein ist kein reales Prädikat, es bedarf ebenfalls ⌜eines fundierten Aktbewußtseins,⌝ des Rückganges auf gewisse neuartige Aktcharaktere, die das phänomenologisch allein Maßgebliche und, in Ansehung dieses Prädikates, das allein ⌜reell Phänomenologische⌝ sind.

Alle solche „Theorien“ trifft zudem der Einwand, daß sie die Fülle der wesentlich verschiedenen Vorstellungsweisen, die sich innerhalb der Klassen intuitive und ⌜leere⌝ Vorstellung ⌜durch rein phänomenologische⌝ Analyse aufzeigen lassen, einfach ignorieren.

2. Es ist ein schwerer Irrtum, wenn man ⌜überhaupt einen reellen⌝ Unterschied zwischen den „bloß immanenten“ oder „intentionalen“ Gegenstän-

* ⌜Vgl. hier besonders Kants *Kr. d. r. V.*, A 120 (Text und Anm.).⌝

---

Objekte ⌜alles erledigt, ja⌝ auch nur das Mindeste ⌜erklärt⌝ wäre. Man muß sich zu der fundamentalen Einsicht erheben, daß ⌜der Aktcharakter der Imagination ein schlechthin irreduktibles phänomenologisches Faktum ist und daß seine einzigartige Besonderheit eben darin besteht⌝, daß in ⌜ihm⌝ „ein Objekt erscheint“, und zwar ⌜so erscheint⌝, daß es nicht für sich, sondern als „bildliche Vergegenwärti|gung“ eines ihm ähnlichen Objektes ⌜gilt⌝. Dabei ist ⌜nun auch⌝ nicht zu übersehen, daß sich das repräsentierende Bildobjekt selbst wieder, so wie jedes erscheinende Objekt, in einem (den Bildlichkeitscharakter allererst fundierenden) Akte konstituiert.

Offenbar überträgt sich diese Ausführung *mutatis mutandis* auf die Repräsentationstheorie im weiteren Sinne der Zeichentheorie. Auch das Zeichen-sein ist kein reales Prädikat, es bedarf ebenfalls des Rückganges auf gewisse neuartige Aktcharaktere, die das phänomenologisch allein Maßgebliche und, in Ansehung dieses Prädikates, das allein ⌜Reale⌝ sind.

Alle solche „Theorien“ trifft zudem der Einwand, daß sie die Fülle der wesentlich verschiedenen Vorstellungsweisen, die sich innerhalb der Klassen intuitive und ⌜symbolische⌝ Vorstellung ⌜ohne besondere Kunst der⌝ Analyse aufzeigen lassen, einfach ignorieren.

2. Es ist ein ⌜nicht minder⌝ schwerer Irrtum, wenn man ⌜den⌝ Unterschied zwischen den „bloß immanenten“ oder „intentionalen“ Gegenstän-

den auf der einen und ⌜ihnen evtl. entsprechenden „wirklichen" und⌝ „transzendenten" Gegenständen auf der anderen Seite ⌜macht: mag man diesen Unterschied dann interpretieren als einen solchen zwischen einem im Bewußtsein reell vorhandenen Zeichen oder Bild und der bezeichneten oder abgebildeten Sache; oder mag man dem „immanenten" Gegenstand in beliebig anderer Weise irgendein reelles⌝ Bewußtseinsdatum, etwa gar den Inhalt im Sinne des bedeutunggebenden Moments, ⌜unterschieben⌝. Solche durch die Jahrhunderte sich fortschleppenden Irrtümer (man denke an das ontologische Argument des Anselmus) ⌜haben, obschon auch aus sachlichen Schwierigkeiten erwachsen, an der Äquivokation der Rede von der Immanenz und von Reden ähnlichen Schlages ihren Halt⌝. Man braucht es nur auszusprechen, und | jedermann muß es anerkennen: daß der intentionale Gegenstand der Vorstellung *derselbe* ist wie ihr wirklicher und gegebenenfalls ihr äußerer Gegenstand und daß es *widersinnig* ist, zwischen beiden zu unterscheiden. Der transzendente Gegenstand wäre gar nicht Gegenstand dieser Vorstellung, wenn er nicht *ihr* intentionaler Gegenstand wäre. Und selbstverständlich ist das ein bloßer analytischer Satz. Der Gegenstand der Vorstellung, der „Intention", das ist und besagt der ⌜vorgestellte, der intentionale⌝[1] Gegenstand. Stelle ich Gott oder einen Engel⌜, ⌝[2] ein intelligibles | Sein an sich oder ein physisches Ding oder ein rundes Viereck usw. vor, so ist dieses hier Genannte und Transzendente eben gemeint, also (nur mit anderem Worte) intentionales Objekt; dabei ist es gleichgültig, ob dieses Objekt existiert, ob es fingiert oder absurd ist. Der Gegenstand ist ein „bloß intentionaler", heißt natürlich nicht: er existiert, jedoch nur in der *intentio* (somit als ihr reelles Bestandstück), oder es existiert darin irgendein Schatten von ihm; sondern es heißt: die Intention, das einen so beschaffenen Gegenstand ⌜„Meinen"⌝[3] existiert*, aber nicht der Gegenstand. Existiert andererseits der intentionale Gegenstand, so existiert nicht bloß die Intention, das Meinen, sondern auch

[B$_1$ 425]

[A 399]

* ⌜Was, um es wiederholt zu betonen, nicht gerade auf ihn Merken, oder gar mit ihm thematisch Beschäftigtsein besagt, obschon dergleichen in unserer allgemeinen Rede vom Meinen auch mitumfaßt ist.⌝

---

den auf der einen und ⌜den⌝ „transzendenten" Gegenständen auf der anderen Seite ⌜mit dem Unterschied zwischen dem im Bewußtsein (vermeintlich) vorhandenen Zeichen oder Bild und der bezeichneten oder abgebildeten Sache identifiziert; oder wenn man in beliebig anderer Weise dem „immanenten" Gegenstand irgendein reelles⌝ Bewußtseinsdatum, etwa gar den Inhalt im Sinne des Bedeutung gebenden Moments, ⌜unterschiebt⌝. Solche durch die Jahrhunderte sich fortschleppende Irrtümer (man denke an das ontologische Argument des Anselmus) ⌜sind der Äquivokation der Rede von der Immanenz und von Reden ähnlichen Schlages zu danken⌝.

[1] A: ⌜gemeinte⌝.

[2] A: ⌜oder⌝.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

das Gemeinte. — Doch genug über diese noch heutigentags und von nicht wenigen Forschern so sehr mißdeuteten ⌜Selbstverständlichkeiten⌝[1].

⌜Das eben Ausgeführte schließt aber natürlich nicht aus, daß (wie schon berührt) zwischen dem Gegenstande schlechthin, welcher jeweils intendiert ist, und dem Gegenstande, so wie er dabei intendiert ist (in welchem Auffassungssinne und evtl. in welcher „Fülle“ der Anschauung), unterschieden wird und daß zu dem letzteren Titel eigene Analysen und Deskriptionen gehören.⌝

[1] A: ⌜Truismen⌝.

## DRITTES KAPITEL [$B_1$ 426]

# Die Materie des Aktes und die zugrunde liegende Vorstellung

### § 22. *Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Materie und Qualität des Aktes*

Die allgemeinen, auf ⌜den phänomenologischen Bau⌝[1] der intentionalen Erlebnisse überhaupt bezüglichen Untersuchungen beschließen wir mit einer Erwägung, die für die Klärung unserer speziell dem Bedeutungsgebiet zugehörigen ⌜Leitprobleme⌝[2] von nicht geringer Wichtigkeit ist. Es handelt sich um das Verhältnis von Qualität und Materie sowie um den Sinn, in dem jeder Akt einer ⌜„*Vorstellung*"⌝[3] als seiner Grundlage bedarf und eine solche auch einschließt. Wir stoßen hier sofort auf fundamentale Schwierigkeiten, die bisher* kaum beachtet und jedenfalls nicht formuliert worden sind. Diese Lücke in unseren phänomenologischen Erkenntnissen ist eine um so empfindlichere, als man urteilen muß, daß ohne ihre Ausfüllung von einem wirklichen Verständnis des ⌜Wesensbaues⌝[4] der intentionalen Erlebnisse und somit auch der Bedeutungen keine Rede sein kann.

| Qualität und Materie hatten wir als zwei Momente unterschieden, als zwei innere Konstituentien ⌜aller Akte⌝[5]. Sicherlich mit Recht. Wenn wir beispielsweise ein Erlebnis als Urteil bezeichnen, [A 400]

* ⌜Natürlich auf den Zeitpunkt des Erscheinens der ersten Auflage bezogen.⌝

[1] A: ⌜die Konstitution⌝.
[2] A: ⌜Probleme⌝.
[3] Die Anführungszeichen fehlen in A. In A nicht kursiv, sondern gesperrt.
[4] A: ⌜inneren Baues⌝.
[5] A: ⌜von allen Akten⌝.

so muß es eine innere Bestimmtheit haben und nicht etwa ein äußerlich anhängendes Merkzeichen, das es als Urteil von Wünschen, Hoffnungen und anderen Aktarten unterscheidet. Diese Bestimmtheit hat es mit allen Urteilen gemeinsam; was es aber von jedem anderen (bzw. ⌜„wesentlich"⌝[1] anderen) unterscheidet, ist ⌜vor allem (abgesehen von gewissen später zu untersuchenden Momenten)⌝ die Materie. Und auch sie stellt ein inneres Moment des Aktes dar. Dies zeigt sich nicht so sehr auf direktem Wege — denn ⌜nicht leicht wird man z. B. im isoliert einzelnen Urteil Qualität und Materie analysierend auseinander|zulegen imstande sein⌝[2] — als[3] auf dem [B₁ 427]
Wege der Vergleichung, also im Hinblick auf die entsprechenden Identitäten, in welchen wir uns qualitativ verschiedene Akte nebeneinanderstellen und nun in jedem Akte als gemeinsames Moment die identische Materie finden, ähnlich etwa wie auf dem sinnlichen Gebiet die gleiche Intensität oder Farbe. Die Frage ⌜ist nur die⌝[a], was dieses Identische sei und wie es sich zu dem Qualitätsmomente verhalte. Ob es sich dabei um zwei disjunkte, wenn auch abstrakte Bestandstücke von Akten handle, so etwa wie Farbe und Gestalt in der sinnlichen Anschauung, oder ob sie in einem anderen Verhältnis stehen, in dem von Gattung und Differenz u. dgl. Diese Frage ist um so wichtiger, als die Materie das am Akte sein soll, was ihm die bestimmte gegenständliche Beziehung verleiht. Über das Wesen dieser Beziehung möglichste Klarheit zu gewinnen, ist aber, in Erinnerung daran, daß sich alles Denken in Akten vollzieht, von ⌜fundamentalem⌝[4] erkenntnistheoretischen Interesse.

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜niemand wird daran denken, im isoliert einzelnen Urteil Qualität und Materie analysierend auseinanderzulegen⌝.

[3] In A folgt: ⌜vielmehr⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[4] A: ⌜großem⌝.

## § 23. *Die Auffassung der Materie als eines fundierenden Aktes „bloßen Vorstellens"*

Die nächstliegende Antwort gibt der bekannte Satz, den Brentano zur Bestimmung seiner „psychischen Phänomene" mitbenutzt hat, nämlich daß jedes solche Phänomen, oder in unserer Begrenzung und Benennung, daß jedes intentionale Er|lebnis entweder eine Vorstellung ist oder auf Vorstellungen als seiner Grundlage beruht. Genauer ausgeführt, ist der Sinn dieses merkwürdigen Satzes der, daß in jedem Akte der intentionale Gegenstand ein in einem Akte des Vorstellens vorgestellter Gegenstand ist und daß, wo es sich nicht von vornherein um ein „bloßes" Vorstellen handelt, allzeit ein Vorstellen mit einem oder mehreren weiteren Akten, oder vielmehr ⌜Aktcharakteren⌝[1], so eigentümlich und innig verwoben ist, daß hierdurch der vorgestellte Gegenstand zugleich als beurteilter, erwünschter, erhoffter u. dgl. dasteht. Diese Mehrfältigkeit der intentionalen Beziehung vollzieht sich also nicht in einem ver|knüpften Neben- und Nacheinander von Akten, wobei der Gegenstand mit jedem Akte von neuem, also wiederholt, intentional gegenwärtig wäre, sondern in einem streng einheitlichen Akte, als welchem ein Gegenstand ein einziges Mal erscheint, aber in diesem einzigen Gegenwärtigsein Zielpunkt einer komplexen Intention ist. Mit anderen Worten können wir den Satz auch so auseinanderlegen: Ein intentionales Erlebnis gewinnt überhaupt seine Beziehung auf ein Gegenständliches nur dadurch, daß in ihm ein Akterlebnis des Vorstellens präsent ist, welches ihm den Gegenstand vorstellig macht. ⌜Für das Bewußtsein⌝[2] wäre der Gegenstand nichts, wenn ⌜es kein Vorstellen vollzöge, das ihn⌝[3] eben zum Gegenstande machte und es so ermöglichte, daß er nun auch zum Gegenstand eines Fühlens, Begehrens u. dgl. werden kann.

[A 401] [B$_1$ 428]

Diese neuen intentionalen Charaktere sind offenbar nicht als volle und selbständige Akte zu fassen. Sie sind ja nicht denkbar ohne den objektivierenden Vorstellungsakt, also in ihm fundiert. Ein begehrter Gegenstand, bzw. Sachverhalt, der nicht in und mit

---

[1] A: ⌜Aktqualitäten⌝.
[2] A: ⌜Für uns⌝.
[3] A: ⌜ihn kein Vorstellen uns⌝.

dem Begehren zugleich vorgestellter wäre, kommt nicht nur tatsächlich nicht vor, sondern er ist schlechterdings undenkbar. Und so in jedem Falle. Das ist ⌜also⌝ eine Sachlage, die[1] Anspruch auf Apriorität erhebt; der allgemeine Satz, der sie aussagt, ist ein mit ⌜Evidenz⌝[a] einleuchtendes ⌜Wesensgesetz⌝[2]. Demgemäß haben wir zum Beispiel das Hinzutreten der Begehrung zu der fundierenden Vorstellung nicht als Hinzutreten | von etwas anzusehen, das als das, [A 402]
was es hier ist, auch für sich sein, und vor allem, das für sich schon Intention auf ein Gegenständliches sein könnte; vielmehr als Hinzutreten eines unselbständigen Faktors müssen wir es ansehen, der ein intentionaler ist, sofern er wirklich Beziehung auf ein Gegenständliches hat und ohne solche Beziehung *a priori* nicht denkbar wäre, aber diese Beziehung eben nur entfalten oder sie nur gewinnen kann durch innige Verwebung mit einer Vorstellung. Diese letztere ist jedoch mehr als eine bloße Aktqualität, sie kann, im Gegensatz zu der durch sie fundierten Begehrungsqualität, als „bloße“ Vor|stellung sehr wohl für sich sein, d. h. als ein konkretes intentio- [$B_1$ 429]
nales Erlebnis für sich bestehen.

Wir fügen diesen Erläuterungen noch eine Bemerkung bei, die für die folgenden Betrachtungen im Auge zu behalten ist, nämlich daß ⌜(⌜wie wir wohl annehmen dürfen,⌝ im Sinne Brentanos)⌝[3] als belegende Beispiele für die ⌜*bloßen Vorstellungen*⌝[4] zu gelten haben: alle Fälle bloßer Einbildungsvorstellung, in welchen der erscheinende Gegenstand weder als seiender noch als nichtseiender ⌜gesetzt⌝[5] ist und bezüglich dessen alle sonstigen Akte ⌜unterbleiben⌝[6]; oder auch die Fälle, in welchen wir einen Ausdruck, etwa einen Aussagesatz, verstehend aufnehmen, ohne uns in Glauben oder Unglauben zu entscheiden. Zumal in diesem Gegensatz zu dem Charakter des *belief*, dessen Hinzutreten das Urteil erst vollenden soll, wird der Begriff der bloßen Vorstellung klargelegt, und es ist bekannt, welch wichtige Rolle gerade dieser Gegensatz in der neueren Urteilstheorie spielt.

---

[1] In A folgt: ⌜sogar⌝.
[a] In A gesperrt.
[2] A: ⌜Gesetz⌝.
[3] Die Klammern fehlen in A.
[4] In A nicht kursiv, sondern in Anführungszeichen.
[5] A: ⌜gemeint⌝.
[6] A: ⌜entfallen⌝.

Kehren wir nun zu unserem Satze zurück, so liegt es, wie eingangs berührt worden, sehr nahe, die in ihm ausgedrückte und soeben dargelegte Sachlage auf die Interpretation des Verhältnisses von Materie und Qualität anzuwenden und es danach so zu bestimmen: Die Identität der Materie bei wechselnder Qualität ⌜beruht auf der „wesentlichen" Identität⌝[1] der zugrunde liegenden Vorstellung. Anders ausgedrückt: Wo Akte denselben „Inhalt" haben und sich ⌜dem intentionalen Wesen nach⌝[2] nur dadurch unterscheiden, daß der eine ein Urteil, der andere ein Wunsch, der dritte ein Zweifel usw. eben dieses Inhaltes ist, da besitzen sie ⌜„wesentlich" dieselbe⌝[3] Vorstellung | als Grundlage. Liegt die Vorstellung einem Urteil zugrunde, so [A 403] ist sie (im jetzigen Sinne ⌜der Materie⌝) Urteilsinhalt. Liegt sie einem Begehren zugrunde, so ist sie Begehrungsinhalt; usw.

⌜Es hieß soeben *wesentlich* dieselbe Vorstellung. Nicht sollte gesagt werden, daß Materie und zugrunde liegende Vorstellung wirklich ein und dasselbe seien, da ja Materie ein bloßes abstraktes Moment eines Aktes ist. Vielmehr handelt es sich bei der Rede von einer wesentlich selben Vorstellung nach den | früheren Erwägungen eben [$B_1$ 430] um Vorstellungen ein und derselben Materie, die natürlich durch Momente, welche für die Materie irrelevant sind, noch phänomenologisch unterschieden sein können. Da auch die Qualität dieselbe ist, so haben alle diese Vorstellungen dasselbe „intentionale Wesen".⌝[4]

---

[1] A: ⌜besagt Identität in⌝.

[2] A: ⌜wesentlich⌝.

[3] A: ⌜ein und denselben Akt der⌝.

[4] A: ⌜Ist danach also Vorstellung und Vorstellungsinhalt ein und dasselbe, und ist somit bei einer bloßen Vorstellung zwischen Qualität und Materie kein Unterschied zu machen? In gewissem Sinne, ja. Doch wir müssen genauer sein. „Dieselbe" Vorstellung kann nach unseren früheren Erwägungen von Fall zu Fall noch phänomenologische Unterschiede zeigen. Die Identität, die in solcher Rede von „derselben" Vorstellung wirklich besteht und sie fundiert, ist die Identität des intentionalen Wesens der Vorstellung, kurzweg des Vorstellungswesens. Meinen wir geradezu dieses, wenn wir von der zugrunde liegenden Vorstellung und in vergleichender Betrachtung mehrerer Akte von derselben oder von verschiedenen zugrunde liegenden Vorstellungen sprechen, so ist in der Tat die Materie des Aktes und die ihm zugrunde liegende Vorstellung einerlei.⌝.

Es resultiert also folgende Sachlage:

Während jedes andere intentionale Wesen eine Komplexion von Qualität und Materie ist, ist das intentionale Wesen der Vorstellung bloße Materie — oder bloße Qualität, wie man es nun nennen will. Anders ausgedrückt: Nur der Umstand, daß die intentionalen Wesen aller anderen Akte komplex sind, und zwar so, daß sie notwendig ein Vorstellungswesen als ⌜den einen⌝[1] ihrer Bestandteile in sich fassen, würde jetzt die Rede von dem Unterschiede zwischen Qualität und Materie begründen; wobei unter dem letzteren Titel eben dieses notwendig fundierende Vorstellungswesen verstanden wäre. Eben darum fiele bei einfachen Akten, die *eo ipso* bloße Vorstellungen wären, der ganze Unterschied fort. Man müßte also auch sagen: Der Unterschied zwischen Qualität und Materie bezeichne keinen Unterschied grundverschiedener Gattungen von abstrakten Momenten der Akte. An und für sich betrachtet, seien die Materien selbst nichts anderes als „Qualitäten“, nämlich Vorstellungsqualitäten. Was wir als das intentionale Wesen der Akte bezeichnet haben, sei | eben das gesamte Qualitative in ihnen; dies [A 404]
sei in der Tat das in ihnen Wesentliche gegenüber dem zufällig Wechselnden.[2]

Die Sachlage spräche sich dann in folgender Weise aus:

Ist ein Akt ein einfacher, also bloße Vorstellung, so fällt seine ⌜Qualität⌝[3] mit dem, was wir intentionales Wesen genannt haben, zusammen. Ist er ein zusammengesetzter — und dahin würde jeder von einer bloßen Vorstellung verschiedene Akt gehören und daneben noch die zusammengesetzten Vorstellungen —, so ⌜ist das komplexe intentionale Wesen nichts anderes als ein Komplex einheitlich verknüpfter und dabei eine einheitliche Gesamtqualität begründender Qualitäten; jedoch so, daß jede primitive oder komplexe Qualität in dem Gebilde, die nicht selbst | Vorstellungsqualität ist, ihrer- [$B_1$ 431]
seits durch eine Vorstellungsqualität fundiert sein muß, die in dieser

---

[1] A: ⌜das eine⌝.

[2] In A folgt: ⌜Doch besser sagen wir mit Rücksicht auf die geänderte Auffassung, nach welcher nun „Qualität“ terminologisch nicht mehr im Gegensatz zu „Materie“ zu fungieren hat, anstatt Qualität Intention oder Aktcharakter. In der Tat stimmt ja beides, nachdem jede innere Scheidung im Aktcharakter aufgegeben ist, überein.⌝. In A folgt kein neuer Absatz.

[3] A: ⌜Intention⌝.

Funktion die entsprechende „Materie" und in Beziehung auf den komplexen Gesamtakt die Gesamtmaterie wäre, bzw. hieße.⌉[1]

## § 24. *Schwierigkeiten. Das Problem der Differenzierung der Qualitätsgattungen*

So einleuchtend diese ganze Auffassung erscheint und auf eine so unzweifelhafte Evidenz sie sich stützt, sie ist doch keineswegs von einer Art, die andere Möglichkeiten ausschlösse. Gewiß, die angezeigte Evidenz (die des Brentanoschen Satzes) besteht, aber die Frage ist, ob man nicht in sie hineindeutet, was in ihr selbst gar nicht liegt. Auffallend ist jedenfalls die eigentümliche Bevorzugung der Vorstellungen* als der einzigen Gattung intentionaler Erlebnisse, deren ⌈intentionales Wesen, oder was jetzt dasselbe besagte, deren intentionale Qualität⌉[2] eine wirklich einfache sein | könnte; und im [A 405] Zusammenhang damit steht die Schwierigkeit, wie denn die letzte spezifische Differenzierung der verschiedenartigen Gattungen von ⌈intentionalen Wesen (sagen wir kurzweg: Intentionen)⌉[3] zu verstehen sei. Beispielsweise wenn wir urteilen, soll die volle Urteilsintention, das der Bedeutung des Aussagesatzes entsprechende Moment im Akte des Aussagens, komplex sein, aufgebaut aus einer Vorstellungsintention, die den Sachverhalt vorstellig macht, und aus einer ergänzenden Intention, als dem eigentlichen Urteilscharakter, wodurch der Sachverhalt in der Weise des seienden dasteht. Wie verhält es sich nun, fragen wir, mit der letzten spezifischen Differenz solcher hinzutretenden Intentionen?

* Jener „bloßen" und den Akten des *belief* gegenübergesetzten Vorstellungen, wie wir nochmals betonen. Wie es sich mit ⌈dem Sinn des Brentanoschen Satzes unter Zugrundelegung anderer Begriffe von Vorstellung⌉[4] verhält, werden wir in den beiden nächsten Kapiteln ausführlich untersuchen.

[1] A: ⌈gilt dasselbe von der komplexen Gesamtintention. Diese zerfällt ihrerseits in mehrere Teilintentionen, unter welchen sich immer eine Vorstellungsintention finden muß. Letztere macht den Teil des intentionalen Wesens aus, der früher als Materie bezeichnet war und der uns zunächst, fast wie selbstverständlich, als ein im Vergleich zu den übrigen Intentionen — den früher sogenannten Qualitäten — Heterogenes erschien.⌉.

[2] A: ⌈Intention⌉.

[3] A: ⌈Intentionen⌉.

[4] A: ⌈anderen Vorstellungsbegriffen⌉.

Die oberste Gattung Intention besondert sich, gleichgültig ob unmittelbar oder mittelbar, zur Art Urteilsintention, wobei wir diese natürlich rein für sich, in Abstraktion von der angeblich fundie|ren- [$B_1$ 432]
den Vorstellungsintention, nehmen müssen. Ist diese Art nun schon
5 die letzte spezifische Differenz?

Ziehen wir, um klare Begriffe zu behalten, ein sicheres Beispiel echter ⌜Differenzierung eines gattungsmäßigen Wesens⌝[1] in die vergleichende Betrachtung. In ⌜wesentlichem⌝[2] Sinne besondert sich die Gattung Qualität in die Art Farbe, diese wieder in das darunterlie-
10 gende Rot, und zwar in die bestimmte Rotnuance; diese ist die letzte spezifische Differenz, sie läßt keine echte, innerhalb dieser Gattung liegende Differenzierung zu; was hier nur möglich ist, ist die Verwebung mit anderen zu anderen Gattungen gehörigen Bestimmtheiten, die selbst wieder letzte Differenzen in Hinsicht auf ihre Gat-
15 tungen sind. Diese Verwebung wirkt zwar noch inhaltlich bestimmend, aber nicht mehr im echten Sinn differenzierend.* So kann „dasselbe“ Rot eine Ausbreitung von dieser oder jener ⌜Gestalt⌝[3] annehmen. Das Rotmoment ändert sich, aber nicht als Qualität, es ändert sich nach Maßgabe des wesentlich ihm zugehörigen Moments
20 der neuen Gattung ⌜Ausbreitung⌝[4]. Ich sage: hinsichtlich des wesentlich zugehörigen Moments. Es gründet ja im Wesen von Farbe überhaupt, daß sie ohne ⌜Ausbreitung⌝[5] nicht sein kann.

| Kehren wir nun zu unserem Fall zurück. Wie verhält es sich, [A 406]
fragen wir, mit dem im konkreten Urteil zu der fundierenden Vor-
25 stellung hinzutretenden Urteilscharakter? Ist er bei allen Urteilen etwas völlig Gleiches; ist also die Art Urteilsintention (⌜rein ideal gefaßt,⌝ und zwar die einfache, nicht mit Vorstellung komplizierte Art) eigentlich schon niederste spezifische Differenz?** Wir werden

* Vgl. Unters. III, ⌜§ 4ff., S. 231ff.⌝[6].

** Ich habe hier auf die strittigen Unterarten „bejahendes“ und „verneinendes Urteil“ nicht Rücksicht nehmen wollen. Wer diese Arten annimmt, mag in der jetzigen Diskussion statt Urteil schlechthin überall etwa „bejahendes Urteil“ substituieren; wer sie leugnet, nehme unsere Redeweise beim Wort — für das Wesentliche der Ausführung kommt es darauf nicht an.

[1] A: ⌜Aristotelischer Differenzierung⌝.
[2] A: ⌜Aristotelischem⌝.
[3] A: ⌜geometrischen Form⌝.
[4] A: ⌜Ausdehnung⌝.
[5] A: ⌜räumliche Bestimmtheit⌝.
[6] A: ⌜§ 4, S. 228f.⌝.

doch nicht schwanken können, dies anzunehmen. Nehmen wir es aber an und versuchen wir, es dann konsequenterweise auch ⌜für⌝[a] alle Arten der Intention | anzunehmen, so stoßen wir bei den [B1 433] Vorstellungen auf ernste Schwierigkeiten. Denn ist auch innerhalb der Art Vorstellung keine Differenzierung mehr vorhanden, so betrifft der Unterschied zwischen dieser und jener Vorstellung *in specie*, z. B. der Unterschied zwischen der Vorstellung *Kaiser* und der Vorstellung *Papst*, nicht die vorstellende Intention als solche. Was ist also das Differenzierende dieser Vorstellungen, oder besser gesprochen: dieser intentionalen Wesen, dieser Vorstellungsbedeutungen? Sie müßten nun Komplexionen sein⌜, gebildet aus⌝[1] dem Charakter (der Qualität) „Vorstellung" und einem zweiten Charakter von einer ganz anderen Gattung; und da offensichtlich innerhalb des ersteren alle Unterschiedenheit in der gegenständlichen Beziehung verloren gegangen wäre, so wäre es dieser zweite Charakter, der sie in die volle Bedeutung einführte. Mit anderen Worten, es könnte nun nicht das der Vorstellung zugehörige intentionale Wesen (in den Beispielen: die Bedeutung) die letzte spezifische Differenz von Vorstellungsintention überhaupt sein, sondern es müßte zur letztdifferenzierten Vorstellungsintention noch eine ganz neue Bestimmtheit von ganz anderer Gattung hinzutreten. Jede Vorstellungsbedeutung wäre eine Komplexion von „Vorstellungsintention" und „Inhalt" als zwei miteinander verflochtenen idealen Einheiten verschiedener Gattung. Mit Rückgang auf unsere | alten Namen [A 407] müßten wir sagen: Wenn wir es, wie es oben geschah, als selbstverständlich betrachten, daß sich alle Arten von Intentionen in gleicher Weise differenzieren, so müssen wir uns wieder entschließen, einen wesentlichen Unterschied von Aktqualität und Materie zu statuieren. Die Ansicht, wonach die Materie, im Sinne unserer früheren Bestimmung, mit dem intentionalen Wesen einer zugrunde liegenden Vorstellung, und dieses selbst wieder mit einer bloßen ⌜Vorstellungsqualität⌝[2] identisch wäre, könnte nicht aufrecht erhalten werden.

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[1] A: ⌜zwischen⌝.

[2] A: ⌜Vorstellungsintention⌝.

## § 25. *Genauere Analyse der beiden Lösungsmöglichkeiten*

Mancher wird hier verwundert fragen, wozu es so vieler Umständlichkeiten bedürfe, es sei denn um Schwierigkeiten, die | wir [$B_1$ 434]
uns selbst in den Weg gelegt, zu beseitigen. Es sei ja alles ganz einfach. Jeder Vorstellungsakt habe natürlich den allgemeinen Aktcharakter der Art Vorstellung, und dieser lasse keine weitere echte Differenzierung mehr zu. Was aber Vorstellung von Vorstellung unterscheide? Natürlich der ⌜„Inhalt“⌝[1]. Die Vorstellung *Papst* stelle eben den Papst, die Vorstellung *Kaiser* den Kaiser vor.

Aber mit derartigen „Selbstverständlichkeiten“ mag sich abfinden, wer sich die hier obwaltenden phänomenologischen ([2]von seiten der idealen Einheiten, die spezifischen) Unterschiede nie klargemacht und vor allem die fundamentale Sonderung zwischen Inhalt als Gegenstand und Inhalt als ⌜Materie (Auffassungssinn, bzw. Bedeutung)⌝[3] nie vollzogen hat; und desgleichen wer gerade an dieser Stelle, wo es so sehr darauf ankommt, die Wahrheit nicht wirksam werden läßt, daß der Gegenstand im eigentlichen Sinn „in“ der Vorstellung nichts ist.

Es bedarf also gar sehr der Umständlichkeiten. Gegenstände, die in der Vorstellung nichts sind, können auch keine Differenz zwischen Vorstellung und Vorstellung bewirken, also speziell auch nicht die uns aus dem eigenen Gehalt der jeweiligen Vorstellungen so wohlvertraute Differenz hinsichtlich dessen, was sie vorstellen. Fassen wir nun dieses *was* als den vom intendierten Gegenstande zu unterscheidenden und | der Vorstellung [A 408]
selbst einwohnenden „Inhalt“, so fragt sich eben, als was wir ihn verstehen sollen. Wir sehen hier keine anderen Möglichkeiten als die beiden, die wir oben bereits angedeutet haben und hier nochmals in möglichster Schärfe klarlegen wollen:

Entweder wir nehmen an, daß, was das wechselnde intentionale Wesen und damit zugleich die wechselnde gegenständliche Beziehung im ⌜reellen⌝[4] Inhalt der Vorstellung ausmacht, die Vorstel-

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[2] In A folgt: ⌜und⌝.
[3] A: ⌜Bedeutung⌝.
[4] A: ⌜deskriptiven⌝.

lungsqualität selbst ist, die sich einmal so, das andere Mal anders differenziert. Die Vorstellungen *Papst* und *Kaiser* (nicht Papst und Kaiser selbst) unterscheiden sich in genau analoger Art, wie sich die Farben *Rot* und *Blau* (beiderseits als bestimmte Differenzen, als „Nuancen" gedacht) unterscheiden. Das | Allgemeine ist Vorstel- [$B_1$ 435]
lung, das Besondere ⌜nach dem Bedeutungswesen vollbestimmte,⌝[1] letzt-differenzierte Vorstellung. Ebenso ist im Vergleichsfalle das Allgemeine ⌜*Farbe*, das Besondere *diese* und *jene* ⌜bestimmte⌝ *Farbe*, diese *Nuance Rot*, jene *Nuance Blau*⌝[a]. Daß sich eine Vorstellung auf einen gewissen Gegenstand und in gewisser Weise bezieht, das verdankt sie ja nicht einem ⌜Sichbetätigen⌝[2] an dem außer ihr, an und für sich seienden Gegenstande: als ob sie sich auf ihn in ernst zu nehmendem Sinne „richtete" oder sich sonst mit ihm oder an ihm zu schaffen machte, etwa wie die schreibende Hand mit der Feder; sie verdankt dies überhaupt nicht irgendeinem, ihr gleichwie äußerlich Bleibenden, sondern ausschließlich ihrer ⌜eigenen⌝[3] Besonderheit. Dies letztere gilt für jede Auffassung; die jetzt vorliegende bestimmt dies aber so: die jeweilig gegebene Vorstellung ist bloß vermöge ihrer so und so differenzierten Vorstellungsqualität[4] eben eine Vorstellung, die diesen Gegenstand in dieser Weise vorstellt.

Oder wir nehmen an, als die zweite Möglichkeit, die sich uns hier darbietet, daß das volle intentionale (bzw. in den Beispielen, das volle bedeutungsmäßige) Wesen, das in der Rede von der (ideal-einen) Vorstellung „*Papst*" oder von der Bedeutung des Wortes ⌜*Papst* ideierende⌝[5] Abstraktion erfährt, etwas wesentlich Komplexes ist, das sich in zwei abstrakte Momente zerfällen läßt; das eine die Vorstellungsqualität, der rein für sich | genommene und überall glei- [A 409]
che Aktcharakter des Vorstellens; das andere der „Inhalt" (die Materie), der nicht zum ⌜inneren Wesen⌝[b] jenes Charakters als seine ⌜Differenz⌝[c] gehört, sondern eben hinzutritt und die volle Bedeu-

---

[1] A: ⌜„inhaltlich" bestimmte, nämlich⌝.
[a] Die Kursivierungen fehlen in A.
[2] A: ⌜sich Betätigen⌝.
[3] A: ⌜inneren⌝.
[4] In A folgt: ⌜(oder -intention)⌝.
[5] A: ⌜Papst generalisierende⌝.
[b] In A gesperrt.
[c] In A nicht gesperrt.

tung komplettiert. Jetzt verhält sich eins zum anderen wie im Vergleichsfalle die *bestimmte Farbe* zur *Ausdehnung*. Jede Farbe ist Farbe einer gewissen Ausdehnung; so ist jede Vorstellung Vorstellung eines gewissen Inhalts. Beiderseits ist der Zusammenhang kein zufäl-
5 liger, sondern ⌜ein⌝ notwendiger, und zwar apriorischer.

Der Vergleich deutet auch an, wie wir die Art der Komplexion gefaßt wissen wollen und auf dem jetzigen Standpunkte | gefaßt wis- [$B_1$ 436]
sen müssen. Es ist eine Komplexionsform, für die es noch an einem recht passenden Namen gebricht. Brentano und einige ihm näher-
10 stehende Forscher sprechen hier von der Verknüpfung metaphysischer Teile; Stumpf zieht den Namen ⌜attributive⌝[1] Teile vor. Die Verbindungen von inneren Eigenschaften zur Einheit der phänomenalen äußeren Dinge geben die typischen Beispiele, auf Grund welcher die Idee dieser Komplexionsform zu konzipieren ist. Demnach
15 ist es wohl zu beachten, daß der ergänzende Charakter, der als der bestimmende Inhalt zu dem reinen, vom Inhalt nur durch Abstraktion zu sondernden Charakter der vorstellenden ⌜Qualität⌝[2] hinzutritt, wirklich als zu einer neuen Gattung gehörig angesehen werden muß. Denn sowie man ihn selbst wieder als ⌜qualitativen⌝[3] Cha-
20 rakter fassen wollte, würden sich von neuem die Schwierigkeiten auftürmen, um deren Beseitigung wir uns jetzt mühen, und nur die Namen hätten gewechselt.

Dürften wir uns also entschließen, den „Inhalt“ oder die „Materie“ ⌜von der Gattung Aktqualität zu scheiden⌝[4], so müßten wir
25 sagen: Der qualitative Charakter, welcher an und für sich das Vorstellen zum Vorstellen und konsequenterweise dann auch das Urteilen zum Urteilen, das Begehren zum Begehren usw. macht, hat in seinem inneren Wesen keine Beziehung auf einen Gegenstand. Aber wohl gründet in diesem Wesen eine idealgesetzliche Bezie-
30 hung, nämlich die, daß solch ein Charakter nicht | sein kann ohne [A 410]
ergänzende „Materie“, mit der die Beziehung auf den Gegenstand erst in das volle intentionale Wesen und so in das konkrete intentionale Erlebnis selbst hineinkommt. Dies überträgt sich *eo ipso* auf das bedeutungsmäßige Wesen der ausdrücklichen Erlebnisse, also

---

[1] A: ⌜psychologische⌝.
[2] A: ⌜Intention⌝.
[3] A: ⌜intentionalen⌝.
[4] A: ⌜aus der Gattung Aktintention auszuscheiden⌝.

dasjenige, um dessentwillen wir z. B. vom selben Urteil sprechen, welches verschiedene Personen aussagend fällen. Dieses Bedeutungsmäßige, ideal gesprochen die Bedeutung, ist beim konkreten Urteilserlebnis der Aktcharakter der urteilenden Setzung (die abstrakte Urteilsqualität) in ⌜„attributiver"⌝[1] Verwebung mit dem „Inhalt" (der Urteilsmaterie), wodurch sich die Beziehung auf den „Gegenstand", d. i. den | Sachverhalt, vollendet. Und diese urteilende Set- [$B_1$ 437]
zung ist, ⌜so wird man dann⌝[2] sagen müssen, *a priori* ohne einen Inhalt überhaupt nicht denkbar, so wenig wie eine Farbe ohne Ausdehnung.

## § 26. *Abwägung und Ablehnung der proponierten Auffassung*

Wie sollen wir nun zwischen diesen streitenden und mit gleicher Sorgfalt erwogenen Möglichkeiten die eigene Entscheidung treffen?

Nehmen wir die erste Möglichkeit an, so steht in der Reihe der intentionalen Erlebnisse die Vorstellung als anstößige Ausnahme da. Denn während innerhalb der ⌜Wesensgattung⌝[3] ⌜*intentionale Qualität*, welche als gleichgeordnete Arten die Qualitäten *Vorstellung, Urteil, Wunsch*⌜, *Wille*⌝ usw. umfaßt, die Art *Vorstellung*⌝[a] sich noch differenziert, nämlich in all die Unterschiede differenziert, die wir Vorstellungen dieses oder jenes „Inhalts" (dieser oder jener Materie) nennen, sind ⌜Urteilsqualitäten, Wunsch-, Willensqualitäten⌝[4] u. dgl. letzte Differenzen; Unterschiede des Inhalts sind bei ihnen nur Unterschiede der sich mit der jeweiligen Qualität komplizierenden oder „zugrunde liegenden" ⌜Vorstellungsqualitäten⌝[5]. Anders kann die Sache ja auch nicht gefaßt werden. Denn nicht ist es etwa möglich, die Gleichförmigkeit dadurch herzustellen, daß man die unterscheidenden Inhalte der verschiedenen Urteile, ebenso die unterscheidenden Inhalte der verschiedenen ⌜Wünsche, Wollungen⌝[6] usw. ebenfalls als Differenzen der ⌜Qualitätsarten Urteil, Wunsch, Wille⌝[7]

---

[1] A: ⌜„metaphysischer"⌝.
[2] A: ⌜man wird dann wohl⌝.
[3] A: ⌜Gattung⌝.
[a] Die Kursivierungen fehlen in A.
[4] A: ⌜Urteile, Wünsche⌝.
[5] A: ⌜Vorstellungen⌝.
[6] A: ⌜Gefühle, Fragen, Wünsche⌝.
[7] A: ⌜Arten Urteil, Gefühl, Frage⌝.

u. dgl. auffaßt. Ver|schiedene ⌜reine⌝[1] Arten können ja nicht dieselben letzten Differenzen haben. Wird die Unzuträglichkeit nicht durch eine neue ersetzt, wenn wir jetzt verschiedene Arten derselben Stufe annehmen sollen, von denen die einen noch letzte Differenzen unter sich haben, alle anderen aber selbst schon letzte Differenzen sein sollen? [A 411]

Befreunden wir uns demnach mit der ⌜zweiterörterten⌝[a] Möglichkeit, so drängt sie uns, wie es scheinen will, sofort zu weiteren Änderungen unserer Auffassung. Denn haben wir noch ernstlich Grund, an dem Satze, es sei jedes intentionale Erlebnis entweder eine „bloße“ Vorstellung oder es impliziere Vorstellungen | als seine notwendige „Grundlage“, überhaupt festzuhalten? Eine solche Bevorzugung der Vorstellungen — ⌜als⌝[b] Akte — eine solche Komplikation aller Akte, die nicht selbst Vorstellungen sind, sieht ja fast wie eine zwecklose Annahme aus. Sind, im Sinne der jetzt maßgebenden Überzeugung, die als Erlebnisse einer eigenen Gattung gefaßten „Inhalte“ nur durch Komplikation (sei es auch durch die innigste, durch diejenige positiver, innerer Eigenschaften) mit dem Aktcharakter des Vorstellens geeinigt und erweist sich diese Komplikationsweise hier als fähig, das zustande zu bringen, was wir Akt dieses Inhalts nennen, warum sollte sich die Sache bei den andersartigen Akten anders verhalten oder zum mindesten anders verhalten müssen? Die besagte Komplexionsform von Vorstellungsqualität und „Inhalt“ bedingt auf der einen Seite das Ganze: ⌜*Vorstellung dieses Inhalts*⌝[c]. Warum sollte nicht bei anderen Akten, z. B. beim Urteil, dieselbe Komplexionsform in Beziehung auf Urteilsqualität und Inhalt das Ganze zustande bringen: ⌜*Urteil dieses Inhalts*⌝[c]? [$B_1$ 438]

Es mag durch die Besonderheit mancher Aktarten eine Vermittlung gesetzlich gefordert sein; es mag vorkommen, daß manche Aktqualitäten nur in Komplexion auftreten können, derart, daß ihnen im Aktganzen andere, und zwar auf dieselbe Materie bezogene Aktqualitäten, z. B. ein Vorstellen dieser Materie, notwendig zugrunde liegen, somit ihre Anknüpfung an die Materie eine mittelbare

---

[1] A: ⌜Aristotelische⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A zusätzlich gesperrt.

[c] In A nicht kursiv.

sein muß. Daß sich dies aber immer und überall | so verhalten müsse, vor allem daß die hier fragliche Aktart des „bloßen Vorstellens" eine so bedeutsame Rolle spiele und daß nun jeder Akt, der nicht selbst ein bloßes Vorstellen ist, nur durch das Medium eines solchen Vorstellens seine Materie gewinnen könne — das erscheint nun nicht als selbstverständlich und von vornherein auch nicht als wahrscheinlich. [A 412]

## § 27. *Das Zeugnis der ⌜direkten Intuition⌝*[1]. *Wahrnehmungsvorstellung und Wahrnehmung*

Wir beschließen diese Argumentationen mit dem, was in der Erforschung derartiger deskriptiver Streitfragen das erste | sein muß, mit dem „Zeugnis der inneren Wahrnehmung" oder, wie wir ⌜aus guten Gründen vorziehen zu sagen⌝[2], mit dem Zeugnis der unmittelbaren ⌜intuitiven Wesensanalyse⌝[3] der intentionalen Erlebnisse. Diese Umkehrung in der Darstellung ist zulässig und unter Umständen notwendig. Der Evidenz der ⌜rechtverstandenen immanenten Wesenserschauung oder, wie man in solchen Fällen fälschlich zu sagen pflegt, der „inneren Wahrnehmung"⌝[4] wollen wir sicherlich alle ihr in erkenntnistheoretischer Beziehung gebührenden Ehren erweisen. Aber dies hindert gar nicht, daß ihr Zeugnis, sowie es angerufen, also in begriffliche Fassung gebracht und ausgesagt ist, an Kraft sehr viel einbüßen und daher berechtigte Zweifel zulassen kann. Mit Berufung auf dieselbe ⌜„innere Wahrnehmung"⌝[5] kommen die einen zu dieser, die anderen zur entgegengesetzten Ansicht; die einen lesen eben dies, die anderen jenes in sie hinein oder aus ihr heraus. So auch in unserem Falle. Gerade die durchgeführten Analysen setzen uns in den Stand, dies hier zu erkennen und die Täuschungen aus der Interpretation der ⌜Gegebenheiten phänomenologischer Wesenserschauung⌝[6] einzeln zu unterscheiden und abzuschätzen. Dasselbe gilt von der Evidenz der allgemeinen Sätze, ⌜welche⌝[7] [B$_1$ 439]

---

[1] A: ⌜inneren Erfahrung⌝.
[2] A: ⌜lieber sagen⌝.
[3] A: ⌜deskriptiven Analyse⌝.
[4] A: ⌜(wohlverstandenen) inneren Wahrnehmung⌝.
[5] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[6] A: ⌜inneren Wahrnehmung⌝.
[7] A: ⌜die⌝.

auf Grund innerer ⌜Anschauung⌝[1] von Einzelfällen erwachsen: diese Evidenz im Gegensatz betrachtet zu den interpretierenden Einlegungen.

⌜[Wir sagten oben: fälschlich heiße es innere Wahrnehmung statt immanenter Wesenserschauung bei den üblichen Berufungen auf die „Evidenz der inneren Wahrnehmung“. Denn sieht man genauer zu, so dienen all solche Berufungen der Feststellung von Sachverhalten, die entweder selbst Wesensverhalte der rein phänomenologischen Sphäre sind oder bloße Übertragungen solcher auf die Sphäre der psychologischen Realität. Feststellungen phänomenologischer Sachverhalte können ihre Erkenntnisgründe nie und nimmer in der psychologischen Erfahrung und speziell auch nicht in der inneren Wahrnehmung im natürlichen Wortsinne haben, vielmehr nur in der ideierenden phänomenologischen Wesenserschauung. Diese nimmt ihren exemplarischen Ausgang zwar von der inneren Anschau- |ung; aber einerseits muß diese innere Anschauung nicht gerade aktuelle [$B_1$ 440] innere Wahrnehmung sein und sonstige innere Erfahrung (Erinnerung), vielmehr kann ihr ebensogut jedwede innere, in freiester Fiktion gestaltende Phantasie dienen, wofern sie nur hinreichende intuitive Klarheit hat: und sie dient sogar vorzugsweise. Andererseits schaltet die phänomenologische Intuition, wie wir schon mehrfach betont haben, von vornherein jedwede psychologische und naturwissenschaftliche Apperzeption und reale Daseinssetzung aus, alle Setzungen der psychophysischen Natur mit wirklichen Dingen, Leibern, Menschen, das eigene empirische Ichsubjekt inbegriffen, wie überhaupt alles und jedes dem puren Bewußtsein Transzendente. Diese Ausschaltung vollzieht sich eigentlich *eo ipso* damit, daß die phänomenologische Wesenserschauung sich als immanente Ideation auf dem Grunde der inneren Anschauungen derart vollzieht, daß sie den ideierenden Blick ausschließlich nach dem eigenen reellen oder intentionalen Bestand der geschauten Erlebnisse orientiert und die spezifischen Erlebniswesen, die sich in diesen singulären Erlebnissen vereinzeln, sowie die ihnen zugehörigen (also „apriorischen“, „idealen“) Wesensverhalte zu adäquater Erschauung bringt. Es ist von der größten Wichtigkeit, sich diese Sachlage zu vollkommener Klarheit zu bringen und sich davon zu überzeugen, daß es nur Schein ist, wenn man in erkenntnistheoretischen Erörterungen (und ebenso in psychologischen von der Art, die sich bei der Aufstellung allgemeiner Sätze über Bewußtseinsdaten auf apodiktische Evidenz berufen) glaubt, daß die Quelle der Evidenzen in der inneren Erfahrung, speziell in der inneren Wahrnehmung liege, also in daseinsetzenden Akten. Diese kardinale Mißdeutung bedingt jene Spielart des Psychologismus, die den Anforderungen einer reinen Logik, Ethik und Erkenntnistheorie dadurch glaubt Genüge tun und den extremen Empirismus dadurch überwinden zu können, daß sie von apodiktischer Evidenz und selbst von apriorischen Einsichten spricht, ohne dabei den Boden der inneren Erfahrung und Psychologie wirklich zu verlassen. Prinzipiell

---

[1] A: ⌜Wahrnehmung⌝.

kommt man damit nicht über Hume hinaus, der ja das Apriori in Form der *relations of ideas* anerkennt, zugleich aber innere Erfahrung und Ideation so wenig prinzipiell scheidet, daß er letztere nominalistisch in Zufallstatsachen umdeutet.]⌉

| Natürlich ist es, um nun ins einzelne zu gehen, evident, daß [$B_1$ 441]
jedes intentionale Erlebnis eine „Vorstellung" zur Grundlage habe;
es ist evident, daß wir nicht urteilen können, ohne daß uns der
Sachverhalt, über den wir urteilen, vorstellig sei; und | ebenso beim [A 413]
Fragen, Zweifeln, Vermuten, Begehren usw. Aber heißt hier „Vorstellung" dasselbe wie das, was wir außerhalb solcher Zusammenhänge als Vorstellung bezeichnen? Könnte es nicht sein, daß wir den ⌈Versuchen⌉[1] der Äquivokation unterliegen, zumal wenn wir jene Evidenz auswachsen lassen zu dem Gesetze: Jedes Akterlebnis sei entweder „bloße Vorstellung" oder habe „Vorstellungen" zur Grundlage? Was uns von vornherein stutzig machen kann, ist der Umstand, daß, wenn wir uns wirklich in streng deskriptiver Weise an die Erlebnisse halten, eine Analyse der Akte, die nicht „bloße Vorstellungen" sind, in die sie angeblich ⌈aufbauenden⌉[2] Teilakte keineswegs überall gelingen will. Setzen wir doch einen Fall wahrhafter Komplexion in der intentionalen Beziehungsweise, und zwar bei voller Identität der Materie, neben irgendeinen der zweifelhaften Fälle. Ich kann mich nicht über etwas freuen, ohne daß mir das, worüber ich mich freue, in der Seinsweise gegenübersteht, in der Weise der Wahrnehmung, der Erinnerung, evtl. auch in der Weise des Urteilens im Sinne des Aussagens u. dgl. Hier ist die Komplexion ganz unverkennbar. Wie ich mich beispielsweise wahrnehmend freue, so gründet der Aktcharakter der Freude in der Wahrnehmung; diese hat ihren eigenen Aktcharakter und stellt durch ihre Materie zugleich die Materie für die Freude her. Der Charakter der Freude kann ganz fortfallen, aber die Wahrnehmung bleibt, in sich ungeändert, bestehen. Sie ist also zweifellos ein Bestandstück im konkret-vollständigen Erlebnis der Freude.

Die Wahrnehmung bietet uns sogleich ein Beispiel zweifelhafter Aktkomplexion. Wir unterscheiden hier, wie bei allen Akten, die Qualität und die Materie. Der Vergleich mit einer entsprechenden bloßen Vorstellung, etwa einer bloßen Phantasie, zeigt, wie derselbe

---

[1] A: ⌈Versuchungen⌉.

[2] A: ⌈konstituierenden⌉.

Gegenstand als derselbe (im selben „Auffassungssinne“) und doch noch in ganz anderer „Weise“ vergegen|wärtigt sein kann. In der [$B_1$ 442] Wahrnehmung schien der Gegenstand ⌜„leibhaft“,⌝ sozusagen in eigener Person gegenwärtig zu sein. In der ⌜Phantasievorstellung „schwebt er nur vor“⌝[1], er ist ⌜„vergegenwärtigt“⌝[2], aber nicht ⌜leibhaft⌝[3] gegenwärtig. Indessen, das ist nicht der Unter|schied, der für [A 414] uns hier in Betracht kommt; es ist ein Unterschied durch Momente, die weder Materie noch Qualität angehen, ebenso wie z. B. auch der Unterschied zwischen der Wahrnehmung und der Erinnerung ein und desselben und im selben Auffassungssinne vorstelligen Gegenstandes usw. Vergleichen wir also die Wahrnehmung mit irgendeiner ihr entsprechenden „bloßen“ Vorstellung unter Abstraktion von derartigen Unterschieden. Nach unserer Auffassung ist ein abstrakt Gemeinsames, die Materie, beiderseits in differenter Weise, in verschiedener Aktqualität gegeben. Nach der anderen, uns zweifelhaft erscheinenden Auffassung soll die Materie, die dem Wahrnehmen zugrunde liegt, selbst wieder eine Aktqualität sein, nämlich die eines fundierenden Aktes bloßen Vorstellens. Ist davon in der Analyse irgend etwas zu finden? Läßt sich die Wahrnehmung danach als eine Aktkomplexion ansehen und von ihr wirklich eine bloße Vorstellung als ein selbständiger Akt ablösen?

Vielleicht weist man hier auf die Möglichkeit einer genau entsprechenden Illusion hin und meint, daß diese, nach der Entlarvung ihres Truges, als die isolierte bloße Vorstellung zu fassen sei, die ganz so in der Wahrnehmung eingewoben war und ihr die Materie beistellte. Die Illusion war, solange sie noch nicht als Trug erkannt war, schlechthin Wahrnehmung. Danach aber fiel der Wahrnehmungscharakter, die Aktqualität des *belief*, fort, und die bloße Wahrnehmungsvorstellung blieb übrig. Die gleiche Komplexion sei weiterhin bei allen Wahrnehmungen anzunehmen; überall werde die zugrunde liegende Wahrnehmungsvorstellung — deren Qualität die Materie der Wahrnehmung ausmache — durch den *belief*-Charakter ergänzt.

Betrachten wir zum Zweck genauerer Erwägung ein konkretes Beispiel. Im Panoptikum lustwandelnd, begegnen wir auf | der Treppe [$B_1$ 443]

---

[1] A: ⌜Vorstellung erscheint er nur im Bilde⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜selbst⌝.

einer liebenswürdig winkenden, fremden Dame — der bekannte Panoptikumscherz. Es ist eine Puppe, die uns einen Augenblick täuschte. Solange wir in der Täuschung befangen sind, haben wir eine Wahrnehmung, so gut wie irgendeine andere. Wir sehen eine Dame, nicht eine Puppe. Haben | wir den Trug erkannt, so verhält es [A 415] sich umgekehrt, nun sehen wir eine Puppe[1], die eine Dame vorstellt. Natürlich heißt diese Rede vom Vorstellen nicht, daß die ⌜Puppe als Bild einer Dame fungiere, also in der Art, wie etwa im selben Panoptikum Wachspuppen „von" Napoleon, „von" Bismarck als Abbilder fungieren. Die Wahrnehmung des Puppendinges ist also nicht Unterlage eines Abbildungsbewußtseins; vielmehr erscheint bloß in eins mit der Puppe zugleich die Dame: zwei perzeptive Auffassungen, bzw. zwei Dingerscheinungen durchdringen sich, nach einem gewissen Erscheinungsgehalt sich sozusagen deckend. Und sie durchdringen sich in der Weise des Widerstreites, wobei der aufmerkende Blick bald dem einen,bald dem anderen der erscheinenden, aber sich im Sein aufhebenden Objekte zuwenden kann.⌝[2]

Nun könnte man sagen: Wenn hier die urspüngliche Wahrnehmungsvorstellung auch nicht zu ganz losgelöstem Dasein gelangt, sondern im Zusammenhang ⌜mit einer neuen, der Puppenwahrnehmung⌝[3] auftritt, so dient sie in dieser doch nicht ⌜als fundierend für eine eigentliche Wahrnehmung: wahrgenommen wird nur die Puppe, sie allein steht im „Glauben" als wirklich da. Also⌝[4] ist die Ablösung in einer Art geglückt, die für den vorliegenden Zweck völlig ausreicht. —[5] Indessen ausreichend wäre diese Ablösung doch nur dann, wenn wir in Wahrheit hier von Ablösung zu sprechen ein Recht hätten; mit anderen Worten, wenn die Vorstellung der Dame im zweiten Falle wirklich in der Wahrnehmung derselben Dame im Ausgangsfalle als enthalten angenommen werden dürfte. Aber Vor-

---

[1] In A folgt: ⌜(wir haben also noch immer eine Wahrnehmung), und zwar eine Puppe⌝.

[2] A: ⌜Wahrnehmung die Vorstellung sei, sondern daß das Wahrgenommene die praktische Funktion habe, die bezügliche bloße Vorstellung zu erregen. Im übrigen ist das Wahrgenommene (die Puppe) hier auch verschieden von dem, was vermittelst der Wahrnehmung vorstellig werden soll (der Dame).⌝.

[3] A: ⌜einer neuen Wahrnehmung⌝.

[4] A: ⌜mehr als fundierende Wahrnehmungsvorstellung; also⌝.

[5] Der Gedankenstrich fehlt in A.

stellung heißt dort ⌜(nach der Entlarvung des Truges)⌝ soviel wie ⌜im Widerstreit „aufgehobenes“ perzeptives Bewußtsein. Dieses, so qualifiziert, wie es da auftritt, steckt natürlich nicht in der ursprünglichen Wahrnehmung.⌝[1] Gewiß haben beide ein Gemeinsames; sie
5 sind ein|ander in unserem Beispiel, das in dieser Hinsicht nicht gün- [$B_1$ 444]
stiger gewählt sein konnte, in solchem Maße gleich, als es zwischen Wahrnehmung und entsprechender Vorstellung überhaupt möglich ist. Gewiß haben beide (wozu eine so weitgehende Gleichheit keineswegs nötig wäre) dieselbe Materie. Es ist dieselbe Dame, die
10 beiderseits erscheint, und sie tut dies hier und dort mit identisch denselben phänomenalen Bestimmtheiten. Aber auf der einen Seite steht sie ⌜als Wirklichkeit⌝[2] vor uns, auf der anderen ⌜im Gegenteil als Fiktion, leibhaft erscheinend und doch als ein Nichtiges. Der Unterschied liegt beiderseits in den Qualitäten.⌝[3] Es ist uns aller-
15 dings „fast“ so zu Mute, als wäre sie selbst da, eine wahrhafte und wirkliche Person. Die ungewöhnliche Gleichheit hinsichtlich der Materie und der übrigen ⌜außerqualitativen⌝[4] Konstituentien | der [A 416]
Akte erregt in der Tat die Neigung, vom Bildlichkeitsbewußtsein in das Wahrnehmungsbewußtsein zu verfallen. Nur der lebendige ⌜Wi-
20 derspruch, den diese Wahrnehmungstendenz (Glaubenstendenz) in ihrer Richtung auf die winkende Dame von seiten der mit ihr sich partiell deckenden, aber sie nach den anderen Momenten ausschließenden Wahrnehmung der Puppe (des Dinges aus Wachs usw.) erfährt, und speziell von ihrer Glaubensqualität erfährt,⌝[5] hindert
25 uns, dieser Neigung wirklich nachzugeben. Bei alldem ist aber die Differenz von einer Art, daß der Gedanke ausgeschlossen bleibt, als ob diese Vorstellung in der Wahrnehmung enthalten sein könnte. Dieselbe Materie ist einmal Materie einer Wahrnehmung und das andere Mal Materie einer bloßen ⌜perzeptiven Fiktion⌝[6]. Beides zu-
30 gleich kann evidentermaßen nicht vereinigt sein. Eine Wahrneh-

---

[1] A: ⌜Bildlichkeitsbewußtsein. Steckt in der Wahrnehmung die Bildvorstellung des Wahrgenommenen?⌝.

[2] A: ⌜vermeintlich „selbst“⌝.

[3] A: ⌜ist sie nur im Bilde, sei es auch im genauesten Bilde, vor uns.⌝.

[4] A: ⌜deskriptiven⌝.

[5] A: ⌜Widerstreit zwischen dieser intendierten Wahrnehmung (der winkenden Dame) und der mit ihr sich partiell deckenden, aber sie nach den anderen Momenten ausschließenden Wahrnehmung der Puppe (des Dinges aus Wachs usw.)⌝.

[6] A: ⌜Einbildung⌝.

mung kann nie ⌜zugleich Fiktion⌝[1] des Wahrgenommenen, eine ⌜Fiktion⌝[1] nie Wahrnehmung des ⌜Fingierten⌝[2] sein.

Danach scheint die deskriptive Analyse keineswegs die Ansicht zu bevorzugen, die vielen fast selbstverständlich erscheint, nämlich daß jede Wahrnehmung eine Komplexion sei, in welcher ⌜ein Moment des *belief*, der das Qualitative des Wahrnehmens ausmache, sich⌝[3] auf einen ⌜vollen⌝[a], also mit eigener Qualität begabten ⌜Akt⌝[a] der „Wahrnehmungsvorstellung" aufbaue.

## § 28. *Spezielle Erforschung der Sachlage beim Urteil* [$B_1$ 445]

Eine ähnliche Sachlage finden wir bei einer Klasse von Akten, die ⌜den⌝[4] Logiker besonders interessiert, bei den ⌜*Urteilen*⌝[b]. ⌜Dies Wort nehmen wir hier in der vorherrschenden Bedeutung, die sich nach den Aussagen ⌜*(Prädikationen)*⌝[c] orientiert⌝[a] und demgemäß die Wahrnehmungen, Erinnerungen und ähnliche Akte (trotz der nicht unwesentlichen deskriptiven Verwandtschaft) ausschließt. Im Urteil „erscheint" uns⌜, oder sagen wir deutlicher, ist uns intentional gegenständlich ein Sachverhalt⌝[5]. Ein Sachverhalt, auch wenn er ein sinnlich Wahrgenommenes betrifft, ist aber nicht ein Gegenstand, der uns in der Weise eines Wahrgenommenen sinnlich (gleichgültig ob in „äußerer" oder „innerer Sinnlichkeit") erscheinen könnte. In der Wahrnehmung ⌜gibt sich uns ein Gegenstand als leibhaft daseiender⌝[6]. Wir ⌜nennen⌝[a] ihn einen gegenwärtig ⌜seienden⌝[d], sofern wir auf Grund dieser Wahrnehmung | das Urteil fällen, daß er ⌜ist⌝[7]. In diesem Urteil, [A 417] das als wesentlich dasselbe bestehen bleiben kann, auch wenn die Wahrnehmung entfällt, ist das „Erscheinende"⌜, das intentional Be-

---

[1] A: ⌜Einbildung⌝.

[2] A: ⌜Eingebildeten⌝.

[3] A: ⌜sich ein Moment des *belief*, der das Qualitative des Wahrnehmens ausmache,⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[4] A: ⌜uns⌝.

[b] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[c] In A nicht kursiv.

[5] A: ⌜ein Sachverhalt⌝.

[6] A: ⌜stellt sich uns ein Gegenstand als selbst gegenwärtiger dar⌝.

[d] In A gesperrt.

[7] A: ⌜sei⌝.

wußte,⌉ nicht der seiende sinnliche ⌜Gegenstand⌝[a], sondern die Tatsache, daß er ist. Im Urteil scheint es uns ferner, daß etwas so oder so beschaffen ist, und überhaupt vollzieht sich dieses Scheinen, das natürlich nicht als zweifelndes Vermuten, sondern ⌜(im normalen Sinne der Rede vom Urteil)⌝ als festes Meinen, Gewißheit, Überzeugtsein verstanden werden soll, inhaltlich in verschiedenen Formen; es ist ein Vermeinen, *daß S ist oder nicht ist; daß S⌜p⌝[b] ist oder nicht ⌜p⌝[b] ist; daß entweder S⌜p⌝[b] oder Q⌜r⌝[b] ist; usw.*

Das ⌜Objektive des urteilenden Vermeinens⌝[c] nennen wir den ⌜*beurteilten Sachverhalt*⌝[d]; wir unterscheiden ihn in der reflektierenden Erkenntnis vom Urteilen selbst, als dem Akte, in dem uns dies oder jenes so oder anders zu sein scheint; genau so, wie wir bei der Wahrnehmung den wahrgenommenen Gegenstand unterscheiden vom Wahrnehmen als Akt. Dieser Analogie entsprechend ist nun auch hier die Streitfrage zu erwägen, ⌜ob das⌝[c], was im Akte des Urteils die Materie ausmacht, also dasjenige, ⌜was das Urteil | zum⌝[c] Urteil dieses Sachverhalts ⌜determiniert, in einem [B$_1$ 446] fundierenden⌝[c] Akte des Vorstellens ⌜liege⌝[1]. Vermöge dieser Vorstellung wäre der Sachverhalt zunächst vorgestellt, und auf dieses Vorgestellte bezöge sich die urteilende Setzung als der neue Akt, oder genauer, als neu darauf gebaute Aktqualität.

Daß es nun zu jedem Urteil ⌜(*a priori*, in Wesensallgemeinheit gesprochen)⌝ eine Vorstellung gibt, die mit ihm die Materie gemeinsam hat und die also genau dasselbe in genau entsprechender Weise vorstellt, wie das Urteil es urteilt, wird niemand bezweifeln. So entspricht beispielsweise dem Urteil *die Erdmasse ist ungefähr* $\frac{1}{325\,000}$ *der Sonnenmasse* als die ihm ⌜zugehörige⌝[2] „bloße“ Vorstellung der Akt, den jemand vollzieht, der diesen Ausspruch hört, versteht, aber kein Motiv findet, sich urteilend zu entscheiden. Wir fragen nun: Ist dieser selbe Akt Bestandstück auch des Urteils und differiert dieses bloß durch das urteilende Entscheiden, das zu einem bloßen Vorstellen als | ein Plus hinzutritt? Ich für meinen Teil bemühe mich [A 418] vergeblich, dergleichen in deskriptiver Analyse bestätigt zu finden.

---

[a] In A gesperrt.

[b] In A großer Buchstabe.

[c] In A nicht gesperrt.

[d] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[1] A: ⌜bestehe⌝.

[2] A: ⌜entsprechende⌝.

Die hier geforderte Doppelheit in der Aktqualität vermisse ich ganz und gar. Natürlich darf man, in der Meinung zu analysieren, nicht vielmehr aus der ⌜Rede⌝[a] von der bloßen Vorstellung ⌜Argumente ziehen⌝[1]. Das *bloß* (die Blöße) weist hier, wie überhaupt, auf einen Mangel hin; aber nicht immer ist ein Mangl durch eine Ergänzung zu beheben. So setzen wir ja der Wahrnehmung die „bloße" Einbildung gegenüber. Das Unterscheidende liegt in einem Vorzug auf seiten der Wahrnehmung, aber nicht in einem Plus. Ebenso entspricht bei der Rede vom bloßen Vorstellen im Gegensatz zum Urteilen dem Mangel des ersteren ein Vorzug des letzteren, nämlich der Vorzug urteilsmäßiger Entschiedenheit in betreff der ⌜eben nur⌝ vorgestellten Sachlage.

## § 29. *Fortsetzung. „Anerkennung" oder „Zustimmung" zu der bloßen Vorstellung des Sachverhalts*

Vielleicht finden andere, es trete die Komplexion, die wir vermissen, in gewissen Fällen klar zutage. Sie erinnern nämlich | an die [$B_1$ 447]
bekannten Erlebnisse, wo in uns, ohne daß wir sogleich urteilsmäßig entschieden wären, die bloße Vorstellung schwebt, zu welcher erst nachträglich die Zustimmung (Anerkennung bzw. die Ablehnung, Verwerfung) als ein evident neuer Akt hinzutritt.

Diese Evidenz werden wir natürlich nicht in Zweifel ziehen; aber wohl dürfen wir es unternehmen, sie und die ganze Sachlage anders zu deuten. Gewiß, an die „bloße Vorstellung" schließt sich ein neuer Akt an, nämlich er folgt ihr nach und behauptet sich dann im Bewußtsein. Aber nun ist die Frage, ⌜ob⌝[b] der neue Akt den alten wirklich ganz in sich schließt, und des näheren, ob der neue aus dem alten einfach so erwächst, daß sich zu ihm, als der bloßen Vorstellung, die spezifische Urteilsqualität, der Charakter des *belief* hinzugesellt und damit das konkrete Urteilserlebnis komplettiert — etwa so, wie sich zu einem Wahrnehmungsakt die Aktqualität der Freude ge|sellt und so den konkreten Akt ⌜der⌝ Freude [A 419]
komplettiert. Kein Zweifel, daß in diesem Hervorgehen des neuen

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜argumentieren⌝.

[b] In A zusätzlich gesperrt.

Aktes aus dem alten ein Identisches ⌜und darin beschlossen⌝[1] das, was wir die Materie nannten, erhalten bleibt. Aber dieses Identische braucht nicht ein voller Akt des Vorstellens zu sein, und die einzige Änderung das Hinzutreten einer durch ihn fundierten neuen Qualität. Der Vorgang wäre auch so zu deuten, daß bei dem ursprünglichen Akt des bloßen Vorstellens der spezifische Charakter des Vorstellens durch den Urteilscharakter abgelöst wird, während das Identische ⌜mit der darin beschlossenen Materie⌝[2] in einem abstrakten Moment bestehen könnte, das für sich keinen vollen Akt[3] ausmacht.

Doch wir müssen genauer sein. Nur ein Teil der Sachlage ist mit dem eben versuchten Gedanken einigermaßen beschrieben; es fehlt zumal gerade das, was die Rede von der Zustimmung begründet. Einer sorgsameren Deskription legen wir ein Beispiel zugrunde, wo von Zustimmung mit Vorliebe gesprochen wird: Wir stimmen einem Urteil zu, das ein anderer ausspricht. Seine Rede erweckt dann nicht unmittelbar das gleichstimmige Urteil | auf unserer Seite: ein [$B_1$ 448] gleichstimmiges Urteil vollziehen, eine Mitteilung einfach übernehmen, das heißt nicht zustimmen. Dazu gehört vielmehr, daß wir die Aussage zunächst verstehen, ohne selbst zu urteilen, daß uns ⌜also⌝ das Ausgesagte als ⌜„bloß dahingestellt“ bewußt ist⌝[4] und wir es nun erwägen oder überlegen. Denn offenbar um all diese Akte handelt es sich hier bei dem bloßen Vorstellen, auf dem sich die Zustimmung aufbaut. Wir vertiefen uns nachsinnend in das, was der andere meint; was uns zuerst bloß dahingestellt ist, soll nicht dahingestellt bleiben, wir setzen es in Frage, wir intendieren eine Entscheidung. Und dann tritt die Entscheidung, die anerkennende Beistimmung selbst ein, wir urteilen nun selbst und gleichstimmig mit dem anderen. In diesem Urteil steckt nun sicherlich nicht die vorgängige „bloße Vorstellung“, jene Aktreihe sinnender Dahin- und In-Frage-Stellung. Vielmehr ist ein Urteil gegeben, das einerseits mit dem Urteil des Redenden und andererseits mit der sinnenden Frage „gleichstimmig“, d. h. von derselben Materie ist; und so vollzieht | sich die Zustimmung. Ich stimme dem Urteile zu, näm- [A 420] lich ich urteile genau ebenso, ich urteile auf Grund derselben Mate-

[1] A: ⌜,⌝.
[2] A: ⌜, die Materie,⌝.
[3] In A folgt: ⌜und auch keine Aktqualität⌝.
[4] A: ⌜„bloß dahingestellt“ erscheint⌝.

rie. Ich stimme der Frage zu, nämlich ich halte genau das für wahr, was in der Frage für fraglich gehalten war; der Akt vollzieht sich also wieder auf Grund derselben Materie.

Aber näher besehen ist die Analyse noch immer unvollständig, ja es fehlt eigentlich noch das Spezifische der Zustimmung. Das Nacheinander von Frage und gleichstimmigem Urteil oder auch von Urteil und gleichstimmigem Urteil macht noch nicht das Ganze: zustimmendes Urteil zur Frage bzw. zum Urteil. Offenbar vermittelt oder vielmehr verknüpft ein gewisses Übergangserlebnis die beiden unterschiedenen Glieder. Die erwägende ⌜und⌝[1] fragende „Intention" findet in der gleichstimmigen Entscheidung ihre ⌜Erfüllung⌝[a], und in dieser Erfüllungseinheit ⌜der Beantwortung⌝ (die den phänomenologischen Charakter eines Einheitsmomentes[2] hat) sind die beiden Akte nicht ein bloßes Nacheinander, sondern innig einheitlich aufeinander bezogen; die | Antwort paßt auf die Frage, [$B_1$ 449]
die Entscheidung sagt: So ist es, genau so, wie es in der erwägenden Betrachtung vor Augen stand.

Wo die Erwägung eine auf und ab schwankende ist, ganz dem Bilde der Waage entsprechend, wo Frage in Gegenfrage umschlägt und diese wieder in jene *(ist es so oder nicht?)*, da ist eben auch die Intention eine zwiefältige, und das gesamte Erwägungserlebnis findet seine Erfüllung durch jede der beiden möglichen Entscheidungen: *es ist so — es ist nicht so.* Natürlich betrifft dann die ⌜erfüllende Antwort⌝[3] speziell die ihr entsprechende Hälfte der erwägenden Frage. Im einfacheren Falle hingegen hat die Entscheidung mit gegensätzlicher Materie den Charakter der negativen Erfüllung, sozusagen der Enttäuschung. Dies überträgt sich von selbst auf vielfältige, also nicht bloß auf Ja und Nein gestellte Disjunktionen. Die negative Erfüllung liegt dann in der Entscheidung: *weder A noch B, noch C* usw.

Offenbar liegt in diesem auf die erwägende Frage bezogenen Erfüllungserlebnis, in dieser Lösung einer Art Spannung, auch die ursprüngliche Quelle für die Rede von zustimmendem Urteil —| zu- [A 421]
stimmend in Beziehung auf ein anderes und von irgendeinem Sprechenden ausgesagtes Urteil. Der Aussagende stellt den Zuhörer, wenn er nicht ohne weiteres auf ein gleichstimmiges Urteil rechnen kann, als Erwägenden vor und wünscht dessen Zustimmung zu

---

[1] A: ⌜oder⌝.

[a] In A gesperrt.

[2] In A folgt: ⌜, einer „Gestaltqualität"⌝.

[3] A: ⌜Erfüllung⌝.

erlangen; er faßt dann, selbst wo das gleiche Urteil ohne Erwägung eingetreten ist, die Übereinstimmung als Zustimmung, zumal ihr Wert, wenn sie durch Erwägung hindurchgegangen ist, höher eingeschätzt wird. Der Hörende wieder stellt sich, selbst wenn er zur Erwägung gar nicht Anlaß nahm, dem anderen gegenüber gerne als Erwägenden und danach Zustimmenden hin, um ihm nämlich die Freude der abgewonnenen Zustimmung zuteil werden zu lassen. So wird der schlichten Übereinstimmung öfters der Gedanke der Zustimmung ⌜eingelegt⌝[1], während die wirkliche Zustimmung sich in dem komplexen Erlebnis konstituiert, in dem ein wahrgenommenes oder vorgestelltes Urteil zu einem Infragestellen führt, das seinerseits im entsprechenden aktuellen Urteil seine Erfüllung (und im gegensätzlichen Falle seine Enttäuschung, Ablehnung) findet.

| Nach diesen Überlegungen müssen wir die Zustimmung als [$B_1$ 450]
ein Übergangserlebnis ganz ähnlicher Art ansehen wie die Erfüllung einer Vermutung, einer Erwartung, einer Hoffnung, eines Wunsches ⌜und dergleichen „abzielender“ Intentionen.⌝[2] Beispielsweise haben wir auch bei der Wunscherfüllung nicht das bloße Nacheinander von Wunschintention und Eintreten des Erwünschten, sondern Einheit im charakteristischen Erfüllungsbewußtsein. Auch hier finden wir die Übereinstimmung hinsichtlich der Materie; aber die Übereinstimmung allein kann es nicht machen, sonst brächte sie zwei beliebige Akte ⌜derselben Materie⌝[3] zur Erfüllungseinheit. Erst das Erfüllungsbewußtsein koordiniert (in ⌜wesensgesetzlich⌝[4] beschränkender Weise) den Wunsch *daß* $S^{\ulcorner}p^{\urcorner}$[a] *sei* und das urteilsmäßige Erfahren *es sei* $S^{\ulcorner}p^{\urcorner}$[a] und gibt nun dem letzteren den relativen Charakter des erfüllenden, wie dem Wunsche selbst den Charakter des (in dem prägnanten Sinne) intendierenden⌜, abzielenden⌝ Aktes.

Diese Analyse macht es, was wir zugleich für unsere späteren Untersuchungen anmerken wollen, völlig klar, daß eine „Urteils|theorie“, oder passender gesprochen, daß eine rein phänomeno- [A 422]
logische Charakteristik des Urteils, welche die eigentümliche Quali-

---

[1] A: ⌜suggeriert⌝.
[2] A: ⌜u. dgl.⌝.
[3] A: ⌜dieser Art⌝.
[4] A: ⌜gesetzlich⌝.
[a] In A großer Buchstabe.

tät des Urteilens mit dem Zustimmen oder Anerkennen bzw. mit dem Ablehnen, Verwerfen eines vorgestellten Sachverhalts (oder gar eines vorgestellten Gegenstandes) identifiziert, auf unrechtem Wege ist. Die hinzutretende Zustimmung ist nicht eine zum vorgängigen Akte bloßer Vorstellung hinzutretende Aktqualität; was die Analyse wirklich vorfindet, ist zunächst die bloße Vorstellung (und das befaßte hier das Ineinander der Akte des ⌜Dahinstehend-Habens⌝[1], der In-Frage-Stellung und Erwägung), mittels des Erfüllungscharakters übergehend in ein Urteil gleicher Materie. Nicht ist etwa das Urteil für sich und in sich Anerkennung jener zunächst gegebenen bloßen Vorstellung; sondern anerkennend, zustimmend ist das Urteil nur ⌜in solchem⌝[2] Erfüllungszusammenhang, nur in ihm erhält es dieses relative Prädikat, so wie die ⌜„Vorstellung“⌝[3] (bzw. Er|wägung) nur in ihm den relativen Charakter der [$B_1$ 451] ⌜„abzielenden Intention“⌝[4] auf diese Zustimmung erhält. Die Analogie mit anderen Arten der Erfüllung, etwa der Wunscherfüllung ist hier sehr lehrreich. So hat ja auch das Eintreten der erwünschten Tatsache, oder besser, ⌜der Glaube an⌝[5] dieses Eintreten (es handelt sich ja nicht um das objektive Eintreten, sondern um unser Wissen, Überzeugtsein davon) nicht für sich genommen und in sich selbst den Charakter der Wunscherfüllung, sondern es hat ihn nur für den, der eben wünscht und seinen Wunsch als in Erfüllung gehenden erlebt. Niemand wird hier das Erfüllungserlebnis beschreiben wollen als ein bloßes Hinzutreten einer neuen Aktqualität zu dem ursprünglichen Wunsche oder gar daran denken, das Endziel des Prozesses, die erfüllende Überzeugung, als eine Komplexion zu deuten, die den Wunsch als zugrunde liegenden Teilakt einschlösse.

Nach all dem kann also das Erlebnis nachträglicher Zustimmung zu einer bloßen Vorstellung nicht mehr als Argument dienen, um die von uns angezweifelte Konstitution der intentionalen Erlebnisse mindestens im Urteilsgebiete nachzuweisen.

---

[1] A: ⌜Dahingestellt-Erscheinens⌝.
[2] A: ⌜hier und jetzt, in diesem⌝.
[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[4] A: ⌜Intention⌝.
[5] A: ⌜das Urteil über⌝.

## ⌜⌜*Zusatz*⌝[1] [A 423]

Wir haben es selbstverständlich nicht übersehen, daß in der einer Zustimmung vorangehenden Erwägung zumeist auch eine Wunschintention eingeflochten ist, die sich auf die Urteilsentscheidung richtet. Wir würden es aber für durchaus unrichtig halten, wollte man die ⌜beantwortende Erfüllung⌝[a] der sozusagen ⌜theoretischen Frage⌝[a] (in welcher sich das ⌜Als-fraglich-erscheinen⌝[2] konstituiert) mit der Erfüllung des in ihr fundierten Wunsches (der ⌜Wunschfrage⌝[a]) identifizieren. Es will uns scheinen, daß *Frage* ein doppelsinniges Wort ist. In dem einen Sinn ist ein gewisser Wunsch gemeint, im anderen ein Akt eigentümlicher Art, wie ihn jeder solche Wunsch ⌜voraussetzt⌝[a]. Der Wunsch geht auf „Urteilsentscheidung“, d. h. er geht auf ein Urteil, das die Frage, und wo sie disjunktiv ist, den Zweifel („zwei Fälle“) entscheidet. Kurzum, der Wunsch zielt | auf [B$_1$ 452] die Beantwortung der „Frage“, die hier also nicht selbst der Wunsch ist.

[3]Ebenso ist jener ⌜Zweifel⌝[a] kein Gemütsakt. Es ist überhaupt kein von der theoretischen Frage unterschiedener, sich nur gelegentlich mit ihr verwebender Akt, sondern geradezu der Spezialfall der disjunktiven Fragen, in dem jetzigen theoretischen Sinn.⌝[b]

### § 30. *Die Auffassung des identischen ⌜Wort- und Satzverständnisses⌝[4] als „bloßen Vorstellens“*

Es liegt nun vielleicht nahe, unserem Zweifel folgendes allgemeine Argument entgegenzuhalten:

Dieselben Worte und Wortgebilde bewahren ihren identischen Sinn in den verschiedensten Zusammenhängen und als Ausdrucksteile für ganz verschiedene Akte. Es muß ihnen somit ein überall gleichartiges Erlebnis entsprechen, welches nur als ein überall zugrunde liegendes Vorstellen gefaßt werden kann.

---

[1] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A. In A nicht als Überschrift gesetzt.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜als fraglich Erscheinen⌝.

[3] In A kein neuer Absatz.

[b] In A Kleindruck der letzten zwei Absätze.

[4] A: ⌜Wortverständnisses⌝.

Der eine sagt urteilend *S ist* ⌜*p*⌝[a]; ein anderer hört dieselben Worte und versteht sie, ohne selbst zu urteilen. Dieselben Worte fungieren in gleichem Sinn, sie werden mit gleichem Verständnis gebraucht und aufgenommen. Das Unterscheidende ist klar: im zweiten Falle vollzieht sich das bloße Verständnis der Worte, im ersten noch ein Mehr. Das Verständnis ist das gleiche, aber | wir urteilen überdies. [A 424] Erweitern wir den Kreis der Beispiele. Verschiedene Personen mögen eben dieses selbe, *daß S*⌜*p*⌝[a] *sei*, wünschen, hoffen, vermuten, bezweifeln usw., und zwar in den zugehörigen ausdrücklichen Akten. Sie alle verstehen die gemeinsamen Worte, sie alle haben auch mit dem Urteilenden das gemein, was dieser mit dem das „*S ist* ⌜*p*⌝[a]" bloß Verstehenden gemein hat. Offenbar liegt bei dem letzteren isoliert vor, was bei dem ersteren noch mit dem Charakter der Überzeugung, des Wunsches, der Hoffnung usw. behaftet erscheint. Das bloße Verstehen ist hier das bloße Vorstellen, welches die überall gleiche Grundlage abgibt für die Serie von Akten derselben | „Materie". Natürlich überträgt sich dann dieselbe Auffassung von [$B_1$ 453] den ausdrücklichen Akten auf die nichtausdrücklichen.

Dies ist sicherlich ein bestechendes Argument. Zweifellos weist die Rede vom selben Sinn, vom gleichen Wort- und Satzverständnis auf ein überall Gleiches in den verschiedenartigen Akten hin, welche hierbei zum Ausdruck kommen; ja sogar auf ein ⌜Derartiges, in Beziehung auf welches wir uns nicht nur in diesen Akten (der Überzeugung, des Wunsches, der Hoffnung usw.) ein „Stellungnehmen", also ein subjektives Tun zuschreiben, sondern das wir uns an und für sich ebenfalls in einer Aktivität, in einem tätigen Vollziehen des Verständnisses zuzueignen vermeinen. Indessen wieviel davon auch auf eigentümliche, wirklich phänomenologische Charaktere zurückführen mag, es⌝[1] ist wohl zu beachten, daß wir den Begriff des Aktes nicht etwa durch eine Aktivität definierten, sondern das Wort einfach als Abkürzung für den Ausdruck *intentionales Erlebnis* gebrauchen wollten. Unter dem letzteren aber verstanden wir jedes konkrete Erlebnis, das sich „intentional" auf eine Gegenständlichkeit „bezieht", in den bekannten und nur durch Beispiele zu verdeutlichenden „Bewußtseinsweisen". Somit läßt jenes identische Verständnis

---

[a] In A großer Buchstabe.

[1] A: ⌜solches, das wir uns ganz in der Weise von Akten eben als eine *actio*, als ein subjektives Tun zuschreiben. Indessen⌝.

für die Interpretation wieder die zwei Möglichkeiten offen: Entweder es handelt sich um ein Gemeinsames, das kein vollständiger Akt, aber wohl dasjenige in dem betreffenden Akte ist, was ihm die Bestimmtheit der gegenständlichen Beziehung verleiht. Dieses Gemeinsame ist dann in verschiedenen Aktqualitäten gegeben, wodurch sich das volle intentionale Wesen der jeweiligen Akte komplettiert. Oder das Gemeinsame besteht in einem vollen intentionalen Wesen⌜, und es liegt somit⌝[1] allen Akten einer zusammengehörigen Gruppe ein eigener Akt des Verständnisses zugrunde, der dann | bald diese, bald jene weiteren Akte oder vielmehr Aktqualitäten [A 425] fundiert; dadurch ⌜erwüchse⌝[2] z. B. das Urteil ([3]durch Bereicherung des bloßen Vorstellens um die Urteilsqualität) oder der Wunsch (Bereicherung um die Wunschqualität) usw.

Jedenfalls können wir es keineswegs als gesichert ansehen, daß jene angebliche Isolierung der fundierenden Vorstellung im | ⌜„blo- [$B_1$ 454] ßen Verständnis“ des Aussagesatzes wirklich eine Isolierung ist, und zwar in dem Sinne, der hier in Anspruch genommen wird. Bei genauerer Betrachtung zeigt es sich vielmehr, daß sich dieses Erlebnis zum aktuellen Urteil analog verhält wie ⌜etwa⌝ die bloße Phantasievorstellung zur ⌜genau entsprechenden Erinnerung⌝[4]. Es sind verschiedene Weisen intentionaler Beziehung auf einen und denselben ⌜in gleichem „Sinne“ bewußten⌝ Gegenstand, und das besagt, es sind zwei Akte gleicher Materie und verschiedener Qualität.⌝[a] [0]⌜Nicht ist der eine von ihnen⌝ im andern reell eingeschachtelt, ⌜und zwar so, daß er in diesem den bloßen Zuwachs einer neuen Qualifizierung erführe⌝.

---

[1] A: ⌜; somit liegt⌝.

[2] A: ⌜erwächst⌝.

[3] In A folgt: ⌜nämlich⌝.

[4] A: ⌜Wahrnehmung⌝.

[a] Die Sperrungen fehlen in A.

[0] S. 470, Zeile 24 - Zeile 26 entspricht in A: ⌜Keiner von ihnen ist bloße Materie oder ist⌝ im andern reell eingeschachtelt, ⌜so daß er als dessen Materie in Anspruch zu nehmen wäre⌝.

## § 31. *Ein letzter Einwand gegen unsere Auffassung. Bloße Vorstellungen und isolierte Materien*

Wer sich hier unbefangen in die deskriptiven Verhältnisse vertieft, wer sich weder durch Vorurteile noch durch Äquivokationen beirren läßt, wird mit uns wohl zur Überzeugung kommen, daß die Vorstellungen, im Sinne der Akte, die als ⌜„bloße" Vorstellungen⌝[a] isoliert und zumal den ⌜Urteilen⌝[a] als spezifisch eigenartige Akte gegenübergesetzt sind, in der Erkenntnis keine so beherrschende Rolle spielen, wie man anzunehmen pflegt, und daß, was man ihnen aufbürdet — nämlich in allen Akten die intentionale Gegenständlichkeit vorstellig zu machen —, durch ⌜unselbständige Erlebnisse⌝[a] besorgt wird, ⌜die zu allen Akten notwendig gehören, weil sie als abstrakte Momente zu ihrem intentionalen⌝[a] Wesen ⌜gehören⌝[a].

Die Gegenseite läßt sich ⌜im stillen⌝ immer wieder durch folgendes Argument bestechen: Damit ein intentionaler Charakter sich auf ein Gegenständliches beziehen ⌜könne⌝[1], muß dieses uns vorstellig werden. Wie kann ich einen Sachverhalt für wahr halten, | wünschen, bezweifeln u. dgl., wenn ich ihn gar nicht vorstelle? Das ⌜Vorstelligmachende⌝[2] ist eben ⌜die⌝[b] zugrunde liegende Vorstellung[3]. [A 426]

| Daran ist sachlich nichts auszusetzen; was hier gesagt wird, ist vollkommen wahr; nur ist es kein Einwand gegen unsere Auffassung. Gewiß wohnt jedem intentionalen Erlebnis eine Komponente oder Seite ein, die das Vorstelligwerden der Sache besorgt. Aber eine Komponente, die selbst ein ganzer Akt ist — das ist eben die Frage. Und vor allem ist es die Frage mit Beziehung auf den uns besonders interessierenden Fall des ⌜Urteils⌝[a] und der ihm als ⌜Vorstellung des geurteilten Sachverhalts⌝[a] innewohnenden Komponente. Uns schien es sich als unabweisbar aufzudrängen, daß ⌜diese Komponente hinsichtlich des Wesensmomentes, das in ihr das [$B_1$ 455]

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜kann⌝.

[2] A: ⌜vorstellig Machende⌝.

[b] In A zusätzlich gesperrt.

[3] In A folgt: ⌜, ob man es nun Vorstellung oder Materie nennen mag⌝.

„Vorstellen“ von dem Sachverhalte besorgt,⌉[1] von einer wesentlich anderen Gattung sein müsse als die Charaktere, die wir sonst als ⌈Aktqualitäten⌉[a] bezeichnen, mit anderen Worten, als die bekannten Charaktere, denen es die vorgestellte Sache verdankt, daß sie beurteilte, gewünschte sei usw. Zu diesen Charakteren rechnen wir auch ⌈den jenes „bloßen“ Vorstellens⌉[2], von dem oben die Rede war, nicht aber ⌈das identisch verbleibende Moment des „Inhalts“ oder der Materie⌉[3], mag sie⌉, bzw. die ganze zugrunde liegende Aktkomponente⌉ auch Vorstellung oder Vorstellen genannt werden.

⌈Man könnte schließlich noch folgenden Ausweg versuchen:⌉[4] Hat man zugestanden, daß die „Inhalte“ nicht ⌈Aktqualitäten⌉[5] sind, so könnte es doch als möglich erscheinen, daß eben dieselben Inhalte, die in Akten, also in ergänzender Verwebung mit ⌈Aktqualitäten⌉[5] auftreten, unter anderen Umständen auch für sich bzw. in konkreten Erlebnissen, die von allen ⌈Aktqualitäten⌉[5] frei sind, auftreten. Und auf letzterem Wege kämen die echten Fälle bloßer Vorstellungen zustande, als konkrete Erlebnisse, die doch gar nicht ⌈„Akte“⌉[a] sind⌉, nämlich wofern wir noch dabei bleiben, zum Begriff des Aktes das Mitvorhandensein irgendwelcher Aktqualität hinzuzurechnen⌉.

Indessen scheint es bei aufmerksamer ⌈Wesensbetrachtung⌉[6] der hierhergehörigen Erlebnisse ⌈unerläßlich⌉[7], das bloße Vorstellen wirklich als einen Akt zu fassen. ⌈Die Verwebung von Materien mit Aktqualitäten ist, wie wir uns auf Grund exem|plarischer Intuition [$B_1$ 456] überzeugen, eine Verwebung abstrakter Momente. Also isoliert kann die Materie nicht vorkommen, Konkretion kann sie aber evidentermaßen nur gewinnen in Ergänzung durch beliebige Momente, die gesetzlich umgrenzt sind durch die oberste Gattung Aktqualität. Allerdings ist das bloße Verstehen, überhaupt das bloße „Dahinstehendhaben“ etwas ganz wesentlich anderes als das „Setzen“ des Glaubens oder sonstige „Stellungnahmen“ des Vermutens, des

---

[1] A: ⌈dieses Teilerlebnis⌉.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌈jenes „bloße“ Vorstellen⌉.

[3] A: ⌈den identischen „Inhalt“ oder die Materie⌉.

[4] A: ⌈Unsere Auffassung könnte allenfalls in dem folgenden, im Grunde nebensächlichen Punkt Zweifel erregen.⌉.

[5] A: ⌈Aktcharaktere⌉ bzw. ⌈Aktcharakteren⌉. Vgl. „Zusätze und Verbesserungen“ zu A: ⌈Aktqualitäten⌉.

[6] A: ⌈Betrachtung⌉.

[7] A: ⌈richtiger⌉.

Wünschens usw. Aber dann haben wir in der Gesamtgattung Aktqualität eben Unterschiede anzuerkennen und phänomenologisch zu fixieren.*⌉[1]

* ⌈Vgl. dazu meine *Ideen*, Buch I, 3. Abschnitt, § 109, S. 222ff. Die tiefere Erkenntnis der Eigenart der „qualitativen Modifikation" („Neutralitätsmodifikation") forderte Weiterbildungen der Lehre von der „Aktqualität", welche den wesentlichen Gehalt der im vorliegenden Kapitel durchgeführten Überlegung zwar unberührt lassen, aber eine partielle Umdeutung der gewonnenen Ergebnisse mit sich führen.⌉

[1] A: ⌈Der durch den Inhalt vergegenwärtigte Gegenstand ist zugleich Gegenstand einer gewissen Zuwendung, einer gewissen ⌈verbildlichenden⌉[2] Betrachtung, oder einer wie immer zu | beschreibenden „psychischen Betätigung", die von derselben Gattung [A 427] ist wie Urteilen, Zweifeln, Vermuten u. dgl. Allerdings ist damit die Möglichkeit nicht ganz abgeschnitten, daß Inhalte gelegentlich doch für sich, nämlich außerhalb intentionaler Erlebnisse auftreten. Denn unsere Deskription bewegt sich notwendig innerhalb des „Blickfeldes" der Aufmerksamkeit. Was dieses überschreitet, was im weiteren, nicht aber in dem engeren Sinne zur „Einheit des Bewußtseins" gehört, das liegt außerhalb der Grenzen unserer Betrachtungen. Jedenfalls trifft dies aber nicht die uns wohlvertrauten Erlebnisse des „bloßen" Vorstellens.⌉.

[2] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌈dahinstellenden⌉.

## VIERTES KAPITEL

# Studie über fundierende Vorstellungen mit besonderer Rücksicht auf die Lehre vom Urteil

### § 32. *Ein Doppelsinn des Wortes Vorstellung und die vermeintliche Evidenz des Satzes von der Fundierung jedes Aktes durch einen Vorstellungs⌜akt⌝*[a]

Dürfen wir die Ergebnisse des letzten Kapitels für gesichert erachten, so wäre ein doppelter Begriff ⌜von *Vorstellung*⌝[1] zu unterscheiden. ⌜*Vorstellung*⌝[b] in dem ersten Sinne ist ein Akt (bzw. eine eigenartige Aktqualität) so gut wie Urteil, Wunsch, Frage usw. Beispiele für diesen Begriff bieten all die Fälle, wo vereinzelte Worte ⌜oder⌝[2] ganze Sätze außerhalb ihrer normalen Funktion ⌜bloß⌝ verstanden werden: wir verstehen Aussage-, Frage-, Wunschsätze, ohne selbst zu urteilen, zu fragen, zu wünschen. ⌜Desgleichen jedes nicht-
ausdrückliche „bloße Vor|schwebenhaben“ von Gedanken ohne [$B_1$ 457]
jedwede „Stellungnahme“, ebenso jedes „bloße“ Phantasieren usw.⌝

In dem anderen Sinn wäre ⌜*Vorstellung*⌝[b] kein Akt, sondern die Aktmaterie, welche die eine Seite des intentionalen Wesens in jedem vollständigen Akte ausmacht⌜, oder, konkreter gefaßt, diese Materie im Verein mit den übrigen Momenten, deren sie zu ihrer vollen Konkretion bedarf — das, was wir später Repräsentation nennen werden⌝. Diese „Vorstellung“ liegt, wie jedem Akte, so auch

---

[a] Im Inhaltsverzeichnis in A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜der Vorstellung⌝.

[b] In A nicht kursiv.

[2] A: ⌜— κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγόμενα — ebenso⌝.

dem Akte des Vorstellens (nach dem ersten Sinn) zugrunde. ⌜Tut sie das, so⌝[1] ist die Materie, die als identische | in verschiedenartigen [A 428] Akten fungieren kann, ⌜mit⌝[2] einer eigenartigen Aktqualität „Vorstellen" gegeben, in einer eigentümlichen „Weise ⌜des Bewußtseins⌝[3]".

Orientiert man die Bedeutung der Rede von Akten bloßen Vorstellens nach den obigen Beispielen, so ist die Möglichkeit, bei ihnen ebenso wie bei anderen Akten die Analyse in Qualität und Materie ⌜phänomenologisch⌝ zu vollziehen, unzweifelhaft. Genauso, wie wir beim Urteil zwischen dem spezifischen Charakter der Überzeugung und dem Inhalt der Überzeugung unterscheiden, so auch hier zwischen dem eigenartigen Zumutesein jenes bloßen Verstehens⌜, Dahinstehendhabens,⌝ und der Bestimmtheit, die das Was dieses Verstehens ausmacht. Dasselbe gilt offenbar, wie immer man den Kreis der Beispiele, die das bloße Vorstellen verdeutlichen bzw. seinen Begriff zur Abhebung bringen sollen, wählen mag. Es ⌜ist aber beständig im Auge zu behalten⌝[4], daß wir bei der vorliegenden Analyse nicht von einer möglichen Zerstückung der Akte sprechen, sondern von einer Unterscheidung ⌜abstrakter Momente⌝[5] oder Seiten dieser Akte. Sie treten in der vergleichenden Betrachtung hervor, sie sind die im ⌜Wesen⌝[a] der Akte selbst liegenden[6] Momente, welche die Möglichkeit bestimmen, die Akte in gewisse Reihen der Gleichheit und Verschiedenheit zu ordnen. Das in solchen Reihen ⌜intuitiv⌝ aufweisbare Gleiche bzw. Verschiedene, das sind eben jene Seiten, wie Qualität und Materie. So kann auch niemand irgendeine Bewegung in Richtung, Beschleuni|gung u. dgl. zerlegen, wohl aber [$B_1$ 458] diese Bestimmtheiten an ihr unterscheiden.

Der Satz, *es sei jedes intentionale Erlebnis entweder selbst eine (bloße) Vorstellung oder habe eine Vorstellung zur Grundlage*, stellt sich nach den vorstehenden Untersuchungen als eine vermeintliche Evidenz heraus. Die Täuschung gründet in dem erörterten Doppelsinn von Vorstellung. In seinem ersten Teil spricht der

---

[1] A: ⌜Dann⌝.
[2] A: ⌜in⌝.
[3] A: ⌜intentionaler Beziehung⌝.
[4] A: ⌜sei aber noch ausdrücklich daran erinnert⌝.
[5] A: ⌜zwischen Bestimmtheiten⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[6] In A folgt: ⌜Gründe oder⌝.

Satz, richtig verstanden, von Vorstellung im Sinne einer gewissen Aktart, im zweiten von Vorstellung im Sinne der bloßen ⌜(in der oben angegebenen Weise komplettierten)⌝ Aktmaterie[1]. Dieser zweite Teil für sich, also der Satz, *jedes intentionale Erlebnis habe eine Vorstellung zur | Grundlage*, wäre, wofern Vorstellung [A 429] als ⌜komplettierte⌝ Materie gedeutet würde, eine echte Evidenz. Der falsche und von uns bekämpfte Satz erwächst, wenn Vorstellung auch hier als Akt gedeutet wird.

Doch hier mahnt uns ein Bedenken zur Vorsicht. Gibt es nur eine Weise, „Vorstellung" als Akt zu deuten? Läßt der fragliche Satz nicht vielleicht andere Interpretationen zu, die von unseren Einwänden unberührt bleiben? In diesem Falle wäre unsere Darstellung zwar ganz zutreffend mit Beziehung auf jenen Begriff des Vorstellens, den sie, den gewöhnlichen Erläuterungen des Wortes folgend, voraussetzte; nicht aber mit Beziehung auf andere Vorstellungsbegriffe und die dadurch zu erzielenden neuen Interpretationen des mehrsinnig schillernden Satzes.

## § 33. *Restitution des Satzes auf Grund eines neuen Vorstellungsbegriffes. Nennen und Aussagen*

Es erhebt sich also die Frage, ob der Satz nicht auf Grund eines anderen Vorstellungsbegriffes voll und ganz aufrecht erhalten werden kann.

Der Einheit des Aktes entspricht jeweils die zu ihm gehörige objektive Einheit, die Einheit der (im weitesten Sinne zu verstehenden) Gegenständlichkeit, auf die er sich „intentional" bezieht. Den in Erwägung stehenden Satz fanden wir nun bedenk|lich, wofern er [$B_1$ 459] unter Vorstellung einen gewissen ⌜Akt⌝[a] verstand, der sich auf diese gesamte gegenständliche Einheit des jeweiligen Aktes beziehen und ihm zugrunde liegen sollte: der Sachverhalt, der im Urteil vermeint, im Wunsche erwünscht, in der Vermutung vermutet ist usw., sei notwendig vorgestellter, und zwar in einem eigenartigen Akt ⌜„Vor-

[1] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜Genau besehen ist hier zur Aktmaterie der ganze Rest des Aktes gerechnet, der nach Ausschluß der Aktqualität übrig bleibt; also nicht der bloße Auffassungssinn, sondern die volle „Repräsentation" (nach VI, S. 562ff.); doch hat diese Differenz auf die fernere Betrachtung keinen Einfluß.⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

stellen "⌉[1] vorgestellter Sachverhalt. Dabei befaßte der Titel Vorstellen das „bloße" Vorstellen, eine Aktart, die wir uns durch das bloße Verständnis herausgerissener Worte u. dgl. exemplarisch verdeutlichten oder auch durch das bloße Verständnis von gehörten Aussa-
5 gesätzen, zu denen wir uns ⌈„völlig neutral verhalten"⌉[2]. Der Satz gewinnt aber sofort einen neuen und unbedenklichen Sinn, wenn | wir dem Terminus *Vorstellen* einen neuen Begriff unterlegen, und [A 430] zwar denjenigen, welcher insofern besonders nahe liegt, als die Rede von den Namen als Ausdrücken von Vorstellungen auf ihn
10 hinleitet. Freilich dürfen wir dann nicht mehr verlangen, daß dieses Vorstellen die gesamte objektive Einheit des jeweiligen Aktes intentional umspanne. Wir können nämlich unter dem Titel *Vorstellung* jeden Akt befassen, in welchem uns etwas in einem gewissen ⌈*engeren Sinne*⌉[a] gegenständlich wird, nach Maß-
15 gabe etwa der ⌈in einem Griff erfassenden, das Gegenständliche in einem Meinungsstrahl meinenden Wahrnehmungen und parallelen Anschauungen⌉[3] oder auch nach Maßgabe der ⌈eingliedrigen⌉ Subjektsakte in kategorischen Aussagen⌈, der Akte des schlichten Voraussetzens, die als Vorderglieder in Akten hy-
20 pothetischer Aussage fungieren,⌉ u. dgl.

Wir haben hier folgenden und höchst wichtigen deskriptiven Unterschied im Auge:

Vollziehen wir ein ⌈Urteil, einen Akt für sich abgeschlossenen Prädizierens⌉[4], so scheint uns irgendetwas ⌈zu sein oder nicht zu
25 sein⌉[b], z. B. *S ist* ⌈*p*⌉[c]. Aber dasselbe Sein, das uns hierbei ⌈„vorstellig"⌉[1] ist, wird uns offenbar in ganz anderer Weise vorstellig, wenn wir sagen: das *P-sein des S*. Ebenso kommt uns der Sachverhalt *S ist* ⌈*p*⌉[c] in ganz anderer Weise in einem Urteil zum Bewußtsein, in dem wir schlechthin aussagen *S ist* | ⌈*p*⌉[c], und im Subjektsakte eines [$B_1$ 460]
30 anderen Urteils, wie wenn wir sagen *die Tatsache, daß S* ⌈*p*⌉[c] *ist*, oder einfach *daß S* ⌈*p*⌉[c] *ist — hat zur Folge..., ist erfreulich, ist zweifelhaft*

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[2] A: ⌈selbst völlig neutral verhalten⌉.
[a] In A nicht kursiv.
[3] A: ⌈sinnlichen Wahrnehmung oder Einbildung⌉.
[4] A: ⌈Urteil⌉.
[b] In A nicht gesperrt.
[c] In A großer Buchstabe.

*usw.* Desgleichen auch, wenn wir im ⌜Vordersatze⌝[a] eines hypothetischen oder kausalen Satzes sagen *wenn* bzw. *weil S* ⌜*p*⌝[b] *ist,* ⌜in einem disjunktiven Nachsatze *oder* ⌝[1] *es ist S* ⌜*p*⌝[b] usw. In all diesen Fällen ist uns der Sachverhalt — nicht etwa das Urteil — in einem anderen Sinne gegenständlich und demgemäß auch in geänderten Bedeutungen vorstellig, als in dem Urteil, dessen volles objektives Korrelat er bildet; und er ist dann offenbar gegenständlich in einem ähnlichen Sinne wie das Ding, auf das wir in der Wahrnehmung ⌜oder Phantasie oder Bildbeschauung in einem Blickstrahl hinblicken⌝[2] — obschon ein Sachverhalt kein Ding ist und überhaupt nichts ist, das sich im eigentlichen und engeren Sinne wahrnehmen, einbilden und abbilden ließe.

| Mit Beziehung auf die als Subjekte fungierenden Sätze sagte ich oben in Parenthese, daß sie nicht etwa Vorstellungen von Urteilen, sondern von den entsprechenden Sachverhalten seien. Dies ist wohl zu beachten. Urteile, als konkrete Erlebnisse, sind natürlich so gut wie Dinge Gegenstände möglicher Wahrnehmung, Einbildung und eventuell einer wenn auch nicht physischen Abbildung. Sie können dann auch als Subjektgegenstände in Urteilen fungieren. Dies ist der Fall der Urteile über Urteile. In ihrem Ausdruck wird, wenn die beurteilten Urteile nicht bloß indirekt bezeichnet sind (wie z. B. als *dies, dein Urteil*), ein Satz an der Subjektstelle stehen. Aber nicht immer, wo ein Satz an solcher Stelle steht, ⌜hat er, wie hier, auch die⌝[3] Funktion, ein Urteil zu nennen. Über ein Urteil urteilen ist ja ein anderes als über einen Sachverhalt urteilen; und demgemäß ist es auch ein anderes, ein Urteil, und wieder ein anderes, einen Sachverhalt subjektivisch vorzustellen bzw. zu nennen. Wenn ich z. B. sage, *daß S* ⌜*p*⌝[b] *ist, ist erfreulich,* so meine ich doch nicht, es sei das Urteil erfreulich. Es ist dabei auch gleichgültig, ob man unter Urteil den singulären Akt oder den Satz, das Urteil | im spezifischen Sinne, meint. Erfreulich ist vielmehr dies, daß es sich so verhält, [A 431] [$B_1$ 461]

---

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A großer Buchstabe.

[1] A: ⌜im disjunktiven Satze *entweder*⌝.

[2] A: ⌜hinblicken, oder das Phantasieobjekt, mit dem wir uns imaginierend beschäftigen, oder das gemalte Ding, das wir im Gemälde betrachten u. dgl.⌝.

[3] A: ⌜steht er, wie hier, auch in der⌝.

der objektive Sachverhalt, die Tatsache. Dies lehrt auch die objektiv äquivalente, obschon die Bedeutung modifizierende Wendung *das ⌜P-sein⌝*[1] *des S (das Siegen der gerechten Sache u. dgl.) ist erfreulich.*

Legt man den geänderten Vorstellungsbegriff zugrunde und läßt dann, wie wir oben schon erwähnt haben, auch den Anspruch fallen, daß die Vorstellung als fundierender Akt die ganze Materie des fundierten umspanne, so scheint der vorhin abgelehnte Satz, daß jeder Akt, der nicht selbst eine Vorstellung sei, in einer Vorstellung fundiert sein müsse, wirklich einen wertvollen Inhalt zu gewinnen — den wir ⌜sehr wohl als Evidenz in Anspruch nehmen dürfen⌝[2]. Genauer müßten wir ihn jetzt freilich so formulieren: Jeder Akt ist entweder selbst eine Vorstellung oder er ist in *einer oder* | *mehreren* Vorstellungen fundiert. Bei- [A 432]
spiele, ⌜für welche⌝[3] die erste Hälfte des Satzes zutrifft, liefern eingliedrige ⌜(einstrahlige)⌝[4] Akte der Wahrnehmung, der ⌜Erinnerung⌝[5] oder Erwartung, der Einbildung u. dgl. Das wären nun die „bloßen" Vorstellungen. Beispiele zur zweiten Hälfte des Satzes bieten die Urteile (Prädikationen) sowie die ihnen als Gegenbilder entsprechenden bloßen Vorstellungen nach dem früheren Wortsinne. Ein Urteil hat mindestens eine Vorstellung zur Grundlage, so wie jede voll ausgesprochene Aussage mindestens einen „Namen" enthält. Ist die vorherrschende Ansicht richtig, welche dem einfachen Urteil die Normalform *S ist ⌜p⌝*[a] zuteilt, so hätten wir als Minimum sogar zwei Vorstellungen bzw. zwei Namen anzunehmen. Die Maximalzahl aber ist unbegrenzt, es sind beliebig viele Vorstellungen in einem einzigen Urteil möglich, und schiebt man dies einer Zusammensetzung desselben zu, so ist dies hier gleichgültig: denn jedes zusammengesetzte Urteil ist auch ein Urteil.

Dasselbe scheint für alle anderen Akte, soweit sie überhaupt volle und ganze Akte sind, zu gelten. Der Wunsch, *es möge S ⌜p⌝*[a] *sein, es möge die Wahrheit siegen u. dgl.*, hat in dem *S* und ⌜*p*⌝[a] seine Vorstellungen, die Wahrheit ist Gegenstand einer ⌜schlichten⌝ | Subjekt- [$B_1$ 462]

---

[1] A: ⌜*P sein*⌝.

[2] A: ⌜wohl auch wagen dürfen, als Evidenz in Anspruch zu nehmen⌝.

[3] A: ⌜wo⌝.

[4] A: ⌜(einfältige)⌝.

[5] A: ⌜(rein intuitiven) Erinnerung⌝.

[a] In A großer Buchstabe.

setzung, und das Wünschen gründet sich auf das an ihr prädikativ vorgestellte Siegen. Ebenso verhält es sich bei allen ähnlich gebauten Akten sowie bei den einfacheren, z. B. ⌜unmittelbar auf⌝[1] Anschauungen sich gründenden Akten, wie etwa eine Freude über ein Wahrgenommenes.

⌜Schließlich dürfen wir noch den Satz⌝[2] hinzufügen, daß die letztfundierenden Akte in jeder Aktkomplexion notwendig Vorstellungen sind.

## § 34. *Schwierigkeiten. Der Begriff des Namens. Setzende und nicht-setzende Namen*

Der neue Vorstellungsbegriff ist allerdings von Schwierigkeiten nicht frei. Daß jene zur letzten Fundierung berufenen Akte insofern | ein Gemeinsames haben, als sie ein Gegenständliches in einem [A 433] gewissen prägnanten Sinne ⌜„vorstellig“⌝[3] machen, ist unverkennbar. Ob aber Vorstellung in diesem Sinne eine wesentliche Gattung intentionaler Erlebnisse bezeichne, und zwar so, daß die gattungsmäßige Einheit rein durch die Aktqualität bestimmt und die von der Sphäre der Vorstellung ausgeschlossenen Akte durchaus von qualitativ anderen Gattungen sein müßten — das ⌜ist damit nicht gesagt. Es ist aber gar nicht leicht zu entscheiden, worin nun die Gemeinsamkeit bestehen soll.⌝[4]

In diesen Beziehungen wäre etwa folgendes näher auszuführen. Wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, Namen als Ausdrücke von Vorstellungen bezeichnet, so ist hierbei der jetzige Begriff der Vorstellung ⌜wesentlich in Frage. Jedenfalls bilden alle nominal ausdrückbaren „Vorstellungen“ eine Einheit, die wir zunächst in Augenschein nehmen wollen.⌝[5] Der verschiedene Sinn der Rede von Ausdrücken bringt es allerdings mit sich, daß hierbei unter Vorstellung ebensowohl die nominalen Bedeutungsintentionen als auch die entsprechenden Bedeutungserfüllungen gemeint sein können.

---

[1] A: ⌜auf eingliedrige⌝.

[2] A: ⌜Was die Vorstellungen selbst anbelangt, so läßt es unser Satz offen, ob auch sie gegebenenfalls in Vorstellungen fundiert sind oder nicht. Beides ist möglich, und zugleich dürfen wir⌝.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[4] A: ⌜sind Zweifelsfragen, die gar nicht leicht zu entscheiden sind.⌝.

[5] A: ⌜maßgebend.⌝.

Aber die einen und anderen, die ⌜unanschaulichen⌝[1] und anschaulichen Akte fallen hier gleichmäßig unter den abgesteckten Vorstellungsbegriff[2]. Unter Namen dürfen wir[3] nicht | bloße Haupt- [$B_1$ 463]
wörter verstehen, die ja für sich allein keinen vollen Akt ausprägen. Wollen wir klar erfassen, was ⌜hier⌝ Namen sind und bedeuten, so tun wir am besten, auf Zusammenhänge hinzublicken, zumal auf Aussagen, in welchen Namen in normaler Bedeutung fungieren. Hier sehen wir nun, daß Wörter oder Wortkomplexionen, die als Namen gelten sollen, nur dann einen abgeschlossenen Akt ausdrücken, wenn sie entweder ein komplettes ⌜einfältiges⌝ Aussagesubjekt darstellen (wobei sie einen kompletten Subjektsakt ausdrücken) oder⌜, von syntaktischen Formungen abgesehen, ohne Änderung ihres intentionalen Wesens die einfältige⌝[4] Subjektfunktion in einer Aussage ausfüllen können.* Demgemäß macht nicht das bloße Hauptwort, auch nicht zusammen mit dem eventuell begleitenden ⌜Adjektiv-⌝[5] oder Relativsatz, einen vollen Namen; vielmehr müssen wir den bestimmten oder unbestimmten Artikel, der eine sehr wichtige Bedeutungsfunktion trägt, noch hinzunehmen. *Das Pferd; ein Blütenstrauß; ein Haus, welches aus Sandstein gebaut ist; die* | *Eröffnung des Reichstages* — aber auch Ausdrücke, wie *daß der* [A 434]
*Reichstag eröffnet ist,* sind Namen.

Nun beachten wir einen merkwürdigen Unterschied. In vielen, aber offenbar nicht in allen Fällen sind die Namen⌜, bzw. die nominalen Vorstellungen,⌝ von einer Art, daß sie den Gegenstand als einen wirklich seienden intendieren und nennen, ohne daß sie darum mehr wären als bloße Namen, mit anderen Worten, ohne daß sie als volle Aussagen gelten dürften. Das letztere ist schon dadurch ausgeschlossen, daß Aussagen niemals in unmodifizierter Bedeutung an die Subjektstelle treten können. Urteile können zwar als Urteils-

* ⌜Konjunktive oder disjunktive Mehrfältigkeiten auf Subjektseite, wie sie die Beispiele *A und B sind p, A oder B ist p* illustrieren, sind also ausgeschlossen. Wir können auch sagen: Die Subjektfunktion ist als solche eine einfache, die Prädikation keine im erweiterten Sinne plurale.⌝

[1] A: ⌜symbolischen⌝.
[2] In A folgt: ⌜und füllen ihn zusammen auch aus⌝.
[3] In A folgt: ⌜hier⌝.
[4] A: ⌜so, wie sie sind, die⌝.
[5] Der Bindestrich fehlt in A.

subjekte im Sinne beurteilter Gegenstände, niemals aber⌜, ohne eine gewisse Sinnesänderung,⌝ als Subjektsakte anderer Urteile, als „Vorstellungen“ fungieren. Freilich wird man uns diesen wichtigen Satz ohne nähere Begründung nicht zugestehen wollen. Sie soll im Weiterfolgenden | auch nachgeholt werden. Sehen wir vorläufig [$B_1$ 464]
also von den Fällen ⌜ab, wo scheinbar volle Aussagen im Subjekte stehen⌝[1], so kommen für uns Namen in Betracht, wie *der Prinz Heinrich, die Rolandstatue auf dem Markte, der vorübereilende Postbote* usw. Wer diese Namen in wahrhaftiger Rede und in normalem Sinne gebraucht, „weiß“, daß Prinz Heinrich eine wirkliche Person und kein Fabelwesen ist, daß auf dem Markte eine Rolandstatue steht, daß der Postbote vorübereilt. Ja noch mehr. Sicherlich stehen ihm die genannten Gegenstände anders vor Augen als eingebildete, und sie erscheinen ihm nicht nur als seiende, er drückt sie auch als solche aus. Gleichwohl prädiziert er im nennenden Akte nichts von alledem; ausnahmsweise mag er das Sein mindestens attributiv ausdrücken, nämlich in der Form *das wirklich existierende S* (wie er in gegensätzlichen Fällen vielleicht sagt: *das vermeintliche S, das eingebildete S* u. dgl.). ⌜Aber die⌝[2] Setzung ist auch in dem ⌜grammatisch⌝ bereicherten Namen ⌜(ob er nicht eine wesentliche Sinnesmodifikation statt einer bloßen Sinneserweiterung erfahren hat, bleibe dahingestellt)⌝ durch dasjenige Moment des Aktes vollzogen, das im bestimmten Artikel ausgedrückt ist, und nur die Materie ist ⌜geändert⌝[3]. Jedenfalls ist auch dann nicht ausgesagt⌜, *daß*⌝[4] *S existiert*, sondern das *S* ⌜(in seiner eventuellen Sinnesmodifikation)⌝ ist attributiv ⌜als⌝[a] | wirklich existierendes vorgestellt, zudem gesetzt [A 435]
und daher in der Form *das wirklich existierende S* genannt; und ⌜Nennen⌝[b] ist dem Sinne nach auch hier nicht identisch mit Aussagen.

Gibt man dies zu, so haben wir zweierlei Namen bzw. nominale Akte zu unterscheiden, solche, die dem Genannten den Wert eines Seienden zuerteilen, und solche, die es nicht tun.

---

[1] A: ⌜, wo scheinbar volle Aussagen im Subjekte stehen, ab⌝.

[2] A: ⌜Aber trotz der logischen Äquivalenz des so bereicherten Namens mit dem schlichten ist die Bedeutungsdifferenz beider unverkennbar. Die⌝.

[3] A: ⌜erweitert⌝.

[4] A: ⌜(prädiziert), *daß*⌝.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[b] In A gesperrt.

Ein Beispiel für die letzteren, falls es überhaupt eines solchen bedarf, bietet uns die nominale Materie ⌜einer jeden Existenzialerwägung, die wirklich ohne jede Seins-Stellungnahme anhebt⌝[1].

Einen ähnlichen Unterschied finden wir ⌜offenbar⌝ auch bei anderen fundierenden Akten, wie der Vergleich eines hypothetischen und kausalen Vordersatzes lehrt; doch dies ist nicht | anders zu erwarten, [$B_1$ 465] da diese Akte mit den nominalen wesentlich verwandt sind. Überhaupt erstreckt sich der Unterschied zwischen setzenden und nichtsetzenden Akten über das ganze Gebiet der Vorstellung in dem jetzigen Sinne⌜, welches über das der eigentlich nominalen Vorstellungen weit hinausreicht⌝. In der ⌜Sphäre der hierher gehörigen⌝[2] anschaulichen Vorstellungen, ⌜die⌝[3] nicht selbst nominal fungieren, aber den logischen Beruf haben, nominale Bedeutungsintentionen zu erfüllen, sind setzende Akte: die sinnliche⌜, sich das Gegenständliche in einem Strahl setzender Meinung zueignende⌝ Wahrnehmung, Erinnerung und Erwartung. Nichtsetzend ist die ⌜entsprechende⌝ anomale, weil ihrer Seinswertung beraubte Wahrnehmung, z. B. die ⌜von aller Stellungnahme zur Wirklichkeit des Erscheinenden freigehaltene⌝[4] Illusion, und ebenso jeder Fall einer bloßen ⌜Phantasie⌝[5]. Zu jedem setzenden Akte gehört ⌜ja überhaupt⌝ ein möglicher nichtsetzender Akt von derselben Materie und umgekehrt.

Dieser charakteristische Unterschied ist nun offenbar ein Unterschied der Aktqualität, und so liegt im Vorstellungsbegriffe eine gewisse Zwiespältigkeit. Dürfen wir von einer Gattung Vorstellung im strengen Sinn noch sprechen, dürfen wir annehmen, daß setzende und nichtsetzende Vorstellungen Arten oder Differenzen dieser einheitlichen Gattung sind?[6]

---

[1] A: ⌜eines jeden negativen Existenzialurteils, wie etwa *ein Dreieck mit zwei rechten Winkeln — gibt es nicht*⌝. In A folgt kein neuer Absatz.

[2] A: ⌜engeren Sphäre der⌝.

[3] A: ⌜welche⌝.

[4] A: ⌜mit dem Zweifel an der Wirklichkeit des Erscheinenden auftretende⌝.

[5] A: ⌜Einbildung⌝.

[6] In A folgt: ⌜Und drängt sich nicht der Gedanke auf, der bedeutenden Forschern als gesicherte Wahrheit gilt, daß die setzenden, einen Seinswert zuteilenden Akte den Urteilen qualitativ nahe verwandt sind, | also mit ihnen zu einer Qualitätsgattung gehören, [A 436] während wir sie doch aus der Sphäre der Vorstellung ausgeschlossen haben?⌝.

Die Schwierigkeit[1] wäre mit einem Schlage behoben, wenn man die setzenden Akte als schon fundierte fassen und somit annehmen dürfte, sie selbst seien gar nicht bloße Vorstellungen, sondern in Vorstellungen fundiert, zur bloßen Vorstellung trete der Setzungscharakter (in betreff dessen man dann ⌜nur zu überlegen hätte, ob er nicht ganz selbstverständlich mit dem Charakter der Urteilsqualität gleichartig sei⌝[2]) neu hinzu.

Aber nach unseren oben durchgeführten Analysen erscheint diese Auffassung als recht bedenklich. So wenig von einer Wahrnehmung ein Akt bloßer Vorstellung, oder von einer aktuellen Aussage ein Akt bloß verstandener, aber nicht geurteilter Aussage abfällbar ist, so wenig ⌜z. B.⌝ von dem setzenden Akte nominaler Bedeutungsintention ein setzungsloser. Die Analogie | der nominalen und propositionalen Akte muß notwendig eine vollkommene sein, da *a priori* [$B_1$ 466] jedem setzenden und vollständigen Nominalakte eine mögliche selbständige Aussage, und jedem nichtsetzenden ein ⌜korrelativer⌝[3] Akt modifizierter Aussage (bloßen Aussageverständnisses) entspricht. Die Analyse würde also auch in der weiteren Sphäre zu dem Ergebnis führen, daß das Gemeinsame des setzenden und nichtsetzenden ⌜Aktes⌝[4] von gleichem Inhalt nicht in einem vollen Akt bestehe, sondern in einer bloßen Aktmaterie, die in den beiden Fällen in verschiedener Aktqualität gegeben ist. Man kann einen Namen bloß verstehen, aber dieses bloße Verstehen ist nicht in dem setzenden Gebrauch des Namens enthalten. Somit ist hier kein Weg, um die fragliche Spaltung in der Klasse der Vorstellungen im jetzigen Sinne der nominalen Akte zu beseitigen.

## § 35. *Nominale Setzung und Urteil. Ob Urteile überhaupt Teile von nominalen Akten werden können*

⌜Kehren wir jetzt aber zu der oben gestellten Frage nach der Verwandtschaft und überhaupt nach dem richtigen Verhältnis zwischen setzenden Vorstellungen und prädikativen Urteilen zurück. Vielleicht versucht man den Unterschied der beiden

---

[1] In A folgt: ⌜der ersten Frage⌝.

[2] A: ⌜streiten mag, ob er mit den Urteilen in eine Klasse rangiere oder nicht⌝.

[3] A: ⌜korrelater⌝.

[4] A: ⌜Namens⌝.

Aktarten als einen außerwesentlichen anzusehen und etwa zu sagen⌉[1]: Der setzende Name ist freilich keine Aussage, d. h. keine selbständige Prädikation, kein Ausdruck eines sozusagen selbstgenugsamen Urteils. Ein Urteil ⌈bietet er⌉[2] darum doch, nur ⌈eben ein solches, das als Voraussetzung oder Grundlage für einen anderen, darauf zu bauenden Akt dienen soll⌉[3]. Diese den intentionalen Gehalt des Urteils nicht ändernde Funktion ist es, welche die sprachliche Form unterscheidend bestimmt. Sagt jemand *der vorübergehende Postbote...*, so liegt darin doch das Urteil *der Postbote geht vorüber.* Die nominale Form ist eine bloße Anzeige für die ⌈thetische⌉ Subjektfunktion, die auf die weiter folgende Prädikatsetzung hindeutet.

Indessen diese Art, den fraglichen Unterschied völlig zu veräußerlichen — als ob sich an das identisch verbleibende | Urteil bloß neue [$B_1$ 467]
Akte anknüpften und die grammatische Form des Namens bloß den Charakter einer indirekten Anzeige für die Art dieser Anknüpfung ⌈wäre⌉[4] —, werden wir kaum billigen können. Die meisten Logiker, darunter so tiefdenkende wie Bolzano, haben den Unterschied zwischen Namen und Aussagen für einen wesentlichen gehalten, und die reifere Wissenschaft wird ihnen[5] Recht geben. Ein Gemeinsames ⌈kann⌉[6] beiderseits wohl bestehen, aber daß der Unterschied ein bloß äußerlicher sei, muß bestritten werden. ⌈Genauer gesprochen, muß man sich klar machen, daß nominale Akte und vollständige Urteile niemals dasselbe intentionale Wesen haben können, daß also jede Umwandlung der einen Funktion in die andere, trotz Erhaltung eines gemeinsamen Bestandes, in diesem Wesen notwendige Veränderungen nach sich zieht.⌉

---

[1] A: ⌈Schwierigkeit bereitet zumal die andere oben berührte Frage nach der Verwandtschaft und überhaupt nach dem richtigen Verhältnis zwischen setzenden Vorstellungen und Urteilen. Vielleicht versucht man es, den oben abgewiesenen Gedanken, | welcher die nominale Setzung geradezu als eine Form des Urteilens zu [A 437]
fassen sucht, irgendwie neuzugestalten und festzuhalten. Man sagt etwa⌉.

[2] A: ⌈ist es⌉.

[3] A: ⌈soll es jetzt als Voraussetzung oder Grundlage für einen anderen, darauf zu bauenden Akt dienen⌉.

[4] A: ⌈sei⌉.

[5] In A folgt: ⌈, wie ich glaube, dereinst⌉.

[6] A: ⌈im Aktcharakter mag⌉.

Was hier[1] beirrt, dürfte am meisten der Umstand sein, daß in der Tat echte Prädikationen, volle Aussagen, in *gewisser Weise* subjektivisch fungieren können. Sind sie hierbei auch nicht die Subjektsakte selbst, so fügen sie sich diesen doch in gewisser Weise ein, nämlich als determinierende Urteile in Beziehung auf die anderweitig schon vorgestellten Subjekte. Z. B. *der Minister — er fährt soeben vor — wird die Entscheidung treffen.* Statt der Aussage in der Parenthese kann es auch ohne Änderung des Sinnes heißen *der Minister, welcher soeben vorfährt;* oder *der — soeben vorfahrende — Minister.* Man sieht aber, daß eine solche Auffassung nicht überall an|gemessen ist. Die Attribution mag des öftern eine determinative Prädikation darstellen; aber selbst wenn sie dies allzeit täte, was zweifellos nicht statt hat, so betrifft sie doch nur einen Teil des Subjektnamens. Nach Abstrich all solcher determinativen Beigaben bleibt noch ein voller Name übrig, dem ein nur subjektivisch fungierendes Urteilen zu supponieren, vergebliche Bemühung wäre. In unserem Beispiel lehnt sich die determinierende Prädikation an den Namen *der Minister*, von dem sich eine zweite Prädikation nicht mehr abscheiden läßt. Was sollte hier das zugrunde liegende Urteil sein, wie lautet es in selbständiger Fassung? | Heißt *der Minister* etwa soviel wie *der — es ist ein Minister*? Dann wäre aber *der* ein voller Name und beanspruchte ein eigenes Urteil für sich. Aber wie spricht sich dieses aus? Ist es etwa das Urteil, welches selbständig gefaßt lautete: *der existiert*? Aber darin steckt ja wieder dasselbe Subjekt *der*, und so kämen wir auf einen unendlichen Regreß.

[A 438] [$B_1$ 468]

Es ist unzweifelhaft, daß[2] ein großer Teil der Namen, darunter[3] alle attributiven Namen, unmittelbar oder mittelbar aus Urteilen ⌜„entsprungen“⌝[4] sind ⌜und diesem Ursprung gemäß auf Urteile zurückweisen⌝. Aber mit dieser Rede vom Entspringen ⌜und Zurückweisen⌝ ist schon gesagt, daß die einen und anderen verschieden sind. Der Unterschied ist so scharf ausgeprägt, daß wir ihn nicht um theoretischer Vorurteile oder auch um der größeren Einfachheit willen, die in der Lehre vom Vorstellen und Urteilen zu erhoffen wäre, beiseite schieben dürfen. Das vorgängige Urteilen ist noch nicht die

---

[1] In A folgt: ⌜täuschend⌝.

[2] In A folgt: ⌜, genetisch betrachtet,⌝.

[3] In A folgt: ⌜sogar⌝.

[4] Die Anführungszeichen fehlen in A.

nominale Bedeutung, die aus ihm erst erwächst. Was im Namen als Niederschlag des Urteils gegeben ist, ist statt des Urteils eine von ihm scharf unterschiedene *Modifikation.* ⌜Der Vollzug des modifizierten Aktes enthält nicht mehr den unmodifizierten. Haben wir erfahren oder eingesehen, daß *die Stadt Halle an der Saale liegt, daß π eine transzendente Zahl ist,* so fahren wir fort: *die Saalestadt Halle,*⌝[1] *die transzendente Zahl π.* Das Urteil ⌜vollziehen⌝[2] wir dabei nicht mehr, zum mindesten ist das kein Erfordernis, und es leistet, ⌜auch⌝ wo es | sich nebenher ein- [A 439]
stellt, keinen Beitrag zum Akte des nominalen Bedeutens. Und so in jedem Falle.

Allerdings haben wir oben davon gesprochen, daß Urteile in determinierender Funktion auftreten können; das darf aber nicht ganz streng und eigentlich genommen werden. Denn genauer zugesehen, besteht diese Funktion nur darin, sozusagen vor unseren Augen die den Namen bereichernde ⌜Attribution⌝[3] erstehen zu lassen. Das Urteil selbst ist keine ⌜attributive⌝[4] Funktion und kann eine solche auch nie übernehmen; es stellt nur den Boden her, aus dem die ⌜attributive⌝[5] Bedeutung |⌜ phänomenolo- [$B_1$ 469]
gisch⌝ erwächst. Ist diese Leistung vollzogen, so kann das Urteil wieder fortfallen, und das ⌜Attribut⌝[6] mit seiner Bedeutungsfunktion ⌜verbleibt⌝[7]. In jenen Ausnahmefällen haben wir es also mit Komplexionen zu tun; die attributive Funktion ist mit der prädikativen verwoben; diese läßt jene aus sich hervorgehen, will aber nebenbei zugleich für sich zur Geltung kommen — daher der normale Ausdruck in Parenthese. Die gewöhnlichen Fälle attributiver Funktion sind von dieser Verwicklung frei. Wer von *dem deutschen Kaiser* oder von *der transzendenten Zahl π* spricht, meint nicht *der Kaiser — es ist der Kaiser Deutschlands* oder *π — es ist eine transzendente Zahl.*

---

[1] A: ⌜Haben wir als Ergebnis einer wissenschaftlichen Überlegung erkannt, daß durch je zwei Zahlen *a*, *b* eine Potenz *ab* eindeutig bestimmt ist, so dürfen wir in jedem weiteren mathematischen Urteilen und Überlegen sagen *die Potenz* $a^b$. Haben wir erkannt, daß *π* eine transzendente Zahl ist, so sagen wir ebenso⌝.

[2] A: ⌜reproduzieren⌝.

[3] A: ⌜Determination⌝.

[4] A: ⌜adjektivische⌝.

[5] A: ⌜adjektivische⌝.

[6] A: ⌜Adjektiv⌝.

[7] A: ⌜wirkt fort⌝.

⌜Zum vollen Verständnis des soeben Ausgeführten bedarf es einer wichtigen Ergänzung. Der Vollzug des „modifizierten" Aktes, sagten wir, enthält nicht mehr den „ursprünglichen", dieser ist höchstens nebenbei und in entbehrlicher Weise mit ihm kompliziert. Das schließt aber nicht aus, daß das „ursprüngliche" Urteil in gewisser Art „logisch" im „modifizierten" Akte „liegt". Es ist hier zu beachten, daß die Rede vom *Entsprungensein* und der *Modifikation* keineswegs in einem empirisch-psychologischen und biologischen Sinn zu verstehen ist, sondern ein im phänomenologischen Gehalt der Erlebnisse gründendes eigenartiges Wesensverhältnis ausdrückt. Im eigenen Wesensgehalt der nominalen, attributiven Vorstellung liegt es, daß ihre Intention auf das entsprechende Urteil „zurückweist", daß sie sich, in sich selbst, als „Modifikation" dieses Urteils gibt. Wollen wir den Sinn von Vorstellungen des Typus *das p seiende S* (*die transzendente Zahl* $\pi$) „realisieren", ihn in voller Deutlichkeit und Eigentlichkeit vollziehen, schlagen wir somit den Weg der erfüllenden Ausweisung des mit solch einem Ausdruck „Gemeinten" ein, so müssen wir sozusagen an das entsprechende prädikative Urteil appellieren, wir müssen es vollziehen und die nominale Vorstellung „ursprünglich" aus ihm entnehmen, aus ihm hervorgehen lassen, von ihm ableiten. Offenbar gilt dasselbe *mutatis mutandis* | von [$B_1$ 470] nichtsetzenden attributiven Vorstellungen. In „eigentlichem" Vollzug fordern sie phänomenologisch prädikative Akte qualitativ modifizierter Art (die Gegenstücke der wirklichen Urteile), um aus ihnen ursprünglich hervorgehen zu können. Im Wesen der attributiven Vorstellung liegt also phänomenologisch eine gewisse Mittelbarkeit, der die Rede vom Entspringen, Abgeleitetsein, andererseits vom Zurückweisen Ausdruck gibt. So kommt es, daß *a priori* die Begründung der Geltung jeder nominalen Attribution auf die des entsprechenden Urteils zurückführt und daß korrelativ auch gesagt werden muß, es sei der nominale Gegenstand, in seiner jeweiligen kategorialen Fassung, „abgeleitet" aus dem zugehörigen Sachverhalt, dieser in seinem Wahrhaftsein sei an sich früher als jener.

Nach diesen Ausführungen dürfen wir also⌝[1] ganz allgemein behaupten, daß zwischen Namen und Aussagen Unterschiede

[1] A: ⌜Es ist also klar, daß es sich hier um zwei wesentlich verschiedene Arten von Erlebnissen handelt, und so dürfen wir⌝.

bestehen, die das bedeutungsmäßige Wesen angehen oder die ⌜auf „Vorstellungen" und „Urteilen" als wesensverschiedenen Akten beruhen⌝[a]. ⌜So wie es im intentionalen Wesen nicht auf dasselbe hinauskommt, ob man ein Seiendes wahrnehmend erfaßt oder urteilt, ⌜*daß es ist*⌝[b], so kommt es auch nicht auf dasselbe hinaus, ob man ein Seiendes als solches nennt oder von ihm, ⌜*daß es ist*⌝[b], aussagt (prädiziert).⌝[1]

Beachten wir nun, daß evidentermaßen jedem setzenden Namen ein mögliches Urteil entspricht, ⌜bzw.⌝ jeder Attribution eine mögliche Prädikation, und umgekehrt: so bleibt, nachdem | wir die Identität der Akte hinsichtlich ihres Wesens geleugnet [A 440] haben, nur die Annahme übrig, daß hier gesetzliche, und offenbar idealgesetzliche Zusammenhänge bestehen. Als idealgesetzliche meinen sie nicht das kausale Hervorgehen oder das empirische Zusammenbestehen der einander zugeordneten Akte; sondern sie meinen ⌜eine gewisse idealgesetzliche operative Zusammengehörigkeit der betreffenden ideativ erfaßbaren Aktwesen*, | die ihr „Sein" [$B_1$ 471] und ihre gesetzliche „Seinsordnung" im Reiche der phänomenologischen Idealität ebenso haben wie die reinen Zahlen und die reinen Artungen geometrischer Gestaltungen im Reiche der arithmetischen bzw. geometrischen Idealitäten. Gehen wir in den apriorischen Umfang der reinen Ideen, so können wir auch sagen, daß „man", in reiner, also unbedingter Allgemeinheit,⌝[2] mit Rücksicht auf das spezifische Bedeutungswesen der betreffenden Akte, die einen nicht voliziehen „könne", ohne die ihnen zugeordneten ⌜vollziehen zu „können"; ja noch mehr, daß auch in geltungslogischer Hinsicht hier Zuordnungen in Form gesetzlicher Äquivalenzen bestehen, derart,⌝[3] daß man — vernünftigerweise — z. B. nicht anheben könne mit *dies S*, ohne damit „potentiell" zuzugestehen, *daß es S gebe.* Mit anderen Worten: Daß ⌜ein Satz mit irgendwelchen setzenden

* ⌜Reinlogisch-grammatisch liegt hier eine gewisse Art im reinen Wesen des Bedeutens gründender Bedeutungsmodifikationen vor. (Vgl. Unt. IV, S. 324.)⌝

[a] In A gesperrt.

[b] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

[1] Die Sperrungen fehlen in A. In A folgt kein neuer Absatz.

[2] A: ⌜, daß man⌝.

[3] A: ⌜als berechtigte anzuerkennen;⌝.

Namen gilt und die diesen Namen entsprechenden Seinsurteile nicht gelten, ist eine apriorische Unverträglichkeit⌉[a]. Es ist eines aus jener Gruppe von ⌜„analytischen“⌝ Idealgesetzen, die in der „bloßen Form“ des Denkens gründen, bzw. in den Kategorien, als den spezifischen Ideen, welche zu den möglichen Formen ⌜„eigentlichen“⌝[1] Denkens gehören.

## § 36. *Fortsetzung. Ob Aussagen als ganze Namen fungieren können*

Noch eine wichtige Klasse von Beispielen ⌜müssen⌝[2] wir erwägen, um auch an ihr unsere Auffassung vom Verhältnis zwischen nominalen Akten und Urteilen zu bewähren. Es handelt sich um die Fälle, wo Aussagesätze nicht nur in determinativer Absicht Verwendung finden und dabei — als aktuelle Aussagen — Teile von Namen zu bilden scheinen, sondern wo sie geradezu als Namen, als volle und ganze Namen zu fungieren scheinen. Z. B., *daß endlich Regen eingetreten ist, wird die Landwirte freuen.* Der Subjektsatz ist, das Zugeständnis scheint hier unumgänglich, eine volle Aussage. Es ist ja gemeint, daß wirklich Regen eingetreten ist. Der modifizierte Ausdruck, den das Urteil durch die Form eines Nebensatzes erfahren hat, kann | hier also nur dazu dienen, den Umstand [$B_1$ 472] anzudeuten, daß die Aussage hier in Subjektfunktion stehe, daß sie den Grundakt für eine darauf zu bauende Prädikatssetzung abgeben solle.

| Das alles klingt sehr anmutend. Fände die bestrittene Auffassung [A 441] an dieser Klasse von Fällen aber eine wirkliche Stütze und wäre sie bei ihnen wirklich zulässig, dann würde sich sofort auch der Zweifel regen, ob sie nicht, unseren Einwänden zutrotze, auch im weiteren Kreise zu halten sei.

Überlegen wir uns das Beispiel näher. Auf die Frage, worüber sich die Landwirte freuen würden, antwortet man: *darüber, daß...* oder *über die Tatsache, daß endlich Regen gefallen ist.* Also die Tatsache, der in der Seinsweise gesetzte Sachverhalt ist der Gegenstand

---

[a] In A gesperrt.
[1] A: ⌜aktuellen⌝.
[2] A: ⌜wollen⌝.

der Freude, ist das Subjekt, von dem ausgesagt wird. Diese Tatsache können wir verschieden benennen. Wir können, so gut wie bei allen anderen Gegenständen, einfach sagen *dies*, wir können aber auch sagen, *diese Tatsache*, oder näher bestimmend, *die Tatsache des eingetretenen Regens, das Eintreten des Regens* usw.; darunter nun auch, so wie im Beispiel, „*daß Regen eingetreten ist*". Es ist in dieser Nebeneinanderstellung klar, daß dieser Satz ein Name ist genau in dem Sinne all der anderen nominalen Ausdrücke für Tatsachen und ⌜daß er⌝ sich von anderen Namen ⌜in den sinngebenden Akten überhaupt⌝[1] nicht wesentlich unterscheidet. Genau wie sie nennt er, und nennend stellt er vor, und wie andere Namen anderes, Dinge, Eigenschaften u. dgl. nennen, so nennt er eben (bzw. stellt er vor) einen Sachverhalt, speziell eine empirische Tatsache.

Was ist nun der Unterschied zwischen diesem Nennen und dem Aussagen des Sachverhalts in der selbständigen Aussage, also in unserem Beispiel der Aussage: *endlich ist Regen eingetreten.*

Es kommt vor, daß wir zunächst schlechthin aussagen und uns dann auf den Sachverhalt nennend beziehen: *endlich ist usw. — das wird die Landwirte freuen.* Hier können wir den Kontrast studieren; er ist ja unverkennbar. Der Sachverhalt | ist auf der einen [$B_1$ 473]
und anderen Seite derselbe, aber er wird uns in ganz anderer Weise gegenständlich. In der schlichten Aussage urteilen wir über den Regen und sein Eingetretensein; ⌜beides⌝[2] ist uns im prägnanten Sinne des Wortes ⌜„gegenständlich"⌝[3], es ist ⌜„vor|gestellt"⌝[3]. Wir [A 442]
vollziehen aber nicht ein bloßes Nacheinander von Vorstellungen, sondern ein Urteil, eine eigentümliche ⌜„Einheit des Bewußtseins"⌝[a], das die Vorstellungen ⌜„verknüpft"⌝[a]. Und in dieser Verknüpfung konstituiert sich für uns das Bewußtsein vom Sachverhalte. ⌜Das Urteil vollziehen und in dieser ⌜„*synthetischen*", etwas „auf etwas hin" setzenden⌝ Weise eines Sachverhalts „bewußt" ⌜werden⌝[4] ist einerlei.⌝[a] ⌜Eine Thesis

---

[1] A: ⌜überhaupt in den sinngebenden Akten⌝.

[2] A: ⌜dieses⌝.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[a] In A nicht gesperrt.

[4] A: ⌜sein⌝.

wird vollzogen und daraufhin ein zweite unselbständige Thesis, derart, daß in der Aufeinandergründung dieser Thesen die synthetische Einheit des Sachverhalts zu intentionaler Konstitution kommt. Offenbar ist dieses synthetische Bewußtsein ein ganz anderes als das sich ein Etwas sozusagen in einer einstrahligen Thesis⌉[1] Gegenübersetzen, in einem möglichen ⌈schlichten⌉ Subjektsakte, in einer Vorstellung. Man achte vergleichend auf die Art, wie der Regen „bewußt" wird, und vor allem, man vergleiche das Urteilsbewußtsein, das Ausgesagtsein des Sachverhalts, mit dem in unserem Beispiel unmittelbar angrenzenden Vorstellungsbewußtsein, dem Genanntsein desselben Sachverhaltes: *das wird die Landwirte freuen. Das* weist auf den ausgesagten Sachverhalt wie mit dem Finger hin. Es meint also diesen selben Sachverhalt. Aber dieses Meinen ist nicht das Urteilen selbst, welches ja vorangegangen, als das so und so ⌈beschaffene⌉[2] psychische Ereignis abgeflossen ist; sondern es ist ein neuer und neuartiger Akt, welcher als hinweisender sich ⌈dem vordem schon synthetisch (mehrstrahlig) konstituierten Sachverhalt in einer einstrahligen Thesis einfach⌉[3] gegenüberstellt, ihn also in ganz anderem Sinne zum Gegenstande hat als das Urteil. ⌈Danach kommt dieser Sachverhalt im Urteil „ursprünglicher" zum Bewußtsein; die in einem Strahl auf ihn gerichtete Intention setzt die mehrstrahlige voraus und weist in ihrem | eigenen Sinne auf sie zurück. *A priori* gründet aber in [$B_1$ 474] jeder mehrstrahligen Bewußtseinsweise die Möglichkeit (als „ideale" Wesensmöglichkeit), in die einstrahlige übergeführt zu werden, in welcher der Sachverhalt im prägnanten Sinne „gegenständlich" oder „vorgestellt" ist. (So wie etwa *a priori* im idealen Wesen eines geometrischen Gebildes die Möglichkeit gründet, daß „man" es im Raume drehen, durch Deformation in gewisse andere Gebilde verwandeln könne u. dgl.) Jedenfalls ist nun völlig klar: die⌉[4] „Weise des Bewußtseins", die Art, wie das Objekt intentional wird, ist ⌈beiderseits⌉ eine verschiedene — das ist aber nur ein anderer Ausdruck

---

[1] A: ⌈Aber dieses Bewußtsein ist offenbar ein ganz anderes als das Gegenständlichhaben, das sich ein Etwas⌉.

[2] A: ⌈konstituierte⌉.

[3] A: ⌈den Sachverhalt subjektivisch⌉.

[4] A: ⌈Zwar in gewisser Weise kommt dieser Sachverhalt auch im Urteil zum Bewußtsein; aber nicht so, daß er in ihm, prägnant zu reden, ein Gegenstand wäre. Die⌉.

dafür, daß wir es mit ⌜„wesentlich" unterschiedenen Akten⌝[1], mit Akten von verschiedenem intentionalen Wesen zu tun haben.

Sehen wir[2] vom eigentlichen Hinweisen ab, so steckt das Wesentliche ⌜jenes im obigen Beispiel betonten⌝[3] *das* auch im Gedanken des bloßen Satzes an der Subjektstelle (und an jeder anderen Stelle in irgendeinem Zusammenhang, welche eben ⌜Vorstellungen⌝[4] fordert), wie es andererseits im Gedanken der selbständigen und eigentlichen Aussage notwendig fehlt. Sobald das dem bestimmten Artikel zugrunde liegende Bedeutungsmoment lebendig | ist, hat sich auch ein Vorstellen im jetzigen Sinne voll- [A 443]
zogen.[5] Ob Sprache oder Dialekt den Artikel wirklich gebrauchen oder nicht, ob man *der Mensch* sagt oder *homo*, ob *Karl* oder *der Karl*, ist dabei gleichgültig. ⌜Daß dieses Bedeutungsmoment auch im subjektivisch fungierenden Satze *daß S P ist* nicht fehlt, ist leicht zu sehen. In der Tat⌝[6] bedeutet *daß S P ist*[7] so viel wie *dies, daß S P ist* oder, nur wenig umschreibend, wie *die Tatsache, der Umstand u. dgl., daß S P ist.*

Nach all dem ist die Sachlage keineswegs von einer Art, die uns nahelegen würde, hier von einem Urteil,[8] einer aktuellen Prädikation, die ein Subjekt oder überhaupt ein nominaler Akt sein könnte, zu sprechen. Vielmehr sehen wir mit voller Klarheit, daß ⌜zwischen Sätzen, die als Namen von Sachverhalten⌝[a] fungieren, und zwischen den ⌜entsprechenden Aussagen⌝[a] von | gleichem Sachver- [$B_1$ 475]
halte hinsichtlich des intentionalen Wesens ⌜ein Unterschied⌝[a] be-

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A. In A gesperrt.

[2] In A folgt: ⌜nun⌝.

[3] A: ⌜dieses⌝.

[4] A: ⌜nominale Vorstellungen⌝.

[5] In A folgt: ⌜Der bestimmte Artikel deutet ja die „Bestimmtheit" der gegenständlichen Beziehung an, so wie der unbestimmte die „Unbestimmtheit".⌝.

[6] A (in einem neuen Absatz): ⌜Dieses Bedeutungsmoment ist nun auch im subjektivisch fungierenden Satze *daß SP ist* vorhanden. Somit ist es klar, daß alles, was wir soeben von dem bloßen *das* ausgeführt haben, auch von dem subjektivischen Satze gilt, der schon durch seine grammatische Form auf ein anderes, und hier auf einen Namen zurückdeutet, dem er anhängen soll. Ist dieser nominale Träger im Ausdruck fortgefallen, so ist sein Bedeutungsgehalt für den vollständigen Namen doch unentbehrlich, und so⌝.

[7] In A folgt: ⌜in Wahrheit⌝.

[8] In A folgt: ⌜von⌝.

[a] In A gesperrt.

steht, der nur durch idealgesetzliche Beziehungen vermittelt ist. Niemals kann eine Aussage als Name oder kann ein Name als Aussage fungieren, ohne seine wesentliche Natur zu ändern, d. h. ohne Änderung seines bedeutungsmäßigen Wesens und mit ihm der Bedeutung selbst.

Natürlich will damit nicht gesagt sein, daß die korrepondierenden Akte einander deskriptiv total fremd seien. Die Materie der Aussage ist mit derjenigen des nominalen Aktes partiell identisch, beiderseits ist derselbe Sachverhalt mittels derselben Termini, obschon in verschiedener Form, intendiert. Demnach ist | die große Verwandtschaft [A 444] der Ausdrucksform nicht zufällig, sondern in den Bedeutungen begründet. Erhält sich gelegentlich, trotz der veränderten Bedeutungsfunktion, der Ausdruck unverändert, so haben wir es eben mit einem besonderen Fall der Äquivokation zu tun. Er gehört zu der weitumfassenden Klasse von Fällen, wo Ausdrücke in anomaler Bedeutung fungieren. Offenbar ist diese Anomalie, als im reinen Wesen des Bedeutungsgebiets wurzelnd, von der Art der rein grammatischen Anomalien.*

So läßt sich unsere Auffassung überall konsequent durchführen, wir unterscheiden überall Vorstellungen ⌜und Urteile⌝[1], und innerhalb der Vorstellungen setzende, Seinswert zuteilende Vorstellungen von solchen, die es nicht ⌜sind⌝[2]. Wir werden dann auch nicht schwanken, den ⌜kausalen Vordersätzen, Sätzen der Art *weil* $S$⌜$p$⌝[a] *ist* den Urteilscharakter abzustreiten und sie ⌜zu⌝[3] den hypothetischen Vordersätzen in dasselbe Verhältnis zu bringen, wie wir es[4] zwischen setzenden und nichtsetzenden Namen erkannt haben. Das *weil* mag auf ein Urteil zurückweisen, das aussagte, es sei $S$⌜$p$⌝[a]; aber im Kausalsatze

* Vgl. Unters. IV, § 11, ⌜S. 321 ff.⌝[5] und den Zusatz zu § 13, ⌜S. 333⌝[6].

[1] A: ⌜von Urteilen⌝.
[2] A: ⌜tun⌝.
[a] In A großer Buchstabe.
[3] A: ⌜mit⌝.
[4] In A folgt: ⌜sonst⌝.
[5] A: ⌜bes. S. 311⌝.
[6] A: ⌜S. 316 f.⌝.

selbst wird dieses Urteil nicht mehr vollzogen, es wird nicht mehr ausgesagt⌉[a] *S ist* ⌜*p*⌉[b], sondern es wird ⌜auf einer schlicht „vorstellenden" Untersetzung — die als kausale | Vordersatzthesis in ihrem [$B_1$ 476] eigenen Sinne als Modifikation einer urteilenden Synthesis charakterisiert ist — eine zweite, die Nachsatzthesis, gegründet („daraufhin" vollzogen). Das Ganze ist eine neue Form urteilender Synthesis, deren Sinnesgehalt, nur wenig umschrieben, dahin ausgedrückt werden kann⌉[1], daß das Sein ⌜des gründenden⌉[2] Sachverhaltes das des erfolgenden bedinge. Nur in der Weise der ⌜Komplexion⌉[c] kann hier Vordersatz und Nachsatz ⌜überdies⌉[d] als Urteil fungieren, wie ⌜wenn wir aussagen *S ist p, und weil das ist, so ist Q r.* Hier kommt es nicht bloß darauf an, synthetisch die Folge festzustellen, sondern auch diese beiden Sachverhalte „*S ist p*" und „*Q r*" urteilsmäßig, im beziehenden synthetischen Bewußtsein selbst, zu haben und zu halten.⌉[3]

⌜Die soeben vollzogenen Erweiterungen zeigen, daß die nominalen Vorstellungen im engeren und eigentlichen Sinne uns eine weitere, aber fest umgrenzte Klasse von „thetischen", „einstrahlig setzenden" Akten nur repräsentieren. Das muß auch im folgenden festgehalten werden, auch wenn wir unsere Betrachtungen an wirklich nominale Vorstellungen binden; demgemäß muß der Terminus *nominale Vorstellung*, wo er als Klassenterminus fungiert, in einem sehr erweiterten Sinne verstanden werden.⌉

Wohl zu beachten ist ⌜auch⌉ die hier maßgebende Terminologie, wonach unter *Urteil* die Bedeutung einer selbständig abgeschlossenen Aussage verstanden ist. Daß diese Bedeutung nicht ohne innere Modifikation zur Bedeutung eines hypothetischen oder kausalen Vordersatzes, wie zu einer nominalen Bedeutung überhaupt, werden kann, ist die These, die wir ⌜oben⌉[4] festgestellt haben.

---

[a] Die Sperrungen fehlen in A.

[b] In A großer Buchstabe.

[1] A: ⌜ausgesagt⌉.

[2] A: ⌜dieses⌉.

[c] In A gesperrt.

[d] In A nicht gesperrt.

[3] A: ⌜es z. B. im Falle der Aufnahme durch Mitteilung öfters vorkommen mag.⌉.

[4] A: ⌜eben⌉.

## FÜNFTES KAPITEL

{[A 445
{[B$_1$ 477

# Weitere Beiträge zur Lehre vom Urteil. „Vorstellung“ als qualitativ einheitliche Gattung der nominalen und propositionalen Akte

### § 37. *Das Ziel der folgenden Untersuchung. Der Begriff des objektivierenden Aktes*

Die soeben durchgeführten Untersuchungen haben die zu Eingang des § 34[1] aufgeworfene Frage noch nicht erledigt. Unser Ergebnis lautet, daß „Vorstellung“ und „Urteil“ wesensverschiedene Akte sind. Darin ist — die Vieldeutigkeit der Worte verlangt immer wieder den Rekurs auf die gerade maßgebenden Begriffe — von „Vorstellung“ die Rede im Sinne des nominalen Aktes und von „Urteil“ im Sinne der Aussage, und zwar ⌜des Vollzugs⌝ der normalen, in sich geschlossenen Aussage. Nennen und Aussagen sind also nicht „bloß grammatisch“ ⌜verschieden⌝, sondern „wesensverschieden“, und dies wiederum heißt, daß die beiderseitigen, sei es bedeutungverleihenden, sei es bedeutungerfüllenden Akte nach ihrem intentionalen Wesen[2] und in diesem Sinn als Aktarten verschieden sind. Haben wir damit erwiesen, daß Vorstellung und Urteil, daß die Akte, die dem Nennen und Aussagen Bedeutung und erfüllenden Sinn verleihen, zu ⌜verschiedenen „Grundklassen“⌝[3] intentionaler Erlebnisse gehören?

Selbstverständlich muß die Antwort verneinend ausfallen. Von dergleichen war[4] keine Rede. Wir müssen bedenken, daß das inten-

[1] In A folgt in einer Fußnote: ⌜S. 433.⌝.

[2] In A folgt: ⌜verschieden⌝.

[3] Die Anführungszeichen stehen in A an anderer Stelle: ⌜„verschiedenen Grundklassen“⌝.

[4] In A folgt: ⌜ja⌝.

tionale Wesen sich aus den beiden Seiten ⌜*Materie*⌝[a] und ⌜*Qualität*⌝[a] aufbaut und daß die Unterscheidung von „Grundklassen" der Akte sich, wie ohne weiteres klar ist, nur auf die Aktqualitäten bezieht. Wir müssen weiter bedenken, daß aus unseren Darlegungen nicht einmal soviel hervorgeht, daß nominale und propositionale Akte überhaupt von verschiedener Qualität, geschweige denn von verschiedener Qualitätsgattung sein müßten.

|| An dem zuletzt betonten Punkt darf man nicht Anstoß nehmen. [A 446] [$B_1$ 478]
Die Aktmaterie in unserem Sinne ist ja nichts dem Akte Fremdes oder äußerlich Angeheftetes, sondern ein innerliches Moment, eine unabtrennbare Seite der Aktintention, des intentionalen Wesens selbst. Die Rede von „verschiedenen Bewußtseinsweisen", in welchen uns derselbe Sachverhalt bewußt werden könne, darf uns nicht täuschen. Sie weist auf verschiedenartige Akte, aber darum noch nicht auf verschiedenartige Aktqualitäten hin. Bei identischer Qualität kann ⌜(davon haben wir uns ja bei der Konzeption der Idee der Materie leiten lassen*),⌝[1] dieselbe Gegenständlichkeit noch in verschiedener Weise bewußt sein. Man denke z. B. an äquivalente setzende Vorstellungen. Sie richten sich eben mittels verschiedener Materien auf denselben Gegenstand. Und so mag auch jene wesentliche Bedeutungsmodifikation beim Übergang einer Aussage in die nominale ⌜(oder eine ihr gleichstehende)⌝ Funktion, auf deren Nachweis wir oben Gewicht legten, keinen anderen Inhalt haben als den einer Änderung der Materie, bei Identität der Qualität oder mindestens (je nach Art der nominalen Modifikation) der Qualitätsgattung.

Daß hiermit die wirkliche Sachlage beschrieben ist, zeigt schon die aufmerksame Betrachtung der Materien selbst. Die in den oben diskutierten Beispielen als notwendig erkannte Ergänzung durch den nominal bedeutsamen Artikel oder durch nominale Ausdrücke, derart wie *der Umstand, daß...*, *die Tatsache, daß...*, im Falle einer Übertragung der propositionalen Bedeutung in die Subjektfunktion weist uns Stellen nach, wo ⌜an dem identisch übertragenen Wesens-

* ⌜Vgl. oben § 20, S. 414.⌝

[a] In A nicht kursiv.

[1] A: ⌜, wir haben von vornherein darauf hingewiesen,**⌝.

** ⌜Vgl. oben Kap. 2, § 20, S. 391.⌝

gehalt der Materie die Sinnesumdeutung sich bekundet, wo also Auffassungsfunktionen auftreten⌉[1], die in der ursprünglichen Aussage fehlen, bzw. in ihr durch andere[2] vertreten sind. Die beiderseits übereinstimmenden ⌈Wesensmomente⌉[3] erfahren, wie wir überall sehen können, eine ⌈verschiedene „kategoriale Formung“⌉[4]. Man vergleiche z. B. auch die Form ⌈*S ist p*⌉[5] mit ihrer nominalen Modifikation ⌈*S, welches p*⌉[6] *ist.*

| Andererseits werden es die folgenden Betrachtungen klar ma- [$B_1$ 479]
chen, daß in Ansehung der Qualitäten zwischen nominalen | und [A 447]
propositionalen Akten Gattungsgemeinschaft besteht, und damit zugleich werden wir zur Abgrenzung eines abermals neuen, gegenüber dem zuletzt betrachteten weiteren und ⌈noch⌉[7] bedeutsameren Vorstellungsbegriffes gelangen, durch welchen auch der Satz von der Gründung jedes Aktes in Vorstellungen eine neue und besonders wichtige Interpretation erfahren wird.[8]

Um die beiden jetzigen Begriffe von ⌈„Vorstellung“⌉[10] unterschieden zu erhalten, wollen wir (ohne übrigens ⌈endgültig⌉[11] terminologische Vorschläge zu machen) in Beziehung auf den engeren Begriff von *nominalen Akten*, in Beziehung auf den weiteren von *objektivierenden Akten* sprechen. Daß unter dem ersteren Titel nicht bloß Akte gemeint sind, die nominalen Ausdrücken als ⌈bedeutunggebende⌉[12] anhängen oder zu diesen als Erfüllungen hinzutreten,

[1] A: ⌈zu der identisch übertragenen Materie materielle Momente hinzutreten⌉.

[2] In A folgt: ⌈Momente⌉.

[3] A: ⌈Bestandstücke⌉.

[4] Die Anführungszeichen fehlen in A. In A nicht gesperrt.

[5] A: ⌈*ein S ist P*⌉.

[6] A: ⌈*ein S, welches P*⌉.

[7] A: ⌈unvergleichlich⌉.

[8] In A folgt: ⌈Der erweiterte Begriff wird hinsichtlich seiner inneren Einheitlichkeit auch von Zweifeln frei bleiben, die uns bei dem nominalen Vorstellungsbegriff beunruhigen, nämlich ob dieser letztere von uns ganz naturgemäß begrenzt worden sei und ob er, um echte Einheitlichkeit zu bewahren, nicht auf die Sphäre der fundierenden Akte von komplexen und kategorial fundierten Akten beschränkt werden müsse: worüber wir in der VI. Untersuchung Betrachtungen anstellen werden.*⌉.

* ⌈a. a. O., im 2. Abschnitt, Kap. 6, ⌈§ 50⌉[9].⌉

[9] „Zusätze und Verbesserungen“ zu A: ⌈§ 49, S. 628ff.⌉.

[10] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[11] A: ⌈endgültige⌉.

[12] A: ⌈Bedeutungen⌉.

sondern auch ⌜alle verwandt fungierenden Akte, und unabhängig davon, ob sie in⌝[1] einer grammatischen Funktion stehen, braucht nach der ganzen Einführung des ⌜nominalen⌝[2] Vorstellungsbegriffes ⌜im letzten Kapitel⌝ kaum hervorgehoben zu werden.

## § 38. *Qualitative und materiale Differenzierung der objektivierenden Akte*

Wir unterschieden innerhalb der nominalen Akte die setzenden und nichtsetzenden. Die ersteren sind gewissermaßen Seinsmeinungen; sie sind sei es sinnliche Wahrnehmungen, sei es Wahrnehmungen in dem weiteren Sinn vermeintlicher Seinserfassungen überhaupt, sei es sonstige Akte, die, auch ohne daß sie den Gegenstand ⌜„selbst" (leibhaft oder überhaupt anschaulich)⌝[3] zu erfassen vermeinen, ihn doch ⌜als⌝[a] | seienden meinen.* Die anderen Akte lassen das Sein ihres Gegenstandes dahingestellt; der Gegenstand mag, objektiv betrachtet, existieren, aber in ihnen selbst ⌜ist er nicht in der Seinsweise vermeint⌝[4] oder gilt er nicht | als wirklicher, er wird vielmehr „bloß vorgestellt". Dabei gilt das Gesetz, daß jedem setzenden Nominalakte ein setzungsloser, eine solche „bloße Vorstellung" derselben Materie entspricht und umgekehrt; wobei dieses Entsprechen natürlich im Sinne idealer Möglichkeit zu verstehen ist. [A 448] [$B_1$ 480]

Eine gewisse Modifikation, so können wir die Sache auch ausdrücken, führt jeden setzenden Nominalakt in eine bloße Vorstellung von derselben Materie über. Genau dieselbe Modifikation finden wir bei den Urteilen wieder. Zu jedem Urteil gehört seine Modifikation, ein Akt, welcher genau das, was das Urteil für wahr hält, bloß vorstellt, d. i. ohne Entscheidung über ⌜wahr⌝[b] und ⌜falsch⌝[b]**

* Vgl. die Beispiele im § 34, ⌜S. 464⌝[5].

** ⌜Wobei zu beachten ist, daß diese Ausdrucksweise eine umschreibende ist.⌝

[1] A: ⌜eben solche Akte, wo sie außerhalb⌝.

[2] A: ⌜bisherigen⌝.

[3] A: ⌜selbst⌝.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[4] A: ⌜erscheint er nicht in der Seinsweise⌝.

[b] In A großgeschrieben.

[5] A: ⌜S. 434⌝.

gegenständlich hat. Phänomenologisch betrachtet, ist die Modifikation der Urteile ⌜völlig gleichartig⌝[1] mit derjenigen der setzenden nominalen Akte. Die Urteile als setzende propositionale Akte haben also ihre Korrelate in bloßen Vorstellungen als nichtsetzenden propositionalen Akten. Beiderseits sind die korrespondierenden Akte von derselben Materie, aber von verschiedener Qualität. So wie wir nun bei den nominalen Akten die setzenden und nichtsetzenden zu einer Qualitätsgattung rechnen, so auch bei den propositionalen Akten die Urteile und ihre ⌜modifizierten⌝[2] Gegenstücke. Die qualitativen Unterschiede sind beiderseits dieselben und sind nicht in Anspruch zu nehmen als Unterschiede oberer Qualitätsgattungen. Wir treten beim Übergang vom setzenden zum modifizierten Akt nicht in eine heterogene Klasse ein, so wie etwa beim Übergang von irgendeinem nominalen Akte zu einem Begehren oder Wollen. Was aber den Übergang von einem setzenden Nominalakte zu einem Akte behauptender Aussage anbelangt, so finden wir keinen Anlaß, überhaupt einen qualitativen Unterschied anzunehmen. Und ebenso natürlich im Vergleiche der entsprechenden „bloßen Vorstellungen“. | Die Materie allein ([3]die Materie in dem für die [A 449]
vorliegende Untersuchung maßgebenden Sinne) macht den einen und anderen Unterschied aus; sie allein bestimmt also die Einheit der nominalen und wieder die Einheit der propositionalen Akte.

| ⌜Danach grenzt sich eine ⌜umfassende⌝[4] Gattung inten- [$B_1$ 481]
tionaler Erlebnisse ab, welche all die betrachteten Akte nach ihrem ⌜*qualitativen*⌝[a] Wesen zusammenbefaßt und den ⌜*weitesten*⌝[a] Begriff bestimmt, den der Terminus ⌜*Vorstellung*⌝[b] innerhalb der Gesamtklasse der intentionalen Erlebnisse bedeuten kann.⌝[c] Wir selbst ⌜wollen⌝[5] diese qualitativ einheitliche und in ihrer natürlichen Weite genommene Gattung als die der ⌜*objektivierenden Akte*⌝[b] bezeichnen. Sie ergibt, um es klar gegenüberzustellen,

---

[1] A: ⌜eine völlig gleichartige⌝.
[2] A: ⌜setzungslosen⌝.
[3] In A folgt: ⌜wohlgemerkt⌝.
[4] A: ⌜umfassendere⌝.
[a] In A nicht kursiv, jedoch gesperrt.
[b] In A nicht kursiv.
[c] In A nicht gesperrt.
[5] A: ⌜wollten⌝.

1. durch qualitative Differenzierung die Einteilung in die setzenden Akte — die Akte des *belief*, des Urteils im Sinne Mills und Brentanos — und in die ⌜nichtsetzenden, hinsichtlich der Setzung „modifizierten"⌝[1] Akte, die entsprechenden „bloßen Vorstellungen". ⌜Wie weit der Begriff des „setzenden" *belief* reicht, inwiefern er sich besondert, das bleibe hier offen.⌝

2. Durch Differenzierung der Materie ergibt sich der Unterschied der nominalen und propositionalen Akte — doch bleibt hier zu erwägen, ob dieser Unterschied nicht ein einzelner ist unter einer Reihe gleichberechtigter materieller Unterschiede.

⌜In der Tat drängt sich, wenn wir die Analysen des letzten Kapitels überblicken, als der eigentlich durchgreifende Gegensatz hier derjenige auf zwischen synthetischen, mehrstrahlig-einheitlichen Akten und einstrahligen, in einer Thesis setzenden bzw. dahinstehend-habenden Akten. Es ist aber zu bemerken, daß die prädikative Synthesis nur eine besonders bevorzugte Form der Synthesis (oder vielmehr ein ganzes Formensystem) darstellt, der andere, in ihr sehr häufig eingeflochtene Formen gegenüberstehen: so die konjunktive und disjunktive Synthesis. Beispielsweise haben wir in der pluralen Prädikation *A und B und C sind p* eine einheitliche, in drei prädikativen Schichten in dem identischen Prädikat *p* terminierende Prädikation. „Auf" die Grundsetzung des *A*, auf die zweite des *B*, auf die dritte des *C* „hin" wird das identisch festgehaltene *p* in dem einen dreischichtigen Akte gesetzt. Dabei ist dieser Urteilsakt | gleichsam durch eine „Zäsur" in eine Subjektsetzung und Prä- [$B_1$ 482]
dikatsetzung gegliedert, derart, daß das eine Subjektglied seinerseits eine einheitliche Konjunktion dreier nominaler Glieder ist. Diese sind in der Konjunktion verbunden, aber sie schließen sich keineswegs zu einer nominalen Vorstellung zusammen. Es gilt aber wie von der prädikativen, so auch von der „konjunktiven" (oder bezeichnender: kollektiven) Synthesis, daß sie eine *Nominalisierung* zuläßt, in welcher das durch die Synthesis schon konstituierte Kollektivum in einem neuen einstrahligen Akte zum schlicht „vorgestellten" Gegenstande und so im prägnanten Sinne „gegenständlich" wird. Die nominale Vorstellung vom Kollektivum „weist" nun wieder in ihrem eigenen Sinn (in ihrer gegenüber dem ursprünglichen Akt geänderten „Materie") auf die es ursprünglich konsti-

[1] A: ⌜setzungslosen⌝.

tuierende Materie bzw. auf das es ursprünglich konstituierende Bewußtsein „zurück". Überhaupt finden wir bei näherer Betrachtung, was sich uns bei den prädizierenden Synthesen aufgedrängt hatte* (wobei wir uns zudem nur an die prädikative Urform, die der „kategorischen" Synthesis hielten), bei allen Synthesen wieder: bei allen ist die fundamentale Operation der Nominalisierung möglich, der Umwandlung der synthetischen Vielstrahligkeit in eine „nominale" Einstrahligkeit mit der zugehörigen zurückdeutenden Materie.

Demnach kommen wir in der Tat bei der Gesamtbetrachtung der ideal möglichen „objektivierenden" Akte auf den Grundunterschied von „*thetischen*" und „*synthetischen*", *einstrahligen* und *mehrstrahligen* Akten zurück. Die einstrahligen sind ungegliedert, die mehrstrahligen gegliedert. Jedes Glied hat seine objektivierende Qualität (seine Art der Stellungnahme zum „Sein" bzw. die entsprechende qualitative Modifikation) und seine Materie. Zugleich hat das synthetische Ganze als ein objektivierender Akt eine Qualität und eine Materie, welch letztere nun aber eine gegliederte ist. Die Analyse eines solchen Ganzen führt | einerseits auf Glieder, anderer- [$B_1$ 483]
seits auf die synthetischen Formen (Syntaxen). Des weiteren auf seiten der Glieder auf einfältige und mehrfältige, nämlich selbst wieder gegliederte und dabei synthetisch-einheitliche: so im obigen Beispiel die konjunktiven Subjekte pluraler Prädikationen; ebenso konjunktive Vordersatzverbindungen hypothetischer Prädikationen; desgleichen beiderseits die entsprechenden disjunktiven Verbände usw.

Zuletzt kommen wir auf einfache, einstrahlig objektivierende Glieder, aber darum nicht notwendig schon auf im letzten Sinne primitive. Denn noch können die einstrahligen Glieder nominalisierte Synthesen sein, nominale Vorstellungen von Sachverhalten oder von Kollektivis oder Disjunktivis, deren Glieder selbst wieder Sachverhalte sein mögen, usw. Es treten also in der Materie Rückbezüglichkeiten mehr oder minder komplizierter Art auf und damit in eigentümlich modifiziertem und mittelbarem Sinn *implizierte* Gliederungen und synthetische Formen. Sind die Glieder nicht mehr rückbezüglich, so sind sie auch in dieser Hinsicht einfältig: wie das z. B. bei den Eigennamenvorstellungen

* Vgl. oben im § 35, S. 469f.

sichtlich ist oder bei allen eingliedrigen (nicht in explikativen Synthesen auseinandergehenden) Wahrnehmungen, Phantasievorstellungen usw. Derart vollkommen schlichte Objektivationen sind frei von allen „kategorialen Formen". Offenbar führt die Analyse jedes (nicht schlichten) objektivierenden Aktes, wofern sie auch der Stufenfolge der Rückdeutungen in den in ihm beschlossenen Nominalisierungen nachgeht, zuletzt auf derart „schlichte" Aktglieder, einfältig nach Form und Materie, zurück.

Schließlich merken wir noch an, daß die allgemeine Betrachtung möglicher Gliederungen und synthetischer Formungen uns auf die Gesetzmäßigkeiten führt, die wir als reinlogisch-grammatische in der IV. Untersuchung besprochen haben. In dieser Hinsicht kommt es wesentlich nur auf die Materien an (die objektivierenden Aktsinne), in welchen sich alle Formen im Bau der objektivierenden Synthesen ausprägen. Hierher gehört z. B. der Satz, daß jede einheitlich geschlossene objektivierende | Materie (somit jede mögliche selbständige Bedeutung) als Gliedmaterie in jeder Synthesis von jeder möglichen Form fungieren kann; woraus sich auch der besondere Satz versteht, daß jede solche Materie entweder eine volle propositionale (prädikative) oder ein mögliches Glied einer solchen ist. Nehmen wir andererseits auf die Qualitäten Rücksicht, so können wir den Satz aussprechen, daß, ideal gefaßt, beliebige objektivierende Materien mit beliebigen Qualitäten verbindbar sind. [$B_1$ 484]

Blicken wir auf den speziellen Unterschied der nominalen und propositionalen Akte hin, der für uns im Zusammenhange der vorliegenden Untersuchung auch sein besonderes Interesse hat, so ist die eben behauptete Möglichkeit der Verbindung beliebiger Qualitäten mit beliebigen Materien leicht zu bestätigen. In den Analysen des vorigen Paragraphen ist sie noch nicht allseitig hervorgetreten, sofern wir es⌉[1] nur mit Modifikationen des Urteils, also des set-

[1] A (ohne Absatz an das vorige anschließend): ⌈Jedenfalls kann der Satz ausgesprochen werden, daß jede mögliche Materie entweder eine volle propositionale Materie ist oder ein möglicher Teil einer solchen. Im Zusammenhang der jetzigen Untersuchung interessiert uns aber gerade der Unterschied nominaler und propositionaler Materien bzw. Akte, der sich mit dem erstgenannten qualitativen Unterschiede kreuzt.

Bezüglich dieser Kreuzung ist ergänzend zu bemerken, daß wir es im vorigen Paragraphen allerdings⌉.

zenden propositionalen Aktes in einen nominalen zu tun hatten. [0]Es ist aber unverkennbar, daß sich auch jedes zur ⌜„bloßen"⌝ Vorstellung ⌜qualitativ⌝ modifizierte Urteil in einen entsprechenden nominalen Akt verwandeln läßt, z. B. *2 × 2 ist gleich 5* ⌜(im bloß verstehenden, nicht stellungnehmenden Aussprechen)⌝ in den Namen *daß 2 × 2 gleich 5 ist.* Da wir auch bei solchen Umwandlungen von Sätzen in Namen, ⌜welche die⌝ Qualitäten unberührt lassen, ⌜also⌝ bei ⌜bloßen⌝ Umwandlungen propositionaler ⌜und überhaupt synthetischer Materien⌝ in nominale, von Modifikation sprechen, ist es gut, jene ganz andersartige Modifikation, welche die ⌜Qualitäten angeht (setzende Namen oder Aussagen in setzungslose umwandelt)⌝, ausdrücklich als ⌜*qualitative Modifikation*⌝ zu bezeichnen. ⌜Sofern⌝ hierbei die allein formgebende oder Formunterschiede begründende Materie erhalten bleibt⌜, bzw. erhalten bleiben soll⌝ (der Name bleibt Name, die Aussage Aussage, und nach allen inneren Gliederungen und Formen), so ⌜haben wir auch von *konformer Modifikation* des setzenden Aktes zu⌝ sprechen. Indessen, wenn der Begriff der konformen Modifikation in naturgemäßer Allgemeinheit, nämlich so gefaßt wird, daß er sich auf jede, die *Materie* des Aktes | [B$_1$ 485]
nicht berührende Modifikation erstreckt, dann ist er, wie wir noch erörtern werden*, weiter als der hier in Frage stehende Begriff der qualitativen Modifikation.

* Vgl. § 40, ⌜S. 489ff.⌝[1].

[0] S. 504, Zeile 2 - Zeile 17 entspricht in A: Es ist aber unverkennbar, daß sich auch jedes zur ⌜bloßen⌝ Vorstellung modifizierte Urteil in einen entsprechenden nominalen Akt verwandeln läßt, z. B. 2 × 2 *ist gleich 5* ⌜(im Aussprechen glauben wir dies ja nicht)⌝ in den Namen *daß 2 × 2 gleich 5 ist.* Da wir auch bei solchen Umwandlungen von Sätzen in Namen, ⌜die welche⌝ Qualitäten unberührt | lassen, ⌜und so überhaupt⌝ bei [A 450]
Umwandlungen propositionaler in nominale ⌜Materien⌝, von Modifikation sprechen, ist es gut, jene ganz andersartige Modifikation, welche die ⌜setzenden Namen oder Aussagen in setzungslose umwandelt⌝, ausdrücklich als ⌜qualitative⌝ zu bezeichnen. ⌜Da⌝ hierbei die allein formgebende oder Formunterschiede begründende Materie erhalten bleibt (der Name bleibt Name, die Aussage Aussage, und nach allen inneren Gliederungen und Formen), so ⌜können wir auch von konformer Modifikation des setzenden Namens bzw. der Aussage⌝ sprechen.

[1] A: ⌜S. 454ff.⌝.

## § 39. *Die Vorstellung im Sinne des objektivierenden Aktes und ihre qualitative Modifikation*

Für die Zusammenfassung der ⌜objektivierenden⌝[1] Akte in eine Klasse fiel für uns der Umstand entscheidend ins Gewicht, daß diese ganze Klasse durch einen qualitativen Gegensatz charakterisiert war, daß also, wie zu jedem nominalen *belief*, so zu jedem propositionalen, zu jedem vollen Urteil eine ⌜„bloße Vorstellung"⌝[2] als ihr Gegenstück gehöre. Es erhebt sich jetzt das Bedenken, ob diese qualitative Modifikation überhaupt geeignet sei, eine Klasse intentionaler Erlebnisse zu charakterisieren, und ob sie nicht vielmehr in der Gesamtsphäre dieser Erlebnisse als Teilungsmotiv ihre Geltung habe. ⌜Für letzteres bietet sich ein naheliegendes Argument:⌝ Jedem intentionalen Erlebnis überhaupt entspricht[3] eine bloße Vorstellung: dem Wunsche die bloße Vorstellung des Wunsches, dem Hasse die bloße Vorstellung des Hasses, dem Wollen die bloße Vorstellung des Wollens usw. — ganz so wie dem aktuellen Nennen und Aussagen die entsprechenden bloßen Vorstellungen.

| Indessen, hier darf man grundverschiedene Dinge nicht zusam- [A 451]
menmengen. Zu jedem möglichen Akt, wie zu jedem möglichen Erlebnis, ja wie ganz allgemein zu jedem möglichen Objekt, gehört eine auf ihn bezügliche Vorstellung, und diese kann ebensowohl als setzende wie als nichtsetzende (als „bloße" Vorstellung) qualifiziert sein. Doch im Grunde genommen ist es gar nicht eine, sondern eine ganze Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Vorstellungen, und dies gilt selbst dann, wenn wir uns dabei (wie wir es stillschweigend getan haben werden) auf Vorstellungen vom Typus der nominalen beschränken. Diese Vorstellung kann als anschauliche und gedankliche, als direkte oder | attributiv vermittelte ihr Objekt vorstellen, [$B_1$ 486]
und all das in mannigfacher Weise. Es genügt aber für unsere Zwekke, von einer Vorstellung zu reden oder irgendeine von ihnen, etwa die imaginative herauszuheben, da doch alle Arten Vorstellungen überall in gleicher Weise möglich sind.

---

[1] A: ⌜nominalen und propositionalen⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] In A folgt: ⌜ja⌝.

Also jedem Objekt entspricht die Vorstellung des Objekts, dem Hause die Vorstellung des Hauses, der Vorstellung die Vorstellung der Vorstellung, dem Urteil die Vorstellung des Urteils usw. Aber hier ist zu beachten, daß die Vorstellung des Urteils, wie wir oben* schon ausgeführt haben, nicht die Vorstellung des geurteilten Sachverhalts ist. Und ebenso ist, allgemeiner, die Vorstellung einer Setzung nicht die Vorstellung des in der Weise der Setzung vorgestellten Gegenstandes. Die beiderseitig vorgestellten Gegenstände sind ⌜verschiedene⌝[1]. Daher ist z. B. der Wille, der einen Sachverhalt realisieren will, ein anderer als der Wille, der ein Urteil oder eine nominale Setzung dieses Sachverhalts realisieren will. Dem setzenden Akte entspricht sein qualitatives Gegenstück in total anderer Weise, als ihm und irgendeinem Akt überhaupt die Vorstellung von diesem Akte entspricht. Die qualitative Modifikation eines Aktes ist gleichsam eine ⌜total⌝[2] andere „Operation" als die Erzeugung einer auf ihn bezüglichen Vorstellung. [0]Der wesentliche Unterschied dieser beiden Operationen zeigt sich darin, ⌜daß die letztere⌜, die Operation der *vorstellenden Objektivierung,*⌝ nach Maßgabe der Symbole

$$O,\ V(O),\ V[V(O)]\ldots,$$

wobei $O$ irgendein Objekt, $V(O)$ die Vorstellung von $O$ bezeichne, *in infinitum* ⌜*iterierbar*⌝ ist, die ⌜qualitative Modifikation⌝ aber nicht; und wieder, daß die ⌜vorstellende Objektivierung⌝ auf alle Objekte überhaupt anwendbar ist, während die qualitative Modifikation nur für ⌜*Akte*⌝ einen Sinn hat.⌝⌜Und wieder darin, daß in der einen Reihe von Modifikationen

* § 33, ⌜S. 460⌝[3].

---

[1] A: ⌜andere⌝.

[2] A: ⌜ganz⌝.

[0] S. 506, Zeile 17 - Zeile 26 entspricht in A: Der wesentliche Unter|schied dieser [A 452]
beiden Operationen zeigt sich ⌜auch⌝ darin, ⌜daß die letztere nach Maßgabe der Symbole

$$O,\ V(O),\ V[V(O)]\ldots,$$

wobei $O$ irgendein Objekt, $V(O)$ die Vorstellung von $O$ bezeichne, *in infinitum* ⌜iterierbar⌝ ist, die ⌜erstere⌝ aber nicht; und wieder, daß die ⌜letztere⌝ auf ⌜alle Akte und⌝ alle Objekte überhaupt anwendbar ist, während die ⌜erstere, jene⌝ qualitative Modifikation, nur für ⌜setzende Akte⌝ einen Sinn hat.⌝

[3] A: ⌜S. 431⌝.

die „Vorstellungen" ausschließlich nominale sind, | während in [$B_1$ 487]
der anderen Reihe diese Beschränkung nicht statthat; endlich, daß
dort die Qualitäten ganz außer Frage bleiben, die Modifi-
kation also wesentlich die Materien angeht, während hier, bei der
5 qualitativen Modifikation, eben die Qualität das Modifizierte ist.⌉
Jedem Akte des *belief* entspricht als Gegenstück eine „bloße" Vor-
stellung, welche dieselbe Gegenständlichkeit und in genau gleicher
Weise, d. i. auf Grund einer identischen Materie vorstellig macht
wie jener Akt des *belief* und welche sich von ihm nur dadurch unter-
10 scheidet, daß sie die vorgestellte Gegenständlichkeit, statt sie in der
Weise der Seinsmeinung zu setzen, vielmehr dahingestellt sein
läßt. Diese Modifikation läßt sich natürlich nicht iterieren, ebenso-
wenig als sie bei Akten einen Sinn gäbe, die nicht unter den Begriff
des *belief* fallen. Sie schafft also in der Tat zwischen Akten dieser
15 Qualität und ihren Gegenstücken einen einzigartigen Zusammen-
hang. Beispielsweise hat die setzende Wahrnehmung oder Erinne-
rung ihr Gegenstück in einem entsprechenden Akte ⌈„bloßer"⌉[1]
Einbildung von derselben Materie. ⌈Also z. B. in einer perzeptiven
Bildanschauung, wie bei der Betrachtung eines Gemäldes, das wir
20 ohne jede Stellungnahme über Sein und Nichtsein des Dargestellten
bloß ästhetisch auf uns wirken lassen; oder auch in der Anschauung
eines „Phantasiebildes", wie wenn wir uns ohne jede aktuelle Seins-
stellungnahme in der Phantasie ergehen.⌉ Natürlich hat ⌈hier die
„bloße" Vorstellung⌉[2] nicht wieder ein Gegenstück, es ist hier ganz
25 unverständlich, was ⌈das⌉[3] meinen und leisten sollte. Hat sich das
„Glauben" in „bloßes Vorstellen" verwandelt, so können wir
höchstens zum Glauben zurückkehren; aber eine sich in glei-
chem Sinne wiederholende und fortführende Modifikation gibt es
nicht.

30 Anders wenn wir die Operation der qualitativen Modifikation mit
derjenigen der vorstellenden Objektivierung⌈, der nominalen,⌉ ver-
tauschen. Hier ist die Möglichkeit der Iteration evident. Am ein-
fachsten zeigen wir dies in der Beziehung der Akte auf das Ich und
ihrer Verteilung auf verschiedene Zeitpunkte oder Personen. Einmal
35 nehme ich etwas wahr, das andere Mal stelle | ich mir vor, daß ich [$B_1$ 488]

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A. In A nicht gesperrt.
[2] A: ⌈der letztere⌉.
[3] A: ⌈dies⌉.

dies wahrnehme, ein drittes Mal stelle ich wieder vor, daß ich mir vorstelle, daß ich wahrnehme usw.* Oder ein anderes Beispiel. *A* wird gemalt. Ein zweites Gemälde stellt abbildend das | erste dar, ein [A 453] drittes dann das zweite usw. Hier sind die Unterschiede unverkennbar. Natürlich sind es nicht ⌜bloße⌝ Unterschiede der Empfindungsinhalte, sondern Unterschiede der auffassenden Aktcharaktere (und zumal der intentionalen Materien), ohne welche die Rede von Phantasiebild, Gemälde usw. ja auch sinnlos wäre. Und diese Unterschiede ⌜erfaßt man immanent⌝[1], ist ihrer phänomenologisch gewiß, sowie man die entsprechenden Erlebnisse vollzieht und sich dabei ⌜ihren intentionalen Unterschieden reflektiv zuwendet⌝[2]. Dies ist z. B.[3] der Fall, wenn man unterscheidend aussagt: von *A* habe ich jetzt eine Wahrnehmung, von *B* eine Phantasievorstellung, *C* ist hier, in diesem Gemälde, dargestellt usw. Wer sich diese Verhältnisse klar gemacht hat, wird nicht in den Fehler derjenigen verfallen können, welche die Vorstellungen von Vorstellungen als phänomenologisch nicht nachweisbar, ja als bloße Fiktionen erklären. Wer so urteilt, vermengt ⌜wohl⌝ die beiden hier unterschiedenen Operationen, er unterschiebt der Vorstellung von einer bloßen Vorstellung die allerdings unmögliche qualitative Modifikation zu dieser Vorstellung[4].

Wir glauben nun hinsichtlich der einander durch konforme Modifikation koordinierten Qualitäten eine Gattungsgemeinschaft annehmen zu dürfen** und halten es auch für richtig, daß die eine oder andere dieser Qualitäten allen Akten zukommt, aus | welchen sich [$B_1$ 489] die Einheit eines jeden qualitativ unmodifizierten oder modifizier-

* ⌜Natürlich ist all das nicht empirisch-psychologisch zu verstehen. Es handelt sich (so wie überall in der vorliegenden Untersuchung) um apriorische, in dem reinen Wesen gründende Möglichkeiten, die wir als solche in apodiktischer Evidenz erfassen.⌝

** ⌜Vgl. jedoch dazu die Interpretation der „Gattungsgemeinschaft" als ein eigentümliches Verhältnis von „Wesen und Gegenwesen" in meinen *Ideen*, S. 233. Überhaupt hat die weitere Verfolgung der Ergebnisse dieser vorliegenden Untersuchung zu manchen wesentlichen Vertiefungen und Besserungen geführt. Vgl. insbesondere dort die §§ 109 bis 114, 117 über „Neutralitätsmodifikation".⌝

[1] A: ⌜erlebt man⌝.

[2] A: ⌜ihrer intentionalen Unterschiede bewußt wird⌝.

[3] In A folgt: ⌜voll und ganz⌝.

[4] In A folgt: ⌜; oder er unterschiebt der ersteren Operation vielleicht jene andere, ebenfalls nicht iterierbare konforme Modifikation, von welcher wir im nächsten Paragraphen sprechen werden⌝.

ten Urteils wesentlich aufbaut, gleichgültig ob wir auf die Akte der bloßen Bedeutungsintention oder auf die der Bedeutungserfüllung hinblicken. Im übrigen ist es selbstverständlich, daß jene bloßen Vorstellungen von ganz beliebigen Akten, die wir oben von den nur* bei setzenden Akten möglichen qualitativen Gegenstücken unterschieden, als bloße Vorstellungen selbst solche Gegenstücke sind, nur sind sie es nicht zu ihren originären Akten, die vielmehr ihre Vorstellungsobjekte sind. Die bloße Vorstellung eines Wunsches ist nicht das Gegenstück des Wunsches, sondern | irgendeines auf den- [A 454]
selben bezogenen setzenden Aktes, z. B. einer Wahrnehmung des Wunsches. Dieses Paar, Wahrnehmung und bloße Vorstellung des Wunsches, ist von einer Gattung, beides sind objektivierende Akte; während der Wunsch selbst und seine Wahrnehmung, bzw. auch seine Einbildung oder eine sonstige auf ihn bezügliche Vorstellung, von verschiedener Gattung sind.

## § 40. *Fortsetzung. Qualitative und imaginative Modifikation*

Sehr nahe liegt es, die setzenden Akte als fürwahrhaltende, ihre Gegenstücke als einbildende Akte zu bezeichnen. Beide Ausdrücke haben, ⌜soviel im ersten Augenblick für sie zu sprechen scheint,⌝[1] ihre Bedenken, welche zumal der terminologischen Fixierung des letzteren entgegentreten. Wir nehmen die Erwägung dieser Bedenken als Anlaß, um einige nicht unwichtige Ergänzungen auszuführen.

Von einem Fürwahrhalten spricht die ganze logische Tradition nur bei Urteilen, d. i. Aussagebedeutungen. Jetzt aber wären alle Wahrnehmungen, Erinnerungen, Erwartungen, alle Akte ⌜ausdrücklich-nominaler⌝[2] Setzung[3] als Fürwahrhaltungen bezeichnet. Was ferner das Wort ⌜„Einbildung“⌝[4] anbelangt, so meint es in der üblichen Rede zwar einen nichtsetzenden Akt; aber es müßte seinen originären Sinn über die Sphäre der sinnlichen | Einbildung in dem [$B_1$ 490]

* ⌜Vgl. die vorige Anmerkung.⌝

[1] A: ⌜neben dem, was sie sichtlich empfiehlt, auch⌝.
[2] A: ⌜symbolisch-nominaler⌝.
[3] In A folgt: ⌜u. dgl.⌝.
[4] Die Anführungszeichen fehlen in A.

Maße erweitern, daß sein Umfang alle möglichen Gegenstücke der Fürwahrhaltungen in sich faßte. Andererseits bedürfte das Wort auch der Einschränkung, insofern der Gedanke ausgeschlossen bleiben müßte, als ob Einbildungen sei es bewußte Fiktionen, sei es gegenstandslose Vorstellungen oder gar falsche Meinungen seien. Erzähltes nehmen wir oft genug auf, ohne uns in Wahrheit oder Falschheit irgendwie zu entscheiden. Und selbst wenn wir einen Roman lesen, verhält es sich normalerweise nicht anders. Wir wissen, daß es sich um eine ästhetische Fiktion handle; aber dieses Wissen bleibt bei der rein ästhetischen Wirkung ⌜außer Aktion.*⌝[1] Alle Ausdrücke sind in diesen Fällen sowohl nach Seiten der Bedeutungsintentionen als der sich einstellenden Phantasieerfüllungen | Träger von setzungslosen Akten, von „Einbildungen“⌜, im Sinne [A 455] der erwogenen Terminologie⌝. Dies betrifft also auch die ganzen Aussagen. Die Urteile werden zwar in gewisser Weise vollzogen, aber sie haben nicht den Charakter wirklicher Urteile; wir glauben nicht, wir leugnen und bezweifeln aber auch nicht, was da erzählt wird; ohne jedes Fürwahrhalten lassen wir es auf uns wirken, wir vollziehen statt der wirklichen Urteile bloß ⌜„Einbildungen“. Aber nun dürfte die Rede nicht etwa so verstanden werden, wie sie es gerade nahelegt, als ob an die Stelle der wirklichen Urteile Phantasieurteile treten sollten.⌝[2] Wir vollziehen vielmehr statt des Urteils als der „Fürwahrhaltung“ seines Sachverhalts ⌜die qualitative Modifikation, das neutrale Dahingestellthaben desselben Sachverhalts, das keineswegs mit einem Phantasieren dieses Sachverhalts identifiziert werden darf⌝[3].

Der Name Einbildung ist ⌜eben⌝[4] mit einer Unzuträglichkeit behaftet, die seiner terminologischen Einführung ⌜ernstlich⌝[5] im Wege steht: er weist auf eine ⌜imaginative⌝[6] Auffassung hin, ⌜auf eine

* ⌜Ähnliches gilt natürlich für sonstige Darbietungen der Kunst, z. B. für die ästhetische Bildbetrachtung.⌝

[1] A: ⌜bloß dispositionell.⌝.

[2] A: ⌜Einbildungen. Nicht als ob die Urteile nun zu Gegenständen von Einbildungen würden.⌝.

[3] A: ⌜eine „Einbildung“ genau desselben Sachverhalts⌝.

[4] A: ⌜aber noch⌝.

[5] A: ⌜ernstlicher⌝.

[6] A: ⌜bildliche⌝.

Phantasieauffassung oder eine im eigentlicheren Sinne bildliche,⌉ während wir doch ⌈keineswegs⌉[1] sagen können, alle nichtsetzenden Akte seien imaginierende, alle setzenden | ⌈nicht- [B$_1$ 491]
imaginierende⌉[2]. Mindestens das letztere ist ohne weiteres klar. ⌈Z. B. ein imaginierter sinnlicher⌉[3] Gegenstand kann uns ebensowohl in der Weise der Setzung als seiender gegenüberstehen wie in der modifizierten Weise als eingebildeter. Und er kann dies sogar, während der repräsentative Gehalt seiner Anschauung identisch bleibt, also dasjenige identisch bleibt, was der Anschauung nicht nur überhaupt die Bestimmtheit der Beziehung auf diesen Gegenstand, sondern zugleich den Charakter einer ⌈imaginativen⌉[4] Repräsentation verleiht, welche den Gegenstand in ⌈der Weise der phantasiemäßigen oder der abbildenden Vorstellung vergegenwärtigt. Z. B. der Erscheinungsgehalt eines Gemäldes mit seinen gemalten Figuren u. dgl. bleibt derselbe, ob wir diese als Vorstellungen wirklicher Objekte nehmen oder sie⌉[5] rein ästhetisch, ohne Setzung auf uns wirken lassen. Ob die parallele Sachlage bei der normalen Wahrnehmung ⌈in Reinheit vorkommt, erscheint⌉[6] allerdings zweifelhaft; nämlich ob die Wahrnehmung bei vollständiger Identität ihres sonstigen phänomenologischen Bestandes qualitativ modifiziert werden und so ihren normalen Setzungscharakter einbüßen kann; [0]es fragt sich, ob die für die Wahrnehmung charakteristische perzeptive Auffassung des Gegenstandes als eines ⌈„selbst“ (und leibhaft) gegenwärtigen⌉ nicht alsbald übergeht in ⌈eine Bildauffassung⌉, in welcher der Gegenstand, analog wie im Falle der ⌈normalen perzeptiven⌉ Bildlichkeit (Gemälde u. dgl.), als bildlich und nicht mehr als selbst

---

[1] A: ⌈nicht⌉.

[2] A: ⌈nicht imaginierende⌉.

[3] A: ⌈Ein bildlich vorgestellter⌉.

[4] A: ⌈bildlichen⌉.

[5] A: ⌈bestimmter Fülle und Lebendigkeit verbildlicht. Der Erscheinungsgehalt des Gemäldes bleibt z. B. derselbe, ob wir es als Vorstellung eines wirklichen Objekts nehmen oder es⌉.

[6] A: ⌈anzunehmen ist, ist⌉.

[0] S. 511, Zeile 21 - S. 512, Zeile 9 entspricht in A: es fragt sich, ob die für die Wahrnehmung charakteristische perzeptive Auffassung des Gegenstandes als eines ⌈„selbst gegenwärtigen“⌉ nicht alsbald übergeht in ⌈die imaginative Auffassung⌉, in welcher der Gegenstand, | analog wie im Falle der ⌈Phantasie und der physischen⌉ Bildlichkeit [A 456]
(Gemälde u. dgl.), als bildlich und nicht mehr als selbst

gegeben erscheint. ⌜Doch wird man hier auf mancherlei sinnliche Scheine hinweisen können, wie stereoskopische Phänomene, die man doch sehr wohl als „bloße Phänomene“ hinnehmen kann, ganz wie ästhetische Objekte, also ohne Stellungnahme, und zugleich doch als sie selbst und nicht als Bilder für anderes. Indessen, es genügt, daß die Wahrnehmung in eine korrespondierende Bildlichkeit übergehen kann⌝ (also in einen Akt⌜, der die gleiche Materie in sich birgt, obschon in⌝ verschiedener Auffassungsform) auch ohne Veränderung ihres Setzungscharakters.

Wir sehen, daß sich hier zweierlei konforme Modifikationen unterscheiden lassen, die qualitative und die ⌜imaginative⌝[1]. | In [$B_1$ 492] beiden bleibt die Materie ungeändert. Bei Identität der Materie ist es eben nicht bloß die Qualität, welche im Akte noch wechseln kann. Qualität und Materie haben wir zwar als das „durchaus Wesentliche“, weil Bedeutungsmäßige und von keinem Akte Abtrennbare, gefaßt; wir haben aber von vornherein darauf hingewiesen, daß noch andere Momente in den Akten unterscheidbar sind. Eben diese kommen, wie die nächste Untersuchung genauer zeigen wird, für die Unterschiede zwischen ⌜unanschaulicher Objektivation⌝[2] und Intuition und wieder zwischen Perzeption und Imagination in Betracht.[3]

---

gegeben erscheint. ⌜Jedenfalls kann aber die Wahrnehmung in eine korrespondierende Bildlichkeit übergehen⌝ (also in einen Akt ⌜von gleicher Materie, obschon von⌝ verschiedener Auffassungsform) auch ohne Veränderung ihres Setzungscharakters.

[1] A: ⌜repräsentative⌝.

[2] A: ⌜Signifikation⌝.

[3] In A folgen noch die zwei Absätze: ⌜Die zu diesem letzteren Unterschiede gehörige imaginative Modifikation — welche eine Wahrnehmung in eine Imagination von gleicher Materie überführt, unangesehen der beiderseitigen Setzungscharaktere — läßt ebenfalls keine Iteration zu. Es gibt zwar viele Bildvorstellungen, welche in konformer Weise denselben Gegenstand mit denselben Bestimmtheiten zur Erscheinung bringen, wie die vorgegebene Wahrnehmung; aber sie verhalten sich zueinander nicht etwa so, wie die Wahrnehmung zu einer jeden von ihnen. Die Umwandlung, welche die Wahrnehmung erfährt, wenn sie in Bildlichkeit übergeht, die Umwandlung der perzeptiven in die imaginative Auffassung, läßt sich an der Imagination selbst natürlich nicht mehr vollziehen.

Man darf auch diese konforme Modifikation nicht verwechseln mit der Bildung übereinander gebauter Vorstellungsvorstellungen; wie wenn z. B. Bilder andere Bilder zu Gegenständen haben, diese wieder usw. Vielleicht hat gerade diese Verwechslung, und mehr noch als die im vorigen Paragraphen besprochene, den Irrtum begünstigt, Vorstellungen von Vorstellungen seien logische Fiktionen.⌝.

| Sind die deskriptiven Verhältnisse einmal geklärt, so ist es offen- [A 457]
bar eine bloß terminologische Streitfrage, ob man das Wort *Urteil*, wie wir es im Sinne der Tradition tun, auf die (unmodifizierten) Aussagebedeutungen einschränkt oder ob man ihm die ganze Sphäre
5 der Akte des *belief* als Anwendungsgebiet zuerkennt. Daß im ersten Falle keine „Grundklasse" von Akten, ja nicht einmal eine niederste qualitative Differenz voll umspannt ist, sofern die Materie — wozu bei unserem Begriff von Materie sowohl das *ist* wie *ist nicht* gehört — für die Umgrenzung mitbestimmend ist, tut nichts zur
10 Sache. Da ⌜*Urteil*⌝[a] ein logischer Terminus ist, so hat allein das logische Interesse und die logische Tradition zu entscheiden, was für ein Begriff ihm Bedeutung zu geben hat. In dieser Hinsicht wird man wohl sagen müssen, daß ein so fundamentaler Begriff wie derjenige der (idealen) Aussagebedeutung, als welche doch die letzte Einheit
15 ist, auf die alles Logische zurückbezogen sein muß, seinen natürlichen und angestammten Ausdruck behalten muß. Der Terminus ⌜*Urteilsakt*⌝[a] wäre also auf die entsprechenden Aktarten, auf die Bedeutungsintentionen kompletter Aussagen und auf die ihnen angemessenen, dasselbe bedeutungsmäßige Wesen besitzenden Erfül-
20 lungen zu beschränken. Die Bezeichnung aller setzenden Akte als Urteile hat die Tendenz, den wesentlichen Unterschied, der die nominalen und propositionalen Akte bei aller qualitativen Gemeinsamkeit trennt, zu verhüllen und damit eine Reihe wichtiger Verhältnisse zu verwirren. Ähnlich wie mit dem Terminus ⌜*Urteil*⌝[a] ver-
25 hält es | sich mit dem Terminus *Vorstellung*. Was die Logik darunter [$B_1$ 493]
verstehen soll, muß ihr eigenes Bedürfnis entscheiden. Sicherlich ist dann Rücksicht zu nehmen auf die ausschließende Sonderung zwischen Vorstellung und Urteil und auf den Umstand, daß die Vorstellung als etwas das volle Urteil möglicherweise Aufbauendes gel-
30 ten will. Ob man dann jenen Vorstellungsbegriff annehmen soll, den Bolzano, alle möglichen Teilbedeutungen von logischen Urteilen zusammenfassend, seiner Behandlung der Wissenschaftslehre zugrunde gelegt hat; oder ob man sich auf die relativ selbständigen Bedeutungen dieser Art, phänomenologisch gesprochen, auf
35 ⌜die abgeschlossenen Urteilsglieder und speziell⌝ die | nominalen [A 458]
Akte beschränken soll[1]; oder weiter, ob man nicht vielmehr, eine

---

[a] In A nicht kursiv.

[1] In A folgt: ⌜(falls man die Prädikate zu diesen rechnet)⌝.

andere Teilungsrichtung bevorzugend, als Vorstellungen die bloße Repräsentation fassen muß, d. h. den Gesamtinhalt der jeweiligen Akte, der nach Abstraktion von der Qualität übrig bleibt und in sich also vom intentionalen Wesen nur die Materie enthält — das sind schwierige und jedenfalls nicht an dieser Stelle zu entscheidende Fragen.[1]

### § 41. *Neue Interpretation des Satzes von der Vorstellung als Grundlage aller Akte. Der objektivierende Akt als primärer Träger der Materie*

Eine Anzahl Forscher in älterer und neuerer Zeit faßt den Terminus *Vorstellung* so weit, daß er mit den „bloß vorstellenden" Akten auch die ⌜„fürwahrhaltenden"⌝[2] und zumal die Urteile in sich begreift, kurzum die Gesamtsphäre der objektivierenden Akte. Unter Zugrundelegung dieses wichtigen, eine geschlossene Qualitätsgattung ausprägenden Begriffes gewinnt der Satz von der Vorstellungsgrundlage — wir haben dies oben bereits angekündigt — einen neuen und besonders bedeutsamen Sinn, von welchem der vorige, sich auf den nominalen Vorstellungsbegriff aufbauende, bloß eine sekundäre Abzweigung ist. Wir dürfen nämlich sagen: Jedes intentionale Erlebnis ist entweder ein objektivierender Akt oder hat einen solchen Akt zur „Grundlage", d. h. er hat | in diesem letzteren Falle einen objektivierenden Akt notwendig [$B_1$ 494] als Bestandstück in sich, dessen Gesamtmaterie zugleich, und zwar individuell identisch *seine* Gesamtmaterie ist. All das, was wir, den Sinn des noch ungeklärten Satzes auseinanderlegend, ⌜bereits *⌝[3] gesagt haben, können wir fast wortgetreu hier in Anspruch nehmen und hierdurch zugleich dem Terminus *objektivierender Akt* seine Rechtfertigung verleihen. Denn wenn sich kein Akt, oder vielmehr | keine Aktqualität, die nicht selbst von der Art [A 459]

* ⌜Vgl. § 23, S. 427f.⌝

[1] In A folgt: ⌜Soviel aber ist sicher, daß nicht alle zur phänomenologischen Klärung der logischen Begriffe förderlichen oder unerläßlichen Unterscheidungen darum schon in den Zusammenhang der Logik selbst als apriorischer Doktrin gehören.⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜im § 23 (S. 400ff.)⌝.

der objektivierenden ist, ihre Materie zueignen kann, es sei denn mittels eines mit ihr zu einem einheitlichen Akt verwobenen objektivierenden Aktes: so haben die objektivierenden Akte eben die einzigartige Funktion, allen übrigen Akten die Gegenständlichkeit zu-
5 allererst vorstellig zu machen, auf die sie sich in ihren neuen Weisen beziehen sollen. Die Beziehung auf eine Gegenständlichkeit konstituiert sich überhaupt in der Materie. Jede Materie ist aber, so sagt unser Gesetz, Materie eines objektivierenden Aktes und kann nur mittels eines solchen zur Materie einer neuen, in ihm fun-
10 dierten Aktqualität werden. Wir haben gewissermaßen primäre und sekundäre Intentionen zu unterscheiden, von welchen die letzteren ihre Intentionalität nur der Fundierung durch die ersteren verdanken. Ob im übrigen die primären, objektivierenden Akte den Charakter der setzenden (fürwahrhaltenden⌜, glaubenden⌝) oder
15 nichtsetzenden („bloß vorstellenden"⌜, neutralen⌝) haben, ist für diese Funktion gleichgültig. Manche sekundäre Akte verlangen durchaus Fürwahrhaltungen, wie z. B. Freude und Trauer; für andere genügen bloße ⌜Modifikationen⌝[1], wie z. B. für den Wunsch⌜, für das ästhetische Gefühl⌝. Sehr oft ist der unterliegende objektivieren-
20 de Akt eine Komplexion, welche Akte von beiderlei Art in sich faßt.

## § 42. *Weitere Ausführungen.* ⌜*Fundamentalsätze für komplexe Akte*⌝

Zur näheren Beleuchtung der merkwürdigen Sachlage fügen wir
25 noch folgende Bemerkungen hinzu.

| Jeder zusammengesetzte Akt ist *eo ipso* qualitativ komplex; er [$B_1$ 495]
hat so viele Qualitäten (ob nun von verschiedener oder von derselben Art oder Differenz), als in ihm einzelne Akte unterscheidbar sind. Jeder zusammengesetzte Akt ist ferner ein fundierter Akt; sei-
30 ne Gesamtqualität ist nicht eine bloße Summe der Qualitäten der Teilakte, sondern eben eine Qualität, deren Einheit in diesen aufbauenden Qualitäten fundiert ist, ebenso wie die Einheit der Gesamtmaterie nicht eine bloße Summe der Materien der Teilakte ist, sondern, wofern eine Verteilung der Materie nach den Teilakten
35 überhaupt statthat, in den Teilmaterien | fundiert ist. Es gibt aber in [A 460]

[1] A: ⌜Einbildungen⌝.

der Weise, wie ein Akt qualitativ komplex und in anderen Akten fundiert ist, wesentliche Unterschiede, und dies mit Rücksicht auf die verschiedene Weise, in der sich die verschiedenen Qualitäten zueinander und zur einheitlichen Gesamtmaterie und zu den eventuellen Teilmaterien verhalten und in der sie durch verschiedene elementare Fundierungen Einheit gewinnen.

Ein Akt kann ⌜derart⌝[1] komplex sein, daß seine komplexe Gesamtqualität in mehrere Qualitäten zerstückbar ist, deren jede eine und dieselbe Materie individuell-identisch gemein hat; so z. B. in der Freude über eine Tatsache die Komplexion der spezifischen Qualität der Freude und derjenigen der Fürwahrhaltung, in welcher uns die Tatsache vorstellig ist. Danach möchte man denken, daß jede dieser Qualitäten mit Ausnahme einer einzigen und beliebigen unter ihnen fortfallen könnte, während immer noch ein konkret vollständiger Akt ⌜bliebe⌝[2]. Man möchte ferner auch denken, daß Qualitäten beliebiger Gattung mit einer einzigen Materie in angegebener Art verbunden sein könnten. Unser Gesetz besagt, daß all das nicht möglich ist, ⌜sondern⌝[3] daß in jeder solchen Komplexion und in jedem Akte überhaupt notwendig eine Aktqualität von der Gattung der objektivierenden vorhanden sein muß, weil eine Materie überhaupt nicht realisierbar ist, es sei denn als Materie eines objektivierenden Aktes.

Qualitäten anderer Gattung sind folglich immer in objektivierenden Qualitäten fundiert; niemals können sie mit einer Materie | unmittelbar und für sich allein verknüpft sein. Wo sie auftreten, da [$B_1$ 496] ist der gesamte Akt notwendig ein qualitativ ⌜*mehrförmiger*⌝[a], d. h. Qualitäten verschiedener Qualitätsgattungen enthaltender; und des näheren so, daß von ihm allzeit ein voller objektivierender Akt (sc. einseitig*) ablösbar ist, der die gesamte Materie des Gesamtaktes auch als seine Gesamtmaterie besitzt. Im entsprechenden Sinne ⌜*einförmige*⌝[a] Akte brauchen übrigens nicht einfache zu sein. | Alle ein- [A 461] förmigen Akte sind objektivierend, und wir dürfen sogar umkehren,

* Vgl. Unt. III, § 16, ⌜S. 264⌝[4].

[1] A: ⌜in der Art⌝.
[2] A: ⌜übrig bliebe⌝.
[3] A: ⌜nämlich⌝.
[a] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.
[4] A: ⌜S. 258⌝.

alle objektivierenden Akte sind einförmig; aber[1] objektivierende Akte können noch komplex sein. Die Materien der Teilakte sind jetzt bloße Teile der Materie des Gesamtaktes; in diesem konstituiert sich die Gesamtmaterie dadurch, daß zu den Teilakten Teile der Materie gehören und daß zum Einheitlichen der Gesamtqualität das Einheitliche der Gesamtmaterie gehört. ⌜Die Teilung kann im übrigen eine explizite Gliederung sein; es kann aber auch (in der früher beschriebenen* Art der Nominalisierung) innerhalb nominalisierter Materien eine implizierte Gliederung jeder Form auftreten, die sonst in freien Synthesen statthaft ist.⌝ Jeder Aussagesatz bietet uns, ob er nun in normaler Bedeutung (als behauptender) oder in modifizierter Bedeutung fungiert, ein hierhergehöriges Beispiel. Den ⌜Gliedern⌝[2] entsprechen unterliegende Teilakte mit Teilmaterien; den verbindenden Formen, dem *ist* oder *ist nicht*, dem *wenn* und *so*, dem ⌜*und*, dem⌝[3] *oder* u. dgl. entsprechen fundierte Aktcharaktere, aber zugleich fundierte Momente der Gesamtmaterie. Bei all dieser Komplexion ist der Akt ein einförmiger; wir finden auch nur eine objektivierende Qualität, welche zu der Gesamtmaterie gehört; und mehr als eine objektivierende Qualität kann[4] auf eine einzige und als Ganzes genommene Materie nicht bezogen sein.

Aus solcher Einförmigkeit erwächst nun Mehrförmigkeit, sei es dadurch, daß der objektivierende Gesamtakt sich mit ⌜neuartigen⌝[a], auf die Gesamtmaterie bezüglichen Qualitäten verbindet, | oder auch dadurch, daß die neuen Qualitäten sich bloß einzelnen [$B_1$ 497] Teilakten zugesellen; wie wenn sich, auf Grund einer einheitlichen gegliederten Anschauung, bezüglich des einen Gliedes Gefallen, bezüglich des anderen Mißfallen einstellt. Umgekehrt ist es selbstverständlich, daß in jedem komplexen Akt, der wie immer, ob auf die Gesamtmaterie oder auf deren Teile gegründete Aktqualitäten von nichtobjektivierender Art enthält, diese Aktqualitäten sämtlich sozusagen herausgestrichen werden können; es bleibt

* ⌜Vgl. oben im § 38, S. 482.⌝

[1] In A folgt: ⌜auch⌝.
[2] A: ⌜„Terminis“⌝.
[3] A: ⌜*entweder* und⌝.
[4] In A folgt: ⌜, wir werden dies wohl allgemein behaupten dürfen,⌝.
[a] In A nicht gesperrt.

dann ein voller objektivierender Akt übrig, der noch die gesamte Materie des ursprünglichen Aktes in sich enthält.

Eine weitere Folge der hier waltenden Gesetzmäßigkeit ist auch die, daß die letztfundierenden Akte eines jeden komplexen Aktes ⌜(bzw. die letztimplizierten in den nominalen Gliedern)⌝ objektivierende Akte sein müssen. Dieselben sind | alle von der Art [A 462] der nominalen Akte, und zwar sind⌜* schließlich die letztimplizierten Glieder in jeder Hinsicht einfache⌝[1] nominale Akte, schlichte Verbindungen einer einfachen Qualität mit einer ⌜einfältigen⌝[2] Materie. ⌜Wir können auch⌝[3] den Satz aussprechen, daß alle einfachen Akte nominale sind. Natürlich gilt nicht die Umkehrung; nicht alle nominalen Akte sind einfach. Sowie in einem objektivierenden Akte eine gegliederte Materie auftritt, findet sich darin auch eine kategoriale Form, und allen kategorialen Formen ist es wesentlich, sich in fundierten Akten zu konstituieren, wie wir noch** genauer erörtern werden.

In den vorstehenden und den nächstfolgenden Ausführungen braucht man unter Materie nicht das bloße abstrakte Moment des intentionalen Wesens zu verstehen; man könnte ihr auch das Ganze des Aktes, nur unter Abstraktion von der Qualität — also das, was wir in der nächsten Untersuchung die Repräsentation nennen werden — substituieren: alles Wesentliche bliebe dann bestehen.

## § 43. *Rückblick auf die frühere Interpretation des behandelten Satzes* [$B_1$ 498]

Man versteht nun auch, warum wir oben*** behaupten durften, der auf Grund des nominalen Vorstellungsbegriffes interpretierte Satz Brentanos sei eine bloße sekundäre Fol-

* ⌜Nach § 38, S. 483.⌝
** Im zweiten Abschnitt der VI. Untersuchung.
*** § 41, ⌜S. 493⌝[4].

[1] A: ⌜es einfache⌝.
[2] A: ⌜eingliedrigen⌝.
[3] A: ⌜Denn wir können⌝.
[4] A: ⌜S. 458⌝.

ge desselben Satzes in der neuen Interpretation. Ist jeder nicht selbst schon (bzw. nicht rein) objektivierende Akt in objektivierenden ⌜Akten⌝ fundiert, so muß er selbstverständlich zuletzt auch in nominalen Akten fundiert sein. Denn jeder objektivierende Akt ist, wie wir besprachen, entweder einfach, also *eo ipso* nominal, oder zusammengesetzt, also in einfachen, d. i. wieder in nominalen Akten fundiert. Die neue Interpretation ist offenbar sehr viel bedeutsamer, weil nur bei ihr die wesentlichen Grundverhältnisse eine reine Ausprägung erfahren. In der anderen Interpretation, obschon sie nichts Unrichtiges aussagt, mengen oder kreuzen sich zwei grundverschiedene Fundierungsarten:

| 1. Die Fundierung nicht-objektivierender Akte (wie Freuden, [A 463]
Wünsche, Wollungen) in objektivierenden (Vorstellungen, Fürwahrhaltungen), wobei primär eine Aktqualität in einer anderen Aktqualität und erst mittelbar in einer Materie fundiert ist.

2. Die Fundierung objektivierender Akte in anderen objektivierenden Akten, wobei primär eine Aktmaterie in anderen Aktmaterien fundiert ist (z. B. die einer prädikativen Aussage in denjenigen der fundierenden Nominalakte). Denn so können wir die Sache auch ansehen. Der Umstand, daß keine Materie ohne objektivierende Qualität möglich ist, muß dann von selbst die Folge haben, daß, wo eine Materie in anderen Materien fundiert ist, auch ein objektivierender Akt der ersten Materie in eben solchen Akten der letzteren Materien fundiert ist. Sonach hat die Tatsache, daß jeder Akt allzeit in nominalen ⌜Akten⌝ fundiert ist, verschiedene Quellen. Die ursprüngliche Quelle liegt überall darin, daß jede einfache, also keine materiale Fun|dierung mehr einschließende Ma- [$B_1$ 499]
terie eine nominale ⌜und danach⌝[1] jeder letztfundierende objektivierende Akt ein nominaler ist. Da aber alle andersartigen Aktqualitäten in objektivierenden fundiert sind, so überträgt sich die letzte Fundierung durch nominale Akte von den objektivierenden auf alle Akte überhaupt.

---

[1] A: ⌜, also⌝.

## SECHSTES KAPITEL

# Zusammenstellung der wichtigsten Äquivokationen der Termini Vorstellung und Inhalt

### § 44. „*Vorstellung*"

Wir sind in den letzten Kapiteln auf eine vier-, bzw. fünffache Äquivokation des Wortes Vorstellung gestoßen.

[0] 1. Vorstellung als Aktmaterie; oder wie wir in naheliegender ⌜Vervollständigung⌝ auch sagen können: Vorstellung als die dem Akte zugrunde liegende Repräsentation, d. h. als ⌜der volle Gehalt⌝ des Aktes mit Ausschluß ⌜der⌝ Qualität; denn auch dieser Begriff spielte in unseren Ausführungen mit, obschon es bei unserem speziellen Interesse für das Verhältnis zwischen Qualität und Materie darauf ankam, ⌜letztere besonders⌝ zu betonen. Die Materie sagt gleichsam, ⌜welcher⌝ Gegenstand im Akte gemeint ist ⌜und mit welchem Sinne er hierbei gemeint ist⌝; die Repräsentation aber zieht überdies die Momente heran, die außerhalb des intentionalen Wesens liegen und es machen, daß ⌜z. B.⌝ der Gegenstand gerade in der Weise der perzeptiven oder imaginativen Anschauung oder ⌜eines

---

[0] S. 520, Zeile 7 - S. 521, Zeile 3 entspricht in A: 1. ⌜und 2.⌝ Vorstellung als Aktmaterie; oder wie wir in naheliegender ⌜Modifikation⌝ auch sagen können: Vorstellung als die dem Akte zugrunde liegende Repräsentation, d. h. als ⌜das Ganze⌝ des ⌜jeweiligen⌝ Aktes mit Ausschluß ⌜aller⌝ Qualität; | denn auch dieser Begriff spielte in unseren [A 464] Ausführungen mit, obschon es bei unserem speziellen Interesse für das Verhältnis zwischen Qualität und Materie ⌜nicht⌝ darauf ankam, ⌜ihn überall⌝ zu betonen. Die Materie sagt gleichsam, ⌜als was der⌝ Gegenstand im Akte gemeint ist⌜, welche Bestimmtheiten ihm zugedeutet werden sollen⌝; die Repräsentation aber zieht überdies die Momente heran, die außerhalb des intentionalen Wesens liegen und ⌜die (in ihrer Auffassung durch die Materie)⌝ es machen, daß der Gegenstand gerade in der Weise der perzeptiven oder imaginativen Anschauung oder ⌜des

bloßen unanschaulichen Meinens⌉ gemeint ist. Darüber folgen umfassende Analysen im ersten Abschnitt der nächsten Untersuchung.

⌈2.⌉[1] Vorstellung als „bloße Vorstellung", ⌈als qualitative Modifikation irgendeiner Form des „*belief*",⌉ z. B. als bloßes Satzverständnis, ohne innere Entscheidung in Zustimmung oder Verwerfung, ohne Vermutung oder Bezweiflung usw.

|⌈3.⌉[2] Vorstellung als nominaler Akt, z. B. als Subjektvorstellung eines Aussageaktes. [$B_1$ 500]

⌈4.⌉[3] Vorstellung als objektivierender Akt, d. i. im Sinne der Aktklasse, die notwendig in einem jeden vollständigen Akte vertreten ist, weil jede Materie (bzw. Repräsentation) primär als Materie (bzw. Repräsentation) eines solchen Aktes gegeben sein muß. Diese qualitative „Grundklasse" befaßt sowohl die Akte des *belief*, des nominalen und propositionalen, als auch deren „Gegenstücke", so daß alle Vorstellungen im obigen ⌈zweiten und dritten⌉[4] Sinne mit hierhergehören.

Die genauere Analyse dieser Begriffe von ⌈*Vorstellung*⌉[a], bzw. der durch sie umfaßten Erlebnisse, und die endgültige Feststellung ihres Verhältnisses zueinander wird noch die Aufgabe weiterer ⌈phänomenologischer⌉[5] Forschungen sein müssen. Was wir hier nur noch versuchen wollen, ist eine Anreihung von anderen Äquivokationen des in Rede stehenden Terminus. Sie scharf auseinanderzuhalten, ist für unsere logisch-erkenntnistheoretischen Bemühungen von fundamentaler Wichtigkeit. Die phänomenologischen Analysen, welche für die Auflösung dieser Äquivokationen die unerläßlichen Voraussetzungen bilden, haben wir in unseren bisherigen | Darlegungen allerdings [A 465] nur zum Teil *in extenso* kennen gelernt; aber das noch Fehlende war schon mehrfach berührt und zumeist soweit angedeutet, daß wir die Hauptpunkte in Kürze bezeichnen können. Wir setzen die Aufzählung also fort, wie folgt:

---

bloßen symbolischen Bedeutens⌉ gemeint ist. Darüber folgen umfassende Analysen im ersten Abschnitt der nächsten Untersuchung.

[1] A: ⌈3.⌉.

[2] A: ⌈4.⌉.

[3] A: ⌈5.⌉.

[4] A und B: ⌈dritten und vierten⌉. In der 3. Auflage berichtigt.

[a] In A nicht kursiv.

[5] A: ⌈deskriptiver⌉.

⌜5.⌝[1] Das Vorstellen wird häufig dem bloßen sich Denken gegenübergesetzt. Es ist dann derselbe Unterschied maßgebend, der auch als Gegensatz von Anschauung und Begriff bezeichnet wird. Von einem *Ellipsoid* habe ich eine Vorstellung, von einer *Kummerschen Fläche* nicht; aber durch passende Zeichnungen, durch Modelle oder durch theoretisch geleitete Bewegungen der Phantasie kann ich auch von ihr eine Vorstellung gewinnen. Ein *rundes Viereck*, ein *regelmäßiger Zwanzigflächner* und dergleichen apriorische Unmöglichkeiten sind in diesem Sinne „unvorstellbar“. Ebenso auch ein *vollständig begrenztes Stück einer Euklidischen Mannigfaltigkeit von mehr als drei* | *Dimensionen*, die *Zahl* $\pi$ und [B$_1$ 501] ähnliche, von aller Unverträglichkeit freie Bildungen. In all diesen Fällen der Unvorstellbarkeit sind uns „bloße Begriffe“ gegeben; genauer zu reden, wir haben nominale Ausdrücke und diese belebt von Bedeutungsintentionen, in welchen die bedeuteten Gegenstände in mehr oder minder unbestimmter Weise — zumal etwa in der unbestimmt attributiven Form *ein A* als bloße Träger bestimmt genannter Attribute — „gedacht“ sind. Dem bloßen Denken steht nun gegenüber das „Vorstellen“: offenbar ist es die der bloßen Bedeutungsintention Erfüllung, und zwar angemessene Erfüllung verleihende Anschauung. Die neue Klasse von Fällen ist also dadurch begünstigt, daß sich den für das letzte Erkenntnisinteresse unbefriedigenden Denkvorstellungen — sei es den rein symbolischen Bedeutungsintentionen, sei es den mit stückweiser und wie immer inadäquater Anschauung vermischten — eine ⌜„korrespondierende Anschauung“⌝[2] allseitig und gliedweise anschmiegt: Genau als ⌜so bestimmtes⌝[3] steht uns das in Wahrnehmung oder Imagination Angeschaute vor Augen⌜, wie⌝[4] es auf der Seite des Denkens intendiert war. Sich etwas Vorstellen heißt jetzt also: sich eine entsprechende Anschauung von dem | verschaffen, was [A 466] bloß gedacht⌜, d. i. also zwar bedeutet, aber⌝[5] bestenfalls nur ⌜sehr unzureichend⌝[6] veranschaulicht war.

---

[1] A: ⌜6.⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜das⌝.

[4] A: ⌜(„selbst“ oder „im Bilde“), als welches⌝.

[5] A: ⌜(d. i. bloß bedeutet) und⌝.

[6] A: ⌜inadäquat⌝.

⌜6.⌝[1] Ein sehr gewöhnlicher Begriff von Vorstellung betrifft den ⌜Gegensatz⌝[2] der Imagination zur Wahrnehmung. Dieser Vorstellungsbegriff herrscht in der gewöhnlichen Rede vor. Sehe ich die *Peterskirche*, so stelle ich sie nicht vor. Ich stelle sie aber vor, wenn ich sie mir im ⌜„Erinnerungsbilde"⌝[3] vergegenwärtige oder wenn ich sie im gemalten, gezeichneten Bilde u. dgl. vor Augen habe.

⌜7.⌝[4] Vorstellung war soeben der konkrete Akt der Imagination. Näher besehen, heißt aber auch das Bild als physisches Ding Vorstellung des Abgebildeten, wie z. B. in den Worten *diese Photographie stellt die Peterskirche vor.* Vorstellung heißt dann weiter auch das hierbei erscheinende Bildobjekt | (im Unterschied [$B_1$ 502] vom Bildsujet, vom abgebildeten Objekt): das hier in den photographischen Farben erscheinende Ding ist nicht die photographierte Kirche (Bildsujet), sondern stellt sie nur vor. Diese Äquivokationen übertragen sich auf die ⌜„Bildlichkeit" der schlichten Vergegenwärtigungen in der Erinnerung oder bloßen Phantasie. In naiver Weise wird das Erscheinen des Phantasierten als solchen im Erlebnis wie ein reelles Darinnensein eines Bildes im Bewußtsein interpretiert; das Erscheinende im Wie seiner Erscheinungsweise gilt als innerliches Bild und so wie ein gemaltes Bild als „Vorstellung" für die phantasierte Sache. Dabei macht man sich nicht klar, daß das innere „Bild" und seine Weise, mit anderen möglichen Bildern eine und dieselbe Sache „vorzustellen", sich intentional konstituiert und selbst nicht als reelles Moment des Phantasieerlebnisses gelten kann.*

8. In der äquivoken Rede von Vorstellung in allen Fällen, wo ein Bildverhältnis supponiert wird, spielt auch folgender Gedanke eine wirksame Rolle.⌝[5]

* ⌜Vgl. die Kritik der Bildertheorie, S. 421 f.⌝

---

[1] A: ⌜7.⌝.

[2] A: ⌜innerhalb der Sphäre der Anschauung (der Vorstellung im vorigen Sinn) liegenden Gegensatz⌝.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[4] A: ⌜8.⌝.

[5] A: ⌜Phantasiebildlichkeit. In begreiflicher Täuschung wird das innere Erlebnis, in dem das Phantasiebild erscheint, als Sein eines Bildobjektes im Bewußtsein interpretiert: als ob in ihm so etwas wie ein Photographiebild stäke. So gilt also auch das innere Bild als Vorstellung, obschon die genauere Analyse dessen Unterschiede vom Phantasieerlebnis (in welchem sich dieses Bild und mittels seiner der abgebildete

Das oft sehr inadäquate Bild „repräsentiert“ die Sache und erinnert zugleich an sie, ist für sie Zeichen. Letzteres so, daß es sich als geeignet erweist, eine ⌜direkte und inhaltreichere⌝[1] Vorstellung von ihr herbeizuziehen. Die Photographie erinnert an das Original und ist zugleich sein Repräsentant, in gewisser Weise sein Stellver|treter. [A 467] Ihre Bildvorstellung ermöglicht mancherlei Urteile, die sonst auf Grund der Wahrnehmung des Originals zu fällen wären. Ähnlich fungiert oft auch ein der Sache inhaltlich fremdes Zeichen, z. B. ein algebraisches Symbol. Es erregt die Vorstellung des Bezeichneten (mag dieses auch ein Unanschauliches sein, ein Integral u. dgl.), führt darauf unsere Gedanken (wie wenn wir uns den vollen definitorischen Sinn des Integrals vergegenwärtigen); zugleich kann das Zeichen im Zusammenhang mathematischer Operationen „repräsentativ“, als Stellvertreter fungieren, man operiert damit additiv, multiplikativ usw., als ob in ihm das | Symbolisierte direkt gegeben [$B_1$ 503] wäre. Wir wissen nach früheren Erörterungen, daß diese Ausdrucksweise ziemlich roh ist*, aber sie prägt die Auffassung aus, die für die ⌜eine⌝[2] Rede von Vorstellung bestimmend ist. Danach heißt nämlich Vorstellung soviel wie Repräsentation in dem doppelten Sinne der Vorstellungsanregung und Stellvertretung. So sagt der Mathematiker, an der Tafel zeichnend, *O X stelle die Asymptote der Hyperbel vor;* oder rechnend, *x stelle die Wurzel der Gleichung f(x) = 0 vor.*** Überhaupt heißt das ⌜Zeichen⌝[a], gleichgültig ob es ⌜Bildzeichen⌝[a] oder ⌜Nennzeichen⌝[a] ist, „Vorstellung“ des Bezeichneten.

Die jetzige Rede von der Repräsentation (die wir nicht etwa terminologisch fixieren wollen) bezieht sich auf Objekte. Diese „re-

* Vgl. Unt. I, § 20, S. 68ff. Dazu auch Unt. II, § 20, ⌜S. 156f.⌝[3] und das Kapitel über Abstraktion und Repräsentation, ⌜S. 166ff.⌝[4].

** Diese Redeweisen sind in neuerer Zeit immer mehr abgekommen; in älterer waren sie recht gewöhnlich.

Gegenstand intentional konstituiert, ohne daß Bild oder Gegenstand im Erlebnis reell vorhanden wären) sicher nachzuweisen vermag.

Dieser Äquivokation liegt folgender, allgemeiner zu fassende Gedanke zugrunde:⌝. In A beginnt ein neuer Absatz.

[1] A: ⌜adäquatere⌝.

[2] A: ⌜jetzige⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[3] A: ⌜S. 155f.⌝.

[4] A: ⌜S. 165ff.⌝.

präsentierenden Objekte" konstituieren sich in gewissen Akten und erhalten durch gewisse neue Akte ⌜hinausdeutenden⌝[1] Vorstellens den Charakter als „Repräsentanten" für neue Objekte. Ein anderer und primitiverer Sinn von Repräsentation ist der unter Punkt 1) angedeutete, wobei die Repräsentanten erlebte Inhalte sind, die in der Repräsentation objektivierende Auffassung erfahren und auf diese Weise (ohne selbst gegenständlich zu werden) dazu helfen, daß uns ein Objekt vorstellig werde.

Dies leitet sogleich zu einer neuen Äquivokation über.

|9. Der Unterschied zwischen Wahrnehmung und Imagination (welch letztere selbst wieder bedeutsame deskriptive Unterschiede zeigt) wird immer wieder vermengt mit dem Unterschied zwischen den Empfindungen und Phantasmen. Der erstere ist ein Unterschied von Akten, der letztere ein Unterschied von Nicht-Akten, nämlich von erlebten Inhalten, welchen in Akten des Wahrnehmens oder Phantasierens ⌜Auffassung⌝[2] zuteil wird. (Will man alle in diesem Sinne repräsentierenden | Inhalte Empfindungen nennen, so müßte man terminologisch etwa zwischen ⌜impressiven⌝[a] und ⌜reproduktiven Empfindungen⌝[a] unterscheiden.) Ob es zwischen Empfindungen und Phantasmen überhaupt wesentliche deskriptive Unterschiede gibt, ob die gewöhnlich angeführten Unterschiede der Lebendigkeit, der Stetigkeit bzw. Flüchtigkeit u. dgl. ⌜zureichen oder ob auf die beiderseitige Bewußtseinsweise zu rekurrieren ist⌝[3]: darauf können wir hier nicht eingehen. Jedenfalls ist es sicher, daß die ⌜eventuellen⌝[4] inhaltlichen Unterschiede nicht schon den Unterschied zwischen Wahrnehmung und Imagination ausmachen, der vielmehr, wie die Analyse mit zweifelloser Klarheit lehrt, ein Unterschied der Akte als solcher ist. Wir werden nicht daran denken können, das in der Wahrnehmung oder Phantasie deskriptiv Gegebene als die bloße Komplexion der erlebten Empfindungen oder Phantasmen anzusehen. Andererseits bedingt es die nur zu gewöhnliche Vermengung zwischen den einen und anderen, daß [A 468] [$B_1$ 504]

---

[1] A: ⌜beziehenden⌝.

[2] A: ⌜deutende Auffassung⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[3] A: ⌜zu den Inhalten selbst gehören oder zu ihrer Auffassung⌝.

[4] A: ⌜eventuell zwischen ihnen bestehenden⌝.

man unter Vorstellung bald die (gemäß ⌜6. und 7.⌝[1] verstandene) Phantasievorstellung, bald das entsprechende Phantasma (die Komplexion der repräsentierenden Inhalte der Phantasiebildlichkeit) versteht, so daß hieraus eine neue Äquivokation erwächst.

10. Vermöge der Verwechslung zwischen der Erscheinung (z. B. dem konkreten Phantasieerlebnis oder aber dem ⌜„Phantasiebild“⌝[2]) und dem Erscheinenden heißt auch der vorgestellte Gegenstand Vorstellung. Ebenso bei den Wahrnehmungen und so überhaupt bei den Vorstellungen im Sinne von bloßen oder schon logisch gefaßten Anschauungen. Z. B. „*die Welt ist meine Vorstellung*“.

| 11. Die Meinung, daß alle ⌜Bewußtseinserlebnisse (⌝[3]Inhalte im [A 469]
⌜reellen⌝ phänomenologischen Sinn) bewußt seien im Sinn der inneren Wahrnehmung oder einer sonstigen inneren Zuwendung (Bewußtheit, ursprüngliche Apperzeption) und daß mit dieser Zuwendung *eo ipso* eine Vorstellung gegeben sei (das Bewußtsein oder Ich stellt den Inhalt vor sich hin), führte dahin, alle Bewußtseinsinhalte als Vorstellungen zu bezeichnen. Es sind die | *ideas* der englischen [$B_1$ 505]
empiristischen Philosophie seit Locke. ⌜(Bei Hume heißen sie *perceptions.*)⌝ Eine Vorstellung haben und einen Inhalt erleben, diese Ausdrücke werden vielfach als gleichwertige gebraucht.

12. Innerhalb der Logik ist es von großer Wichtigkeit, die spezifisch logischen Vorstellungsbegriffe von anderen Vorstellungsbegriffen gesondert zu halten. Daß hierfür mehrere Begriffe in Frage kommen, davon haben wir oben im Vorbeigehen schon gesprochen. Als in der bisherigen Aufzählung nicht berührt, sei speziell der Bolzanosche Begriff der „Vorstellung an sich“ nochmals genannt, den wir als jede selbständige oder unselbständige Teilbedeutung innerhalb einer vollen Aussage interpretierten.

Hinsichtlich aller rein logischen Begriffe von Vorstellung ist einerseits zu unterscheiden: das Ideale vom Realen, z. B. die nominale Vorstellung im rein-logischen Sinne von den Akten, in welchen sie sich ⌜realisiert⌝[4]. Andererseits sind zu unterscheiden: die bloßen Bedeutungsintentionen von den ihnen mehr oder minder ange-

---

[1] A: ⌜7. und 8.⌝.
[2] A: ⌜repräsentierenden Bild⌝.
[3] A: ⌜Bewußtseinsinhalte (= Erlebnisse,⌝.
[4] A: ⌜konstituiert⌝.

messene Erfüllung bietenden ⌜Erlebnissen⌝[1], d. i. von den Vorstellungen im Sinne von Anschauungen.

13. Neben den aufgezählten Äquivokationen, deren Schädlichkeit jeder erfahren muß, der sich in die Phänomenologie der Denkerlebnisse ernstlich vertieft, gibt es wohl noch andere, ⌜z. T.⌝ minder erhebliche. ⌜Erwähnt sei⌝[2] beispielsweise die Rede von der Vorstellung im Sinne der Meinung (*δόξα*). Es ist eine Äquivokation, die durch ⌜naheliegende Übertragungen⌝[3] erwachsen ist, wie wir ⌜solche⌝[4] bei allen verwandten Terminis finden. Ich erinnere an die verbal vielfältige, aber immer wieder gleichbedeutende Wendung: *es ist eine verbreitete Meinung, Vorstellung, Ansicht, Anschauung, Auffassung usw.*

## § 45. „*Vorstellungsinhalt*" [A 470]

Selbstverständlich sind die zu „Vorstellung" korrelativen Ausdrücke entsprechend vieldeutig. Zumal trifft dies die Rede von dem, „was eine Vorstellung vorstellt", d. i. vom „In|halt" der [B$_1$ 506] Vorstellung. Daß die bloße Unterscheidung zwischen Inhalt und Gegenstand der Vorstellung, wie sie Twardowski im Anschluß an Zimmermann befürwortet hat, nicht entfernt ausreicht (obschon es verdienstlich war, hier überhaupt auf feste Unterschiede zu dringen), ist schon aus den bisherigen Analysen klar. In der logischen Sphäre (welche diese Autoren, ohne Bewußtsein der Einschränkung, im Auge haben) ist neben dem genannten Gegenstand nicht bloß eines als „Inhalt" zu unterscheiden, sondern es kann noch und muß mehreres unterschieden werden. Vor allem kann unter Inhalt, z. B. der nominalen Vorstellung, die Bedeutung als ideale Einheit gemeint sein: die Vorstellung in einem rein-logischen Sinne. Ihr entspricht als ⌜reelles⌝[5] Moment im ⌜reellen⌝[6] Inhalt des Vorstellungsaktes das intentionale Wesen mit Vorstellungsqualität

---

[1] A: ⌜Wahrnehmungen oder Imaginationen⌝.
[2] A: ⌜Ich erwähne⌝.
[3] A: ⌜dieselbe Übertragung aus der Sphäre der Anschaulichkeit⌝.
[4] A: ⌜sie⌝.
[5] A und B: ⌜reales⌝. In der 3. Auflage berichtigt.
[6] A: ⌜deskriptiven⌝.

und Materie. Weiter unterscheiden wir im ⌜reellen⌝[1] Inhalt die ablösbaren, nicht zum intentionalen Wesen gehörigen Bestandstükke: die „Inhalte“, welche im Aktbewußtsein (im intentionalen Wesen) ihre Auffassung[2] erfahren, d. i. die Empfindungen und Phantasmen. Dazu kommen bei manchen Vorstellungen die abermals mehrdeutigen Unterschiede von Form und Inhalt; zumal ist da wichtig der Unterschied von Materie (in einem total neuen Sinne) und kategorialer Form, womit wir uns noch viel werden beschäftigen müssen. Damit hängt z. B. zusammen die selbst nicht eindeutige Rede vom Inhalt der Begriffe: Inhalt = Inbegriff der „Merkmale“ und unterschieden von ihrer Verknüpfungsform. Wie bedenklich die einheitliche Rede von Inhalt, in bloßer Gegenüberstellung von Akt, Inhalt und Gegenstand ist, zeigen die (oben zum Teil nachgewiesenen) Schwierigkeiten und Verirrungen, in die Twardowski gerät, so in seiner Rede von der „in doppelter Richtung sich bewegenden Vorstellungstätigkeit“, | in seinem völligen [A 471]
Übersehen der Bedeutung im idealen Sinn, in seiner psychologistischen Verflüchtigung evidenter Bedeutungsunterschiede durch Rekurs auf die Unterschiede der Etyma, in seiner Behandlung der Lehre von der „intentionalen Inexistenz“ und der Lehre von den allgemeinen Gegenständen.

## ⌜*Anmerkung*⌝[3] [$B_1$ 507]

In neuerer Zeit ist die Ansicht öfters ausgesprochen worden, daß zwischen Vorstellen und vorgestelltem Inhalt kein Unterschied bestehe oder mindestens ein solcher phänomenologisch nicht nachweisbar sei. Wie man hierzu Stellung nimmt, wird natürlich davon abhängen, was man unter diesen Worten Vorstellen und Inhalt versteht. Wer sie durch das bloße Haben von Empfindungen und Phantasmen ⌜interpretiert und das phänomenologische Moment der Auffassung übersieht oder es nicht in Rechnung zieht⌝[4], sagt sicherlich mit Recht: einen eigenen Akt Vorstellen gibt es nicht, Vorstellen und Vorgestelltes ist ein und dasselbe. Jenes bloße Haben des Inhalts, als ein bloßes Erleben des Erlebnisses, ist ⌜kein intentionales (eben durch einen Auffassungssinn sich auf Gegenständliches beziehendes) Erlebnis und speziell

[1] A: ⌜deskriptiven⌝.
[2] In A folgt: ⌜oder Deutung⌝.
[3] Fehlt im Inhaltsverzeichnis in A.
[4] A: ⌜, unter Abstraktion von aller Auffassung, interpretiert⌝.

auch nicht ein inneres Wahrnehmen⌉[1]; daher identifizierten auch wir Empfindung und Empfindungsinhalt. Kann aber, wer je die verschiedenen Begriffe von Vorstellung gesondert hat, zweifeln, daß ein so umgrenzter Begriff nicht festgehalten werden kann und auch nie festgehalten worden ist und daß derselbe nur durch Mißdeutung der ursprünglicheren, intentionalen Vorstellungsbegriffe erwachsen ist? Wie immer der Begriff Vorstellung bestimmt werden mag, darin sind alle einig, daß damit ein nicht bloß für die Psychologie, sondern auch für die Erkenntniskritik und Logik, und speziell auch für die reine Logik, maßgeblicher Begriff getroffen sein soll. ⌈Also⌉[2] ist, wer dies zugesteht und doch den oben bezeichneten Begriff zugrunde legt, *eo ipso* schon in die Vermengung geraten. Denn in der Erkenntniskritik und reinen Logik hat dieser Begriff überhaupt keine Funktion.

Nur aus der Vermengung kann ich mir es auch erklären, daß ein sonst so scharfsinniger Forscher wie v. Ehrenfels gelegentlich (*Z. f. Psychol. u. Physiol.*, XVI, 1898) meinte: wir könnten der Annahme eines vom Vorstellungsinhalt unterschiedenen Vorstellungsaktes | nicht entraten, hauptsächlich des- [A 472]
wegen, weil wir sonst keinen psychologischen Unterschied zwischen der Vorstellung eines Gegenstandes *A* und der Vorstellung von einer Vorstellung desselben anzugeben ver|möchten; direkt ⌈habe er sich dagegen⌉[3] noch nie [$B_1$ 508]
von der Existenz jenes Phänomens zu überzeugen vermocht. Ich würde hier sagen, daß uns ein Vorstellungsakt als solcher direkt anschaulich wird, wo wir gerade diesen Unterschied zwischen Vorstellung und Vorstellung dieser Vorstellung phänomenologisch konstatieren. Gäbe es aber solche Fälle nicht, dann dürfte sich in aller Welt kein Argument finden lassen, welches die Berechtigung eines solchen Unterschiedes indirekt begründen könnte. Ebenso haben wir, meine ich, die Existenz eines Vorstellungsaktes direkt konstatiert, wenn wir uns den Unterschied zwischen einem bloßen Lautgebild und demselben Lautgebild als verstandenem Namen klar machen. Usw.

---

[1] A: ⌈ja nicht notwendig ein darauf Achten und es Wahrnehmen⌉.

[2] A: ⌈Somit⌉.

[3] A: ⌈dagegen habe er sich⌉.

LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

ZWEITER BAND

# Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis

II. TEIL

# Vorwort [$B_2$ III]

Die vorliegende Neuausgabe des Schlußstückes der *Logischen Untersuchungen* entspricht zu meinem Bedauern nicht der Ankündigung in der Vorrede, die ich im Jahre 1913 dem I. Bande der zweiten Auflage beigegeben habe. Ich mußte mich dazu entschließen, an Stelle der radikalen Umarbeitung, von der damals schon ein erheblicher Teil gedruckt war, den alten, nur in einigen Abschnitten wesentlich verbesserten Text zu veröffentlichen. Wieder einmal hat sich das alte Wort, daß Bücher ihre Schicksale haben, bewahrheitet. Zuerst zwang mich eine nach einer Periode übersteigerter Arbeit natürlich einsetzende Ermüdung, den Druck zu unterbrechen. Theoretische Schwierigkeiten, die mir während desselben empfindlich geworden waren, verlangten eingreifende Umgestaltungen des neuentworfenen Textes, zu denen es frischerer Kräfte bedurfte. In den nun folgenden Kriegsjahren war ich aber unfähig, für die Phänomenologie des Logischen jene leidenschaftliche Anteilnahme aufzubringen, ohne die bei mir eine fruchtbare Arbeit unmöglich ist. Ich konnte den Krieg und den nachgekommenen „Frieden" nur ertragen in allgemeinsten philosophischen Besinnungen und in der Wiederaufnahme derjenigen Arbeiten, welche der methodischen und sachlichen Ausgestaltung der Idee einer phänomenologischen Philosophie, dem systematischen Entwurfe ihrer Grundlinien, der Ordnung ihrer Arbeitsprobleme und der Fortführung solcher konkreten Untersuchungen gewidmet waren, die in diesen Beziehungen unentbehrlich erschienen. Auch meine neue Freiburger Lehrtätigkeit förderte meine Interessenrichtung auf die leitenden Allgemeinheiten und das System. Erst neuerdings führten diese systematischen | Studien mich wieder zurück in das Ursprungsgebiet meiner phänomenologischen Forschungen und erinnerten mich an die alten, der Vollendung und der Veröffentlichung so lange harrenden Fundamentierungsarbeiten zur reinen Logik. Wann ich, zwischen intensiver Lehrtätigkeit und intensiver Forschung geteilt, imstande bin, diese Arbeiten den inzwischen gemachten Fortschritten anzupassen [$B_2$ IV]

und literarisch neu zu formen; ob ich dabei den Text der VI. Untersuchung mitbenütze oder meinen inhaltlich weit über sie hinausreichenden Entwürfen die Gestalt eines völlig neuen Buches gebe, steht noch dahin.

Wie die Dinge liegen, habe ich dem Drängen der Freunde des vorliegenden Werkes nachgeben und mich dafür entscheiden müssen, sein Schlußstück mindestens in der alten Gestalt der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen.

Den ersten Abschnitt, den ich auch in Einzelheiten nicht überarbeiten konnte, ohne den Stil des Ganzen zu gefährden, habe ich fast wörtlich wieder abdrucken lassen. Dagegen habe ich in den mir besonders werten zweiten Abschnitt über „Sinnlichkeit und Verstand" vielfach mit bessernden Textgestaltungen eingegriffen. Ich bin noch immer überzeugt, daß das Kapitel über „sinnliche und kategoriale Anschauung" in Verbindung mit den vorbereitenden Ausführungen der vorangegangenen Kapitel einer phänomenologischen Aufklärung der logischen Evidenz (und damit *eo ipso* auch ihrer Parallelen in der axiologischen und praktischen Sphäre) den Weg freigemacht hat. Manche Mißverständnisse meiner *Ideen zu einer reinen Phänomenologie* wären unmöglich gewesen, wenn man dieses Kapitel beachtet hätte. Selbstverständlich besagt danach die Unmittelbarkeit der Schau allgemeiner Wesen, von der in den *Ideen* die Rede ist, ganz wie diejenige einer sonstigen kategorialen Anschauung, den Gegensatz zur Mittelbarkeit eines unanschaulichen, etwa eines symbolisch-leeren Denkens. Dem entgegen hat man dieser Unmittelbarkeit die der Anschauung im gewöhnlichen Sinne untergeschoben, eben weil man von dem für jede Theorie der Vernunft fundamentalen Unterschied zwischen sinnlicher und | kategorialer Anschauung nicht Kenntnis genommen hatte. Es ist m. E. [$B_2$ V] bezeichnend für den gegenwärtigen Stand der philosophischen Wissenschaft, daß schlichte Feststellungen von so eingreifender Bedeutung, dargeboten in einem Werke, das in fast zwei Jahrzehnten viel angefeindet, aber auch viel benutzt worden ist, ohne merklichen literarischen Einfluß bleiben konnten.

Nicht anders steht es mit dem — textlich ebenfalls verbesserten — Kapitel über „die apriorischen Gesetze des eigentlichen und uneigentlichen Denkens". Mindestens den Typus liefert es für die erste radikale Überwindung des Psychologismus in der Theorie der Vernunft; dieser Typus bricht im Rahmen der vorliegenden, nur für die

formale Logik interessierten Untersuchung in der Beschränkung auf die formal-logische Vernunft durch. Mit wie wenig Vertiefung gelesen worden ist, zeigt der oft gehörte, wie ich aber meine, groteske Vorwurf: nach der scharfen Absage an den Psychologismus im ersten Bande dieses Werkes sei ich im zweiten in den Psychologismus zurückverfallen. — Es tut dem Gesagten keinen Eintrag, wenn ich hinzufüge, daß ich heute, nach zwanzigjähriger Fortarbeit, vieles so nicht mehr schreiben würde, daß ich manches, wie z. B. die Lehre von der kategorialen Repräsentation, nicht mehr billige. Dennoch glaube ich sagen zu dürfen, daß auch das Ungereifte und selbst das Verfehlte in diesem Werke eines genauen Nachdenkens wert ist. Denn es ist darin alles und jedes aus einer wirklich an die Sachen selbst herankommenden, rein nach ihrer intuitiven Selbstgegebenheit sich orientierenden Forschung geschöpft und zudem einer Forschung in der eidetisch-phänomenologischen Einstellung auf das reine Bewußtsein, die für eine Theorie der Vernunft allein Frucht bringen kann. Wer hier wie auch in den *Ideen* den Sinn meiner Darlegungen verstehen will, muß freilich erhebliche Mühen nicht scheuen — auch nicht die Mühe, seine eigenen Begriffe und Überzeugungen über die gleichen oder vermeintlich gleichen Themen „einzuklammern". Die Mühen sind aber durch die Natur der Sachen selbst gefordert. Wer sie nicht scheut, wird Gelegenheit genug finden, meine Aufstellungen zu verbessern und, wenn | ihm das Freude macht, [$B_2$ VI] ihre Unvollkommenheit zu tadeln. Nur auf Grund einer oberflächlichen Lektüre und von einem außerphänomenologischen Gedankenkreise her darf er dergleichen nicht versuchen, ohne von jedem wirklich Verstehenden desavouiert zu werden. Wie bequem es sich manche Autoren mit wegwerfenden Kritiken machen, mit welcher Gewissenhaftigkeit sie lesen, welchen Unsinn sie mir und der Phänomenologie zuzumuten die Kühnheit haben, das zeigt die „Allgemeine Erkenntnistheorie" von Moritz Schlick, in der wir (S. 121) mit Erstaunen lesen: „Es wird [sc. in meinen *Ideen*] die Existenz einer besonderen Anschauung behauptet, die kein psychischer realer Akt sein soll; und vermag jemand ein solches nicht in den Bereich der Psychologie fallendes ‚Erlebnis' nicht aufzufinden, so wird ihm bedeutet, er habe die Lehre eben nicht verstanden, er sei noch nicht zu der richtigen Erfahrungs- und Denkeinstellung vorgedrungen, das erfordere nämlich ‚eigene und mühselige Studien'." Die völlige Unmöglichkeit, daß ich je eine tolle

Behauptung, wie sie mir von Schlick in den oben durch Sperrdruck hervorgehobenen Sätzen zugeschrieben ist, ausgesprochen haben könnte, und ebenso die Unwahrheit seiner sonstigen Darstellung des Sinnes der Phänomenologie muß jeder, dem diese vertraut ist, im ersten Blick erkennen. Natürlich forderte ich immer wieder „mühselige Studien". Aber nicht anders als sie etwa der Mathematiker von jedem fordert, der in mathematischen Dingen soll mitreden oder gar über den Wert der mathematischen Wissenschaft eine Kritik wagen dürfen. Jedenfalls weniger Studium an eine Lehre wenden, als nötig ist, ihren Sinn zu fassen, und sie doch kritisieren, das verstößt gegen die ewigen Gesetze literarischer Gewissenhaftigkeit. Keine naturwissenschaftliche oder psychologische Gelehrsamkeit und keine in den historischen Philosophien kann diese Mühen für das Eindringen in die Phänomenologie entbehrlich machen, ja auch nur erleichtern. Es hat aber auch noch jeder, der sie auf sich genommen und sich zu der so selten betätigten Vorurteilslosigkeit erhoben hat, diejenige zweifellose Gewißheit vom Gegebensein des wissenschaftlichen Bodens und vom Eigenrechte der für ihn gefor|derten [$B_2$ VII] Methode gewonnen, die hier, ähnlich wie in anderen Wissenschaften, die Gemeinsamkeit begrifflich bestimmter Arbeitsprobleme und feste Entscheidungen nach Wahrheit und Falschheit ermöglicht. Ich muß noch ausdrücklich bemerken, daß es sich bei M. Schlick nicht bloß um irrelevante Entgleisungen handelt, sondern um sinnverkehrende Unterschiebungen, auf die seine ganze Kritik aufgebaut ist.

Nach diesen Worten der Abwehr muß ich zum III. Abschnitt noch bemerken, daß ich meine Stellung zum Problem der phänomenologischen Deutung der Frage- und Wunschsätze schon kurz nach der ersten Ausgabe des Werkes geändert habe und daß hier mit kleinen Überarbeitungen, wie sie zur Zeit allein vorgenommen werden konnten, nicht auszukommen war. Der Text blieb daher ungeändert. Weniger konservativ durfte ich hinsichtlich des vielbenutzten Anhanges über „äußere und innere Wahrnehmung" sein. Bei Erhaltung des wesentlichen Textgehaltes erscheint er jetzt in erheblich verbesserter Gestalt.

Das Desiderat eines Index zu dem Gesamtwerke konnte leider nicht erfüllt werden, da mein hoffnungsvoller Schüler, Dr. Rudolf Clemens, der die Bearbeitung übernommen hatte, für das Vaterland gefallen ist.

Freiburg i. Br., Oktober 1920. E. Husserl.

# VI

{[A 473]
{[B₂ 1]

# Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis

## Einleitung

Die vorige Untersuchung, die sich zunächst in fernabliegende Fragen der deskriptiven Psychologie zu verlieren schien, hat unsere erkenntnisklärenden Interessen nicht unerheblich gefördert. Alles Denken, zumal alles theoretische Denken und Erkennen, vollzieht sich in gewissen „Akten", die im Zusammenhange der ausdrückenden Rede auftreten. In diesen Akten liegt die Quelle all der Geltungseinheiten, die als Denk- und Erkenntnisobjekte oder als deren erklärende Gründe und Gesetze, als deren Theorien und Wissenschaften dem Denkenden gegenüberstehen. In diesen Akten liegt also auch die Quelle für die zugehörigen allgemeinen und reinen Ideen, deren idealgesetzliche Zusammenhänge die reine Logik herausstellen und deren Klärung die Erkenntniskritik vollziehen will. Offenbar ist nun schon durch die Feststellung der phänomenologischen Eigenart der Akte als solcher, dieser vielumstrittenen und vielverkannten Erlebnisklasse, für die erkenntnisklärende Arbeit viel gewonnen. Durch die Einordnung der logischen Erlebnisse in diese Klasse ist ein erster wichtiger Schritt zur Abgrenzung ⌜und⌝[1] analytischen Verständlichung der logischen Sphäre und der fundamentalen Erkenntnisbegriffe getan. Der Fortgang unserer Untersuchung führte uns aber auch zur Absonderung verschiedener Begriffe von Inhalt, die überall, wo Akte und ihnen zugehörige ideale Einheiten in Frage sind, verwirrend in||einander zu laufen pflegen. Unterschiede, die {[A 474]
{[B₂ 2]

[1] B: ⌜der⌝.

uns im engeren Kreise der Bedeutungen und bedeutungverleihenden Akte schon in der ersten Untersuchung aufgefallen waren, kehrten jetzt im weiteren Gebiet und in allgemeinster Form wieder. Auch der in der letzten Untersuchung als neuer gewonnene und besonders merkwürdige Inhaltsbegriff, der des intentionalen Wesens, entbehrte dieser Beziehung zum logischen Gebiete nicht; denn dieselbe Reihe von Identitäten, die uns früher zur Illustrierung der Einheit der Bedeutung gedient hatte, ergab, passend verallgemeinert, eine gewisse auf beliebige Akte zu beziehende Identität als die des „intentionalen Wesens". Durch diese Anknüpfung, bzw. Unterordnung der phänomenologischen Charaktere und idealen Einheiten des logischen Gebietes unter die ganz allgemeinen Charaktere und Einheiten, die im Aktgebiet überhaupt ihre Domäne haben, gewannen die ersteren ein erhebliches Maß an phänomenologischem und kritischem Verständnis.

Die in den letzten Kapiteln durchgeführten Untersuchungen, sich anschließend an die Unterscheidung von Aktqualität und Aktmaterie innerhalb des einheitlichen intentionalen Wesens, führten abermals tief in die logische Interessensphäre hinein. Die sich aufdrängende Frage nach dem Verhältnis dieser intentionalen Materie zu der jedem Akte wesentlichen Vorstellungsgrundlage zwang uns, mehrere wichtige und allzeit vermengte Begriffe von Vorstellung zu sondern, womit zugleich ein Fundamentalstück der „Urteilstheorie" herausgearbeitet wurde. Allerdings blieben dabei die spezifisch logischen Begriffe von Vorstellung und der Begriff des Urteils ohne abschließende Klärung. Hier und überhaupt ist noch ein großes Stück Weges vor uns. Wir stehen immer noch in den Anfängen.

Selbst das näherliegende Ziel, den Ursprung der Idee *Bedeutung* klarzulegen, haben wir noch nicht zu erreichen vermocht. Unverkennbar liegt, und das ist eine wertvolle Einsicht, die Bedeutung der Ausdrücke im intentionalen Wesen der betreffenden Akte; aber die Frage, was für Arten von Akten zur Bedeutungsfunktion überhaupt befähigt oder ob nicht vielmehr Akte jederlei || Art in dieser Hinsicht gleichgestellt sind, ist noch gar nicht erwogen. Sowie wir diese Frage aber in Angriff nehmen wollen, stoßen wir (dies werden die nächsten Paragraphen gleich zeigen) auf das Verhältnis von Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung, oder in traditioneller, aber freilich äquivoker Ausdrucksweise, auf das Verhältnis von „Begriff" oder „Gedanke" (hier eben als anschaulich uner- [A 475] [B₂ 3]

füllte Meinung verstanden) und „korrespondierender Anschauung".

Die genaueste Erforschung dieses schon in der Untersuchung I angezeigten Unterschiedes ist von ausnehmender Wichtigkeit. In der Durchführung der zugehörigen und zunächst an die allereinfachsten nominalen Intentionen angeknüpften Analysen werden wir bald darauf aufmerksam, daß die ganze Betrachtung nach einer naturgemäßen Erweiterung und Umgrenzung verlangt. Die weiteste Klasse der Akte, bei welchen wir Unterschiede der Intention und Erfüllung bzw. Enttäuschung der Intention vorfinden, reicht weit über das logische Gebiet hinaus. Dieses selbst grenzt sich durch die Besonderheit eines Erfüllungsverhältnisses ab. Eine Klasse von Akten — die objektivierenden — sind nämlich gegenüber allen anderen dadurch ausgezeichnet, daß die in ihre Sphäre gehörigen Erfüllungssynthesen den Charakter der Erkenntnis, der Identifizierung, der „In-Eins-Setzung" von „Übereinstimmendem" haben, und demgemäß die Enttäuschungssynthesen den korrelaten Charakter der „Trennung" von „Widerstreitendem". Innerhalb dieser weitesten Sphäre der objektivierenden Akte werden wir nun alle auf die Erkenntniseinheit bezüglichen Verhältnisse studieren, und zwar nicht nur soweit es sich um eine Erfüllung jener besonderen Intentionen handelt, die den Ausdrücken als Bedeutungsintentionen anhängen. Analoge Intentionen treten auch unabhängig von grammatischer Anknüpfung auf. Ferner haben auch die Anschauungen, und sogar in der Regel, den Charakter von Intentionen, welche noch weitere Erfüllung fordern und solche oft erfahren.

Wir werden die ganz allgemeinen Begriffe von Signifikation und Intuition phänomenologisch, und zwar in Rekurs auf die || Erfüllungsphänomene, charakterisieren und die für die Klärung der Erkenntnis fundamentale Analyse der verschiedenen Arten von Anschauung, zunächst der sinnlichen Anschauung, erforschen. Wir werden dann in die Phänomenologie der Erkenntnisstufen eintreten und einer Reihe auf sie bezüglicher Grundbegriffe der Erkenntnis Klarheit und feste Bestimmtheit verleihen. Hierbei werden auch neue, in den vorangegangenen Analysen nur nebenbei berührte Inhaltsbegriffe hervortreten: der Begriff des intuitiven Inhalts und der Begriff des repräsentierenden (aufgefaßten) Inhalts. Dem bisherigen Begriff des intentionalen Wesens wird sich

[A 476]
[$B_2$ 4]

das erkenntnismäßige Wesen anreihen, und innerhalb des letzteren werden wir die intentionale Qualität, die intentionale Materie als den Auffassungssinn, die Auffassungsform und den aufgefaßten (apperzipierten bzw. repräsentierenden) Inhalt unterscheiden. Es wird dabei der Begriff der Auffassung oder Repräsentation, als Einheit von Materie und repräsentierendem Inhalt durch die Auffassungsform, bestimmt werden.

Was nun die Stufenreihe der Intention und Erfüllung anbelangt, so werden wir die Unterschiede größerer oder geringerer Mittelbarkeit in der Intention selbst, die eine schlichte Erfüllung ausschließt, vielmehr eine abgestufte Folge von Erfüllungen fordert, kennen und damit den wichtigsten, bisher noch ungeklärten Sinn der Rede von indirekten Vorstellungen verstehen lernen. Wir verfolgen dann die Unterschiede größerer oder geringerer Angemessenheit der Intention an das sich ihr in der Erkenntnis als Erfüllung anschmelzende Anschauungserlebnis und bestimmen den Fall der objektiv vollständigen Anmessung. Im Zusammenhang damit streben wir eine letzte phänomenologische Klärung der Begriffe Möglichkeit und Unmöglichkeit (Einigkeit, Verträglichkeit — Widerstreit, Unverträglichkeit) und der auf sie bezüglichen idealen Axiome an. Unter Mitberücksichtigung der bislang außer Spiel gebliebenen Aktqualitäten betrachten wir dann den auf die setzenden Akte bezogenen Unterschied vorläufiger und letzter Erfüllung. Die letzte Erfüllung repräsentiert ein Vollkommenheitsideal. Sie liegt allzeit in einer ent||sprechenden „Wahrnehmung" (wobei allerdings eine notwendige Erweiterung des Wahrnehmungsbegriffs über die Schranken der Sinnlichkeit hinaus vorausgesetzt ist). Die Erfüllungssynthesis dieses Falls ist die Evidenz oder Erkenntnis ⌜im⌝[a] prägnanten Wortsinn. Hier ist das Sein im Sinne der Wahrheit, der recht verstandenen „Übereinstimmung", der „*adaequatio rei ac intellectus*" realisiert, hier ist sie selbst gegeben, direkt zu erschauen und zu ergreifen. Die verschiedenen Begriffe von Wahrheit, die auf Grund der einen und selben phänomenologischen Sachlage zu konstituieren sind, finden hier die vollkommene Klärung. Das Analoge gilt für das korrelate Ideal der Unvollkommenheit, also für den Fall der Absurdität, und zwar in Hinsicht des „Widerstreites" und des darin erlebten Nichtseins, der Unwahrheit.

[A 477] [B$_2$ 5]

[a] In A zusätzlich gesperrt.

Der natürliche Gang unserer ursprünglich nur für die Bedeutungsintentionen interessierten Untersuchung bringt es mit sich, daß alle diese Betrachtungen zunächst die einfachsten Bedeutungen als Ausgang nehmen und somit von den Formunterschieden der Bedeutungen abstrahieren. Die ergänzende, diese Unterschiede in Rücksicht ziehende Untersuchung des zweiten Abschnitts leitet uns sofort auf einen völlig neuen Begriff von Materie, nämlich auf die fundamentale Gegenüberstellung von sinnlichem Stoff und kategorialer Form oder, um die objektive mit der phänomenologischen Stellung zu vertauschen, zwischen sinnlichen und kategorialen Akten. In nahem Zusammenhang damit steht die wichtige Unterscheidung zwischen sinnlichen (realen) und kategorialen Gegenständen, Bestimmtheiten, Verknüpfungen; wobei es sich als für die kategorialen charakteristisch erweist, daß sie in der Weise der „Wahrnehmung" nur in Akten „gegeben" sein können, welche in anderen Akten, letztlich in Akten der Sinnlichkeit fundiert sind. Überhaupt ist die intuitive, also auch die imaginative Erfüllung kategorialer Akte in sinnlichen Akten fundiert. Niemals kann aber bloße Sinnlichkeit kategorialen, genauer: kategoriale Formen einschließenden Intentionen Erfüllung bieten; vielmehr liegt die Erfüllung jederzeit in einer durch kategoriale Akte geformten Sinnlichkeit. Damit hängt eine durchaus unentbehr||liche Erweiterung [A 478] [B$_2$ 6] der ursprünglich sinnlichen Begriffe, Anschauung und Wahrnehmung, zusammen, welche es gestattet, von kategorialer und speziell von allgemeiner Anschauung zu sprechen. Die Unterscheidung zwischen sinnlicher und ⌜rein⌝[a] kategorialer Abstraktion bedingt dann die Unterscheidung der Allgemeinbegriffe in sinnliche Begriffe und Kategorien. Der alte erkenntnistheoretische Gegensatz zwischen Sinnlichkeit und Verstand findet durch die Unterscheidung zwischen schlichter oder sinnlicher und fundierter oder kategorialer Anschauung alle erwünschte Klarheit. Ebenso der Gegensatz zwischen Denken und Anschauen, welcher im philosophischen Sprachgebrauch die Verhältnisse von Signifikation und erfüllender Intuition mit den Verhältnissen sinnlicher und kategorialer Akte vermengt. Alle Rede von logischer Form betrifft das rein Kategoriale der betreffenden Bedeutungen und Bedeutungserfüllungen. Die logische „Materie", der Inbegriff der

[a] In A zusätzlich gesperrt.

„Termini", kann aber, vermöge einer stufenweisen Übereinanderlagerung kategorialer Intentionen, selbst noch Unterschiede zwischen Stoff und Form zulassen, so daß die logische Gegenüberstellung von Stoff und Form auf eine gewisse, leicht verständliche Relativierung unseres absoluten Unterschiedes hinweist.

Den Hauptstock dieser Untersuchung beschließen wir mit einer Erwägung der Schranken, welche die Freiheit der aktuellen kategorialen Formung eines Stoffes eindämmen. Wir werden auf die analytischen Gesetze des eigentlichen Denkens aufmerksam, welche, in den reinen Kategorien gründend, von aller Besonderheit der Stoffe unabhängig sind. Parallele Schranken umgrenzen das uneigentliche Denken, d. i. die bloße Signifikation, wofern sie zum Ausdruck im eigentlichen Sinne, *a priori* und unabhängig von den auszudrückenden Stoffen, soll befähigt sein können[1]. Aus dieser Forderung entspringt die Funktion der eigentlichen Denkgesetze als Normen der bloßen Signifikation[2].

Die zu Beginn der Untersuchung aufgeworfene Frage nach einer natürlichen Umgrenzung der sinngebenden und sinnerfüllenden Akte ist durch deren Einordnung in die Klasse der objekti||vierenden [A 479] [B₂ 7] Akte und durch die Einteilung der objektivierenden Akte in signifikative und intuitive erledigt. Erst die im Ganzen der Untersuchung vollzogene Klärung der die Erfüllung angehenden phänomenologischen Verhältnisse setzt uns in den Stand, die Argumente kritisch zu würdigen, welche für und gegen die Aristotelische Auffassung der Wunsch-, Befehlssätze u. dgl. als Prädikationen sprechen. Der vollen Aufklärung dieser Streitfrage ist der Schlußabschnitt der vorliegenden Untersuchung gewidmet.

Die soeben geschilderten Ziele unserer Bemühungen sind nicht die letzten und höchsten einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis überhaupt. Das so überaus fruchtbare Gebiet des mittelbaren Denkens und Erkennens lassen unsere Analysen, so umfassend sie auch sind, noch fast ganz unbearbeitet; das Wesen der mittelbaren Evidenz und ihrer idealen

---

[1] Nach den „Zusätzen und Verbesserungen" zu A ist einzufügen: ⌜, sowie die Angemessenheit des vermischten, zum Teil rein intuitiven, zum Teil signitiven Vorstellens der verschiedenen kategorialen Stufen⌝.

[2] Nach den „Zusätzen und Verbesserungen" zu A ist einzufügen: ⌜bzw. des signitiv getrübten Vorstellens überhaupt⌝.

Korrelate bleibt ohne zureichende Aufklärung. Immerhin glauben wir nicht zu Geringes angestrebt, wir hoffen die untersten und ihrer Natur nach ersten Fundamente der Erkenntniskritik bloßgelegt zu haben. Auch in der Erkenntniskritik heißt es jene Selbstbescheidung üben, welche im Wesen aller streng wissenschaftlichen Forschung liegt. Richtet sich ihr Absehen auf wirkliche und endgültige Erledigung der Sachen, täuscht sie sich nicht mehr vor, die großen Erkenntnisprobleme durch bloße Kritik überlieferter Philosopheme und probables Raisonnement lösen zu können; ist sie sich dessen endlich bewußt, daß die Sachen nur in handanlegender Arbeit von der Stelle gebracht und gestaltet werden: so muß sie sich auch darein finden, die Erkenntnisprobleme vorerst nicht in ihren höheren und höchsten Ausgestaltungen anzufassen, in denen sie uns am interessantesten sind, sondern in ihren relativ einfachsten Formen, in den niedrigsten der ihr zugänglichen Bildungsstufen. Daß eine sich in dieser Weise bescheidende erkenntnistheoretische Arbeit noch ein überreiches Maß von Schwierigkeiten zu überwinden, ja fast noch alles zu leisten hat, werden die jetzt folgenden Analysen beweisen.

# Erster Abschnitt

[A 480]
[$B_2$ 8]

# Die objektivierenden Intentionen und Erfüllungen. Die Erkenntnis als Synthesis der Erfüllung und ihre Stufen

## Erstes Kapitel

## Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung

### § 1. *Ob alle oder nur gewisse Aktarten als Bedeutungsträger fungieren können*

Wir knüpfen an die in der Einleitung angeregte Frage an, ob sich das Bedeuten nur in Akten gewisser eingeschränkter Gattungen vollziehe. Zunächst möchte es als ganz selbstverständlich erscheinen, daß derartige Schranken nicht bestehen und jedweder Akt als sinngebender fungieren könne. Wir können doch Akte jeder Art — Vorstellungen, Urteile, Vermutungen, Fragen, Wünsche usw. — zum Ausdruck bringen, und indem wir dies tun, liefern sie uns die Bedeutungen der bezüglichen Redeformen, der Namen, der Aussagen, der Frage-, Wunschsätze usw.

Aber auch für die gegenteilige Auffassung kann man Selbstverständlichkeit in Anspruch nehmen, und speziell dafür, daß sich alle Bedeutungen auf eine engbegrenzte Klasse von Akten beschränken. Gewiß ist jeder Akt, sagt man nun, ausdrückbar; aber seinen jeweiligen Ausdruck findet er in einer ihm (bei hinreichend entwickelter Sprache) eigens angepaßten Redeform; wir haben beispielsweise bei den Sätzen die Unterschiede der Aussagesätze, der Fragesätze, der

Befehlssätze usw. Bei den erstgenannten wieder den Unterschied der kategorischen, hypothetischen, disjunktiven u. a. Sätze. Jedenfalls muß der Akt, indem er in dieser oder jener Redeform zum Ausdruck kommt, in seiner Artbestimmtheit erkannt sein, die Frage als Frage, der Wunsch als Wunsch, das Urteil als Urteil usw. Dies erstreckt sich auf die aufbauenden Teilakte, soweit der Ausdruck sich ihnen anmißt. Die Akte ⌜könnten⌝[1] nicht die zu ihnen passenden Formen || finden, ohne daß sie nach Form und Inhalt apperzipiert, erkannt würden. Das Ausdrücken der Rede liegt also nicht in bloßen Worten, sondern in ausdrückenden Akten; diese prägen die korrelaten, durch sie auszudrückenden Akte in einem neuen Stoff aus, sie schaffen von ihnen einen gedanklichen Ausdruck, dessen allgemeines Wesen die Bedeutung der betreffenden Rede ausmacht. [A 481] [$B_2$ 9]

Eine treffliche Bestätigung dieser Auffassung scheint in der Möglichkeit der rein symbolischen Funktion der Ausdrücke zu liegen. Der geistige Ausdruck, jenes gedankliche Gegenbild des auszudrükkenden Aktes, haftet am sprachlichen Ausdruck und kann mit diesem aufleben, auch wenn jener Akt selbst von dem Verstehenden nicht vollzogen wird. Wir verstehen den Ausdruck einer Wahrnehmung, ohne selbst wahrzunehmen, den Ausdruck einer Frage, ohne selbst zu fragen usw. Wir haben nicht die bloßen Worte, sondern auch die gedanklichen Formen oder Ausdrücke. Im gegenteiligen Falle, wo die intendierten Akte wirklich gegenwärtig sind, kommt der Ausdruck mit dem Auszudrückenden zur Deckung, die den Worten anhaftende Bedeutung paßt sich dem, was sie bedeutet, an, ihre gedankliche Intention findet darin die erfüllende Anschauung.

In offenbar innigem Zusammenhang mit diesen gegensätzlichen Auffassungen steht der alte Streit, ob die eigentümlichen Formen der Frage-, Wunsch-, Befehlssätze u. dgl. als Aussagen, ihre Bedeutungen somit als Urteile gelten dürfen oder nicht. Nach der Aristotelischen Lehre liegt die Bedeutung aller selbständig geschlossenen Sätze in verschiedenartigen psychischen Erlebnissen, in Erlebnissen des Urteilens, Wünschens, Befehlens usw. Hingegen vollzieht sich nach der anderen sich in neuerer Zeit immer mehr verbreitenden Lehre das Bedeuten ausschließlich in Urteilen bzw. in deren vorstellungsmäßigen Modifikationen. Im Fragesatz sei zwar in ge-

[1] B: ⌜können⌝.

wissem Sinne eine Frage ausgedrückt, aber nur dadurch, daß die Frage als Frage aufgefaßt, in dieser gedanklichen Fassung als Erlebnis des Sprechenden hingestellt und somit als sein Erlebnis beurteilt sei. So || überall. Jede Bedeutung ist im Sinne dieser Lehre entweder [A 482] [B₂ 10] nominale oder propositionale Bedeutung, oder, wie wir noch besser sagen können, jede ist entweder die Bedeutung eines ganzen Aussagesatzes oder ein möglicher Teil einer solchen Bedeutung. Aussagesätze sind hierbei prädikative Sätze. Denn allgemein wird auf dieser Seite Urteil als prädizierender Akt verstanden, während freilich, wie wir noch hören werden, der Streit seinen Sinn behält, wenn Urteil als setzender Akt überhaupt verstanden wird.

Um die richtige Stellung zu den aufgeworfenen Fragen zu finden, wird es genauerer Erwägungen bedürfen, als sie in den obigen, zunächstliegenden Argumentationen vorgenommen sind. Es wird sich zeigen, daß, was auf der einen und anderen Seite als Selbstverständlichkeit hingestellt wird, bei näherer Betrachtung sich als unklar und sogar als irrig herausstellt.

### § 2. *Die Ausdrückbarkeit aller Akte entscheidet nicht. Zwei Bedeutungen der Rede vom Ausdrücken eines Aktes*

Alle Akte, so sagte man uns vorhin, sind ausdrückbar. Das ist natürlich außer Zweifel, aber es liegt darin nicht, was man unterschieben möchte, nämlich daß alle Akte darum auch in der Funktion von Bedeutungsträgern stehen können. Die Rede vom Ausdrücken ist, wie wir früher* besprachen, eine mehrfältige, und sie ist es auch noch, wenn wir sie auf auszudrückende Akte beziehen. Als ausgedrückt kann man die Bedeutung verleihenden, die im engeren Sinne „kundgegebenen" Akte bezeichnen. Aber noch andere Akte können, und dann natürlich in anderem Sinne, ausgedrückte heißen. Ich meine hier die sehr gewöhnlichen Fälle, wo wir Akte, die wir gerade erleben, nennen und mittels der Nennung aussagen, daß wir sie erleben. In diesem Sinne gebe ich einem Wunsche Ausdruck in der Form *ich wünsche, daß...*, einer Frage in der Form *ich frage, ob...*, einem Urteil in der Form *ich urteile, daß...* usw. Selbstverständlich können || wir ja so gut wie über äußere Dinge auch über [A 483] [B₂ 11] eigene innere Erlebnisse urteilen, und tun wir dies, so liegen die

* Vgl. Unt. I, S. 46.

Bedeutungen der betreffenden Sätze in den Urteilen über diese Erlebnisse und nicht in den Erlebnissen selbst, den Wünschen, Fragen u. dgl. Genauso liegen ja auch die Bedeutungen der Aussagen über die äußern Dinge nicht in diesen Dingen (den Pferden, Häusern usw.), sondern in den Urteilen, die wir über sie innerlich fällen, bzw. in den Vorstellungen, welche diese Urteile aufbauen helfen. Daß die beurteilten Objekte in einem Falle dem Bewußtsein transzendent sind (oder als das gelten wollen), im anderen als dem Bewußtsein immanent, bedingt hier keinen wesentlichen Unterschied. Allerdings ist der mich erfüllende Wunsch, indem ich ihn ausspreche, mit dem Urteilsakt konkret eins. Aber zum Urteil trägt er nicht eigentlich bei. Der Wunsch wird in einem Akte reflektiver Wahrnehmung aufgefaßt, dem Begriffe Wunsch untergeordnet, mittels dieses Begriffes und der determinierenden Vorstellung des Wunschinhalts genannt; und so liefert direkt die begriffliche Vorstellung vom Wunsche ihren Beitrag zum Urteil über den Wunsch und der entsprechende Wunschname den seinen zur Wunschaussage, ganz wie die Vorstellung vom Menschen ihren Beitrag zum Urteil über den Menschen (bzw. der Name Mensch den seinen zur Aussage über den Menschen) liefert. Denken wir uns im Satze *ich wünsche, daß*... statt des Subjektwortes *ich* den bezüglichen Eigennamen substituiert, so leidet darunter der Sinn des Satzes nach den unmodifizierten Teilen sicherlich nicht. Es ist aber unverkennbar, daß die Wunschaussage nun von einem Hörenden in identischem Sinne verstanden und urteilend nacherlebt sein kann, der selbst den Wunsch gar nicht teilt. Man ersieht daraus, daß der Wunsch, auch da, wo er gelegentlich mit dem auf ihn gerichteten Urteilsakt eins ist, wirklich nicht zur Urteilsbedeutung gehört. Ein wahrhaft sinngebendes Erlebnis kann nie fortfallen, wenn der lebendige Sinn des Ausdrucks sich unverändert erhalten soll.

Danach ist es auch klar, daß die Ausdrückbarkeit aller Akte für die Frage, ob sie alle auch in der Weise sinngebender fungieren || können, irrelevant ist, wofern nämlich unter dieser Ausdrückbarkeit nichts weiter verstanden wird als die Möglichkeit, über die Akte gewisse Aussagen zu machen. Gerade dann fungieren die Akte überhaupt nicht als Bedeutungsträger. [A 484] [$B_2$ 12]

## § 3. *Ein dritter Sinn der Rede vom Ausdruck eines Aktes. Formulierung unseres Themas*

Wir haben soeben einen doppelten Begriff der Rede von ausgedrückten Akten unterschieden. Entweder es sind Akte gemeint, in welchen sich der Sinn, die Bedeutung des betreffenden Ausdrucks konstituiert, oder andererseits Akte, die der Redende, als von ihm soeben erlebte, prädikativ hinstellen will. Diesen letzteren Begriff können wir passend erweitert denken. Selbstredend ist die von ihm gefaßte Sachlage nach dem, was hier wesentlich in Betracht kommt, dieselbe, wenn der ausgedrückte Akt nicht auf das erlebende Ich, sondern auf andere Objekte prädikativ bezogen wird; und sie ist wieder dieselbe für alle etwa anzunehmenden Ausdrucksformen, die diesen Akt als erlebten reell nennen, ohne es gerade in derjenigen Weise zu tun, welche ihn zum Subjekt- oder Objektglied einer Prädikation stempelt. Die Hauptsache ist, daß der Akt, indem er genannt oder sonstwie „ausgedrückt" wird, als der aktuell gegenwärtige Gegenstand der Rede bzw. der ihr zugrunde liegenden objektivierenden Setzung erscheint; während dies bei den sinngebenden Akten nicht der Fall ist.

In einem dritten Sinn derselben Rede handelt es sich, wie im zweiten, um ein zu den betreffenden Akten gehöriges Urteilen oder sonstiges Objektivieren; aber nicht um ein Urteilen über diese Akte — also nicht um eine Objektivierung derselben mittels auf sie bezogener Vorstellungen und Nennungen —, sondern um ein Urteilen auf Grund dieser Akte, welches deren Objektivierung nicht erfordert. Z. B., daß ich *meiner Wahrnehmung Ausdruck gebe*, kann heißen, daß ich von meiner Wahrnehmung prädiziere, sie habe den oder jenen Inhalt. Es kann aber auch heißen, daß ich mein Urteil aus der Wahrnehmung schöpfe, daß || ich die betreffende Tatsache [A 485] [B$_2$ 13] nicht nur behaupte, sondern wahrnehme und sie so behaupte, wie ich sie wahrnehme. Nicht über die Wahrnehmung, sondern über das Wahrgenommene wird hierbei das Urteil gefällt. Wo man kurzweg von Wahrnehmungsurteilen spricht, sind in der Regel Urteile dieser eben charakterisierten Klasse gemeint.

In ähnlicher Weise können wir anderen anschaulichen Akten, Einbildungen, Erinnerungen, Erwartungen Ausdruck geben.

Bei den Aussagen auf Grund der Einbildung ist es allerdings zu bezweifeln, ob darin ein wirkliches Urteil vorliege, oder vielmehr ⌜ist

es⌉[1] sicher, daß es dann nicht vorliegt. Wir denken hier an die Fälle, wo wir, einem Zug der Phantasie hingegeben, das, was uns dabei erscheint, in regulären Aussagen so nennen, als wäre es wahrgenommen; oder auch an die Form berichtender Erzählung, in welcher der Märchendichter, der Novellist usw. nicht wirklichen Begebenheiten, sondern den Gestaltungen seiner künstlerischen Phantasie „Ausdruck gibt". Nach den Ausführungen der letzten Untersuchung* handelt es sich dabei um konform modifizierte Akte, die den in gleichen Worten auszudrückenden wirklichen Urteilen als Gegenstücke in ähnlicher Weise entsprechen wie die anschaulichen Einbildungen den Wahrnehmungen, eventuell auch den Erinnerungen und Erwartungen. Zunächst wollen wir solche Unterschiede außer acht lassen.

Anknüpfend an die bezeichnete Klasse von Fällen und den durch sie umgrenzten neuen Sinn der Rede von ausgedrückten Akten, wollen wir das Verhältnis zwischen Bedeutung und ausgedrückter Anschauung zur Klarheit bringen. Wir wollen erwägen, ob diese Anschauung selbst der die Bedeutung konstituierende Akt ist, und wenn nicht, wie das Verhältnis beider sonst zu verstehen und gattungsmäßig einzuordnen sei. Hierbei steuern wir zumal auf die allgemeinere Frage hin, ob sich die Akte, die überhaupt Ausdruck geben, und die Akte, die überhaupt Ausdruck erfahren können, in den Sphären wesentlich verschiedener und dabei fest || bestimmter Aktarten bewegen und ob bei alldem eine übergreifende Gattungseinheit maßgebend sei, welche die Gesamtheit der Akte, die zu einer Bedeutungsfunktion im weiteren Sinne befähigt sind — sei es zu der Funktion der Bedeutung selbst, sei es zu derjenigen der „Bedeutungserfüllung" —, befasse und abschließe, so daß die Akte aller anderen Gattungen von solchen Funktionen *eo ipso* und gesetzlich ausgeschlossen blieben. Damit ist unser nächstes Ziel bezeichnet. Im Fortgang der Überlegungen wird die selbstverständliche Erweiterung der Betrachtungssphäre die Bedeutung der angeregten Fragen für eine Verständigung der Erkenntnis überhaupt evident machen, und es werden dann alsbald neue und höhere Ziele in unseren Gesichtskreis treten. [A 486] [$B_2$ 14]

* V, Kap. 5, § 40, S. 454 unten ⌈der ersten, S. 491 f. der zweiten Auflage⌉.

[1] A: ⌈es ist⌉.

## § 4. *Der Ausdruck einer Wahrnehmung („Wahrnehmungsurteil"). Seine Bedeutung kann nicht in der Wahrnehmung, sondern muß in eigenen ausdrückenden Akten liegen*

Wir betrachten ein Beispiel. Ich blicke soeben in den Garten hinaus und gebe meiner Wahrnehmung mit den Worten Ausdruck: *eine Amsel fliegt auf.* Welches ist hier der Akt, in dem die Bedeutung liegt? Im Einklang mit den Ausführungen der I. Untersuchung glauben wir sagen zu dürfen: die Wahrnehmung ist es nicht,[1] zum mindesten nicht sie allein. Es will uns scheinen, daß die vorliegende Sachlage nicht so beschrieben werden könne, als ob neben dem Wortlaut nichts weiter gegeben und für die Bedeutsamkeit des Ausdrucks entscheidend sei als die Wahrnehmung, an die er sich knüpft. Auf Grund dieser selben Wahrnehmung könnte ja die Aussage noch ganz anders lauten und dabei einen ganz anderen Sinn entfalten. Ich hätte z. B. sagen können: *dies ist schwarz, ist ein schwarzer Vogel; dieses schwarze Tier fliegt auf, schwingt sich auf u. dgl.* Und umgekehrt, es könnte der Wortlaut und sein Sinn derselbe bleiben, während die Wahrnehmung mannigfach wechselt. Jede zufällige Änderung der relativen Stellung des Wahrnehmenden ändert die Wahrnehmung selbst, und verschiedene Personen, die || dasselbe zugleich wahrnehmen, haben niemals genau dieselbe Wahrnehmung. Für die Bedeutung der Wahrnehmungsaussage sind Unterschiede der soeben angedeuteten Art irrelevant. Es kann natürlich auch auf sie gelegentlich abgesehen sein, aber dann müßte auch die Aussage ganz anders lauten. [A 487] [B$_2$ 15]

Freilich könnte man nun sagen, der Einwand sei bloß dafür ein Beweis, daß die Bedeutung gegen derartige Unterschiedenheiten der einzelnen Wahrnehmungen unempfindlich sei; sie liege eben in einem Gemeinsamen, das die mannigfaltigen, zu einem Gegenstand gehörigen Wahrnehmungsakte sämtlich in sich tragen.

Dem gegenüber merken wir aber an, daß die Wahrnehmung nicht bloß wechseln, sondern auch ganz fortfallen kann, ohne daß der Ausdruck aufhörte, bedeutsam zu bleiben. Der Hörende versteht meine Worte und den ganzen Satz, ohne in den Garten zu blicken, er erzeugt, meiner Wahrhaftigkeit vertrauend, dasselbe Urteil ohne die Wahrnehmung. Vielleicht dient ihm eine gewisse Verbildlichung

---

[1] In A folgt: ⌜und⌝.

durch Phantasie, vielleicht fehlt auch diese; oder sie ist so lückenhaft, so inadäquat, daß sie nicht einmal als Gegenbild der Wahrnehmungserscheinung nach den in der Aussage „ausgedrückten" Zügen gelten kann.

Verbleibt aber bei Wegfall der Wahrnehmung für die Aussage noch ein Sinn übrig und sogar derselbe Sinn wie vordem, so werden wir* nicht annehmen können, daß die Wahrnehmung der Akt sei, in welchem sich der Sinn der Wahrnehmungsaussage, ihr ausdrückendes Meinen vollzieht. Die Akte, welche mit dem Wortlaut geeinigt sind, je nachdem dieser rein symbolisch oder intuitiv, auf Grund bloßer Phantasie oder realisierender Wahrnehmung, bedeutsam ist, sind phänomenologisch zu sehr different, als daß wir glauben könnten, das Bedeuten spiele sich bald in jenen, bald in diesen Akten ab; wir werden eine Auffassung bevorzugen müssen, welche diese Funktion des Bedeutens einem überall || gleichartigen Akte [A 488] [B$_2$ 16] zuweist, der von den Schranken der uns so oft versagten Wahrnehmung und selbst Phantasie frei ist und sich, wo der Ausdruck im eigentlichen Sinne „ausdrückt", mit dem ausgedrückten Akte nur vereint.

Bei alldem ist es aber unbestreitbar, daß in den „Wahrnehmungsurteilen" die Wahrnehmung in einer inneren Beziehung zum Sinn der Aussage steht. Nicht umsonst heißt es ja: die Aussage *drückt die Wahrnehmung aus*, bzw. drückt das aus, was *in der Wahrnehmung „gegeben"* ist. Dieselbe Wahrnehmung mag verschiedenen Aussagen zugrunde liegen, aber wie immer der Sinn dieser Aussagen wechseln mag, er „richtet" sich doch nach dem Erscheinungsgehalt der Wahrnehmung; es sind einmal diese und einmal jene Teilwahrnehmungen (wenn auch vielleicht unselbständige Teile der einheitlichen und vollen Wahrnehmungen), die dem Urteil die spezielle Unterlage bieten, ohne daß sie darum die eigentlichen Bedeutungsträger wären; wie eben die Möglichkeit des Fortfallens aller Wahrnehmung lehrte.

Man wird also sagen müssen: dieses „*Ausdrücken*" einer Wahrnehmung (oder objektiv gewendet: eines Wahrgenommenen als solchen) ist nicht Sache des Wortlautes, sondern Sache gewisser ausdrückender Akte; *Ausdruck* bedeutet in diesem Zusammenhange den von seinem ganzen Sinn belebten Ausdruck,

* Auch abgesehen von den kategorialen Formen, die wir in diesem Abschnitt mit Vorbedacht ignorieren.

welcher hier in eine gewisse Beziehung gesetzt wird zur Wahrnehmung, die ihrerseits um eben dieser Beziehung willen *ausgedrückt* heißt. Zugleich liegt darin, daß zwischen Wahrnehmung und Wortlaut ⌜noch ein Akt⌝[a] (bzw. ein Aktgebilde) eingeschoben ist. Ich sage ein Akt: denn das Ausdruckserlebnis hat, ob von Wahrnehmung begleitet oder nicht, eine intentionale Beziehung auf Gegenständliches. Dieser vermittelnde Akt muß es sein, der eigentlich als sinngebender dient, er gehört zum sinnvoll fungierenden Ausdruck als das wesentliche Bestandstück und bedingt es, daß der Sinn identisch derselbe ist, ob zu ihm belegende Wahrnehmung sich gesellen mag oder nicht.

Die Durchführbarkeit dieser Auffassung wird die nachfolgende Untersuchung immerfort bestätigen.

## § 5. *Fortsetzung. Die Wahrnehmung als Bedeutung bestimmender, aber nicht als Bedeutung enthaltender Akt* [A 489] [$B_2$ 17]

Wir dürfen nicht weitergehen, ohne einen naheliegenden Zweifel zu erwägen. Unsere Darstellung scheint eine gewisse Einschränkung zu erfordern, es scheint in ihr mehr zu liegen, als wir vollkommen rechtfertigen können. Macht die Wahrnehmung auch niemals die volle Bedeutung einer auf Grund von Wahrnehmung vollzogenen Aussage, so trägt sie doch, und zwar gerade in Fällen der eben erörterten Klasse, zur Bedeutung einiges bei. Dies tritt klarer hervor, wenn wir das Beispiel zunächst modifizieren und statt ganz unbestimmt von *einer Amsel* von *dieser* sprechen. *Dies* ist ein wesentlich okkasioneller Ausdruck, der nur durch Hinblick auf die Umstände der Äußerung und hier auf die vollzogene Wahrnehmung voll bedeutsam wird. Das wahrgenommene Objekt ist, so wie es in der Wahrnehmung gegeben ist, mit dem *dies* gemeint. Übrigens drückt auch das Tempus Präsens in der grammatischen Form des Verbum eine Beziehung auf die aktuelle Gegenwart, also wieder auf die Wahrnehmung aus. Offenbar gilt nun dasselbe von dem unmodifizierten Beispiel; denn wer sagt „*eine*" *Amsel fliegt auf*, meint ja nicht, daß eine Amsel überhaupt, sondern daß eine Amsel jetzt und hier auffliege.

---

[a] In A gesperrt.

Allerdings hängt die intendierte Bedeutung nicht am Wortlaut, sie gehört nicht zu den durch ihn allgemein und fest gebundenen Bedeutungen. Aber da nicht davon abzugehen ist, daß der Sinn der einheitlichen Aussage in dem gesamten Akte des Meinens gelegen ist, der ihr gegebenenfalls zugrunde liegt — mag er sich nun in den Worten vermöge ihrer allgemeinen Bedeutungen voll ausprägen oder nicht —, so werden wir, scheint es, wohl zugestehen müssen, daß die Wahrnehmung, wo sie den Sachverhalt zur Anschauung bringt, welchen die Aussage urteilsmäßig ausdrückt, zu dem Bedeutungsgehalt dieses Urteils einen Beitrag leiste. Es ist allerdings ein Beitrag, der eventuell auch durch andere Akte in wesentlich übereinstimmender Weise geleistet werden kann. Der Hörende nimmt den Garten nicht wahr, aber er kennt || ihn vielleicht, stellt ihn anschaulich vor, versetzt die vorgestellte Amsel und den ausgesagten Vorgang in ihn hinein und erzeugt so, der Intention des Sprechenden folgend, mittels der bloßen Phantasiebildlichkeit ein gleichsinniges Verständnis. [A 490] [B$_2$ 18]

Die Sachlage läßt aber noch eine zweite Deutung zu. In gewissem Sinne ist es ja zu sagen, daß die Anschauung zur Bedeutung der Wahrnehmungsaussage einen Beitrag leiste: in dem Sinne nämlich, daß sich die Bedeutung ohne Sukkurs der Anschauung in ihrer bestimmten Beziehung auf die gemeinte Gegenständlichkeit nicht entfalten könnte. Andererseits ist damit nicht gesagt, daß der Akt der Anschauung selbst Bedeutungsträger sei oder daß er im eigentlichen Sinne Beiträge zur Bedeutung hergebe, Beiträge, die dann als Bestandstücke in der fertigen Bedeutung vorgefunden werden könnten. Die wesentlich okkasionellen Ausdrücke haben zwar eine von Fall zu Fall wechselnde Bedeutung; aber in allem Wechsel bleibt ein Gemeinsames übrig, das solche Vieldeutigkeit von derjenigen zufälliger Äquivokation unterscheidet.* Der Hinzutritt der Anschauung hat nun die Wirkung, daß sich dieses Gemeinsame, jedoch in seiner Abstraktheit Unbestimmte der Bedeutung bestimmt. Die Anschauung gibt ihm nämlich die Bestimmtheit der gegenständlichen Richtung und damit seine letzte Differenz. Diese Leistung erfordert es nicht, daß ein Teil der Bedeutung selbst in der Anschauung liegen müsse.

Ich sage *dies* und meine soeben das vor mir liegende Papier. Die Beziehung auf diesen Gegenstand verdankt das Wörtchen der

* Vgl. Unt. I, § 26, S. 80.

Wahrnehmung. Nicht liegt aber in dieser selbst die Bedeutung. Ich nehme, wenn ich *dies* sage, nicht bloß wahr; sondern auf Grund der Wahrnehmung baut sich ein neuer, sich nach ihr richtender, in seiner Differenz von ihr abhängiger Akt auf, der Akt des Dies-Meinens. In diesem hinweisenden Meinen liegt und liegt ganz allein die Bedeutung. Ohne die Wahrnehmung — oder einen entsprechend fungierenden || Akt — [A 491] [B$_2$ 19] wäre das Hinweisen leer, ohne bestimmte Differenzierung, *in concreto* gar nicht möglich. Denn natürlich ist der unbestimmte Gedanke, *der Redende weist auf „etwas" hin* — welcher sich beim Hörenden einstellen mag, während er noch nicht erkannt hat, was für ein Objekt wir mit dem *dies* aufzeigen wollten — durchaus nicht der Gedanke, den wir selbst in der aktuellen Hinweisung vollzogen haben: als ob sich bei uns nur noch die bestimmte Vorstellung des Aufgezeigten hinzugesellte. Man wird nicht den allgemeinen Charakter des aktuellen Hinweisens als solchen verwechseln mit der unbestimmten Vorstellung von einer gewissen Hinweisung.

Die Wahrnehmung realisiert also die Möglichkeit für die Entfaltung des Dies-Meinens mit seiner bestimmten Beziehung auf den Gegenstand, z. B. auf dieses Papier vor meinen Augen; aber sie konstituiert, so will es uns scheinen, nicht selbst die Bedeutung, auch nicht einem Teile nach.

Indem sich der Aktcharakter der Hinweisung nach der Anschauung richtet, nimmt er eine Bestimmtheit der Intention an, welche sich in der Anschauung, nach einem allgemeinen Bestande, der als das intentionale Wesen zu charakterisieren ist, erfüllt. Denn das hinweisende Meinen ist dasselbe, welche Wahrnehmung aus der Mannigfaltigkeit zusammengehöriger Wahrnehmungen zugrunde liegen mag, in denen immer derselbe, und erkennbar derselbe, Gegenstand erscheint. Die Bedeutung des *dies* ist abermals dieselbe, wenn für die Wahrnehmung irgendein Akt aus der Mannigfaltigkeit imaginativer Vorstellungen eintritt, die in erkennbar identischer Weise denselben Gegenstand im Bilde vorstellen. Sie ändert sich aber, wenn Anschauungen aus anderen Wahrnehmungs- oder Bildlichkeitskreisen supponiert werden. Wir meinen wieder *dies*, aber der gemeinsame Charakter des hier obwaltenden Meinens, nämlich des direkt (d. i. ohne jede attributive Vermittlung) auf den Gegenstand Hinzielens ist verschieden differenziert, ihm haftet nun eine Intention auf einen anderen Gegenstand an, ähnlich wie sich das physi-

sche Hinweisen mit der Änderung der räumlichen Richtung eben räumlich differenziert.

|| Eine Bestätigung für diese Auffassung, welche die Wahrnehmung zwar als Bedeutung bestimmenden, aber nicht als Bedeutung enthaltenden Akt gelten läßt, bietet der Umstand, daß auch wesentlich okkasionelle Ausdrücke der Art, wie *dies*, vielfach ohne angemessene Anschauungsunterlage gebraucht und verstanden werden. Es kann die einmal auf Grund passender Anschauung konzipierte Intention auf den Gegenstand wiederholt oder gleichstimmig nacherzeugt werden, ohne daß eine irgend angemessene Wahrnehmung oder Imagination vermitteln würde. [A 492] [$B_2$ 20]

Die wesentlich okkasionellen Ausdrücke wären danach den Eigennamen nahe verwandt, wofern die letzteren in ihrer eigentlichen Bedeutung fungieren. Denn auch der Eigenname nennt den Gegenstand „direkt". Er meint ihn nicht in attributiver Weise als Träger dieser oder jener Merkmale, sondern ohne solche „begriffliche" Vermittlung, als denjenigen, der er „selbst" ist, so wie ihn die Wahrnehmung vor Augen stellen würde. Die Bedeutung des Eigennamens liegt also in einem Direkt-diesen-Gegenstand-Meinen, einem Meinen, das sich lediglich durch Wahrnehmung und in „vorläufiger" (illustrierender) Weise durch Imagination erfüllt, aber nicht mit diesen Anschauungsakten identisch ist. Genauso gibt die Wahrnehmung dem *dies* (wo es auf Gegenstände möglicher Wahrnehmung gerichtet ist) den Gegenstand; das Dies-Meinen erfüllt sich in der Wahrnehmung und ist nicht sie selbst. Und natürlich erwächst auch beiderseits die Bedeutung dieser direkt nennenden Ausdrücke ursprünglich aus der Anschauung, nach welcher die nominalen Intentionen ihre Richtung auf den individuellen Gegenstand ursprünglich orientieren. In anderen Punkten besteht Unterschied: dem *dies* haftet der Gedanke einer Hinweisung an, der in früher erörterter Weise eine gewisse Mittelbarkeit und Verwicklung, also eine gewisse Form hineinbringt, die beim Eigennamen fehlt. Andererseits gehört der Eigenname als feste Benennung zu seinem Gegenstande. Dieser konstanten Zugehörigkeit entspricht auch etwas in der Weise der Beziehung auf den Gegenstand; das bezeugt sich durch die Tatsache des namentlichen Erkennens der so heißenden Person oder Sache: || ich erkenne *Hans* als *Hans, Berlin* als *Berlin.* [A 493] [$B_2$ 21] — Offenbar sieht diese Ausführung jedoch von den Eigennamen ab, die in abgeleiteter Bedeutungsfunktion stehen. Sind einmal

irgendwelche Eigennamen in direkter Anknüpfung an gegebene Gegenstände (also auf Grund gebender Anschauungen) gebildet, so kann der in Reflexion auf das Eigen-Nennen gebildete Begriff des Heißens dazu dienen, Gegenstände, die uns nicht gegeben und direkt bekannt, sondern nur als Träger gewisser Merkmale indirekt charakterisiert sind, mit Eigennamen zu belegen, bzw. von ihren Eigennamen Kenntnis zu nehmen. Z. B. *die Hauptstadt Spaniens heißt* (hat den Eigennamen) *Madrid.* Wer die Stadt *Madrid* „selbst" nicht kennt, gewinnt daraus die Kenntnis ihres Namens und die Möglichkeit, ihn angemessen zu verwenden, und dabei doch nicht die Eigenbedeutung des Wortes *Madrid.* Statt des direkten Meinens, das nur die Anschauung dieser Stadt zu erregen vermag, dient ihm die indirekte Anzeige solchen Meinens, nämlich vermittelt durch charakteristische Merkmalvorstellungen und den Begriff des So-heißens.

Dürfen wir diesen Betrachtungen Vertrauen schenken, so ist nicht bloß überhaupt zwischen Wahrnehmung und Bedeutung der Wahrnehmungsaussage zu unterscheiden, sondern es liegt auch kein Teil dieser Bedeutung in der Wahrnehmung selbst. ⌜Die⌝[a] Wahrnehmung, welche den Gegenstand gibt, und die Aussage, die ihn mittels des Urteils, bzw. mittels der zu der Einheit des Urteils verwobenen „Denkakte", denkt und ausdrückt, sind völlig zu sondern, obschon sie im vorliegenden Falle des Wahrnehmungsurteils in der innigsten Aufeinanderbeziehung, im Verhältnis der Deckung, der Erfüllungseinheit stehen.

Es braucht kaum ausgeführt zu werden, daß dasselbe Ergebnis auch für alle anderen Anschauungsurteile gelten wird, also für Aussagen, die in einem analogen Sinne, wie es die Wahrnehmungsurteile tun, den anschaulichen Gehalt einer Imagination, einer Erinnerung, Erwartung usw. „ausdrücken".

|| *Zusatz.* In der Darstellung des § 26 der I. Untersuchung unterschieden wir*, ausgehend vom Verständnis des Hörenden, die „anzeigende" und „angezeigte" Bedeutung des wesentlich okkasionellen Ausdrucks und speziell des *dies.* In dem Hörenden, in dessen momentanen Gesichtskreis das Aufzuweisende vielleicht gar nicht fällt, ist nämlich zunächst nur der unbe- [A 494] [$B_2$ 22]

* Vgl. S. 83.

[a] In A nicht gesperrt.

stimmt allgemeine Gedanke erweckt, es sei auf etwas hingewiesen; erst mit der ergänzenden Vorstellung (einer anschaulichen, wenn es sich eben um ein anschaulich Aufzuweisendes handelt) konstituiert sich für ihn die Bestimmtheit der Hinweisung, und so die volle und eigentliche Bedeutung des Demonstrativum. Für den Sprechenden besteht die Aufeinanderfolge nicht; er bedarf der unbestimmt hinweisenden Vorstellung nicht, welche beim Hörenden als „Anzeige" fungierte. Nicht die Vorstellung der Hinweisung, sondern die Hinweisung selbst ist bei ihm gegeben, und sie ist *eo ipso* die sachlich bestimmt gerichtete; von vornherein hat der Sprechende die „angezeigte" Bedeutung und hat sie in der unmittelbaren, sich nach der Anschauung orientierenden Vorstellungsintention. Ist die Sache keine anschaulich vorfindliche, wie bei der Rückweisung auf einen Lehrsatz in der mathematischen Beweisführung, so vertritt der betreffende begriffliche Gedanke die Funktion der Anschauung: die hinweisende Intention würde auf Grund der aktuellen Wiederherstellung jenes abgelaufenen Gedankens ihre Erfüllung finden. In jedem Falle konstatieren wir eine gewisse Doppelheit in der hinweisenden Intention: der Charakter der Hinweisung vermählt sich im ersten Falle mit der direkten gegenständlichen Intention, und zwar so, daß hierdurch die Hinweisung auf den bestimmten, hier und jetzt angeschauten Gegenstand erwächst. Ebenso im anderen Falle. Ist der frühere begriffliche Gedanke just auch nicht aktuell vollzogen, so bleibt doch in der Erinnerung eine ihm entsprechende Intention zurück, und diese verbindet sich mit dem Aktcharakter der Hinweisung, ihm die Bestimmtheit der Richtung verleihend.

Wenn somit von anzeigender und angezeigter Bedeutung gesprochen wird, so kann zweierlei gemeint sein. 1. Die beiden || einander ablösenden Gedanken, welche das sukzessive Verständnis des Hörenden charakterisieren: zunächst die unbestimmte Vorstellung eines gewissen mit dem *dies* Gemeinten, dann die sich durch die ergänzende Vorstellung herausbildende Modifikation, der Akt der bestimmt gerichteten Hinweisung. Im letzteren Akt läge die angezeigte, im ersteren die anzeigende Bedeutung. 2. Halten wir uns an die fertige, bestimmt gerichtete Hinweisung, die im Sprechenden von vornherein gegeben ist, so kann in ihr selbst wieder Doppeltes unterschieden werden: der allgemeine Charakter der Hinweisung und das sie Bestimmende, das, was sie zur Hinweisung auf Dieses da einschränkt. Ersteres kann wieder als anzeigende Bedeutung, oder besser als das Anzeigende an der untrennbar einheitlichen Bedeutung bezeichnet werden, sofern es dasjenige ist, was der Hörende vermöge seiner ausdrückbaren Allgemeinheit unmittelbar erfassen und was ihm nun zur Anzeige des Gemeinten dienen kann. Sage ich *dies*, so weiß der Hörende mindestens, daß auf etwas hingewiesen sei. (Ebenso bei anderen wesentlich okkasionellen Ausdrücken. Sage ich *hier*, so handelt es sich um „etwas" in meiner näheren oder ferneren

[A 495] [$B_2$ 23]

räumlichen Umgebung; usw.) Andererseits liegt das eigentliche Ziel der Rede nicht in diesem Allgemeinen, sondern in der direkten Intention auf den betreffenden Gegenstand. Auf ihn und seine Inhaltsfülle ist es abgesehen, und zu ihrer Bestimmung tragen jene leeren Allgemeinheiten nichts oder so gut wie nichts bei. In diesem Sinne ist die direkte Intention die primäre und angezeigte Bedeutung.

Diesen zweiten Unterschied legte die Definition in der früheren Darstellung (S. 83) zugrunde. Die hier vollzogene Unterscheidung und nähere Ausführung dürfte zu einer weiteren Klärung der schwierigen Sachlage beigetragen haben.[1]

## § 6. *Die statische Einheit zwischen ⌜ausdrückendem⌝*[2] *Gedanken und ausgedrückter Anschauung. Das Erkennen*

Wir vertiefen uns jetzt in eine nähere Erforschung der Verhältnisse, die zwischen den anschaulichen Akten auf der einen und | den [A 496]
ausdrückenden Akten auf der anderen Seite obwalten. Vorerst beschränken wir uns, und in diesem Abschnitt überhaupt, auf | einen [$B_2$ 24]
Kreis möglichst einfacher Fälle, also naturgemäß auf Ausdrücke, bzw. Bedeutungsintentionen, welche dem nominalen Gebiet entnommen sind. Wir erheben damit übrigens keinen Anspruch, ⌜das⌝[3] ganze Gebiet zu umfassen. Es handelt sich um nominale Ausdrücke, die sich in möglichst durchsichtiger Weise auf „entsprechende" Wahrnehmung und sonstige Anschauung beziehen.

In diesem Kreise fassen wir zunächst das ruhende Einheitsverhältnis ins Auge: der bedeutungverleihende Gedanke sei auf Anschauung gegründet und dadurch auf ihren Gegenstand bezogen. Z. B. ich spreche von *meinem Tintenfaß*, und es steht zugleich das Tintenfaß selbst vor mir, ich sehe es. Der Name nennt den Gegenstand der Wahrnehmung und nennt ihn mittels des bedeutenden, seiner Art und Form nach sich in der Form des Namens ausprägenden Aktes. Die Beziehung zwischen Namen und Genanntem zeigt in diesem Einheitsstande einen gewissen deskriptiven Charakter, auf den wir schon aufmerksam wurden: der Name *mein Tintenfaß* „legt sich" gleichsam dem wahrgenomme-

---

[1] In A folgt in einer Fußnote: ⌜Vgl. auch die Zusätze am Schluß d. Bandes.⌝.

[2] Inhaltsverzeichnis in A: ⌜ausdrückenden⌝.

[3] A: ⌜dieses⌝.

nen Gegenstande „auf", gehört sozusagen fühlbar zu ihm. Aber diese Zugehörigkeit ist von eigener Art. Die Worte gehören ja nicht zu dem objektiven Zusammenhang, hier dem physisch-dinglichen, den sie ausdrücken, in ihm haben sie keinen Ort, sie sind nicht als etwas in oder an den Dingen, die sie nennen, gemeint. Gehen wir auf die Erlebnisse zurück, so finden wir auf der einen Seite, wie bereits beschrieben,* die Akte der Worterscheinung, auf der anderen Seite die ähnlichen Akte der Sacherscheinung. In letzterer Hinsicht steht uns in der Wahrnehmung das Tintenfaß gegenüber. Gemäß unserer wiederholten Geltendmachung des deskriptiven Wesens der Wahrnehmung besagt dies phänomenologisch nichts anderes, als daß wir einen gewissen Belauf von Erlebnissen aus der Klasse Empfin|dung [A 497] haben, sinnlich vereinheitlicht in ihrer so und so bestimmten Aneinanderreihung und durchgeistigt von einem | gewissen, ihnen objekti- [$B_2$ 25] ven Sinn verleihenden Aktcharakter der „Auffassung". Dieser Aktcharakter macht es, daß uns ein Gegenstand, eben dieses Tintenfaß, in der Weise der Wahrnehmung erscheint. Und in ähnlicher Weise konstituiert sich natürlich das erscheinende Wort in einem Akte der Wahrnehmung oder Phantasievorstellung.

Also nicht Wort und Tintenfaß, sondern die beschriebenen Akterlebnisse, in denen sie erscheinen, während sie „in" ihnen gar nichts sind, treten in Beziehung. Aber wie nun dies? Was bringt die Akte zur Einheit? Die Antwort scheint klar. Diese Beziehung ist als nennende vermittelt durch Akte nicht bloß des Bedeutens, sondern des Erkennens, und zwar sind es hier Akte der Klassifikation. Der wahrgenommene Gegenstand wird als Tintenfaß erkannt, und sofern der bedeutende Ausdruck in besonders inniger Weise mit dem klassifikatorischen Akte eins ist und dieser wieder als Erkennen des wahrgenommenen Gegenstandes mit dem Wahrnehmungsakte eins ist, erscheint der Ausdruck gleichsam als dem Dinge aufgelegt und als wie sein Kleid.

Normalerweise sprechen wir von Erkenntnis und Klassifikation des Wahrnehmungsgegenstandes, als ob der Akt sich ⌜am⌝[a] Gegenstande betätigte. Im Erlebnis selbst aber ist, sagten wir, kein Gegenstand, sondern die Wahrnehmung, das so und so bestimmte Zumutesein; also ist der Erkenntnisakt im Erlebnis auf den

* Vgl. Unters. I, §§ 9 u. 10.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

Wahrnehmungsakt gegründet. Natürlich darf man da nicht mißverstehend einwenden, wir stellten die Sache so hin, als sei die Wahrnehmung klassifiziert anstatt ihres Gegenstandes. Das tun wir keineswegs. Dergleichen setzte ja Akte ganz anderer und komplizierterer Konstitution voraus, die sich in Ausdrücken von entsprechender Komplexion, wie z. B. *die Wahrnehmung des Tintenfasses*, ausprägen würden. Also ein in bestimmter und schlichter Weise das Ausdruckserlebnis auf der einen mit der betreffenden Wahrnehmung auf der anderen Seite verschmelzendes Erkennen konstituiert das Erlebnis: Erkennen dieses Dinges als *mein Tintenfaß*.

|| Ganz ebenso verhält es sich in den Fällen, wo statt der Wahrnehmung eine Bildvorstellung dient. Das bildlich erscheinende Objekt, z. B. dasselbe Tintenfaß in der Phantasie oder Erinnerung, ist fühlbarer Träger des nominalen Ausdrucks. Phänomenologisch gesprochen heißt das, ein Akt des mit dem Ausdruckserlebnis vereinten Erkennens ist auf den Akt der Verbildlichung in der Weise bezogen, die wir objektiv als Erkennen des bildlich Vorgestellten, z. B. als unseres Tintenfasses, bezeichnen. Auch das bildliche Objekt ist ja in der Vorstellung schlechterdings nichts, Erlebnis ist vielmehr ein gewisser Verein von Phantasmen (Phantasie-Empfindungen), durchgeistigt von einem gewissen auffassenden Aktcharakter. Diesen Akt erleben und eine Phantasievorstellung von dem Gegenstande haben ist einerlei. Sagen wir dann ausdrückend: *ich habe ein Phantasiebild, und zwar das eines Tintenfasses*, so haben wir offenbar mit ⌜dem⌝[1] Ausdrücken zugleich neue Akte vollzogen, und speziell auch einen mit dem Akt der Verbildlichung innig einheitlichen Akt des Erkennens. [A 498] [B$_2$ 26]

## § 7. *Das Erkennen als Aktcharakter und die „Allgemeinheit des Wortes"*

Daß wir wirklich berechtigt sind, in allen Fällen der Nennung eines anschaulich Gegebenen zwischen der Erscheinung des Wortlauts, bzw. des ganzen sinnbelebten Wortes, und der Sachanschauung das Erkennen als einen vermittelnden Aktcharakter anzunehmen, dessen scheint uns folgende genauere Überlegung völlig zu versichern. Man hört oft von der Allgemeinheit der Wortbedeu-

[1] A: ⌜den⌝.

tungen sprechen und meint in dieser vieldeutigen Rede zumeist die Tatsache, daß das Wort nicht an die vereinzelte Anschauung gebunden ist, sondern zu einer unendlichen Mannigfaltigkeit möglicher ⌜Anschauungen⌝[1] gehört.

Was liegt nun in dieser Zugehörigkeit?

Betrachten wir ein möglichst einfaches Beispiel, etwa den Namen *Rot*. Indem er ein erscheinendes Objekt als rot benennt, gehört er zu diesem Objekt vermöge des an ihm erscheinenden Rotmomentes. Und jedes Objekt, das ein gleichartiges Moment || in sich trägt, [A 499] [B$_2$ 27] berechtigt zur selben Nennung, zu jedem gehört dieser selbe Name, und er gehört zu ihm vermöge des identischen Sinnes.

Was liegt nun wieder in dieser Nennung vermöge eines identischen Sinnes?

Wir bemerken zunächst: das Wort hängt nicht äußerlich, bloß auf Grund verborgener psychischer Mechanismen an den gleichartigen Einzelzügen der Anschauungen. Vor allem reichen wir nicht mit der bloßen Tatsache aus, daß, wo immer ein solcher Einzelzug in der Anschauung auftritt, sich ihm nun auch das Wort als bloßes Lautgebilde zugesellt. Das bloße Zusammen, das bloß äußerliche Miteinander oder Aneinander dieser beiden Erscheinungen schafft zwischen ihnen keine innerliche Beziehung und gewiß keine intentionale. Und eine solche liegt doch offenbar als eine phänomenologisch durchaus eigenartige vor. Das Wort nennt das Rote als rot. Das erscheinende Rot ist das mit dem Namen Gemeinte, und zwar ⌜als⌝[a] rot Gemeinte. In dieser Weise des nennenden Meinens erscheint der Name als zu dem Genannten gehörig und mit ihm eins.

Andererseits hat das Wort seinen Sinn auch außerhalb der Verknüpfung mit dieser Anschauung, ja ohne Verknüpfung mit einer „entsprechenden" Anschauung überhaupt. Da der Sinn überall derselbe ist, so ist es klar, daß wir für die nennende Beziehung an Stelle des bloßen Wortlautes das eigentliche und volle Wort, nämlich das mit dem überall gleichartigen Charakter des Sinnes begabte, zugrunde legen müssen. Aber auch dann ⌜dürfen⌝[2] wir uns nicht begnügen, die Einheit des sinnvollen Wortes und der entsprechen-

---

[1] A: ⌜Anschauung⌝.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[2] A: ⌜dürften⌝.

den Anschauung als ein bloßes Zusammen zu beschreiben. Denken wir uns das Wort, etwa so wie es außerhalb aller aktuellen Nennung als bloß symbolisch verstandenes bewußt ist, und nun ⌜dazu⌝[a] die entsprechende Anschauung: so mag es sein, daß sich die beiden Erscheinungen aus genetischen Gründen alsbald zur phänomenologischen Einheit der Nennung zusammenschließen; aber an sich ist das Zusammen noch nicht diese Einheit, sie erwächst erst als ein offenbar Neues. Es wäre *a priori* denkbar, || daß sie nicht erwüchse; dann wären die koexistierenden Erscheinungen phänomenologisch beziehungslos: das Erscheinende stünde nicht als das im sinnvollen Worte Gemeinte, also Genannte da und das Wort nicht als das in der Weise des Namens zu ihm Gehörige, es Nennende. [A 500] [$B_2$ 28]

Da wir nun phänomenologisch statt der bloßen Summe die innigste Einheit, und zwar eine intentionale Einheit vorfinden, so werden wir wohl mit Recht sagen dürfen: die beiden Akte, deren einer uns das volle Wort und deren anderer die Sache konstituiert, schließen sich intentional zur Akteinheit zusammen. Naturgemäß beschreiben wir das Vorliegende ebenso gut mit den Worten: *der Name Rot nennt das rote Objekt rot*, als mit den Worten: *das rote Objekt wird als rot erkannt und mittels dieses Erkennens rot genannt. Rot Nennen* — in dem aktuellen Sinn von Nennen, der die unterliegende Anschauung des Genannten voraussetzt — und *als rot Erkennen* sind im Grunde genommen bedeutungs-identische Ausdrücke; nur daß der letztere deutlicher zur Ausprägung bringt, daß hier keine bloße Zweiheit, sondern eine durch einen Aktcharakter hergestellte Einheit gegeben ist. Bei der Innigkeit der Verschmelzung treten, wie wir allerdings zugestehen müssen, die implizierten Momente dieser Einheit — die physische Worterscheinung mit dem beseelenden Moment der Bedeutung, das Moment der Erkennung und die Anschauung des Genannten — nicht mit deutlicher Abhebung auseinander; aber nach dem Ausgeführten werden wir sie wohl alle annehmen müssen. Ergänzende Erwägungen sollen diesem Punkt übrigens noch gewidmet werden.*

Offenbar ist der Aktcharakter des Erkennens, dem das Wort seine

* Vgl. ⌜S. 37ff.⌝[1].

[a] In A gesperrt.
[1] A: ⌜S. 509ff.⌝.

sinngemäße Beziehung auf das Gegenständliche der Anschauung verdankt, nichts zum Wortlaut wesentlich Zugehöriges; es gehört vielmehr zum Worte nach seinem sinnvollen (bedeutungsmäßigen) Wesen. Bei den verschiedensten Wortlauten, man denke an „dasselbe" Wort in verschiedenen Sprachen, kann || die Erkenntnisbeziehung identisch dieselbe sein; das Objekt wird wesentlich als dasselbe erkannt, obschon unter Beihilfe verschiedener Wortlaute. Freilich schließt das volle als rot Erkennen, sowie es mit dem aktuellen Namen gleichwertig ist, auch den Wortlaut mit ein. Mitglieder verschiedener Sprachgemeinschaften erleben die Zugehörigkeiten verschiedener Wortlaute und befassen diese letzteren mit in die Einheit des Erkennens. Indessen erhält sich die Bedeutung, die zu dem Wortlaut gehört, und der Erkennungsakt, in welchem sie sich mit dem Bedeuteten aktuell einigt, überall unverändert, so daß die Differenzen selbstverständlich als ⌜außerwesentlich⌝[1] gelten müssen. [A 501] [B$_2$ 29]

Die Allgemeinheit des Wortes besagt danach, daß ein und dasselbe Wort durch seinen einheitlichen Sinn eine ideell festbegrenzte Mannigfaltigkeit möglicher Anschauungen so umspannt (und, wenn es widersinnig ist, zu umspannen „prätendiert"), daß jede dieser Anschauungen als Grundlage eines gleichsinnigen nominalen Erkenntnisaktes fungieren kann. Zu dem Worte *Rot* gehört beispielsweise die Möglichkeit, alle in möglichen Anschauungen zu gebenden roten Objekte eben als rot zu erkennen und zu nennen. Daran knüpft sich aber weiter die *a priori* gewährleistete Möglichkeit, durch identifizierende Synthesis solcher Erkennungen sich dessen bewußt zu werden, es sei das eine und andere bedeutungsmäßig dasselbe, es sei dieses *A* rot und jenes *A* sei dasselbe, nämlich auch rot; die beiden Einzelheiten der Anschauung gehörten unter denselben „Begriff".

Eine Zweifelsfrage drängt sich hier auf. Das Wort, sagten wir oben, könnte verstanden werden, ohne etwas aktuell zu nennen. Müssen wir ihm aber nicht mindestens die Möglichkeit zubilligen, in der Funktion aktueller Nennung zu stehen, also aktuelle Erkenntnisbeziehung auf entsprechende Anschauung zu gewinnen? Müssen wir nicht sagen: ohne diese Möglichkeit wäre es überhaupt kein Wort? Natürlich lautet die Antwort: diese Möglichkeit hängt an der

[1] A: ⌜außerwesentliche⌝.

Möglichkeit der bezüglichen Erkenntnisse. Aber nicht alle intendierte Erkenntnis ist möglich, nicht alle nominale Bedeutung ist zu realisieren. „Imaginäre" Namen sind eben || auch Namen, aber sie können in keiner aktuellen Nennung stehen, sie haben, eigentlich gesprochen, keinen Umfang, sie haben keine Allgemeinheit im Sinne der Möglichkeit und Wahrheit. Ihre Allgemeinheit ist leere Prätention. Wie diese Reden aber ihrerseits zu klären sind, was phänomenologisch hinter ihnen liegt, wird der Verlauf der weiteren Untersuchung noch herausstellen. [A 502] [$B_2$ 30]

Was wir dargelegt haben, gilt überall und nicht etwa bloß bei den Ausdrücken, welche eine allgemeine Bedeutung haben in der Weise von Allgemeinbegriffen. Es gilt auch bei den Ausdrücken individueller Bedeutung, wie es die Eigennamen sind. Die Tatsache, die man als die „Allgemeinheit der Wortbedeutung" zu bezeichnen pflegt, meint keineswegs diejenige Allgemeinheit, die man Gattungsbegriffen im Gegensatz zu Individualbegriffen beimißt; sie umfaßt im Gegenteil die eine und andere in gleicher Weise. Demgemäß ist das „Erkennen", von dem wir in der Beziehung eines sinnvoll fungierenden Ausdrucks auf korrespondierende Anschauung sprechen, auch nicht gerade als ein aktuelles Klassifizieren aufzufassen, das sich in der Einordnung eines anschaulich oder schon gedanklich vorgestellten Gegenstandes in einer Klasse — also notwendig auf Grund allgemeiner Begriffe und sprachlich mittels allgemeiner Namen — vollzieht. Auch die Eigennamen haben ihre „Allgemeinheit", obschon bei ihnen, wo sie in der Funktion aktueller Nennung stehen, von Klassifikation *eo ipso* keine Rede ist. Auch die Eigennamen, wie alle sonstigen Namen, können nichts nennen, ohne nennend zu erkennen. Daß in der Tat ihre Beziehung zu einer entsprechenden Anschauung nicht minder eine mittelbare ist als bei anderen Ausdrücken, zeigt eine ganz analoge Betrachtung wie diejenige, die wir oben durchgeführt haben. Der jeweilige Name gehört offenbar weder zu einer bestimmten Wahrnehmung noch zu einer bestimmten Einbildung oder sonstigen Verbildlichung. In unzähligen möglichen Anschauungen kommt dieselbe Person zur Erscheinung, und alle diese Erscheinungen haben nicht bloß intuitive, sondern auch erkenntnismäßige Einheit. Jede Einzelerscheinung aus einer || solchen intuitiven Mannigfaltigkeit kann der gleichsinnigen Nennung durch den Eigennamen mit gleichem Fug zugrunde liegen. Welche immer gegeben ist, der Nennende meint die eine und selbe [A 503] [$B_2$ 31]

Person oder Sache. Und er meint sie nicht in der bloßen Weise anschaulichen Zugewendetseins wie in der Betrachtung eines ihm individuell fremden Objektes; sondern er erkennt sie als diese bestimmte Person oder Sache, im Nennen erkennt er *Hans* als *Hans*, *Berlin* als *Berlin*. Das als diese Person, als diese Stadt Erkennen ist wiederum ein Akt, der nicht an den bestimmten sinnlichen Gehalt der jeweiligen Worterscheinung gebunden ist. Es ist identisch derselbe Akt bei verschiedenen (und der Möglichkeit nach unendlich vielen) Wortlauten; so z. B. wenn sich mehrere für dieselbe individuelle Sache verschiedener Eigennamen bedienen.

Natürlich ist nun diese Allgemeinheit des Eigennamens und der ihm entsprechenden Eigenbedeutung von ganz anderem Charakter als diejenige des Klassennamens.

Die erstere besteht darin, daß zu einem individuellen Objekt eine Synthesis möglicher Anschauungen gehört, die eins sind durch einen gemeinsamen intentionalen ⌜Charakter⌝[a], nämlich durch den Charakter, der, unbeschadet der sonstigen phänomenalen Unterschiede zwischen den einzelnen Anschauungen, einer jeden Beziehung auf denselben Gegenstand verleiht. Dieses Einheitliche ist dann das Fundament für die Erkenntniseinheit, die zur „Allgemeinheit der Wortbedeutung", zum Umfange ihrer ideell möglichen Realisierung gehört. So hat das nennende Wort Erkenntnisbeziehung zu einer unbegrenzten Mannigfaltigkeit von Anschauungen, deren einen und selben Gegenstand es erkennt und dadurch nennt.

Ganz anders bei den Klassennamen. Ihre Allgemeinheit umspannt einen Umfang von Gegenständen, zu deren jedem, an und für sich betrachtet, eine mögliche Synthesis von Wahrnehmungen, eine mögliche Eigenbedeutung, ein möglicher Eigenname gehört. Der allgemeine Name „umspannt" diesen Umfang in der Weise der Möglichkeit, jedes Glied dieses Umfangs || allgemein zu nennen, d. h. es nicht in der Weise der Eigennamen durch Eigenerkennen, sondern in der Weise der Gemeinnamen durch Klassifikation zu nennen; das entweder direkt Angeschaute oder bereits in seiner Eigenheit oder gar schon durch Merkmale Erkannte wird nun als *ein A* erkannt und genannt. [A 504] [B$_2$ 32]

---

[a] In A nicht gesperrt.

## § 8. *Die dynamische Einheit zwischen Ausdruck und ausgedrückter Anschauung. Das Erfüllungs- und Identitätsbewußtsein*

Statt der ruhenden, gleichsam statischen Deckung zwischen Bedeutung und Anschauung nehmen wir jetzt die dynamische an; dem vorerst bloß symbolisch fungierenden Ausdruck geselle sich nachher die (mehr oder minder) entsprechende Anschauung bei. Wird dies Ereignis, so erleben wir ein deskriptiv eigentümliches Erfüllungsbewußtsein*: der Akt des puren Bedeutens findet in der Weise einer abzielenden Intention seine Erfüllung in dem veranschaulichenden Akte. In diesem Übergangserlebnis tritt zugleich die Zusammengehörigkeit beider Akte, der Bedeutungsintention und der ihr mehr oder minder vollkommen entsprechenden Anschauung, nach ihrer phänomenologischen Begründung deutlich hervor. Wir erleben es, wie in der Anschauung dasselbe Gegenständliche intuitiv vergegenwärtigt ist, welches im symbolischen Akte „bloß gedacht" war, und daß es gerade als das so und so Bestimmte anschaulich wird, als was es zunächst bloß gedacht (bloß bedeutet) war. Es ist nur ein anderer Ausdruck dafür, wenn wir sagen, ⌜das⌝[a] intentionale Wesen des Anschauungsaktes passe sich (mehr oder minder vollkommen) dem bedeutungsmäßigen Wesen des ausdrückenden Aktes an.

In dem zuerst betrachteten statischen Verhältnis zwischen den Akten der Bedeutung und Anschauung sprachen wir von Erkennen. Dieses stellt, sagten wir, die sinngemäße Beziehung || des Namens auf das in der Anschauung Gegebene als Genanntes her. [A 505] [B$_2$ 33] Aber das Bedeuten ist darin nicht selbst das Erkennen. In dem rein symbolischen Wortverständnis wird ein Bedeuten vollzogen (das Wort bedeutet uns etwas), aber es wird nichts erkannt. Der Unterschied liegt, nach dem im vorigen Paragraphen Erörterten, nicht in dem bloßen Mitgegebensein der Anschauung des Genannten, sondern in der phänomenologisch eigenartigen Einheitsform. Das Cha-

* Vgl. meine „Psych. Studien z. elem. Logik", II, „Über Anschauungen u. Repräsentationen", *Philos. Monatshefte*, Jahrg. 1894, S. 176. Den dort bevorzugten Begriff der Anschauung habe ich, wie aus dem vorliegenden Werke ersichtlich, aufgegeben.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

rakteristische dieser Erkenntniseinheit macht uns nun das dynamische Verhältnis klar. Zunächst ist dabei die Bedeutungsintention, und zwar für sich gegeben; dann erst tritt entsprechende Anschauung hinzu. Zugleich stellt sich die phänomenologische Einheit her, die sich jetzt als Erfüllungsbewußtsein bekundet. Die Reden von Erkenntnis des Gegenstandes und Erfüllung der Bedeutungsintention drücken also, bloß von verschiedenen Standpunkten, dieselbe Sachlage aus. Die erstere stellt sich auf den Standpunkt des gemeinten Gegenstandes, während die letztere nur die beiderseitigen Akte zu Beziehungspunkten nimmt. Phänomenologisch existieren jedenfalls die Akte, nicht immer die Gegenstände. Somit gibt die Rede von der Erfüllung dem phänomenologischen Wesen der Erkenntnisbeziehung den besser charakterisierenden Ausdruck. Es ist eine primitive phänomenologische Tatsache, daß Akte der Signifikation* und Intuition in dieses eigenartige Verhältnis treten können. Und wo sie es tun, wo gegebenenfalls ein Akt der Bedeutungsintention sich in einer Anschauung erfüllt, da sagen wir auch, es werde „der || Gegenstand der Anschauung durch seinen Begriff erkannt" oder es „finde der betreffende Name auf den erscheinenden Gegenstand seine Anwendung". [A 506] [$B_2$ 34]

Dem unzweifelhaften phänomenologischen Unterschied zwischen der statischen und dynamischen Erfüllung oder Erkennung werden wir leicht gerecht. Im dynamischen Verhältnis sind die Verhältnisglieder und der sie beziehende Erkenntnisakt zeitlich auseinandergezogen, sie entfalten sich in einer Zeitgestalt. Im statischen Verhältnis, das als bleibendes Ergebnis dieses zeitlichen Vorganges dasteht, sind sie in zeitlicher und sachlicher Deckung. Dort haben wir im ersten Schritte das „bloße Denken" (= den bloßen „Begriff" = die bloße Signifikation) als schlechthin unbefriedigte Bedeutungsintention, die sich im zweiten Schritte mehr oder minder angemessene Erfüllung zueignet; die Gedanken ruhen gleichsam befriedigt in der Anschauung des Gedachten, das sich eben vermöge dieses Ein-

* Ich benütze diesen Ausdruck ohne besondere terminologische Ankündigung, weil er die bloße Übersetzung von Bedeutung ist. Ebenso werde ich öfters von *signifikativen* oder auch kurzweg *signitiven Akten* sprechen statt von Akten der Bedeutungsintention, des Bedeutens u. dgl. „Bedeutende Akte" kann man, da normalerweise die Ausdrücke als Subjekte des Bedeutens bezeichnet werden, nicht gut sagen. *Signitiv* gibt auch einen passenden terminologischen Gegensatz zu *intuitiv*. Ein Synonym für *signitiv* ist *symbolisch*, sofern in neuerer Zeit der schon von Kant gerügte Mißbrauch um sich gegriffen hat, das Wort *Symbol*, entgegen seinem ursprünglichen und auch jetzt noch unentbehrlichen Sinne, als Äquivalent für *Zeichen* zu verwenden.

heitsbewußtseins als das Gedachte dieses Gedankens, als das in ihm Gemeinte, als das mehr oder minder vollkommen erreichte Denkziel ankündigt. In dem statischen Verhältnis andererseits haben wir dieses Einheitsbewußtsein allein, eventuell ohne daß ein merklich abgegrenztes Stadium unerfüllter Intention vorangegangen wäre. Die Erfüllung der Intention ist hier nicht ein Vorgang des sich Erfüllens, sondern ein ruhendes Erfülltsein, nicht ein sich Decken, sondern das in Deckung Sein.

In gegenständlicher Hinsicht sprechen wir hier auch von Identitätseinheit. Vergleichen wir überhaupt die beiden Komponenten einer Erfüllungseinheit (gleichgültig ob wir sie im dynamischen Übergehen ineinander betrachten oder ob wir, die statische Einheit analysierend, die Komponenten auseinanderhalten, um sie alsbald ineinander überfließen zu sehen), so konstatieren wir gegenständliche Identität. Wir sagten ja, und dies durften wir mit Evidenz, daß der Gegenstand der Anschauung derselbe sei wie der Gegenstand des sich in ihr erfüllenden Gedankens, und im Falle der genauen Anpassung sogar, daß der Gegenstand genau als derselbe angeschaut, als welcher er gedacht (oder was hier immer dasselbe sagt: bedeutet) sei. Es ist klar, daß die Identität || nicht erst durch die vergleichende und gedanklich vermittelte Reflexion hereingebracht wird, sondern daß sie von vornherein da, daß sie Erlebnis, unausdrückliches, unbegriffenes Erlebnis ist. Mit anderen Worten: was wir phänomenologisch, mit Beziehung auf die Akte, als Erfüllung charakterisieren, ist mit Beziehung auf die beiderseitigen Objekte, auf das angeschaute Objekt einerseits und das gedachte Objekt andererseits, als Identitätserlebnis, Identitätsbewußtsein, Akt der Identifizierung auszudrücken; die mehr oder minder vollkommene Identität ist das Objektive, das dem Akte der Erfüllung entspricht oder das in ihm „erscheint". Eben darum dürfen wir nicht bloß die Signifikation und Intuition, sondern auch die Adäquation, d. i. die Erfüllungseinheit, als einen ⌜Akt⌝[a] bezeichnen, weil sie ein ihr eigentümliches intentionales Korrelat hat, ein Gegenständliches, worauf sie „gerichtet" ist. Wieder eine andere Wendung derselben Sachlage ist, nach dem oben Gesagten, in der Rede vom Erkennen ausgedrückt. Der Umstand, daß sich die Bedeutungsintention in der Weise der Erfüllung mit der Anschauung einigt, gibt

[A 507] [B$_2$ 35]

[a] In A gesperrt.

dem in der letzteren erscheinenden Objekte, wo wir ihm primär zugewendet sind, den Charakter des Erkannten. Zur genaueren Bezeichnung des „als was" des Erkanntseins weist die objektive Reflexion statt auf den Akt des Bedeutens auf die Bedeutung selbst hin (den identischen „Begriff"), und die Rede vom Erkennen drückt so die Auffassung derselben Einheitslage vom Standpunkt des Anschauungsobjekts (bzw. des Objekts des erfüllenden Aktes) und in Relation zum Bedeutungsgehalt des signitiven Aktes aus. In umgekehrter Relation sagt man allenfalls auch, obschon zumeist in engerer Sphäre, der Gedanke „begreife" die Sache, er sei ihr „Begriff". Selbstverständlich kann man nach dieser Darlegung wie die Erfüllung auch das Erkennen — was ja nur ein anderes Wort ist — als einen identifizierenden Akt bezeichnen.

*Zusatz.* Ich darf nun auch ein ⌜Bedenken⌝[a] nicht unterdrücken, welches sich gegen die sonst so einleuchtende Auffassung der hier auftretenden Identitäts- oder Erkenntniseinheit als eines Aktes der Identifikation oder des Erkennens richtet; und ich darf dieses Be||denken um so weniger unterdrükken, als es sich im späteren Verlaufe der Untersuchung und im Fortschritt der uns erwachsenden Aufklärungen als ein ernstliches erweisen und zu fruchtbaren Erwägungen anregen wird. Bei genauerer Analyse fällt es uns nämlich auf, daß wir doch in den vorliegenden Fällen, wobei sich ein Name in aktueller Nennung auf ein Objekt der Anschauung bezieht, wohl den angeschauten und in eins damit genannten Gegenstand meinen, keineswegs aber die Identität dieses Gegenstandes, als des zugleich angeschauten und genannten, meinen. Sollen wir sagen, es sei die Bevorzugung der Aufmerksamkeit, die hier entscheide? Oder sollen wir nicht vielmehr zugestehen, es sei der Akt der Identifizierung eigentlich noch nicht voll und ganz konstituiert: das Hauptstück dieses Aktes, das Moment der verknüpfenden Einigung von Bedeutungsintention und korrespondierender Anschauung sei zwar reell vorhanden; aber dieses Einheitsmoment fungiere nicht als „Repräsentant" einer objektivierenden „Auffassung"; die erlebte Deckungseinheit begründe keinen Akt beziehenden Identifizierens, kein intentionales Bewußtsein von Identität, in welchem uns die Identität als gemeinte Einheit allererst gegenständlich werde. In der Reflexion über die Erfüllungseinheit vollzögen wir naturgemäß, ja notwendig, mit der Gliederung und Gegenüberstellung der miteinander verknüpften Akte auch jene beziehende Auffassung, welche die Form ihrer Einheit *a priori* zulasse. — In der allgemeinsten auf die kategorialen Aktcharaktere überhaupt bezogenen Gestalt wird uns diese Frage im

[A 508]
[$B_2$ 36]

[a] In A gesperrt.

zweiten Abschnitt beschäftigen.* Vorläufig fahren wir fort, den bezeichneten Einheitscharakter wie einen vollen Akt zu behandeln oder ihn von dem vollen Akt nicht ausdrücklich abzuscheiden. Das Wesentliche unserer Betrachtungen wird hierdurch insofern nicht betroffen, als der Übergang vom Einheitserlebnis zur beziehenden Identifizierung jederzeit offen steht, da seine apriorische Möglichkeit gewährleistet ist, so daß wir mit Recht sagen dürfen: identifizierende Deckung sei erlebt, mag auch die bewußte Intention auf Identität, das beziehende Identifizieren unterblieben sein.

## § 9. *Der verschiedene Charakter der Intention in und außerhalb der Erfüllungseinheit* [A 509] [$B_2$ 37]

Die Heranziehung der dynamischen, sich in Form eines gegliederten Prozesses abspielenden Erfüllung zum Zwecke der Interpretation des statischen Erkenntnisaktes behebt auch eine Schwierigkeit, welche die klare Erfassung des Verhältnisses zwischen der Bedeutungsintention und dem vollen Erkenntnisakt zu beirren droht. Dürfen wir wirklich behaupten, daß in der Einheit der Erkenntnis sich viererlei unterscheiden lasse, der verbale Ausdruck, der Akt des Bedeutens, der des Anschauens und endlich der übergreifende Einheitscharakter des Erkennens, bzw. der Erfüllung? Man könnte einwenden, was die Analyse wirklich vorfinde, das sei einerseits der sprachliche Ausdruck, speziell der Name, andererseits die Anschauung, und beide geeinigt durch den Charakter des erkennenden Nennens. Daß aber mit dem sprachlichen Ausdruck noch ein Akt des Bedeutens verknüpft sei, als etwas vom Erkenntnischarakter und der erfüllenden Anschauung Unterscheidbares und mit dem Verständnischarakter desselben Ausdrucks außerhalb seiner Erkenntnisfunktion Identifizierbares, das müsse geleugnet werden; zum mindesten sei es eine überflüssige Annahme.

Dieser Zweifel richtet sich also gegen die leitende Auffassung, die sich uns in § 4, noch vor der Analyse der Erkenntniseinheit, als die verständlichste dargeboten hatte. Was wir uns bei der Erwägung zu vergegenwärtigen haben, ist folgendes:

Fürs erste zeigt die Vergleichung des in der Erkenntnisfunktion und des außerhalb derselben stehenden Ausdrucks, daß die Bedeu-

* Vgl. Kap. 6, ⌜§ 48⌝[1] und das ganze Kap. 7.

[1] „Zusätze und Verbesserungen" zu A: ⌜§ 47 (S. 619ff.)⌝.

tung beiderseits wirklich dieselbe sei. Ob ich das Wort *Baum* bloß symbolisch verstehe oder ob ich es auf Grund der Anschauung eines Baumes gebrauche, beide Male meine ich evidentermaßen mit dem Worte etwas und beide Male dasselbe.

Fürs zweite ist es evident, daß es im Prozeß der Erfüllung die Bedeutungsintention des Ausdrucks ist, die sich „erfüllt" und dabei mit der Anschauung zur „Deckung" kommt, || und daß somit die Erkenntnis als das Ergebnis des Deckungsprozesses diese Deckungseinheit selbst ist. Es liegt aber schon im Begriff einer Deckungseinheit, daß es sich hier nicht um eine auseinandertretende Zweiheit handelt, sondern um eine in sich ungeschiedene Einheit, die sich erst durch Verschiebung in der Zeit gliedert. Also werden wir sagen müssen: der gleiche Akt der Bedeutungsintention, der das leere symbolische Vorstellen ausmachte, wohnt auch dem komplexen Erkenntnisakte ein; aber die Bedeutungsintention, die früher eine „freie" war, ist im Stadium der Deckung „gebunden", zur „Indifferenz" gebracht. Sie ist dieser Komplexion so eigentümlich eingewoben oder eingeschmolzen, daß ihr bedeutungsmäßiges Wesen darunter zwar nicht leidet, aber ihr Charakter in gewisser Weise doch eine Modifikation erfährt. [A 510] [$B_2$ 38]

Ähnliches gilt ja allgemein, wo immer wir Inhalte, einmal für sich und das andere Mal in Verknüpfung mit anderen, als eingewobene Teile von Ganzen betrachten. Die Verknüpfung würde nichts verknüpfen, wenn die verknüpften Inhalte durch sie nichts erfahren würden. Es ergeben sich notwendig gewisse Änderungen, und natürlich sind es diejenigen, welche als Verknüpfungsbestimmtheiten die phänomenologischen Korrelate der relativen gegenständlichen Beschaffenheiten ausmachen. Man denke sich eine Linienstrecke für sich, etwa auf einem leeren weißen Hintergrunde, und dann dieselbe Strecke als Bestandstück einer Figur. Im letzteren Falle stößt sie mit anderen Linien zusammen, sie wird von ihnen berührt, geschnitten usw. Das sind, wenn wir uns, von den mathematischen Idealen absehend, an die Strecken der empirischen Anschauung halten, phänomenologische Charaktere, die den Eindruck der Streckenerscheinung mitbestimmen. Dieselbe Strecke (nämlich nach ihrem inneren Gehalt dieselbe) erscheint uns immer wieder anders, je nachdem sie in den oder jenen phänomenalen Zusammenhang eintritt; und fügen wir sie einer qualitativ mit ihr identischen Linie oder Fläche ein, so geht sie sogar in diesen Hintergrund „unter-

schiedslos" ein, sie verliert die phänomenale Sonderung und Eigengeltung.

## ⌜§ 10.⌝[1] *Die umfassendere Klasse der Erfüllungserlebnisse. Anschauungen als erfüllungsbedürftige Intentionen* [A 511] [$B_2$ 39]

Zur weiteren Charakteristik des Erfüllungsbewußtseins sei darauf hingewiesen, daß es sich dabei um einen Erlebnischarakter handelt, der auch sonst in unserem Seelenleben eine große Rolle spielt. Wir brauchen bloß an die Gegensätze von Wunschintention und Wunscherfüllung, Willensintention und Willenserfüllung zu erinnern, oder an die Erfüllung von Hoffnungen oder Befürchtungen, an die Lösung von Zweifeln, an die Bestätigung von Vermutungen u. dgl., so wird es alsbald klar, daß innerhalb verschiedener Klassen von intentionalen Erlebnissen im Wesen derselbe Gegensatz zutage tritt, der uns hier speziell als der Gegensatz zwischen Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung entgegentrat. Wir haben diesen Punkt schon früher* berührt und unter dem prägnanteren Titel Intentionen eine Klasse von intentionalen Erlebnissen abgegrenzt, welche durch die Eigentümlichkeit charakterisiert sind, Erfüllungsverhältnisse fundieren zu können. In diese Klasse ordnen sich alle zur engeren oder weiteren Sphäre des Logischen gehörigen Akte ein, darunter auch die Akte, die in der Erkenntnis zur Erfüllung anderer Intentionen berufen sind, die Anschauungen.

Wenn z. B. der Anfang einer bekannten Melodie ertönt, so erregt er bestimmte Intentionen, die in der schrittweisen Ausgestaltung der Melodie ihre Erfüllung finden. Ähnliches findet auch dann statt, wenn uns die Melodie fremd ist. Die im Melodischen obwaltenden Gesetzmäßigkeiten bedingen Intentionen, die zwar der vollen gegenständlichen Bestimmtheit ermangeln, aber doch auch Erfüllungen finden oder finden können. Natürlich sind diese Intentionen selbst als konkrete Erlebnisse vollbestimmt; die „Unbestimmtheit" hinsichtlich dessen, ⌜was⌝[a] sie intendieren, ist offenbar eine deskriptive

* Vgl. § 13 der vorigen Untersuchung, ⌜S. 379⌝[2].

[1] A: ⌜§ 11.⌝.
[a] In A gesperrt.
[2] A: ⌜S. 358⌝.

Eigentümlichkeit, die zum Charakter der Intention gehört, so daß wir, ganz so wie wir es in analogen || Fälle früher getan haben, { [A 512] [B₂ 40] paradox und doch richtig sagen können, die „Unbestimmtheit" (d. i. die Eigenheit, eine nicht vollbestimmte Ergänzung, sondern nur eine solche aus einer gesetzlich umschriebenen Sphäre zu fordern) sei eine Bestimmtheit dieser Intention. Und ihr entspricht dann nicht nur eine gewisse Weite möglicher Erfüllung, sondern für jede aktuelle Erfüllung aus dieser Weite ein Gemeinsames im Erfüllungscharakter. Es ist phänomenologisch etwas anderes, ob sich Akte mit bestimmter oder unbestimmter Intention erfüllen, und in ⌜letzterer⌝[1] Hinsicht wieder, ob sich Intentionen erfüllen, deren Unbestimmtheit auf diese oder jene Richtung möglicher Erfüllung hinweist.

In dem vorliegenden Beispiel haben wir es zugleich mit einem Verhältnis von Erwartung ⌜und⌝[a] Erfüllung der Erwartung zu tun. Es wäre aber offenbar unrichtig, nun auch umgekehrt jedes Verhältnis einer Intention zu ihrer Erfüllung als Erwartungsverhältnis zu deuten. Intention ist nicht Erwartung, es ist ihr nicht wesentlich, auf ein künftiges Eintreten gerichtet zu sein. Wenn ich ein unvollständiges Muster sehe, z. B. das dieses Teppichs, der durch Möbelstücke teilweise verdeckt ist, so ist gleichsam das gesehene Stück mit Intentionen behaftet, die auf Ergänzungen hinweisen (wir fühlen sozusagen, daß die Linien und Farbengestalten im „Sinne" des Gesehenen fortgehen); aber wir erwarten nichts. Wir würden erwarten können, wenn Bewegung uns weiteres Sehen verhieße. Aber mögliche Erwartungen oder Anlässe möglicher Erwartungen sind ja nicht selbst Erwartungen.

Eine Unendlichkeit von hierhergehörigen Beispielen liefern überhaupt die äußeren Wahrnehmungen. Die jeweils in die Wahrnehmung fallenden Bestimmtheiten weisen auf die ergänzenden, in neuen möglichen Wahrnehmungen selbst in die Erscheinung tretenden Bestimmtheiten hin, und dies, je nach dem Maße unserer „Erfahrungskenntnis" des Gegenstandes, bald in bestimmter, bald in graduell unbestimmter Weise. Genauere Analyse zeigt, daß sich jede Wahrnehmung und jeder Wahrnehmungszusammenhang aus Komponenten aufbaut, die unter diesen beiden Gesichtspunkten || Inten- { [A 513] [B₂ 41]

[1] B: ⌜letzter⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

tion und (wirkliche oder mögliche) Erfüllung zu verstehen sind; eine Sachlage, die sich auf parallele Akte der Phantasie, der Bildlichkeit überhaupt, ohne weiteres überträgt. Normalerweise haben hier überall die Intentionen nicht den Charakter von Erwartungen, sie haben ihn nicht in jedem Falle ruhender Wahrnehmung oder Bildlichkeit, sie gewinnen ihn erst, wo die Wahrnehmung in Fluß kommt und sich in eine kontinuierliche Serie von Wahrnehmungen aus der zu dem einen und selben Gegenstand gehörigen ⌜Wahrnehmungsmannigfaltigkeit⌝[1] ausbreitet. Objektiv gesprochen: der Gegenstand zeigt sich von verschiedenen Seiten; was von der einen Seite gesehen nur bildliche Andeutung war, kommt von der anderen zu bestätigender und voll zureichender Wahrnehmung; oder was auf jener nur indirekt durch Angrenzung mitgemeint, nur vorgedeutet war, kommt auf dieser mindestens zu bildlicher Andeutung, es erscheint perspektivisch verkürzt und abgeschattet, um erst von einer neuen Seite „ganz so, wie es ist" zu erscheinen. Nach unserer Auffassung ist jede Wahrnehmung und Imagination ein Gewebe von Partialintentionen, verschmolzen zur Einheit einer Gesamtintention. Das Korrelat dieser letzteren ist das Ding, während die Korrelate jener Partialintentionen dingliche Teile und Momente sind. Nur so ist es zu verstehen, wie das Bewußtsein über das wahrhaft Erlebte hinausreichen kann. Es kann sozusagen hinausmeinen, und die Meinung kann sich erfüllen.

### ⌜§ 11.⌝[2] *Enttäuschung und Widerstreit. Synthesis der Unterscheidung*

In der weiteren Sphäre der Akte, welche überhaupt Unterschiede der Intention und Erfüllung zulassen, reiht sich der Erfüllung, als ihr ausschließender Gegensatz, die Enttäuschung an. Der zumeist negative Ausdruck, der hierbei zu dienen pflegt, wie z. B. auch der Ausdruck Nichterfüllung, meint keine bloße Privation der Erfüllung, sondern ein neues deskriptives Faktum, eine so eigenartige Form der Synthesis wie die Erfüllung. Dies gilt überall, also auch in der engeren Sphäre der Bedeutungs||intentionen in ihrem Verhältnis zu in- [A 514] [B$_2$ 42]

[1] A: ⌜Wahrnehmungs-Mannigfaltigkeit⌝.
[2] A: ⌜§ 12.⌝.

tuitiven Intentionen. Die Synthesis der Erkenntnis war Bewußtsein einer gewissen „Übereinstimmung". Der Übereinstimmung entspricht aber als korrelate Möglichkeit die ⌜„Nichtübereinstimmung"⌝[1], der „Widerstreit". Die Anschauung „stimmt" zur Bedeutungsintention nicht, sie „streitet" mit ihr. Widerstreit „trennt", aber das Erlebnis des Widerstreites setzt in Beziehung und Einheit, es ist eine Form der Synthesis. War die frühere Synthesis von der Art der Identifizierung, so ist die jetzige von der Art der Unterscheidung (über einen anderen positiven Namen verfügen wir hier leider nicht). — Diese „Unterscheidung" darf nicht verwechselt werden mit derjenigen, welcher die Vergleichung gegenübersteht. Die Gegensätze zwischen „Identifizierung und Unterscheidung" und „Vergleichung und Unterscheidung" sind nicht einerlei. Daß übrigens eine nahe phänomenologische Verwandtschaft die Verwendung der gleichen Ausdrücke erklärt, ist offensichtlich. — In der hier fraglichen „Unterscheidung" erscheint der Gegenstand des enttäuschenden Aktes als „nicht-derselbe", als „anders" wie der Gegenstand des intendierenden Aktes. Diese Ausdrücke weisen jedoch auf allgemeinere Sphären von Fällen hin, als welche wir bislang bevorzugt haben. Nicht bloß die signifikativen, sondern auch die anschaulichen Intentionen erfüllen sich in der Weise der Identifikation und enttäuschen sich in der Weise des Widerstreits. Die Frage nach der natürlichen Umgrenzung der Gesamtklasse von Akten, zu welcher das *derselbe* und das *anders* (wir können gleich auch sagen: das *ist* und *ist nicht*) gehört, werden wir bald* einer genaueren Erwägung unterziehen.

Völlig gleichgeordnet sind die beiden Synthesen allerdings nicht. Jeder Widerstreit setzt etwas voraus, was der Intention überhaupt die Richtung auf den Gegenstand des widerstreitenden Aktes gibt, und diese Richtung kann ihr letztlich nur eine Erfüllungssynthesis geben. Der Streit setzt gleichsam einen gewissen Boden der Übereinstimmung voraus. Meine ich *A sei rot*, || während es sich in „Wahrheit" als *grün* herausstellt, so streitet in diesem sich Herausstellen, d. h. in der Anmessung an die Anschauung, die Rotintention mit der [A 515] [B₂ 43]

* Vgl. § 14, ⌜S. 49ff.⌝[2].

[1] A: ⌜„Nicht-Übereinstimmung"⌝.
[2] A: ⌜S. 521ff.⌝.

Grünanschauung. Es ist aber unverkennbar, daß dergleichen nur möglich ist auf dem Grunde der Identifikation des *A* in den Akten der Signifikation und Intuition. Nur so kann die Intention an diese Anschauung überhaupt heran. Die Gesamtintention geht auf ein rotseiendes *A*, und die Anschauung zeigt ein grünseiendes *A*. Indem sich Bedeutung und Anschauung hinsichtlich der Richtung auf dasselbe *A* decken, treten allererst die beiderseits einheitlich mitgegebenen intentionalen Momente in Widerstreit, das vermeinte Rot (das vermeint ist als Rot des *A*) stimmt nicht zu dem erschauten Grün. Durch die Identitätsbeziehung entsprechen sich erst die nicht zur Deckung gekommenen Momente; statt sich durch Erfüllung zu „verknüpfen", „trennen" sie sich vielmehr durch Widerstreit, die Intention wird auf das ihm nun zugeordnete der Anschauung hingewiesen, wird von diesem jedoch abgewiesen.

Was wir hier in spezieller Beziehung auf die Bedeutungsintentionen und die ihnen widerfahrenden Enttäuschungen ausgeführt haben, gilt offenbar für die ganze, vorhin angedeutete Klasse von objektivierenden Intentionen. Allgemein werden wir danach sagen dürfen: Eine Intention enttäuscht sich in der Weise des Widerstreites nur dadurch, daß sie ein Teil einer umfassenderen Intention ist, deren ergänzender Teil sich erfüllt. Bei einfachen bzw. vereinzelten Akten ist also von Widerstreit keine mögliche Rede.

### ⌜§ 12.⌝[1] *Totale und partiale Identifizierung und Unterscheidung als die gemeinsamen phänomenologischen Fundamente der prädikativen und determinativen Ausdrucksform*

Das bisher betrachtete Verhältnis zwischen Intention (speziell Bedeutungsintention) und Erfüllung war das der totalen Übereinstimmung. Darin liegt eine Beschränkung, die sich von selbst daraus ergab, daß wir, um möglichste Einfachheit zu erzielen, von aller Form, und zumal von der im Wörtchen *ist* sich || ankündigenden, abstrahierten und in der Beziehung des Ausdrucks auf die äußere oder innere Anschauung jene Ausdrucksteile allein berücksichtigten, die sich dem Angeschauten als wie ein Kleid anpaßten. Durch die [A 516] [$B_2$ 44]

[1] A: ⌜§ 13.⌝.

Heranziehung der zum Falle totaler Übereinstimmung entgegengesetzten Möglichkeit des Widerstreits — den wir demnach (obschon nicht ganz unmißverständlich) als totalen Widerstreit bezeichnen könnten — werden wir zugleich auf neue Möglichkeiten aufmerksam, nämlich auf die wichtigen Fälle partialer Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung zwischen der Intention und dem sie erfüllenden bzw. enttäuschenden Akte.

Ihre nähere Betrachtung halten wir von vornherein so allgemein, daß die Gültigkeit aller wesentlichen Feststellungen für die Intentionen des oben angezeigten weiteren Kreises, also nicht bloß für Bedeutungsintentionen, von selbst einleuchtet.

Aller Widerstreit führte darauf zurück, daß die vorgegebene sich enttäuschende Intention ein Teil einer ⌜umfassenden⌝[1] Intention war, welche sich partiell, d. i. nach den ergänzenden Teilen, erfüllte und zugleich nach jenem ersteren Teil entfremdete. Bei jedem Widerstreit liegt also in gewisser Weise auch partielle Übereinstimmung und partieller Widerstreit vor. Auf diese Möglichkeiten hätte uns übrigens auch der Hinblick auf die gegenständlichen Beziehungen führen müssen; denn wo von Deckung die Rede ist, da bieten sich von selbst als korrelate Möglichkeiten die der Exklusion, Inklusion und Kreuzung dar.

Bleiben wir zunächst bei dem Fall des Widerstreites stehen, so gibt er zu folgender ergänzenden Überlegung Anlaß.

Wenn ein $\vartheta$ sich in einem $\bar{\vartheta}$ dadurch enttäuscht, daß $\vartheta$ mit anderen Intentionen $\eta$, $\iota$ ... verwoben ist, welche sich erfüllen, so brauchen diese letzteren mit $\vartheta$ nicht so geeinigt zu sein, daß das Ganze $\Theta$ ($\vartheta$; $\eta$, $\iota$...) die Auszeichnung eines für sich herausgestellten Gesamtaktes habe, eines Aktes, „in dem wir leben", auf dessen einheitlichen Gegenstand wir „achten". Im Gewebe der intentionalen Erlebnisse unseres Bewußtseins gibt es viele || Möglichkeiten der pointierenden Aussonderung von Akten und Aktkomplexionen, aber sie bleiben im allgemeinen unrealisiert. Und nur solch pointierte Einheiten kommen in Betracht, wo wir von einzelnen Akten und ihren Synthesen sprechen. Der Fall der totalen und reinen Enttäuschung besteht nun darin, daß das bloße $\vartheta$, nicht aber $\Theta$, für sich hervortritt, oder mindestens primär hervortritt, und daß ein pointiertes Widerstreitsbewußtsein ausschließlich zwischen $\vartheta$ und $\bar{\vartheta}$ die

[A 517]
[$B_2$ 45]

[1] A: ⌜umfassenderen⌝.

Einheit herstellt; mit anderen Worten, das Interesse ist speziell auf die Beziehung der den $\vartheta$ und $\bar{\vartheta}$ entsprechenden Objekte gerichtet. So wenn eine Grün-Intention in einem angeschauten Rot sich enttäuscht und dabei nur auf das Grün und Rot geachtet ist. Kommt die widerstreitende Anschauung des Rot irgendwie zum Ausdruck, nämlich durch eine Wortintention, die sich in ihr erfüllt, und kommt ebenso die Enttäuschung als solche zum Ausdruck, so hätten wir etwa: *dies* [dies Rot] *ist nicht grün.* [Selbstverständlich bedeutet dieser Satz aber nicht dasselbe wie der uns eben im Gedanken liegende Satz: *„Die Wortintention Grün enttäuscht sich in der Anschauung des Rot."* Denn der neue Ausdruck macht ja das uns hier interessierende Verhältnis der Akte gegenständlich und schmiegt sich diesem mit seinen neuen Bedeutungsintentionen in totaler Erfüllung an.]

Es kann andererseits aber auch sein, daß ein $\Theta$ ($\vartheta$; $\eta$, $\iota$...) als Ganzes in die Synthesis eintritt, und zwar so, daß es hierbei entweder mit einem korrelaten Ganzen $\Theta$ ($\bar{\vartheta}$; $\eta$, $\iota$...) oder mit dem bloßen, vereinzelten Teil $\bar{\vartheta}$ aus demselben in spezielle Beziehung tritt. Im erstgenannten Falle besteht den verwobenen Elementen nach zum Teil Deckung (hinsichtlich der $\eta$, $\iota$...) und zum Teil totaler Streit ($\vartheta - \bar{\vartheta}$). Die ganze Synthesis hat hier den Charakter eines totalen Widerstreites, aber nicht den eines reinen, sondern vermischten Widerstreites. Im anderen Falle hebt sich das bloße $\bar{\vartheta}$ als korrelater Akt heraus, eventuell auch dadurch, daß im gemischten Widerstreite sich die Einheit des $\Theta$ ($\bar{\vartheta}$; $\eta$, $\iota$...) auflöst; die spezielle Synthesis des Widerstreites verknüpft nun als Glieder: $\Theta$ ($\vartheta$; $\eta$, $\iota$...) und $\bar{\vartheta}$; bei passendem || Ausdruck etwa: *dies* [das ganze Objekt, das rote Ziegeldach] *ist nicht grün.* Dieses wichtige Verhältnis können wir das der Ausscheidung nennen. Offenbar bleibt der hauptsächliche Charakter desselben bestehen, wenn $\vartheta$ und $\bar{\vartheta}$ selbst[1] komplex wären; so daß wir zwischen reiner und vermischter Ausscheidung differenzieren könnten. Im rohen mag die letztere durch das Beispiel *dies* [das rote Ziegeldach] *ist kein grünes Ziegeldach* illustriert werden. [A 518] [B$_2$ 46]

Betrachten wir nun noch den Fall der Inklusion. Eine Intention kann sich in einem Akte erfüllen, der mehr enthält, als zu ihrer Erfüllung vonnöten ist, sofern er einen Gegenstand vorstellt, der ihren Gegenstand mitenthält, sei es als Teil im gemeinen Sinne, sei

[1] In A folgt: ⌜schon⌝.

es als ihm zugehöriges, explizite oder implizite mitgemeintes Moment. Selbstverständlich sehen wir wieder von den Akten ab, in welchen sich eine umfassendere Gegenständlichkeit in der Weise des gegenständlichen Hintergrundes konstituiert, Akten, die sich nicht einheitlich abgrenzen und nicht als Träger der Aufmerksamkeit bevorzugt sind. Anderenfalls kämen wir wieder auf die Synthesis der totalen Deckung zurück. Es sei also z. B. die Vorstellung eines roten Ziegeldaches gegeben, und in ihr erfülle sich die Bedeutungsintention des Wortes Rot. Die Wortbedeutung erfüllt sich hierbei in dekkender Weise mit dem angeschauten Rot; aber in eine synthetische Einheit eigentümlicher Art tritt darum doch die Gesamtanschauung des roten Ziegeldaches, in ihrer durch die Funktion der Aufmerksamkeit sich scharf vom Hintergrunde abhebenden Einheit, mit der Bedeutungsintention Rot: *[dies] ist rot.* Wir sprechen hier von dem Verhältnis der „Einordnung", die ihren Gegensatz in der obigen Ausscheidung besitzt. Die Einordnung kann offenbar nur eine reine sein.

Der Akt der einordnenden Synthesis, und zwar als der den intendierenden und erfüllenden Akt in eins setzende Gesamtakt, hat sein gegenständliches Korrelat in dem Verhältnis partieller Identität der entsprechenden Gegenstände. Darauf weist auch die Rede von der Einordnung hin, welche das Erfassen des || Verhältnisses unter dem Bilde der Tätigkeit ausdrückt: der Teil wird dem Ganzen eingeordnet. Offenbar ist dasselbe objektive Verhältnis je nach dem Standpunkt der Auffassung (dies weist natürlich auf unberücksichtigte und sich in der Ausdrucksform mitbekundende phänomenologische Unterschiede hin) auch durch die Ausdrücke bezeichnet: $\Theta_g$ *hat* $\vartheta_g$ bzw. $\vartheta_g$ *kommt dem* $\Theta_g$ *zu.* Der Index $_g$ mag darin aufmerksam machen, daß es die intentionalen Gegenstände der angezeigten Akte sind, welche in diese Verhältnisse eintreten; wir betonen die intentionalen Gegenstände, nämlich die Gegenstände, so wie sie in diesen Akten gemeint sind. [A 519] [$B_2$ 47]

Die Übertragung des eben Ausgeführten auf den Fall der Ausscheidung und auf die Ausdrücke *hat nicht, kommt nicht zu* ergibt sich von selbst.

Zum bloßen *ist* gehört überall die objektive Identität überhaupt, zum *ist nicht* die Nichtidentität (der Widerstreit). Daß es sich spezieller um ein Verhältnis der Einordnung oder Ausscheidung handelt, bedarf anderer Ausdrucksmittel, wie z. B. der adjektivischen

Form, die das Gehabte, das Zukommende als solches kennzeichnet, ebenso wie die substantivische Form das Korrelativum, das Habende als solches, d. i. in der Funktion, das „Subjekt" einer Identifizierung zu bilden, ausprägt. In der attributiven, oder allgemeiner, determinativen Ausdrucksform (auch volle Identität kann determinieren) steckt das Sein in der adjektivischen Flexion, wofern es nicht im Relativsatz explizite und gesondert ausgedrückt oder im Gegenteil nicht ganz unterdrückt ist (*dieser Philosoph Sokrates*). Ob der allzeit mittelbare Ausdruck der Nicht-Identität, sowohl in Prädikation und Attribution als auch in den substantivischen Formen (Nicht-Identität, Nicht-Übereinstimmung), eine notwendige Beziehung der aktuellen „Negation" auf eine, wenn auch nicht aktuelle, so doch modifizierte Affirmation ausdrückt, führt auf Diskussionen, in welche wir hier noch nicht eintreten wollen.

In der normalen Aussage ist also Identität oder Nichtidentität ausgesagt und im Falle der Beziehung auf „entsprechende An||schauung" ausgedrückt, d. h. die Intention auf Identität oder Nichtidentität erfüllt sich in der ⌜vollzogenen⌝[1] Identifizierung oder Scheidung. [A 520] [B$_2$ 48']
*Das Ziegeldach*, heißt es im obigen Beispiel, falls die bloße Intention vorherging, *ist wirklich rot*. Die Prädikatintention paßt zu dem (z. B. in der Weise „*dieses Ziegeldach*" vorgestellten und angeschauten) Subjekt. Im entgegengesetzten Falle hieße es: „*in Wirklichkeit*" *ist es nicht rot*; das Prädikat kommt dem Subjekt nicht zu.

Wenn aber die Bedeutung des *ist* nun auf Grund einer aktuellen Identifizierung (die selbst oft den Charakter einer Erfüllung hat) seine Erfüllung findet, so ist zugleich klar, daß wir damit über die Sphäre hinausgeführt werden, welche wir, ohne uns über ihre Grenze recht klar zu werden, bisher immer im Auge hatten, nämlich über die Sphäre der Ausdrücke, die sich wirklich durch korrespondierende Anschauung zu erfüllen vermögen. Oder vielmehr, wir werden darauf aufmerksam, daß die Anschauung im gewöhnlichen, von uns als selbstverständlich zugrunde gelegten Sinne der äußeren oder inneren „Sinnlichkeit" nicht die einzige Funktion ist, die auf den Titel Anschauung, auf die Befähigung zu echter Erfüllungsleistung

---

[1] A: ⌜aktuell vollzogenen⌝.

Anspruch erheben darf. Wir sparen uns die nähere Erforschung des hier zutage tretenden Unterschiedes für den zweiten Abschnitt dieser Untersuchung auf.

Schließlich sei noch ausdrücklich bemerkt, daß mit dem oben Ausgeführten keine vollständige Urteilsanalyse, sondern nur ein Bruchstück einer solchen vollzogen ist. Auf die Qualität des synthetischen Aktes, auf die Unterschiede zwischen Attribution und Prädikation u. dgl. ist ja gar keine Rücksicht genommen worden.

## ZWEITES KAPITEL

[A 521]
[$B_2$ 49]

# Indirekte Charakteristik der objektivierenden Intentionen und ihrer wesentlichen Abarten durch die Unterschiede der Erfüllungssynthesen

### ⌜§ 13.⌝[1] *Die Synthesis des Erkennens als die für die objektivierenden Akte charakteristische Form der Erfüllung. Subsumtion der Bedeutungsakte unter die Klasse der objektivierenden Akte*

Die Bedeutungsintentionen haben wir oben* dem weiteren Kreise der „Intentionen" in dem prägnanten Wortsinn eingeordnet. Allen Intentionen entsprechen der Möglichkeit nach Erfüllungen (bzw. ihre negativen Gegenstücke: Enttäuschungen), eigenartige Übergangserlebnisse, welche selbst als Akte charakterisiert sind und welche den jeweils intendierenden Akt in einem ⌜korrelativen⌝[2] Akt gleichsam sein Ziel erreichen lassen. Der letztere, sofern er die Intention erfüllt, heißt der erfüllende Akt, aber er heißt so nur vermöge des synthetischen Aktes der Erfüllung, in dem Sinne des sich Erfüllens. Dieses Übergangserlebnis hat nicht überall denselben Charakter. Bei den signifikativen und nicht minder offenbar bei den intuitiven Intentionen hat es den Charakter der Erkenntniseinheit, die in Ansehung der Gegenstände Einheit der Identifizierung ist. Dies gilt aber nicht im weiteren Kreise der Intentionen überhaupt. Zwar von einer Deckung können wir überall sprechen, und überall werden wir sogar eine Identifizierung vorfinden. Aber diese

* Vgl. § 11, ⌜S. 39⌝[3].

[1] A: ⌜§ 14.⌝.
[2] A: ⌜korrelaten⌝.
[3] A: ⌜S. 511⌝.

entspringt oft nur vermöge eingewobener Akte aus derjenigen Gruppe, welche eine Identifizierungseinheit zulassen und in diesen Zusammenhängen eine solche auch fundieren.

Ein Beispiel wird die Sachlage sogleich verdeutlichen. Das sich Erfüllen eines Wunsches vollzieht sich in einem Akte, der eine Identifizierung, und zwar als notwendiges Bestandstück, einschließt. Denn es besteht die Gesetzmäßigkeit, daß die Wunschqualität in einer Vorstellung, d. h. in einem objektivierenden Akte, || und des näheren in einer „bloßen" Vorstellung fundiert ist; und dazu besteht die ergänzende Gesetzmäßigkeit, daß auch die Wunscherfüllung fundiert ist, nämlich in einem Akte, der die fundierende Vorstellung identifizierend einspannt: die Wunschintention kann nur dadurch ihre erfüllende Befriedigung finden, daß die ihr zugrunde liegende bloße Vorstellung des Gewünschten sich in die konforme Fürwahrnehmung verwandelt. Was vorliegt, ist aber nicht die bloße Wandlung, also die bloße Tatsache, daß die Einbildung durch die Fürwahrnehmung abgelöst wird, sondern beide sind eins im Charakter der identifizierenden Deckung. In diesem synthetischen Charakter konstituiert sich das *es ist wirklich und wahrhaft so* [sc. wie wir es vordem bloß vorgestellt und gewünscht hatten]; was freilich nicht ausschließt, das dieses Wirklichsein nur ein vermeintliches, zumal es in den meisten Fällen ein inadäquat Vorstelliges ist. Ist der Wunsch in einer rein signitiven Vorstellung fundiert, so kann die Identifizierung natürlich auch den Charakter jener spezielleren, die Signifikation durch eine konforme Intuition erfüllenden Deckung besitzen, die wir oben beschrieben haben. — Ähnliches wäre offenbar für jederlei Intentionen auszuführen, die in Vorstellungen (als objektivierenden Akten) ihre Grundlage haben; und zugleich ist das, was von der Erfüllung gilt, *mutatis mutandis* auf den Fall der Enttäuschung zu übertragen.

[A 522] [$B_2$ 50]

Dies vorausgeschickt, ist es nun klar, daß, wenn die Wunscherfüllung, um bei diesem Beispiel zu bleiben, auch in einer Identifizierung und eventuell in einem Akt des intuitiven Erkennens fundiert ist, dieser Akt die Wunscherfüllung nicht erschöpft, sondern eben nur fundiert. Das sich Befriedigen der spezifischen Wunschqualität ist ein eigener und andersartiger Aktcharakter. Es ist nur Gleichnis, wenn wir auch außerhalb der Sphäre der Gemütsintentionen von Befriedigung, ja auch schon von Erfüllung zu sprechen lieben.

Also mit dem besonderen Charakter der Intention hängt der besondere der erfüllenden Deckung zusammen. Nicht nur, daß jeder Abschattung der Intention eine ebensolche der || korrelaten Erfüllung und zugleich des sich Erfüllens im Sinne des synthetischen Aktes entspricht; sondern es entsprechen auch den wesentlich unterschiedenen Klassen von Intentionen durchgreifende Klassenunterschiede der Erfüllung in dem erwähnten doppelten Sinne. Offenbar gehören in diesen parallelen Reihen die zugehörigen Glieder immer in eine Aktklasse. Die Erfüllungssynthesen bei den Wunsch- und Willensintentionen sind sicherlich nahe verwandt und z. B. von den in den Bedeutungsintentionen auftretenden scharf unterschieden. Sicherlich sind andererseits die Erfüllungen von Bedeutungsintentionen und von intuitiven Akten von demselben Charakter, und so überhaupt für all die Akte, welche wir unter dem Titel der objektivierenden befassen. Für diese uns hier allein interessierende Klasse können wir sagen, daß ihre Erfüllungseinheit den Charakter der Identifizierungseinheit und eventuell den engeren der Erkenntniseinheit hat, somit den eines Aktes, welchem gegenständliche Identität als intentionales Korrelat entspricht. [A 523] [$B_2$ 51]

Wir müssen hier folgendes beachten: Es wurde oben nachgewiesen, daß jede Erfüllung einer signitiven Intention durch eine intuitive den Charakter einer Synthesis der Identifizierung hat. Aber nicht vollzieht sich umgekehrt in jeder Synthesis der Identifizierung die Erfüllung gerade einer Bedeutungsintention und die Erfüllung gerade durch eine korrespondierende Anschauung. Und noch mehr: Wir werden kaum geneigt sein, bei jeder Identifizierung auch schon von der Erfüllung einer Intention zu sprechen und demgemäß von einer Erkennung. Im weitesten Sinne freilich heißt in der gewöhnlichen Rede jedes aktuelle Identifizieren ein Erkennen. Im engeren aber handelt es sich, wir fühlen dies klar, um eine Annäherung an ein Erkenntnisziel, im engsten Sinn der Erkenntniskritik sogar um die Erreichung dieses Erkenntniszieles selbst. Das bloße Gefühl in deutliche Einsicht zu verwandeln und den Sinn dieser Annäherung, bzw. Erreichung, genau zu umgrenzen, wird noch unsere Aufgabe sein. Vorläufig halten wir nur fest, daß die Einheit der Identifizierung und | damit zugleich alle | Erkenntniseinheit im engeren und engsten Sinne ihre Ursprungstätte in der Sphäre der objektivierenden Akte hat. [$B_2$ 52] [A 524]

Die Eigenartigkeit der Erfüllung kann dazu dienen, die einheitliche Klasse von Akten, in die sie wesentlich gehört, zu charakterisieren. Demnach könnten wir die objektivierenden Akte geradezu als diejenigen definieren, deren Erfüllungssynthesis den Charakter der Identifikation, deren Enttäuschungssynthesis also den der Unterscheidung hat; oder auch als diejenigen Akte, welche phänomenologisch als Glieder einer möglichen Synthesis der Identifikation oder Unterscheidung fungieren können; oder endlich, unter Vorwegnahme einer noch zu formulierenden Gesetzmäßigkeit, als diejenigen Akte, welche, sei es als intendierende oder erfüllende bzw. enttäuschende Akte, in einer möglichen Erkenntnisfunktion stehen können. Zu dieser Klasse gehören dann die synthetischen Akte der Identifikation und Unterscheidung selbst; sie sind ja selbst entweder ein bloßes Vermeinen, Identität oder Nichtidentität zu erfassen, oder das entsprechende wirkliche Erfassen des einen oder anderen. Jenes Vermeinen kann sich in einer Erkenntnis (im prägnanten Sinn) „bestätigen" oder „widerlegen"; und im ersten Fall ist Identität, bzw. Nichtidentität, wirklich erfaßt, d. i. „adäquat wahrgenommen".

Die soeben mehr angedeuteten als durchgeführten Analysen leiten also zu dem Ergebnis, daß die Akte der Bedeutungsintention so gut wie die der Bedeutungserfüllung, die Akte des „Denkens" so gut wie die des Anschauens, zu einer einzigen Klasse von Akten gehören, zu den objektivierenden. Damit ist festgestellt, daß andersartige Akte niemals in der Weise sinngebender fungieren und nur dadurch „zum Ausdruck kommen" können, daß die den Worten anhaftenden signifikativen Intentionen ihre Erfüllung finden mittels Wahrnehmungen oder Einbildungen, welche auf die auszudrückenden Akte als Gegenstände gerichtet sind. Während also in den Fällen, wo Akte in Bedeutungsfunktion stehen und in diesem Sinn Ausdruck finden, sich in eben diesen Akten die signitive oder intui|tive Beziehung auf irgendwel- [$B_2$ 53]
che Gegenstände konstituiert, sind in | den anderen Fällen die Akte [A 525]
bloße Gegenstände, und dies natürlich hinsichtlich anderer hierbei als eigentliche Bedeutungsträger fungierender Akte.

Doch ehe wir auf die genauere Erörterung dieser Sachlage, zumal auf die Widerlegung der an sich recht scheinbaren Gegenargumente eingehen*, müssen wir den merkwürdigen Tatsachen der Erfüllung,

* Vgl. den Schlußabschnitt dieser Untersuchung.

und zwar in der Sphäre der objektivierenden Akte etwas sorgsamer nachforschen.

## ⌜§ 14.⌝[1] *Phänomenologische Charakteristik der Unterscheidung zwischen signitiven und intuitiven Intentionen durch die Eigenheiten der Erfüllung*

### *a) Zeichen, Bild und Selbstdarstellung*

Innerhalb der letzten Betrachtungen drängte sich uns die Bemerkung auf, daß mit dem Gattungscharakter der Intentionen derjenige der Erfüllungssynthesis innig zusammenhängt, und dies so sehr, daß sich die Klasse der objektivierenden Akte geradezu durch den als bekannt vorausgesetzten Gattungscharakter der Erfüllungssynthesis, als einer identifizierenden, definieren läßt. In Fortführung dieses Gedankens regt sich die Frage, ob nicht auch die wesentlichen Artunterscheidungen innerhalb dieser Klasse der Objektivationen durch die zugehörigen Unterschiede der Erfüllungsweisen bestimmbar sind. Durch eine fundamentale Einteilung zerfallen die objektivierenden Intentionen in die signifikativen und intuitiven. Versuchen wir uns über den Unterschied der beiden Aktarten Rechenschaft zu geben.

Die signitiven Intentionen faßten wir, vermöge unseres Ausgangs von den ausdrücklichen Akten, als Signifikationen, als Bedeutungen von Ausdrücken. Stellen wir die Frage vorläufig zurück, ob dieselben Akte, die als sinngebende fungieren, auch außerhalb der Bedeutungsfunktion auftreten können, so haben diese signitiven Intentionen jeweils einen intuitiven Anhalt, näm|lich am Sinnlichen [$B_2$ 54]
des Ausdrucks, aber sie haben darum nicht | einen intuitiven In- [A 526]
halt; sie sind mit intuitiven Akten nur in gewisser Weise eins, sind aber von ihnen der Art nach verschieden.

Der leicht faßliche Unterschied der ausdrücklichen gegenüber den rein intuitiven Intentionen tritt hervor, wenn wir Zeichen und Bilder miteinander vergleichen.

---

[1] A: ⌜§ 15.⌝.

Das Zeichen hat mit dem Bezeichneten inhaltlich zumeist nichts gemein, es kann ihm Heterogenes ebensowohl bezeichnen als ihm Homogenes. Das Bild hingegen bezieht sich auf die Sache durch Ähnlichkeit, und fehlt sie, so ist auch von einem Bilde nicht mehr die Rede. Das Zeichen als Objekt konstituiert sich uns im Akte des Erscheinens. Dieser Akt ist noch kein bezeichnender, es bedarf im Sinne unserer früheren Analysen der Anknüpfung einer neuen Intention, einer neuen Auffassungsweise, durch welche statt des intuitiv Erscheinenden ein Neues, das bezeichnete Objekt gemeint ist. Ebenso ist auch das Bild, etwa die Büste aus Marmor, ein Ding wie irgendein anderes; erst die neue Auffassungsweise macht es zum Bilde, es erscheint nun nicht bloß das Ding aus Marmor, sondern es ist zugleich und auf Grund dieser Erscheinung eine Person bildlich gemeint.

Die beiderseits anhängenden Intentionen sind an den Erscheinungsgehalt nicht äußerlich angeheftet, sondern wesentlich in ihm fundiert, derart also, daß der Charakter der Intention durch ihn bestimmt ist. Es wäre eine deskriptiv unrichtige Auffassung der Sachlage, wenn man denken würde, der ganze Unterschied bestehe darin, daß dieselbe Intention, die einmal an die Erscheinung eines dem gemeinten Objekt ähnlichen Objektes geknüpft ist, ein andermal an die Erscheinung eines ihm unähnlichen Objekts geknüpft sei. Denn auch das Zeichen kann dem Bezeichneten ähnlich sein, ja vollkommen ähnlich. Die Zeichenvorstellung wird dadurch aber nicht zur Bildvorstellung. Die Photographie des Zeichens *A* fassen wir ohne weiteres als Bild dieses Zeichens auf. Gebrauchen wir aber das Zeichen *A* als Zeichen für das Zeichen *A*, wie wenn wir schreiben: *A ist ein römisches* | *Schriftzeichen*, so fassen wir *A* trotz bild- [$B_2$ 55]
mäßiger Ähnlichkeit nicht als Bild, sondern eben als Zeichen.

| Also die objektive Tatsache der Ähnlichkeit zwischen Erschei- [A 527]
nendem und Gemeintem bestimmt keinen Unterschied. Gleichwohl ist sie für den Fall der Bildvorstellung nicht belanglos. Dies zeigt sich in der möglichen Erfüllung; und es ist ja nur die Erinnerung an diese Möglichkeit, welche uns die „objektive" Ähnlichkeit hier heranziehen ließ. Die Bildvorstellung hat offenbar die Eigentümlichkeit, daß, wo immer ihr Erfüllung zuteil wird, ihr als „Bild" erscheinender Gegenstand sich mit dem im erfüllenden Akte gegebenen Gegenstand durch Ähnlichkeit identifiziert. Indem wir dies als Eigentümlichkeit der Bildvorstellung bezeichnet haben, ist schon ge-

sagt, daß hier die Erfüllung des Ähnlichen durch Ähnliches den Charakter der Erfüllungssynthesis als einer imaginativen innerlich bestimmt. Wenn sich auf der anderen Seite, infolge einer zufälligen Ähnlichkeit zwischen Zeichen und Bezeichnetem, eine Erkenntnis ihrer beiderseitigen Ähnlichkeit einstellt, so gehört diese Erkenntnis nicht zur Erfüllung der signitiven Intention — abgesehen davon, daß diese Erkenntnis keineswegs von der Art jenes eigentümlichen Identifizierungsbewußtseins ist, welches Ähnliches und Ähnliches in der Weise von Bild und Sache zur beziehenden Deckung bringt. Vielmehr gehört es zum eigentümlichen Wesen einer signifikativen Intention, daß bei ihr der erscheinende Gegenstand des intendierenden Aktes und derjenige des erfüllenden Aktes (z. B. Name und Genanntes in der realisierten Einheit beider) miteinander „nichts zu tun haben". Danach wird es klar, daß in der Tat die deskriptiv verschiedene Weise der Erfüllung, so wie sie im verschiedenen deskriptiven Charakter der Intention gründet, auch umgekehrt auf die Verschiedenheit dieses Charakters aufmerksam machen und ihn definitorisch bestimmen kann.

Wir haben bisher nur den Unterschied der signitiven und imaginativen Intentionen in Erwägung gezogen. Übergehen wir die hier weniger bedeutsamen Unterschiede innerhalb der weite|ren Sphäre [$B_2$ 56] der imaginativen Akte (wir haben ja oben die Vorstellungen durch physische Bilder bevorzugt, statt auch auf die | Phantasievorstellun- [A 528] gen einzugehen), so bleiben noch die Wahrnehmungen übrig.

Gegenüber der Imagination ist die Wahrnehmung, wie wir es auszudrücken pflegen, dadurch charakterisiert, daß in ihr der Gegenstand „selbst" und nicht bloß „im Bilde" erscheint. Darin erkennen wir sofort die charakteristischen Verschiedenheiten ⌜der⌝[a] Erfüllungssynthesen. Die Imagination erfüllt sich durch die eigenartige Synthesis der Bildähnlichkeit, die Wahrnehmung durch die Synthesis der sachlichen ⌜Identität⌝[b], die Sache bestätigt sich durch sich „selbst", indem sie sich von verschiedenen Seiten zeigt und dabei immerfort die eine und selbe ist.

---

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A zusätzlich gesperrt.

### *b) Die perzeptive und imaginative Abschattung des Gegenstandes*

Doch wir müssen hier folgenden Unterschied beachten: die Wahrnehmung, indem sie den Gegenstand „selbst" zu geben prätendiert, prätendiert damit eigentlich, überhaupt keine bloße Intention zu sein, vielmehr ein Akt, der anderen Erfüllung bieten mag, aber selbst keiner Erfüllung mehr bedarf. Zumeist, und z. B. in allen Fällen der „äußeren" Wahrnehmung, bleibt es bei der Prätention. Der Gegenstand ist nicht wirklich gegeben, er ist nämlich nicht voll und ganz als derjenige gegeben, welcher er selbst ist. Er erscheint nur „von der Vorderseite", nur „perspektivisch verkürzt und abgeschattet" u. dgl. Während manche seiner Bestimmtheiten mindestens in der Weise, welche die letzteren Ausdrücke exemplifizieren, im Kerngehalt der Wahrnehmung verbildlicht sind, fallen andere nicht einmal in dieser bildlichen Form in die Wahrnehmung; die Bestandstücke der unsichtigen Rückseite, des Innern usw. sind zwar in mehr oder minder bestimmter Weise mitgemeint, sie sind durch das primär Erscheinende symbolisch angedeutet, aber selbst fallen sie gar nicht in den anschaulichen (perzeptiven oder imaginativen) Gehalt der Wahrnehmung. Damit hängt die Möglichkeit unbegrenzt vieler, inhaltlich verschiedener Wahrnehmungen eines und desselben Gegen|standes zusammen. Wäre die Wahrnehmung überall, was sie [$B_2$ 57]
prätendiert, wirkliche und echte Selbstdarstellung des Gegenstandes, so gäbe es, da ihr eigen|tümliches Wesen sich in diesem Selbstdar- [A 529]
stellen erschöpft, für jeden Gegenstand nur eine einzige Wahrnehmung.

Andererseits ist nun aber zu beachten, daß der Gegenstand, so wie er an sich ist — an sich in dem hier allein fraglichen und verständigen Sinne, welchen die Erfüllung der Wahrnehmungsintention realisieren würde —, nicht ein total anderer ist, als welchen ihn die Wahrnehmung, wenn auch unvollkommen, realisiert. Dies liegt sozusagen im eigenen Sinne der Wahrnehmung, Selbsterscheinung des Gegenstandes zu sein. Mag also auch, um auf das Phänomonologische zurückzugehen, die gemeine Wahrnehmung aus vielfachen, teils rein wahrnehmungsmäßigen, teils bloß imaginativen und sogar signitiven Intentionen aufgebaut sein: als Gesamtakt erfaßt sie den Gegenstand selbst, sei es auch nur in der Weise der Abschattung. Denken wir uns die jeweilige Wahrnehmung in Erfüllungsbeziehung gesetzt zur adäquaten, d. i. zu derjenigen Wahrnehmung, welche uns

den Gegenstand im ideal strengen und eigentlichsten Sinn selbst geben würde, so können wir sagen: die Wahrnehmung intendiert den Gegenstand so, daß die ideale Erfüllungssynthesis den Charakter einer partiellen Deckung des rein perzeptiven Gehaltes des intendierenden Aktes mit dem rein perzeptiven des erfüllenden Aktes und zugleich den Charakter einer vollen Deckung der beiderseitigen vollen Wahrnehmungsintentionen besitzen würde. Der „rein perzeptive" Gehalt in der ⌜„äußeren"⌝[1] Wahrnehmung ist das, was wir übrig behalten, nach Abstraktion von allen bloß imaginativen und symbolischen Komponenten; es ist also der „empfundene" Inhalt in der unmittelbar zu ihm gehörigen rein perzeptiven Auffassung, die alle seine Teile und Momente als ⌜Selbstabschattungen⌝[2] entsprechender Teile und Momente des Wahrnehmungsgegenstandes bewertet und so dem ganzen Inhalt den Charakter des „Wahrnehmungsbildes", der perzeptiven Abschattung des Gegenstandes erteilt. Im idealen Grenzfalle der adäquaten Wahrnehmung fällt dieser empfundene oder selbstdarstellende Inhalt mit dem wahrgenomme|nen Gegenstand zusammen. — Diese gemeinsame und zum Sinn [B$_2$ 58]
aller Wahrnehmung gehörige Beziehung auf den Gegenstand an sich
| selbst, somit auf das Ideal der Adäquation, bekundet sich auch in [A 530]
der phänomenologischen Zusammengehörigkeit der mannigfaltigen zu dem einen Gegenstand gehörigen Wahrnehmungen. In der einen Wahrnehmung erscheint der Gegenstand von dieser, in der anderen von jener Seite, einmal nah, das andere Mal fern usw. In jeder ist bei alledem der eine und selbe Gegenstand „da", in jeder ist er nach dem Gesamtbelauf dessen, als was er uns bekannt und in dieser Wahrnehmung gegenwärtig ist, intendiert. Dem entspricht phänomenologisch der kontinuierliche Fluß der Erfüllung oder Identifizierung, in der stetigen Aneinanderreihung der „zu demselben Gegenstand gehörigen" Wahrnehmungen. Jede einzelne ist darin ein Gemisch von erfüllten und unerfüllten Intentionen. Den ersteren korrespondiert am Gegenstande dasjenige, was von ihm in dieser einzelnen Wahrnehmung als mehr oder minder vollkommene Abschattung gegeben, den letzteren dasjenige, was von ihm noch nicht gegeben ist, also in neuen Wahrnehmungen zur aktuellen und erfüllenden Präsenz kommen würde. Und alle derartigen Erfüllungssynthe-

---

[1] A: ⌜gemeinen⌝.
[2] A: ⌜Selbstdarstellungen⌝.

sen sind durch einen gemeinsamen Charakter ausgezeichnet, eben als Identifizierungen von Selbsterscheinungen eines Gegenstandes mit Selbsterscheinungen desselben Gegenstandes.

Es ist ohne weiteres klar, daß parallele Unterschiede auch für die imaginative Vorstellung gelten. Auch sie bildet denselben Gegenstand bald von dieser, bald von jener Seite ab; der Synthesis mannigfaltiger Wahrnehmungen, in denen immer derselbe Gegenstand zur Selbstdarstellung kommt, entspricht die parallele Synthesis mannigfaltiger Imaginationen, in denen dieser selbe Gegenstand zur bildlichen Darstellung kommt. Den wechselnden perzeptiven Abschattungen des Gegenstandes entsprechen hier die parallelen imaginativen Abschattungen, und im Ideal der vollständigen Abbildung fiele die Abschattung mit dem vollständigen Bilde zusammen. Erfüllen sich imaginative Akte bald im imaginativen Zusammenhange, bald durch entsprechende | Wahrnehmungen, so ist der Unterschied [$B_2$ 59] im Charakter der Erfüllungssynthesis unverkennbar, der Übergang von Bild | zu Bild ist anders charakterisiert als derjenige vom Bild [A 531] zur Sache selbst.

Diese auch für unsere weitere Untersuchung nützlichen und im nächsten Kapitel fortzuführenden Analysen belehren uns über die Zusammengehörigkeit der Wahrnehmungen und Imaginationen und über ihren gemeinsamen Gegensatz zu den signitiven Intentionen. Überall unterscheiden wir von dem gemeinten — dem bezeichneten, abgebildeten, wahrgenommenen — Gegenstand einen in der Erscheinung aktuell gegebenen, aber nicht gemeinten Inhalt: den Zeicheninhalt auf der einen Seite, die imaginative und die perzeptive Abschattung des Gegenstandes auf der anderen Seite. Während aber Zeichen und Bezeichnetes „miteinander nichts zu tun haben", bestehen zwischen den, sei es imaginativen oder perzeptiven Abschattungen und der Sache selbst innere, im Sinne dieser Worte beschlossene Zusammengehörigkeiten. Und diese Verhältnisse dokumentieren sich phänomenologisch in Unterschieden der konstituierenden Intentionen und nicht minder in Unterschieden der Erfüllungssynthesen.

Selbstverständlich stört diese Darstellung unsere Interpretation jeder Erfüllung als einer Identifizierung nicht. Die Intention kommt überall mit dem ihr Fülle bietenden Akte zur Deckung, d. h. der Gegenstand, der in ihr ⌜gemeint⌝[a] ist, ist derselbe wie derjenige, wel-

[a] In A gesperrt.

cher im erfüllenden Akte gemeint ist. Aber nicht auf diese gemeinten Gegenstände, sondern auf Zeichen und Abschattung in ihren Verhältnissen zu den gemeinten Gegenständen bzw. auf das, was diesen Verhältnissen phänomenologisch entspricht, bezog sich unsere Vergleichung.

Unser Interesse gehörte im vorliegenden Paragraphen primär den Eigentümlichkeiten der Erfüllungssynthesen; durch sie erfuhren die Unterschiede der intuitiven und signitiven Akte eine bloß indirekte Charakteristik. Erst im weiteren Fortgang der Untersuchung — im § 26 — werden wir, auf Grund der Analyse der für sich und ohne Rücksicht auf die möglichen Erfüllungen betrachteten Intentionen, eine direkte Charakteristik liefern können.

## ⌜§ 15.⌝[1] *Signitive Intentionen außerhalb der Bedeutungsfunktion* [A 532] [$B_2$ 60]

In den letzten Betrachtungen haben wir gewisse Komponenten intuitiver Akte als signitive Intentionen in Anspruch genommen. Aber in der ganzen Reihe bisheriger Untersuchungen galten uns die signitiven Akte als Akte des Bedeutens, als sinngebende Faktoren bei den Ausdrücken. Die Worte Signifikation und signitive Intention galten uns als bedeutungsidentische. Es ist also an der Zeit, die Frage zu erwägen: können nicht dieselben oder wesentlich gleichartige Akte, als welche wir sonst in der Bedeutungsfunktion finden, auch außer dieser Funktion, von allen Ausdrücken losgelöst, auftreten?

Daß diese Frage bejahend zu beantworten ist, zeigen gewisse Fälle wortlosen Erkennens, welche durchaus den Charakter verbalen Erkennens haben, während doch die Worte nach ihrem sinnlich-signitiven Inhalt gar nicht aktualisiert sind. Wir erkennen beispielsweise einen Gegenstand als antiken römischen Wegstein, seine Furchungen als verwitterte Inschriften, ohne daß sich sogleich oder überhaupt Worte einstellten; wir erkennen ein Werkzeug als Drillbohrer, aber das Wort will uns überhaupt nicht einfallen; u. dgl. Genetisch gesprochen, es wird durch die gegenwärtige Anschauung eine Assoziation dispositionell erregt, die auf den bedeutenden Ausdruck gerichtet ist; aber die bloße Bedeutungskomponente desselben wird aktualisiert, welche nun in umgekehrter Richtung in die erregende Anschauung zurückstrahlt und in sie mit dem Charakter erfüllter Intention überfließt. Diese Fälle wortlosen Erkennens sind also

[1] A: ⌜§ 15[a].⌝

nichts anderes als Erfüllungen von Bedeutungsintentionen, nur von solchen, die sich phänomenologisch von den sonst zu ihnen gehörigen signitiven Inhalten abgelöst haben. Hierherzurechnende Beispiele liefert auch die Reflexion auf die gewöhnlichen Zusammenhänge wissenschaftlichen Nachdenkens. Man bemerkt dabei, daß sich die vorwärts stürmenden Gedankenreihen zu sehr erheblichem Teile nicht an die zu ihnen gehörigen Worte binden, sondern durch den Fluß anschaulicher Bilder oder durch ihre eigenen assoziativen Verflechtungen erregt werden.

|| Damit hängt auch zusammen, daß das ausdrückende Sprechen so weit über das hinausgeht, was zum Zwecke wirklicher Angemessenheit des erkennenden Ausdrucks anschaulich gegeben sein müßte. Daß dies zum Teil einen entgegengesetzten Grund hat in der besonderen Leichtigkeit, mit der sich die Wortbilder durch die gegebenen Anschauungen reproduzieren lassen, um dann ihrerseits die symbolischen Gedanken, aber nicht die diesen entsprechenden Anschauungen, herbeizuziehen, wird niemand bezweifeln. Es ist aber auch umgekehrt zu beobachten, wie die Reproduktion der Wortbilder hinter den durch die jeweilige Anschauung reproduktiv erregten Gedankenreihen oft recht weit zurückbleibt. In der einen und anderen Art kommen die unzähligen inadäquaten Ausdrücke zustande, welche sich den aktuell vorhandenen primären Anschauungen und den auf sie wirklich gebauten synthetischen Formungen nicht in schlichter Weise anmessen, sondern über das so Gegebene weit hinausgehen. Es erwachsen merkwürdige Mischungen von Akten. Eigentlich erkannt sind die Gegenstände nur als die in der aktuellen Anschauungsgrundlage gegebenen; aber da die Einheit der Intention weiter reicht, erscheinen die Gegenstände auch als diejenigen erkannt, welche in der Gesamtintention intendiert sind. Der Erkenntnischarakter breitet sich gewissermaßen aus. So erkennen wir beispielsweise eine Person als den Adjutanten des Kaisers, eine Handschrift als die Goethes, einen mathematischen Ausdruck als die Cardansche Formel u. dgl. Hier kann sich das Erkennen dem in der Wahrnehmung Gegebenen natürlich nicht anmessen, sondern bestenfalls besteht die Möglichkeit der Anpassung an Anschauungsverläufe, die aber selbst gar nicht aktualisiert zu werden brauchen. Auf diese Weise sind auf Grund partieller Anschauung sogar Erkenntnisse und Erkenntnisreihen möglich, die auf Grund voller aktueller Anschauung überhaupt und *a priori* nicht möglich

[A 533]
[$B_2$ 61]

wären, weil sie in sich Unverträgliches in eins setzen. Es gibt, und in nur zu großem Maße, falsche und selbst absurde Erkenntnisse. Aber „eigentlich" sind es keine Erkenntnisse — nämlich nicht logisch wertvolle, voll||kommene Erkenntnisse, nicht Erkenntnisse [A 534] [B2 62] im prägnanten Sinne. Doch damit greifen wir künftigen Überlegungen vor. Denn noch sind die hier berührten Stufenreihen der Erkenntnis und die sie begrenzenden Ideale nicht klargelegt.

Wir hatten bisher mit signitiven Intentionen zu tun, die identisch, so wie sie sind, bald innerhalb, bald außerhalb der Bedeutungsfunktion auftreten. Aber unzählige signitive Intentionen entbehren jeder sei es festen, sei es vorübergehenden Beziehung zu Ausdrücken, während sie doch ihrem wesentlichen Charakter nach mit den Bedeutungsintentionen zu einer Klasse gehören. Ich erinnere hier an den perzeptiven oder imaginativen Ablauf einer Melodie oder eines sonstigen uns der Art nach bekannten Ereignisses und an die hierbei auftretenden (bestimmten oder unbestimmten) Intentionen bzw. Erfüllungen. Desgleichen an die empirische Ordnung und Verknüpfung der Dinge in ihrer phänomenalen Koexistenz, und zwar mit Hinweis auf das, was den erscheinenden Dingen in dieser Ordnung, und vorerst den Teilen in jeder einzelnen dinglichen Einheit, den Charakter einer gerade in dieser Anordnung und Form zusammengehörigen Einheit gibt. Die Repräsentation und Erkennung durch Analogie kann nur Bild und Sache (Analogon und Analogisiertes) zur Einheit bringen und somit als zusammengehörig erscheinen lassen, nicht aber was in der Kontiguität nicht bloß zusammen gegeben ist, sondern als zusammengehörig erscheint. Selbst wo in der Realisierung von Kontiguitätsrepräsentationen sich zunächst Bilder einstellen, die das signitiv Repräsentierte im voraus imaginieren und sich dann bei der Erfüllung in ihren Sachen bestätigen, kann die Einheit zwischen dem Kontiguitätsrepräsentanten und dem dadurch Repräsentierten nicht durch das Bildverhältnis gegeben werden (da es ja nicht zwischen diesen beiden wirksam ist), sondern nur durch das schlechthin eigenartige Verhältnis der signitiven Repräsentation als derjenigen durch Kontiguität.

Demgemäß werden wir in den inadäquaten Wahrnehmungen und Einbildungen ganz richtig Komplexionen von primitiven Intentionen sehen müssen, unter welchen sich neben perzeptiven und || imaginativen Elementen auch solche von der Art der signitiven Intentionen finden. Überhaupt werden wir urteilen dürfen, daß alle phä- [A 535] [B2 63]

nomenologischen Unterschiede der objektivierenden Akte sich zurückführen lassen auf die sie aufbauenden Elementarintentionen und Erfüllungen, die einen und andern geeinigt durch Erfüllungssynthesen. Auf Seite der Intentionen bleiben dann als die einzigen letzten Unterschiede die zwischen signitiven Intentionen als Intentionen durch Kontiguität und imaginativen Intentionen als solchen durch Analogie, jede schlicht und rein in ihrer Art. Auf Seite der Erfüllung fungieren als Komponenten teils wieder Intentionen der einen und andern Art; unter Umständen aber (wie im Falle der Wahrnehmung) auch solche, die nicht mehr als Intentionen anzusprechen sind: Komponenten, die nur erfüllen, doch nicht mehr nach Erfüllung langen, Selbstdarstellungen des von ihnen gemeinten Objektes im strengsten Wortsinn. Durch den Charakter der Elementarakte sind dann die Charaktere der die homogene Einheit des komplexen Aktes bestimmenden Erfüllungssynthesen bestimmt, und zugleich überträgt sich, unter Mithilfe der bevorzugenden Kraft der Aufmerksamkeit, der Charakter dieser oder jener Elementarakte auf die Einheit des gesamten Aktes: der ganze Akt ist Imagination oder Signifikation oder Perzeption (Wahrnehmung schlechthin); und wo zwei solche einheitliche Akte in Beziehung treten, erwachsen Verhältnisse der Übereinstimmung und des Widerstreits, deren Charakter durch die fundierenden Gesamtakte, letzlich aber durch deren Elemente bestimmt ist.

Im nächsten Kapitel sollen diese Verhältnisse in den Grenzen, in denen sie phänomenologisch zu sichern und daher erkenntniskritisch zu verwerten sind, weiter verfolgt werden. Wir wollen uns dabei rein an die phänomenologisch gegebenen Einheiten halten, an den Sinn, den sie in sich tragen und den sie in der Erfüllung verkündigen. So meiden wir die Versuchung, den Weg hypothetischer Konstruktion zu beschreiten, mit deren Zweifeln die Erkenntnisklärung keineswegs beschwert zu werden braucht.

## Drittes Kapitel

[A 536]
[$B_2$ 64]

## Zur Phänomenologie der Erkenntnisstufen

### § 16. *Bloße Identifizierung und Erfüllung*

Als wir, ausgehend vom sprachlichen Ausdruck einer Wahrnehmung, das Verhältnis von Bedeutungsintention und erfüllender Anschauung beschrieben, sagten wir, das intentionale Wesen des anschaulichen Aktes passe oder gehöre zu dem bedeutungsmäßigen Wesen des signifikativen Aktes. Dasselbe gilt sichtlich in jedem Falle einer totalen Identifizierung, welche qualitativ gleiche, also setzende und setzende, oder nichtsetzende und nichtsetzende Akte zur Synthesis bringt; während bei der Verschiedenheit der Qualitäten die Identifizierung ausschließlich in den Materien der beiderseitigen Akte gründet. Dies überträgt sich mit passenden Änderungen auf die Fälle partieller Identifizierung, so daß wir aussprechen dürfen, daß die Materie das für die Identifizierung (und dann selbstverständlich auch für die Unterscheidung) wesentlich in Betracht kommende Moment im Aktcharakter der jeweils zur Synthese kommenden Akte ist.

Für den Fall der Identifizierung sind die Materien die speziellen Träger der Synthese, aber nicht etwa selbst identifiziert. Denn die Rede von der Identifizierung bezieht sich ja ihrem Sinne nach auf die durch die Materie vorgestellten Objekte. Andererseits kommen die Materien im Akte der Identifizierung selbst zur Deckung. Daß damit, wenn auch Gleichheit der Qualitäten vorausgesetzt wird, keine vollständige Gleichheit der beiderseitigen Akte erzielt ist, zeigt jedes Beispiel, und dies liegt daran, daß das intentionale Wesen den Akt nicht erschöpft. Das Übrigbleibende wird sich in der sorgsamen Durchforschung der Phänomenologie der Erkenntnisstufen, die un-

sere nächste Aufgabe ist, als überaus bedeutsam herausstellen. Von vornherein leuchtet hier folgendes ein. Wenn das Erkennen Vollkommenheitsstufen, und dies bei gleicher Materie, zuläßt, so kann die Materie für die Unterschiede der Vollkommenheit nicht auf-
5 kommen, also auch || nicht das eigentümliche Wesen der Erkenntnis gegenüber jeder beliebigen Identifizierung bestimmen. Wir knüpfen die weitere Untersuchung an die Erwägung eben dieses von uns bereits früher beachteten Unterschiedes zwischen bloßer Identifizierung und Erfüllung an. [A 537] [$B_2$ 65]

10 Wir hatten* Erfüllung mit Erkennung (im engeren Sinn) gleichgesetzt und angedeutet, daß hiermit nur gewisse Formen der Identifizierung bezeichnet seien, welche uns nämlich dem Erkenntnisziel näher bringen. Was das besagen will, können wir etwa so zu verdeutlichen suchen: In jeder Erfüllung findet eine mehr oder minder voll-
15 kommene Veranschaulichung statt. Was die Intention zwar meint, aber in mehr oder minder uneigentlicher oder unangemessener Weise vorstellig macht, das stellt die Erfüllung, d. h. der sich in der Erfüllungssynthesis anschmiegende, der Intention seine „Fülle" bietende Akt, direkt vor uns hin; oder mindestens relativ direkter
20 als die Intention. In der Erfüllung erleben wir gleichsam ein *das ist es selbst.* Dieses *selbst* ist freilich nicht im strengen Sinn zu nehmen: als ob eine Wahrnehmung gegeben sein müßte, die uns das Objekt selbst zur aktuellen phänomenalen Gegenwart brächte. Es mag sein, daß wir im Fortschritt der Erkenntnis, im stufenweisen
25 Emporsteigen von Akten geringerer zu solchen von reicherer Erkenntnisfülle, schließlich immer zu erfüllenden Wahrnehmungen gelangen müssen; darum braucht aber nicht jede Stufe, d. h. jede einzelne für sich schon als Erfüllung charakterisierte Identifizierung, eine Wahrnehmung als den erfüllenden Akt zu enthalten. Immerhin
30 deutet uns die relative Rede vom „mehr oder minder direkt" und vom „selbst" die Hauptsache einigermaßen an: daß die Erfüllungssynthesis eine ⌜Ungleichwertigkeit⌝[a] der verknüpften Glieder zeigt, derart, daß der erfüllende Akt einen Vorzug herbeibringt, welcher der bloßen Intention mangelt, nämlich daß er ihr die Fülle
35 des „*selbst*" erteilt, sie mindestens *direkter* an die Sache

* Oben § 14, ⌜S. 49⌝[1].

[a] In A nicht gesperrt.
[1] A: ⌜S. 523⌝.

selbst heranführt. Und die Relativität dieses *direkt* und | *selbst* [$B_2$ 66]
deutet wieder | darauf hin, daß die Erfüllungsrelation etwas vom [A 538]
Charakter einer Steigerungsrelation an sich hat. Eine Verkettung solcher Relationen erscheint danach als möglich, in denen sich der
5 Vorzug schrittweise steigert; wobei aber jede solche Steigerungsreihe auf eine ideale Grenze hinweist oder sie schon in ihrem Endglied realisiert, welche aller Steigerung ein unüberschreitbares Ziel setzt: das Ziel der absoluten Erkenntnis, der adäquaten Selbstdarstellung des Erkenntnisobjekts.

10 Damit ist nun die charakteristische Auszeichnung der Erfüllungen innerhalb der weiteren Klasse der Identifikationen zum mindesten in vorläufiger Andeutung* formuliert. Denn nicht in jeder Identifikation vollzieht sich solch eine Annäherung an ein Erkenntnisziel, und demgemäß sind ziellos ins Unendliche fortlau-
15 fende Identifikationen sehr wohl möglich. Beispielsweise gibt es unendlich viele arithmetische Ausdrücke, die den identischen Zahlenwert 2 haben, und so können wir dabei *in infinitum* Identifizierung an Identifizierung reihen. Ebenso mag es unendlich viel Bilder einer und derselben Sache geben, und dadurch bestimmt sich wieder
20 die Möglichkeit unendlicher, keinem Erkenntnisziel zustrebender Identifizierungsketten. Ebenso für die unendliche Mannigfaltigkeit möglicher Wahrnehmungen einer und derselben Sache.

Achten wir bei diesen intuitiven Beispielen auf die konstituierenden Elementarintentionen, so finden wir allerdings, daß dem Gan-
25 zen der Identifizierung zumeist auch Momente echter Erfüllung eingewoben sind. So wenn wir Bildvorstellungen in eins setzen, die nicht gerade von völlig gleichem intuitiven Gehalt sind, so daß uns das neue Bild manches zu klarer Vorstellung bringt und vielleicht „ganz so wie es ist" vor Augen stellt, was uns das frühere bloß
30 abgeschattet oder gar symbolisch andeutete. Denken wir uns in der Phantasie einen Gegenstand sich allseitig drehend und wendend, so ist die Bilderfolge immerfort durch Erfüllungssynthesen hinsichtlich der Partialintentionen verknüpft; aber die jeweilig neue Bildvorstellung ist als Ganzes keine Erfüllung | der | vorhergehenden, und die [$B_2$ 67] [A 539]
35 gesamte Vorstellungsreihe ohne fortschreitende Annäherung an ein

* Vgl. die tiefergehenden Analysen des § 24, ⌜S. 84ff.⌝[1].

[1] A: ⌜S. 556ff.⌝.

Ziel. Ebenso bei der Mannigfaltigkeit zu demselben äußeren Ding gehöriger Wahrnehmungen. Gewinn und Verlust halten sich eben bei jedem Schritt die Waage, der neue Akt ist in Hinsicht auf die einen Bestimmtheiten an Fülle reicher, in Hinsicht auf andere mußte er dafür an Fülle einbüßen. Dagegen können wir sagen, die ⌜gesamte Synthesis⌝[a] der Folge von Imaginationen, bzw. von Wahrnehmungen, repräsentiere im Vergleich mit dem vereinzelten Akt aus solch einer Folge einen Zuwachs an Erkenntnisfülle, die Unvollkommenheit der einseitigen Darstellung werde relativ überwunden in der allseitigen Darstellung. Wir sagten bloß „relativ überwunden": denn die allseitige Darstellung vollzieht sich in solch einer synthetischen Mannigfaltigkeit nicht, wie es das Ideal der Adäquation fordert, in einem Schlage, als reine Selbstdarstellung und ohne Zusatz von Analogisierung und Symbolisierung, sondern stückweise und immerfort durch solche Zusätze getrübt. Ein anderes Beispiel einer intuitiven Erfüllungsreihe bietet etwa der Übergang von einer rohen Umrißzeichnung zu einer genauer ausgeführten Bleistiftskizze, von dieser zu einem fertigen Bild, bis zum lebensvoll ausgeführten Gemälde, und zwar für denselben und sichtlich denselben Gegenstand.

Derartige Beispiele aus der Sphäre der bloßen Einbildung zeigen uns zugleich, daß der Charakter der Erfüllung nicht voraussetzt, was zum logischen Erkenntnisbegriff mitgerechnet wird, nämlich die Setzungsqualität sowohl bei den intendierenden als bei den erfüllenden Akten. Von einer Erkenntnis sprechen wir vorzugsweise da, wo ein Vermeinen im normalen Sinn des Glaubens sich bekräftigt oder bestätigt.

## § 17. *Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Erfüllung und Veranschaulichung*

Es wird sich nun fragen, welche Rolle die verschiedenen Gattungen objektivierender Akte — die signitiven und intuitiven Akte und, unter dem letzteren Titel, die perzeptiven und imagi||nativen — in der Erkenntnisfunktion spielen. Hier erscheinen die intuitiven Akte sichtlich bevorzugt, und dies so sehr, daß man zunächst geneigt sein wird, alle Erfüllung (so wie es im Vorbeigehen auch oben geschah) [A 540] [B$_2$ 68]

[a] In A nicht gesperrt.

als Veranschaulichung zu bezeichnen oder ihre Leistung, wo es sich von vornherein um anschauliche Intentionen handelt, als bloße Steigerung in der Anschauungsfülle zu charakterisieren. Sicherlich bildet nun das Verhältnis zwischen Intention und Erfüllung die Grundlage für die Bildung des Begriffspaares Gedanke (enger gefaßt: Begriff) und korrespondierende Anschauung. Es darf uns aber nicht entgehen, daß ein bloß nach diesem Verhältnis orientierter Begriff der Anschauung keineswegs mit dem des intuitiven Aktes zusammenfiele, obschon er vermöge der sozusagen im Sinn aller Erfüllung liegenden Tendenz zur Intuition mit ihm nahe zusammenhängen, ja ihn voraussetzen würde. Sich, wie man hier auch sagt, einen Gedanken „klar machen", das heißt zunächst, dem Inhalt des Gedankens erkenntnismäßige Fülle verschaffen. Dies kann aber in gewisser Weise auch eine signitive Vorstellung leisten. Freilich wenn wir die Forderung nach evident machender Klarheit stellen, als welche uns „die Sache selbst" klar und damit ihre Möglichkeit und Wahrheit kenntlich mache, werden wir an die Anschauung im Sinne unserer intuitiven Akte gewiesen. Eben darum hat in erkenntniskritischen Zusammenhängen die Rede von Klarheit ohne weiteres diesen engeren Sinn, sie meint den Rückgang auf die erfüllende Intuition, auf den „Ursprung" der Begriffe und Sätze aus der Anschauung ihrer Sachen selbst.

Sorgsame Beispielsanalysen sind jetzt nötig, das soeben Angedeutete zu bewähren und weiter fortzuführen. Sie werden uns helfen, das Verhältnis zwischen Erfüllung und Veranschaulichung aufzuhellen und die Rolle, welche die Anschauung in jeder Erfüllung spielt, genau zu präzisieren. Die Unterschiede eigentlicher und uneigentlicher Veranschaulichung, bzw. Erfüllung, werden sich deutlich absondern, und zugleich damit wird der Unterschied zwischen bloßer Identifizierung und Erfüllung seine letzte Klärung erfahren. Indem die Leistung ⌜der⌝[1] Anschauung sich dadurch be||stimmen wird, daß sie in der eigentlichen Erfüllung, unter dem Titel „Fülle", dem intendierenden Akte wirklich etwas Neues beibringt, werden wir auf eine bisher nicht pointierte, für die Erkenntnis fundamentale Seite im phänomenologischen Inhalt der Akte aufmerksam: die „Fülle" wird sich als ein gegenüber der Qualität und Materie neues, in der [A 541] [B₂ 69]

[1] A: ⌜und⌝.

Weise einer Ergänzung speziell zur Materie gehöriges Moment der intuitiven Akte herausstellen.

## § 18. *Die Stufenreihen mittelbarer Erfüllungen. Mittelbare Vorstellungen*

Jede in einer Definitionskette sich entfaltende mathematische Begriffsbildung zeigt uns die Möglichkeit von Erfüllungsketten, die sich Glied für Glied aus signitiven Intentionen aufbauen. Wir machen uns den Begriff $(5^3)^4$ klar durch Rückgang auf die definitorische Vorstellung: „Zahl, welche entsteht, wenn man das Produkt $5^3 \cdot 5^3 \cdot 5^3 \cdot 5^3$ bildet". Wollen wir diese letztere Vorstellung wieder klar machen, so müssen wir auf den Sinn von $5^3$ zurückgehen, also auf die Bildung $5 \cdot 5 \cdot 5$. Noch weiter zurückgehend, hätten wir dann 5 durch die Definitionskette $5 = 4+1$, $4 = 3+1$, $3 = 2+1$, $2 = 1+1$ zu erklären. Nach jedem Schritt hätten wir aber die Substitution in den zuletzt gebildeten komplexen Ausdruck, bzw. Gedanken, zu vollziehen, und wäre dieser Gedanke immer wieder herstellbar (an sich ist er es gewiß, obschon ebenso gewiß nicht für uns), so kämen wir schließlich auf die vollständig explizierte Summe von Einern, von der es hieße: das ist die Zahl $(5^3)^4$ „selbst". Offenbar entspräche nicht nur dem Endresultat, sondern schon jedem einzelnen Schritte, welcher von einem Ausdruck dieser Zahl zu dem nächst aufklärenden und ihn inhaltlich bereichernden überleitete, wirklich ein Akt der Erfüllung. In dieser Art ist übrigens auch jede schlichte dekadische Zahl eine Anweisung auf eine mögliche Erfüllungskette, deren Gliederzahl durch die um 1 verminderte Zahl ihrer Einheiten bestimmt ist, so daß derartige Ketten von unbegrenzt vielen Gliedern *a priori* möglich sind.

|| Man spricht gewöhnlich so, als ob in der mathematischen Sphäre die schlichte Wortbedeutung identisch sei mit dem Inhalt des komplexen definitorischen Ausdrucks. Dann wäre hier allerdings von Erfüllungsketten keine Rede; wir bewegten uns ja in lauter Identitäten von der Art der Tautologien. Indessen, wer auf die Komplikation der durch Substitution erwachsenden Gedankenbildungen hinblickt, wer sie auch nur in den allereinfachsten Fällen, in denen sie wirklich durchführbar sind, mit der ursprünglich erlebten Bedeutungsintention vergleicht, wird kaum ernstlich annehmen, daß in dieser letzteren all die Komplikation von vornherein enthalten war. [A 542] [$B_2$ 70]

Es ist ganz unverkennbar, daß hier wirklich Unterschiede der Intention bestehen, die, wie immer man sie näher charakterisieren mag, durch total identifizierende Erfüllungsverhältnisse miteinander verknüpft sind.

Eine merkwürdige Eigentümlichkeit der eben besprochenen Beispiele, bzw. der Klasse signitiver Vorstellungen, welche diese Beispiele illustrieren, liegt darin, daß in ihnen der Inhalt der Vorstellungen — deutlicher gesprochen, die Materie — einen bestimmten Stufengang der Erfüllung *a priori* vorzeichnet. Die Erfüllung, die hier mittelbar erfolgt, kann nie zugleich unmittelbar erfolgen. Zu jeder signitiven Intention dieser Klasse gehört eine bestimmte Erfüllung (bzw. eine bestimmte Gruppe von Erfüllungen) als nächste, zu dieser wieder eine bestimmte als nächste, usw. Diese Eigentümlichkeit finden wir auch bei gewissen intuitiven Intentionen. So wenn wir uns eine Sache durch das Bild eines Bildes vorstellig machen. Die Materie der Vorstellung schreibt auch hier eine erste Erfüllung vor, welche uns nämlich das primäre Bild „selbst" vor Augen stellen würde. Zu diesem Bild gehört aber eine neue Intention, deren Erfüllung uns auf die Sache selbst führt. Offenbar ist das Gemeinsame all dieser mittelbaren, ob signitiven oder intuitiven Vorstellungen dadurch charakterisiert, daß es Vorstellungen sind, welche ihre Gegenstände nicht in schlichter Weise, sondern durch übereinander gebaute Vorstellungen niederer und höherer Stufe vorstellig machen; oder, um es schärfer | auszudrük- [$B_2$ 71]
ken, es sind Vor|stellungen, die ihre Gegenstände *als* Gegenstän- [A 543]
de anderer Vorstellungen, oder als zu so vorgestellten Gegenständen in Beziehung stehend, vorstellen. So wie Gegenstände in Relation zu beliebigen anderen Gegenständen, so können sie eben auch in Relation zu Vorstellungen vorgestellt werden; und diese Vorstellungen sind dann in der Relationsvorstellung selbst vorgestellte Vorstellungen; sie gehören zu ihren intentionalen Objekten, nicht zu ihren Bestandstücken.

Mit Rücksicht auf die eben charakterisierte Klasse von Fällen sprechen wir von mittelbaren (oder übereinander gebauten) Intentionen bzw. Erfüllungen, also auch von mittelbaren Vorstellungen. Es gilt dann der Satz, daß jede mittelbare Intention eine mittelbare Erfüllung fordert, welche selbstverständlich nach einer endlichen Anzahl von Schritten in einer unmittelbaren Intuition endet.

## § 19. *Unterscheidung zwischen mittelbaren Vorstellungen und Vorstellungsvorstellungen*

Von diesen mittelbaren Vorstellungen wohl zu unterscheiden sind die Vorstellungen von Vorstellungen, also diejenigen Vorstellungen, die sich einfach auf andere Vorstellungen als auf ihre Gegenstände beziehen. Obschon die vorgestellten Vorstellungen, allgemein zu reden, selbst wieder Intentionen sind, also Erfüllung zulassen, verlangt hier die Natur der gegebenen, der vorstellenden Vorstellung keineswegs eine mittelbare Erfüllung durch Erfüllung der vorgestellten Vorstellungen. Die Intention der ⌜Vorstellungsvorstellung⌝[1] $V_1(V_2)$ geht auf $V_2$. Diese Intention ist also erfüllt und schlechthin erfüllt, wenn eben $V_2$ „selbst" auftritt; sie wird nicht etwa bereichert, wenn sich ihrerseits die Intention der $V_2$ erfüllt, wenn ihr Gegenstand im Bilde oder im relativ reicheren Bilde oder gar in der Wahrnehmung erscheint. Denn $V_1$ meint ja nicht diesen Gegenstand, sondern schlechthin seine Vorstellung $V_2$. Selbstverständlich wird daran nichts geändert bei komplizierterer Ineinanderschachtelung, etwa nach Maßgabe des Symbols $V_1[V_2(V_3)]$ usw.

|| Beispielsweise findet der Gedanke *signitive Vorstellung* seine [A 544] [B₂ 72] Erfüllung in der Anschauung von einer signitiven Vorstellung, z. B. der Vorstellung *Integral* (wenn wir wollen, auch der Vorstellung *signitive Vorstellung* selbst). Man darf diese Fälle nicht mißverstehen, nämlich so, als ob hier die signitive Vorstellung *Integral* selbst den Charakter der Anschauung beanspruchte, als ob somit hier die Begriffe Anschauung und signitiver Akt (Bedeutungsintention) ineinandergingen. Nicht die signitive Vorstellung *Integral*, sondern die innere Wahrnehmung von dieser Vorstellung ist die erfüllende Anschauung für den Gedanken *signitive Vorstellung*; statt als erfüllende Anschauung fungiert diese Vorstellung als Gegenstand der erfüllenden Anschauung. So wie das Denken einer Farbe im Akte der Anschauung dieser Farbe seine Erfüllung findet, so das Denken eines Denkens in einem Akte der Anschauung dieses Denkens also letzterfüllende Anschauung in einer adäquaten Wahrnehmung desselben. Und natürlich ist hier, wie sonst, das bloße Sein eines Erlebnisses noch keine Anschauung und speziell Wahrnehmung von ihm. Es ist zu beachten, daß überhaupt in unserem

[1] A: ⌜Vorstellungsvorstellungen⌝.

Gegensatz zwischen Gedanke oder Intention und erfüllender Anschauung unter Anschauung keineswegs die bloße äußere Anschauung, die Wahrnehmung oder Imagination von äußeren, physischen Gegenständlichkeiten, zu verstehen ist. Auch die „innere" Wahrnehmung oder Bildlichkeit kann, wie aus dem eben diskutierten Beispiel zu ersehen und übrigens nach dem Wesen des Vorstellens selbstverständlich ist, als erfüllende Anschauung fungieren.

## § 20. *Echte Veranschaulichungen* ⌜*in*⌝[a] *jeder Erfüllung. Eigentliche und uneigentliche Veranschaulichung*

Nachdem wir den Unterschied der mittelbaren Vorstellungen und der Vorstellungsvorstellungen hinreichend betont und geklärt haben, wird es gut sein, andererseits auch auf ihr Gemeinsames hinzublikken. Jede mittelbare Vorstellung schließt, nach der obigen Analyse, Vorstellungsvorstellungen ein, nämlich dadurch, daß sie ihren Gegenstand als Gegenstand gewisser in ihr vor||gestellter Vorstellungen meint. So z. B wenn wir 1000 als $10^3$, d. h. als die Zahl vorstellen, welche als Gegenstand derjenigen Vorstellung charakterisiert ist, die ihrerseits in der Ausführung der angezeigten Potenzierung erwachsen würde. Daraus geht aber hervor, daß echte Veranschaulichungen die wesentliche Rolle bei jeder Erfüllung mittelbarer Intentionen, und bei jedem Schritte dieser Erfüllung, spielen. Die Charakteristik eines Gegenstandes als Gegenstandes einer vorgestellten Vorstellung (oder als eines zu so definierten Gegenständen in gewisser Beziehung stehenden) setzt in der Erfüllung die Erfüllung der Vorstellungsvorstellungen voraus, und diese eingewobenen intuitiven Erfüllungen geben der gesamten Identifikation allererst den Charakter einer Erfüllung. Die Zunahme an „Fülle" besteht schrittweise in nichts anderem, als daß nach und nach alle Vorstellungsvorstellungen, sei es die von vornherein eingewobenen, sei es die in der Erfüllung neu auftretenden, durch realisierende „Konstruktion" der jeweils vorgestellten Vorstellungen und durch Anschauung dieser realisierten, erfüllt werden, so daß schließlich die herrschende Gesamtintention mit

[A 545]
[$B_2$ 73]

[a] In A und im Inhaltsverzeichnis in B nicht gesperrt.

ihrem Über- und Ineinander von Intentionen, mit einer unmittelbaren Intention identifiziert erscheint. Dabei hat diese Identifikation auch als Ganzes den Charakter der Erfüllung. Wir werden diese Art der Erfüllung aber zu den uneigentlichen Veranschaulichungen rechnen müssen; denn als eigentliche Veranschaulichung werden wir mit Grund eine solche bezeichnen, welche nicht in beliebiger Weise Fülle herbeischafft, sondern ausschließlich so, daß sie dem von der Gesamtvorstellung vorgestellten Gegenstande den Zuwachs an Fülle erteilt, d. h. ihn mit größerer Fülle vorstellig macht. Im Grunde besagt dies aber nichts anderes, als daß eine bloße signitive Intention überhaupt keine Fülle hat, vielmehr alle Fülle in der aktuellen Vergegenwärtigung von Bestimmtheiten liegt, die dem Gegenstand selbst zukommen.

Wir werden diesen letzteren Gedanken bald weiter verfolgen. Hier setzen wir fort, daß der genannte Unterschied zwischen || eigentlicher und uneigentlicher Veranschaulichung auch als ein solcher zwischen eigentlicher und uneigentlicher Erfüllung bezeichnet werden kann, sofern die Intention auf ihren Gegenstand abzielt, nach ihm gleichsam begehrend langt, und Erfüllung im prägnanten Sinne nun als Ausdruck dafür gelten kann, daß der Intention mindestens etwas von der Fülle des Gegenstandes zugeführt wird. Indessen müssen wir dabei festhalten, daß die uneigentlichen und eigentlichen Erfüllungen innerhalb der Identifizierungssynthesen durch einen gemeinsamen phänomenologischen Charakter (der Erfüllung im weiteren Sinne) ausgezeichnet sind und daß es ein eigener Satz ist, welcher lehrt, daß alle uneigentliche Erfüllung eigentliche Erfüllungen impliziere, also den Erfüllungscharakter diesen eigentlichen „verdanke“. [A 546] [$B_2$ 74]

Um den Unterschied zwischen eigentlichen und uneigentlichen Veranschaulichungen etwas genauer zu umschreiben und zugleich eine Beispielsklasse zu erledigen, bei welcher uneigentliche Veranschaulichungen ganz mit dem Anschein wahrhafter auftreten, führen wir noch folgendes aus.

Nicht immer, wenn die Erfüllung einer signitiven Intention sich auf Grund einer Anschauung vollzieht, sind die Materien der beiderseitigen Akte, wie es oben vorausgesetzt war, im Verhältnis der Deckung, so daß der intuitiv erscheinende Gegenstand selbst als der in der Bedeutung gemeinte dasteht. Nur wo dies zutrifft, ist aber im wahren Sinn von Veranschaulichung zu spre-

chen, nur dann ist der Gedanke in der Weise der Wahrnehmung realisiert, in der Weise der Imagination illustriert. Anders wenn die erfüllende Anschauung einen Gegenstand erscheinen läßt, der den Charakter eines indirekten Repräsentanten hat; z. B., wenn bei der Nennung eines geographischen Namens die Phantasievorstellung einer Landkarte auftaucht und mit der Bedeutungsintention dieses Namens verschmilzt; oder wenn eine Behauptung in betreff gewisser Straßenverbindungen, Flußläufe, Gebirgszüge durch die Einzeichnungen einer vorliegenden Karte bestätigt werden. Hier ist die Anschauung in wahrem Sinne gar nicht als erfüllende zu bezeichnen, ihre eigene Materie || tritt gar nicht in Aktion; das wirkliche Erfüllungsfundament liegt nicht in ihr, sondern in einer mit ihr verwobenen und offenbar signitiven Intention. Daß der erscheinende Gegenstand hier als indirekter Repräsentant für den bedeuteten und genannten Gegenstand fungiert, das besagt ja phänomenologisch, daß die ihn konstituierende Anschauung Trägerin einer neuen Intention ist, welche über ihn, den erscheinenden Gegenstand, hinausweist und ihn eben dadurch als ein Zeichen charakterisiert. Die eventuell vorhandene Analogie des Erscheinenden und des Gemeinten bestimmt hier nicht eine schlichte Bildvorstellung, sondern eine auf die Bildvorstellung aufgebaute Zeichenvorstellung. Der Umriß von England, wie ihn die Landkarte malt, mag die Form des Landes selbst abbilden; aber die bei der Rede von England auftauchende Phantasievorstellung der Karte meint nicht England selbst in bildlicher Weise, auch nicht mittelbar, in der Weise des durch diese Karte Abgebildeten; sondern sie meint England in der Weise des bloßen Zeichens, dank den äußerlichen Beziehungen der Assoziation, die all unsere Kenntnisse über Land und Leute an das Kartenbild angeknüpft hat. Daher gilt, indem die nominale Intention sich auf Grund dieser Phantasievorstellung erfüllt, nicht das in der letzteren imaginierte Objekt (die Landkarte), sondern das von diesem erst repräsentierte Objekt als dasselbe wie das mit dem Namen Gemeinte.

[A 547]
[$B_2$ 75]

## § 21. *Die „Fülle" der Vorstellung*

Doch es wird jetzt notwendig sein, die Leistung der intuitiven Intentionen näher ins Auge zu fassen. Nachdem die Erfüllung der mittelbaren Intentionen auf die Erfüllung, und zwar auf die intuitive Erfüllung unmittelbarer Intentionen zurückführt und sich auch her-

ausgestellt hat, daß das letzte Ergebnis des ganzen mittelbaren Prozesses eine unmittelbare Intention ist, so interessiert uns jetzt die Frage nach der intuitiven Erfüllung unmittelbarer Intentionen und nach den hierbei waltenden Erfüllungsverhältnissen und -gesetzen. Diese Frage nehmen wir also in Angriff. Bei den folgenden Untersuchungen soll, worauf wir gleich aufmerksam || machen, bezüglich [A 548] [B$_2$ 76] der intentionalen Wesen die Materie allein maßgebend sein für die festzustellenden Verhältnisse. Die Qualitäten (Setzung und „bloße" Vorstellung) können also beliebig angenommen werden.

Wir beginnen mit folgendem Satze:

Zu jeder intuitiven Intention gehört — im Sinne idealer Möglichkeit gesprochen — eine sich der Materie nach ihr genau anmessende signitive Intention. Diese Einheit der Identifizierung besitzt notwendig den Charakter einer Erfüllungseinheit, in welcher das intuitive, nicht das signitive Glied den Charakter des erfüllenden und dann auch des im eigentlichsten Sinne Fülle gebenden hat.

Den Sinn dieses letzteren drücken wir nur anders aus, wenn wir sagen, daß die signitiven Intentionen in sich „leer" und „der Fülle bedürftig" sind. Im Übergang von einer signitiven Intention zur entsprechenden Anschauung erleben wir nicht nur eine bloße Steigerung, wie beim Übergang von einem abgeblaßten Bilde oder einer bloßen Skizze zu einem voll-lebendigen Gemälde. Vielmehr fehlt der signitiven Vorstellung für sich jedwede Fülle, erst die intuitive Vorstellung bringt sie an sie heran und durch die Identifizierung in sie hinein. Die signitive Intention weist bloß auf den Gegenstand hin, die intuitive macht ihn im prägnanten Sinne vorstellig, sie bringt etwas von der Fülle des Gegenstandes selbst. Wie weit das Bild im Falle der Imagination hinter dem Gegenstande zurückbleiben mag, es hat mancherlei Bestimmtheiten mit ihm gemein; und mehr als das, es „gleicht" ihm, es bildet ihn ab, und so ist er „wirklich vorstellig". Die signitive Vorstellung aber stellt nicht durch Analogie vor, sie ist „eigentlich" gar nicht „Vorstellung", vom Gegenstande wird in ihr nichts lebendig. Die komplette Fülle als Ideal ist also die Fülle des Gegenstandes selbst, als Inbegriff der ihn konstituierenden Bestimmtheiten. Die *Fülle der Vorstellung* aber ist der Inbegriff derjenigen ihr selbst zugehörigen Bestimmtheiten, mittels welcher sie ihren Gegenstand analogisierend vergegenwärtigt oder ihn als selbst gegebenen erfaßt. Diese Fülle ist also neben || Qualität und Materie ein charakteristisches Mo- [A 549] [B$_2$ 77]

ment der Vorstellungen; ein positives Bestandstück freilich nur bei den intuitiven Vorstellungen, ein Manko bei den signitiven. Je „klarer" die Vorstellung ist, je größer ihre „Lebendigkeit", je höher die Stufe der Bildlichkeit, die sie ersteigt: um so reicher ist sie an Fülle. Das Ideal der Fülle wäre demnach in einer Vorstellung erreicht, die ihren Gegenstand, den vollen und ganzen, in ihrem phänomenologischen Inhalt beschlösse. Das vermag sicherlich, wenn wir zur Fülle des Gegenstandes auch die individualisierenden Bestimmtheiten rechnen, keine Imagination, vielmehr nur die Wahrnehmung. Sehen wir von diesen Bestimmtheiten jedoch ab, so ist hiermit auch für die Imagination ein Ideal bestimmt bezeichnet.

Wir hätten also auf die Merkmale des vorgestellten Gegenstandes zurückzugehen: je mehr dieser Merkmale an der analogischen Repräsentation beteiligt sind — und für jedes einzelne: je größer die Steigerung der Ähnlichkeit ist, mit welcher die Vorstellung dieses Merkmal in ihrem eigenen Inhalt repräsentiert —, um so größer ist die Fülle der Vorstellung. In gewisser Weise ist allerdings wie in jeder, so in der bildlichen Vorstellung jedes Merkmal ihres Gegenstandes mitgemeint; aber nicht jedes ist analogisch repräsentiert, nicht zu jedem gehört im phänomenologischen Inhalt der Vorstellung ein eigenes, es sozusagen analogisierendes (verbildlichendes) Moment. Der Inbegriff dieser miteinander innig verschmolzenen Momente, als Fundamente der rein intuitiven (hier rein imaginativen) Auffassungen gedacht, die ihnen erst den Charakter von Repräsentanten der entsprechenden gegenständlichen Momente geben, macht die Fülle der imaginativen Vorstellung aus. Ebenso bei der Wahrnehmungsvorstellung. Hier kommen neben den imaginativen Repräsentationen auch perzeptive Präsentationen, Selbsterfassungen, Selbstdarstellungen gegenständlicher Momente in Betracht. Nehmen wir den Inbegriff der sei es imaginativ oder perzeptiv fungierenden Momente der Wahrnehmungsvorstellung zusammen, so haben wir damit die Fülle derselben abgegrenzt.

## § 22. *Fülle und „intuitiver Gehalt"* [A 550] [$B_2$ 78]

Genau besehen ist der Begriff der Fülle noch mit einer Doppeldeutigkeit behaftet. Man kann die oben bezeichneten Momente nach

ihrem eigenen inhaltlichen Bestande ins Auge fassen, unter Abstraktion von den Funktionen reiner Imagination und Perzeption, die ihnen erst den Wert der Bildlichkeit oder Selbstabschattung und somit ihren Wert für die Erfüllungsfunktion geben. Man kann andererseits diese Momente ⌜*in*⌝[a] ihrer Auffassung, also nicht diese Momente allein, sondern die vollen Bilder oder Selbstabschattungen betrachten; also, unter bloßem Ausschluß der intentionalen Qualitäten, die ganzen rein intuitiven Akte, welche diese Momente, indem sie sie gegenständlich deuten, zugleich in sich schließen. Diese „rein intuitiven" Akte verstehen wir als bloße Bestandstücke der vorgegebenen Anschauungen, nämlich als dasjenige in den Anschauungen, was den vorhin näher bezeichneten Momenten die Beziehung zu ihnen entsprechenden und durch sie dargestellten gegenständlichen Bestimmtheiten verleiht; wir schließen somit (abgesehen von den Qualitäten) die etwa zudem noch eingeknüpften signitiven Beziehungen auf weitere, nicht zu eigentlicher Darstellung kommenden Teile oder Seiten des Gegenstandes aus.

Offenbar sind es diese ⌜rein⌝[a] intuitiven Bestandstücke, welche den Akten als Ganzen den Charakter von Wahrnehmungen und Bildvorstellungen, kurz den intuitiven Charakter erteilen und welche im Zusammenhang der Erfüllungsreihen als Fülle gebend und vorhandene Fülle steigernd oder bereichernd fungieren. Wir werden, um der Doppeldeutigkeit der Rede von der Fülle zu begegnen, unterscheidende Termini einführen:

Unter *darstellenden* oder *intuitiv repräsentierenden Inhalten* verstehen wir diejenigen Inhalte intuitiver Akte, welche vermöge der rein imaginativen oder perzeptiven Auffassungen, deren Träger sie sind, auf ihnen bestimmt entsprechende Inhalte des Gegenstandes eindeutig hinweisen, sie in der Weise von imaginativen oder perzeptiven Abschattungen darstellen. Die sie || in dieser Weise [A 551] [B₂ 79] charakterisierenden ⌜Aktmomente⌝[a] schließen wir jedoch aus. Da der Charakter der Imagination in der analogisierenden Abbildung, in der „Re-präsentation" in einem engeren Sinne liegt, der Charakter der Wahrnehmung aber auch als Präsentation bezeichnet werden kann, so bieten sich als unterscheidende Namen für die darstellenden Inhalte im einen und anderen Fall die Namen: *analogisierende* oder *abbildende* und *präsentierende* oder *selbstdar-*

---

[a] In A gesperrt.

*stellende.* Auch die Ausdrücke *imaginativ* und *perzeptiv abschattende* Inhalte sind recht bezeichnend. Die darstellenden Inhalte der äußeren Wahrnehmung definieren den Begriff der *Empfindung* im gewöhnlichen, engen Sinn. Die darstellenden Inhalte der äußeren Phantasie sind die *sinnlichen Phantasmen.*

Die darstellenden oder intuitiv repräsentierenden Inhalte in und mit der ihnen zugehörigen Auffassung nennen wir den *intuitiven Gehalt des Aktes* und sehen dabei immer noch von der Qualität des Aktes (ob sie setzende ist oder nicht) als für alle hier fraglichen Unterscheidungen gleichgültig ab. Vom intuitiven Gehalt ausgeschlossen sind nach dem Obigen ferner alle signitiven Komponenten des Aktes.

## § 23. *Die Gewichtsverhältnisse zwischen intuitivem und signitivem Gehalt ein und desselben Aktes. Reine Intuition und reine Signifikation. Wahrnehmungsinhalt und Bildinhalt, reine Wahrnehmung und reine Imagination. Die Gradationen der Fülle*

Zur vollen Klärung der eben abgegrenzten Begriffe und zur leichteren Abgrenzung einer Reihe neuer, im selben Boden wurzelnder Begriffe stellen wir folgende Überlegung an.

In einer anschaulichen Vorstellung ist ein Gegenstand in der Weise der Imagination oder Perzeption gemeint; er „kommt" in ihr mehr oder minder vollkommen „zur Erscheinung". Notwendig müssen jedem Teil, überhaupt jeder Bestimmtheit des Gegenstandes, und zwar als des *hic et nunc* gemeinten, gewisse Momente oder Stücke des Aktes entsprechen. Worauf sich kein Meinen bezieht, das ist für die Vorstellung nicht vorhanden. Nun finden wir im || allgemeinen die Möglichkeit zur folgenden phänomenologischen Unterscheidung gegeben: [A 552] [$B_2$ 80]

1. der *rein intuitive Gehalt* des Aktes, als dasjenige, was im Akte dem Inbegriff der „in die Erscheinung fallenden" Bestimmtheiten des Objektes entspricht;
2. der *signitive Gehalt* des Aktes, imgleichen entsprechend dem Inbegriff der übrigen, zwar mitgemeinten, aber nicht selbst in die Erscheinung fallenden Bestimmtheiten.

So machen wir ja alle, und zwar rein phänomenologisch, in der Anschauung einer Dingwahrnehmung oder eines Bildes den Unterschied zwischen dem, was darin vom Objekte wirklich zur Erscheinung komme, zwischen der bloßen „Seite", von welcher es sich uns zeige, und dem, was der Darstellung ermangle, was durch andere phänomenale Objekte verdeckt sei u. dgl. Offenbar liegt im Sinn dieser Rede, was die phänomenologische Analyse in gewissen Grenzen sicher bewährt, daß auch Nicht-Dargestelltes in der anschaulichen Vorstellung mitgemeint ist und ihr somit ein Gehalt an signitiven Komponenten zugeschrieben werden muß. Von ihm müssen wir erst abstrahieren, wenn wir den intuitiven Inhalt ⌜rein⌝[a] erhalten wollen. Dieser letztere gibt dem darstellenden Inhalt seine direkte Beziehung zu entsprechenden gegenständlichen Momenten, und erst durch Kontiguität knüpfen sich an ihn die neuen, insofern also mittelbaren Intentionen signitiver Art.

Definieren wir nun als das *Gewicht* des intuitiven bzw. signitiven Inhalts den Inbegriff der intuitiv bzw. signitiv vorgestellten gegenständlichen Momente, so ergänzen sich die beiden Gewichte in jeder Vorstellung zur Einheit des Gesamtgewichts, d. i. zum Gesamtinbegriff der gegenstänlichen Bestimmtheiten. Es gilt also jederzeit die symbolische Gleichung

$$i+s = 1.$$

Die Gewichte $i$ und $s$ können offenbar vielfach variieren: derselbe, intentional derselbe Gegenstand kann mit verschiedenen und bald mit weniger, bald mit mehr Bestimmtheiten intuitiv werden; dementsprechend ändert sich auch der signitive Inhalt, er wächst oder nimmt ab.

|| Ideell ergibt sich nun die Möglichkeit zweier Grenzfälle: {[A 553] [B₂ 81]

$$i=0 \qquad s=1,$$
$$i=1 \qquad s=0.$$

Im ersten Fall hätte die Vorstellung ⌜nur⌝[a] einen signitiven Inhalt; von ihrem intentionalen Gegenstande bliebe keine Bestimmtheit übrig, die sie in ihrem Inhalte zur Darstellung brächte. Die uns speziell als reine Bedeutungsintentionen wohlbekannten rein signitiven Vorstellungen erscheinen also hier als Grenzfälle der intuitiven.

---

[a] In A gesperrt.

Im zweiten Falle enthält die Vorstellung gar keinen signitiven Inhalt. Alles an ihr ist Fülle; kein Teil, keine Seite, keine Bestimmtheit ihres Gegenstandes, die nicht intuitiv dargestellt, keine, die bloß indirekt mitgemeint wäre. Nicht nur ist alles, was dargestellt ist, gemeint (was ein analytischer Satz ist), sondern es ist auch alles Gemeinte dargestellt. Diese uns neuen Vorstellungen definieren wir als *reine Anschauungen.* Wir gebrauchen übrigens diesen Ausdruck in einem unschädlichen Doppelsinn: bald so daß der volle Akt befaßt ist, bald unter Abstraktion von der Qualität. Unterscheidend können wir von *qualifizierten* und *nicht-qualifizierten* reinen Anschauungen sprechen. Ebenso auch bei allen verwandten Akten.

Nun können wir doch in jeder Vorstellung von den signitiven Komponenten abstrahieren, indem wir uns auf das beschränken, was in ihrem repräsentativen Inhalt wirklich zur Repräsentation kommt. Wir können also eine *reduzierte* Vorstellung bilden, mit einem derart reduzierten Gegenstande, daß sie in Beziehung auf ihn reine Anschauung ist. Demgemäß können wir auch sagen, der intuitive Gehalt einer Vorstellung befasse dasjenige, was in ihr reine Anschauung sei, wie wir dann auch hinsichtlich des Gegenstandes von seinem rein intuitiven, nämlich in dieser Vorstellung zu reiner Intuition kommenden Inhalt sprechen dürfen. Dies überträgt sich auf den signitiven Gehalt der Vorstellung, wir können ihn als dasjenige bezeichnen, was an ihr *reine Signifikation* ist.

Der gesamte jeweilige Akt der Anschauung besitzt nun entweder den Charakter der Wahrnehmung oder den der Bildvor||stellung. [A 554] [B$_2$ 82] Der intuitive Gehalt heißt dann speziell *perzeptiver* oder ⌜*Wahrnehmungsgehalt*⌝[1] bzw. *imaginativer* oder *Bildinhalt.* Er ist nicht zu verwechseln mit dem ⌜perzeptiv oder imaginativ darstellenden Inhalt im definierten Sinne (S. 79)⌝[2].

Der Wahrnehmungsinhalt befaßt, obschon in der Regel nicht ausschließlich, präsentierende Inhalte; der Bildinhalt nur analogisierende Inhalte. Daß diese letzteren Inhalte mitunter noch eine andere Auffassung zulassen, in der sie, wie im Falle der physischen Bilder, als präsentierende fungieren, tut nichts zur Sache.

Vermöge der Mischung zwischen perzeptiven und imaginativen

---

[1] A: ⌜*Wahrnehmungsinhalt*⌝.

[2] A: ⌜imaginativ darstellenden, abbildenden Inhalt im oben definierten Sinne⌝.

Komponenten, welche der intuitive Inhalt einer Wahrnehmung zuläßt und in der Regel aufweist, können wir wieder eine Sonderung vorgenommen denken, wonach nämlich der Wahrnehmungsinhalt in den *reinen Wahrnehmungsinhalt* und einen ergänzenden Bildinhalt zerfällt wird.

Ebenso in jeder reinen ⌜Anschauung. Sind⌝[1] $w_r$ und $b_r$ die Gewichte ihrer rein perzeptiven bzw. imaginativen Komponenten, so können wir die symbolische Gleichung ansetzen

$$w_r + b_r = 1,$$

wobei 1 das Gewicht des intuitiven Gesamtinhalts der reinen Anschauung, also den Gesamtinhalt ihres Gegenstandes symbolisiert. Ist nun $b_r = 0$, d. h. die reine Anschauung von allem Bildinhalt frei, so heißt sie *reine Wahrnehmung*, oder besser *reine Perzeption*; denn vom qualitativen Charakter, den der Sinn des Terminus Wahrnehmung als setzenden mitzubefassen pflegt, soll hier abgesehen bleiben. Ist umgekehrt $w_r = 0$, so heißt die Anschauung reine Bildvorstellung *(reine Imagination)*. Die „Reinheit" der reinen Wahrnehmung bezieht sich also nicht nur auf signitive, sondern auch auf imaginative Zutaten. Die Einschränkung einer unreinen Wahrnehmung durch Ausscheidung der symbolischen Komponenten liefert die ihr einwohnende reine Anschauung, und erst ein weiterer Schritt der Reduktion, die Ausscheidung alles Bildlichen, liefert den Gehalt an reiner Wahrnehmung.

Ist nicht in der reinen Wahrnehmung der darstellende Inhalt identisch mit dem Gegenstande selbst? Das Wesen der reinen || Präsentation besteht doch darin, reine Selbstdarstellung des Gegenstandes zu sein, also den darstellenden Inhalt direkt (in der Weise des „selbst") als ihren Gegenstand zu meinen. Doch das wäre ein Trugschluß. Die Wahrnehmung, als Präsentation, faßt den darstellenden Inhalt so, daß mit und in ihm der Gegenstand als selbst gegeben erscheint. Rein ist die Präsentation dann, wenn jeder Teil des Gegenstandes im Inhalte wirklich präsentiert und keiner bloß imaginiert oder symbolisiert ist. So wie im Gegenstande nichts ist, was nicht präsentiert, so im Inhalte nichts, was nicht präsentierend ist. Trotz dieser genauen Korrespondenz kann die Selbstdarstellung den Charakter einer bloßen, wenn auch allseitigen Abschattung (eines [A 555] [B$_2$ 83]

[1] Der Punkt fehlt in B: ⌜Anschauung sind⌝.

vollständigen „Wahrnehmungsbildes") haben, sie braucht nicht an das Ideal der Adäquation heranzureichen, bei dem der darstellende Inhalt zugleich der dargestellte ist. Die reine Bildvorstellung, die ihren Gegenstand vermöge ihrer Reinheit von allen signitiven Zutaten vollständig verbildlicht, besitzt in ihrem darstellenden Inhalt ein vollständiges Analogon des Gegenstandes. Dieses Analogon kann sich dem Gegenstand mehr oder minder annähern, bis zur Grenze der vollen Gleichheit. Genau dasselbe kann auch von der reinen Wahrnehmung gelten. Nur darin besteht der Unterschied, daß die Imagination den Inhalt ⌜als⌝[a] Analogen, als Bild auffaßt, die Wahrnehmung aber als Selbsterscheinung des Gegenstandes. Nicht bloß die reine Imagination, auch die reine Wahrnehmung läßt danach bei Festhaltung ihres intentionalen Gegenstandes noch Unterschiede der Fülle zu.

Hinsichtlich der Gradationen der Fülle an intuitivem Inhalt, mit welchen die Gradationen der Fülle an repräsentierendem Inhalt *eo ipso* parallel laufen, können wir unterscheiden:

1. den Umfang oder Reichtum an Fülle, wechselnd, je nachdem der Inhalt des Gegenstandes mit größerer oder geringerer Vollständigkeit zur Darstellung kommt,
2. die Lebendigkeit der Fülle als Grad der Annäherung der primitiven Ähnlichkeiten der Darstellung an die entsprechenden Inhaltsmomente des Gegenstandes,
3. || den Realitätsgehalt der Fülle, ihr Mehr oder Weniger an präsentierenden Inhalten. [A 556] [$B_2$ 84]

In allen diesen Beziehungen stellt die adäquate Wahrnehmung das Ideal dar, sie hat das Maximum des Umfangs, der Lebendigkeit und der Realität, eben als Selbsterfassung des vollen und ganzen Objekts.

## § 24. *Steigerungsreihen der Erfüllung*

Die Rede von der „Fülle" formten wir mit Beziehung auf die Verhältnisse der „Erfüllung", dieser eigentümlichen Form der Synthesis der Identifizierung. In den letzten Feststellungen haben wir aber nicht nur den Begriff der Fülle, sondern auch die Unterschiede ihrer größeren oder geringeren Vollständigkeit, Lebendigkeit, Realität, und somit auch die Abstufungen der Bildlichkeit und Abschat-

[a] In A gesperrt.

tung, durch Verhältnisse innerer Momente der Vorstellungen zueinander und zu den intendierten gegenständlichen Momenten erklärt. Es ist jedoch evident, daß diesen Verhältnissen mögliche Steigerungsreihen, gebaut aus Erfüllungssynthesen, entsprechen.

Erfüllung stellt sich, auf Grund erster Zuwendung einer Fülle überhaupt, in der identifizierenden Anpassung „korrespondierender" Anschauung an eine signitive Intention ein. Der intuitive Akt „gibt" dem signitiven im Deckungszusammenhang seine Fülle. Das Steigerungsbewußtsein gründet hier in der Partialdeckung der Fülle mit dem korrelaten Teil der signitiven Intention, während der ⌜identifizierenden Deckung⌝[1] der einander entsprechenden Leerstükke der beiderseitigen Intentionen kein Anteil am Steigerungsbewußtsein wird zugeschrieben werden können.

Kontinuierliche Steigerung der Erfüllung vollzieht sich dann weiter in der Kontinuität intuitiver Akte bzw. Erfüllungsreihen, welche den Gegenstand mit immer mehr erweiterter und gesteigerter Bildlichkeit vorstellen. Daß $B_2$ ein „vollkommeneres" Bild als $B_1$ ist, besagt, daß im synthetischen Zusammenhang der zugehörigen Bildvorstellungen Erfüllung und nach Seiten des $B_2$ Steigerung statthat. Zu Steigerungen gehören, wie überhaupt, || so auch [A 557] [B$_2$ 85] hier, Abstände, und in der Verkettung der Verhältnisse „Transitivität". Ist also zugleich $B_2 > B_1$ und $B_3 > B_2$, so ist $B_3 > B_1$, und dieser letztere Abstand ist größer als die ihn vermittelnden Abstände. So zum mindesten, wenn wir die drei oben unterschiedenen Momente der Fülle: Umfang, Lebendigkeit und Realität gesondert in Rechnung ziehen.

Diesen Steigerungen und Steigerungsreihen entsprechen, wie die Analyse lehrt, Ähnlichkeiten und Ähnlichkeitsreihen hinsichtlich der darstellenden Inhalte der Füllen. Die Ähnlichkeit der Repräsentanten ist allerdings nicht ohne weiteres als Steigerung, die Ähnlichkeitsverkettung nicht als Steigerungsreihe in Anspruch zu nehmen; nämlich nicht, wenn diese „Füllen" nach ihrem eigenen inhaltlichen Bestande und unter Abstraktion von ihrer repräsentierenden Funktion in den zugehörigen Akten betrachtet werden. Erst vermöge dieser Funktion, also vermöge der Tatsache, daß in der Ordnung der Erfüllungsreihe und der zwischen ihren Akten waltenden Steigerungen jeder spätere Akt der Fülle noch als reicher er-

[1] A: ⌜Identifizierung⌝.

scheint, gewinnen auch die repräsentierenden Inhalte der Akte eine aufsteigende Ordnung; schrittweise erscheinen sie selbst nicht nur überhaupt als Fülle gebend, sondern als immer reichere Fülle gebend. Die Bezeichnung dieser Bestandstücke als Füllen ist eben eine relative, funktionelle, sie drückt eine Charakteristik aus, die dem Inhalt durch den Akt und durch die Rolle dieses Aktes in möglichen Erfüllungssynthesen zuwächst. Es verhält sich hier ähnlich wie bei der Bezeichnung „Gegenstand". Gegenstand zu sein ist kein positives Merkmal, keine positive Art eines Inhalts, es bezeichnet den Inhalt nur als intentionales Korrelat einer Vorstellung. Im übrigen gründen die Erfüllungs- und Steigerungsverhältnisse offenbar in dem phänomenologischen Gehalt der Akte ⌜rein nach seinem spezifischen Bestande⌝[a]. Es handelt sich durchaus um ideale, durch die betreffenden Spezies ⌜bestimmte⌝[1] Verhältnisse.

In der Synthese intuitiver Akte findet aber nicht immer Steigerung der Fülle statt; denn es kann partielle Erfüllung und partielle Entfüllung Hand in Hand gehen, worüber wir oben || schon gesprochen haben. Letztlich führt, so können wir danach sagen, die Unterscheidung zwischen bloßer Identifikation und Erfüllung darauf zurück, daß bei der ersteren entweder überhaupt keine Erfüllung im wahren Sinn statthat, weil es sich um ⌜Identitätssynthesen⌝[2] von Akten handelt, die sämtlich ohne Fülle sind; oder es findet zwar Erfüllung bzw. Bereicherung der Fülle statt, aber unter gleichzeitiger Entleerung, unter Dahingabe bereits vorhandener Fülle, so daß kein ausgeprägtes und reines Steigerungsbewußtsein zustande kommt. Die primitiven, auf die Elementarintentionen bezüglichen Verhältnisse sind jedenfalls: Erfüllung einer leeren, d. i. rein signitiven, und ⌜gleichsam⌝ Zufüllung einer bereits einigermaßen gefüllten, d. i. Steigerung und Realisierung einer imaginativen Intention. [A 558] [$B_2$ 86]

## § 25. *Fülle und intentionale Materie*

Wir wollen jetzt das Verhältnis des unter dem Titel Fülle befaßten neuen Begriffes von Vorstellungsinhalt zu dem Inhalt im Sinne der Materie erwägen, welch letzterer in der bisherigen Untersuchung

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜eindeutig bestimmte⌝.

[2] B: ⌜Identitätsthesen⌝.

eine so große Rolle gespielt hat. Die Materie galt uns als dasjenige Moment des objektivierenden Aktes, welches macht, daß der Akt gerade diesen Gegenstand und gerade in dieser Weise, d. h. gerade in diesen Gliederungen und Formen, mit besonderer Beziehung gerade auf diese Bestimmtheiten oder Verhältnisse vorstellt. Vorstellungen von übereinstimmender Materie stellen nicht nur überhaupt denselben Gegenstand vor, sondern sie meinen ihn ganz und gar *als* denselben, nämlich als völlig gleich bestimmten. Die eine teilt ihm in ihrer Intention nichts zu, was ihm nicht auch die andere zuteilt. Jeder objektivierenden Gliederung und Form auf der einen Seite entspricht eine Gliederung und Form auf der andern Seite, derart daß die übereinstimmenden Vorstellungselemente objektiv dasselbe meinen. In diesem Sinne sagten wir in der V. Untersuchung,* in den Erläuterungen zum Begriff der Materie und des bedeutungs||mäßigen Wesens: „Zwei Urteile sind wesentlich dasselbe Urteil [nämlich Urteile derselben Materie], wo alles, was vom beurteilten Sachverhalt nach dem einen Urteil gelten würde, von ihm auch nach dem andern gelten müßte und nichts anderes. Ihr Wahrheitswert ist derselbe." Sie meinen eben bezüglich des Gegenstandes dasselbe, mögen sie sonst auch recht erheblich unterschieden sein; z. B. das eine nur signifikativ vollzogen, das andere von mehr oder weniger Anschauung durchleuchtet. [A 559] [$B_2$ 87]

Was mir für diese Begriffsbildung ursprünglich die Richtung gab, war das Identische im Aussagen und Verstehen eines und desselben Ausdrucks, wobei der eine den Aussageinhalt „glauben" und der andere ihn „dahingestellt lassen" kann, ohne diese Identität zu stören; wobei es ferner nicht darauf ankommt, ob sich das Ausdrücken in Anmessung an korrespondierende Anschauungen vollzieht, und überhaupt vollziehen kann, oder nicht. Daher könnte man sogar geneigt sein (und ich selbst habe in diesem Punkte lange geschwankt), die Bedeutung geradezu als diese „Materie" zu definieren; was aber die Unzuträglichkeit hätte, daß z. B. in der prädizierenden Aussage das Moment des aktuellen Behauptens von der Bedeutung ausgeschlossen wäre. [Jedenfalls könnte man den Bedeutungsbegriff zunächst so beschränken und dann zwischen qualifi-

* ⌜Vgl. II², 1, S. 419.⌝[1]

[1] A: ⌜S. 393.⌝.

zierten und unqualifizierten Bedeutungen unterscheiden.] Die Vergleichung von Bedeutungsintentionen und ihren korrelaten Anschauungen in der statischen und dynamischen Einheit der identifizierenden Deckung ergab dann, daß dieses Selbe, was als Materie der Bedeutung abgegrenzt war, sich in der korrespondierenden Anschauung wiederfinde und die Identifikation vermittle und daß somit die Freiheit in der Hinzunahme oder Weglassung anschaulicher Elemente und sogar der ganzen korrespondierenden Anschauungen, wo es sich nur um die identische Bedeutsamkeit des jeweiligen Ausdrucks handelt, darauf beruhe, daß der dem Wortlaut angehängte Gesamtakt auf der Anschauungsseite dieselben Materien hat wie auf der Bedeutungsseite; nämlich nach all den Bedeutungsteilen, die überhaupt zur Veranschaulichung kommen.

|| Danach ist es klar, daß der Begriff der Materie durch die Einheit der totalen Identifizierung, und zwar als dasjenige in den Akten, was in ihnen als Fundament der Identifizierung dient, definiert ist und daß folglich die über die bloße Identifizierung hinausgehenden, die Eigenheiten der Erfüllung und Erfüllungssteigerung mannigfaltig bestimmenden Unterschiede der Fülle in dieser Begriffsbildung nicht berücksichtigt sind. Wie immer die Fülle einer Vorstellung innerhalb ihrer möglichen Erfüllungsreihen variiert, ihr intentionaler Gegenstand, welcher und ⌜so wie⌝[1] er intendiert ist, bleibt derselbe; mit andern Worten, seine Materie bleibt dieselbe. Andererseits sind aber Materie und Fülle nicht beziehungslos, und wo wir einem rein signitiven einen ihm Fülle zuführenden Akt der Anschauung an die Seite stellen, da unterscheidet sich dieser von jenem nicht etwa dadurch, daß sich der gemeinsamen Qualität und Materie noch die Fülle als ein drittes, von diesen beiden gesondertes Moment angegliedert hat. So zum mindesten nicht, wenn wir unter Fülle den intuitiven Inhalt der Anschauung verstehen. Denn der intuitive Inhalt befaßt selbst schon eine ganze Materie, nämlich hinsichtlich des auf eine reine Anschauung reduzierten Aktes. Ist der vorgegebene Anschauungsakt von vornherein ein Akt reiner Anschauung, so ist seine Materie zugleich ein Bestandstück seines intuitiven Inhalts. [A 560] [$B_2$ 88]

[1] A: ⌜sowie⌝.

Am passendsten werden wir die hier obwaltenden Verhältnisse, durch Parallelisierung der signitiven und intuitiven Akte, in folgender Art fassen können:

Der rein signitive ⌜Akt⌝[a] bestände als eine bloße Komplexion von Qualität und Materie, wenn er überhaupt für sich sein, d. i. für sich eine konkrete Erlebniseinheit bilden könnte. Das kann er nicht; wir finden ihn immer als Anhang einer fundierenden Anschauung. Diese Anschauung des Zeichens hat allerdings mit dem Gegenstande des signifikativen Aktes „nichts zu tun", d. h. sie tritt zu diesem Akte in keine Erfüllungsbeziehung; aber sie realisiert seine Möglichkeit *in concreto* als die eines schlechthin unerfüllten Aktes. Es scheint also folgender Satz zu gelten: || Eine Signifikation ist nur dadurch möglich, daß eine Intuition mit einem neuen intentionalen Wesen behaftet ist, wodurch der intuitive Gegenstand in der Weise eines Zeichens (gleichgültig ob eines festen oder nur momentan sich darbietenden) über sich hinausweist. Genauer erwogen, ⌜scheint dieser Satz den hier waltenden Notwendigkeitszusammenhang nicht mit der erforderlichen analytischen Klarheit auszudrücken⌝[1] und sagt vielleicht[2] mehr, als sich[3] rechtfertigen läßt. Wir werden⌜, scheint es, sagen⌝[4] dürfen, daß ⌜es⌝[a] nicht die fundierende Anschauung als Ganzes, sondern nur ihr repräsentierender Inhalt ist, was dem signitiven Akte wesentlich die Stütze verleiht. Denn was über diesen Inhalt hinausgeht und das Zeichen als ⌜Naturobjekt⌝[5] bestimmt, kann willkürlich variieren, ohne die signitive Funktion zu stören. Ob z. B. die Buchstaben eines Wortzeichens aus Holz, Eisen, Druckerschwärze sind usw., bzw. ob sie objektiv als dergleichen erscheinen, ist gleichgültig. Es kommt nur die überall wieder erkennbare Gestalt in Betracht, aber auch nicht als die objektive Gestalt des Dinges aus Holz usw., sondern als die im darstellenden sinnlichen Inhalt der Anschauung wirklich vorhandene Gestalt. Besteht der Zusammenhang nur zwischen dem signitiven Akt

[A 561]
[$B_2$ 89]

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜drückt dieser Satz den hier waltenden Notwendigkeitszusammenhang nicht mit der erforderlichen analytischen Klarheit aus⌝.

[2] In A folgt: ⌜sogar⌝.

[3] In A folgt: ⌜überhaupt⌝.

[4] A: ⌜wohl behaupten⌝.

[5] A: ⌜Gegenstand⌝.

und dem darstellenden Inhalt der Anschauung, sind also Qualität und Materie dieser Anschauung für die signitive Funktion bedeutungslos, so ⌜werden⌝[1] wir auch nicht sagen können, jeder signitive Akt bedürfe einer fundierenden Anschauung, sondern er bedürfe eines fundierenden Inhalts. Als solcher kann⌜, so scheint es, jeder beliebige Inhalt⌝[2] fungieren, wie ja auch ⌜jeder⌝[3] als darstellender Inhalt einer Anschauung fungieren kann.

Ziehen wir nun den parallelen Fall in Erwägung, den des rein intuitiven Aktes, so ist auch seine Qualität und Materie (sein intentionales Wesen) nicht für sich abtrennbar; auch hier bedarf es einer notwendigen Ergänzung. Diese liefert der repräsentierende Inhalt, d. h. der (im Falle der sinnlichen Anschauung sinnliche) Inhalt, welcher in der vorliegenden Verwebung mit einem intentionalen Wesen den Charakter eines intuitiven Repräsentanten angenommen hat. Beachten wir, daß derselbe (z. B. || sinnliche) Inhalt einmal als Träger einer Signifikation, das andere Mal als Träger einer Intuition dienen kann (hindeutend — abbildend), so liegt es nahe, den Begriff des repräsentierenden Inhalts zu erweitern und zwischen *signitiv* und *intuitiv repräsentierenden Inhalten* (oder kurzweg: signitiven und intuitiven Repräsentanten) zu unterscheiden. [A 562] [B$_2$ 90]

Diese Einteilung ist aber unvollständig. Wir haben bisher nur die rein intuitiven und rein signitiven Akte berücksichtigt. Ziehen wir nun auch die gemischten Akte heran, die man allgemein unter dem Titel Anschauung mitbefaßt, so ist ihre Eigenheit damit bezeichnet, daß sie einen repräsentierenden Inhalt haben, welcher in Hinsicht auf den einen Teil der vorgestellten Gegenständlichkeit als abbildender oder selbstdarstellender Repräsentant, in Hinsicht auf den ergänzenden Teil als bloße Hindeutung fungiert. Wir müssen also den rein signitiven und rein intuitiven Repräsentanten die *gemischten* beiordnen, welche zugleich signitiv und intuitiv repräsentieren, und zwar in Beziehung auf dasselbe intentionale Wesen. Wir können jetzt sagen:

Jeder konkret vollständige objektivierende Akt hat drei Komponenten: die Qualität, die Materie und den repräsentierenden Inhalt. Je nachdem dieser Inhalt als

---

[1] B: ⌜würden⌝.
[2] A: ⌜jedes beliebige Erlebnis⌝.
[3] A: ⌜jedes⌝.

rein signitiver oder rein intuitiver Repräsentant oder als beides zugleich fungiert, ist der Akt ein rein signitiver, rein intuitiver oder gemischter.

### § 26. *Fortsetzung. Repräsentation oder Auffassung. Die Materie als der Auffassungssinn, die Auffassungsform und der aufgefaßte Inhalt. Unterscheidende Charakteristik der intuitiven und signitiven Auffassung*

Es fragt sich nun, wie dieses Fungieren zu verstehen ist, da doch *a priori* die Möglichkeit besteht, daß derselbe Inhalt in Verbindung mit derselben Qualität und Materie in dieser dreifachen Weise fungiere. Es ist klar, daß es nur die phäno||menologische Eigenart der Einheitsform sein kann, die dem Unterschied, als einem phänomenologisch vorfindlichen, seinen Inhalt gibt. Diese Form verknüpft aber speziell die Materie und den Repräsentanten. Die repräsentative Funktion leidet ja nicht durch den Wechsel der Qualität. Ob uns z. B. die Phantasieerscheinung als die Vergegenwärtigung eines wirklichen Objektes gilt oder als bloße Einbildung, ändert daran nichts, daß sie Bildvorstellung ist, daß ihr Inhalt also die Funktion eines Bildinhalts trägt. Wir nennen daher ⌜die⌝[a] phänomenologische Einheit zwischen Materie und Repräsentanten, sofern sie dem letzteren den Charakter ⌜als⌝[b] Repräsentanten verleiht, die *Form der Repräsentation* und das durch sie hergestellte Ganze jener beiden Momente *Repräsentation schlechthin.* Diese Bezeichnung prägt die Beziehung zwischen repräsentierendem und repräsentiertem Inhalt (dem Gegenstand oder Gegenstandsteil, welcher repräsentiert ist) nach seinem phänomenologischen Grunde aus. Lassen wir den phänomenologisch nicht gegebenen Gegenstand außer Spiel, ⌜um⌝[c] ⌜nur⌝[b] auszudrücken, daß uns, wo der Inhalt als Repräsentant, und näher als Repräsentant dieser oder jener Art und für dieses oder jenes Gegenständliche, fungiert, mit ihm immer wieder anders „zumute" ist, so sprechen wir von dem Wechsel der *Auffassung.* Wir können also die Form der

[A 563] [B$_2$ 91]

[a] In A zusätzlich gesperrt.
[b] In A gesperrt.
[c] In A nicht gesperrt.

Repräsentation auch als Auffassungsform bezeichnen. Da die Materie sozusagen den Sinn angibt, nach dem der repräsentierende Inhalt aufgefaßt wird, so können wir auch von *Auffassungssinn* sprechen; wollen wir die Erinnerung an den alten Terminus festhalten und zugleich den Gegensatz zur Form andeuten, so sprechen wir auch von *Auffassungsmaterie*. Demnach hätten wir bei jeder Auffassung phänomenologisch zu unterscheiden: Auffassungsmaterie oder Auffassungssinn, Auffassungsform und aufgefaßten Inhalt; welch letzterer vom Gegenstande der Auffassung zu unterscheiden ist. — Der Ausdruck Apperzeption paßt, obschon historisch gegeben, durch seinen falschen terminologischen Gegensatz zu Perzeption nicht; brauchbar wäre dagegen Apprehension.

|| Die nächste Frage betrifft die unterscheidende Charakteristik der verschiedenen Weisen der Repräsentation oder Auffassung, die nach dem oben Gesagten auch verschieden sein können bei Identität der Auffassungsmaterie (des „als was" der Auffassung). Im vorigen Kapitel haben wir die Unterschiede der Repräsentationen durch die Unterschiede der Erfüllungsformen charakterisiert; im jetzigen Zusammenhang ist es auf eine innere Charakteristik, die sich auf den eigenen deskriptiven Gehalt der Intentionen beschränkt, abgesehen. Benützen wir die Ansätze einer analytischen Verdeutlichung, die sich uns in der früheren Behandlung geboten, und zugleich die Fortschritte, die wir inzwischen im allgemeinen Verständnis der Repräsentationen gemacht haben, so ergibt sich folgende Ideenreihe: [A 564] [$B_2$ 92]

Den Ausgang nehmen wir von der Bemerkung, daß die signitive Repräsentation zwischen der Materie und dem Repräsentanten eine zufällige, äußerliche Beziehung herstellt, die intuitive Repräsentation aber eine wesentliche, innerliche. Die Zufälligkeit besteht im ersten Falle darin, daß identisch dieselbe Signifikation jedem beliebigen Inhalt angehängt zu denken ist. Die signifikative Materie bedarf nur überhaupt eines stützenden Inhalts, aber zwischen seiner spezifischen Besonderheit und ihrem eigenen spezifischen Bestande finden wir kein Band der Notwendigkeit. Die Bedeutung kann sozusagen nicht in der Luft hängen, aber für das, was sie bedeutet, ist das Zeichen, dessen Bedeutung wir sie nennen, völlig gleichgültig.

Ganz anders im Falle der rein intuitiven Repräsentation. Hier besteht ein innerer, notwendiger Zusammenhang zwi-

schen der Materie und dem Repräsentanten, durch den spezifischen Gehalt der beiden bestimmt. Als intuitiver Repräsentant eines Gegenstandes kann nur ein Inhalt dienen, der ihm ähnlich oder gleich ist. Phänomenologisch ausgedrückt: als was wir einen Inhalt auffassen (in welchem Auffassungssinn), das steht uns nicht ganz frei; und nicht bloß aus empirischen Gründen — denn empirisch notwendig ist jede, auch die signifikative || Auffassung —, sondern weil uns der aufzufassende Inhalt durch eine gewisse Sphäre der Ähnlichkeit und Gleichheit, also durch seinen spezifischen Gehalt, Grenzen setzt. Diese Innerlichkeit der Beziehung knüpft nicht nur die Auffassungsmaterie als ganze und den ganzen Inhalt aneinander, sondern ihre beiderseitigen Teile Stück für Stück. So in dem vorausgesetzten Falle reiner Intuition. Im Falle der unreinen Intuition ist die spezifische Einheit eine partielle: ein Teil der Materie — die Materie der reduzierten und dann natürlich reinen Anschauung — gibt den intuitiven Sinn an, in dem der Inhalt aufgefaßt ist; der übrige Teil der Materie erfährt keine Repräsentation durch Gleichheit oder Ähnlichkeit, sondern durch bloße Kontiguität, d. h. in der gemischten Anschauung fungiert der repräsentierende Inhalt nach einem Teile der Materie als intuitiver, nach dem ergänzenden als signitiver Repräsentant.

[A 565]
[B$_2$ 93]

Fragt man nun schließlich, was es macht, daß derselbe Inhalt im Sinne derselben Materie einmal in der Weise des intuitiven, das andere Mal in der eines signitiven Repräsentanten aufgefaßt werden kann, oder worin die verschiedene Eigenart der Auffassungsform besteht, so vermag ich darauf eine weiterführende Antwort nicht zu geben. Es handelt sich wohl um einen phänomenologisch irreduktibeln Unterschied.

Wir haben in diesen Überlegungen die Repräsentation als Einheit von Materie und repräsentierendem Inhalt für sich betrachtet. Gehen wir wieder auf die vollen Akte zurück, so stellen sie sich als Verknüpfungen zwischen der Aktqualität und der sei es intuitiven oder signitiven Repräsentation heraus. Die ganzen Akte nennt man intuitive oder signitive, ein Unterschied, der also durch die eingewobenen Repräsentationen bestimmt ist. Das Studium der Erfüllungsverhältnisse hatte uns oben zum Begriff des intuitiven Gehalts oder der Fülle eines Aktes geführt. Vergleichen wir diese Begriffsbildung mit der jetzigen, so grenzt sie die einem Akt unreiner Anschauung zugehörige rein intuitive Repräsentation (=reine Anschauung) ab.

Die „Fülle“ war ein Begriff, der speziell für die vergleichende Betrachtung der Akte in || ihrer erfüllenden Funktion geprägt war. — Der gegensätzliche Grenzfall zu reiner Anschauung, die reine Signifikation, ist natürlich dasselbe wie rein signitive Repräsentation. {[A 566] [B₂ 94]

## § 27. *Repräsentationen als notwendige Vorstellungsgrundlagen in allen Akten. Letzte Klärung der Rede von den verschiedenen Weisen der Beziehung des Bewußtseins auf einen Gegenstand*

Jeder objektivierende Akt schließt eine Repräsentation in sich. Jeder Akt überhaupt ist, nach den Darlegungen der V. Untersuchung,* entweder selbst ein objektivierender oder hat einen solchen Akt zur Grundlage. Also die letzte Grundlage aller Akte sind „Vorstellungen“ im Sinne von Repräsentationen.

Die Rede von der *verschiedenen Weise der Beziehung eines Aktes auf seinen Gegenstand* hat nach den bisherigen Überlegungen folgende wesentlichen Vieldeutigkeiten. Sie betrifft:

1. Die Qualität der Akte, die Weisen des Glaubens, bloßen Dahingestelltseinlassens, Wünschens, Zweifelns usw.
2. Die zugrunde liegende Repräsentation, und zwar
   a) die Auffassungsform: ob der Gegenstand bloß signitiv oder intuitiv oder in gemischter Weise vorstellig ist. Hierher gehören auch die Unterschiede zwischen Wahrnehmungsvorstellung, Phantasievorstellung usw.;
   b) die Auffassungsmaterie: ob der Gegenstand in diesem oder jenem „Sinne“ vorgestellt ist, z. B. signifikativ durch verschiedene, diesen selben Gegenstand vorstellenden, aber ihn verschieden bestimmenden Bedeutungen;
   c) die aufgefaßten Inhalte: ob der Gegenstand mittels dieser oder jener Zeichen vorgestellt ist oder mittels dieser oder jener darstellenden Inhalte. Genau besehen, handelt es sich in diesem zweiten Falle, vermöge der gesetzlichen Beziehung zwischen intuitiven Repräsentanten, Materie und Form, zugleich um Unterschiede, die selbst bei gleicher Materie die Form betreffen.

* Vgl. ihr vorletztes Kapitel, bes. § 41, ⌜II², 1, S. 493f.⌝[1].

[1] A: ⌜S. 458f.⌝.

## § 28. *Intentionales Wesen und erfüllender Sinn. Erkenntnismäßiges Wesen. Anschauungen* in specie [A 567] [B₂ 95]

Wir haben in der I. Untersuchung der Bedeutung den erfüllenden Sinn (oder auch der intendierenden Bedeutung die erfüllende) gegenübergestellt, indem wir darauf hinwiesen, daß in der Erfüllung der Gegenstand in derselben Weise intuitiv „gegeben" sei, in welcher ihn die bloße Bedeutung meine.* Wir nahmen, was sich dabei mit der Bedeutung deckt, ideal konzipiert, als den ⌜erfüllenden⌝[a] Sinn und sagten, durch diese Deckung gewinne die bloße Bedeutungsintention, bzw. der Ausdruck, Beziehung auf den intuitiven Gegenstand (drücke der Ausdruck ihn und gerade ihn aus).

Darin liegt, wenn wir die später eingeführten Begriffsbildungen verwenden, daß der erfüllende Sinn als das intentionale Wesen des vollständig angemessen erfüllenden Aktes gefaßt wird.

Diese Begriffsbildung ist durchaus korrekt und ausreichend für den Zweck, das ganz Allgemeine der Sachlage, wo eine signitive Intention zu ihrem intuitiv vorgestellten Gegenstand Beziehung gewinnt, zu bezeichnen, also die wichtige Einsicht zum Ausdruck zu bringen, daß das bedeutungsmäßige Wesen des signitiven (ausdrükkenden) Aktes sich identisch im entsprechenden intuitiven Akte, trotz der phänomenologischen Verschiedenheit der beiderseitigen Akte, wiederfinde und daß die lebendige Identifizierungseinheit die Deckung selbst und zugleich damit die Beziehung des Ausdrucks zum Ausgedrückten realisiere. Andererseits ist es klar, daß eben vermöge dieser Identität der erfüllende Sinn nichts von der Fülle impliziert, daß er also nicht den gesamten Inhalt des intuitiven Aktes, soweit dieser erkenntniskritisch in Betracht kommt, zusammenfaßt. Man könnte daran Anstoß nehmen, daß wir das intentionale Wesen so eng gefaßt haben, wodurch ein so wichtiges, ja für die Erkenntnis Ausschlag gebendes Bestandstück des Aktes ausgeschieden bleibe. Was uns || leitete, war der Gedanke, [A 568] [B₂ 96] es müsse doch als Wesen einer objektivierenden Intention dasjenige gelten, was keine Intention dieser Art überhaupt entbehren könne

* ⌜Unters. I, § 14, II², 1, S. 51f.⌝[1]

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜I, § 14, S. 51.⌝.

oder was in keiner solchen Intention frei variierbar sei, ohne daß sie, nach idealer Notwendigkeit, hinsichtlich ihrer Beziehung auf Gegenständliches ⌜berührt⌝[1] würde. Die rein signitiven Akte sind aber „leere" Intentionen, ihnen fehlt das Moment der Fülle, und somit kann für die objektivierenden Akte überhaupt nur die Einheit von Qualität und Materie als Wesen gelten. Nun könnte man einwenden, daß die signitiven Intentionen ohne sinnlichen Anhalt nicht möglich sind, daß sie in ihrer Art also auch intuitive Fülle haben. Indessen ist dies, im Sinne sowohl unserer Ausführungen über signitive Repräsentanten als auch im Sinne der früheren über uneigentliche und eigentliche Veranschaulichung, in Wahrheit gar keine Fülle. Oder vielmehr, es ist zwar Fülle, aber nicht die des signitiven, sondern des ihn fundierenden Aktes, in welchem sich das Zeichen als anschauliches Objekt konstituiert. Diese Fülle kann, sahen wir, schrankenlos variieren, ohne die signitive Intention und all das, was ihren Gegenstand angeht, zu berühren. Mit Rücksicht auf diese Sachlage und zugleich in Beachtung des Umstandes, daß auch bei den intuitiven Akten die Fülle, obschon beschränkt, variieren kann, während sie fortfährt, immerfort denselben Gegenstand, mit denselben Bestimmtheiten und qualitativ in derselben Weise zu meinen, ist es klar, daß es jedenfalls eines Terminus bedarf, welcher die bloße Einheit von Qualität und Materie bezeichnet.

Andererseits ist es nun auch nützlich, einen Begriff umfassenderen Inhalts zu bilden. Wir definieren demnach das *erkenntnismäßige Wesen* eines objektivierenden Aktes (im Gegensatz zum bloß bedeutungsmäßigen Wesen desselben) als den gesamten, für die Erkenntnisfunktion in Betracht kommenden Inhalt. Ihm gehören dann die drei Komponenten Qualität, Materie und Fülle oder intuitiver Inhalt zu; oder wenn wir die Überschiebung der beiden letzteren vermeiden und disjunkte Komponenten haben wollen: Qualität, Materie und in||tuitiv repräsentierender Inhalt, wovon letzterer und mit ihm die „Fülle" bei den leeren Intentionen entfällt. [A 569] [B₂ 97]

Alle objektivierenden Akte von demselben erkenntnismäßigen Wesen sind für das ideale Interesse der Erkenntniskritik „derselbe" Akt. Wenn wir von objektivierenden Akten *in specie* sprechen,

---

[1] A: ⌜tangiert⌝.

haben wir die entsprechende Idee im Auge. Ebenso bei der einschränkenden Rede von Anschauungen *in specie* u. dgl.

### § 29. *Vollständige und lückenhafte Anschauungen. Angemessene und objektiv vollständige Veranschaulichung. Essenz*

In einer intuitiven Vorstellung ist ein verschiedenes Maß intuitiver Fülle möglich. Diese Rede von einem verschiedenen Maß weist, wie wir erörtert haben, auf mögliche Erfüllungsreihen hin; in ihnen fortschreitend, lernen wir den Gegenstand immer besser kennen, mittels eines darstellenden Inhalts, der dem Gegenstand immer ähnlicher ist und ihn immer lebendiger oder voller erfaßt. Wir wissen aber auch, daß Anschauung statthaben kann, wo ganze Seiten und Teile des gemeinten Objekts gar nicht in die Erscheinung fallen, d. h. die Vorstellung ist mit einem intuitiven Inhalt ausgestattet, der von diesen Seiten und Teilen keine darstellenden Repräsentanten enthält, so daß sie nur mittels eingewobener signitiver Intentionen „uneigentlich" vorstellig sind. Mit Beziehung auf diese Unterschiede, die noch sehr differente Weisen der Vorstellung für ein und denselben und nach Maßgabe derselben Materie gemeinten Gegenstand bestimmen, sprachen wir oben von Unterschieden des Umfangs der Fülle. Es sind hier nun zwei wichtige Möglichkeiten zu unterscheiden:

1. Die intuitive Vorstellung stellt ihren Gegenstand *angemessen* ⌜vor⌝[a], d. h. mit einem intuitiven Gehalt von solcher Fülle, daß jedem Bestandstück des Gegenstandes, ⌜so wie⌝[1] er in dieser Vorstellung gemeint ist, ein repräsentierendes Bestandstück des intuitiven Inhalts entspricht.

2. Oder dies ist nicht der Fall; die Vorstellung enthält nur eine unvollständige Abschattung des Gegenstandes, sie stellt ihn *unangemessen* vor.

|| Hier ist von Angemessenheit und Unangemessenheit einer Vorstellung an ihren Gegenstand die Rede. Da aber von Angemessenheit im Erfüllungszusammenhange auch in einem weiteren Sinne gesprochen wird, führen wir noch eine andere Terminologie ein: wir [A 570] [B₂ 98]

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[1] A: ⌜sowie⌝.

wollen von *vollständigen* und *lückenhaften Anschauungen* (spezieller: Wahrnehmungen bzw. Einbildungen) sprechen. Alle reinen Anschauungen sind vollständig. Daß aber nicht das Umgekehrte gilt, die vorgenommene Einteilung also nicht einfach mit derjenigen in reine und unreine Anschauungen zusammenfällt, zeigt sogleich das Folgende:

Ob nämlich die Vorstellungen einfach oder komplex sind, darüber ist in der vollzogenen Unterscheidung nichts vorausgesetzt. Die intuitiven Vorstellungen können aber ⌜in⌝[a] doppelter Weise zusammengesetzt ⌜sein⌝[b]:

A) so, daß die Beziehung auf den Gegenstand einfach ist, sofern der Akt (spezieller zu reden, die Materie) keine Teil-Akte aufweist (bzw. keine gesonderten Materien), die für sich schon denselben ganzen Gegenstand vorstellen. Dies schließt nicht aus, daß der Akt aus Partialintentionen, obschon homogen verschmolzenen, aufgebaut ist, die sich auf die einzelnen Teile oder Seiten des Gegenstandes beziehen. Solche Zusammensetzung anzunehmen, wird man bei den „äußeren" Wahrnehmungen und Imaginationen wohl kaum vermeiden können, und demgemäß sind wir verfahren. Auf der anderen Seite steht

B) die Art der Zusammensetzung, welche den Gesamtakt aus Teilakten aufbaut, deren jeder für sich schon eine volle intuitive Vorstellung dieses selben Gegenstandes ist. Dies betrifft die überaus merkwürdigen kontinuierlichen Synthesen, die eine Mannigfaltigkeit zu demselben Gegenstand gehöriger Wahrnehmungen zu einer einzigen „vielseitigen" oder „allseitigen", den Gegenstand ⌜in „wechselnder Lage"⌝[1] kontinuierlich betrachtenden Wahrnehmung zusammenschließen; und desgleichen die entsprechenden Synthesen der Imagination. In der Kontinuität fortgesetzter, aber nicht in getrennte Akte zerfallender Identitätsverschmelzung erscheint hierbei der identisch ⌜eine⌝[c] Gegen|stand nur ein ein- [$B_2$ 99]
ziges | Mal und nicht so oft, als Einzelakte unterscheidbar sind. Aber [A 571]
er erscheint in fortgesetzt sich ändernder Inhaltsfülle; und zugleich bleiben die Materien und desgleichen die Qualitäten in fort-

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt.

[1] Die Anführungszeichen stehen in A an anderer Stelle: ⌜„in wechselnder Lage"⌝.

[c] In A nicht gesperrt, jedoch großgeschrieben.

dauernder Identität, so zum wenigsten, wenn der Gegenstand allseitig bekannt ist und als dieser bekannte, ohne sich zu bereichern, immer wieder zutage tritt.

Auf diese kontinuierlichen Synthesen bezieht sich die Unterscheidung zwischen Angemessenheit und Unangemessenheit mit. Beispielsweise ist von einem äußeren Ding hinsichtlich der allseitigen Oberflächengestaltung eine angemessene Vorstellung in Form der Synthesis möglich, in Form der objektiv-einfachen Vorstellung unmöglich.

Von den vollständigen Anschauungen sind nun offenbar die objektiv einfachen, nicht immer jedoch die objektiv zusammengesetzten reine Anschauungen. Die einem empirischen Ding entsprechende und uns versagte reine Anschauung steckt zwar in gewisser Weise in der vollständigen synthetischen Anschauung desselben darin, aber sozusagen in verstreuter Weise und immer wieder vermengt mit signitiven Repräsentanten. Reduzieren wir aber diese synthetische Anschauung auf ihre reine, so ergibt sich nicht die reine Anschauung der objektiv einfachen Vorstellung, sondern eine Kontinuität von intuitiven Inhalten, in welcher jedes gegenständliche Moment nicht einmal, sondern öfters zur darstellenden Repräsentation, zur immerfort wechselnden Abschattung kommt und nur die Kontinuität der Identitätsverschmelzung das Phänomen der Einzigkeit des Gegenstandes ausmacht. —

Wenn ein intuitiver Akt als Fülle gebender fungiert, und zwar in Ansehung eines signitiven, etwa einer ausdrücklichen Bedeutungsintention, so stellen sich anologe Möglichkeiten heraus. Es kann der Gegenstand, so wie er bedeutet ist, angemessen bzw. unangemessen veranschaulicht ⌜sein⌝[a]. Zum ersteren gehören im Falle komplexer Bedeutungen zwei trennbare Vollkommenheiten, nämlich:

Erstens, daß allen Teilen (Gliedern, Momenten, Formen) der Bedeutung, welche selbst den Charakter von Bedeutungen || haben, Erfüllung zuwächst durch entsprechende Teile der erfüllenden Anschauung. {[A 572] [B₂ 100]

Zweitens, daß nun auf seiten der erfüllenden Anschauung für sich Angemessenheit hinsichtlich des Gegenstandes statthat, soweit

[a] In A nicht gesperrt.

er irgend in den zur Erfüllungsfunktion herangezogenen Gliederungen und Formen dieser Bedeutung gemeint ist.

Das erste bestimmt also die Vollständigkeit der Anpassung signitiver Akte an korrespondierende Anschauungen; das zweite die Vollständigkeit der Anpassung signitiver Akte — mittels vollständiger Anschauungen — an den Gegenstand selbst.

So kann der Ausdruck *ein grünes Haus* dadurch veranschaulicht sein, daß ein Haus uns wirklich als ein grünes intuitiv vorstellig ist. Dies wäre die erste Vollkommenheit. Zur zweiten bedürfte es einer adäquaten Vorstellung eines grünen Hauses. Nur die erstere wird man zumeist im Auge haben, wo von angemessener Veranschaulichung von Ausdrücken die Rede ist. Um aber die doppelte Vollkommenheit terminologisch zu markieren, wollen wir von *objektiv vollständiger* Veranschaulichung der signitiven Vorstellung im Gegensatz zu ihrer zwar angemessenen, aber objektiv lückenhaften Veranschaulichung sprechen.

Ähnliche Verhältnisse bestehen auch ⌜im⌝[a] Falle der widerstreitenden statt erfüllenden Veranschaulichung. Wenn eine signitive Intention sich auf Grund der Anschauung enttäuscht, etwa dadurch, daß sie ein *grünes A* meint, während dasselbe *A* (und vielleicht sogar ein *A* überhaupt) *rot* ist und soeben als *rot* angeschaut ist: so verlangt die objektive Vollständigkeit der anschaulichen Realisierung des Widerstreites, daß alle ⌜Bestandstükke⌝[a] der Bedeutungsintention ihre objektiv vollständige Veranschaulichung finden. Es ist also nötig, daß sich nicht nur die *A*-Intention in der gegebenen Anschauung des *A* objektiv vollständig erfülle, sondern auch, daß sich die *Grün*-Intention — obschon natürlich in einer anderen, mit jener Anschauung *rotes A* eben „unvereinbaren" — Anschauung erfülle. || Dann tritt nicht die bloße signitive, vielmehr [A 573] [B₂ 101] die objektiv vollständig erfüllte *Grün*-Intention in Widerstreit mit der *Rot*-Anschauung, wobei zugleich diese beiden Anschauungsmomente selbst in totalen und die zugehörigen Anschauungsganzen in partialen ⌜„Wettstreit"⌝[b] treten. Vor allem trifft dies, wie man wohl wird sagen dürfen, die intuitiven bzw. die darstellenden Inhalte dieser erfüllenden Akte.

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt.

Wo ⌜nichts besonders angegeben ist⌝[1], sind im folgenden unter dem Titel Veranschaulichungen solche von der Art der Erfüllungen gemeint.

Die Unterschiede der Fülle bei gleicher Qualität und Materie geben noch zu einer wichtigen Begriffsbildung Anlaß:

Wir sagen, zwei intuitive Akte besitzen dieselbe *Essenz*, wenn ihre reinen Anschauungen dieselbe Materie haben. So hat eine Wahrnehmung und die ganze, der Möglichkeit nach unbegrenzte Reihe von Phantasievorstellungen, deren jede denselben Gegenstand mit demselben Umfang der Fülle vorstellt, eine und dieselbe Essenz. Alle objektiv vollständigen Anschauungen einer und derselben Materie haben dieselbe Essenz.

Eine signitive Vorstellung hat in sich keine Essenz. Indessen schreibt man ihr im uneigentlichen Sinne eine gewisse Essenz dann zu, wenn sie durch eine Anschauung aus der möglichen Mannigfaltigkeit von Anschauungen dieser Essenz vollständige Erfüllung zuläßt; oder was dasselbe ist, wenn sie einen „erfüllenden Sinn" hat.

Damit dürfte die wahre Meinung des scholastischen Terminus, der ja die ⌜Möglichkeit⌝[2] eines ⌜„Begriffes"⌝[3] treffen will, klargelegt sein.

---

[1] A: ⌜nicht besonders angegeben⌝.

[2] In A in Anführungszeichen.

[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

## VIERTES KAPITEL

[A 574]
[$B_2$ 102]

# Verträglichkeit und Unverträglichkeit

### § 30. *Die ideale Unterscheidung der Bedeutungen in mögliche (reale) und unmögliche (imaginäre)*

Nicht jeder signitiven Intention können sich intuitive Akte in der Weise „objektiv vollständiger Veranschaulichung"* anpassen. Danach zerfallen die ⌜Bedeutungsintentionen⌝[1] in mögliche (in sich verträgliche) und unmögliche (in sich unverträgliche, imaginäre). Diese Einteilung, bzw. das ihr zugrunde liegende Gesetz, betrifft — was genau ebenso für alle hier sonst aufgestellten Sätze gilt — nicht die vereinzelten Akte, sondern generell ihre erkenntnismäßigen Wesen und darin ihre allgemein zu fassenden Materien. Denn nicht ist es etwa möglich, daß eine signitive Intention der Materie *M* die Möglichkeit der Erfüllung ⌜in⌝ irgendeiner Anschauung fände und eine andere signitive Intention derselben Materie *M* dieser Möglichkeit entbehrte. Die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten sprechen nicht von den in irgendwelchen empirischen Bewußtseinskomplexionen tatsächlich vorfindlichen Anschauungen; es sind nicht reale, sondern ideale Möglichkeiten, sie gründen rein in den spezifischen Charakteren. In der Sphäre der Ausdrücklichkeit, auf welche man sich ohne wesentliche Einbuße beschränken kann, lautet daher das Axiom: Die *Bedeutungen* (*in specie* die Begriffe und Sätze) zerfallen in mögliche und unmögliche (reale und imaginäre).

* Das Verständnis der in diesem und den folgenden Kapiteln versuchten analytischen Aufklärungen und die Bemessung ihrer etwaigen Leistungen hängt durchaus davon ab, daß die im bisherigen festgelegten strengen Begriffe sicher im Auge behalten und ihnen nicht die vagen Vorstellungen der populären Rede untergeschoben werden.

[1] A: ⌜signitiven Intentionen⌝.

Die Möglichkeit (Realität) einer Bedeutung läßt sich, wenn wir die oben vollzogenen Begriffsbildungen heranziehen, dadurch definieren, daß ihr in der Sphäre der objektivierenden Akte || *in specie* eine angemessene Essenz entspricht, nämlich [A 575] [B$_2$ 103]
5 eine solche, deren Materie mit der ihren identisch ist; oder, was dasselbe ist, daß sie einen erfüllenden Sinn hat, oder auch, daß es eine vollständige Anschauung *in specie* gibt, deren Materie mit der ihren identisch ist. Dies „*es gibt*" hat hier denselben idealen Sinn wie in der Mathematik; es auf die Mög-
10 lichkeit entsprechender Einzelheiten zurückführen heißt es nicht auf ein anderes zurückführen, sondern es durch eine bloße äquivalente Wendung ausdrücken. (So zum mindesten, wenn die Möglichkeit ⌜als reine, somit nicht als empirische, und in diesem Sinne als „reale"⌝[1] verstanden wird.)

15 Die Idee der Möglichkeit einer Bedeutung drückt, wenn wir näher zusehen, eigentlich die Generalisierung des Erfüllungsverhältnisses in dem Falle objektiv vollständiger Veranschaulichung aus, und die obigen Definitionen sind statt bloßer Worterklärungen vielmehr als die idealen notwendigen und hinrei-
20 chenden Kriterien der Möglichkeit anzusehen. In ihnen liegt das besondere Gesetz, daß, wo jenes Verhältnis zwischen Materie einer Bedeutung und Materie einer Essenz besteht, auch die „Möglichkeit" statthat; wie umgekehrt, daß in jedem Falle von Möglichkeit dies Verhältnis besteht.

25 Ferner: daß ein solches ideales Verhältnis überhaupt vorkommt, d. h. daß jene Generalisierung objektiv statthat, also ihrerseits „möglich" ist, darin liegt wieder eine Gesetzlichkeit, die sich einfach in den Worten ausprägt: Es gibt „mögliche" Bedeutungen (wobei zu beachten ist, daß „Bedeutung" nicht „Akt des Bedeu-
30 tens" meint). Nicht jedes empirische Verhältnis gestattet solche Generalisierung. Finden wir dieses angeschaute Papier rauh, so können wir nicht generell aussprechen: *Papier ist rauh*, so wie wir auf Grund eines gewissen aktuellen Bedeutens aussprechen dürfen: *diese Bedeutung ist möglich (real)*. Eben darum liegt auch in dem Satze,
35 jede Bedeutung ist entweder möglich oder unmöglich, nicht ein einzelner Fall des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten vor, in dem bekannten Sinn, welcher den Ausschluß kontradiktori-

---

[1] A: ⌜überhaupt richtig, somit nicht als „reale Möglichkeit"⌝.

scher Prädikate individueller Sub|jekte | ausspricht und einen sol- { [B₂ 104] [A 576]
chen Ausschluß auch nur für solche Subjekte schlechthin aussprechen kann. Der Ausschluß kontradiktorischer Prädikate in einer idealen Sphäre (z. B. der arithmetischen, der Bedeutungssphäre usw.) ist gar nicht selbstverständlich, sondern muß in jeder solchen Sphäre von neuem bewiesen oder axiomatisch aufgestellt werden. Wir erinnern daran, daß wir nicht etwa sagen dürfen, jede Art Papier ist entweder rauh oder ist nicht rauh; denn darin läge, daß jedes einzelne Papier einer beliebigen Art rauh oder jedes einzelne nicht rauh sei, und derartige Behauptungen sind natürlich nicht für beliebige Artbildungen richtig. Demgemäß liegt wirklich hinter der Einteilung der Bedeutungen in mögliche und unmögliche ein eigenes, inhaltreiches generelles Gesetz, ein Gesetz, das in idealer Weise die phänomenologischen Momente beherrscht, nämlich dadurch, daß es in der Weise genereller Sätze ihre Spezies verknüpft.

Um ein solches Axiom aussprechen zu dürfen, muß man es einsehen, und daß wir in unserem Falle Evidenz besitzen, ist sicher. Indem wir z. B. die Bedeutung des Ausdrucks *weiße Fläche* auf Grund der Anschauung realisieren, erleben wir die Realität des Begriffs, die intuitive Erscheinung stellt wirklich etwas Weißes und eine Fläche, und zwar gerade als eine weiße Fläche vor; und darin liegt, daß die erfüllende Anschauung nicht bloß überhaupt eine weiße Fläche vorstellt, sondern sie durch ihren Inhalt so vollständig, als die Bedeutungsintention es fordert, zu intuitiver ⌜Gegebenheit⌝[1] bringt.

Der Möglichkeit reiht sich die Unmöglichkeit als eine gleichberechtigte Idee an, die nicht bloß als Negation der Möglichkeit zu definieren, sondern durch ein eigenes phänomenologisches Faktum zu realisieren ist. Dies ist ja ohnehin die Voraussetzung dafür, daß der Begriff der Unmöglichkeit je Anwendung finden, und zumal, daß er in einem Axiom — darunter auch in dem Axiom: es gibt unmögliche Bedeutungen — vorkommen könne. Die Gleichwertigkeit der Reden von Unmöglichkeit und Unverträglichkeit weist uns darauf hin, daß dieses phänomenologische Faktum im Gebiete des Widerstreits zu suchen sei.

---

[1] A: ⌜Erscheinung⌝.

## § 31. *Vereinbarkeit oder Verträglichkeit als ein ideales Verhältnis in der weitesten Sphäre der Inhalte überhaupt. Vereinbarkeit von „Begriffen" als Bedeutungen* [A 577] [B$_2$ 105]

Wir gehen aus von dem Begriffe der Verträglichkeit oder Vereinbarkeit, der in den weitesten Sphären ⌜der⌝[a] Inhalte überhaupt ⌜(der Gegenstände im allerweitesten Sinne) Geltung⌝[1] hat.

Zwei Inhalte, welche Teile irgendeines Ganzen sind, sind in ihm vereint, sie sind also auch vereinbar, in der Einheit eines Ganzen verträglich. Das scheint eine leere Selbstverständlichkeit. Aber vereinbar wären diese selben Inhalte auch dann, wenn sie zufällig nicht vereint wären. Sicher hat es einen guten Sinn, von der Vereinbarkeit von Inhalten zu sprechen, deren tatsächliche Vereinigung immer ausgeschlossen blieb und ausgeschlossen bleiben wird. Sind aber zwei Inhalte vereint, so beweist ihre Einheit nicht nur ihre eigene Vereinbarkeit, sondern auch diejenige einer ideellen Unzahl anderer, nämlich aller Paare ihnen gleicher und gattungsmäßig ähnlicher. Es ist klar, worauf dies abzielt und was, als Axiom ausgesprochen, keineswegs eine leere Behauptung ist: daß die Vereinbarkeit nicht zu den verstreuten Einzelheiten gehört, sondern zu den Inhaltspezies; daß, wenn z. B. die Momente *Röte* und *Rundung* einmal vereint gefunden worden sind, nun durch ideierende Abstraktion eine komplexe Spezies gewonnen und somit gegeben werden kann, welche die beiden Spezies *Röte* und *Rundung* in ihrer ebenfalls spezifisch gefaßten Verbindungsform umschließt. Die ideale „Existenz" dieser komplexen Spezies ist es, welche *a priori* die Vereinbarkeit von Röte und Rundung in jedem denkbaren Einzelfalle begründet, eine Vereinbarkeit, die somit ein ideal gültiges Verhältnis ist, ob in aller Welt empirische Einigung vorkommt oder nicht. Bestimmt sich danach der wertvolle Sinn der Rede von Vereinbarkeit überall als das ideale Sein der zugehörigen komplexen Spezies, so ist aber noch ein wichtiger Punkt zu beachten, nämlich daß die Rede von der Vereinbarkeit allzeit Beziehung hat zu irgendeiner (für das logische || Interesse gerade maßgebenden) Art von Ganzen. Diese [A 578] [B$_2$ 106] Rede gebrauchen wir doch im Zusammenhang mit der Erwägung, ob sich vorgegebene Inhalte nach Maßgabe gewisser Formen zusam-

[a] In A nicht gesperrt.
[1] A: ⌜Sinn⌝.

menpassen lassen oder nicht, eine Frage, die sich bejahend entscheidet mit der intuitiven Aufweisung eines Ganzen von der betreffenden Art.

Das Korrelat dieser inhaltlichen Vereinbarkeit ist die „Möglichkeit" der komplexen Bedeutungen. Dies ergibt sich aus den obigen Kriterien der Möglichkeit. Die angemessene Essenz, bzw. die vollständige Veranschaulichung des entsprechenden komplexen Inhalts, begründet ja die Vereinbarkeit seiner Teile, wie es umgekehrt zu dieser Vereinbarkeit eine Essenz und eine entsprechende Bedeutung gibt. Die Realität einer Bedeutung besagt also dasselbe wie: die Bedeutung ist ein ⌜objektiv vollständiger „Ausdruck"⌝[a] einer intuitiven inhaltlichen Vereinbarkeit. Im ⌜Grenzfalle⌝[b] eines ⌜einfachen⌝[b] Inhalts mag man die Geltung der einfachen Spezies als Vereinbarkeit „mit sich selbst" definieren. Daß die Verknüpfung zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem (Bedeutung und korrespondierender, d. i. „objektiv vollständig angemessener" Anschauung) selbst wieder eine Verknüpfung der Vereinbarkeit ist, deren besonderen spezifischen Gehalt wir oben bestimmt haben, ist selbstverständlich. Andererseits handelt es sich bei der Rede von der Vereinbarkeit hinsichtlich der Bedeutungen („Begriffe") nicht bloß überhaupt um ihre Vereinbarkeit zu einem Ganzen, und sei es auch zu einem Bedeutungsganzen — das wäre vielmehr die ⌜reinlogisch grammatische⌝[1] Vereinbarkeit im Sinne der IV. Unters. —, sondern nach dem oben Dargelegten um die Vereinbarkeit der ⌜Bedeutung⌝[2] zu einer „möglichen" Bedeutung, d. i. zu einer Bedeutung, welche mit korrespondierender Anschauung zur Einheit objektiv angemessener Erkenntnis vereinbar ist. Demgemäß handelt es sich hier um eine übertragene ⌜Rede⌝[c]. Dasselbe wird man von der „Möglichkeit" sagen müssen. Die originäre Möglichkeit (oder Realität) ist die Geltung, die ideale Existenz einer Spezies; zum mindesten ist sie dadurch völlig gewährleistet. Dann heißt die Anschauung einer ihr entsprechenden Einzelheit, und wieder das anzuschauende Einzelne selbst, möglich. Endlich || heißt die in solch einer Anschauung sich mit objektiver Vollständigkeit erfüllende Bedeu- [A 579] [B$_2$ 107]

[a] In A nicht gesperrt.
[b] In A gesperrt.
[1] A: ⌜rein-grammatische⌝.
[2] A: ⌜Bedeutungen⌝.
[c] In A zusätzlich gesperrt.

tung möglich. Der Unterschied der Reden von Vereinbarkeit und Möglichkeit liegt bloß darin, daß, während die letztere die schlichte Geltung einer Spezies bezeichnet, die erstere (vor der Erweiterung des Begriffs um den Grenzfall) das Verhältnis der Teilspezies einer einheitlich geltenden Spezies bezeichnet — und mit Beziehung darauf nun auch das Verhältnis: der Teilanschauungen einer einheitlichen Anschauung; der anzuschauenden Teilinhalte innerhalb eines als einheitlich anzuschauenden Gesamtinhalts; der zu erfüllenden Teilbedeutungen innerhalb einer einheitlich zu erfüllenden Gesamtbedeutung.

Schließlich merken wir noch an, daß wie die Begriffe Möglichkeit und Vereinbarkeit, so auch der Begriff der Essenz seinen originären Sinn dem Bedeutungsgebiete durch Übertragung erst leiht. Dieser originäre Begriff der Essenz wird durch den Satz ausgedrückt: Jede gültige Spezies ist eine Essenz.

## § 32. *Unvereinbarkeit (Widerstreit) von Inhalten überhaupt*

Unvereinbar sind nun, um den entgegengesetzten Fall in seine allgemeinen Gründe zu verfolgen, Inhalte dann, wenn sie sich in der Einheit eines Ganzen nicht vertragen. Phänomenologisch ⌜gesprochen: es⌝[1] soll keine einheitliche Anschauung möglich sein, die ein solches Ganzes in vollständiger Angemessenheit gibt. Woher sollen wir dies aber wissen? In empirischen Einzelfällen versuchen wir es, Inhalte zur Einheit zu bringen, mitunter gelingt es, mitunter nicht — wir erfahren einen ⌜unwiderstehlichen⌝[2] Widerstand. Aber das faktische ⌜Mißlingen⌝[a] beweist nicht das notwendige Mißlingen. Könnte nicht größere Kraft den Widerstand schließlich überwinden? Indessen, im empirischen Bemühen um die fraglichen Inhalte und um Beseitigung ihres „Wettstreits" erfahren wir ein einzigartiges Verhältnis der Inhalte, das wieder in ihrem spezifischen Bestande gründet und in seiner Idealität von allem empirischen Bemühen und von allem Sonstigen des Einzelfalls unabhängig ist. ⌜Es ist⌝[a] das Verhältnis des Widerstreites.

---

[1] A: ⌜gesprochen,⌝.

[2] A: ⌜unüberwindlichen⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

|| Dieses Verhältnis setzt also ganz bestimmte Inhaltsarten, und zwar innerhalb ganz bestimmter Inhaltsverbände in Beziehung. Farben streiten miteinander nicht überhaupt, sondern nur in bestimmten Zusammenhängen: mehrere Farbenmomente von verschiedener spezifischer Differenz sind als gleichzeitige vollständige Überdeckungen einer und derselben Körperausdehnung unverträglich, während sie in der Weise des Nebeneinander innerhalb der einheitlichen Ausdehnung sehr wohl verträglich sind. Und dies gilt allgemein. Niemals ist ein Inhalt der Art $q$ mit einem Inhalt der Art $p$ schlechthin unverträglich, sondern immer bezieht sich die Rede von ihrer Unverträglichkeit auf eine Inhaltsverbindung bestimmter Art $G(\alpha, \beta, \ldots; p)$, welche $p$ enthält und welcher sich nun auch $q$ einknüpfen soll. In dem *soll* liegt allerdings der Hinweis auf eine Intention, eine Vorstellungs- und zumeist auch Willensintention, welche das $q$, das in einer beliebigen Anschauung $A(q)$ gegeben ist, in die vorliegende Anschauung des $G$ hineingetragen denkt, d. i. in ihr signitiv vorstellt. Aber von dieser Intention sehen wir jetzt ab, ebenso wie wir bei der Vereinbarkeit absahen von der Intention auf Vereinigung, desgleichen von dem Prozeß der Hinübertragung und Einigung. Wir halten bloß fest, daß hier ein deskriptiv eigenartiges Verhältnis zwischen dem $q$ — der Rest des $A$ ist willkürlich variabel und spielt weiter keine Rolle — und dem $p$ des Inhaltsganzen $G$ eintritt und daß dieses Verhältnis vom Individuellen des Falles unabhängig ist; mit anderen Worten, daß es rein in den Spezies $G, p, q$ gründet. Das Spezifische des Widerstreitbewußtseins gehört zu diesen Spezies, d. h. die Generalisierung der Sachlage ist wirklich, ist in einem intuitiv-einheitlichen Allgemeinheitsbewußtsein realisierbar; sie ergibt eine einheitliche, gültige („mögliche") Spezies, welche auf Grund des $G$ das $p$ und $q$ ⌜durch⌝[a] Widerstreit vereint. [A 580] [B$_2$ 108]

## § 33. *Wie auch Widerstreit Einigkeit fundieren kann. Relativität der Reden von Vereinbarkeit und Widerstreit*

An diesen letzteren Ausdruck und Satz knüpft sich eine Kette beunruhigender Zweifelsfragen. Ein Widerstreit vereint? Die Ein||heit des Widerstreits eine Einheit der Möglichkeit? Gewiß, Ein- [A 581] [B$_2$ 109]

[a] In A zusätzlich gesperrt.

heit überhaupt begründet Möglichkeit, aber schließt diese nicht schlechterdings den Widerstreit, die Unverträglichkeit aus?

Die Schwierigkeiten lösen sich, wenn wir daran denken, daß nicht nur die Rede von einer Unvereinbarkeit, sondern auch diejenige von einer Vereinbarkeit notwendig Beziehung hat auf ein gewisses, subjektiv zu reden, die Intention beherrschendes Ganzes *G*. Auf seinen spezifischen Gehalt hinblickend, nennen wir die Teile verträglich. Wir würden dieselben Inhalte *p*, *q* ..., die hier als Teile fungieren, unverträglich nennen, wenn wir in der symbolischen Intention auf ihre Einheit innerhalb eines ebensolchen Ganzen statt intuitive Einheit vielmehr intuitiven Widerstreit erlebten. Die Korrelation der beiden möglichen Fälle in ihrer Beziehung auf die jeweils bestimmte Art von Ganzen oder Verknüpfungen der verträglichen bzw. unverträglichen Inhalte ist klar. Diese Beziehung bestimmt auch mit den Sinn dieser Termini. Verträglich nennen wir die *p*, *q* ... nicht schlechthin und mit bloßer Rücksicht darauf, daß sie überhaupt, gleichgültig wie, geeinigt, sondern mit Rücksicht darauf, daß sie in der Weise des *G* geeinigt sind und daß diese Einigung der *p*, *q* ... den Widerstreit derselben *p*, *q* ... mit Beziehung auf dasselbe *G* ausschließt. Und wieder heißen Inhalte *p*, *q* ... unverträglich nicht schlechthin, sondern mit Rücksicht darauf, daß sie sich im Rahmen irgendeiner Einheit aus der uns gerade interessierenden Einheitsart *G* „nicht vertragen"; d. h. weil die Intention auf eine solche Einheit einen Widerstreit anstatt solcher Einheit herbeiführt; wobei der Ausschluß korrelater Einheit durch korrelaten Widerstreit auch wieder seine Rolle spielt.

Das Widerstreitbewußtsein begründet „Uneinigkeit", da es die *G*-Einheit der *p*, *q* ..., die hier in Frage steht, ausschließt. Bei dieser Richtung des Interesses gilt der Widerstreit selbst nicht als eine Einheit, sondern als Geschiedenheit, nicht als „Verknüpfung", sondern als „Trennung". Wechseln wir aber die Beziehungen, so kann auch eine Unverträglichkeit als Einheit fungieren, z. B. als Einheit zwischen dem Charakter des Widerstreits und || den Inhalten, die [A 582] [B₂ 110] durch ihn „getrennt" werden. Dieser Charakter ist mit diesen Inhalten verträglich und mit anderen vielleicht unverträglich. Geht die herrschende Intention auf das Widerstreitganze als Ganzes der eben genannten Teile, so besteht, wo wir es finden, wo der Widerstreit also statthat, Verträglichkeit dieser Teile, d. i. der *p*, *q* ... in ihrem Zusammenhange und in dem des sie trennenden Widerstreits.

Wo der Widerstreit fehlt und dies Fehlen intuitiv wird, knüpft sich an die nun in verschiedenen Anschauungen verstreuten Elemente ein neues Widerstreitbewußtsein. Dieser Widerstreit ist nicht Widerstreit zwischen den Gliedern des intendierten Widerstreits, dessen Fehlen er ja gerade anzeigt, sondern ein Widerstreit, der sich an die in einer Anschauung widerstreitlos geeinigten Inhalte $p, q \ldots$ und an das in einer anderen Anschauung intuitiv werdende Moment *Widerstreit* anknüpft.

Die Paradoxie der Rede von einer Einigung durch Widerstreit klärt sich also durch die Beachtung der Relativität dieser Begriffe auf. Man darf jetzt nicht mehr einwenden: Widerstreit schließe Einheit schlechthin aus; in der Form des Widerstreits sei schließlich alles und jedes zu „einigen"; wo Einheit fehle, da bestehe eben Widerstreit, und ihn wieder als Einheit gelten lassen, das hieße, den absolut starren Gegensatz zwischen Einheit und Widerstreit verflüssigen und seinen echten Sinn entwerten wollen. — Nein, würden wir jetzt sagen dürfen, Widerstreit und Einheit schließen sich nicht „schlechthin", sondern in einer jeweils bestimmten, nur von Fall zu Fall wechselnden Korrelation aus. In dieser schließen sie sich als starre Gegensätze aus; nur wenn man das *schlechthin* auf eine solche, immer stillschweigend vorausgesetzte Korrelation einschränkt, können wir uns mit der gegnerischen Behauptung zufrieden geben. Ferner: ⌜in der⌝[a] Form des Widerstreites läßt sich nicht alles einigen, sondern nur all das, was eben einen Widerstreit fundiert, und nichts von dem, was vereint und vereinbar ist. Denn im Sinne dieser Rede von Einigung in Form eines Widerstreites liegt es, daß die Form des Widerstreites irgendwelcher in einer gewissen Verbindung || $G_0$ gedachten $p, q \ldots$ ⌜als⌝[a] Einheit gelten soll, die als Einheit wirklich Einigkeit, Verträglichkeit herstellt und somit unserem obigen $G$ entspricht. Besteht aber zwischen den $p, q \ldots$ hinsichtlich der Verbindung $G_0$ Einheit, so lassen sich diese $p, q \ldots$ hinsichtlich dieser Verbindung nicht in ein Verhältnis des Widerstreits bringen, da Verbindung überhaupt Einigkeit ist. [A 583] [$B_2$ 111]

Also in der Form des Widerstreits ist in Wahrheit nicht alles zu vereinen, und am wenigsten etwa darum, weil (wie es weiter hieß), wo die Einheit fehle, sich dies ja durch einen Widerspruch bekunde, der also Einheit durch Widerstreit herstellen würde. Wir verstehen

[a] In A zusätzlich gesperrt.

die hier begangene Verwechslung, bzw. die Durcheinanderwerfung der fundierenden Relationen. Das Fehlen der Einheit $G_0$ charakterisiert der sich an die $p, q \ldots$ — in dem durch die Idee $G_0$ bestimmten Zusammenhang — anknüpfende Widerstreit. Dieser Widerstreit schafft aber nicht die Einheit $G_0$, sondern eine andere Einheit. Hinsichtlich der ersteren hat er den Charakter der „Trennung", hinsichtlich der neuen Einheit den der „Verbindung". Da ist alles in Ordnung. Ein Beispiel zur Erläuterung. In Hinsicht auf einen bekannten phänomenalen Zusammenhang heißen *rot* und *grün* unverträglich, *rot* und *rund* verträglich. Der Charakter des Widerstreits bestimmt im ersten Fall die Unverträglichkeit, er stellt zwischen *rot* und *grün* „Trennung" her. Dessen unerachtet hilft er in Hinsicht auf eine andere Zusammenhangsart eine Einheit herstellen, nämlich in Hinsicht auf die Zusammenhangsart „*Widerstreit zwischen sinnlichen Merkmalen eines phänomenalen Objekts*". Jetzt ist also Widerstreit zwischen *rot* und *grün* Einheit, und natürlich Einheit bezüglich der Elemente *Widerstreit, Rot, Grün.* Dagegen ist jetzt „Widerstreit von *rot* und *rund*" Uneinigkeit, und zwar hinsichtlich dieser Elemente *Widerstreit, rot,* ⌜*rund*⌝[a].

## § 34. *Einige Axiome*

Nach dieser für unsere Fundamentalanalyse sehr wichtigen Aufhellung des Sinnes der Verträglichkeitsrelationen können wir die primitiven Axiome fixieren und ihre phänomenologische | Klärung | [B₂ 112] [A 584] vollziehen. Zunächst käme das Axiom der Umkehrbarkeit der Verträglichkeitsrelationen (Verträglichkeit bzw. Unverträglichkeit) in Betracht, welches nach unserer Analyse der zugrunde liegenden phänomenologischen Verhältnisse ohne weiteres klar ist.

Nähere Überlegung erfordert das nächst aufzustellende Axiom, daß sich Einheit und Widerstreit bzw. Vereinbarkeit und Unvereinbarkeit — die jeweiligen Paare auf dasselbe Fundament der Korrelation bezogen — wechselweise ausschließen (d. h. wieder: daß sie miteinander unvereinbar sind). Es braucht jetzt nicht mehr betont zu werden, daß die Unvereinbarkeit nicht die bloße Privation der Vereinbarkeit, also nicht die bloße Tatsache meint, es komme irgendeine Vereinigung objektiv nicht

[a] In A gesperrt.

vor. Einigung und Widerstreit sind phänomenologisch verschieden fundierte Ideen, und es ist daher wirklich ein inhaltsvoller Satz damit ausgesprochen, daß, wenn ein $p$ mit einem $q$ gemäß der Einheitsform $G(p, q, \ldots)$ streitet (und das Streiten ist ein phänomenologisch positiver Charakter), nicht zugleich die Einigung des $p$ mit dem $q$ im Sinne desselben $G$ „möglich" ist. Und umgekehrt: wenn diese Einigung statthat, ist der entsprechende Widerstreit „unmöglich". Phänomenologisch liegt dem zugrunde, was schon in der obigen Diskussion zutage getreten ist, nämlich daß der aktuelle Widerstreit zwischen $p, q, \ldots$ wenn wir versuchen, ihn mit der entsprechenden Einheit $p, q, \ldots$ zu vereinen — also die irgendwo mittels gewisser $m, n, \ldots$ wirklich angeschaute Einheitsart $G$ in dem Falle des zugehörigen Widerstreites den $p, q, \ldots$ aktuell unterzulegen — ein neuer Widerstreit erwächst, welcher seine Fundamente in dem ersten Widerstreit und dem anderwärts angeschauten Einheitscharakter besitzt. Das Analoge zeigt sich im umgekehrten Falle, der übrigens auch als eine Anwendung des ersten Axioms zu erkennen ist.

Der Satz, es besteht ein Widerstreit und es besteht *nicht* Einheit zwischen denselben aber beliebigen $p, q, \ldots$, besagt ein und dasselbe. Jedes *nicht* drückt einen Widerstreit aus.

|| Wenn der Widerstreit sich daran knüpft, daß $p, q$ einander widerstreiten sollen, also daß $p, q, \ldots$ in der Form des Widerstreits eins sind, so sind $p, q, \ldots$ einig. Mit andern Worten: [A 585] [$B_2$ 113]

Wenn $p, q$ nicht widerstreiten, *nicht* nicht einig sind, so sind sie einig (Axiom von der doppelten Verneinung);

daraus folgt:

Eins von beiden hat statt, entweder Einigung oder Widerstreit — ein „Drittes" gibt es nicht.

Es sind hier ja vier Möglichkeiten zu unterscheiden, die sich so ausdrücken: Es hat $\left\{\frac{\text{Einigung}}{\text{Widerstreit}}\right\}$ statt; es hat nicht statt. Nicht-Einigung ist aber ein anderes Wort für Widerstreit und Nicht-Widerstreit nach dem vorigen Axiom ein Äquivalent für Einigung.

Die letzte Klärung dieser Axiome und ihr Verhältnis zu den rein logischen geht über die Grenze der jetzigen Untersuchung hinaus. Was wir angeführt haben, soll nur auf die inneren Beziehungen hindeuten, die wir späterhin verfolgen wollen, und uns ein lebendiges

Bewußtsein davon geben, daß wir hier schon an der phänomenologischen Fundamentierung der reinen Logik arbeiten.

## § 35. *Unvereinbarkeit von Begriffen als Bedeutungen*

⌜Im Denken tritt die Unvereinbarkeit wie die Vereinbarkeit⌝[1] im Zusammenhang mit signitiven, auf gewisse Verknüpfungen gerichteten Intentionen auf, und somit im Zusammenhang mit signitiven und intuitiven Identifikationen. Der in den letzten Paragraphen abgegrenzte Begriff der Unvereinbarkeit bezieht sich jedoch nicht auf Intentionen, vielmehr ist der auf Intentionen bezogene und gleichnamige Begriff von Unvereinbarkeit ein übertragener, er ist ein Spezialfall des ursprünglichen, aber von ganz bestimmten, auf die Enttäuschungsverhältnisse eingeschränktem Gehalt. Es gilt hier das Analoge von dem, was wir oben* || bezüglich der Vereinbarkeit oder Verträglichkeit dargetan haben. Wieder besagt die Rede von der Unvereinbarkeit in Anwendung auf Bedeutungen („Begriffe") nicht jede beliebige ideale Unvereinbarkeit derselben, z. B. nicht die ⌜rein grammatische⌝[2]; sie betrifft allein das Verhältnis von Teilbedeutungen einer komplexen Bedeutung, welche sich nicht in objektiv vollständiger Veranschaulichung erfüllt, sondern enttäuscht bzw. enttäuschen kann. Offenbar liegt der Enttäuschung Widerstreit der veranschaulichten Inhalte zugrunde, wobei zu achten ist, daß der Widerstreit selbst nicht bedeutet und ausgedrückt ist: andernfalls gehörte der Widerstreit zur erfüllenden „Anschauung", und der Ausdruck drückte, als ein durchaus möglicher, die objektive Unmöglichkeit angemessen aus. { [A 586] [B₂ 114]

Der Zusammenhang zwischen der Bedeutung und jeder der einheitlichen Anschauungen, die im Prozesse intuitiven Widerstreits einander ablösen, ist ebenfalls derjenige des Widerstreits (sc. unter partieller Deckung).

Die für die Bedeutungen aufzustellenden idealen Gesetze der Möglichkeit gründen sich auf die originären und allgemeineren Begriffe bzw. auf die für diese selben oben aufgestellten (und noch

* Vgl. § 31⌜, S. 106⌝.

[1] A: ⌜Wie die Vereinbarkeit, tritt die Unvereinbarkeit für uns nur⌝.

[2] A: ⌜rein-grammatische⌝.

weiter zu vervollständigenden) Axiome. Hierher gehören Sätze, wie:

daß sich Unvereinbarkeit und Vereinbarkeit derselben Bedeutungen und mit Beziehung auf dieselben Zusammenhänge ausschließen;

daß von einem Paar kontradiktorischer Bedeutungen (d. i. solcher, von denen die eine als unvereinbar dasselbe meint, was die andere als in sich einig meint) eine möglich und die andere unmöglich ist;

daß das Negative eines Negativen — d. h. eine Bedeutung, welche die Unvereinbarkeit einer gewissen Sache *M* selbst wieder als eine Unvereinbarkeit vorstellt — dem entsprechenden Positivum gleichwertig ist. Dieses Positivum ist hierbei als die Bedeutung definiert, welche die innere Einstimmigkeit desselben *M* mittels derselben (nach Abstrich der Negationen verbleibenden) Vorstellungsmaterie vorstellt.

|| Selbstverständlich erfordert es eine wirkliche Theorie der Bedeutungen nach ihren logischen Verhältnissen, daß alle derartigen Sätze in systematischer Ordnung aufgestellt und erwiesen werden. [A 587] [$B_2$ 115]

Wir brechen diese lückenhaften Überlegungen ab, ihre Ergänzung späteren Untersuchungen vorbehaltend. Zumal wird im logischen Interesse eine viel weiter und vollständiger durchgeführte Phänomenologie und Theorie der Identifizierungen und Unterscheidungen (und ganz besonders der partialen) und ihrer sichtlich nahen Beziehungen zur Lehre von Einigkeit und Widerstreit erforderlich sein.

# FÜNFTES KAPITEL

## Das Ideal der Adäquation. Evidenz und Wahrheit

### § 36. *Einleitung*

Von den Qualitäten der Akte war in den bisherigen Überlegungen keine Rede, es war von ihnen nichts vorausgesetzt. Die Möglichkeit und Unmöglichkeit hat eben zu den Qualitäten keine besondere Beziehung. Auf die Möglichkeit z. B. eines Satzes hat es keinen Einfluß, ob wir die Satzmaterie als Materie eines setzenden Aktes (nicht eines zustimmenden, in der Weise der Billigung anerkennenden oder annehmenden, sondern eines schlicht nehmenden Glaubensaktes) realisieren oder ob wir sie in qualitativ modifizierter Weise als Materie eines bloßen Vorstellens gegeben haben; es gilt immer, daß der Satz „möglich" ist, wenn der konkrete Akt des propositionalen Bedeutens die erfüllende Identifikation mit einer objektiv vollständigen Anschauung von gleicher Materie zuläßt. Und ebenso ist es irrelevant, ob diese erfüllende Anschauung eine Wahrnehmung ist oder eine bloße Phantasiebildung u. dgl. Da die Herstellung von Phantasiebildern in ungleich größerem Maße unserer Willkür unterliegt als die von Wahrnehmungen und Setzungen überhaupt, so pflegen wir die Möglichkeit mit Vorliebe auf die Phantasiebildlichkeit zu | beziehen. | Als möglich gilt uns dann, was sich — objektiv geredet — in der Weise eines angemessenen Phantasiebildes realisieren läßt, es mag uns selbst, dem empirisch einzelnen Individuum, je gelingen oder nicht. Vermöge des idealen Zusammenhanges zwischen Wahrnehmung und ⌜Einbildung⌝[1], wonach jeder Wahrnehmung *a priori* eine mögliche ⌜Einbildung⌝[1] entspricht,

[A 588]
[$B_2$ 116]

[1] A: ⌜Bildvorstellung⌝.

ist dieser Satz aber äquivalent mit dem unseren und die Einschränkung des Begriffes auf die Einbildung unwesentlich.

Es wird sich jetzt darum handeln, in aller Kürze den Einfluß der eben angedeuteten Unterschiede auf die Erfüllungsverhältnisse zu erwägen, um für unsere Betrachtungen wenigstens einen vorläufigen Abschluß und für die weiteren Untersuchungen einen Ausblick zu gewinnen.

## § 37. *Die Erfüllungsfunktion der Wahrnehmung. Das Ideal der letzten Erfüllung*

Bezüglich der Art, wie das Gegenständliche in der Vorstellung vorstellig wird, haben sich die Vollkommenheitsunterschiede der Fülle als bedeutsam erwiesen. Die unterste Stufe bilden die signitiven Akte; sie haben überhaupt keine Fülle. Die intuitiven Akte haben Fülle, doch in graduellen Unterschieden des Mehr und Minder, und zwar schon innerhalb der Sphäre der Imagination. Aber die noch so große Vollkommenheit einer Imagination läßt eine Differenz gegenüber der Wahrnehmung bestehen: sie gibt nicht den Gegenstand selbst, auch nicht zum Teile, sie gibt nur sein Bild, das, so lange es überhaupt Bild, nie die Sache selbst ist. Diese verdanken wir der Wahrnehmung. Auch sie „gibt" den Gegenstand in verschiedenen Abstufungen der Vollkommenheit, in verschiedenen Graden der „Abschattung". Der intentionale Charakter der Wahrnehmung ist, im Gegensatze zum bloßen Vergegenwärtigen der Imagination, das Gegenwärtigen (Präsentieren). Dies ist, wie wir wissen, ein innerer Unterschied der Akte und, näher, ein solcher der Form ihrer Repräsentation (Auffassungsform). Aber das Präsentieren macht im allgemeinen nicht ein wahrhaftes Gegenwärtigsein, sondern nur ein | als gegen|wärtig Erscheinen, in welchem die gegenständliche Gegenwart und mit ihr die Vollkommenheit der [A 589] [B$_2$ 117] Wahr-nehmung Abstufungen zeigt. Dies lehrt der Hinblick auf entsprechende Stufenreihen der Erfüllung, auf welche hier, wie sonst, alle Exemplifizierung der Vollkommenheit in der Vorstelligmachung des Gegenstandes angewiesen ist. Wir bringen uns dabei zur Klarheit, daß sich über die Wahrnehmungsfülle ein Unterschied ausbreitet, dem wir durch die Rede von der perzeptiven Abschattung gerecht zu werden versuchten, ein Unterschied, der aber nicht die Fülle nach ihrem Empfindungsgehalt, nach ihrem inneren Charakter

betrifft, sondern eine abgestufte Ausbreitung ihres Charakters als „Fülle", also des auffassenden Aktcharakters, bedeutet. Danach gilt uns [immer unabhängig von allem Genetischen, denn daß diese, wie alle ähnlichen Unterschiede, assoziativ erwachsen sind, wissen wir sehr wohl] manches Element der Fülle als endgültige Präsentation des entsprechenden gegenständlichen Elementes: es gibt sich als mit ihm identisch, nicht als sein bloßer Repräsentant, sondern als es selbst im absoluten Sinne. Anderes wieder gilt als bloße „Farbenabschattung", „perspektivische Verkürzung" u. dgl., wobei es klar ist, daß solchen Reden auch im phänomenologischen Inhalt des Aktes und vor aller Reflexion etwas entspricht. Wir haben diese Unterschiede der Abschattung schon berührt und sie auch bei der Imagination, nur ins Bildliche übertragen, vorgefunden. Alle Abschattung hat repräsentativen Charakter, und zwar repräsentiert sie durch Ähnlichkeit, aber die Weise dieser Repräsentation durch Ähnlichkeit ist eine verschiedene, je nachdem die Repräsentation den abschattenden Inhalt als Bild oder als Selbstdarstellung (Selbst-Abschattung) des Objektes auffaßt (vgl. ⌜S. 83⌝[1]). Die ideale Grenze, welche die Steigerung der Abschattungsfülle zuläßt, ist im Falle der Wahrnehmung das absolute Selbst (wie in der Imagination das absolut gleichende Bild), und zwar für jede Seite, für jedes präsentierte Element des Gegenstandes.

So weist die Erwägung der möglichen Erfüllungsverhältnisse auf ein abschließendes Ziel der Erfüllungssteigerung hin, in dem die volle und gesamte Intention ihre Erfüllung, || und zwar nicht eine intermediäre und partielle, sondern eine endgültige und letzte Erfüllung erreicht hat. Der intuitive Gehalt dieser abschließenden Vorstellung ist die absolute Summe möglicher Fülle; der intuitive Repräsentant ist der Gegenstand selbst, so wie er an sich ist. Repräsentierender und repräsentierter Inhalt sind hier identisch eines. Und wo sich eine Vorstellungsintention durch diese ideal vollkommene Wahrnehmung letzte Erfüllung verschafft hat, da hat sich die echte *adaequatio rei et intellectus* hergestellt: das Gegenständliche ist genau als das, als welches es intendiert ist, *wirklich „gegenwärtig"* oder *„gegeben"*; keine Partialintention ist mehr impliziert, die ihrer Erfüllung ermangelte. [A 590] [B$_2$ 118]

---

[1] A: ⌜S. 555⌝.

Und damit ist *eo ipso* auch das Ideal jeder und somit auch der signifikativen Erfüllung gezeichnet; der *intellectus* ist hier die gedankliche Intention, die der Bedeutung. Und die *adaequatio* ist realisiert, wenn die bedeutete Gegenständlichkeit in der Anschauung im strengen Sinne gegeben und genau als das gegeben ist, als was sie gedacht und genannt ist. Keine gedankliche Intention, die nicht ihre Erfüllung fände, und zwar ihre letzte Erfüllung, sofern das Erfüllende der Anschauung selbst nichts mehr von unbefriedigten Intentionen impliziert.

Man bemerkt, daß die Vollkommenheit der Adäquation des „Gedankens" an die „Sache" eine doppelte ist: einerseits ist die Anpassung an die Anschauung eine vollkommene, da der Gedanke nichts meint, was die erfüllende Anschauung nicht als ihm zugehörig vollständig vorstellig macht. Offenbar sind darin die früher ⌜(S. 99)⌝[1] unterschiedenen beiden Vollkommenheiten zusammengefaßt: sie ergeben das, was wir als „objektive Vollständigkeit" der Erfüllung bezeichneten. Andererseits liegt in der vollständigen Anschauung selbst eine Vollkommenheit. Die Anschauung erfüllt die in ihr terminierende Intention nicht selbst wieder in der Weise einer Intention, die noch der Erfüllung bedürftig wäre, sondern sie stellt die letzte Erfüllung dieser Intention her. Wir müssen also unterscheiden: die Vollkommenheit der Anpassung an die Anschauung (der Adäquation im natürlichen und weiteren || Sinn) von der sie voraussetzenden Vollkommenheit der letzten Erfüllung (der Adäquation an die „Sache selbst"). Jede getreue und pure Beschreibung eines anschaulichen Gegenstandes oder Vorganges bietet ein Beispiel für die erstere Vollkommenheit. Ist das Gegenständliche ein innerlich Erlebtes und in reflektiver Wahrnehmung, so wie es ist, Erfaßtes, dann kann sich die zweite Vollkommenheit hinzugesellen; wie wenn wir z. B. in Hinblick auf ein kategorisches Urteil, das wir gerade fällen, von der Subjektvorstellung dieses Urteils sprechen. Dagegen fehlt die erstere Vollkommenheit, wenn wir den vor uns stehenden Baum einen „veredelten" Apfelbaum nennen oder von „der Schwingungszahl" des eben erklingenden Tones sprechen und überhaupt von Bestimmtheiten eines Wahrnehmungsobjekts, die, selbst wenn sie in der Wahrnehmungsintention mitgemeint sind, [A 591] [$B_2$ 119]

[1] A: ⌜(S. 571)⌝.

doch nicht wenigstens in ⌜mehr oder minder abgeschatteter⌝[1] Weise in die Erscheinung fallen.

Wir merken hier noch folgendes an. Da die letzte Erfüllung schlechterdings nichts von unerfüllten Intentionen einschließen darf, muß sie auf Grund einer reinen Wahrnehmung erfolgen; eine objektiv vollständige Wahrnehmung, die sich aber in der Weise einer kontinuierlichen Synthesis unreiner Wahrnehmungen vollzieht, kann ihr nicht genügen.

Gegen diese Betrachtungsweise, welche die letzte Erfüllung aller Intentionen in Wahrnehmungen setzt, wird sich das Bedenken erheben, daß das realisierte ⌜Allgemeinbewußtsein⌝[2], welches den allgemein begrifflichen Vorstellungen ihre Fülle gibt und den „allgemeinen Gegenstand" „selbst" vor Augen stellt, sich auf Grund bloßer Imaginationen aufbaue oder zum mindesten gegen den Unterschied zwischen Wahrnehmung und Imagination unempfindlich sei. Dasselbe gilt offenbar, und infolge des eben Gesagten, für alle evidenten generellen Aussagen, die in axiomatischer Art „auf Grund der bloßen Begriffe" einleuchten.

Dieser Einwand weist auf eine gelegentlich schon berührte Lücke in unserer Untersuchung hin. Wahrnehmung galt uns, zunächst wie selbstverständlich, als gleich mit sinnlicher | Wahr|nehmung, Anschauung als gleich mit sinnlicher Anschauung. Stillschweigend, ohne es uns recht zum Bewußtsein zu bringen, haben wir öfters, und z. B. auch im Zusammenhang der Erwägungen über Verträglichkeit, die Schranken dieser Begriffe überschritten: es geschah überall da, wo wir von Anschauung eines Widerstreits oder einer Einigkeit oder einer sonstigen Synthese als solcher sprachen. Wir werden im nächsten Kapitel, welches die kategorialen Formen überhaupt betrifft, die Notwendigkeit einer Erweiterung der Begriffe von Wahrnehmung und sonstiger Anschauung erweisen. Zur Beseitigung des Einwandes bemerken wir jetzt nur so viel, daß die Imagination, welche die Grundlage der generalisierenden Abstraktion ist, darum nicht die wirkliche und eigentliche Funktion der Erfüllung übt, also nicht die „korrespondierende" Anschauung darstellt. Das individuell Einzelne der Erscheinung ist ja, wie wir mehrfach betont haben, nicht

[A 592] [$B_2$120]

---

[1] A: ⌜abgeschatteter, analogischer⌝.

[2] A: ⌜Allgemeinheitsbewußtsein⌝.

selbst das Allgemeine und enthält es auch nicht in der Weise eines reellen Stückes in sich.

## § 38. *Setzende Akte in Erfüllungsfunktion. Evidenz im laxen und strengen Sinne*

Unter dem Titel Intentionen haben wir bisher gleichmäßig setzende und nichtsetzende Akte befaßt. Indessen, obschon das Allgemeine des Erfüllungscharakters wesentlich durch die Materie bestimmt ist und für eine Reihe wichtigster Verhältnisse auch nur die Materie in Betracht kommt, so zeigt sich doch in anderen die Qualität als mitbestimmend und dies so sehr, daß die Rede von einer Intention, von einem Abzielen, eigentlich nur auf die setzenden Akte zu passen scheint. Die Meinung zielt auf die Sache, und sie erreicht ihr Ziel oder erreicht es nicht, je nachdem sie zur Wahrnehmung (die hierbei ein setzender Akt ist) in gewisser Weise stimmt oder nicht stimmt. Und dann stimmt Setzung mit Setzung überein, der intendierende und erfüllende Akt sind in dieser Qualität gleich. Das bloße Vorstellen aber ist passiv, „es läßt die Sache dahingestellt". Wo sich dem bloßen Vorstellen zufällig eine angemessene Wahrnehmung beigesellt, da || tritt allerdings, auf Grund der zusammenpassenden Materien, erfüllende Deckung ein; aber schon im Übergange eignet sich wohl die Vorstellung den Setzungscharakter zu, und die Deckungseinheit selbst hat ihn sicher in homogener Weise. Jede aktuelle Identifizierung bzw. Unterscheidung ist ein setzender Akt, mag sie selbst in Setzungen fundiert sein oder nicht; und dieser Satz fügt in den wenigen Worten eine fundamentale, alle Ergebnisse der letzten Untersuchungen über die Verhältnisse der Verträglichkeit bestimmende Charakteristik bei, durch welche sich die Theorie der Identifizierungen und Unterscheidungen in noch viel höherem Maße als bisher als ein Hauptstück der Urteilstheorie herausstellt. Mit Beziehung darauf, ob gerade setzende oder ob auch nichtsetzende Akte als intendierende und erfüllende fungieren, klären sich Unterschiede wie die zwischen Illustrierung, eventuell Exemplifizierung, und Bestätigung (Bewährung und im gegensätzlichen Falle Widerlegung). Der Begriff Bestätigung bezieht sich ausschließlich auf setzende Akte im Verhältnis zu ihrer setzenden Erfüllung und letztlich zu ihrer Erfüllung durch Wahrnehmungen.

[A 593]
[$B_2$ 121]

Diesem besonders ausgezeichneten Falle widmen wir eine nähere Überlegung. In ihm liefert das Ideal der Adäquation die *Evidenz*. Im laxeren Sinne sprechen wir von Evidenz, wo immer eine setzende Intention (zumal eine Behauptung) ihre Bestätigung durch eine korrespondierende und vollangepaßte Wahrnehmung, sei es auch eine passende Synthesis zusammenhängender Einzelwahrnehmungen, findet. Von Graden und Stufen der Evidenz zu sprechen, gibt dann einen guten Sinn. Es kommen in dieser Hinsicht die Annäherungen der Wahrnehmung an die objektive Vollständigkeit ihrer gegenständlichen Präsentation in Betracht, und dann weiter die Fortschritte zum letzten Vollkommenheitsideal: dem der adäquaten Wahrnehmung, der vollen Selbsterscheinung des Gegenstandes — soweit er irgend in der zu erfüllenden Intention gemeint war. Der erkenntniskritisch prägnante Sinn von Evidenz betrifft aber ausschließlich dieses letzte, unüberschreitbare Ziel, den Akt dieser vollkommensten || Erfüllungssynthesis, welcher der Intention, z. B. der Urteilsintention, die absolute Inhaltsfülle, die des Gegenstandes selbst, gibt. Der Gegenstand ist nicht bloß gemeint, sondern, so wie er gemeint ist und in eins gesetzt mit dem Meinen, im strengsten Sinn gegeben; im übrigen ist es gleichgültig, ob es sich um einen individuellen oder allgemeinen Gegenstand, um einen Gegenstand im engeren Sinn oder um einen Sachverhalt (dem Korrelat einer identifizierenden oder unterscheidenden Synthesis) handelt. [A 594] [$B_2$ 122]

Die Evidenz selbst ist, sagten wir, der Akt jener vollkommensten Deckungssynthesis. Wie jede Identifizierung ist sie ein objektivierender Akt, ihr objektives Korrelat heißt *Sein im Sinne der Wahrheit* oder auch *Wahrheit* — falls man diesen letzteren Terminus nicht lieber einem anderen aus der Reihe der Begriffe zuteilen will, die alle in der besagten phänomenologischen Sachlage wurzeln. Doch hier bedarf es genauerer Erörterung.

## § 39. *Evidenz und Wahrheit*

1. Halten wir zunächst den eben angedeuteten Begriff der Wahrheit fest, so ist die Wahrheit als Korrelat eines identifizierenden Aktes ⌜ein⌝[a] Sachverhalt und als Korrelat einer deckenden Identifizierung eine Identität: die volle Übereinstimmung zwi-

[a] In A zusätzlich ʒesperrt.

schen Gemeintem und Gegebenem als solchem. Diese Übereinstimmung wird in der Evidenz erlebt, sofern die Evidenz der aktuelle Vollzug der adäquaten Identifizierung ist. Andererseits kann man den Satz, die Evidenz ⌜sei⌝[a] „Erlebnis" ⌜der⌝[a] Wahrheit, nicht ohne weiteres dahin interpretieren, sie sei (wenn wir den Begriff der Wahrnehmung weit genug fassen) Wahrnehmung und bei der strengen Evidenz: adäquate Wahrnehmung der Wahrheit. Denn mit Rücksicht auf den früher* geäußerten Zweifel werden wir zugestehen müssen, daß der Vollzug der identifizierenden Deckung noch keine aktuelle Wahrnehmung der gegenständlichen Übereinstimmung ist, sondern daß sie dazu erst wird durch einen eigenen Akt objektivierender Auffassung, durch | ein | eigenes Hinblicken auf die vorhandene Wahrheit. Und „vorhanden" ist sie in der Tat. *A priori* besteht hier die Möglichkeit, jederzeit auf die Übereinstimmung hinzublicken und sie sich in einer adäquaten Wahrnehmung zum intentionalen Bewußtsein zu bringen. [$B_2$ 123] [A 595]

2. Ein anderer Begriff von Wahrheit betrifft das ideale Verhältnis, welches in der als Evidenz definierten Deckungseinheit zwischen den erkenntnismäßigen Wesen der sich deckenden Akte obwaltet. Während die Wahrheit im vorigen Sinn das Gegenständliche war, das dem Akte der Evidenz entsprach, ist die Wahrheit im jetzigen Sinn die zur Akt⌜form⌝[a] gehörige Idee, nämlich das erkenntnismäßige und als Idee gefaßte Wesen des empirisch zufälligen Aktes der Evidenz oder die Idee der absoluten Adäquation als solcher.

3. Wir erleben ferner auf Seite des Fülle gebenden Aktes in der ⌜Evidenz⌝[b] den gegebenen Gegenstand in der Weise des gemeinten: er ist die Fülle selbst. Auch dieser kann als das Sein, die Wahrheit, ⌜das Wahre⌝[c] bezeichnet werden, und zwar insofern, als er hier nicht so wie in der bloßen adäquaten Wahrnehmung, sondern als ⌜ideale Fülle⌝[c] für eine Intention, als wahrmachender erlebt ist; bzw. als ideale Fülle des spezifischen erkenntnismäßigen Wesens der Intention.

---

* Vgl. den Zusatz zu § 8, ⌜S. 35f.⌝[1], und das Kapitel 7.

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.
[b] In A nicht gesperrt.
[c] In A gesperrt.
[1] A: ⌜S. 507f.⌝.

4. Endlich vom Standpunkt der Intention ergibt die Auffassung des Evidenzverhältnisses die Wahrheit als Richtigkeit der Intention (speziell z. B. Urteilsrichtigkeit), als ihr Adäquatsein an den wahren Gegenstand; bzw. als die Richtigkeit des erkenntnismäßigen Wesens der Intention *in specie*. In letzterer Hinsicht z. B. die Richtigkeit des Urteils im logischen Sinn des Satzes: der Satz „richtet" sich nach der Sache selbst; er sagt, so ist es, und es ist wirklich so. Darin ist aber die ideale, also generelle Möglichkeit ausgesprochen, daß sich überhaupt ein Satz solcher Materie im Sinne ⌜strengster⌝[1] Adäquation erfüllen läßt.

Wir müssen noch besonders darauf achten, daß das Sein, welches (als ⌜objektiver⌝[2] erster Sinn von Wahrheit) hier in Frage | kommt, [$B_2$ 124]
| nicht zu verwechseln ist mit dem Sein der Kopula der „affirmativen" kategorischen Aussage. ⌜In der⌝[a] Evidenz handelt es sich [A 596]
um totale Deckung, dieses Sein aber entspricht, wenn nicht immer, so zumeist (Beschaffenheitsurteil) partiellen Identifizierungen.

Doch selbst wo eine totale Identifizierung zur Prädikation kommt, fällt das eine Sein mit dem anderen nicht zusammen. Denn wir bemerken, daß bei einer Urteilsevidenz (Urteil = prädikative Aussage) das Sein im Sinne der Urteilswahrheit erlebt, aber nicht ausgedrückt ist, also niemals mit dem in dem „*ist*" der Aussage gemeinten und erlebten Sein koinzidiert. Dieses Sein ist das synthetische Moment des Seienden im Sinne des Wahren — wie sollte es dessen Wahrsein ausdrücken? Wir finden hier eben mehrfache Übereinstimmungen zur Synthesis gebracht: ⌜die⌝[a] eine, partielle, prädikative ist behauptend gemeint und adäquat wahrgenommen, also selbst gegeben. (Was dieses heißt, wird schon im nächsten Kapitel durch die allgemeinere Lehre von den kategorialen Objektivationen an Klarheit gewinnen.) Dies ist die Übereinstimmung zwischen Subjekt und Prädikat, das Passen dieses zu jenem. Fürs zweite haben wir aber die Übereinstimmung, welche die synthetische Form des Aktes der Evidenz ⌜ausmacht⌝[b], also die totale Deckung zwischen der Bedeutungsintention der Aussage und der Wahrnehmung des Sachverhal-

---

[1] A: ⌜strenger⌝.
[2] A: ⌜obiger⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[b] In A zusätzlich gesperrt.

tes selbst, eine Deckung, die sich natürlich schrittweise vollzieht; worauf es hier nicht weiter ankommt. Diese Übereinstimmung ist offenbar nicht ausgesagt, sie ist nicht gegenständlich wie jene erstere zum beurteilten Sachverhalt gehörige. Zweifellos kann sie jederzeit ausgesagt, und mit Evidenz ausgesagt werden. Sie wird dann zum wahrmachenden Sachverhalt einer neuen Evidenz, von welcher das gleiche gilt, und so weiter. Aber bei jedem Schritte muß man zwischen dem wahrmachenden und dem die Evidenz selbst konstituierenden Sachverhalte unterscheiden, zwischen dem Objektivierten und dem nicht objektivierten.

Die soeben vollzogenen Unterscheidungen leiten uns zu folgender allgemeinen Erörterung.

|| In unserer Darstellung ⌜der Verhältnisse⌝[1] der Begriffe Evidenz und Wahrheit haben wir auf der gegenständlichen Seite der Akte, welche in der Evidenz, sei es in der Funktion der Intention oder der der Erfüllung, ihre strenge Adäquation finden, nicht unterschieden zwischen Sachverhalten und sonstigen Gegenständen. Und dementsprechend haben wir auch auf den phänomenologischen Unterschied zwischen beziehenden Akten — Akten der Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung, prädikativen Akten — und nichtbeziehenden Akten keine Rücksicht genommen; also auch nicht auf den Unterschied zwischen beziehenden und nichtbeziehenden Bedeutungen und ideal gefaßten intentionalen Wesen überhaupt. Die strenge Adäquation kann eben nichtbeziehende Intentionen, so gut wie beziehende, mit ihren volkommenen Erfüllungen in eins setzen; es brauchen, um speziell das Gebiet der Ausdrücke herauszuheben, nicht gerade Urteile als Aussageintentionen oder Aussageerfüllungen in Frage zu kommen, auch nominale Akte können in eine Adäquation treten. Zumeist werden die Begriffe Wahrheit, Richtigkeit, Wahres jedoch eingeschränkter gefaßt, als wir es danach getan haben, sie werden auf Urteile und Sätze bzw. auf deren objektive Korrelate, die Sachverhalte bezogen; zugleich ist von Sein vorwiegend in Beziehung auf absolute Objekte (Nicht-Sachverhalte), obschon ohne sichere Begrenzung, die Rede. Das Recht unserer allgemeineren Fassung der Begriffe ist unanfechtbar. Die Natur der Sache selbst fordert es, daß die Begriffe Wahrheit und Falschheit, mindestens vorerst, so weit gesteckt werden, daß sie die Gesamtsphäre der [A 597] [$B_2$ 125]

[1] A: ⌜des Verhältnisses⌝.

objektivierenden Akte umspannen. Dabei erscheint es als das Passendste, die Begriffe Wahrheit und Sein so zu differenzieren, daß die Begriffe von Wahrheit (ein gewisser Spielraum der Äquivokation wird unvermeidlich, aber nach Klärung der Begriffe kaum schädlich bleiben) auf die Seite der Akte selbst und ihrer ideal zu fassenden Momente bezogen werden, die Begriffe von Sein (Wahrhaft-sein) auf die zugehörigen gegenständlichen Korrelate. Dementsprechend hätten wir die Wahrheit nach 2) und 4) zu definieren als Idee der Adäquation, oder aber als Richtigkeit || der objektivierenden [A 598] [$B_2$ 126] Setzung und Bedeutung. Das Sein im Sinne der Wahrheit wäre dann nach 1) und 3) zu bestimmen als Identität des in der Adäquation zugleich gemeinten und gegebenen Gegenstandes, oder aber (dem natürlichen Wortsinn entsprechender) als das adäquat Wahrnehmbare überhaupt in unbestimmter Beziehung auf irgendeine dadurch wahrzumachende (adäquat zu erfüllende) Intention.

Nachdem die Begriffe in dieser Weite gefaßt und phänomenologisch gesichert sind, kann man dazu übergehen, in Rücksichtnahme auf den Unterschied der beziehenden und nichtbeziehenden Akte (Prädikationen — absolute Positionen) engere Begriffe ⌜von⌝[a] Wahrheit ⌜und⌝[a] Sein abzugrenzen. Der engere Wahrheitsbegriff würde sich dann auf die ideale Adäquation eines beziehenden Aktes an die zugehörige adäquate Sachverhaltwahrnehmung beschränken; ebenso würde der engere Seinsbegriff das Sein von absoluten Gegenständen betreffen und dasselbe vom „Bestehen" der Sachverhalte abscheiden.

Danach ist folgendes klar: Definiert man Urteil als setzenden Akt überhaupt, so deckt sich, subjektiv geredet, die Sphäre des Urteils mit den vereinigten Sphären der Begriffe Wahrheit und Falschheit im weitesten Sinne. Definiert man es durch die Aussage und ihre möglichen Erfüllungen, befaßt man unter Urteil also nur die Sphäre der beziehenden Setzungen, so besteht dieselbe Deckung wieder, wofern nur auch die engeren Begriffe von Wahrheit und Falschheit zugrunde gelegt werden. —

Einseitig haben wir bisher den Fall der Evidenz, also den als totale Deckung beschriebenen Akt bevorzugt. Der Evidenz entspricht aber mit Rücksicht auf den korrelaten Fall des Widerstreits die Absurdität, als Erlebnis des völligen Widerstreits zwischen Intention und

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

Quasi-Erfüllung. Es entsprechen dann den Begriffen Wahrheit und Sein die korrelaten Begriffe Falschheit und Nichtsein. Die phänomenologische Klärung dieser Begriffe ist, nachdem wir alle Fundamente vorbereitet haben, ohne besondere Schwierigkeiten zu vollziehen. Es müßte vorerst das negative Ideal der letzten Enttäuschung genau umschrieben werden.

|| Bei der strengen Fassung des Evidenzbegriffes, die wir hier zugrunde gelegt haben, ist es offenbar, daß Zweifel derart, wie sie in neuerer Zeit zu gelegentlicher Äußerung kamen, absurd sind: nämlich ob nicht mit derselben Materie *A* bei dem einen das Erlebnis Evidenz und bei dem andern das der Absurdität verknüpft sein könnte. Dergleichen Zweifel waren nur so lange möglich, als man Evidenz und Absurdität als eigenartige (positive bzw. negative) Gefühle deutete, welche, dem Urteilsakte zufällig anhängend, ihm jene besondere Auszeichnung erteilen, die wir logisch als Wahrheit bzw. Falschheit bewerten. Erlebt jemand die Evidenz *A*, so ist es evident, daß kein zweiter die Absurdität desselben *A* erleben kann; denn, daß *A* evident ist, heißt: *A* ist nicht bloß gemeint, sondern genau als das, ⌜als⌝ was es gemeint ist, auch wahrhaft gegeben; es ist im strengsten Sinne selbst gegenwärtig. Wie soll nun für eine zweite Person dieses selbe *A* gemeint, aber die Meinung, es sei *A*, durch ein wahrhaft Gegebenes non-*A* wahrhaft ausgeschlossen sein? Man sieht, es handelt sich um ⌜eine Wesens-Sachlage, dieselbe⌝[1], die der Satz vom Widerspruch ⌜(in dessen Vieldeutigkeiten die oben, S. 123, behandelten Korrelationen natürlich eingehen)⌝ zum Ausdruck bringt. — [A 599] [B$_2$ 127]

Aus unseren Analysen geht mit zuverlässiger Klarheit hervor, daß Sein und Nichtsein keine Begriffe sind, die ihrem Ursprung nach ⌜Gegensätze der Urteilsqualitäten ausdrücken⌝[2]. Im Sinn unserer Auffassung der phänomenologischen Verhältnisse ist jedes Urteil setzend und Setzung kein Charakter des *ist*, der im *nicht ist* sein qualitatives Gegenstück fände. Das qualitative Gegenstück zu Urteil ist bloße Vorstellung derselben Materie. Die Unterschiede zwischen *ist* und *nicht ist* sind Unterschiede der intentionalen Materie. So wie das *ist* in der Weise der Bedeutungsintention die prädikative Übereinstimmung ausdrückt, so drückt das *nicht ist* den prädikativen Widerstreit aus.

---

[1] A: ⌜die Sachlage⌝.

[2] A: ⌜zu den Urteilsqualitäten gehören⌝.

# Zweiter Abschnitt

[A 600]
[$B_2$ 128]

# Sinnlichkeit und Verstand

## Sechstes Kapitel

## Sinnliche und kategoriale Anschauungen

### § 40. *Das Problem der Erfüllung kategorialer Bedeutungsformen und ein leitender Gedanke für dessen Lösung*

In unseren bisherigen Darlegungen ward uns eine große Lücke wiederholt recht empfindlich. Sie betraf die kategorialen objektiven Formen bzw. die „synthetischen" Funktionen in der Sphäre der objektivierenden Akte, durch welche sich diese objektiven Formen konstituieren, durch welche sie zur „Anschauung" und demgemäß auch zur „Erkenntnis" kommen sollen. Wir wollen den Versuch wagen, diese Lücke einigermaßen auszufüllen und knüpfen wieder an die Untersuchung des ersten Kapitels an, die auf ein beschränktes Ziel der Erkenntnisklärung gerichtet war, nämlich auf das Verhältnis ausdrückender Bedeutungsintention und ausgedrückter sinnlicher Anschauung. Wir legen vorläufig auch wieder die einfachsten Fälle von Wahrnehmungs- und sonstigen Anschauungsaussagen zugrunde und machen uns auf Grund derselben das Thema der nächsten Betrachtungen klar, wie folgt:

Im Falle der Wahrnehmungsaussage erfüllen sich nicht nur die ihr eingeflochtenen nominalen Vorstellungen; Erfüllung durch die unterliegende Wahrnehmung findet die Aussagebedeutung im ganzen.

Von der ganzen Aussage heißt es ja gleichfalls, daß sie unserer Wahrnehmung Ausdruck gebe; wir sagen nicht bloß *ich sehe dieses Papier, ein Tintenfaß, mehrere Bücher* u. dgl., sondern auch *ich sehe, daß dieses Papier beschrieben ist, daß hier ein Tintenfaß aus Bronze steht, daß mehrere Bücher aufgeschlagen sind* usw. Erscheint jemandem die Erfüllung nominaler Bedeutungen als hinreichend klar, so stellen wir die Frage, || wie die Erfüllung der ganzen Aussagen, [A 601] [B$_2$ 129] zumal nach dem, was über ihre „Materie", d. h. hier über die nominalen Termini hinausreicht, zu verstehen ist. Was soll und kann den Bedeutungsmomenten, welche die Satzform als solche ⌜ausmachen⌝[1] und wozu beispielsweise die Kopula gehört — den Momenten der „kategorialen Form" — Erfüllung verschaffen?

Näher besehen, überträgt sich diese Frage aber auch auf die nominalen Bedeutungen, wofern sie nicht gerade formlos sind wie die Eigenbedeutungen. Wie die Aussage, so besitzt der Name schon in der grammatischen Erscheinung seine „Materie" und seine „Form". Zerfällt er in Worte, so liegt die Form teils in der Weise der Aneinanderreihung, teils in eigenen Formworten, teils in der Bildungsweise des einzelnen Wortes, das dann in sich selbst noch Momente der „Materie" und Momente der „Form" unterscheiden läßt. Derartige grammatische Unterscheidungen weisen auf Bedeutungsunterscheidungen zurück; mindestens im rohen drücken die grammatischen Gliederungen und Formen die im Wesen der Bedeutung gründenden Gliederungen und Formen aus; wir finden also in den Bedeutungen Teile von sehr verschiedenem Charakter, und unter ihnen fallen uns hier speziell diejenigen auf, welche durch Formworte wie *das, ein, einige, viele, wenige, zwei, ist, nicht, welches, und, oder* usw. ausgedrückt werden; ferner durch die substantivische und adjektivische, singulare und plurale Bildungsform der Worte usw.

Wie verhält sich nun all das in der Erfüllung? Ist das im dritten Kapitel formulierte Ideal vollständig angemessener Erfüllung aufrecht zu halten? Entsprechen allen Teilen und Formen der Bedeutung auch Teile und Formen der Wahrnehmung? Diesenfalls bestände also zwischen dem bedeutenden Meinen und dem erfüllenden Anschauen jener Parallelismus, den die Rede vom Ausdrücken nahelegt. Der Ausdruck wäre ein bildartiges

[1] B: ⌜ausmachten⌝.

Gegenstück der Wahrnehmung (sc. nach all ihren Teilen oder Formen, die eben ausgedrückt sein sollen), obschon hergestellt aus einem neuen Stoff — ein „Aus-druck" in dem Stoffe des Bedeutens.

|| Das Prototyp für die Interpretation des Verhältnisses zwischen Bedeuten und Anschauen wäre also das Verhältnis der Eigenbedeutung zu den entsprechenden Wahrnehmungen. Wer *Köln* selbst kennt und demgemäß die wahre Eigenbedeutung des Wortes *Köln* hat, besitzt in dem jeweiligen aktuellen Bedeutungserlebnis ein der künftig bestätigenden Wahrnehmung genau Entsprechendes. Es ist nicht eigentliches Gegenbild der Wahrnehmung, wie etwa die entsprechende Phantasie; aber wie in der Wahrnehmung die Stadt (vermeintlich) selbst gegenwärtig ist, so meint, nach dem früher Erörterten, der Eigenname *Köln* in seiner Eigenbedeutung dieselbe Stadt „direkt", sie selbst, so wie sie ist. Die schlichte Wahrnehmung bringt hier ohne Hilfe weiterer auf sie gebauter Akte den Gegenstand zur Erscheinung, welchen die Bedeutungsintention meint, und so wie sie ihn meint. Die Bedeutungsintention findet darum in der bloßen Wahrnehmung den Akt, in dem sie sich vollständig angemessen erfüllt. [A 602] [$B_2$ 130]

Betrachten wir statt der direkt nennenden, formlosen vielmehr geformte und gegliederte Ausdrücke, so scheint die Sache zunächst ebenso zu liegen. Ich sehe weißes Papier und sage weißes Papier, damit drücke ich, genau anmessend, nur das aus, was ich sehe. Ebenso bei ganzen Urteilen. Ich sehe, daß dieses Papier weiß ist, und genau dies drücke ich aus, ich sage aus: dies Papier ist weiß.

Wir werden uns durch solche, in gewisser Weise richtigen und doch leicht mißverständlichen Reden nicht täuschen lassen. Damit könnte man[1] sogar begründen wollen, daß die Bedeutung hier in der Wahrnehmung liege, was, wie wir festgestellt haben, nicht zutrifft. Das Wort *weiß* meint sicherlich etwas am weißen Papier selbst, und somit deckt sich im Status der Erfüllung dieses Meinen mit der auf das Weißmoment des Gegenstandes bezüglichen Partialwahrnehmung. Aber die Annahme einer bloßen Deckung mit dieser Partialwahrnehmung will nicht auslangen. Man pflegt hier zu sagen, das erscheinende Weiß werde als weiß erkannt und genannt. Indessen, die normale Rede vom Erkennen bezeichnet vielmehr den Sub-

[1] In A folgt: ⌜ja⌝.

jektgegenstand als den | „er|kannten". In diesem Erkennen liegt [B2 131] [A 603]
offenbar ein anderer Akt vor, der jenen ersteren vielleicht einschließt, jedenfalls aber von ihm verschieden ist. Das Papier wird als weiß, oder vielmehr als weißes erkannt, wo wir, die Wahrnehmung ausdrückend, sagen *weißes Papier*. Die Intention des Wortes *weißes* deckt sich nur partiell mit dem Farbenmoment des erscheinenden Gegenstandes, es bleibt ein Überschuß in der Bedeutung, eine Form, die in der Erscheinung selbst nichts findet, sich darin zu bestätigen. Weißes, d. h. weiß seiendes Papier. Und wiederholt sich diese Form nicht auch, obschon verborgener bleibend, bei dem Hauptwort Papier? Nur die in seinem „Begriff" vereinten Merkmalbedeutungen terminieren in der Wahrnehmung; auch hier ist der ganze Gegenstand als Papier erkannt, auch hier eine ergänzende Form, die das Sein, obschon nicht als einzige Form, enthält. Die Erfüllungsleistung der schlichten Wahrnehmung kann an solche Formen offenbar nicht hinanreichen.

Wir brauchen des weiteren nur zu fragen, was dem Unterschiede der beiden auf Grund derselben Wahrnehmung vollzogenen Beispielsausdrücke *dieses weiße Papier* und *dieses Papier ist weiß* — also dem Unterschied der attributiven und prädikativen Aussageform — auf Seite der Wahrnehmung entspricht, was er an ihr eigentlich ausprägt, und im Falle adäquater Anmessung mit besonderer Genauigkeit ausprägt: so merken wir dieselbe Schwierigkeit. Kurzum, wir sehen ein, so einfach wie bei der Eigenbedeutung mit ihrer schlichten Deckungsbeziehung zur Wahrnehmung liegt die Sache bei den geformten Bedeutungen nicht. Gewiß kann man verständlich und für den Hörenden eindeutig sagen, *ich sehe, daß dieses Papier weiß ist*; aber die Meinung dieser Rede muß es nicht sein, daß die Bedeutung des ausgesprochenen Satzes einem bloßen Sehen Ausdruck gebe. Es kann ja auch sein, daß das erkenntnismäßige Wesen des Sehens, in dem sich die erscheinende Gegenständlichkeit als selbst gegebene bekundet, gewisse verknüpfende oder beziehende oder sonstwie formende Akte begründet und daß diese es sind, denen sich der Ausdruck mit seinen wechselnden Formen anmißt und in
|| denen er, hinsichtlich dieser Formen, als auf Grund aktueller [A 604] [B2 132]
Wahrnehmung vollzogenen, seine Erfüllung findet. Nehmen wir diese fundierten Akte oder vielmehr Aktformen mit ihren fundierenden Akten zusammen und befassen wir unter dem Titel *fundierter Akt* die ganzen komplexen Akte, die durch jene formale Fundierung

erwachsen, so können wir sagen: unter Voraussetzung der eben angezeigten Möglichkeit stellt sich der Parallelismus wieder her, nur ist ⌜es⌝[1] kein Parallelismus zwischen den Bedeutungsintentionen der Ausdrücke und ihnen entsprechenden bloßen Wahrnehmungen, sondern zwischen den Bedeutungsintentionen und jenen in Wahrnehmungen fundierten Akten.

## § 41. *Fortsetzung. Erweiterung der Beispielssphäre*

Denken wir uns den Kreis der Beispiele so weit ausgedehnt, daß er das Gesamtgebiet des prädizierenden Denkens umfaßt, so ergeben sich die analogen Schwierigkeiten und analoge Möglichkeiten zu deren Überwindung. Es treten dann zumal auch die Urteile hinzu, welche keine bestimmte Beziehung auf eine individuelle, durch irgendwelche Anschauung zu gebende Einzelheit haben, sondern in genereller Weise Beziehungen zwischen idealen Einheiten ausdrücken. Auch die generellen Bedeutungen solcher Urteile können sich auf Grund „korrespondierender" Anschauung vollziehen, wie ja auch ihr Ursprung unmittelbar oder mittelbar in der Anschauung liegt. Aber das anschaulich Einzelne ist hierbei nicht das Gemeinte, es fungiert bestenfalls als singulärer Fall, als Beispiel oder nur als rohes Analogon eines Beispiels, des Allgemeinen, auf das es allein abgesehen ist. So mag uns z. B., wenn wir generell von *Farbe* oder speziell von *Röte* sprechen, die Erscheinung eines singulären roten Dinges die belegende Anschauung liefern.

Gelegentlich kommt es hier übrigens auch vor, daß man die generelle Aussage geradezu als Ausdruck der Anschauung bezeichnet. So wie man z. B. sagt, ein arithmetisches Axiom drücke aus, was in der Anschauung liege; oder wenn man einem Geometer den Vorwurf macht, er drücke, statt formal zu deduzieren, bloß || aus, was er an [A 605] [B$_2$ 133] der Figur sehe, er entnehme aus der Zeichnung und unterschlage Beweisschritte. Solche Rede hat ihren guten Sinn (wie denn der Einwand in nicht unerheblichem Umfang die formale Schlüssigkeit der Euklidischen Geometrie trifft); nur meint das Ausdrücken hierin etwas anderes als in den früheren Fällen. Ist schon bei jenen der Ausdruck kein bloßes Gegenbild der Anschauung, so hier erst recht nicht, wo die Intention den Gedanken gar nicht auf die anschaulich

[1] Fehlt in B.

gegebene Erscheinung und ihre anschaulichen Eigenschaften oder Verhältnisse geht, ja im Beispiele gar nicht gehen kann: die Figur im geometrischen Sinn ist bekanntlich eine ideale Grenze, die *in concreto* überhaupt nicht anschaulich ⌜aufweisbar⌝[1] ist. Bei alldem hat aber die Anschauung auch hier, und im generellen Gebiet überhaupt, eine wesentliche Beziehung zum Ausdruck und zu seiner Bedeutung; diese bilden daher ein Erlebnis auf Anschauung bezogener Allgemeinerkenntnis, kein bloßes Zusammen, sondern eine fühlbar zusammengehörige Einheit. Auch hier orientiert sich Begriff und Satz nach der Anschauung, und nur dadurch erwächst, bei entsprechender Anpassung, die Evidenz, der Wert der Erkenntnis. Andererseits bedarf es keiner langen Überlegung, um einzusehen, daß die Bedeutung der hierhergehörigen Ausdrücke ganz und gar nicht in der Anschauung liegt, sondern daß diese ihr nur die Fülle der Klarheit und günstigenfalls der Evidenz erteilt. Es ist ja zu bekannt, daß die unvergleichliche Mehrheit der generellen Aussagen, zumal der wissenschaftlichen, ohne jedwede klärende Anschauung bedeutsam fungieren und daß nur ein verschwindender Teil (auch der wahren und begründeten) einer vollen Durchleuchtung mit Anschauung zugänglich ist und bleibt.

Ähnlich wie im individuellen Gebiet bezieht sich die natürliche Rede von Erkenntnis auch im generellen Gebiet auf die anschaulich fundierten Denkakte. Entfällt die Anschauung ganz und gar, so erkennt das Urteil zwar nichts, immerhin meint es aber in seiner rein gedanklichen Art genau das, was durch Hilfe der Anschauung zur Erkenntnis käme — wenn das Urteil überhaupt ein wahres ist. Die Erkenntnis aber hat, wir können dies || in jedem Falle nachträglicher Bewährung des generellen Urteils an der Anschauung beobachten, so wie jede sonstige Erkenntnis, den Charakter der Erfüllung und Identifizierung. [A 606] [$B_2$ 134]

Zur Lösung der Schwierigkeit, wie Identifizierung hier zustande kommen soll, da die Form des generellen Satzes, zumal die Form der Allgemeinheit, in der individuellen Anschauung ihr sympathische Elemente vergeblich suchen würde, bietet sich dann, analog wie oben, die Möglichkeit der fundierten Akte, die, näher ausgeführt, etwa so zu gestalten wäre:

Wo generelle Gedanken in Anschauung ihre Erfüllung finden, da

---

[1] A: ⌜nachweisbar⌝.

bauen sich auf den Wahrnehmungen ⌜und⌝[1] sonstigen Erscheinungen gleicher Ordnung gewisse neue Akte auf, und zwar Akte, welche sich auf den erscheinenden Gegenstand in ganz anderer Weise beziehen, als diese ihn jeweils konstituierenden Anschauungen. Die Verschiedenheit der Beziehungsweise spricht sich in der selbstverständlichen und oben schon gebrauchten Wendung aus, daß hier der anschauliche Gegenstand nicht selbst als der gemeinte dastehe, sondern nur als klärendes Beispiel für die eigentliche, generelle Meinung fungiere. Indem nun die ausdrückenden Akte diesen Unterschieden folgen, geht auch ihre signifikative Intention statt auf ein anschaulich Vorzustellendes vielmehr auf ein Allgemeines, durch Anschauung nur zu Belegendes. Und wo sich die neue Intention durch unterliegende Anschauung adäquat erfüllt, erweist sie ihre objektive Möglichkeit bzw. die Möglichkeit oder „Realität" des Allgemeinen.

## § 42. *Der Unterschied zwischen sinnlichem Stoff und kategorialer Form in der Gesamtsphäre der objektivierenden Akte*

Nachdem diese vorläufigen Betrachtungen uns die Schwierigkeit kennen gelehrt und uns sogleich einen leitenden Gedanken für ihre mögliche Überwindung an die Hand gegeben haben, versuchen wir die eigentliche Durchführung der Erwägung.

Wir gingen davon aus, daß die Idee eines gewissermaßen bildartigen Ausdrückens ganz unbrauchbar ist, um das Verhältnis zu beschreiben, das zwischen den ausdrückenden Bedeutungen || und den ausgedrückten Anschauungen im Falle geformter Ausdrücke statt- [A 607] [B$_2$ 135]
hat. Dies ist zweifellos richtig und soll jetzt nur noch eine nähere Bestimmung erfahren. Wir brauchen uns bloß ernstlich zu überlegen, was möglicherweise Sache der Wahrnehmung und was Sache des Bedeutens ist, und wir müssen aufmerksam werden, daß jeweils nur gewissen, in der bloßen Urteilsform im voraus angebbaren Aussageteilen in der Anschauung etwas entspricht, während den anderen Aussageteilen in ihr überhaupt nichts entsprechen kann.

Sehen wir uns diese Sachlage etwas näher an.

Die Wahrnehmungsaussagen sind, einen normalen vollständigen Ausdruck vorausgesetzt, gegliederte Reden von wechselnder Gestalt.

---

[1] A: ⌜oder⌝.

Wir unterscheiden leicht gewisse Typen wie *E ist P* (wo *E* als Anzeige ⌜des⌝[1] Eigennamens stehen mag), *ein S ist P*, ⌜*dies*⌝[2] *S ist P, alle S sind P* usw. Mannigfache Verwicklungen entstehen durch den moderierenden Einfluß der Negation, durch Einführung des Unterschiedes zwischen absoluten und relativen Prädikaten bzw. Attributen, durch konjunktive, disjunktive, determinative Anknüpfungen usw. In der Verschiedenheit dieser Typen prägen sich scharfe Bedeutungsunterschiede aus. Den verschiedenen Buchstabenzeichen und Wörtern in diesen Typen entsprechen teils Glieder, teils verbindende Formen in den Bedeutungen der zu diesen Typen gehörigen aktuellen Aussagen. Es ist nun leicht zu sehen, daß ausschließlich an den durch Buchstabensymbole angezeigten Stellen solcher „Urteilsformen" Bedeutungen stehen können, die sich in der Wahrnehmung selbst erfüllen, während es für die ergänzenden Formbedeutungen aussichtslos, ja grundverkehrt wäre, in der Wahrnehmung direkt das zu suchen, was ihnen Erfüllung zu geben vermag. Freilich können die Buchstaben, vermöge ihrer bloß funktionellen Bedeutung, auch den Wert komplexer Gedanken annehmen; es können eben sehr verwickelt gebaute Aussagen unter dem Gesichtspunkt sehr einfacher Urteilstypen aufgefaßt werden. Demgemäß wiederholt sich bei dem, was wir einheitlich als ⌜„Terminus"⌝[3] ins Auge fassen, derselbe Unterschied zwischen „Stoff" und „Form". || Aber schließlich kommen wir in jeder Wahrnehmungsaussage und desgleichen natürlich bei jeder anderen, Anschauung in einem gewissen primären Sinn Ausdruck gebenden Aussage auf letzte in den Terminis vorhandenen Elemente — wir nennen sie die stofflichen Elemente —, welche in der Anschauung (Wahrnehmung, Einbildung u. dgl.) direkte Erfüllung finden, während die ergänzenden Formen, obschon sie als Bedeutungsformen gleichfalls Erfüllung heischen, in der Wahrnehmung und den gleichgeordneten Akten unmittelbar nichts finden, was ihnen je gemäß sein könnte. [A 608] [$B_2$ 136]

Diesen fundamentalen Unterschied bezeichnen wir, in der naturgemäßen Erweiterung über die ganze Sphäre des objektivierenden Vorstellens, als den *kategorialen*, und zwar *absoluten* Unterschied zwischen *Form* und *Stoff* des Vorstellens und son-

[1] A: ⌜eines⌝.
[2] A: ⌜*das*⌝.
[3] Die Anführungszeichen fehlen in A.

dern ihn zugleich von dem innig mit ihm zusammenhängenden *relativen* oder *funktionellen* Unterschied, welcher im obigen ebenfalls schon mitangedeutet war.

Wir sprachen soeben von der naturgemäßen Erweiterung dieses Unterschiedes über die ganze Sphäre des objektivierenden Vorstellens. Wir fassen nämlich die den stofflichen resp. formalen Bestandstücken der Bedeutungsintentionen entsprechenden Bestandstücke der Erfüllung ebenfalls als „stoffliche" resp. „formale"; und damit ist klar, was in der Sphäre der objektivierenden Akte überhaupt als stofflich und als formal zu gelten habe.

Von Stoff (oder auch Materie) und Form ist sonst noch in vielfachem Sinne die Rede. Ausdrücklich weisen wir darauf hin, daß die übliche Rede von der Materie, die ihren Gegensatz in der kategorialen Form findet, gar nichts zu tun hat mit der Rede von der Materie im Gegensatz zur Aktqualität; so z. B. wenn wir in den Bedeutungen von der setzenden oder bloß dahinstellenden Qualität die Materie unterscheiden, welche uns sagt, als was, als wie bestimmte und gefaßte, die Gegenständlichkeit in der Bedeutung gemeint ist. Zur leichteren Sonderung sprechen wir im kategorialen Gegensatze nicht von Materie, sondern von Stoff und sagen andererseits, wo die Materie im bisherigen Sinn gemeint ist, akzentuierend intentionale Materie oder auch Auffassungssinn.

## § 43. *Die objektiven Korrelate der kategorialen Formen keine „realen" Momente* [A 609] [$B_2$ 137]

Es kommt jetzt darauf an, dem soeben bezeichneten Unterschied Klarheit zu verschaffen. Wir knüpfen zu diesem Zwecke an unsere früheren Beispiele an.

Die formgebende Flexion, das Sein in der attributiven und prädikativen Funktion, erfüllt sich, sagten wir, in keiner Wahrnehmung. Hier erinnern wir uns an den Kantschen Satz: Das Sein ist kein reales Prädikat. Bezieht er sich auch auf das existenziale Sein, auf das Sein der „absoluten Position", wie es ⌜auch⌝[1] Herbart genannt hat, so können wir ihn doch nicht minder für das prädikative und

[1] A: ⌜später⌝.

attributive Sein in Beschlag nehmen. Jedenfalls meint er genau das, was wir hier klarlegen wollen. Die Farbe kann ich sehen, nicht das Farbig-sein. Die Glätte kann ich fühlen, nicht aber das Glatt-sein. Den Ton kann ich hören, nicht aber das Tönend-sein. Das Sein ist nichts *im* Gegenstande, kein Teil desselben, kein ihm einwohnendes Moment; keine Qualität oder Intensität, aber auch keine Figur, keine innere Form überhaupt, kein wie immer zu fassendes konstitutives Merkmal. Das Sein ist aber auch nichts *an* einem Gegenstande, es ist wie kein reales inneres, so auch kein reales äußeres Merkmal und darum im realen Sinne überhaupt kein „Merkmal". Denn es betrifft auch nicht die sachlichen Einheitsformen, welche Gegenstände zu umfassenderen Gegenständen verknüpfen, Farben zu Farbengestalten, Töne zu Harmonien, Dinge zu umfassenderen Dingen oder Dingordnungen (Garten, Straße, phänomenale Außenwelt). In diesen sachlichen Einheitsformen gründen die äußeren Merkmale der Gegenstände, das Rechts und Links, das Hoch und Tief, das Laut und Leise usw., worunter sich so etwas wie das *Ist* natürlich nicht findet.

Wir sprachen jetzt von Gegenständen, ihren konstitutiven Merkmalen, ihrem sachlichen Zusammenhang mit anderen Gegenständen, der umfassendere Gegenstände schafft und zugleich an den Teilgegenständen äußere Merkmale; wir sagten, daß etwas || dem *Sein* Entsprechendes unter ihnen nicht zu suchen sei. All das sind aber Wahrnehmbarkeiten, und sie erschöpfen den Umfang möglicher Wahrnehmungen so, daß hiermit ⌜gleich⌝[1] gesagt und konstatiert ist, das *Sein* sei ⌜schlechthin⌝[2] nichts Wahrnehmbares. [A 610] [B$_2$ 138]

Doch hier bedarf es einer klärenden Ergänzung. Wahrnehmung und Gegenstand sind innigst zusammenhängende Begriffe, die sich wechselseitig ihren Sinn anweisen, ihn miteinander erweitern und verengen. Es muß nun aber hervorgehoben werden, daß wir hier einen gewissen natürlich begrenzten nächstliegenden, aber sehr engen Begriff von Wahrnehmung bzw. von Gegenstand benutzt haben. Bekanntlich spricht man von Wahrnehmen und zumal von Sehen auch in einem sehr erweiterten Sinn, der das Erfassen ganzer Sachverhalte und schließlich sogar die apriorische Evidenz

---

[1] A: ⌜zugleich⌝.
[2] A: ⌜schlechterdings⌝.

von Gesetzen (als „Einsehen") in sich begreift. Im engeren Sinn wahrgenommen ist, populär und roh gesprochen, alles Gegenständliche, das wir mit Augen sehen, mit den Ohren hören, mit irgendeinem „äußeren" — oder auch „inneren Sinn" erfassen können. „Sinnlich wahrgenommen" heißen allerdings nach gemeinem Sprachgebrauch nur die äußeren Dinge und dinglichen Verknüpfungsformen (nebst den unmittelbar zugehörigen Merkmalen). Konsequenterweise hätte man aber nach Einführung der Rede vom „inneren Sinn" auch den Begriff der sinnlichen Wahrnehmung passend erweitern müssen, so daß auch alle ⌜„innere"⌝[1] Wahrnehmung und unter dem Titel sinnliches Objekt der korrelate Kreis innerer Objekte — also die Ich und ihre inneren Erlebnisse — befaßt ⌜wären⌝[2].

In der Sphäre der so verstandenen sinnlichen Wahrnehmung und entsprechend der sinnlichen Anschauung überhaupt — diese Weite der Rede von der Sinnlichkeit halten wir fest — findet nun eine Bedeutung wie die des Wortes *Sein* kein mögliches objektives ⌜Korrelat⌝[a] und darum in den Akten solcher Wahrnehmung keine mögliche Erfüllung. Was vom Sein gilt, gilt offenbar von den übrigen kategorialen Formen in den Aussagen, mögen sie nun Bestandstücke der Termini untereinander oder die || Termini selbst zur Einheit des Satzes verknüpfen. Das *Ein* und das *Das*, das *Und* und das *Oder*, das *Wenn* und das *So*, das *Alle* und das *Kein*, das *Etwas* und *Nichts*, die *Quantitätsformen* und die *Anzahlbestimmungen* usw. — all das sind bedeutende Satzelemente, aber ihre gegenständlichen Korrelate (falls wir ihnen solche überhaupt zuschreiben dürfen) suchen wir vergeblich in der Sphäre der realen Gegenstände, was ja nichts anderes heißt, als der Gegenstände möglicher sinnlichen Wahrnehmung. [A 611] [$B_2$ 139]

## § 44. *Der Ursprung des Begriffes Sein und der übrigen Kategorien liegt nicht im Gebiete der inneren Wahrnehmung*

Dies gilt aber — wir betonen es ausdrücklich — sowohl von der Sphäre der „äußeren" Sinne als von der des „inneren" Sinnes. Es

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[2] A: ⌜wäre⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

ist eine naheliegende, seit Locke allgemein verbreitete, aber grundirrige Lehre, daß die fraglichen Bedeutungen bzw. die ihnen entsprechenden nominal verselbständigten Bedeutungen — die logischen Kategorien, wie Sein und Nichtsein, Einheit, Mehrheit, Allheit, Anzahl, Grund, Folge usw. — durch Reflexion auf gewisse psychische Akte, also im Gebiete des inneren Sinnes, der „inneren Wahrnehmung" entspringen. Auf solchem Wege entspringen wohl Begriffe wie Wahrnehmung, Urteil, Bejahung, Verneinung, Kolligieren und Zählen, Voraussetzen und Folgern — welche daher insgesamt „sinnliche" Begriffe sind, nämlich zur Sphäre des „inneren Sinnes" gehörige —, niemals aber die Begriffe der früheren Reihe, die nichts weniger denn als Begriffe von psychischen Akten oder deren ⌜realen Bestandstücken⌝[1] gelten können. Der Gedanke *Urteil* erfüllt sich in der inneren Anschauung eines aktuellen Urteils; aber nicht erfüllt sich darin der Gedanke des *ist*. Das Sein ist kein Urteil und kein reales Bestandstück eines Urteils. Sowenig das Sein ein reales Bestandstück irgendeines äußeren Gegenstandes ist, sowenig ist es ein reales Bestandstück irgendeines inneren; also auch nicht des Urteils. Im Urteil — der prädizierenden Aussage — kommt das *ist* als Bedeutungsmoment vor, so wie etwa, nur in anderer Stellung und Funktion, *Gold* und *gelb*. Das *ist* selbst | kommt | darin nicht vor, es ist in dem Wörtchen *ist* nur bedeutet, d. i. signitiv gemeint. Selbst gegeben oder zum mindesten vermeintlich gegeben ist es aber in der sich dem Urteil unter Umständen anschmiegenden Erfüllung: der Gewahrwerdung des vermeinten Sachverhalts. Nicht nur das im Bedeutungsteil *Gold* Gemeinte erscheint nun selbst, und imgleichen das *gelb*, sondern es erscheint *Gold-ist-gelb*; Urteil und Urteilsintuition einen sich dabei zur Einheit des evidenten Urteils, günstigenfalls des evidenten im Sinne der idealen Grenze. [B$_2$ 140] [A 612]

Versteht man unter Urteilen nicht nur die zu den aktuellen Aussagen gehörigen Bedeutungsintentionen, sondern auch die eventuellen, ihnen vollständig zugepaßten Erfüllungen, so ist es sicherlich richtig, daß ein Sein nur im Urteilen erfaßbar ist; aber damit ist keineswegs ⌜gesagt⌝[a], daß der Begriff des Seins „in Re-

[1] A: ⌜deskriptiven Inhalten⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

flexion" auf gewisse Urteile gewonnen werden müsse und je gewonnen werden könne. *Reflexion* ist sonst ein ziemlich vages Wort. In der Erkenntnistheorie hat es den wenigstens relativ festen Sinn, den ihm Locke gegeben hat, den der inneren Wahrnehmung; also nur an diesen können wir uns bei der Interpretation der Lehre halten, welche den Ursprung des Begriffes Sein in der Reflexion auf das Urteil glaubt finden zu können. Einen solchen Ursprung also leugnen wir. Das beziehende Sein, das die Prädikation zum Ausdruck bringt, z. B. als „ist", „sind" u. dgl., ist ein Unselbständiges; gestalten wir es zum vollen Konkretum aus, so erwächst der jeweilige Sachverhalt, das objektive Korrelat des vollen Urteils. Wir können dann sagen: wie der sinnliche Gegenstand zur sinnlichen Wahrnehmung, so verhält sich der Sachverhalt zu dem ihn (mehr oder minder angemessen) „gebenden" Akt der Gewahrwerdung (wir fühlen uns gedrängt, schlechtweg zu sagen: so verhält sich der Sachverhalt zur Sachverhaltwahrnehmung). Wie nun der Begriff sinnlicher Gegenstand (Reales) nicht durch „Reflexion" auf die Wahrnehmung entspringen kann, weil dann eben der Begriff Wahrnehmung oder ein Begriff von irgendwelchen realen Konstituentien von Wahrnehmungen resultierte, so kann auch der || Begriff Sachverhalt nicht aus der Reflexion auf Urteile entspringen, weil wir dadurch nur Begriffe von Urteilen oder von realen Konstituentien von Urteilen erhalten könnten. [A 613] [B$_2$ 141]

Daß dort Wahrnehmungen, hier Urteile bzw. Urteilsintuitionen (Sachverhaltwahrnehmungen) erlebt sein müssen, damit die jeweilige Abstraktion vonstatten gehe, ist selbstverständlich. Erlebtsein ist nicht Gegenständlichsein. Die „Reflexion" besagt aber, daß das, worauf wir reflektieren, ⌜das phänomenologische Erlebnis⌝[1] uns gegenständlich (von uns innerlich wahrgenommen) werde und daß ⌜es⌝[2] aus diesem gegenständlichen Inhalt die zu generalisierenden Bestimmungen real hergebe.

Nicht in der ⌜*Reflexion*⌝[a] auf Urteile oder vielmehr auf Urteilserfüllungen, sondern in den *Urteilserfüllungen selbst* liegt wahrhaft der Ursprung der Begriffe Sachverhalt und

---

[1] A: ⌜der psychische Zustand,⌝.
[2] A: ⌜er⌝.
[a] In A nicht gesperrt.

Sein (im Sinne der Kopula); nicht in diesen Akten als Gegenständen, sondern in den Gegenständen dieser Akte finden wir das Abstraktionsfundament für die Realisierung der besagten Begriffe; und natürlich liefern uns dann ein ebenso gutes auch die konformen Modifikationen dieser Akte.

Es ist ja von vornherein selbstverständlich: wie ein sonstiger Begriff (eine Idee, eine spezifische Einheit) nur „entspringen", das ist, uns selbst gegeben werden kann auf Grund eines Aktes, welcher irgendeine ihm entsprechende Einzelheit mindestens ⌜imaginativ⌝[1] vor unser Auge stellt, so kann der Begriff des Seins nur entspringen, wenn uns irgendein Sein, ⌜wirklich oder imaginativ⌝[2], vor Augen gestellt ⌜wird⌝[a]. Gilt uns Sein als prädikatives Sein, so muß uns also irgendein Sachverhalt gegeben werden und dies natürlich durch einen ihn gebenden Akt — das Analogon der gemeinen sinnlichen Anschauung.

Dasselbe gilt von allen kategorialen Formen bzw. von allen Kategorien. Ein Inbegriff z. B. ist gegeben und kann nur gegeben sein in einem aktuellen Zusammenbegreifen, also in einem Akte, der in der Form der konjunktiven Verbindung *A und B und C*... zum Ausdruck kommt. Aber der Begriff des Inbegriffs erwächst nicht durch Reflexion auf diesen Akt; statt auf || den gebenden Akt haben wir vielmehr auf das, ⌜was⌝[b] er gibt, auf den Inbegriff, den er *in concreto* zur Erscheinung bringt, zu achten und seine allgemeine Form ins allgemeinbegriffliche Bewußtsein zu erheben. [A 614] [B₂ 142]

## § 45. *Erweiterung des Begriffes Anschauung, spezieller der Begriffe Wahrnehmung und Imagination. Sinnliche und kategoriale Anschauung*

Wird nun die Frage gestellt: Worin finden die kategorialen Formen der Bedeutungen ihre Erfüllung, wenn nicht durch Wahrnehmung oder Anschauung in jenem engeren Verstande, den wir in der Rede von der „Sinnlichkeit" vorläufig anzudeuten versucht haben

---

[1] A: ⌜bildlich⌝.
[2] A: ⌜sei es wirklich oder bildlich⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[b] In A gesperrt.

— so ist uns die Antwort schon durch die eben vollzogenen Erwägungen klar vorgezeichnet.

Zunächst, daß wirklich auch die Formen Erfüllung finden, wie wir es ohne weiteres vorausgesetzt haben, bzw. daß die ganzen, so und so geformten Bedeutungen und nicht etwa bloß die „stofflichen" Bedeutungsmomente Erfüllung finden, macht die Vergegenwärtigung jedes Beispiels einer getreuen Wahrnehmungsaussage zweifellos; und so erklärt es sich auch, daß man die ganze Wahrnehmungsaussage einen Ausdruck der Wahrnehmung und, im übertragenen Sinn, einen Ausdruck dessen nennt, was ⌜in⌝[a] der Wahrnehmung angeschaut und selbst gegeben ist. Wenn aber die neben den stofflichen Momenten vorhandenen „kategorialen Formen" des Ausdrucks nicht in der Wahrnehmung, sofern sie als bloße sinnliche Wahrnehmung verstanden wird, terminieren, so muß der Rede vom Ausdruck der Wahrnehmung hier ein anderer Sinn zugrunde liegen, es muß jedenfalls ein Akt da sein, welcher den kategorialen Bedeutungselementen dieselben Dienste leistet wie die bloße sinnliche Wahrnehmung den stofflichen. Die wesentliche Gleichartigkeit der Erfüllungsfunktion und aller mit ihr gesetzlich zusammenhängenden idealen Beziehungen macht es eben unvermeidlich, jeden in der Weise der bestätigenden Selbstdarstellung erfüllenden Akt als Wahrnehmung, jeden erfüllenden Akt überhaupt als Anschauung und sein intentionales Korrelat als Gegenstand zu bezeichnen. In der Tat können wir || auf die Frage, was das heißt, die [A 615] [B$_2$ 143]
kategorial geformten Bedeutungen fänden Erfüllung, sie bestätigten sich in der Wahrnehmung, nur antworten: es heiße nichts anderes, als daß sie auf den Gegenstand selbst ⌜in⌝[b] seiner kategorialen Formung bezogen seien. Der Gegenstand mit diesen kategorialen Formen sei nicht bloß gemeint, wie im Falle einer bloß symbolischen Funktion der Bedeutungen, sondern er sei uns in eben diesen Formen selbst vor Augen gestellt; mit anderen Worten: er sei nicht bloß gedacht, sondern eben angeschaut bzw. wahrgenommen. Demnach, sowie wir auseinanderlegen wollen, worauf hier die Rede von der Erfüllung zielt, was die geformten Bedeutungen und in ihnen die Formelemente ausdrücken, was die ihnen korrespondie-

---

[a] In A gesperrt.

[b] In A zusätzlich gesperrt.

rende, einheitliche oder Einheit schaffende Objektivität ist, stoßen wir unvermeidlich auf „Anschauung“ bzw. „Wahrnehmung“ und „Gegenstand“. Wir können diese Worte, deren erweiterter Sinn freilich unverkennbar ist, nicht entbehren. Wie sollten wir denn noch sonst das Korrelat einer nicht-sinnlichen bzw. nicht sinnliche Formen enthaltenden Subjektvorstellung bezeichnen, wenn uns das Wort Gegenstand, und wie sein aktuelles „Gegebensein“, bzw. als „gegeben“ Erscheinen, nennen, wenn uns das Wort Wahrnehmung versagt bliebe? So werden, und in allgemein gebräuchlicher Rede, Inbegriffe, unbestimmte Vielheiten, Allheiten, Anzahlen, Disjunktiva, Prädikate (*das Gerecht-sein*), Sachverhalte zu „Gegenständen“, die Akte, durch die sie als gegeben erscheinen, zu „Wahrnehmungen“.

Sichtlich ist der Zusammenhang des weiteren und engeren, des übersinnlichen (d. i. über Sinnlichkeit sich erbauenden oder kategorialen) und sinnlichen Wahrnehmungsbegriffs kein äußerlicher oder zufälliger, sondern ein in der Sache gründender. Er wird durch die große Klasse von Akten umspannt, deren Eigentümliches es ist, daß in ihnen irgend etwas als „wirklich“, und zwar als „selbst gegeben“ erscheint. Offenbar charakterisiert sich dies als wirklich und selbst gegeben Erscheinen (das sehr wohl ein trügerisches sein kann) überall durch seinen Unterschied von den wesentlich verwandten Akten und gewinnt nur | dadurch | seine volle Klarheit; nämlich durch den Unterschied vom bildlichen Vergegenwärtigen und vom rein signifikativen Darandenken, welche beide das Gegenwärtigsein (das sozusagen *in persona* Erscheinen) ausschließen, obschon nicht das für seiend Halten. Was das letztere anlangt, so ist ja die bildliche wie die symbolische Repräsentation in doppelter Weise möglich: in setzender Weise, als bildlich oder symbolisch für seiend halten, und in nicht-setzender, als „bloßes“ Imaginieren oder Sich-denken ohne für seiend halten. Auf die nähere Erörterung dieser Unterschiede haben wir, nach den hinreichend allgemein zu interpretierenden Analysen des vorigen Abschnitts, nicht mehr nötig einzugehen. Jedenfalls ist es klar, daß mit dem Begriff der Wahrnehmung auch der der Imagination (in seinen mehrfachen Besonderungen) eine entsprechende Extension erfahren muß. Wir könnten nicht von einem übersinnlich oder kategorial Wahrgenommenen sprechen, wenn nicht die Möglichkeit bestände, dasselbe auch „in derselben Weise“ (also nicht bloß sinnlich) einzubilden. Wir werden

[$B_2$ 144]
[A 616]

daher ganz allgemein zwischen sinnlicher ⌜und⌝[a] kategorialer Anschauung unterscheiden, bzw. die Möglichkeit einer solchen Unterscheidung aufweisen müssen.

Der erweiterte Wahrnehmungsbegriff läßt übrigens wieder eine engere und weitere Fassung zu. Im weitesten Sinn heißen auch allgemeine Sachverhalte wahrgenommen („eingesehen", in der Evidenz „erschaut"). In dem engeren Sinn geht Wahrnehmung nur auf individuelles, also zeitliches Sein.

## § 46. *Phänomenologische Analyse des Unterschiedes zwischen sinnlicher und kategorialer Wahrnehmung*

In unseren nächsten Betrachtungen kommen vorerst nur individuelle Wahrnehmungen und in weiterer Folge die gleichgeordneten individuellen Anschauungen zur Erwägung.

Die Scheidung zwischen „sinnlichen" und „übersinnlichen" Wahrnehmungen war oben nur oberflächlich angedeutet und mit ganz roher Charakteristik vollzogen. Die veraltete Rede von äußeren und inneren Sinnen, die den Ursprung aus dem Alltags||leben mit seiner naiven Metaphysik und Anthropologie nicht verleugnet, mochte für den Augenblick dienlich sein, um das Gebiet anzuzeigen, das ausgeschlossen werden sollte; aber die wirkliche Bestimmung und Umgrenzung der Sphäre der Sinnlichkeit ist damit nicht vollzogen, und so entbehrt auch der Begriff der kategorialen Wahrnehmung noch des deskriptiven Unterbaues. Die Sicherung und Klärung der fraglichen Unterscheidung ist um so wichtiger, als von ihr so fundamentale Scheidungen wie diejenige zwischen kategorialer Form und sinnlich fundierter Materie der Erkenntnis und desgleichen die Scheidung zwischen Kategorien und allen anderen Begriffen ganz und gar abhängig sind. Es handelt sich also darum, tieferliegende deskriptive Charakteristiken zu suchen, die uns einige Einsicht in die wesentlich unterschiedene Konstitution der sinnlichen und kategorialen Wahrnehmungen, bzw. Anschauungen überhaupt, eröffnen. [A 617] [B$_2$ 145]

Es ist für ⌜unsere nächsten Zwecke⌝[1] aber nicht nötig, eine erschöpfende Analyse der hierhergehörigen Phänomene durchzufüh-

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜unseren nächsten Zweck⌝.

ren. Dies wäre eine Arbeit, die außerordentlich umfassende Betrachtungen erfordern würde. Es reicht hier aus, auf einige wichtigeren Punkte zu achten, welche dazu dienen können, die beiderseitigen Akte in ihrem Verhältnis zueinander zu kennzeichnen.

Von jeder Wahrnehmung heißt es, daß sie[1] ihren Gegenstand selbst oder direkt erfasse. Aber dieses direkte Erfassen hat einen verschiedenen Sinn und Charakter, je nachdem es sich um eine Wahrnehmung im engern oder eine solche im erweiterten Sinn handelt, bzw. je nachdem die „direkt" erfaßte Gegenständlichkeit ein sinnlicher oder ein kategorialer, anders ausgedrückt: je nachdem er ein realer oder idealer Gegenstand ist. Die sinnlichen oder realen Gegenstände werden wir nämlich als Gegenstände der untersten Stufe möglicher Anschauung charakterisieren können, die kategorialen oder idealen als die Gegenstände der höheren Stufen.

Im Sinn der engeren „sinnlichen" Wahrnehmung ist ein Gegenstand direkt erfaßt oder selbst gegenwärtig, der sich im Wahrnehmungsakte ⌜in⌝[a] *schlichter* Weise konstituiert. Damit || ist aber folgendes gemeint: der Gegenstand ist auch in dem Sinne unmittelbar gegebener Gegenstand, daß er, als dieser mit diesem bestimmten gegenständlichen Inhalt ⌜wahrgenommene, sich nicht in beziehenden, verknüpfenden und sonstwie gegliederten Akten⌝[2] konstituiert, die in anderen, anderweitige Gegenstände zur ⌜Wahrnehmung⌝[3] bringenden Akten *fundiert* sind. Sinnliche Gegenstände sind in der Wahrnehmung in einer Aktstufe da; sie unterliegen nicht der Notwendigkeit, sich ⌜vielstrahlig⌝ in Akten höherer Stufe konstituieren zu müssen,[4] die ihre Gegenstände mittels anderer, in anderen Akten ⌜für sich⌝ bereits konstituierten Gegenstände konstituieren. [A 618] [$B_2$ 146]

Jeder schlichte Wahrnehmungsakt kann nun aber, sei es für sich allein, sei es mit anderen Akten zusammen, als Grundakt von neuen, ihn bald einschließenden, bald nur voraussetzenden Akten fun-

---

[1] In B folgt: ⌜in⌝.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[2] A: ⌜Erscheinende, sich nicht in beziehenden oder verknüpfenden Akten und sich überhaupt nicht in Akten⌝.

[3] A: ⌜Erscheinung⌝.

[4] In A folgt: ⌜Akten,⌝.

gieren, die in ihrer neuen Bewußtseinsweise zugleich ein neues, das ursprüngliche wesentlich voraussetzendes Objektivitätsbewußtsein zeitigen. Indem sich die neuen Akte der Konjunktion, der Disjunktion, der bestimmten und unbestimmten Einzelauffassung (*das—etwas*), der Generalisation, des schlichten, beziehenden und verknüpfenden Erkennens einstellen, erstehen damit nicht beliebige subjektive Erlebnisse, auch nicht Akte überhaupt, die an die ursprünglichen angeknüpft sind; sondern Akte, welche, wie wir sagten, neue Objektivitäten konstituieren; es erstehen Akte, in denen etwas als wirklich und als selbst gegeben erscheint, derart, daß dasselbe, als was es hier erscheint, in den fundierenden Akten allein noch nicht gegeben war und gegeben sein konnte. ⌜Andererseits aber gründet die neue[1] Gegenständlichkeit in der alten; sie hat zu der in den Grundakten erscheinenden gegenständliche Beziehung⌝[a] ⌜. Ihre⌝[2] Erscheinungsweise ist durch diese Beziehung wesentlich bestimmt. Es handelt sich hier um eine Sphäre von Objektivitäten, die nur in ⌜derart⌝ fundierten Akten „selbst" zur Erscheinung kommen können.

In solchen fundierten Akten liegt das Kategoriale des Anschauens und Erkennens, in ihnen findet das aussagende Denken, || wo es als Ausdruck fungiert, seine Erfüllung: die Möglichkeit vollkommener Anmessung an solche Akte bestimmt die Wahrheit der Aussage als ihre Richtigkeit. Allerdings haben wir bisher nur die Sphäre der Wahrnehmung und in ihr nur die primitivsten Fälle in Betracht gezogen. Man sieht ohne weiteres, daß sich unsere Unterscheidung zwischen schlichten und fundierten Akten von den Wahrnehmungen auf alle Anschauungen überträgt. Es leuchtet auch schon die Möglichkeit von komplexen Akten solcher Art ein, welche in gemischter Weise, teils auf schlichten Wahrnehmungen, teils auf schlichten Imaginationen gegründet sind; ferner auch die Möglichkeit, daß sich auf fundierten Anschauungen neue Fundierungen konstituieren, also ganze Stufenfolgen der Fundierung übereinander bauen; weiter, daß sich die signitiven Intentionen nach Maßgabe solcher Fundierungen

[A 619]
[$B_2$ 147]

---

[1] In A folgt: ⌜oder in neuer Weise erscheinende⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜, und ihre⌝.

niederer oder höherer Stufe gestalten und daß sich dann abermals Mischungen zwischen signitiven und intuitiven Akten durch Fundierung gestalten, nämlich fundierte Akte, die auf Akten der einen und anderen Art gebaut sind. Zunächst kommt es aber auf die primitiven Fälle an und auf ihre voll zureichende Klärung.

## § 47. *Fortsetzung. Charakteristik der sinnlichen Wahrnehmung als „schlichte" Wahrnehmung*

Wir fassen also die Akte näher ins Auge, in welchen sich sinnliche Konkreta und ihre sinnlichen Bestandstücke als gegeben darstellen; im Gegensatz zu ihnen nachher die ganz andersartigen Akte, durch welche konkret bestimmte Sachverhalte, Kollektiva, Disjunktiva als komplexe „Denkobjekte" gegeben werden, als „Gegenstände höherer Ordnung", die ihre fundierenden Gegenstände ⌜reell⌝ in sich schließen; und wieder Akte von der Art der Generalisation oder der unbestimmten Einzelauffassung, deren Gegenstände zwar auch von höherer Stufe sind, aber ihre fundierenden Gegenstände nicht ⌜so⌝ in sich schließen.

In der sinnlichen Wahrnehmung erscheint uns das „äußere" Ding in einem Schlage, sowie unser Blick darauf fällt. Ihre Art, das Ding als gegenwärtiges erscheinen zu lassen, ist eine schlichte, || sie [A 620] [B₂ 148] bedarf nicht des Apparates fundierender oder fundierter Akte. Aus welchen und aus wie komplizierten psychischen Prozessen sie genetisch entstanden sein mag, ist hierfür natürlich ohne Belang.

Wir übersehen auch nicht die offenbare Komplexion, die sich im ⌜phänomenologischen Gehalt⌝[1] des schlichten Wahrnehmungsaktes und zumal in seiner einheitlichen Intention nachweisen läßt.

Gewiß gehören zum Dinge, als dem inhaltlich so und so erscheinenden, mannigfaltige konstitutive Eigenschaften, von denen ein Teil „selbst in die Wahrnehmung fällt", während ein anderer bloß intendiert ist. Aber wir erleben keineswegs all die artikulierten Wahrnehmungsakte, die erwachsen würden, wenn wir auf all die dinglichen Einzelheiten, näher, auf die Bestimmtheiten der „uns zugewendeten Seite" für sich achten, wenn wir sie zu Gegenständen für sich machen würden. Gewiß sind auch die Vorstellungen der

[1] A: ⌜deskriptiven Inhalt⌝.

ergänzenden, nicht selbst in die Wahrnehmung fallenden Bestimmtheiten „dispositionell erregt", gewiß fließen die auf sie bezüglichen Intentionen in die Wahrnehmung mit ein und bestimmen ihren ganzen Charakter. Aber wie das Ding in der Erscheinung nicht als eine bloße Summe der unzähligen Einzelbestimmtheiten dasteht, welche die nachträgliche Einzelbetrachtung unterscheiden mag, und wie auch sie das Ding nicht in Einzelheiten ⌜zu⌝ zersplittern, sondern sie nur an dem immer fertigen und einheitlichen Dinge zu beachten vermag: so ist auch der Wahrnehmungsakt allzeit eine homogene Einheit, die den Gegenstand in einfacher und unmittelbarer Weise gegenwärtigt. Die Einheit der Wahrnehmung erwächst also nicht durch eigene synthetische Akte, als ob nur die Form der Synthesis durch fundierte Akte den Partialintentionen die Einheitlichkeit der gegenständlichen Beziehung verschaffen könnte. Der Artikulierung und somit auch der aktuellen Verknüpfung bedarf es nicht. Die Wahrnehmungseinheit kommt als schlichte Einheit, ⌜als⌝[a] unmittelbare Verschmelzung der Partialintentionen und ohne Hinzutritt neuer Aktintentionen zustande.

Es mag ferner sein, daß wir uns mit „einem Blick" nicht genug sein lassen, daß wir vielmehr in einem kontinuierlichen || Wahrnehmungsverlauf das Ding allseitig betrachten, es mit den Sinnen gleichsam abtastend. Aber jede einzelne Wahrnehmung dieses Verlaufs ist schon Wahrnehmung dieses Dinges. Ob ich dieses Buch hier von oben oder unten, von innen oder außen ansehe, immer sehe ich dieses Buch. Es ist immer die eine und selbe Sache, und zwar dieselbe nicht im bloßen physikalischen Sinne, sondern nach der Meinung der Wahrnehmungen selbst. Herrschen einzelne Bestimmtheiten dabei auch vor und bei jedem Schritt wechselnde, so konstituiert sich das Ding selbst, als wahrgenommene Einheit, nicht wesentlich durch einen übergreifenden, in den Sonderwahrnehmungen fundierten Akt. [A 621] [$B_2$ 149]

Doch genau besehen, dürfen wir die Sache nicht so darstellen, als ob sich das eine sinnliche Objekt in einem fundierten Akte zwar darstellen könne (nämlich im kontinuierlich verlaufenden Wahrnehmen), während es bloß nicht notwendig sei, daß es sich in solch einem Akte darstellen müsse. Auch der kontinuierliche Wahrneh-

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

mungsverlauf erweist sich bei genauerer Analyse als eine Verschmelzung von Partialakten zu einem Akt, nicht als ⌜ein⌝[a] ⌜eigener⌝ in den Partialakten fundierter Akt.

Dies zu zeigen, stellen wir folgende Erwägung an.

Die einzelnen Wahrnehmungen des Verlaufs sind kontinuierlich einig. Diese Kontinuität meint nicht bloß die objektive Tatsache zeitlicher Angrenzung; vielmehr hat der Verlauf von Einzelakten den Charakter einer phänomenologischen Einheit, in welche die einzelnen Akte verschmolzen sind. In dieser Einheit sind die vielen Akte nicht nur überhaupt zu einem phänomenologischen Ganzen verschmolzen, sondern zu einem Akt und, näher, zu einer Wahrnehmung. Im kontinuierlichen Ablauf der Einzelwahrnehmungen nehmen wir ja kontinuierlich diesen einen und selben Gegenstand wahr. Dürfen wir nun die kontinuierliche Wahrnehmung, da sie sich aus den Einzelwahrnehmungen aufbaut, als in ihnen fundierte Wahrnehmung bezeichnen? Fundiert ist sie natürlich in dem Sinne, in welchem ein Ganzes durch seine Teile fundiert ist; nicht aber in dem hier für uns maßgebenden Sinne, wonach der fundierte Akt einen neuen Aktcharakter | herstellen soll, der in den | unterliegenden Aktcharakteren gründet und ohne sie nicht denkbar ist. Im vorliegenden Falle ist die Wahrnehmung gleichsam nur gedehnt; sie läßt von sich Teile abstücken, die für sich schon als volle Wahrnehmungen fungieren könnten. Aber die Einheit dieser Wahrnehmungen zur kontinuierlichen Wahrnehmung ist nicht Einheit durch einen eigenen Akt, als welcher ein neues Objektivitätsbewußtsein konstituieren würde. Statt dessen finden wir, daß im gedehnten Akte objektiv schlechterdings nichts Neues gemeint ist, sondern immerfort dieser selbe Gegenstand, den schon die Teilwahrnehmungen, einzeln genommen, meinten. [B$_2$ 150] [A 622]

Man könnte nun auf diese Selbigkeit Gewicht legen und sagen: Die Einheit sei doch Einheit der Identifizierung. Die Intention der aneinandergereihten Akte decke sich fortgesetzt, und so komme die Einheit zustande. Dies ist sicherlich richtig. Aber Einheit der Identifizierung — es ist unausweichlich, diesen Unterschied zu machen — besagt nicht dasselbe wie Einheit eines *Aktes* der Identifizierung. Ein Akt meint etwas, der Akt der Identifi-

---

[a] In A nicht gesperrt.

zierung meint Identität, stellt sie vor. In unserem Falle ist nun Identifizierung vollzogen, aber keine Identität gemeint. Der in den verschiedenen Akten des kontinuierlichen Wahrnehmungsverlaufs gemeinte Gegenstand ist zwar immerfort derselbe, und die Akte sind durch Deckung einig; aber was in diesem Verlauf wahrgenommen, was in ihm objektiv wird, ist ausschließlich der sinnliche Gegenstand, niemals seine Identität mit sich selbst. Erst wenn wir den Wahrnehmungsverlauf zum Fundament eines neuen Aktes machen, erst wenn wir die Einzelwahrnehmungen artikulieren und ihre Gegenstände in Beziehung setzen, dient die zwischen den Einzelwahrnehmungen waltende Einheit der Kontinuität (d. i. der Verschmelzung durch Deckung der Intentionen) als Anhalt für ein Bewußtsein von Identität; die Identität wird nun selbst gegenständlich; das Moment der die Aktcharaktere verknüpfenden Deckung dient jetzt als repräsentierender Inhalt einer neuen Wahrnehmung, die in den artikulierten Einzelwahrnehmungen fundiert ist und uns zum | intentionalen Bewußtsein bringt: das jetzt und vordem Wahr- [$B_2$ 151]
genommene sei | ein und dasselbe. Natürlich haben wir es dann mit [A 623]
einem regulären Akte der zweiten Gruppe zu tun. Der Akt der Identifizierung ist in der Tat ein neues Objektivitätsbewußtsein, das uns einen neuen „Gegenstand" zur Erscheinung bringt, einen Gegenstand, welcher nur in einem fundierten Akt dieser Art „selbst erfaßt" oder „gegeben" sein kann.

Doch ehe wir auf die neue Klasse von Akten und Objekten näher eingehen, müssen wir die Betrachtung der schlichten Wahrnehmungen zu Ende führen. Dürfen wir den Sinn des schlichten, oder was uns als dasselbe gilt, des sinnlichen Wahrnehmens für geklärt erachten, so ist damit auch der Begriff des sinnlichen oder realen Gegenstandes (real im ursprünglichsten Sinn) geklärt. Wir definieren ihn geradezu als möglichen Gegenstand einer ⌜schlichten⌝[a] Wahrnehmung. Vermöge des notwendigen Parallelismus zwischen Wahrnehmung und Imagination, wonach jeder möglichen Wahrnehmung eine mögliche Imagination (genauer zu reden, eine ganze Serie von Imaginationen) von derselben Essenz entspricht, koordiniert sich auch jeder schlichten Wahrnehmung eine schlichte Imagination, womit zugleich der weitere Begriff der sinnlichen An-

[a] In A gesperrt.

schauung gesichert ist. Daß wir danach die ⌜sinnlichen⌝[a] Gegenstände als die möglichen Gegenstände sinnlicher Imagination und sinnlicher Anschauung überhaupt definieren können, bedeutet selbstverständlich keine wesentliche Verallgemeinerung der vorigen Definition. Auf Grund des eben betonten Parallelismus sind beide Definitionen äquivalent.

Durch den Begriff des realen Gegenstandes ist auch der Begriff realer Teil, spezieller, die Begriffe reales Stück, reales Moment (reales Merkmal), reale Form bestimmt. Jeder Teil eines realen Gegenstandes ist ein realer Teil.

In der schlichten Wahrnehmung heißt der ganze Gegenstand „explizite", jeder seiner Teile (Teil im weitesten Sinne) „implizite" gegeben. Die Gesamtheit der Gegenstände, welche in schlichten Wahrnehmungen explizite oder implizite gegeben | sein können, macht die weitest ⌜gefaßte⌝[a] Sphäre der sinnlichen Gegenstände aus. [$B_2$ 152]

| Jeder konkrete sinnliche Gegenstand ist in der Weise eines expliziten schlicht wahrnehmbar; und somit auch jedes Stück eines solchen Gegenstandes. Wie verhält es sich aber bei den abstrakten Momenten? Ihrer Natur nach können sie nicht für sich sein; es ist also evident, daß ihre Wahrnehmung und Imagination ein Unselbständiges ist, sofern der repräsentierende Inhalt, auch wo bloße Repräsentation durch Analogie statthat, nicht für sich, sondern nur in einem umfassenderen Konkretum erlebt sein kann. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß die Anschauung ein fundierter Akt sein müsse. Sie wäre es, wenn der Erfassung eines abstrakten Moments notwendig die Erfassung des konkreten Ganzen bzw. ⌜diejenige⌝[1] der ergänzenden Momente — die Erfassung als ein Akt intuitiver Zuwendung — vorangehen müßte: und dies halte ich nicht für selbstverständlich. Dagegen ist es sicher, daß die Erfassung eines Moments und überhaupt eines Teils als Teil des gegebenen Ganzen, somit auch die Erfassung eines sinnlichen Merkmals als Merkmal, einer sinnlichen Form als Form, auf lauter fundierte Akte hinweist, und zwar auf solche von der Art der beziehenden; damit wäre also die Sphäre der „Sinnlichkeit" verlassen und die des „Verstandes" [A 624]

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] B: ⌜diejenigen⌝.

betreten. Die eben bezeichnete Gruppe fundierter Akte wollen wir sogleich einer näheren Betrachtung unterziehen.

## § 48. *Charakteristik der kategorialen Akte als fundierte Akte*

Einen sinnlichen Gegenstand können wir in verschiedener Weise auffassen. Zunächst natürlich in schlichter Weise. Diese Möglichkeit, die wie alle hier in Rede stehenden Möglichkeiten durchaus als ideale zu interpretieren ist, charakterisiert ihn ja als sinnlichen Gegenstand. So aufgefaßt, steht er gleichsam einfältig vor uns da: die Teile, die ihn konstituieren, sind zwar in ihm, sie werden uns aber im schlichten Akte nicht zu expliziten Gegenständen. Denselben Gegenstand können wir aber auch in explizierender Weise auffassen: in gliedernden Akten „heben" wir die | Teile „heraus", in [$B_2$ 153] beziehenden Akten setzen wir die herausgehobenen in Beziehung, sei es zueinander, sei es zu dem | Ganzen. Und erst durch diese [A 625] neuen Auffassungsweisen gewinnen die verknüpften und bezogenen Glieder den Charakter von „Teilen" bzw. von „Ganzen". Die artikulierenden Akte, und in der Rückbeziehung der schlichte Akt, sind nicht bloß im Nacheinander erlebt; vielmehr sind jeweils übergreifende Akteinheiten da, in welchen sich, als neue Objekte, die Teilverhältnisse konstituieren.

Fassen wir zunächst die Verhältnisse zwischen Teil und Ganzem ins Auge, also, in Beschränkung auf die einfachsten Fälle, die Verhältnisse *A ist (hat)* $\alpha$ und $\alpha$ *ist in A*. Die fundierten Akte nachweisen, in denen sich diese typischen Sachverhalte als gegeben konstituieren, und die eben gebrauchten Formen kategorischer Aussagen klären (d. i. eben auf ihren intuitiven Ursprung zurückführen, auf ihre adäquate Erfüllung) ist einerlei. Doch kommt es uns hier nicht auf die Aktqualitäten, sondern ausschließlich auf die Konstitution der Auffassungsformen an, und soweit wird unsere Analyse, als Urteilsanalyse betrachtet, unvollständig sein.

Ein wahrnehmender Akt erfaßt *A* als ein Ganzes, in einem Schlage und in schlichter Weise. Ein zweiter Wahrnehmungsakt richtet sich auf das $\alpha$, den Teil oder das unselbständige Moment, das dem *A* konstitutiv zugehört. Diese zwei Akte vollziehen sich aber nicht bloß zugleich oder nacheinander in der Weise „zusammenhangslo-

ser" Erlebnisse, vielmehr knüpfen sie sich zu einem einzigen Akte zusammen, in dessen Synthesis das *A* erst ⌜als⌝[a] das $\alpha$ in sich habend ⌜gegeben ist⌝[1]. Ebenso kann⌜, auch bei umgekehrter „Richtung" der beziehenden ⌜„Wahrnehmung"⌝[2],[3] das $\alpha$ als dem *A* zukommend ⌜zur Selbstgegebenheit kommen⌝[4].

Suchen wir nun etwas tiefer einzudringen.

Das anschauliche Gesamtmeinen des Gegenstandes befaßt implizite die Intention auf das $\alpha$. Die Wahrnehmung meint ja den Gegenstand selbst zu erfassen, und so muß ihr „Erfassen" in und mit dem ganzen Gegenstand alle seine ⌜Bestandstücke⌝[5] treffen.

| Natürlich handelt es sich dabei nur um die ⌜Bestandstücke⌝[5] des Gegen- [$B_2$ 154]
standes, so wie er in der Wahrnehmung erscheint, als was er | in ihr selbst [A 626]
dasteht, und nicht etwa um solche, die zu dem in „objektiver Wirklichkeit" seienden Gegenstande gehören, den erst nachträgliche Erfahrungen, Erkenntnisse, Wissenschaften herausstellen.

In der Einschränkung der Gesamtwahrnehmung zur Sonderwahrnehmung wird nun die Partialintention auf das $\alpha$ nicht aus der Gesamterscheinung des *A* herausgerissen, als ob dessen Einheit in Brüche ginge; sondern in einem eigenen Akt wird das $\alpha$ zum eigenen Wahrnehmungsobjekt. Zugleich „deckt" sich aber das fortwirkende Gesamtwahrnehmen gemäß jener implizierten Partialintention mit dem Sonderwahrnehmen. Der auf das $\alpha$ bezügliche Repräsentant fungiert als identisch derselbe in doppelter Weise und indem er es tut, vollzieht sich die Deckung als die eigentümliche Einheit der beiden repräsentativen Funktionen, d. i. es decken sich die beiden Auffassungen, deren Träger dieser Repräsentant ist. Aber diese Einheit nimmt nun selbst die Funktion einer Repräsentation an; sie gilt dabei nicht für sich, als dieser erlebte Verband der Akte; sie wird nicht selbst als Gegenstand konstituiert, sondern sie hilft einen anderen Gegenstand konstituieren; sie repräsentiert, und in solcher Weise, daß nun das *A* als das $\alpha$ in sich habend erscheint, bzw. in umgekehrter Richtung: das $\alpha$ als ⌜in *A*⌝[6] seiend.

---

[a] In A nicht gesperrt.
[1] A: ⌜erscheint⌝.
[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.
[3] In A nicht zwischen Kommata gesetzt.
[4] A: ⌜erscheinen⌝.
[5] A: ⌜Konstituentien⌝.
[6] A: ⌜in *S*⌝.

Je nach dem „Standpunkt der Auffassung" bzw. je nach der „Richtung ⌜des⌝[a] Überganges" ⌜vom Teil zum Ganzen⌝[1] oder umgekehrt — und das sind neue zur intentionalen Gesamtmaterie des beziehenden Aktes beitragende phänomenologische Charaktere — gibt es zwei *a priori* vorgezeichnete Möglichkeiten, nach welchen „dieselbe Relation" zum aktuellen Gegebensein kommen kann. Dem entsprechen die beiden *a priori* möglichen ⌜„Verhältnisse"⌝[2] als verschiedene, aber nach idealer Gesetzlichkeit notwendig zusammengehörige Objektivitäten, die sich direkt nur in fundierten Akten der angedeuteten Art konstituieren, d. h. nur in so gebauten Akten ⌜zur „Selbstgegebenheit", zur „Wahrnehmung"⌝[3] kommen können.

| Diese Darstellung paßt sichtlich auf alle Besonderungen des Verhältnisses zwischen einem Ganzen und seinen Teilen. Alle | diese [B$_2$ 155] [A 627] Verhältnisse sind kategorialer, also idealer Natur. Es wäre verkehrt, sie in das schlichte Ganze einzulegen und in ihm durch Analyse finden zu wollen. Im Ganzen steckt zwar der Teil vor aller Gliederung und ist darin im wahrnehmenden Erfassen des Ganzen miterfaßt; aber diese Tatsache, daß er darin steckt, ist zunächst bloß die ideelle Möglichkeit, ihn und sein Teil-sein in den entsprechenden gegliederten und fundierten Akten zur Wahrnehmung zu bringen.

Ähnlich liegt die Sache offenbar bei den äußeren Relationen, aus denen die Prädikationen der Art wie *A rechts von B, A größer, heller, lauter als B* u. dgl. entstammen. Wo immer sinnliche Gegenstände — schlichte Wahrnehmbarkeiten für sich — unerachtet ihrer sich abscheidenden Geschlossenheit zu Verbänden, zu mehr oder minder innigen Einheiten, also im Grunde zu umfassenderen Gegenständen sich zusammenfinden, da erwächst die Möglichkeit äußerer Relationen. Sie sind insgesamt unter den Typus der Relation von Teil zu Teilen eines Ganzen zu befassen. Wieder sind es fundierte Akte, in welchen sich die primäre Erscheinung der hierhergehörigen Sachverhalte, der äußeren Verhältnisse, vollzieht. Es ist ja klar, daß weder die schlichte Wahrnehmung der ganzen Komplexion noch die zu ihren Gliedern gehörigen Sonderwahrneh-

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[1] B: ⌜zum Teil vom Ganzen⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜„selbst" zur Wahrnehmung⌝.

mungen an sich schon die Beziehungswahrnehmungen sind, die in dieser Komplexion nur möglich sind. Erst wenn ein Glied als Hauptglied bevorzugt und unter Festhaltung der übrigen Glieder betrachtet wird, tritt sein phänomenales und je nach Besonderheit der obwaltenden Einheitsart wechselndes Bestimmtsein durch die korrelaten Glieder hervor, die hierbei offenbar selbst zur Heraushebung kommen müssen. Auch hier bestimmt im allgemeinen die Wahl des Hauptgliedes, bzw. die Richtung der beziehenden Auffassung, phänomenologisch verschiedene und in korrelater Weise charakterisierte Verhältnisformen, die in der ungegliederten Wahrnehmung des Verbandes (also in dem Verbande, wie er als schlichter Gegen|stand erscheint) nicht wahrhaft, sondern nur als ⌜ideale⌝[1] [B$_2$ 156] Möglichkeiten beschlossen sind, nämlich die bezüglichen fundierten Akte zu vollziehen.

| Die reelle Einlegung dieser Teilverhältnisse in das Ganze würde [A 628] eine Vermengung von grundverschiedenen Dingen bedeuten: ⌜von⌝[a] sinnlichen oder realen Verknüpfungsformen und kategorialen ⌜und⌝[2] idealen. Die sinnlichen Verknüpfungen sind Momente des realen Gegenstandes, wirkliche Momente desselben, in ihm, wenn auch nur implizite, vorhanden und durch eine abstraktive Wahrnehmung aus ihm herauszuheben. Dagegen sind die Formen der kategorialen Verknüpfung zur Weise der Akt-Synthesis gehörige Formen, also Formen, die sich in den synthetischen, auf Sinnlichkeit aufgebauten Akten objektiv konstituieren. In der Bildung äußerer Relationen mag die sinnliche Form das Fundament abgeben zur Konstitution einer ihr entsprechenden kategorialen Form; wie wenn wir das in der Anschauung eines umfassenden *G* gegebene sinnliche Angrenzen der Inhalte *A* und *B* in den synthetischen Formen *A grenzt an B*, oder *B grenzt an A* auffassen und eventuell ausdrücken. Mit der Konstitution der letzteren Formen sind aber neue Gegenstände erwachsen, zugehörig zur Klasse Sachverhalt, welche nur „Gegenstände höherer Ordnung" befaßt. Im sinnlichen Ganzen sind die Teile *A* und *B* durch das sie sinnlich verknüpfende Moment der Angrenzung einig. Die Heraushebung

---

[1] A: ⌜bloße⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

[2] A: ⌜oder⌝.

dieser Teile und Momente, die Bildung der Anschauungen von *A*, *B* und vom Angrenzen, liefert aber noch nicht die Vorstellung *A grenzt an B*. Diese erfordert einen neuen, sich dieser Vorstellungen bemächtigenden, sie passend formenden und verknüpfenden Akt.

## § 49. *Zusatz über die nominale Formung*

Wir fügen hier unserer bisherigen Analyse einen wichtigen Zusatz an, die Formung betreffend, welche die synthetisch verknüpften Vorstellungen, jede für sich genommen, erfahren. In einer speziellen Klasse von Fällen haben wir diesen wichtigen Punkt schon studiert; wir haben in der V. Untersuchung bemerkt, | daß eine Aussage nie- [$B_2$ 157]
mals in unmodifizierter Form zum Fundament eines darauf gebauten synthetischen Aktes, zum Subjekt- oder Objektglied einer neuen Aussage werden könne. Die Aussage | muß, sagten wir, erst die [A 629]
nominale Form annehmen, wodurch ihr Sachverhalt in neuer, in nominaler Weise gegenständlich wird.* In dieser Tatsache prägt sich eben der intuitive Unterschied aus, den wir hier im Auge haben und der nicht bloß für die Beziehungsglieder der bisher betrachteten Synthesen niederster, unmittelbar auf Sinnlichkeit gebauter Stufe gilt, sondern für alle Vorstellungen, deren sich ⌜(vielstrahlige)⌝ Synthesen beliebiger Art und Stufe bemächtigen.

Wir können zunächst vielleicht allgemein sagen: objektivierende Akte rein für sich und „dieselben" objektivierenden Akte in der Funktion, Beziehungspunkte irgendwelcher Beziehungen zu konstituieren, sind nicht wahrhaft dieselben, sie unterscheiden sich phänomenologisch, und zwar in Hinsicht auf das, was wir die intentionale Materie genannt haben. Der Auffassungssinn hat sich geändert, und daher die Bedeutungsänderung im angemessenen Ausdruck. Es ist nicht so, als ob zwischen den ungeänderten Vorstellungen nur ein Zwischenstück eingeschoben würde, als ein Band, das die Vorstellungen nur äußerlich aneinanderknüpfte. Die Funktion des synthetischen Denkens (die intellektive Funktion) tut ihnen etwas an, formt sie neu, obschon als kategoriale Funktion in kategorialer Weise;

* a. a. O., Kap. 4, § 35 u. 36, ⌜II², 1, S. 466-476⌝[1].

[1] A: ⌜S. 436-444⌝.

demnach so, daß hierdurch der sinnliche Gehalt des erscheinenden Gegenstandes ungeändert bleibt. Der Gegenstand erscheint nicht mit neuen realen Bestimmtheiten, er steht als dieser selbe, aber in neuer Weise da. Die Einordnung in den kategorialen Zusammenhang gibt ihm darin eine bestimmte Stelle und Rolle, die Rolle eines Beziehungsgliedes, speziell eines Subjekt- oder Objektgliedes; und das sind Unterschiede, die sich phänomenologisch bekunden.

Freilich ist es leichter, die Bedeutungsänderungen der aus|prägen- [$B_2$ 158]
den Ausdrücke als die Modifikation der direkten Vorstellungen selbst zu bemerken; ⌜z. B.⌝[1] ist die Sachlage im Kreise der schlichten Anschauungen, bei Vergleich derselben in und außer|halb einer Be- [A 630]
ziehungsfunktion, nicht ganz klar. Ich habe sie daher in der vorigen Untersuchung nicht ⌜schon in Anspruch genommen. Die⌝[2] vereinzelten Wahrnehmungen der Sinnlichkeit wurden mit den nominal fungierenden Akten gleichgestellt.* Ähnlich wie uns der Gegenstand in der schlichten Wahrnehmung direkt gegenübergesetzt ist, so im nominalen Akte der Sachverhalt oder ein kategorial geformter Gegenstand sonst. [0]Die allmähliche Konstitution des Gegenstandes hat sich vollzogen, als fertiger wird er ⌜dann⌝ zum Beziehungsglied gemacht ⌜— er behält, scheint es, seinen konstitutiven Sinn völlig ungeändert. — Sicherlich⌝ kann man ⌜aber⌝ sagen, ⌜zunächst bei der Wahrnehmung entgehe uns⌝ die phänomenologische Änderung, die sie mit dem Eintritt in den beziehenden Akt erfahre, ⌜gerade⌝ darum, weil die neue Form etwas sei, was ⌜den ganzen alten Auffassungssinn⌝ in sich schließe und ⌜ihm eben nur den neuen einer „Rolle" erteile⌝. Die Wahrnehmung bleibt Wahrnehmung, der Gegenstand

* Z. B. ⌜§ 33, II², 1, S. 459⌝[3] o.

[1] A: ⌜zumal⌝.

[2] A: ⌜gewagt in Anspruch zu nehmen: die schlichten⌝.

[3] A: ⌜S. 430⌝.

[0] S. 686, Zeile 19 - S. 687, Zeile 16 entspricht in A: Die allmähliche Konstitution des Gegenstandes hat sich vollzogen, als fertiger wird er ⌜jetzt⌝ zum Beziehungsglied gemacht ⌜und fast wie ein schlichter behandelt. Das war der leitende Gedanke. Vielleicht⌝ kann man sagen, ⌜bei der Wahrnehmung entgehe uns zunächst⌝ die phänomenologische Änderung, die ⌜auch⌝ sie mit dem Eintritt in den beziehenden Akt erfahre, darum, weil die neue Form etwas sei, was ⌜die ganze alte Auffassungsweise⌝ in sich schließe und ⌜sich ihr nur anschmelze⌝. Die ⌜sinnliche⌝ Wahrnehmung bleibt ⌜sinnliche⌝ Wahrnehmung, der Gegenstand

ist, so wie er es war, gegeben, ⌜„nur"⌝ daß er eben „in Beziehung gesetzt" wird⌜. Derartige⌝ Formungen der synthetischen Funktion ⌜ändern nicht den Gegenstand selbst, also gelten sie uns⌝ als zu unserem ⌜bloßen⌝ subjektiven Betätigen gehörig, und so übersehen wir sie bei der phänomenologischen, auf Erkenntnisklärung gerichteten Reflexion. — Konsequent ⌜müssen⌝ wir dann sagen: auch der Sachverhalt sei in der subjektivischen und überhaupt nominalen Funktion ⌜zwar⌝ derselbe Sachverhalt ⌜und zu⌝ unterstem Grunde auch durch denselben Akt⌜in ursprünglicher Anschauung⌝ konstituiert, durch den er in der isolierten Funktion konstituiert war⌜; aber er sei in dem höherstufigen Akte, in dem⌝ er als Beziehungsglied fungiere, mit einer neuen Form ⌜konstituiert (sozusagen mit dem charakterisierenden Kostüm seiner Rolle)⌝, die sich im angemessenen Ausdruck durch die nominale Ausdrucks|form bekunde. — Hier bedarf es zur letzten Klärung ⌜der nur eben angegriffenen phänomenologischen Sachlage⌝ weiterer Forschungen. [$B_2$ 159]

## § 50. *Sinnliche Formen in kategorialer Fassung, aber nicht in nominaler Funktion* [A 631]

Wir haben bisher nur von ⌜Formungen⌝[1] gesprochen, welche die Beziehungsglieder erfahren, etwa Ganzes und Teil. Aber in den äußeren Relationen sehen wir, wie sinnliche Formen in die Einheit der Relation (in ihr Prädikat) eintreten und die Relationsform sinnlich bestimmen, ohne die nominale Verselbständigung zu

---

ist, so wie er es war, gegeben, ⌜nur⌝ daß er eben „in Beziehung gesetzt"⌜, daß er verglichen und unterschieden⌝ wird ⌜usw. Diese⌝ Formungen der synthetischen Funktion ⌜gelten uns nicht als zum Gegenstand, sondern⌝ als zu unserem subjektiven Betätigen gehörig, und so übersehen wir sie ⌜auch leicht⌝ bei der phänomenologischen, auf Erkenntnisklärung gerichteten Reflexion. Konsequent ⌜müßten⌝ wir dann sagen: auch der Sachverhalt sei in der subjektivischen und überhaupt nominalen Funktion ⌜nicht nur⌝ derselbe Sachverhalt⌜, sondern zu⌝unterstem Grunde auch durch denselben Akt konstituiert, durch den er in der isolierten Funktion konstituiert war⌜ — beiderseits natürlich den Fall der Anschauung vorausgesetzt; nur sei er in dem Falle, wo⌝ er als Beziehungsglied fungiere, mit einer neuen Form⌜, sozusagen mit dem charakterisierenden Kostüm seiner Rolle bekleidet⌝, die sich im angemessenen Ausdruck durch die nominale Ausdrucksform bekunde. — Hier bedarf es ⌜wiederholter Nachprüfung der erwogenen Möglichkeiten und⌝ zur letzten Klärung weiterer Forschungen.

[1] A: ⌜den Formungen⌝.

erfahren. Z. B. *A heller als B, A rechts von B* usw. Die phänomenologischen Unterschiede — Unterschiede des Auffassungssinnes — zwischen den Fällen, wo sozusagen auf die Helligkeitsform schlicht geachtet und dieselbe dann in der Weise des Ausdrucks „*dieses Helligkeitsverhältnis* [zwischen *A* und *B*] *ist leichter merklich als jenes* [zwischen *M* und *N*]" zum nominalen Gegenstande gemacht wird, und den ganz anders gearteten Fällen, wo dieselbe Helligkeitsform in der Weise des obigen Ausdrucks „*A ist heller als B*" gemeint ist, diese Unterschiede, sage ich, sind unverkennbar. In den letzteren Fällen finden wir abermals eine kategoriale Form, die auf eine eigenartige Funktion im Ganzen der Beziehung hinweist. Auf die Unterschiede solcher Formen, wie wir sie hier und im vorigen Paragraphen kennen gelernt haben, führen sich offenbar Begriffe wie *Beziehungsglied, Beziehungsform, Subjekt, Objekt* und andere, nicht immer deutlich ausgeprägte und jedenfalls bisher nicht hinreichend geklärte Begriffe zurück.

## § 51. *Kollektiva und Disjunktiva*

Wir haben als Beispiele kategorialer, und zwar synthetischer Gegenstandsformen bisher nur einige der allereinfachsten Sachverhaltsformen in Erwägung gezogen, nämlich die totalen und partialen Identitätsbeziehungen und die einfachen äußeren Relationen. Wir fassen jetzt als weitere Beispiele zwei synthetische | Formen ins [$B_2$ 160]
Auge, die, nicht selbst Sachverhalte, im Zusammenhange von Sachverhalten eine große Rolle spielen: die Kollektiva ⌜und⌝[a] Disjunktiva. Die Akte, in welchen sie sich als | Gegebenheiten konsti- [A 632]
tuieren, sind es, welche den Bedeutungen der Konjunktionen *und* und *oder* die erfüllende Anschauung bieten.

Das, was den Worten *und* und *oder, beides* und *eins von beiden* anschaulich entspricht, das läßt sich, so drückten wir es oben in etwas roher Weise aus, nicht mit Händen greifen, mit irgendeinem Sinn erfassen; wie es sich ja auch nicht eigentlich im Bilde darstellen, etwa malen läßt. Ich kann *A* malen und *B* malen, kann beide auch im selben Bildraume malen; aber das *beide,* das *A und B* kann ich nicht malen. Hier gibt es nur die eine und jederzeit offenstehen-

---

[a] In A nicht gesperrt.

de Möglichkeit, daß wir auf Grund der beiden einzelnen Anschauungsakte den neuen Akt des Konjungierens (Kolligierens) vollziehen und hierdurch das Zusammen der Objekte *A und B* meinen. In ihm konstituiert sich in der Sachlage, die wir eben als Beispiel vor Augen hatten, die bildliche Vorstellung des *A und B*, während dieser Inbegriff in der Weise der Wahrnehmung „selbst" gegeben ist und nur gegeben sein kann in einem eben solchen, bloß konform modifizierten Akte, der aber in den Wahrnehmungen von *A* und *B* fundiert ist.

Daß wir von einem Akte sprechen, der diese Wahrnehmungen einigt, und nicht von irgendeiner Verknüpfung oder gar von einem Zusammen dieser Wahrnehmungen im Bewußtsein, liegt natürlich daran, daß hier eine einheitliche intentionale Beziehung gegeben ist und ihr entsprechend ein einheitlicher Gegenstand, der sich[1] nur in dieser Aktverknüpfung konstituieren kann, ganz so wie sich nur in dem beziehenden Verbinden von Vorstellungen ein Sachverhalt konstituieren kann. Man erkennt hier zugleich den wesentlichen Irrtum, der hervorragenden neueren Logikern dadurch unterlaufen ist, daß sie der konjunktiven Verbindung von Namen, bzw. von Aussagen, ein bloßes Zusammenbewußtsein der nominalen und propositionalen Akte glaubten unter|legen zu dürfen und somit das [B$_2$ 161]
*Und* als objektive logische Form dahingaben.*

|Auch davor muß man sich hüten, die schlichten Wahr- [A 633]
nehmungen von sinnlich-einheitlichen Mengen, Reihen, Schwärmen u. dgl. mit den konjunktiven Wahrnehmungen zu verwechseln, in welchen sich allein das Vielheitsbewußtsein selbst und eigentlich konstituiert. Ich habe in meiner *Philosophie der Arithmetik* nachzuweisen versucht, wie die sinnlichen Einheitscharaktere (die ich dort figurale oder quasi-qualitative Momente der sinnlichen Anschauungen nannte) als sinnliche Mehrheitszeichen dienen; das heißt als sinnliche Anhaltspunkte für das (durch sie signitiv vermittelte) Erkennen der Mehrheit als solcher und als Mehrheit der betreffenden Art; welches Erkennen nun der gliedernden

* So lesen wir bei Sigwart (*Logik*, I$^2$, S. 206): „Die sprachliche Verknüpfung der Sätze mit ‚Und' ... sagt zunächst nichts anderes als diese subjektive Tatsache des Zusammenseins in einem Bewußtsein aus, und es kommt ihr darum keine objektive Bedeutung zu." Vgl. auch a. a. O., S. 278.

[1] In A folgt: ⌜auch⌝.

Einzelauffassung und Einzelerkenntnis nicht mehr bedarf, aber dafür auch nicht den Charakter eigentlicher Intuition der Kollektion als solcher besitzt.*

## § 52. *Allgemeine Gegenstände, sich konstituierend in allgemeinen Anschauungen*

Die einfachen synthetischen Akte, mit denen wir uns bisher beschäftigt haben, waren in schlichten Wahrnehmungen so fundiert, daß ⌜die⌝[a] synthetische Intention auf die Gegenstände der fundierenden Wahrnehmungen mitgerichtet ⌜war⌝[b], indem sie dieselben ideell zusammenbegriff („Inbegriff") oder zu beziehender Einheit brachte. Und dies ist ein allgemeiner | Charakter der [$B_2$ 162] synthetischen Akte überhaupt. Wir betrachten nun Beispiele aus einer anderen Gruppe kategorialer Akte, bei denen die Gegenstände der fundierenden Akte in die Intention des fundierten nicht miteintreten und erst in beziehenden Akten ihr nahes Verhältnis | zu demselben bekunden würden. Hierher gehört das Gebiet [A 634] der allgemeinen Anschauung — ein Ausdruck, der manchem freilich nicht besser klingen wird als hölzernes Eisen.

Auf Grund primärer Anschauungen betätigt sich die Abstraktion, und damit tritt ein neuer kategorialer Aktcharakter auf, in dem eine neue Art von Objektivität zur Erscheinung kommt, die wieder nur in solchen fundierten Akten als wirklich oder bildlich gegeben zur Erscheinung kommen kann. Natürlich meine ich hier nicht die Abstraktion in dem bloßen Sinne der Hervorhebung irgendeines unselbständigen Moments an einem sinnlichen Objekte, sondern die ideierende Abstraktion, in welcher statt des unselbständigen Moments seine „Idee", sein Allgemeines zum Bewußtsein, zum aktuellen Gegebensein kommt. Dieser Akt ist vorausgesetzt, damit

* Eben diese Frage: wie überhaupt Vielheits- und Anzahlschätzungen in einem Blick, also in schlichten, statt in fundierten Akten möglich sind, während doch wirkliche Kollektion und Zählung gegliederte Akte höherer Stufe voraussetzt, hat mich von selbst auf die anschaulichen Einheitscharaktere aufmerksam gemacht, die v. Ehrenfels in seiner etwas früher erschienenen und von ganz anderen Gesichtspunkten geleiteten Arbeit scharfsinnig behandelt und Gestaltqualitäten genannt hat. („Über Gestaltqualitäten", *Viertelj. f. wiss. Philos.*, 1890). Vgl. *Philosophie d. Arithm.*, Kap. XI.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt.

uns gegenüber der Mannigfaltigkeit von einzelnen Momenten einer und derselben Art diese Art selbst, und ⌜zwar⌝[a] als eine und dieselbe vor Augen stehen kann. Denn wir werden uns im wiederholten Vollzuge eines solchen Aktes auf Grund mehrerer individueller Anschauungen der Identität des Allgemeinen bewußt, und dies offenbar in einem übergreifenden, alle einzelnen Abstraktionsakte zur Synthesis bringenden Akte der Identifizierung. Mittels solcher Abstraktionsakte erwachsen uns dann weiter, in ihrer Verwebung mit neuen Aktformen, die Akte der allgemeinen Bestimmung, nämlich der Bestimmung von Gegenständen überhaupt als gewissen Arten *A* unterstehend, ebenso die Akte, in welchen unbestimmte Einzelobjekte einer Art *A* vorstellig werden usw.

Im Abstraktionsakte, der sich nicht etwa notwendig mittels einer Nennung vollziehen muß, ist uns das Allgemeine selbst gegeben; wir denken es nicht in bloß signifikativer Weise, wie im Falle des bloßen Verständnisses allgemeiner Namen, sondern wir erfassen ⌜es⌝, wir erschauen es. Gewiß ist hier also die Rede | von der Anschauung und, näher, von der Wahrnehmung des Allgemeinen eine wohlberechtigte. [$B_2$ 163]

Doch von einer anderen Seite erheben sich Bedenken. Die Rede von einer Wahrnehmung setzt die Möglichkeit einer ent|sprechenden Imagination voraus, und die Scheidung zwischen beiden gehört, sagten wir*, mit zum natürlichen Sinn der allgemeinen Rede von Anschauung. Eben diese Unterscheidung vermissen wir hier. Dies scheint daran zu liegen, daß sich die abstrahierenden Akte nicht nach dem Charakter der fundierenden schlichten Anschauungen differenzieren, daß sie völlig unempfindlich dagegen sind, ob diese fundierenden Akte setzende oder nichtsetzende, ob sie perzeptive oder imaginative Akte sind. Das *Rot,* das *Dreieck* der bloßen Phantasie ist spezifisch dasselbe wie das *Rot,* das *Dreieck* in der Wahrnehmung. Das Allgemeinheitsbewußtsein erbaut sich auf Grund der Wahrnehmung und der konformen Einbildung gleich gut, und erbaut es sich überhaupt, so ist das Allgemeine, die Idee *Rot,* die Idee [A 635]

* Vgl. oben § 45, ⌜S. 144⌝[1].

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜S. 616⌝.

*Dreieck,* selbst erfaßt, es ist angeschaut in der einen und einzigen Weise, die keine Unterschiede zwischen Bild und Original zuläßt.

Indessen ist zu beachten, daß die herangezogenen Beispiele gerade von der Art adäquater Wahrnehmung des Allgemeinen waren. Das Allgemeine war hier auf Grund wirklich entsprechender Einzelfälle auch wirklich erfaßt und gegeben. Wo sich die Sache so verhält, da scheint in der Tat eine parallele Imagination mit demselben intuitiven Gehalt zu fehlen — wie in jedem Falle adäquater Wahrnehmung. Wie sollte, auch auf individuellem Gebiet, ein Inhalt sich selbst analogisieren, da er, genommen als er selbst, doch nicht zugleich als Analogon von sich selbst gemeint sein kann. Und wie sollte der Charakter der Setzung fehlen, wo der gemeinte Inhalt eben der erlebte und gegebene ist. Anders verhält es sich, wo wir z. B. durch mathematische Analysis die Idee einer gewissen Gattung von Kurven dritter Ordnung indirekt konzipiert haben, ohne daß uns eine Kurve dieser Gattung je anschaulich war. Dabei mag uns gleichwohl | eine anschauliche Figur, etwa einer uns bekannten [$B_2$ 164]
Besonderung von Kurven dritter Ordnung, gleichgültig ob eine gezeichnete oder bloß imaginierte, als intuitives Bild, als Analogon der intendierten Allgemeinheit dienen: | d. h. das Allgemeinheitsbe- [A 636]
wußtsein baut sich als intuitives, aber als analogisierendes auf der individuellen Anschauung auf. Und wirkt nicht schon die gewöhnliche rohe Zeichnung im Vergleich zur idealen Figur analogisierend, den imaginativen Charakter der *allgemeinen* Vorstellung mitbedingend? Ebenso schauen wir auf Grund eines Modells einer Dampfmaschine die Idee der Dampfmaschine an, wobei natürlich von einer adäquaten Abstraktion bzw. Konzeption keine Rede sein kann. In solchen Fällen haben wir es mit keinen bloßen Signifikationen zu tun, sondern mit allgemeinen Repräsentationen durch Analogie, also mit allgemeinen Imaginationen. Fehlt aber, was z. B. bei der Anschauung ⌜eines⌝[1] Modells vorkommen mag, das Bewußtsein bloßer Analogie, dann liegt eben ein Fall von Wahrnehmung des Allgemeinen, wenn auch von inadäquater Wahrnehmung, vor.

Ebenso finden wir jetzt die vorhin vermißten Unterschiede zwischen setzendem und dahinstellendem Allgemeinheitsbe-

---

[1] A: ⌜auf Grund des⌝.

wußtsein. Wo wir einen allgemeinen Gegenstand bloß analogisch, imaginativ konzipieren, können wir ihn in setzender Weise meinen, und dieser Akt kann sich, wie jede setzende Meinung in künftiger angemessener Wahrnehmung bestätigen oder widerlegen. Das erstere, wenn sich die allgemeine Meinung in einer adäquaten Wahrnehmung, d. i. in einem neuen Allgemeinheitsbewußtsein erfüllt, welches sich auf Grund einer „wirklichen" Abstraktion des entsprechenden Einzelfalls konstituiert. Der allgemeine Gegenstand ist dann nicht bloß vorgestellt und gesetzt, sondern er ist selbst gegeben. Wieder können wir das Allgemeine in analogischer Weise vorstellen, aber ohne es zu setzen. Wir konzipieren es, lassen es aber dahingestellt. Die auf intuitivem Grunde erbaute Intention auf das Allgemeine entscheidet[1] jetzt nicht über „Sein" oder „Nichtsein", ⌜wohl aber⌝[2] darüber, ob das Allgemeine und sein Gegebensein in der Weise adäquater Abstraktion möglich ist oder nicht.

---

[1] In A folgt: ⌜sich⌝.
[2] A: ⌜also⌝.

## SIEBENTES KAPITEL

[A 637]
[$B_2$ 165]

## Studie über kategoriale Repräsentation

### § 53. *Rückbeziehung auf die Forschungen des ersten Abschnitts*

Die fundierten Akte, die wir in ausgewählten Beispielen analysiert haben, galten uns als Anschauungen, und zwar als Anschauungen der neuartigen Gegenstände, die sie zur Erscheinung bringen und die auch nur in fundierten Akten der ihnen jeweils entsprechenden Art und Form gegeben sein können. Der aufklärende Wert dieser Erweiterung des Begriffes Anschauung kann offenbar nur darin bestehen, daß es sich bei ihr nicht um eine außerwesentliche, bloß disjunktive Begriffserweiterung handelt, als welche die Sphäre eines vorgegebenen Begriffs über die Sphären beliebiger heterogener Begriffe auszuweiten gestattet*, sondern um eine echte, auf der Gemeinschaft wesentlicher Merkmale beruhende Verallgemeinerung. Wir nennen die neuen Akte Anschauungen, weil sie, unter bloßer Dahingabe der „schlichten" Beziehung auf den Gegenstand (also jener bestimmten ⌜Art⌝[a] von „Unmittelbarkeit", welche wir als Schlichtheit defi-

* Stellt $\alpha$ die konstitutiven Merkmale eines Begriffs vor und $\beta$ diejenigen eines beliebigen anderen Begriffs, so kann man jederzeit die Form bilden: Etwas, das $\alpha$ oder $\beta$ ist. Diese äußerliche Art der Begriffserweiterung, die ich die disjunktive nenne, kann unter Umständen immerhin recht nützlich werden; sie spielt z. B. für die Ausgestaltung der kunstvollen mathematischen Technik eine sehr wichtige und von den Logikern bisher nicht genügend gewürdigte Rolle. Freilich liegt die Logik der Mathematik noch in den Anfängen und nur wenige Logiker scheinen es überhaupt bemerkt zu haben, daß hier ein Feld großer, für das Verständnis der Mathematik und somit auch der mathematischen Naturwissenschaft fundamentaler und bei aller Schwierigkeit doch streng lösbarer Probleme ist.

[a] In A nicht gesperrt.

nierten), alle wesentlichen Eigentümlichkeiten der Anschauungen haben; wir finden bei ihnen dieselben wesentlichen Scheidungen, wie sie sich auch als zu wesentlich denselben Erfüllungsleistungen befähigt erweisen. Dies Letzterwähnte ist für uns besonders wichtig, um dieser | Leistungen willen haben wir die ganze Untersuchung [A 638] | geführt. Die Erkenntnis als Erfüllungseinheit vollzieht sich nicht [$B_2$ 166] auf dem bloßen Grunde schlichter, sondern in der Regel auf dem Grunde kategorialer Akte, und dementsprechend kann, wenn wir dem Denken (als Bedeuten) das Anschauen gegenübersetzen, unter dem Anschauen nicht das bloße sinnliche Anschauen verstanden werden.

Erst durch die Auffassung kategorialer Akte als Anschauungen wird das bisher von keiner Erkenntniskritik zu erträglicher Klarheit gebrachte Verhältnis zwischen Denken und Anschauen wirklich durchsichtig, und somit die Erkenntnis selbst in ihrem Wesen und ihrer Leistung verständlich. Die vorläufigen Feststellungen des ersten Abschnitts erhalten in Folge dieser Begriffserweiterung erst ihre angemessene Bestätigung. Allen Anschauungen nach dem jetzigen weitesten Sinne, wie nah oder fern sie der Sinnlichkeit stehen mögen, entsprechen, als ihre möglichen idealen Gegenbilder, ausprägende Bedeutungen. Die Unterscheidungen, die wir innerhalb des erkenntnismäßigen Wesens gemacht, und die damit zusammenhängenden Begriffe, die wir gebildet haben, behalten, obschon im Hinblick auf eine engere Sphäre abgegrenzt, auch in der weiteren ihre Geltung.

Also jeder kategoriale Akt der Anschauung hat

1. seine Qualität,
2. seine (intentionale) Materie, d. i. seinen Auffassungssinn,
3. seine Repräsentanten.

Diese Unterscheidung reduziert sich nicht etwa auf die zu den fundierenden Akten gehörigen Unterscheidungen. Die Qualität des Gesamtaktes kann eine andere sein als die eines Grundaktes, wie denn die Grundakte, wenn ihrer mehrere sind, verschieden qualifiziert sein können: z. B. bei der Vorstellung einer Relation zwischen einem fiktiven und einem für wirklich gehaltenen Objekt.

Ferner hat nicht nur jeder unter den fundierenden Akten eine Materie, sondern der fundierte bringt eine eigene Materie, wobei der Satz gilt, daß diese neue Materie, oder wofern sie die Materien

der Grundakte einschließt, das neu Hinzukommende in ihr, in den Materien der Grundakte *fundiert* ist.

|| Endlich hat der neue Akt auch seine Repräsentanten. Doch [A 639] [B$_2$ 167] in Beziehung auf diese finden wir — sowie es an die Frage geht, ob zu der neuen Materie auch neue Repräsentanten angenommen werden müssen und welches diese sind — ernste Schwierigkeiten.

## § 54. *Die Frage nach den Repräsentanten der kategorialen Formen*

Wenn man an die Analyse der kategorialen Akte herantritt, so drängt sich zunächst als scheinbar unwidersprechlich die Bemerkung auf, daß sich, ⌜von Qualitäten⌝[1] abgesehen, alle Unterschiede der kategorialen Akte auf die entsprechenden Unterschiede der sie fundierenden Akte reduzieren, d. h. daß das Neue, das die kategoriale Funktion hereinbringt, ein Zuschuß an Inhalt ist, der keine Differenzierung zuläßt. Wodurch sollte sich auch die Phantasievorstellung einer Kollektion von der Wahrnehmung derselben Kollektion sonst noch unterscheiden als durch die intentionale Weise, in der ihre Glieder gegeben sind? In der Verknüpfungsform ist, wird man sagen, beiderseits kein verständlicher Unterschied mehr zu machen. Oder sollte sich die Kollektionsform (welche das Wörtchen *und* ausprägt) in der Erscheinungsart als Wahrnehmung oder Einbildung differenzieren? Dann müßten wir es aber für möglich halten, daß Phantasieerscheinungen durch die Kollektionsform der Wahrnehmung, Wahrnehmungserscheinungen durch die Kollektionsform der Phantasie geeinigt wären, und zwar in unterschiedener Weise. Das ist offenbar unausdenkbar, ja unverständlich.

Man könnte freilich einwenden, nichts sei leichter als das. Wer hindert uns, einige Wahrnehmungsobjekte kollektiv zusammen zu denken, damit aber einen anderen Inbegriff imaginativ zu meinen; und abermals einige Phantasieerscheinungen zusammen zu denken, aber nur diesen Inbegriff von Phantasieerscheinungen zu meinen, also ihn wahrzunehmen. — Gewiß hindert uns in dieser Hinsicht nichts. Aber dann sind jene Wahrnehmungsobjekte Bilder, d. h. der

---

[1] A: ⌜vom Qualitativen⌝.

Kollektivakt ist dann direkt nicht in den Wahrnehmungen, | vielmehr in den auf sie gebauten Imaginationen | fundiert. Und ebenso [A 640] [$B_2$ 168]
sind im anderen Falle nicht die Gegenstände der Phantasievorstellungen, sondern diese Vorstellungen selbst kolligiert, d. h. der Kollektionsakt ist direkt nicht in den Phantasievorstellungen, sondern in den auf sie bezogenen inneren Wahrnehmungen fundiert. Zwischen dem „wirklichen" Kolligieren auf Grund von wahrgenommenen und dem „eingebildeten" Kolligieren auf Grund von phantasierten Objekten beweist dies keinen Unterschied, und ein solcher besteht überhaupt nicht, es sei denn als Unterschied der fundierenden Akte.

Dasselbe scheint für alle sonstigen Modifikationen zu gelten, die das Kollektionsbewußtsein aufweisen kann. Die Allgemeinheit oder Besonderheit, die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit und was sonst an kategorialen Formen bei den fundierenden Gegenständen in Betracht kommen mag, bestimmt auch den Charakter der Kollektivvorstellung, aber so, daß im Verknüpfungscharakter kein phänomenologischer Unterschied zu finden ist; es ist immer dasselbe *und*. Je nach der Art der fundierenden Vorstellungen erscheint uns danach eine Kollektion von allgemeinen Gegenständen (z. B. Farbenspezies: *rot und blau und gelb*) oder von individuellen Gegenständen (*Aristoteles und Platon*), von bestimmten Gegenständen (wie in den bisherigen Beispielen) oder von unbestimmten (*ein Mensch und ein anderer Mensch*; *eine Farbe und ein Ton*). Es ist nicht abzusehen, wie Differenzen der Kollektionsakte noch anders als durch solche der fundierenden Akte möglich sein sollen.

Eben dasselbe scheint dann auch bei den beziehenden Anschauungen ohne weiteres klar. Das Beziehen zeigt immerfort dieselbe Form, alle Änderungen hängen an den unterliegenden Akten.

Können wir aber bei dieser Sachlage noch konstatierbare Unterschiede zwischen Repräsentanten ⌜und⌝[a] Auffassungssinn hinsichtlich des im fundierten Akte neu Hinzukommenden, also bei den synthetischen Akten hinsichtlich ihrer Verknüpfungsform erwarten? Bei den schlichten Anschauungen waren zwar | Auffas- [A 641]
sungssinn (Materie) und Repräsentant innig vereint, sie | waren auf- [$B_2$ 169]
einander bezogen und in ihren Variationen auch nicht ganz unabhängig; aber dabei konnten sie doch gegeneinander reichliche Ver-

[a] In A zusätzlich gesperrt.

schiebungen erfahren. Bei wechselndem Auffassungssinn konnte der sinnliche Repräsentant derselbe bleiben, aber bei konstantem Auffassungssinn auch variieren; so kann z. B. eine Phantasievorstellung nicht bloß der Materie, sondern sogar dem Umfang der Fülle nach mit sich identisch bleiben und doch hinsichtlich der Lebendigkeit auffällig wechseln. In der Sphäre der Sinnlichkeit ist also der Unterschied zwischen Materie und Repräsentant leicht aufweisbar und als unzweifelhaft in Anspruch zu nehmen. Wie jedoch bei den kategorialen Akten, wo, von den fundierenden Akten abzusehen, Variabilität überhaupt zu fehlen scheint? Sollen wir sagen, sie entbehrten hinsichtlich der Form des fraglichen Unterschiedes ganz, sie hätten keinerlei Repräsentanten, welche über die Repräsentanten der fundierenden Akte hinaus reichten? Und wo die fundierenden Akte selbst schon kategoriale, z. B. Akte der Ideation sind, so fehlte auch diesen die Repräsentation, sie läge nur in den letztfundierenden schlichten Anschauungen.

## § 55. *Argumente für die Annahme eigener kategorialer Repräsentanten*

Behufs einer Stellungnahme zu dieser Frage ist vor allem zu beachten, daß die völlige Unterschiedslosigkeit der Formen gegenüber den vielgestaltigen Änderungen des Gesamtaktes und seiner Fundamente in der obigen Darstellung vielleicht übertrieben und gar mißverstanden war. Denn wenn der Gesamtakt eine Wahrnehmungsvorstellung ist, so ist seine Form als Form einer Wahrnehmungsvorstellung jedenfalls in anderer Weise charakterisiert als diejenige einer Phantasievorstellung. Ist die Form das eigentlich Neue und Wesentliche in der kategorialen Vorstellung, so muß sie von jedem wesentlichen Charakter, der das Ganze durchdringt und ihm als Ganzem eignet, mitergriffen sein. Wenn uns die Reflexion die Unterschiede des Auffassungssinnes in der Form nicht zeigt, oder mindestens nicht in der Form der synthe||tischen Akte [bei den abstraktiven ist die Sache eigentlich schon durch die Überlegungen des § 52 erledigt], so erklärt sich dies wohl dadurch, daß wir von diesen Auffassungscharakteren, da sie das Moment der Synthese nicht auszeichnen und abgrenzen, sondern den vollständigen fundierten Akt gleichmäßig durchdringen, unwillkürlich abstrahieren, um dafür ausschließlich auf das Gemeinsame zu achten, das sich in [A 642] [$B_2$ 170]

allen Gestaltungen, z. B. der kollektiven Synthesis, entgegendrängt. Und eben dieses Gemeinsame könnte der gesuchte Repräsentant sein. Wie in der schlichten sinnlichen Wahrnehmung der Wahrnehmungssinn ein homogen Einheitliches ist, das die gesamte Repräsentation durchdringt, wie es zwar bestimmte Beziehung hat zu jedem abgrenzbaren Teil des repräsentierenden Inhalts und doch in der inneren Reflexion nicht als Kompositum abgegrenzter Teilauffassungen erscheint: so durchdringt hier, bei den kategorialen Anschauungen, der Auffassungssinn den Gesamtakt und seine gesamte Repräsentation, ohne sich nach den in der Reflexion unterscheidbaren Repräsentanten deutlich abzugrenzen. In der obigen Darstellung aber läge, wenn wir diese Interpretation zulassen, die wichtige Wahrheit, ⌜daß⌝[a] bei allem Wechsel fundierender Akte und Auffassungsformen der repräsentierende Inhalt für jede *Art* fundierter Akte ein einziger ⌜ist⌝[b]. Der schlichten, sinnlichen Anschauung steht die überreiche Mannigfaltigkeit der Sinnesqualitäten, der empfindbaren Formen usw. zu Zwecken der Repräsentation zur Verfügung. In der Sphäre der kollektiven Anschauungen oder der Identitätsanschauungen usw. wären wir je auf eine Art beschränkt: die Und-Form ist überall dieselbe, ebenso die Ist-Form usw. Diese Formen wären hier aber verstanden als die Analoga des sinnlichen Kerns, ⌜des⌝[a] Empfindbaren in der sinnlichen Anschauung, von der Qualität und dem Auffassungssinn wäre abstrahiert.

Man könnte den Verdacht hegen, daß der Wunsch hier Vater des Gedankens sei, und uns aufmerksam machen, wie doch aus unseren früheren Betrachtungen hervorgehe, daß die Repräsentanten keine durchaus wesentlichen Bestandstücke der Akte aus||machen. Es ist ja das Eigentümliche aller signitiven Akte, daß sie der Repräsentanten entbehren — wohlgemerkt der eigentlichen Repräsentanten, als welche zum inhaltlichen Bestande des Gegenstandes selbst Beziehung haben. Denn uneigentliche Repräsentanten, die nicht den im Akte gemeinten Gegenstand, sondern irgendeinen anderen, den Gegenstand eines fundierenden Aktes vergegenwärtigen, haben auch die signitiven Akte. Genügen aber uneigentliche Repräsentanten, so sind wir nicht mehr in Verlegenheit; denn an solchen fehlt es selbstver- [A 643] [B₂ 171]

[a] In A nicht gesperrt.
[b] In A zusätzlich gesperrt.

ständlich in unserem Falle nicht, die fundierenden Akte bieten sie uns jederzeit; ihre eigentlichen Repräsentanten könnten in Ansehung des fundierten Aktes als uneigentliche aufgefaßt werden.

Indessen, eben der Vergleich mit den bloß signitiven Akten bringt uns zu lebendigem Bewußtsein, daß bei den fundierten Akten ohne eigentliche Repräsentation, und zwar hinsichtlich der kategorialen Form, kein Auskommen ist; er erinnert uns an die Verhältnisse möglicher Erfüllung, an die „Fülle", welche die intuitiven Akte den signitiven bieten, an die Steigerungsreihen, welche innerhalb der intuitiven Akte durch die wechselnde Fülle bedingt werden, mit der letzten Adäquation als der idealen Grenze. Die Repräsentanten sind es, welche den Unterschied zwischen „leerer" Signifikation und „voller" Intuition ausmachen, ihnen wird die „Fülle" verdankt, weshalb sie geradezu den einen Wortsinn von Fülle bestimmten.* Nur die intuitiven Akte bringen den Gegenstand zur „Erscheinung", zur „Anschauung", nämlich dadurch, daß ein Repräsentant da ist, den ⌜die Auffassungsform⌝[1] als Analogon oder als das Selbst des Gegenstandes auffaßt. Das ist eine Sachlage, die im allgemeinen Wesen des Erfüllungsverhältnisses gründet, sie muß also auch in der jetzigen Sphäre nachweisbar sein. Auch in ihr finden wir ja den Gegensatz zwischen *signitiv* und *intuitiv*: den Gegensatz zwischen objektivierenden Akten, welche eine kategoriale Gegenständlichkeit signitiv meinen, und parallelen Akten, welche dieselbe Gegenständlichkeit in dem||selben Auffassungssinn intuitiv vergegenwärtigen, sei es nun „im Bilde" oder „selbst". Da die intentionale Materie beiderseits dieselbe ist, so können wir das Neue auf seiten der kategorialen Anschauung wieder nur so fassen, daß sie eben Repräsentation ist, daß sie das Gegenständliche inhaltlich vor uns hinstellt, daß sie erlebte Inhalte als Repräsentanten des gemeinten Gegenstandes auffaßt. Die Repräsentation kann aber nicht in den fundierenden Akten allein vollzogen sein, nicht bloß deren Objekte sind vergegenwärtigt, sondern der ganze Sachverhalt, der ganze Inbegriff usw. [A 644] [$B_2$ 172]

* Vgl. § 22, ⌜S. 78⌝[2].

[1] A: ⌜der Auffassungssinn⌝.
[2] A: ⌜S. 550⌝.

## § 56. *Fortsetzung. Das psychische Band der verknüpften Akte und die kategoriale Einheit der entsprechenden Objekte*

Man könnte für den Augenblick denken, es seien z. B. im Falle einer Beziehung nur die Beziehungspunkte vergegenwärtigt, und das Neue liege in einem bloßen psychischen Charakter, der die beiden Erscheinungen verknüpfe. Aber eine Verknüpfung der Akte ist ja nicht ohne weiteres eine Verknüpfung der Objekte; bestenfalls kann sie solch einer Verknüpfung zur Erscheinung verhelfen: sie selbst ist doch nicht die Verknüpfung, die in ihr erscheint. Das psychische Band zwischen den Akten kann hergestellt sein und hierdurch die gegenständliche Beziehung erscheinen, während diese Beziehung, selbst wenn sie wirklich existierende Objekte in eins setzt, gar nicht besteht. Urteilen wir signifikativ und ohne anschauliche Vergegenwärtigung des beurteilten Sachverhalts (wie etwa bei den gewöhnlichen arithmetischen Urteilen), so ist die beziehende Einheit des Aktes eine gegliederte, sie hat ihre psychische Verbindungsform und die genau analoge, wie im Falle entsprechender Intuition. Aber der Sachverhalt „erscheint", prägnant zu reden, nicht, er ist bloß bedeutet. Nehmen wir dagegen den Fall intuitiver Vergegenwärtigung, wie wenn wir die Farbe zweier wahrgenommener oder durch Gedächtnis wiedervergegenwärtigter Flächen identifizieren oder etwa die Person, die in zwei imaginativen Vorstellungen dargestellt ist: so ist die Identität abermals gemeint, aber gemeint | in der Weise der [$B_2$ 173]
Wahrnehmung, | die den Gegenstand gibt, bzw. in der der Bildlich- [A 645]
keit, die ihn verbildlicht. Was macht solche Unterschiede möglich? Sollen wir sagen, der ganze Unterschied liege in den fundierenden Akten? Aber dagegen erhöbe sich unser Bedenken, daß z. B. in der signitiven Identifizierung nicht etwa die Identität der bedeuteten Gegenstände erlebt, sondern diese Identität bloß vermeint ist; ferner, daß im Falle der Intuition der Gegenstände die Identität zwar wahrgenommene oder imaginierte Identität, aber nur im Falle der Adäquation im vollen und strengen Sinne gegebene und erlebte Identität ist. Das psychische Band, das die Synthesis herstellt, ist also Meinung und ist als solche mehr oder minder erfüllt. Sie ist zwar ein bloßes und unselbständiges Bestandstück der Gesamtmeinung, ein signifikatives einer signifikativen, ein intuitives einer intuitiven Meinung; bei alldem aber ein Bestandstück,

das selbst den Charakter der Meinung teilt und damit auch die Unterschiede der Fülle. Demgemäß deuten wir, wohl nicht unberechtigt, die Sachlage so, daß auch dieses Bestandstück die Funktion einer Repräsentation übt: das psychische Band, das im aktuellen Identifizieren oder Kolligieren u. dgl. erlebt ist (im „aktuellen", d. i. im eigentlichen, intuitiven), glauben wir in der vergleichenden Betrachtung verschiedener Fälle und in der Weise der oben erwogenen Möglichkeit auf ein überall Gemeinsames reduzieren zu können, das von Qualität und Auffassungssinn abgesondert zu denken ist und in dieser Reduktion denjenigen Repräsentanten ergibt, der speziell zum Moment der kategorialen Form gehört.

### § 57. *Die Repräsentanten der fundierenden Anschauungen nicht unmittelbar verknüpft durch die Repräsentanten der synthetischen Form*

Naturgemäß fügen sich hier einige nicht ganz unwichtige Bemerkungen an.

Objektiv betrachtet, gehört die Synthesis, z. B. die Synthesis der Identität, der attributiven Beziehung usw. zu den fundierenden Objekten; die Identität ist etwa Identität der Person, die attributive Beziehung etwa Beziehung zwischen dem Subjekt *Baum* | und | dem Prädikat *früchtetragend.* Die verknüpften Objekte erscheinen uns nun mittels ihrer Repräsentanten, und so möchte man denken, daß das synthetische Band, in dem uns (oder mittels dessen uns, gleichfalls in der Weise eines Repräsentanten) die Verknüpfung als Form erscheint, jene Repräsentanten der fundierenden Objekte phänomenologisch einfach und direkt aneinanderbinde. {[$B_2$ 174] [A 646]

Dem gegenüber stellen wir aber fest, daß das Moment der Synthesis keinerlei direkte Verbindung der zu den Grundakten gehörigen Repräsentanten herstellt, sondern daß z. B. die phänomenologische Form der Identifizierung wesentlich in den fundierenden Akten als solchen ⌜gründet⌝[a], also in dem gründet, was diese ⌜über⌝[b] ⌜ihre⌝[a] repräsentierenden Inhalte hinaus sind und enthalten.

---

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A gesperrt.

Wäre das erlebte Identitätsmoment, der psychische Charakter, ein unmittelbares Band der repräsentierenden sinnlichen Inhalte (wir können uns ja auf den einfachsten Fall beschränken, wo die fundierenden Akte, bzw. Objekte, sinnliche sind), so wäre auch die durch dieses Moment hergestellte Einheit eine sinnliche Einheit, so gut wie z. B. die räumlichen oder qualitativen Konfigurationen oder die sonstigen Einheitsarten, welche die betreffenden sinnlichen Inhalte anderweitig noch begründen. Alle sinnliche (reale) Einheit ist aber in den Inhaltsgattungen des Sinnlichen fundierte Einheit, wie schon in der III. Untersuchung ausgeführt wurde. Die konkreten Inhalte sind freilich vielseitig, sie tragen verschiedene abstrakte Momente in sich, sie begründen vielfache Möglichkeiten der Veränderung und Verknüpfung. Demgemäß führen wir manche Verknüpfungsarten auf diese, manche auf jene Momente zurück. Aber wenn die jeweiligen Einigungen auch nicht immer in den Gattungen der komplexen Ganzen nach ihrem vollen spezifischen Gehalt fundiert sind, so doch jedenfalls in den primitiven Gattungen, die den Momenten der jeweiligen Ganzen entsprechen. Dagegen erweist sich die sachliche Beziehungslosigkeit der kategorialen Aktformen zu den sinnlichen Inhalten ihrer Grundlagen darin, daß die Gattungen dieser Inhalte schrankenlos variabel sind, mit anderen Worten, daß *a priori* |keine Inhalts|gattung möglich ist, welche nicht im Fundament kategorialer Akte jeder Art fungieren könnte. Das Kategoriale gehört eben nicht zu den repräsentierenden sinnlichen ⌜Inhalten⌝[a], sondern, und zwar notwendig, zu den ⌜*Gegenständen*⌝[b] und dabei doch nicht zu ihnen nach ihrem sinnlichen (realen) Gehalt. Darin aber liegt: der psychische Charakter, in dem sich die kategoriale Form konstituiert, gehört phänomenologisch zu den *Akten*, in denen sich die Gegenstände konstituieren. In diesen Akten sind die sinnlichen Inhalte als Repräsentanten gegenwärtig, und insofern gehören allerdings auch sie mit zu diesen Akten. Aber sie bilden nicht das charakteristische Wesen der Akte, sie können auch ohne die Auffassung sein, die sie allererst zu Repräsentanten macht; sie sind dann, aber mit ihnen erscheint nichts, und folglich ist auch nichts da, was verknüpft, was als Subjekt oder Prädikat usw. in kategorialer Weise gefaßt werden könnte.

[$B_2$ 175]
[A 647]

---

[a] In A nicht gesperrt.

[b] In A nicht kursiv, sondern gesperrt.

Nicht diese außerwesentlichen Elemente der fundierenden Akte verknüpft das kategoriale Moment des synthetisch fundierten Aktes, sondern ihr beiderseitig Wesentliches; es verknüpft unter allen Umständen ihre intentionalen Materien und ist in ihnen im wahren Sinne fundiert. So haben wir es ja oben schon allgemein ausgesprochen; in allen kategorialen Akten, sagten wir, sei die Materie der fundierten Akte in den Materien der fundierenden Akte fundiert. Die Identität z. B. ist unmittelbar keine Einheitsform sinnlicher Inhalte, sondern eine „Einheit des Bewußtseins", die in dem einen oder anderen („wiederholten" oder inhaltlich verschiedenen) Bewußtsein vom selben Gegenstande gründet. Und so überall. Es ist nun freilich richtig, daß jederlei Arten von Anschauungen, ob es nun schlichte oder kategoriale sind, der Art nach die gleichen kategorialen Formungen erfahren können; aber damit ist nur gesagt, daß die kategoriale Formung phänomenologisch in dem Allgemeinen des objektivierenden Aktes fundiert oder daß es eine Funktion ist, die wesentlich an das Gattungsmäßige der objektivierenden Akte gebunden ist. Nur Erlebnisse dieser Gattung lassen kategoriale Synthesen zu, und die Synthese verknüpft direkt die intentionalen Wesen.

|| Zumal im Falle adäquater synthetischer Anschauungen, welche [A 648] [$B_2$ 176] in individuellen Anschauungen unmittelbar fundiert sind, muß man sich den täuschenden Schein fernhalten, als ob mindestens auf dieser untersten Stufe kategorialer Synthesis eine unmittelbare phänomenologische Verbindung von den sinnlichen Repräsentanten des einen fundierenden Aktes zu denjenigen der anderen fortlaufe. Vermöge der funktionellen Abhängigkeit der Adäquation (Evidenz) des Gesamtaktes von der Adäquation der fundierenden Anschauungen scheint sich die Sachlage hier ja folgendermaßen zu gestalten: da die fundierenden Akte adäquat sind, so fällt der repräsentierende Inhalt mit dem repräsentierten Gegenstand zusammen. Findet nun auf solcher Grundlage die Anschauung einer Beziehung statt, z. B. einer Beziehung zwischen Teil und Ganzem, so hat auch der beziehende Akt den Charakter der Evidenz; die Beziehung ist mit den wahrhaft gegebenen Inhalten selbst wahrhaft gegeben. Also verbindet hier das psychische Band des Beziehens, an den sinnlichen Inhalten und Objekten als Beziehung aufgefaßt, in der Weise eines direkten Bandes diese erlebten sinnlichen Inhalte.

Mitnichten, würden wir einwenden. Nicht die sinnlichen Inhalte, sondern die adäquaten Anschauungen dieser Inhalte sind es, welche hier die Einheit des Beziehungsaktes fundieren. Wie überall, so müssen wir hier auf die Gegenstände, jene zugleich repräsentierenden und repräsentierten sinnlichen Inhalte, hinblicken, um den beziehenden Akt vollziehen, um diesen Inhalt als Ganzes zu jenem Inhalt als Teil in Verhältnis setzen zu können. Verhältnisse können nur gegeben sein auf Grund gegebener Gegenstände; gegeben sind uns Gegenstände aber nicht durch bloßes Erleben, das in sich blind ist, sondern einzig und allein durch Wahrnehmen, und hier im Beispielsfalle durch Wahrnehmen der erlebten und nicht mehr über sich hinaus repräsentierenden Inhalte.

Damit bewährt sich aber nur unsere ursprüngliche Einführung der kategorialen Akte als fundierter. Es ist diesen Akten, in welchen sich alles Intellektuelle konstituiert, wesentlich, sich in Stufen zu vollziehen; Objektivationen vollziehen sich auf Grund || von Objektivationen und konstituieren Gegenstände, die als Gegenstände im erweiterten, intellektuellen Sinne, als Gegenstände höherer Ordnung, nur in solchen fundierten Akten erscheinen können. Dies aber schließt bei den synthetischen Akten unmittelbare Einheit der Repräsentation, wie sie alle Repräsentanten der schlichten Anschauung einigt, aus. Die gesamte synthetische Anschauung kommt dann (wenn die oben versuchte und sorgsamster Nachprüfung bedürftige Interpretation richtig ist) in der Weise zustande, daß der die fundierenden Akte verbindende psychische Inhalt aufgefaßt wird als objektive Einheit der fundierten Gegenstände, als ihr Verhältnis der Identität, des Teils zum Ganzen usw. [A 649] [$B_2$ 177]

## § 58. *Das Verhältnis der beiden Unterschiede: äußerer und innerer Sinn sowie Sinn ⌜der⌝[1] Kategorie*

Von großer Wichtigkeit ist es, nun auch das Verhältnis jener beiden gleich zu Anfang unserer jetzigen Überlegungen eingeführten*

* Oben § 43, ⌜S. 138⌝[2], und § 46ff., ⌜S. 144ff.⌝[3].

[1] A: ⌜und⌝.
[2] A: ⌜S. 610⌝.
[3] A: ⌜S. 616ff.⌝.

Unterschiede zur letzten Klarheit zu bringen, nämlich der Unterschiede zwischen äußerer und innerer Sinnlichkeit auf der einen und zwischen schlichten und kategorialen Akten auf der anderen Seite.

Die Vorstellung als psychisches Erlebnis, gleichgültig, ob sie schlicht oder fundiert, also sinnlich oder kategorial ist, gehört in die Sphäre ⌜des „inneren Sinnes"⌝[1]. Aber liegt hierin nicht ein Widerspruch? Ist eine innere Wahrnehmung, die auf einen Akt und gar auf einen fundierten Akt „reflektiert", z. B. auf das aktuelle Einsehen der Identität $2+1 = 1+2$, nicht *eo ipso* fundierte, also nicht-sinnliche Wahrnehmung? Im Akte dieser Wahrnehmung ist der fundierte Akt mitsamt den ihn fundierenden gegeben, und im strengsten Sinne gegeben. Er gehört mit zu dem reellen Bestande der Wahrnehmung. Sofern sie sich auf ihn dabei richtet, ist sie auf ihn bezogen, sie ist also selbst fundierte Wahrnehmung.

Offenbar werden wir sagen müssen: das Wahrnehmen eines wie immer beschaffenen Aktes oder Aktmomentes oder Aktkom|plexes [A 650]
heißt ein sinnliches Wahrnehmen, weil es ein schlichtes | Wahr- [$B_2$ 178]
nehmen ist. Und das ist es zweifellos, weil die Beziehung des wahrnehmenden Aktes auf einen wahrgenommenen keine Fundierungsbeziehung ist und dazu selbst dann nicht wird, wenn als wahrgenommener Akt ein fundierter angenommen wird. Das Fundiertsein eines Aktes besagt nicht, daß er, gleichgültig in welchem Sinne, auf andere Akte gebaut ist, sondern daß der ⌜fundierte⌝[2] Akt seiner Natur, d. i. seiner Gattung nach nur als solcher möglich ist, der sich auf Akte von der Gattung der fundierenden aufbaut, und daß folglich das gegenständliche Korrelat des ⌜fundierten⌝[3] Aktes ein Allgemeines, eine Form hat, mit welcher ein Gegenstand überhaupt nur in einem fundierten Akte dieser Gattung intuitiv erscheinen kann. So kann das intuitive Allgemeinheitsbewußtsein nicht bestehen ohne unterliegende individuelle Anschauung, eine Identifikation nicht bestehen ohne unterliegende Akte in betreff der identifizierten Objekte usw.

Das Wahrnehmen aber, das auf einen fundierten Akt gerichtet ist, kann genau ebenso auf einen nicht fundierten Akt und auf beliebige Objekte äußerer Sinnlichkeit gerichtet sein, auf Pferde, Farben usw.

---

[1] Die Anführungszeichen stehen in B an anderer Stelle: ⌜„des inneren Sinnes"⌝.

[2] A: ⌜fundierende⌝.

[3] A: ⌜fundierenden⌝.

In jedem Falle besteht dies Wahrnehmen in dem schlichten Hinblikken auf das Objekt. Die Materie des Wahrnehmens (sein Auffassungssinn) steht in keinem Notwendigkeitszusammenhang mit der Materie des wahrgenommenen Aktes; vielmehr hat der gesamte phänomenologische Inhalt dieses Aktes den bloßen Charakter eines Repräsentanten, er wird gemäß ⌜der Auffassungsform⌝[1] der Wahrnehmung gegenständlich gedeutet, nämlich als dieser Akt selbst.

Aus diesem Grunde ist auch jede Abstraktion, die sich ⌜auf⌝[2] innerer Sinnlichkeit, etwa im Hinblick auf einen fundierten Akt aufbaut, eine sinnliche Abstraktion. Dagegen ist eine Abstraktion, die sich auf einem fundierten Akte selbst aufbaut, sofern er selbst den Charakter einer Anschauung, obschon einer kategorialen, besitzt, eine kategoriale Abstraktion. Blicken wir auf einen intuitiven ⌜Akt⌝[a] der Identifikation — d. i. einer Anschauung von Identität — hin und abstrahieren wir hierbei das Moment des Identifizierens, so haben wir eine sinn|liche Ab|straktion vollzogen. {[B₂ 179] [A 651]
Blicken wir aber, in der Identifikation lebend, auf die objektive Identität hin und machen diese zur Grundlage einer Abstraktion, so haben wir eine kategoriale Abstraktion vollzogen.* Das objektive Moment „Identität" ist kein Akt und keine Aktform, es ist eine gegenständliche[3] kategoriale Form. Andererseits ist, und im Gegensatz dazu, das Moment des Identifizierens, das die fundierten Akte ⌜phänomenologisch⌝[a] einigt, eine sinnliche und ⌜kategoriale Aktform⌝[4]. Im Wesen derselbe Unterschied trennt auch sonst die Begriffe, die auf Grund der Reflexion auf irgendwelche intuitiven Akte, und die ganz anderen Begriffe, die auf Grund dieser intuitiven Akte selbst gebildet werden. Ich nehme ein Haus wahr, und auf die Wahrnehmung reflektierend, bilde ich den Begriff *Wahrnehmung*. Blicke ich aber einfach auf das Haus hin, benütze ich also anstatt der Wahrnehmung von dieser Wahrnehmung vielmehr diese Wahr-

* Vgl. die nähere Erörterung im § 60, ⌜S. 182⌝[5].

[1] A: ⌜dem Auffassungssinn⌝.
[2] A: ⌜auf dem Grunde⌝.
[a] In A gesperrt.
[3] In A folgt ein Komma.
[4] A: ⌜keine kategoriale Form⌝.
[5] A: ⌜S. 654⌝.

nehmung selbst zum fundierenden Akt der Abstraktion, so entsteht der Begriff *Haus*.

Danach hat es nichts Auffallendes, wenn wir sagen: Dieselben psychischen Momente, welche in innerer Wahrnehmung sinnlich gegeben sind (in ihr somit als sinnliche Repräsentanten fungierend), können in einem fundierten Akte vom Charakter der kategorialen Wahrnehmung, bzw. Imagination, eine kategoriale Form konstituieren, also hierbei eine ganz andere, kategoriale Repräsentation tragen.

Die Unselbständigkeit der kategorialen Formen als Formen spiegelt sich in dem Gebiete innerer Sinnlichkeit darin, daß die Momente, in welchen sich eine kategoriale Form konstituieren kann (und diese Momente sind* für jede Form so eng begrenzt, daß jeder Formspezies eine einzige Spezies solcher Momente entspricht), unselbständige psychische Inhalte darstellen, welche in Aktcharakteren fundiert sind. Da aber alle Aktcharaktere letztlich in äußerlich sinnlichen Inhalten fundiert sind**, so bemerken wir, daß auf || dem Gebiete der Sinnlichkeit eine ⌜wesentlich⌝[1] phänomenologische Scheidung besteht. Zunächst bestimmen sich [A 652] [B$_2$ 180]

1. die *Reflexionsinhalte*, als diejenigen Inhalte, welche selbst Aktcharaktere sind oder in Aktcharakteren fundiert sind,

2. die *primären* Inhalte, ⌜als⌝[2] diejenigen Inhalte, in welchen alle Reflexionsinhalte unmittelbar oder mittelbar fundiert sind. Dies wären die Inhalte der „äußeren" Sinnlichkeit, die hier aber durch keine Beziehung auf den Unterschied von Außen und Innen (als welcher ein metaphysischer ist) definiert erscheint, sondern durch die Natur ihrer Repräsentanten, als letztfundierender ⌜phänomenologisch erlebter⌝[3] Inhalte. Die primären Inhalte bilden eine einzige, obschon in vielerlei Arten sich spaltende, oberste Gattung. Die Weise, in welcher die Reflexionsinhalte durch primäre Inhalte Fundierung erfahren, ist offenbar die denkbar loseste, nämlich eine sol-

* Nach § 55, ⌜S. 170⌝[4].

** Natürlich nicht in besonderen Gattungen derselben, sondern in der Gesamtgattung solcher Inhalte überhaupt (cf. folg. S.).

[1] A: ⌜wesentliche⌝.
[2] A: ⌜d.i.⌝.
[3] A: ⌜psychischer⌝.
[4] A: ⌜S. 642⌝.

che, daß die Reflexionsinhalte nie an eine engere Gattung der primären gebunden sind.

Es entspricht dann dem Unterschied zwischen rein sinnlichen und rein kategorialen Objekten der Anschauung auch ein Unterschied der repräsentierenden Inhalte: ⌜als⌝[a] rein kategoriale Repräsentanten können ausschließlich Reflexionsinhalte fungieren. —

Den Begriff der Kategorie könnte man nun auch versuchen so zu bestimmen, daß ⌜er⌝[b] alle gegenständlichen Formen in sich begriffe, die aus den Auffassungsformen und nicht aus den Auffassungsstoffen herstammen. Allerdings erwächst folgendes Bedenken. Hätte dann nicht auch die sinnliche Anschauung den Charakter eines kategorialen Aktes, sofern sie die Form der Gegenständlichkeit konstituiert? In der Wahrnehmung ist das Wahrgenommene nicht nur, sondern es ist ⌜in ihr als Gegenstand gegeben.⌝[1] Indessen konstituiert sich der Begriff Gegenstand in Korrelation mit dem Begriff Wahrnehmung und setzt also nicht bloß einen Akt der Abstraktion, sondern auch Akte der Beziehung voraus. Insofern ist auch dieser Begriff ein kategorialer in dem bisherigen Sinn.

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[b] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜gegen-wärtig, Gegen-stand, gegeben. Vom zufälligen Subjekte des Wahrnehmens kann dabei immer noch abstrahiert sein.⌝.

## Achtes Kapitel

{ [A 653]
{ [$B_2$ 181]

# Die apriorischen Gesetze des eigentlichen und uneigentlichen Denkens

### § 59. *Komplikation zu immer neuen Formen. Reine Formenlehre möglicher Anschauungen*

Die verschiedenen Formen fundierter Akte, in welchen sich statt der schlichten, sinnlich-anschaulichen Gegenstände vielmehr die kategorial geformten und synthetisch verknüpften konstituieren, gestatten mannigfache Komplikationen zu neuen Formen, sofern kategoriale Einheiten immer wieder (und zwar auf Grund gewisser kategorialer Gesetzmäßigkeiten apriorischer Art) zu Gegenständen neuer verknüpfender, beziehender oder ideierender Akte werden können. So kann man z. B. allgemeine Gegenstände kollektiv verknüpfen, die so gebildeten Kollektionen wieder kollektiv mit anderen gleicher oder verschiedener Art verknüpfen und so *in infinitum*. Die Möglichkeit unbegrenzter Komplikation ist hierbei *a priori* und evident. Ebenso kann man Sachverhalte, obschon nur innerhalb gesetzlicher Schranken, zu neuen Sachverhalten einigen, man kann überhaupt und ins Unbegrenzte zwischen allen möglichen Einheiten die inneren oder äußeren Relationen aufsuchen, die Ergebnisse dieser Feststellung wieder als Objekte neuer Beziehungen benützen usw. Selbstverständlich vollzieht sich die Komplikation in fundierten Akten immer höherer Stufe. Die hier waltende Gesetzmäßigkeit ⌜ist⌝[1] das intuitive Gegenstück der rein ⌜logisch⌝ grammatischen Gesetzmäßigkeit. Auch hier handelt es sich nicht um Gesetze, welche das wahrhafte Sein der vorgestellten Gegenstände verschiedener Stufe judi-

[1] A: ⌜bildet⌝.

zieren wollen. Diese Gesetze ⌜sagen jedenfalls direkt nichts über⌝[1] ideale Bedingungen der Möglichkeit adäquater Erfüllung. Der reinen Formenlehre der Bedeutungen entspricht hier eine reine Formenlehre der Anschauungen, in welcher die primitiven Typen von einfachen und komplexen Anschauungen durch intuitive Generalisation als möglich auf|gezeigt und die Gesetz|mäßigkeiten ihrer sukzessiven Komplikation zu immer neuen und komplizierteren Anschauungen bestimmt werden müßten. Sofern die adäquate Anschauung selbst einen Typus von Anschauungen darstellt, umfaßt die reine Formenlehre der Anschauungen überhaupt auch all die Gesetze, welche die Formen adäquater Anschauungen betreffen: und diese haben dann besondere Beziehung zu den Gesetzen der adäquaten Erfüllung signifikativer oder bereits intuitiver Intentionen. [B2 182] [A 654]

## § 60. *Der relative oder funktionelle Unterschied zwischen Materie und Form. Reine und mit Sinnlichkeit bemengte Verstandesakte. Sinnliche Begriffe und Kategorien*

Mit der Möglichkeit, kategoriale Anschauungen selbst wieder zu Fundamenten neuer kategorialer Anschauungen zu machen und dann auch in entsprechenden Ausdrücken bzw. Bedeutungen auszudrücken, hängt der relative, bloß funktionelle Unterschied von Stoff und Form zusammen. Wir haben ihn oben* schon flüchtig angedeutet. Im absoluten Sinne gibt eine fundierende Sinnlichkeit den Stoff für die darauf gebauten Akte kategorialer Form. Im relativen Sinn bilden ⌜die⌝[a] Objekte der fundierenden Akte überhaupt den Stoff, nämlich relativ zu den ihnen in den fundierten Akten neu erwachsenden kategorialen Formen. Setzen wir zwei bereits kategoriale Objekte, z. B. zwei Sachverhalte, in eine Beziehung, so sind diese Sachverhalte der Stoff, relativ zu der sie beide in eins setzenden Beziehungsform. Dieser Bestimmung der Begriffe Stoff und Form entspricht genau die traditionelle Unterscheidung

* Vgl. § 42, ⌜S. 136⌝[2].

[1] A: ⌜betreffen jedenfalls nicht⌝.
[a] In A zusätzlich gesperrt.
[2] A: ⌜S. 608⌝.

zwischen Materie und Form bei den Aussagen. Die Termini drücken eben die fundierenden Akte des ganzen „beziehenden Vorstellens" aus, oder was dasselbe, sie nennen die fundierenden Gegenstände, und darum stellen sie auch den Ort dar, an welchem Beiträge der Sinnlichkeit allein gesucht werden können.* Die fundierenden Gegen||stände können aber selbst schon kategorialer Art sein. [A 655] [B$_2$ 183] Offenbar ⌜vollzieht sich die Erfüllung dann in einer Kette von Akten, die uns die Stufenfolge der Fundierungen hinabführen⌝[a]; denn jedenfalls spielen hierbei indirekte Vorstellungen eine wesentliche Rolle, deren genaue Erforschung eine für die Klärung der komplizierten Formen des erkennenden Denkens sehr bedeutsame Aufgabe wäre.

Die Akte schlichter Anschauung nannten wir sinnliche, die fundierten, unmittelbar oder mittelbar auf Sinnlichkeit zurückführenden Akte kategoriale. Indessen ist es von Wichtigkeit, innerhalb der Sphäre der kategorialen Akte zwischen ⌜*rein kategorialen*⌝[b] ⌜Akten⌝[a], Akten des ⌜„*reinen Verstandes*"⌝[b] und ⌜*gemischten*⌝[b], mit Sinnlichkeit „bemengten" Verstandesakten zu unterscheiden. Es liegt in der Natur der Sache, daß letztlich alles Kategoriale auf sinnlicher Anschauung beruht, ja daß eine kategoriale Anschauung, also eine Verstandeseinsicht, ein Denken im höchsten Sinne, ohne fundierende Sinnlichkeit ein Widersinn ist. ⌜Die⌝[a] Idee eines „reinen Intellekts", interpretiert als ein „Vermögen" reinen Denkens (hier: kategorialer Aktion) und ⌜völlig abgelöst⌝[a] von jedem „Vermögen der Sinnlichkeit", konnte nur konzipiert werden vor einer Elementaranalyse der Erkenntnis nach ihrem evident unaufhebbaren Bestande. Gleichwohl hat die angezeigte Unterscheidung, also der Begriff des rein kategorialen Aktes, und wenn man will, der Begriff eines reinen Verstandes, einen guten Sinn. Betrachten wir nämlich die Eigentümlichkeit ideierender Abstraktion, zwar notwendig auf individueller Anschauung zu beruhen, aber darum nicht das Individuelle dieser Anschauung zu meinen; beachten wir, daß sie vielmehr eine neue Auffassungsweise ist, welche

* Vgl. ⌜S. 135⌝[1].

[a] In A nicht gesperrt.
[b] In A nicht kursiv.
[1] A: ⌜S. 607⌝.

statt Individualität vielmehr Generalität konstituiert: so erwächst die Möglichkeit allgemeiner Anschauungen, welche nicht nur alles Individuelle, sondern alles Sinnliche aus ihrem intentionalen Gehalt ausschließen. Mit anderen Worten, wir unterscheiden zwischen ⌜*sinnlicher Abstraktion*⌝[a], die uns ⌜*sinnliche Begriffe*⌝[a] gibt — und zwar rein sinnliche oder mit kategorialen Formen vermischte —, | und der ⌜*rein* | *kategorialen* [B2 184] [A 656] *Abstraktion*⌝[a], welche uns ⌜*rein kategoriale Begriffe*⌝[a] gibt. *Farbe, Haus, Urteil, Wunsch* sind rein sinnliche Begriffe, *Farbigkeit* (Farbig-sein), *Tugend, Parallelenaxiom* u. dgl. sind kategorial vermischte, *Einheit, Mehrheit, Beziehung, Begriff* sind rein kategoriale. Wo wir schlechthin von kategorialen Begriffen sprechen, sind immer rein kategoriale gemeint. Die sinnlichen Begriffe finden ihre unmittelbare Grundlage in Gegebenheiten sinnlicher Anschauung, die kategorialen aber in solchen kategorialer Anschauung, und zwar mit reiner Beziehung auf die kategoriale Form des gesamten kategorial geformten Objekts. Liegt z. B. der Abstraktion eine Beziehungsanschauung zugrunde, so richtet sich das Abstraktionsbewußtsein vielleicht auf die Beziehungsform *in specie*, ⌜derart, daß⌝[1] alles Sinnliche der Beziehungsfundamente außer Spiel bleibt. So erwachsen die ⌜*Kategorien*⌝[a], welcher Titel, im prägnanten Sinn verstanden, aber bloß die primitiven hierhergehörigen Begriffe befaßt.

Wir haben soeben, das lag im ganzen Sinne der vollzogenen Erörterung, Begriff und Spezies identifiziert. Versteht man jedoch unter Begriffen die allgemeinen Vorstellungen anstatt der allgemeinen Gegenstände, sei es die allgemeinen Anschauungen oder die ihnen entsprechenden allgemeinen Bedeutungen, so überträgt sich die Unterscheidung ohne weiteres auch auf sie; desgleichen auf Vorstellungen der Form *ein A*, nämlich mit Rücksicht darauf, daß die Spezies *A* Sinnliches enthalten oder hingegen ausschließen kann. Rein kategorial sind danach alle logischen Formen und Formeln, wie *alle S sind P, kein S ist P*, usw.; denn die Buchstaben *S, P* u. dgl. sind bloße indirekte Anzeigen für ⌜„gewisse“⌝[2], unbestimmte und ⌜„beliebige“⌝[2] Begriffe, also entspricht ihnen in der Gesamtbedeutung der Formel ein komplexer, aus lauter

---

[a] In A nicht kursiv.

[1] A: ⌜wobei⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

kategorialen Elementen gebauter Gedanke. Wie die gesamte reine Logik, so ist die gesamte reine Arithmetik, die reine Mannigfaltigkeitslehre, kurz die ⌜*reine Mathesis*⌝[a] im allerumfassendsten Sinne, ⌜*rein*⌝[a] in dem Sinne, daß sie in ihrem ganzen theoretischen Bestande keinen sinnlichen Begriff enthält.

## § 61. *Die kategoriale Formung keine reale Umgestaltung des Gegenstandes* [A 657] [B₂ 185]

Die Rede von der kategorialen Form verwenden wir, wie in der letzten Reihe von Betrachtungen[1] sichtlich ist, in einem natürlichen und bei unserer konsequenten Unterscheidung zwischen Akt und Gegenstand unschädlichen Doppelsinn. Einerseits verstehen wir darunter die fundierten Aktcharaktere, welche den Akten schlichter oder selbst schon fundierter Anschauung Form geben und sie in neue Objektivationen umwandeln. Diese letzteren konstituieren eine im Vergleich mit den fundierenden Akten in eigentümlicher Weise modifizierte Gegenständlichkeit; die ursprünglichen Gegenstände stellen sich nun in gewissen, sie in neuer Weise fassenden und verknüpfenden Formen dar, und dies sind die kategorialen Formen im zweiten, im gegenständlichen Sinn. Die konjunktive Verknüpfung *A und B*, welche als einheitlicher Akt eine kategoriale Einheit von Gegenständen (den Inbegriff, das „alle beide") meint, kann uns als Beispiel dienen.

Der Ausdruck *A und B* illustriert uns, und zwar in besonderem Hinblick auf die Bedeutung des „*und*", übrigens noch einen weiteren Sinn der Rede von kategorialer Form, demzufolge auch die signifikativen Formen, welche in den fundierten Aktcharakteren ihre mögliche Erfüllung finden, als kategoriale Formen, und vorsichtiger, als kategoriale Formen im uneigentlichen Sinn bezeichnet werden.

Dies vorausgesetzt, wollen wir uns einen bereits ausgesprochenen und im Hinblick auf unsere gesamte Darstellung eigentlich selbstverständlichen Satz um seiner Wichtigkeit willen zu voll entfalteter

---

[a] In A nicht kursiv.

[1] In A folgt: ⌜überall⌝.

Klarheit bringen: nämlich daß die kategorialen Funktionen, indem sie den sinnlichen Gegenstand „formen", ihn in seinem realen Wesen unberührt lassen. Der Gegenstand wird durch den Intellekt und speziell durch die Erkenntnis (die ja selbst eine kategoriale Funktion ist) intellektiv gefaßt, aber nicht verfälscht. Dies zu verdeutlichen, erinnern wir uns an den schon im Vorbeigehen berührten Unterschied zwischen den im gegenständlichen Sinn || verstandenen kategorialen Einheiten und den realen Einheiten, als z. B. die Einheit der Teile eines Dinges, der Bäume einer Allee u. dgl. Auch die Einheit der reellen Bestandstücke eines psychischen Erlebnisses und desgleichen aller koexistenten Erlebnisse im individuellen Bewußtsein gehört zu den realen Einheiten. Alle diese Einheiten, als Ganze betrachtet, sind gleich ihren Teilen Gegenstände im primären und schlichten Sinn; sie sind in möglichen schlichten Anschauungen anschaubar. Sie sind eben nicht bloß kategorial geeinigt, sie konstituieren sich nicht in irgendeinem bloßen Zusammenbetrachten durch Kolligieren, Disjungieren, Beziehen u. dgl.; sondern sie sind „an sich" einig, sie haben eine Einheitsform, die am Ganzen in der Weise eines realen Einheitsmoments, also einer realen Bestimmung wahrnehmbar ist; und wahrnehmbar im selben Sinn, wie irgendwelche der verknüpften Glieder und *ihre* inneren Bestimmtheiten es sind.

[A 658]
[$B_2$ 186]

Ganz anders verhält es sich mit den kategorialen Formen. Die neuen Gegenstände, die sie schaffen, sind nicht Gegenstände im primären und ursprünglichen Sinne. Die kategorialen Formen leimen, knüpfen, fügen die Teile nicht zusammen, daß daraus ein reales, ein sinnlich wahrnehmbares Ganzes würde. Sie formen nicht in dem Sinn, in welchem der Töpfer formt. Sonst würde das ursprünglich Gegebene der sinnlichen Wahrnehmung in seiner eigenen Gegenständlichkeit modifiziert, das beziehende und verknüpfende Denken und Erkennen wäre nicht Denken und Erkennen dessen, was ist, sondern fälschendes Umgestalten in ein anderes. Aber die kategorialen Formen lassen die primären Gegenstände unberührt; und sie können ihnen auch nichts antun, können sie in ihrem eigenen Sein nicht ändern, weil das Ergebnis dann ein neuer Gegenstand im primären und realen Sinn wäre, während evidentermaßen das Ergebnis des kategorialen Aktes (etwa des kollektiven oder beziehenden) in einer objektiven Fassung des primär Angeschauten besteht, die *nur* in einem solchen fundierten Akte gegeben sein kann, so daß der

Gedanke an eine schlichte Wahrnehmung des Geformten oder an ein Gegebensein desselben in einem sonstigen schlichten Anschauen Widersinn ist.

## § 62. *Die Freiheit in der kategorialen Formung vorgegebenen Stoffes und ihre Schranken: die rein kategorialen Gesetze (Gesetze des „eigentlichen" Denkens)* [A 659] [$B_2$ 187]

Reale, äußerlich oder innerlich sinnliche Einheitsformen sind durch die wesentliche Natur der zu verknüpfenden Teile gesetzlich bestimmt und bei voll genommener Individuation dieser Teile absolut bestimmt. Alle Einheit weist auf Gesetzlichkeit hin, reale Einheit auf reale Gesetzlichkeit. Was real eins ist, muß auch real geeinigt sein. Wo wir von der Freiheit zu einigen oder nicht zu einigen sprechen, da nehmen wir eben die Inhalte nicht in ihrer vollen Realität, zu welcher ja die räumlich-zeitlichen Bestimmtheiten mitgehören. Während in dieser Art das Bewußtsein, und speziell das schlichte Anschauen der realen Inhalte, *eo ipso* Bewußtsein ihrer realen Verknüpfungen oder Formen ist, verhält es sich ganz anders hinsichtlich der kategorialen Formen. Mit den realen Inhalten ist keine der ihnen anzupassenden kategorialen Formen notwendig gegeben, hier besteht im Verknüpfen und Beziehen, im Generalisieren und Subsumieren u. dgl. reichliche Freiheit. Wir können eine sinnlich einheitliche Gruppe willkürlich und auf vielfache Weise in Teilgruppen zerlegen; wir können die mannigfach unterscheidbaren Teilgruppen willkürlich ordnen und gleichstufig aneinanderknüpfen oder auch Kollektionen zweiter, dritter... Stufe übereinander bauen. So ergeben sich viele Möglichkeiten kollektiver Formung auf Grund desselben sinnlichen Stoffes. Ebenso können wir jedes beliebige Glied ein und derselben sinnlichen Komplexion mit diesen oder jenen unter den übrigen Gliedern vergleichen oder von ihnen unterscheiden; wir können jedes hierbei zum Subjektglied oder durch willkürliche Umkehrung der betreffenden Verhältnisse zum Objektgliede machen; wir können diese Verhältnisse dann selbst zueinander in Beziehung setzen, miteinander kollektiv verknüpfen, klassifizieren usw.

Aber so groß diese Freiheit kategorialer ⌜Einigung⌝[1] und

[1] B: ⌜Einigkeit⌝.

Formung ist, sie hat doch ihre gesetzlichen Schranken. Auch hier sind Einheit und Gesetz voneinander unabtrennbar. Schon || darin, daß die kategorialen Formen sich in fundierten Aktcharakteren, und nur in solchen, konstituieren, liegt ein gewisser Notwendigkeitszusammenhang beschlossen. Wie wäre auch sonst von kategorialer Wahrnehmung und Anschauung die Rede, wenn sich jeder beliebige Stoff in jede beliebige Form bringen, also die fundierenden schlichten Anschauungen mit den kategorialen Charakteren beliebig zusammenknüpfen ließen. Wo wir z. B. ein Verhältnis zwischen Ganzem und Teil intuitiv vollziehen, können wir dieses Verhältnis zwar in der normalen Weise umkehren, aber nicht etwa so, daß wir nun den Teil, bei ungeändertem realen Inhalt, als Ganzes und das Ganze als Teil anschauen könnten. Es steht uns auch nicht frei, dieses Verhältnis als ein solches totaler Identität oder totaler Exklusion aufzufassen usw. Allerdings „denken" können wir uns jederlei Verhältnis zwischen jederlei Beziehungspunkten, und jederlei Form überhaupt auf Grund jedes Stoffes — nämlich denken im Sinne bloßer Signifikation. Aber wirklich vollziehen können wir die Fundierungen nicht auf jeder Grundlage, wir können den sinnlichen Stoff nicht in beliebiger kategorialer Form anschauen; zumal nicht wahrnehmen und vor allem nicht adäquat wahrnehmen. [A 660] [B₂ 188]

In der Prägung des erweiterten Wahrnehmungsbegriffes bekundet sich *eo ipso* eine gewisse Gebundenheit. Nicht als ob der Wahrnehmungscharakter an den sinnlichen Inhalt reell gebunden wäre. Das ist er nie; denn das hieße, daß nichts ist, was nicht wahrgenommen ist und wahrgenommen sein muß. Aber sehr wohl ist nichts, was nicht wahrgenommen werden kann. Darin liegt aber: der aktuelle Vollzug der ⌜kategorialen⌝[1] Akte auf Grund gerade dieser Stoffe oder, genauer, auf Grund gerade dieser schlichten Anschauungen ist im idealen Sinne möglich. Und diese Möglichkeiten sind, wie ideale Möglichkeiten überhaupt, gesetzlich begrenzt, sofern ihnen gewisse Unmöglichkeiten, ideale Unverträglichkeiten, gesetzmäßig zur Seite treten.

Die Idealgesetze, welche den Zusammenhang dieser Möglichkeiten und Unmöglichkeiten regeln, gehören zu den kategorialen Formen *in specie*, also zu den Kategorien im objek||tiven Sinne. [A 661] [B₂ 189]

[1] B: ⌜aktuellen⌝.

Sie bestimmen, welche Variationen irgendwelcher vorgegebenen kategorialen Formen bei vorausgesetzter Identität des bestimmten, aber beliebigen Stoffes möglich sind; sie umgrenzen die ideal geschlossene Mannigfaltigkeit von Umordnungen und Umgestaltungen der kategorialen Formen auf Grund des identisch verbleibenden Stoffes. Der Stoff kommt hierbei nur insofern in Frage, als er intentional in Identität mit sich selbst festgehalten sein muß. Insofern aber die Spezies der Stoffe völlig frei variierbar sind und nur der selbstverständlichen ideellen Bedingung unterstehen, daß sie als Träger der jeweils vorangenommenen Formen funktionsfähig sind, so haben die in Rede stehenden Gesetze den Charakter völlig reiner und ⌜*analytischer Gesetze*⌝[a], sie sind von der Besonderheit der Stoffe völlig unabhängig. Ihr allgemeiner Ausdruck enthält daher nichts von stofflichen Spezies, vielmehr benützt er nur algebraische Symbole als Träger unbestimmt-allgemeiner Vorstellungen von gewissen, im übrigen beliebigen, aber mit sich identisch zu erhaltenden Stoffen überhaupt.

[0]Zur Einsicht in diese Gesetze bedarf es daher auch nicht des aktuellen Vollzugs einer kategorialen ⌜Anschauung, die ihre Stoffe wirklich anschaulich macht⌝; sondern es genügt irgendeine kategoriale ⌜Anschauung⌝, welche die Möglichkeit der betreffenden ⌜kategorialen Gestaltung⌝ vor Augen stellt. In der generalisierenden Abstraktion der gesamten Möglichkeit vollzieht sich die einheitliche intuitive „Einsicht" in das Gesetz, und diese Einsicht hat im Sinne unserer Lehre den Charakter adäquater genereller Wahrnehmung. Der allgemeine Gegenstand, der in ihr selbst gegeben ist, ist das kategoriale Gesetz. Wir dürfen sagen: Die idealen Bedingungen der Möglichkeit[1] kategorialer Anschauung überhaupt sind ⌜korrelativ⌝ die Bedingungen der Möglichkeit

---

[a] In A nicht kursiv.

[0] S. 718, Zeile 19 - Zeile 25 entspricht in A: Zur Einsicht in diese Gesetze bedarf es daher auch nicht des aktuellen Vollzugs einer kategorialen ⌜Wahrnehmung, die irgendeinen Stoff selbst, und gar im eigentlichsten Sinne, gibt⌝; sondern es genügt irgendeine kategoriale ⌜Imagination⌝, welche die Möglichkeit der betreffenden ⌜kategorialen Komplexionen⌝ vor Augen stellt. In der generalisierenden Abstraktion der gesamten ⌜komplexen⌝ Möglichkeit vollzieht sich die einheitliche intuitive „Einsicht" in das Gesetz,

[1] In A folgt: ⌜der Gegenstände⌝.

der Gegenstände kategorialer Anschauung und der Möglichkeit von kategorialen Gegenständen schlechthin. Eine kategorial so und so geformte Gegenständlichkeit ist möglich, das ⌜steht ja in Wesenskorrelation damit⌝[1], daß eine kategoriale Anschauung — [2] | eine bloße Ein|bildung — eine derartige Gegenständlichkeit vollständig angemessen vor Augen stellen kann; mit anderen Worten, daß die betreffenden kategorialen Synthesen und die sonstigen kategorialen Akte auf Grund der betreffenden ⌜fundierenden⌝[3] Anschauungen (sei es auch Einbildungen) wirklich vollziehbar sind. [A 662] [B₂ 190]

Welche kategoriale Formung aber ein beliebiger, gleichgültig ob perzeptiv oder imaginativ vorgegebener ⌜Stoff⌝[a] *de facto* zuläßt, d. i. welche kategorialen Akte auf Grund der ihn konstituierenden sinnlichen Anschauungen wirklich vollziehbar sind — darüber besagen die in Rede stehenden idealen Bedingungen, die analytischen Gesetze, nichts. Daß hier kein Belieben schrankenlos walten kann und daß die „wirkliche" Vollziehbarkeit nicht den Charakter der empirischen Wirklichkeit, sondern der idealen Möglichkeit hat, lehren die obigen Beispiele. Und sie lehren auch, daß die jeweilige Besonderheit des Stoffes es ist, welche die Möglichkeiten umgrenzt, so daß wir z. B. sagen können, $G$ ist wirklich ein Ganzes von $g$, oder $\gamma$ ist wirklich eine Beschaffenheit von $G$ u. dgl. — wobei allerdings die kategoriale Form, ungleich der realen, nicht auf die Inhaltsgattungen der $G$, $g$, $\gamma$ u. dgl. beschränkt ist, als ob sie für Inhalte anderer Gattungen überhaupt nicht in Betracht käme. Im Gegenteil ist es evident, daß Inhalte aller Gattungen durch alle Kategorien geformt sein können. Die kategorialen Formen sind eben nicht in den stofflichen Inhalten fundiert — wie wir oben* schon dargelegt haben. Jene reinen Gesetze können also nicht vorschreiben, welche Form ein gegebener ⌜Stoff⌝[a] annehmen kann; nur soviel lehren ⌜sie⌝[4], daß, wenn er, und ein beliebiger Stoff

* Vgl. § 57, ⌜S. 174f.⌝[5].

[1] A: ⌜besagt ja im wesentlichen dasselbe wie⌝.
[2] In A folgt: ⌜sei es auch⌝.
[3] A: ⌜sinnlichen⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[4] Fehlt in B.
[5] A: ⌜S. 646f.⌝.

überhaupt, eine gewisse Form angenommen hat oder anzunehmen fähig ist, ein festumgrenzter Kreis weiterer Formen für diesen selben Stoff zu Gebote steht; bzw. daß es einen ideal geschlossenen Kreis von möglichen Umgestaltungen der jeweils statt-
5 habenden Form in immer neue Formen gibt. Die ideale Möglichkeit der | neuen Formen auf Grund desselben Stoffs [A 663]
gewähr|leisten die besagten „analytischen" Gesetze unter dieser [B$_2$ 191]
Voraussetzung *a priori.*

Dies sind die reinen Gesetze des ⌜„*eigentlichen Denkens*"⌝[a],
10 verstanden als Gesetze der kategorialen Anschauungen nach ihren rein kategorialen Formen. Die kategorialen Anschauungen fungieren eben im theoretischen Denken als wirkliche oder mögliche Bedeutungserfüllungen, bzw. -enttäuschungen, und verleihen je nach ihrer Funktion den Aussagen den logischen Wert der Wahrheit
15 bzw. Unwahrheit. Es hängt also die normative Regelung des sei es rein signitiven, sei es signitiv getrübten Denkens von den eben erörterten Gesetzen ab.

Doch es bedarf zur genaueren Darlegung ⌜des⌝[1] Sachverhalts und zur Aufklärung der unterscheidenden Rede von Gesetzen des „ei-
20 gentlichen" Denkens eines näheren Hinblicks auf die Sphäre der Bedeutungen resp. Bedeutungsintentionen.

## § 63. *Die ⌜neuen⌝[2] Geltungsgesetze der signitiven und signitiv getrübten Akte (Gesetze des uneigentlichen Denkens)*

Die kategorialen Akte dachten wir uns in den bisherigen Betrach-
25 tungen von allem signifikativen Beiwerk frei, also vollzogen, aber keinerlei Akte der Erkennung und Nennung fundierend. Und sicherlich wird jeder vorurteilsfreie Analyst zugestehen, daß wir z. B. Inbegriffe oder mancherlei primitive Sachverhalte anschauen können, ohne sie zu nominalem oder propositionalem Ausdruck zu
30 bringen. Wir stellen nun dem Fall bloßer Anschauung den Fall bloßer Signifikation gegenüber, wir achten darauf, daß all den Akten kategorialer Anschauung mit ihren kategorial geformten Gegenstän-

---

[a] In A nicht kursiv.
[1] A: ⌜dieses⌝.
[2] A: ⌜reinen⌝.

den rein signifikative Akte entsprechen können. Dies ist offenbar eine apriorische Möglichkeit. Es gibt keine hierhergehörige Aktform, der nicht eine mögliche Bedeutungsform entspräche; und jede Bedeutung kann ja ohne korrelate Anschauung vollzogen gedacht werden. Das Ideal der logisch angemessenen Sprache ist dasjenige einer Sprache, welche allen möglichen Stoffen und allen möglichen kategorialen Formen eindeutigen Ausdruck verschaffen würde. Zu den Worten gehören dann eindeutig || gewisse signifikative Intentionen, [A 664] [B$_2$ 192] die auch bei Abwesenheit der „entsprechenden" (d. h. natürlich der erfüllenden) Anschauung aufleben können. Es läuft dann parallel zu allen möglichen primären und fundierten Anschauungen das System der sie (möglicherweise) ausdrückenden primären und fundierten Bedeutungen.

Aber das Gebiet der Bedeutung ist sehr viel umfassender als das der Anschauung, d. i. als das Gesamtgebiet möglicher Erfüllungen. Denn auf Seite der Bedeutungen tritt noch hinzu jene unbegrenzte Mannigfaltigkeit von komplexen Bedeutungen, die der „Realität" oder „Möglichkeit" ermangeln; es sind ⌜Gebilde⌝[1] von Bedeutungen, die sich zwar zu einheitlichen Bedeutungen zusammenschließen, aber zu solchen, denen kein mögliches einheitliches Erfüllungskorrelat entsprechen kann.

Demgemäß besteht auch kein voller Parallelismus zwischen den kategorialen Typen, bzw. den Typen kategorialer Anschauung, und den Typen der Bedeutung. Jedem kategorialen Typus niederer und höherer Stufe entspricht ein Bedeutungstypus; aber es entspricht, bei unserer Freiheit, die Typen signifikativ zu komplexen Typen zu verknüpfen, nicht jedem so erwachsenden Typus ein Typus kategorialer Gegenständlichkeit. Wir erinnern an die Typen analytischer Widersprüche, wie *ein A, welches nicht A ist; alle A sind B und irgendein A ist nicht B*; usw. Nur in Hinsicht auf die primitiven Typen kann und muß der Parallelismus bestehen, da alle primitiven Bedeutungen überhaupt ihren „Ursprung" haben in der Fülle korrelater Anschauung; oder um es deutlicher auszudrücken: Da von Verträglichkeit und Unverträglichkeit nur in der Sphäre des Zusammengesetzten oder Zusammenzusetzenden die Rede ist, so kann auch die einfache Bedeutung, als Ausdruck eines Einfachen,

[1] A: ⌜Komplexionen⌝.

niemals ⌜„imaginär"⌝[1] sein; und dies trifft somit auch jede einfache Bedeutungsform. Während *ein zugleich A und nicht A Seiendes* unmöglich ist, ist *ein A und B* möglich, die Und-Form hat als einfache einen „realen" Sinn.

Übertragen wir den Terminus *kategorial* auf das Bedeutungsgebiet, so entspricht jeder eigentlichen kategorialen Form, sei || es [A 665] einer solchen im gegenständlichen Sinn, sei es der zugehörigen kategorialen Form der Anschauung [$B_2$ 193] (in welcher sich nämlich das kategorial Gegenständliche perzeptiv oder imaginativ konstituiert), eine eigene signifikative Form bzw. auch eine eigene Bedeutungsform *in specie*. In dieser Form der Signifikation vollzieht sich das signifikative Meinen eines Kollektivum oder Disjunktivum, einer Identität oder Nicht-Identität u. dgl. Spricht man vom Gegensatz eigentlicher und uneigentlicher Vorstellung, so hat man gewöhnlich wohl den Gegensatz von *intuitiv* und *signifikativ* im Auge (wofern es nicht, was gelegentlich auch vorkommt, auf den anderen Gegensatz von *adäquat* und *inadäquat* abgesehen ist). Demnach wären die jetzigen Fälle diejenigen „uneigentlicher" Kollektion, Disjunktion, Identifikation, Abstraktion usw.

Befaßt man all diese kategorialen Akte, durch welche sich die Urteile (als prädikative Signifikationen) ihre Fülle und schließlich ihren ganzen Erkenntniswert zueignen, unter dem Titel Denkakte, so hätten wir zwischen eigentlichen und uneigentlichen Denkakten zu unterscheiden. Die uneigentlichen Denkakte wären die Bedeutungsintentionen der Aussagen und in naturgemäß erweiterter Fassung all die signifikativen Akte, welche möglicherweise als Teile solcher prädikativen Intentionen dienen können: so aber können, wie von selbst einleuchtet, alle signifikativen Akte dienen. Die eigentlichen Denkakte wären die entsprechenden Erfüllungen; somit die Sachverhaltsanschauungen und alle Anschauungen, die als mögliche Teile von Sachverhaltsanschauungen fungieren können: und das können wiederum alle Anschauungen überhaupt; es gibt zumal keine kategoriale Form, die nicht Bestandstück einer Sachverhaltsform werden könnte. Die allgemeine Lehre von den Formen der symbolischen ⌜Urteile⌝[a] (der Aussagebedeu-

---

[1] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

tungen) befaßt diejenige von den Bedeutungsformen überhaupt (den ⌜reinlogisch-grammatischen⌝[1] Formen); ebenso befaßt die allgemeine Lehre von den reinen Formen der Sachverhaltsanschauungen (bzw. von den reinen Sachverhaltsformen) diejenige von den kategorialen Formen der | Anschauungen [$B_2$ 194] (bzw. von den objektiven kategorialen Formen) überhaupt.

| Identifiziert man, wie es öfters geschieht, Denken und Urteilen, so wäre zwischen eigentlichem und uneigentlichem Urteilen zu unterscheiden. [A 666] Der Begriff des Urteils wäre dann durch das Gemeinsame der Aussageintention und der Aussageerfüllung, also durch das intentionale Wesen als Einheit von Qualität und intentionaler Materie bestimmt. Als Denkakte im weiteren Sinn hätten naturgemäß nicht bloß die Urteilsakte, sondern alle möglichen Teilakte von Urteilen zu gelten, so daß wir auf eine der vorigen Abgrenzung des Begriffs Denkakt gleichwertige Abgrenzung zurückkämen.

In der Sphäre des uneigentlichen Denkens, der bloßen Signifikation, sind wir von allen Schranken der kategorialen Gesetze frei. In ihr läßt sich alles und jedes zur Einheit bringen. Doch genau besehen, unterliegt auch diese Freiheit gewissen Beschränkungen. Wir haben davon in der IV. Untersuchung gesprochen, wir haben auf die ⌜„reinlogisch-grammatischen"⌝[2] Gesetze hingewiesen, welche als Gesetze der Komplikation und Modifikation die Sphären des Sinns und Unsinns scheiden. In der uneigentlichen kategorialen Formung und Umformung sind wir frei, sofern wir nur nicht die Bedeutungen unsinnig konglomerieren. Wollen wir aber auch den formalen und realen Widersinn fernhalten, so engt sich die weiteste Sphäre des uneigentlichen Denkens, des signifikativ Verknüpfbaren, sehr ein. Es handelt sich nun um die objektive Möglichkeit der komplexen Bedeutungen, also um die Möglichkeit ihrer Anpassung an eine sie als Ganze einheitlich erfüllende Anschauung. Die *reinen* Gesetze der Gültigkeit der Bedeutungen, ⌜der⌝[a] idealen Möglichkeit ihrer angemessenen Veranschaulichung, laufen offenbar den reinen Gesetzen parallel, welche die Verknüpfung und Umwandlung der eigentlichen kategorialen Formen regeln.

---

[1] A: ⌜rein grammatischen⌝.

[2] A: ⌜„rein-grammatischen"⌝.

[a] In A nicht gesperrt.

In den reinen Gesetzen der Bedeutungsgeltung handelt es sich wieder nicht um Gesetze, in welchen die Gültigkeit beliebig vorgegebener Bedeutungen abgelesen werden könnte, sondern um | die rein [$B_2$ 195] kategorial bestimmten Möglichkeiten der Bedeutungsverknüpfung
5 und Bedeutungsverwandlung, die in jedem beliebig vor|gegebenen [A 667] Falle vorgenommen werden dürfen *salva veritate*, d. h. ohne die Möglichkeit der Bedeutungserfüllung, wofern sie von vornherein überhaupt bestanden hatte, irgend zu schädigen. Ist z. B. die Aussage, *g ist ein Teil von G*, gültig, so ist auch eine Aussage der Form, *G*
10 *ist ein Ganzes von g*, gültig. Ist es wahr, *daß es ein α gibt, welches β ist*, so ist es auch wahr, *daß ein gewisses α β ist*, oder *daß nicht alle α nicht β sind* usw. In derartigen Sätzen ist das Stoffliche schrankenlos variabel, daher wir alle stofflichen Bedeutungen durch indirekt und völlig unbestimmt bedeutende algebraische Zeichen ersetzen. Hier-
15 durch aber sind diese Sätze als analytische charakterisiert. Bei dieser Sachlage kommt es wiederum nicht darauf an, ob sich der Stoff in Wahrnehmungen oder Einbildungen konstituiert. Die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten betreffen die Herstellung der die Bedeutungsform angemessen veranschaulichenden Akte auf einer
20 beliebigen stofflichen Unterlage; kurzum, es handelt sich um die reinen Bedingungen der Möglichkeit vollständig angemessener Signifikation überhaupt, die ihrerseits auf die reinen Bedingungen der Möglichkeit kategorialer Anschauung überhaupt zurückweisen. Natürlich sind also diese Geltungs-
25 gesetze von Bedeutungen nicht identisch und selbst die eigentlichen kategorialen Gesetze, aber sie folgen diesen, auf Grund der Gesetzmäßigkeit, welche die Zusammenhänge von Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung regelt, getreulich nach.

Die ganze soeben durchgeführte Betrachtung verlangt nach einer
30 naturgemäßen und selbstverständlichen Erweiterung. Wir haben die Sachlage dadurch vereinfacht, daß wir nur die beiden Extreme in die Erwägung zogen, wir stellten einander gegenüber: die durchaus intuitiv, also wirklich vollzogenen kategorialen Aktgebilde auf der einen Seite und die rein signitiv, also eigentlich gar nicht vollzoge-
35 nen und erst in Prozessen möglicher Erfüllung zu realisierenden Aktgebilde auf der anderen Seite. Die gewöhn|lichen Fälle sind aber [$B_2$ 196] Mischungen; das Denken verläuft in manchen Strecken intuitiv, in manchen signitiv, hier wird eine kate|goriale Synthesis, eine Prädi- [A 668] kation, Generalisation u. dgl. wirklich vollzogen, dort heftet sich an

die intuitiv oder nur verbal vorstelligen Glieder eine bloß signitive Intention auf solch eine kategoriale Synthesis. Die hierdurch erwachsenden komplexen Akte haben, als Ganze genommen, den Charakter uneigentlicher kategorialer Anschauungen; ihr gesamtes gegenständliches Korrelat wird nicht wirklich, sondern nur „uneigentlich" vorstellig gemacht; ihre „Möglichkeit", bzw. die objektive ihres Korrelats, wird nicht gewährleistet. Die Sphäre des „uneigentlichen Denkens" muß demnach so weit gefaßt werden, daß sie auch diese gemischten Aktgebilde aufnehmen kann. Alles, was wir ausgeführt haben, gilt dann *mutatis mutandis* unter Voraussetzung dieser Erweiterung. Statt von Geltungsgesetzen bloßer Bedeutungen, bloß symbolischer Urteile usw. haben wir dann von Geltungsgesetzen signitiv getrübter Vorstellungen oder Urteile zu sprechen. Wo man vom bloßen symbolischen Denken spricht, hat man diese Mischungen zumeist auch im Auge.

## § 64. *Die ⌜reinlogisch-grammatischen⌝[1] Gesetze als Gesetze jedes und nicht bloß des menschlichen Verstandes überhaupt. Ihre psychologische Bedeutung und ihre normative Funktion hinsichtlich des inadäquaten Denkens*

Selbstverständlich sind die einen wie die andern Gesetze ⌜idealer⌝[a] Natur. Daß sich ein sinnliches Material nur in gewisse Formen fassen und nur nach gewissen Formen verknüpfen läßt und daß die mögliche Verwandlung derselben reinen Gesetzen untersteht, in welchen das Stoffliche frei variabel ist; daß somit auch die ausdrückenden Bedeutungen nur gewisse Formen annehmen, bzw. ihre Formen nur nach vorgeschriebenen Typen umwandeln können, wenn sie ihre eigentliche Ausdrucksfähigkeit nicht einbüßen sollen: das alles liegt nicht an den empirischen Zufälligkeiten des Bewußtseinsverlaufs, auch nicht an denjenigen unserer intellektuellen und sei es auch allgemein-menschlichen Organisation. Es liegt vielmehr an der spezifischen Natur der bezüglichen Aktarten, an ⌜ihrem⌝[2] intentionalen und erkenntnis|mäßigen Wesen, es gehört statt zur Natur [$B_2$ 197]

---

[1] A: ⌜rein logischen⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[2] A: ⌜ihren⌝.

gerade unserer (individuellen oder allgemein-|menschlichen) Sinn- [A 669]
lichkeit, bzw. zur Natur gerade unseres Verstandes, vielmehr zu den Ideen Sinnlichkeit und Verstand überhaupt. Ein Verstand mit anderen als den ⌜reinlogischen⌝[1] Gesetzen wäre ein Verstand ohne Verstand; definieren wir den Verstand im Gegensatz zur Sinnlichkeit als das Vermögen der kategorialen Akte und dazu allenfalls als das Vermögen des sich nach diesen Akten richtenden und dann also „richtigen" Ausdrückens oder Bedeutens: so gehören die in den Spezies dieser Akte gründenden generellen Gesetze zum definitorischen Wesen des Verstandes. Andere Wesen mögen in andere „Welten" hineinschauen, sie mögen auch mit anderen „Vermögen" ausgestattet sein als wir; sind sie überhaupt psychische Wesen und besitzen sie überhaupt intentionale Erlebnisse mit all den hier in Frage kommenden Unterschieden zwischen Wahrnehmen und Einbilden, schlichtem Anschauen und kategorialem Anschauen, zwischen Bedeuten und Anschauen, zwischen angemessenem und unangemessenem Erkennen — so haben sie sowohl Sinnlichkeit als auch Verstand und „unterstehen" den zugehörigen Gesetzen.

Natürlich gehören also die Gesetze des eigentlichen Denkens auch mit zum Bestande des menschlichen Bewußtseins, zur allgemein-menschlichen „psychischen Organisation". Andererseits sind sie für diese Organisation hinsichtlich ihrer Eigentümlichkeit nicht charakteristisch. Die Gesetze gründen, sagten wir, in dem rein Spezifischen gewisser Akte; darin liegt: sie betreffen die Akte nicht bloß insofern, als diese sich gerade in einer menschlichen Organisation zusammenfinden; sie gehören vielmehr zu allen möglichen Organisationen überhaupt, welche aus so gearteten Akten zu erbauen sind. Die differenzierenden Eigentümlichkeiten des jeweiligen Typus einer psychischen Organisation, ⌜all⌝ das, was z. B. das menschliche Bewußtsein als solches, in der Weise einer naturhistorischen Art, abgrenzt, wird durch reine Gesetze, wie es die Denkgesetze sind, gar nicht berührt.

Die Beziehung auf „unsere" psychische Organisation oder auf das „Bewußtsein überhaupt" (verstanden als das allge|mein [$B_2$ 198]
Menschliche des Bewußtseins) definiert nicht das reine | und ech- [A 670]

[1] A: ⌜rein logischen⌝.

te, sondern ein gröblich verfälschtes *Apriori.* Der Begriff der allgemeinen psychischen Organisation hat doch, wie derjenige der physischen Organisation, eine bloß „empirische" Bedeutung, die Bedeutung eines bloßen *matter of fact.* Die reinen Gesetze aber sind rein eben vom *matter of fact*, sie besagen nicht, was in dieser oder jener Provinz des Realen allgemeiner Brauch ist, sondern was schlechthin allem Brauch und allen Abgrenzungen nach Realitätssphären entzogen ist, und es darum ist, weil es zur essentiellen Ausstattung des Seienden gehört. Und so betrifft das echte logische *Apriori* all das, was zum idealen Wesen des Verstandes überhaupt gehört, zu den Essenzen seiner Aktarten und Aktformen, zu dem also, was nicht aufgehoben werden kann, solange der Verstand bzw. die ihn definierenden Akte sind, was sie sind: so und so geartet, ihr begriffliches Wesen identisch erhaltend.

Inwiefern demnach die logischen Gesetze und in erster Linie die Idealgesetze des „eigentlichen" Denkens auch eine psychologische ⌜Bedeutung⌝[a] beanspruchen und inwiefern auch sie den Lauf des faktischen psychischen Geschehens regeln, ist ohne weiteres klar. Jedes echte ⌜„reine"⌝[1] Gesetz, das eine in der Natur gewisser Spezies gründende Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit ausdrückt, schränkt, wenn es sich auf Spezies psychisch realisierbarer Inhalte bezieht, die empirischen Möglichkeiten der psychologischen (phänomenologischen) Koexistenz und Sukzession ein. Was *in specie* als unverträglich eingesehen ist, kann im empirischen Einzelfalle nicht vereint, also verträglich sein. Sofern das empirisch logische Denken sich zu unvergleichlich größtem Teile inadäquat und signitiv vollzieht, denken, vermeinen wir nun vieles, was in Wahrheit, d. h. in der Weise des eigentlichen Denkens, des wirklichen Vollzugs der bloß vermeinten Synthesen, gar nicht zu vereinen ist. Und eben darum werden die ⌜apriorischen⌝ Gesetze des eigentlichen Denkens und des eigentlichen Ausdrückens zu Normen des bloß vermeinenden und uneigentlichen Denkens bzw. Ausdrückens. Oder etwas anders gewendet: auf die „eigentlichen" Denkgesetze gründen | sich | neue, ⌜auch⌝[2] als praktische Normen zu formulierende Gesetze, welche der Sphäre des signitiven oder signi- [B₂ 199] [A 671]

[a] In A zusätzlich gesperrt.
[1] A: ⌜und reine⌝.
[2] A: ⌜eventuell⌝.

tiv getrübten Vorstellens zugeeignet, die idealen Bedingungen einer möglichen Wahrheit überhaupt (= Richtigkeit überhaupt) aussprechen, nämlich die idealen Bedingungen „logischer" (weil auf mögliche Adäquation bezogener) Verträglichkeit innerhalb dieser Sphäre des signitiv getrübten Vermeinens. Psychologisch bewerten sich die Gesetze „uneigentlichen" Denkens wieder nicht als ⌜empirische Gesetze⌝[1] des Werdens und Wechselns solchen Denkens, sondern als rein ideal fundierte Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten der Adäquation von so und so geformten Akten uneigentlichen Denkens an entsprechende Akte eigentlichen Denkens.

## § 65. *Das widersinnige Problem der realen Bedeutung des Logischen*

Wir verstehen nun auch vollkommen, warum der Gedanke, es könnte der Weltlauf die logischen Gesetze — jene analytischen Gesetze des eigentlichen Denkens bzw. die darauf gebauten Normen uneigentlichen Denkens — je verleugnen oder es müßte und könnte die Erfahrung, der *matter of fact* der Sinnlichkeit diese Gesetze allererst begründen und ihnen die Grenzen ihrer Gültigkeit vorschreiben, nichts als Widersinn ist. Wir sehen davon ab, daß auch die Wahrscheinlichkeitsbegründung auf Tatsachen hin eben Begründung ist, die als solche unter Idealgesetzen steht, Gesetzen, die (wie wir voraussehen) in den „eigentlichen" Wahrscheinlichkeitserlebnissen nach ihrem spezifischen Bestande und als generelle Gesetze fundiert sind. Hier gilt es vielmehr, darauf hinzuweisen, daß das sozusagen Tatsächliche der Tatsache zur Sinnlichkeit gehört und daß der Gedanke, durch Hilfe der Sinnlichkeit rein kategoriale Gesetze zu begründen — Gesetze, die ⌜ihrem Sinn nach alle Sinnlichkeit und Tatsächlichkeit ausschließen und bloß über kategoriale Formen, als Formen möglicher Richtigkeit, bzw. Wahrheit überhaupt, reine Wesensaussagen⌝[2] machen —, die klarste *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* darstellt. Gesetze, die keine Tatsache meinen, können durch keine Tatsache bestätigt oder widerlegt | werden. Das von großen Philosophen [A 672]

---

[1] A: ⌜Naturgesetze⌝.

[2] A: ⌜von aller Sinnlichkeit, also Tatsächlichkeit eigens abstrahieren und bloß über Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit der kategorialen Formen generelle und evidente Aussagen⌝.

so ernsthaft und tiefsinnig behandelte Problem der „realen oder formalen Bedeutung | des Logischen" ist also ein widersinniges Problem. Es bedarf keiner metaphysischen und sonstigen Theorien, um die Zusammenstimmung des Laufes [$B_2$ 200]
5 der Natur und der dem „Verstande" „eingeborenen" Gesetzmäßigkeit zu erklären; statt der ⌜*Er*⌝[a]klärung bedarf es der bloßen phänomenologischen ⌜*Auf*⌝[a]klärung des Bedeutens, Denkens, Erkennens und der darin entspringenden Ideen und Gesetze.

10 Die Welt ⌜konstituiert sich als⌝[1] eine sinnliche Einheit; ⌜ihrem Sinne nach ist sie Einheit der wirklichen und möglichen schlichten Wahrnehmungen. Nach ihrem wahren Sein ist sie uns aber in keinem abgeschlossenen Wahrnehmungsprozesse je vorbehaltlos oder gar adäquat gegeben. Sie ist für uns jederzeit⌝[2] nur eine ganz inad-
15 äquat, partiell durch schlichte und kategoriale Intuition, partiell durch Signifikation vermeinte Einheit des theoretischen Forschens. Je mehr unser Wissen fortschreitet, um so besser und reicher bestimmt sich die Idee der Welt, um so mehr scheiden sich auch Unverträglichkeiten aus ihr aus. Zweifeln, ob die Welt wirklich so
20 ist, wie sie uns erscheint oder als welche sie in ⌜der jeweiligen theoretischen⌝[3] Wissenschaft vermeint ist und ⌜ihr in⌝[4] begründeter Überzeugung gilt, hat seinen guten Sinn; denn adäquat gestalten kann die induktive Wissenschaft die Weltvorstellung nie, wie weit sie uns auch bringen mag. Widersinnig ist es aber ⌜auch⌝ zu zweifeln,
25 ob nicht der wirkliche Weltlauf, der reale Zusammenhang der Welt an sich, mit den Formen des Denkens streiten könnte. Denn darin läge, daß eine bestimmte, ⌜hypothetisch⌝[5] supponierte Sinnlichkeit, nämlich diejenige, welche ⌜(in einer ideell abgeschlossenen Mannigfaltigkeit endloser Wahrnehmungsprozesse)⌝[6] die Welt an sich zur
30 adäquaten Selbstdarstellung bringen würde, zwar fähig wäre, die

---

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[1] A: ⌜an sich ist⌝.

[2] A: ⌜denn Sein im individuellen Sinne ist gleichwertig mit sinnlich Wahrnehmbarsein. Die Welt an sich ist uns aber nicht in schlichter Wahrnehmung gegeben; uns ist die Welt⌝.

[3] A: ⌜theoretischer⌝.

[4] A: ⌜in ihr⌝.

[5] A: ⌜signifikativ und hypothetisch⌝.

[6] A: ⌜uns⌝.

kategorialen Formen anzunehmen, aber diesen Formen Vereinigungen aufnötigen würde, die durch das allgemeine Wesen derselben Formen generell ausgeschlossen sind. Daß sie es aber sind und daß die Gesetze der Kategorien als reine Gesetze gelten, die von allem Stoff der Sinnlichkeit abstrahieren, also durch schrankenlose Variation desselben gar nicht betroffen werden können, das meinen wir nicht bloß, ⌜das⌝[a] sehen wir ein, das ist uns in vollster Ad|äqua- [A 672
tion gegeben. Die Ein|sicht vollzieht sich subjektiv natürlich auf [B2 201
dem Grunde irgendeiner zufälligen empirischen Anschauung; aber sie ist generelle und rein auf die Form bezogene Einsicht; das Abstraktionsfundament birgt hier wie sonst keine Voraussetzung für die ideale Möglichkeit und Geltung der abstrahierten Idee.

Wir könnten zum Überfluß noch darauf hinweisen, welche Absurdität darin liegt, wenn man die Möglichkeit eines widerlogischen Weltlaufs im signitiven Denken ansetzt und damit den Anspruch erhebt, daß diese Möglichkeit statthaft sei, und wenn man, sozusagen in einem Atem, die Gesetze aufhebt, welche dieser wie jeder Möglichkeit überhaupt Geltung verleihen. Wir könnten ferner darauf hinweisen, daß doch vom Sinne des Seins überhaupt die Korrelation zum Wahrgenommen-, Angeschaut-, Bedeutet-, Erkannt-werden-können unabtrennbar ist und daß somit die Idealgesetze, die zu diesen Möglichkeiten *in specie* gehören, nimmermehr aufzuheben sind durch den zufälligen Inhalt des jeweilig Seienden selbst. Doch genug der Argumentationen, die schließlich nur Wendungen einer und derselben Sachlage sind und die uns schon in den *Prolegomena* geleitet haben.

### § 66. *Sonderung der wichtigsten, in der ⌜üblichen⌝[1] Gegenüberstellung von ⌜„Anschauen“⌝[2] und ⌜„Denken“⌝[2] sich ⌜vermengenden⌝[3] Unterschiede*

Durch die vorstehenden Untersuchungen dürfte dem Allgemeinen nach das so viel benützte und so wenig geklärte Verhältnis zwischen *Denken* und *Anschauen* zu befriedigender Klarheit gebracht sein.

---

[a] In A nicht gesperrt.

[1] A: ⌜terminologischen⌝.

[2] Die Anführungszeichen fehlen in A.

[3] A: ⌜mengenden⌝.

Wir stellen hier folgende Gegensätze zusammen, deren Vermengung die erkenntnistheoretische Forschung in besonderem Maße verwirrt hat und deren Sonderung uns vollkommen deutlich geworden ist:

1. Der Gegensatz zwischen Intuition und Signifikation. Die Anschauung als Perzeption oder Imagination (gleichgültig ob sie kategorial oder sensual, ob sie adäquat oder inadäquat ist) wird in Gegensatz gebracht zum bloßen Denken als dem bloßen signifikativen Meinen. Die in Parenthese gestellten | Unterschiede [A 674] werden allerdings im Gewöhnlichen übersehen; wir legen auf sie das größte Gewicht und führen sie nun besonders auf:

| 2. Der Gegensatz zwischen sensualer und kategorialer In- [$B_2$ 202] tuition. Wir stellen also gegenüber: das sinnliche Anschauen, das Anschauen in dem gemeinen, schlichten Sinne, und das kategoriale Anschauen, das Anschauen im erweiterten Sinne. Die fundierten Akte, die dasselbe charakterisieren, gelten jetzt als das die sinnliche Anschauung intellektuierende „Denken".

3. Der Gegensatz zwischen inadäquater und adäquater Anschauung, oder allgemeiner, zwischen adäquater und inadäquater Vorstellung, indem wir nämlich intuitives und signifikatives Vorstellen zusammennehmen. In der inadäquaten Vorstellung denken wir uns bloß, es sei so (es ⌜scheine⌝[1] so), in der adäquaten erschauen wir die Sachlage selbst und schauen sie ⌜in ihrer vollen Selbstheit⌝[2] erst an.

4. Der Gegensatz zwischen individuellem Anschauen (gewöhnlich und in sichtlich unbegründeter Enge als sinnliches Anschauen gefaßt) und allgemeinem Anschauen. Nach Maßgabe dieses Gegensatzes bestimmt sich ein neuer Begriff von Anschauung; sie wird gegenübergesetzt der Generalisation, und dann gleich weiter den kategorialen Akten, welche Generalisationen implizieren, und in unklarer Vermengung damit auch den signifikativen Gegenstücken eben dieser Akte. Das „Anschauen", so heißt es jetzt, gibt bloße Einzelheit, das „Denken" geht auf das Allgemeine, es vollzieht sich durch „Begriffe". Man spricht hier gewöhnlich von dem Gegensatz zwischen „Anschauung und Begriff". — Wie groß die Neigung ist, diese Gegensätze ineinanderfließen zu lassen, würde eine Kritik der Erkenntnistheorie Kants dartun, de-

---

[1] A: ⌜scheint⌝.
[2] A: ⌜eigentlich⌝.

ren ganzes Gepräge durch den Mangel jeder festen Sonderung dieser Gegensätze bestimmt ist. ⌜In Kants Denken spielen zwar die kategorialen (logischen) Funktionen eine große Rolle:⌝[1] aber er gelangt nicht zu der fundamentalen Erweiterung der Begriffe Wahrnehmung und Anschauung über das kategoriale Gebiet; und zwar deshalb nicht, weil er den großen Unterschied zwischen Intuition und Signifikation, in ihrer mög|lichen Sonderung und gewöhnlichen Ver- [A 675]
schmelzung, nicht würdigt und daher die Analyse des Unterschiedes zwischen inadäquater und adäquater An|passung des Bedeutens an [$B_2$ 203]
das Anschauen nicht vollführt. Er unterscheidet daher auch nicht zwischen Begriffen als allgemeinen Wortbedeutungen und Begriffen als Spezies des eigentlichen allgemeinen Vorstellens und wieder Begriffen als allgemeinen Gegenständen, nämlich als den intentionalen Korrelaten der allgemeinen Vorstellungen. Kant gerät von vornherein in das Fahrwasser der metaphysischen Erkenntnistheorie dadurch, daß er auf die kritische „Rettung" der Mathematik, Naturwissenschaft und Metaphysik ausgeht, ehe er die Erkenntnis als solche, die Gesamtsphäre der Akte, in denen sich ⌜das vorlogische Objektivieren und⌝ das logische Denken vollzieht, einer aufklärenden ⌜Wesensanalyse⌝[2] und Kritik unterworfen und die primitiven logischen Begriffe und Gesetze auf ihren phänomenologischen Ursprung zurückgeführt hat. [0]Es war verhängnisvoll, daß Kant (dem wir uns trotz alledem sehr nah fühlen) das rein logische Gebiet im engsten Sinne mit der Bemerkung für abgetan hielt, daß es unter dem Prinzip vom Widerspruch stehe⌜. Nicht nur,⌝ daß er nie bemerkt hat, wie wenig die logischen ⌜Gesetze⌝ überall den Charakter analytischer Sätze in dem Sinne besitzen, den er selbst definitorisch festgesetzt hatte⌜; er sah nicht,⌝ wie wenig mit dem Hinweis auf ein ⌜evidentes⌝ Prinzip ⌜analytischer Sätze⌝ für eine Aufklärung ⌜der Leistung⌝ des analytischen Denkens ⌜gewonnen⌝ sei.

---

[1] A: ⌜Kant entdeckt die kategorialen Funktionen;⌝.

[2] A: ⌜Analyse⌝.

[0] S. 732, Zeile 22 - Zeile 30 entspricht in A: Es war verhängnisvoll, daß Kant (dem wir uns trotz alledem sehr nah fühlen) das rein logische Gebiet im engsten Sinne mit der Bemerkung für abgetan hielt, daß es unter dem Prinzip vom Widerspruch stehe⌜, und⌝ daß er nie bemerkt hat, wie wenig die logischen ⌜Sätze⌝ überall den Charakter analytischer Sätze in dem Sinne besitzen, den er selbst definitorisch festgesetzt hatte⌜, und⌝ wie wenig mit dem Hinweis auf ein Prinzip ⌜, sei es auch das allertrivialste,⌝ für eine Aufklärung des analytischen Denkens ⌜geleistet⌝ sei.

⌜*Zusatz.* Letztlich hängen all die prinzipiellen Unklarheiten der Kantschen Vernunftkritik damit zusammen, daß Kant sich das Eigentümliche der reinen „Ideation", der adäquaten Erschauung begrifflicher Wesen und wesensgesetzlicher Allgemeingültigkeiten nie klar gemacht, daß ihm also der phänomenologisch echte Begriff des Apriori gefehlt hat. Daher konnte er sich das einzig mögliche Ziel einer streng wissenschaftlichen Vernunftkritik nie zueignen, nämlich das Ziel, die reinen Wesensgesetze zu erforschen, welche die Akte als intentionale Erlebnisse nach allen ihren Modis der objektivierenden Sinngebung und der erfüllenden Konstitution „wahren Seins" regeln. Nur durch die einsichtige Erkenntnis dieser Wesensgesetze können alle Fragen des Verstehens, die an die „Möglichkeit der Erkenntnis" sinnvoll gestellt werden können, ihre absolut zureichende Antwort finden.⌝

# Dritter Abschnitt

[A 676]
[$B_2$ 204]

## Aufklärung des einleitenden Problems

### Neuntes Kapitel

### Nichtobjektivierende Akte als scheinbare Bedeutungserfüllungen

#### § 67. *Daß nicht jedes Bedeuten ein Erkennen einschließt*

Nachdem wir im Zusammenhang mit viel allgemeineren Problemen das Verhältnis zwischen Bedeutung und korrespondierender Anschauung und damit zugleich das Wesen des eigentlichen und uneigentlichen Ausdrückens hinreichend erforscht haben, gelangen die schwierigen Fragen zu völliger Klärung, welche uns am Eingange dieser Untersuchung beunruhigt und welche für sie die erste Anregung geboten haben.

Wir werden vor allem der Versuchung nicht mehr unterliegen können, die ein oben* schon berührter und sich in wichtigen erkenntnistheoretischen Zusammenhängen immer wieder aufdrängender Gedankengang in sich birgt, nämlich daß das Bedeuten der Ausdrücke in gewisser Weise als ein Erkennen, und sogar als ein Klassifizieren angesehen werden müsse. Man sagt: Ein Ausdruck muß

* Vgl. § 1, ⌜S. 8⌝[1].

[1] A: ⌜S. 480⌝.

doch irgendeinem Akt des Sprechenden Ausdruck geben; damit dieser Akt aber die passende Redeform finde, muß er in einer zugehörigen Weise apperzipiert, erkannt sein, des näheren, die Vorstellung als Vorstellung, die Attribution als Attribution, die Negation als Negation usw.

Wir antworten: Die Rede von der Erkenntnis bezieht sich auf ein Verhältnis zwischen Denkakt und erfüllender Anschauung. Denkakte kommen aber in ⌜Aussage⌝[1] und Aussageteilen, z. B. in Namen, nicht dadurch zum Ausdruck, daß sie wiederum gedacht | und erkannt werden. Sonst wären diese neuen Denkakte die Bedeu- [$B_2$ 205]
tungsträger, zunächst wären sie ausgedrückt, bedürften also | wieder [A 677]
neuer Denkakte und so *in infinitum*. Nenne ich diesen anschaulichen Gegenstand *Uhr*, so vollziehe ich im Nennen einen Denk- und Erkenntnisakt, aber ich erkenne die Uhr und nicht das Erkennen. So verhält es sich natürlich bei allen bedeutungverleihenden Akten. Sage ich im Zusammenhang der ausdrückenden Rede *oder*, so vollziehe ich eine Disjunktion, aber das Denken (dessen Teil das Disjungieren ist) bezieht sich nicht auf das Disjungieren, sondern auf das Disjunktivum; ⌜so⌝[a] wie es zu der Einheit des Sachverhalts gehört. Dieses Disjunktivum wird erkannt und gegenständlich bezeichnet. Demgemäß ist das Wörtchen *oder* kein Name und auch keine unselbständige Bezeichnung für das Disjungieren, es gibt diesen Akt nur kund. Natürlich gilt dies auch von ganzen Urteilen. Sage ich aus, so denke ich an die Sachen; daß sich die Sachen so und so verhalten: das drücke ich aus, und eventuell erkenne ich es auch. Nicht aber denke und erkenne ich das Urteilen, als ob ich es ebenfalls zum Gegenstande machen und nun gar als Urteil klassifizieren und durch die Ausdrucksform nennen würde.

Aber weist nicht die grammatische Anpassung des Ausdrucks an den auszudrückenden Akt auf einen Akt des Erkennens hin, in dem sich diese Anpassung vollzieht? In gewisser Weise sicherlich, bzw. in gewissen Fällen, nämlich überall da, wo derjenige Sinn der Rede vom Ausdrücken Anwendung findet, der uns zu Beginn der vorliegenden Untersuchung beschäftigt hat. Nicht aber, wo es sich mit dem Ausdrücken um das bloße Kundgeben handelt, wonach also jederlei bedeutunggebenden Akte als durch die Worte — die Wort-

---

[1] A: ⌜Aussagen⌝.

[a] In A gesperrt.

laute — ausgedrückt gelten; und abermals nicht, wo Ausdrücken soviel wie Bedeuten sagt und das Ausgedrückte die identische Bedeutung ist. Im letzteren doppelten Sinne drückt jede, ob bloß signifikative oder intuitiv erfüllte Aussage etwas aus, nämlich das Urteil (die Überzeugung) oder den „Urteilsinhalt" (die identische Satzbedeutung). In dem zuerst angezeigten Sinne drückt aber nur die intuitiv erfüllte | oder zu erfüllende Aussage etwas aus, wobei nicht [$B_2$ 206] der Wortlaut, sondern die schon sinnbelebte Rede den „Ausdruck" darstellt für | die entsprechende Intuition. Die bedeutungverleihende [A 678] Funktion übt in erster Linie und in jedem Falle die einheitliche Komplexion der an den Worten hängenden signitiven Intentionen. Diese machen das bloße signitive Urteilen aus, wo es ihnen an jeder erfüllenden Anschauung gebricht; die Synthesis der Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, welche die signitive Gesamtintention „ausdrückt" (bzw. auszudrücken prätendiert), wird hier nicht „eigentlich" vollzogen, sondern eben nur signitiv gemeint. Kommt es andernfalls zu diesem eigentlichen Vollzuge der angezeigten Synthesis, dann deckt sich die „eigentliche" mit der ⌜uneigentlichen⌝[1] Synthesis (der Synthesis in der ⌜Signifikation⌝[2]): beide sind eins im identischen intentionalen Wesen, welches die eine und selbe Bedeutung darstellt, das eine und selbe Urteil, ob nun bloß signitiv oder intuitiv geurteilt wird. Offenbar gilt das Analoge für die Fälle, wo nur einzelne der Wortintentionen mit intuitiver Fülle versehen sind. Die signitiven Akte befassen dieselbe Meinung wie die intuitiven, ohne deren Fülle; sie „drücken" sie bloß „aus", und das Gleichnis paßt um so besser, als sie uns auch nach Wegfall der intuitiven Akte den Sinn der Intuition aufbewahren, als leere Hülle ohne den intuitiven Kern. Die Deckungseinheit ist nun zwar, im Falle intuitiven Urteilens, wirklich Erkenntniseinheit (wenn auch nicht Einheit des beziehenden Erkennens), aber wir wissen, daß in der Erkenntniseinheit überhaupt nicht der erfüllende Akt, hier also die „eigentliche" Urteilssynthesis, das Erkannte ist, sondern ihr objektives Korrelat, der Sachverhalt. In der Anschauung der Sachen vollziehen wir eine urteilende Synthesis, ein intuitives *so ist es* oder *so ist es nicht*; dadurch, daß sich diesem Akte der Sachverhaltsanschauung die ausdrückende Intention mit den assoziierten Wortlau-

---

[1] In A in Anführungszeichen.

[2] A: ⌜Bedeutung⌝.

ten (also der grammatische Ausdruck) anmißt, vollzieht sich das Erkennen des angeschauten Sachverhalts.

## § 68. *Der Streit um die Interpretation der eigenartigen grammatischen Formen zum Ausdruck nichtobjektivierender Akte* [A 679] [$B_2$ 207]

Wir wenden uns jetzt zur letzten Erwägung der unscheinbaren, aber näher besehen ebenso wichtigen wie schwierigen Streitfrage*, ob die bekannten grammatischen Formen, welche die Sprache für Wünsche, Fragen, Willensmeinungen geprägt hat — allgemein zu reden, für Akte, die nicht zur Klasse der objektivierenden gehören —, als Urteile ⌜über⌝[a] diese Akte anzusehen sind oder ob auch diese selbst, und nicht bloß objektivierende Akte, als „ausgedrückte", d. i. als sinngebende bzw. sinnerfüllende fungieren können. Es handelt sich also um Sätze wie *Ist π eine transzendente Zahl? Möge der Himmel uns beistehen!* u. dgl.

Die Verfänglichkeit der Frage zeigt sich darin, daß die bedeutendsten Logiker seit Aristoteles in ihrer Entscheidung nicht einig werden konnten. Bekanntlich hat schon Aristoteles gegen die Gleichstellung solcher Sätze mit den Aussagen Einspruch erhoben. Aussagen sind Ausdrücke dafür, daß etwas ist oder nicht ist, sie behaupten, sie urteilen über etwas. Nur bei ihnen ist von Wahr und Falsch die Rede. Ein Wunsch, eine Frage behauptet nichts. Dem Sprechenden kann hier nicht eingewendet werden: was du sagst, ist falsch. Er würde die Einrede gar nicht verstehen.

Bolzano wollte diese Argumentation nicht gelten lassen. Er sagte: „Eine Frage, z. B. *in welchem Verhältnisse steht der Durchmesser eines Kreises zu seinem Umfange?* sagt freilich über das, worüber sie fragt, nichts aus; darum sagt sie aber gleichwohl noch etwas aus: unser Verlangen nämlich, über den Gegenstand, nach dem wir fragen, eine Belehrung zu erhalten. Sie kann eben beides, wahr und falsch sein. Das letztere ist sie, wenn jenes Verlangen durch sie unrichtig angegeben wird."**

* Vgl. oben § 1 ff.
** Bolzano, *Wissenschaftslehre*, I, § 22, S. 88.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

Es regt sich aber der Zweifel, ob Bolzano hier nicht zweierlei durcheinandermengt, nämlich die Angemessenheit bzw. Unange- || messenheit des Ausdrucks — d. h. hier des Wortlauts — an den Gedanken und die Wahrheit bzw. Falschheit, welche den Inhalt des [A 680] [B$_2$ 208]
Gedankens und seine Angemessenheit an die Sache betrifft. Von der Unangemessenheit eines Ausdrucks (als Wortlautes) an den Gedanken kann in doppeltem Sinne gesprochen werden; entweder im Sinn der unpassenden Rede — der Redende wählt zum Ausdruck des ⌜ihn⌝[1] erfüllenden Gedankens Worte, deren sprachübliche Bedeutung mit diesem streitet — oder im Sinne der unwahrhaftigen, d. i. absichtlich täuschenden, lügenhaften Rede: der Redende will gar nicht die Gedanken ausdrücken, die ihn aktuell erfüllen, sondern gewisse andere, mit diesen streitende und von ihm nur vorgestellte Gedanken; und zwar will er sie in der Weise ausdrücken, als ob sie ihn erfüllten. Die Rede von der Wahrheit hat mit dergleichen nichts zu tun. Ein passender und wahrhaftiger Ausdruck kann noch beides, Wahrheit und Falschheit aussagen, je nachdem er nämlich durch seinen Sinn ausdrückt, was ist bzw. nicht ist; oder was dasselbe besagt, je nachdem sein Sinn durch mögliche adäquate Wahrnehmung adäquat zu erfüllen oder zu enttäuschen ist.

Man könnte Bolzano nun entgegenhalten: Von Wahrhaftigkeit oder Unwahrhaftigkeit, und überhaupt von Angemessenheit und Unangemessenheit kann bei jedem Ausdruck gleichmäßig die Rede sein. Von Wahrheit und Unwahrheit aber nur bei Aussagen. Dem Aussagenden kann man also Mehrfaches einwenden: Was du sagst, ist unwahr. — Dies ist die sachliche Einrede. Und: Du sprichst nicht wahrhaftig; oder auch: Du drückst dich unpassend aus. — Das ist der Einwurf der unwahrhaftigen und der inadäquaten ⌜Rede⌝[a]. Dem Fragenden kann man nur Einwände der letzteren Art machen. Er verstellt sich vielleicht oder gebraucht seine Worte unrichtig und sagt anderes, als er wirklich sagen will. Aber man wird ihm nicht die sachliche Einrede machen, da er eben keine Sache vertritt. Wollte man die auf Unangemessenheit des Ausdruckes bezügliche Einrede als Beweis dafür gelten lassen, daß der Fragesatz ein Urteil aussage, nämlich das Urteil, welches sich vollständig in der Form aus||drücken würde, *ich frage, ob...*, so müßte man konse- [A 681] [B$_2$ 209]

[1] Fehlt in B.

[a] In A nicht gesperrt.

quenterweise mit jedem Ausdruck überhaupt imgleichen verfahren, also auch bei jeder beliebigen Aussage als ihren eigentlichen Sinn den unterlegen, welcher in der Redeform, *ich sage aus, daß...*, seinen angemessenen Ausdruck fände. Dasselbe müßte aber für die umgewandelten Reden gelten, und so kämen wir auf unendliche Regresse; dabei ist leicht einzusehen, daß der Schwall immer neuer Aussagen kein bloßer Wortschwall ist, vielmehr modifizierte Aussagen liefert, die mit den ursprünglichen nicht äquivalent, geschweige denn bedeutungsidentisch sind. — Zwingt uns die widersinnige Konsequenz also nicht, zwischen den einen und anderen Satzformen einen wesentlichen Unterschied anzuerkennen?*

Hier kann man aber noch eine doppelte Stellung einnehmen. Entweder man sagt: Die Frage nach der Wahrhaftigkeit trifft jede Rede; also gehört zu jeder Rede als solcher ein Urteil, nämlich das auf das kundzugebende Erlebnis des Sprechenden bezügliche. Wer spricht, gibt etwas kund, und dem entspricht das kundgebende Urteil. Aber was kundgegeben oder ausgedrückt wird, ist ein Verschiedenes; im Fragesatz die Frage, im Befehlsatz der Befehl, im Aussagesatz das Urteil. Jeder Aussagesatz impliziert danach ein doppeltes Urteil, nämlich ein Urteil über diesen oder jenen Sachverhalt und ein zweites Urteil, welches der Redende als solcher über dieses Urteil als sein Erlebnis fällt.

⌜Dies scheint Sigwarts Position zu sein. Wir lesen**: „Der Imperativ schließt allerdings auch eine Behauptung ein, nämlich die, daß der Redende die von ihm geforderte Handlung jetzt eben will, der Optativ, daß er das Ausgesprochene wünscht. Diese Behauptung liegt aber ⌜in der⌝[a] Tatsache des Redens, nicht in dem Inhalt des Ausgesprochenen; ebenso enthält ja auch jeder Aussagesatz von der Form A ist B bloß durch die Tatsache des Redens die Behauptung, daß der Redende das denkt und glaubt, | was er sagt. Diese [$B_2$ 210]
Be|hauptungen über den subjektiven Zustand des Reden- [A 682]
den, welche in der Tatsache seines Redens liegen und unter Voraussetzung seiner Wahrhaftigkeit gültig sind, begleiten

* Wie dieser Unterschied in Wahrheit zu fassen ist, darüber wird uns der nächste Paragraph (vgl. den Schlußabsatz) belehren.

** Sigwart, *Logik*, $I^2$, S. 17f., Anm.

[a] In A nicht gesperrt.

in gleicher Weise alles Reden und können also keinen Unterschied der verschiedenen Sätze begründen."[a]

Eine andere Auffassung wäre aber die, daß man das kundgebende Urteil und somit die Urteilsverdoppelung im Falle des Aussagesatzes als eine zufällige, nur ausnahmsweise hereinspielende und im übrigen erst durch die deskriptive Reflexion hineingetragene Komplikation verwirft und demgegenüber lehrt: in jedem Falle angemessener und nicht gelegenheitlich verkürzter Rede sei das Ausgedrückte wesentlich eines, und zwar im Fragesatz die Frage, im Wunschsatz der Wunsch, im Aussagesatz das Urteil. Diese Stellung hielt ich selbst vor der Durchführung dieser Untersuchungen für unvermeidlich, so schwer sie mit anderen phänomenologischen Tatsachen vereinbar erschien. Durch folgende Argumentationen, die ich nun mit passender Kritik begleite, hielt ich mich für gebunden.

## § 69. *Argumente für und wider die Aristotelische Auffassung*

1. Nach der von Aristoteles sich abwendenden Lehre soll z. B., wer eine Frage äußert, dem andern seinen Wunsch, in betreff des fraglichen Sachverhaltes belehrt zu werden, mitteilen. Diese auf das aktuelle Erlebnis des Redenden bezügliche Mitteilung ist, sagt man, wie jede Mitteilung eine Aussage. Nun ist in der Frageform selbst allerdings nicht ausdrücklich gesagt: *ich frage, ob...*; sie kennzeichnet nur die Frage als Frage. Die Rede ist eben eine gelegenheitlich verkürzte. Die Umstände der Äußerung machen es ja ohne weiteres verständlich, daß der Redende selbst es ist, der da fragt. Also liegt die volle Bedeutung des Satzes nicht in dem, was er selbst nach seinem Wortlaute bedeutet, sondern sie ist durch die Gelegenheit, nämlich durch die Beziehung zur augenblicklich redenden Person bestimmt.

Zugunsten der Aristotelischen Auffassung ließe sich nun Mehrfaches erwidern.

|| *α*) Das Argument würde doch nicht minder auf Aussagesätze passen; also müßten wir den Ausdruck *S ist P* als gelegenheitliche [A 683] [$B_2$ 211]

[a] In A Kleindruck des letzten Absatzes.

Verkürzung für den neuen Ausdruck, *ich urteile, daß S P ist,* interpretieren, und so *in infinitum.*

*β*) Das Argument stützt sich darauf, daß der ausdrückliche Sinn des Fragesatzes ein anderer ist als der wirkliche. Es kann ja auch nicht geleugnet werden, daß sich im Frage- und Wunschsatz selbst die Beziehung des Wunsches zum Wünschenden nicht notwendig ausprägt, so wenig wie im Aussagesatz die Beziehung des Urteils zum Urteilenden. Liegt aber diese Beziehung nicht im ausdrücklichen Sinn des Satzes, sondern nur im gelegenheitlich wechselnden, so ist schon so viel zugestanden, als man wünschen könnte. Unter Umständen kann sich die ausdrückliche Bedeutung modifizieren, aber es wird doch auch Umstände geben, unter denen die ausdrückliche Bedeutung genau die intendierte ist. Dann ist eben die bloße Frage (und ebenso die bloße Bitte, der bloße Befehl usw.) in vollständig angemessener Weise ausgedrückt.

*γ*) Für die Aristotelische Auffassung spricht der genauer durchgeführte Vergleich mit den normalen Aussagesätzen. In kommunikativer Rede gibt ein solcher Satz ein Urteilen kund, und die grammatische Form des Aussagesatzes ist es, welche das Urteil als solches zur Ausprägung bringt. Daher ist mit der Äußerung einer Rede von solcher grammatischen Form ohne weiteres die Wirkung verknüpft, daß der Angeredete den Redenden als Urteilenden auffaßt. Aber diese Wirkung kann nicht die Bedeutung des Ausdrucks konstituieren, da er doch in der einsamen Rede dasselbe bedeutet, wie in der kommunikativen. Die Bedeutung liegt vielmehr im Urteilsakt als der identische Urteilsinhalt.

Dasselbe wird nun von den Fragesätzen gelten können. Die Bedeutung des Fragesatzes bleibt dieselbe, ob es sich um eine innerliche Frage oder um eine Anfrage handelt. Die Beziehung zum Redenden und Angeredeten gehört hier, wie im Vergleichsfall, zur bloß kommunikativen Funktion. Und wie dort der „Urteilsinhalt", also ein gewisser spezifischer Charakter des in||haltlich so und so bestimmten Urteils, so macht hier der Frageinhalt die Bedeutung des Fragesatzes aus. In beiden Fällen kann die normale Bedeutung gelegenheitliche Modifikation erfahren. Wir können einen Aussagesatz aussprechen, während es nicht unsere primäre Intention ist, den bezüglichen Sachverhalt, sondern die Tatsache, daß wir diese Überzeugung haben und zu vertreten gedenken, zur Mitteilung zu bringen. Diese Intention mag, vielleicht durch heterogrammatische Mit-

[A 684]
[$B_2$ 212]

tel (Betonung, Geste) unterstützt, verstanden werden. Hier liegt ein auf das ausdrückliche Urteil bezogenes Urteil zugrunde. Ebenso kann die primäre Intention im Falle eines Frage- oder Wunschsatzes statt im bloßen Wunsch vielmehr in der Tatsache, daß wir den Wunsch dem Hörenden zum Ausdruck bringen wollen, liegen. Natürlich wird diese Interpretation nicht überall zutreffen können. Sie kann nicht zutreffen in Fällen, wo z. B. ein heißer Wunsch sich spontan dem Herzen entringt. Der Ausdruck ist dann mit dem Wunsch innig eins, er schmiegt sich ihm schlicht und unmittelbar an.

*Kritik.* — Sehen wir näher zu, so ist durch diese Argumentationen nur erwiesen, daß nicht zum Sinn jedes Satzes ein Gedanke gehören kann, der auf das kommunikative Verhältnis Beziehung hat. Das Gegenargument, das sich auf der falschen Annahme aufbaut, jeder Ausdruck sei eine Mitteilung und jede Mitteilung sei ein Urteil über die inneren (kundgegebenen) Erlebnisse des Sprechenden, ist widerlegt. Nicht aber seine These — zum mindesten nicht bei passender Modifikation. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen. daß die strittigen Sätze, die Wunsch-, Bitt-, Befehlssätze usw. darum doch Urteile über die betreffenden Erlebnisse, die Akte des Wünschens, Bittens, Wollens sind und nur dadurch, daß sie es sind, ⌜die⌝ diesen Erlebnissen angemessenen Ausdruck zu geben vermögen. Findet sich kein Raum für Urteile im engeren Sinne von Prädikationen (wofür Aristoteles die strittigen⌟ Sätze allerdings ansah), so vielleicht für Urteile im weiteren Sinn von setzenden Objektivationen überhaupt.

Zu Punkt $\alpha$) merken wir noch an, daß die Sachlage für Aussagen und z. B. Fragen denn doch nicht dieselbe ist. Bei der || Umwandlung des Satzes *S ist P* in den Satz *ich urteile, daß S P ist* oder in [A 685] [$B_2$ 213] irgendeinen verwandten Satz, der die Beziehung auf einen Urteilenden noch so unbestimmt ausdrückt, erhalten wir nicht bloß geänderte Bedeutungen, sondern solche, die den ursprünglichen nicht einmal äquivalent sind; denn der schlichte Satz kann wahr, der subjektivierte falsch sein und umgekehrt. Ganz anders im Vergleichsfalle. Mag man in ihm von Wahr und Falsch zu reden ablehnen: man wird doch immer eine Aussage finden, die „wesentlich dasselbe besagt", wie die ursprüngliche Frage-, Wunschform u. dgl., z. B. *Ist S P? = ich wünsche* oder *man wünscht zu wissen, ob S P sei* usw. Sollte in derartigen Satzformen also nicht doch eine Beziehung,

wenn auch eine unbestimmte oder nur nebenbei mitbedeutete Beziehung zu dem Redenden impliziert sein? Weist die Erhaltung der „wesentlichen Meinung" bei den Umwandlungen in Aussagesätze nicht darauf hin, daß die bedeutunggebenden Akte mindestens zur selben Klasse wie die Urteile gehören müssen? Und dadurch wird sich auch Punkt *β*) erledigen; es wird eben nicht das bloße Wunsch- oder Willenserlebnis, sondern die innere Anschauung davon (und die ihr angepaßte Signifikation) für die Bedeutung in Frage kommen. — Doch eben diese Auffassung berührt das nächste Argument:

2. Noch in anderer Weise könnte man versuchen, die fraglichen Ausdrucksformen als Urteile zu interpretieren. Indem wir einen Wunsch aussprechen, sei es auch in einsamer Rede, fassen wir ihn und den erwünschten Inhalt in Worte, stellen ihn und was ihn konstituiert also vor. Der Wunsch ist aber nicht ein beliebiger bloß vorgestellter, vielmehr der soeben wahrgenommene, der lebendige Wunsch. Und von ihm wollen wir als solchem Kunde geben. Folglich kommt nicht die bloße Vorstellung, sondern die innere Wahrnehmung — demnach wirklich ein Urteil — zum Ausdruck. Es ist freilich nicht ein Urteil von der Art der gewöhnlichen Aussagen, die prädikativ über irgendetwas aussagen. Im Wunschausdruck handelt es sich auch nur darum, in schlichter Setzung das innerlich wahrgenommene Erlebnis begrifflich (= bedeutungsmäßig) zu fassen und sein schlichtes Dasein || auszuprägen; nicht aber darum, eine beziehende Prädikation über das Erlebnis zu vollziehen, welche es zum erlebenden Subjekt in Beziehung setzte. — [A 686] [B$_2$ 214]

Gegen diese Auffassung erhebt sich der Einwand, daß die Sachlage für die ausgesagten Urteile genau dieselbe ist wie für alle anderen ausdrücklichen Erlebnisse. Indem wir aussagen, urteilen wir; und in Worte fassen wir nicht nur die dem Urteile zugrunde liegenden Vorstellungen, sondern auch das Urteil selbst (nämlich in der Form der Aussage). So müßten wir auch hier schließen: es sei das Urteil innerlich wahrgenommen, und die Bedeutung der Aussage liege in dem schlicht setzenden Urteile über dieses Wahrgenommene, das ist über das Urteil. Wird niemand im Falle der Aussage diese Auffassung annehmbar finden, so kann sie auch nicht im Falle der übrigen selbständigen Sätze ernstlich in Frage kommen. Wir erinnern uns an das im letzten Paragraphen Ausgeführte. Die Ausdrükke, welche sich an die ausgedrückten Erlebnisse anschließen, können sich auf sie nicht als Namen oder analog wie Namen beziehen: als

ob die Erlebnisse erst gegenständlich vorgestellt und dann unter Begriffe gebracht würden, als ob daher mit jedem neu eintretenden Wort auch eine Subsumtion und Prädikation statthätte. Wer urteilt, daß Gold gelb ist, urteilt nicht, daß die Vorstellung, die er zusammen mit dem Worte Gold hat, Gold sei; er urteilt nicht, daß die Urteilsweise, die er beim Wörtchen *ist* vollzieht, unter den Begriff des *ist* falle usw. In Wahrheit ist das *ist* kein Wortzeichen für das Urteil, sondern ein Zeichen des Seins, das zum Sachverhalte gehört. Und wieder ist *Gold* kein Name für ein Vorstellungserlebnis, sondern Name für ein Metall. Ausdrücke sind Namen für Erlebnisse nur da, wo die Erlebnisse in der Reflexion zu Gegenständen der Vorstellung bzw. Beurteilung werden. Dasselbe gilt für alle, auch für die synkategorematischen Worte mit Beziehung auf das Gegenständliche, das sie nach ihrer Art zeichnen, wenn auch nicht als Namen nennen.

Also zu dem Akte, der uns jeweils ausfüllt, in dem wir leben, ohne ihn reflektiv zu beurteilen, tritt der Ausdruck nicht in der || Weise [A 687] [B$_2$ 215] einer nominalen Signatur hinzu; vielmehr gehört der Ausdruck zum konkreten Bestande des Aktes selbst. Ausdrücklich urteilen ist urteilen, ausdrücklich wünschen ist wünschen. Ein Urteil oder einen Wunsch nennen, ist nicht urteilen oder wünschen, sondern eben nennen. Das genannte Urteil braucht vom Nennenden nie geurteilt, der genannte Wunsch von ihm nie gewünscht zu sein. Und auch im gegenteiligen Falle ist die Nennung nicht Ausdruck des Urteils bzw. Wunsches, sondern Ausdruck einer darauf bezüglichen Vorstellung.

*Kritik.* — Auch dieser Einwand legt die Schwäche der vorausgeschickten und zunächst so naheliegenden Argumentation bloß. Es ist nach demselben wie schon nach unseren früheren Überlegungen sicher, daß nicht jeder Ausdruck als solcher ein Urteil oder einen sonstigen, das kundgegebene Erlebnis zum Gegenstande machenden Akt voraussetzt. Aber wieder ist damit die These selbst nicht widerlegt, es ist nicht bewiesen, daß nicht gerade die strittigen Satzformen doch Urteile über die jeweiligen Wunsch-, Frage-, Bitterlebnisse sind, bzw. Ausdrücke ihres schlichten Daseins im Sprechenden. Gewiß, einen Wunsch nennen, ist darum noch nicht wünschen; ist einen Wunsch erleben und in eins damit ihn nennen nicht ⌜doch⌝[a] auch wünschen? Also selbst wenn ausdrücklich wünschen

[a] In A nicht gesperrt.

notwendig ein nennendes oder aussagendes Wünschen ist, gilt der Satz, daß ausdrücklich wünschen eben wünschen und nicht bloßes nennen ist.

3. Die strittigen Ausdrücke haben die Form von Sätzen und unter Umständen auch die von kategorischen Sätzen mit Subjekt und Prädikat. Schon daraus geht hervor, daß man sie auch inhaltlich als Prädikationen fassen kann, und zwar nicht gerade als Prädikationen in bezug auf immer dasselbe, aber verschwiegene Subjekt Ich. Z. B. *Gott möge den Kaiser schützen. Franz sollte sich schonen. Der Kutscher soll anspannen.* Ein Mögen oder Sollen wird ausgesagt, das betreffende Subjekt wird als unter einer Forderung oder Verpflichtung stehend aufgefaßt.

Man könnte hier erwidern: Wo das Sollen als objektives Prädikat gilt und als solches in der Tat beigelegt wird, da hat der || Sollenssatz [A 688] [$B_2$ 216] nicht die Bedeutung eines Wunsches oder Befehls, oder er hat nicht dies allein. Eine objektive Verpflichtung kann ja als geltend ausgesagt werden, ohne daß der Aussagende selbst einen Akt von der Art zu erleben brauchte, welche das aktuelle Bewußtsein der Verpflichtung ausmacht. Weiß ich den Willen einer Person durch ihr Dienstverhältnis oder durch Sitte und Sittlichkeit gebunden, so kann ich urteilen, daß sie irgendetwas tun soll und muß. Aber damit drücke ich kein lebendiges Wünschen, Begehren oder Sollen aus. Freilich können Sollens-Aussagen in gelegenheitlicher Funktion auch dazu dienen, derartige Akte auszudrücken, z. B. *Johann soll anspannen!* Es ist klar, daß hier nicht bloß die objektive Verpflichtung, sondern mein Wille ausgedrückt ist. In den Worten selbst kommt er nicht zum Ausdruck, wohl aber durch den Ton und die Umstände. Unzweifelhaft surrogiert die prädikative Form unter solchen Umständen sehr oft für die Wunsch- oder Befehlsform, d. h. die Sollens-Prädikation, die im Wortlaut liegt, wird gar nicht vollzogen oder wird zur Nebensache. Schließlich ist es auch unverkennbar, daß die prädikative Interpretation auch nur in einigen Fällen einen Anschein hat. Sicher nicht bei Fragen, wie denn B. Erdmann, der ihr sonst zuneigt, sie bei den Fragen nicht empfohlen hat.*

*Kritik.* — Es ist fraglich, ob diese Widerlegung überhaupt ausreicht. Daß das Sollensprädikat häufig einen objektiven Sinn und Wert hat, ist unzweifelhaft; daß aber, wo dies nicht statthat, auch

* Vgl. B. Erdmann, *Logik*, I[1], § 45, S. 271 ff.

nichts prädiziert und jedenfalls ⌜nicht⌝[1] geurteilt werde, ist keineswegs erwiesen. Man könnte sagen: wenn wir an jemanden einen Befehl richten, z. B. an den Kutscher Johann, daß er anspannen soll, so gilt er uns als ein unserem Willen Unterstehender, als solcher wird er von uns aufgefaßt und demgemäß in der Ausdrucksform angesprochen. Wir sagen: *Johann, spanne an!* Als Anspannen-Sollender ist er hier prädiziert, und natürlich ist er es in der Erwartung entsprechender praktischer Erfolge und nicht in Absicht auf die bloße Feststellung dieser Tatsache, || daß er als ein solcher mir gilt. Der [A 689] [$B_2$ 217] Ausdruck des Befehls ist ein relativer. Wir können niemanden als Befohlenen vorstellen, ohne einen Befehlenden, sei es in bestimmter oder unbestimmter Weise mitvorzustellen. Wo wir selbst befehlen, fassen wir uns als Befehlende auf. Es bedarf aber hierfür, als einer Selbstverständlichkeit, keines expliziten Ausdrucks. Statt der umständlichen Form *ich befehle...*, gebrauchen wir den kurzen, durch seine Form auf das kommunikative Verhältnis hinweisenden Imperativ. Die Redeform mit Sollen (und Müssen) wird ursprünglich nicht vom Befehlenden in der aktuellen zu dem (ihm gegenüber stehenden) Befohlenen, sondern überall da gebraucht, wo es auf einen mehr objektiven Ausdruck eigener oder fremder Willensmeinung ankommt; so z. B. von dritten, den Befehl übermittelnden Personen oder als Ausdruck des legislatorischen Willens im Gesetz. Außerhalb der Kommunikation zwischen Befehlshaber und Befehlsempfänger verliert eben der Imperativ, welcher dabei der Bewußtseinssituation ⌜des⌝[2] ersteren angepaßt ist, seine Anwendbarkeit. Diese Auffassung läßt sich überall durchführen. Man wird sagen: im Optativ wird das Erwünschte als erwünscht vorgestellt, genannt und dann jedenfalls ausgesagt. Ebenso in der Bittform das Erbetene als erbeten, in der Frageform das Erfragte als erfragt usw. Diese Akte werden vorstellungsmäßig zu ihren intentionalen Gegenständen in Beziehung gesetzt und so als Reflexionsprädikate an ihnen selbst gegenständlich.

Im kommunikativen Verhältnis haben, wie die Befehle, so manche anderen der fraglichen Ausdrücke die Funktion, in der Weise wesentlich okkasioneller Ausdrücke dem Hörenden zu sagen, daß der Redende die kundgegebenen Akte (der Bitte, des Glückwun-

---

[1] A: ⌜nichts⌝.
[2] B: ⌜der⌝.

sches, des Beileides usw.) in intentionaler Beziehung auf ihn, den Hörenden, vollziehe. Soweit auch jederlei Ausdrücke von dem Wunsche, sich mit ihnen dem anderen mitzuteilen, ihm von den eigenen Überzeugungen, Zweifeln, Hoffnungen usw. Kenntnis zu geben, vollbewußt getragen sein können, sind sie evtl. alle von Akten der Reflexion auf diese inneren Erlebnisse begleitet und, näher, von Akten ihrer sie auf das Ich und auf | die | angeredete Person beziehenden Anschauung. Dies gilt also auch von kommunikativen Aussagen. Darum gehören diese Akte der Reflexion und Beziehung noch nicht zur Bedeutung der Aussage und aller sonstigen Ausdrücke überhaupt; aber sehr wohl ist dies von den Ausdrücken der strittigen Klasse zu sagen, als welche ⌜sie⌝[1] durchaus auf innere Erlebnisse des Sprechenden gerichtet sind. [B₂ 218] [A 690]

Im einsamen Seelenleben entfällt (von den Ausnahmsfällen des zu sich selbst Redens, sich selbst Fragens, Wünschens, Befehlens abzusehen) die Beziehung zum Angeredeten, und die betreffenden subjektiven Ausdrücke, die dann noch anwendbar sind, werden zu Ausdrücken des schlichten Seins der inneren Erlebnisse mit mehr oder minder deutlicher Beziehung auf das Ich. Die monologische Frage besagt entweder: *ich frage (mich), ob...*; oder es entfällt die Rücksicht auf das Ich wohl ganz; der Frageausdruck wird bloßer Name, oder im Grunde genommen nicht einmal das. Denn die normale Funktion weist dem Namen eine Stelle in einer prädikativen oder attributiven Beziehung an, wovon hier aber keine Rede ist. Indem der Ausdruck sich in der Weise einer Erkenntnis mit dem angeschauten inneren Erlebnis in eins setzt, erwächst eine Komplexion, die den Charakter eines in sich geschlossenen Phänomens hat. Sofern in dieser Komplexion die Frage der Akt ist, in dem wir vorzugsweise leben, während der Ausdruck sich ihm nur als besagender, ihn artikulierender anschmiegt, nennen wir die ganze Komplexion eine Frage. Die Erkenntnis fungiert hier nicht theoretisch — das tut sie nur in der Prädikation, während hier nicht prädiziert, die Frage zwar erkannt und ausgedrückt, aber nicht subjiziert, nicht zum Subjekt oder Objekt von prädikativen Akten gemacht wird. Offenbar ist dieser direkt ausprägende Sinn des Fragesatzes Bestandstück des prädikativen Fragesatzes bzw. der den geänderten Umständen entsprechenden Bedeutung.

---

[1] A: ⌜ja⌝.

## § 70. *Entscheidung*

Versteht man unter Urteilen Prädikationen, so sind, nach diesen Überlegungen, die strittigen Sätze nicht in allen Fällen || Ausdrücke von Urteilen. Gleichwohl trennt uns auch in diesen Fällen eine unüberbrückbare Kluft von den sich an Aristoteles anschließenden Logikern. Nach ihnen wären Namen, Aussagen, Wunschsätze, Fragesätze, Befehle usw. gleichgeordnete Ausdrucksformen, und zwar in folgendem Sinne: Namen geben Vorstellungen Ausdruck, Aussagen Urteilen, Wunschsätze Wünschen usw. Als bedeutungverleihende Akte können in genau gleicher Weise Vorstellungen, Urteile, Wünsche, Fragen usw. fungieren, kurzum Akte jeder Art; denn *Akten Ausdruck geben* heißt hier überall dasselbe, nämlich in diesen Akten seine Bedeutung finden. Wir hingegen finden im Vergleich der Namen und Aussagen mit den Ausdrücken der strittigen Gruppe einen fundamentalen Unterschied darin, daß die in Namen und Aussagen „ausgedrückten" Akte des Vorstellens, bzw. Urteilens, zwar bedeutunggebend (bzw. bedeutungerfüllend), aber darum eben nicht bedeutet, daß sie im Nennen und Prädizieren nicht gegenständlich, sondern Gegenstände konstituierend sind. Auf der anderen Seite und im geraden Gegensatz dazu finden wir bei all den umstrittenen Ausdrücken, daß uns die „ausgedrückten" Akte, obschon sie angeblich bedeutunggebend sind, gegenständlich werden. Dies aber geschieht, wie wir erkannten, einerseits vermöge innerer Anschauungen, die sich reflektiv auf diese Akte richten, und zumeist auch vermöge beziehender Akte, die in diesen Anschauungen fundiert sind; und andererseits vermöge gewisser, eventuell nur teilweise ausgesprochener Signifikationen, welche sich den inneren Anschauungen und Beziehungen in der Weise des Erkennens anschmiegen, so daß deren Gegenstände, also die Akte des Fragens, Wünschens, Befehlens usw. zu genannten und sonstwie besagten Gegenständen, eventuell zu Bestandstücken prädizierter Sachverhalte werden. In diesen objektivierenden Akten liegen nun die wahren Bedeutungen der strittigen Ausdrücke. Nicht handelt es sich bei ihnen um bedeutungverleihende Akte von fundamental neuen Gattungen; vielmehr um zufällige Besonderungen der einen und einzigen Gattung Bedeutungsintention. Und ebenso gehören die bedeutungerfüllenden | Akte nicht zu [B$_2$ 220]
ver|schiedenen Gattungen, vielmehr zu der einen und einzigen Gat- [A 692]

[A 691]
[B$_2$ 219]

tung Anschauung. Nicht sind die Wünsche, Befehle u. dgl. selbst durch die grammatischen Gebilde und ihre Signifikationen ausgedrückt, sondern die Anschauungen von diesen Akten sind es, welche als Erfüllungen dienen. Wenn wir Aussagesatz und Wunschsatz vergleichen, dürfen wir nicht Urteil und Wunsch einander koordinieren, sondern Sachverhalt und Wunsch.

Demnach ergibt sich das Resultat:

Die angeblichen Ausdrücke nichtobjektivierender Akte sind praktisch, und zumal kommunikativ, überaus wichtige, im übrigen zufällige Besonderungen von Aussagen oder sonstigen Ausdrücken objektivierender Akte.

Darin liegt aber die fundamentale Wichtigkeit der behandelten Streitfrage, daß es von ihrer Entscheidung abhängt, ob man die Lehre vertreten könne: alles Bedeuten in Intention und Erfüllung sei von einer Gattung — nämlich von der Gattung objektivierender ⌜Akte⌝[1] mit ihrer fundamentalen Sonderung in signifikative und intuitive Akte — oder ob man sich vielmehr dazu entschließen müsse, Akte jeder Gattung als bedeutunggebende bzw. -erfüllende zuzulassen. Und abermals wird diese Streitfrage von nicht geringer Bedeutung dadurch, daß sie zu allererst auf die fundamentale Dreifältigkeit der äquivoken Rede von ausgedrückten Akten aufmerksam macht, mit deren Analyse die vorliegende Untersuchung eingesetzt hat.* Danach können unter „ausgedrückten Akten" gemeint sein:

1. Die signifikativen Akte, welche dem Ausdruck überhaupt Bedeutung verleihen und in ihrer signifikativen Weise eine gewisse Gegenständlichkeit meinen.

2. Die intuitiven Akte, welche öfters die signifikative Meinung des Ausdrucks erfüllen, also die signifikativ gemeinten Gegenstände intuitiv, und zwar in einem gleichen intuitiven „Sinne" vergegenwärtigen.

|| 3. Die Akte, welche in jedem Falle, wo ein Ausdruck die eigenen momentanen Erlebnisse des Sprechenden ausdrückt (sc. [A 693] [$B_2$ 221]

* Vgl. § 2, oben ⌜S. 10f.⌝[2].

[1] A: ⌜Akt⌝.
[2] A: ⌜S. 482f.⌝.

im zweiten Sinne), die Gegenstände der Signifikation und zugleich Intuition sind. Gehören diese Akte nicht zu den objektivierenden, so können sie ihrer Natur nach niemals in den sub 1 und 2 bezeichneten Funktionen stehen.

Der Grund aller Schwierigkeit liegt aber darin, daß in der direkten Anwendung der Ausdrücke, bzw. ausdrückenden Akte, auf die intuitiv erfaßten inneren Erlebnisse die signifikativen Akte durch die ihnen zugehörigen inneren Anschauungen vollständig erfüllt, also die beiden aufs innigste verschmolzen sind, während zugleich die Anschauungen, als innere, in der schlichten Präsentation der bedeuteten Akte aufgehen.

Schließlich sei noch angemerkt, daß der oben gegen Bolzano ⌜angewendete⌝[1] Unterschied — ob nur die subjektive Einrede (die auf Wahrhaftigkeit oder Angemessenheit des Ausdrucks bezügliche) gemacht werden könne oder auch die sachliche Einrede (welche auf objektive Wahrheit und Falschheit geht) — genau besehen mit der hier strittigen Frage nicht wesentlich zusammenhängt. Denn er betrifft ganz allgemein den Unterschied zwischen Ausdrücken, die sich auf die eigenen, intuitiv erfaßten Akterlebnisse beziehen, und solchen, die es nicht tun. Von den ersteren sind aber viele ganz unbestrittene Prädikationen. So alle Aussagen der Form *ich frage, ob..., ich befehle oder wünsche, daß...*, u. dgl. Und wohlgemerkt: auch bei den so formulierten subjektiven Urteilen kann keine sachliche Einrede gemacht werden. Sie sind zwar wahr oder falsch, aber Wahrheit fällt hier mit Wahrhaftigkeit zusammen. Bei anderen Aussagen, die auf „Objektives" gehen (d.i. nicht auf das sich aussprechende Subjekt und seine Erlebnisse), betrifft die sachliche Frage die Bedeutung; die Frage der Wahrhaftigkeit hängt aber mit der Möglichkeit scheinbaren Aussagens zusammen, wobei der eigentliche und normale Akt des Bedeutens fehlt. Es wird gar nicht geurteilt, sondern die Aussagebedeutung im Zusammenhang einer Täuschungsintention vorgestellt.

---

[1] A: ⌜gewendete⌝.

# Beilage

{ [A 694]
{ [$B_2$ 222]

## Äußere und innere Wahrnehmung. Physische und psychische Phänomene

⌜*1*⌝[1]

Die Begriffe *äußere und Selbstwahrnehmung, sinnliche und innere Wahrnehmung* haben für den naiven Menschen folgenden Gehalt. Äußere Wahrnehmung ist die Wahrnehmung von äußeren Dingen, ihren Beschaffenheiten und Verhältnissen, ihren Veränderungen und Wechselwirkungen. Selbstwahrnehmung ist die Wahrnehmung, die jeder von seinem eigenen Ich und dessen Eigenschaften, Zuständen, Betätigungen haben kann. Auf die Frage, wer denn dieses wahrgenommene Ich sei, würde der naive Mensch durch den Hinweis auf seine körperliche Erscheinung, durch Aufzählung seiner vergangenen und gegenwärtigen Erlebnisse ⌜antworten⌝[2]. Auf die weitere Frage, ob denn all das in der Selbstwahrnehmung mitwahrgenommen sei, würde er natürlich antworten, daß ganz so, wie das wahrgenommene Außending viele Eigenschaften habe und im Flusse der Veränderungen gehabt habe, die augenblicklich nicht „in die Wahrnehmung fallen", so auch für das wahrgenommene Ich das Entsprechende gelte. In die wechselnden Akte der Selbstwahrnehmung fielen vom Ich je nach Umständen diese oder jene Vorstellungen, Gefühle, Wünsche, leibliche Betätigungen u. dgl., wie z. B. vom Hause bald das Äußere oder Innere, bald diese oder jene Seiten und

---

[1] Inhaltsverzeichnis in A und B: ⌜§ 1. Die populären und die traditionell philosophischen Begriffe von äußerer und innerer Wahrnehmung⌝.

[2] A: ⌜beantworten⌝.

Teile in die äußere Wahrnehmung fallen. Selbstverständlich sei darum doch das Ich im einen, das Haus im anderen Falle der wahrgenommene Gegenstand.

|| Für den naiven Menschen koinzidiert das zweite Begriffspaar, [A 695] [$B_2$ 223]
5 das der sinnlichen und inneren Wahrnehmung nicht ganz mit dem eben erörten, dem der äußeren und Selbstwahrnehmung. Sinnlich wahrgenommen ist, was durch Auge und Ohr, Geruch und Geschmack, kurz durch die Sinnesorgane wahrgenommen ist. In diesen Bereich gehören für jedermann nicht bloß die äußeren Dinge,
10 sondern auch der eigene Leib und die eigenen leiblichen Betätigungen, wie Gehen und Essen, Sehen und Hören. Andererseits werden als innerlich wahrgenommen hauptsächlich die „geistigen" Erlebnisse, wie Denken, Fühlen, Wollen bezeichnet, desgleichen freilich auch alles, was wie diese in das Innere des Körpers lokalisiert und
15 nicht auf die Außenorgane bezogen wird.

Im philosophischen Sprachgebrauch geben beiderlei Termini — gewöhnlich bevorzugt man das Paar „innere und äußere Wahrnehmung" — nur einem Begriffspaare Ausdruck. Nachdem Descartes *mens* und *corpus* schroff getrennt hatte, führte Locke unter dem
20 Titel *sensation* und *reflexion* die beiden entsprechenden Wahrnehmungsklassen in die neuere Philosophie ein. Diese Scheidung ist bis heute bestimmend geblieben. Die äußere Wahrnehmung ist nach Locke unsere Wahrnehmung von Körpern, die innere die Wahrnehmung, die unser „Geist" oder die „Seele" von den eigenen
25 Betätigungen (es sind die *cogitationes* im Cartesianischen Sinn) besitzt. So ist eine Scheidung der Wahrnehmungen bestimmt durch die Scheidung der Wahrnehmungsobjekte. Ihr wird zugleich ein Unterschied in der Entstehungsweise zugeordnet. Im einen Fall erwächst die Wahrnehmung aus den Wirkungen, welche
30 die physischen Dinge mittels der Sinnesorgane auf den Geist ausüben; im anderen Falle aus der Reflexion auf die Betätigungen, die der Geist auf Grund der bereits durch Sensation gewonnenen „Ideen" vollzieht.

⌜2⌝[1]

In der neuesten Zeit hat man sich um eine angemessene Modifikation und Vertiefung der sichtlich rohen und vagen Bestimmungen Lockes viel bemüht.

|| Dazu trieben einerseits allgemeine erkenntnistheoretische Interessen. Wir erinnern an die althergebrachte Schätzung des relativen Erkenntniswertes der beiden Wahrnehmungsarten: die äußere Wahrnehmung ist trügerisch, die innere evident. In dieser Evidenz liegt einer der Grundpfeiler der Erkenntnis, an welchem die Skepsis nicht rütteln kann. Die innere Wahrnehmung ist auch die einzige, in der dem Wahrnehmungsakte sein Objekt, und wahrhaft, entspricht, ja ihm innewohnt. Sie ist also, prägnant gesprochen, die einzige Wahrnehmung, die ihren Namen verdient. — Im Interesse der Wahrnehmungstheorie mußte also das Wesen der inneren im Unterschied von der äußeren Wahrnehmung genauer erforscht werden. [A 696] [$B_2$ 224]

Andererseits kamen psychologische Interessen in Betracht. Es handelte sich um die vielumstrittene Fixierung der Domäne der empirischen Psychologie, zumal um den Nachweis ihrer Eigenberechtigung gegenüber den Wissenschaften von der Natur, durch Absteckung eines ihr eigentümlichen Gebietes von Phänomenen. Schon die erkenntnistheoretische Stellung, welche man der Psychologie als der philosophischen Fundamentaldisziplin einzuräumen liebte, forderte hierbei eine Definition ihrer Objekte, die erkenntnistheoretisch möglichst unverbindlich war, also nicht transzendente Realitäten, zumal so umstrittener Art wie Seele und Körper, in der Weise selbstverständlicher Gegebenheiten behandelte. Eben diese Voraussetzung machte Lockes Klassifikation der Wahrnehmungen, sie war also unmittelbar nicht geeignet (freilich auch nicht dazu bestimmt), eine Definition der Psychologie zu begründen und den berührten Interessen zu genügen. Überdies ist es klar: wurde auf Grund des vorausgenommenen Unterschiedes zwischen körperli-

[1] Inhaltsverzeichnis in A und B: ⌜§ 2 und 3. Erkenntnistheoretische und psychologische Motive zur Vertiefung der traditionellen Scheidung; Brentanos Auffassung⌝.

chen und geistigen Dingen ein Unterschied der Wahrnehmungen statuiert, so konnte dieser nicht dazu dienen, seinerseits zwischen der Wissenschaft von den körperlichen und derjenigen von den geistigen Erscheinungen einen Scheidungsgrund abzugeben. Anders lag die Sache, wenn es gelang, unter Beibehaltung der Klassenumfänge, rein deskriptive Merkmale für die Sonderung der Wahrnehmungen | bzw. für die Son|derung der ihnen entsprechenden körperlichen und seelischen Phänomene zu gewinnen; also Merkmale, welche keinerlei erkenntnistheoretische Voraussetzungen beanspruchten. [B2 225] [A 697]

Einen gangbaren Weg schien hier die Cartesianische Zweifelsbetrachtung zu eröffnen, vermöge des in ihr hervortretenden erkenntnistheoretischen Charakters der inneren Wahrnehmung. Wir haben ihn oben schon berührt. Der Gedankengang, der sich hier anspinnt, ist folgender:

Wie weit immer ich den erkenntniskritischen Zweifel ausdehnen mag, daran, daß ich bin und zweifle, und wieder, daß ich vorstelle, urteile, fühle, oder wie sonst die innerlich wahrgenommenen Erscheinungen heißen mögen — daran kann ich, während ich sie eben erlebe, nicht zweifeln; ein Zweifel in solchem Falle wäre evident widervernünftig. Also vom Bestande der Gegenstände der inneren Wahrnehmung haben wir „Evidenz", jene klarste Erkenntnis, jene unanfechtbare Gewißheit, welche das Wissen im strengsten Sinne auszeichnet. Ganz anders verhält es sich mit der äußeren Wahrnehmung. Ihr mangelt die Evidenz, und tatsächlich weist auch ein mannigfacher Widerstreit in den ihr vertrauenden Aussagen darauf hin, daß sie fähig sei, uns Täuschungen vorzuspiegeln. Wir haben also von vornherein kein Recht zu glauben, daß die Gegenstände der äußeren Wahrnehmungen, so wie sie uns erscheinen, wahrhaft und wirklich existieren. Ja wir haben sogar ⌜manche⌝[1] Gründe anzunehmen, daß sie in Wirklichkeit überhaupt nicht existieren, also nur eine phänomenale oder „intentionale" Existenz beanspruchen können. Rechnet man zum Begriff der Wahrnehmung das Wirklichsein des wahrgenommenen Objekts, so ist die äußere, in diesem strengen

[1] A: ⌜gute⌝.

Sinne, überhaupt nicht Wahrnehmung. Jedenfalls liefert uns der Charakter der Evidenz schon ein deskriptives Merkmal, welches die einen und anderen Wahrnehmungen unterscheidet und aller Voraussetzungen über metaphysische Realitäten ledig ist. Es ist ein Charakter, der mit dem Wahrnehmungserlebnis selbst gegeben ist, bzw. fehlt, und dies allein bestimmt die Scheidung.

|| Betrachten wir nun auch die Phänomene, die uns in den einen und anderen Wahrnehmungen dargeboten werden, so konstituieren sie unverkennbar wesentlich verschiedene Klassen. Damit will nicht gesagt sein, daß die Gegenstände an sich, die wir ihnen, ob mit Recht oder Unrecht, supponieren, also die Seelen und Körper wesentlich verschieden sind; sondern rein deskriptiv betrachtet, unter Absehen von aller Transzendenz, ist zwischen den Phänomenen ein unüberbrückbarer Unterschied zu konstatieren. Auf der einen Seite finden wir die Sinnesqualitäten, die für sich schon eine deskriptiv geschlossene Einheit bilden, möge es nun so etwas wie Sinne und Sinnesorgane geben oder nicht. Es ist eine Gattung im strengen Aristotelischen Sinne des Wortes. Dazu treten die sei es an Sinnesqualitäten überhaupt, sei es an einzelne Qualitätskreise (wieder strenge Aristotelische Arten) notwendig geknüpften Momente, so wie umgekehrt Momente, die ihrerseits notwendig Qualitäten voraussetzen und nur mit ihnen vereint konkretes Sein werden können. Hier kommen bekannte Sätze in Betracht, z. B. kein Räumliches der Anschauung ohne Qualität; nach manchen soll auch die Umkehrung bestehen: keine Qualität ohne Räumliches. Andere lassen hier nur gewisse Besonderungen gelten: keine Farbe, keine taktile Qualität ohne Räumliches u. dgl. Weitere hierhergehörige Sätze wären: keine Tonqualität ohne Intensität, keine Klangfarbe ohne Tonqualitäten, und so weiter.*

Auf der anderen Seite finden wir Phänomene wie Vorstellen, Urteilen, Vermuten, Wünschen, Hoffen usw. Wir treten hier sozusa-

[A 698]
[$B_2$ 226]

* Es ist auffallend, daß man es nie versucht hat, auf diese anschaulichen Zusammengehörigkeiten eine positive Bestimmung für die „physischen Phänomene" zu gründen. Indem ich auf sie hinweise, falle ich freilich aus der Rolle des Referenten etwas heraus. Natürlich müßte man zum Zwecke ihrer ernstlichen Verwendung auf den Doppelsinn der Rede von physischen Phänomenen, den wir bald erörten werden, passende Rücksicht nehmen.

gen in eine andere Welt. Die Phänomene mögen auf Sinnliches Beziehung haben, aber sie selbst sind mit dem Sinnlichen „unvergleichbar"; genauer, sie sind nicht von ein und derselben ||(echten) Gattung. Hat man sich zunächst an Beispielen die deskriptive Einheit dieser Klasse zur Klarheit gebracht, so findet sich bei einiger Achtsamkeit auch ein positives Merkmal, welches sie kennzeichnet; nämlich das Merkmal der „intentionalen Inexistenz". [A 699] [B$_2$ 227]

Natürlich kann nun auch die obige deskriptive Unterscheidung der inneren und äußeren Wahrnehmungen zu einer ebensolchen der beiderlei Klassen von Phänomenen dienen. Es ist jetzt eine gute Definition zu sagen: die psychischen Phänomene sind die Phänomene der inneren, die physischen diejenigen der äußeren Wahrnehmung.*

Auf solche Weise scheint eine genauere Betrachtung der beiden Arten von Wahrnehmungen nicht nur auf eine deskriptive und erkenntnistheoretisch bedeutsame Charakteristik dieser selbst, sondern auch auf eine fundamentale und abermals deskriptive Scheidung der Phänomene in zwei Klassen, in die der physischen und psychischen Phänomene, hinzuführen. Zugleich erscheint das Ziel einer metaphysisch unverbindlichen, nicht durch die vermeintlichen Gegebenheiten der transzendenten Welt, sondern durch die wahrhaften Gegebenheiten der ⌜Phänomene⌝[1] orientierten Definition für Psychologie und Naturwissenschaft erreicht.

Die physischen Phänomene sind nun nicht mehr als die Erscheinungen definiert, welche aus der Einwirkung der Körper auf unsere Seele mittels der Sinnesorgane herrühren; die psychischen Phänomene nicht mehr als die Erscheinungen, welche wir in der Wahrnehmung der Betätigungen unserer Seele vorfinden. Beiderseits ist jetzt einzig und allein der deskriptive Charakter der Phänomene, so wie

* So bezeichnet es Brentano (*Psychologie*, I, S. 118 u. f.) als ein „unterscheidendes Merkmal" aller psychischen Phänomene, „daß sie nur in innerem Bewußtsein wahrgenommen werden, während bei den physischen nur äußere Wahrnehmung möglich ist". Ausdrücklich heißt es S. 119, durch diese Bestimmung seien die psychischen Phänomene „genügend charakterisiert". Inneres Bewußtsein ist hierbei nur ein anderer Ausdruck für innere Wahrnehmung.

[1] A: ⌜Erscheinung⌝.

wir sie erleben, maßgebend. Demnach kann die Psychologie nun als die Wissenschaft von den psychischen, die || Naturwissenschaft als diejenige von den physischen Erscheinungen definiert werden. [A 700] [B₂ 228]

Diese Definitionen bedürfen aber, um dem Bestande der gegebenen Wissenschaften wirklich zu entsprechen, gewisser Einschränkungen, welche auf die erklärenden metaphysischen Hypothesen hinweisen; jedoch nur als erklärende Hypothesen, während immer noch die Phänomene in ihren deskriptiven Unterschiedenheiten als die wahren Ausgangspunkte und als die zu erklärenden Objekte erscheinen.

„Vor allem bedarf die Definition der Naturwissenschaft einschränkender Bestimmungen. Denn sie handelt nicht von allen physischen Phänomenen; nicht von denen der Phantasie, sondern nur von denen, welche in der Empfindung auftreten. Und auch für diese stellt sie die Gesetze nur insoweit, als sie von der physischen Reizung der Sinnesorgane abhängen, fest. Man könnte die wissenschaftliche Aufgabe der Naturwissenschaft etwa so ausdrücken, daß man sagte: die Naturwissenschaft sei die Wissenschaft, welche die Aufeinanderfolge der physischen Phänomene normaler und reiner (durch keine besonderen ⌜psychischen⌝[1] Zustände und Vorgänge beeinflußter) Sensationen auf Grund der Annahme der Einwirkung einer raumähnlich in drei Dimensionen ausgebreiteten und zeitähnlich in einer Dimension verlaufenden Welt auf unsere Sinnesorgane zu erklären suche. Ohne über die absolute Beschaffenheit dieser Welt Aufschluß zu geben, begnüge sie sich damit, ihr Kräfte zuzuschreiben, welche die Empfindungen hervorbringen und sich gegenseitig in ihrem Wirken beeinflussen, und stelle für diese Kräfte die Gesetze der Koexistenz und Sukzession fest. In ihnen gibt sie dann indirekt die Gesetze der Aufeinanderfolge der physischen Phänomene der Empfindungen, wie diese, durch wissenschaftliche Abstraktion von psychischen Mitbedingungen, als rein und bei unveränderlicher Empfindungsfähigkeit stattfindend gedacht werden. — In dieser etwas komplizierten Weise muß man also den Ausdruck ‚Wissenschaft von den physischen Phänomenen' deuten, wenn man ihn mit der Naturwissenschaft als gleichbedeutend setzt."*

|| „Hinsichtlich der Begriffsbestimmung der Psychologie möchte es zwar den Anschein haben, als ob der Begriff des psychischen Phänomens eher zu [A 701] [B₂ 229]

* Brentano, *Psychologie*, I, S. 127 und 128.

[1] In B irrtümlicherweise: ⌜physischen⌝.

erweitern als zu verengen sei, indem die physischen Phänomene der Phantasie wenigstens ebenso wie die psychischen in dem früher bestimmten Sinne ganz ihrer Betrachtung anheimfallen und auch diejenigen, welche in der Empfindung auftreten, in der Lehre von der Sensation nicht unberücksichtigt bleiben können. Allein es ist offenbar, daß sie nur als Inhalt psychischer Phänomene bei der Beschreibung der Eigentümlichkeit derselben in Betracht kommen. Und dasselbe gilt von allen psychischen Phänomenen, die ausschließlich phänomenale Existenz haben. Als eigentlichen Gegenstand der Psychologie werden wir nur die psychischen Phänomene in dem Sinne von wirklichen Zuständen anzusehen haben. Und sie ausschließlich sind es, in bezug auf welche wir sagen, die Psychologie sei die Wissenschaft von den psychischen Phänomenen."*

*3*[1]

Die interessante Gedankenreihe, die ich soeben vorgetragen habe, repräsentiert, wie schon aus den längeren Zitationen ersichtlich ist, den Standpunkt Brentanos** und zugleich den einer ganzen Reihe ihm wissenschaftlich nahestehender Forscher. Die innere Wahrnehmung spielt übrigens, wie bekannt, auch weiterhin in Brentanos Psychologie eine bedeutsame Rolle. Ich weise hier nur auf seine Lehre vom inneren Bewußtsein hin. Jedes psychische Phänomen ist nicht nicht nur Bewußtsein, sondern selbst zugleich Inhalt eines Bewußtseins, und zwar auch bewußt im engeren Sinne der Wahrnehmung. Der Fluß der inneren Erlebnisse ist also zugleich ein kontinuierlicher Fluß innerer Wahrnehmungen, die aber mit den bezüglichen psychischen Erlebnissen in besonders inniger Weise eins sind. Die innere Wahrnehmung || ist nämlich kein zweiter, selbständiger Akt, der zu dem bezüglichen psychischen Phänomen hinzutritt, son- [A 702] [$B_2$ 230]

* Brentano, a. a. O., S. 129f.

** Bis auf das ⌜S. 226⌝[2] angedeutete positive Merkmal für die physischen Phänomene. Im übrigen hoffe ich bei der Herausarbeitung der leitenden Gesichtspunkte, die für die Lehren des von mir ⌜so⌝ hochgeschätzten Denkers maßgebend sein mochten, das Richtige getroffen zu haben.

[1] Vgl. Anm. 1, S. 753.

[2] A: ⌜S. 698⌝.

dern dieses enthält neben seiner Beziehung auf ein primäres Objekt, etwa den äußerlich wahrgenommenen Inhalt, „sich selbst seiner Totalität nach als vorgestellt und erkannt".* Indem der Akt direkt auf sein primäres Objekt gerichtet ist, ist er nebenbei zugleich auf sich selbst gerichtet. So wird die unendliche Verwicklung, zu welcher das alle psychischen Phänomene begleitende Bewußtsein (dessen Mehrfältigkeit gemäß den drei Grundklassen auch eine innere Wahrnehmung enthält) zu drängen scheint, vermieden. Auch soll so die Evidenz und Untrüglichkeit der inneren Wahrnehmung ermöglicht werden.** Im übrigen ist hier Brentano in einem Hauptpunkte, in der Interpretation des Bewußtseins als kontinuierlicher innerer Wahrnehmung, mit großen älteren Denkern in Harmonie. Selbst Locke, ein treuer Schüler der Erfahrung, definiert das Bewußtsein als Wahrnehmung dessen, was im eigenen Geiste eines Menschen vor sich geht.***

Brentanos Theorien haben vielfachen Widerstand erfahren. Dieser richtet sich nicht nur gegen die zuletzt berührten Lehren über das innere Bewußtsein mit seiner feinsinnig konstruierten, aber jedenfalls ⌜phänomenologisch erst⌝[1] zu begründenden Mehrfältigkeit; sondern schon gegen seine Scheidung der Wahrnehmungen und Phänomene, und zumal auch gegen die darauf basierte Bestimmung der Aufgaben von Psychologie und Naturwissenschaft.**** || Die einschlägigen Fragen sind im letzten Jahrzehnt wiederholt zu Gegenständen ernster Diskussion geworden, und es ist beklagenswert, daß [A 703] [B$_2$ 231]

* a. a. O., S. 182.

** a. a. O., Buch II, 3. Kap., S. 182ff.

*** Locke, *Essay*, II, 1, S. 19. Freilich ist Locke mit sich nicht ganz einig, sofern er ausdrücklich die *perception* als Auffassung von Ideen bezeichnet, und dann doch die Auffassung der Ideen von psychischen Tätigkeiten, von besonderen Akten der *reflexion* abhängig macht, die zu diesen Tätigkeiten nur gelegentlich hinzutreten. Dies hängt sichtlich mit dem unseligen Zwitterbegriff *idea* zusammen, der *promiscue* die Vorstellungen ⌜von⌝[a] erlebbaren Inhalten, und dann wieder die erlebten Inhalte selbst befaßt. Vgl. unsere Untersuchung II, § 10, S. 127.

**** In der Kritik pflegt man sich, wie mir auffällt, allein an die ersten und nur vorläufigen Bestimmungen Brentanos zu halten — der Psychologie || als Wissenschaft von den psychischen, der Naturwissenschaft als Wissenschaft von den physischen Phänomenen — ohne der „stillschweigenden Beschränkungen" zu gedenken, die Brentano selbst mit der ihm eigenen Klarheit und Schärfe vorgetragen hat. Um so lieber habe ich sie oben durch ausführliche Zitate in Erinnerung gebracht. [A 703] [B$_2$ 231]

[1] A: ⌜durch keine Erfahrung⌝.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

trotz ihrer fundamentalen Wichtigkeit für Psychologie und Erkenntnistheorie Einigung nicht erzielt werden konnte.

Im ganzen wird man urteilen müssen, daß die Kritik nicht tief genug drang, um die entscheidenden Punkte zu treffen und das unzweifelhaft Bedeutsame in Brentanos Gedankenmotiven von dem Irrigen in ihrer Ausgestaltung zu sondern. Dies liegt daran, daß die in diesen ⌜Dimensionen⌝[1] umstrittenen Fundamentalfragen der Psychologie und Erkenntnistheorie nicht genug geklärt sind, eine natürliche Folge der Mangelhaftigkeit der phänomenologischen Analysen. Beiderseits blieben die Begriffe, mit denen man operierte, mehrdeutig, beiderseits verfiel man daher in trügerische Verwechslungen. Dies wird in der nachfolgenden Kritik der lehrreichen Ansichten Brentanos hervortreten.

## ⌜4⌝[2]

Nach Brentano unterscheidet sich die innere von der äußeren Wahrnehmung

1. durch die Evidenz und Untrüglichkeit und
2. durch die wesentlich verschiedenen Phänomene. In der inneren Wahrnehmung erfahren wir ausschließlich die psychischen, in der äußeren die physischen Phänomene. Vermöge dieses genauen Parallelismus kann ja der an erster Stelle genannte Evidenzunterschied auch als charakteristisches Scheidungsmerkmal für die wahrnehmbaren Phänomene dienen.

Demgegenüber will es mir scheinen, daß innere und äußere Wahrnehmung, wofern man diese Termini naturgemäß versteht, von ganz gleichem erkenntnistheoretischen Charakter sind. Ausführlicher gesprochen: es gibt zwar einen

---

[1] A: ⌜Diskussionen⌝.

[2] Inhaltsverzeichnis in A und B: ⌜§ 4. Kritik. Äußere und innere Wahrnehmung sind bei normaler Fassung der Begriffe von demselben erkenntnistheoretischen Charakter; Wahrnehmung und ⌜Apperzeption⌝[3]⌝.

[3] Inhaltsverzeichnis in A: ⌜Interpretation⌝.

|| wohlberechtigten Unterschied zwischen evidenter und nicht- [A 704] [B₂ 232]
evidenter, untrüglicher und trüglicher Wahrnehmung. Versteht man aber, wie es natürlich ist, und wie Brentano es wohl auch tut, unter äußerer Wahrnehmung die Wahrnehmung von physischen Dingen, Eigenschaften, Vorgängen usw., und danach unter innerer Wahrnehmung alle übrigen Wahrnehmungen: dann koinzidiert diese Einteilung durchaus nicht mit der vorigen. So ist jede Wahrnehmung des Ich oder jede auf das Ich bezogene Wahrnehmung eines psychischen Zustandes gewiß nicht evident, wenn unter Ich verstanden ist, was jedermann darunter versteht und was jedermann in der Ichwahrnehmung wahrzunehmen glaubt, nämlich die eigene empirische Persönlichkeit. Auch ist es klar, daß die meisten Wahrnehmungen psychischer Zustände nicht evident sein können, da sie leiblich lokalisiert wahrgenommen werden. Daß *die Angst mir die Kehle zuschnürt*, daß *der Schmerz im Zahne bohrt*, daß *der Kummer im Herzen nagt*, das nehme ich genau in dem Sinne wahr, wie daß *der Wind die Bäume schüttelt*, daß *diese Schachtel quadratisch und braun gefärbt ist* u. dgl. Hier sind freilich mit der inneren auch äußere Wahrnehmungen vorhanden; aber das ändert nichts daran, daß die wahrgenommenen psychischen Phänomene, so wie sie wahrgenommen sind, nicht existieren. ⌜Ist es nicht klar, daß auch psychische Phänomene transzendent wahrgenommen sein können? Ja genau besehen, sind alle in der natürlichen und erfahrungswissenschaftlichen Einstellung erfaßten psychischen Phänomene transzendent apperzipiert. Reine Erlebnisgegebenheit setzt die rein phänomenologische Einstellung voraus, die alle transzendenten Setzungen inhibiert.⌝[1]

Ich weiß wohl, was man hier einwenden wird: ob uns denn der Unterschied zwischen Wahrnehmung und ⌜Apperzeption⌝[2] entgangen sei. Innere Wahrnehmung bedeute das schlicht-bewußte Erleben der psychischen Akte, sie werden hier genommen als das, was

---

[1] A: ⌜Oder sollen wir sagen, auch psychische Phänomene könnten äußerlich wahrgenommen werden? Damit wäre übrigens wenig gewonnen. Denn auch wo Sinnliches außer Spiele bleibt, kann ein psychisches Phänomen falsch wahrgenommen werden. Jede Scheinevidenz ist ein Beispiel. Wir nehmen sie wahr, obschon sie gar nicht besteht.⌝.

[2] A: ⌜Interpretation⌝.

sie sind, und nicht als das, als was sie aufgefaßt, ⌜apperzipiert⌝[1] werden. Indessen sollte man denken, daß, was für die innere Wahrnehmung recht, auch für die äußere billig sein müsse. | Liegt das [B$_2$ 233] Wesen der Wahrnehmung nicht in der ⌜Apperzeption⌝[2], | dann ist [A 705] alles Reden von Wahrnehmung in Beziehung auf Äußeres, auf Berge, Wälder, Häuser u. dgl. verkehrt, der normale Sinn des Wortes Wahrnehmung, der sich doch vor allem in diesen Fällen klar bekundet, wäre ganz aufgegeben. Äußere Wahrnehmung ist ⌜Apperzeption⌝[2], also fordert die Einheit des Begriffs, daß es auch die innere sei. Zur Wahrnehmung gehört, daß etwas in ihr erscheine; aber ⌜die Apperzeption⌝[3] macht aus, was wir Erscheinen nennen, mag sie unrichtig sein oder nicht, mag sie sich getreu und adäquat an den Rahmen des unmittelbar Gegebenen halten oder ihn, künftige Wahrnehmung gleichsam antizipierend, überschreiten. Das *Haus* erscheint mir — wodurch anders, als daß ich die wirklich erlebten Sinnesinhalte in gewisser Weise ⌜apperzipiere⌝[4]. Ich höre einen *Leierkasten* — die empfundenen Töne deute ich eben *als Leierkastentöne.* Ebenso nehme ich ⌜apperzipierend⌝[5] meine psychischen Erscheinungen wahr, *die „mich" durchschauernde Seligkeit, den Kummer im Herzen* usw. Sie heißen „Erscheinungen", oder besser erscheinende Inhalte, eben als Inhalte ⌜der Apperzeption⌝[6].

## ⌜5⌝[7]

Der Terminus *Erscheinung* ist freilich mit Äquivokationen beschwert, die sich gerade hier äußerst nachteilig erweisen. Es wird nicht unnütz sein, diese Äquivokationen, die wir schon im Texte der vorstehenden Untersuchungen im Vorbeigehen berührt haben, hier explizite zusammenzustellen. Die Rede von Erscheinung hat vor-

---

[1] A: ⌜interpretiert⌝.
[2] A: ⌜Interpretation⌝.
[3] A: ⌜die Interpretation⌝.
[4] A: ⌜interpretiere⌝.
[5] A: ⌜interpretierend⌝.
[6] A: ⌜perzeptiver Interpretation⌝.
[7] Inhaltsverzeichnis in A und B: ⌜§ 5. Die Äquivokationen des Terminus Erscheinung⌝.

zugsweise Beziehung zu den Akten ⌜anschaulichen Vorstellens⌝[1], also einerseits zu den Akten der Wahrnehmung und andererseits zu denjenigen der ⌜Vergegenwärtigung, z. B. der Erinnerung,⌝[2] der Phantasievorstellung oder der (mit Wahrnehmung verwobenen) Bildvorstellung im gewöhnlichen Sinn. Erscheinung heißt dann:

1. Das konkrete Erlebnis der Anschauung (das anschaulich-gegenwärtig- oder vergegenwärtigt-Haben eines gewissen Gegenstandes); also z. B. das konkrete Erlebnis, wenn wir die vor uns | stehende [$B_2$ 234] Lampe wahrnehmen. Sofern dabei der qualitative Charakter des Aktes, ob wir den Gegenstand für seiend halten oder | nicht, keine [A 706] Rolle spielt, können wir von ihm auch ganz absehen, und dann fällt die Erscheinung mit dem zusammen, was wir in der letzten Untersuchung* als Repräsentation definiert haben.

2. Der angeschaute (erscheinende) Gegenstand, und zwar als derjenige, welcher *hic et nunc* erscheint; z. B. diese Lampe als das, was sie dieser eben vollzogenen Wahrnehmung gilt.

3. In beirrender Weise heißen aber auch die reellen Bestandstücke der Erscheinung im ersten Sinne, in dem des konkreten Erscheinungs- oder Anschauungsaktes, selbst wieder Erscheinungen. Vor allem heißen Erscheinungen die präsentierenden Empfindungen, also die erlebten Momente von Farbe, Form usw., welche nicht unterschieden werden von den ihnen entsprechenden und im Akte ihrer „Deutung" erscheinenden Eigenschaften des (farbigen, geformten) Gegenstandes. Daß es wichtig ist, zwischen beiden zu unterscheiden, daß es nicht angeht, die Farbenempfindung mit der erscheinenden ⌜körperlichen⌝[3] Färbung, die Formempfindung mit der ⌜körperlichen⌝[4] Form usw. zu vermengen, haben wir mehrfach betont. Allerdings, die unkritische Erkenntnistheorie ignoriert diese Unterscheidung. Auch diejenigen, die es ablehnen würden, mit Schopenhauer zu sagen *„die Welt ist meine*

* Vgl. VI, § 26, ⌜S. 90⌝[5].

[1] A: ⌜des anschaulichen Vorstellens⌝.
[2] A: ⌜Imagination, d.i.⌝.
[3] A: ⌜Eigenschaft der⌝.
[4] A: ⌜gegenständlichen⌝.
[5] A: ⌜S. 563⌝.

*Vorstellung*", pflegen so zu sprechen, als ob die erscheinenden Dinge Komplexionen von Empfindungsinhalten seien. [0]Man mag ⌜allenfalls⌝ sagen, daß die ⌜erscheinenden Dinge als solche, die bloßen Sinnendinge, aus analogem⌝ Stoff konstituiert sind, ⌜als welchen⌝ wir als Empfindungen zum Bewußtseinsinhalt rechnen. Aber das ändert nichts daran, daß die erscheinenden Eigenschaften der Dinge nicht selbst Empfindungen sind, sondern nur als ⌜den⌝ Empfindungen ⌜analog⌝ erscheinen. Denn nicht sind sie wie Empfindungen im Bewußtsein vorhanden, vielmehr als erscheinende Eigenschaften in ihm bloß ⌜dargestellt, transzendent⌝ vermeint. Und demgemäß sind auch die wahr|genommenen äußeren Dinge nicht Komplexio- [$B_2$ 235]
nen von Empfindungen; sie sind vielmehr Gegenstände von Er-
schei|nungen, welche Gegenstände als Komplexionen von ⌜Eigen- [A 707]
schaften erscheinen, deren Gattungen in einem eigenen Sinne analog sind denen, die bei Empfindungen bestehen⌝[1]. Etwas anders gewendet könnten wir das Gesagte auch so darlegen: Unter dem Titel Empfindungen befassen wir gewisse Gattungen von sachlich so und so bestimmten Erlebnissen einer Bewußtseinseinheit. Kommt es nun vor, daß ⌜in einer Bewußtseinseinheit reale Eigenschaften analoger Gattungen als ihr äußerliche, transzendente⌝[2] erscheinen, dann mag man sie nach den betreffenden ⌜Gattungen⌝[a] benennen, aber Empfindungen sind sie nunmehr nicht. Und auf dieses ⌜*äußerlich*⌝[3], das selbstverständlich nicht räumlich zu verstehen ist, legen wir den Nachdruck. Wie immer die Frage der Existenz oder Nicht-

---

[0] S. 764, Zeile 2 - Zeile 10 entspricht in A: Man mag ⌜mit Recht⌝ sagen, daß die ⌜Dinge der erscheinenden Welt nach allen ihren Beschaffenheiten aus demselben⌝ Stoff konstituiert sind, ⌜den⌝ wir als Empfindungen zum Bewußtseinsinhalt rechnen. Aber das ändert nichts daran, daß die erscheinenden Eigenschaften der Dinge nicht selbst Empfindungen sind, sondern nur als Empfindungen ⌜gleichartig⌝ erscheinen. Denn nicht sind sie wie ⌜die⌝ Empfindungen im Bewußtsein vorhanden, vielmehr als erscheinende Eigenschaften in ihm bloß vermeint⌜, vorgestellt, angenommen⌝.

[1] A: ⌜Inhalten derselben Arten, wie solche als Empfindungen bestehen, eben erscheinen⌝.

[2] A: ⌜Realitäten derselben Gattungen außerhalb einer Bewußtseinseinheit auftreten, oder vielmehr als außerhalb auftretend⌝.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[3] A: ⌜*außerhalb*⌝.

existenz der phänomenalen äußeren Dinge entschieden werden mag, darüber ist kein Zweifel, daß die Realität des jeweils wahrgenommenen Dinges nicht verstanden werden kann als Realität einer wahrgenommenen Empfindungskomplexion in dem wahrnehmenden Bewußtsein. Denn es ist offenbar und an jedem Beispiel ⌜durch phänomenologische Analyse⌝[1] zu bewähren, daß ⌜das Wahrnehmungsding,⌝ diese angebliche Empfindungskomplexion, ⌜nach den einzelnen Eigenschaftsmomenten wie auch als Ganzes⌝[2] verschieden ist und unter allen Umständen verschieden ist von der in der betreffenden Wahrnehmung faktisch erlebten Empfindungskomplexion, deren objektive ⌜Apperzeption allererst den Wahrnehmungssinn, also das erscheinende Ding intentional konstituiert⌝[3].

⌜Man darf wohl sagen, daß der ursprüngliche Begriff der Erscheinung der oben an zweiter Stelle angegebene ist: also der des Erscheinenden, bzw. des möglicherweise Erscheinenden, des Auschaulichen als solchen. Mit Rücksicht darauf, daß auch jederlei Erlebnisse (darunter auch die Erlebnisse äußeren Anschauens, deren Gegenstände dann ihrerseits äußere Erscheinungen heißen) zu Gegenständen reflektiver, innerer Anschauungen werden können, heißen dann alle Erlebnisse in der Erlebniseinheit eines Ich „Phänomene": Phänomeno|logie besagt demgemäß die Lehre von den Erlebnissen [$B_2$ 236] überhaupt und, darin beschlossen, auch von allen in Erlebnissen evident ausweisbaren, nicht nur reellen, sondern auch intentionalen Gegebenheiten. Die reine Phänomenologie ist dann die Wesenslehre von den „reinen Phänomenen", denen des „reinen Bewußtseins" eines „reinen Ich" — das ist, sie stellt sich nicht auf den durch transzendente Apperzeption gegebenen Boden der physischen und animalischen, also psychophysischen Natur, sie vollzieht keinerlei Erfahrungssetzung und Urteilssetzung, die sich auf bewußtseinstranszendente Gegenstände beziehen; sie stellt also keinerlei Wahrheiten über physische und psychische Naturwirklichkeiten (also keinerlei psychologische im historischen Sinne) fest und nimmt keine als Prämissen, als Lehnsätze. Vielmehr nimmt sie alle über die Gegebenheiten adäquater, rein immanenter Intuition (also über den reinen Erlebnisstrom) hinausmeinenden Apperzeptionen und Urteilssetzungen rein als die Erlebnisse, die sie in sich selbst sind, und unterzieht sie einer rein immanenten, rein „deskriptiven" Wesenserforschung. Ihre Wesensforschung ist dabei eine reine noch in einem zweiten Sinne, in dem der „Ideation"; sie ist im echten Sinne apriorische Forschung. So verstanden, waren alle Untersuchungen des vorliegenden Werkes, soweit sie nicht ontologische Themen hatten — soweit sie also nicht, wie in der III. und VI. Untersuchung apriorische Feststellungen

---

[1] A: ⌜ist es⌝.

[2] A: ⌜die als Ding wahrgenommen sein soll, als Ganzes⌝.

[3] A: ⌜, vergegenständlichende Apperzeption das Wesen der Wahrnehmungserscheinung ausmacht⌝.

für Gegenstände möglichen Bewußtseins erstrebten — rein phänomenologische. Sie sprachen von keinen psychologischen Tatsachen und Gesetzen einer „objektiven" Natur, sondern von reinen Möglichkeiten und Notwendigkeiten, die zu irgendeiner Gestalt des reinen „*cogito*" gehören: nach ihren reellen und intentionalen Gehalten oder nach ihren *a priori* möglichen Zusammenhängen mit anderen solchen Gestalten in einem idealiter möglichen Bewußtseinszusammenhange überhaupt.⌉[1]

Wie der Terminus Erscheinung, so ist, und in seinem Gefolge, auch der Terminus Wahrnehmung, und sind dann weiter alle anderen Termini, die im Zusammenhang mit Wahrnehmung gebraucht werden, vieldeutig. Diese Vieldeutigkeiten durchsetzen die Wahrnehmungstheorien mit Irrtümern der Vermengung. *Wahr|genommen* heißt z. B., was in der Wahrnehmung „erscheint", also ihr [$B_2$ 237]
Gegenstand (das Haus), und abermals der in ihr erlebte Empfindungsinhalt, d. i. der Inbegriff der präsentierenden Inhalte, die in ihrer Komplexion als das Haus und einzeln als dessen Eigenschaften „aufgefaßt" werden.

---

[1] A (ohne Kleindruck, in einem neuen Absatz): ⌈Sind wir nun darüber im klaren, daß in der Anschauung zwischen Empfindungen als Erlebnissen, somit als Bestandstücken des Subjekts, und phänomenalen Bestimmtheiten, als Bestandstücken des intentionalen Objekts, unterschieden werden muß und daß sich beides nur in dem Idealfall adäquater Anschauung (der für uns nicht in Frage kommt) deckt: so sehen wir auch leicht ein, daß diese eingewobenen Empfindungen nicht selbst als Erscheinungen gelten können, weder als Erscheinungen im Sinne von Akten noch als Erscheinungen im Sinne von erscheinenden Gegenständen. Das erstere nicht, denn unter dem Titel Empfindungen fassen wir ja gewisse Nicht-Akte zusammen, die allenfalls in Akten eine objektivierende Auffassung erfahren; das letztere nicht, weil | zur phänomenalen Gegenständlichkeit der [A 708]
Empfindungen Akte gehören würden, die auf sie ihre Intention richten müßten. Solche Akte sind zwar möglich; daß sie aber zum Bestande jeder Wahrnehmung, und dies mit Beziehung auf ihre präsentierenden Empfindungen gehören, wird man weder durch deskriptive Analyse noch durch genetische Gründe je als notwendig erweisen können. All das gilt selbstverständlich auch für imaginative Anschauungen in Beziehung auf ihre imaginativ repräsentierenden Inhalte.

Ist man einmal so weit gegangen, alle Bestandstücke von Erscheinungen im Sinne von 1. selbst als Erscheinungen anzusehen, so ist ein weiterer, kaum noch zum Bewußtsein kommender Schritt der, daß man schließlich alles Psychische überhaupt, alle Erlebnisse in der Erlebniseinheit des Ich als Phänomene ansieht.⌉.

## ⌜6⌝[1]

Wie täuschend sich diese Vieldeutigkeiten erweisen, das zeigt gerade Brentanos Theorie mit ihrer Scheidung von innerer und äußerer Wahrnehmung nach Evidenzcharakter und gesonderten Phänomengruppen. Wir hören:

Die äußere Wahrnehmung ist nicht evident und sogar trügerisch. — Dies ist zweifellos, wenn wir unter den „physischen Phänomenen", welche sie wahrnimmt, die physischen Dinge bzw. ihre Eigenschaften, Veränderungen usw. verstehen. Indem nun Brentano diesen eigentlichen und allein zulässigen Sinn des Wortes *wahrgenommen* mit dem uneigentlichen vertauscht, der statt auf | die [A 709] äußeren Gegenstände, vielmehr auf die der Wahrnehmung reell angehörigen, präsentierenden Inhalte bezogen ist; und indem er, hierin konsequent, nicht nur jene äußeren Gegenstände, sondern auch diese Inhalte als „physische Phänomene" bezeichnet: erscheinen nun auch diese letzteren durch die Trüglichkeit der äußeren Wahrnehmung betroffen. Ich möchte glauben, daß man hier doch strenger sondern ⌜muß⌝[2]. Ist ein äußerer Gegenstand wahrgenommen (das Haus), so sind in dieser Wahrnehmung die präsentierenden Empfindungen erlebt, aber nicht wahrgenommen. Indem wir uns über die Existenz des Hauses täuschen, täuschen wir uns über die Existenz ⌜der erlebten sinnlichen Inhalte⌝[3] schon darum nicht, weil wir über ⌜sie⌝[4] gar nicht urteilen ⌜bzw. sie⌝[5] in dieser Wahrnehmung nicht wahrnehmen. Achten wir nachträglich auf diese Inhalte, und niemand wird unsere Fähigkeit hierzu (sc. innerhalb gewisser Grenzen) leugnen können, abstrahieren wir von dem, was ⌜wir durch sie soeben und gewöhnlich meinten⌝[6], und nehmen wir sie einfach als

---

[1] Inhaltsverzeichnis in A und B: ⌜§ 6. Daher Verwechslung des erkenntnistheoretisch bedeutungslosen Gegensatzes von innerer und äußerer Wahrnehmung mit dem erkenntnistheoretisch fundamentalen Gegensatz von adäquater und inadäquater Wahrnehmung⌝.

[2] A: ⌜kann⌝.

[3] A: ⌜des erlebten sinnlichen Inhalts⌝.

[4] A: ⌜ihn⌝.

[5] A: ⌜, weil wir ihn⌝.

[6] A: ⌜sie uns soeben und gewöhnlich bedeuteten⌝.

das, was sie sind, dann nehmen wir sie allerdings wahr, aber nun nicht durch sie den | äußeren Gegenstand. Diese neue Wahrneh- [$B_2$ 238]
mung hat offenbar genau denselben Anspruch auf Untrüglichkeit und Evidenz wie nur irgendwelche „innere" Wahrnehmung. Was ⌜immanent⌝ ist und so gemeint ist, wie es ist, das zu bezweifeln wäre evident unvernünftig. Ich mag zweifeln, ob ⌜je⌝[1] ein äußerer Gegenstand existiert, ob also irgendeine auf solche Gegenstände bezügliche Wahrnehmung richtig sei: aber an dem jeweilig ⌜erlebten⌝[a] sinnlichen Gehalt der Wahrnehmung kann ich nicht zweifeln — natürlich wo immer ich auf ihn „reflektiere" und ihn einfach anschaue, als was er ist. Es gibt also evidente Wahrnehmungen „physischer" Inhalte genau wie solche „psychischer".

Wollte man einwenden, es seien sinnliche Inhalte immer und notwendig gegenständlich aufgefaßt; sie seien immer Träger einer äußeren Anschauung und wir könnten auf sie daher nur achten, indem wir sie als Inhalte einer solchen Anschauung ⌜beachten⌝[2]: so brauchen wir hierüber nicht zu streiten; es änderte nichts an der Sachlage. Die Evidenz des Daseins dieser Inhalte wäre nach | wie vor [A 710]
unbestreitbar und wäre auch nun keine Evidenz der „psychischen Phänomene" im Sinne der Akte. Die Seinsevidenz des ganzen psychischen Phänomens impliziert zwar diejenige für jeden seiner Teile; aber das Wahrnehmen des Teils ist eine neue Wahrnehmung mit einer neuen Evidenz, die mitnichten diejenige des ganzen Phänomens ist.

Ein analoger Doppelsinn, wie ihn der Begriff des physischen Phänomens trägt, muß sich bei konsequenter Fassung der Begriffe auch im Begriff des ⌜psychischen⌝[b] Phänomens finden. Bei Brentano ist dies nicht der Fall. Er versteht unter psychischem Phänomen ausschließlich ein wirklich vorhandenes Akterlebnis und unter innerer Wahrnehmung die Wahrnehmung, welche dieses Erlebnis einfach aufnimmt, wie es da ist. Brentano übersieht aber, daß er sich unter dem Titel ⌜innerer Wahrnehmungen⌝[3] nur eine Klasse von Wahrnehmungen psychischer Phänomene zurechtgelegt hat und daß

---

[1] A: ⌜irgendwie⌝.
[a] In A nicht gesperrt.
[2] A: ⌜beachteten⌝.
[b] In A gesperrt.
[3] A: ⌜innere Wahrnehmung⌝.

nun von einer Aufteilung aller Wahrnehmungen durch die beiden Gruppen der äußeren und inneren Wahrnehmung keine Rede sein kann. Er übersieht auch, wie nur mit dem Umstand, | daß er sich [$B_2$ 239] bezüglich der inneren eines wesentlich abweichenden Begriffs von Wahrnehmung bedient, nicht aber mit der Besonderheit der innerlich wahrgenommenen „Phänomene" der Vorzug der Evidenz zusammenhängt, den er seiner inneren Wahrnehmung beimißt. Hätte er auch bei dem „physischen" Phänomen als ⌜eigentliche⌝ Wahrnehmung von vornherein nur solche gegenständliche ⌜Auffassung und Erfassung⌝[1] verstanden, die ihren Gegenstand ⌜adäquat erschaut⌝[2], so hätte er die ⌜bei ihm der äußeren Wahrnehmung zugerechnete⌝[3] Wahrnehmung sinnlicher Erlebnisse ebenfalls durch Evidenz auszeichnen und hätte nicht von der inneren Wahrnehmung in seinem Sinne sagen dürfen, sie sei „eigentlich die einzige Wahrnehmung im eigentlichen Sinne des Wortes".*

Es ist überhaupt sicher, daß die Begriffspaare innere und äußere, evidente und nicht-evidente Wahrnehmung nicht koinzidieren können. Das erste Paar ist bestimmt durch die Begriffe | von Physi- [A 711] schem und Psychischem, wie immer man sie nun sondern mag; das zweite prägt den erkenntnistheoretisch fundamentalen Gegensatz aus, den wir in der Untersuchung VI studiert haben: [0]den Gegensatz zwischen adäquater Wahrnehmung (oder Anschauung im engsten Sinne), deren wahrnehmende Intention ausschließlich auf ⌜einen ihr wirklich⌝ präsenten Inhalt gerichtet ist, und der bloß vermeintlichen, inadäquaten Wahrnehmung, deren Intention ⌜nicht⌝ im präsenten Inhalt ⌜ihre⌝ Erfüllung findet⌜, vielmehr⌝ durch ihn ⌜hindurch die leibhafte Gegebenheit eines Transzendenten, als immerfort einseitige und präsumtive konstituiert⌝. Im ersten Fall ist der empfundene

* a. a. O., S. 119.

[1] A: ⌜Erfassung oder Auffassung⌝.

[2] A: ⌜einfach so nimmt, wie er wirklich ist⌝.

[3] A: ⌜äußere Wahrnehmung im Sinne der⌝.

[0] S. 769, Zeile 21 - S. 770, Zeile 7 entspricht in A: den Gegensatz zwischen adäquater Wahrnehmung (oder Anschauung im engsten Sinne), deren wahrnehmende Intention ausschließlich auf ⌜ihren⌝ präsenten Inhalt gerichtet ist, und der bloß vermeintlichen, inadäquaten Wahrnehmung, deren Intention im präsenten Inhalt ⌜eine nur partielle, analogische, unvollkommene⌝ Erfüllung findet ⌜und⌝ durch ihn ⌜über das Gegebene hinausweist⌝. Im ersten Fall ist der empfundene

Inhalt zugleich der Gegenstand der Wahrnehmung. Der Inhalt bedeutet nichts anderes, ⌜er steht für⌝ sich selbst. Im zweiten Fall treten Inhalt und Gegenstand auseinander. Der Inhalt repräsentiert, was in ihm selbst nicht liegt, was ⌜in ihm aber sich „darstellt" und⌝ ihm ⌜also (wenn wir uns an das unmittelbar Anschauliche halten) in gewissem Sinne⌝ analog ist⌜, so wie etwa der Empfindungsfarbe die Körperfarbe⌝.

In dieser Scheidung liegt das Wesen der erkenntnistheoretischen Differenz, die man zwischen der inneren und | äußeren [$B_2$ 240] Wahrnehmung gesucht hat. Sie ist schon die bestimmende in der Cartesianischen Zweifelsbetrachtung. An der Wahrheit der inadäquaten, bloß abschattenden Wahrnehmung kann ich zweifeln; der intendierte, oder wenn man will, der intentionale Gegenstand ist dem erscheinenden Akte nicht immanent; die Intention ist da, aber nicht ⌜in eins mit ihr⌝ der Gegenstand selbst, der sie letztlich zu erfüllen bestimmt ist. Wie könnte mir evident sein, daß er ist? An der adäquaten⌜, rein immanenten⌝ Wahrnehmung kann ich andererseits nicht zweifeln, eben weil in ihr kein Rest von Intention übrig ist, der erst nach Erfüllung langen müßte. Alle Intention, oder die Intention nach allen ihren Momenten ist erfüllt. Oder, wie wir es auch ausdrückten: das Objekt ist in der Wahrnehmung nicht bloß als daseiend vermeint, sondern zugleich auch in ihr selbst ⌜und wirklich⌝ gegeben und genau als das, als was es vermeint ist. Gehört es zum Wesen adäquater Wahrnehmung, daß ihr das angeschaute Objekt selbst wahr und wirklich einwohnt, so ist ⌜es⌝[1] nur ein anderer Ausdruck zu sagen: unzweifelhaft, evident ist nur die Wahrnehmung der eigenen wirklichen Erlebnisse. Nicht jede solche Wahrnehmung ist evident. So ist in der Wahrnehmung | vom Zahnschmerz ein wirkliches Erlebnis wahrgenommen, [A 712] und gleichwohl ist die Wahrnehmung eine ⌜oft⌝ täuschende: der Schmerz erscheint als im ⌜gesunden⌝ Zahne bohrend. ⌜Die Möglichkeit⌝[2] der Täuschung ist klar. Der wahrgenommene Gegenstand ist

---

Inhalt zugleich der Gegenstand der Wahrnehmung. Der Inhalt bedeutet nichts anderes, ⌜es sei denn⌝ sich selbst. Im zweiten Fall treten Inhalt und Gegenstand auseinander. Der Inhalt repräsentiert, was in ihm selbst nicht ⌜oder nicht ganz⌝ liegt, was ihm ⌜aber ganz oder teilweise⌝ analog ist.

[1] Fehlt in B.

[2] A: ⌜Der Grund⌝.

nicht der Schmerz, ⌜so wie⌝[a] er erlebt, sondern der Schmerz, so wie er transzendent gedeutet, und zwar dem Zahne zugedeutet ist. Zu der adäquaten Wahrnehmung gehört es aber, daß in ihr das Wahrgenommene, so wie es wahrgenommen ist (so wie die Wahrnehmung es meint, auffaßt), erlebt sei. In diesem Sinn haben wir selbstverständlich nur von unseren Erlebnissen, aber von ihnen auch nur, so weit wir sie ⌜rein aufnehmen, statt apperzipierend⌝[1] über sie hinauszugehen, eine evidente Wahrnehmung.

## ⌜7⌝[2]

Nun könnte man aber einwenden: Erlebnis ist doch wohl dasselbe wie psychisches Phänomen, wozu also der Streit? Ich | antworte: [$B_2$ 241]
Wenn man unter psychischen Phänomenen die realen Bestandstücke unseres Bewußtseins versteht, die Erlebnisse selbst, die jeweils da sind; und wenn man weiter unter Wahrnehmungen psychischer Phänomene oder inneren Wahrnehmungen adäquate Wahrnehmungen versteht, deren Intention in den bezüglichen Erlebnissen immanente Erfüllung findet: dann deckt sich der Umfang der inneren ⌜Wahrnehmung⌝[b] allerdings mit dem der adäquaten Wahrnehmung. Von Wichtigkeit ist es aber zu beachten, daß

1. die psychischen Phänomene in diesem Sinn nicht identisch sind mit denjenigen im Sinne Brentanos, auch nicht mit den *cogitationes* Descartes' und mit den *acts or operations of mind* bei Locke; denn in die ⌜Sphäre⌝[3] der Erlebnisse überhaupt gehören ⌜auch⌝ die sämtlichen Sinnesinhalte⌜, die Empfindungen⌝[4].

2. Daß dann die nicht-inneren Wahrnehmungen (die ergänzende Klasse) nicht koinzidieren mit den äußeren Wahrnehmungen im normalen Wortsinn, sondern mit dem viel weiteren Umfang der ⌜transzendenten,⌝ inadäquaten Wahrnehmungen.

---

[a] In A gesperrt.
[1] A: ⌜einfach hinnehmen, statt deutend⌝.
[2] Inhaltsverzeichnis in A und B: ⌜§ 7. Daß der Streit kein Wortstreit ist⌝.
[b] In A nicht gesperrt.
[3] A: ⌜so begrenzte Sphäre⌝.
[4] A: ⌜(die Empfindungen und Phantasmen)⌝.

Wird ein sinnlicher | Inhalt, eine sinnliche Komplexion oder ein [A 713]
Verkauf sinnlicher Inhalte aufgefaßt als ein dastehendes Ding, als eine Menge, eine ⌜vielgliedrige⌝ Verknüpfung[1] von Dingen, oder[2] als eine dingliche Veränderung, ein äußeres Ereignis u. dgl., so liegt eine äußere Wahrnehmung im gewöhnlichen Sinne vor. Es kann aber auch ein nichtsinnlicher Inhalt zum repräsentativen Gehalt einer ⌜transzendenten⌝ Wahrnehmung gehören, zumal in Verbindung mit sinnlichen Inhalten. [0]Als wahrgenommener Gegenstand kann dann ebensowohl ein äußerer Gegenstand mit wahrgenommenen psychischen Bestimmtheiten dastehen ⌜(wie verschiedentlich in der Auffassung eigener und fremder Leiblichkeit als „Mensch“)⌝ oder ⌜(wie ebenfalls in der psychophysischen Apperzeption)⌝ ein innerer Gegenstand, ein subjektives Erlebnis, mit an ihm wahrgenommenen physischen Bestimmtheiten.

3. Wenn wir unter Wahrnehmungen psychischer Phänomene oder unter inneren Wahrnehmungen⌜, innerhalb der Psychologie als objektiver Wissenschaft vom animalischen Seelenleben, die⌝[3] | Wahr- [$B_2$ 242]
nehmungen von eigenen Erlebnissen verstehen, [0]⌜die der Wahrnehmende als seine, dieses Menschen eigene Erlebnisse auffaßt, so sind alle inneren Wahrnehmungen nicht weniger als die äußeren transzendent apperzipierende. Es gibt dann unter ihnen zwar auch solche, die — in einer gewissen Abstraktion — als adäquate gelten können, sofern sie die betreffenden eigenen Erlebnisse in ihrer reinen Selbstheit nehmen; aber sofern auch derartige „adäquaten“ inneren Wahrnehmungen die in ihnen erfaßten Erlebnisse als solche des wahrnehmenden psychophysischen Menschen-Ich (also auch als zugehörig zur gegebenen objektiven Welt) apperzipieren, sind sie nach dieser Richtung wesentlich mit einer Inadäquatheit behaftet. Andererseits⌝ gibt es unter ⌜den inneren⌝ ganz so wie unter den äu-

---

[1] In A folgt: ⌜, ein Verhältnis⌝.

[2] In A folgt: ⌜als eine dingliche Beschaffenheit,⌝.

[0] S. 772, Zeile 8 - Zeile 14 entspricht in A: Als wahrgenommener Gegenstand kann dann ebensowohl ein äußerer Gegenstand mit ⌜vermeintlich⌝ wahrgenommenen psychischen Bestimmtheiten dastehen ⌜— wie wir ja geneigt sind, das Schöne, Angenehme, Gute, Reizende usw. den Dingen selbst wahrnehmend einzulegen —⌝ oder ein innerer Gegenstand, ein subjektives Erlebnis, mit ⌜vermeintlich⌝ an ihm wahrgenommenen physischen Bestimmtheiten.

[3] A: ⌜korrekterweise alle⌝.

[0] S. 772, Zeile 18 - S. 773, Zeile 3 entspricht in A: ⌜so⌝ gibt es unter ⌜ihnen⌝ ganz so wie unter den äu-

ßeren Wahrnehmungen solche, bei welchen der wahrgenommene Gegenstand ⌜in dem ihm in der Wahrnehmung zugeteilten Sinne⌝ nicht existiert. Der ⌜auch für die Psychologie⌝ fundamentale Unterschied zwischen der adäquaten und inadäquaten Wahrnehmung⌜ — wobei die psychologische Adäquatheit mit der bezeichneten Abstraktion zu verstehen ist —⌝ kreuzt sich mit dem Unterschied der inneren und äußeren Wahrnehmung und durchsetzt dabei auch die Sphäre der ersteren.

## ⌜8⌝[1]

Die Äquivokationen des Wortes Phänomen, die es gestatten, bald die erscheinenden Gegenstände und Eigenschaften, bald die den Erscheinungsakt konstituierenden Erlebnisse (zumal die Inhalte im Sinne von Empfindungen) und schließlich alle Erlebnisse überhaupt als Phänomene zu bezeichnen, erklären[2] die nicht | geringe Versu- [A 714]
chung, zwei wesentlich verschiedene ⌜psychologische⌝ Einteilungsarten der „Phänomene" durcheinander zu mengen:

1. Einteilungen der Erlebnisse; z. B. die Einteilung derselben in Akte und Nichtakte. Solche Einteilungen fallen natürlich ganz in die Sphäre der Psychologie, als welche es ja mit allen Erlebnissen ⌜— die in ihr natürlich transzendent als | Erlebnisse animalischer Natur- [$B_2$ 243]
wesen apperzipiert sind —⌝ zu tun hat.

2. ⌜Einteilung⌝[3] der phänomenalen Gegenstände; z. B.[4] in solche, die als ⌜zu einem⌝[5] Ichbewußtsein gehörig erscheinen, und

---

ßeren Wahrnehmungen solche, bei welchen der wahrgenommene Gegenstand ⌜überhaupt⌝ nicht existiert⌜, z. B. so, daß die wahrnehmende Intention nach einem Teile zwar einen korrelaten Gegenstand trifft, während ihr im Ganzen doch kein Gegenstand entspricht („der wahrgenommene Gegenstand existiert, aber er ist nicht ganz so, wie er wahrgenommen wird"). Man kann also eigene Erlebnisse wahrnehmen, die gar nicht existieren.⌝

[1] Inhaltsverzeichnis in A und B: ⌜§ 8. Verwechslung zweier fundamental verschiedener Einteilungen ⌜der „Phänomene"⌝. Daß die „physischen" Inhalte nicht „bloß phänomenal", sondern „wirklich" existieren⌝.

[2] In A folgt: ⌜überhaupt⌝.

[3] A: ⌜Einteilungen⌝.

[4] In A folgt: ⌜die Einteilung der phänomenalen Gegenstände⌝.

[5] A: ⌜zum⌝.

in solche, die es nicht tun, m. a. W. die Einteilung in psychische und physische Gegenstände (Inhalte, Eigenschaften, Relationen u. dgl.).

Bei Brentano laufen die beiden Einteilungen in der Tat durch-
5 einander. Er stellt einfach gegenüber: physische und psychische Phänomene, und definiert sie unverkennbar als eine Einteilung der Erlebnisse in Akte und Nichtakte. Aber alsbald verwechselt er unter dem Titel physisches Phänomen die empfundenen Inhalte* und die erscheinenden äußeren Gegenstände, bzw. ihre phänomena-
10 len Beschaffenheiten, so daß die Einteilung nun zugleich als eine Einteilung der phänomenalen ⌜Objekte⌝[a] in physische und psychische (nach dem gemeinen oder einem ihm verwandten Wortsinn) dasteht; wobei die letztere dann sogar die Namen hergibt.

In nahem Zusammenhang mit dieser Verwechslung steht die irrige
15 und von Brentano auch zur Scheidung der beiden Phänomenklassen benutzte Bestimmung, daß die physischen Phänomene „nur phänomenal und intentional" existieren, während den | psychischen Phänomenen „⌜außer⌝[b] der intentionalen auch eine [A 715]
wirkliche Existenz" zukomme.** Verstehen wir unter | den physi- [$B_2$ 244]
20 schen Phänomenen die phänomenalen Dinge, so ist es sicher, daß sie zum mindesten nicht zu existieren brauchen. Die Gebilde der produktiven Phantasie, die meisten Objekte der künstlerischen Darstellung in Gemälden, Statuen, Poesien usw., die halluzinatorischen und illusorischen Objekte existieren nur phänomenal und intentio-
25 nal, d. h. sie existieren, eigentlich zu reden, überhaupt nicht, sondern nur die betreffenden Erscheinungsakte ⌜mit ihren reellen

* Brentano versteht unter Empfindungen Akte des Empfindens und stellt ihnen die empfundenen Inhalte gegenüber. In unserer Redeweise besteht ein solcher Unterschied nach früher Ausgeführtem nicht. Wir nennen Empfinden die bloße Tatsache, daß ein Sinnesinhalt und weiterhin ein Nichtakt überhaupt in der Erlebniskomplexion präsent ist. In Relation oder in Entgegensetzung zum Erscheinen könnte uns die Rede vom Empfinden allenfalls dienen, um die apperzeptive Funktion solcher Inhalte anzuzeigen (nämlich, daß sie als Träger derjenigen Auffassung fungieren, in welcher sich das betreffende Erscheinen als Wahrnehmen oder Imaginieren vollzieht).

** Vgl. Brentano, a. a. O., § 7, S. 120. In Beispielen heißt es: Erkenntnis, Freude, Begierde bestehen wirklich, Farbe, Ton, Wärme nur phänomenal und intentional. A. a. O., S. 104 wird unter den Beispielen für physische Phänomene aufgeführt: Eine Figur, Landschaft, die ich sehe... Wärme, Kälte, Geruch, die ich empfinde.

[a] In A zusätzlich gesperrt.

[b] In A gesperrt.

und intentionalen Gehalten⌉. Ganz anders liegt die Sache in betreff der physischen Phänomene, verstanden im Sinne der empfundenen Inhalte. Die empfundenen (erlebten) Farbeninhalte, Gestaltinhalte usw., welche wir in ⌈unaufhörlichem Wechsel bei⌉ der Bildanschauung von Böcklins „Gefilden der Seligen" haben und welche, durch den Aktcharakter der Verbildlichung beseelt, sich zum Bewußtsein vom Bildobjekte ausgestalten, sind reelle Bestandstücke dieses Bewußtseins. Und sie existieren dabei keineswegs ⌈bloß⌉ phänomenal und intentional (als erscheinende und ⌈bloß⌉ vermeinte Inhalte), sondern wirklich. Natürlich wird man nicht übersehen dürfen, daß *wirklich* nicht so viel besagt wie *außerbewußtseiend*, sondern so viel wie *nicht bloß vermeintlich.*

# SELBSTANZEIGE

# Selbstanzeige[1] [260]

**Husserl, Edmund,** *Logische Untersuchungen.* Zweiter Teil: *Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis.* Halle a. S., Max Niemeyer, 1901. XVI und 718 S.

Dieser Band enthält sechs miteinander zusammenhängende Abhandlungen zur phänomenologischen Aufklärung der in den logischen Akten entspringenden Denk- und Erkenntniseinheiten. Vorausgeschickt ist eine Einleitung, in welcher der Verf⟨asser⟩ über die Ziele dieser Untersuchungen, und allgemeiner, über die Eigentümlichkeiten der phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis im Gegensatz zu ihrer genetisch-psychologischen Erklärung einige Rechenschaft zu geben versucht.

Das theoretische Denken und Erkennen vollzieht sich in Aussagen, also in gewissen Ausdrücken und mit diesen innig verwachsenen Akten, die unter dem unklaren Titel „Bedeutung" oder „Sinn" befaßt zu werden pflegen. Naturgemäß richtet sich die erkenntnisklärende Bemühung zuallererst auf die Analyse der zum Wesen des „Ausdrückens" gehörigen Unterscheidungen. Damit beschäftigt sich die I. Untersuchung, die bei jedem Schritte auf tieferliegende phänomenologische Schwierigkeiten stößt und daher im ganzen nur einen vorbereitenden Charakter hat.

Anknüpfend an die in dieser Untersuchung erörterte Idealität der Bedeutungen (bzw. der mit den Bedeutungen zusammenhängenden Erkenntniseinheiten), behandelt die II. Untersuchung, und zunächst ihr erstes Kapitel, die allgemeinere Frage der Idealität der Spezies (der „allgemeinen Gegenstände") und setzt sich dann in einer Reihe von Kapiteln mit den neueren Abstraktionstheorien auseinander; das zweite behandelt Lockes psychologische Hypostasierung des Allgemeinen, das dritte die Aufmerksamkeitstheorie der Abstraktion, das vierte die Lehre von der allgemeinen Stellvertretung, das

[1] *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 25, 1901, S. 260-263.

fünfte Humes Lehre von der *distinctio rationis.* Das Schlußkapitel gibt eine Zusammenstellung der verschiedenen Begriffe von Abstraktion und abstrakt.

Einer unter den Begriffen vom Abstrakten betrifft die abstrakten Momente — Stumpfs „Teilinhalte" oder „unselbständige" Inhalte. Daran anknüpfend erörtert die III. Untersuchung den allgemeinen Unterschied der selbständigen und unselbständigen Inhalte. Sie versucht zu zeigen, daß jeder Unselbständigkeit ein in der spezifischen Natur der betreffenden Inhalte gründendes Zusammenhangsgesetz korrespondiert, wobei schon der Unterschied zwischen diesen materialen und den „analytischen" oder kategorialen Gesetzen zur Abhebung kommt. In der weiteren Verfolgung der sich hierbei aufdrängenden Gedanken gestaltet sich die Untersuchung zu einem Entwurf einer systematischen Theorie der Lehre von den realen Ganzen und Teilen nach ihren reinen (nämlich rein kategorial zu charakterisierenden) Typen, wodurch einem bisher ziemlich unbeachteten, aber sehr wichtigen Gebiet der Erkenntnistheorie Aufklärung zuteil wird.

| Von den Ergebnissen dieser Untersuchung wird in der folgenden, [261]
der IV. Untersuchung eine bedeutsame Anwendung gemacht zur Klärung des zunächst ganz unscheinbaren grammatischen Unterschiedes zwischen „kategorematischen" und „synkategorematischen" Ausdrücken, bzw. zwischen selbständigen und unselbständigen Bedeutungen. Die Frage nach den zu dieser besonderen Klasse von Unselbständigkeiten gehörenden Gesetzen führt auf eine bisher kaum berührte, inhaltlich ziemlich triviale, aber für das Verständnis des Logischen höchst wichtige Gesetzesgruppe. Sie schließt den formalen Unsinn aus, im Gegensatz zu den rein logischen Gesetzen im gewöhnlichen Verstande, welche den formalen Widersinn ausschließen; sie schreibt vor, welche Bedeutungen *a priori*, auf Grund ihrer bloßen Form, zu einer Bedeutung verknüpfbar sind, gleichgültig, ob zu einer wahren oder falschen, zu einer sachlich einstimmigen oder widerstreitenden. Diese „rein grammatischen Gesetze" sind es, welche der alten Idee einer allgemeinen, und zwar apriorischen Grammatik eine sichere, aber freilich sehr eingeschränkte Sphäre der Berechtigung verleihen.

Es folgen nun die beiden phänomenologischen Hauptuntersuchungen des Bandes. Ihr Ziel ist die analytische Herausarbeitung der phänomenologischen Unterschiede, in welchen die primitivsten lo-

gischen Unterschiede ihren Ursprung nehmen. Die V. Untersuchung geht auf den mehrdeutigen Begriff des Bewußtseins zurück und wählt drei für die Erkenntnisklärung relevante Begriffe aus: Bewußtsein als phänomenologische Einheit der Icherlebnisse, Bewußtsein als innere Wahrnehmung und Bewußtsein als „intentionales Erlebnis" oder als „psychischer Akt". Zumal auf diesen letzten Begriff kommt es an, und ihm ist daher ein eigenes (das zweite) Kapitel gewidmet. Die Analyse der vieldeutigen Rede vom „Inhalt" eines Aktes führt u. a. auf den fundamentalen Unterschied zwischen Qualität und Materie (=Auffassungssinn). Derselbe gibt zu einer Reihe schwieriger Überlegungen Anlaß, die sich alle um den bekannten Satz gruppieren, daß jeder psychische Akt entweder eine Vorstellung ist oder eine Vorstellung zur Grundlage hat. Der Satz erweist sich als unklar, ja als unrichtig, wenn er in dem gewöhnlichen Sinne genommen wird. Seine Unklarheit gründet in den Vieldeutigkeiten des Terminus Vorstellung, deren Entfaltung sich mit jedem Schritte als wichtiger und schwieriger erweist. Der Verf⟨asser⟩ bietet hier einige Bruchstücke zur Phänomenologie der Vorstellungen und Urteile, aus welchen hervorgehen dürfte, wie viele analytische Arbeit noch erforderlich ist, ehe wir zu einer wissenschaftlich zureichenden „Urteilstheorie" vordringen können. Dieser in manchen wichtigen Punkten der Fortführung und Besserung bedürftigten Untersuchung ist im Schlußkapitel eine Zusammenstellung der wichtigsten Äquivokationen der Termini Vorstellung und Vorstellungsinhalt beigegeben.

Die VI. Untersuchung ist die umfangreichste, sachlich ausgereifteste und wohl auch ergebnisvollste des ganzen Buches. Sie trägt den Titel: „Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis". Ausgehend von einem speziellen Problem — ob auch nicht-objektivierende Akte, derart wie Fragen, Wünsche, Befehle u. dgl., in demselben Sinne „Ausdruck" erfahren können wie Vorstellungen und Urteile —, erörtert | der erste Abschnitt das Wesen [262]
der objektivierenden „Intentionen" und „Erfüllungen" und klärt das Erkennen als die Synthesis der objektivierenden Erfüllung auf. Das erste Kapitel, „Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung", verfolgt die Grundverhältnisse zunächst in der durch den Titel ersichtlich gemachten engeren Sphäre. Das zweite Kapitel versucht eine indirekte Charakteristik der objektivierenden Intentionen und ihrer wesentlichen Abarten durch die phänomenologischen Unterschiede der Erfüllungssynthesen. Es handelt sich um die Unterschie-

de der signifikativen (symbolischen) und der intuitiven Vorstellungen, und innerhalb der letzteren Klasse wieder um die Unterschiede der imaginativen und perzeptiven Vorstellungen.

Das dritte Kapitel entwirft eine Phänomenologie der Erkenntnisstufen. Eine Reihe fundamentaler Begriffe wird hier festgelegt. Es sei nur erwähnt: der Begriff des „intuitiven Gehalts" einer Vorstellung oder ihrer „Fülle"; die Begriffe reine Signifikation und reine Intuition, reine Imagination und reine Wahrnehmung; der Begriff der Repräsentation oder Auffassung; die Unterschiede zwischen Auffassungssinn, Auffassungsform und aufgefaßtem Inhalt; die Unterschiede zwischen vollständigen und lückenhaften Anschauungen, zwischen angemessenen und objektiv vollständigen Veranschaulichungen usw.

Das vierte Kapitel ist ein Versuch über die phänomenologischen und idealen Verhältnisse der Verträglichkeit und Unverträglichkeit, während das fünfte das Ideal der Adäquation behandelt und somit den Ursprung der Begriffe Evidenz und Wahrheit (bzw. Sein im Sinne der Wahrheit).

Der zweite Abschnitt der Untersuchung trägt den Titel: Sinnlichkeit und Verstand. Das erste Kapitel (bzw. das sechste der ganzen Reihe) weist die Notwendigkeit einer fundamentalen und bisher nicht vollzogenen Erweiterung der Begriffe Wahrnehmung und Anschauung nach, derart, daß diese Begriffe nicht bloß die Gesamtsphäre der äußeren und inneren Sinnlichkeit (innere Wahrnehmung und Einbildung), sondern auch die Sphäre der kategorialen Akte umfassen. „Wahrnehmung" gibt es nicht bloß von „realen" Objekten, sondern auch von „kategorialen" oder „idealen", z. B. von Kollektionen, von Identitäten und Nichtidentitäten, von Sachverhalten jeder Art, von allgemeinen Gegenständen usw. In diesem Kapitel glaubt der Verf⟨asser⟩ einen Grund- und Eckstein jeder künftigen Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis bloßgelegt zu haben.

Übergehen wir das nächste, ergänzenden Ausführungen gewidmete Kapitel, so muß noch auf das dritte (bzw. achte) Kapitel hingewiesen werden, welches, unter Benutzung der vorangeschickten Analysen, die apriorischen Gesetze des „eigentlichen" und „uneigentlichen Denkens" gegenüberstellt, die ersteren auf die kategorialen Anschauungen, die letzteren auf die kategorialen Signifikationen, resp. auf die Akte signitiv getrübten Vorstellens, bezüglich.

Der dritte Abschnitt hat den Charakter eines Anhanges. Er gibt in einem kurzen Kapitel die Aufklärung des oben erwähnten einleitenden Problems.

Beigegeben ist dieser Reihe von Untersuchungen eine kleine Abhandlung: „Äußere und innere Wahrnehmung, physische und psychische | Phänomene", in welcher, mit kritischem Hinblick auf [263] Brentanos Lehren, das Verhältnis der im Titel angezeigten Unterschiede zueinander sowie zu dem erkenntnistheoretisch fundamentaleren Unterschied der inadäquaten und adäquaten Wahrnehmung aufgehellt wird.

Es ist — der Verf⟨asser⟩ ist sich dessen wohl bewußt — kein geringes Wagnis, ein in solchem Maße lückenhaftes und in manchen Gedankenreihen nicht vollkommen abgeklärtes Werk der Öffentlichkeit zu übergeben. So, wie die Untersuchungen dem Leser dargeboten werden, waren sie ursprünglich zur Publikation gar nicht bestimmt; sie sollten dem Verf⟨asser⟩ nur zur Grundlage für eine mehr systematische Grundlegung der Erkenntnistheorie, bzw. der erkenntnistheoretischen Aufklärung der reinen Logik dienen. Leider war es dem Verf⟨asser⟩ nicht vergönnt, diesem Werke vieler Jahre noch eine Reihe weiterer Jahre zuwenden zu können. Er legt es immerhin mit der Überzeugung aus den Händen, daß es, trotz der leicht sichtlichen und von ihm selbst schwer empfundenen Unvollkommenheiten, durch die Selbständigkeit der analytischen Forschung, durch die Reinheit der phänomenologischen Methode und durch eine Reihe nicht ganz unerheblicher neuer Einsichten den Freunden der Erkenntnistheorie nicht unwillkommen sein wird. An systematischen Versuchen der Erkenntnistheorie ist kein Mangel, aber wohl an analytischen Fundamentaluntersuchungen von streng deskriptiver und keinem historisch überkommenen Vorurteil nachgebender Geisteshaltung.

# ANNOTATIONEN UND BEIBLÄTTER AUS DEM HANDEXEMPLAR

# ANNOTATIONEN UND BEIBLÄTTER AUS DEM HANDEXEMPLAR[1]

*Zu Husserliana XVIII, S. 50*
*17 am Rand Fragezeichen*

*Zu Husserliana XVIII, S. 78*
*3f. Rb.* Lotze, Logik, S. 519

*Zu Husserliana XVIII, S. 90*
*23 bis 28 Rb.* Diese Alternative charakterisiert den Empiristen. (Selbstverständlich hat er sich für das zweite Glied längst entschieden — hier wohl nur ein vorübergehendes Schwanken.) Wir bemerken, daß Mill anthropologisch-allgemeine Gesetze und empirisch-allgemeine gegenüberstellt. Freilich ist die Grenze eine fragliche, und man möchte fragen, was jene necessity anderes bedeuten solle als das „because etc.". Der Begriff des Wesensgesetzes fehlt dem Empiristen ganz.

*Zu Husserliana XVIII, S. 93*
*28f. Rb.* Vgl. das Kolleg

*Zu Husserliana XVIII, S. 102*
*Anm.* Rb.* Zu § 28: Verwandtes findet sich schon bei A. v. Berger, Raumanschauung und formale Logik, ⟨Wien 1886⟩. Zitate: ⟨*v. Berger beruft sich bei seiner Widerlegung der Thesen Langes z.T. auf die von Husserl zitierten Textpassagen. Vgl. die in Husserls Handexemplar angezeichneten Stellen.*⟩

*Zu Husserliana XVIII, S. 129*
*32ff. eingeklebte Beilage* Lotzes Anthropologismus und seine völlige erkenntnistheoretische Unklarheit tritt nicht nur in der Lehre von den angeborenen Vorstellungen (S. 529), sondern besonders krass S. 555, Logik, hervor, wo er von dem Sinn der objektiven Geltung adäquat erschauter Beziehungen (also Beziehungen zwischen intuitiv adäquat gegebenen Vorstellungsinhalten, Erlebnissen) handelt. Solch eine Beziehung besteht nur, sofern wir sie denken

---

[1] *Vgl. die* Einleitung der Herausgeberin *S. XIX-XXI, besonders Anm. und den* Textkritischen Anhang, *unten S. 922f. und S. 930-932.*

und dadurch, daß wir sie denken. Aber so ist unsere eigene Seele beschaffen, und so setzen wir jede andere voraus, deren Inneres der unseren gleicht, daß dieselben a und b, so oft sie und von wem ⟨*H*[1]: dem *statt* wem⟩ sie erschaut werden mögen, stets im Denken dieselbe nur durch das Denken und nur in ihm bestehbare Beziehung hervorbringen. Unabhängig ist diese daher von dem einzelnen denkenden Subjekt und den Momenten seines Denkens... ein Ereignis, das im Denken stets unter gleichen Bedingungen gleich sich erneuern wird. usw. ⟨*von* sofern *bis* wird. *mit geringen Abweichungen aus Lotze übernommen*⟩ Auch S. 556f.: Darum gilt die Proportion 1 : π an sich etc. Lotzes Lehre könnte man allgemeiner als Pneumatologismus bezeichnen. Wahrheit abhängig von der Natur aller Geister. S. 530, 555, 572.

*Zu Husserliana XVIII, S. 132*
*10* natürlichen *unterstrichen* *15 bis 21 Rb.* Diese Kritik ist wohl nicht ganz billig. Sigwarts Ausdrücke sind nicht ganz klar (es fehlt ihm ja die Idee der reinen Logik), aber sie könnten doch anders und so gedeutet werden, daß der Einwand des Psychologismus entfiele. Aber „natürliche" Kräfte und F⟨unktionsformen⟩, Wesen der „Funktion"...? *32 Rb.* b⟨is⟩ h⟨ier⟩?

*Zu Husserliana XVIII, S. 134*
*13 bis 15* und *bis* Behauptung. *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen*

*Zu Husserliana XVIII, S. 151*
*Anm.*, f. S. 7* nachwirkend". *F.* Vgl. den extremen Biologismus Paulsens (apriorische Zufälligkeit der Gehirnorganisation, der Entwicklungsbedingungen). Paulsen, ⟨Versuch einer Entwicklungsgeschichte der⟩ Kant⟨ischen Erkenntnistheorie, Leipzig 1875⟩, S. 202

*Zu Husserliana XVIII, S. 181*
*29ff. Beilage, die den Hinweis* Vgl. Prolegomena, p. 178f. *trägt:* Das sachliche = konkret-logische Interesse, das abstrakt-logische Interesse, das psychologische Interesse in ihrem Verhältnis zueinander.

I. In der sachlichen Erwägung interessieren uns die Sachen, wir stehen in der Spezialwissenschaft, in der Physik, Astronomie usw. Wir vollziehen gewisse Vorstellungen und Urteile, knüpfen sie synthetisch aneinander, indem wir schrittweise auf die Inhalte reflektieren und sie in ihrer idealen Identität festhalten und aneinanderknüpfen.

II. Jede sachliche Erwägung kann nun selbst wieder Objekt des wissenschaftlichen Interesses werden, und zwar in doppelter Art.

a) Sie kann zum Gegenstand des abstrakt-logischen Interesses werden, welches auf die vorliegenden konkret-logischen Zusammenhänge hinblickt, auf den idealen, inhaltlichen Zusammenhang. Z.B. wir haben eine Deduktion

[1] Für das Handexemplar wird im Folgenden das Sigel H verwendet.

der theoretischen Mechanik eben vollzogen und blicken auf diese Deduktion hin als identische, ideale Einheit von Wahrheiten.

Der Logiker hat es abgesehen auf die idealen Gesetze dieser theoretischen Einheiten überhaupt, an diesem einzelnen Fall wird er also Interesse nehmen, um in ihm das Gesetzliche zu erfassen bzw. um es aus bereits erkannten logischen Gesetzen zu erklären. Der gegebene wissenschaftliche Gedankenzusammenhang, die gegebene Deduktion steht also zu den logischen Theorien (bzw. es ist das Verhältnis des Logikers zum spezialwissenschaftlichen Gedankengang) analog, wie die numerische Rechnung zur Algebra (bzw. wie das Verhältnis des Algebraikers zur gegebenen numerischen Rechnung).

b) Total verschieden ist das Interesse des Psychologen. Statt auf die idealen Denkinhalte und auf ihre ideal-gesetzlichen Zusammenhänge blickt er auf die realen Denkakte und Denkzusammenhänge nach ihrem konkreten (individuellen) Bestand hin, um diese aus den Realgesetzen der Psychologie als der Wissenschaft von den psychischen Tatsächlichkeiten überhaupt zu erklären.

Also dreierlei Zusammenhänge:

1) der spezialwissenschaftliche: der Zusammenhang der Sachen;
2) der logische: der Zusammenhang der gegebenen theoretischen Einheit mit anderen theoretischen Einheiten;
3) der psychologische: der Zusammenhang der psychischen Erlebnisse des Denkenden.

*Zu Husserliana XVIII, S. 189*
*20 bis 24 Rb.* Lotze: „Welt der ⟨*statt* der *bei Lotze* von⟩ Ideen", S. 515 (Logik); Welt des Denkbaren ⟨*statt* Denkbaren *bei Lotze* Vorstellbaren⟩, S. 586 usw.

*Zu Husserliana XVIII, S. 192*
*29ff. Rb.* Was für Unklarheit in Betreff der Idee der Evidenz selbst bei einem Lotze möglich ist, zeigt die Ausführung in Logik, S. 529, wonach es als selbstverständlich hingestellt wird, „daß jedem Wesen dasjenige als Wahrheit erscheinen muß ⟨*Lotze:* jedem Wesen muß... erscheinen⟩ (und wie der Ausdruck ‚Evidenz' einige Zeilen weiter lehrt, mit Evidenz), was aus der Folgerichtigkeit seiner Natur fließt". Vgl. dort auch seinen Begriff des Angeboren, unter den (trotz seiner Beziehung auf die Besonderheit unserer Natur) das Apriori, auch das echte der Allgemeinheit und Notwendigkeit, für Lotze fällt. Vgl. Natur aller Geister, S. 530, 555, 572.

*Zu Husserliana XVIII, S. 243*
*19* sein *F.* unmittelbar

*Zu Husserliana XVIII, S. 245*
*7* elementaren *F.* und dabei kategorialen *19f. Rb.* Hinweis auf die reine Grammatik ⟨*vgl. Anm.* in B*⟩ *32* speziell *gestr.*

*Zu Husserliana XVIII, S. 246*
*1f. am Rand Fragezeichen Anm. 2* logischen *unterstrichen, am Rand (als V. dafür gedacht?):* erkenntnisth⟨eoretischen⟩! *16f.* Erkenntnis *F.*, evidente Erschauung

*Zu Husserliana XVIII, S. 247*
*21 Rb.* nicht ganz unabhängig

*Zu Husserliana XVIII, S. 249*
*2 nach* a priori *Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):* die a priori möglichen

*Zu Husserliana XVIII, S. 258*
*18 Rb.* Die Lehre von den Wahrscheinlichkeiten gehört nach Kant zum „analytischen Teil" der Logik. Kritik der reinen Vernunft, Kehrb⟨achsche Ausgabe⟩, S. 260f.

*

*Zu S. 1 dieser Neuausgabe*
*Rb.* Zum Vorwort: daß nur in diesem Buch phänomenologische Analyse als phansisch genommen wird, daß das propädeutischer Art ist.

*Zu S. 5 d. Neuausg.*
**H = B:** *23f.* und, *bis* Disziplin
*1ff. Rb.* Ziehen „Begriffsgestrüpp", Erkenntnistheorie ⟨auf psychophysiologischer und physikalischer Grundlage, Jena 1913⟩, S. 417, ⟨Anm. 3⟩. *23f. nach* Disziplin. *Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩

*Zu S. 6 d. Neuausg.*
**H = B:** *6 bis 26* philosophisch *bis* Sphäre
*29 Streichung nach* unsere
*30 Sperrung*
*Anm. 1* allerdings] schon darum

*Zu S. 7 d. Neuausg.*
**H = B:** * *1 bis 9* Einerseits *bis* Phänomenologie
*3* in wesensmäßiger Allgemeinheit] wesensmäßig *6* im Zusammenhange] innerhalb *19ff. Rb.* Vgl. meine Rezension von Elsenhans, ⟨Das Verhältnis der Logik zur Psychologie⟩, Archiv für systematische Philosophie, ⟨IX. Band⟩, 3. ⟨Heft, 1903,⟩ S. 398 ⟨= *Husserliana XXII, S. 205f.*⟩

*Zu S. 8 d. Neuausg.*
**H = B:** *2* aus Wesensgründen
*8 bis 10* sozusagen *und* Bedeutungsintentionen
*24f.* reinen *bis* eigentlich

*30 Streichung nach* Erlebnissen
*30* reinen
*31 Streichung nach* Konkrete
*Anm. 4* und] d.i. *29f. am Rand (als V. für Anm. 5,* in welchem *bis* realisiert *gedacht?):* durch welches ⟨*sic!*⟩ sie sich als Urteilen desselben logischen Urteils bekunden

*Zu S. 9 d. Neuausg.*
**H = B**: *1 bis 11,* wie *bis* Fülle
*5 gestr. Rb.* Bedeutungsanalyse

*Zu S. 10 d. Neuausg.*
**H = B**: *2* ideierende
*17f.* erkenntnispraktisch *bis* Disposition
*31 Streichung nach* hat
*32 bis 34* empirisch-psychologisches *bis* Sinnes

*Zu S. 11 d. Neuausg.*
**H = B**: * *2 bis 22* Wesenszusammenhänge *bis* zufällige)
*16* natürlichen *F.* objektiven

*Zu S. 12 d. Neuausg.*
**H = B**: *10f.* hängen, *bis* zusammen
*12 bis 14* fassen *bis* sie
*Anm. 1,1 bis 8* phänomenologische *bis* ist. *gestr.,* dazu Hinweis auf Beilage ⟨*diese fehlt*⟩ *16 bis f. S., 9 am Rand Wellenlinie (verwischt oder ausradiert?) Anm. 4,1f.* Denkakte *F.* bzw. Bedeutungen *20 (zu 16bis f.S., 9 gehörige?) Rb.* unklar, Reinach

*Zu S. 13 d. Neuausg.*
**H = B**: *19 bis 24*; sie *bis* solche
*26 Streichung nach* werden:
*27 Streichung nach* willen.
*Anm. 1,1f.* gewissermaßen *gestr.*

*Zu S. 14 d. Neuausg.*
**H = B**: **1 bis 19* Quelle *bis* machen.
**23 bis f.S., 4,* die *bis* können),
*12* Wirklichkeiten] wirklich

*Zu S. 15 d. Neuausg.*
**H = B**: *18 bis 26* als *bis* Akte
*2* wahrhaft seienden] wirklichen *Anm. 3,1 bis 7* Da *bis* sind. *gestr., dazu Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩

*Zu S. 16 d. Neuausg.*
**H = B:** **3 bis 14* Und *bis* rein
*3* leicht] allgemein *14 nach* lassen *Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩ *14 und 24* Diese Befähigung *ersatzlos gestr.* *27 nach* gewinnen. *gestr. Einf.* Wo aber das Interesse nicht den empirisch-faktischen Erlebnissen in psychologischer Apperzeption gilt, wo es vielmehr ein reines ist in jenem rationalen Sinn, den „reine" Logik und Erkenntnistheorie fordern, da gilt es, und das ist eine weitere große Schwierigkeit, zudem noch die Reinheit von allen empirischen Apperzeptionen zu gewinnen, das Erschaute ideierend als reines Wesen oder Wesenssachlage zu erfassen und zu fixieren.

*Zu S. 17 d. Neuausg.*
**H = B:** *2 bis 28* wichtigsten *bis* Ergebnisse

*Zu S. 18 d. Neuausg.*
**H = B:** *14 Streichung nach* u. dgl.
*15 bis 22* durch *bis* Hinblicke

*Zu S. 19 d. Neuausg.*
**H = B:** *9 bis 33* Rückgang *bis*, Bedeutungsintention

*Zu S. 20 d. Neuausg.*
**H = B:** *3 bis 6* Untersuchungen *bis* bezüglichen
*10 bis 24* a priori *bis* Scheidung
*9* eigentlich meint *in Anführungszeichen*

*Zu S. 21 d. Neuausg.*
**H = B:** *7f.* eigene *bis* intentionaler
*13* reellen
*19 bis f.S., 1* Idee *bis* sie
*4 vor und nach* psychologische *ausradierte Einfügungszeichen; am Rand (dazu gehörige?) Einf.* (also erfahrungswissenschaftliche) *6* Phänomenologie *urspr. geändert in* phänomenologische Wesenslehre *V. wurde ausradiert; dazu Rb.* phänomenologische Wesenslehre *10* Gegenstandes] bedeuteten Gegenstandes als solchen *14* kann. *F.* und das offenbar wesensmäßig

*Zu S. 22 d. Neuausg.*
**H = B:** *9 Streichungen nach* Untersuchung. *und nach* Zumal
*17 bis 20* phänomenologischen *bis* Termini,
*31ff. Rb.* Die psychologische Erforschung d⟨es⟩ Urspr⟨ungs⟩ d⟨er⟩ Erk⟨enntnis⟩ dienlich nur als „Kritik der Vorurteile": Lotze, Logik. ⟨Drei Bücher vom Denken, vom Untersuchen und vom Erkennen. Zweite Auflage, Leipzig 1880, S.⟩ 542.

*Zu S. 24 d. Neuausg.*
**H = B**: *10* strengen *und* Aussagen
*11 Sperrung*
*Anm. 1,1 bis 28* Phänomenologie ⟨...⟩ wird.] Phänomenologie ist deskriptive ⌜Wissenschaft von den Erlebnissen⌝. Also ⌜ist sie und mit ihr innig verbunden⌝ ⟨*H folgt* ist⟩ die Erkenntniskritik im wesentlichen Psychologie oder mindestens nur auf dem Boden der Psychologie zur erbauen. Also ruht auch die reine Logik auf Psychologie⌜, sei es auch auf der bloßen Unterstufe der letzteren, der deskriptiven Psychologie der Bewußtseinserlebnisse⌝ — wozu also der ganze Streit gegen den Psychologismus?⌜⌝

Die Notwendigkeit einer ⌜phänomenologischen⌝ Fundierung der reinen Logik, nämlich einer ⌜Fundierung durch eine rein immanente und deskriptive Wesenserforschung der Erlebnisse⌝, kann uns an der wechselseitigen Unabhängigkeit ⌜⌝ der Logik und Psychologie nicht irremachen. Denn ⌜„reine"⌝ Deskription⌜, d.i. Wesenserschauung und deskriptive Fixierung des Erschauten in reinen Begriffen ist keine empirische Deskription; sie schließt vielmehr alle empirischen Apperzeptionen und Setzungen aus. Phänomenologische Feststellungen über Denken und Anschauen, über Bedeutungsintention und Bedeutungserfüllung u. dgl. sagen gar nichts aus über Menschen und Tiere, über animalische Wesen in dieser faktischen Welt, sondern über das, was derartigen Erlebnissen a priori vermöge ihrer intuitiv erfaßten reinen Artungen zukommt, was dem ⟨*H:* zum *statt* dem⟩ Wesen von Wahrn⟨ehmungen⟩ etc. als solchen, in reiner (also unbedingter) „Wesens"allgemeinheit zukommt.⌝ So kann eine und dieselbe Sphäre reiner Deskription zur Vorbereitung sehr verschiedener theoretischer Wissenschaften dienen. Nicht die Psychologie, ⌜die emprirische⌝ Wissenschaft ist ein Fundament der reinen Logik, sondern ⌜die Phänomenologie mit ihren⌝ Klassen von ⌜Wesensdeskriptionen bildet einerseits das Fundament⌝ für die ⌜empirischen⌝ Forschungen der Psychologie ⌜und andererseits⌝ zugleich die Unterlage für jene fundamentalen ⌜Klärungen⌝, in welchen der Logiker das Wesen seiner idealen Gegenstände und Zusammenhänge ⌜zur Evidenz bringt. Ein Fundament aber nannte ich die Phänomenologie für die Psychologie und nicht selbst Psychologie, weil ihre Wesenswahrheiten als unbedingte Gültigkeiten für Erlebnisse überhaupt sich eo ipso und unmittelbar auf die faktischen Erlebnisse der biologischen Natur übertragen, sowie diese nur nach ihrem eigenen Inhalt beschrieben werden. Durch die hierbei verwendeten Wesensbegriffe ordnen sie sich ohne weiteres unter die generellen Wesensfeststellungen der Ph⟨änomenologie⟩.⌝

Da es erkenntnistheoretisch von ganz einzigartiger Bedeutung ist, die ⌜reine Wesenserforschung⌝ der Erkenntniserlebnisse ⌜⌝ von der eigentlich psychologischen auf empirische ⌜Feststellungen, Beschreibungen, Erklärungen⌝ abzielenden Forschung zu sondern, ⌜dürfen wir nicht von „deskriptiver Psychologie" statt Phänomenologie⌝ sprechen. ⌜Der⌝ Ausdruck deskriptive Psychologie ⌜bezeichnet korrekterweise⌝ die ⌜gesamte⌝ Sphäre ⌜erfahrungswissenschaftlicher⌝ psychologischer Untersuchungen⌜⌝, die durch die methodische Bevorzugung der inneren Erfahrung und durch Abstraktion von ⌜einer wei-

tergehenden⌉ psychophysischen Erklärung umgrenzt wird. *diese Umarbeitung ist gestr.* *10 ausradierte (zu* Aussagen *gehörige?) Rb.* Begriffe und Sätze

*Zu S. 25 d. Neuausg.*
**H = B**: *17f.* als *bis* exemplarischen
*Anm. 1,1 bis 5* worin *bis* umgrenzen *gestr., dazu Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩ *27* ja *gestr.*

*Zu S. 26 d. Neuausg.*
**H = B**: * *1 bis 19* Von *bis* realisieren.
*20 Streichung nach* Theorie.
*5 bis 8* ob es *bis* gegenüberzusetzen, *fehlt* *14 nach* sie *gestr.* „gebenden" und theoretisch *14* transzendent *in Anführungszeichen* *18 nach* Wissen *ausradierte Einf.* im gültigen Sinn

*Zu S. 27 d. Neuausg.*
**H = B**: *8 bis 18* Wir *bis* Natur
*19 Sperrung*
*22* faktischen
*23f. Sperrung*
**28 bis f.S., 2* vollzieht *bis* fungieren.
*32* weiteren *fehlt* *33 bis f.S., 1* metaphysische ⟨...⟩ psychologische] naturwissenschaftliche, psychologische und metaphysische

*Zu S. 28 d. Neuausg.*
**H = B**: *3 bis 27* Selbstverständlich *bis* gibt
*31* adäquate *bis* Rechtfertigung

*Zu S. 29 d. Neuausg.*
**H = B**: *1* Evidenz *bis* Wortsinn
*3 gestr. Rb.* Es ist überall als ein methodisches Grundstück phänomenologischer Forschung zu beachten, daß sie — wie alle echte Wesensforschung — keinerlei Erfahrung voraussetzt und voraussetzen kann. So wenn wir das Wort Erfahrung im normalen Sinn verstehen, nicht als Anschauung überhaupt, sondern als eine das Angeschaute als „real wirklich" qualifizierende Anschauung. Das Korrelat der Erfahrung ist Natur.

*Zu S. 31 d. Neuausg.*
*2ff.Rb.* Vgl. im Konvolut (μ) die Blätter über Hindeutung und Bedeutung. Bedeutung in einem weiteren Sinn hat jedes Zeichen. In einem empirischen Zusammenhang (sei es einem wirklichen oder fiktiven — Märchen etc.) weist Zusammenhängendes auf Zusammenhängendes hin, sie gehören empirisch zusammen, und in dieser bestimmten Ordnung und Verknüpfung. Z.B.: Hier steht das rote Haus, dort muß das Theater stehen, vor dem roten Haus der Park etc. Oder: Jetzt geht das Rotkäppchen zur Großmutter, also jetzt muß die Ansprache des Wolfes kommen usw. Eins ist hier nicht „Zeichen" für

das andere im gewöhnlichen Sinn von „Zeichen", der Wolf bedeutet nichts, das rote Haus ist kein Zeichen etc. Andererseits hängt dieses Hinweisen, das kein Bedeuten (weder im weiteren noch ⟨im⟩ engeren Sinn) ist, mit der Anzeige nahe zusammen. Die leichte Erörterung dazu ist nachzuholen. Auch hier empirische Motivierung. Ein Spezialfall davon ist, was ich anzeigende Zeichen nenne. Der allgemeinere Fall ist offenbar notwendig zu besprechen. *33* ähnliche *F.* empirische *34 bis f.S., 3* Im ⟨...⟩ Umstand] Den Wesensgehalt dieses Begriffes bzw. das Wesen des Verhältnisses der Anzeige erfassen wir durch Rückgang auf die Fülle der lebendigen Funktion des Anzeigens, und des näheren also auf die Erlebniszusammenhänge, in denen das Anzeigen resultiert ⟨*von* und *bis* resultiert *V. für* also auf die Bewußtseinsaktualität, in der Anzeigen⟩ und ⟨das⟩ Angezeigt-sein bewußtseinsmäßig zur Gegebenheit kommt. ⟨*H:* kommen *statt* kommt⟩ Als dieses Wesentliche bietet sich dann der Umstand dar

*Zu S. 32 d. Neuausg.*
**H = B**: *8* erlebt
*4f.* Bestand] Sein // den Bestand] das Sein *dazu Rb.* Bestand nur bei Sachverhalten *8* nichteinsichtiges] empirisches, alogisches *dazu Rb.* nichteinsichtiges = nicht denkmäßiges *10ff. Rb.* Es ist kein Unterschied gemacht zwischen denkmäßigen Urteilen, Urteilen im prägnanten Sinn der Prädikation, und schlicht Dasein setzenden Akten, und das bestimmt durchaus den Inhalt des nächsten Paragraphen. *12* deskriptive *F.* phänomenologische *Anm. 2*; wenn *bis* Urteilsakten *ersatzlos gestr. 14f. Rb.* Reinach meint, ich solle das so, wie es ist, stehen lassen. Oder „Urteil im üblichen weiteren Sinn" — *17* Sachverhalt *in Anführungszeichen 24 zu* Urteilsakten *Rb.* Unter Urteilsakten verstehen wir hier einem jetzt sehr üblichen Wortsinn gemäß jedweden seinssetzenden Akt, mag er Seinsbewußtsein von Gegenständen in einem engeren Sinn oder solches von Sachverhalten sein. *25 Rb.* Dazu Umarbeitung ⟨= *folgender gestr. Text:*⟩ Anfang § 3. Die phänomenologische Sachlage der Anzeige ist ein Spezialfall derjenigen eines Motivationszusammenhangs überhaupt. Das Allgemeine, daß eine Seinssetzung eine andere motiviert, befaßt nicht nur das Hinweisen der Anzeige, sondern auch jederlei „Beweisen" der „logischen" Motivation, des logischen Begründens und Folgerns. ⟨Um⟩ den Unterschied anzudeuten, haben wir oben den empirisch-faktischen Charakter des Motiviert-seins im Fall der Anzeige betont, und das bedarf noch näherer Erörterung. Natürlich ist jede faktische Motivation eben ein Faktum, etwas empirisch zu Konstituierendes. Aber hier handelt es sich um den innewohnenden Charakter der Motivation, und dieser ist wesentlich ein anderer im Falle der „empirischen" und demjenigen der logischen Motivation. Der wesentliche Unterschied des beiderseitigen Bewußtseins, der „Akte", zeigt sich im wesentlichen ⟨Unterschied⟩ der beiderseitigen Bewußtseinskorrelate, dessen, was hier und dort als „Inhalt" bewußt ist. Im einen Fall das „zufällige" Verhältnis bloßer Seinsanzeige, wo anzeigende und angezeigte Sachverhalte inhaltlich „miteinander nichts zu tun haben". Im anderen das ⟨Verhältnis⟩ eines „notwendigen Zusammenhangs", das die Sachverhalte selbst, mit dem Inhalt, mit dem sie gesetzt sind,

in eine wesentliche, notwendige Beziehung bringt. Von seiten der Akte sagen wir im letzteren Fall, die Überzeugung vom Sein des einen Sachverhalts begründe, beweise die des anderen. In dieser Sphäre ist evtl. von „Einsicht" die Rede, von einem einsichtigen Erschließen des einen Sachverhalts aus dem andern oder des einen Satzes aus dem anderen. Das innere Verhältnis ist angedeutet mit der Rede vom Erschließen; erschließen läßt sich nur, was in einem andern, wie das Bild sagt, beschlossen ist. Einsicht besagt das schauende Erfassen des sachlichen Verhältnisses, und wenn dies auch keineswegs immer statthat, so ist doch in jedem Fall logischer Motivation oder logischen Schließens ein Vermeinen erlebt ⟨*H:* Erlebnis *statt* erlebt⟩, das ein solches Verhältnis eben vermeint, es bewußtseinsmäßig setzt, und das, wenn das Vermeinen richtig ist, nach idealer Möglichkeit in ein einsehendes Vermeinen überzuführen ist. Das Vermeinte eines logischen Motivationszusammenhangs ist das Verhältnis von Grund und Folge. Wir sprechen hinsichtlich der Akte von ⟨*H:* und *statt* von⟩ einem Schließen, Begründen, hinsichtlich ihrer Gemeintheiten, ihrer Inhalte, von Prämissen und Folgen. Mitte ⟨A⟩ 26 fortzufahren.

*Zu S. 33 d. Neuausg.*
*9 bis 24* Dem ⟨...⟩ Sätze.] Dem subjektiven Schließen und Beweisen entspricht ⌜nach Seiten des Bedeutungsgehalts⌝ der Schluß und Beweis ⌜mit seinen Gliederungen nach Prämissen und Folgesätzen⌝. Diese ⌜Bedeutungseinheiten⌝ sind nicht die betreffenden Urteilserlebnisse, sondern deren ideale ⌜Korrelate, die „Urteilsinhalte" oder „Sätze"⌝. Die Prämissen beweisen den Schlußsatz, wer immer diese Prämissen und den Schlußsatz und die Einheit beider urteilen mag. Es ⌜zeigt⌝ sich hierin eine ideale Gesetzmäßigkeit, welche über die hic et nunc durch Motivation verknüpften ⌜Urteilsakte⌝ hinausgreift und in überempirischer Allgemeinheit alle ⌜Akte⌝ desselben Inhalts ⌜ ⌝ als solche zusammenfaßt. Eben diese Gesetzmäßigkeit ⌜ist aus der einsichtigen Begründung zu entnehmen, sie kommt uns⌝ zum Bewußtsein ⌜ ⌝ durch ideierende Reflexion auf die Inhalte der im aktuellen Motivierungszusammenhang (im aktuellen Schluß und Beweis) einheitlich ⌜verknüpften Urteilserlebnisse⌝, also auf die jeweiligen Sätze ⌜und ihre Formen⌝. *27* Urteilsinhalte *F.* oder, korrelativ gesprochen, des Zusammenhanges zwischen Grund und Folge hinsichtlich der entsprechenden „Sachverhalte"

*Zu S. 34 d. Neuausg.*
**H = B:** *13 im Denkbewußtsein*
*14* Zusammenhanges
*13* sondern *F.* im phänomenologisch ganz andersartigen Bewußtsein des Anzeigens eben als Zeichen, und das geschieht, empirisch-psychologisch gesprochen

*Zu S. 35 d. Neuausg.*
*Anm. 1* physische *ersatzlos gestr.* *9* fest entschiedene Urteile] feste Gewißheiten *25* Darin aber] Andererseits *26* vollkommen *gestr.* *27* Kausation]

psychischer Kausation, obschon meine Auffassungen über das Verhältnis zwischen Motivation und Kausation, wie aus diesem Buch überall ersichtlich sein dürfte, wesentlich andere sind als die seinen. *28 Rb.* §4 streichen? *29* psychischen] phänomenologischen *Anm. 3* „psychologischen Ursprung"] „psychologischen", oder wie wir besser sagen, seinen „phänomenologischen Ursprung" *30* in denen er abstraktiv] an denen sein Wesen rein intuitiv (in „ideierender Abstraktion") *32* zu befassen sind] begriffen zu werden pflegen *Anm.* Rb.* Brentano, Vorlesung

*Zu S. 36 d. Neuausg.*
*4* Assoziation *F.* gleichsam *5* schafft.* *in eckigen Klammern, dazu Rb.* R⟨einach⟩ nimmt am „schafft" Anstoß: mit sich bringt *7* gegebenen] bereits erlebten *8* das *F.* gattungsmäßige *8* (ihre Gattungsbestimmtheit) *gestr. 9f.* Einheiten ⟨...⟩ u. dgl.] Einheitsformen, z.B. die Einheitsform sinnlicher Konfiguration *neben der V. (dazugehörige?) Rb.* visueller oder akustischer *zu dem urspr. A-Text Rb.* gut! *11* freilich *gestr. 11 zu* schafft *über der Zeile* bringt ⟨...⟩ mit sich *13* Gattungen] gattungsmäßigen Wesen *14* notwendigen] apriorischen *16f.* es pflegt sich ⟨...⟩ aufzudrängen] ⟨es⟩ ist ⟨...⟩ vorfindlich *17ff. am Rand (als Erg. zu 18 bis 20* Aus *bis* gestalten —, *gedacht?):* in höheren Stufen geregelte Ordnungsreihen von motivierenden und motivierten Inhalten zu systematisieren, ganze Motivationssysteme selbst zu erzeugen, in welchen intentionale Einheiten sich konstituieren, sowie ihre Motivationsbeziehung zu setzen, wobei aber an Stelle wirklicher Reproduktionskomplexe leerintentionale in Aktion treten *20* zusammengehörig erscheinende intentionale] als zusammengehörig erscheinende *21 am Rand (als V. für Anm.1* psychologische *gedacht?):* phänomenologische *21* assoziativen *in Anführungszeichen 22 bis f.S., 5* Alle *bis* machen. *in eckigen Klammern, dazu am Rand drei Fragezeichen und ein Deleaturzeichen Anm.*,1* schafft] mit sich bringt *Anm.**,1* Inhalten, *F.* d.i. den Erlebnissen als solchen *Anm.**,1* von *F.* den in ihnen *Anm.**,2 bis 4* All *bis* Untersuchung V. *gestr., Streichung durch Rb.* Das ist doch gut. *in Frage gestellt*

*Zu S. 37 d. Neuausg.*
*Anm.1* psychischen] phänomenalen *3* mehr *gestr. 13* den *F.* bloß *22 bis 33 am Rand Fragezeichen 25f.* und *bis* Absicht *gestr. 26f.*, auch *bis* Rede, *gestr. 29 bis 32* sind ⟨...⟩ Intention] haben nicht die Funktion auszudrükken,

*Zu S. 38 d. Neuausg.*
*2* Bedeutung *in Anführungszeichen 10f.* In ⟨...⟩ sein.] Es ist nun die Aufgabe, die hier waltenden Unterschiede zur vollen begrifflichen Klarheit zu bringen. Die Schwierigkeiten, die hier zu überwinden sind, werden sich als größer herausstellen, als man es zunächst vermuten möchte. Wir geben einen ersten Ansatz. *4ff. am Rand (als Erg. zu 10f. gedacht?):* Zu beachten ist, daß hierbei (wie in diesen phänomenologischen Analysen überhaupt) für die

zu klärenden Begriffe alle empirischen Faktizitäten, wie z.B. die wahre empirische Existenz redender und angeredeter Menschen, irrelevant sind und daß der Wesensgehalt dieser Begriffe aus dem jeweiligen phänomenologischen Gehalt des Bewußtseins selbst zu reiner Gegebenheit (Wesensgegebenheit) zu bringen ist. *27*, und *bis* Zwecke, *gestr.* *28* Hierhergehöriges] einiges Hierhergehörige

*Zu S. 39 d. Neuausg.*
*5 vor* Bedeutung *Einfügungszeichen* Bedeutung] Bedeutungsintention *dazu folgende Rbb.* leeren? *und* (leeren Bedeutungsintention) *und* besser so lassen

*Zu S. 40 d. Neuausg.*
*13* von ihnen aussagt] über dieselben Aussagen macht *15* aussagen, *F.* nämlich aussagen, daß wir ihn hegen, *Anm.1* erbauende *F.* prädizierende *21 Rb.* (erster Begriff von Ausdruck) *27* wir *F.* sprachüblich *28* wahrnimmt *in Anführungszeichen* *29f.* ihn erzählen, *bis* usw. *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* ich höre seine Auffassung, seinen Beweis, Zweifel, seinen Wunsch etc. *30f. am Rand (als V. für* demselben *gedacht?):* einem ähnlichen *32f.* die sie zur Person machen] ohne die sie keine Person wäre *33* anderen *F.* selbstfassende, in dessen „eigentliche Wahrnehmung", *34f. Rb.* passender auszudrücken

*Zu S. 41 d. Neuausg.*
*2f. Rb.* der selbstgebenden Anschauung *13*, er] und *14* „innere" *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* eigentliche *14* „äußere" *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* uneigentliche, apprehensive *15* dem wirklichen Erfassen *in eckigen Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* Bewußtsein direkter Selbsterfassung *16* in adäquater Anschauung *gestr.* *16 bis 18 am Rand Deleaturzeichen und folgender (als V. für* und *bis* Vorstellung. *gedachter?) Text:* und der indirekten, aber nicht begrifflich vermeintlichen Miterfassung eines solchen auf Grund direkter Selbsterfassung einer „Seite" oder einer fundierenden Grundlage des Vermeinten. So ist in der Dingerfassung die Rückseite miterfaßt, aber nicht „eigentlich" wahrgenommen, oder in der Menschenerfassung das Seelische bloß miterfaßt auf Grund der eigentlichen Leiberfassung, ⟨*nach* Leiberfassung, *gestr.* aber nicht selbst erfaßt.⟩ *dazu am Rand Fragezeichen und Rb.* Dingauffassung beiseite lassen, da beides doch nicht ganz analog ist. *19 nach* entspricht. *eine (nicht geöffnete) eckige Klammer geschlossen* *20* Korrelation *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* wechselseitige Erfassung *22* ihre volle Gleichheit] wechselseitige eigentliche Wahrnehmung *24 Rb.* dagegen Marty, ⟨Untersuchungen zur⟩ Gr⟨undlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, 1. Bd, Halle 1908, S.⟩ 494 f.

*Zu S. 43 d. Neuausg.*
*Anm.3* psychologischen] einzel phänomenologischen *30* Phänomen] Erlebnis *31* physische Phänomen] „physische" Erlebnis

*Zu S. 44 d. Neuausg.*
*6* begleitender] erfüllender *7f.* aktuell ⟨...⟩ Phantasiebilde)], die je nachdem Wahrnehmungen, Erinnerungen, Phantasieverbildlichungen u. dgl. sein werden, als das Gemeinte sozusagen vor Augen stehen *11* leerer] toter *11* fundierenden, *gestr.* *13* sie *F.* jetzt nur *13* bloßen] leeren *16* bloßen] leeren *19f. Rb.* „aktuell bewußt" *21* Genanntem. *F.* Dies gilt für einfache wie für zusammengesetzte Namen und so für beliebig geformte Ausdrücke überhaupt.

Ebenso bei anders geformten Ausdrücken. Einen Aussagesatz aktuell im prädikativen Bewußtsein vollziehend, meinen wir unter allen Umständen, was er aussagt, wir meinen dieses 'S ist P' u. dgl. Eben dieses Objektive, das wir den geurteilten Sachverhalt nennen, können wir aber einmal „bloß" gemeint haben, das ist in seiner bestimmten Gliederung gesetzt, aber nicht angeschaut haben, das andere Mal kann er uns aber in anschaulicher Klarheit zu einem voll realisierten Bewußtsein kommen: Der Gegenstand der Subjektsetzung ⟨Gegenstand der Subjektsetzung *V. für* Subjektgegenstand⟩ S steht etwa wahrnehmungsmäßig da und ebenso das ihm zugesprochene ⟨ebenso das ihm zugesprochene *V. für* an ihm das zugehörige⟩ Merkmal p. Auf Grund der Einheit der Wahrnehmungsanschauung, in der das S mit seinem p erscheint, kann nun der denkmäßig so und so gefaßte Sachverhalt einheitlich, und genau in der Weise, die der Ausdruck 'S ist p' andeutet, anschaulich realisiert, also bewußtseinsmäßig gegeben sein.

Es bestehen aber noch andere Möglichkeiten. Nicht jedes Phänomen einer „leeren", „bloß signitiven" Bedeutungsintention läßt sich a priori, also nach idealer Möglichkeit, in ein solches verwandeln, das in der eben beschriebenen Weise in vollkommener Angemessenheit von Anschauung gesättigt ist. Nicht jeder leeren Bedeutungsintention entspricht idealiter eine erfüllte. Die Erfüllung hat sozusagen ein Negativum in der „Enttäuschung", der Verifikation steht gegenüber die Falsifikation. Die Veranschaulichung kann partiell gelingen und dabei doch, und aus apriorischen Gründen, mißlingen, nämlich sofern eine Einheit schlichter Anschauung zugrunde liegt, welche gewissen Gliedern des Ausdruckes angemessene Erfüllung bietet, aber zugleich die angemessene Erfüllung der übrigen Bedeutungsglieder ausschließt, und ihrem Wesen nach ausschließt.

Ferner: Neben den beschriebenen Fällen angemessener Erfüllung und aufhebender Enttäuschung stehen die möglichen Fälle partieller Erfüllung, in denen nicht genug Fülle der Anschauung herangezogen ist, um das Ganze der Bedeutungsintention zur Erfüllung oder Enttäuschung zu bringen. aber genug, um dergleichen für einen Teil der Bedeutungsintention (einem zusammenhängenden Teil des Ausdrucks entsprechend) zu leisten. Auch Fälle uneigentlicher Veranschaulichung werden wir kennenlernen, in denen die Anschauung der leeren Bedeutungsintention des Ausdrucks äußerlich bleibt, auf diese zwar bewußtseinsmäßig bezogen ist, aber ohne sie füllend zu sättigen und so in eine anschaulich klare zu verwandeln.

Diese vorläufigen Analysen genügen, um ersichtlich zu machen, daß hinsichtlich der zur Konstitution des Ausdrucks gehörigen Akte verschiedene

miteinander verflochtene Aktgruppen zu unterscheiden sind, und das auch, wenn wir die sinnlichen Akte abscheiden, in denen sich bewußtseinsmäßig der „bloße" Ausdruck, der pure sinnliche Wortlaut konstituiert. Nennen wir bedeutungverleihende Akte oder Bedeutungsintentionen die mit diesen sinnlichen ⟨*nach* sinnlichen *gestr.* Akten⟩ verflochtenen Akte, die dem Ausdrucksbewußtsein wesentlich sind, wofern es überhaupt Bewußtsein vom Ausdruck als sinnbelebter Wortlaut sein soll (die lebendige Rede, wirkliche Rede), so finden wir öfters in Zusammenhang mit ihnen in sie eingeflochtene oder eingeschmolzene andere Akte, die für die Konstitution eines Ausdrucks überhaupt zwar außerwesentlich sind, aber in der erkenntnistheoretisch fundamentalen Beziehung zu ihm stehen, daß sie seiner Bedeutungsintention (die gleichsinnig auch im Modus Leerintention bestehen kann) Fülle der Anschauung verleihen. Wir sprechen allgemein von bedeutungerfüllenden Anschauungen, achten aber von vornherein darauf, daß hier verschiedene mögliche Vorkommnisse zu unterscheiden sind, daß es sich dabei um Anschauungen handelt, welche dem bedeutungverleihenden Meinen je nach seinem Modus in verschiedener Weise, in verschiedener Angemessenheit und Eigentlichkeit Fülle verleihen. Hierher gehören die Vorkommnisse der verifizierenden Begründung, Bekräftigung, aber auch der falsifizierenden Entkräftung, wobei nur ein Teil der Bedeutung Begründung, das Ganze aber Entgründung, „Aufhebung" erfährt; oder auch bei anderem Modus die Fälle der bloßen Veranschaulichung, bloßen Illustrierung usw. ⟨*von* Hierher *bis* Illustrierung usw. *in eckigen Klammern*⟩ Hier ist ein Feld eigener Studien, die sich auch darauf werden richten müssen, wie z.B. im Falle der begründenden oder veranschaulichenden Erfüllung einer vordem leeren Bedeutungsintention die Anschauung Fülle gebend fungiert, ob etwa in der Synthesis solcher Erfüllung die Bedeutungsintention, genau wie ⟨sie⟩ als leere (bloß signitive) aufgetreten war, mit hinzutretender Anschauung bloß verschmilzt oder ob diese nicht vielmehr Schritt für Schritt die der Bedeutung entsprechenden denkmäßigen Fassungen, Gliederungen, Formungen erfahren muß, wodurch erst das intuitiv gesättigte kategoriale Gebilde einer klaren, evtl. „einsichtigen" Meinung solcher Bedeutung erwächst. Es werden hier auch nicht übersehen werden dürfen die Unterschiede der Fälle, wo eine leere Bedeutungsintention Erfüllung (oder Enttäuschung) erfährt, und diejenigen, wo eine intuitiv gesättigte Bedeutungsintention in direkter Fassung einer Anschauung erwächst, also ohne Endglied einer Synthesis der Erfüllung bloß signitiver Bedeutungsintentionen zu sein. Indem wir alle diese Vorkommnisse für künftige Analysen aufsparen, werfen wir noch einen Blick auf die phänomenologische Einheit der für den sinnlichen Wortlaut und seine Bedeutung konstitutiven Akte.

Anmerkung (klein gedruckt): Absatz, p. ⟨A⟩ 39 ⟨*Zeile 16-22*⟩ §10. Die phänomenologische Einheit der Wortlaut und Sinn konstituierenden Akte *22 bis f.S., 15* Legen *bis* Ausdruck. *gestr., dazu Rb.* neu ausgearbeitet ⟨= *Einf. nach 21* Genanntem.⟩

*Zu S. 45 d. Neuausg.*
*8ff. Rb.* NB Erfüllung — Enttäuschung muß auch gleich genannt werden. *16 bis 19* sowohl ⟨...⟩ der Kundgabe] diese letzteren, die bedeutungverleihenden Akte, im Falle einer mitteilenden Rede, den wesentlichsten Kern der Kundgabe ausmachen *23 Rb.* dazu ⟨A⟩ 382 ff., ⟨A⟩ 496 f. *24* Ausdruckserscheinung] Wortlauterscheinung *25f.* eventuell *bis* Bedeutungserfüllung *in Klammern* *28* eigentümlichem *F.* phänomenologischen *29* Jedermann ⟨...⟩ Erfahrung] Evident ist *31* zwischen dem *F.* sinnlichen

*Zu S. 46 d. Neuausg.*
**H = B:** *24 Streichung nach* Bezeichnetem
*6f.* und eventuell ihrer Erfüllung *gestr.* *9* Die *F.* empirische *19* solcher *F.* faktischen *23* deskriptives *F.*, phänomenologisches *23 am Rand (als V. für 23f.* in der Erlebniseinheit *gedacht?):* in der phänomenologischen Einheit *23f. Rb.* R⟨einach?⟩

*Zu S. 47 d. Neuausg.*
*2* Interesse, unsere *ersatzlos gestr.* *3* lauter *gestr.* *11* konstituiert sich] erwächst *19* genannt *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* ausgedrückt *25f.* bzw. *bis* konstituiere *urspr. gestr. und durch folgenden Text in eckigen Klammern ersetzt* oder mindestens in Phantasieakten notwendig fundiert sei *Streichung wurde wieder ausradiert, dazu Rb.* R⟨einach⟩: das alte besser! *26* oder] wir werden erwägen, *27* Phantasiebilder *F.* nicht

*Zu S. 48 d. Neuausg.*
*4f. Rb.* cf. Vorwort *15* erlebt] bewußt *17f. am Rand (als Einf. nach 18f.* abgestimmt sind *gedacht?):* und andererseits doch nicht auf die erscheinenden Gegenständlichkeiten, so wie sie wechselnd gemeinte und erscheinende sind, und wieder nicht auf die Akte, die auf die Gegenständlichkeiten bezogen in stetem Wechsel — *Abbruch der Einf.* *29* Gegenstände, bzw. Inhalte] Inhalte, bzw. Gegenstände *29f.* Die *bis* objektiven. *in eckigen Klammern, am Rand (dazugehörige Bemerkung?):* nicht streichen?

*Zu S. 50 d. Neuausg.*
*11f. Rb.* Ein und derselbe Satz, ein und dieselbe vermeinte geometrische Wahrheit *26 bis 28 am Rand Wellenlinie* *35 bis 37* und daß ⟨...⟩ konstituiert.] und zwar so, daß im Akte des Aussagens ein Meinen liegt, daß im Meinen eine „Meinung" als sein Gemeintes bewußt ist, welches erstere ein Objektives und nicht ein „Subjektives", Psychisches, dem Akt als ein reelles Moment Einzulegendes ist. Psychisch ist das Meinen als Haben des Gemeinten, dieses selbst aber ist die ideale Einheit gegenüber der Mannigfaltigkeit aller wirklichen und möglichen Akte, die eben „dasselbe" meinen, „dieselbe" Meinung haben, dasselbe Urteil fällen. *36 Rb.* spezif⟨ischer⟩ *daneben (zu der Rb. oder zu der V.35 bis 37 gehöriges?) Fragezeichen*

*Zu S. 51 d. Neuausg.*
*6* vermengen. *F.* „Das" Urteil ist die im Urteilen vermeinte Wahrheit, das Geurteilte als solches. *17* Akt *F.* vollzogen und eventuell *20 bis 22* und *bis* gegenübersteht. *in eckigen Klammern*

*Zu S. 52 d. Neuausg.*
**H = B**: *17 Streichung nach* aber
*11* gemeinte *in Anführungszeichen 12* ausgedrückte *in Anführungszeichen 13* besagt] sagt *13 nach* etwas, *Einf. (als V. für 13 bis 15* sondern *bis* Gegenstände *gedacht?):* hat nicht nur eine Meinung, eine Bedeutung, sondern er besagt, betrifft auch etwas und er sagt über etwas aus und von ihm ein anderes aus u. dgl. *15 zu* ⟨A⟩ 46 *(als V. für 15 bis 18* Diese *bis* Ausdruck *gedachte?) Beilage* Das Über-etwas-Aussagen deutet nur eine Art von gegenständlicher Beziehung an, der sich noch andere anschließen. Wenn es nun in der einen oder anderen Art heißt, daß sich ein Ausdruck, eine aussagende Rede, auf eine Gegenständlichkeit bezieht, so tut sie dies vermöge ihrer Bedeutung, und niemals fällt dabei Bedeutung und Gegenständlichkeit zusammen. Die Rede vom „Ausgesagten", von dem mit den Worten „Gemeinten", von dem „Ausgedrückten" wird also vieldeutig. Scharf müssen unterschieden werden das Gemeinte als Bedeutung (Meinung) und das Gemeinte als gemeinter Gegenstand, z.B. als in der Rede gemeintes Subjekt, als ausgesagte Beschaffenheit, als ausgesagter Sachverhalt, als in der gesamten komplexen Rede ⟨Gemeintes⟩. Natürlich gehört beides, ideale Bedeutung und bedeutete Gegenständlichkeit, zum Ausdruck etc. *19* psychischen *gestr. 21* damit *F.* zumeist wohl *23* wird. *F.* Doch muß hinzugefügt werden, daß die populär gewordene Gegenüberstellung von Inhalt und Gegenstand nichts weniger als mit phänomenologisch geklärten Begriffen operiert und daß bei dem Übersehen der echten Begriffe von Bedeutung und Bedeuten und dem Mangel auf sie bezüglicher Analysen unter dem Titel „Inhalt" wesentlich verschiedene Gedanken in völlig vager Weise durcheinanderzulaufen pflegen.

Eine eigentümliche Allgemeinheit unserer Rede und Untersuchung sei hier noch vorweg beachtet: Der Ausdruck ist notwendig aktuell aussagender, z.B. ein nominaler Ausdruck im Zusammenhang eines aktuellen Prädizierens oder ein Aussagesatz als wirkliche Prädikation. Die Gegenständlichkeit ist dabei „gesetzte", sie ist als „wirklich seiende" bewußt. Andererseits kann eventuell „derselbe" Ausdruck bloß verstanden, ohne gleichsinniges aktuelles Urteilen vollzogen werden, in der Weise des bloßen Sich-Vorstellens, bloßen „Sich-Denkens". Hier fehlt die Aktualität der Setzung, an ihre Stelle tritt ein modifiziertes Bewußtsein. Aber dann überträgt sich in die Modifikation alle Unterscheidung zwischen Bedeutung und mittels der Bedeutung bedeuteter Gegenständlichkeit, nur in modifizierter Form. Der Idee des objektiven Urteils, des in der Aussage (als Idee) Geurteilten als solchen, also der Idee des prädizierenden Urteils entspricht jetzt die Idee des modifizierten Urteils, das ist des bloß prädikativen Gedankens; der Idee der urteilsmäßig gesetzten Gegenständlichkeit als solcher die Idee der bloß gedachten. *24f.* (Inhalt) *gestr.*

*Zu S. 53 d. Neuausg.*
*2 auf den Text weisender Pfeil und Rb.* Reinach meint, daß dies zu streichen ist. *6ff. Rb.* Ob der Gegenstand „in Wahrheit existiert", bleibt hier außer Frage, genug, daß ein Gegenstand und beiderseits derselbe gemeint ist. *8 bis 14* Ebenso ⟨...⟩ haben.] Ich sage 'gemeint'. Es scheidet sich hier, genauer erwogen, zweierlei. Fürs erste: Wenn wir derartige nominale Ausdrücke normal, eben aktuell „nennend" verwenden, wie wenn wir urteilend „über" den Sieger von Jena urteilen, meinen wir den betreffenden Gegenstand, und wir meinen denselben, wenn wir dann von dem Besiegten von Waterloo sprechen, sofern eben in der Einheit unseres Urteilsbewußtseins jener Sieger und dieser Besiegte als einer „dasteht", „vermeint" als derselbe. Offenbar gehört es zum Wesen dieses nominalen Bewußtseins, des aktuell nennenden, daß es eine Wendung zuläßt, eine „Reflexion" auf die Bedeutungen, also einmal auf die Bedeutung „der Sieger von Jena", das andere Mal auf die andere, und evident andere Bedeutung „der Besiegte von Waterloo". Nun sind die Bedeutungen in dem neuen und wesentlich geänderten Bewußtsein die Gegenstände der Betrachtung und eventuell Nennung. Dieser Übergang von der primären gegenständlichen Einstellung zur „Reflexion auf die Bedeutung", und abermals zur Reflexion auf den Akt des Bedeutens, ist offenbar erforderlich für die Evidenz, daß für jedes Bedeuten zu unterscheiden ist der vermeinte Gegenstand (nämlich das Worüber im Urteilen, dem das nennende Bedeuten sich einordnet) und die Bedeutung (die bei identischem Gegenstand-worüber oder identischem Genannten eine verschiedene sein kann). Bei alldem bleibt die logische Frage, wie es mit der Richtigkeit der betreffenden Urteile, also in unserem Beispiel der Urteile über den Sieger von Jena, seine wahre Existenz, seine Identität mit dem Besiegten von Waterloo steht, völlig außer Spiel. Wird sie aber aufgeworfen, so scheidet sich innerhalb des allgemeineren Rahmens der gegenständlichen Vermeintheit, die zu jedem Nennen gehört, oder ein jedes ausmacht, die logisch gültige Beziehung auf Gegenständliches (auf wahrhaft Seiendes) und die ungültige (die auf Vermeintes, aber nicht Seiendes). Korrelativ gesprochen: Nicht jedes Vermeinen ist gültiges, nicht jedem „entspricht in Wahrheit" ein Gegenstand. Darum bleibt aber bestehen, daß, auch wer fälschlich nennend setzt, etwa den „Sieger von Jena und Waterloo", ⟨*von,* etwa *bis* Waterloo", *Erg.*⟩ und auf Grund solcher Setzung urteilt (prädiziert), eine „gegenständliche Einstellung" vollzieht, über diesen Sieger urteilt, im weiteren Urteilen die vermeinte Einheit so und so bestimmt, wobei in jedem Schritte die Wesensmöglichkeit geänderter Einstellung, der Reflexion auf Bedeuten und Bedeutung, besteht, in welcher der gesetzte und urteilsmäßige Gegenstand ein wesentlich anderer ist.

Dies vorausgesetzt, lassen wir die logische Frage, die nach der „wahren" Gegenständlichkeit, außer acht, wie wir es müssen, wenn wir dabei bleiben wollen, daß jeder Ausdruck eine Bedeutung und damit nicht zusammenfallend eine bedeutete Gegenständlichkeit „habe".

Was wir ausgeführt haben, gilt nicht nur bei den Namen, welche singuläre Gegenstände, sei es individuelle oder allgemeine, in bestimmter Weise nennen, vielmehr bei Namen überhaupt, also auch bei denjenigen, welche ver-

möge der zu ihrem Bedeutungswesen gehörigen unbestimmten Allgemeinheit einen Umfang haben. Ausdrücke der Form 'ein A', subjektivisch in universellen oder partikulären Urteilen fungierend, meinen, eben in der Weise der Universalität oder Partikularität, „ein A überhaupt", und auch hier ist zu unterscheiden zwischen der unreflektierten Einstellung, die in diesem Urteilen waltet, und der reflektierenden, in welcher nicht mehr in der unbestimmt allgemeinen Form universeller oder partikulärer Nennung ein A gesetzt ist, vielmehr die Bedeutung „ein A", und zwar als der bestimmte Gegenstand, als eine Singularität sozusagen in der Welt der Bedeutungen. Auch hier kann es vorkommen, daß dieselbe Gegenständlichkeit, d.h. hier dieselbe unbestimmte Allgemeinheit, durch verschiedene Bedeutungen vermeint ist, wie wenn wir z.B. von den nominalen Ausdrücken 'ein gleichseitiges Dreieck' und 'ein gleichwinkeliges Dreieck' sagen, daß sie ihrer Bedeutung nach äquivalent sind; ihre Bedeutungen sind evident verschieden, aber sie meinen gegenständlich dasselbe, denselben gegenständlichen „Umfang", dieselbe Universalität. Auch das natürlich in jenem doppelten Sinn, je nachdem die Äquivalenz in Wahrheit besteht oder in der Einheit des Urteilsbewußtseins vermeint und eventuell fälschlich vermeint ist. Wieder ähnliches gilt für Prädikatbedeutungen, wie wenn z.B. die Bedeutung „ein A" ins Prädikat oder Attribut rückt. Indessen muß man sich hier vor einer Versuchung irriger Interpretation hüten, in welche auch die erste Auflage der vorliegenden Schrift verfallen ist. Man könnte nämlich in Hinblick auf die verschiedene prädikativische Funktion „einer und derselben" Bedeutung 'ein A' urteilen, daß der bedeutungsidentische Ausdruck verschiedene gegenständliche Beziehung haben könne. ⟨*vgl. Handexemplar zu S. 54, 1*⟩

*Zu S. 54 d. Neuausg.*
**H = B**: *14* „Sache"
*1* Ähnliches *bis* obschon *in eckigen Klammern, dazu* Beilage *(urspr. als* Zusatz der 2. Auflage *vorgesehen?):* Diese Darstellung ⟨*ab S. 53,13?*⟩ ist zweifellos irrig. Es hieß oben mit Recht, daß in der sinngebenden Vorstellung eine Veränderung vorgegangen ist; indem sich aber das Bedeuten geändert hat, so auch die Bedeutung, die demselben Ausdruck in den einen und anderen Zusammenhängen zukommt. Zunächst ist zu bemerken: Derselbe Ausdruck „ein Pferd" fungiert einmal als Subjektausdruck, das andere Mal als Objektausdruck, das dritte Mal ⟨als⟩ Prädikatausdruck des kategorischen Urteils; eventuell aber auch als partikuläres 'ein A' oder als universelles 'ein A' in den entsprechenden Urteilsformen. Jede solche Veränderung betrifft nicht bloß äußerlich die Einordnung in einen zusammenhängenden Gesamtausdruck, sondern die Funktion der betreffenden Bedeutung im Urteil. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob die sich völlig identisch erhaltende Bedeutung sich im Urteilszusammenhang nur verschieben ließe, vielmehr besagt jede Änderung der Funktion eine Veränderung der Bedeutung hinsichtlich einer zu ihr wesentlich gehörigen syntaktischen Form: nur so, daß ein evident identischer Gehalt (ein „syntaktischer Stoff") immerfort identisch bleibt. Zum Wesen dieses identischen Gehaltes gehört es, daß er eine

bestimmte Mehrheit syntaktischer Formen annehmen kann. Aber auch die nach Form und Gehalt bestimmte Bedeutung erfährt noch eine Veränderung, je nach dem bestimmten Urteilszusammenhang, in dem sie auftritt, und zwar die Prädikatbedeutung 'ein Pferd', je nach der Subjektbedeutung, zu der sie in der Aussage gehört. Indem das Subjekt S als ein A bestimmt wird, bestimmt sich korrelativ auch das Prädikat 'ein A', und zwar hinsichtlich seines Unbestimmtheitsmomentes "ein", es ist nun die Bestimmung gerade des S, sein und keines anderen Prädikat. Diese Art gesetzmäßiger Bedeutungsabhängigkeit bzw. Unselbständigkeit haben die Eigennamenbedeutungen nicht, sie sind insofern einwertig, obschon andererseits auch bei ihnen auf die Änderung der syntaktischen Formen Rücksicht zu nehmen ist, von der oben gesprochen worden ⟨ist⟩. Tiefer auf die Frage der Bestimmung der Idee der nominalen Bedeutung in Kontrast mit der Idee prädikativischer Bedeutungen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Wir halten aber fest, daß zwar nicht jede Änderung der Bedeutung eine Änderung der gegenständlichen Beziehung, wohl aber umgekehrt jede Änderung der letzteren eine Änderung der Bedeutung fordert. Und dies gilt, wie alles bisher Ausgeführte, von Ausdrucksformen jederlei Art, mag auch *2ff. Rb.* Es ist übrigens zu beachten, daß wir hier, der Analogie des Verhältnisses zwischen Namen und Genanntem und desjenigen zwischen Satz und Sachverhalt nachgehend, einen bestimmten Begriff von Sachverhalt bevorzugt haben, nach welchem, allgemein gesprochen, jede unmittelbar ⟨unmittelbar *Erg.*⟩ äquivalente Veränderung eines Satzes seinen gesetzten Sachverhalt unverändert läßt. Auf einen wesentlich anderen Begriff von Sachverhalt stoßen wir weiter unten in der V. und VI. Untersuchung unter dem Titel 'kategoriale Gegenständlichkeit'. *6 nach* dem *Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):* oder „über" den

*Zu S. 55 d. Neuausg.*
*10Rb.* Anschauung muß hier überall als Korrelat des Anschauens verstanden werden, als das im Anschauen Angeschaute als solches. Besonders ist weiter unten das Wort 'Erscheinung' als das Erscheinende als solches zu interpretieren. Das Angeschaute bzw. Erscheinende als solches ist dabei genauso, wie es angeschaut ist, zu nehmen und unterscheidet sich vom Gegenstand schlechthin, der als die Identitätseinheit verschiedener Anschauungen dastehen kann. Anstatt Anschauungen in dem sozusagen ont⟨ischen⟩ Sinn sagt man mitunter auch (und sagen auch wir mitunter) Anschauungsbilder u. dgl. *am Rand dieser Einf. (dazugehörige?) Bemerkung* R⟨einach⟩ hält das für überflüssig *15f.* bloß den *F.* schlichten *21* als *F.* bloße *27* unbestimmte] unbestimmt-allgemeine *28* zuläßt *F.* (nämlich durch die zu den Gegenständen der Sphäre (denen des Umfangs) gehörigen Anschauungen und die auf dieselben bezogenen kategorialen Formen der unbestimmten Allgemeinheit) *am Rand dieser Einf. (dazugehörige?) Bemerkung* dies ist leichter ⟨zu⟩ gestalten, zu schwierig

*Zu S. 56 d. Neuausg.*
*1 zu* ⟨A⟩ 50 *eine als* Entwurf oder Versuch einer Neuausarbeitung des § 14

*gedachte Beilage* Die beziehenden Reden von Kundgabe, Bedeutung und Gegenstand gehören ⌜wesentlich⌝ zu jedem Ausdruck. Mit einem jeden ist etwas kundgegeben, in jedem etwas bedeutet und etwas genannt oder sonstwie ⌜„bezeichnet"⌝. Und all das heißt in äquivoker Rede ausgedrückt. Außerwesentlich ist dem Ausdruck, wie wir oben sagten, die Beziehung auf eine aktuell gegebene, seine Bedeutungsintention erfüllende Gegenständlichkeit. Ziehen wir diesen wichtigen Fall⌜ ⌝ in Erwägung, so werden wir darauf aufmerksam, daß in der realisierten Beziehung auf den Gegenstand ⌜(m.a.W. in der erfüllten Bedeutungsintention)⌝ noch ⟨ein⟩ Doppeltes als ausgedrückt bezeichnet werden kann. ⌜Einmal die vermeinte Gegenständlichkeit als solche, als in der Weise gedachte und gesetzte, wie sie im bedeutunggebenden Meinen eben gemeinte ist. (Also nicht die Gegenständlichkeit schlechthin, sondern die Bedeutung im ont⟨ischen⟩ Sinne, als ideales Korrelat des Bedeutens). Sofern aber diese Gegenständlichkeit nicht bloß bedeutete, sondern vermöge der erfüllenden Intuition anschaulich gegebene ist, kann als ausgedrückt fürs zweite auch bezeichnet werden eben das ont⟨ische⟩ Korrelat des von Intuition gesättigten Aktes, desjenigen, der im Vergleich mit der bloßen Bedeutungsintention als deren „Erfüllung" gilt. Dieses Korrelat ist mehr als bloße Bedeutung, es kann als erfüllte Bedeutung und, mit Beziehung auf die bloße Bedeutungsintention, auch ⟨als⟩ erfüllende bezeichnet werden. Um das zu voller Klarheit zu bringen, worauf wir es hier abgesehen haben, stellen wir am besten ein zunächst leeres ausdrückliches Meinen dem entsprechenden anschaulichen gegenüber und vollziehen nun im Übergang von dem einen zum anderen das Erlebnis der Erfüllung. Wenn nun⌝ die Bedeutungsintention auf Grund korrespondierender Anschauung erfüllt ⌜ist, z.B., wenn ein nominaler⌝ Ausdruck in ⌜wirklicher⌝ Nennung auf den gegebenen Gegenstand bezogen ist, so ⟨*H* da *statt* so⟩ konstituiert sich der Gegenstand als ⌜„gegeben"⌝ in gewissen Akten, und zwar ist er ⌜ ⌝ in ihnen — wofern sich der Ausdruck dem anschaulich Gegebenen wirklich anmißt — in derselben Weise ⌜gegeben⌝, in welcher ihn die Bedeutung ⌜meint⌝. In dieser Deckungseinheit zwischen ⌜Bedeutungsintention⌝ und Bedeutungserfüllung korrespondiert der Bedeutung, als dem ⌜idealen „Inhalt"⌝ des Bedeutens, ⌜der korrelate Inhalt⌝ der Bedeutungserfüllung ⌜(der anschauungsgesättigten Bedeutungsintention). Und dieser ideale Inhalt ist die die Bedeutungsintention erfüllende Bedeutung, und auch von ihr können wir sagen, daß sie durch den Ausdruck ausgedrückt sei. Andererseits ist aber jenes ideale Korrelat der anschauungsgesättigten Bedeutungsintention im Vergleich mit dem der bloßen und eventuell anschauungsfreien Intention auch als erfüllte Bedeutung zu bezeichnen, es ist nicht bloß Bedeutung, sondern Bedeutung in der zugehörigen Fülle genommen. Z.B.⌝ in der Wahrnehmungsaussage unterscheiden wir, wie bei jeder Aussage, zwischen ⌜Inhalt⌝ und ⌜Gegenstand⌝, und zwar so, daß unter Inhalt die identische Bedeutung verstanden wird, welche auch der Hörende, obschon nicht selbst Wahrnehmende, eventuell richtig erfassen kann. ⌜Die Unterscheidung zwischen Inhalt und Gegenstand⌝ müssen wir ⌜aber auch⌝ in den ⌜erfüllenden⌝ Akten ⌜bzw. in den mit Anschauung gesättigten Akten des Ausdrückens⌝ vollziehen, also ⌜hinsichtlich der Wahrnehmungen und der sie kategorial formenden Akte, durch welche⌝ die bedeutungsmäßig gemeinte

Gegenständlichkeit als diejenige, als welche sie gemeint ist, anschaulich ⌜dasteht. Der Inhalt ist dann das sozusagen Bedeutungsmäßige der kategorial geformten Wahrnehmung, ihr ont⟨isches⟩ Korrelat, und davon unterscheiden wir den wahrgenommenen Gegenstand selbst, der derselbe sein kann, derselbe gemeinte schlechthin, auf Grund anderer Wahrnehmungen und anderer kategorialer Formungen.⌝

In der Erfüllungseinheit⌜, verstanden als Bewußtsein des Sich-Erfüllens einer vordem leeren Bedeutungsintention, deckt⌝ sich ⌜der⌝ erfüllende mit jenem intendierenden ⌜Inhalt, und wir finden den letzteren in dem ersteren enthalten. In dem anschaulichen Vollzug des ausdrücklichen Meinens finden wir gegenüber dem Unanschaulichen als Identisches die Bedeutung: das Gemeinte ist beiderseits genau dasselbe, aber dieses Selbe ist im Anschaulichen (sozusagen Gesättigten) eben in Anschauungsfülle bewußt. Der Inhalt des gesättigten Bewußtseins ist die erfüllte Bedeutung, die Bedeutung selbst hat Fülle und ist, in und mit der Fülle genommen, eben zu unterscheiden von der Bedeutung schlechthin, die das Identische des Inhalts, des ungesättigten und gesättigten (auch des mehr oder minder unvollkommen gesättigten) ausmacht.

In der Unterscheidung zwischen Inhalt und Gegenstand ist gelegen, daß wir, im Bedeutungsbewußtsein lebend, diejenige Einstellung haben, in der uns der bedeutete Gegenstand und nicht etwa die Bedeutung selbst als Gegenstand bewußt ist. Aber zum Wesen des Bedeutens gehört die ideale Möglichkeit der ideierenden Bedeutungsreflexion, in welcher wir, ausgehend vom normalen Bedeutungsbewußtsein, die Blickwendung auf die Bedeutung vollziehen und darin die Bedeutung als Idee erfassen. Genauso erfassen wir in einer Reflexion und Ideation auf Grund eines anschauungsgesättigten Bedeutens die erfüllte Bedeutung, die wir auch — gegenüber der bloßen und eventuell außer Verbindung mit irgendeiner erfüllenden konstituierten Bedeutung — als erfüllende so wie diese als bloß intendierende Bedeutung bezeichnen.

Das leere Meinen langt gleichsam nach Fülle, zielt darauf, erfülltes zu sein, und es ⟨*H* sie *statt* es⟩ erreicht sein ⟨*H* ihr *statt* sein⟩ Ziel, wenn es ⟨*H* sie *statt* es⟩ im Besitz der Fülle, also alles in allem in dem der erfüllten Bedeutung ist. So ist auch im Prozeß des Erkenntnisstrebens, insbesondere des Strebens nach Bewährung einer bloß symbolischen Meinung, dieser Besitz das Strebensziel. Aber abgesehen vom Streben gehört es zum eigenen Wesen des Bedeutens, die eigentümliche (der Strebenserfüllung analoge) Steigerung eventuell zu erfahren, es besteht hier eine Art Teleologie, die die Rede vom Ziel und von Erfüllung des Langens nach dem Ziel nahelegt. Zielt gleichsam das Bewußtsein bloßer Bedeutung im Erkenntnisprozeß auf das Bewußtsein erfüllter, so liegt es dann nahe, das erstere intendierende, das letztere erfüllende Bedeutung zu nennen. Doch wollen wir diese Ausdrücke, wo ihre Bedeutung nicht klar nahegelegt ist, wenig verwenden.⌝

*Zu S. 57 d. Neuausg.*
**H = B:** *21 Streichung nach* Sinn
*22 Streichung nach* Sinn
*11* ideale Fassung *in eckigen Klammern, am Rand*

*(als V. für 11 bis 12* die *bis* des *gedacht?):* die Ideation das korrelate Wesen des *13f.* Es ⟨...⟩ zu der] In sie geht der ideal identische „Inhalt" der Wahrnehmung ein, der zur *16 (zu 9 bis 13* Wie *bis* Idee. *gehörige?) Rb.* Warum nicht erfüllte Bedeutung? Und demgegenüber statt intendierende die bloße Bedeutung *18* fiktiver *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* unwirklicher, „in Wahrheit nicht existierender" *22f.* In ⟨...⟩ muß] In subjektiver Beziehung hätten wir die Akte des Ausdrückens und eventuell des Sich-Erfüllens und die zwischen ihnen in Hinsicht auf Bedeutung und Bedeutungserfüllung in Frage kommenden Wesensmomente. Die Subjektivität kann hierbei verstanden werden als empirisch-menschliche Subjektivität, also im Sinne der empirisch-psychologischen Apperzeption. Sie kann aber auch verstanden werden als phänomenologische Subjektivität, d.h. im Sinne einer Auffassung, die das rein immanent gegebene Datum im Bewußtseinsfluß ohne jedwede Beziehung auf die psycho-physische „Natur" als reine „cogitatio" setzt. In der objektiven, nämlich ideal-bedeutungsmäßigen und gegenständlichen Hinsicht, muß dann *dazu Rb.* Das setzt das Vorwort mit der großen Auseinandersetzung über Phänomenologie und Psychologie voraus.

*Zu S. 58 d. Neuausg.*
*12* Deckung *in Anführungszeichen 17 gestr. Rb.* nämlich, wofern er überhaupt als Ausdruck in lebendiger Funktion steht

*Zu S. 59 d. Neuausg.*
*34 Rb.* (im sinngebenden Bewußtsein)

*Zu S. 60 d. Neuausg.*
*6f. am Rand angekreuzt, daneben Fragezeichen 11* Gegenständlichkeit] Beziehung des Ausdrucks auf eine wahrhaft existierende Gegenständlichkeit *13* die] diese

*Zu S. 61 d. Neuausg.*
**H = B:** *19 bis 21* durch *bis* ideale
*10* apriorischen *F.* d.i. zum bedeutungsmäßigen Wesen gehörigen

*Zu S. 62 d. Neuausg.*
*28 nach* ist *gestr. Einf.* oder, korrekter gesprochen, wenn mit den ausdrükkenden (aussagenden bzw. verstehenden) Akten anschauende Akte bewußtseinsmäßig eins sind, in welchen solche „Bilder" als Anschauensinhalte auftreten *dazu Rb.* unrichtig, R⟨einach⟩

*Zu S. 64 d. Neuausg.*
**H = B:** *25 Sperrung*

*Zu S. 67 d. Neuausg.*
**H = B:** *26* Forscher
*Anm. 1 und Zeile 6* psychischen *gestr., am Rand (als V. für* Charakter *gedacht?):* Aktcharakter *19ff. Rb.* Vgl. Leibniz, ⟨Meditationes⟩ de cognitio-

ne, veritate et ideis (Reclam, ⟨Leipzig, 1883⟩, S. 247f.). Schon Leibniz kennt den Unterschied zwischen dem „Verstehen" eines Ausdrucks und ⟨dem⟩ Haben einer Idee. Sein Beispiel: „die schnellste Bewegung". Er spricht von „blinden" oder „symbolischen Erkenntnissen" im Gegensatz zu anschaulichen. Vgl. die ganze Abhandlung für diese Logischen Untersuchungen! *zu dieser Rb. Deleaturzeichen*

*Zu S. 71 d. Neuausg.*
**H = B:** *4f.* in *bis* Weise

*Zu S. 73 d. Neuausg.*
**H = B:** *6 bis 9* (sc. *bis* vermittelt
*10 Streichung nach* vorhanden
*6 (zu der Einf. 6 gehörige?) Rb.* (Hier oder an einer anderen Stelle!)

*Zu S. 76 d. Neuausg.*
**H = B:** *5 bis 22* zurückgehen *bis* evident
*11ff. am Rand (als V. für 11* In *bis* sich *gedacht?):* In dieser Hinsicht heißt es allgemein: Zur Gewinnung solcher rein begrifflicher Erkenntnisse bedürfe es „deutlicher und klarer Begriffe". Um sich aber den Sinn eines Ausdrucks etc. *11 bis 14 am Rand Ausrufezeichen 28 bis 30 am Rand Wellenlinie*

*Zu S. 77 d. Neuausg.*
**H = B:** *15 bis f.S., 2* Es *bis* Formen.

*Zu S. 78 d. Neuausg.*
*10* klärender *F.* und bestätigender

*Zu S. 79 d. Neuausg.*
*19* psychischen] phänomenologischen

*Zu S. 80 d. Neuausg.*
**H = B:** *3* Struktur
*1* Einbildung, *gestr. 17 bis f.S., 26* Indessen *bis* Akt. *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen und Bemerkung* völlig umarbeiten ⟨= *folgende Beilage* ad ⟨A⟩ 75:⟩ Indessen, die Rede darf im Vergleichsfalle der Wahrnehmung (auf die wir uns der Einfachheit halber beschränken) nicht so mißverstanden werden, als wären die Empfindungen in ihr Gegenstände in demselben Sinne, wie es Anzeichen und wie es auch Wortlaute sind. Ein Signal, ein gedrucktes oder geschriebenes Wortzeichen, erscheint dinglich, es erscheint im räumlich-zeitlichen Zusammenhang, sei es als Ding selbst, sei es als einem Ding Zugehöriges: das Schriftzeichen als etwas auf dem Papier, der Wortlaut als vom Redenden ausgehendes Lautgebilde usw. In diesem Sinne sind Empfindungen natürlich nicht Gegenstände, als welche ⟨sie⟩ sich erscheinungsmäßig ja erst durch „objektivierende Auffassung" der Empfindungen konstituieren. Diese Auffassung besagt nichts anderes, als daß die

erlebte Empfindungskomplexion von einem gewissen Aktcharakter des Auffassens beseelt ist. 'Ein Dingliches steht wahrnehmungsmäßig da' und 'Eine Empfindungskomplexion in einer solchen Beseelung ist Erlebnis' besagt phänomenologisch dasselbe; natürlich steht die Empfindung selbst, und ebensowenig die Auffassung, hierbei nicht in demselben Sinne da, sie erscheint nicht dinglich, ist nicht „äußerlich Wahrgenommenes". Aber nicht nur das, es ist auch zu betonen, daß die Empfindungen in der Wahrnehmung noch in einem andern Sinne nicht objektiviert, nicht „Gegenstände" sind, nämlich nicht Gemeintes sind, und während sie ⟨*H folgt noch einmal* sie⟩ sich in der ersteren Beziehung von den Zeichen unterscheiden (sofern diese im Bewußtsein des Bezeichnens als dingliche Objekte bewußt sind, die Empfindungen aber nicht), haben sie mit ihnen das gemein, das sie im Wahrnehmungsbewußtsein ebensowenig wie diese im Zeichenbewußtsein gemeinte Gegenstände sind. Wenn wir von Akten sprechen, von „intentionalen" Erlebnissen, in denen uns ein Gegenstand bewußt, in denen ein Bewußtsein auf Gegenstände „gerichtet" ist, so ist ein doppelter Sinn dieser Rede und dazugehörig ein wesentlicher phänomenologischer Unterschied der Erlebnisse wohl zu beachten. In der Regel verstehen wir darunter ohne weiteres ein Gegenständlich-Sein, ein Auf-Gegenstände-gerichtet-Sein in einem prägnanten Sinn, wonach der Gegenstand in diesem Bewußtsein gemeinter ist, Gegenstand der Betrachtung, der wahrnehmenden oder erinnernden Zuwendung, Subjekt der Prädikation, Gegenstand der Frage, des Wunsches usw. Andererseits können Gegenstände bewußt sein, ohne zugleich gemeint, ohne Zielpunkt der Betrachtung, der denkenden Beschäftigung, der weiter darauf gegründeten Schätzung, Begehrung, Wollung zu sein. Also Gegenstand des Bewußtseins kann besagen bewußtseinsmäßig konstituiert sein, mag es übrigens gemeint sein oder nicht, es kann aber auch besagen im spezifischen Sinne gemeint sein. In der beschränkten Sphäre der Akte des Dingbewußtseins tritt der Unterschied scharf hervor in Vergleichung der Bewußtseinsweise, in welcher wir Wahrnehmungsobjekten im eigentlichen Sinne wahr-nehmend, gewahrend, zugewendet sind, und der anderen mit ihr verflochtenen in der die die ersteren umgebenden, in Einheit mit ihnen erscheinenden Objekte als bloßer Wahrnehmungshintergrund bewußt sind, also der ihnen eigens zugewendeten Betrachtung entbehren. Dingliche Gegenstände erscheinen, sind bewußt und sind doch nicht Gegenstände des Bewußtseins in dem anderen prägnanten Sinne. Wortlaute, sofern sie in normaler Weise als Ausdrücke fungieren, sind im ausdrückenden Bewußtsein, das den bezeichneten und gedachten Gegenständen zugewendet ist, nicht selbst Gegenstände der Zuwendung. Sie erscheinen, sind aber nicht gemeint. Wir sehen die Schriftzeichen, wir hören die Wortlaute, während wir im Verständnis leben ⟨*H* lebend *statt* leben⟩. Sie erscheinen dinglich, aber sie sind nicht Gegenstände, denen ein anschauendes oder denkendes Meinen gilt. In dieser Hinsicht verhält es sich ebenso wie mit den Wortzeichen in ihrer Ausdrucksfunktion (im Zusammenhang des lebendigen Verständnisses der genannten Sachen) mit den Empfindungsinhalten, die ihrerseits im Aktbewußtsein der normalen Wahrnehmung der Dinge fungieren. Denn im normalen Wortsinn besagt äußeres Wahrnehmen nicht bloß das Erscheinen von Dingen, sondern das Sie-

Gewahren, Ihnen-betrachtend-zugewendet-Sein, Sie-spezifisch-Meinen. Und in diesem meinenden Akt sind die Dinge, etwa der Baum, das Haus, gemeint, nicht aber die in ihnen beseelende Auffassung erfahrenden Empfindungen. Sie zu gemeinten Gegenständen zu machen, dazu bedarf es ebenso wie bei allen ungemeinten Erlebnissen eines eigenen Aktes der „Reflexion". Zur vollen Klarheit der uns hier interessierenden Sachlagen ist jetzt aber auszuführen, daß dort, wo Ausdrücke in kommunikativer Rede kundgebende Funktionen tragen, somit als Anzeichen fungieren, dem dinglich-erscheinenden Wortlaut in einem ersten Bewußtseinsschritt ein erfassender und betrachtender Blick, also ein Meinen gilt; und ebenso bei jedem Anzeichen. Das Signal ist nicht nur überhaupt gegenständlich aufgefaßt, der wahrnehmende Blick wendet sich ihm zu, aber nun baut sich darauf die anzeigende Funktion, in dem neuen Bewußtsein wendet sich das Meinen der in der Zeichenauffassung aufgefaßten Gegenständlichkeit, dem Bezeichneten ausschließlich zu, und nun erscheint das Signal zwar noch, aber es ist nicht mehr gemeint. Von dieser Art, wie Meinung auf vorgängige Meinung (als Durchgangsmeinung) bezogen ist, ist scharf zu unterscheiden die wesentliche Fundierung von Meinung in Meinung, nämlich in den Fällen, wo schrittweise sich aufbauende Einheit der Meinung „kategorial" auf unterliegende Meinungen sich gründet, wie z.B. in jedem beziehenden Akte, in dem eine Einheit der Beziehung sich konstituiert und eventuell in einer Einheit der Aussage zum prädikativen Bewußtsein kommt. Und wieder ist von jederlei Sich-Gründen von Meinungen in Meinungen zu unterscheiden das Sich-Gründen von Auffassungen in Auffassungen, die nach dem Ausgeführten ja keineswegs von meinenden Akten belebt sein müssen. In dem uns interessierenden Falle ausdrückender Zeichen liegt als eine erste Auffassung zugrunde die „Deutung", d.i. die dinglich-objektivierende Auffassung der betreffenden Wortlautempfindungen, wodurch der Wortlaut selbst als das „bloße" Wortzeichen sich erscheinungsmäßig konstituiert. Diese erste Auffassung, die im normalen Ausdrucksbewußtsein (dem verstehenden) von keiner Meinung getragen ist, oder höchstens als Durchgangspunkt einer Meinung fungiert, fundiert nun eine zweite Auffassung. Nehmen wir, da dies der einfachste Fall ist, an, daß der Ausdruck verstanden, aber nicht auf erfüllende, sei es auch nur auf illustrierende Anschauung bezogen, also in einem „bloß symbolischen" Verständnis verstanden ist, so ist das erlebte Empfindungsmaterial ganz aufgebraucht für die Darstellung des erscheinenden Wort- oder Schriftzeichens. Die ausgedrückte Gegenständlichkeit, diejenige der neuen Auffassung, findet in ihm kein darstellendes Material, sie erscheint an und mit ihm nicht, ihre eventuell visuellen oder akustischen Bestimmtheiten haben mit dem Empfindungsgehalt, der das Wortzeichen und nur dieses darstellt, nichts zu tun. Und doch ist eine neue Gegenständlichkeit bewußt, in einer neuen Auffassung, die im normalen Verständnisbewußtsein zugleich die Trägerin der Meinung ist. Ein bedeutunggebendes Auffassen und Meinen ist in dem sinnlichen Auffassen der unteren Stufe, in dem des Zeichen-Erfassens gegründet, und indem das Meinen in diesem lebt, ist der Ausdruck verstanden, die bezeichnete Gegenständlichkeit als bedeutete gemeint. Das Bedeuten, der Charakter des ausdrückenden Zeichens, setzt eben das Zeichen voraus, als

dessen Bedeuten es bewußt ist. Das Meinen kann sich hier wie sonst verschieden verteilen, es kann auf das Zeichen und sein Bedeuten sich richten, ein beziehendes Meinen kann sich etablieren, und dann steht das Zeichen als Träger eines Bedeutens vor unserem meinenden Blick.

*Zu S. 81 d. Neuausg.*
*30* illustrierende *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* „entsprechende" *36* Vorstellungen — *F.* die Illustrierung,

*Zu S. 84 d. Neuausg.*
**H = B:** *22 bis 26* im *bis* ausgesagter
*25ff. Rb.* vgl. Freytag, Der Realismus und das Transzendenzproblem, ⟨Halle, 1902⟩, S. 108

*Zu S. 85 d. Neuausg.*
**H = B:** *12 Streichung nach* gesondert.
*13 Rb.* Zu §26 Konvolut (μ) *27 Rb.* Über die Erfüllung okkasioneller Ausdrücke cf. VI, §5, ⟨A⟩ 489f.

*Zu S. 86 d. Neuausg.*
**H = B:** *30f.* schon *bis* Tendenzen
*24* daher *F.* im kommunikativen Verhältnis *32* erregt] erweckt *34f. nach* Hinblick *gestr. Einf.* auf den besonderen Inhalt und Zusammenhang der auszudrückenden Gedanken, nämlich

*Zu S. 87 d. Neuausg.*
**H = B:** *9 bis 19* für *bis* Wissenschaften
*37* wenn *F.* auch *38* zum mindesten *gestr.*

*Zu S. 88 d. Neuausg.*
**H = B:** *10* der
*13 bis S.91,5 der Text von* In *bis* wird. *weist zahlreiche Umarbeitungen auf, die im folgenden an den entsprechenden Stellen angeführt werden; Text und Umarbeitungen sind z.T. gestr., z.T. durch Deleaturzeichen als ungültig gekennzeichnet; dazu Rb.* neu ⟨= *folgende Beilage zu* ⟨A⟩ 82:⟩ Indem jeder Redende 'ich' sagt, dient ihm als Unterlage für die Konstitution dieser nominalen Bedeutung jedenfalls eine direkte Selbsterfassung (Selbstwahrnehmung, Selbsterinnerung) von seiner eigenen Persönlichkeit. Diesen Akt legt ihm der Hörende ein, wenn er das ausgesprochene „ich" versteht. Wie verschieden die Selbsterfassungen eines Ich sind, sie haben wesentliche Zusammengehörigkeit der Beziehung auf dieselbe Gegenständlichkeit (nämlich auf das Ich als selbsterfaßtes), sie mischen sich in dieser Hinsicht nicht mit den Selbsterfassungen eines anderen Ich. Also jede beliebige, als Unterlage eines direkten Bedeutens genommen, konstituiert dieselbe Bedeutung, dieselbe schlichte Nennung desselben Gegenstandes 'ich'. Indessen, das reicht nicht aus, es fehlt das der Allgemeinheit des Wortes 'ich' entsprechende Allgemeine der

Bedeutung. Und dieses liegt nicht nur darin (obschon auch darin), daß es sich um Nennung einer Person handelt. Das 'ich' fungiert nicht wie ein äquivoker Eigenname von Personen, z.B. Franz, dessen Bedeutungsidentität darin liegt, direkte Nennung einer Person zu sein. Sonst könnten wir ja gegebenenfalls ohne Bedeutungsänderung den Eigennamen und den Namen 'ich' vertauschen. Aber 'ich' kann nur der Redende von sich selbst sagen, mit dem Eigennamen kann auch jeder andere ihn nennen. Der Rekurs auf das bloße Faktum des Selbstnennens und das bloße Faktum, daß ein Hörender in der Lage ist, den Selbstnennenden als solchen aufzufassen, kann offenbar nicht die Auszeichnung des Wortes 'ich' ⟨*nach* 'ich' *gestr.* im aktuellen Gebrauch⟩ gegenüber dem Eigennamen erklären. Worin besteht nun der in der Reflexion zur Evidenz kommende Unterschied zwischen dem Sich-ich-Nennen und dem Nennen durch Eigennamen? Es ist klar: Wer 'ich' sagt, nennt sich nicht nur selbst, sondern er ist sich dieser Selbstnennung als solcher ⟨*nach* solcher *gestr.*, dieser merkwürdigen Identität von Nennendem und Genanntem⟩ bewußt, und dieses Bewußtsein gehört wesentlich mit zum Bedeutungkonstituierenden des Wortes 'ich'. ⟨*nach* 'ich'. *gestr.* Der allgemeine Charakter dieses Bewußtseins bestimmt das Allgemeine der Bedeutung 'ich', während ihr besonderer Inhalt als diese bestimmte Selbsterfassung die jeweilige Richtung auf die bestimmte redende Person gibt. Die aktuelle Selbsterfassung ist als Selbsterfassung reflektiv gesetzt, erkannt, ausgesagt, und das Selbst ist nicht schlechthin, sondern als das in dieser als Selbsterfassung erkannten Selbsterfassung gemeint und genannt. Zwei Bedeutungsintentionen sind also aufeinandergebaut. Die eine bezieht sich auf das Allgemeine, daß es sich um eine selbsterfassende und selbstnennende Person handelt; dem entspricht die zur Bedeutung des Wortes 'ich' gehörige univoke Allgemeinheit. Die andere ⟨bezieht sich⟩ auf die Besonderheit des Falls, also darauf, daß diese Person sich aktuell selbst *Abbruch des gestr. Textes*⟩ Das aktuelle Sichselbst-Meinen fungiert nicht schlechthin als bedeutungkonstituierender Akt, sondern so, daß darin sein Gegenstand als Gegenstand eines Selbstmeinens gemeint, gesetzt, ausgedrückt ist. Damit ist aber gesagt, daß ein reflektiver Blick auf das selbsterfassende Meinen und seinen allgemeinen Charakter die Bedeutung des Wortes 'ich' wesentlich bestimmt. Der Hörende versteht es, sofern es ihm Anzeige für dieses ganze Bewußtseinsgebilde ist, also der Redende für ihn als jemand dasteht, der sich selbst, und zwar als "ich" nennt, d.i. sich als Gegenstand seiner als Selbsterfassung erkannten Selbsterfassung nennt.

Was für Personalpronomina gilt, das gilt offenbar auch für den weiten Umkreis der wesentlich subjektiv und okkasionell fungierenden Demonstrativa. Sagt jemand 'dies', so steht ihm etwas Bestimmtes sinnlich oder geistig vor Augen, er ist sich dessen anschauend oder denkend bewußt, und nicht nur das, er "weist darauf hin", und darin liegt vor allem, er meint es in auszeichnender Weise, es ist in einem spezifischen Sinne sein Objekt. Nur darin besteht das Gemeinsame in der okkasionell wechselnden und unendlichen Fülle von Bedeutungen, die das Wörtchen 'dies' umspannt, und offenbar mittels eines allgemeinen Bedeutungsmomentes umspannt. Überall nennt es etwas als Gegenstand einer mit der jeweiligen Rede aktuell vollzo-

genen Hinweisung bzw. Hinmeinung oder Hiermeinung. Es nennt in jedem Fall etwas Bestimmtes, sofern die Hinmeinung gerade dem Objekt des jeweilig lebendigen und besonderen Anschauens oder Denkens zugute kommt, gerade durch diesen Akt gleichsam hindurchgerichtet ist. Es ist nicht bloß überhaupt ein durch diesen Akt fundiertes Hinmeinen bewußt und somit das Erscheinende bzw. Gedachte als darin in auszeichnender Weise Gemeintes. Vielmehr ist dieses Gemeinte als solches, d.h. in seiner ihm durch solches Meinen zuwachsenden Auszeichnung gesetzt, eben als dies, als das da. Das Wörtchen wirkt im eigentlichen Sinn „hinweisend", nämlich eine solche Hiermeinung oder Hinmeinung gemäß der mitteilenden Intention des Sprechenden anzeigend, auf den Hörer. Es erweckt in diesem, in der Weise der Kundnahme, zunächst die unbestimmt allgemeine Überzeugung, daß der Redende etwas in seinem Anschauungs- oder Denkbereich Liegendes in auszeichnender Weise meine, von dem als so Gemeintem er dem Hörenden kundgeben wolle. Unter den konkreten Umständen der Rede kann dieser Gedanke dann auch zum Hinweis auf das im gegebenen Fall Gemeinte werden. Sofern der Hörende sich nämlich in die Denksituation des Redenden einfühlt (einlebt) und nun eine bestimmte der diesem eingefühlten Erscheinungen als diejenige zu erkennen vermag, durch welche dessen aktuelles Hinmeinen hindurchgeht, bestimmt sich ihm die zunächst unbestimmte Allgemeinheit näher, in der die Bedeutung des 'dies' erfaßt war, er versteht die bestimmte Richtung der Hinmeinung, er ist durch das „dies" darauf hingewiesen.

Allerdings ist zu bemerken, daß das Demonstrativum trotz einer gewissen Okkasionalität, die ihm unter allen Umständen anhaftet, in einer großen Klasse von Fällen in einer Weise fungiert, die wir als objektiv in Anspruch nehmen müssen. Ein 'dies' in einem rein theoretischen, etwa in einem mathematischen Zusammenhang weist auf ein in begrifflich fester Weise so und so Bestimmtes hin, das als in dieser Bestimmung Gemeintes, und speziell Gemeintes, verstanden wird, ohne daß es irgendwo einer Rücksicht auf die aktuelle Äußerung, auf die redende Person, auf ihre individuelle Umgebung u. dgl. bedürfte. So z.B., wenn es in einer mathematischen Darstellung in Anknüpfung an einen eben ausgesagten Satz 'S ist p' heißt: 'Dies hat die weitere Folge, daß ...' Auch hier, wie überall, gehört zum "dies" ein allgemeines Bedeutungsmoment, es drückt in der eigenen Sprachform der Hingewiesenheit ein im besonderen Sinne Gegenständliches als solches aus und besondert diese Bedeutung nach der Gelegenheit. Die Bedeutung des 'dies' konstituiert sich also nicht etwa bloß in dem festgehaltenen oder wiedererinnerten Bewußtsein von dem vorhin gefällten Urteil. Vielmehr ist dieses Urteilsbewußtsein zum Medium eines gleichsam durch dasselbe hindurchgerichteten objetivierenden Meinens geworden, wodurch der geurteilte Sachverhalt als Gegenstand im besondern Sinne bewußt ist und dann auch als „Dies, daß S p ist ...", wofern das in solchem Sinne Gegenständlich-Sein mit dem 'dies' und der grammatischen Modifikation der ursprünglichen Aussage zum Ausdruck (also in gewisser Art auch zum erkennenden Bewußtsein) kommt.

Eben damit wirkt ja das 'dies' zugleich vereinheitlichend: Das Urteil 'S ist p', mit dem die vorangegangene Gedankenreihe abschloß, ist gedanklich eins mit der nominalen Modifikation 'Dies, daß S p ist ...", mit der die fortlaufende anhebt. Und ebenso natürlich mutatis mutandis in allen analogen Fällen. (Jedes im objektiven Gedankenzusammenhang auftretende 'dies' rekurriert auf ein Glied des voranliegenden, auf dessen Gegenstand „zurückweisend", ihn wieder setzend (im Bewußtsein der Selbigkeit) und eventuell erst in spezifischem Sinn vergegenständlichend.) Andererseits fehlt in diesem Anwendungskreis dem Wörtchen 'dies' das wesentlich subjektive Bedeutungsmoment, das eine wesentliche Beziehung zum aktuellen kommunikativen Verhältnis der Rede herstellt. Es ist offenbar das rein objektiv und vereinheitlichend fungierende 'dies' oder 'das' oder 'derselbe' (wofür am besten jene Bespiele aus rein mathematischer Sphäre dienen) nicht zu verwechseln mit dem wesentlich subjektiv und okkasionell fungierenden 'dies', mit dem der Redende auf das ihm gegenüberstehende Haus, auf den soeben auffliegenden Vogel u. dgl. hinweist. Hier muß ⟨man⟩ die von Fall zu Fall wechselnde subjektive Anschauung oder überhaupt eine direkt setzende Vorstellung supponieren, die jedes eigenen Ausdrucks, jeder ihrer besonderen Gemeintheit entsprechenden begrifflichen und wörtlichen Fassung entbehrt, während sie doch für die nähere Bestimmung der Bedeutung des 'dies' im gegebenen Fall entscheidend ist. Hier ist die Erfassung der Bedeutung von seiten des Verstehenden daran gebunden, daß er durch die empirische Beziehung, in der ⟨er⟩ sich zum aktuell Redenden findet, diesem die betreffende bedeutungsbestimmende Anschauung einzuverstehen vermag. Zwar kann man nicht sagen, daß in die Bedeutung die Subjektivität des Redenden und die ganz bestimmte Anschauung desselben hineingehöre, da doch offenbar alle direkten Anschauungen, die sich als auf dasselbe Objekt bezogen geben, die also ein Einheitsbewußtsein, ein Bewußtsein von dem einen und selben Objekt fundieren, dem „dies" dieselbe Bedeutung verleihen, und ebenso direkte Anschauungen und einverstehende Setzungen, in denen jemand dem anderen Anschauungen einversteht, die er mit solchen direkten Anschauungen in einem Einheitsbewußtsein verknüpft. Aber eine Bindung an die „Subjektivität" besteht eben darin, daß wir hier in der Bedeutungskonstitution und Bedeutungserfassung immer an aktuelle Erlebnisse gewiesen sind, an eigene Vorstellungen oder Vorstellungen bestimmter Redender. Anders bei dem mathematischen „dies". Das, was hier das allgemeine Bedeutungsmoment des im besonderen Sinne Gegenständlich-Seins näher bestimmt, ist eine wieder aufgenommene, also identifizierte objektive Bedeutung. Also in unserem Beispiel: „S ist p. Dies (das, dasselbe) hat zur Folge", wofür wir ohne Bedeutungsänderung sagen können: 'S ist p. Dies — daß eben S p ist — hat zur Folge'. Hier ist die Beziehung zum ⟨*H:* Bedeutung vom *statt* Beziehung zum⟩ Faktum eines Redenden, zu dem Faktum, daß jemand so vorstellt und spricht, oder ich so vorstelle, ohne jede Bedeutung ⟨*H:* Beziehung *statt* Bedeutung⟩. Lesend vollziehe ich zwar die und die Bedeutungsintentionen und vielleicht denke ich daran, daß der Mathematiker X als Verfasser so spricht. Aber das sind irrelevante Fakta. Die Bedeutung konstituiert sich hier durch Bedeutungsintentionen, die als begriffliche immer wieder in gleicher

Weise zu vollziehen, in ihrem identischen Wesen zu identifizieren sind, an einen identifizierbaren Wortlaut geknüpft und als zu ihm dann ideal-identisch zugehörig charakterisiert sein können, anstatt erst im gegebenen Falle, auf Grund eines aktuellen Vorstellens, und wesentlich durch seine Aktualität, sich eine bestimmte Bedeutung zuzueignen. Eine gewisse Okkasionalität des 'dies' im begrifflichen Zusammenhang bleibt zwar bestehen; aber sie ist, allgemein zu reden, keine andere als diejenige, welche allen unselbständig und vereinheitlichend fungierenden Momenten der vollständigen Bedeutungen zukommt, die sich eben alle in der näheren Bestimmtheit ihres Bedeutens nach dem Zusammenhang richten und näher bestimmen. Z.B. das „wenn", das „und", das „oder" usw.

Weitere Beispiele für wesentlich subjektive und okkasionelle Ausdrücke bieten die auf das Subjekt bezogenen Zeit- und Ortsbestimmungen ‚hier', ‚dort', ‚oben', ‚unten' bzw. ‚jetzt', ‚gestern', ‚morgen', ‚nachher' etc. *25f. am Rand (als V. für 26 bis 28* wie *bis* vermag *gedacht?):* wie ein Eigenname, welcher die Eigenbedeutung, den Akt direkt nennenden sich Beziehens auf den Genannten bei einem jeden an und für sich zu erwecken vermag, der die Person und ihren Namen kennt *28* ihm *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* dem Wort „ich" *31ff. am Rand (als V. für 31 bis f.S., 4* Doch *bis* Wortes. *gedacht?):* Aber die anzeigende Funktion ist nicht nur psychologisch wirksam, sie liefert auch einen Beitrag zur Bedeutung. Das Wort ist ja nicht ein Äquivokum, dessen Bedeutungen mit denjenigen aller möglichen Eigennamen von Personen zu identifizieren wäre; und es ist nicht so, daß bloß eine jeweils faktisch wirksame Anzeige dem Hörenden psychologische Leitung gibt, die für die gegebene Gelegenheit gemeinte Bedeutung zu konstituieren. Es ist ja auch klar, daß der Redende selbst, wenn er ‚ich' sagt, sich nicht in derselben Weise nennt wie eine beliebige Person oder Sache durch ihren Eigennamen. Das Selbstmeinen des Ich gibt der Bedeutung nicht in der einfachen Weise die Richtung auf den Gegenstand, wie im Falle einer Eigenbedeutung eine direkte Vorstellung des Genannten. Vielmehr gehört der Umstand, daß es sich um ein auf Grund eines Selbstwahrnehmens erfolgenden Selbstmeinen handelt, zur vollen Konstitution der Bedeutung des Wortes ‚ich'. Mit anderen Worten es gehört der „Hinblick" auf das Selbstmeinen, seine reflektive Setzung, in das bedeutunggebende Bewußtsein, in das, was wir bedeutunggebenden Akt nannten, wesentlich hinein. *diese Rb. ist gestr.*

*Zu S. 89 d. Neuausg.*
**H = B:** *Anm.** Vgl. *bis* §5.
*5* Bedeutungen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* bedeutungbestimmende Intentionen *10* Subsumtion *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* Einordnung *23* Begriff ⟨...⟩ Funktion] unbestimmt allgemeinen Gedanken an ein Hingewiesenes *24* volle und *gestr.* *27 am Rand (als V. für* bezieht *gedacht?):* beziehen soll *29 bis f.S. 1* als ⟨...⟩ können] geneigt sein könnten als gleichwertig mit einer objektiven und als eine bloße Abkürzung für sie in Anspruch zu nehmen

*Zu S. 90 d. Neuausg.*
*2* weist *F.*, möchte man sagen, *3* ohne *F.* daß in seine Bedeutung irgendein okkasionelles Moment einzufließen scheint *6* könnte *F.* doch *14* Intentionen. *F.* Indessen wäre das zu weit gegangen. Das ‚dies' (und all sein Äquivalente ‚das', ‚dasselbe' u. dgl.) übt noch eine sehr wesentliche Zusammenhangsfunktion ⟨aus⟩, es stellt in identifizierender Weise den wiederholten Begriff oder Satz (evtl. mit Änderung seiner syntaktischen Form) als eben denselben hin, der im vorangegangenen Aussagezusammenhang aufgetreten war; es verknüpft also vereinheitlichend, phänomenologisch gesprochen korrespondiert ihm an jeder Stelle, wo es auftritt, ein identifizierendes Einheitsbewußtsein. *14f.* dasselbe] all das Ausgeführte *Anm.1,1* primäre *gestr. Anm.1,1 bis 2* in ⟨...⟩ liegt] sich erst nach ⟨...⟩ bestimmt

*Zu S. 91 d. Neuausg.*
*6* sich *F.* dann *19ff. gestr. Rb.* Anm. 1. Genauer besehen stecken in allen Aussagen der „konkreten" Wissenschaften, zunächst in allen auf individuelle Naturobjekte, dann aber auch auf alle empirischen Gattungen bezogenen Bedeutungen, okkasionelle Momente. Die Objektivität wissenschaftlicher Bestimmung ist selbstverständlich um so vollkommener, je mehr sie reine Begriffe als Bestimmungsbegriffe verwenden kann. Dahin gehörten z.B. die reinen Zeitbegriffe, die rein geometrischen und phoronomischen Begriffe. Aber keine wirkliche Zeitbestimmung kann bloß durch reine Zeitbegriffe, keine wirkliche Raumbestimmung durch rein geometrische Begriffe vollzogen werden, die individuellen Beziehungspunkte aller Bestimmung von Ind⟨ividuellem⟩ (die Nullpunkte der Koordinaten) sind okkasionell bestimmt, wir beziehen uns auf die Sonne, auf die Erdebene, auf Christi Geburt etc.

*Zu S. 92 d. Neuausg.*
*25* Kuchen gibt *F.* im Sinne eines rein begrifflichen Seins

*Zu S. 93 d. Neuausg.*
**H = B:** *27* erscheinender
*15f.* vielfach *in Klammern* *18f. (zu 19* Begriffe *gehörige?) Rb.* soll ich nicht sagen statt Begriffe: Bedeutungen *24 am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 95 d. Neuausg.*
**H = B:** *23f.* und *bis* Natur,

*Zu S. 96 d. Neuausg.*
**H = B:** *14* ist *bis* klar

*Zu S. 97 d. Neuausg.*
**H = B:** *1f. Streichung nach* Einheiten
*8f.*, wo *bis* handelt,

*Zu S. 98 d. Neuausg.*
**H = B:** *26* an

*Zu S. 99 d. Neuausg.*
**H = B:** *9 Sperrung*

*Zu S. 100 d. Neuausg.*
**H = B:** *2* ideal-identische
*24 Streichung nach* Bedeutungen
*3f.* Gedanken und gedanklichen *in Klammern, am Rand (als V. für* Gedanken *bis* Zusammenhänge *gedacht?):* Denkakte und der Zusammenhänge des Denkens *diese V. ist gestr. 31 am Rand zwei waagerechte Striche*

*Zu S. 101 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 20 Sperrungen*
*Anm.** Worüber *bis* wird.

*Zu S. 102 d. Neuausg.*
*20 Rb.* Zweideutigkeit

*Zu S. 105 d. Neuausg.*
*38* Spezies *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* der Idee *diese V. ist gestr.*

*Zu S. 106 d. Neuausg.*
**H = B:** *3* Aktmomente
*24* zunächst
*24 Streichung nach* Geltung
*7 gestr. Rb.* die Klammer stimmt nicht *Anm.3,1* bzw. ⟨...⟩ faßt] und von diesem ausgehend nach der Seinsweise der Subjekte dieser Urteile fragt

*Zu S. 107 d. Neuausg.*
**H = B:** *21* nicht aus
*4* des Spezifischen *gestr. 19* spezifische *gestr. 26* Idealität *F.* der Platonischen Idee und direkter *29 Rb.* Idee

*Zu S. 108 d. Neuausg.*
*21f. (zu* individuellen Vorstellungen *gehörige?) Rb.* = individuelle Bedeutungen *22* Generalia *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Idealia

*Zu S. 109 d. Neuausg.*
*7 Rb.* Vielleicht geht es so! *8* wohl *F.* wahr *9* nicht *F.* wahr *18 bis 20 am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 111 d. Neuausg.*
*1ff. (hierhergehörige?) Beilagen* Hofmann führt in seiner Arbeit ⟨*Untersuchungen über den Empfindungsbegriff*⟩ aus, daß doch ein anderes Verhältnis ist zwischen Farbigkeit einer Fläche und farbiger Fläche und dem Verhältnis zwischen Qualität und Intensität der Farbe u. dgl. Die letzteren können wir nicht eigentlich „abstrahieren" ⟨*zu* „abstrahieren" *Erg.* sondern⟩ voneinan-

der in dem Sinn wie die ersteren. Es hat einen guten Grund, wenn man die Farbigkeit noch als einfaches „Element" bezeichnet, nicht aber die Momente Qualität und Intensität.

Ist nicht Ähnliches in ⟨der⟩ II. und III. Logischen Untersuchung schon implizite ausgeführt?

*

Begriffe aus der Erfahrung gewonnen und wieder Urteilen auf Grund der Erfahrung (durch Beschreibung oder Induktion).

1) Auf Grund der Erfahrung im gewöhnlichen und ⟨in⟩ meinem Sinn, d.i. auf Grund von Akten, in denen uns der Gegenstand als unmittelbar daseiend erscheint. Z.B. ich sehe ein rotes Haus und sage: ‚es ist rot'. Oder ich sehe ein rotes Haus und achte auf seine Röte. Erfahrung = gegenständliches Erscheinen in der Wahrnehmung oder Erinnerung.

2) Erfahrung kann auch heißen Empfindung oder Wahrnehmung einer Empfindung, und zwar adäquate Wahrnehmung, „innere" Wahrnehmung, also nicht transzendierende.

Hume unterscheidet nicht beide Erfahrungen. „Begriffe" sind ihm Kopien von Impressionen. Das kann sich nur auf ursprüngliche Empfindungen und auf Phantasmen als ihre „Abbilder" beziehen. Die Frage nach der Entstehung der Begriffe ist nicht abgetan durch die Abstraktion, die auf Grund eines erlebten Empfindungsinhaltes (ideierende Abstraktion, adäqu⟨ate⟩) statthat.

Meine Darstellung in II ist nicht ausreichend. In VI ist die inadäquate begriffliche Intuition erwähnt. Jeder Fall, in dem auf Grund eines inadäquat erscheinenden Gegenstandes oder Merkmals ⟨*Stenogramm nicht eindeutig*⟩ eine Ideation vollzogen ist, gehört hierher und hätte in Rechnung gezogen werden müssen.

*

⟨*Der folgende Text bis* Gesetzen etc. *wird nach der Transkription Naumanns wiedergegeben, das Original konnte nicht aufgefunden werden.* „Das" Abstraktionsproblem. Natürlich eine ganze Reihe von Problemen: 1) Das alte Realienproblem war im Mittelalter gestellt durch Porphyrius. Hier die ganze Stelle, Überweg II[8], S. 161. Porphyrius selbst berührte, sagt Überweg, die drei Fragen, 1) ob die genera und species oder die sogenannten Universalien faktische Existenz haben oder bloß gedankliche; 2) ob sie im ersteren Falle apriorische oder unapr⟨iorische⟩Wesen sind; 3) ob sie von den sinnlich wahrnehmbaren Objekten gesondert oder nicht gesondert existieren.

Wir entnehmen daraus die Fragen:

I. Ante rem

1) Im generellen Denken scheinen wir uns auf die generellen Objekte so zu beziehen, als ob sie Gegenstände wären.
2) Hat die Rede von allgemeinen Gegenständen wie Zahlen, Arten, Gesetzen etc.⟩ ein Recht, oder ist das eine bloße façon de parler?

3) Ist ⟨*H:* 2) Sind *statt* 3) Ist⟩, wenn generelle Gegenstände als berechtigt zugestanden werden, damit gesagt, daß sie reale Gegenstände sind (Substanzen). Und wenn nicht, wie ist das Verhältnis zwischen dem „Sein" des Allgemeinen und ⟨dem⟩ Sein des Realen, des Individuellen zu verstehen?

II. Wie ist das Verhältnis zwischen der Spezies als idealer Einheit und dem Individuum, das ⟨*H:* als *statt* das⟩ unter die Spezies „fällt" zu verstehen? Genauer: Wie verhält sich die Spezies zu ihrem Einzelfall, der in dem Gegenstand als die ihm einwohnende individuelle, flüchtige Eigenschaft enthalten ist? Und somit dann das Verhältnis zu dem Konkretum, das das Abstraktum „hat".

Vorher: Also was ist das Abstraktum, das universale in re? Distinctio rationis: Ist es überhaupt etwas, ist es Teil oder hat es in keinem Sinn den Charakter eines Teils? Hume.

III. Das Problem der allgemeinen Namen und der allgemeinen Bedeutungen, allgemeinen Vorstellung⟨en⟩.

a) Allgemeine Bedeutung selbst als allgemeiner Gegenstand.

b) Das allgemeine Meinen.

Deskriptiv: was vorliegt im allgemeinen Ausdrücken und Meinen.

Genetisch: wie individuelle Zeichen allgemeine Bedeutung gewinnen. Wie Einzelanschauungen zu Fundamenten einer „Abstraktion" werden, a) einer Heraushebung von Momenten; b) einer ideierenden Abstraktion.

Locke: Allgemeine Namen fordern allgemeine Vorstellungen
Vorstellung = Bild

---

Allgemeine Namen fordern allgemeine Bilder.

Allgemeine Bilder entstehen durch Abstraktion, durch Herauslösung eines abstrakten Momentes aus einem Konkretum.

Berkeley: Es gibt keine „abstrakten Ideen". Es gibt also ⟨*H folgt Gleichheitszeichen*⟩ keine allgemein⟨en⟩ Vorstellung⟨en⟩. Es gibt nur individuelle Vorstellungen, welche in gewisser Weise fungieren. Repräsentierende (allgemeine) Namen, repräsentierende Einzelvorstellung⟨en⟩. In den repräsentierenden Einzelvorstellungen achten wir auf gewisse Einzelzüge, und dadurch begrenzen wir uns auf die Klasse, dadurch begrenzt sich die Sphäre der Allgemeinheit.

Hume bleibt hinsichtlich der allgemeinen Vorstellung auf dem Boden der Repräsentationstheorie. Psychologische Regelung der Funktion allgemeiner Namen. Distinctio rationis: Leugnung der abstrakten Momente.

Probleme. Deskriptiv: Phänomenologische Analyse des Bewußtseins im Falle der verständnisvollen Funktion allgemeiner Ausdrücke im Unterschied von den individuellen. Was bei dem allgemeinen Nennen zu unterscheiden ist. Wort⟨e⟩, Meinen, symbolisch, intuitiv.

| | |
|---|---|
| Bewußtseinszustand im bloß symbolischen Gebrauch: uneigentliche<br>Bewußtseinszustand im intuitiven Gebrauch: eigentliche | Abstraktion |

Vergleich der intentionalen Erlebnisse des Allgemeinen und des Individuellen. Unterscheidung der verschiedenen logischen Formen, in denen die allgemeinen Namen fungieren und entsprechende Deskriptionen für die Akte des Bedeutens und Einsehens. (Aufklärung der hierhergehörigen logischen Formbegriffe. Eigenes Problem s. unten.)

Genetische Probleme: Wie aus den individuellen Anschauungen allgemeine Vorstellungen erwachsen:

a) wie allgemeine Intuitionen erwachsen;
b) wie allgemeine Bedeutungen erwachsen, bzw. wie sinnliche Zeichen die Funktion allgemeiner Namen erlangen;
c) wie die verschiedenen Formen allgemeiner Ausdrücke und allgemeiner Vorstellungen ⟨*Stenogramm nicht eindeutig*⟩ erwachsen, was ihre Gemeinsamkeit im Ausdruck erklärt (ein A, alle A etc.).

Logische bzw. erkenntnistheoretische Probleme: „Ursprung" der allgemeinen Begriffe (Bedeutungen in specie) und der allgemeinen Sätze aus der Anschauung. Aufklärung der hierhergehörigen logischen „Formen". „Möglichkeit" des allgemeinen Denkens und Erkennens.

Methodologisch: Möglichkeit symbolisch-mechanischer Deduktionen, Möglichkeit der algorithmischen Verfahrensweisen.

Steinthal: Grammatik, Logik und Psychologie.

*Zu S. 112 d. Neuausg.*
*6 zu* Abstraktion *Fußnote* Das Wort Abstraktion weist historisch auf die gewöhnliche Auffassung der Gegebenheitsweise des begrifflichen Allgemeinen hin, wonach der Begriff durch Vergleichung aus vorher betrachteten, gemeinten Einzelheiten als Gemeinsames hervorgehoben wird. Es ist zu beachten, daß unsere Beibehaltung des Wortes Abstraktion keineswegs besagen soll, daß wir die bezeichnete Auffassung teilen. Keineswegs ist für die Ideation Voraussetzung ein Einzelnvorstellen in dem Sinne eines vorangehenden Einzelnbetrachtens, vor sich Hinstellens, Meinens. *über dieser Fußnote (dazugehörige?) Bemerkung* Irgendwo muß das gesagt werden.

*Zu S. 113 d. Neuausg.*
*17 Rb.* brauche ich da von den Akten zu reden

*Zu S. 114 d. Neuausg.*
*2 Rb.* Teilauffassung *13 Rb.* spezialisierend?

*Zu S. 115 d. Neuausg.*
*Zeile 7 und Anm.2 am Rand eckige Klammer und Bemerkung* Daran denkt man, wenn man etwa sagt: ‚Er gehört zur Form des Bewußtseins etc.' Aber freilich sind solche Ausdrucksweisen gefährlich. *10ff. Rb.* Wie wird das Wort ‚Begriff' in den Logischen Untersuchungen gebraucht?

*Zu S. 119 d. Neuausg.*
**H = B:** *Anm.** Vgl. *bis* S. 233.

*Zu S. 120 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 3* durch *bis* der A

*Zu S. 123 d. Neuausg.*
*25 gestr. Rb.* Anmerkung gegen Gomperz

*Zu S. 124 d. Neuausg.*
**H = B:** *26 bis 30* den *bis* Anschauung
*20* Kritik *in Anführungszeichen* *30 nach* aktualisieren. *Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩

*Zu S. 125 d. Neuausg.*
**H = B:** *14 bis 27* empirisch-psychologische *bis* erklärender)
*9* unmittelbare deskriptive] reine phänomenologische

*Zu S. 126 d. Neuausg.*
**H = B:** *1f.* hier *bis* Wesens

*Zu S. 127 d. Neuausg.*
**H = B:** *13* (im *bis* Auffassung)

*Zu S. 129 d. Neuausg.*
**H = B:** *26 Streichung nach* ist
*31 gestr. Rb.* Mißdeutlich? Zu kurz? Das alles kann nicht verstanden werden?

*Zu S. 130 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 35* im *bis* den

*Zu S. 131 d. Neuausg.*
**H = B:** *18 bis 22* realer *bis* gesprochen,
*24* einfachen Ideen *in Anführungszeichen*

*Zu S. 132 d. Neuausg.*
*4 nach* uns *gestr. Einf.* in unmittelbarem Bewußtsein, in der Sphäre der „Ideen"

*Zu S. 133 d. Neuausg.*
**H = B:** *9 bis 24* immanent-psychologischen *bis* immanenten
*22ff. gestr. Rb.* Denselben Doppelsinn wie das Lockesche Wort Idee hat unser Wort Vorstellung und ebenso bei seinem eingeschränkteren Sinn unser Wort Erscheinung, das z.B. in der Rede Kants und seiner Schulen bald das erscheinende Ding als solches, bald das Phänomen, in dem es erscheint, bezeichnet. *26f.* deutet oder] „deutet",

*Zu S. 134 d. Neuausg.*
**H = B:** *17 bis 20* „Ideen" und *bis* Daten
**22 bis f.S., 16* Man *bis* Abtrennen
*22* beirren] täuschen *23* und die *F.* sie *24* Wahrnehmungen *F.* (als Bewußtseinserlebnisse) *25 bis 27* bald ⟨...⟩ Empfindungen.] u. dgl. bald als von Empfindungen und dann wieder (in objektiver Rede) als von gegenständlichen Eigenschaften sprechen. *27* beiden] beidem *28* Dingwahrnehmungen] Dingphänomenen *33* bloß phänomenale *und* wahre *in Anführungszeichen*

*Zu S. 135 d. Neuausg.*
*2* Subjektivität *in Anführungszeichen 4 nach* sind. *gestr.* Die erscheinende Farbe ist eine Einheit, die sich in kontinuierlichen Mannigfaltigkeiten von Farbempfindungen darstellt, genauso wie die erscheinende Gestalt des Dinges eine Einheit ist, die sich in kontinuierlichen Mannigfaltigkeiten von Form-„Empfindungen" darstellt. Das Sein des Darstellenden ist nicht das des Dargestellten, und das gilt für primäre und sekundäre Qualitäten in gleicher Weise. Ob der Gegenstand ist oder nicht ist, die Darstellung und ihre Auffassung hat zweifellos ihr phänomenologisches Sein, und prinzipiell wäre es ein Widersinn, das Dargestellte, das dem Sinn nach, in dem es in der Dingauffassung vermeint ist, den Charakter eines Ansich gegenüber dem Bewußtsein hat, mit dem Darstellenden in irgendeinem Punkt zu identifizieren. *4f.* Anschauungen *F.* und ihre Erscheinungsmerkmale *5* „Ideen" *nicht in Anführungszeichen 6* Rede] Definition *Anm.1,4ff. Rb.* Diese Seite zitiert Reinach ⟨*in dem Aufsatz* „Zur Theorie des negativen Urteils"⟩ in der Lipps-Festschrift ⟨Leipzig 1911⟩, S. 206

*Zu S. 136 d. Neuausg.*
**H = B:** *13 bis 16* vollkommen *bis* gegenständliche
*11* sich *F.* zugleich *19 bis 24* Selbstverständlich ⟨...⟩ Aktcharakter] Zwar berührt das Meinen im letzteren Fall in gewisser Weise auch das erscheinende individuelle Moment; dasselbe erfährt eine gewisse Hebung, Pointierung. Es ist aber nicht selbst gemeint, vielmehr richtet sich der Akt des Meinens hier ausschließlich auf das Spezifische. Öfters freilich geht ein Meinen des Individuellen vorher. Aber indem es dann in das spezifische Meinen übergeht, ändert sich evidenterweise das ganze intentionale Phänomen, eine wesentlich neue Weise des Bewußtseins tritt ein, nur in ihr *zu dem urspr. A-Text Rb.* bleibt

*Zu S. 137 d. Neuausg.*
*11 nach* Ausdrücke *Einf. (zugleich als V. für 11f.* In *bis* gesagt *gedacht?),* in ihrer Weise des Bedeutens die Gestaltungen des eigentlichen Denkens „ausdrückend". Aber in eben dieser Weise kann auch all das ausgesagt ⟨... sein⟩ *13* gar *gestr.*

*Zu S. 138 d. Neuausg.*
**H = B:** **Anm.**** Es *bis* §316.
*10ff. Rb.* Vgl., was sehr interessant ist, Lotze, Logik, ⟨2. Auflage, Leipzig

1880⟩, S. 510. Die Frage nach Tönen, die niemand hört und die doch sind: auch hier die Verwechslung zwischen Spezies und Einzelfall. *31* werden. *F.* Wir wollen von dem Widersinn schweigen, der darin liegt, daß ein phänomenologisches Datum, ein Dreieck, eine Raumfigur sein soll. Da ein Dreieck nur im Raum denkbar ist, so wäre der Raum selbst Bestandstück oder allgemeine Form der phänomenologischen Sinnlichkeit und nicht bloß, wie es allein Sinn hat, die Form der sich sinnlich darstellenden Natur. Für uns ist ein anderer Widersinn von größerem Interesse, der jederlei, ob sinnliche oder nichtsinnliche Begriffe, in gleicher Weise angeht. *Anm.***,3* verfallen] zurückverfallen

*Zu S. 139 d. Neuausg.*
**H = B:** *Anm.*,1 Streichung nach* nicht
*19* Gemeint-sein] Bloß Gemeint-sein

*Zu S. 140 d. Neuausg.*
**H = B:** **12* — aber *bis* Sinne
*12* von uns] hier

*Zu S. 145 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 16* ein *bis* einzige)

*Zu S. 146 d. Neuausg.*
**H = B:** *11* bewußtseinsmäßig
**15f.* und *bis* Gegebenheit
*14f. nach* Denkakt zu *gestr. Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):* gültigem *15* einsichtiger] erkenntnismäßiger

*Zu S. 147 d. Neuausg.*
**H = B:** *8f.* empirische

*Zu S. 148 d. Neuausg.*
**H = B:** *13* Denn

*Zu S. 149 d. Neuausg.*
**H = B:** **18 bis 23* als *bis* empirisch-psychologischen
*32f.*, d.i. *bis* bringen
*Anm.2* aktuellen] ideierenden oder „eigentlichen" *dazu Rb.* aktuell = eigentlich *18* empirisch *F.* fixieren und es genetisch *22* diese *F.* empirischen und

*Zu S. 150 d. Neuausg.*
**H = B:** *1f.* empirisch *bis* Hinsicht
*17f. Aufhebung der Sperrung*
*11f.* und dergleichen mehr] und wie sich mit diesen Unterschiede des Sinnes und seiner Formen konstituieren *12* im *F.* identifizierbaren *13* des Be-

deutungs- und Erfüllungserlebnisses] der Bedeutungs- und Erfüllungserlebnisse *14* werden] und in der Wesenseinstellung studiert werden, d.i. nicht als empirisches Faktum, sondern als Wesen, als vorstellende Phänomene, in denen einmal eben Individuelles, das andere Mal Allgemeines vermeint und evtl. selbst gegeben ist *diese V. ist gestr.*

*Zu S. 151 d. Neuausg.*
**H = B:** *23* Art
**Anm.**, *1 bis 9* wird *bis* Gegenstand
*7* objektiv und *gestr.* *7 nach* ideal *gestr. Einf.* in Einstellung auf das Wesensmäßige *Anm.*7ff.* die ⟨...⟩ Gegenstand.] in Formen, wie ‚alle A' und ‚ein A' ist die Spezies A nicht gemeinter Gegenstand. Das im universellen oder partikulären Urteil sich betätigende Meinen enthält nicht etwa ein auf die Spezies selbst gerichtetes und sie vergegenständlichendes Meinen.

*Zu S. 152 d. Neuausg.*
**H = B:** **7* Dieser *bis* Prädikat
*9 bis 11* der *und* phänomenologisch
*17 Streichung nach* evidentermaßen
*18f.* hinsichtlich *bis* meint
*24* Bildung *und* Bildungsform
*7* Allgemeinbegriff *in Anführungszeichen* *Anm.5* Bewußtseinsmoment] Formelement des im Bedeuten Bewußten als solchen

*Zu S. 153 d. Neuausg.*
*3 am Rand (als Erg. zu* Naturgesetzen *gedacht?):* psychologischen Gesetzen *diese Rb. ist gestr.* *19* nicht. *F.* Der Einfachheit halber nehmen wir, um nicht Fragen erwägen zu müssen, ob das ‚Alle' bei den empirischen allgemeinen Urteilen einen verschiedenen Sinn hat gegenüber den Urteilen reiner Allgemeinheit, nur Urteile der letzteren Gruppe an. *dazu Rb.* Ist das nötig? Wozu? R⟨einach⟩ *25f.* (ebenso: *bis* welches) *gestr.*

*Zu S. 154 d. Neuausg.*
**H = B:** *3f.* (d.h. *bis* nach)
*15* die Intentionsformen *gestr.* *16* Erfüllungsformen] Formen der Gemeintheiten *20f.* Bedeutungsintention] zu den bedeutungsverleihenden Akten und ihren wesentlichen Momenten gehörigen Gemeintheiten *danach gestr.* denen auf ⟨der⟩ Aktseite entsprechende noetische Formen zugehören *28* verkennt, *F.* und zwischen dem Bedeuten und dem bedeutungsmäßig Gemeinten als solchem nicht unterscheidet

*Zu S. 155 d. Neuausg.*
*2* ihm *F.* gleichsam *Anm.2* mitkonstituiert] mitaufbaut *am Rand (als Einf. danach gedacht?):* und was als sein Korrelat in ihm als Gemeintes bewußt ist

*Zu S. 159 d. Neuausg.*
*7ff. Rb.* Es muß irgendwo gesagt werden, daß das Wort Abstraktion völlig unbrauchbar ist. Es findet nicht ein abstrahere statt. Das Herausheben des Allgemeinen in der Vergleichung ist ein außerwesentliches, psychologisches. Ich kann die Intention darauf haben, die Frage stellen, was haben A und B gemeinsam an Eigenschaften etc. Aber das ist nicht der Prozeß der Begriffsbildung, sondern der Prozeß, in dem wir feststellen wollen, daß A und B (in der Regel schon bekannte) ⟨*Klammer in H nach* Eigenschaften *geschlossen*⟩ Eigenschaften eben gemein haben.

*Zu S. 162 d. Neuausg.*
**H = B:** *31* Zeiten *bis* Zuständen
*Anm.4* dinglichen Gattungsidee] Dingidee

*Zu S. 163 d. Neuausg.*
**H = B:** *12* mitbewußt
*1 nach* Jetzt *gestr. Einf.* und sind uns so viele der wechselnden Momente des Erscheinenden

*Zu S. 164 d. Neuausg.*
**H = B:** *24* im Bewußtsein
*Anm.1,1* anregenden *gestr.* *24* gegeben] enthalten *Anm.3* konstituieren] als seine reellen Bestandstücke enthält

*Zu S. 165 d. Neuausg.*
*6* präsenten Bewußtseinsinhalte] Empfindungsinhalte der jeweiligen Erscheinungen *diese V. ist gestr.* *Anm.1* Erfahrung] phänomenologischen Sachlage *34 am Rand (als V. für* psychische *gedacht?):* immanente

*Zu S. 166 d. Neuausg.*
*5* psychischen] immanenten

*Zu S. 167 d. Neuausg.*
**H = B:** *19 bis 22* universellen *und* intuitiv
*7 Rb.* parallel ⟨A⟩ 385 *8* psychologischen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* phänomenologischen *Anm.5* deskriptiv-psychologischen *in Anführungszeichen*

*Zu S. 168 d. Neuausg.*
**H = B:** *4 Streichung nach* Akte
*3* die *F.* irgendwie *6* psychologischen] phänomenologischen *8 Rb.* ⟨A⟩ 417 *20* leben *F.* statt auf sie hinzusehen *Anm.0,1 bis 4* Statt *bis* Wort.) *in eckigen Klammern, am Rand Deleatur- und Fragezeichen* *Anm.0, f.S.2* während wir *F.* doch

*Zu S. 169 d. Neuausg.*
*6* uns *F.* phänomenologisch *20* konstituieren *gestrichelt unterstrichen, am Rand (dazugehörige?) Bemerkung* ein anderes Wort

*Zu S. 170 d. Neuausg.*
**H = B:** *8f.* der *bis* kennt
*26f.* kategorialen
*1* Intendieren *F.*, ein „Bewußtsein von" *1f.* abzielt] gerichtet, von ihm Bewußtsein ist *4* Gemeintsein *F.*, auf ihn Gerichtetsein *8* nennen *F.* (ideas, wie Locke, „perceptions", wie Hume sagt) *20 bis 22* nämlich die ⟨...⟩ ist] nämlich neue Formen „konstituiert" *danach gestr.*, die korrelativ zum apriorischen Wesen der in solcher Intentionalität bewußten Gegenständlichkeit gehören *25 nach* Objektivität *gestr. Einf. (als V. für,* eben zweierlei sind *gedacht?):* vermöge der Fundierung der Formen der Intentionen ineinander von verschiedener Art sein können *dazu Rb.* wozu?

*Zu S. 171 d. Neuausg.*
*3* Zu Untersuchung II *Beilage* Habe ich denn nirgends ausgeführt, wie die allgemeine Bedeutung als Akt des allgemeinen Meinens zu dem Umfang von Einzelheiten Beziehung gewinnt, derart, daß verständlich wird, daß jedes einzelne „unter das Allgemeine fällt". Selbstverständlich so, daß der feste Kreis von Einzelheiten eben von der Einheit der Meinung umspannt, d.h. daß jedes einzelne, wenn es zur Anschauung wird, seiner „Natur" nach die Erfüllung des Allgemeinheitsbewußtseins ermöglicht, daß also die Anschauung die „mögliche" Grundlage für die kategoriale Formung und Spezifizierung wird und daß eine Bedeutungsintention, welche diese Formung und Spezifizierung in der Weise der Intention enthält, in diesem intuitiven Ganzen, in der kategorial geformten Anschauung, ihre ⟨*H:* seine *statt* ihre⟩ mögliche Erfüllung findet. Weil alle Anschauungen das gegenständlich gleiche Moment enthalten, ermöglichen sie die Erfüllung. *diese Beilage trägt das Datum* 4.XII.1901

*Zu S. 172 d. Neuausg.*
*4* Bedeutungen *F.* (wenn wir von bloßen Erinnerungen durch Eigennamen absehen) *über der Einf. (dazugehörige Erg.?):* Da ist Schulze! *23 Rb.* Ideal der unendlichen Dummheit

*Zu S. 173 d. Neuausg.*
**H = B:** *1* beigreifenden

*Zu S. 174 d. Neuausg.*
**H = B:** *11* den *bis* wagen

*Zu S. 175 d. Neuausg.*
**H = B:** *13* oberflächlichen
*12* deskriptives *F.* und phänomenologisches *18* Akte] Aktcharaktere *18*

*nach* bestimmen. *Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩ *23* Man ⟨...⟩ nicht] Das alles übersieht man und somit auch dies Allernächtsliegende

*Zu S. 176 d. Neuausg.*
**H = B:** *21f.* — das *bis* ist
*10* deskriptiven *gestr.* *13* z.B. *F.* das Hexaeder — als „einer", als eine der Arten regelmäßiger Körper; *21 bis 27 am Rand gestrichelte Linie*

*Zu S. 177 d. Neuausg.*
*33* wären] wäre

*Zu S. 179 d. Neuausg.*
**H = B:** **16* seinem *bis* nach
*16* seinem *F.* gattungsmäßigen

*Zu S. 182 d. Neuausg.*
*27ff. Rb.* Ist die Rede von allgemeiner Bedeutung (im Gegensatz zu individueller nicht mißdeutlich), da jede Bedeutung als allgemeine bezeichnet wurde?

*Zu S. 183 d. Neuausg.*
**H = B:** *33* phänomenologischen
*Anm.1* betrachte] vor Augen habe (ohne es im Sinne des Darauf-abgesehen-Habens zu meinen) *35 bis f.S.,1* aller unvermischten] „reiner"

*Zu S. 184 d. Neuausg.*
**H = B:** **1f.*, wie *bis* Intensität,
*2* Farbe] Farbenqualität *17 Rb.* Berkeleys Lehre stammt von Locke. ⟨Über den menschlichen Verstand, aus dem Englischen übersetzt von Th. Schultze⟩, Bd. II, S. 178

*Zu S. 185 d. Neuausg.*
**H = B:** *15 bis 18* allgemeinen *bis* S. 147.

*Zu S. 186 d. Neuausg.*
**H = B:** *19 bis 21* wirklichen *und* phänomenologisch
*26 bis 29* von *bis* Bedeuten
*Anm.3* die Brillen *ersatzslos gestr.*

*Zu S. 187 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 8* kann *bis* erscheinenden
*10 Streichung nach* Bedeutungen
*1* Was *F.* Bedeuten und *11f.* den ⟨...⟩ Unterschied] eine Reihe allgemeiner erkenntnistheoretisch fundamentaler Unterschiede festzustellen haben, wie die *12f. am Rand (als V. für 12 bis 14* zwischen *bis* feststellen, *gedacht?):* zwischen dem anschauungsleeren Bedeuten und dem durch Intuition beleg-

ten, zwischen einstimmig in der Intuition sich erfüllenden oder durch Unstimmigkeit sich enttäuschenden usw. Man wird *13 Rb.* Die ganze Seite umarbeiten *15 am Rand (als Einf. nach* Bedeutungen *gedacht?):* und die jeder von ihnen zugehörigen Verhältnisse zwischen Bedeuten und Anschauen, Erkennen *15* aktuellen *gestr.*

*Zu S. 189 d. Neuausg.*
*2f. Rb.* cf. Hume, Essay, ⟨sect.⟩ XII, Anm. P ⟨I, Essays, Vol. II, p. 127⟩.

*Zu S. 190 d. Neuausg.*
**H = B:** *12*, wie *bis* hatte,
*20* §33.
*13* geradezu *gestr.*

*Zu S. 192 d. Neuausg.*
**H = B:** *35* konstituierte sich
*35* uns *gestr.*

*Zu S. 193 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 3* für *bis* bewußte
*29f.* individuell-anschaulichen *bis* angenommen

*Zu S. 194 d. Neuausg.*
**H = B:** *31f.* empirisch-psychologischen

*Zu S. 196 d. Neuausg.*
**H = B:** *13* (custom)

*Zu S. 197 d. Neuausg.*
**H = B:** *22f.* der weiße Würfel
*32f.* dem „Gesichtspunkt"
*26* Reflexion *in Anführungszeichen 28* „Moment" *Anführungszeichen gestr.*

*Zu S. 198 d. Neuausg.*
**H = B:** *33f.* „Auffassung" *bis* Auffassung
*34 Streichung nach* sich
*Anm.1* oder psychologischer] und phänomenologischer *Anm.2*, das *bis* Erlebnis *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 199 d. Neuausg.*
**H = B:** *4 Streichung nach* Kugelerscheinung
*6* subjektive *F.* bzw. phänomenologische *29 Rb.* Stumpf, ⟨Über den⟩ psychologischen Ursprung der Raumvorstellung. „Erscheinungen und psychische Funktion", ⟨Aus den Abhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wiss. vom Jahre 1906, Berlin 1907⟩, S. 22.

*Zu S. 200 d. Neuausg.*
*28 Rb.* Stumpf, Tonpsychologie ⟨I. Band, Leipzig 1883⟩. Relativitätslehre ⟨*vgl. §1, S. 3-22*⟩

*Zu S. 201 d. Neuausg.*
**H = B:** **4f.* der *bis* Erlebnis)
*5* (als Erlebnis) *fehlt* *6* Gegenstand *F.* selbst *13f. und Anm.3* deskriptive psychologische] phänomenologische *18ff. Rb.* Vgl. Hume, Treatise (Lipps, I. Teil, S. 95), ⟨Part⟩ III, s. I, ⟨p. 373⟩: „Und was die Grade von Qualitäten betrifft, so mag es zwar unmöglich sein, solche Grade, etwa die der Farbe, des Geschmacks, der Hitze und ⟨*statt* und *bei Hume(Lipps)*, der⟩ Kälte genau zu bestimmen, wenn der Unterschied zwischen ihnen ⟨*bei Hume(Lipps)folgt* sehr⟩ gering ist; man erkennt aber leicht, daß der eine Grad höher oder niedriger ist als der andere, wenn ihr Unterschied bedeutend ist. Und diesen Entscheid fällen wir ⟨*bei Hume(Lipps)folgt* stets⟩ auf den ersten Blick ohne weitere Untersuchung oder Überlegung."

Ebenso bei der Bestimmung der Verhältnisse von Quantität und Zahl, besonders wo der Unterschied sehr groß und auffallend ist. *dazu Rb.* Allerdings führt Hume nicht den grundwesentlichen Unterschied durch zwischen dem Erscheinenden und seiner Erscheinung. *30* ist *F.* (einen direkt sich anmessenden Ausdruck an das Angeschaute als solches vorausgesetzt)

*Zu S. 202 d. Neuausg.*
**H = B:** *3* als solcher
*25* Eigenschaften
**27 bis f.S., 4* Die *bis* werden.
*Anm.3* psychologischen *ersatzlos gestr.* *26* deskriptive *gestr.* *27 bis f.S.,4* Die *bis* werden. *die Umarbeitung weicht von der Fassung in B erheblich ab:* Die Unterschiede ⌜ ⌝ sind ontologische, ⌜Ding und Eigenschaft sind keine phänomenologischen Charaktere⌝, sie sind nichts ⌜in den einzelnen gegebenen Phänomenen⌝ selbst ⌜ ⌝ Liegendes und Aufweisbares; ⌜sie kommen zu konstitutiver Gegebenheit in phänomenologischen Zusammenhängen des empirischen Bewußtseins in der Weise von „Einheiten", die in mannigfaltigen „Erscheinungen" erscheinen und sich in ihnen durch kontinuierlich idealisierte „Abschattungen" darstellen. Sie weisen⌝ auf Zusammenhänge von Bewußtseinserlebnissen zurück, in denen sie einstimmig erscheinen ⌜und⌝ in denen sie ⌜gegeben⌝ und naturwissenschaftlich bestimmt werden. *Anm.* Rb.* Vgl. Hume (am Rand) ⟨= *Rb., Handexemplar, zu S. 206,18*⟩

*Zu S. 203 d. Neuausg.*
**H = B:** **10f.* „inneren" Wahrnehmung
*10f.* „inneren" *F.* oder sagen wir lieber „adäquaten" *13* Dasein *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Selbstgegebensein *19* wirklich] selbst *19 Rb.* im strengsten Sinn *Anm.3 nach* ist *Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):* oder vielmehr wir haben die Evidenz, daß er nicht bloß erscheint, nämlich sich darstellt, sondern in absoluter, völlig „scheidewandloser" Gegebenheit bewußt ist

*Zu S. 204 d. Neuausg.*
**H = B:** *24 Streichung nach* interessant
*Anm.1 und Zeile 19* einheitliche ⟨...⟩ Bestimmtheiten] einheitlichen Farbe-, Gestaltmomente und dergleichen sinnlich-immanente Momente

*Zu S. 205 d. Neuausg.*
**H = B:** *35 Sperrung*
*2* Erlebnis *beide Male verändert in* Phänomen

*Zu S. 206 d. Neuausg.*
*4* Auffassung *F.* und war es schon in meiner Abhandlung in den Philosophischen Monatsheften, XXX ⟨= *Husserliana XXII S. 92-123*⟩, wo zwischen den „repräsentierenden" und „repräsentierten Inhalten" scharf geschieden und ausführlich gehandelt wurde *13* erfüllt *F.*, ohne daß diese aber gegenständlich würden *13 bis 15* Und *bis* aus. *gestr.* *18 Rb.* Übrigens rückt, wie ich bei der ersten Ausgabe der Seite hätte aufführen müssen, auch Hume an die fragliche Evidenz. Man vergleiche die nun S. 196 zitierte Stelle. ⟨*Handexemplar zu S. 201,18ff.*⟩ *Anm.2* psychische Inhalt] Empfindungsinhalt *27* erlebt] bewußt

*Zu S. 207 d. Neuausg.*
**H = B:** *14f.* Bietet *bis* Inhalt
*20* Erlebnis] im Erlebnis Gegebene

*Zu S. 208 d. Neuausg.*
**H = B:** *14* „Hineinarbeiten der Phantasie"
*23ff. Rb.* Stumpf, „Erscheinungen und psychische Funktion", p. 17 Anm.; Münsterberg, Grundzüge der Psychologie, ⟨Band I, Leipzig 1900⟩, S. 369 ff.

*Zu S. 209 d. Neuausg.*
**H = B:** **24f.* rein beschreibenden
*Anm.1* psychischen *ersatzlos gestr.* *11 am Rand (als V. für* Inhalts *gedacht?):* Phänomens *11 Rb.* noch mal zu überlegen *24* rein *fehlt* *Anm.4* psychische Erlebnisse] Erscheinendes, Phänomenales als solches

*Zu S. 210 d. Neuausg.*
**H = B:** *24f.* Sphäre *bis* Einzelheiten
**31* sinnlichen *bis* psychischen)
*26* lauter *F.* Ideen und *am Rand zwei Fragezeichen* *31* spezifischen *fehlt* *31* Erlebnisse] Phänomene

*Zu S. 212 d. Neuausg.*
**H = B:** *36* mag *bis* sein

*Zu S. 213 d. Neuausg.*
*9 Rb.* Erlebnis

*Zu S. 214 d. Neuausg.*
**H = B**: *17 Streichung nach* Allgemeinheitsbewußtsein

*Zu S. 215 d. Neuausg.*
**H = B**: *19* zum *bis* seine
*20f.* auch ⟨...⟩ Intention] mit dem korrelativen Allgemeinheitscharakter, der dem gemeinten Inhalt als solchem einwohnt, oder auch mit der Unbestimmtheit dieses Inhalts

*Zu S. 218 d. Neuausg.*
**H = B**: *Anm.*, 1f.* (in *bis* überhaupt)
*1ff. Rb.* Vgl. ⟨A⟩ 154 *9* Inhalten *in Anführungszeichen 25 bis f.S.,24* In *bis* vermengt. *in eckigen Klammern, dazu Hinweis auf* Beilage ⟨= *folgender Text* ad ⟨A⟩ 214⟩ ⟨In letzterer Beziehung⟩ handelt es sich einerseits um eine phänomenologische Analyse der Akte, in denen uns Spezies überhaupt zur Gegebenheit kommen, und zwar sowohl die Spezies niederster Stufe, die gegenüber den Arten und Gattungen als „niederste spezifische Differenzen" fungieren, als auch diese Arten und Gattungen selbst. Die ersteren sind die singulären allgemeinen Gegenstände, sozusagen die Individuen in der Ideenwelt. Im Sinne der Idee haben sie keinen Umfang mehr, während jede Art- oder Gattungsidee einen Umfang hat, in den allgemeine Gegenstände als letzte spezifische Einzelheiten fallen. So ist die Idee ‚Anzahl' eine obere Gattung, unter die als singuläre Gegenstände die Zwei, die Drei ..., kurz jede Anzahl der Anzahlenreihe fällt, in welcher sich der „Umfang" der Gattungsidee ‚Anzahl' in gesetzlich geordneter Weise ausbreitet. Jedes arithmetische singuläre Urteil hat ein bestimmtes, evtl. durch Eigennamen zu nennendes Glied dieser Ideenreihe (sozusagen der Anzahlen-Individuen) zum Subjekt, jedes universelle Urteil, das von Anzahlen überhaupt spricht, bezieht sich mittels der allgemeinen Idee ‚Anzahl' im Sinne universeller Allgemeinheit (im „überhaupt", im „alle", „jedes") auf diese idealen Einzelheiten. Ebenso verhält es sich mit den Tönen (Tonqualitäten als idealen Einzelheiten) in „der" Tonreihe, den Farben der Farbenmannigfaltigkeit usw.

Die phänomenologischen Probleme, die sich auf das Gegebenheitsbewußtsein solcher singulären und generellen Gegenständlichkeiten beziehen, sind für alle grundwesentlich unterschiedenen Regionen solcher Gegenständlichkeiten zu lösen. Sie sind andere für die Ideen der rein phänomenologischen Sphäre (z.B. der Akte, der Modifikationen der Aufmerksamkeit usw., andererseits der Empfindungsinhalte) und wieder andere für die Ideen der in der Immanenz des Bewußtseins zur Gegebenheit kommenden, aber ihm selbst nicht reell immanenten, vielmehr transzendenten Einheiten, so z.B. aller Ideen von Dinglichkeit ⟨*H:* Dinglichkeiten *statt* Dinglichkeit⟩, wie Ding überhaupt, dingliche Dauer und Gestalt, dinglicher Schein als bloß erscheinende Raum-Zeit-Gestalt mit der erscheinenden, sinnlichen Fülle, substantial-kausale Eigenschaft usw. Hierher gehören auch Raum und Zeit als Formen möglicher Dinglichkeit, und näher als allumfassende Formen, in die sich alle möglichen reinen Raum- und Zeitgestalten einordnen. In weiterer Folge die

reinen Ideen, die zum axiologischen (wertenden) und praktischen Bewußtsein und seinen transzendenten Korrelaten (Werte, Güter) gehören. Endlich seien noch flüchtig erwähnt die schwierigen Probleme der empirischen, durch Beziehung auf Faktizitäten beschränkten⟨, durch *bis* beschränkten *Einf.*⟩ Allgemeinheiten wie Tier, Pflanze, Mineral, Marktware, Hausgerät usw., auf deren wesentlichen Unterschied gegenüber den reinen (in unseren ganzen Darstellungen bevorzugten) Ideen nicht eingegangen werden kann.

Begreiflicherweise sind mit diesen Problemen innig verflochten diejenigen des allgemeinen Bedeutens der in verschiedenem Sinn allgemeinen Ausdrücke: so für allgemeine Namen, sei es als Namen von Spezies, sei es als Namen, die in der Funktion des universellen oder partikulären „überhaupt" stehen, wobei diese Nennung auf einen Umfang individueller oder spezifisch singulärer Gegenständlichkeiten bezogen sein kann (alle Einzelnen, alle Vielheiten irgendwelcher Einzelnen); desgleichen für „allgemeine" Prädikatausdrücke, für allgemeine Sätze usw. Mit all dem hängt aber wieder zusammen die Klärung der im Bedeuten vermeinten, in dem oder jenem Sinn zu verstehenden Allgemeinbedeutungen.

Alle diese Probleme sind auch im Interesse der empirischen Psychologie zu lösen, die es andererseits auch abgesehen hat auf die Erforschung des genetischen Ursprungs der Bildung der verschiedenen „Allgemeinheitsvorstellungen" und allgemein fungierenden Ausdrücke mit ihrem Bedeuten, wie sie im natürlichen Prozeß der Erfahrung oder im künstlichen der willkürlichen und logischen „Begriffsbildung" entspringen.

In allen diesen Beziehungen ist sozusagen noch alles zu leisten. Es fehlt, und nicht nur auf seiten des herrschenden Sensualismus, selbst das Verständnis für die großen und überaus mannigfaltigen Probleme, die hier zu formulieren und in systematischer Arbeit zu erledigen sind. In der sensuellen Sphäre, innerhalb deren sich die Diskussionen bewegten, sind, wie aus unseren kritischen Erwägungen hervorgegangen ist, unter dem Titel der abstrakten Vorstellungen nur die Vorstellungen von „Attributen" hervorgetreten, die ihrerseits als solche Allgemeinheiten aufgefaßt wurden, denen als Einzelheiten „attributive Momente", genauer sinnliche Empfindungsmomente entsprechen. Hält man sich an diese Übergangssphäre ⟨*Stenogramm nicht eindeutig*⟩, die für die Erörterung allgemeinster Fragen zunächst zureichen kann, so ist festzuhalten, daß es sich da um Vorstellungen bzw. um bedeutunggebende Akte handelt, deren Intention auf sinnliche Spezies, nicht aber auf jene ihnen entsprechenden unselbständigen oder „abstrakten Inhalte" geht. Sind diese Bedeutungsintentionen intuitiv erfüllt, so liegen ihnen konkrete sinnliche Erscheinungen (von Empfindungsinhalten) mit sich abhebenden „Teilinhalten" zugrunde; sie sind aber nicht diese Teilinhalte selbst. Beständig werden nun aber, wie aus unseren Kritiken zu ersehen ist, die unselbständigen oder abstrakten Momente im Gegenstand, und zwar im erscheinenden Dinggegenstand, mit den sie darstellenden Empfindungsmomenten, und beide mit den Spezies, verwechselt, ebenso die Akte der Beachtung dieser abstrakten Inhalte (der Empfindungsinhalte Farbe, Rauhigkeit etc. in Vermengung mit den gleich benannten gegenständlichen Merkmalen) mit den Akten der die entsprechenden Ideen gebenden allgemeinen Intuition, die wir auch Ideation

nannten. *Zu dieser Beilage ist vermerkt* Die Beilage unterbricht den knappen Gang der Zusammenfassung. Es ist sehr wichtig zu überlegen, wohin ihre Gedanken, abgesehen von dem hier unbedingt Notwendigen, unterzubringen sind. *Anm.*,2* gewidmet. *F.* Über die Rede von Inhalten vergleiche weiter unten ⟨A⟩ 216.

*Zu S. 219 d. Neuausg.*
**H = B:** **26f.* Merkmale *bis* Empfindungsinhalte
*27 bis 30* den *bis* abstrakten
*26* Merkmale] Merkmal-Inhalte *27* die *F.* durch „Abstraktion"

*Zu S. 220 d. Neuausg.*
**H = B:** *5* sinnliche
**6 bis 10.* Ist *bis* wollen.
**16f.* Behalten *bis* sagen:
*24f.* phänomenologischen
*10* Unsinnliches *F.*, eine Spezies *17* Inhalten *in Anführungszeichen Anm.4* psychischer] phänomenologischer

*Zu S. 221 d. Neuausg.*
**H = B:** *2* reelles *und* Erlebnisses
*5f. Sperrung*
*6* zwischen *bis* Konkret
*19 bis 23 Sperrung*
**25* ontologischen
*29 bis 31* und *bis* (ontologischen)
*1* bloß intendierten *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* erscheinenden *1* Gegenstand *F.* als solchen *2f.* die Intention] das Erscheinen *Anm.2* psychische] phänomenologische *8f.* (womit ⟨...⟩ Dingen)], und näher von individuellen Gegenständen, worunter sich, wenn wir den Gegenstandsbegriff möglichst weit nehmen, nicht nur Dinge, sondern z.B. auch immanente Bewußtseinsinhalte, Erscheinungen, Empfindungsinhalte, Phantome und deren reelle Momente ordnen, kurzum alles und jedes individuell Seiende *14* der *F.* sensualistischen *15* naturgemäß *gestr.* *16* greifen wird] greift *17f.* Farbe oder Form *in eckigen Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* Empfindungsfarbe oder Empfindungsform (der phänomenologischen Data) *25* auch] einen absoluten, *Anm.4* Gattung] Natur *27* Erscheinung] Anschauung

*Zu S. 222 d. Neuausg.*
**H = B:** *19 bis 22,* bzw. *bis* mitenthalten
*25 Sperrung*
*27* Reflexion
*28 bis f.S., 1* könnte *bis* Erscheinungsseite
*27 am Rand (als Erg. zu* Reflexion *gedacht?):* Empfindung- *27* Intention *F.*, dieses ihn „objektivierende" Meinen,

*Zu S. 223 d. Neuausg.*
**H = B**: *2f.* wäre aber

*Zu S. 224 d. Neuausg.*
**H = B**: *9 bis 13* Einzelheiten *bis* nominalen

*Zu S. 225 d. Neuausg.*
**H = B**: *24* nominalen

*Zu S. 227 d. Neuausg.*
**H = B**: *10f.* im *bis* hervorgetretene
*16f. Sperrung*
*1ff. Rbb.* Meine Rezension von Bergmann ⟨(Die Grundprobleme der Logik), Archiv für systematische Philosophie, IX. Band⟩, I, S. 129 ⟨= *Husserliana XXII S. 176 f.*⟩. Zusammenhang der Bestimmtheiten eines Dinges ein Verhältnis von Grund und Folge. *und* Über den Begriff der Fundierung und über die Übertragung der in der Abhandlung von 1894 ⟨„Psychologische Studien zur elementaren Logik"⟩ ⟨= *Husserliana XXII S. 92-123*⟩ nur für Inhalte ausgesprochenen Gesetze auf Gegenstände ⟨vgl.⟩ meine Rezension im Archiv, III, S. 225, 1897 oder 1898. ⟨= *Husserliana XXII S. 132f.*⟩ *1ff. zu* ⟨A⟩ 222 *Beilage* Im Sinne vieler längerer und kürzerer Ausführungen sowohl der Prolegomena (vgl. das ganze Schlußkapitel und die wiederholte Betonung der Korrelationen von Bedeutung und Gegenstand) als dieses 2. Bandes ist die gesamte reine Mathesis (die gewöhnliche formale Logik, formale Mathematik und Mannigfaltigkeitslehre) apriorische Gegenstandstheorie, und wenn ich das in der ersten Auflage hier nicht gesagt habe, so lag dies daran, daß ich nicht Gegenstandstheorie und diese reine Logik überhaupt identifizieren wollte. Vielmehr sollte in der beabsichtigten Fortsetzung dieser Publikationen die Frage nach ihrem Verhältnis Inhalt einer eigenen Untersuchung bilden. Man kann die Idee der apriorischen Theorie der Gegenstände als solcher und muß sie so weit fassen, daß sie von der analytisch-logischen Sphäre in die Sphäre der synthetisch-apriorischen Ontologie übergeht und die fundamentale Einteilung dieser Ontologie bzw. die fundamentalen „Regionen" von Gegenständen und die zu diesen gehörigen (nicht analytischen) Kategorien aufweist.

Was Alexander von Meinongs angebliche „Entdeckung" der Gegenstandstheorie anlangt, so ist nicht einmal das Wort, geschweige denn die Sache auch nur im mindesten neu, und es kommt einer Geschichtsfälschung gleich, was darüber Höfler in seiner Rezension über die seit Erscheinen meiner „Logischen Untersuchungen" erschienenen Schriften Meinongs sagt und was sich Meinong unwidersprochen gefallen läßt. Herr von Meinong hält es für richtig, sich sogar in eine Prioritätsauseinandersetzung mit einem Herrn St. einzulassen über den gegenstandstheoretischen Charakter der formalen Logik, wo dieser genannte Autor nichts weiter tut, als in Form von Ausfällen gegen meine Prolegomena meine eigenen Ansichten mit anderen Worten zu vertreten. Herr von Meinong nennt in seiner Schrift über Gegenstands-

theorie, wo er sich ganz als Vertreter einer neuen und ihm eigentümlichen Idee geriert, meinen Namen überhaupt nicht. Auch das kommt einer Geschichtsfälschung gleich. Im übrigen muß ich ausdrücklich noch hervorheben, daß ich in Meinongs Ausführungen in keiner Hinsicht Fortschritte, sondern nur Rückschritte gegen meine Ausführungen sehen kann, mit denen ich selbst übrigens nicht im entferntesten daran gedacht habe, als Entdecker groß zu tun. Der Kenner der ontologischen Literatur des 18. Jahrhunderts weiß, daß es nicht gilt, die Idee der apriorischen Ontologie zu entdecken, aber wohl, sie in richtigen Grenzen als in sich berechtigt und streng wissenschaftlich zu begründen.

Nachdem ich aber so viele Jahre geschwiegen habe, nötigt mich die Neuausgabe meiner Untersuchungen zu dieser scharfen Abwehr, da ich glaube, konstatieren zu können, daß die dem philosophischen Publikum, wie es scheint, leichter zugänglichen, weil sich mehr an das Oberflächliche haltenden Ausführungen Meinongs der, wie ich glaube, immer noch nützlichen Wirksamkeit der vorliegenden Schrift im Wege gestanden haben. *10f.* dieser ⟨...⟩ Unterschied] diese ⟨...⟩ Unterscheidung *12* eines ⟨...⟩ Unterschiedes] einer allgemeineren Unterscheidung *12* Er] Sie *13* der *F.* reell immanenten *13* Bewußtseinsinhalte *F.* sowie über diejenige der anschaulichen Gegenständlichkeiten als solcher *Anm.1,2* und dergleichen mehr], zwischen Gattung und Art, Individuum und Spezies, Einheit und Vielheit, Anzahl und Ordinalzahl usw.

*Zu S. 228 d. Neuausg.*

*1* werden *F.*, sowie die auf diese Verhältnisse bezüglichen apriorischen Wahrheiten *15* einzugehen. *F.* Die Rede von „Inhalten" statt von Gegenständen überhaupt — in allgemeinster Allgemeinheit — behalten wir nicht nur aus dem in der vorhin zitierten Stelle der letzten Untersuchung ⟨= *S.227, Anm.**⟩ bezeichneten Grund bei, nämlich um nicht bei den gegenwärtig noch vorherrschenden Denkgewohnheiten, denen ein so weit gefaßter Gegenstandsbegriff fremd ist, Mißverständnisse zu befördern. Vielmehr bringt es unser erkenntnistheoretisches Interesse mit sich, daß wir im weiteren Verlauf dieser Schrift von den allgemein ontologischen Unterscheidungen, die wir hier herausarbeiten, Anwendung machen wollen teils auf die rein phänomenologische Sphäre der reell immanenten Bewußtseinsdata, auf Bestandstücke der Akte und sinnlichen Empfindungskonkreta, teils auf ihre intentionalen Korrelate, auf die Anschaulichkeiten und Gemeintheiten, so wie sie erscheinende oder gemeinte der betreffenden Akte sind, teils auch auf die Gegenstände der Akte schlechthin. In diesen Zusammenhängen deutet aber das Wort Gegenstand immer zurück auf gewisse erkenntnistheoretisch in Behandlung stehende Korrelationen; Gegenstand heißt das, worauf der oder jener zu beschreibende Akt gerichtet ist, ein auf ihn bezügliches Anschauen, ein Auffassen, ein Meinen der oder jener Art, ein aussagendes oder nennendes Bedeuten u. dgl. ⟨*danach eine (nicht geöffnete) Klammer geschlossen*⟩ Oder Gegenstand ist das Identische, worauf diese oder jene Bedeutungen sich beziehen (cf. p. ⟨A⟩ 47), ⟨das⟩ die oder jene repräsentierenden Inhalte dar-

stellen usw. Dient aber das Wort Gegenstand in phänomenologisch-erkenntnistheoretischen Zusammenhängen dazu, das Gegenständliche jeweils in gewissen Korrelationen zu bezeichnen, so erweist es sich als sehr störend und unbequem, nun wiederum die Gegenglieder der Korrelationen und ihre Momente als Gegenstände zu bezeichnen, zumal sie selbst dabei nicht in Korrelation zu den auf sie selbst wieder bezogenen Akten, Bedeutungen etc. in Frage kommen sollen. Wer tiefer in die Natur der hier zu vollziehenden Forschungen eingedrungen ist, wird es überhaupt verstehen, welche Schwierigkeiten die eindeutige Darstellung des einsichtig Erfaßten bedeutet und warum öfters ein Wechsel der Ausdrucksweise unerläßlich ist, wenn man den Forderungen der Verständlichkeit genüge tun soll.

*Zu S. 229 d. Neuausg.*
**H = B:** *24 Sperrung*
**25 bis f.S., 24* In *bis* haben.
*1ff. zu* Untersuchung III *Beilage*
einfach zusammengesetzt a) gegliedert — nicht gegliedert
b) unselbständige Momente habend — nicht ⟨unselbständige Momente habend⟩
a) Glied und Verknüpfungsglied (Teil und Ganzes im gewöhnlichen Sinn)
b) Subjekt und Attribut (inneres) Konkretum und Abstraktum

Unterschied des Selbständigen und Unselbständigen.

Ein Gegenstand ist selbständig, wenn er für sich existieren kann, ein Gegenstand ist unselbständig, wenn er nur in oder an einem anderen existieren kann. ⟨*nach* kann. *gestr.* Was heißt das „für sich"? Was heißt da „in" oder „an"? Ebenso spricht man ⟨von⟩ „für sich vorgestellt werden", „nur an einem anderen vorgestellt werden". Weiß ist nicht denkbar, ohne ein Weißes, ein Größer-Sein ist nur denkbar als ein Größer-Sein zwischen etwas und einem anderen. Ein Größer-als-zwei-Sein ist nur denkbar an etwas, dem das Größer-als-zwei-Sein zukommt.

1) Entspricht der Vorstellung ‚weiß' ein Gegenstand, so muß sich in derselben Anschauung auch mehr finden, Weiß ist aber nur in Zusammenhang mit anderen. Weiß kann nur angeschaut werden an etwas, das weiß ist. Existiert etwas der Vorstellung ‚weiß' Entsprechendes, so ist dieses Etwas immer auch Teil in einem umfassenderen Ganzen. So muß also ein Ganzes existieren, in dem Weiß Teil ist.

Nun kann man wohl von jedem Gegenstand (den Inbegriff alles Seienden, die Welt, ausgenommen) sagen, daß er Teil ist, er ist eben nicht das einzige und wird verbunden durch verschiedene Relationen mit anderen Objekten. Aber nicht von jedem kann man behaupten, es sei notwendig, daß er als Teil existiere, es bestehe das Gesetz, daß ein so beschaffener Gegenstand nicht existieren könne, ohne Teil zu sein. *dieser gestr. Text durch horizontalen Trennungsstrich vom folgenden abgetrennt*⟩

Ein Gesetz weist aber hin auf Beschaffenheiten, die die Notwendigkeit und Allgemeinheit begründen. Was für Beschaffenheiten sind das im Falle „weiß"? Die Beschaffenheit, Gattung zu sein. Gattung ist aber selbst ein solches Moment. Gattung ist selbst wieder Gattung ⟨sic!⟩. Weiß ist nicht Gattung des Weißen, so wie Farbe Gattung ist von Weiß; Weiß ist Spezies, und Spezies und Gattung fassen wir hier in einem weiteren Sinn auf, ohne zu fragen: Gattung wovon. Wir fassen die Momente für sich. Weiß — Weißes: Inhärenzverhältnis. Ein Inhärierendes als solches kann nur in einem anderen sein. (Ist es ein Inhärierendes, so ist es freilich als solches Teil, aber es kann auch nur als Inhärierendes überhaupt existieren.) Farbe — Weiß. Verhältnis der Aristotelischen Gattung zur Art. Eine Aristotelische Gattung kann nur als Teil in der Art existieren und mittelbar nur als mittelbar Inhärierendes in einem Gegenstand.

2) Äußere Bestimmungen. Eine äußere Bestimmung ist nicht bloß an einem Träger, sondern sie ist auch nicht denkbar ohne Träger, sie ist ein unselbständiges Moment, das an ihm existiert und nur an einem solchen überhaupt existieren kann. Verhältnis zwischen Subjekt und relativer Bestimmung. Sie existiert nicht im Subjekt, aber im Zusammenhang mit einem Subjekt. Früher war die Bestimmung Teil des Subjektes, jetzt ist sie nicht Teil desselben, aber doch Teil der Relation, der Einheit zwischen den Beziehungspunkten.

Man könnte nun sagen: Die äußeren Bestimmungen sind als Bestimmungen auch Momente im Inhalt des Gegenstandes. Aber es gibt zweierlei Bestimmungen: ⟨*H folgt* a) *eine weitere Textgliederung fehlt*⟩ Jeder Gegenstand ist wirklicher oder möglicher Beziehungspunkt von Relationen, Glied von Verknüpfungen. Jede neue Relation modifiziert ihn in gewisser Weise. Die Nichtexistenz der Relationen zu anderen Objekten, hebt also Bestimmungen an ihm auf. Das, was am Objekt konstant bleibt im Wechsel der Relationen, was also bestehen bleibt, wenn alle anderen Objekte fortfallen, das gehört zu seinem Inhalt im engeren Sinn, jedes Unselbständige dieses Inhalts ist eine innere Bestimmung. Das Wechselnde aber sind die Momente des erweiterten Inhalts, die äußeren Bestimmungen.

Hier ist vorausgesetzt der Unterschied des Selbständigen und Unselbständigen. Was heißt „andere Objekte"? Es ist ja nicht ein Teil des eigenen Objektes gemeint oder ein mit ihm einen Teil gemein Habendes, also Disjunktes.

Man könnte auch sagen: „Bestimmungen" oder unselbständige Teile von Gegenständen sind solche Teile an ihnen, welche Gesetzmäßigkeit begründen. Jedes Gesetz verknüpft unmittelbar „Bestimmtheiten" und eben dadurch regelt es Gegenstände.

Ferner: Bestimmtheiten sind Momente in Gegenständen, welche ihnen prädikativ zukommen. Das Pferd hat einen Kopf. Aber der Kopf wird nicht von dem Pferd prädiziert, sondern das Haben eines Kopfes. Ebenso sagt freilich auch ‚der Gegenstand hat Röte' aus das Haben der Röte. Das Ausgesagte ist hier überall das Teil-Sein. Sage ich aber: ‚A ist rot', so sage ich nicht das Teilverhältnis aus, daß A Röte habe, sondern A wird als rot bestimmt, die Bestimmung, das Unselbständige, wird in seiner Unselbstän-

digkeit prädiziert, daher das Adjektiv. Das entsprechende Adjektiv heißt oben: einköpfig, d.h. eben, einen Kopf habend.

Also es sind eigentlich Teil und Bestimmtheit zu sondern; die Bestimmtheiten zerfallen in innere und äußere, je nachdem⟨, ob⟩ sie die Existenz von anderen Objekten voraussetzen oder nicht.

Man könnte hier so anfügen: Gegenstände, die Bestimmtheiten haben, aber nicht selbst Bestimmtheiten sind, seien selbständige Gegenstände, und Bestimmtheiten am Gegenstande, die fortfallen, wenn andere Gegenstände fortfallen, und auftreten, wenn sie auftreten, also deren Sein oder Nicht-Sein von der Existenz anderer Gegenstände als des Trägers abhängt, sind äußere (s. vorige Seite ⟨*vgl. oben S. 838 Zeile 14ff.*⟩).

Aber wie steht es mit den eigenen Teilen und wie mit den Bestimmtheiten unselbständiger Objekte? Ein Pferd ‚hat einen Kopf', ‚hat vier Füße', sind das innere Bestimmtheiten? ‚Dieser Kopf ist Teil dieses Pferdes', ist das eine innere Bestimmung? Das Dreieck ‚hat drei Seiten', ‚wird durch eine Gerade in zwei Punkten geschnitten'.

Sollen wir sagen: Äußere Bestimmungen sind solche, deren Vorstellung andere Objekte einschließt? Oder sollen wir sagen: Die Bestimmtheiten selbst schließen die fremden Objekte ein? Am Ende ist das das Richtige. Wenn ich sage: ‚Das Haus ist neben der Kirche', so ist, wenn ich überhaupt berechtigt bin, die Bestimmung „neben der Kirche" als Moment am Haus zu betrachten, es ⟨*H:* so *statt* es⟩ auch berechtigt, die Kirche als Bestandstück in diesem Moment zu fassen. Das Haus schließt nicht die Kirche ein in der Weise eines Teiles, aber das Haus ist Träger einer Bestimmung, welche die Kirche „einschließt", in der Weise, wie eine Bestimmung eben einen Gegenstand einschließen kann. Das Nebeneinander ist kein Ding, das Haus und Kirche als Teile hätte, aber doch ein Ganzes.

Was sind Teile eines Gegenstandes? Was im Gegenstand ist, aber ihm nicht in der Weise einer Bestimmung zukommt. Der Gegenstand kann nur zu „anderen" Gegenständen in Beziehung treten. Andere Gegenstände, das heißt Gegenstände, die nicht seine Bestimmtheiten sind.

*

Einteilung der Unselbständigkeiten.

Was von irgendeinem Gesichtspunkt aus relativ unselbständig ist, ist überhaupt unselbständig.

a) Die Unselbständigkeit der Gattung. Das Gattungsmoment kann nur sein in irgendeinem Artmoment. Logisches Ganzes und logischer Teil.

b) Die Unselbständigkeit der Ausdehnung und Qualität. Das Verhältnis zwischen metaphysischen Teilen. Sie sind aneinander gebunden, sie sind disjunkt, aber können nicht ohne einander sein. Eine Form muß erfüllt sein mit einer Farbe, eine Farbe ausgebreitet, gestaltet in einer Form. Das Gesetz ⟨Gesetz *V. für* Verhältnis⟩ besteht zwischen dem allgemeinen Raumstück (oder Flächenstück) und andererseits ⟨der⟩ Spezies von Farbe. Darin gründen dann mittelbare Verhältnisse.

Nachtrag zu a): Wie ist da das Gesetz? Das Gattungsmoment hat das Allgemeine ⟨der⟩ Gattung. Das Artmoment hat das Allgemeine der Art: Rot. Aber diese sind nicht aneinander gebunden, sondern ein Fall der Gattung kann nur existieren in einer der Arten. Aber was charakterisiert die Arten? Nicht die Gattung? Nein, das Haben der Gattung. Das Gattungsmoment bedarf eines Subjekts, dem das Moment in der charakterisierten Weise des logischen Teils einwohnt. Also ein α kann nicht sein, ohne daß ein A ist, nämlich etwas, das α in bestimmter Art in sich hat.

Wie ist es in b)? Die Ausdehnung bedarf auch eines Ganzen, das sie in bestimmter Art in sich hat, nämlich in der Art, die den metaphysischen Teil charakterisiert. Aber hier können wir zugleich sagen, sie bedarf eines mitverknüpften Gliedes von bestimmter Art, mit dem sie in bestimmter Art verwoben ist. Im Wesen ist aber das Gesetz dasselbe, nur kann es bald in bestimmter, bald in unbestimmter Weise ausgedrückt sein, oder in vollständiger bzw. unvollständiger Weise. Ich kann sagen, Ausdehnung kann nur Teil eines Ganzen sein, Ausdehnung kann nur Teil sein in einem Ganzen, in dem sie ⟨*H:* es *statt* sie⟩ mit anderen Teilen in gewisser Weise (die eben den metaphysischen Teilen charakteristisch ist) verknüpft ist; ich kann einzeln ⟨sic!⟩ sagen, es gehöre zu diesen mitverbundenen Teilen die Qualität und die Form, in der sie mit diesen eins sei, sei überall dieselbe. Ich kann auch direkt sagen, eine Ausdehnung kann nicht sein ohne eine Qualität, mit der sie in gewisser (anschaulich zu erfassender) Weise eins sei.

Soll man nicht überhaupt scheiden α) die Unselbständigkeit, welche besagt, ein Teil könne nur als Teil eines Ganzen gewisser Art, also in gewissen eigenartigen Teilverhältnissen sein, und β) die Unselbständigkeit, welche besagt, ein Teil könne nur in Verknüpfung mit einem disjunkten Teil einer gewissen Art sein oder mit mehreren solchen.

Ferner: die Unselbständigkeit, welche diejenige der Beschaffenheit eines einzelnen ist, und diejenige der Relation, welche eine Mehrheit voraussetzt. In welcher Weise? Qualitäten von Einzelheiten: Das einzelne ein Ganzes, relativ zu dem die Qualität unselbständig ist, und zwar so, daß die Existenz des Teiles in primitiv-induktibler Weise die Existenz des Ganzen voraussetzt. Wieder ⟨*H folgt* kann⟩ eine Mehrheit getrennter, d.h. im Ganzen relativ selbständiger Teile, welche die Gestaltqualität fundiert: Eine solche Qualität ist nur denkbar eben an einem Ganzen mit relativ selbständigen Teilen, und zwar einer Mehrheit solcher Teile.

*

Es wird nützlich sein, wenn wir zunächst die allgemeinen Unterschiede der Gegenstände betrachten, denn nach ihnen richten sich in gewisser Weise die sie vorstellenden Bedeutungsformen.

Wir betrachten hier am besten die allgemeinen Relationsformen, die Gegenstände als solche begründen können, und gewisse daraus erwachsende absolute Unterschiede.

1) Gegenstände können im Verhältnis stehen von Bedeutungen und Sa-

chen, d.i. Gegenständen, die durch Bedeutungen in dieser oder jener Weise bedeutet, vorgestellt sind.

Alle Bedeutungen sind selbst Gegenstände, d.h. es gibt Bedeutungen, die sie vorstellen und sonstwie bedeutend sich auf sie beziehen. Aber nicht alle Gegenstände sind Bedeutungen. Wir gewinnen also den absoluten Unterschied zwischen Bedeutungen und Nicht-Bedeutungen und in den letzteren einen engeren Gegenstandsbegriff.

2) Gegenstände können zueinander im Verhältnis stehen von Ganzem und Teil. Die Teile sind im Ganzen verknüpft, das Ganze verknüpft die Teile, ist aus ihnen zusammengesetzt. Bei jedem Ganzen unterscheiden wir Materie und Form. Das Zusammen (den Inbegriff) der Teile nennen wir die Materie. Die „Weise der Verknüpfung" bildet die Form. Das Ganze ist nicht das Zusammen der Teile, ist auch nicht das Zusammen der Teile mit der Form, sondern das Zusammen der Teile in dieser Form. (Die Form ist ein Begriff, der ⟨*H:* den *statt* der⟩ das vorgelegte Ganze mit einer Mannigfaltigkeit möglicher Ganzen vereinigt. Die „Abstraktion" von der Besonderheit der Teile liefert die Form. Darin liegt das Gesetz, daß keine Form an die Bestimmtheit der Teile als dieser geknüpft, sondern allzeit ein Allgemeines ist, das die Variation der Bestimmtheiten der Teile, die in ihr eins sind, zuläßt. Bilden wir also eine Vorstellung, welche den bestimmt gegebenen Teilen ...)

Was mit all dem gemeint ist, wissen wir sehr wohl und machen wir uns klar an Beispielen der Anschauung. Im eigentlichen Sinn ist die Form kein Teil des Ganzen. Aber sie ist Moment in der Anschauung des Ganzen, d.i. in einem weiteren Sinn Bestandteil des Ganzen, in einem Sinn, der alles, was im Ganzen vorfindbar ist, auch ihm als Teil anrechnet.

Wo von Ganzen und Teilen, da ist auch die Rede von Materie und Form nicht weit. Die Teile sind zum Ganzen verknüpft, verschiedene Ganze können gleiche Teile, aber in verschiedenen Verbindungsformen, sie können aber auch verschiedene Teile und gleiche Verbindungsformen haben. Indessen ist die Gegenüberstellung von Teilen und Formen ihrer Verknüpfung oder, wie man in dieser Korrelation auch sagt, Verknüpfungsgliedern und Verknüpfungsformen, nicht so zu verstehen, als ob die Begriffe Verknüpfungsglied und Verknüpfungsform sich überhaupt ausschließen. Sie tun es so wenig wie Ganzes und Teil, wie Beziehung und Beziehungspunkt. Aber wie diese Korrelationen auch ausschließende Unterscheidungen begründen, so auch hier: Es gibt Verknüpfungsglieder, die nicht selbst wieder Verknüpfungen und Verknüpfungsformen sind, sozusagen absolute Glieder oder absolute Teile. Eine Farbenqualität ist keine Verknüpfungsform, eine Zeitstrecke ist eine Verknüpfung, aber keine Verknüpfungsform. Dagegen entspricht ihr eine Verknüpfungsform, eben die Form der Streckenvereinigung, die das Allgemeine ist, was viele Strecken als solche gemein haben.

Im Ganzen ist jede Verknüpfung irgendwelcher seiner Teile selbst im weiteren Sinne des Wortes Teil. Aber ein unselbständiger Teil: Jede Verknüpfung (in abstracto) ist nur denkbar als Verknüpfung gewisser Verknüpfungsglieder, das Moment der Verknüpfung ist fundiert in den bezüglichen Ver-

knüpfungsgliedern. Wesentlich ist für diese Momente, in einer Mehrheit von Gliedern fundiert zu sein.

Die Fundierung bzw. die Unselbständigkeit setzt eine Gesetzlichkeit voraus. Diese kann entweder eine formale oder materiale, oder sagen wir lieber, eine analytische oder synthetische sein. Eine Verknüpfung, welche wohl fundiert ist in gewissen Objekten, aber von der Art dieser Objekte völlig unabhängig ist, ist eine ideale, ihr Gesetz ist ein analytisches. Z.B. die kollektive Verknüpfung von a und b. Ich kann für a setzen, was auch immer, für b auch; sofern dabei nicht a und b identisch werden, bleibt eine kollektive Verbindung bestehen. Betrachten wir aber eine Verbindung zweier Zeitpunkte durch einen Zeitabstand oder die Verbindung zweier Strecken in einer Strecke. Diese Verbindung ist nicht für beliebige Inhalte möglich, sondern eben nur für Punkte in Kontinuis bzw. für Strecken in kontinuierlichen Übergängen. Wiederum ist die Gleichheit eine Verknüpfungsform, die von der Gattung der Gleichen unabhängig ist. Hier ist die Variabilität in etwas begrenzt, sofern alle Inhalte in einer Gattung variieren müssen. Aber im übrigen sind sie unbeschränkt und ⟨ist⟩ die Gattung selbst unbeschränkt.

Die Verknüpfung gründet also nicht in der Besonderheit der Gattung der einzelnen Gegenstände, also überhaupt in keiner ihrer Besonderheiten. Dagegen die zeitliche Verbindung gründet in den zeitlichen Inhalten als zeitlichen. Ich kann nicht für zeitliche Inhalte willkürlich andersartige Inhalte nehmen und die Verbindungsform festhalten.

Ebenso gründet die räumliche Verbindung dreier Punkte zu einem Dreieck in der Besonderheit der räumlichen Punkte. Wieder gründet in der Besonderheit der Gattungen Raumpunkt und Qualität die eigentümliche Einheit, die beide eingehen usw. Wir unterscheiden also:

1) Einheiten, die so beschaffen sind, daß sie bei willkürlicher Variation eines einzelnen Elementes, und zwar eines jeden, erhalten bleiben können. Und zwar:

a) Es können alle Elemente unabhängig voneinander variieren, nur beschränkt durch die Forderung, daß sie überhaupt unterschieden bleiben. Dies ist der Fall der kollektiven Verknüpfung als der Einheit nicht-identischer Elemente. Ebenso ist dies der Fall der Unterschiedsverknüpfung (aber das ist wohl ein und dasselbe).

b) Es kann jedes Element willkürlich variieren, aber nicht alle Elemente unabhängig voneinander. Dies ist der Fall der Gleichheitsverknüpfung; eine Vielheit untereinander gleicher Objekte. Hier ist eben die Gleichheit aufrechtzuerhalten, ändert sich die Gattung des einen, so die eines jeden. Vorausgesetzt nur, daß wir die Gleichheit der Objekte als Objekte (in Bezug auf das Etwas-Sein) ausschließen und ⟨*H:*, sondern *statt* und⟩ materiale Gleichheit verlangen, in Bezug auf eigentliche, reale Momente.

2) Einheiten, die so beschaffen sind, daß sie eine willkürliche Variation der Elemente nicht zulassen; und zwar keines Elements. Das sind die realen Einheiten. Die Elemente können nur als Exemplare variieren; die Art aber, das Allgemeine, ist fest, oder genauer, ist nicht willkürlich variabel.

a) Einigung des Gleichartigen. Alle Glieder sind von einer Gattung (z.B. Zeitpunkte) oder sie sind Komplexionen aus mehreren Gattungen, aber überall die gleichartige Komplexion (Bewegung, Raumpunkte).
Bei der Variation des einzelnen in der Gattung muß ⟨*H folgt* sich⟩ zugleich das andere einzelne mit variieren, wenn die Form identisch und nicht bloß ihrem Typus nach erhalten bleiben soll. Abstand. Parallelverschiebung eines Punktpaares. Eine Gesetzmäßigkeit umfaßt die sämtlichen möglichen Variationen.
b) Einigung des Disparaten: Raumpunkt mit Zeitpunkt, Raumpunkt mit Qualität. Raumpunkt dauernd, Raumpunkt sich bewegend: Wo eine Zeitstrecke mit einer räumlichen Kurve in Deckungsbeziehung gebracht ist. Die Gesetzmäßigkeiten gründen hier in der Natur der beiden Gattungen. Auch hier eine Abhängigkeit der beiden Variablen.
Hierher gehören Dingeinheit und kausale Verknüpfung.

Alle Ganzen im prägnanten Sinn des Wortes, alle „realen" Einheiten sind von dieser zweiten Art. Eine Einheit, die der Form nach dieselbe bleibt, was immer sie umfassen mag, ist keine wahrhafte Einheit. Eine wahrhafte Einheit bindet die Elemente aneinander, und diese Bindung ist Beschränkung. Sie läßt weder in Gedanken noch in Wirklichkeit (zumal im Verhältnis realer Veränderung) eine unbeschränkte Variabilität der Elemente zu, sondern die Elemente sind gebunden an ihre Gattungen. Und in dieser Beschränkung herrschen inhaltsvolle Gesetzlichkeiten, welche das reale Gefüge der Wirklichkeit bestimmen.

Alle reale Veränderung ist bedingt durch Gesetze der Veränderung, und alle Gesetze beschränken sich auf Veränderung innerhalb der bezüglichen Gattung. Gedanklich kann ich Farbe und Ausdehnung vertauschen, aber Farbe kann sich nicht in Ausdehnung verändern oder umgekehrt. Gedanklich kann ich eine Zeitstrecke in eine Intensitätsstrecke vertauschen, aber es ist sinnlos, hier von Veränderung zu sprechen. Alle Veränderung ist beschränkt auf die Aristotelischen Gattungen. Und es kann nur ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen mehreren Gattungen bestehen.

Indem sich die Momente in ihren Gattungen verändern, bleiben die Einheitsformen ihren allgemeinsten Typen nach dieselben, nur ändern sich die Formspezies. Ändert sich der Punkt in seiner Gattung Rot, so bleibt irgendeine Figur immer bestehen, aber die Figurspezies ändert sich. Also die Einheitsform ist bedingt durch die niedersten Spezies und spezifiziert sich mit ihnen.

*Zu S. 230 d. Neuausg.*
*12 bis 18 Sperrungen fehlen*

*Zu S. 231 d. Neuausg.*
**H = B:** **6 bis 12* „realen" *bis* „reale"
*24* (Inhalt)
*6* „realen", oder besser, *fehlt* *12* „reale"] reelle *26 bis f.S.,8* Der *bis* werden. **gestr.*

*Zu S. 232 d. Neuausg.*
**H = B:** *10* historisch
*26f.* für ihn
*9* Der ⟨...⟩ Inhalte] Die Unterscheidung zwischen selbständigen und unselbständigen Inhalten *10* psychologischen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* immanenten *10f.* genauer *bis* Erfahrung *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* ⟨der⟩ deskriptiven Psychologie, gelegentlich der Diskussionen über den Ursprung der „abstrakten Ideen" *24* esse *F.* in der von ihm ins Auge gefaßten sinnlichen Sphäre

*Zu S. 233 d. Neuausg.*
**H = B:** **Anm.***, *1f.* neuerdings *bis* Moment"
*Anm.****, *1* verwende
*8* Vorstellungskomplexes *und die eckigen Klammern gestr.* *Anm.2* der *bis* wäre *nicht gestr.* *Anm.**,1* er den *F.* oben auch von uns öfters benützten

*Zu S. 234 d. Neuausg.*
*Anm.0, 1 bis 3* wird ⟨...⟩ nichts] ist, was wir dabei unter dem Titel „phänomenales Ding" identisch festhalten, nicht das Dinggemeinte als solches, da zum Wesen des Dinges Substantialität und Kausalität der realen Veränderungen, also notwendige Abhängigkeiten im dinglichen Zusammenhang einer Natur gehören. Vielmehr betrifft das „phänomenale Ding" hier die in einem primären Sinn erscheinende, qualitativ erfüllte Raumgestalt, in deren Wesensgehalt, rein für sich gefaßt, nichts liegt *Anm.0,5* dies sowohl] eben dasselbe wie *Anm.0,5f.* erscheinenden dinglichen] phänomenalen *Anm.0,6* als *gestr.* *Anm.0,6* Erscheinungen *F.* (sc. in denen die „phänomenalen Dinge" erscheinen, mit denen sie aber nicht verwechselt werden dürfen) *Anm.0,7* gedeuteten] aufgefaßten *Anm.0,9* subjektiven Erlebnissen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* phänomenologischen Daten

*Zu S. 235 d. Neuausg.*
**H = B:** *11 bis 15* ein *bis* Konkretums

*Zu S. 236 d. Neuausg.*
**H = B:** *3* in

*Zu S. 237 d. Neuausg.*
**H = B:** *6f.* evidentermaßen *bis* apriorische
**7*, in *bis* gründend
**28f.* der *bis* transzendenten
*29* gelegentlich
*7* in den] im *8ff. Rb.* Stumpf über Gestaltqualität, „Erscheinungen und psychische Funktionen", S. 28ff. Stumpf legt auf das Zusammenfassen mit Recht Gewicht. *Anm.2 und Zeile 26* psychischen ⟨...⟩ Erlebnisteilen] phänomenologischen Daten *28* der Erlebnissphäre *fehlt*

*Zu S. 238 d. Neuausg.*
**H = B:** *12* für *und* für
*19f.* unausweichlich *bis* Zusammenhang
*27 bis f.S., 1* identisch *bis* Inhalte
*13* Inhalte *F.* und ebenso für die mit diesen erscheinenden phänomenalen Dinginhalte *15* Bewußtseins *F.* bzw. aus der phänomenalen Einheit des Erscheinenden als solchen *Anm.4* tausendfältigen *gestr.* *23* einig. *F.* Das gilt also, wenn wir unter dem Inhalt „Kopf des Pferdes" den Empfindungsinhalt, das vollständige Erlebnis des Kopf-Erscheinens, endlich auch diesen erscheinenden Kopf, so wie er als erfüllte Körpergestalt jeweils erscheint, verstehen. *24* dieses] des

*Zu S. 239 d. Neuausg.*
**H = B:** *4f.*, soviel *bis* liegt,
**6f.* a priori *bis* nach
*7 Streichung nach* wenn
**10 bis 18* Oder *bis* Wesen.
*20f.* seinem Wesen
*6* Wesen *F.* seiner Idee *7* da *gestr.* *10 bis 18* Oder *bis* Wesen. *die Umarbeitung weicht von der Fassung in B erheblich ab:* ⌜Der Sinn der Trennbarkeit oder Selbständigkeit liegt ausschließlich in dem Gedanken⌝: In der „Natur" des Inhalts⌜, d.i. im idealen⌝ Wesen ⌜selbst gründe⌝ keine Abhängigkeit von anderen⌜ ⌝, ⌜er sei⌝ in seinem Wesen, durch das er ⌜in sich⌝ ist, was er ist, ⌜unbekümmert um alle anderen. Oder: es möge⌝ faktisch so sein, daß mit dem ⌜Dasein⌝ dieses Inhalts andere Inhalte, und nach⌜ ⌝ Regeln, gegeben ⌜seien⌝; aber in seinem ideal faßbaren Wesen ⌜sei⌝ der Inhalt unabhängig, ⌜er könnte a priori sein, wenn sonst nichts wäre⌝. *Anm.7,1* nicht *gestr.* *21* kann *F.* a priori

*Zu S. 240 d. Neuausg.*
**H = B:** *7* phänomenologische
**12f.* das *bis* Vorstellens"
*18* und idealen
*2* es *F.* apriorische *9f.* einerseits *gestr.* *Anm.2* psychischen] phänomenalen *11* andererseits *gestr.* *12f.* auf Unterschiede in der] die

*Zu S. 241 d. Neuausg.*
**H = B:** *7 bis 33* ausgeführt *und* visuellen

*Zu S. 242 d. Neuausg.*
**H = B:** *2 bis 17* „könnte" *bis* Denkens
**17f.*, im *bis* gründende
*27* der *bis* Gattung
*31* objektiv-ideale
*1 nach* tatsächlicher *ausradierte Einf.* empirisch psychologischer *17f.* der Sachen] des Gedachten *20ff. Rb.* Schon in der Abhandlung von 1894 und

der Selbstanzeige in den Rezensionen, Archiv, III, wird der Gesetzesgedanke angeführt, auch Übertragung auf Gegenstände überhaupt schon dort. ⟨*vgl. Handexemplar zu S. 227, 1ff.*⟩

*Zu S. 243 d. Neuausg.*
**H = B**: *1 bis 3* ihrem *bis* Evidenz
**4 bis 8* zum *bis* Gesetzlichkeit
*8f.* ihrem Sein nach
**12 bis 24* Nun *bis* Wesensnotwendigkeit.
*4 bis 8* zum *bis* Gesetzlichkeit. *die Umarbeitung weicht von der Fassung in B erheblich ab:* zum Wesen ⌜jeder⌝ objektiven Notwendigkeit gehört korrelativ eine jeweils bestimmte ⌜ ⌝ Gesetzlichkeit. ⌜Mit anderen Worten:⌝ objektive Notwendigkeit überhaupt ⌜bedeutet nichts anderes als⌝ Sein auf Grund objektiver Gesetzlichkeit. *13f.*, in *bis* Moment, *fehlt* *16f.* einer *bis* also *fehlt* *17* nicht-empirischen, *F.* also *21* Gesetzen *in Anführungszeichen* *22f.* „Naturgesetze" ⟨...⟩ Wissenschaften,] Naturgesetze im Sinne der empirischen Physik *23f.* (Idealgesetze *bis* Gesetze) *fehlt*

*Zu S. 244 d. Neuausg.*
**H = B**: *5* reinen
*12 bis 17* zugehöriger *bis* reinen
*18 bis 20* als solche *bis* Wesensgesetz
*2* ein *F.* apriorisches *9* solcher *F.* reiner Arten (idealer Wesen), *17* denn *gestr. Zeile 25 und Anm.5* objektiver ⟨...⟩ Natur] im eigenen reinen Wesen

*Zu S. 245 d. Neuausg.*
**H = B**: **20 bis 34* Unsere *bis* Beispielssphären
*20f.* „in idealer Allgemeinheit" *nicht in Anführungszeichen* *21* d.i. *fehlt* *22* gefaßt] gesetzt *25* selbständige und unselbständige] relativ selbständig und unselbständig seiende *26* reinen *fehlt* *26* z.B. *fehlt* *27* reinen *fehlt* *30* a priori *fehlt* *31*, aber rein gedachten *fehlt* *33f.* und ⟨...⟩ Beispielssphären.] usw. Ist unsere Auffassung richtig, so führt die scheinbar „bloß grammatische" Unterscheidung der Ausdrücke in kategorematische und synkategorematische auf eine logisch fundamentale Unterscheidung der Bedeutungen in selbständige und unselbständige zurück. Ein zum reinen Wesen der Bedeutungen gehöriger Unterschied ist es, der die grammatische Unterscheidung allererst begründet. *dazu eine als* wichtig ad III *gekennzeichnete Note* Übertragung der Begriffe von Selbständigkeit etc. auf die Arten selbst. Niederste Differenzen relativ selbständig gegenüber Gattung und Arten innerhalb der oberen Gattung. Konkrete Ideen. Ideen, die zur Individualisierung keiner anderen Ideen bedürfen bzw. die als Ideen relativ selbständig sind gegenüber allen anderen Ideen. etc. *am Rand dieser Note Hinweis* (Anwendung wird davon gemacht in IV, ⟨A⟩ 302)

*Zu S. 246 d. Neuausg.*
**H = B**: *10 Streichung nach* statthabe
*13 bis 26* Die *bis* ist
*1ff. Rb.* Ausgeschieden und Unterschieden. Philosophie der Arithmetik ⟨S.56⟩ und Rezension von Cornelius ⟨Versuch einer Theorie der Existenzialurteile⟩, 1894, Jahresbericht, ⟨Archiv für systematische Philosophie, Band III⟩, S.233. ⟨= *Husserliana XXII S. 140f.*⟩ *14 Rb.* In der III. Untersuchung tritt wiederholt der Doppelsinn von ‚phänomenologisch' hervor. *18* wohl *fehlt*

*Zu S. 247 d. Neuausg.*
**H = B**: *5 bis 23* Sich-abheben *bis* kommen
*1f. Rb.* Vgl. Geiger, ⟨„Das Bewußtsein von Gefühlen"⟩, in der Lipps-Festschrift, ⟨Münchener Philosophische Abhandlungen, Leipzig 1911⟩, S.131, der meine alte Ansicht vertritt. *12 bei* solcher *Fußnote* Vgl. das oben, ⟨A⟩ 227, über „phänomenale Dinge" als solche Gesagte. Im Phänomenologischen in dem ersten und eigentlichen Sinn erscheint z.B. ein Ding anschaulich, und das eigentlich Anschauliche vom Ding, die „eigentlich gesehene ⟨*H folgt noch einmal öffnendes Anführungszeichen*⟩ Seite" des Dinges, mit ihrer Färbung, Rauhigkeit u. dgl. ist eine anschauliche Gegebenheit von der Art, die hier überall als „anschaulicher Inhalt" genannt ist. Man könnte prägnanter von Apparenz sprechen. ⟨*von* Man *bis* sprechen. *Erg.*⟩ Es ist ein Phänomenologisches in einem zweiten, ontischen Sinn, das dem „Bewußtsein", dem im vorigen Sinn Phänomenologischen nicht reell immanent, also „transzendent" ist. Wendet sich die phänomenologische Reflexion dem Empfindungsbestand überhaupt, dem Phänomenologischen im ersten Sinn zu, so wird dieses ebenfalls zu einem „anschaulichen Inhalt", der aber nun kein transzendenter ist.

*Zu S. 248 d. Neuausg.*
**H = B**: *9* Satz
*28 bis 32* in *bis* klein"
*13* konstitutiven] konstituierenden

*Zu S. 249 d. Neuausg.*
*Anm.1 und Zeile 22 bis 24* Die ⟨...⟩ ist.] Offenbar sind die Wesensgestaltungen der sinnlich-anschaulichen Gegebenheiten als solcher prinzipiell nicht unter Idealbegriffe wie die mathematischen zu bringen — der geometrische Raum ist die „Form" der erscheinenden Dinge, aber die Dingapparenzen sind keine Dinge, sondern „Dingerscheinungen", und doch wieder nicht phänomenologische Data im ersten Sinn. Vgl. Anmerkung vorige Seite ⟨*Handexemplar, zu S. 247,12*⟩. Lassen sich die sinnlich-anschaulichen (und alle ihnen verwandten) Gegebenheiten auch nicht durch die exakten Naturbegriffe beschreiben, so doch durch allgemeine Wesensbegriffe. Hier liegt ein großes Feld phänomenologischer Probleme, die noch nicht in Angriff genommen und auch in Bezug auf die vorliegende Unterscheidung erst zu lösen sind. *25* auch] ferner *25* diese] die

*Zu S. 250 d. Neuausg.*
**H = B:** *4* reinen Gattung
**27f.* und *bis* „abgehoben"
*28 nach* „abgehoben" *folgt (statt der Fußnote):* (cf. II ...) *28* werden] sein

*Zu S. 251 d. Neuausg.*
**H = B:** *12* das sich Abheben
*13 Streichung nach* dem
*15 bis 21* Momente *bis* notwendig
*30 bis f.S., 1* es *bis* Anschaulichkeiten
*Anm.2 und Zeile 2f.* Moment *bis* konstituiert *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* das Moment des anschaulich Gegebenen, in dem sich die empirisch erscheinende, eigentliche (und ihrem Wesen nach mathematisch bestimmbare) Räumlichkeit eben anschaulich „gibt". (Im Sinne der Anmerkung, p. 238 ⟨*Handexemplar, zu S. 247,12*⟩ wäre also zu scheiden zwischen der Räumlichkeit schlechthin und der Raum-Apparenz.)

*Zu S. 252 d. Neuausg.*
**H = B:** **1f.*, die *bis* hat,
*3* allgemeinen *bis* ontologischen
*8* Tatsachen
*15* ontologischen
*22 bis 26* Aus *bis* ontologischen
*1* merkwürdigen], und sehr wichtigen, *Anm.4* subjektive *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* phänomenologische (oder gar empirisch interpretierte) *18* ein unmittelbarer, also *in Klammern 22 Rb.* vgl. VI!

*Zu S. 253 d. Neuausg.*
**H = B:** *4 bis 10* apriorisches *und* Wesensbestimmtheiten
*Anm.0,2f. am Rand Fragezeichen und Bemerkung* Inneres Merkmal? Was ist das?

*Zu S. 254 d. Neuausg.*
**H = B:** *16f.* Wesensgesetze
*22* reinen
*25* diesen *F.* apriorischen

*Zu S. 255 d. Neuausg.*
**H = B:** *14 bis 24* seinem *bis* wesensgesetzlichen
*32 bis f.S.,1* reinen *bis* Differenzen
*10* der *F.* reinen *31* der Besonderheit *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* dem Wesen

*Zu S. 256 d. Neuausg.*
**H = B:** *1f.* als *bis* Einzelheiten
**3 bis 32* Denken *bis* Trend.
*2* betreffenden *F.*, evtl. anschaulich gegebenen, *3 bis 32* Denken *bis* trennt.

*die Umarbeitung weicht von der Fassung in B erheblich ab:* Denken wir uns die Gesamtheit solcher idealen Gegenstände, so haben wir damit die ⌜ ⌝ „Essenzen" aller ⌜ ⌝ möglichen individuellen Gegenständlichkeiten ⌜überhaupt. Sie bestimmen ferner den „Inhalt" (die sachhaltige Materie, den Wesenskern) aller „sachhaltigen" Begriffe (bzw. Sätze, Aussagen), denen gegenüberstehen die bloß formalen Begriffe bzw. Sätze. Die letzteren, von aller sachhaltigen Materie freien Begriffe, die formal-logischen oder analytischen Kategorien (bzw. die rein aus ihnen gebauten syntaktischen Gebilde) —⌝ Begriffe wie ‚Etwas' oder ‚Eins', ⌜‚Mehrere',⌝ ‚Gegenstand', ‚Beschaffenheit', ⌜‚(Subjekt-Prädikat)⌝ Beziehung', ⌜auch⌝ ‚Ganzes' ⌜und⌝ ‚Teil' ⌜ ⌝ usw. ⌜— unterscheiden sich scharf von⌝ Begriffen wie ‚Haus', ⌜ ⌝ ‚Farbe', ‚Ton' ⌜ ⌝ usw. ⌜sowie den durch sie durch logische „Formung" gebildeten Gedanken, wie ‚mehrere Farben', ‚farbiger Gegenstand' usw.⌝ Diese kardinale Scheidung zwischen ⌜formal-ontologischer und material-ontologischer Sphäre⌝ gibt den echten Unterschied zwischen analytisch-apriorischen und synthetisch-apriorischen Disziplinen, bzw. Gesetzen und Notwendigkeiten⌜.⌝

Es ist nun ohne weiteres klar, daß alle ⌜die zu den Unselbständigkeiten⌝ gehörigen Gesetze ⌜und⌝ Notwendigkeiten ⌜zu den synthetisch-apriorischen ⟨Disziplinen⟩ gehören⌝, und man versteht nun ⌜leicht⌝, was sie von den ⌜analytischen, was sie als „materiale" von den „formalen"⌝ trennt. *32 bis 34* das *bis* oder *gestr.*

*Zu S. 257 d. Neuausg.*
**H = B:** **5* oder *bis* wie
**24* nach seinem eigenen Wesen,
*4* Allgemeinheiten] Gesetzen *5* analytischen Notwendigkeiten] Besonderungen analytischer Gesetze *24* eigenen *fehlt Anm.2 und Zeile 29* inneren Gehalt] Wesensgehalt

*Zu S. 258 d. Neuausg.*
**H = B:** **5f.* „Widerspruch" *bis* Widersinn
**17 bis 20* im *bis* „gewisse".
*2* also *F.* a priori *5* d.i. ein „formaler",] ein *14f.* sie ⟨...⟩ Die] die *16f.* formale *in Anführungszeichen 18* also ⟨...⟩ Relation] d.i. im Inhalt der Begriffe, die wir analytische, rein logische, formale Kategorien (zu denen „Relation" mitgehört) nannten *19* sachhaltigen *fehlt Zeile 27 und f.S., Anm.0* Wir *bis* werden. *gestr., dazu Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩

*Zu S. 260 d. Neuausg.*
**H = B:** *4* sachhaltigen
*24 Streichung des* §12 *nach* sind. *Vgl. Anm.1, S. 261*
*Anm.3* Darüber später mehr. *gestr., dazu Hinweis auf* Beilage II ⟨*diese fehlt*⟩ *22* und formalen] oder formalen *Anm.4* reinen *F.* logischen

*Zu S. 263 d. Neuausg.*
**H = B:** **9 bis 11* bloßen *bis* solcher)
*11 bis 13* visuellen *bis* Ausbreitung
*14f.* „Lage" *und* „Größe"
**Anm.** Das *bis* Raumgestalt
*9* jetzt *fehlt* *10f.*, erscheinenden ⟨...⟩ solcher] dinglichen Apparenzen *15* Form *in Anführungszeichen* *25* der *F.* a priori *26* einer *F.* reinen *Anm.*,1* farbigen] erfüllten

*Zu S. 264 d. Neuausg.*
**H = B:** *4* fassen *und* bloß
*12f.* reinen *bis* verknüpft
*10* betreffenden *F.* reinen

*Zu S. 265 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 3* notwendige *bis* beziehende
*22 bis 24* konkreten *bis* Gesichtsfeldes
*9 zu* ⟨A⟩ 253 *Beilage* Zu ihr gehört wesensgesetzlich noch mancherlei, was mit dem schon Gesagten offenbar nahe zusammenhängt und weitere Beispiele für relative Unselbständigkeiten darbietet. So, daß zum reinen Wesen eines in voller Ganzheit und Konkretion genommenen aktuellen Bewußtseins notwendig ein aktuelles bewußtseinserfülltes Jetzt gehört; daß dieses sozusagen Mittelpunkt eines retentionalen und sich im selben Jetzt kontinuierlich abstufenden Hofes ist; daß danach jedes aktuelle Jetzt notwendig auch auf eine Kontinuität früherer Jetzt (auf eine Kontinuität des im Jetzt als gewesen, in jedem Gewesen als „früher" gewesen Charakterisierten) zurückweist, mag dabei der füllende Inhalt des Jetzt (und so jedes Gewesen) ein „neuer" sein; daß jeder immanente Zeitpunkt also ein relativ Unselbständiges ist, sofern er ein unendliches Kontinuum der phänomenologischen Zeit fordert, welche die notwendige Form alles bewußtseinsmäßig „Seienden" ausmacht, das eben notwendig aktuell jetzt Seiendes oder, in Relation zu solchem, aktuell Gewesenes oder künftig Seiendes ist; daß somit mit der Setzung einer aktuellen Bewußtseinsgegenwart eine unendliche Bewußtseinszeit notwendig gesetzt ist usw. Für die zur dinglichen Apparenz gehörige, also apparierende Zeit gilt ebenfalls die relative Unselbständigkeit des Zeitpunktes, welche die Unendlichkeit der apparierenden ⟨Unendlichkeit der apparierenden *V. für* unendliche objektive⟩ Zeit fordert, obschon nicht so ohne weiteres die Unendlichkeit einer mit dinglichen Apparenzen erfüllten Zeit; ferner auch der Unterschied zwischen aktuellem Jetzt und Jetzt-gewesen usw. Der letztere Unterschied, die Auszeichnung eines fließenden Jetzt, wird in gewisser Weise aufgehoben in der mathematisch-objektiven Zeit, d.i. der Zeit der Natur, die sich erst mit Substantialität, Kausalität konstituiert und durch das Medium der Apparenzen zur Auffassung kommt. (Aus den Naturgesetzen fällt die Jetzt-Auszeichnung heraus.) Dagegen bleibt die Unselbständigkeit des Zeitpunktes bestehen. ⟨*von* Dagegen *bis* bestehen. *Einf.*⟩ Das alles gehört zu einer Phänomenologie des Zeitbewußtseins und seiner ont⟨ischen⟩

Korrelate, ihre Ausführung führt offenbar in die tiefsten Tiefen der vernunftkritischen und metaphysischen Probleme.

Verwandtes betrifft den Raum und bietet neue Beispiele für unsere Begriffsbestimmung. Wir machten oben den für die Raumphänomenologie fundamentalen Unterschied zwischen der im ersten und ursprünglichen Sinn phänomenologischen Ausbreitung, die als reelles Moment zum Empfindungskonkretum gehört, und ⟨*H:* von *statt* und⟩ der apparierenden Ausdehnung, die ihrerseits ont⟨isches⟩ Moment der dinglichen Apparenz, etwa der visuell erfüllten und erscheinenden Raumgestalt ist. Die phänomenologische Ausbreitung bot uns ein exemplarisches Feld relativer Selbständigkeiten, nämlich der Selbständigkeiten ihrer Stücke gegeneinander. Es ist zu überlegen, inwiefern das Analoge für die Ausdehnung (als Moment) ⟨(als Moment) *Einf.*⟩ und ihre Teile gilt. Man könnte hier sagen: Jedes Stück des erscheinenden Raumes fordert den ganzen Raum. ⟨*nach* Raum *gestr.* ist also nicht im prägnanten Sinne Stück⟩ Indessen, die Ausdehnung z.B. ⟨z.B. *V. für* als erfüllt erscheinende Ausdehnung⟩, als Ausdehnung einer dinglichen Apparenz (vgl. oben p. —) ⟨*vgl. Handexemplar, zu S. 258, 14*⟩ fordert für ihr phänomenales Dasein kein ebensolches Dasein irgendeiner anderen dinglichen Apparenz, keine anderen erfüllten Ausdehnungen. Sind innerhalb der Einheit eines Erscheinens mehrere Dingapparenzen beschlossen, so fordern sie über sich hinaus einen in gewissem Sinn miterscheinenden leeren Raum, aber nur in dem Sinn einer verbindenden Einheitsform, ganz so wie eine Zeitreihe von Tönen eine Zeitkonfiguration und zugleich eine Qualität, eine Figur fundiert ⟨*H:* fundieren *statt* fundiert⟩, also ⟨*von* Zeitreihe *bis* also *V. für* Reihe von Tönen eine Tonfigur fundieren, als⟩ eine Einheitsform von Tönen, die nicht selbst Ton ist, oder wie mehrere einheitlich angeschaute Farben eine Konstellationsform qualitativer Art fundieren u. dgl. Zum Wesen aller möglichen Ausdehnungen gehört es, daß sie sich, ideal gesprochen, in den einen unendlichen Raum einordnen. Aber das besagt nicht Daseinsforderungen erfüllter Ausdehnungen, oder der Ausdehnungen als individueller „Inhalte", diese sind vielmehr relativ selbständig in Beziehung auf die Gattung räumliche Ausdehnung, bzw. in Hinsicht auf alle möglichen, möglicherweise daseienden ⟨möglicherweise daseienden *Erg.*⟩ „Inhalte" dieser Gattung. ⟨*H folgt in einer Fußnote* Gelegentlich sei noch darauf hingewiesen, daß aus tiefliegenden und hier nicht zu erörternden Gründen die sich aufdrängende Analogie zwischen phänomenologischer Ausbreitung und der Zeit des Bewußtseinsflusses insofern in auffälliger Weise nicht stimmt, als nicht die Ausbreitung, wohl aber die apparierende Ausdehnung ein dem Jetzt analoges Hier aufweist, welches wiederum in dem durch das Medium der Apparenzen gesetzten Raum der Natur, der ja der Raum der Geometrie sein soll, gleichsam abgestoßen ist.⟩ *diese Beilage trägt den Vermerk* Alles klein gedruckt. *dazu eine weitere Beilage* Jeder Teil des Raumes fordert den ganzen Raum (ebenso bei der Zeit). D.i., keine ideale Raumgestalt ist denkbar, die sich nicht der Idee des einen Raumes einordnete, in dem sie kontinuierlich und in sich kongruent verschiebbar wäre usw. Die Raumgestalt als Idee gehört einem idealen Zusammenhang, einer Raumidee an. Dasein kann eine

Raumgestalt nur haben als erfüllte Raumgestalt. Im phänomenalen Dasein fordert eine erfüllte Raumgestalt a priori nicht, daß irgendeine andere Raumgestalt des idealen Raumes erfüllt ist. Ebenso bei Zeiten. Der phänomenale „Inhalt" Raumgestalt fordert zum Dasein irgendeine Erfüllung, aber sonst nichts. Das erfüllte Gesichtsfeld ist ein Feld erscheinender „Ding-Phantome", erscheinender erfüllter Gestalten, zwischen denen leerer, d.i. nicht qualitativ erfüllter Raum ist. Und „außerhalb" des Gesichtsfeldes ist schlechthin (erscheinungsmäßig, und zwar perzeptiv) nichts. Man darf nicht verwechseln: erfüllte Ausbreitung und erfüllte Ausdehnung. Das Gesichtsfeld als Empfindungsgesichtsfeld ist ganz erfüllt als Ausbreitung, aber nicht ist ganz erfüllt das visuelle Objektfeld des mit den visuellen Objekten in gewisser Weise erfaßten Raumes. Er erscheint als leerer Raum, soweit eben Objekte ihn nicht erfüllen. Und außerhalb des partiell leer erscheinenden und partiell erfüllt erscheinenden Raumes erscheint kein Raum erfüllt. Im übrigen „erscheint" der leere Raum als Form in eins mit den erfüllten, erscheinenden Raumgestalten, ganz so wie eine Tonkonfiguration oder ein sinnliches Einheitsmoment, das in einer Mehrheit erscheinender Farben fundiert ist und mittelbar erscheint, aber nicht selbst eine Farbe bzw. ein Ton ist. *Anm.2* beispielsweise *ersatzlos gestr.* *24* Gesichtsfeldes; *F.* dagegen

*Zu S. 266 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 9* Was *bis* Inhaltsgruppen
*18* Gesichtsempfindungsfeldes
*21 bis 23*, nach *bis* erfüllten
*25* als *bis* gelten
*25* diese *F.* ins Unendliche

*Zu S. 267 d. Neuausg.*
**H = B:** *9 bis 15* strenger *bis* solches
*21* reinen
*26* reinen
*4ff. Rb.* Vgl. meine erste Rezension (Jahresbericht über Schriften zur Logik von 1894) Archiv, III, S.225 ⟨*H:* 235 *statt* 225⟩ ⟨= *Husserliana XXII S. 132f.*⟩, woraus hervorgeht, daß ich den Begriff der Fundierung damals schon voll bewiesen habe.

*Zu S. 268 d. Neuausg.*
*25 Rb.* Vgl. Oktober 1911, die Lehrsätze

*Zu S. 269 d. Neuausg.*
**H = B:** *17f.* erscheinenden *bis* genommen,

*Zu S. 270 d. Neuausg.*
**H = B:** *4* apriorischen
*33* einer ⟨...⟩ Anschauung] einem einheitlichen visuell anschaulichen Inhalte (⟨einer⟩ visuellen Apparenz)

*Zu S. 271 d. Neuausg.*
**H = B:** *16 bis 25* relativ *bis* Wesensbestande
*31 bis f.S.,7* Die *bis* Ausdehnungsbestimmtheit
*2 bis 7 Rb.* zit⟨iert von⟩ Twardowski, ⟨Zur Lehre vom⟩ Inhalt und Gegenstand ⟨der Vorstellungen, S.65⟩ *27* daß *F.* dem reinen Wesen nach

*Zu S. 272 d. Neuausg.*
**H = B:** *21 Streichung nach* Momente
*24 Streichung nach* Moment (

*Zu S. 273 d. Neuausg.*
**H = B:** *15 bis 27* Gegenständen *bis* Teile
*21f. am Rand (urspr. als Einf. nach Anm.3* Inhalt *gedacht):* oder, was in den jetzigen Betrachtungen ja dasselbe besagt, ein individueller Gegenstand

*Zu S. 274 d. Neuausg.*
**H = B:** *4f.* Gegenstand *bis* Konkretum
*9* nach *bis* hin
*9* selbst *gestr.*

*Zu S. 275 d. Neuausg.*
*11* visuellen *F.* (Apparenz) *24 am Rand waagerechter Strich*

*Zu S. 276 d. Neuausg.*
**H = B:** *2 bis 15* extensives *bis* absoluten
*25f.* jedenfalls auch
*27* extensiven
*17* eine *F.* von dieser Ordnung unabhängig, rein *27* des *F.* rein

*Zu S. 277 d. Neuausg.*
**H = B:** *14 bis 20,* soll *bis* verwechseln:

*Zu S. 278 d. Neuausg.*
**H = B:** *10* gestalteten Ausdehnung
**12 bis 14* (von *bis* Rede)
*2f.* c ⟨...⟩ Tones] des betrachteten Tones c *Anm.1* physischen] extensiven *Anm.1* Anschauung *F.* (Apparenz) *13* purer ⟨...⟩ solcher] der Apparenzen

*Zu S. 281 d. Neuausg.*
**H = B:** *21 bis 26* Unser *bis* jedoch
*30f. Sperrung*
*24* „Ganzen" *nicht in Anführungszeichen*

*Zu S. 282 d. Neuausg.*
**H = B:** *8 Sperrung*

*Zu S. 283 d. Neuausg.*
**H = B:** **3 bis 6*, die *bis* Ausdehnung,
*21 bis f.S.,6* „extensives" *bis* würde
*3f.*, die *bis* erscheint) *fehlt*

*Zu S. 284 d. Neuausg.*
**H = B:** *7 bis 15* eigene *bis* Momente
**17* das *bis* Größenmoment
**29 bis f.S.,2* in *bis* soll?
*Anm.4* (volumness) *nicht gestr.*

*Zu S. 285 d. Neuausg.*
**H = B:** *3 Streichung nach* Sonderung
*2* verbundene Einheit] Verbindung

*Zu S. 286 d. Neuausg.*
**H = B:** *3 bis 21* gilt *bis* Inhalt
*20 Rb.* stilistisch ändern *32 Rb.* Lipps, Grundtatsachen ⟨des Seelenlebens, Bonn 1883⟩, S. 592

*Zu S. 288 d. Neuausg.*
**H = B:** *6* reine
**6 bis 10* So *bis* Drehung *und Streichung nach* Drehung
*8 am Rand (als Einf. nach* zur *gedacht?):* speziellen *9* ist] bleibt *9f. Rb.* nochmal zu überlegen

*Zu S. 289 d. Neuausg.*
**H = B:** *6f.* das *bis* gezogenen
*16* reines
*Anm.1* bzw. -gemeintsein] als Korrelat einer bloß kollektiv-zusammenpassenden Meinung *3* (von] (z.B. von

*Zu S. 290 d. Neuausg.*
**H = B:** *10* reinen
*25 bis 27* im *bis* daß
*11f.* die ⟨...⟩ sind] welche in dem in dieser Schrift maßgebenden Sinne apriorische (Wesensgesetze) sind *29f.* der ⟨...⟩ Begriff] die Idee des Fundierungsganzen eine kategoriale *32f. Rb.* Den Begriff des analytischen Begriffs mußte ich schon früher bei ⟨den⟩ analytischen Gesetzen einführen.

*Zu S. 291 d. Neuausg.*
**H = B:** **1 bis 9* Daher *bis* bevorzugen.
*1 bis 9* Daher *bis* bevorzugen. *die Umarbeitung weicht von der Fassung in B erheblich ab:* Daher nennen wir jede⌜, wenn auch ideale⌝ Besonderung der Idee ⌜der⌝ Einheit mit Recht eine materiale oder auch reale⌜. Im Sinne unse-

rer Ausführungen im § ⟨11f.⟩⌉ sind die ⌈sämtlichen für mannigfaltige⌉ Arten von Ganzen konstitutiven Gesetze ⌈synthetische Gesetze a priori⌉ im Gegensatz zu den ⌈analytischen⌉ Gesetzen, die ⌈a priori⌉ zu den bloßen ⌈Ideen kategorialer⌉ Formen gehören, wie ⌈der Idee⌉ des Ganzen ⌈ ⌉ und ⌈aller bloß⌉ formalen Besonderungen dieser Idee. Solche Besonderungen wollen wir ⌈gerade⌉ im folgenden ⌈im Auge haben⌉. *12* der reinen Form] den reinen Formen

*Zu S. 292 d. Neuausg.*
**H = B**: *19* durch *bis* vorgezeichnet
*22* (nur *bis* Worten)
*24* bedeutungslos] außerwesentlich

*Zu S. 294 d. Neuausg.*
**H = B**: *29f. Sperrung*

*Zu S. 295 d. Neuausg.*
**H = B**: *8 bis 15* Andererseits *bis* Sinne
*16 bis 25 Sperrungen*
*26f.* quasi-räumlichen
**29 bis 31* Ebenso *bis* Zerstückung
*29* Ebenso] Und ebenso *30* Anschauungsgegebenheiten] Apparenzen

*Zu S. 296 d. Neuausg.*
**H = B**: **24 bis f.S.,31* Ganz *bis* empirischen
*24f.* Sphäre ⟨...⟩ Wesensgegebenheiten] in reiner Anschauung zu erforschende Wesenssphäre *30* Fundierungsgesetze] Fundierungsverhältnisse

*Zu S. 297 d. Neuausg.*
*3* einer] der *4 bis 24* Von ⟨...⟩ müssen] Scheiden wir diese reine und allgemeine „Form" der Natur aus, so ist andererseits aber ⟨*von* Scheiden *bis* andererseits *Erg.*⟩ *von vornherein* ⟨*H folgt* ist⟩ so viel sicher, daß die ihr gegenüber material bestimmten Gesetze (die Naturgesetze im gewöhnlichen Wortsinn) eben nicht apriorische, nicht in intuitiv zu habenden „Wesen" (in gewissem Sinn: in den Inhalten der materialen Naturbegriffe) gründende Wesensgesetze sind. In den bestimmten Naturgesetzen ist aber alle dinglich-reale Einheit, aller dinglich-reale Zusammenhang in der Natur (das Substantial-Kausale) begründet. Sie heißen Gesetze, sie wollen unbedingt gültige Allgemeinheiten sein, aber sie sind es nicht als absolut unbedingt gültige (sie wären dann Wesensgesetze), vielmehr beschränkt sie eine gewisse Faktizität, deren Sinn und Grenzen zu bestimmen eine der größten Aufgaben ist. Jedenfalls, sie könnten auch andere sein, es könnte eine Natur sein mit anderen Naturgesetzen, wenn auch nicht ohne Naturgesetze überhaupt. Behandeln wir sie nun, unerachtet dieser Bindung an die Faktizität, wirklich als Gesetze, beziehen wir auf sie die entsprechenden empirischen Naturbegriffe von Notwendigkeit, von Fundierung usw., so können die zunächst in der reinen

Wesenssphäre geprägten Begriffe auf die Sphäre der gegebenen und jeder denkbaren Natur überhaupt übertragen werden und Ideen von empirischen Ganzen, von empirischen Unselbständigkeiten und Selbständigkeiten usw. begründen. Es ist dann einzusehen, daß diese Ideen, wenn wir sie eben in der reinen Allgemeinheit belassen, wohl nicht ⟨*H folgt* für⟩ unsere und nicht eine bestimmte Besonderung der Idee der Natur überhaupt präjudizieren, ⟨daß sie aber⟩ für diese Idee selbst konstitutiv sein müssen. Es ordnen sich dann also die erweiterten Begriffe und die auf Grund derselben anzustellenden apriorischen Erwägungen in die Ontologie der Natur ein. *26* materialen] reinen *27* unselbständigen Momentes] Unselbständigen

*Zu S. 298 d. Neuausg.*
**H = B:** **4f.* ontologisch *bis* beschlossen)
*5 bis 10* ihrem *bis* Natur
*22 bis 26*, falls *bis* es
*3f.* in der ⟨...⟩ beschlossen] zur ⟨...⟩ gehörig

*Zu S. 299 d. Neuausg.*
**H = B:** **8f.* innerhalb *bis* Natur,
*13f. Sperrung*
*14f.* objektive Zeitdauer
*32* der Natur
*9* Natur] Naturwirklichkeit

*Zu S. 300 d. Neuausg.*
**H = B:** *8 Sperrung*
*11 Streichung nach* fordert.

*Zu S. 301 d. Neuausg.*
**H = B:** **7f.* Gebiet der Bedeutungen
*13* Gegenständen
*1ff. Rb.* Von philosophischer Grammatik spricht öfters Leibniz, N⟨ouveaux⟩ E⟨ssais⟩, S. 352, 313 etc. ⟨Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Ins Deutsche übersetzt, mit Einleitung, Lebensbeschreibung des Verfassers und erläuternden Anmerkungen versehen von C. Schaarschmidt. Berlin, 1873⟩ *7f.* Bedeutungen] Aussagebedeutungen (Denkbedeutungen) *14f.* intendierte] behandelte

*Zu S. 302 d. Neuausg.*
**H = B:** *13* formalen *bis* Widersinn
*24 bis 30*, und *bis* Interessen
*15 Rb.* Ontologischer Sinn der logischen Gesetze

*Zu S. 303 d. Neuausg.*
**H = B:** *1 bis 3* Noch *bis* gegenüber
*Anm.1 zu dem gestr. Text Rb.* Das ist erst nachträglich zu überle-

gen. *Anm.1,2 Rb.* ⟨A⟩ 717 ⟨= „Zusätze und Verbesserungen" *zu A, S. 301, Anm.1*⟩

*Zu S. 304 d. Neuausg.*
**H = B**: *16f.* (wenngleich *bis* Recht)
*4* Gegenstände *F.*, worunter hier offenbar verstanden sind die Gegenstände, auf welche sich die Bedeutungen in prädikativen Zusammenhängen beziehen *9* erste *F.* ist zu beachten, daß, wenn von einer Bedeutung gesagt wird, sie sei Vorstellung von einem gewissen Gegenstand, die Rede irgendeinen prädikativen Zusammenhang betrifft, in dem der Gegenstand derjenige ist, worauf sie sich in diesem Zusammenhang eben prädikativ bezieht. Dann aber ist einleuchtend *Anm.*,1* Vorstellungen *in Anführungszeichen Anm.*,3* beantwortet. *F.* Dabei soll unter Vorstellungen nicht das vorstellende Bewußtsein, das Erlebnis des Vorstellens mit seinem reellen phänomenologischen Bestand, sondern der „Inhalt" dieses Bewußtseins verstanden sein, der zum „vorgestellten Gegenstand" analog sich verhält wie die Bedeutung als Was des Bedeutens gegenüber dem bedeuteten Gegenstande. Wie weit ferner die Grenzen der Begriffe Vorstellen und Vorstellung zu ziehen sind und inwiefern ⟨*H folgt* sich⟩ etwa die hier angedeuteten Korrelationen bei jederlei Bewußtsein als Bewußtsein „von" etwas nachweisbar sind, das kann hier nicht erörtert werden. Die hieraus bezüglichen, sehr umfassenden Untersuchungen, von denen ich in meinen Göttinger Vorlesungen seit einer Reihe von Jahren Gebrauch gemacht habe, hoffe ich in nicht zu ferner Zeit der Öffentlichkeit vorlegen zu können. *19* Namen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Worte

*Zu S. 306 d. Neuausg.*
*6* analysierend *F.* und bedeutungsmäßig fassend *Anm.4 und Zeile 16f.* sie ⟨...⟩ trage] im Bedeuten wirklich eine gewisse Komplexion verborgen sei

*Zu S. 308 d. Neuausg.*
*Anm.1,1 bis 14* Da *bis* sind. *ersatzlos gestr. Anm.1,14* Bedeutung *F.* im strengsten Sinn *Anm.1,15* ohne *F.* jede *Anm.1,15 bis 17* möge ⟨...⟩ entsprechen.] wenn auch andererseits notwendig logische Zusammenhänge bestehen, die für jede solche Bedeutung die Frage gestatten, wodurch, durch welche Bedeutungen dieses Eigengenannte sich fixiere und, subjektiv gesprochen, mit welchen Bestimmtheiten der Redende es meine. *Anm.1,17* Unterschied *F.* zwischen dieser sehr uneigentlichen und der früher behandelten echten Zusammengesetztheit der Bedeutung *Anm.1, f.S.,2f.* unmittelbar äquivalente] die auf Grund einer und derselben Vorstellung äquivalent zu bildenden *Anm.1,f.S.,3* ein *jeweils verändert in* dies

*Zu S. 309 d. Neuausg.*
**H = B**: *8f.* Bedeutungen

*Zu S. 310 d. Neuausg.*
*Anm.1,2* uns *F.* im Rahmen der Bedeutungserlebnisse und ihrer Gegebenhei-

ten *Anm.1,2* ein doppelter Begriff der] eine doppelte Richtung der Rede von *Anm.1,3* der] von *Anm.1,3f.* In ⟨...⟩ besitzen.] In der einen Richtung handelt es sich um Bedeutungen, genauer gesprochen entweder um aktuelle Bedeutungsintentionen oder um die ideal identischen Bedeutungen selbst. *Anm.1,5* von *F.* Bedeutungsintentionen sich zur Einheit einer Bedeutungsintention und dementsprechend eine Mehrheit von *Anm.1,10* Bedeutungen *F.* bzw. Bedeutungsintentionen *Anm.1,12f.* den besonderen Sinn] für Erlebnisse des Bedeutens die besondere Richtung *Anm.1,14* Bedeutungen] Bedeutungserlebnissen *Anm.1,14* als Bedeutungen] in Hinsicht auf ihre Bedeutungen bzw. auf die ihnen zugehörigen Bedeutungsintentionen *Anm.1,15 bis 24* Fürs *bis* nämlich *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 311 d. Neuausg.*
*2f. Rb.* objektiven und subjektiven Bedeutungsbegriff unterscheiden *5 bis 7* weist also ⟨...⟩ zu] will damit ⟨...⟩ zuweisen

*Zu S. 312 d. Neuausg.*
**H = B:** *3* („psychischer *bis* Sinne)
*Anm.2,3* uns *F.* (in der 6. Untersuchung) *Anm.3,1f. und Zeile 16 am Rand (als V. für,* die *bis* Berechtigung *gedacht?):* und die schwierigen phänomenologischen Probleme des Verhältnisses von Ausdruck und ausgedrücktem Phänomen gelöst werden mögen, die Unterscheidung zwischen Kategorematischem und Synkategorematischem hat einen guten Sinn *23 Rb.* Bedeutung

*Zu S. 313 d. Neuausg.*
*5* Vorstellung] Bedeutung *Anm.1* Teil-Vorstellungen] Teil-Bedeutungen *6f.* Vorstellungsformen] Bedeutungsformen *Anm.*,6* war. *F.* (Vgl. die Zustimmung Martys.) ⟨*Vgl. $B_1$305, Anm.**⟩ *9* intentionale *gestr. 9f. Rb.* bedeutunggebende Akte *10* Vorstellungen] Bedeutungen *11* ihren bedeutungsmäßigen Ausdruck] ihre Ausprägung *12* Bedeutungsintention] Bedeutung *Anm.0,1 bis 5 und Zeile 17* wenn ⟨...⟩ weiter] Soll

*Zu S. 314 d. Neuausg.*
**H = B:** **Anm.** A. Marty *bis* S. 205 ff.).
*1 Rb.* §5. Dagegen Marty, ⟨Untersuchungen zur⟩ Grundlegung ⟨der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie⟩, I, S. 537 *Anm.*,3* Zeichen] Ausdrücken *Anm.2* Bestand *in Klammern*

*Zu S. 316 d. Neuausg.*
**H = B:** *17f.* der *bis* ihn
*21f.* grammatischen *bis* diente,
*1 Rb.* Cf. ⟨A⟩ 306 und Martys begreiflichen Einwand dagegen. Marty, Grundlegung, S. 211-13 *15* anomal verkürzte *in Klammern 20* herrschenden *F.* apriorischen

*Zu S. 317 d. Neuausg.*
**H = B:** *9* ein Haus
*10 Rb.* Hingegen ‚die Existenz Gottes ist unerkennbar' *29 bis 33* mit *bis* auch *in eckigen Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* wenn wir

*Zu S. 318 d. Neuausg.*
**H = B:** **9*, um *bis* Bedeutung
*7 am Rand (als Erg. nach* duabus ..., *gedacht?):* dann etwa einen vollen Satz, dann wieder vereinzelte getrennte Worte usw. *9* Einheit der Bedeutung] Sinneseinheit *17* ungeschlossenen, *gestr. 18 am Rand Deleaturzeichen 19f.* die *bis* endlich *in eckigen Klammern 22 bis 24* Diese *bis* u. dgl. *in eckigen Klammern 27 bis 32* Wir *bis* begründende. *in eckigen Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* Ist unsere Auffassung richtig, so führt die scheinbar „bloß grammatische" Unterscheidung der Ausdrücke in kategorematische und synkategorematische auf eine, wie noch näher zu erörtern sein wird, logisch fundamentale Unterscheidung der Bedeutungen in selbständige und unselbständige zurück. Ein zum reinen Wesen der Bedeutungen gehöriger, also apriorischer Unterschied ist es, der die grammatische Unterscheidung allererst begründet.

*Zu S. 319 d. Neuausg.*
*22 bis 26* ist *bis* müssen.] werden wir an einen zur weitesten Sphäre von Inhalten (Gegenständen) überhaupt gehörigen Begriff von Unselbständigkeit (bzw. Selbständigkeit) erinnert, der uns in der III. Untersuchung beschäftigt hatte. Es ist die Frage, ob der sich uns im Bedeutungsgebiet aufdrängende Begriff sich diesem allgemeinen Begriff unterordnet und damit feste Bestimmung gewinnt. *Anm.1* objektiven] reinen *Zeile 30 und Anm.2* der Natur] dem Wesen *31* Gesetz] Wesensgesetz

*Zu S. 320 d. Neuausg.*
**H = B:** *10* wesensgesetzlich
*1* bezüglichen *F.* reinen *7* der *F.* reinen *9* den *F.* reinen *11 bis 14* Als *bis* können. *in eckigen Klammern Anm.2* psychischen Akte] „psychischen Akte" (der intentionalen Erlebnisse) *13* abstrakten *gestr. 15 bis 17* Hier ⟨...⟩ Gebiet.] Bezogen sich die zunächst angeführten Unterscheidungen auf das in idealer, also unbeschränkter Allgemeinheit gedachte Sein von individuellen Einzelheiten, von Einzelnen, die rein als Einzelheiten von Ideen gedacht und gesetzt waren, so übertrugen sie sich doch auch auf die Ideen selbst, die somit ebenfalls als selbständig und unselbständig, evtl. relativ selbständig und unselbständig zu bezeichnen waren. Eine niederste Differenz einer obersten Gattung ist relativ selbständig zu nennen mit Beziehung auf die Stufenfolge der Arten bis zur obersten Gattung hinauf, und dann wieder jede niedere Art als relativ selbständig gegenüber den übergeordneten Arten. Auch heterogene Gattungen können relativ zueinander unselbständig sein, wofern den einen entsprechende individuelle Einzelheiten nicht sein können,

ohne zugleich zum individuellen Umfang der anderen Gattung zu gehören. Usw. ⟨*Vgl. Handexemplar zu S.245,33f.*⟩

Diese auf Ideen und auf ihren in unbedingter Allgemeinheit gedachten individuellen Umfang bezogenen Unterscheidungen sollen nun auf das Bedeutungsgebiet übertragen werden, sowohl auf Bedeutungen im idealen Sinne als auch auf das Bedeuten selbst als das Bewußtsein, dem durch Bedeutungsreflexion und Ideation Bedeutungen zu entnehmen sind. *30* sie *F.* abgesehen von der Teilform

*Zu S. 321 d. Neuausg.*
*Anm.*,1* analoge und *gestr.*

*Zu S. 322 d. Neuausg.*
**H = B:** *2* Bedeutung
*Anm.3* abzielenden] in einem gewissen sehr erweiterten Sinn zu nehmenden *28 zu* ⟨A⟩ 304/5 *(als V. für den Text ab 28* Diesem *gedachte?) Beilage* Diesem Einwand könnten wir zunächst dadurch zu begegnen versuchen, daß wir auf den, näher besehen freilich mehrdeutigen Unterschied zwischen eigentlichen und uneigentlichen Vorstellungen rekurrierten und ihn bestimmter als Unterschied der bloß intendierenden und erfüllenden Bedeutungen interpretierten. Ausdrücke können aktuell vollzogen bzw. verstanden sein, ohne daß irgendwelche sich ihnen anmessende „Anschauung" das ⟨in⟩ ihnen Gemeinte zur „Klarheit" brächte. Eventuell kann sich aber die vordem „leere", „unklare" Meinung klären, sie kommt zur Deckung mit der ihr entsprechenden „klaren Bedeutung"; in diesem Erfüllungsverhältnis tritt der „eigentliche" oder „klare" Sinn hervor. Wie die leere Bedeutungsintention für sich sein kann, ohne sich in dem entsprechenden klaren Sinn Klarheit zuzueignen, so kann auch dieser klare Sinn für sich sein, ohne daß er als klärender, erfüllender für eine Bedeutungsintention fungierte.

Wir könnten nun folgenden Ansatz versuchen: Herausgerissene Synkategorematika, wie ‚des öfteren', ‚neben', ‚gleich', ‚und', können kein intuitives Verständnis, keine Bedeutungserfüllung gewinnen, es sei denn im Zusammenhang eines umfassenden Bedeutungsganzen. Wollen wir uns klarmachen, was das Wort ‚neben' bedeutet, so müssen wir auf ein anschauliches Nebeneinander hinblicken, wir müssen dabei das In-Relation-Setzen, in dem das Relat ‚neben' in Klarheit, in Eigentlichkeit nur gegeben sein kann, wirklich vollziehen und mit der Wortintention „neben" den ganzen Satz ‚a neben b' zur Erfüllung bringen. Wollen wir uns die Bedeutung des Wortes ‚und' klarmachen, so müssen wir einen Kollektionsakt wirklich vollziehen und in dem so zu „eigentlicher Vorstellung" kommenden Inbegriff die Bedeutungsintention des ‚und' im Zusammenhang einer kompletten Bedeutung der Form ‚a und b' zur Erfüllung bringen. So überall. Die synkategorematische Bedeutung ist zur Erfüllung nur im Zusammenhang einer sie umfassenden kategorematischen Bedeutung zu bringen. In sich selbst ist nicht sie ⟨*H folgt* nicht⟩ unselbständig, sondern unselbständig ist nur ihre Erfüllung. Das bedingt die übertragene Rede von ⟨der⟩ Unselbständigkeit der synkategorematischen Bedeutungen und Ausdrücke.

Indessen, man muß hier vorsichtig sein. Man könnte fürs erste sagen, daß nicht jede Bedeutungsintention in dem bezeichneten Sinn eine mögliche Klarheit hat, einen erfüllenden Sinn, so nicht jede widersinnige Bedeutung. Man würde entgegnen, daß selbstverständlich jede Bedeutungsintention entweder in der Weise einstimmiger Erfüllung oder in der unstimmiger Erfüllung zu klären, also daß, wenn kein „einstimmiger", so ein unstimmiger Sinn zur Gegebenheit zu bringen sei. Leicht übertrage sich aber auf den Fall, wo der „eigentliche Sinn" ein in sich unstimmiger Widersinn sei, was oben von dem zunächst als einstimmig verstandenen „klaren Sinn" in Beziehung auf Selbständigkeit und Unselbständigkeit in sich und in Funktion der Erfüllung ausgeführt worden ⟨ist⟩.

Wichtiger ist aber folgendes: ⟨*von* Man könnte *bis* folgendes: *Einf.*⟩ Innerhalb der Sphäre der intuitiven Meinungen, die wir absondern können von den Ausdrücken und ihren Bedeutungsintentionen, bestehen sicherlich Verhältnisse der Selbständigkeit und Unselbständigkeit. Und sicherlich entspricht dem Wort und der Wortintention „neben" im Zusammenhang einer kategorialen Intuition „a neben b" ein unselbständiges Moment, das aktuell gegeben nur sein kann im Zusammenhang des aktuell-anschaulichen Relationsvollzuges. Demnach wird auch der synkategorematische Ausdruck ‚neben' nur klarwerden können, wenn eine vollständige kategoriale Intuition vollzogen ist, etwa „a ist neben b". Aber muß dieser klare propositionale Sinn verbal und als Erfüllung einer Aussage „a ist neben b" vollzogen sein? Ist es nicht vielmehr so, daß auf dem Grunde der kategorial artikulierten Intuition „a neben b" die Wortintention „neben" sich auf das entsprechende Moment dieser Intuition bezieht und darin erfüllt, während für das a und b keinesfalls Wortintentionen nötig sind und somit nicht ein ganzer Aussagesatz, ein voller kategorematischer Ausdruck, zugleich seine Erfüllung finden muß? *vgl. die (als Fortsetzung hierzu gedachte?) Beilage zu* ⟨A⟩ 306 ⟨*Handexemplar zu S.324, 2ff.*⟩

*Zu S. 323 d. Neuausg.*
*13* notwendig] auch *15f. Rb.* Im übrigen sind auch diese Verhältnisse ideal zu verstehen und nicht etwa empirisch psychologisch. *17 über der Zeile (als Einf. nach* ein *gedacht?):* in gewisser Begrenzung *19* nämlich] bzw. *19f.* nämlich *bis* Bedeutungsintention, *in Klammern 22* Bedeutung *F.* (bzw. in dem eines selbständigen Bedeutens)

*Zu S. 324 d. Neuausg.*
*2ff. zu* ⟨A⟩ 306 *Beilage* Sollen wir also zugestehen, daß die intuitiv nicht geklärten Bedeutungsintentionen (bzw. die idealen Bedeutungen) in sich keine echten Unterschiede der Selbständigkeit und Unselbständigkeit zeigen und von solchen Unterschieden nur in dem eben näher begrenzten Sinn hinsichtlich ihrer Erfüllungen und der in ihnen bewußt werdenden „eigentlichen" Bedeutungen gesprochen werden könne?

Das ist aber nicht zu halten, wenn wir auf die phänomenologischen Data zurückgehen und, rein auf die Sphäre eines leeren Bedeutungsbewußtseins

uns beschränkend, beobachten, daß und wie das Bewußtsein synkategorematischer Bedeutungen sich von dem kategorematischer unterscheidet. ⟨*von* Sollen *bis* unterscheidet. *durch horizontalen Trennungsstrich vom folgenden Text abgetrennt*⟩

Das ist in gewisser Art sicherlich der Fall, und so scheint es, ⟨daß⟩ der Rekurs auf die Erfüllung den Beweis liefert, daß die Unselbständigkeit der synkategorematischen Bedeutungen keine echte Unselbständigkeit ist. Ihr erfüllender Sinn ist unselbständig, aber sie selbst sind selbständig, wie sich eben an der Weise ihrer möglichen Erfüllung zeigt, nämlich darin, daß sie außer dem Zusammenhang umfassender kategorematischer Bedeutungen in unselbständigen Momenten erfüllender Bedeutungen ihre Klarheit schöpfen können.

Indessen ist, was wir bisher gewonnen haben, wenig befriedigend. Unverkennbar hat der Vollzug und das Verständnis von synkategorematischen Bedeutungen seine phänomenologischen Eigentümlichkeiten, welche die Rede von ⟨der⟩ Unselbständigkeit solcher Bedeutungen gegenüber den kategorematischen rechtfertigen und sie rechtfertigen, auch wenn wir allen Rückgang auf die mögliche Erkenntnisfunktion solcher Ausdrücke meiden. Es ist ziemlich unverkennbar, daß zwar herausgerissene Synkategorematika verstanden werden, aber doch in anderer Weise als in kategorematischen Zusammenhängen und daß das eigentliche Verständnis, das sie hierbei zeigen, doch Anzeige dafür ist, daß ihnen, und zwar auch in rein symbolischer Funktion, eine gewisse Unselbständigkeit eignet, der durch die bisherigen Ausführungen in keiner Weise Rechnung getragen ist. Ist die Unselbständigkeit der zu synkategorematischen Ausdrücken gehörigen Bedeutungsintentionen wirklich als Unselbständigkeit anzusprechen, so hieße das, daß solche Intentionen nur in umfassenderen, nur in kategorematischen Bedeutungszusammenhängen auftreten könnten. Das Verständnis eines herausgerissenen Synkategorematikum wäre dann nur möglich unter der Voraussetzung, daß es entweder in dieser Trennung seine normale Bedeutung geändert und in dieser Änderung eine kategorematische Bedeutung angenommen hat oder daß es zwar seine Bedeutung unverändert behält, aber dann auch eine gewisse, vielleicht sehr unbestimmte, verworrene und jedenfalls nicht ausdrückliche Bedeutungsergänzung erhält, so daß der synkategorematische Ausdruck zu einem unvollständigen Ausdruck der momentan lebendigen, über ihn hinausreichenden Bedeutung wird. Das isolierte ‚und' verstehen wir entweder dadurch, daß wir den Gedanken vollziehen, der durch die Worte „Die wohlbekannte Konjunktion!" indirekt anzudeuten, aber nicht mit ihm zu identifizieren wäre. Wir vollziehen nicht das innere Aussagen und Bedeuten, das diesen neuen Worten entspricht; eine vorstellende Setzung richtet sich auf die betreffende Art ausdrücklicher Bedeutung. Wirklich aussagend und das Wort ‚und' dabei verwendend, können wir auf das mit dem Wort ‚und' Bedeutete als solches einen Blick richten. Das ist gewissermaßen die Wahrnehmung des Wortgemeinten (nicht des bloßen Wortlautes); und wie sonst einer Wahrnehmung als einem eine Sache „gebenden" Akte eine mögliche leervorstellende Setzung entspricht, ein auf die Sache Gerichtet-Sein und sie als seiend Setzen, ohne daß sie selbst gegeben ist, so auch hier. Und desglei-

chen kann sich wie sonst so auch hier eine unbestimmt allgemeine und dabei zugleich vage Vorstellung auf das „und" richten, das ja ein Allgemeines ist gegenüber den mannigfaltigen möglichen Fällen, in denen diese Verknüpfungsform in aktuellen Ausdrucks- und Bedeutungszusammenhängen auftritt.

Eine andere, sehr verwandte Art uneigentlichen Verständnisses besteht darin, daß nicht ein leeres Vorstellen sich als ein auf die Bedeutung als Gegenstand richtendes Meinen an das Wortlautphänomen knüpft, sondern daß das Meinen dem Worte, mit Vollziehung des Wortlautes, und doch wieder dem Worte in seiner Bedeutung zugehört. So wenn wir, lexikalisch beschäftigt, für ein deutsches Wort das Fremdwort aufsuchen. In der Übersetzung fungieren auch kategorematische Ausdrücke, auch die vollständigen Sätze nicht normal, wir leben nicht im Aussagen, bzw. auch nicht im Vollziehen eines Quasi-Aussagens als „Nachlebens" einer Aussage, als im Verständnis Lebens, ohne selbst auszusagen. Wir sind dem grammatischen Satz zugewendet, für den der Sinn keineswegs außerwesentlich ist, da wir nicht Wortlaute, sondern grammatische Ausdrücke übersetzen, während wir doch in einer offenbar anderen Einstellung und Blickwendung befindlich sind: die Wortlaute sind nicht bloß Brücken des Verständnisses, wir sind nicht den „Sachen", den ausgesagten Sachverhalten, den genannten Gegenständen, Eigenschaften zugewendet, die in der oder jener Weise des Bedeutens bedeutete sind, und sind ihnen nicht zugewendet in der Weise ihrer Seinssetzung oder „bloßen Vorstellung", sondern wir sind eben den grammatischen Ausdrücken (die, wie gesagt, darum nicht bloße Wortlaute sind) zugewendet. Was dem in dieser Blickrichtung gegebenen Wort als sein Bedeuten anhaftet, ist nicht das normale Bedeuten, sondern ein anomal modifiziertes, oder vielmehr es ist eigentlich gar kein Bedeuten, vielmehr ein Bewußtseinscharakter, ein „Vorstellen", das in gewisser Weise auf das normale Bedeuten hindeutet, aber ihm nur den möglichen Weg weist, d.i. zu ihm a priori in einer gewissen Bewußtseinsbeziehung steht. Wir können auf die Bedeutung in Wendung der Blickrichtung uns einstellen, und dann findet eine Änderung dieses Vorstellens statt, in welcher ⟨*H:* welchem *statt* welcher⟩ es (wie seinem Wesen nach die Möglichkeit vorgezeichnet ist) in jenes meinende Gerichtet-Sein auf die Bedeutung übergeht, von dem wir oben gesprochen und von dem wir gesagt haben, daß es selbst nichts weniger als normales Bedeuten ist.

Es kann aber auch noch in anderer Weise ein Verständnis des aus dem Zusammenhang herausgerissenen Wortes und Wortgebildes statthaben, das sich normal einstellt, wenn wir das eben beschriebene uneigentliche Verständnis der einen und anderen Art in ein eigentliches verwandeln und uns die Bedeutung, auf die wir entweder schon meinend gerichtet sind (wie im ersten der beschriebenen Fälle) oder auf die wir uns in der angedeuteten Blickwendung richten können, nachdem sie vorher „vorstellig", aber ungemeint war, zur Selbstgegebenheit bringen wollen. Es möge sich um die Bedeutung „und" handeln; wir vollziehen dann etwa das ‚und' im Einheitszusammenhang zweier unbestimmt allgemeiner Sachbedeutungen, also in der Weise "A und B" oder, was dasselbe, „irgendetwas und irgendetwas". Hier fungiert das ‚und' völlig normal, und auf die Bedeutung hinblickend, sie zum

Gegenstande machend, sagen wir nun: Das ist die Bedeutung von, und'. Freilich ist zu beachten, daß die Bedeutung des herausgerissenen ,und' nicht die des jetzigen ist. Denn beim Verständnis des herausgerissenen ,und' meinen wir ja nicht ,A und B', wir meinen überhaupt nichts; in Wahrheit bedeutet das Wort außerhalb des Zusammenhanges nichts. Es bedeutet nur im Zusammenhang. Außerhalb des Zusammenhanges wird es „verstanden", es ist ⟨*H folgt* es⟩ mit einem intentionalen Charakter versehen, der ihm Beziehung gibt auf irgendeinen vage und unbestimmt allgemein vorstelligen Fall wirklicher Bedeutung; aber in dieser Art indirekt auf Bedeutung „gerichtet" sein (was im allgemeinen nicht sagt, sie im besonderen Sinne meinen), das heißt nicht im normalen Sinn als Wort fungieren, im normalen Sinn Träger eines Bedeutens sein, eines Bewußtseins, in dem Bedeutung selbst zu finden, durch bloße Bedeutungsreflexion selbst zur Gegebenheit zu bringen ist.

Nicht unwichtig ist es, noch besonders jene Form der Vereinzelung und des Verständnisses zu besprechen, die im normalen Hören und Lesen beständig statthat, insofern die Worte in ihrer Aufeinanderfolge verstanden werden, ehe noch der auszudrückende Gedanke abgeschlossen und zu vollständigem Ausdruck gekommen ist; in der Regel dient für den umfassenderen Redezusammenhang der abgeschlossene Gedanke als Baustein für weitere Gedankengebilde, es spinnen sich an ihn neue Gedanken an, er erhält Formen und Ansatzstücke, mit denen er abermals ein Unselbständiges wird und dementsprechend auch der fortführende Ausdruck zum Synkategorematikum. Immerfort besteht aber Verständnis. Fängt etwa die Rede an: ,Sokrates und ...', so sind wir bei dem ,und' schon auf den Zusammenhang und ein zweites Glied des Zusammen gerichtet, das sich im weiteren Fortgang der Rede etwa als Platon bestimmt. Insofern also gedanklich vollzogen ist: „Sokrates und jemand", wobei das zweite Glied ohne sprachlichen Ausdruck ist, haben wir ein Verständnis durch einen vollständigen unterliegenden Gedanken. Aber genauer besehen ist der eben durch die Worte „Sokrates und jemand" ausgedrückte Gedanke gar nicht der dem Sprechenden eingelegte, seiner Rede als Bedeutung zugemeinte Gedanke, vielmehr vertritt hier das ,jemand' eine indirekte Vorstellung, die eines Etwas, das im weiteren Fortgang der Rede ausgefüllt, näher bestimmt zu erhalten, so eben unsere Erwartung ist. Solche Leerintentionen und Erwartungen begleiten jederlei Schrift oder Rede, deren einheitliches Verständnis sich also in der Tat schrittweise, durch indirekte Vorstellungen mit Leerstücken aufbaut, und so aufbaut, daß mit den schon konstituierten unselbständigen Bedeutungsteilen, und charakterisiert als die ⟨*H:* den *statt* die⟩ von der laufenden Rede gemeinten, sich Leerintentionen, inhaltlich mehr oder minder unbestimmte Bedeutungserwartungen verknüpfen, welche zunächst die Funktion üben, die Konstitution ⟨der⟩ unselbständigen Bedeutungsteile mit zu fundieren. Indem sich die Erwartungen erfüllen und das Leere zum Vollen wird, erfährt das Bedeutungsganze eine Neuausgestaltung und das schon Konstituierte selbst eine Modifikation: Die jetzt etwa auftretende Bedeutung ,Sokrates und Platon' als plurale Subjekte der und der bestimmten Prädikate enthält zwar die gleichen Bedeutungsbestandstücke „Sokrates und", aber eben als Bestandstücke dieses vollen und als Selbstgemeintes der Rede charakterisierten Bedeutungsganzen.

Mit diesen Ausführungen hoffen wir, dem ursprünglich leitenden Gedanken, daß innerhalb der Bedeutungen im strengen Sinne der III. Untersuchung zwischen selbständigen und unselbständigen zu unterscheiden ⟨sei⟩ und daß die synkategorematischen Bedeutungen als unselbständige anzusprechen seien, einige Kraft verliehen zu haben. Aber noch sind nicht alle Schwierigkeiten beseitigt, noch haben wir nicht allen Bewußtseinsverschiebungen, die, durch Wesenszusammenhänge miteinander verknüpft, das Bedeuten erfährt — und die Bewußtseinsschichten, die es ineinanderwebt — ⟨*von* und *bis* ineinanderwebt *Erg.*⟩ und die seine Ursprungsanalyse so dornig gestalten, Rechnung getragen. Wie können wir die echte Unselbständigkeit synkategorematischer Bedeutungen aufrechterhalten und nach dem vorhin Ausgeführten zugestehen, daß im Rückgang auf die Bedeutungsklärung sich evtl. bloß das Synkategorematikum „veranschauliche", nicht aber eine es ergänzende kategorematische Bedeutung? Das „neben" machen wir uns klar, indem wir einen Gegenstand A neben einem anderen B uns zur Anschauung bringen, dabei das „A ist neben B" in dieser kategorematischen Form vollziehen; ohne jedoch den entsprechenden ganzen Satz, in dem A und B ja durch nominale Bedeutungen vertreten wären, zum Ausdruck und zur Anmessung an die Anschauung zu bringen, beziehen wir das bloße „neben" auf die Relationsform, die sich im intuitiv eigentlichen Vollzug des kategorialen Relationsbewußtseins als Gegebenheit konstituiert.

Doch brauchten wir nicht gerade auf die Fälle der Bedeutungsklärung synkategorematischer Ausdrücke zu rekurrieren. Dieselbe Schwierigkeit tritt uns entgegen, wo immer ein einheitlicher, selbständiger „Gedanke" einen unvollständigen, aber unter den gegebenen Umständen der Rede voll verständlichen Ausdruck findet. In dieser Art unvollständig ist z.B. der Ausdruck ‚Ein Hase!', wenn wir die Anschauung des laufenden Hasen in der Weise, die durch den Satz „Da läuft ein Hase!" ausgedrückt werden könnte, gedanklich fassen, aber nicht mit dem kompletten Satz ausdrücken, weder in lauter noch in stiller, innerer Rede. Der unselbständige Prädikatgedanke allein kommt zum Ausdruck. Ebenso, wenn wir die Überschrift eines Buchkapitels, etwa „Vom Urteil" lesen und verstehen, wobei der Gedanke ‚im nachfolgenden Kapitel wird vom Urteil gehandelt' einen unvollständigen Ausdruck findet: Wirklichen Ausdruck findet dabei nur ein unselbständiger Teil des Gedankens, der übrigens von Fall zu Fall in einigem Umfang, innerhalb der gedanklichen Äquivalenz, wechseln kann.

Müssen wir nun nicht sagen, die Unselbständigkeit betreffe nicht den Ausdruck, und zwar selbstverständlich den Ausdruck, der, sofern er ausdrückt, schon mehr ist als bloßer Wortlaut, sondern den ausgedrückten Gedanken? Ein vollständiger Gedanke, ein selbständiger, liegt zugrunde, aber ein unselbständiger Teil desselben findet seinen Ausdruck. Wo aber die ausdrückenden Worte fehlen, sind, so scheint es, auch keine Wortbedeutungen vorhanden. Nicht die Wortbedeutungen, sondern die durch sie ausgedrückten Gedanken haben die Eigenschaften der Selbständigkeit und Unselbständigkeit.

Ehe wir Sinn und Recht dieser Auffassung erwägen, müssen wir auf einen wichtigen Punkt aufmerksam machen. Es war gegenübergestellt der Ausdruck und der durch ihn zum Ausdruck kommende Gedanke. Dieser gilt uns

zunächst, gemäß dem Ausgangspunkt von den Beispielen der Klärung uneigentlich, unklar vollzogener Reden, als ein klarer Gedanke, d.h., die Meinung der Rede war „anschaulich" vollzogen. Ging die Rede etwa auf Dinge, so waren die Dinge sinnlich-anschaulich vorgestellt und die zur Meinung der Rede gehörigen Akte der Kollektion, Subjektsetzung, Prädikatsetzung, Negation usw., kurz die kategorialen Akte, in „voller Eigentlichkeit" vollzogen; aber das stimmt nicht mehr für das Beispiel von den Kapitelüberschriften und für beliebig zu vermehrende Beispiele, bei denen eine anschauliche Realisierung des „Gedankens" fehlt, während es doch dabei bleibt, daß nur ein unselbständiger Teil des Gedankens zum Ausdruck kommt. In unzähligen Fällen drücken wir einen „unanschaulichen", nicht in der intuitiven Eigentlichkeit vollzogenen Gedanken unvollständig aus. Eine Erinnerungsreihe taucht auf, wir sind dem Erinnerten zugewendet, und es ist dabei dies und jenes in der Form des Kollektiven zusammengefaßt, das Zusammen als plurales Subjekt, worauf anderes durch Relationsprädikate bezogen ist usw., aber all das ohne klare Anschauung. Und nun kommt irgendein Prädikat für sich, irgendein unselbständiges Bestandstück zu ausschließlichem Ausdruck.

Näher besehen finden wir in der Sphäre der unanschaulichen Gedanken bzw. des unanschaulichen Bedeutens noch sehr wichtige Unterschiede, und damit hängt es zusammen, daß die Rede von dem Sich-zu-„eigentlicher-Vorstellung"-Bringen dessen, was ein Ausdruck meint oder bedeutet, äquivok ist, also ihm verschiedenartige phänomenologische Vorkommnisse entsprechen. Von derjenigen Vereigentlichung der Bedeutung, die wir als Klärung, Veranschaulichung beschrieben, unterscheiden wir nämlich eine andere, die sich innerhalb der unanschaulichen Sphäre bewegt. Ein unanschauliches Aussagen, eine unanschaulich gebrauchte oder verstandene Rede, kann insofern doch „eigentlich" vollzogen werden, als der bedeutunggebende Gedanke wirklich und genau in der Artikulation vollzogen ist, auf die der Ausdruck mit seiner Artikulation als Ausdruck hindeutet. Das ist der Fall, wenn z.B. das Kollektivsubjekt ‚A und B' dieser Gliederung entsprechend vollzogen, also A gemeint ist, B gemeint ist, und beide in der Einheit eines wirklichen Kollektivbewußtseins, ihr Zusammen gemeint ist, genau gemäß dem Ausdruck ‚A und B'. Ebenso wenn die gesamte Subjektsetzung, als Untersetzung vollzogen, auf die Prädikatsetzung gegründet ist, die sich, wenn auch sehr unvollkommen, in der Gliederung ‚S ist p' „ausdrückt", usw. Demgegenüber gibt es aber noch innerhalb der Sphäre intuitiv nicht erfüllter, nicht in Anmessung an und Erfüllung durch Intuition explizit vollzogener Aussage eine sehr gewöhnliche Weise des Aussagevollzugs als eines verworrenen Aussagens oder Aussageverstehens, bei welcher, wie die sinnliche Ausdrucksgestaltung sinnlich als eine Einheit bewußt ist, so auch die Einheit der „Meinung" ohne Artikulation, analog wie die sinnliche Gestalt, abfließt. Handelt es sich um ein aktuelles Urteilen, so ist ein gewisses Sinnesbewußtsein da, es wird insofern geurteilt, als die ganze Aussagegestalt den Charakter des Glaubens hat, nach dessen Inhalt, Sinnesgehalt man fragen kann. Aber dieses „bloß symbolische" Urteil oder Aussageverständnis entbehrt des die Bedeutung eigentlich konstituierenden artikulierten Bewußtseins; das Urteil ist

„nicht wirklich vollzogen", eine Bedeutungsreflexion kann sich nicht aus ⟨der⟩ primären Urteilsstellung (in welcher wir einfach im Glauben leben, einfach aussagen: ‚S ist p!') in der Weise einer schlichten Anderswendung des Blickes, wie es das Wort Reflexion andeutet, der Bedeutung zuwenden und sie direkt als Gegebenheit erfassen. Vielmehr bedarf es eines Prozesses der „Verdeutlichung". Das verworrene Aussagen muß erst in ein eigentliches (aber keineswegs notwendig ein anschauliches) umgewendet werden, und nun vermag die Reflexion die Bedeutung selbst als evidente Gegebenheit vorzufinden.

Es ist offenbar, daß das explizite und in diesem Sinn deutliche Bedeutungsbewußtsein als ein Allgemeines anzusehen ist, das die Fälle der bloßen Deutlichkeit ohne angemessene Klarheit und diejenigen der Deutlichkeit und Klarheit zusammenbegreift. ⟨*von* Es *bis* zusammenbegreift. *Erg.*⟩ Vollziehen wir den Übergang von einem verworrenen zu einem deutlichen Meinen und dann die Reflexion auf das beiderseits Gemeinte als solches, so steht die explizite Bedeutung, die auf der einen Seite zu evidenter Gegebenheit kommt, als identische da mit dem Gemeinten des verworrenen Bedeutens. Das letztere (die verworrene Meinung) ist im Identitätsbewußtsein bewußt als Meinung von demselben wie das erstere. Das heißt: Evident zu entnehmen ist aus der verworrenen Intention und dem verworrenen Meinen die verworrene Meinung. Aber diese hat etwas Fließendes, Schwankendes, auch Unbestimmtes, das sich begrenzt, bestimmt, „erfüllt" in der Explikation. ⟨*von* Das heißt: *bis* Explikation. *Erg.*⟩ Doch ist damit nicht ausgeschlossen, daß verschiedenen Explikationen, und nicht genau zusammenstimmende möglich wären, die zum Wesen des verworrenen Meinens so weit stimmten, daß eine Einheit der Identifikation in der angegebenen Weise zu begründen wäre. Die Verworrenheit hat ihre Stufen; und während in manchen Fällen völlige und begründete Gewißheit bestehen kann, daß das in der Explikation Hervortretende wirklich schon und genauso in der Verworrenheit das Gemeinte war, kann in anderen diese Gewißheit fehlen und wie subjektiv so sachlich ohne zureichenden Grund sein. Das sind freilich sehr schwierige Verhältnisse.

Die verworrene Meinung ist gestaltlose Intention, in sich ungeschieden. Sie ist zwar Meinung von, aber erst im Übergang zur deutlichen, expliziten Meinung ist ihr Gemeintes zur Gegebenheit zu bringen.

Es ist überhaupt mit der Verworrenheit so. Auch in der anschaulichen Sphäre. Ein perzeptives Meinen ist verworren. Es läßt eine Entfaltung zu, und darin tritt die perzeptive Gemeintheit hervor, kommt darin zur Gegebenheit: in der Bedeutungsreflexion, die das ungeschieden Gemeinte mit der geschiedenen Meinung identifiziert; und diese Identifikation ist eine Art „Erfüllung".

Die verworrene Intention langt nicht zu einem gebenden Akt der Reflexion, der Gemeintheitsreflexion, aus. Nur eine explizite Intention langt zu einer Gegebenheit zu. Die Analogie mit der perzeptiven Meinung ist nicht vollkommen. Denn eine explizite anschauliche Gemeintheit setzt die inexplizite voraus. Sie ist Explikation von. Kann man das auch sagen von einer expliziten Bedeutung? Ich kann einen inexpliziten Gedanken vorschweben

haben und expliziere ihn. Ich kann einen verworren vollzogenen Satz noch einmal deutlich vollziehen. Ich kann aber auch von vornherein deutlich vollziehen. Aber es fragt sich: Wenn ich einen Beweis lese oder eine Rede, die langsam statthat, Wort für Wort, Satz für Satz verstehe, so habe ich jedenfalls immerfort Gebiete der Undeutlichkeit (wie auch bei der einzeln durchlaufenden Anschauung). Will ich die Gemeintheit evident haben, so muß ich in der Einstellung der Bedeutungsreflexion Glied für Glied erfassen und zusammenhalten. Nicht als ob der Zweifel hier schrankenlos und die verworrene Meinung je durch eine beliebig deutliche zu belegen wäre. Ein Identitätskern ist durch das Wesen unter allen Umständen vorgezeichnet. Aber er läßt noch manches offen, und vielleicht in bewußt schwankender Weise offen, ⟨*von* und *bis* offen, *Erg.*⟩ das verschiedene Explikationen bestimmter hereinbringen und was der eigentlichen Bedeutung ihre Bestimmtheit gibt.

Warum sagt man nun, die artikulierte, „explizite" Bedeutung sei die eigentliche? Nur durch Anmessung an die deutliche Gemeintheit kann ich die Evidenz gewinnen, daß die undeutliche Meinung von demselben ist, was die deutliche meint. Das bloße Hinsehen auf die verworrene Gemeintheit liefert nichts. Aussagen, was sie enthält, das ist eben, sie mit artikulierenden Meinungen zusammenhalten. Anders, wenn ich eine artikulierte schon habe. Z.B.: ‚A, welches β ist', das enthält A, den Relativsatz etc., da haben wir ein Reelles enthalten. Nur solche Bedeutungen sind genaue Ausdrücke für klare und deutliche „Anschauungen" und in weiterer Folge für gegebene Wahrheiten.

Verworrene Gemeintheiten, verworrene „Bedeutungen" sind unbestimmt, sie „bedürfen" der Bestimmung, der Begrenzung. Wir geben ihnen eine Definition bei, d.i. wir verwenden sie mit einem definitorischen Ausdruck, machen sie zu Zeichen dafür und geben ihnen die Forderung bei, daß der Inhalt der Definition als das Gemeinte zu gelten habe. Die Definition kann auch verworren vollzogen sein, aber diese verworrene Intention hat eine feste Richtung auf eine Explikation, was nicht für beliebige verworrene Intentionen der Fall ist.

Also haben wir in der verworrenen Sphäre noch Unterschiede: 1) Die begrenzte Intention, die sich in bestimmter Weise durch Verdeutlichung identifiziert (Analogon der Erfüllung). 2) Die unbegrenzte, partiell fließende, vage Intention, die sich in einem unbestimmt Allgemeinen identifiziert, das Leerstellen enthält, die nähere Bestimmung offen lassen. Oder vielmehr nicht Leerstellen, sondern Stellen fließender Unbestimmtheit, wir drücken das Vorliegende aus durch unbestimmte Allgemeinheit, gemeint ist aber mehr, die Meinung enthält an den Unbestimmtheitsstellen etwas Vages.

Alle Schwierigkeiten lösen sich, wenn wir unsere Analysen passend vervollständigen, die verschiedenen zum Wesen des Ausdrucks und Bedeutens gehörigen Schichten gehörig unterscheiden und näher bestimmen, welche von ihnen diejenige ist, die im wahren Sinn das konstituiert, was wir Bedeutung nennen wollten.

1) Die Schicht des Wortlautbewußtseins, in dem der Worlaut erscheint. Wir finden in dieser Schicht, von Wort zu Wort fortlaufend, Wortlautintentionen, die Wortlaute treten zu abgegrenzten und gegliederten Wortlautge-

stalten zusammen und werden in diesen Gestalten aufgefaßt. Innerhalb dieser Gestaltauffassungen verlaufen (assoziativ) Wortlautintentionen, die wir phänomenologisch ganz wohl zur Abhebung bringen können. Im Zusammenhang der Gestalten weist der Teil auf die mitverbundenen Teile hin und knüpft sich dadurch mit ihnen zusammen. Die Wortlautbestände einer Gestalt haben, abgesehen von der sinnlichen, etwa akustischen Gestalt, eine spezifisch intentionale Gestalt, eine Zusammengehörigkeit, eines weist auf das andere hin u. dgl. Beginnt der Wortablauf, so strahlen von den gegebenen Wortlauten unbestimmte Leerintentionen mit Erwartungstendenzen aus, gleichsam vordeutend auf das Kommende, dessen mögliche Gestalten zum Teil durch das Allgemeine der jeweiligen Sprache, teils durch das Besondere der begleitenden Bedeutungen und der von ihnen aus auf die Seite des Ausdrucks sich richtenden Intentionen mehr oder minder bestimmt vorgezeichnet sind, teils auch durch bloße Erinnerung. Bloße sinnliche Wortlautintentionen finden wir vor bei eingelernten, aber unverstandenen Wortreihen einer fremden Sprache.

2) Zu jedem Wort, zu jeder Wortlautgestalt, gehören auch Hinweise auf zugehörige Bedeutungen, mehr oder minder bestimmte Hindeutungen auf einen durch sie auszudrückenden Sinn; im Zusammenhang eines komplexeinheitlichen Ausdrucks sind die Hinweise zu einer Einheit organisiert, so daß der ganze Ausdruck als ein Ausdruck eine intentionale Schicht hat, in der das einheitlich Hingewiesene eben in der Weise eines Hingewiesenen bewußt ist. Korrelativ gesprochen: Mit der Schicht der bloßen Wortlautintentionen, die eine verflochtene Einheit, die der Wortgestalt ausmachen, ist eine Schicht von Sinnesintentionen als eine Schicht einheitlicher Vorstellung von einem Hingewiesenen als solchen verbunden, wobei diese Intentionen auf Sinne sich nach Teilen der Ausdrucksgestalt unterscheiden und sich andererseits zur Einheit einer Intention verflechten.

Beiderseits bilden die Intentionen eine verschmolzene Einheit, die zweite Schicht ist bewußtseinsmäßig zwar eine Schicht von Bedeutungsintentionen, aber im Sinn von Intentionen auf Bedeutung. Es ist sehr schwierig, genau, was hier vorliegt, zu beschreiben. Am besten, wir isolieren diese Schicht nicht von der intentionalen Wortlautschicht, die uns wenig stört, sondern von der Schicht, in der sich die eigentlichen Bedeutungen konstituieren. Eine Aussage sei einheitlich gesprochen oder gelesen, sei einheitlich verständlich, sogar in Überzeugung gesprochen oder aufgenommen: aber in „verworrener" Weise. Der Gegensatz würde sagen, in deutlicher, expliziter Weise sei das Urteil mit seinen Gliederungen und synthetischen Formungen vollzogen, gleichgültig, ob in intuitiv realisierter Weise oder nicht. Der Wortlaut der Aussage hat seine Einheit der Wortlautgestalt, und mit ihr eins ist in Dekkung sozusagen die Schicht des „verworrenen Bedeutens". Man nehme als Beispiel die Art, wie wohlbekannte, wissenschaftliche Sätze ausgesprochen, geurteilt, angewendet werden, ohne daß es im mindesten zu einem artikulierten Vollzug der Subjektsetzungen und Prädikatsetzungen, zum wirklichen Vollzug des beziehenden, kolligierenden und in sonstiger Weise kategorialen Denkens kommt, das durch den Sinn der Aussage eigentlich gefordert wäre. So wie die Wortlauteinheit eine schlichte Einheit ist, eine Einheit, die sozu-

sagen ein passiv Gegebenes ist, so auch die verworrene Sinneseinheit; auch dieses Bewußtsein ist ein passives, nichts von der spezifischen Aktivität, Spontaneität des glaubenden und verknüpfenden Denkens, des „eigentlichen" Denkens in sich schließend. Selbst der Charakter des „Glaubens" ändert daran nichts. Es ist doch phänomenologisch ein wesentlicher Unterschied, ob wirklich geurteilt wird ‚S — ist P!' (sei es auch ohne intuitive Realisation) oder ob das „S ist p" passiv-verworren durch das Bewußtsein hindurchfließt, zwar im Glauben und nicht so wie ein nicht ernst genommener beliebiger Satzausdruck, aber doch ohne urteilende Spontaneität. Das verworrene Bedeuten, das hier zur Schicht des Wortlautes gehört, ist gewissermaßen Intention auf Bedeutung, aber nicht selbst Bedeutung konstituierend. Und es ist nicht ein Meinen, das auf das eigentliche Bedeuten gerichtet ist, so gerichtet wie Meinen auf Gemeintes gerichtet ist. Im verworrenen Satzverständnis oder Aussagen lebend, meinen wir nicht ein anderes eigentliches Bedeuten. Wir meinen eben ‚S ist p!' und nichts anderes. Aber dieses Meinen ist eben ein Quasi-Meinen, ein uneigentliches. So ist überhaupt das verworrene Vorstellen, z.B. eine verworrene Erinnerung, die im Bewußtsein auftaucht, ein Vorstellen von der betreffenden erinnerten Sachlage, aber uneigentlich in gewisser Weise, nämlich sofern erst die deutliche Erinnerung verdeutlicht, was in der verworrenen eigentlich erinnert, eigentlich „gemeint" war. Und nur in dieser identifizierenden Deckung tritt das Erinnerte als solches wirklich hervor und kommt es durch Reflexion ⟨durch Reflexion *Erg.*⟩ zur Gegebenheit. Ebenso besagt die Rede, daß die verworrene Meinung dasselbe meint, dieselbe Bedeutung enthält wie die deutliche, nicht etwa dies, daß durch bloße Reflexion auf den „Inhalt" der verworrenen Meinung diese Bedeutung zu finden wäre, zu finden ist da nur ein verworrener Inhalt, der erst durch Identifikation mit dem Gemeinten der deutlichen Meinung als dieselbe Bedeutung gilt, die einmal in verworrener, das andere Mal in deutlicher Weise bewußt und durch Reflexion zu erfassen sei. Das verworrene Bewußtsein ist danach kein solches, das als bedeutunggebendes fungieren (nämlich in der Wendung der Bedeutungsreflexion als solches fungieren) ⟨*Klammer in H nach* Bedeutungsreflexion *geschlossen*⟩ könnte, wohl aber gilt das vom deutlichen Bewußtsein. Dieser Unterschied ist von außerordentlicher Tragweite, er ist so weit zu verfolgen, als der Gegensatz von Verworrenheit und Deutlichkeit (evtl. weiter, intuitiver Klarheit) des Bewußtseins reicht, sofern, wie sich zeigen läßt, jedes Bewußtsein einen „Inhalt", in einem gewissen sehr erweiterten Sinn, einen Sinn hat, der zum Inhalt eines abgehenden Meinens, also evtl. zu einer „Bedeutung" werden kann. Allgemein gilt, daß jedes „eigentliche", jedes deutliche Bewußtsein in seiner entfalteten Spontaneität durch sein Wesen jene Bewußtseinsmodifikationen ermöglicht, die aus ihm ein Gegebenheitsbewußtsein von seiner Bedeutung machen, während die zu ihm gehörigen parallelen Modi mehr oder minder vagen Bewußtseins nur durch Identifikation und uneigentlich als Besitzer der betreffenden Bedeutung auszuweisen sind. Es sind hier noch manche Unterschiede zu machen, auf die hier nicht eingegangen werden soll und welche die Modi der Verworrenheit betreffen. Wir verfolgen lieber die Interessen der vorliegenden Untersuchung und überlegen jetzt, wie die Bedeutungsschicht,

die als Schicht der verworrenen Bedeutungsintentionen, der uneigentlichen, mit derjenigen anderer Wortlautauffassungen einig ist, wo es an einem eigentlichen Bedeuten fehlt, modifiziert ⟨wird⟩, wenn das eigentliche Bedeuten hinzutritt. Man überzeugt sich zunächst, daß sie nicht etwa fortfällt, als ob im Fall, wo die Worte eine deutliche Meinung zum Ausdruck bringen, bloß die Wortlautschicht und die der deutlichen Meinung vorhanden wäre. Vielmehr strahlen von den Wortlauten nach wie vor Hinweise auf die Bedeutungen aus; während sie aber im Fall bloß verworrenen Aussagens sozusagen ins Leere oder Vage strahlen, also die Form „leerer" oder verworren-vager Vorstellungen annehmen (was nicht ausschließt, daß einzelne Anschauungen inexplizit, kategorial ungefaßt, sozusagen dabeistehen, als „irgendwie dazugehörig" von einem vagen Hinweis auf ihren Erscheinungsgehalt und den mit ihm verwobenen unklaren Vorstellungsgehalt betroffen), strahlen sie jetzt ins Deutliche, die Hinweisintentionen gehen durch das explizite Bedeutungsbewußtsein hindurch, und bei passender Reflexion können wir sehen, daß die verbalen Hinweise da sind, daß die Wortlaute das und das meinen, nämlich das, was als Bedeutung aus der Schicht der eigentlichen Bedeutung zu entnehmen ist, die hier also wohl als eine dritte Schicht anzusprechen ist, während die zweite modifiziert ist gegenüber dem vorigen Fall der Verworrenheit des Bedeutens.

Haben wir uns dieses schwierige Verhältnis durch phänomenologisches Studium, durch Vollzug der verschiedenen hier nötigen Analysen und Reflexionen zu eigen gemacht, durch die ⟨*H folgt* der⟩ Reflexionen auf die wortlautkonstituierenden Akte und ihre intentionalen Zusammenhänge, auf die Bewußtseinscharaktere, die von einem Hinweisen auf die Bedeutungsseite zu reden gestatten, und auf die eigentlich bedeutunggebenden Akte in ihrer unklaren oder intuitiven Gestalt, und wieder durch die ganz anders tendierten Reflexionen auf die Wortlaute selbst, Hinweise selbst, auf das verworren Gemeinte selbst und die gegebenen Bedeutungen selbst, so werden wir den strengen Begriff der Selbständigkeit und Unselbständigkeit der Bedeutungen nun vor ⟨*H:* von *statt* vor⟩ allen Zweifeln bewahrt finden und vor allem zunächst uns davor bewahrt finden, den echten logisch allein fraglichen Bedeutungsbegriff, den Begriff, demgemäß das Urteil beispielsweise die Bedeutung der prädizierenden Aussage ist, zu verwirren. Wortlaut und Wortlauthinweis auf Bedeutungen mögen für die synkategorematischen Ausdrücke κατὰ μηδεμίαν συμπλοκήν auftreten. Die Bedeutungen aber sind dann nicht wirklich bewußtseinsmäßig konstituiert, nicht wirklich gegeben oder zur Gegebenheit zu bringen: das sind sie nur, wenn wir in die Sphäre des eigentlichen, deutlichen, spontanen und expliziten Bewußtseins eintreten, und da müssen wir unbedingt die Bedeutung des Synkategorematikum eingebettet als Moment eines umfassenderen, selbständigen Bedeutungsganzen finden. In der Weise der Verworrenheit mag übrigens die verworrene Wortintention ‚und' ebenfalls unselbständig sein, sie wird einen Hof der Verworrenheit um sich haben: ob das aber eine echte Unselbständigkeit ist, wird schwer zu entscheiden sein; es ist aber die Entscheidung für uns nicht eben wichtig. *Anm.1* Bestand haben] auftreten *31 zu* ⟨A⟩ 290 *Beilage* Danach werden wir die Unselbständigkeit gewisser Bedeutungen wie ‚und' so verstehen

müssen: Das pure Moment des Bedeutens ist zwar unter allen Umständen, ob es sich um selbständiges oder unselbständiges Bedeuten handelt, unselbständig, sofern es eben die Ergänzung durch ein bewußtseinsmäßiges Was fordert, das Ausdruck erfährt; andererseits sind unselbständige Bedeutungen dadurch charakterisiert, daß, was sie wirklich zum Ausdruck, zu bedeutungsmäßiger Fassung bringt, ein unselbständiges, gedankliches Moment ist, daß also auf ⟨*H folgt* Seite⟩ der ausgedrückten Seite, der „Vorstellungsseite", „Gedankenseite", die bewußtseinsmäßig natürlich nur in einer vollen Konkretion gegeben sein kann, ein Überschuß da ist, der eben durch die unselbständige Bedeutung keinen Ausdruck findet und finden kann. Die zum Wesen der ausdrückbaren Gedanken gehörige Möglichkeit eines „treuen", alle Gliederungen und Formungen des Vermeinten in der Weise des Bedeutens wiedergebenden Ausdrucks, in Verbindung mit dem Umstand, daß dieser Ausdruck einerseits eine Ausdruck erfahrende Gegenseite fordert, andererseits aber unvollständig sein kann, bringt es mit sich, daß, wenn der Ausdruck ein vollständiger ist, er einen konkret selbständigen Gedanken ausdrückt, wenn unvollständig, ein unselbständiges Moment an einem konkret vollständigen Gedanken. Unselbständige Bedeutungen sind also Bedeutungen, die prinzipiell (ihrem Wesen nach, a priori) nur unselbständige Gedanken ausdrücken können und die, um zum Vollzug zu kommen, immer eines gedanklichen Übergriffs bedürfen, der sozusagen nackt, ohne Bedeutungskleid (und somit auch ohne sprachliches Kleid) bleibt. Nehmen wir die bedeutungverleihenden Akte in ihrer Zweiseitigkeit, dann ist jeder mit einem synkategorematischen sprachlichen Ausdruck verbundene bedeutungverleihende Akt notwendig unselbständig insofern, als das eigentlich Bedeutungverleihende (die Deckungseinheit der beiden Seiten) einen Rekurs auf die gedankliche Seite fordert, der ohne Ausdruck bleibt, also, während das bei selbständigen Ausdrücken nicht der Fall ist, im eigentlichen Sinn nicht bedeutungverleihend ⟨ist⟩, ein gewisser Wesensbestand, der den wesentlichen Charakter dieses Aktes ausmacht, also jedem konkreten Akt dieser selben Bedeutung notwendig zugehört.

Zusatz: Die Erkenntnis der Zweiseitigkeit im bedeutunggebenden Bewußtsein, die wir oben (§⟨3⟩) auch im Fall der „leeren" Bedeutungsintention feststellten, drängt nun zu weiteren Fortführungen. Die leere Bedeutungsintention hat danach eine unselbständige, pure Bedeutungsseite, mit der sich der bedeutungsmäßige Ausdruck der ergänzenden „Vorstellungsseite", der Seite des Ausdruck erfahrenden „Gedankens" vollzieht. Dieser gedankliche Untergrund bedarf nicht des Ausdrucks er kann auch ohne bedeutungsmäßige und demgemäß auch ohne verbale Nennung sein. Eine Gegenständlichkeit, eine schlichte oder schon „kategorial geformte", kann, sei es anschaulich oder ganz unanschaulich bewußt, „vermeint" sein, ohne daß, was da vermeint und so wie es vermeint ist, überhaupt zu einem bedeutungsmäßigen Ausdruck kommt. Geschieht das aber, so kann der Ausdruck „unvollständig" sein. Wir sprachen oben von anomal verkürzten Ausdrücken: Wir verstanden, im Sinne der Logiker, die den Ausschluß „enthymematisch" verkürzter Ausdrücke fordern, den normalen Ausdruck als vollständigen, d.h. hier als einen Ausdruck, der die volle und ganze „Meinung" des Aus-

druck erfahrenden Gedankens, das gesamte gemeinte „Was" nach allen seinen Gliederungen und Formen, wirklich zum Ausdruck, zur bedeutungsmäßigen Fassung bringt. Wenn wir z.B., angesichts des jetzt vor unseren Augen vorüberfahrenden Schultze, statt den lebendig vollzogenen Gedanken „Schultze fährt vorüber" mit eben diesen Worten auszudrücken, vielmehr bloß ausrufen: ‚Schultze!' (ein Ausruf, der praktisch evtl. vollkommen ausreicht), so ist der Ausdruck ein verkürzter. Hierbei fehlt es nicht bloß an sinnlich erzeugten Wortlauten, sondern im allgemeinen auch an den ausdrückenden Bedeutungen: der wahrnehmungsmäßige Vorgang als solcher, in seiner kategorialen Gliederung, entbehrt der vollständig angepaßten Seite des puren Bedeutens, nur die Eigenbedeutung ‚Schultze' ist wirklich vollzogen. Dasselbe ist aber auch möglich im Fall eines unanschaulichen Gedankens.

*Zu S. 325 d. Neuausg.*
**H = B:** *10* apriorischen
**28 bis 31*: im *bis* Gebiet
*8 Rb.* Gegenstand *20* Bedeutungsverknüpfung *F.* auch in derjenigen selbständiger Bedeutungen *28* formalen („analytischen")] „analytischen", „formalen"

*Zu S. 326 d. Neuausg.*
**H = B:** *16* wesensgesetzliche
*19* Fällen
*17* subjektive, *F.* empirische: *Anm.3* in der Natur] im reinen Wesen *31* Unmöglichkeit *F.* oder Möglichkeit (und damit dann die Existenz) *32* Unmöglichkeit *F.* oder Möglichkeit

*Zu S. 327 d. Neuausg.*
*4* entbehren *F.* oder ein solches besitzen

*Zu S. 329 d. Neuausg.*
*Anm.1,3* beliebiges *F.* formales *Anm.1,f.S.1* Bedeutungen] Formbedeutungen *Anm.1,f.S.,3* übrigen Bedeutungen] Bedeutungen ‚Baum' und ‚grün'

*Zu S. 331 d. Neuausg.*
*3f. Rb.* Sachverhalt *14* eine *F.* nominale

*Zu S. 332 d. Neuausg.*
**H = B:** **2* oder *bis* phänomenologischen
**10* Gedanke *bis* Satz
*2* rein *fehlt* *10* Gedanke, *F.* und das wieder besagt *28* Vorstellung" *F.* (sozusagen in die Eigenbedeutung von der ursprünglichen Bedeutung)

*Zu S. 334 d. Neuausg.*
**H = B:** **25f.*, die *bis* hat
*26* „Existenz" *und* „Welt" *die Anführungszeichen fehlen*

*Zu S. 335 d. Neuausg.*
**H = B:** *31* apriorischen

*Zu S. 338 d. Neuausg.*
*Anm.1,5f.* — genommen ⟨...⟩ ein] von allen Bedeutungen in sich, da alle als mögliche syntaktische Glieder oder Formen von Aussagesätzen Bestand haben

*Zu S. 339 d. Neuausg.*
*Anm.1,3* ergibt. *F.* Wir abstrahieren bei den „nominalen Bedeutungen" sowie bei allen „Gliedern" voller Aussagesätze von den syntaktischen Formen, durch die sie Stellung und Funktion im Satzganzen haben. „Derselbe" Name kann als „Subjekt" und „Objekt" fungieren, derselbe als Glied fungierende „Satz" als hypothetischer Vordersatz oder Nachsatz usw. In diesem Sinn ist auch „A und B" eine syntaktische Einheit, die verschiedene syntaktische Formen annehmen kann und gegebenenfalls auch notwendig hat. Systematische Ausführungen über diese und die sonstigen Fundamentalbegriffe der Formenlehre der logischen Bedeutungen und zum Entwurf dieser Formenlehre überhaupt habe ich in meinen logischen Vorlesungen seit 1895 (insbesondere seit 1901) gegeben.

*Zu S. 340 d. Neuausg.*
**H = B:** *22* Sachlagen
*15* darstellen] herstellen *29* Bedeutungsgebietes *F.* und in seine z.T. tiefliegenden Strukturen

*Zu S. 341 d. Neuausg.*
**H = B:** **6f.* der *bis* Struktur
*28* und *bis* Formen
*7f.* und ⟨...⟩ Einsicht] haftet. Schon die ganz allgemeine Einsicht ist von allergrößtem Interesse *17* rein kategoriale *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* in dem oben erörterten Sinn (vgl. U. III, §⟨11⟩) rein analytische (also frei von aller Erkenntnis„materie", d.i. von allen „sachhaltigen" Begriffen) *diese V. ist gestr.*

*Zu S. 342 d. Neuausg.*
**H = B:** *9* praktischen
*24* gewendet
*Anm.5,2* eingehen. *F.* Vgl. auch die Anm. (der neuen Auflage) zu ⟨A⟩ 315 ⟨*Vgl. Handexemplar zu S.339, Anm.1,3*⟩

*Zu S. 343 d. Neuausg.*
*Anm.1,1* formalen (formal „möglichen")] formal einstimmigen *Anm.1,2 bis 6* wie ⟨...⟩ ist.] ein Wort, das in laxer Rede jedweden Widersinn und schließlich sogar eine uns allzu grob dünkende Verletzung empirischer Wahrheit bezeichnet. Aber hier kommt ⟨es⟩ auf einen ganz bestimmt gearteten Widersinn an, nämlich, im Gegensatz zu einem „materialen" oder syntheti-

schen Widersinn (wie ‚ein Viereck ist rund') einen analytischen und näher den formalen ⟨Widersinn,⟩ d.i. eine rein in den Bedeutungskategorien gründende Unverträglichkeit.

*Zu S. 344 d. Neuausg.*
**H = B:** *6* sachhaltigen
**7 bis 30* Sie *bis* Grammatik.
*1* Denkform] Bedeutungsform (Denkform) *8* „analytische" Gesetze] „analytische Gesetze" *9* synthetisch „apriorischen"] „synthetisch-apriorischen" *10* Geltung *F.* auch *13* Gesetze objektiver Geltung] Geltungsgesetze *14f.* in den ⟨...⟩ gründen] zu den analytischen gegenständlichen Kategorien (Gegenstand, Beschaffenheit, Vielheit, Anzahl, Ordnung, Sachverhalt usw.) gehören *16 bis 18* Wir *bis* Logik. *fehlt* *20* worauf ⟨...⟩ kann.] Die hierauf bezüglichen Forschungen habe ich bisher nur in Form von Vorlesungen bekannt gemacht. *21* aller Frage *fehlt* *21* Geltung *F.* der Bedeutungen *22 bis 27* rein ⟨...⟩ -modifikation] zu den reinen Formen der Bedeutungen gehört, somit auf die Sphäre apriorischer Forschungen, welche die systematische Herausstellung der zur Idee der Bedeutung als solcher gehörigen Bedeutungsformen oder Bedeutungsgestalten und die zu denselben gehörigen Gesetze der Komplikation und Modifikation betreffen *28* zweifellose *fehlt* *29* Jahrhunderts *F.*, wenn auch nicht in dieser Reinheit, *29* universellen] „philosophischen" oder „universellen"

*Zu S. 345 d. Neuausg.*
**H = B:** *17f.* systematische
*20 bis 23* und *bis* vage)
**24 bis f.S.,22* Es *bis* abzielte.*
*18* theoretische Verfolgung] erkenntnistheoretische Klärung *27* (und ⟨...⟩ immer)] völlig *33* eigenen *F.* einheitlichen *33 bis f.S.,1* eben ⟨...⟩ apriorischen] einer eigenen und von allem Empirischen freien

*Zu S. 346 d. Neuausg.*
**H = B:** *26 bis f.S.,1* ihre *bis* Fundamente
*6 bis 11* konkrete ⟨...⟩ apriorischen] methodisch-technische Einheit ist. Die Erkenntnisinteressen des Grammatikers (der empirischen Sprachen) lassen es als neu erscheinen, all die theoretischen Wahrheiten zusammenzuordnen, die für eine Aufklärung und Erklärung der empirisch-grammatischen Vorkommnisse in Frage kommen können. Aber darum bilden diese theoretischen Wahrheiten nicht schon in sich selbst eine theoretische Einheit. Das Apriorische gehört in apriorische, das Empirische in empirische *16* prinzipiellen] tiefsten *17 bis 22* für ⟨...⟩ abzielte.*] auch dafür ein, daß aller Tadel der alten Lehre von der Grammatik, der doch am schärfsten gegen sie insofern gerichtet war, als sie in der Tat rationale und „philosophische" Grammatik sein wollte, nur die Unklarheit ihrer historischen Gestaltungen wirklich betraf. Sie vermochte eben zur festen und klaren Idee einer im reinen Wesen der Bedeutungen gründenden Formenlehre nicht durchzudringen.

*am Schluß der V. Rb.* Cf. Marty, ⟨a.a.O., S.⟩ 91 *24* die] diese Idee auf Grund der

*Zu S. 347 d. Neuausg.*
**H = B:** *1* Letzteres
*18 bei* ausmachen. *Fußnote:* Marty findet das Bild vom Gerüst unpassend, a.a.O., S. 59, Anm. Ich glaube aber, daß es in diesem Zusammenhang und in der Bedeutung, die ihm durch die ganzen vorangegangenen Ausführungen gegeben wird, nicht unbrauchbar ist. Die reinen Bedeutungsunterschiede des Existenzialsatzes, ⟨des⟩ kategorischen, hypothetischen, disjunktiven Satzes u. dgl. sind ein Ideales und gegenüber allen empirisch-sprachlichen Ausprägungen das an sich Erste. Die Grammatik muß sie vor Augen haben, um fragen zu können, wie drückt das Deutsche, das Chinesische, das Botokudische u. dgl. einen Existenzialsatz, einen hypothetischen Satz usw. aus.

*Zu S. 348 d. Neuausg.*
*21 Rb.* Der Name mag, zugleich in Analogie zur Kantischen Idee der reinen Naturwissenschaft, auf das apriorische Fundament aller Grammatik hinweisen. *23 Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩

*Zu S. 349 d. Neuausg.*
**H = B:** *3* 2.
*Anm.5* allgemeine] reine

*Zu S. 350 d. Neuausg.*
**H = B:** *3 bis 11* 3. *bis* ihrer
*Anm.1,1 bis 3* Wir *bis* hinweist.] In dieser Hinsicht ist Marty freilich anderer Ansicht, cf., a.a.O., S. 67, Anm. Aber sowenig die ganze reine Logik, welche bis in ihre höchsten Ausgestaltungen (zu denen nach den Prolegomena, im Schlußkapitel des I. Bandes dieses Werkes, die sämtlichen analytischen mathematischen Disziplinen gehören, die Anzahlenarithmetik, Ordinalzahlenarithmetik, Mannigfaltigkeitslehre usw.) eine wesentlich einheitliche Wissenschaft ist, zur Sprachpsychologie gehört (wie Marty will), sowenig im besonderen die reine Formenlehre der Bedeutungen. *Anm.5* ja] ferner

*Zu S. 351 d. Neuausg.*
*Anm.1,1 bis 6* Fürs *bis* darstellt.] So ist es in der Tat auch hier. Eine wissenschaftlich strenge und eine phänomenologisch geklärte Unterscheidung der primitiven Bedeutungsformen und der gesetzmäßigen Formen ihrer Verknüpfung und Umbildung bietet ganz außerordentliche Schwierigkeiten, und wenn die modernen „Urteilstheorien", die ihrem wesentlichen Kern ⟨nach⟩ in dieses Gebiet hineingehören, zu so wenig festen Ergebnissen geführt haben, so beruht dieses freilich in erster Linie auf dem Mangel der richtigen Gesichtspunkte und richtigen Ziele; aber einem anderen Teil nach sind dafür die ganzen Schwierigkeiten der Probleme selbst verantwortlich zu machen. *11 Rb.* Dagegen Marty.

*Zu S. 352 d. Neuausg.*
*1ff. Rb.* Einleitung umarbeiten *6f.* und *bis* Bedeutungen, *in eckigen Klammern Anm.1* Aktcharaktere *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 355 d. Neuausg.*
*4ff. Rb.* Vgl. Pfänder, Einführung in die Psychologie, ⟨Leipzig 1904⟩, S. 385ff.

*Zu S. 356 d. Neuausg.*
**H = B:** **29f.* erlebender *bis* deren
*Anm.1,1* phänomenologische *urspr. geändert in* phänomenologisch reduzierte *Anm.1,1* = das *bis* Ich, *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* das phänomenologische Residuum des empirischen Ich *26 bis f.S.,4* Wenn *bis* der *in eckigen Klammern 27f.* als *bis* oder *in eckigen Klammern 29* erlebender] psychischer *29f. Hinweis auf* Einlage ⟨*diese fehlt*⟩

*Zu S. 357 d. Neuausg.*
**H = B:** *8* ausmachen
*19* Bewußtseinsdasein

*Zu S. 358 d. Neuausg.*
**H = B:** **3 bis 6* Beispielsweise *bis* ausmacht,
*18 bis 20* an *bis* gesetzte
*21 Streichung nach* Erlebnis
*24* phänomenologische
*3ff. Rb.* Nähere Ausführung, was Einheit eines konkreten Bewußtseinsganzen ist, und reelle Teile davon, reelle Momente. *4* eines] meines *Anm.1 und Zeile 12f.* erkenntniskritisch *bis* dgl. *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* vom Standpunkt der noetischen Rechtsprechung *22* d.i.] und des näheren *26* Wahrnehmung] Wahrnehmungserscheinung

*Zu S. 359 d. Neuausg.*
**H = B:** *10* und sogar notwendigen
*14 Streichung nach* wiederholt
*31* als solchem

*Zu S. 360 d. Neuausg.*
*1* erleben *in Anführungszeichen 7f.* phänomenalen] erscheinenden *8* phänomenalen] erscheinenden *10* phänomenale] erscheinende *10* als Ding *gestr. Anm.3 und Zeile 14* phänomenlogischen *urspr. geändert in* phänomenologisch reduzierten *14* (dem *bis* Ich) *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* (einem durch eine phänomenologische Reduktion abgesonderten Bestand aus dem empirischen Ich?) *dazu Rb.* phänomenologisches Residuum *17* der *F.* menschlichen *Anm.4* subjektive *F.* bzw. das phänomenologisch rein seinem Wesen nach genommene

*Zu S. 361 d. Neuausg.*
**H = B:** *6* komponiert
*24 Streichung nach* erlebende
*Anm.1* deutenden] beseelenden

*Zu S. 362 d. Neuausg.*
**H = B:** **2f.*, ihrem *bis* usw.
*29* deskriptiv-psychologischen
*3* Auffassungsgehalt, ihren Setzungscharakteren] Auffassungs-, Setzungsgehalt *Anm.3* in ⟨...⟩ Subjekt] in dem phänomenologischen Residuum eines empirischen Subjekts *Anm.5* reales *F.*, aber nicht etwa dinglich-reales *14* Ich oder das *gestr.* *15* ist *F.* von hier aus gesehen *16f.* Das *bis* Empfindung. *gestr.*

*Zu S. 363 d. Neuausg.*
*Anm.2* oder ⟨...⟩ oder] zum reinen, phänomenologisch reduzierten *16 bis 22* Die *bis* gründet. *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen* *Anm.5* Ich] erlebende Bewußtsein

*Zu S. 364 d. Neuausg.*
**H = B:** *15 Streichung nach* unverständlich.
*7* Ich *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* einheitliche Bewußtsein *11* das Ich oder *gestr.* *Anm.3 zu dem gestr. Text Hinweis auf* Beilage *⟨diese fehlt⟩*

*Zu S. 365 d. Neuausg.*
**H = B:** *11* aktuell
*3 Rb.* Wo es darauf ankommt, den Ausschluß aller empirischen Apperzeption auszuschalten ⟨sic!⟩ und den Charakter der Erforschung der „Erlebnisse" oder Inhalte als Wesenserforschung (in der Einstellung reiner Ideation) zu charakterisieren, kann von reinem Erlebnis, reinem Inhalt gesprochen werden *19* erlebt *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* reell gegeben *Anm.0,1 bis 5* Jede *bis* eins. *in eckigen Klammern, dazu Hinweis auf* Beilage *⟨diese fehlt⟩* *Anm.0,6* bloßen Begriff] Wesen *Anm.0,7* innere *in Anführungszeichen, am Rand (dazugehörige Erg.?):* (und von aller empirischen Setzung reduzierte) *Anm.0,f.S.,2* jede *F.* und in irgendeinem Sinn *Anm.0,f.S.,3* innere *in Anführungszeichen*

*Zu S. 366 d. Neuausg.*
**H = B:** *24* als Erlebnis
*8f.* (als Wahrnehmung *F.* empirischer *23* adäquat *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* evident

*Zu S. 367 d. Neuausg.*
**H = B:** *8* phänomenologisch
*Anm.1* künstliche *gestr.* *Anm.1* entbehren können] ablehnen müssen *9f. am Rand Deleaturzeichen* *30 bis f.S.,3* ich *bis* ist. *in eckigen Klammern, am*

*Rand (als V. für* ungezählte *bis* ist. *gedacht?):* die jeweiligen Urteile der Form ‚dies da ist', wobei das ‚dies' sich auf das in einer entsprechenden adäquaten Wahrnehmung Wahrgenommene bezieht.

*Zu S. 368 d. Neuausg.*
*Anm.1,1* die *F.* unmittelbare Retention und dann die immanente Erinnerung bzw. die immanente Reflexion in der *Anm.1,1* uns *gestr. Anm.1,2f.* (Evidenz, *bis* war.) *gestr. 24* auf *F.* phänomenologische oder auch auf

*Zu S. 369 d. Neuausg.*
*8ff.* ad ⟨A⟩ 336 *Beilage* Unter dem reellen oder phänomenologischen Inhalt eines Aktes verstehen wir den Gesamtinbegriff seiner gleichgültig ob konkreten oder abstrakten Teile, mit anderen Worten, den Gesamtinbegriff der ihn reell konstituierenden Teil-Erlebnisse. Die Aufweisung und Beschreibung solcher Teile fällt in den Rahmen der öfters so genannten deskriptiven psychologischen Analyse. Den Gesamtbereich des Bewußtseins, d.i. der Bewußtseinserlebnisse (Bewußtseinsinhalte), der möglichen Gegebenheiten innerer Wahrnehmung, zu durchforschen und diese Erlebnisse rein auf Grund ihres Wesensgehaltes zu klassifizieren, für jede Klasse und ihre Unterklasse eine systematische und rein ihren inneren Gehalt (Wesensgehalt) berücksichtigende Analyse zu vollziehen, um auf diese Weise, wo möglich, bis zur Aufweisung der letzten Artungen von Bewußtseinselementen und aller zugehörigen Formen ihrer Verbindungen durchzudringen, das ergibt sich als die Aufgabe der sogenannten deskriptiven Psychologie. Die übrigen Aufgaben der Psychologie als der Erfahrungswissenschaft von den Erlebnissen betreffen die realen Zusammenhänge der Erlebnisse in der Einheit der gesamten Erfahrungswirklichkeit. Nur als Erlebnisse psychophysischer Individuen sind die Bewußtseinsinhalte bzw. Bewußtseinseinheiten empirisch gegeben. Diesen realen Zusammenhängen nachzugehen, das auf sie bezügliche Erfahrungsgesetz, d.i. Regeln für die Koexistenz und Sukzession im Dasein der Naturwirklichkeit zu finden, ist die Aufgabe der naturwissenschaftlichen oder, wie man oft auch sagt, „genetischen" Psychologie.

Sehen wir näher zu, so hebt sich von der deskriptiven Psychologie als erfahrungswissenschaftlicher Forschung die reine Phänomenologie ab, als reine Wesensforschung der Erlebnisse, und näher der intentionalen Erlebnisse. Während die erstere, wenn auch in allgemeiner, aber empirisch-allgemeiner Weise, von den Erlebnissen der Menschen oder sonstiger erlebender Individuen der Natur spricht, also die Erlebnisse in ihrem faktischen empirischen Dasein, in ihrer empirischen Verflechtung mit der Natur nimmt, schaltet die reine Phänomenologie alle ⟨*H:* als *statt* alle⟩ Beziehung auf Empirie, auf die psychophysische Natur aus. Genau besehen ⟨*H folgt* ist⟩ umspannt die deskriptive Psychologie ebensowohl wie die Analysen von Erlebnissen in direkter Gegebenheit, in immanenter Wahrnehmung, auch die Beschreibung der Gegebenheitsart solcher Erlebnisse als Erlebnisse des Ich als des erlebenden Menschen, und psychologische Bedeutung hat die Deskription des innerlich Wahrgenommenen in der Tat nur, wenn die Deskription auch das mit auf-

faßt und mit beschreibt, das das innerlich wahrgenommene Erlebnis dieser bestimmten Person, des Menschen ist. Ebenso ist es eine bloß deskriptive Feststellung in psychologischem Sinn, wenn auf Grund der schlichten Einfühlung ausgesagt wird, daß der gegenüberstehende Mensch die und die Wahrnehmungen hat, Urteile des und des Inhalts fällt usw. Zur empirischen Existenz des Erlebnisses gehört eben mit diese Verflechtung, und sofern Deskription in jeder Erfahrungswissenschaft die Beschreibung der ⟨*H:* des *statt* der⟩ in schlichter Erfahrung gegebenen (wenn auch oft vermeintlich gegebenen) ⟨*nach* gegebenen) *gestr.* Daseins der⟩ gegenständlichen Existenzen aus dem betreffenden wissenschaftlichen Gebiet ist, ist deskriptive Psychologie jede erfahrungsmäßige Feststellung von psychologisch Existierendem, und zwar in seiner ⟨*H:* ihrer *statt* seiner⟩ objektiven, d.i. eben psychophysischen Existenz. Indem die reine Phänomenologie Erlebnisse analysiert, ohne irgendwelche empirisch-transzendenten Setzung zu benützen, also Gebrauch zu machen von der Existenz von irgendetwas, das nicht Erlebnis ist, von Menschen, Tieren, Dingen, kann sie nicht Erkenntnis von derselben Art gewinnen wie die empirisch-deskriptive Psychologie. Sieht man näher zu, so ist alle rein phänomenologische Analyse keine Analyse von Erlebnissen als objektiven Existenzen, und ihre Deskriptionen sind nicht Deskriptionen von irgendwelchem Dasein. Vielmehr sind ihre Analysen durchaus Wesensanalysen, d.i. ihre Einstellung ist von vornherein die der reinen Ideation, welche niemals die Akte z.B. der Wahrnehmungen, Urteile usw., die sie vor Augen hat, als Wirklichkeiten ansetzt, sondern außer aller Frage nach deren wirklichem Dasein in „mir" oder einem „anderen", in einer „Natur" usw. sie als exemplarische Phänomene für eine Wesensbeschreibung benützt, in welcher das Erfaßte und absolut Erfaßte die betreffenden Artungen, eventuell Gattung⟨en⟩ usw. sind, so daß von vornherein nicht Wahrnehmung als ein Klassenbegriff psychologischer Erlebnisse (menschlicher), sondern als ein Wesen, als eine absolut gegebene Idee erfaßt und in ihrer apriorischen wesentlichen Komponente, in ihren apriorischen Artungen u. dgl. deskribiert, klassifiziert wird usw. Und ebenso geht alles Studium des Bewußtseins hinaus auf ein Studium der Wesenszusammenhänge, aber nie und nirgendwo ⟨der⟩ empirischen Zusammenhänge. Auf die Existenz der Erlebnisse kommt es für die Analyse so wenig an, daß für die exemplarische Anschauung Einbildung in der Regel dasselbe leistet wie Wahrnehmung, wie denn die Erfassung der Wesensmöglichkeiten, der ideal möglichen Aktkomplexionen Abwandlungen von faktisch Erlebtem ergibt, das vielleicht nie und niemals wirklich erlebt sein wird, während das ideale Wesen doch zu voller intuitiver Klarheit und Gegebenheit kommen kann. Was nun die phänomenologische Wesenserforschung und insbesondere Wesensanalyse und Wesenssynthese ergibt, das findet unmittelbare Anwendung zu Zwecken empirisch-deskriptiver Bewußtseinsfeststellungen: ohne die Wesensbegriffe der Phänomenologie kann die empirische Psychologie Bewußtsein nicht beschreiben. *Anm.0,2* subjektive] phänomenologische *Anm.0,4* objektiven Zeitpunkt *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* jedem phänomenologischen Jetzt *Anm.0,5* als der seelischen Einheit, *gestr.*

*Zu S. 370 d. Neuausg.*
*Anm.1,1* die Seele oder *gestr.* *Anm.1,1* Ich] Ichbewußtsein *Anm.1,8 Rb.* Zu §7. Vgl. Meumanns Rezension von Wundts „Naturwissenschaft und Psychologie" im Archiv für die gesamte Psychologie, II (1904), S.34f., wo M. genau im Sinne meiner Ausführungen Wundts Lehren bekämpft. *Anm.1,8 (hierher gehörige?) Beilage* Psychologie und die übrigen Wissenschaften. Alle Erkenntnis von Realem nimmt ihren Ausgangspunkt von Wahrnehmung und Wahrnehmungsurteil. In der Wahrnehmung haben wir wirkliche oder vermeintliche Erkenntnis, und zwar unmittelbare Erkenntnis von Realem, und alle Annahme von Realitäten führt unmittelbar oder mittelbar zurück auf diese unmittelbare Annahme in der Wahrnehmung. Die Wahrnehmung kann aber in doppelter Weise in unserem Denken eine Rolle spielen: entweder als Erkenntnis eines Gegenstandes kann sie in Betracht kommen, sofern es eben auf den Zusammenhang der Sachen ankommt. Die Wahrnehmung ist da, aber sie ist nicht selbst Objekt des Denkens, sondern sie ist selbst Denken oder Bestandteil des Denkens. Andererseits kann aber die Wahrnehmung als Daseiendes selbst als Objekt in Betracht kommen, natürlich sind es dann neue Erkenntnisse oder Denkakte, die auf die Wahrnehmung als ihr ⟨*H:* ihrem *statt* ihr⟩ Objekt gerichtet sind. So kann die Wahrnehmung selbst Gegenstand einer Wahrnehmung sein, Gegenstand eines Wahrnehmungsurteils usw. Ich urteile also jetzt über die Wahrnehmung als Gegenstand und nicht über den Gegenstand der Wahrnehmung. So bei allen Erkenntnisphänomenen. Das Urteil urteilt über Sein oder Nichtsein dieses oder jenes Gegenstandes bzw. Sachverhaltes. Aber das Urteil ist nicht selbst Gegenstand des Urteils. Es können aber auch Urteile Gegenstand der Erkenntnis sein; ich kann statt über die Sachen vielmehr über die Urteile, welche auf die Sachen gerichtet sind, urteilen.

Jede Forschung, die auf den Zusammenhang der Erkenntnisphänomene geht, ist eine psychologische. Jede Forschung anderer Art ist darum noch nicht eine naturwissenschaftliche. Wir haben Gefühlsphänomene, Willensphänomene etc. Sie sind nicht „Erscheinungen" eines Seins, d.h. sie sind nicht Vorstellungen, Wahrnehmungen eines Seins, sie sind auch nicht andere Erkenntnisphänomene, sie sind nicht Urteile über Seiendes u. dgl. Man könnte so versuchen: Alles unmittelbar Erlebte ist Sache der Psychologie; die unmittelbaren Erlebnisse gesetzlich zu ordenen, das ist ihre Aufgabe. Aber von wem ⟨*H:* dem *statt* wem⟩ erlebt? Von irgend jemandem. Also kommen wir auf das Subjekt. Besser so: Alle realen Tatsachen sind notwendig Bewußtseinstatsachen, d.h. sie sind in dem Zusammenhang einer Bewußtseinseinheit, einer psychischen Einheit. Oder sie sind dies nicht. Die äußeren physischen Tatsachen (Dinge, Vorgänge) sind Objekte von gewissen Bewußtseinstatsachen, sie sind gedacht, aber sie sind nicht selbst Bewußtseinstatsachen. Der Verlauf der Erkenntnis nötigt zu dieser Scheidung. Die Bewußtseinstatsachen zu erforschen, ist Aufgabe der Psychologie, die anderen Tatsachen zu erforschen, ist Aufgabe der Naturwissenschaft.

Dagegen wird folgendes brauchbar sein: Alle Erkenntnis, alles Denken vollzieht sich in gewissen Bewußtseinserlebnissen, in Akten des Vorstellens, Urteilens usw. Diese gehören als solche in den Bereich der Psychologie, näm-

lich als Realitäten betrachtet (reale Vorgänge) im kausalen Zusammenhang des Bewußtseins, in dem sie sich abspielen. Vom Zusammenhang der Erkenntnisphänomene ist aber zu sondern der Zusammenhang, der in der Erkenntnis erkannt wird, der sachliche Zusammenhang. Dieser kann psychologisch sein, sofern die Gegenstände der Betrachtung selbst wieder psychische Vorgänge sind. Er muß aber nicht psychologisch sein, und ist es nicht überall da, wo von naturwissenschaftlichen Dingen die Rede ist. So ist die psychologische Betrachtungsweise der Erkenntnis eine total verschiedene von ⟨der⟩ logischen Betrachtungsweise der Erkenntnis. Die eine erforscht den gesetzlichen Zusammenhang der Erkenntnis als reale Tatsache mit anderen Bewußtseinstatsachen; die andere erforscht den gesetzlichen Zusammenhang der in den Erkenntnisphänomenen erkannten, für wahr oder falsch gehaltenen, vermuteten etc. Sachen, ihr Sein oder Nichtsein, ihre Beziehungen und Verknüpfungen etc. Die logische Überlegung ist ein psychologischer Prozeß, aber ihre Gegenstände, ihre Beziehungen, Gesetzmäßigkeiten sind darum nicht psychologisch. *dazu Rb.* Viel besser als in LU. Warum habe ich das nicht benützt? *Anm.1,16ff. zu* V, §7. Psychologie und Naturwissenschaft, ⟨A⟩ 337 ff. *Beilage* Die Darstellung ist leider mißraten.

Der Gedanke ist im Grunde der: Wir haben ein Gebiet von evidenten Tatsachen: die Erlebnisse im strengen Sinn, die cogitationes im Sinne der Cartesianischen Zweifelsbetrachtung. Wir haben nun Grund, diese Erlebnisse als Erlebnisse von empirischen Ich aufzufassen, ihrem ⟨*H:* ihren *statt* ihrem⟩ in adäquater Wahrnehmung evident gegebenen und in ihrem fortlaufenden Zusammenhang durch begründete Annahmen festzusetzenden Bestand eine Realität unterzulegen, die Seele, das Ich im gewöhnlichen empirischen Sinn, gebunden an einen „Körper". Zugleich ergibt sich, daß wir unter unseren Erlebnissen (außer solchen, die als intellektive, emotionale Akte sich auf das eigene Ich beziehen) solche finden, die als Wahrnehmungen, Urteile usw. sich auf andere Transzendenzen beziehen. Einmal auf andere Ich, andererseits aber auf „physische Dinge", unter welchen sich auch solche finden, die als Leiber für Ich fungieren. Die Psychologie ist nun die Wissenschaft von den Erlebnissen als Erlebnissen von erlebenden Ich, die Naturwissenschaft ist die Wissenschaft von den Körpern. Die Scheidung zwischen Inhalt (Erlebnis) und Gegenstand ist uns reales Fundament dieser Scheidung, weil nämlich die phänomenalistische Vermengung zwischen Akt (Inhalt) und Gegenstand die Körper in komplexe psychische Erlebnisse aufzulösen droht. Hat man aber die Sachlage erkannt, so ergeben sich wirklich sinnliche und seelische Erlebnisse als verschieden von Körpern und körperlichen Eigenschaften.

Gleichwohl verdient die Darstellung, abgesehen von ihrer Unklarheit Tadel. Die Erlebnisse werden zu Tatsachen erst durch ihre empirische Objektivation. In sich betrachtet sind sie phänomenologische Data. Es ist überhaupt Gewicht gelegt auf die Unterscheidung zwischen Erlebnis und Nicht-Erlebnis, als ob dadurch schon der Unterschied zwischen Psychologie und Naturwissenschaft gegeben wäre.

*Zu S. 372 d. Neuausg.*
*Anm.* Rb.* Cf. Natorp, ⟨Bericht über deutsche Schriften zur⟩ Erk⟨enntnistheorie⟩, Jahresbericht 1894/95

*Zu S. 373 d. Neuausg.*
**H = B**: *29* von

*Zu S. 374 d. Neuausg.*
**H = B**: *3* zu

*Zu S. 377 d. Neuausg.*
*13* philosophischer Beziehung *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* phänomenologischer Wendung philosophisch

*Zu S. 378 d. Neuausg.*
*Anm.1* oben *F.* §7, S. ⟨A⟩ 336ff. *16 bis f.S.,Anm.2,2* Eine *bis* als *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen*

*Zu S. 381 d. Neuausg.*
*13* Erfüllung *ersatzlos gestr. 21* „Intention"] „absolutes Erlebnis" *21* „Aktcharakter" *gestr., am Rand (dazugehörige V.):* „Akt" *25* Intention *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 386 d. Neuausg.*
*Anm.3* psychisch *gestr. Anm.6* psychischen *und* präsent *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 387 d. Neuausg.*
*Anm.1f. am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 389 d. Neuausg.*
*2f. am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 392 d. Neuausg.*
*1* fixierten *ersatzlos gestr. Anm.1,1f.* des psychischen Individuums *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 394 d. Neuausg.*
**H = B**: *13* wohl auch
*32* phänomenologische

*Zu S. 395 d. Neuausg.*
**H = B**: **1f.*, ohne *bis* ich ihn
*6* gewordenen
*1* einem *F.* sinnlichen *4f. Rb.* Empfindungsinhalts *9 am Rand (als Erg. nach* Psychologie *gedacht?):* (wie in passender Reduktion auch phänomenologisch) *16* man *F.* (wie ich schon in meinen „Psychologischen Studien zur

elementaren Logik", 1894, dargelegt habe) ⟨= *Husserliana XXII,S.92-123*⟩ *17* den *F.* empirisch-psychologischen *24 am Rand (als Erg. zu* im Bewußtsein *gedacht?):* in einem empirischen Bewußtsein

*Zu S. 397 d. Neuausg.*
*29* in *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* mit *30f.* konstituieren *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* vollziehen

*Zu S. 398 d. Neuausg.*
**H = B:** *3f.* Erinnerung
*17 und Anm.2 am Rand (als V. für* dem gedankenlosen Wortlaut *gedacht?):* der gedankenlosen Wortlauterscheinung

*Zu S. 399 d. Neuausg.*
*Anm.1* Grenzfall *ersatzlos gestr. 16 bis 18 am Rand Fragezeichen Zeile 19 und Anm.2* der Phantasie und *in eckigen Klammern Anm.2* überhaupt *gestr. 19ff. Rb.* Dabei ist aber sogleich zu bemerken, ⟨daß⟩ nicht jeder Akt in diesem Sinn Apperzeption eines immanenten (und in adäquater reflektiver Wahrnehmung vorzufindenden) ⟨*Klammer in H nach* „Inhalts" *geschlossen*⟩ „Inhalts" ist; vielmehr gilt dieses Schema präsentierender Inhalt und beseelende Auffassung nur für gewisse Akte. Schon bei der Phantasie versagt es, sofern wir, und so bei jeder Vergegenwärtigung, hier einen Phantasierepräsentanten und eine Phantasieauffassung zwar unterscheiden müssen, aber beides nicht reell erlebte, sondern vergegenwärtigte Bewußtseinsinhalte sind. Das reell Erlebte ist das Phantasieerscheinen, das selbst völlig leer ist von sinnlichen Präsentanten und von Auffassungen dieser Präsentanten. Erst recht gilt das von den leeren Intentionen unanschaulicher Art, in denen weder etwas „wirklich" noch etwas „quasi", gleichsam, phantasiemäßig erscheint. *Anm.*,5 bis 7 am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 400 d. Neuausg.*
*1f.* einbildende *ersatzlos gestr. 17* vergleichend *gestr.*

*Zu S. 401 d. Neuausg.*
*5* objektive Sein *und* wahre *in Anführungszeichen 7* subjektiven *in Anführungszeichen*

*Zu S. 402 d. Neuausg.*
*3ff. Rb.* Der Begriff Vorstellung ist freilich in dieser Untersuchung ungeklärt. Soviel halten wir fest, daß er nicht alle immanenten Daten des Bewußtseins, alle Perzeptionen oder Ideen im Humeschen und Lockeschen Sinn umfaßt, vielmehr eine Klasse von Erlebnissen, in denen Gegenständliches unsinnlich oder geistig vor Augen steht, mag es dabei als „wirklich" angesetzt sein oder nicht. Wie sich Vorstellung zu „Urteil" verhält, ob beide zusammenzurechnen seien oder nicht, lassen wir hier dahingestellt, es kommt für das nächstfolgende auf dergleichen nicht an, sondern nur auf die Absonderung dieser Erlebnisse gegenüber den Gemütserlebnissen.

*Zu S. 403 d. Neuausg.*
*Anm.1* Erfahrung *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* phänomenologische Intuition *20ff. zu* ⟨A⟩ 368 *Beilage* Gewiß: Vorstellen und Gefallen kann nicht ein bloßes Kollektiv sein oder phänomenologisch einig in der Weise einer zufälligen „Assoziation". Es muß ein wesentlicher Zusammenhang bestehen: sie müssen phänomenologisch eins und zusammengehörig sein.

Reicht irgendeine phänomenologische Einheit und Zusammengehörigkeit aus? Das Gefallen gründet im Vorstellen, und zwar im Achten auf den Gegenstand, dem Gegenstand müssen wir intentional und aufmerksam zugewendet sein. Und damit haben wir nicht bloß zugleich ein Gefallen, sondern das Gefallen ist mit dem Intendieren und Achten so eigentümlich geeinigt, daß es Gefallen am Gegenstand ist.

Das Gefallen ist aber Gefallen am lustgefärbten Gegenstand. Damit hängt zusammen: Kommt der Gegenstand zur vollkommeneren Anschauung, und zwar nach seiner Lustfärbung, sättigt sich also die Lustfärbung zur entsprechenden vollen Lust, so erfüllt sich entsprechend auch die Gefallensintention, das Gefallen gewinnt an Fülle.

Herbarts Lehre (Bergmann, ⟨Geschichte der Philosophie⟩ I-II, ⟨Bd. 2, S.⟩ 537): Bei den Gefühlen des Angenehmen und Unangenehmen ist das Vorgestellte mit seiner Annehmlichkeit und Widrigkeit ⟨derart⟩ verschmolzen, daß es sich nicht davon absondern, nicht für sich vorstellen läßt. Z.B. Zahnschmerz: Niemand wird hier das Vorgestellte vom Wehe unterscheiden können. Cf. dort Näheres! *23* bloß assoziativ *in Anführungszeichen*

*Zu S. 404 d. Neuausg.*
**H = B:** *30* keineswegs richtig
*14* ist *F.* seinem Wesen nach *30* Akt *F.*, dieses Fundierungsverhältnis im strengen Sinn der III. Untersuchung,

*Zu S. 405 d. Neuausg.*
**H = B:** *4* scheinbaren *und Streichung nach* Kausation,
**11 bis 32* Ja *bis* Gefühle.
*11 bis 32* Ja *bis* Gefühle. *der Zusatz weicht von der Fassung in B erheblich ab:* Ja es ⌜hat keinen Sinn⌝, das intentionale Verhältnis ⌜ ⌝ als Kausalverhältnis anzusehen ⌜in dem⌝ Sinn eines ⌜empirisch-existenzialen⌝ Notwendigkeitszusammenhangs⌜, da⌝ das intentionale Objekt, das ⌜hier⌝ als ⌜bewirkendes⌝ aufgefaßt ist, ⌜ ⌝ nur als ⌜intentionales⌝ in Frage ⌜kommt und⌝ nicht ⌜ ⌝ als außer mir wirklich seiendes und mein Seelenleben real ⌜ ⌝ bestimmendes. Ein Kentaurenkampf, den ich mir ⌜in der Phantasie vorstelle oder im Bild sehe, erregt⌝ ebenso mein Wohlgefallen wie eine schöne Landschaft der Wirklichkeit, und wenn ich die letztere ⌜ ⌝ als ⌜wirklich seiende⌝ Ursache für ⌜das in mir (naturwissenschaftlich) bewirkte Wohlgefallen ansehe⌝, so ist das eine ⌜ganz⌝ andere „Kausation" als diejenige, in welcher ich die gesehene Landschaft⌜, so wie sie mir da erscheint, und die oder jene Züge in ihrem „Bild"⌝ als ⌜„Quellen"⌝, als ⌜„Ursachen"⌝ meines Wohlgefallens ⌜auffasse⌝. Das Wohlgefälligsein ⌜und⌝ Wohlgefallenempfinden „gehört" zu dieser Land-

schaft ⌜als vorgestellter, evtl. als gesehener, als geglaubter,⌝ als solche „fordert" ⌜ ⌝ sie dergleichen ⌜und „erweckt" sie dergleichen⌝. *zu dem weiteren Text Rb.* Das Folgende nicht benützt:

⌜Wir können übrigens unser Argument noch weiterführen. Das Gefallen z.B. ist Gefallen am Ding-Gegenstand, der als Gegenstand des Gefallens in der Weise des Gefälligen uns bewußt ist. Wie nun die Vorstellung, näher die setzende Meinung, sich im Zusammenhang der Erfahrung bestätigt, erfüllt, so erfährt auch das Gefallen, die Gefühlsmeinung evtl. ihre Bestätigung, ihre Erfüllung. Diese Erfüllung betrifft den als gefällig bewußten Gegenstand. Wir lernen etwa den Gegenstand (Handschuh, vermutet als Handschuh der Geliebten) näher kennen; es stellt sich heraus, daß er in gewissen Beziehungen die Voraussetzung erfüllt, die für weitere „maßgebend" sei ⟨*H:* seien *statt* sei⟩ (es stellt sich heraus, daß der Handschuh ganz sicher der der Geliebten ist); und nun erfüllt sich, bestätigt sich die Gefälligkeit des Gegenstandes (die Wertlichkeit, der Wertcharakter). Und ebenso im gegenteiligen Fall, der Gegenstand stellt sich als nur vermeintlicher Wert heraus etc.⌝

*Zu S. 406 d. Neuausg.*
**H = B:** **34*, ihnen *bis* verleihend
*32* konstituieren *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* erbauen *34* gleichsam *fehlt*

*Zu S. 407 d. Neuausg.*
**H = B:** **22f.*, ihrem *bis* nach,
*22* deskriptiv ⟨...⟩ spezifischen] ihrem deskriptiven *25* deskriptiver *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* phänomenologischer

*Zu S. 408 d. Neuausg.*
*22* die *F.* (Dasein setzende) *23f.* an ⟨...⟩ knüpft] mit der Vorstellung verknüpft *26* aufgefaßt *in Anführungszeichen* *26* das Ereignis] im Bewußtsein des Wohlgefallens erscheint das Ereignis als wohlgefällig, es *Anm.2* die Lust] das Lustvolle *28* lustgefärbte *in Anführungszeichen* *28f.* Fundament] intentionale Korrelat, intentionale Objekt *30* mag. *F.* Das, was dabei Lustfärbung heißt, ist aber von der Lustempfindung genauso zu unterscheiden wie die in der anschaulichen Vorstellung sich konstituierende dingliche Färbung von der Farbempfindung.

*Zu S. 409 d. Neuausg.*
**H = B:** **3* Färbung
*Anm.**,2* sei *bis* hingewiesen
*3* Färbung *in Anführungszeichen* *7 bis 9* Diese *bis* usw. *in eckigen Klammern, z.T. gestr., am Rand (als V. für* 6 *bis* 9 auf *bis* usw. *gedacht?):*, aber in ganz anderer Apperzeption, nicht als die Inhalte, die sie in sich selbst sind, zu Objekten gemacht und mit anderen Objekten verknüpft, in ihnen gar lokalisiert. Vielmehr fungieren sie jetzt sozusagen als Gefühlsrepräsentanten (ähnlich wie die Empfindungen als Repräsentanten in der Dingauffassung), nämlich als Repräsentanten für die axiologische Eigenschaft des Objekts.

Darin liegt also eine neue Weise der Intention, sie liegt in dem Aktbewußtsein des Mißfallens, dessen Korrelat das Mißfällige ist, und so überall. *11* fortfallen *F.* oder ihre intentionale „Richtung" modifizieren *Anm.4,1* lusterregenden] wohlgefälligen *Anm.4,1* die *F.* sinnliche *15* empfunden] gefühlt *16* Repräsentant *in Anführungszeichen 20* auszuführen.* *F.* Im Begehren ist uns ein Vorstelliges als Seinsollendes, als „Begehrenswertes" (ein Wort freilich, das leicht irreführen kann) bewußt, im Wollen als praktisch Seinsollendes.

*Zu S. 411 d. Neuausg.*
**H = B:** *9 Streichung nach* reellen
*11 Streichung nach* reellen
*14* aufbauenden
*18* erfahrenen
**19* Erfahrung
*1f. Rb.* Cf. Rezension, Bergmann, ⟨Die Grundprobleme der Logik⟩, I, ⟨Archiv für systematische Philosophie, IX. Bd., 1. Heft, 1903⟩, S. 126. ⟨= *Husserliana XXII, S.174*⟩ *Anm.1* phänomenologischen *nicht gestr. 15* ist *F.* in erfahrungswissenschaftlicher Einstellung *16 bis 20 am Rand (urspr. als V. für 16 bis f.S.,2* psychologischen *bis* mögen. *gedacht?):* Bewußtseinsanalyse, die, als phänomenologische Wesensanalyse verstanden, hier wie überhaupt darauf ausgeht, die aus immanenter Anschauung von Erlebnissen (in Wahrnehmung oder Phantasie) zu schöpfenden Wesensgegebenheiten analytischer wie synthetisch apriorischer Forschung zu unterziehen. *17* ja *bis* und *gestr. 19* der *F.* inneren *19* zwar *F.* zunächst *19* ohne *F.* jede

*Zu S. 413 d. Neuausg.*
**H = B:** *18* vorerst

*Zu S. 414 d. Neuausg.*
**H = B:** *15* adäquater *und Streichung nach* Wahrnehmung
*22 bis 30* Dem *bis* vorzustellen. *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen und Bemerkung* neu zu schreiben

*Zu S. 415 d. Neuausg.*
*1 Rb.* nach unserer Meinung *Anm.1* am *ersatzlos gestr. 8 Rb.* auch Relation

*Zu S. 416 d. Neuausg.*
*9 zu* primäre *Rb.* Cf. vorige Seite. *11 Rb.* das „Primäre"

*Zu S. 418 d. Neuausg.*
*6 Rb.* hier verstanden als Akt

*Zu S. 419 d. Neuausg.*
**H = B:** *26f.* als *bis* Wortlaut
*4 Rbb.* parallel: VI, §6, S. ⟨A⟩ 496 *und* ⟨A⟩ 159

*Zu S. 420 d. Neuausg.*
**H = B:** *3f.* das Bezeichnete
*23f. Rb.* Marty *25f. Rb.* ⟨A⟩ 496 *32 nach* dem *Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):*, wenn der Wortlaut wahrnehmungsmäßig dasteht,

*Zu S. 421 d. Neuausg.*
**H = B:** **29f.* gemeinten
*2* natürlich] also *2* oder *F.* eventuell *4ff. Rb.* Aber ist das Wort Apperzeption nicht schon allgemein. Apperzeption als Wort, das Wort Löwe etc. *16 bis 20* Ebenso *bis* Wunsch. *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen und Bemerkung* Der eingeklammerte Satz muß gestrichen werden. In dem Wunschbeispiel ist das Verhältnis ein doppeltes: Ausdruck und Bedeutung — Gegenstand der Wahrnehmung. Es handelt sich hier in unserer Diskussion doch um das Verhältnis der beiden ersten Glieder, vgl. ⟨A⟩ 508. *dazu Rb.* Indessen hier wird doch eigentlich das Verhältnis zwischen dem ersten Glied Ausdruck und dem Komplex der sinngebenden und sinnerfüllenden Akte behandelt. Insofern geht es an. Es bleibt aber am besten wohl weg. *23f.* ja *bis* kommen. *in eckigen Klammern, am Rand Fragezeichen 30* gemeinten *in Anführungszeichen*

*Zu S. 422 d. Neuausg.*
**H = B:** *6 bis 12* gewisser *bis* intentionale
*4* oben *F.* ⟨A⟩ 380 *8f. Rb.* ⟨A⟩ 508!! *Anm.*** zu der gestr. Fußnote Rb.* Diese Anmerkung zu ⟨A⟩ 496 nehmen und hier streichen. *16* übertreiben] mißdeuten *19* sinngebende *F.* bzw. sinnerfüllende *21 bis 23* Danach *bis* u. dgl. *gestr.*

*Zu S. 423 d. Neuausg.*
**H = B:** *23 bis 25* (in *bis* beschäftigt
*1ff. Rb.* Eine tiefergehende Analyse der hier besprochenen Aktkomplexion (oder besser: ⟨des⟩... komplexen Aktes) und zumal der phänomenologischen Verhältnisse, die dem Ausdruck (sei es dem Wortlaut, sei es dem vollen, sinnbegabten Ausdruck) Beziehung verleihen zu der Gegenständlichkeit, die in einem sinnerfüllenden Akt erscheint, bietet die Untersuchung VI, §6, ⟨A⟩ 496. ⟨*vgl. S.422, Anm.**⟩ *3* sinngebenden *F.* bzw. -erfüllenden *5 am Rand (als V. für* erscheint *gedacht?):* gemeint ist bzw. erscheint *13 bei* Aufmerksamkeit *Fußnote* parallel, ⟨A⟩ 162f.

*Zu S. 425 d. Neuausg.*
*Anm.5* phänomenale *in Klammern 20 Rb.* ganz umarbeiten

*Zu S. 426 d. Neuausg.*
**H = B:** *12* Subjektsakt, Prädikatsakt

*Zu S. 427 d. Neuausg.*
*8ff. Rb.* umarbeiten

*Zu S. 429 d. Neuausg.*
**H = B:** *27 bis 30 Sperrungen*
*23f. Rb.* ⟨A⟩ 558

*Zu S. 430 d. Neuausg.*
**H = B:** *2 bis 4* nicht *bis* auffaßt
**5* in sich selbst
*5* in sich *fehlt*

*Zu S. 432 d. Neuausg.*
*26* Materie *in Anführungszeichen*

*Zu S. 433 d. Neuausg.*
*28 Rb.* sc. von derselben „Seite" aus

*Zu S. 434 d. Neuausg.*
*Zeite 1 und Anm.1 am Rand (als V. für* bloßer Einbildung *gedacht?):* bloßer Vorstellung

*Zu S. 439 d. Neuausg.*
*11 Rb.* Über immanente Objekte, Reid, Works, ⟨2. edition, Edinburgh, 1849⟩, Index.

*Zu S. 445 d. Neuausg.*
*Anm.1* Identität *F.* oder genauer „wesentliche Identität" *Anm.3* ein und] denselben, oder genauer „im wesentlichen" *Anm.4,1 bis 11* Ist *bis* einerlei. *in eckigen Klammern, dazu Rb.* umarbeiten

*Zu S. 446 d. Neuausg.*
**H = B:** *20 Streichung nach* Wechselnden.
*23* Qualität
*21* Die *bis* aus: *zusätzlich gestr.*

*Zu S. 449 d. Neuausg.*
*10f.* dieser Vorstellungsbedeutungen *in eckigen Klammern, am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 451 d. Neuausg.*
**H = B:** *20 Streichung nach* Vorstellungsqualität

*Zu S. 462 d. Neuausg.*
*9f. Rb.* vgl. dieselbe Ausdrucksweise, ⟨A⟩ 163

*Zu S. 467 d. Neuausg.*
**H = B:** *18* der Glaube an

*Zu S. 472 d. Neuausg.*
**H = B**: *11 bis 15* Aktqualitäten *bis* Aktqualitäten
*Anm.4,1 bis f.S.,Anm.1,10* Unsere *bis* Vorstellens. *gestr., dazu Rbb.* stimmt nicht mit ⟨A⟩ 391 *und* das Ganze streichen

*Zu S. 476 d. Neuausg.*
*25ff. am Rand (als Einf. nach 25* bezieht *gedacht?):* und die er „meint", wenn wir wie hier immer voraussetzen, daß der Akt durchleuchtet ist von einem Meinen, das in ihm waltet — im Gegensatz zu den Fällen, wo etwa ein Gedanke, während wir mit anderem „beschäftigt" sind, sich „im Hintergrund des Bewußtseins" „regt", wo wir in einem Wahrnehmen uns betrachtend mit einem Gegenstand beschäftigen, während im Wahrnehmungs„hintergrund" ungemeinte Gegenstände gegenwärtig sind, in „Wahrnehmungen", die im eigentlichen Sinn nichts gewahrend nehmen, weil in ihnen ein Meinen nicht waltet usw.

*Zu S. 477 d. Neuausg.*
*17ff. am Rand (als Einf. nach Anm.3* Einbildung *gedacht?):* des betrachtenden Zugewendetseins zu einem sinnlich Wahrgenommenen oder Eingebildeten (das wir gewöhnlich zum Wahrnehmen oder Phantasieren mit dazurechnen)

*Zu S. 478 d. Neuausg.*
*5 Rb.* objektives

*Zu S. 479 d. Neuausg.*
*1 Rb.* objektiv *25* bzw. *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* und, wenn wir die Ausdrücke adjektivischer Vorstellungen als Namen gelten lassen,

*Zu S. 480 d. Neuausg.*
*6ff. Rb.* Wobei aber wiederum daran zu erinnern ist, daß wir Akte jetzt als in dem spezifischen Sinn intentionale Erlebnisse fassen, in welchen ein Meinen, ein Zugewendetsein in besonderem Sinn waltet (vgl. den Eingang des Paragraphen)

*Zu S. 481 d. Neuausg.*
**H = B**: **23f.*, bzw. *bis* Vorstellungen,
*9f. am Rand (als V. für 9* einen abgeschlossenen Akt *gedacht?):* ein sich relativ abschließendes Aktglied *13 am Rand (als Einf. nach Anm.4* sind, *gedacht?):* nur unter Änderung ihrer Funktion im gesamten Aussageganzen, *23* bzw. *fehlt*

*Zu S. 483 d. Neuausg.*
*13 am Rand (als V. für* logischen *gedacht?):* noetisch-logischen

*Zu S. 484 d. Neuausg.*
*27f. Rb.* vgl. ⟨A⟩ 628ff., VI, §49

*Zu S. 485 d. Neuausg.*
*14f. Rb.* ⟨A⟩ 630 *18f. Rb.* ⟨A⟩ 457 *18ff. Rbb.* Sigwart, Logik[2], ⟨I. Band⟩, S. 25: Der Satz, in welchem etwas von etwas ausgesagt wird, ist der sprachliche Ausdruck des Urteils. *und* Bolzano, Wissenschaftslehre, Bd.⟨1⟩

*Zu S. 486 d. Neuausg.*
**H = B:** *26 Streichung nach* darunter
*26 am Rand (als V. für* der Namen *gedacht?):* der nominalen Vorstellungen

*Zu S. 487 d. Neuausg.*
*Anm.1,2 am Rand (als Einf. nach* wir *gedacht?):* rechtmäßig *Anm.1,4* ebenso *F.* rechtmäßig *7 vor* Das *eine (nicht geschlossene) eckige Klammer geöffnet Anm.2* reproduzieren *ersatzlos gestr. Anm.3* Determination *F.* in voller eigentlicher Weise *20f.* so *bis* fortfallen *in Klammern 22* also] genau besehen

*Zu S. 489 d. Neuausg.*
*13 am Rand (als V. für 13* nur *bis* übrig *gedacht?):* nur die wichtige Tatsache bestehen *14* bestehen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* obwalten *17* meinen *F.* gewisse im einzelnen näher zu erforschende Arten von Bedeutungsmodifikationen, die rein im intentionalen Wesen der betreffenden Akte gründen (also rein a priori sind), und parallel damit laufen apriorische Geltungsgesetze, welche besagen,

*Zu S. 490 d. Neuausg.*
**H = B:** *3* „analytischen"
*5* welche *F.* korrelativ *5 (zu Anm.1* aktuellen *gehörige?) Rb.* aktuell ⟨A⟩ 645? eigentlich *8 Rb.* Daß-Sätze an nominaler Stelle

*Zu S. 492 d. Neuausg.*
**H = B:** *15* beschaffene
*21* Urteil *F.*, aus dem er ihn „entnimmt"

*Zu S. 493 d. Neuausg.*
*11* vollzogen *F.*, und zwar im Sinne des „bestimmten", ein bestimmtes Sein setzenden Vorstellens, das in unserem Fall in Frage ist *Anm.5,2* Beziehung *F.* der nominalen Vorstellung *16f. Rb.* der Sachverhalt

*Zu S. 494 d. Neuausg.*
**H = B:** **23 bis f.S., 2 Sperrungen*
*26 Streichung nach* es
*10* intendiert *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* „bewußt" *25* den *F.* bloß

*Zu S. 495 d. Neuausg.*
**H = B:** *11 bis 15* wenn *bis* halten.
*1 nach* es wird *Einf. (als V. für Anm.1* ausgesagt *gedacht?):* zirkumskriptiv ausgedrückt *15* halten. *F.* Es ist ferner aber auch zu beachten, daß der vollkommene deutliche und eigentliche Vollzug der kausalen Setzung, die zum „weil S p ist ..." gehört, auf das Urteil ‚S ist p' zurückweist, aus dem diese Thesis als solche entnommen ist und die nur als entnommene ihren vollen eigentlichen Sinn realisieren kann. In dieser Hinsicht war die Analogie der eigentlichen Sinngebung derartiger Satzmodifikationen und derjenigen, die wir als attributive Nominalisierung kennengelernt haben (cf. oben ⟨A 438f.⟩ ganz offenbar.

*Zu S. 496 d. Neuausg.*
**H = B:** *21* verschiedenen „Grundklassen"

*Zu S. 497 d. Neuausg.*
**H = B:** *22* (oder *bis* gleichstehende)
*25* nominalen *gestr.*

*Zu S. 498 d. Neuausg.*
**H = B:** *21f.* bedeutungsgebende
*21* nominalen *F.* und allerlei verwandt fungierenden *Anm.9 Querverweis in H entsprechend geändert*

*Zu S. 499 d. Neuausg.*
*5f. Rb.* ⟨B⟩ 485 *Anm.4* nicht *F.* und ist er nicht gemeint

*Zu S. 500 d. Neuausg.*
*1* gegenständlich *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* bewußt hat, wobei zu beachten ist, daß die Rede von Entscheidung hier ein umschreibender Ausdruck ist *⟨vgl. S.499, Anm.** = Zusatz von B⟩* *4* bloßen Vorstellungen *in Anführungszeichen*

*Zu S. 501 d. Neuausg.*
*8 vor* doch *eine (nicht geschlossene) eckige Klammer geöffnet* *10* Unterschiede *F.* bzw. ob der Begriff des nominalen Aktes sich nicht in eine Reihe gleichberechtigter materieller Unterschiede spaltet (vgl. ⟨A⟩ 444)

*Zu S. 505 d. Neuausg.*
*1f. Rb.* ⟨A⟩ 485

*Zu S. 507 d. Neuausg.*
*24* ein *F.* qualitatives

*Zu S. 508 d. Neuausg.*
**H = B:** *5* bloße
*Anm.4 Rb.* ⟨A⟩ 456

*Zu S. 509 d. Neuausg.*
*28f. Rb.* ⟨A⟩ 485

*Zu S. 512 d. Neuausg.*
**H = B:** *11* imaginative

*Zu S. 513 d. Neuausg.*
*1ff. zu* ⟨A⟩ 457 *Beilage* Diese Darstellung ist unbefriedigend, sofern nicht ausführlich erwogen worden ist der Unterschied der meinenden Akte im spezifischen Sinn und derjenigen Modifikation, die sie erfahren, wenn die Richtung des spezifischen Meinens sich ihnen entzieht und andere intentionale Erlebnisse beseelt. Wenn ein Wünschen erinnerungsmäßig auftaucht, sich „in der Erinnerung regt" und gegen den Bewußtseinsvordergrund drückt, so kann es dabei eine ähnliche Stellung und Charakteristik haben wie ein sinnliches Erinnern oder ein sinnliches Wahrnehmen, das zum Hintergrund desjenigen „Wahrnehmens" im ausgezeichneten Sinn gehört, in dem wir wahr-nehmend, gewahrend, in der meinenden Weise einem Gegenwärtigen oder Erinnerungsmäßigen zugewendet, betrachtend mit ihm beschäftigt sind. Dem im Hintergrund-Wahrnehmen Präsenten, also dem „Hintergrund" selbst, der im eigentlichen Sinn kein Wahrgenommenes ist, können wir uns zuwenden, ebenso dem Hintergrund des Erinnerten und Betrachteten oder dem erinnerungsmäßig Vorschwebenden, aber nicht spezifisch als gegenständliche Vergangenheit Erfaßten. So auch dem Erinnerungswunsch. Und wie wir uns dem Wesen der Sachlage gemäß auch der Erinnerung als solcher, der Wahrnehmung als solcher reflektiv zuwenden können, und „in der" Erinnerung der „früheren Wahrnehmung", so können wir uns in der Erinnerung des Wunsches einmal dem Erwünschten als solchen, das andere Mal dem Wünschen, und zwar dem „erinnerten Wünschen" zuwenden, nicht minder in der „bloßen" Phantasie dem Phantasieren in dem Sinn des phantasiemäßig vorschwebenden Erwünschten als solchen, wieder dem Wünschen als phantasiemäßigen Wünschen usw. In all diesen Hinsichten bedarf es sehr umfassender Studien, um alle die in Frage kommenden Akte und Aktmodifikationen zu unterscheiden und die entscheidenden Begriffe fest zu begrenzen. Ich kann hier nur auf meine künftigen Publikationen verweisen, da ich nicht finden kann, daß ⟨*H:* da *statt* daß⟩ M⟨einong⟩, der den in diesem Kapitel zuerst aufgerollten Problemen nachgegangen ist, erheblich weiter gekommen ist, als dies hier geschehen ⟨ist⟩. *16f. Rb.* ⟨A⟩ 437 *Anm.1* zu diesen rechnet] und überhaupt die gliedmäßig umgrenzten Teile von selbständig geschlossenen Aussagen zu diesen rechnet, wie wir es oben in Erweiterung des natürlichen Sinnes von „nominal" getan haben

*Zu S. 514 d. Neuausg.*
**H = B:** *6 Streichung nach* Fragen.
*13* kurzum] und das würde nach unseren Analysen besagen: *24* seine *bis* ist] sich seiner Gesamtmaterie einordnet

*Zu S. 520 d. Neuausg.*
*1ff. Beilage, die den Hinweis* Nota zum 6. Kapitel in V *trägt:* Man kann in Zweifel darüber sein, ob es innerhalb der Gattung der objektivierenden Akte nur eine einzige konforme ⟨Modifikation⟩ gibt oder deren mehrere. Ich denke hierbei an die Frage. Jeder Sachverhalt läßt sich in Frage stellen, und dies selbst, wenn man die Antwort schon weiß. Ist dieses In-Frage-Stellen ein schon fundierter Akt, von dem ein bloßes Vorstellen ablösbar ist? oder ist es nicht vielmehr so schlicht mit der Materie eins wie das bloße Vorstellen, an das es sich anschließt, indem es dasselbe zeitlich ablöst. Selbstverständlich betrifft dieser Zweifel die reine Frage. Die wünschende Frage ist wie jeder Wunsch (hier halte ich die Entscheidung für sicher) fundiert, und zwar fundiert in einer reinen Frage. Ist diese aber selbst wieder fundiert? — Daß zwischen beiden zu unterscheiden ist, haben wir im vorigen Kapitel besprochen. Und wir können hier noch ein weiteres Argument hinzufügen. — Dies ist eo ipso nicht möglich im Fall des Wissens. Allgemein ist ja ein Wunsch unmöglich im Besitz des Erwünschten oder, genauer, dessen, was im Fall des Nichtbesitzes erwünscht wäre. Uns aber vorstellungsmäßig in die Lage hineinversetzen, als ob wir nicht wüßten und zu wissen wünschten: dieser Akt ist offenbar ein ganz anderer als die schlichte In-Frage-Stellung. Und so hätten auch diese Unterschiede dazu dienen können, die reine Frage von der wünschenden zu sondern. Ist es nun richtig, daß sich jedes Für-seiend-Halten nicht nur in ein bloßes Vorstellen, ein Dahingestellt-sein-Lassen (aber nicht als willkürliche Aktion der Urteilsenthaltung), sondern auch ein Für-fraglich-Halten oder In-Frage-Stellen umwandeln läßt, so hätten wir zweierlei konforme Modifikationen zu unterscheiden. Viel bedenklicher ist die Sache bei Vermutungen, worauf wir hier nicht näher eingehen wollen. *7ff. Rb.* Vgl. B. Erdmann, „Zur Theorie der Apperzeption", I, Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, X, S. 307-313, worin vier Begriffe von „Vorstellung" unterschieden werden. Ferner: Logik I, S. 36: „Das Vorstellen umfaßt alle diejenigen Bewußtseinsinhalte, in denen uns das im Bewußtsein Vorhandene als Gegenstand bewußt ist." S. 37 sagt wieder: Herbart sei im Anschluß an die Bedeutung des Wortes perception bei Leibniz zu dem Gebrauch des Wortes Vorstellung geführt worden, durch dasselbe nicht bloß alle Bewußtseinsinhalte mit Einschluß von Gefühl und Willen, sondern auch alles unbewußt Psychische zu bezeichnen.

*Zu S. 521 d. Neuausg.*
**H = B:** *20f.* phänomenologischer
*27 Rb.* 6[a)] Vorstellung = psychischer Akt. Vgl. z.B. Baumann, Einleitung in die Philosophie, S. 73.

*Zu S. 522 d. Neuausg.*
**H = B:** *31*, d. i. *bis* aber

*Zu S. 523 d. Neuausg.*
*14 Rb.* Phantasievorstelligkeit *Anm.5,2* Phantasiebild *in Anführungszeichen Anm.5,4* innere Bild *in Anführungszeichen*

*Zu S. 526 d. Neuausg.*
*18* englischen ⟨...⟩ Locke] empiristischen Philosophie Lockes *18f. Rb.* Humes Begriff der perception, zerfallend in impressions und ideas, deckt sich wohl mit 11. Vgl. Treatise (⟨übersetzt von⟩ Köttgen), S. 8f. *dazu Rb.* die Perzeption Humes *25f. Rb.* ⟨A⟩ 457

*Zu S. 527 d. Neuausg.*
**H = B**: *5* z.T.
*6* beispielsweise *F.* und als nicht unwichtig *13 Rb.* Bergmann ⟨Die Grundprobleme der Logik, 2. Auflage, Berlin 1895⟩, Rezension ⟨von Husserl, Archiv für systematische Philosophie, IX. Band, 1. Heft, 1903⟩, S. 126. ⟨= *Husserliana XXII S.173f.*⟩ *Zeile 28 und Anm.5* als reales Moment *in Klammern, am Rand (dazugehörig?) Deleatur- und Fragezeichen*

*Zu S. 529 d. Neuausg.*
*13 Rb.* Vgl. dazu, Ziehen, Psychophysiologische Erkenntnistheorie, ⟨Jena 1898⟩, S. 77f.

*Zu S. 539 d. Neuausg.*
*24 bis 27* Ferner *bis* erfahren. *in eckigen Klammern, am Rand abwärts gerichteter Pfeil*

*Zu S. 541 d. Neuausg.*
*8 bis 10 am Rand abwärts gerichteter Pfeil 21 zu* durch *bis* geformten *Fragezeichen am Rand 23 bis 25 am Rand senkrechter Strich und Fragezeichen*

*Zu S. 542 d. Neuausg.*
*Anm.1,1 bis 3*, sowie *bis* Stufen *nach 14* können *eingefügt*

*Zu S. 547 d. Neuausg.*
*8* oder *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* sozusagen

*Zu S. 548 d. Neuausg.*
*7* prädikativ *F.* und gegenständlich *13* als erlebten *in Klammern, am Rand (dazugehöriges?) Deleaturzeichen 29* aus *bis* schöpfe *in Anführungszeichen 29f. gestr. Rb.* (Natürlich ist unsere Rede jetzt eine umschreibende.) *36* Ausdruck geben *in Anführungszeichen*

*Zu S. 549 d. Neuausg.*
*5 bis 8 Rb.* ⟨A⟩ 448ff. *10* anschaulichen *F.* bloßen *13ff. gestr. Rb.* Selbstverständlich handelt es sich hier also nicht um Urteile über das Phantasierte als solches, wie wenn wir aussagen (und dabei wirklich urteilen), was ich jetzt phantasiere, ist folgendes: Ein Zentaur trabt über eine grüne Wiese etc. In diesem Fall fungiert die nach dem Doppelpunkt stehende Aussage nominal zur aktuellen Benennung des Phantasierten der aktuellen Phantasie. Die

nähere Beschreibung der nicht leicht zu fassenden Modifikation gehört nicht hierher. *Anm.** unten] f.

*Zu S. 550 d. Neuausg.*
*18 Rb.* Phänomenologisch reduziert ausdrücken! *28ff. am Rand (als V. für 26 bis 30* Freilich *bis* sämtlich *gedacht?):* Rein phänomenologisch geben ⟨*Stenogramm nicht eindeutig*⟩ sich die Wahrnehmungen der durch die obigen empirischen Andeutungen angedeuteten Mannigfaltigkeit als Wahrnehmungen von demselben, also liegt, könnte man sagen, die Bedeutung eben in einem gemeinsamen Wesen ... sämtlich und notwendig *36 nach* gewisse *Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):* setzende

*Zu S. 551 d. Neuausg.*
*11* Phantasie *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* bloß⟨er⟩ Vergegenwärtigung *31* wären *F.*, die eigentlich „Bedeutung verleihenden" Akte (vgl. Untersuchung I, §9, S. 38) *33 am Rand (als V. für 34* oder objektiv gewendet: *gedacht?):* oder der unvermeidlichen Äquivokation von Ausdrücken folgend, in objektiver, korrelativer Wendung:

*Zu S. 553 d. Neuausg.*
*1* intendierte *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* intendierende *16* bloßen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Setzung in der *23 bis 26* sei ⟨...⟩ könnten] im eigentlichen Sinne sei, d.i. der im eigentlichen Sinn bedeutungverleihende Akt *26* zwar], wie wir besprochen haben (in der II. Untersuchung), *29f.* Der ⟨...⟩ Wirkung] Die unterliegende Anschauung ist es nun, welche es möglich macht *32f.* Die ⟨...⟩ seine] Diese leiht sich gewissermaßen von der Anschauung die Bestimmtheit der gegenständlichen Richtung und damit gewinnt sie ihre *35* liegen *F.*, m.a.W. daß diese als bedeutungverleihender Akt fungieren

*Zu S. 554 d. Neuausg.*
*20 bis 22* aber ⟨...⟩ nach] ohne darum selbst bedeutungverleihender Akt zu sein *22ff. am Rand (urspr. als Einf. nach 22* nach. *gedacht?):* Der Bedeutung verleihende Akt ist die dem Ausdruck anhaftende Eigentümlichkeit, sich auf ein Gegenständliches zu beziehen; in diesem Akte richtet sich das ausdrückende Bewußtsein auf das Gegenständliche. Die Anschauung, die den Gegenstand „gibt", erfüllt diese Bedeutungsintention, ist sie aber nicht selbst. Dies gilt, wie überall, auch hier, obschon das „dies" seine gegenständliche Richtung sich durch die Wahrnehmung erst vorschreiben läßt. *31f.* imaginativer] vergegenwärtigender *33* im Bilde] z.B. erinnerungsmäßig *34f.* aus ⟨...⟩ werden] supponiert werden, zu deren intentionalen Wesen nicht die Beziehung auf denselben Gegenstand gehört

*Zu S. 555 d. Neuausg.*
*5* enthaltenden] verleihenden *8 bis 11* Es *bis* würde. *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen 20 bis 22* lediglich ⟨...⟩ Anschauungsakten] durch Wahrnehmung erfüllt, aber nicht mit ihr *29 bei* orientieren.

*Fußnote* Man beachte, daß das „Erwachsen" aus der Anschauung und das ursprüngliche Orientieren nach ihr nichts von empirisch psychologischer Kausalität besagen soll. Das bedürfte freilich tiefer Überlegungen. Man vergleiche dazu analoge, obschon in einer anderen Sphäre sich bewegende Ausführungen in V, §38, S. ⟨A 447⟩ *37 bei* Berlin. *Fußnote* Demnach muß in einer Formenlehre der Aussagebedeutungen ebensowohl das ‚dies' wie der Eigenname als eine Grundform aufgeführt werden.

*Zu S. 556 d. Neuausg.*
*15 bis 28 am Rand Wellenlinie* *15 bis 18* Dürfen ⟨...⟩ selbst.] Nach diesen Betrachtungen dürfen wir also den Satz aussprechen: *16 Rb.* (Bedeuten) *22* völlig] voneinander *26* wird] muß *29* „ausdrücken". *F.* Denken wir uns die Anschauungsurteile qualitativ modifiziert, so sind offenbar auch die erfüllenden Akte qualitativ modifizierte, wie wenn wir, in der bloßen Phantasie lebend, ausdrücken, was sich dabei darbietet, an gleichsam Gesehenem, gleichsam („in" der Phantasie) Erwartetem usw.

*Zu S. 558 d. Neuausg.*
**H = B:** *10 Streichung nach* haben.
*30* und *F.* dem in der Anschauung gegebenen *31f. Rb.* ⟨A⟩ 381f.

*Zu S. 559 d. Neuausg.*
*1 bei* „auf" *Hinweis* Vgl. B. Erdmanns Beschreibung des ausdrücklichen Wahrnehmungsurteils, Logik, I, ⟨Halle 1892⟩, S. 205 *dazu Rb.* (Anm. von S. ⟨A⟩ 384, hierher übernommen.) *7 nach* der *Einf. (als V. für* Worterscheinung *gedacht?):* sinnlichen Wortlauterscheinung *Anm.** 10. *F.* Dazu aber ⟨A⟩ 383!! (Dort wurde es gestrichen.) ⟨*Vgl. Handexemplar zu S. 422, Anm.***⟩ *19 nach* Phantasievorstellung *gestr. Einf.*, und dazu tritt hier, damit das Wort als solches (als ausdrückendes Zeichen) zustande komme, der sich auf diesen intuitiven Akt gründende weitere Akt des Bedeutens *dazu Rbb.* ⟨A⟩ 383 *und* wohl überflüssig *24f.* sondern des Erkennens, durch die der Name zum Namen wird, sondern des Erkennens,] durch die der Name allererst zum Gegenstand der Anschauung intentionale Beziehung gewinnt; *26 am Rand (als V. für* erkannt *gedacht?):* begriffen, begrifflich erkannt *34 bis 36* Im ⟨...⟩ Zumutesein] Das wahrgenommene Ding ist im Wahrnehmungsakt kein phänomenologisches Bestandstück, in ihm erscheint das Ding als selbstgegenwärtig, es ist aber in ihm nicht reell enthalten

*Zu S. 560 d. Neuausg.*
*8* der betreffenden Wahrnehmung] den betreffenden Wahrnehmungen *12* eine *F.* Erinnerung oder *12* bildlich *gestr.* *13* Phantasie oder Erinnerung] Erinnerung oder im Abbild *15 am Rand (als Einf. nach 16* Akt der *gedacht?):* Erinnerung oder *16 am Rand (als V. für* in der Weise *gedacht?):* in der einen oder anderen Weise *17* bildlich *gestr., am Rand (als V. für 17* bildlich Vorgestellten *gedacht?):* phantasiemäßig Vergegenwärtigten *21 bis 24* Diesen ⟨...⟩ Tintenfasses] Ebenso ist im Bewußtsein der Abbildlichkeit,

z.B. im Beschauen des in einem Gemälde dargestellten Tintenfasses phänomenologisch nicht das Tintenfaß vorhanden, sondern ein gewisser Komplex von Empfindungen, mit dem (anders als in der normalen Wahrnehmung) ein perzeptiv erscheinendes, aber nicht als wirklich da gesetztes Objekt sich konstituiert, aber nur als „Bild" fungiert, in dem sich ein „nicht da" Seiendes verähnlicht. In jedem Fall ist also ein mehr oder minder kompliziert gebautes, in verschiedenen Weisen auf Empfindungen oder Phantasmen gebautes Aktbewußtsein Erlebnis: in solchem Bewußtsein leben und eine Phantasie-, Erinnerungs-, Abbildvorstellung von dem Gegenstand haben, ist einerlei. Folgen wir nun ausdrückend dem phantasiemäßig oder abbildlich Vorstelligen, beschreiben wir etwa das gemalte Tintenfaß *26* einen ⟨...⟩ Akt] mit den Akten ⟨...⟩ einheitliche Akte

*Zu S. 561 d. Neuausg.*
*12* eines] seines *19 nach* zugesellt. *gestr. Einf.* Mag es sich mit diesen empirisch-psychologischen Faktizitäten verhalten wie immer, sie mögen ihr Recht haben, aber hier gehen sie uns nichts an. Schalten wir sie für unsere Betrachtung aus, uns dabei zugleich überzeugend, daß selbst für die empirische Psychologie mit diesen Tatsachen nicht der empirisch zu beschreibende Bestand des Gegebenen erschöpft wäre. Es ist ja klar:

*Zu S. 563 d. Neuausg.*
*9f.* Mitglieder ⟨...⟩ erleben] Vom deutschen etwa in das französische oder lateinische Sprachbewußtsein übergehend, erleben wir *diese V. ist gestr. 13f. Rb.* ⟨A⟩ 383 *16 nach* Wortes *gestr. Einf.* (sc. des einzeln- oder des beliebig vielwortigen Ausdrucks) *19* (und, *bis* „prätendiert") *gestr. 26* dessen *F.* in adäquater Einsicht *27 bis 29 gestr. Rb.* „A priori" besagt aber hier wie in diesem Buch überall: im reinen Wesen der betreffenden Phänomene spezifisch gewährleistete Möglichkeit.

*Zu S. 564 d. Neuausg.*
*4 nach* Nennung *gestr. Einf.*, in keiner aktualisierten Beziehung des nennenden Bewußtseins auf ein anschaulich Gegebenes, *13 nach* Eigennamen *gestr. Einf.* individueller Objekte *27 nach* können *gestr. Einf.* in aktualisierter Weise

*Zu S. 565 d. Neuausg.*
*7 nach* Es ist *gestr. Einf.* dem bedeutungsmäßigen Wesen nach *9* sich ⟨...⟩ individuelle] wir bewußtseinsmäßig die ideale Möglichkeit mehrerer Eigennamen für dieselbe individuelle Sache realisieren oder uns intuitiv hineindenken, daß sich mehrere für dieselbe *diese V. ist gestr. 14* individuellen *gestr. 17* phänomenalen] phänomenologischen *20ff. gestr. Rb.* (Es sei im voraus angedeutet, daß dies allgemein gilt, ob das eigengenannte Objekt ein individueller oder ein allgemeiner Gegenstand ist. Zwei, die eine Zahl der Anzahlenreihe, ist ein durch das Wort ‚zwei' in der Weise der Eigenbenennung, nicht in der Weise der Klassenbenennung zu benennender Gegenstand,

der freilich nicht durch eine sinnliche Anschauung zu geben ist.) *dazu gestr. Hinweis* (Wohl erst auf der folgenden Seite ⟨= *A 504*⟩ einzufügen.) *30* Weise der *F.* idealen

*Zu S. 566 d. Neuausg.*
*5 nach* Anschauung *gestr. Einf.* — zwischen Bedeuten und Anschauen, zwischen Bedeutung im Sinne der Gemeintheit des Gewahrten und Anschauung im Sinne des Angeschauten „so wie es angeschaut ist" — *11 nach* zugleich *gestr. Einf.* für die phänomenologische Reflexion *14f. nach* hervor *gestr. Einf.* ebenso wie für die Korrelate die Deckung zwischen bedeutungsmäßiger Gemeintheit und der anschaulichen Gemeintheit *19 nach* anderer *gestr. Einf.* korrelativ auf das Phänomenologische bezogener *Anm.*,2 am Rand (als V. für* Den *bis* Begriff *gedacht?):* Die dort bevorzugte Abgrenzung des Begriffs

*Zu S. 567 d. Neuausg.*
*10ff. am Rand (als V. für 10 bis 16* Phänomenologisch *bis* tun, *gedacht?):* In phänomenologischer Wesensbetrachtung haben wir von den Akten (in dem jeweiligen vollen Wesen, das neben den Aktcharakteren der Auffassung auch die Auffassungsunterlagen und neben der jeweiligen Gesamtqualität die Gesamtmaterie umfaßt) zu sprechen, in ontologischer Betrachtung ⟨haben wir⟩ von den Gegenständen und den Wesen, wie sie als bedeutet und angeschaut bewußt sind, zu sprechen. In jedem Fall ist die Frage nach der Wirklichkeit solcher Gegenstände und der psychologischen Wirklichkeit der auf sie bezogenen Akte irrelevant. Der Terminus Erfüllung drückt allgemein das phänomenologische (nicht empirische) Wesen der Erkenntniseinheit als solcher aus. Es ist ein primitives phänomenologisches Vorkommnis, — ⟨*der Gedankenstrich kennzeichnet wohl die Auslassung des Textes 14f.* daß *bis* können.⟩ Und dieses Können besagt auch hier wie überall ein Apriori: zum phänomenologischen Wesen solcher Akte gehört es, daß sie sich in das Erfüllungsverhältnis schicken können, und wo sie es durch ihr bestimmtes Wesen tun, *17 (zu* in *gehörige?) Rb.* in? durch, mit *17* auch,] nun auch, und mit evidentem Recht, *18ff. zu* LU VI, S. ⟨A⟩ 508, ⟨A⟩ 506ff. *Beilage:* Identitätsbewußtsein und Erfüllung

In der Erfüllung bietet sich Identität. Was ich vorstelle, meine, ist selbst da. In der Anschauung habe ich eine Weise der Meinung, und im gedanklichen Vorstellen ⟨habe ich⟩ dieselbe Meinung. Die Beziehung zwischen Intention und Erfüllung ist eine Identitätsbeziehung. Aber freilich nicht eine solche allein. Die Erfüllung hat hier die sie charakterisierende Bevorzugung; in der sonstigen Identitätssynthesis besteht keine Bevorzugung.

Wenn ich zwei gleiche Sessel vergleiche, die vielleicht auch in gleicher Lage (wir versch⟨ieben sie⟩) zu mir sich befinden, und ich gehe in der Vorstellung vom einen zum anderen über, so ist das Erlebnis ähnlich ⟨dem⟩ einer Erfüllung. Die Wahrnehmung des einen wandelt sich in eine Phantasievorstellung von derselben Intention; und diese geht zwar nicht mit dem Erfüllungsbewußtsein in die neue Wahrnehmung über, aber mit dem Identitätsbewußtsein. Wenn ich ohne Vergleichung den Übergang mache, dann

tritt das Identitätsbewußtsein auch ein, und ich sage nun umgekehrt: Dieses ist dasselbe wie jenes (das ich soeben gesehen ⟨habe⟩).

Nun ist dieses Identitätserlebnis mit seiner artikulierten Synthesis (bzw. das erfüllende Bewußtsein mit seiner artikulierten Synthesis) seinem Charakter nach verwandt mit dem Erkennen bzw. Wiedererkennen, bei dem die artikulierte Synthesis nicht vorzufinden ist. Auch bei einer gewöhnlichen Gleichheitserkenntnis pflegt im Schlußakt das erste der Gleichen nicht als klar gesonderte Phantasievorstellung gegenwärtig zu sein. Wenn ich diesen Sessel, mich umwendend, ⟨, mich umwendend, *Erg.*⟩ als gleichen erkenne mit jenem, so finde ich in der Identitätserkenntnis bei aufmerksamer Beobachtung nicht zwei erscheinende Sessel, sondern nur den zweiten. Ich finde nicht neben der Wahrnehmungsanschauung des eben wahrgenommenen Sessels eine klare Phantasievorstellung des vorhin gesehenen und jetzt nicht mehr gesehenen. Ich habe nicht neben dem „Gegenstand selbst" ein Bild, höchstens gelegentlich und ganz schattenhaft taucht das Bild auf, um wieder zu verschwinden, während doch die Intention bleibt. ⟨*von* Ich finde *bis* bleibt *Erg.*⟩ Ich kann in wiederholtem Vollziehen konstatieren, daß hier wirklich eine Aufeinanderfolge ist: die Wahrnehmung des ersten (bzw. eine Phantasievorstellung, wenn ich auf Grund solcher vergleiche), im Übergang das Festhalten der vorstellenden Intention, dann die neue Vorstellung, aber in eins gesetzt mit der festgehaltenen Intention der ersten. Aber im Schlußakt sind beide eben eins, und diese Einheit, gleichsam die Deckung ⟨*Stenogramm nicht eindeutig*⟩ der Intentionen nach Seiten dessen, was hier wirklich identisch ist, gibt dem jetzigen Wahrnehmungserlebnis seinen eigentümlichen Charakter. Diesen selben zeigen nun die Fälle des Wiedererkennens, und darum ist es uns ähnlich zumute, als ob wir eine Identifizierung ⟨Identifizierung *V. für* Identität⟩ mit etwas früher Erlebtem vollzogen hätten. Darum auch die gewöhnliche psychologische Interpretation, als ob ein Phantasiebild ⟨*zu* Phantasie- *Erg.* Erinnerung⟩ durch die gegenwärtige Wahrnehmung erregt würde und sich irgendwie mit dieser einte. Bei näherer Bemühung tritt dann das Erinnerungsbild oder ein Erinnerungsbild auf, das die lebendige Intention an sich hat, die in der jetzigen Wahrnehmung ihre Identitätserfüllung gefunden hat.

Wir haben hier zwei Fälle: Entweder es handelt sich um ⟨ein⟩ individuelles Wiedererkennen, dann haben wir eine Erfüllung. Die Intention ist eins mit dem Erfüllenden, und die Erinnerung bringt mir nachher eine anschauliche Vorstellung zutage, welche dieselbe Intention eben veranschaulicht. Oder es handelt sich um ein Bekannt-vorkommen, das nicht das Individuelle betrifft, ich habe nicht genau dasselbe schon gesehen, aber es ist mir insofern nicht völlig neu, als ich ein Ähnliches schon gesehen habe, woran es mich erinnert.

Inbetreff der Intention haben wir hier, wie bei den gewöhnlichen Vergleichungsfällen zwei Möglichkeiten:

1) Beim Übergang ist allzeit ein präsentierender Inhalt da als Träger der Übergangsintention, und ebenso beim Wiedererkennen, Erkennen etc. ist allzeit mit der gegebenen Wahrnehmung nicht bloß eine zweite Intention,

sondern auch ein zweiter variierender Inhalt vorhanden, der aber nicht bemerkt wird.

2) Oder Intention ohne Präsentation. *24* zeitlich *F.* In phänomenologischer Zeitlichkeit) *26* Ergebnis *in Anführungszeichen 28* „Begriff" *F.* oder besser das bloße Begreifen

*Zu S. 568 d. Neuausg.*
*9f. Rb.* Vgl.: Aphorismen über Identifizieren, Vergleichen, Erkennen und Wiedererkennen „@" *29f. Rb.* Objektive *33f.* worauf sie „gerichtet" *gestr., am Rand (als V. für 34* worauf *bis* ist *gedacht?):* das in ihr „bewußt" ist und dem unser meinender Blick sich auch zuwenden kann

*Zu S. 569 d. Neuausg.*
*3f.* Reflexion *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Betrachtung *10* Gedanke *F.* das objektive Was des Denkens *15* Auffassung *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Bezeichnung *25 bis 37* Sollen *bis* zulasse. *in eckigen und 30f.* aber *bis* „Auffassung"; *in runden Klammern, am Rand Deleaturzeichen und folgender (als V. für* Sollen *bis* zulasse. *gedachter?) Text:* Es wird uns klar, daß in diesen Betrachtungen überall unter Akt oder intentionales Erlebnis das eigentümliche und keineswegs immer vorhandene Moment des Meinens im prägnanten Sinn immer mitverstanden war und daß somit, wenn wir von Akt der Identifikation sprechen, wir immer ein identifizierendes Meinen darunter verstehen, das hier aber nicht schon vorliegt. Wir müssen also zugestehen, es sei in jenem Erfüllungsbewußtsein der Akt der Identifizierung eigentlich noch nicht voll konstituiert. Zwar eine phänomenologische Einigung von Bedeutungsintention und korrespondierender Anschauung sei schon reell vorhanden und implizite sei sie schon Bewußtsein von Einheit, aber es bedürfe erst eines beziehenden Meinens, damit das aktuelle und eigentliche Identifizieren, das im spezifischen Sinn intentionale Bewußtsein von Identität, zustande komme, in welchem uns die Identität als gemeinte Einheit allererst gegenständlich und gegeben sei. Im dynamischen Verhältnis, im Übergang von Leerintention zu entsprechender Anschauung mit der Deckung als terminus ad quem ist dieses Meinen noch nicht gegeben, sondern nur eine Vorbedingung dazu. Ein spezifisches Meinen muß sich darauf bauen: das und das ist ein und dasselbe, ein Sachverhalt ist nun das Objektive des identifizierenden Meinens als Meinens eben einer Identität. In der Reflexion über das Wesen der Erfüllungseinheit vollziehen wir mit der Gliederung und Gegenüberstellung der miteinander verknüpften Akte auch die Beziehung auf das identische Gegenständliche: was der eine meint und was der andere meint, der eine in dieser, der andere in anderer Weise ist dasselbe.

*Zu S. 570 d. Neuausg.*
*8* Intention *in Anführungszeichen 8 Rb.* spezifisch meinende *Anm.** §48] §47, 619ff., bes. 622

*Zu S. 571 d. Neuausg.*
*12* in der *F.* phänomenologischen *32* Das sind *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Dem entsprechen

*Zu S. 572 d. Neuausg.*
*7* Seelenleben *F.* und, in phänomenlogischer Reduktion gesprochen, in der Sphäre der reinen Bewußtseinsvorkommnisse *26f.* Die ⟨...⟩ bedingen] Den im Melodischen obwaltenden Gesetzmäßigkeiten entsprechen im Phänomenologischen zum Wesen jeder Phase des Melodiebewußtseins gehörige *28* doch *F.* im Rahmen ihrer Unbestimmtheit *28* Erfüllungen finden *F.*, wenn auch in wechselnder Weise,

*Zu S. 573 d. Neuausg.*
*28f.* in *bis* fallenden *in Anführungszeichen*

*Zu S. 574 d. Neuausg.*
*2* sich *F.* in modifizierter Weise *2f.* der ⟨...⟩ überhaupt] und der Bildlichkeit *7* der *F.* ihrem Wesen gemäß *9* der *F.* phänomenale *11* bildliche *gestr., am Rand (als V. für 10 bis 16* nur *bis* erscheinen. *gedacht?):* nur vereinzelte und unvollkommene Abschattung war, kommt im Übergang zur anderen in einem stetigen Fluß immer neuer Abschattungen zu bestätigender und vollkommenerer Wahrnehmung, dabei eventuell ein leitendes praktisches Interesse und die ihm zugehörige praktische Auffassung voll befriedigend (denn das Ding des praktischen Interesses ist keineswegs die „unendliche Aufgabe" der reinen theoretischen Erkenntnis). Wieder finden wir im Fortgang von empirischer Wahrnehmung zu empirischer Wahrnehmung, daß, was von der einen Seite nur indirekt, durch Angrenzung mitgemeint (aber noch nicht perzeptiv, durch das Medium irgendwelcher Abschattung zur Erscheinung gekommen) war, ⟨*Klammer in H nach* war *geschlossen*⟩ nun auf dieser mindestens zur vorläufigen Andeutung kommt. *16* erscheinen *F.*, nämlich ganz so, wie es im Sinne der naiv-praktischen Dingmeinung war, die eben befriedigt ist, wofür das Ding die phänomenalen Bestimmtheiten ausweist, und in jeder Vollkommenheit ausweist, auf die es für die betreffende praktische Meinung ankommt ⟨*H:* in Frage ist *statt* ankommt⟩ *25 zu* ⟨A⟩ 513, nach Schluß des Paragraphen *Beilage* Wir tun gut ⟨daran⟩, sogleich eine wichtige Ergänzung beizufügen. Die objektivierenden Intentionen, die sich in der „Erfüllung" decken, können qualitativ betrachtet setzende oder nichtsetzende sein. Und dies hat auf den Charakter der Erfüllung einen wesentlichen Einfluß. Das Bewußtsein des „wirklich so sein", der identifizierenden Bestätigung, der schrittweisen Herausstellung und näheren Bestimmung des wirklichen Seins, ⟨*H folgt* als⟩ welches in dem Gang der Intentionen gemeint ist, gehört seinem Wesen nach nur zu den Meinungen in dem Sinn von Setzungen (Thesen). Also z.B. zu den Wahrnehmungen im gewöhnlichen und vollen Sinn und ebenso zu den setzenden Bedeutungsintentionen, die im setzenden Nennen und Aussagen walten. Und ebenso in der Erinnerung und den sich etwa anpassenden Erinnerungsaussagen. Anders in freier Phantasie. Leben

wir in der Phantasie und verfolgen wir in ihr den dahinspringenden Zentauren, den sie uns einbildet ⟨sic!⟩, so zeigt er sich auch von verschiedenen Seiten und es erfüllen sich dabei die Phantasieintentionen. Aber alles ist hier modifiziert. Wie die Phantasie nicht Wirklichkeit setzt, sondern nur gleichsam setzt, so ist das in ihr Erscheinende nicht als wirklich, sondern nur als gleichsam wirklich bewußt und die Erfüllungen sind nur gleichsam Erfüllungen, es sind „Deckungen" mit geändertem Index. Sie haben nicht den Charakter von Bewährungen. Und das überträgt sich auf die Bedeutungsintentionen, die, wenn sie setzende wären, durch solche Anschauungen und Anschauungssynthesen keine Bewährung, sondern bloß „Veranschaulichung" finden würden. Dies ist auch für alles weitere in Rechnung zu ziehen.

*Zu S. 577 d. Neuausg.*
*30 bis 34 nach 34* sprechen. *eine(nicht geöffnete) Klammer geschlossen, am Rand gestrichelte Linie und folgender (als V. für* der pointierenden *bis* sprechen. *gedachter?) Text:* der Hineinmeinung (die offenbar eine phänomenologische Modifikation der betreffenden Akte und Aktkomplexionen besagt), ⟨*Klammer in H nach* Aktkomplexionen *geschlossen*⟩ aber sie bleiben im allgemeinen unrealisiert. Durch diese wechselnden spezifischen „Meinungen" werden die „implizite" in verschiedenen Weisen schon bewußten Gegenständlichkeiten zu expliziten intentionalen Gegenständlichkeiten. Wo wir von einzelnen Akten und ihren Synthesen sprechen, haben wir immer schon solche von einem spezifischen Meinen beseelte Akte im Auge. Mit ihnen erhalten auch ihre Synthesen, auch wo in diesen selbst kein eigenes pointierendes Meinen liegt, eine gewisse Hebung und Auszeichnung. *36f.* pointiertes] in diesem besonderen Sinn synthetisierendes *am Rand (dazugehörige Erg.?):* meinendes

*Zu S. 578 d. Neuausg.*
*1 am Rand (als Erg. zu* Interesse *gedacht?):* aktuell synthetische

*Zu S. 579 d. Neuausg.*
*13 Rb.* Klassifizierendes Erkennen, vgl. „$\alpha$"

*Zu S. 580 d. Neuausg.*
*13* Affirmation *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Position *19 am Rand (als Erg. zu Anm.1* aktuell *gedacht?):* anschaulich-eigentlich *26 am Rand (als Erg. zu 26* aktuellen *gedacht?):* „eigentlichen"

*Zu S. 581 d. Neuausg.*
*6ff. am Rand (als V. für 6 bis 8* Auf *bis* worden. *gedacht?):* Auf vielerlei Unterschiede, wie z.B. auf die zwischen Attribution und Prädikation ist keine Rücksicht genommen, und insbesondere bedürfte die unterschiedene Rolle von Qualität und Materie in den Erfüllungsverhältnissen einer ausführlichen Untersuchung. Nur soviel bemerkten wir und betonen wir von neuem, daß bei gleichem sonstigem Wesen, nämlich bei gleicher Materie, es von der

Qualität abhängt, ob wir Erfüllung ernstlich als Bestätigung, Bewährung bezeichnen dürfen oder nicht. Im folgenden werden wir die setzenden Akte zunächst bevorzugen.

*Zu S. 583 d. Neuausg.*
*5* vollzieht sich *F.*, das gehört zu seinem Wesen, *7 Rb.* eben Wesensgesetz *10 Rb.* das ergänzende Wesensgesetz *21 am Rand angekreuzt*

*Zu S. 584 d. Neuausg.*
*11f.* nahe ⟨...⟩ unterschieden] verwandt, aber doch wieder verschieden, und beide ⟨sind⟩ verschieden von den z.B. den Bedeutungsintentionen zugehörigen Erfüllungssynthesen *31* eine] das Bewußtsein einer *32* engsten *bis* Erkenntniskritik *bzw. wohl bis 33* selbst] Sinn der Erkenntnis im prägnantesten Sinn (derjenigen Erkenntnis, deren Klärung die Aufgabe der Erkenntniskritik ist), ⟨um⟩ wirkliche Annäherung oder sogar um die Erreichung des Erkenntniszieles im Sinn geltender Wahrheit

*Zu S. 585 d. Neuausg.*
*3 Rb.* wenn auch indirekt *9* formulierenden *F.* apriorischen *26* und *F.* somit liegt der Schluß nahe, daß sie *33* sind *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* scheint es, daß *37* Widerlegung *bis* scheinbaren *in Klammern, am Rand (dazugehörige V.?):* Erwägung der nicht zu verachtenden

*Zu S. 586 d. Neuausg.*
*4* intuitiven *gestr., über der Zeile* abbildlichen, perzeptiven und *8* Intentionen] Akte *dazu Fußnote* Wir verstehen jetzt immer die „Akte" als in dem oben, S. = ⟨*vgl. Handexemplar zu S. 569, 25 bis 37 und zu S. 577, 30 bis 34*⟩ besprochenen, ausgezeichneten Sinn „vollzogen", also die „objektivierenden Akte" als im spezifischen Sinn objektivierend, ihre intentionale Gegenständlichkeit herausmeinend, sie aktuell erfassend, aufmerkend auf sie gerichtet. *15f.* bestimmbar] charakterisierbar *22* Bedeutungen] Bedeutungsintentionen *22 bis 27* Stellen *bis* Inhalt; *gestr.* *29* der *F.* signitiven und speziell der *30* rein] ihnen parallelen *31 Rb.* zunächst auf seiten der intentionalen Inhalte

*Zu S. 587 d. Neuausg.*
*5* uns] nun *10 am Rand (als Einf. nach* Marmor, *gedacht?):* erscheinungsmäßig *23 bis 35* Denn *bis* ließ. *gestr., am Rand Fragezeichen* *38* Gegenstand *F.* notwendig

*Zu S. 588 d. Neuausg.*
*1* Erfüllung *F.* als Identifizierung *2f.* imaginativen] abb⟨ildlichen⟩ *11* signifikativen] signitiven *18* ihn *F.* indirekt *20 bis 23* Übergehen *bis* die *ersatzlos gestr.* *25* Imagination] Erinnerung *27* Gegenstand *F.* leibhaft *27* Bilde] Erinnerungsbilde *29* Imagination] Erinnerung *29f.* die eigenartige] eine eigenartige *30* der Bildähnlichkeit *ersatzlos gestr.* *31* sachlichen] leibhaften *32* „selbst" *F.* in der Leibhaftigkeit

*Zu S. 589 d. Neuausg.*
*3* Gegenstand *F.* leibhaft *13f.* verbildlicht *und* dieser bildlichen *ersatzlos gestr.* *17* symbolisch *ersatzlos gestr.* *22* echte] volle *29* total *gestr.* *31* Wahrnehmung, *F.* leibhaftige *34f.* sogar signitiven *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* teils leer andeutenden *38* zur ⟨...⟩ derjenigen] zu einer entsprechenden adäquaten

*Zu S. 590 d. Neuausg.*
*1* selbst] leibhaft *2* die *F.* abschattende *Anm.2 bei* Selbstdarstellungen *über der Zeile* originär *15 zu* perzeptiven Abschattung *Rb.* ⟨A⟩ 554, vgl. das Beiblatt dort ⟨= *Handexemplar zu S. 613, 5ff.*⟩ *17* oder *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* und *20* ,somit *bis* Adäquation, *gestr.* *26* uns bekannt *ersatzlos gestr.* *28f.* oder Identifizierung, *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 591 d. Neuausg.*
*2* als *F.* kontinuierliche *2* von *F.* leibhaften *5* imaginative Vorstellung *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Phantasieanschauung *8* zur *F.* originären *10* bildlichen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* phantasiemäßigen *12f.* im *bis* zusammen. *in Klammern, am Rand Deleaturzeichen* *17 bei* Bild *über der Zeile* Vergegenwärtigung *21* Imaginationen] parallelen reproduktiven Vergegenwärtigungen *22 bei* Gegensatz *über der Zeile* als Ideationen *24* abgebildeten, *gestr.* *25* aktuell] reell

*Zu S. 592 d. Neuausg.*
*14* Akte *F.* gelegentlich *16* Bedeutens] Anzeigens oder Bedeutens, also im letzteren Fall *17f.* Die *bis* bedeutungsidentische. *gestr.* *29* Genetisch] Empirisch-genetisch

*Zu S. 594 d. Neuausg.*
*7 am Rand (als Erg. zu 8* signitiven *gedacht?):* leer erregten *10 bis 13* signitive ⟨...⟩ gehören] Leerintentionen entbehren jeder möglichen Beziehung zu Ausdrücken, sofern sie eben nicht Denkintentionen sind, obschon sie als Leerintentionen mit den leeren Bedeutungsintentionen eine Gemeinsamkeit des Wesens haben *21f. Rb.* Erscheinung und Erscheinendes *25ff. Rb.* durch Identität und Analogie: durch Darstellung, durch Erregung. Leerintention (Leervorstellung) *37ff. Rb.* Das alles völlig umarbeiten.

*Zu S. 595 d. Neuausg.*
*9* der *F.* adäquaten

*Zu S. 596 d. Neuausg.*
*6* wir, *F.* §8, ⟨A⟩ 504, *8 bis 19* Dasselbe *bis* sind *ersatzlos gestr.* *22 bis 27* Andererseits *bis* Übrigbleibende *ersatzlos gestr.* *23 Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩ *26f. Rb.* V., §21, S. ⟨A⟩ 393

*Zu S. 597 d. Neuausg.*
*3* dies *F.* selbst *19* direkt *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* selbst und eventuell leibhaft

*Zu S. 598 d. Neuausg.*
*11* Identifikationen *F.*, selbst derjenigen von gleichem intentionalem Wesen (gleicher Materie) *16 bis 18 Rb.* Hier sind ⟨es⟩ ungleiche Materien. Cf. ⟨A⟩ 536 *25* zumeist] immer *26* Bildvorstellungen *gestr., darübergeschrieben* intuitive *29f.* bloß *und* symbolisch *gestr., am Rand:* unvollkommener *33f.* Bildvorstellung] Vorstellung

*Zu S. 599 d. Neuausg.*
*11 bis 14 Rb.* Dagegen die Abhandlung von 1894 ⟨= Psychologische Studien zur elementaren Logik, II, § 2⟩ ⟨= *Husserliana XXII, S. 107-110*⟩ *21* Einbildung *ersatzlos gestr.* *22 am Rand (als V. für 22* voraussetzt *gedacht?):* vorauszusetzen scheint *25* vorzugsweise] ja nur *26f.* bekräftigt *und* bestätigt *in Anführungszeichen*

*Zu S. 600 d. Neuausg.*
**H = B:** *31* der
*6* Anschauung *F.* oder, was uns meist verständlicher, wenn es phänomenologisch verstanden sein soll, Denken, Begreifen und korrespondierendes Anschauen

*Zu S. 601 d. Neuausg.*
*3f. Rb.* cf. Ps⟨ychologische⟩ Stud⟨ien zur elementaren Logik⟩, 1894, p. 176 ⟨= *Husserliana XXII, S. 108ff.*⟩

*Zu S. 602 d. Neuausg.*
*24f.* oder *bis* sind *gestr.* *25 bis 32 am Rand angestrichen*

*Zu S. 603 d. Neuausg.*
*Anm.1* Vorstellungsvorstellungen] Vorstellung *21f.* (wenn *bis* selbst) *gestr.* *25* (Bedeutungsintention)] (leere Bedeutungsintention)

*Zu S. 604 d. Neuausg.*
*10ff. Rbb.* Vorstellungen von Vorstellungen *und* Der Ausdruck Vorstellungsvorstellung wäre ganz brauchbar, um zu bezeichnen Vorstellungen, die in Vorstellungen vergegenwärtigt, aber darum noch nicht gemeint sind. *13 bis f.S.,3* Jede *bis* Erfüllung. *gestr.* *16ff. am Rand (als V. für den gestr. Text ab 16* So z.B. *gedacht?):* So z.B., wenn wir die Zahl $3^3$ definieren als diejenige Zahl, die gleich ist, nämlich dieselbe Zahl ist wie die Zahl $3 \times 3$. Diese wieder ist definiert als gleich der Zahl $(3+3)$ und 3 usw. Hierbei ist $3^3$ zunächst vorgestellt als Identisches. *diese V. ist gestr.* *20f. Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩

*Zu S. 606 d. Neuausg.*
*2* illustriert] vergegenwärtigt *21* Bildvorstellung] Bilderscheinung *25* auch nicht mittelbar, *gestr.* *35f.* Doch *bis* fassen. *in Klammern* *37* mittelbaren] indirekten *37f.* , und *bis* unmittelbarer] direkter ⟨*H:* indirekter *statt* direkter⟩

*Zu S. 607 d. Neuausg.*
*3* unmittelbarer] direkter *5* *Hinweis auf* Beilage ⟨*diese fehlt*⟩ *9* können ⟨...⟩ werden] lassen wir außer Betracht *11 bis 16 Rb.* gestrichen *13* signitive *F.* und überhaupt signitive *18* signitiven ⟨...⟩ und] leeren Intentionen als „leere" *19* signitiven] leeren *21f.* einem ⟨...⟩ Gemälde] einer ⟨*H:* einem *statt* einer⟩ abgeblaßten zu einer voll-lebendigen Erinnerung oder ⟨von⟩ einer bloßen Skizze zu einem Gemälde *23* signitiven *ersatzlos gestr.* *27* der ⟨...⟩ selbst] dem Inhalt des Gegenstandes selbst in Form der Fülle, in der er sich „selbst" darstellt, in der er angeschaut wird *28* Bild *ersatzlos gestr.* *29f.* es *bis* das *in runden und eckigen Klammern* *30* er *F.* im Bild *31* vorstellig". *F.* Und er ist es genau so weit, als die imaginative Vorstellung ihn imaginiert, d.i. soweit die in der Imagination anschaulichen Bestimmtheiten als imaginative „Darstellungen" der entsprechenden gegenständlichen Bestimmtheiten bewußt sind, als solche, „in" denen wir den gemeinten Gegenstand anschauen, im Gegensatz zu den Anschauungsmomenten, die in dieser Weise nicht phänomenologisch charakterisiert sind. *31* signitive] leere *31f.* stellt *bis* sie *gestr.* *34* Fülle] komplette Darstellung *34* Inbegriff] des Inbegriffs *37* analogisierend] selbst *38* gegebenen *F.* vergegenwärtigend

*Zu S. 608 d. Neuausg.*
*4 nach* höher *Einf. (als V. für 4* die Stufe *gedacht?):* stehend der Modus *4* Bildlichkeit] Anschaulichkeit *5 vor* Das *eine (nicht geschlossene) eckige Klammer geöffnet* *6 bis 12* , den ⟨...⟩ bezeichnet.] restlos und leibhaft in ihren intentionalen Inhalt beschlösse. Offenbar ist auch für die Imagination ein Ideal bestimmt zu bezeichnen, sie stellt den Gegenstand durch eine vollständige Apperzeption vor. *14* analogischen *gestr.* *14 Rb.* völlig ändern *16* Ähnlichkeit] Klarheit *18f.* wie *und,* so in der bildlichen *gestr.* *20* analogisch] bestimmt mitgemeint und nicht jedes *22f.* sozusagen ⟨...⟩ (verbildlichendes)] speziell abschattendes *25* (hier rein imaginativen) *gestr.* *28* imaginativen *gestr.* *28 vor* Ebenso *eine (nicht geschlossene) eckige Klammer geöffnet*

*Zu S. 609 d. Neuausg.*
*3* Bildlichkeit oder *ersatzlos gestr.* *18 bis 22* Offenbar *bis* fungieren *ersatzlos gestr.* *25* oder intuitiv repräsentierenden *in Klammern* *32* analogisierenden Abbildung *ersatzlos gestr.* *36f.* analogisierende oder abbildende *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 610 d. Neuausg.*
*1 nach* selbstdarstellende. *eine (nicht geöffnete) Klammer geschlos-*

*sen* *27* Stücke] Teile *27* Meinen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* im Akt selbst vorhandene Intention

*Zu S. 611 d. Neuausg.*
*6* verdeckt *F.*, was bloß mitgemeinte Rückseite *14* Kontiguität *gestr., am Rand (als V. für* und *bis* Kontiguität *gedacht?):* und erst in der Weise der Durchdringung und Verflechtung

*Zu S. 612 d. Neuausg.*
**H = B:** *29f.* perzeptiv *bis* S. 79)
*7* reine] pure *7 bis 12* Wir *bis* Akten. *gestr.* *19 bis 22 am Rand geschweifte Klammer* *24* reine] pure *32f.* Bildinhalt nur analogisierende *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* der imaginative Inhalt nur repräsentierende *33* diese letzteren] die ersteren *35* präsentierende] abbildende

*Zu S. 613 d. Neuausg.*
*4f. am Rand (als Erg. zu 4* reinen Wahrnehmungsinhalt *gedacht?):* = rein perzeptiven Inhalt (vgl. ⟨A⟩ 529) *5* wird *F.*, Begriffe, die gelegentlich (S. ⟨A⟩ 529) schon erwähnt wurden *5ff. Rb.* Zwei Begriffe von Abschattung:

1) Der reine Wahrnehmungsinhalt = perzeptive Abschattung des Gegenstandes (a.a.O.). Aber die letztere Bezeichnung dient nur für den Fall der Inadäquation. Der im reinen Wahrnehmungsgehalt irgendeiner gemeinen Wahrnehmung in der Weise der Selbstdarstellung aufgefaßte Empfindungsinhalt heißt, in und mit dieser Auffassung und sofern er den Gegenstand inadäquat, aber doch analogisch (und vermeintlich selbst) darstellt, „analogische Selbstdarstellung oder ⟨*H folgt noch einmal ein öffnendes Anführungszeichen*⟩ perzeptiven Abschattung" des Gegenstandes. Hierbei ist die perzeptive Abschattung nur „einseitige" und unvollständige Darstellung des Gegenstandes, sofern in ihr nicht alles am Gegenstande zur perzeptiven Darstellung kommt — die volle Wahrnehmung hat ja noch imaginative und symbolische Komponenten —, und sie ist bloße Abschattung auch der dargestellten Seite bzw. des dargestellten Teiles des Gegenstandes, m.a.W. sie ist bloßes „Bild" („Wahrnehmungsbild"), sofern sie eben bloß „abschattet", bloß analogisch präsentiert. Und doch ist sie keine Darstellung durch Imagination (s. f.S.). Das Erscheinende vom Gegenstande, was von ihm erscheint und wie es erscheint, und zwar wirklich perzeptiv (die Seite, so wie sie quasi objektiv dasteht, näher die Seite des erscheinenden Teils), das ist die perzeptive Abschattung. Diese Objektivierung erwächst, sowie wir uns eben an das in ⟨die⟩ Wahrnehmung Fallende halten, also vom „Unsichtigen" absehen, kurz die Abstraktion von den imaginativen und symbolischen Auffassungskomponenten vollziehen.

2) Ein zweiter Begriff von Abschattung = Inbegriff der abschattenden (hier selbstdarstellenden) Inhalte. Also der Belauf der Empfindungen, welcher dem rein perzeptiven Gehalt der Wahrnehmung zugrunde liegt, sofern er dies tut, aber die rein perzeptive Auffassung nicht mit dazugenommen.

Leider ist die Darstellung ⟨A⟩ 529 und auch hier, ⟨A⟩ 554 f., trotzdem sie sonst sehr präzise ist, so, daß beide Auffassungen gemeint sein können. Fast scheine ich die zweite Deutung im Auge gehabt zu haben. *36 Rb.* ⟨A⟩ 529

*Zu S. 614 d. Neuausg.*
*19* der *F.* vorgestellte *24* Realitätsgehalt] Leibhaftigkeitsgehalt *28ff. Rb.* Womit aber nicht gesagt ist, daß jedes vorstellbare Objekt seinem Wesen nach die ideale Möglichkeit solcher adäquater Wahrnehmung — gedacht als eines abgeschlossenen absolut und vollkommen gebenden Aktes — zulasse.

*Zu S. 615 d. Neuausg.*
**H = B:** *11* identifizierenden Deckung
*5* Zuwendung] Zueignung *7* signitive *F.*, allgemeinst gesprochen, an eine leere *13* können. *F.* Trotzdem auch sie notwendig hereingehören. *17* Bildlichkeit *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Anschaulichkeit *32* diese *F.* Momente der

*Zu S. 616 d. Neuausg.*
**H = B:** *28* gleichsam
*10 bis 14 zu* Im *bis* Verhältnisse. *Rb.* gesperrt *17f. am Rand (als Einf. nach* haben. *gedacht?):* §16, S. ⟨A⟩ 538. *23* Bereicherung] Steigerung des Grades *32* Sinne der *F.* intentionalen

*Zu S. 617 d. Neuausg.*
*1 bei* uns *Fußnote* V, §20, S. ⟨A⟩ 390. *26* lassen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* haben (verstehend ihn vor Augen haben) oder in „Urteilsenthaltung" ihn dahingestellt lassen kann

*Zu S. 618 d. Neuausg.*
*5f. bei* Anschauung *Fußnote* Was freilich seinen tieferen Sinn erst gewinnen wird, wenn wir den Begriff der Anschauung so erweitert haben werden, daß er die „kategoriale Anschauung" mitbefaßt. *15* Identifizierung *ersatzlos gestr. 22 bis 24* welcher *bis* dieselbe. *ersatzlos gestr. 22f. Rb.* V, §17, S. ⟨A⟩ 376. *29 bis f.S.,12* So *bis* gelten: *gestr. 31ff. Rb.* bei der Dingwahrnehmung den Sinn der Auffassung der Empfindung deuten

*Zu S. 619 d. Neuausg.*
*16 bis f.S., 7* Genauer *bis* kann. *in eckigen Klammern, am Rand Deleaturzeichen*

*Zu S. 620 d. Neuausg.*
*9* auch *gestr. 15ff. Rb.* Alles falsch *15f. Rb.* Nein

*Zu S. 621 d. Neuausg.*
*20f.* phänomenologische *F.* Eigenart der

*Zu S. 622 d. Neuausg.*
*1 vor* Da *eine (nicht geschlossene) eckige Klammer geöffnet* *26 bis 31 am Rand Deleaturzeichen*

*Zu S. 623 d. Neuausg.*
*13* dem *F.* stillschweigend *19 bis 21 am Rand gestrichelte Linie*

*Zu S. 624 d. Neuausg.*
*18 von* Dahingestelltseinlassens *ist* seinlassens *gestr.* *28* aufgefaßten *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Auffassungs

*Zu S. 625 d. Neuausg.*
*10f.* den intuitiven Gegenstand ⟨...⟩ ihn ⟨...⟩ ihn] die intuitive Gegenständlichkeit ⟨...⟩ sie ⟨...⟩ sie *12 bis S.627,2* Darin *bis* u. dgl. *gestr.* *16f.* signitive Intention] Bedeutungsintention *19f.* signitiven (ausdrückenden)] leer intendierenden ausdrückenden *25* Sinn *F.*, wenn darunter wirklich nur der Sinn des erfüllenden Aktes verstanden wird, *29f.* ein ⟨...⟩ Bestandstück] eine so wichtige ⟨...⟩ gebende Eigenheit *Anm.1* 51. *F.* Dabei ist der intuitiv gegebene Gegenstand, z.B. in der Wahrnehmungsaussage der perzeptiv gegebene Sachverhalt, nicht etwa das bloß Gegebene der sinnlichen Anschauung bzw. Wahrnehmung, sondern ein gewisses kategoriales Gebilde aus dem Gegebenen dieser Anschauung, wie a.a.O. auch angedeutet wurde. *34* Art *F.*, ob sie leer oder voll sei,

*Zu S. 626 d. Neuausg.*
*1 gestr. Rb.* „leere Intentionen" *3* rein signitiven] signifikativen *7f.* ohne *bis* sie *zusätzlich gestr.* *8* also] doch *8* haben *F.*, mindestens wenn die Zeichen nicht „vergessen" sind *9f.* über *bis* früheren *zusätzlich gestr.* *18* obschon *F.* gesetzlich *27* Inhalt *F.*, und das ist eben der ganze Inhalt sozusagen wie er leibt und lebt, in seinem bestimmten anschaulichen Modus, in seinen Repräsentanten usw. *27 bis 33* Ihm *bis* entfällt. *zusätzlich gestr., am Rand:* Der Begriff des erfüllenden Sinns könnte dann so verstanden werden, daß nicht das bloß Bedeutungsmäßige, sondern dasselbe in seiner erkenntnismäßigen Fülle gemeint wäre.

*Zu S. 627 d. Neuausg.*
*9* den *F.* gemeinten *10f.* dem ⟨...⟩ ist] den Gegenstand immer besser und echter zur Selbstdarstellung bringt *14* fallen *F.* und fallen können *16* signitiver] leerer *23f.* 1. ⟨...⟩ vor] Eine intuitive Vorstellung ist vollständige oder unvollständige Anschauung ihres Gegenstandes. *es folgt (als Hinweis auf eine Umstellung des Textes gedacht?):* Nun das erste etc. *am Rand (als Beginn des Punktes 1 gedacht?):* „angemessene intuitive Vorstellung" (ihren Gegenstand angemessen vorstellend). Sie ist, was dasselbe ist (cf. f. S.), eine vollständige Anschauung. Für Dinge und überhaupt „Realitäten" jeder Art, die sich bewußtseinsmäßig ihrem Wesen nach nur durch Abschattung und unvollständige Apperzeption darstellen, ist die angemessene Anschauung

eine im Unendlichen liegende Idee, *24* Fülle] Darstellungsfülle *31 bis f.S.,1* Hier *bis* von *und* und lückenhaften *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 628 d. Neuausg.*
*3* sind *ersatzlos gestr.* *5f.* zeigt ⟨...⟩ Folgende:] ist uns mit Beziehung auf unsere Analyse der transzendenten Anschauungen selbstverständlich. *7 bis f.S.,3* Ob *bis* tritt. *gestr.*

*Zu S. 629 d. Neuausg.*
*10 bis 23* Von *bis* ausmacht. — *gestr.* *25* signitiven *ersatzlos gestr.* *33f. am Rand (als Einf. nach 33* erfüllenden *gedacht?):* bzw. bloß Irreelles statuierenden

*Zu S. 630 d. Neuausg.*
*16* lückenhaften *ersatzlos gestr.* *17 bis f.S.,3* Ähnliche *bis* gemeint. *gestr.*

*Zu S. 631 d. Neuausg.*
*3 nach* gemeint *gestr. Einf.*, und zwar je nachdem der wirklichen Erfüllung oder der Irreelles statuierenden Quasi-Erfüllung *6* dieselbe *F.* intuitive *6 Rb.* (intuitives Wesen) *7* reinen Anschauungen] rein anschaulichen Gehalte *12* dieselbe *F.* intuitive *13 bis 21* eine *bis* sein. *gestr.* *20f. Rb.* Vgl. ⟨A⟩ 579.

*Zu S. 632 d. Neuausg.*
**H = B:** *14* in
*5* signitiven] leeren *6f. (zu 6* Veranschaulichung *gehörige?) Rb.* und zwar diesen Ausdruck in dem weiteren Sinn verstanden, daß die Veranschaulichung auch nur in einer bloß vollständig entsprechenden Phantasie statthat. *9f.* — was *bis* gilt — *gestr.* *11* ihre *F.* durch Ideation faßbaren *12* allgemein] in reiner Allgemeinheit *13* signitive Intention] Bedeutungsintention *20* Charakteren *F.* — wie alle allgemeinen Sätze, die wir in unseren Untersuchungen aussprechen

*Zu S. 633 d. Neuausg.*
*1* (Realität)] oder Einstimmigkeit, Verträglichkeit *3* der] ideal möglicher *4f.* in *bis* ist; *in eckigen Klammern* *4* in specie *gestr.* *4* angemessene *F.* intuitive *5* ist *F.* und sich der ihren unterordnet wie eine unbestimmte unter eine näher bestimmende *am Rand zweite Version dieser Einf.* die mit der ihren sich deckt, sei es in vollkommener Identitätsdeckung, sei es in derjenigen Deckung, die unvollkommen Bestimmte mit näher Bestimmenden ⟨*H folgt* sich⟩ deckt *5* ist *F.* oder in ihr mit der Erfüllung auch nähere Bestimmung erfährt *17* objektiv *gestr.* *22* Essenz *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 635 d. Neuausg.*
*5* Inhalte *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Gegenstände

*Zu S. 636 d. Neuausg.*
*4 bis 11* Das *bis* objektiv *ersatzlos gestr.* *Anm.1* rein-grammatische] logisch-grammatische *24 bis 27 am Rand angestrichen* *27* angemessener] möglicher *30* Realität *in Anführungszeichen* *30* Geltung ⟨...⟩ Existenz] ideale Existenz, die Geltung

*Zu S. 637 d. Neuausg.*
*13 Rb.* dem Vorstellungsgebiete überhaupt? *14 Rb.* ⟨A⟩ 573

*Zu S. 638 d. Neuausg.*
*27 nach* Allgemeinheitsbewußtsein *Komma*

*Zu S. 642 d. Neuausg.*
*22ff. Beilage* Satz: Wenn eine Intention B mit einer Anschauung $\overline{A}$ streitet, so kann nicht $\overline{B}$ und $\overline{A}$ eine einzige Anschauung bilden; denn sonst würde B mit einer Anschauung streiten, die $\overline{B}$ enthält, d.h. die einen Teil enthält, der B erfüllt.

Axiom: Wenn B sich in einer Anschauung $\overline{B}$ vollständig erfüllt, so erfüllt es sich vollständig auch in einer jeden Anschauung, die $\overline{B}$ als Teil enthält. Nur ist diese eben übervollständig. Die erfüllende Identifizierung ⟨ist⟩ eine partielle, aber eine Zusammenstimmung.

Ebenso: Wenn B mit X streitet, so streitet es mit jedem Ganzen von $\overline{X}$. *dazu Rb.* zu ⟨A⟩ 585? oder wo?

*Zu S. 643 d. Neuausg.*
*5* signitiven] leeren *6f.* signitiven *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 645 d. Neuausg.*
*23f.* empirisch einzelnen] empirischen *24 bis 26 Rb.* Wie klärt sich das phänomenologisch auf?

*Zu S. 646 d. Neuausg.*
*8f. Rb.* §37 neu ausarbeiten *11 am Rand (als Einf. nach 12* erwiesen. *gedacht?):* Nehmen wir den Fall eines gegenwärtigen dinglichen Seins. *12f.* signitiven *ersatzlos gestr.* *14ff. Rb.* Primitive Wahrheit jeder individuellen Realitätsaussage, absolute Wahrheit jeder individuellen Aussage sowie jeder phänomenologisch singulären Aussage, die aber keine wiederholbare Aussage ist. Bedingung der Möglichkeit einer absoluten Aussage und ihrer Erfüllung, identifizierbar im selben Sinn, das Ausgesagte adäquat und originär gegeben: sozusagen Wahrnehmungen. *25f.* und, ⟨...⟩ (Auffassungsform)] (der Form ihrer Repräsentation (Auffassungsform)) *33 bis f.S.,2 am Rand Deleaturzeichen*

*Zu S. 647 d. Neuausg.*
*2 bis 8 am Rand Fragezeichen* *22ff. Rb.* für jede Gegenständlichkeit ein Ideal der Erfüllung und für jeden gegenständlichen Modus, so für den Modus der Vergangenheit, Zukunft etc. *25* ihre *F.* größtmögliche

*Zu S. 649 d. Neuausg.*
*4 bis 7 am Rand Wellenlinie* *10* Wahrnehmungen] originär gebende Anschauungen

*Zu S. 650 d. Neuausg.*
*16f. (zu 16f.* Das bloße Vorstellen *gehörige?) Rb.* Es ist Privation der Stellung nach? Das nicht, sondern Modifikation. *22 am Rand (als Einf. nach* aktuelle *gedacht?):* unmodifizierte. *22f. Rb.* Was heißt aktuelle Identifizierung? Ich kann mich in ein Identifizieren hineinphantasieren und ich kann es wirklich vollziehen.

*Zu S. 651 d. Neuausg.*
*3* laxeren] graduellen *5 am Rand (als Erg. zu 5* Wahrnehmung *gedacht?):* Erinnerung *21 Rb.* Sachverhalt *30f. Rb.* den ganzen Paragraphen

*Zu S. 652 d. Neuausg.*
*12* Akt] Vollzug *28 Rb.* Identität des Gemeinten und Gegebenen

*Zu S. 654 d. Neuausg.*
*4* beurteilten] geurteilten

*Zu S. 655 d. Neuausg.*
*26* setzenden *F.* obj⟨ektivierenden⟩

*Zu S. 656 d. Neuausg.*
*37 Rb.* Über den Begriff des Seins im Verhältnis zu dem des percipi cf. meine erkenntnistheoretische Vorlesung. ⟨*Vgl.Ms. F I 26/126b ff.*⟩

*Zu S. 658 d. Neuausg.*
*8f.* d.h. *bis* Termini *in eckigen Klammern, dazu Rb.* nicht ganz korrekt

*Zu S. 659 d. Neuausg.*
*5ff. Rb.* Eigenbedeutung und ihr Verhältnis zur Anschauung *15ff. Rb.* Die schlichte Meinung, die auf Grund jeder Wahrnehmung sich etablieren kann und im Übergang von Wahrnehmungen zu Wahrnehmungen auf die Einheit des Gegenstands, und diesen einen und selben gerichtet ist, ist die Eigenmeinung; und diese Eigenmeinung entspricht als realisierte Meinung der bloßen Bedeutungsintention des Eigennamens. *15 bis 17 am Rand (zum Text oder zu der Rb. 15ff. gehöriges?) Fragezeichen*

*Zu S. 660 d. Neuausg.*
*25 bis 27 am Rand (als Einf. nach 25* Wahrnehmung *gedacht?):* zur Meinung, die Wahrnehmungsmeinung ist (in der Wahrnehmungseinheit lebt) *35f. am Rand (als Erg. zu 35* Formen *gedacht?):* Zu diesen Formen gehört schon die Dies-Form, die „Eigenmeinung"-Form, die sich auf die Wahrnehmung durch Eigenbedeutung baut.

*Zu S. 664 d. Neuausg.*
*25f. Rb.* Das sind die Vollkerne der Vorlesungen. ⟨*Vgl. Ms. F I 1/60b ff.*⟩

*Zu S. 665 d. Neuausg.*
*32f.* wie *bis* hat, *gestr.*

*Zu S. 666 d. Neuausg.*
*11 Rb.* sachliche Einheitsformen

*Zu S. 668 d. Neuausg.*
*14* können. *F.* Natürlich gilt dasselbe, was von der reflektiven, auf die Gegebenheiten des inneren Sinnes bezogenen Wahrnehmung ⟨gilt⟩, auch von der ⟨*H folgt* der⟩ rein phänomenologischen Reflexion, bezogen auf die phänomenologisch reduzierten „Erlebnisse".

*Zu S. 669 d. Neuausg.*
**H = B:** *28* das *bis* Erlebnis
*3 bis 5* hat ⟨...⟩ diesen] hat ihm Locke einen bestimmten Sinn gegeben, den der inneren Wahrnehmung, der für unsere phänomenologische Betrachtung übergeht in den der phänomenologischen Wahrnehmung. Es mag sein ⟨*H folgt noch einmal* sein⟩, daß es noch andere wichtige erkenntnistheoretische Begriffe von Reflexion gibt, die, mit dem angegebenen zusammenhängend, aber nie von ihm geschieden und wissenschaftlich formuliert, gelegentlich mit ihm vermengt werden. Nur an den Lockeschen Begriff als den einzig fest formulierten *29* innerlich *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* phänomenologisch *32f.* oder *bis* Urteilserfüllungen *in eckigen Klammern* vielmehr *gestr., am Rand (dazugehörige Bemerkung?):* sei es intendierende oder erfüllende?

*Zu S. 670 d. Neuausg.*
*13* werden *F.* (oder gleichsam gegeben ⟨werden⟩ in Form der Phantasie oder Bildlichkeit)

*Zu S. 671 d. Neuausg.*
*32* bloß *in Anführungszeichen* *32 Rb.* in einem leeren Denken

*Zu S. 672 d. Neuausg.*
*17 bis 23 am Rand angestrichen* *23ff. Rb.* ⟨A⟩ 634ff. *23f. am Rand Fragezeichen* *36 bis 38 am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 674 d. Neuausg.*
*23f. Rb.* sinnliche Wahrnehmung = schlichtes Meinen. Akt = Meinen

*Zu S. 676 d. Neuausg.*
*8 Rb.* die meinenden Akte *13 bei* Ordnung" *Fußnote* B. Erdmann *21 vor* Aus *eine (nicht geschlossene) Klammer geöffnet* *30* intendiert *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* appreh⟨endiert⟩

*Zu S. 677 d. Neuausg.*
*16 bis 18* kommt *bis* zustande. *in eckigen Klammern* kommt als *ersatzlos gestr.* *30* einen *F.* synthetischen *36* Auch der] Der

*Zu S. 678 d. Neuausg.*
*23f.* Wahrnehmungen *in Anführungszeichen* *25* eigenen *F.* übergreifenden *33f.* der Identifizierung] dieser „Identifizierung"

*Zu S. 679 d. Neuausg.*
*9* die *ersatzlos gestr.* *10f. von* Einzelwahrnehmungen *ist* wahrnehmungen *ersatzlos gestr.* *16 von* Einzelwahrnehmungen *ist* wahrnehmungen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Meinungen

*Zu S. 680 d. Neuausg.*
*25* Anschauung *F.* als anschauende Meinung, als Selbsterfassung, Zuwendung *26 bis 29* der ⟨...⟩ vorangehen] die Erfassung ⟨...⟩ in der Erfassung ⟨...⟩ fundiert sein *33f. Rb.* Akte immer = meinende Akte

*Zu S. 681 d. Neuausg.*
*6* auffassen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* meinen *7 bis 9 am Rand doppelter Schrägstrich* *11 am Rand (als V. für 11* nicht *bis* Gegenständen *gedacht?):* nicht zu expliziten Gemeintheiten *12f.* auffassen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* meinen *16* Auffassungsweisen *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* Weisen des Meinens *18 Rb.* Objektivation statt Akt? *30* der *F.* gegenständlichen

*Zu S. 682 d. Neuausg.*
*7 nach* Gegenstandes *Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):* das sich dem Erscheinenden, etwa ⟨dem⟩ im ungemeinten Hintergrund Erscheinenden zuwendet, *15* herausstellen *in Anführungszeichen* *31* erscheint *ersatzlos gestr.*

*Zu S. 683 d. Neuausg.*
*13f.* Verhältnisses *in Anführungszeichen* *21* Wahrnehmung *in Anführungszeichen*

*Zu S. 685 d. Neuausg.*
*21* vielleicht *gestr.*

*Zu S. 686 d. Neuausg.*
*3* aber *gestr.* *10* direkten] entsprechenden *12 bis 14 am Rand runde Klammer und Deleaturzeichen* *Anm.2 nach* nehmen: *eine (nicht geöffnete) eckige Klammer geschlossen* *Anm.0,2* fertiger *in Anführungszeichen* *Anm.0,3* fast *gestr.* *Anm.0,7* anschmelze *gestr., am Rand (dazugehörige V.?):* verbinde *Anm.0,f.S.1* gegeben, *F.* und gemeint, *Anm.0,f.S.,2 bis 5* Diese *bis* Reflexion. *in eckigen Klammern* *Anm.0,f.S.,12f.* — Hier *bis* Forschungen. *gestr.*

*Zu S. 689 d. Neuausg.*
*16* Vorstellungen *F.* (Meinungen)

*Zu S. 690 d. Neuausg.*
*27 Rb.* spezifisch

*Zu S. 691 d. Neuausg.*
*Anm.* unter der Fußnote doppelter Schrägstrich*

*Zu S. 692 d. Neuausg.*
*20ff. Rb.* Aber nicht Phantasie im echten Sinn!

*Zu S. 694 d. Neuausg.*
*Anm.*,7* hier *F.* noch

*Zu S. 695 d. Neuausg.*
*28 Rb.* ⟨A⟩ 562

*Zu S. 696 d. Neuausg.*
*17 bis 24 am Rand Fragezeichen*

*Zu S. 704 d. Neuausg.*
*6f. Rb.* ⟨A⟩ 638

*Zu S. 705 d. Neuausg.*
*14 nach* kategorialen *Einfügungszeichen, am Rand (dazugehörige Einf.?):* obj⟨ektivierenden⟩ (meinenden) *19* erscheinen] „erscheinen" und gemeint sein

*Zu S. 708 d. Neuausg.*
*8f.* ganz andere, *in Klammern*

*Zu S. 709 d. Neuausg.*
*Anm.1,1f.* Vom *bis* sein. *in Klammern* *16 bis 20* Indessen *bis* Sinn. *gestr.*

*Zu S. 735 d. Neuausg.*
*28 Rb.* klarer darstellen

*Zu S. 736 d. Neuausg.*
**H = B:** *19* Signifikation
*19 zu der V.* ⟨= *Anm.2*⟩ *Rb.* 1. besser: signitiven Bedeutung oder einfach Signifikation

*Zu S. 743 d. Neuausg.*
*37* letzten] vorletzten

*Zu S. 751 d. Neuausg.*
*1ff. Rb.* Vgl. Kants Widerlegung des Idealismus. Sein Begriff der inneren Erfahrung (die äußere Erfahrung voraussetzt, welch letztere also unmittelbar ist) ist natürlich nicht der Begriff der inneren Erfahrung im Sinne der ad⟨aequatio⟩.

*Zu S. 779*[1] *d. Neuausg.*
*1 Rb.* I. 4/5 01

*Zu S. 780 d. Neuausg.*
*14* realen *gestr.* *17* Erkenntnistheorie] reinen Logik

*Zu S. 781 d. Neuausg.*
*1* Ursprung *in Anführungszeichen*

*Zu S. 782 d. Neuausg.*
*29 hinter* usw. *Absatzzeichen*

[1] *Ein annotierter Text der* Selbstanzeige *ist im Handexemplar des* Ersten Bandes *auf den letzten leeren Seiten des Buches eingeklebt, vgl.* Husserliana *XVIII, S. 276. Aufgrund der anderen Seitenteilung und einiger Druck- und Satzfehler ist anzunehmen, daß es sich um Fahnenabzüge — nicht um einen Sonderdruck — der* Selbstanzeige *handelt. Hier werden nur solche Änderungen wiedergegeben, durch die der eingeklebte Text von der endgültig gedruckten Fassung abweicht.*

# TEXTKRITISCHER ANHANG

## TEXTUNTERLAGEN

Logische Untersuchungen, Zweiter Band, I. *und* II. Teil.

*Zu Lebzeiten Husserls erschienen vier Auflagen und eine Übersetzung des* Zweiten Bandes.

1. Logische Untersuchungen von Edmund Husserl. Zweiter Theil: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. ⟨*I. - VI. LU*⟩ Halle a. Saale, Max Niemeyer, 1901. *(22 × 14,5 cm, XVI - 718 S.)*

2.1. ⟨*idem*⟩
Zweiter Band: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. I. Teil ⟨*I. - V. LU*⟩. Zweite, umgearbeitete Auflage. ⟨*idem*⟩, 1913. *(23 × 15,5 cm, XI - 508 S.)*

2.2. ⟨*idem*⟩
Zweiter Band: Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis. II. Teil. ⟨*VI. LU*⟩. Zweite, teilweise umgearbeitete Auflage ⟨*idem*⟩, 1921. *(23,3 × 16 cm, XIII - 244 S.)*

3.1. ⟨*idem*⟩
Zweiter Band: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis. I. Teil ⟨*I.- V. LU*⟩. Dritte, unveränderte Auflage. ⟨*idem*⟩, 1922. *(22,8 × 15,5 cm, XI - 508 S.)*

3.2. ⟨*idem*⟩
Zweiter Band: Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis. II. Teil ⟨*VI. LU*⟩. Dritte, unveränderte Auflage. ⟨*idem*⟩, 1922. *(22,8 × 15,5 cm, XIII - 244 S.)*

3.3. *Ein Abdruck des § 13 und eines Teils des § 14 der V. Logischen Untersuchung erfolgte in:* Theodor Ziehen, Allgemeine Psychologie (Quellenhandbücher der Philosophie, Bd. 3), Berlin 1923, S. 188-197.

4.1 und 2. ⟨*idem*⟩
Vierte Auflage (Unveränderter Abdruck der 2. ⟨,⟩ umgearbeiteten Auflage). ⟨*idem*⟩, 1928.

5.1. Edmundo Husserl, Investigaciones Lógicas. *Traducción del alemán por Manuel G. Morente y José Gaos.* Tomo segundo: Investigaciones para la fenomenología y teoría del conocimiento. Introducción e investigaciones I y II. ⟨*I. - II. LU*⟩. Madrid, Revista de Occidente, Avenida de Pi y Margall, 7, 1929. *(22 × 15 cm, 233 S.)*

5.2. ⟨*idem*⟩
Tomo tercero: Investigaciones para la fenomenología y teoría del conocimiento. Investigaciones III, IV y V. ⟨*III. - V. LU*⟩, ⟨*idem*⟩. *(22 × 15 cm, 287 S.)*

5.3. ⟨*idem*⟩
Tomo cuarto y último: Investigación VI.[1] Elementos de un esclarecimiento fenomenológico del conocimiento. ⟨*idem*⟩. *(22 × 15 cm, 255 S.)*

*ad 2.1 und 2: Die Umarbeitung bezieht sich auf den Inhalt, die stilistische Formulierung, die Anpassung an die 1902 für das gesamte deutsche Reichsgebiet verbindlich erklärte „einheitliche deutsche Rechtschreibung" und die Ausmerzung von Druckfehlern.*[2]

*ad 3.1 und 2: Einige Druckfehler der 2. Auflage sind berichtigt.*

*ad 3.3: Der Abdruck folgt der 2. Auflage 1913; §13 wurde vollständig, §14 teilweise (bis S. 400, Zeile 17 der vorliegenden Ausgabe) sowie unter Weglassung der Überschriften abgedruckt.*

*ad 4.1 und 2: Ein Teil der in der 3. Auflage berichtigten Druckfehler der 2. Auflage erscheint wiederum in der 4. Auflage.*

*Das Husserl-Archiv verfügt über folgende Ausgaben aus Husserls Privatbibliothek:*

*1.*1. Auflage 1901. *Archiv-Signatur der Kopie: K VI 6-13.*

*Ein durchschossenes Handexemplar des II. Teiles der* Logischen Untersuchungen[3] *hat Husserl im Sommer 1926 Heidegger anläßlich seiner Berufung nach Marburg/Lahn geschenkt. Professor Heidegger hat dieses Handexemplar mit sämtlichen Einlagen freundlicherweise dem Husserl-Archiv für die Erstellung der Neuausgabe der* Logischen Untersuchungen *zur Verfügung gestellt. Es wurde eine Xerokopie davon angefertigt, welche die Signaturen K VI 6-13 erhielt.*

*Das Handexemplar*[4] *ist bis einschließlich Untersuchung IV verhältnismäßig stark annotiert. In der V. und vor allem in der VI. Untersuchung nimmt die Zahl der Randnotizen ständig ab. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß zwischen den Seiten der VI. Untersuchung rund ein Drittel der eingehefteten Blätter fehlen.*[5] *— Von den insgesamt 140 losen Blättern, die dem Handexemplar beiliegen, sind 69 dem Text der* Logischen Untersuchungen *zuzu-*

---

[1] *Auf dem Titelblatt steht irrtümlich „V."*

[2] *Vgl. die* Einleitung der Herausgeberin, *S. XXIX-LXV.*

[3] *Zum durchschossenen Handexemplar des I. Teiles der* Logischen Untersuchungen *vgl.* Husserliana *XVIII, S. 267.*

[4] *Vgl. zum Folgenden auch die* Einleitung der Herausgeberin, *S. XIX-XXI.*

[5] *Die eingehefteten Blätter fehlen zwischen folgenden Seiten: In der III. Untersuchung zwischen A 248/249 und 252/253. In der V. Untersuchung zwischen A 438/439. In der VI. Untersuchung zwischen A 526/527; 528/529; 530/531; 532/533; 536/537; 538/539; 542/543; 546/547; 550/551; 560/561; 566/567; 570/571; 572/573; 620/621; 622/623; 626/627; 628/629; 630/631; 632/633; 634/635; 646/647; 648/649; 650/651; 652/653 und 670/671. — Vgl.* Einleitung der Herausgeberin, *S. LIXf.*

*ordnen. Sie werden in dieser Ausgabe als* Beiblätter aus dem Handexemplar *veröffentlicht.*[1] *Bei den Ausführungen auf den übrigen Blättern handelt es sich um Exzerpte, Auseinandersetzungen mit anderen Autoren, zwei Sonderabzüge der* Selbstanzeige *des I. Teiles der* Logischen Untersuchungen, *zwei den* Logischen Untersuchungen *nicht zuzuordnende Beilagen mit den Titeln* „Interjectiones" *und* „Die Frage der Doppelurteile" *sowie um eine ziemlich umfangreiche Abhandlung mit der Aufschrift* „Auseinandersetzung mit Rickert, ‚Zwei Wege der Erkenntnistheorie. ⟨Transzendentalpsychologie und Transzendentallogik⟩'".

*Die hier veröffentlichten Ausführungen auf den Beiblättern sind — von einer Ausnahme abgesehen*[2] *— in Gabelsberger Stenographie abgefaßt. Die Annotationen auf den eingehefteten Blättern sind z.T. stenographiert, z.T. in Kurrentschrift geschrieben. Gegen Ende des Werkes (V. und VI. Untersuchung) sind die stenographierten Annotationen in der Überzahl.*

*Die Annotationen sind zum größten Teil mit Bleistift geschrieben, die Texte auf den Beiblättern — von wenigen Ausnahmen abgesehen — mit Tinte. Beide lassen sich äußerlich nur sehr schwer datieren: Bei den Tinten-Annotationen wie auch bei den mit Tinte geschriebenen Texten auf den Beiblättern lassen sich aufgrund der Schrift und der Beschaffenheit der Tinte zwei Entstehungszeiten ansetzen: zwischen 1901 und spätestens 1906 sowie frühestens 1908 bis etwa 1911. Beide Male sind die älteren Texte in der Minderzahl. — Ein großer Teil der Bleistift-Annotationen wie auch die wenigen mit Bleistift geschriebenen Texte auf den Beiblättern ähneln dem Text auf Beiblatt K VI 12/33*[3], *einer mit Bleistift beschriebenen Drucksache vom Dezember 1910, und könnten um 1911/1912 entstanden sein,*[4] *da Husserl solche Drucksachen in der Regel nicht lange liegen ließ, sondern bald für seine Aufzeichnungen benutzte.*

*2.1.* 2. Auflage, I. Teil, 1913. *Archiv-Signatur: K IX 6. Dieses Exemplar enthält auf S. II einige Druckfehlereintragungen von Husserls Hand, die bis auf eine (S. 68) in der* 3. Auflage *berücksichtigt wurden. Weiter finden sich in ihm neben drei Anstreichungen 15 Annotationen, ebenfalls von Husserls Hand. Bei letzteren handelt es sich um Korrekturen, Erwägungen von Korrekturen, Literaturverweise, Auseinandersetzungen mit zitierten Autoren sowie um Querverweise zum Text der* Logischen Untersuchungen.

*2.2.* 2. Auflage, II. Teil, 1921. *Archiv-Signatur: K IX 7. Dieses Exemplar enthält neben 5 Druckfehlerkorrekturen, die alle in der* 3. Auflage *unberichtigt blieben, zwei Anstreichungen und drei Annotationen von Husserls Hand. Es handelt sich dabei um einen Querverweis auf den Text der* Logischen Untersuchungen, *einen redaktionellen Hinweis und um eine Randbemerkung.*

---

[1] *Hinzu kommen 5 lose Blätter, die dem Handexemplar des I. Teiles der* Logischen Untersuchungen *beiliegen und sich auf die V. Untersuchung beziehen. Vgl.* Husserliana *XVIII, S. 267.*

[2] *K VI 6/4. — Vgl.* Nachweis der Originalseiten, *S. 955.*

[3] *Vgl.* Nachweis der Originalseiten, *unten S. 955.*

[4] *Vgl. die* Einleitung der Herausgeberin, *S. XXIIIf.*

*3. Die spanische Übersetzung von 1929. Archiv-Signatur: K IX 12-13. Die vierbändige Übersetzung liegt in Husserls Privatbibliothek in zwei Bände gebunden und mit Goldschnitt versehen vor. Der erste Band umfaßt die* Prolegomena *sowie die Einleitung und die ersten zwei Untersuchungen. Als einzige handschriftliche Eintragung von Husserl findet sich auf dem Vorsatzblatt die Angabe:* Geschenk des Verlages Juli 1934 E. Husserl. *Der zweite Band umfaßt die III. - V. sowie VI. Logische Untersuchung. Diesem Band liegt eine Glückwunschkarte des Verlages bei mit der Aufschrift:* Al Profesor EDMUND HUSSERL en el 70° ⟨*sic*⟩ aniversario de su nacimiento LA REVISTA DE OCCIDENTE MADRID · JULIO · 1934.

Selbstanzeige

*Von der* Selbstanzeige *des I. Teiles der* Logischen Untersuchungen, Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, *24 (1900) S. 511-512, fanden sich 2 Sonderabzüge als Einlage im durchschossenen Handexemplar des II. Teiles der* Logischen Untersuchungen, *1901.* [1]

[1] *Siehe Bemerkungen zu K IX 4,* Husserliana *XVIII, S. 267.*

# ZUR TEXTGESTALTUNG

## A. LOGISCHE UNTERSUCHUNGEN, II. TEIL *bzw.* BAND[1]

*1. Zur allgemeinen Textanordnung*

*Der Grundtext gibt im allgemeinen den Text von $B_1$ und $B_2$*[2] *wieder. Ausnahmen bilden die Stellen, bei denen die Schreibweise und die Satzzeichensetzung von A und nicht die von B den heute üblichen Regeln entsprechen, und offensichtliche Druckfehler in B. In diesen Fällen folgt der Grundtext der 1. Auflage und vereinzelt auch der 3. Auflage von 1922.*

*Die Fußnoten Husserls sind durch Asterisken gekennzeichnet. In den Originalauflagen sind sie es durch Ziffern. Sie werden wie in diesen durch einen kurzen Strich und durch Kleindruck vom Haupttext abgetrennt.*

*Die Fußnoten der Herausgeberin sind durch Ziffern, eine kleine Null oder kleine Buchstaben gekennzeichnet. Sie werden durch einen sich über die ganze Seite erstreckenden Strich und durch mittelgroßen Schriftgrad vom Grundtext abgehoben. Die Fußnoten der Herausgeberin vermerken die Varianten von A bzw. B, sofern sie sinnmodifizierend sind und nicht bloß die Schreibweise betreffen.*

*Weitere Anmerkungen der Herausgeberin finden sich im textkritischen Anhang. Diese* Textkritischen Anmerkungen *indizieren die Abweichungen von A und/oder B in den Zitaten gegenüber dem Originaltext der angeführten Autoren. Sie enthalten ferner Ergänzungen zu den bibliographischen Daten. Außerdem legen sie zu vier Textstellen eine andere Lesart vor.*

*Die Originalpaginierung in A und B wird in eckigen Klammern bei der entsprechenden Zeile am Rande vermerkt. Der Beginn einer neuen Seite in A bzw. B wird in der Zeile durch einen einfachen Strich |, der Beginn von neuen Seiten in A und B an der gleichen Stelle durch einen Doppelstrich || gekennzeichnet. Bei Kapitel- und Paragraphenüberschriften entfallen diese Striche.*

*Die Seitenüberschriften wurden sowohl ihrem Inhalt nach wie in ihrer Verteilung auf die linke und die rechte Seite aus A und B übernommen.*

*Die* Zusätze und Verbesserungen, *die der 1. Auflage am Schluß auf den Seiten 716-718 beigegeben sind, werden, mit Ausnahme eines in B korri-*

---

[1] *Die hier für den II. Band der* Logischen Untersuchungen *zusammengestellten Prinzipien der Textgestaltung stimmen mit denen des I. Bandes* (Husserliana XVIII) *überein — von einer Abweichung abgesehen, die sich aus der stärkeren Umarbeitung des II. Bandes ergibt.*

[2] *Um Komplikationen zu vermeiden, wird im Folgenden die 2. Auflage des II. Bandes der* Logischen Untersuchungen *als B angeführt. Die Sigel $B_1$ und $B_2$ werden nur dann verwendet, wenn ausdrücklich von einem der beiden Teile des II. Bandes die Rede ist.*

*gierten Druckfehlers, wie Varianten an den einschlägigen Stellen mit einem entsprechenden Zusatz angeführt.*

*Das Inhaltsverzeichnis, das in A und $B_1$ nach dem Titelblatt (A III-XVI/$B_1$ III-XI) und in $B_2$ im Anschluß an das Vorwort folgt ($B_2$ VIII-XII), wird in dieser Edition an den Anfang der zweibändigen Ausgabe gestellt, d.h. an den Beginn des 1. Halbbandes. Es wird dabei auch nicht auf die Originalpaginierungen, sondern auf die Paginierung dieser beiden Halbbände verwiesen. Varianten in den Titeln des Inhaltsverzeichnisses von A werden an den einschlägigen Stellen des Haupttextes angemerkt.*

*2. Zu den Varianten von A und B*

*Es kann grundsätzlich unterschieden werden zwischen Varianten, die eine Sinnmodifikation intendieren, und solchen, die bloß die Deutlichkeit und die Lesbarkeit betreffen, die jedoch häufig eine gewisse Sinnmodifikation implizieren. Jedwede Sinnmodifikation wird in den Fußnoten der Herausgeberin vermerkt. Das gilt auch für Hervorhebungen und Unterordnungen durch die Wahl eines anderen Drucks (Sperrdruck, Kleindruck) und die Einfügungen bzw. Eliminierungen von Bindestrichen und Anführungszeichen. Die Varianten werden dabei im Haupttext und in den Fußnoten der Herausgeberin zwischen die Variantenzeichen ⌜ ⌝ gesetzt.*

*Um die Lesbarkeit des A-Textes, der sich aus den in der 2. Auflage unverändert gebliebenen Textpassagen des Grundtextes und den in den Fußnoten der Herausgeberin wiedergegebenen Varianten von A zusammensetzt, so weit wie möglich zu erleichtern, werden folgende Unterscheidungen vorgenommen:*

*1) Zusätze von B stehen im Grundtext zwischen den Variantenzeichen ohne jede weitere Kennzeichnung, d.h. ohne den immer wiederkehrenden Hinweis in den Fußnoten der Herausgeberin: „Zusatz von B".*

*2) Bei Änderung des Drucks (Kursivierung, Sperrdruck, Kleindruck) oder Änderung von Groß- in Kleinschreibung steht der entsprechende B-Text zwischen den Variantenzeichen. Die Fußnoten der Herausgeberin, die durch kleine Buchstaben gekennzeichnet sind, vermerken die jeweilige Veränderung, die in keinem dieser Fälle eine Veränderung des Wortlautes von A impliziert.*

*3) Die übrigen Varianten: Bei weniger stark umgearbeiteten Textpassagen steht der entsprechende B-Text zwischen den Variantenzeichen. Die Fußnoten der Herausgeberin, die durch Ziffern gekennzeichnet sind, vermerken die jeweilige Variante von A. Bei stark umgearbeiteten Textpassagen dagegen werden nicht die einzelnen Varianten, sondern es wird der gesamte A-Text in der Fußnote der Herausgeberin vermerkt. Die Fußnote der Herausgeberin, die im fortlaufenden Text vor der entsprechenden Stelle durch eine kleine Null angekündigt wird, gibt an, für welchen Textabschnitt in B der folgende A-Text steht. In beiden Texten, im fortlaufenden B-Text und im A-Text der Fußnote, stehen die Abweichungen zwischen den Variantenzeichen.*

*Nicht vermerkt werden in den Fußnoten der Herausgeberin stilistische Änderungen (z.B. A 99:* ⌜irgendwelche anderen Personen⌝; *$B_1$ 99:* ⌜irgendwelche andere Personen⌝*), Modernisierungen der Schreibweise und der Satzzeichen-*

*setzung und offensichtliche Druckfehler, sofern sie unter Mitberücksichtigung des Kontextes (vgl. A 80:* ⌜da andere Mal⌝*; $B_1$ 81:* ⌜das andere Mal⌝*) keine Sinnmodifikation nach sich ziehen.*

*Einen Sonderfall bilden die Großschreibungen in A bzw. Sperrungen in B von* ein *und seinen Abwandlungen. In A wird* ein, *wo es nicht als unbestimmter Artikel gebraucht wird, mit einem großen Anfgangsbuchstaben geschrieben. In B ersetzt zu einem guten Teil — nicht ausschließlich — die Sperrung diese Großschreibung. Großschreibung und Sperrung können in diesen Fällen nicht nur als eine Indikation der Wortart, sondern ebenso als eine Hervorhebung betrachtet werden. Ersetzt eine Sperrung in B die Großschreibung in A, wird dies von der Herausgeberin vermerkt. Hebt B die Großschreibung ohne Sperrung auf, erfolgt keine Anmerkung. Behält B die Großschreibung bei — die Modernisierung der Schreibweise wird von Husserl in der 2. Auflage auch in anderen Fällen nicht einheitlich durchgeführt —, wird sie von der Herausgeberin ohne besonderen Vermerk aufgehoben.*

*3. Zu den Zitaten*

*In den Zitaten Husserls finden sich über 100 Abweichungen vom Originaltext, Sperrungen (bzw. Kursivierungen) und Weglassungen von Sperrungen nicht mitgerechnet. Bei den Änderungen des Wortlautes und bei den Auslassungen ist es in den meisten Fällen schwierig zu entscheiden, ob die Modifikation als von Husserl intendiert (grammatikalische Anpassung, Verdeutlichung im neuen Kontext u. dgl.) oder als fehlerhafte Wiedergabe anzusehen ist.*

*In den* Textkritischen Anmerkungen *werden folgende Abweichungen angeführt: Sinnmodifizierende Änderungen des Wortlautes, Wortumstellungen, Einfügungen Husserls, die von ihm nicht durch Setzung in eckige Klammern* [ ] *als solche gekennzeichnet werden, Auslassungen, die von ihm nicht durch die Setzung von drei Punkten ... als solche markiert werden, Sperrungen und Kursivierungen. Bei Übersetzungen wird der Originaltext angeführt.*

*Nicht vermerkt werden orthographische und stilistische Änderungen, die keine Sinnmodifikation nach sich ziehen (z.B. A/$B_1$ 118:* das Etwas, das; *Gomperz:* das Etwas, welches*) sowie Satzzeichenänderungen, sofern sie den Sinn nicht tangieren. Gelegentlich ersetzt Husserl Kursivdruck durch Sperrdruck bei Ausdrücken, die hervorgehoben werden sollen, bzw. Anführungszeichen durch Kursivsetzungen bei Ausdrücken, die als solche thematisiert werden. Auch diese Änderungen werden nicht vermerkt.*

*4. Zu den bibliographischen Daten*

*Titel von Büchern, Artikeln und Zeitschriften erhalten in A und B zum größeren Teil keine besondere Kennzeichnung, zu einem geringen Teil werden sie durch Kursivdruck oder Anführungszeichen markiert. In dieser Neuausgabe werden Titel von Büchern und Zeitschriften einheitlich durch Kursivdruck, Titel von Artikeln durch Anführungszeichen markiert. Auch die Interpunktion wird bei den bibliographischen Daten vereinheitlicht.*

*Fehlende Seitenangaben werden ergänzt. Bei Kants* Kritik der reinen Vernunft *wird die Originalpaginierung der 1. (A) und der 2. (B) Auflage angeführt. Fehlerhafte Stellen- und Jahresangaben werden wie Druckfehler, d.h. ohne Anmerkung, korrigiert, von einem problematischen Fall abgesehen, bei dem eine Konjektur vorgelegt wird.*

*Bei Verweisen auf andere Autoren werden fehlende Titelangaben, sofern sie für Husserls Argumentation aufschlußreich sind, ergänzt. Die Herausgeberin stützt sich dabei soweit wie möglich auf die Annotationen Husserls in den entsprechenden Schriften seiner Privatbibliothek (aufbewahrt im Husserl-Archiv in Leuven). Fehlerhafte Titelangaben werden korrigiert. Unvollständige Titelangaben dagegen werden nur dann ergänzt, wenn sie nicht ausreichen, um eine Schrift im* Literaturverzeichnis *des* Textkritischen Anhanges *zu identifizieren.*

*Die Zitation nach einer neuen Auflage in B wird vermerkt. Dies trifft in diesen beiden Halbbänden allein auf Husserls* Logische Untersuchungen *selbst zu. In B werden bei Querverweisen (von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen) die Seitenzahlen der zweiten Auflage angegeben. Nicht vermerkt werden hingegen Hinzufügungen der Ziffer 1 zum zitierten Titel in B, die darauf hinweisen, daß weiterhin nach der 1. Auflage und nicht nach einer mittlerweile erschienenen Neuauflage zitiert wird.*

*5. Zur Modernisierung und Vereinheitlichung der Schreibweise*

*Die 1. Auflage der* Logischen Untersuchungen *erschien kurz vor der offiziellen Einführung der „einheitlichen deutschen Rechtschreibung" von 1902.*[1] *Die* Selbstanzeigen *beider Teile in der* Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, *24 (1900), S. 511f., und 25 (1901), S. 260-263, folgten in Abhebung zum angezeigten Text bereits der neuen Schreibweise. Die 2. Auflage von 1913 bzw. 1921 wurde prinzipiell der neuen Rechtschreibeordnung angepaßt. Gelegentlich unterblieb die Adaption jedoch — allem Anschein nach aus bloßem Versehen. In der 1. und in der 2. Auflage paßte Husserl die Zitate anderer Autoren im allgemeinen der von ihm befolgten Schreibweise an.*

*In dieser Neuausgabe wurde — wie in den bisherigen Bänden der* Husserliana *— die Schreibweise den heute geltenden Regeln angepaßt. Das betrifft auch die Satzzeichensetzung, die Schreibweise von Abkürzungen (z.B. A/B:* ev.; *heute:* evtl.) *und die Schreibweise von früher nicht einheitlich wiedergegebenen Fremdwörtern (z.b.* tran⌈s⌉szendent, Subsum⌈p⌉tion).

*In gewissen Fällen, bei denen auch eine stilistische oder idiomatische Eigenart in Frage steht, wird jedoch konservativ verfahren. So werden z.B. veraltete Ausdrücke wie* Gefährde *(Gefahr),* imgleichen *(desgleichen) belassen. Bei seinem periodischen Redestil gebraucht Husserl sehr oft einen Doppelpunkt, wo heute zur Abgrenzung ein Komma, ein Strichpunkt oder auch nur Anführungszeichen die Regel sind. In solchen Fällen wurde der Doppelpunkt gleich-*

---

[1] *Vgl.* Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. Hrsg. im Auftrage des Königlich Preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Neue Bearbeitung. *Faksimiledruck. Mit einem Nachwort von P. Grebe, in:* Sammlung Duden, *Bd. 4, Mannheim o.J.*

*falls als Husserlsche Stileigentümlichkeit belassen. Ein Eingriff unterblieb auch bei der von Husserl sehr unregelmäßig gehandhabten Schreibung mit großen bzw. kleinen Anfangsbuchstaben nach Doppelpunkten und bei der Setzung von Anführungszeichen (z.B. bei Beispielsätzen).*

*Bei Spezialdruck wird im allgemeinen die Form von A und B gewahrt. Ausnahmen sind die Kapitelüberschriften, die A und B fett drucken, die Seitenüberschriften, die A und B kursiv setzen, die Eigennamen, die A und B durch Kapitälchen hervorheben, sowie die bereits erwähnten Titel von Büchern und Zeitschriften, die A und B nicht oder unterschiedlich kennzeichnen. In Anpassung an die Gepflogenheiten der* Husserliana *werden die Kapitel- und Seitenüberschriften in Kapitälchen gesetzt, die Eigennamen in Sperrdruck und die Titel von Büchern und Zeitschriften in Kursivdruck wiedergegeben. Ausdrücke in fremden Sprachen und alleinstehende Buchstaben werden in A und B in der Regel durch Kursivdruck abgehoben. Die wenigen Ausnahmen, bei denen diese Regel nicht durchgeführt wurde, werden der Einheitlichkeit halber gleichfalls kursiv gesetzt.*

## B. ANNOTATIONEN UND BEIBLÄTTER AUS DEM HANDEXEMPLAR

*1. Zur allgemeinen Textanordnung*

*Die Annotationen und Ausführungen auf den Beiblättern des Handexemplars werden in der Reihenfolge des Textes der 1. Auflage der* Logischen Untersuchungen, *auf den sie sich beziehen, abgedruckt. Da sich dieser Text in der vorliegenden Neuausgabe aus den in der 2. Auflage unverändert gebliebenen Textpassagen des Grundtextes und den in den Fußnoten der Herausgeberin wiedergegebenen Varianten von A zusammensetzt, erwies es sich für die Angabe bzw. das Auffinden der jeweils in Frage kommenden Stelle im A-Text der* Logischen Untersuchungen *als zweckmäßig, diejenige Seiten- und Zeilenzahl (bzw. Nummer der Fußnote) anzugeben, auf welcher sich die betreffende Textstelle in der vorliegenden Neuausgabe findet.*

*Der allgemeine Hinweis* ***H*** = ***B****, der vor den jeweils zu einer Seite dieser Neuausgabe gehörenden Einzelanmerkungen steht, verweist auf diejenigen Textabschnitte, in denen die Varianten von B wörtlich mit den Veränderungen und Zusätzen im Handexemplar übereinstimmen. (Daher konnte auf einen nochmaligen gesonderten Abdruck dieser Varianten verzichtet werden.) Ein Asteriskus vor der Stellenangabe zeigt an, daß die Variante des Handexemplars in B übernommen worden ist, jedoch nicht wörtlich, sondern mit mehr oder weniger relevanten Abweichungen, die in den folgenden Einzelanmerkungen aufgeführt werden.*

*Die textkritischen Anmerkungen zu den Annotationen und den Ausführungen auf den Beiblättern des Handexemplars wurden in den Text selber eingearbeitet.*[1] *Sie vermerken zum einen Textänderungen Husserls und Eingriffe in den Text, zu denen die Herausgeberin sich veranlaßt sah. Sie enthalten zum anderen Ergänzungen zu den bibliographischen Daten und zu den Querverweisen.*

*2. Zum Prinzip der Verarbeitung des Handexemplars*

*Im Hinblick auf den Zustand des Handexemplars*[2] *werden die Annotationen und die Ausführungen auf den Beiblättern nicht mit allen ihren Besonderheiten wiedergegeben. Aufgenommen wird jedoch alles, was in irgendeiner*

---

[1] *Für die hierbei verwendeten Abkürzungen vgl. den* Textkritischen Anhang, *unten S. 957.*

[2] *Vgl. den* Textkritischen Anhang, *oben S. 922f. und die* Einleitung der Herausgeberin, *oben S. XIX-XXI.*

*Hinsicht für eine sachliche Information dienlich sein kann. Diese Beschränkung auf das sachlich informative hat folgende Konsequenzen:*

*a) Die textkritischen Angaben sind so weit wie möglich vereinfacht worden: So wird nicht unterschieden zwischen Annotationen und Zusätzen auf den eingehefteten Blättern und solchen auf den Beiblättern.* [1] *— Über das Schreibmaterial (Tinte oder Bleistift) werden keine Angaben gemacht, weil diese dem Leser hinsichtlich der Datierung keine zureichende Information liefern.* [2] *— Einfügungszeichen ohne die entsprechenden Einfügungen auf solchen Seiten, zwischen denen die eingehefteten Blätter fehlen,* [3] *bleiben ebenfalls unerwähnt. — Schließlich wurde auf eine detaillierte Beschreibung der Art und Weise, wie Husserl manche Veränderungen durchgeführt bzw. angezeigt hat, verzichtet,* [4] *allerdings nur in solchen Fällen, in denen zweifelsfrei feststeht, daß dadurch kein sinnmodifizierender Eingriff erfolgt.*

*b) Es werden nicht alle Eintragungen des Handexemplars aufgenommen: Zu den nicht aufgenommenen Eintragungen gehören stilistische Änderungen* [5], *einige fraglos überholte redaktionelle Anweisungen* [6] *und Änderungen bzw. Zusätze, die durch Ausradierung und/oder Streichung nicht mehr zu einem sinnvollen Ganzen zu rekonstruieren sind. Doppelte Änderungen — bisweilen notiert Husserl eine und dieselbe Veränderung (bzw. ein und denselben Zusatz) zweimal* [7] *— werden wie eine einmal vorhandene Veränderung behandelt. Bei mehrfacher Umarbeitung einer Textstelle werden die ursprünglichen Änderungen grundsätzlich vermerkt.* [8] *Ausnahmen bilden jedoch solche Varianten, die keine zusätzliche sachliche Information bieten, sei es nun, daß der ursprüngliche Änderungsversuch lückenhaft und unvollendet blieb (bzw. durch Ausradierung und/oder Streichung nicht mehr zu rekonstruieren ist), oder daß es sich dabei um eine stilistische Variante handelt.*

*c) Unter dem allgemeinen Hinweis* ***H*** = ***B*** *werden vereinzelt auch solche Varianten des Handexemplars vermerkt, die geringfügig von der in die 2. Auflage übernommenen Variante abweichen, ohne daß diese Abweichungen in den folgenden Einzelanmerkungen angeführt werden. Derartige (in* k e i n e m *Fall sinnmodifizierende) Unterschiede treten meist nur deshalb auf, weil stich-*

---

[1] *Die genauen Angaben hierzu sind dem* Nachweis der Originalseiten *zu entnehmen, unten S. 955.*

[2] *Vgl. den* Textkritischen Anhang, *oben S. 923.*

[3] *Vgl. den* Textkritischen Anhang, *oben S. 922, Anm. 5.*

[4] *Z.B.: Handexemplar, zu S. 215, H = B und Zeile 20f. (= hier S. 832): der A-Text von* zur *bis* Intention, *steht in eckigen Klammern und ist z.T. gestrichen; die Umarbeitung (veränderte und unverändert gebliebene Textpassagen) von* zum *bis* Inhalts *hat Husserl auf dem eingehefteten Blatt notiert. — Handexemplar, zu S. 319/22 bis 26 (= hier S. 859): der A-Text ist nur bis zum Ende von A 301 am Rand angestrichen und mit dem Hinweis* Beilage *(= Text von* mit der Bezeichnung *bis* gewinnt.*) versehen.*

[5] *Z.B. A 6/B₁ 5:* wenn auch; *H 6:* obgleich.

[6] *Z.B. Handexemplar, zu S. 613/5 (= hier S. 908): zu der Seitenzahl* S. 529 *vermerkt Husserl* nachsehen! *(die Angabe wurde v. Hrsg. überprüft, sie ist korrekt).*

[7] *Z.B. Handexemplar, zu S. 304/Anm.*, 3 (= hier S. 857): die Einfügung ist in Stenographie auf einem Beiblatt notiert, auf einem 2. Beiblatt findet sich die gleiche Einfügung bis* erörtert werden. *teils in Kurrentschrift, teils in Stenographie.*

[8] *Z.B. Handexemplar, zu S. 47/25f. und zu S. 88/13 - S. 91,5 (= hier S. 801 und S. 805).*

*wortartige Änderungen bzw. Zusätze des Handexemplars in der 2. Auflage dem Text grammatikalisch angepaßt oder ergänzt werden mußten.* [1] *— Auch Abweichungen in der Druckweise (keine Unterstreichung in H, aber Sperrung in B und umgekehrt) bei sonstiger inhaltlicher Übereinstimmung werden nicht vermerkt.* [2] *Dagegen werden alle Unterstreichungen des Handexemplars, denen in der 2. Auflage eine Sperrung entspricht, unter* ***H*** = ***B*** *angeführt.*

*3. Zur technischen Gestaltung* [3]

*Die Seiten- und Zeilenzahlen dieser Neuausgabe sowie alle sonstigen Hinweise der Herausgeberin sind kursiv gedruckt. Der gesamte Husserlsche Text dagegen — auch Fremdwörter und Textpassagen, die von Husserl selbst kursiv gesetzt waren — erscheint im Normaldruck.*

*Die in der Neuausgabe der* Logischen Untersuchungen *verwendeten Variantenzeichen kommen auch beim Abdruck der* Annotationen und Beiblätter aus dem Handexemplar *zur Anwendung, und zwar in solchen Fällen, in denen die Wiedergabe zahlreich auftretender Varianten in Einzelanmerkungen unübersichtlich würde, sei es nun, daß eine längere Passage des A-Textes in H stark umgearbeitet ist* [4] *oder daß eine Variante des Handexemplars mit erheblichen Abweichungen in B übernommen wurde.* [5] *Im ersten Fall ist der A-Text zum Vergleich heranzuziehen, im zweiten Fall der B-Text.*

*Weil Ausdrücke, die Husserl als solche thematisiert, aus drucktechnischen Gründen nicht durch Kursivierung vom sich auf sie beziehenden Text unterschieden werden können — Husserl selbst setzt sie im Handexemplar gelegentlich in volle Anführungszeichen —, wurden zur Hervorhebung dieser Ausdrücke halbe Anführungszeichen gewählt, die in allen Fällen von der Herausgeberin stammen.*

*Orthographie und Satzzeichensetzung wurden — wie in der Neuausgabe der* Logischen Untersuchungen *— heutigen Gepflogenheiten angepaßt. Die spärlichen Unterstreichungen in den handschriftlichen Veränderungen und Zusätzen wurden, wo sie der Hervorhebung dienen, als Sperrdruck wiedergegeben.*

---

[1] *Z.B. Handexemplar, zu S. 145/1 (= hier S. 824): nur* Spezies *ist in H gestrichen; am Rand steht* ideeller Gegenstand. *— Handexemplar, zu S. 314/Anm.* (= hier S. 858): statt der vollständigen bibliographischen Angabe notiert Husserl in H* in seinen ⟨*sic!*⟩ Grundlegung etc.

[2] *Z.B. Handexemplar, zu S. 6/17 (= hier S. 790): in dem handschriftlichen Zusatz des Handexemplars sind diese Worte nicht unterstrichen im Unterschied zu dem Wort* deskriptiv, *Zeile 24.*

[3] *Vgl. hierzu auch* Sigel und Zeichen, *unten S. 957.*

[4] *Vgl. Handexemplar, zu S. 24/Anm. 1, 1 bis 28 (= hier S. 793).*

[5] *Vgl. Handexemplar, zu S. 202/27 bis f. S. 4 (= hier S. 830).*

## TEXTKRITISCHE ANMERKUNGEN

**3,** 4 — *Ursprünglich sollte noch eine zweite Reihe folgen. Vgl.* Husserl-Chronik, *S. 63f.; ferner K. Schuhmann,* „Einleitung des Herausgebers", Husserliana III, *1, S. XVI f. und E. Marbach,* „Einleitung des Herausgebers", Husserliana XXIII, *S. XXXIII und S. XXXVI, Anm.1.*

**5,** 6–16 — *J. St. Mill,* A System of Logic, *7th edition, London 1868, Book I, Chapter I, §1, p. 17:* Language is evidently, and by the admission of all philosophers, one of the principal instruments or helps of thought; and any imperfection in the instrument, or in the mode of employing it, is confessedly liable, still more than in almost any other art, to confuse and impede the process, and destroy all ground of confidence in the result. For a mind not previously versed in the meaning and right use of the various kinds of words, to attempt the study of methods of philosophizing, would be as if some one should attempt to become an astronomical observer, having never learned to adjust the focal distance of his optical instruments so as to see distinctly.

**5,** 7 — *nach* augenscheinlich *folgt bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* und anerkanntermaßen.

**5,** 11 — *Die drei Punkte stehen nicht für einen ausgelassenen Text.*

**13,** Anm.6 — *Zeile* 2 *Husserl hatte ursprünglich beabsichtigt, den* Logischen Untersuchungen *zwei Beilagen hinzuzufügen.* Vgl. *D. Cairns,* Conversations with Husserl and Fink, Phaenomenologica 66, *The Hague 1976, S. 5f.*

**55,** Anm* — *Zeile* 1 *statt* in doppelter *bei Twardowski* in einer doppelten.

**58,** 26 — *a.a.O., S. 26.*

**60,** 23f. — *Sigwart, a.a.O., S. 61:* ... ein Begriff im gewöhnlichen Sinne, als allgemeine Bedeutung eines Worts, ...

**61,** 6 — vernünftigen *bei Marty gesperrt.*

**63,** 18–26 — *J. St. Mill,* A System of Logic, *Book I, Chapter II, §5, p. 36f.:* When we impose a proper name, we perform an operation in some degree analogous to what the robber intended in chalking the house. We put a mark, not

indeed upon the object itself, but, so to speak, upon the idea of the object. A proper name is but an unmeaning mark which we connect in our minds with the idea of the object, in order that whenever the mark meets our eyes or occurs to our thoughts, we may think of that individual object.

**63,** 22f. *Sperrung von Husserl.*

**63,** 27–**64,** 6 *J. St. Mill,* A System of Logic, *a.a.O., p. 37:* When we predicate of anything its proper name; when we say, pointing to a man, this is Brown or Smith, or pointing to a city, that it is York, we do not, merely by so doing, convey to the hearer any information about them, except that those are their names ... It is otherwise when objects are spoken of by connotative names. When we say, The town is built of marble, we give the hearer what may be entirely new information, and this merely by the signification of the manyworded connotative name, „built of marble". Such names are not signs of the mere objects, invented because we have occasion to think and speak of those objects individually; but signs which accompany an attribute: a kind of livery in which the attribute clothes all objects which are recognised as possessing it. They are not mere marks, but more, that is to say, significant marks; and the connotation is what constitutes their significance.

**64,** 2 *nach* dies *folgt bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* bloß.

**64,** 3 *Komma nach* mehrwortigen *von Husserl.*

**63,** Anm.* *Zeile* 1 *p. 31.*

**64,** Anm.* *J. St. Mill,* A System of Logic, *a.a.O., p. 36:* ... whenever the names given to objects convey any information, that is, whenever they have properly any meaning, the meaning resides not in what they denote, but in what they connote.

**64,** Anm.* *Zeile* 1 *Mill (nach Gomperz' Übersetzung):* ... wenn ...

**64,** Anm.* *Zeile* 2 *statt* eine *bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* irgendeine.

**64,** Anm.* *Zeile* 2f. *Mill (nach Gomperz' Übersetzung):* ... die Bedeutung nicht in dem liegt ...

**64,** Anm.* *Zeile* 3 bezeichnen *und* mitbezeichnen *bei Mill (Gomperz) kursiv (gesperrt).*

**74,** 7f. *statt* Sachen *bei Lambert* Sache || auf die *bei Lambert gesperrt* || *statt* zu reduzieren *bei Lambert* reduzieren.

**74,** 10–13 *Lambert:* Kann man sie demnach so wählen und zu solcher Vollständigkeit bringen, daß ...

**74,** 12 *nach* Begriffen *folgt bei Lambert* selbst.

**79,** 9 Bekanntheit *bei Riehl gesperrt.*

| | |
|---|---|
| **79,** 10 | Bekanntheitsqualität *bei Höffding gesperrt.* |
| **91,** Anm.** | *S. 68f.* |
| **121,** 23–30 | *J. St. Mill,* A System of Logic, *Book II, Chapter II, §3, p. 199:* If every general conception, instead of being „the One in the Many," were considered to be as many different conceptions as there are things to which it is applicable, there would be no such thing as general language. A name would have no general meaning if man ⟨*bei Mill kursiv*⟩ connoted one thing when predicated of John, and another, though closely resembling, thing when predicated of William. |
| **121,** 24 | *Das öffnende Anführungszeichen bei Mill (Gomperz) vor* das. |
| **121,** Anm.** | *Zeile* 1 *p. 62f.* |
| **121,** 32–**122,** 4 | *J. St. Mill,* A System of Logic, *a.a.O., p. 199:* The meaning of any general name is some outward or inward phenomenon, consisting, in the last resort, of feelings; and these feelings, if their continuity is for an instant broken, are no longer the same feelings, in the sense of individual identity. What, then, is the common something which gives a meaning to the general name? Mr. Spencer can only say, it is the similarity of the feelings; and I rejoin, the attribute is precisely that similarity. The names of attributes are in their ultimate analysis names for the resemblances of our sensations (or other feelings). Every general name, whether abstract or concrete, denotes or connotes one or more of those resemblances. |
| **122,** 3 | *nach* Zusammenhang *folgt bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* für. |
| **122,** 3 | *statt* würde *bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* wurde. |
| **122,** 4 | *statt* individueller *bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* der individuellen. |
| **122,** 10f. | *Sperrungen von Husserl.* |
| **122,** 11f. | *statt* anderer *bei Mill (nach Gomperz Übersetzung)* anderen. |
| **122,** 33-**123,** 5 | *J. St. Mill,* A System of Logic, *a.a.O., p. 199f.:* It will not, probably, be denied, that if a hundred sensations are undistinguishably alike, their resemblance ought to be spoken of as one resemblance, and not a hundred resemblances which merely resemble ⟨*bei Mill kursiv*⟩ one another. The things compared are many, but the something common to all of them must be conceived as one, just as the name is conceived as one, though corresponding to numerically different sensations of sound each time it is pronounced. *(Gomperz, S. 186).* |
| **123,** 1 | *statt* Die *bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* Der. |

**123,** 1f. *Sperrungen von Husserl.*

**123,** 2 gemeinsam *Sperrung von Husserl* || *statt* gefaßt *bei Mill (nach Gomperz' Übersetzung)* aufgefaßt.

**123,** 17–26 *J. St. Mill,* A System of Logic, *a.a.O., p. 199:* The question between Mr. Spencer and me is merely one of language; for neither of us ... believes an attribute to be a real thing, possessed of objective existence; we believe it to be a particular mode of naming our sensations, or our expectations of sensation, when looked at in their relation to an external object which excites them. The question raised by Mr. Spencer does not, therefore, concern the properties of any really existing thing, but the comparative appropriateness, for philosophical purposes, of two different modes of using a name.

**123,** 25f. *Sperrung von Husserl.*

**132,** 14–28 *J. Locke,* An Essay Concerning Human Understanding, *London 1882, Vol. II, a.a.O., p. 206:* ... and do not so easily offer themselves as we are apt to imagine. For example, does it not require some pains and skill to form the general idea of a triangle, (which is yet none of the most abstract, comprehensive, and difficult,) for it must be neither oblique nor rectangle, neither equilateral, equicrural, nor scalenon; but all and none of these at once. In effect, it is something imperfect, that cannot exist; an idea wherein some parts of several different and inconsistent ideas are put together. It is true, the mind, in this imperfect state, has need of such ideas, and makes all the haste to them it can, for the conveniency of communication and enlargement of knowledge, ... But yet one has reason to suspect such ideas are marks of our imperfection; ...

**132,** 14 *Locke (nach Schultzes Übersetzung):* ... und sich nicht so leicht darbieten, ...

**132,** 16–20 *Sperrungen von Husserl.*

**132,** 17 *nach* den *folgt bei Locke (nach Schultzes Übersetzung)* abstraktesten,.

**132,** 22 *statt* mehrerer verschiedener und unvereinbarer *bei Locke (nach Schultzes Übersetzung)* mehrer ⟨sic!⟩ verschiedenen und unvereinbaren.

**132,** 26 *statt* des *bei Locke (nach Schultzes Übersetzung)* seines.

**132,** 28 *statt* sind *bei Locke (nach Schultzes Übersetzung)* seien.

**133,** 5 *statt* Whatever *bei Locke* Whatsoever.

**133,** Anm.* *Zeile* 1 *Vol. I, p. 243.*

**138,** Anm.*** *Zeile* 4 *Die Seitenangabe bezieht sich auf die in Husserls Besitz befindliche 2. Aufl. von 1880.*

**139,** Anm.* *Zeile* 2 *Meinong:* ... indem er ⟨*sc. Locke*⟩ Umfang und Inhalt des Begriffs Dreieck nicht auseinanderhielt ...

**140,** 10f. *B. Erdmann,* Logik, *I*[1], *§17, S. 86ff. (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stellen).*

**140,** 14 *statt* sei *bei Twardowski* ist.

**140,** 15–23 *Sperrungen von Husserl.*

**140,** 19 *statt* stehe *bei Twardowski* steht.

**140,** 20 *a.a.O., S. 106* || *statt* uneigentliche *bei Twardowski* unanschauliche.

**140,** 21 *nach* es *folgt bei Twardowski* aber.

**140,** 22 *statt* Dies *bei Twardowski* Und dies.

**140,** 23 allgemeines *bei Twardowski in Anführungszeichen.*

**140,** 24 *statt* stumpf-, noch spitzwinklig *bei Twardowski* spitz-, noch stumpfwinklig.

**140,** 26 *statt* von solchen Dreiecken *bei Twardowski* eines solchen Dreieckes.

**141,** 6f. *Vgl. a.a.O., S. 24f. (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).*

**143,** 17 *statt* of the energy *bei Mill* to ...

**143,** 30 *W. Hamilton,* Lectures on Logic, *vol. I, 3d edition, revised, Edinburgh and London 1874.*

**156,** 9–**157,** 18 *G. Berkeley,* A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge, *Oxford 1871, Introduction, 16, p. 147f.:* how we can know any proposition to be true of all particular triangles, except we have first seen it demonstrated of the abstract idea of a triangle which equally agrees to all? For, because a property may be demonstrated to agree to some one particular triangle, it will not thence follow that it equally belongs to any other triangle, which in all respects is not the same with it. For example, having demonstrated that the three angles of an isosceles rectangular triangle are equal to two right ones, I cannot therefore conclude this affection agrees to all other triangles which have neither a right angle nor two equal sides. It seems therefore that, to be certain this proposition is universally true, we must either make a particular demonstration for every particular triangle, which is impossible, or once for all demonstrate it of the abstract idea of a triangle, in which all the particulars do indifferently partake and by which they are all equally represented. To which I answer, that, though the idea I have in view whilst I make the demonstration be, for instance, that of an isosceles rectangular triangle whose sides are of a determinate length, I may nevertheless be certain it extends to all other rectilinear triangles, of what sort or bigness soever. And that because neither the right angle, nor the equality, nor determinate length of the sides are at all concerned in the demonstration. It is true the diagram I have in view includes all these particulars, but then there is not the

least mention made of them in the proof of the proposition. It is not said the three angles are equal to two right ones, because one of them is a right angle, or because the sides comprehending it are of the same length. Which sufficiently shews that the right angle might have been oblique, and the sides unequal, and for all that the demonstration have held good. And for this reason it is that I conclude that to be true of any obliquangular or scalenon which I had demonstrated of a particular right-angled equicrural triangle, and not because I demonstrated the proposition of the abstract idea of a triangle. [[20]And here it must be acknowledged that a man may consider a figure merely as triangular, without attending to the particular qualities of the angles, or relations of the sides. So far he may abstract; but this will never prove that he can frame an abstract, general, inconsistent idea of a triangle. In like manner we may consider Peter so far forth as man, or so far forth as animal, without framing the forementioned abstract idea, either of man or of animal, inasmuch as all that is perceived is not considered.]

[20]What follows, to the end of this section, was added in the 1734 edition.

**156,** 35–**157,** 18 *Sperrungen von Husserl.*

**157,** 6 *statt* geliefert *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* geführt.

**157,** 15 *nach* ist *folgt bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* oder insofern er ein lebendes Wesen ist.

**157,** 17 *statt* lebendigen *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* lebenden.

**158,** Anm.* *Es soll wohl auf das erste der beiden Mill-Zitate verwiesen werden: A 137/$B_1$ 138.*

**164,** Anm. 1 *Zeile* 2 *Meinong:* Denn gehört ...

**171,** 20 *Vol. II, p. 21.*

**179,** 34 *Locke:* ... it ...

**180,** 2–9 *Sperrungen von Husserl.*

**180,** 16–**181,** 4 *G. Berkeley,* A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge, *Introduction, 12, p. 144f.:* Now, if we will annex a meaning to our words, and speak only of what we can conceive, I believe we shall acknowledge that an idea which, considered in itself, is particular, becomes general by being made to represent or stand for all other particular ideas of the same sort. To make this plain by an example, suppose a geometrician is demonstrating the method of cutting a line in two equal parts. He draws, for instance, a black line of an inch in length: this, which in itself is a particular line, is nevertheless with regard to its signification general, since, as it is there used, it represents

all particular lines whatsoever; so that what is demonstrated of it is demonstrated of all lines, or, in other words, of a line in general. And, as that particular line ⟨that *bis* line *bei Berkeley kursiv*⟩ becomes general by being made a sign, so the name ⟨*bei Berkeley kursiv*⟩ ‚line,' which taken absolutely is particular, by being a sign is made general. And as the former owes its generality not to its being the sign of an abstract or general line, but of all particular right lines that may possibly exist, so the latter must be thought to derive its generality from the same cause, namely, the various particular lines which it indifferently denotes.

**180,** 16 *nach* Wollen *folgt bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* nun.

**180,** 17f. *statt* vom Begreiflichen *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* von Begreiflichem.

**180,** 18–32 *Sperrungen von Husserl.*

**180,** 19 *statt* Einzelidee *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* Einzelvorstellung.

**180,** 20f. *statt* Einzelideen *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* Einzelvorstellungen.

**180,** 29 *statt* seien *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* sein mögen.

**180,** 33 Name *zusätzliche Sperrung von Husserl.*

**180,** 36–**181,** 1 *Sperrung von Husserl.*

**181,** 2 *nach* muß *folgt bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* auch.

**181,** 4 Linie *bei Überweg gesperrt.*

**181,** 5–10 *G. Berkeley,* A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge, *Introduction, 15, p. 147:* ... universality ⟨*bei Berkeley kursiv*⟩, so far as I can comprehend, not consisting in the absolute, positive nature or conception of anything, but in the relation it bears to the particulars signified or represented by it; by virtue whereof it is that things, names, or notions, being in their own nature particular ⟨*bei Berkeley kursiv*⟩, are rendered universal ⟨*bei Berkeley kursiv*⟩.

**181,** 5 Allgemeinheit *bei Überweg gesperrt* || *Berkeley (Überweg):* ... Allgemeinheit ...

**181,** 9 *statt* Namen, Dinge *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* Dinge, Namen.

**181,** 11–26 *G. Berkeley,* A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge, *Introduction, 11, p. 144:* But it seems that a word becomes general by being made the sign, not of an abstract general idea, but of several particular ideas, any one of which it indifferently suggests to the mind. For example, when it is said ‚the change of motion is propor-

tional to the impressed force,' or that ‚whatever has extension is divisible,' these propositions are to be understood of motion and extension in general; and nevertheless it will not follow that they suggest to my thoughts an idea of motion without a body moved, or any determinate direction and velocity,... It is only implied that whatever particular motion I consider, whether it be swift or slow, perpendicular, horizontal, or oblique, or in whatever object, the axiom concerning it holds equally true. As does the other of every particular extension.

**181,** 13f. *Sperrung von Husserl* || *statt* ohne Bevorzugung *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* besonders.

**181,** 14 *statt* erregt *bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* anregt.

**181,** 19 *nach* ohne *folgt bei Berkeley (nach Überwegs Übersetzung)* einen.

**189,** 23f. *Sperrung von Husserl.*

**189,** 10–18 *D. Hume,* A Treatise of Human Nature, *London 1882, Part. I, sect. VII, p. 325:* A great philosopher has disputed the receiv'd opinion ... and has asserted, that all general ideas are nothing but particular ones, annexed to a certain term, which gives them a more extensive signification, and makes them recal upon occasion other individuals, which are similar to them. As I look upon this to be one of the greatest and most valuable discoveries that has been made of late years in the republic of letters, ...

**190,** 13 *Vgl. das Zitat A 176/B₁ 177* ⟨= *S.* **181,** *11ff.*⟩

**190,** 35–**191,** 3 *D. Hume,* A treatise of Human Nature, *a.a.O., p. 327f.:* Abstract ideas are therefore in themselves individual, however they may become general in their representation. The mage in the mind is only that of a particular object, tho' the application of it in our reasoning be the same, as if it were universal.

**192,** 18 *Vgl. das Zitat A 189/B₁ 191* ⟨= *S.* **195,** *22f.*⟩

**192,** 19 *Vgl. das Zitat A 185/B₁ 186* ⟨= *S.* **191,** *3*⟩

**195,** 7–12 *D. Hume,* A Treatise of Human Nature, *a.a.O., p. 332:* If ideas be particular in their nature, and at the same time finite in their number, 'tis only by custom they can become general in their representation, and contain an infinite number of other ideas under them.

**195,** 14–19 *D. Hume,* A Treatise of Human Nature, *a.a.O., p. 330:* A particular idea becomes general by being annex'd to a general term; that is, to a term, which from a customary conjunction has a relation to many other particular ideas, and readily recals them in the imagination.

**195,** 22–**196,** 20 *D. Hume,* A Treatise of Human Nature, *a.a.O., p. 328f.:* This application of ideas beyond their nature proceeds

from our collecting all their possible degrees of quantity and quality in such an imperfect manner as may serve the purposes of life, ... When we have found a resemblance among several objects, that often occur to us, we apply the same name to all of them, whatever differences we may observe in the degrees of their quantity and quality, and whatever other differences may appear among them. After we have acquired a custom of this kind, the hearing of that name revives the idea of one of these objects, and makes the imagination conceive it with all its particular circumstances and proportions. But as the same word is suppos'd to have been frequently applied to other individuals, that are different in many respects from that idea, which is immediately present to the mind; the word not being able to revive the idea of all these individuals, but only touches the soul, if I may be allow'd so to speak, and revives that custom, which we have acquir'd by surveying them. They are not really and in fact present to the mind, but only in power; nor do we draw them all out distinctly in the imagination, but keep ourselves in a readiness to survey any of them, as we may be prompted by a present design or necessity. The word raises up an individual idea, along with a certain custom; and that custom produces any other individual one, for which we may have occasion. But as the production of all the ideas, to which the name may be apply'd, is in most cases impossible, we abridge that work by a more partial consideration, and find but few inconveniences to arise in our reasoning from that abridgment.

**196,** 13 *statt* (custom) *bei Lipps nach* des Vorstellens *Fußnote* Hume einfach: a certain custom ⟨*ab* a *kursiv*⟩.

**197,** 14f. *D. Hume,* A Treatise of Human Nature, *a.a.O., p. 332f.:* ... but still view them in different aspects, according to the resemblances, of which they are susceptible.

**197,** 14f. *Hume (Lipps):* ... aber wir betrachten sie zugleich nach verschiedenen Gesichtspunkten, den Ähnlichkeiten entsprechend, welche sie mit anderen Objekten haben.

**197,** 19–21 *D. Hume,* A Treatise of Human Nature, *a.a.O., p. 333:* ... we accompany our ideas with a kind of reflection, of which custom renders us, in a great measure, insensible.

**197,** 19–21 *Hume (Lipps):* ... begleiten wir unsere Vorstellungen mit einer Art Reflexion, von welcher wir jedoch vermöge der Gewöhnung nur ein sehr undeutliches Bewußtsein haben.

**199,** 16 *D. Hume,* A Treatise of Human Nature, *a.a.O., p. 328:* ... circumstance of resemblance ... || *Hume (Lipps):* ... das Moment ihrer Übereinstimmung ...

**204,** 8 *Vgl. W. James,* The Principles of Psychology, *Vol. I, London 1890, p. 258 (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).*

**206,** 3 *Vgl. K. Twardowski,* Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen, *S. 15 (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).*

**212,** 13 verschiedenen *bei Cornelius gesperrt.*

**212,** 15 *Sperrung von Husserl.*

**213,** 14 Erklärung *bei Cornelius gesperrt.*

**213,** 17 Behauptung *bis* Farbe *Sperrung von Husserl* || *nach* Farbe *folgt bei Cornelius* oder dieser gemeinsamen rothen Färbung || ist *Kursivierung von Husserl.*

**213,** 18 *zusätzliche Sperrung von Husserl.*

**213,** 19 Inhalte *bis* bekannten *und* Inhalten *zusätzliche Sperrung von Husserl.*

**213,** 27–29 *Cornelius:* Daß die ... erscheinen braucht ... sein kann, ...

**213,** Anm.** *a.a.O., S. 106.*

**213,** 34 *Sperrung von Husserl.*

**213,** 34f. *Kursivierung von Husserl.*

**214,** 1f. *Sperrungen von Husserl* || *Cornelius:* ... zum Bewußtsein kommt ... wird).

**214,** 20–27 *a.a.O., S. 109.*

**214,** 21 Anzahl *bei Cornelius gesperrt.*

**214,** 23 *statt* ‚die allgemeine *bei Cornelius* die ‚allgemeine.

**214,** 23 *statt* Prädikat *bei Cornelius* Prädikatswort.

**214,** 25f. Erinnerung an die *zusätzliche Sperrung von Husserl.*

**214,** 26f. welche *bis verbindet zusätzliche Sperrung von Husserl.*

**215,** 25 *nach* mehr *folgt bei Cornelius* also.

**215,** 26f. jedes *bis* Ähnlichkeitsgrenzen *bei Cornelius gesperrt.*

**215,** 34-36 *Sperrungen von Husserl.*

**216,** 3f. vieldeutiges *bei Cornelius gesperrt.*

**216,** 7f. welche *bis* liegen *bei Cornelius gesperrt.*

**216,** 12 *nach* Allgemeinheit *folgt bei Cornelius* stets.

**216,** 19–21 *Sperrungen von Husserl.*

**216,** 27 *nach* Eigenschaften *folgt bei Cornelius* einen Augenblick.

**216,** 30 *statt* sein *bei Cornelius* werden.

**218,** 14 *Vgl. Husserls Angaben A 226/$B_1$ 230, Anm.* und **.*

**222,** Anm.* §15 *in der 1.,* §14 *in der 2. Auflage (vgl. A 525/$B_2$ 53).*

**224,** 16 *Vgl. J.F. Herbart,* Psychologie als Wissenschaft, *II, §120 (Orig. S. 175);* Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie[5], *§34, S. 77. (Vgl.* Prolegomena, *A/B 216 f.).*

**230,** Anm.1 *Zeile* 16 *Vgl. F. Brentano,* Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis, *Leipzig 1889, S. 57.*

**233,** Anm.*** „Über abstrakte und konkrete Inhalte" *ist der §2 des I. Teils der* Psychologischen Studien ..., *der den Titel* „Ue-

| | |
|---|---|
| | ber die Unterscheidung von abstract und concret" *trägt.* |
| **235,** 18 | *Stumpf:* ... partizipiert die Qualität... |
| **235,** 28 | *statt* ihrer *bei Stumpf* ihr. |
| **235,** 29f. | *statt* mit affiziert *bei Stumpf* mitaffiziert. |
| **236,** 23-35 | *Sperrungen von Husserl.* |
| **236,** 25 | *statt* ganzen *bei Stumpf* einzigen. |
| **236,** 32 | *nach* Jedenfalls *folgt bei Stumpf* fallen sie unter denselben, so wie er bereits negativ definiert ist, d.h. ‖ *Stumpf:* ... sie können ... |
| **236,** 33 | sie *Einfügung Husserls.* |
| **237,** 23 | *Meinong, a.a.O., S. 354:* ... „fundierte" Inhalte ... |
| **262,** Anm. | *(Fortsetzung von* **261** *Anm.*1*), Zeile* 39 Principia Philosophiae I, 51 *(in Husserls Handexemplar, der Übersetzung von A. Buchenau, angezeichnete Stelle).* |
| **305,** 4f. | *Bolzano, Wissenschaftslehre, S. 268:* „Ein Land, das keine Berge hat;" ... |
| **305,** 10f. | „Hilfsvorstellungen nach Art der Etyma" *ist kein Zitat.* |
| **311,** 5 | *statt* wohl auch *bei Bolzano* auch wohl. |
| **311,** 20 | *statt* Befehle, Fragen *bei Marty* Fragen, Befehle. |
| **312,** 3 | *Vgl. das Zitat A 347/B*$_1$*366f.* |
| **342,** Anm.5 | *Zeile* 1 *Vgl. die Anm. zu S.* **3,***4.* |
| **345,** 26 | *Marty:* ... scheint mir so reich an ... ‖ *nach* und *folgt bei Marty* auch. |
| **346,** 3–5 | *Vgl. I. Kant,* Kritik der reinen Vernunft, *Vorrede zur zweiten Auflage, B VIII.* |
| **349,** 24 | *statt* Sprachpsychologie *bei Marty* Sprachphilosophie. |
| **366,** 22 | *Vgl. F. Brentano,* Psychologie vom empirischen Standpunkte, *I. Bd., 1. Auflage, Leipzig 1874, S. 119 (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).* |
| **372,** 8 | *Natorp, a.a.O., S. 11:* ... das Bewußt-sein desselben, oder seine Beziehung auf das Ich ... |
| **372,** 9–11 | *a.a.O., S. 12.* |
| **372,** 9 | Inhalt *bei Natorp in Anführungszeichen* ‖ *Sperrung von Husserl* ‖ *nach* nur *folgt bei Natorp* immer. |
| **372,** 11 | *statt* welche Beschaffenheit es wolle *bei Natorp* eine Beschaffenheit, welche es wolle. |
| **372,** 11–17 | *a.a.O., S. 11.* |
| **372,** 11 | *statt* Diese *bei Natorp* Jene. |
| **372,** 17 | *statt* Bewußtheit *bei Natorp* Bewußtheit. |
| **372,** 17–**373,** 16 | *a.a.O., S. 13f.* |
| **372,** 17f. | *Sperrung von Husserl.* |
| **373,** 6 | *statt* vom *bei Natorp* von. |
| **373,** 13–16 | *a.a.O., S. 14.* |
| **373,** 19-27 | *Die Texte in Anführungszeichen sind mit Abweichungen aus den obigen Zitaten entnommen.* |
| **376,** 18–20 | *Die 2. Bearbeitung von Natorps* Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode, *Freiburg 1888, erschien* |

| | |
|---|---|
| | *unter dem Titel* Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode, *Tübingen 1912.* |
| **377,** 14–16 | *Vgl. a.a.O., Buch II, Kapitel 1, S. 101ff.* |
| **380,** 22 | *Vgl. a.a.O., S. 266, 267, 275 (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stellen).* |
| **380,** 27 | *a.a.O., Buch II, Kapitel 6, S. 256ff.* |
| **383,** 16 | *nach* oder *folgt bei Brentano* (in dem erläuterten Sinne). |
| **383,** 18 | *statt* und *bei Brentano* oder. |
| **384,** 26f. | *Der Satz in Anführungszeichen ist kein Zitat, sondern eine Zusammenfassung des Ergebnisses der Untersuchungen Brentanos, a.a.O., S. 133 bis 180. Vgl. auch a.a.O., S. 202.* |
| **391,** Anm.* | *Zeile* 2 *Vgl. $B_1$354, Anm.**.* |
| **393,** Anm.* | *Zeile* 4 Tätigkeiten *bei Natorp in Anführungszeichen.* |
| **394,** 18 | *Natorp:* ... kann ich ... |
| **400,** 24–26 | *Sperrungen von Husserl.* |
| **412,** 13 | *Vgl. J. Volkelt* „Erfundene Empfindungen": Philosophische Monatshefte, 19 (1883), S. 513-524. |
| **443,** 4–8 | *Vgl. das Zitat A 349/$B_1$370* ⟨= *S.* **383**, *15f.*⟩. |
| **452,** 11f. | *Den Ausdruck* „psychologische Teile" *hat Stumpf später durch* „attributive Teile" *ersetzt. Vgl.* „Erscheinungen und psychische Funktionen": Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1906, *Berlin 1907, S. 21, Anm.2 (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).* |
| **527,** 17-19 | *Vgl. K. Twardowski,* Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen, *S. 17-20 (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).* |
| **528,** 15f. | *Vgl. das Zitat A/$B_1$50, Anm.**.* |
| **529,** 14f. | *Chr. Ehrenfels,* „Die Intensität der Gefühle", *a.a.O., S. 52.* |
| **533,** 4 | *Vgl. B XVI* (Husserliana XVIII, *S. 15).* |
| **535,** 31f. | *M. Schlick,* Allgemeine Erkenntnislehre, *Berlin 1918.* |
| **535,** 33-35 | *Sperrungen von Husserl.* |
| **558,** Anm.1 | *Vgl. S.* 89 *Anm.1.* |
| **575,** Anm.* | §14 *in der 1.,* §13 *in der 2. Auflage.* |
| **582,** Anm.* | §11 *in der 1.,* §10 *in der 2. Auflage.* |
| **597,** Anm.* | §14 *in der 1.,* §13 *in der 2. Auflage.* |
| **617,** 17 | *nach* Urteil *folgt $B_1$419* (rein auf Grund des Urteilsinhalts selbst). |
| **642,** 9f. | *statt* nämlich daß der aktuelle Widerstreit zwischen p, q, ... wenn wir versuchen, ihn *sollte es wohl heißen* nämlich daß, wenn wir versuchen, den aktuellen Widerstreit. |
| **661,** 35 | *statt* den Gedanken *sollte es wohl heißen* des Gedankens. |
| **665,** 30f. | *Vgl. I. Kant,* Kritik der reinen Vernunft, *A 598/B 626.* |

| | |
|---|---|
| **665,** 32f. | *Vgl. J.F. Herbart* Allgemeine Metaphysik, nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. *Zweiter, systematischer Teil, 1829:* Schriften zur Metaphysik, *hrsg. von G. Hartenstein, II. Theil, Leipzig 1851, S. 77.* |
| **737,** 18f. | *Vgl. Aristoteles,* De interpretatione, *c. 4 (nach Bolzano, a.a.O., S. 87; in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).* |
| **737,** 26 | *nach* z.B. *folgt bei Bolzano* die:. |
| **737,** 30 | *nach* eben *folgt bei Bolzano* deshalb auch. |
| **739,** 27 | in der *zusätzliche Sperrung von Husserl.* |
| **739,** 30–**740,** 1 | *Sperrungen von Husserl.* |
| **756,** Anm.* | *Zeile* 1f. *Brentano:* Eine weitere gemeinsame Eigentümlichkeit aller psychischen Phänomene ist die, daß ... |
| **756,** Anm.* | *Zeile* 4 *Sperrung von Husserl.* |
| **757,** 11f. | *Brentano:* ... daß die beiden Bestimmungen stillschweigend gewisse Beschränkungen einschließen. Vor allem gilt dies von der Bestimmung der Naturwissenschaft. Denn ... |
| **757,** 17 | *statt* die Wissenschaft *bei Brentano* jene ... |
| **757,** 19 | *statt* beeinflußter *bei Brentano* mitbeeinflußter. |
| **757,** 21 | *statt* einer Dimension *bei Brentano* einer Richtung. |
| **757,** 27 | *statt* wie *bei Brentano* wenn. |
| **757,** 33 | *nach* zwar *folgt bei Brentano* zunächst. |
| **757,** 34 | *statt* des psychischen Phänomens *bei Brentano* der psychischen Phänomene. |
| **758,** 20 | *statt* ist nicht nicht nur *sollte es wohl heißen* ist nicht nur. |
| **759,** Anm.**** | *Zeile* 4. *Vgl. das Zitat* **757,** *11f.* |
| **765,** 39 | *statt* III. und VI. Untersuchung *sollte es wohl heißen* III. und IV. Untersuchung *vgl.* „Entwurf einer ‚Vorrede' zu den ‚Logischen Untersuchungen' (1913)": Tijdschrift voor Philosophie, *1 (1939), S. 321.* |
| **767,** 5 | *Vgl. a.a.O., S. 118f. (in Husserls Handexemplar angezeichnete Stelle).* |
| **774,** 16f. | *Sperrung von Husserl.* |
| **774,** 19 | *Sperrung von Husserl.* |

# LITERATURVERZEICHNIS

Dieses Verzeichnis enthält sämtliche in diesem Bande angeführten Publikationen, auch solche, auf die nur vom Herausgeber in der Einleitung und im Textkritischen Anhang verwiesen wird, ausgenommen die Textunterlagen der vorliegenden Edition, die zu Beginn des Textkritischen Anhanges angeführt sind (vgl. oben S. 921). Titel, die von Husserl im Haupttext und/oder in den Annotationen und Beiblättern aus dem Handexemplar angeführt werden, sind durch ein * vor dem Namen des Autors kenntlich gemacht, und Publikationen, die sich in Husserls Privatbibliothek, aufbewahrt im Husserl-Archiv in Löwen, finden, durch einen entsprechenden Zusatz.


*Bergmann, J., *Geschichte der Philosophie.* 2 Bde. Berlin 1892-1893. (In Husserls Besitz)

*—, *Die Grundprobleme der Logik,* 2., völlig neue Bearbeitung, Berlin 1895. (In Husserls Besitz)

Berkeley, G., *A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge: The Works of George Berkeley,* in 3 volumes, collected and edited with Preface and Annotations by A.C. Fraser, volume I, Oxford 1871, S. 131-238. (In Husserls Besitz)

*—, *Abhandlung über die Principien der menschlichen Erkenntniss,* in's Deutsche übersetzt und mit erläuternden und prüfenden Anmerkungen versehen von F. Ueberweg, Berlin 1869. (In Husserls Besitz)

*Bolzano, B., *Wissenschaftslehre. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter,* hrsg. von mehren seiner Freunde, mit einer Vorrede des Dr. J.Ch.A. Heinroth, in 4 Bänden, Sulzbach 1837, Bd. I. (In Husserls Besitz)

*Brentano, Fr., *Psychologie vom empirischen Standpunkte,* I. Band, Leipzig 1874. (In Husserls Besitz, ebenso wie die *mit neuen Abhandlungen aus dem Nachlaß ergänzte Ausgabe* in 2 Bänden, hrsg. von O. Kraus, 1924/25)

—, *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis,* Leipzig 1889. (In Husserls Besitz)

Cairns, D., *Conversations with Husserl and Fink,* ed. by the Husserl-Archives in Louvain, with a foreword by R.M. Zaner: *Phänomenologica 66,* Den Haag 1976

*Cornelius, H., *Psychologie als Erfahrungswissenschaft,* Leipzig 1897. (In Husserls Besitz)

*—, „Ueber ‚Gestaltqualitäten'": *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane,* 22 (1899), S. 101-121

Descartes, R., *Die Prinzipien der Philosophie. Mit einem Anhang: Bemerkungen über ein gewisses in den Niederlanden gegen Ende 1647 gedrucktes Programm,* übersetzt von A. Buchenau, 4. Auflage, Leipzig 1922. (In Husserls Besitz)

*Ehrenfels, Chr. von, „Ueber Gestaltqualitäten": *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* XIV (1890), S. 249-292. (In Husserls Besitz)

*—, „Die Intensität der Gefühle. Eine Entgegnung auf Franz Brentano's neue Intensitätslehre": *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane,* 16 (1898), S. 49-70

*Erdmann, B., „Zur Theorie der Apperception": *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* 10 (1886), S. 307-345, 391-418. (In Husserls Besitz)

*—, *Logik,* I. Band, *Logische Elementarlehre,* Halle a. Saale 1892. (In Husserls Besitz, ebenso die 2., völlig umgearbeitete Auflage, 1907)

*—, „Theorie der Typen-Eintheilungen": *Philosophische Monatshefte,* 30 (1894), Heft 1 und 2, S. 15-49; Heft 3 und 4, S. 129-158. (Schluß des Aufsatzes in Husserls Besitz)

*Frege, G., „Über Sinn und Bedeutung": *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik,* 100 (1892), S. 25-50. (In Husserls Besitz)

*Freytag, W., *Der Realismus und das Transzendenzproblem. Versuch einer Grundlegung der Logik,* Halle a. Saale 1902. (In Husserls Besitz)

*Geiger, M., „Das Bewußtsein von Gefühlen": *Lipps zu seinem sechzigsten Geburtstag gewidmet von früheren Schülern,* hrsg. von A. Pfänder, *Münchener Philosophische Abhandlungen,* Leipzig 1911, S. 125-162. (In Husserls Besitz)

Gibson, W. R. B., „From Husserl to Heidegger. Excerpts from a 1928 Freiburg Diary by W. R. Boyce Gibson", ed. by H. Spiegelberg: *The Journal of the British Society for Phenomenology,* 2 (1971), S. 58-83.

*Hamilton, W., *Lectures on Logic,* vol. I, 3rd edition, revisted: *Lectures on Metaphysics and Logic,* ed. by H. L. Mansel and J. Veitch in 4 volumes, vol. III, Edinburgh and London 1874. (In Husserls Besitz)

Herbart, J. Fr., *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik,* II., analytischer Theil, Königsberg 1825. (In Husserls Besitz)

—, *Allgemeine Metaphysik, nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre,* Zweiter, systematischer Theil, 1829: *Schriften zur Metaphysik,* hrsg. von G. Hartenstein, II. Theil, Leipzig 1851

—, *Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie,* 5. Auflage hrsg. von G. Hartenstein, 2. Abdruck, Hamburg und Leipzig 1883. (In Husserls Besitz)

*Höffding, H., „Über Wiedererkennen, Assoziation und psychische Aktivität. (Erster Artikel)": *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* 13 (1889), S. 420-458

*Höfler, A. und A. Meinong, *Logik: Philosophische Propädeutik,* unter

Mitwirkung von A. Meinong verfaßt von A. Höfler, I. Theil, Wien 1890. (In Husserls Besitz)

Hofmann, H., „Untersuchungen über den Empfindungsbegriff": *Archiv für die gesamte Psychologie,* 26 (1913), S. 1-136. (In Husserls Besitz)

*Hume, D., *A Treatise of Human Nature: being an Attempt to Introduce the experimental Method of Reasoning into moral Subjects and Dialogues concerning Natural Religion,* edited, with preliminary Dissertations and Notes, by T.H. Green and T.H. Grose. In two vol. New edition, London 1882, volume I, Seite 301-565. (In Husserls Besitz)

*—, *Traktat über die menschliche Natur. (Treatise on Human Nature).* I. Teil. *Über den Verstand.* Übersetzt von E. Köttgen. Die Übersetzung überarbeitet und mit Anmerkungen und einem Register versehen von Theodor Lipps, Hamburg und Leipzig 1895. (In Husserls Besitz)

*—, *An Enquiry concerning Human Understanding: Essays, Moral, Political, and Literary,* ed. by T.H. Green and T.H. Grose, vol. II, London 1882, S. 1-135. (In Husserls Besitz)

Husserl, E., *Studien zur Arithmetik und Geometrie (1886-1901): Husserliana XXI,* hrsg. von Ingeborg Strohmeyer, Den Haag 1983

—, *Aufsätze und Rezensionen (1890-1910): Husserliana XXII,* mit ergänzenden Texten hrsg. von Bernhard Rang, Den Haag 1979

*—, *Philosophie der Arithmetik. Psychologische und logische Untersuchungen,* I. Band, Halle-Saale 1891; neu hrsg. von L. Eley: *Philosophie der Arithmetik, mit ergänzenden Texten (1890-1901): Husserliana XII,* Den Haag 1970

*—, „Psychologische Studien zur elementaren Logik": *Philosophische Monatshefte,* 30 (1894), S. 159-191; neu hrsg. von B. Rang: *Aufsätze und Rezensionen (1890-1910): Husserliana XXII,* Den Haag 1979, S. 92-123.

*—, „Bericht über deutsche Schriften zur Logik aus dem Jahre 1894": *Archiv für systematische Philosophie,* 3 (1897), S. 216-244; Neu hrsg. von B. Rang: *Aufsätze und Rezensionen (1890-1910): Husserliana XXII,* Den Haag 1979, S. 124-151.

*—, Rezension von H. Cornelius, *Versuch einer Theorie der Existentialurteile,* München 1894: *Archiv für systematische Philosophie,* 3 (1897), S. 229-234; neu hrsg. von B. Rang: *Aufsätze und Rezensionen (1890-1910): Husserliana XXII,* Den Haag 1979, S. 136-142.

—, *Phantasie, Bildbewußtsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen. Texte aus dem Nachlaß (1898-1925): Husserliana XXIII,* hrsg. von E. Marbach, Den Haag 1980

*—, *Logische Untersuchungen,* Erster Theil, *Prolegomena zur reinen Logik,* Halle-Saale 1900; neu hrsg. von E. Holenstein: *Logische Untersuchungen,* Erster Band, *Prolegomena zur reinen Logik, Text der 1. und der 2. Auflage: Husserliana XVIII,* Den Haag 1975

*—, Rezension von J. Bergmann, *Die Grundprobleme der Logik: Archiv für systematische Philosophie,* 9 (1903), S. 113-132, S. 237-259; neu hrsg. von B. Rang: *Aufsätze und Rezensionen (1890-1910): Husserliana XXII,* Den Haag 1979, S. 162-200.

*—, Rezension von Th. Elsenhans, *Das Verhältnis der Logik zur Psycholo-*

*gie: Archiv für systematische Philosophie,* 9 (1903), S. 395-401; neu hrsg. von B. Rang: *Aufsätze und Rezensionen (1890-1910): Husserliana XXII,* Den Haag 1979, S. 203-208).

—, *Die Idee der Phänomenologie. Fünf Vorlesungen: Husserliana II,* hrsg. und eingeleitet von W. Biemel, 2. Auflage, Den Haag 1973.

*—, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie,* I. Buch, *Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung,* I. Band, I. Teil, S. 1-323; neu hrsg. von K. Schuhmann: *Husserliana III/1: Text der 1.-3. Auflage; Husserliana III/2: Ergänzende Texte (1912-1929),* Den Haag 1976.

—, „Entwurf einer ‚Vorrede' zu den ‚Logischen Untersuchungen' (1913)", hrsg. von E. Fink, *Tijdschrift voor Filosofie,* 1 (1939), S. 106-133, 319-339.

—, *Formale und transzendentale Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung,* 10 (1929), S. V-XIII, 1-298; mit ergänzenden Texten neu hrsg. von P. Janssen: *Husserliana XVII,* Den Haag 1974.

James, W., *The Principles of Psychology,* in two volumes, London 1890. (In Husserls Besitz)

Kant, I., *Kritik der reinen Vernunft: Sämtliche Werke in chronologischer Reihenfolge,* hrsg. von G. Hartenstein, III. Band, Leipzig 1867. (In Husserls Besitz)

*Lambert, J.H., *Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein,* II. Band, Leipzig 1764. (In Husserls Besitz)

*Leibniz, G.F.W., „Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen": *Kleinere philosophische Schriften,* mit Einleitung und Erläuterungen deutsch von R. Habs, Leipzig 1883. (In Husserls Besitz)

*—, *Nouveaux essais sur l'entendement humain* ⟨1703⟩: *Opera philosophica,* Pars prior, hrsg. von J.E. Erdmann, Berlin 1840, S. 194-418. (In Husserls Besitz)

—, *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand,* ins Deutsche übersetzt, mit Einleitung, Lebensbeschreibung des Verfassers und erläuternden Anmerkungen versehen von C. Schaarschmidt, Berlin 1873. (In Husserls Besitz)

*Lipps, Th., *Grundtatsachen des Seelenlebens,* Bonn 1883. (In Husserls Besitz)

*Locke, J., *An Essay Concerning Human Understanding: Locke's philosophical works,* in 2 volumes, with a Preliminary Essay and Notes by J.A. St. John, London 1882/83. (In Husserls Besitz)

*—, „Controversy with the Bishop of Worcester": *Locke's philosophical works,* volume II, Appendix, No. I.

*—, *Über den menschlichen Verstand. Eine Abhandlung,* in zwei Bänden, aus dem Englischen übersetzt von Th. Schultze; zweiter Band mit der Schrift *Über die Leitung des Verstandes* als Anhang, Leipzig 1897. (In Husserls Besitz)

*Lotze, H., *Logik. Drei Bücher vom Denken, vom Untersuchen und vom Erkennen: System der Philosophie,* I. Theil, 2. Auflage, Leipzig 1880. (In Husserls Besitz)

*Mally, E., „Abstraktion und Aehnlichkeits-Erkenntnis": *Archiv für systematische Philosophie,* 6 (1900), S. 291-310.

*Marty, A., „Über das Verhältnis von Grammatik und Logik": *Symbolae Pragenses.* Festgabe der deutschen Gesellschaft für Alterthumskunde in Prag zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien 1893, Prag, Wien und Leipzig 1893.

*—, „Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. (Dritter Artikel.): *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* 8 (1884), S. 292-340. (Sämtliche Artikel waren ursprünglich in Husserls Besitz; im März 1927 schenkte er sie Martin Heidegger, der sie am 10.7.1972 an die Bibliothek des Husserl Archivs Löwen weiterreichte)

*—, „Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. (Fünfter Artikel.)": *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* 18 (1894), S. 421-471.

*—, „Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie. (Sechster Artikel.)": *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* 19 (1895), S. 19-87.

*—, *Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie,* I. Band, Halle a.S. 1908. (In Husserls Besitz)

*Meinong, A., *Hume-Studien,* 2 Bände in einem Band, Wien 1877 und 1882, I. Band, *Zur Geschichte und Kritik des modernen Nominalismus,* 1877, Sonderdruck aus: *Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften,* Bd. LXXXVII, 1877, S. 185 ff. (In Husserls Besitz)

*—, Rezension von : F. Hillebrand, *Die neuen Theorien der kategorischen Schlüsse. Eine logische Untersuchung,* Wien 1891: *Göttingische gelehrte Anzeigen* (1892), S. 443-466.

*—, „Beiträge zur Theorie der psychischen Analyse": *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane,* VI (1893), S. 340-385 und S. 417-455. (Sonderdruck in Husserls Besitz m. Separatpaginierung von 1-85).

*—, „Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung": *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane,* 21 (1899), S. 182-272. (In Husserls Besitz)

*—, „Abstrahiren und Vergleichen": *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane,* 24 (1900), S. 34-82. (In Husserls Besitz)

*Meumann, E., Besprechung von W. Wundt, *Naturwissenschaft und Psychologie,* Sonderausgabe der Schlußbetrachtungen zur 5. Auflage der *Physiologischen Psychologie,* Leipzig 1903: *Archiv für die gesamte Psychologie,* II (1904), S. 21-37.

Mill, J.St., *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive, being a Connected View of the Principles of Evidence and the Methods of Scientific Investigation,* 7th edition, in 2 volumes, London 1868.

*—, *System der deductiven und inductiven Logik. Eine Darlegung der Grundsätze der Beweislehre und der Methoden wissenschaftlicher Forschung,* mit Genehmigung und unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Th. Gomperz: Gesammelte Werke, autorisirte Übersetzung unter Redaction von Th. Gomperz, II.-IV. Band, Leipzig 1872/73. (In Husserls Besitz)

*—, *An Examination of Sir William Hamilton's Philosophy and of the Principal Philosophical Questions discussed in his Writings,* 5th edition, London 1878. (In Husserls Besitz)

*Münsterberg, H., *Grundzüge der Psychologie,* I. Band, *Allgemeiner Teil. Die Prinzipien der Psychologie,* Leipzig 1900. (In Husserls Besitz)

*Natorp, P., *Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode,* Freiburg i.B. 1888. (In Husserls Besitz)

*—, „Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnistheorie aus den Jahren 1894 und 1895": *Archiv für systematische Philosophie,* 3 (1897), S. 101-121, 193-215, 391-402, 457-482. (In Husserls Besitz)

*—, *Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode,* I. Buch, *Objekt und Methode der Psychologie,* Tübingen 1912. (In Husserls Besitz)

*Paul, H., *Prinzipien der Sprachgeschichte,* 3. Auflage, Halle-Saale 1898. (In Husserls Besitz)

*Pfänder, A., *Einführung in die Psychologie,* Leipzig 1904.

*Reid, Th., *Works.* Now fully collected, with Selections from his unpublished Letters. Preface, Notes and supplementary Dissertations by W. Hamilton. 2 Vol. 2. edition, Edinburgh 1849. (In Husserls Besitz)

*Reinach, A., „Zur Theorie des negativen Urteils": *Lipps zu seinem sechzigsten Geburtstag gewidmet von früheren Schülern,* hrsg. von A. Pfänder, *Münchener Philosophische Abhandlungen,* Leipzig 1911, S. 196-253. (In Husserls Besitz)

*Rickert, H., „Zur Theorie der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung": *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie,* 18 (1894), S. 277-319.

*Riehl, A., *Der philosophische Kriticismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft,* II. Band, I. Theil, *Die sinnlichen und logischen Grundlagen der Erkenntniss,* Leipzig 1879. (In Husserls Besitz)

*Schlick, M., *Allgemeine Erkenntnislehre: Naturwissenschaftliche Monographien und Lehrbücher,* I. Band, Berlin 1918.

Schuhmann, K., „Forschungsnotizen über Husserls ‚Entwurf einer ‚Vorrede' zu den *Logischen Untersuchungen'": Tijdschrift voor Filosofie,* 34 (1972), S. 513-524.

—, *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls: Husserliana, Dokumente I,* Den Haag 1977.

*Schumann, F., „Zur Psychologie der Zeitanschauung": *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane,* 17 (1898), S. 106-148.

*Schwarz, H., *Psychologie des Willens. Zur Grundlegung der Ethik.* Leipzig 1900. (In Husserls Besitz)

*Serret, J.A., *Handbuch der höheren Algebra,* deutsche Übersetzung von G. Wertheim, 2. Auflage, Leipzig 1878/79.

*Sigwart, Chr., *Die Impersonalien. Eine logische Untersuchung,* Freiburg 1888. (In Husserls Besitz)

*—, *Logik,* I. Band, *Die Lehre vom Urtheil, vom Begriff und vom Schluß,* 2., durchgesehene und erweiterte Auflage, Freiburg i.B. 1889. (In Husserls Besitz)

*Spencer, H., *The Principles of Psychology,* 3rd edition, in 2 volumes, London 1890.

*—, *Die Prinzipien der Psychologie,* II. Band, autorisirte deutsche Ausgabe, nach der dritten englischen Auflage übersetzt von B. Vetter: System der synthetischen Philosophie, V. Band, Stuttgart 1886. (In Husserls Besitz)

*Steinthal, H., *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft: Abriss der Sprachwissenschaft,* I. Teil, *Die Sprache im Allgemeinen,* Berlin 1871.

*Stumpf, C., *Ueber den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung,* Leipzig 1873. (In Husserls Besitz)

*—, *Tonpsychologie,* Erster Band, Leipzig 1883; Zweiter Band, Leipzig 1890. (In Husserls Besitz)

*—, „Erscheinungen und psychische Funktionen": *Abhandlungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1906,* Berlin 1907. (Sonderdruck in Husserls Besitz)

*Twardowski, K., *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen.* Wien 1894. (In Husserls Besitz)

*Ueberweg, F., *Grundriß der Geschichte der Philosophie.* II. Teil. *Die mittlere oder die patristische und scholastische Zeit,* 8. Auflage, neu bearbeitet und mit Register versehen, Berlin 1898.

*Volkelt, J., „Erfundene Empfindungen": *Philosophische Monatshefte,* 19 (1883), S. 513-524.

*—, *Erfahrung und Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie.* Hamburg und Leipzig 1886. (In Husserls Besitz)

*Ziehen, Th., *Psychophysiologische Erkenntnistheorie,* Jena 1898. (In Husserls Besitz)

*—, *Erkenntnistheorie auf psychophysiologischer und physikalischer Grundlage,* Jena 1913. (In Husserls Besitz)

# NAMENREGISTER


Anselm von Canterbury 439
Aristoteles 230, 250, 256, 288, 296, 298, 322, 350, 448, 454, 542, 737, 740-742, 748, 755, 838, 843
Baumann 894
Bergmann 835, 885, 887, 895
Berkeley 127, 147, 155, 157, 160f., 179-184, 185, 188, 189-191, 197, 199, 216, 232f., 370, 820, 828
Böcklin 775
Bolzano 276, 304f., 311f., 335, 350, 485, 513, 526, 737f., 750, 891
Brentano 19, 35, 230, 271, 312, 366f., 377-382, 383ff., 392, 394, 402f., 407f., 443, 444, 447, 452, 501, 518, 753, 756-761, 767f., 771, 774, 797
Cardan 593
Clemens 536
Cornelius 211-215, 216f., 289, 847
Descartes 70, 262, 371, 752, 754, 770f.
Ehrenfels 237, 529, 690
Elsenhans 790
Erdmann, B. 60, 94, 129, 140, 211, 422, 745, 894, 897, 914
Euklid 522, 661
Fraser 181
Frege 58
Freytag 812
Geiger 847
Goethe 593
Gomperz 63, 121, 822
Green 191, 195-197, 199
Grose 191, 195-197, 199
Hamilton 143f.
Herbart 224, 665, 885, 894
Hobbes 371
Höffding 79
Höffler 220, 835
Hofmann 818
Humboldt, W.v. 350
Hume 100, 147, 189-193, 195, 196-201, 211f., 370, 438, 457, 526, 819f., 827, 829ff., 884, 895
James 204, 211
Kant 249, 260, 346, 348, 350, 372, 438, 567, 665, 731f., 822, 876, 917
Köttgen 895
Kummer 522
Lambert 74
Leibniz 808, 856, 894
Lipps 189, 830, 847, 854
Locke 127f., 131-135, 136-141, 147, 160, 163f., 171, 179-181, 184f., 188, 190, 192, 194, 197, 216f., 218f., 232, 371, 526, 668f., 752f., 759, 771, 820, 822, 827f., 884, 895, 914
Lotze 138, 792, 823
Mally 189
Marty 61, 311-314, 316, 345-349, 798, 858, 875f., 888
Meinong 35, 139, 149, 164, 189, 205, 214, 220, 237, 289, 835f., 893
Meumann 881
Mill 5, 63-66, 121-123, 142f., 146-149, 150, 155, 158, 163, 501
Müller, G.E. 200, 212
Münsterberg 831
Nansen 432

Natorp 372f., 376, 393f., 400, 883
Paul 91
Pfänder 877
Plato 127f., 138, 140
Porphyrius 819
Pythagoras 116
Reid 889
Reinach 791, 795, 797, 801, 803, 805, 823, 825
Rickert 172
Riehl 79, 237
Schaarschmidt 856
Schlick 535f.
Schopenhauer 763
Schultze, Th. 132, 828
Schumann 200, 207, 209
Schwarz 409
Serret 68
Sigwart 60, 689, 739, 891
Spencer 121ff.
Steinthal 350, 821
St. John 133
Stumpf 218, 227, 233-236, 238, 249, 452, 829ff., 844
Twardowski 55, 129, 140f., 206, 220, 276, 287, 304f., 528, 853
Überweg 157, 181, 819
Vetter 121
Volkelt 79, 412
Wundt 357, 881
Ziehen 790, 895
Zimmermann 527

## NACHWEIS DER ORIGINALSEITEN

Die im Husserl-Archiv Leuven aufbewahrte Kopie des Handexemplars der ersten Auflage des zweiten Teils der *Logischen Untersuchungen* trägt folgende Signaturen: K VI 6 (Einleitung), K VI 7 (I. LU), K VI 8 (II. LU), K VI 9 (III. LU), K VI 10 (IV. LU), K VI 11 (V. LU), K VI 12 (VI. LU) und K VI $13_{\text{I und II}}$ (Lose Beilagen zu den LU).

Für die Beiblätter, die häufig nicht zwischen den Seiten liegen, zu denen sie inhaltlich gehören, wird im Folgenden eine Konkordanz gegeben. Die linke Kolumne gibt die Seitenzahl der vorliegenden Neuausgabe an sowie die Verweisstelle, unter der das Beiblatt in den *Annotationen und Beiblättern aus dem Handexemplar* zu finden ist. Die rechte Kolumne gibt Signatur und Paginierung des Husserl-Archivs Leuven an.

| | | |
|---|---|---|
| S. 788 | Zu *Husserliana* XVIII, S. 181/29 ff. | K VI $13_{\text{II}}$/25 |
| S. 790 | H = B:S. 6/16 bis 26 („Diese ... Wortes") | K VI 6/4 |
| S. 795 | Zu S. 32/25 | K VI 7/4 |
| S. 799 | Zu S. 44/21 | K VI 7/47, 48, 46 |
| S. 802 | Zu S. 52/15 | K VI 7/59 |
| S. 802 | Zu S. 52/23 (Ab S. 802, Zeile 31 „Eine ...", Beginn steht auf eingeheftetem Blatt) | K VI 7/60a |
| S. 803 | Zu S. 53/8 bis 14 | K VI 7/63, 64 |
| S. 804 | Zu S. 54/1 | K VI 7/62 |
| S. 805 | Zu S. 56/1 | K VI 7/70, 69 |
| S. 808 | Zu S. 57/22f. | K VI 7/72 |
| S. 809 | Zu S. 80/17 bis f.S. 26 | K VI 7/87, 88 |
| S. 812 | Zu S. 88/13 bis S. 91/5 | K VI 10/40-43 |
| S. 818 | Zu S. 111/1ff. | K VI 8/2-6 |
| S. 823 | *H = B: S. 134/22 bis f.S. 16 | K VI 8/23 |
| S. 823 | Zu S. 136/19 bis 24 | K VI 8/26 |
| S. 827 | Zu S. 171/3 | K VI 8/53 |
| S. 832 | Zu S. 218/25 bis f.S. 24 | K VI 8/90-92 |
| S. 835 | Zu S. 227/1ff. | K VI 9/2a |
| S. 837 | Zu S. 229/1ff. | K VI $13_{\text{II}}$/12-16 |
| S. 846 | *H = B: S. 245/20 bis 34 | K VI 9/19a |
| S. 846 | Zu S. 245/33f. | K VI 9/19b, 20a |
| S. 850 | Zu S. 265/9 | K VI 9/35, 36 |

| | | |
|---|---|---|
| S. 850 | Zu S. 265/9 (Ab S. 851, Zeile 42 „Jeder Teil ...“) | K VI $13_{II}$/17 |
| S. 855 | *H = B: S. 296/24 bis f.S. 24 | K VI 9/63 |
| S. 857 | Zu S. 304/Anm.*, 3 | K VI 10/4,5 |
| S. 859 | Zu S. 319/22 bis 26 | K VI 10/19 |
| S. 859 | Zu S. 320/15 bis 17 | K VI 10/21 |
| S. 860 | Zu S. 322/28 | K VI $13_{II}$/6 |
| S. 861 | Zu S. 324/2ff. | K VI $13_{II}$/5,4,3,2,3b, 24,23,22,21a,20,19,18 |
| S. 871 | Zu S. 324/31 | K VI $13_{II}$/11 |
| S. 875 | *H = B: S. 344/21 bis 30 | K VI $13_{II}$/10 |
| S. 875 | *H = B: S. 345/27 bis f.S. 17 bis 22 (Bis S. 875, Zeile 42 „... betraf.“) | K VI 7/28 |
| S. 876 | Zu S. 347/18 | K VI 7/31a |
| S. 876 | Zu S. 351/Anm. 1,1 bis 6 | K VI 7/29 |
| S. 879 | Zu S. 369/8ff. (2 Beiblätter) | ohne Signatur (in K IX 4[1]) |
| S. 881 | Zu S. 370/Anm. 1,8 | ohne Signatur (in K IX 4) |
| S. 882 | Zu S. 370/Anm. 1,16ff. | ohne Signatur (in K IX 4) |
| S. 885 | Zu S. 403/20ff. | K VI $13_{II}$/7 |
| S. 893 | Zu S. 513/1ff. | K VI 11/97 |
| S 894. | Zu S. 520/1ff. | ohne Signatur (in K IX 4) |
| S. 896 | Zu S. 553/16 bis S. 554/34f. (Diese Annotationen finden sich auf dem zwischen A 490/491 herausgerissenen Blatt) | K VI $13_{II}$/1 |
| S. 899 | Zu S. 567/18ff. | K VI 12/28 |
| S. 902 | Zu S. 574/23 | K VI 12/33 |
| S. 912 | Zu S. 642/22ff. | K VI 12/8b |

[1] Archiv-Signatur des durchschossenen Handexemplars der 1. Auflage des I. Teils der *Logischen Untersuchungen.* Vgl. *Husserliana* XVIII, S. 267.

# SIGEL UND ZEICHEN

| | |
|---|---|
| A | *1. Auflage des I. Teiles, 1900, und des II. Teiles, 1901* |
| B | *2. Auflage des I. Bandes, 1913* |
| $B_1$ | *2. Auflage des I. Teiles des II. Bandes, 1913* |
| $B_2$ | *2. Auflage des II. Teiles des II. Bandes, 1921* |
| H | *Handexemplar des II. Bandes der 1. Auflage der* Logischen Untersuchungen [1] |
| \| | *Beginn einer neuen Seite in A bzw. B* |
| \|\| | *1) Beginn von neuen Seiten in A und B*<br>*2) Beginn einer neuen, zu derselben Zeile gehörenden H-Variante bzw. textkritischen Anmerkung* |
| ⌜ ⌝ | *1) Im Haupttext: Varianten zwischen A und B*<br>*2) In den* Annotationen und Beiblättern aus dem Handexemplar [2]:<br>*a) Varianten zwischen H und A bzw. B*<br>*b) Hinweis auf eine Streichung in H* |
| [ ] | *1) In Zitaten: Einfügungen Husserls, von ihm als solche gekennzeichnet*<br>*2) Am Rande: Seitenzahlen in A bzw. B* |
| ist* | *Hochgestellte Sternchen: Fußnoten Husserls (in A und B: hochgestellte Ziffern), durch einen kurzen Strich vom Haupttext getrennt* |
| ist[1] | *Hochgestellte Ziffern: Fußnoten der Hrsg., durch einen sich über die ganze Seite erstreckenden Strich vom Grundtext getrennt* |
| °ist | *Fußnoten der Hrsg., die für stark umgearbeitete Passagen den gesamten A-Text wiedergeben* [3] |
| ist[a] | *Hochgestellte kleine Buchstaben: Fußnoten der Hrsg., die Änderungen des Drucks (Kursivierung, Sperrdruck, Kleindruck) oder Änderung von Groß- und Kleinschreibung anzeigen* |
| Anm. | *Anmerkung* |
| Einf. | *Einfügung* |
| Erg. | *Ergänzung* |
| F. | *Der zitierte Teil des Drucktextes wird in H durch den nachfolgenden handschriftlichen Zusatz Husserls fortgeführt* |
| f.S. | *folgende Seite* |

---

[1] *Vgl. dazu* Einleitung der Herausgeberin, S. XIX-XXI.
[2] *Vgl.* Zur Textgestaltung, S. 930ff.
[3] *Vgl.* Zur Textgestaltung, S. 926.

gestr. *gestrichen*
Rb. *Randbemerkung*
urspr. *ursprünglich*
V. *Veränderung*
] *Dem vor der Klammer zitierten Text entspricht in H der nachfolgende*
⟨ ⟩ *In spitzen Klammern stehen:*
*1) alle Zusätze der Hrsg.*
*2) die textkritischen Anmerkungen innerhalb längerer Textpassagen des Handexemplars*
Ms(s). *Manuskript(e)*
Sperrdruck *1) Hervorhebung (in A z.T. durch Schreibung mit großem Anfangsbuchstaben)*
*2) Eigennamen (in A und B in* KAPITÄLCHEN)
*Kursivdruck* *1) Ausdrücke und Zitate in fremden Sprachen*
*2) Alleinstehende Buchstaben*
*3) Titel von Büchern und Zeitschriften (in A und B nicht oder unterschiedlich gekennzeichnet)*